Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das Jahr

1774.

~~Erstes halbes Jahr.~~

MAECENAS

Gemma antiq: Solonis opus., Mus. Flor.

Gotha,

bey Carl Wilhelm Ettinger.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

1tes Stück den 2ten Febr. 1774.

Gotha.

Im Dieterichischen Verlage ist herausgekommen: Versuch einer Naturgeschichte des Hamsters von F. G. Sulzer, d. A. W. D. In 8. 14 Bogen, ohne die Kupfer, davon zwey illuminirt sind. Es ist diese Schrift schon im Jahre 1770. gedruckt worden; weil aber der Herr Verfasser in der Zeit, da die Presse sich damit beschäftigte, eine Reise nach Frankreich, Engelland und Holland zu unternehmen veranlasset wurde, um seine Kenntnisse in der Vieharzneykunst zu erweitern, so konnten die dazu bestimmten Kupferstiche in seiner Abwesenheit nicht besorget werden. Bey seiner Zurückkunft, welche in dem vergangenen Jahre erfolget ist, hat derselbe diese so wesentliche Zierde seinem Buche verschafft und zugleich in einem Anhange die Beobachtungen beygefüget, welche er in dieser Zeit noch ferner über den Hamster zu machen Gelegenheit gehabt hat. Der Herr Verfasser handelt in besondern Abschnitten 1. Von den äußern Theilen des Hamsters. 2. Von den innern Theilen desselben. 3. Von dem Aufenthaltsorte und dem Baue des Thieres. 4. Von seiner Lebensart. 5. Von seinem Winterschlafe. Er schließet das ganze Werk mit Anmerkungen, welche die Haushaltungskunst in Ansehung dieses Thieres betreffen. Alles ist theils auf die Zergliederung, theils auf Versuche und Beobachtungen gegründet, welche mit vielem Fleiß gemacht und zu verschiedenen Zeiten sind wiederhohlet worden. Da Herr von Buffon den Winterschlaf dieses Thieres geläugnet hat, so findet man denselben in dieser Schrift in das vollkommenste Licht gesetzet. Der Herr Verfasser hat den Hamster nicht nur oft zur Winterszeit in seinem Baue besuchet und ihn jederzeit erstarrt angetroffen, sondern er hat auch denselben zu Hause durch die Kunst zum Schlaf gebracht. Er schläft nicht leicht ein, wenn man ihn nur in einem auf dem Boden mit Erde und Stroh belegten Fasse der Winterkälte aussetzet, sie mag auch so groß seyn, als sie will. Es muß dieses Faß unter die Erde gegraben

ben und diese noch dazu wohl zugetreten werden, damit die Luft keinen Zugang hat. Aber alsdann schläft der Hamster in wenigen Tagen ein. Wenn man will, so kann man ihn durch Aussetzung an die Luft wieder aufwecken und durch abermaliges Eingraben in die Erde wieder nach Belieben einschlafen machen. Von den Sitten des Hamsters wollen wir den Herrn Verfasser selber reden lassen: "Dieses Thier empfiehlt sich noch weniger durch seine Denkungsart als durch seine Gestalt. Es scheinet keine Leidenschaft außer den Zorn zu kennen; es lebt mit keinem andern Thiere in Friede, und unter einander haben sie keine Gesellschaft; im Gegentheil werden niemals zween Hamster zusammenkommen, ohne sich in den heftigsten Streit einzulassen, dabey kein Vertrag statt findet, sondern der schwächere muß dem stärkern weichen und wenn er dieses nicht kann, so wird er getödtet und gefressen. Selbst die Verschiedenheit des Geschlechtes macht hier einen geringen Unterschied, die wenigen Tage der Paarzeit ausgenommen. Das Männchen schlägt sich so wohl mit dem Weibchen als mit seines gleichen, nur mit dem Unterschiede, daß der Kampf gemeiniglich später anfängt. Sie scheinen zuweilen sich eine geraume Zeit recht gut zu vertragen, hernach fangen sie an, einander zu jagen und sich zu beissen, dabey sie auf eine höchstunangenehme und durchdringende Art schreyen, hierauf sind sie wieder eine Zeitlang ruhig, das eine begiebt sich in diese das andere in jene Ecke, aber bald geht der Krieg von neuem an, und so fahren sie fort, einander bald zu beißen, bald zu fliehen, bis endlich eines seinen Vortheil wahrnimmt und das andere erwürget. Es sind verschiedene Kupferstiche bey diesem Werke, worunter einer, der den Hamster in Lebensgröße vorstellet, gemalet ist. Kostet 1 rthl.

Paris.

Oeuvres de Molière avec des Remarques Grammaticales, des avertissemens & des observations sur chaque piéce par Mr. Bret; à Paris, par la Compagnie des Libraires Associés; six Volumes in 8vo. 1773.

Man kennt die Achtung, welche die Franzosen für die großen Schriftsteller ihrer Nation hegen und wie sie sich weder Mühe noch Kosten verdrießen lassen, ihren Werken die möglichste äußere Vollkommenheit zu geben. Die gegenwärtige Ausgabe von Moliere ist ein neuer Beweis davon. Er, der seinen Landsleuten, in Ansehung des allgemeinen Beyfalls, das ist, was Shakespear den seinigen, dem niemand die erste Stelle unter den neuern komischen Dichtern streitig macht, der bey dem verdrießlichsten aller Aemter, dem Amte eines Theater-Direktors, bey vielen häuslichen Unannehmlichkeiten, bey einem kränklichen Körper, bey dem Gesetze, das er sich gemacht hatte, täglich auf der Bühne zu erscheinen, in sei-

seinen Zwischenstunden beynahe dreyßig Stücke schrieb, unter denen sich Meisterstücke befinden, und in den Jahren starb, wo der männliche Geist zu seiner eigenthümlichen Stärke gelangt, er verdiente wohl mehr als irgend einer die Ehre, mit Portrait und Lebenslauf und Discours préliminaire und dem prächtigen Gefolge von Kupferstichen, Commentarien und Anmerkungen, wieder aufgelegt zu werden. Racine antwortete dem König auf die Frage: wer der größte Schriftsteller seines Jahrhunderts sey? Moliere. Ein Urtheil, das in dem Munde dieses selbst so verdienstvollen und liebenswürdigen Dichters um so mehr Gewicht bekömmt, wenn man sich erinnert, daß er unglücklicher weise mit dem Verfasser des Misantrops zerfallen war. Herr Bret, Veranstalter dieser Ausgabe, ist schon durch eigene komische Versuche vortheilhaft bekannt. Die fast jedem Stücke von ihm angehängten Anmerkungen sind theils grammatikalisch, theils enthalten sie den Unterschied der Gebräuche und Moden jener und unsrer Zeiten, theils die in jedem Stücke vorkommenden Anspielungen, Nachahmungen und darzu gehörigen Anecdoten und dergleichen. Sonst sind auch noch grammatikalische Bemerkungen beygefügt, die der Herausgeber zugeschickt bekommen hat. Ueberall spricht er von seinem Dichter mit großer Verehrung. Moliere hat den Menschen gemalt, wie er zu allen Zeiten ist, darum werden seine Schilderungen nie alt und weichen von unsern Sitten nur in kleinen unbeträchtlichen Schattirungen ab. Das ist der Satz, den er sich hauptsächlich auszuführen vorgesetzt hat. Eine lehrreiche Anecdote führt er unter andern von Molierens Geschmack an. Als ihm Boileau aus dem an ihn gerichteten Gedichte den Vers vorlas:

Il plait à tout le monde & ne sauroit se plaire.

schüttelte er ihm treuherzig die Hand und sagte: Recht, mein Freund, eine grössere Wahrheit hätten sie nicht sagen können. Nicht als ob ich mich zu den erhabenen Genien rechnete, von denen sie sprechen, aber so, wie sie mich hier sehen, habe ich nie etwas gemacht, womit ich vollkommen zufrieden gewesen wäre. Die Kupfer sind von M. Moreau gezeichnet. Besonders wird das vom eingebildeten Hahnreih und vom Sicilianer gerühmt. Das Portrait des Dichters ist nach Mignard von Cathelin gestochen. Jeder Band enthält ohngefähr 550. Seiten.

Londen.

A new Introduction to the Knowledge and Use of maps, rendered easy and familiar to any Capacity. Teaching those who are totally unacquainted with maps and Geography, an ample Knowledge of both in a few Hours &c. 1773.

Eine neue Einleitung zur Kenntniß und zum Gebrauch der Landcharten rc. Der Titel dieser englischen Schrift ist zu lang gerathen,

 als

als daß wir denselben ganz anführen könnten. Unsere Absicht ist blos, dieselbe als einen Beweis bekannt zu machen, daß in Engelland die Büschinge noch sehr selten sind. Einige Stellen sollen zur Probe dienen. Der Abschnitt, welcher von den Tropicis und dem Aequator handelt, fängt mit diesen Worten an: Was wir durch die Tropicos verstehen, sind diejenigen, die den Theil der Erde bewohnen, welcher $23\frac{1}{2}$ Grad, entweder auf der Nord- oder Südseite des Aequators gelegen ist, oder mitten auf der Welt.

In seiner Beschreibung von Engelland sagt der Verfasser: Es giebt auch besondere Hauptflüsse, welche ihren Ursprung in Staffordshire und Yorkshire nehmen, diese Flüsse vereinigen sich alle in einem, der die Humber genennt wird.

An einem andern Ort, da die Rede von dem Meridianus ist, heißt es: Man könnte diese Wissenschaft sehr leicht machen, wenn alle Erdbeschreiber wollten einen allgemeinen Meridianum bestimmen.

In seiner Nachricht von verschiedenen Ländern, lesen wir von Terra firma: Die Religion von dieser Nation ist die Abgötterey und die Regierung größtentheils dem Könige von Spanien unterworfen. Und bey Aethiopien setzet er hinzu: Die Regierung ist dem Kayser unterworfen, den man den Priester Johann nennt.

Eine andere merkwürdige Stelle lautet also: Ihr werdet auf der Charte von Europa sehen, daß Prag und Böhmen in Deutschland ohngefehr 15 Grad ostwärts von Londen ist. Man muß sich erinnern, daß 15 Grade einer Stunde Zeit gleich sind; daher Prag, Böhmen und ganz Deutschland die Sonne in ihrem Meridiano vier Stunden früher als wir haben.

* * *

Herr Needham, der schon lang in der gelehrten Welt bekannt ist, hatte unter den Egyptischen Alterthümern, welche sich in der Sammlung des Königs von Sardinien befinden, ein Brustbild der Isis bemerkt, auf dessen Stirne, Backen und Brust verschiedene unbekannte Zeichen eingegraben sind und glaubte darinn eine große Aehnlichkeit zwischen diesen und einigen Chinesischen Charakteren zu finden. Da diese Muthmaßung zu wichtigen Entdeckungen in Ansehung des Alters dieser beyden Nationen leiten konnte, so hat die Königl. Gesellschaft in Londen die Jesuiten in China darüber um Rath gefragt. Ihre Antwort ist zwar gedruckt worden: aber kaum ist solches geschehen, so wird eine andere Entdeckung gemacht, welche die Beobachtung des Herrn Needhams, die Bemühungen der Londnischen Gesellschaft und die gelehrte Antwort der Jesuiten auf einmal und besonders zum großen Leidwesen des Hrn. des Guignes in Paris vereitelt. Das merkwürdige Brustbild der Isis ist nemlich nach einer Nachricht aus Paris vor nicht gar langer

ger Zeit in Piemont selber verfertiget worden und bestehet aus einem Stein, der in diesem Lande sehr gemein ist. Blos weil der Künstler den egyptischen Styl ziemlich getroffen hatte, wurde es für würdig gehalten, einen Platz in der Königlichen Sammlung zu erhalten.

Rom.

S. M. der König von Preussen soll an dessen hier residirenden Agenten den Abt Colombini aus Potsdam vom 13. Septemb. 1773. folgenden Brief geschrieben haben:

Abbé Colombini,

Vous direz à qui voudra l'entendre, pourtant sans air d'ostentation ni d'affectation & même vous chercherez l'occasion de le dire au Pape, ou à son prémier ministre, que touchant l'affaire des Jésuites ma resolution est prise de les conserver dans mes Etats tels qu'ils ont été jusqu'ici. J'ai garanti au traité de Breslau in statu quo la religion catholique & je n'ai jamais trouvé de meilleurs prêtres à leurs égards. Vous ajouterez que puisque j'appartiens à la classe des hérétiques, le saint Pere ne peut pas me dispenser de tenir ma parole ni du devoir d'un honnête homme & d'un Roi. Sur ce, Abbé Colombini, je prie dieu qu'il vous ait en sa sainte garde. Signé Federic.

Paris.

Fragmens sur quelques revolutions dans l'Inde & sur la mort du Comte de Lalli. à Paris chez les libraires qui debitent les nouveautés. 1773.

Impiger extremos currit mercator ad Indos
Per mare pauperiem fugiens, per saxa, per ignes.
Hor. Ep. 4.

Diese Schrift, welche die Vertheidigung des unglückseeligen Generals Lalli zur Absicht hat, rührt aus der Fabrik von Ferney her. Wir wollen einige Stellen daraus mittheilen. "Seit langer Zeit sehen die Staatsmänner, welche Philosophen sind und die Philosophen, welche einen Blick auf das Staatswesen von Europa werfen, die Handlung in Indien und Amerika als die Quelle alles Unglücks an. Sie hat den Einwohnern der neuen Welt so wie den reichen Besitzern in den Ländern des äusserstey Asiens die Fesseln und den Tod zugeführt, um unter die Bewohner Europens Pfeffer und Cacao auszutheilen. Aber diese Waaren kosten uns jährlich hinwiederum unsere eigene Reichthümer und das Leben von vielen tausend Menschen. Der erste Kanonen-Schuß, der in Europa geschiehet, brennt das Geschütz in Afrika, in Indien und in allen Theilen von Amerika los. In dem letztern Krieg floß das

 Blut

Blut mehr als sechs Jahre hindurch auf der ganzen Oberfläche unserer Erdkugel um einer frostigen Gegend an den Grenzen von Canada und einiger Dutzend Biberfelle willen. Der Sieger hat diese Felle endlich gewonnen und der Ueberwundene hat den Entschluß gefaßt, sie zu entbehren. Die Engelländer, die am meisten Einsicht haben und am unpartheyischesten sind, gestehen, daß sie ihren unermeßlichen Besitzungen in der neuen Welt und in Indien ihre Nationalschulden zu danken haben, welche noch unermeßlicher sind und die Auflagen, welche unter ihnen den Ackerbau, die Emsigkeit, den Fleiß und die Bevölkerung ersticken. Kaum sind sie Meister von Bengalen, so hat ihre Handlungs-Gesellschaft bey einem Ueberfluß von Vermögen, welcher dem aufgetriebenen Wesen eines Wassersüchtigen ähnlich ist, den Beystand der Regierung nöthig, um sich aufrecht zu erhalten. Fast alle handlende Freystaaten haben sich ihrem Untergange selbst durch ihre Eroberungen genähert.

Viele von denen, die heutzutag noch bestehen, sind blos in sich selber eingeschränkt und nichts mehr als ein Schattenbild einer Macht, die zu sehr übertrieben war, als daß sie hätte dauerhaft seyn können. Wenn man noch einige siehet, die sich in einem gewissen Grade des Wohlergehens zu erhalten scheinen, so muß man dieses so sehr ihrer Mäßigkeit und Staatskunst als ihrer Handlung zuschreiben. Diese Wahrheiten sind bewiesen. — — Die Barbaren von Mitternacht und Abend drangen in Indien und Amerika ein, um solche mit Blut zu benetzen. Einige unnütze Waaren und eine schändliche Krankheit waren die Frucht davon. Das gemeine Wesen hatte weder von dem mexikanischen Golde noch dem peruvianischen Silber einigen Vortheil. Denn es ist ihm einerley, ob es seinen Lebensunterhalt um hundert Mark oder um ein Mark sich verschafft. — — Spanien hat seine Herrschaft in der neuen Welt zwar sehr weit ausgebreitet, aber dabey sich selbst entvölkert. Die großen Besitzungen der Holländer und Engelländer sind genugsam bekannt. Es scheint die ganze Welt sey nur von Kaufleuten bevölkert. Die Japaner haben ihre Hafen vor ihren verschlossen. Sie nehmen alle Jahre nur ein Schif eines kleinen Volkes ein, welches sie mit einer Strenge und einer Verachtung behandeln, die nur dieses kleine Volk zu ertragen im Stande ist. — — Die Nachfolger der Brachmanen, diese Erfinder so vieler Künste, diese Liebhaber und Beschützer des Friedens sind unsere Mäckler und Unterhändler geworden. Wir haben ihr Land verwüstet und es mit unserm Blute gedünget: wir haben gezeigt, wie sehr wir sie an Herzhaftigkeit und Bosheit übertreffen und wie tief wir an Weisheit unter ihnen sind. Wir suchen nichts als Geld, wo die ersten Griechen nichts als Kenntnisse suchten. — Die Regierungsform dieser Halbinsel ist lehnsherrlich. Der Großmogol ist der deutsche Kayser, die Suba sind die Reichsfürsten,

die

die Nababs sind die Besitzer ansehnlicher Afterlehen und die Rajas, die meistens indischen Ursprungs und der alten Religion des Brama zugethan sind, haben unter eben diesem Titel geringere Provinzen inne. Man begreift nicht, wie der Verfasser des esprit des Loix hat sagen können, daß das Lehnwesen eine Begebenheit sey, die sich in der Welt nur einmal zugetragen habe und die sich nicht mehr zutragen werde. Das Lehnwesen ist keine Begebenheit: es ist eine sehr alte Regierungsform, die in den drey Vierteln unserer Halbkugel anzutreffen ist, aber nur verschieden verwaltet wird. — — Der Jesuit Lalane schrieb 1309. "Man kann nicht zweifeln, daß die Braminen nicht würkliche Abgötter seyn, weil sie fremde Götter anbeten. Hier ist eines von ihren Gebeten, welches ich wörtlich übersetzet habe. Ich bete das Wesen an, welches weder der Veränderung noch der Beunruhigung unterworfen ist, das Wesen, dessen Natur untheilbar ist, das Wesen, dessen Geistigkeit keine Zusammensetzung der Eigenschaften zuläßt, das Wesen, das der Ursprung und die Ursache aller Wesen ist und sie alle übertrift, das Wesen, das die Welt erhält und die Quelle der dreyfachen Macht ist. Dieses ist es, was ein Glaubens-Bekehrer Abgötterey nennt! — Es ist nichts ungereimters, als was ein portugiesischer Mönch von dem Samorin von Kalikut schreibt. Wenn dieser Fürst sich vermählt, sagt er, so läßt er vor allen Dingen die jüngsten Priester bitten, daß sie bey seiner Gemahlin schlafen. Alle Weiber und die Königin selber können sieben Männer haben. Die Kinder erben nicht, sondern die Enkel. Diese Ungereimtheiten siehet man in zwanzig sogenannten Geschichten wiederhohlt. — Man ärgert sich über die vielen Zusammenstopler, welche mit kaltem Blute so viele Ungereimtheiten abschreiben und fortpflanzen, als wenn es nichts auf sich hätte, die Menschen zu betrügen. — — Der Jesuit Martin, der doch lang in Indien gelebt hat, unterstehet sich in den lettres édifiantes zu schreiben, daß es eine kleine Völkerschaft, Coleries genannt, gebe, die ein Gesetz haben, nach welchem in allen ihren Streitigkeiten der Gegenpart alles dasjenige nachzumachen schuldig ist, was der andere ihm vormacht. Reißt sich dieser ein Aug aus, so muß sich jener auch eines ausreißen. Wenn ein Colerie dem andern zur Qual seine eigene Frau schlachtet und ißt, so muß dieser die seinige ebenfalls schlachten und essen. Der gelehrte Engelländer Orm, der viele von diesen Coleries gesehen hat, versichert, daß diese teuflische Gewohnheiten ihnen gänzlich unbekannt sind und daß der Jesuit Martin eine Lüge gesagt habe. Es scheint, daß man den Vater Martin, ohne sich viele Mühe zu geben, auf eine höflichere Art hätte widerlegen können. — — Es ist hinreichend, um die Insel Ceylon zu kennen, wenn man sich erinnert, daß, als der König Emanuel von Portugal einen seiner Schifshauptleute fragte, ob

denn

denn diese Insel so fürtreflich sey? dieser geantwortet hat: Ich habe daselbst ein Meer gesehen, das mit Perlen besäet ist, Ufer, die mit grauem Amber bedecket sind, Wälder von Eben- und Zimtholz, Berge von Rubin, Höhlen von Bergkristall, und ich habe von allem diesem eine Ladung auf meinem Schif. Welche Antwort! und er vergrößerte die Sache nicht."

Kurze Nachrichten.

Der Herr Professor R. W. Zobel zu Frankfurt an der Oder kündigt eine neue periodische Schrift an, die den Titel führen wird: **Bibliotheck der Philosophie und Litteratur.** In beyden Fächern sollen eigne Abhandlungen mit Ankündigung fremder Schriften abwechseln, und unter dem Artickel ausländische Litteratur die philosophischen und litterarischen Schriften aller durch die Wissenschaften bekannten Nationen Europens angeführt werden. Von wichtigen Werken wollen die Verfasser, denn es arbeiten mehrere daran, Auszüge, von kleinern aber blos Anzeigen liefern. Auf Ostern soll das erste Stück und auf Michael das zwente, jedes von ungefehr 16 Bogen, erscheinen, und beyde zusammen einen Band ausmachen.

Bey G. J. Decker in Berlin kömmt seit Jahr und Tag ein Französisches Journal unter dem Titel: *Journal litteraire par une Societé d'Academiciens* heraus, welches Auszüge aus neuen Büchern enthält. Es sind bereits 8 Stücke davon, alzeit auf zwey Monate eines, erschienen, welche zusammen 5 Rthlr. 8 gl. kosten. Wir werden dieses Werk ehstens näher anzeigen.

** ** **

Nachdem der Herr Commißions-Secretaire Hörschelmann zu Grosrudestedt den 2ten Theil seiner genealogischen Adelshistorie in fol. dem Buchhändler Carl Wilhelm Ettinger zum Verlag überlassen hat, welcher selbige noch in der bevorstehenden Leipziger Jubilate-Messe zu liefern verspricht: so wird den Liebhabern dieser Adelshistorie frey gegeben, hierauf 16 gl. an den Verleger zu pränumeriren, und dabey gebeten, die etwa noch nachzutragenden Nachrichten an den Herrn Verfasser einzusenden. Diejenigen Familien, welche auf gedachtes Werk pränumeriren, und von Ihren Geschlechts-Beschreibungen 10, 20 oder mehrere Exemplare besonders gedruckt haben wollen, belieben es dem Verleger anzuzeigen, damit das Nöthige veranstaltet werden kann. Für jede Geschlechts-Beschreibung, die 3 Bogen stark ist, und von welcher 10 Exempl. bestellet werden, zahlet man inclusive der Wappen 1 rthl. 12 gl. für 20 Exempl. aber 3 rthl. u. s. w. Die Pränumeration auf diesen 2ten Theil wird nicht länger als bis zu Ende dieses Monats angenommen.

Von diesen Gothaischen gelehrten Zeitungen kommen wöchentlich 2 Stücke, jedes zu 1. Bogen in klein 4. Mittwochs und Sonnabends heraus, und sind selbige in der Herzogl. Residenzstadt Gotha in Commißion bey Carl Wilhelm Ettinger jährlich für 3 rthl. Conventionsgeld, einzeln aber das Stück für 1 gl. zu haben. Auswärtige Liebhaber können dieselben bey ihren respect. Postämtern und Zeitungs-Expeditionen bestellen, und sich des Preises wegen mit ihnen vergleichen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
2tes Stück den 5ten Febr. 1774.

Gotha.

Se. Herzogl. Durchl. unser gnädigster Herr, haben auf den Tod Ihres Höchstseeligen Herrn Vaters, Herzogs Friederich des Dritten, eine Gedächtnismünze in antiquem Geschmacke prägen lassen. Auf der Bildseite erscheint der ähnliche Kopf des Höchstseeligen Herzogs mit der Umschrift:

DIVO FRIDERICO SAX. GOTHANO OPTIMO PRINCIPI.

Auf der Rückseite ist derselbe in römischer Kleidung auf einer mit einer Decke belegten Sella curuli sitzend abgebildet; die linke Hand ruhet auf der Sella, die rechte ist ausgerecket; gegen über stehet ein Palmbaum, an welchem ein ovaler Wappen-Schild mit der Sächsischen Raute hängt. An dem untern Stamme des Palmbaums sind die römischen Fasces angelehnt; zur linken Seite desselben liegt auf der Erde ein Helm und zur rechten ein Schwerdt. Die Legende ist:

REQVIES OPTIMORVM MERITORVM.

In dem Abschnitte stehet:

NATVS $\frac{\text{XIV.}}{\text{XXV.}}$ APRIL. MDCXCIX.

OBIIT X. MARTII

MDCCLXXII.

Der Stempel ist in Paris durch den berühmten Duvivier geschnitten worden.

Mit Reyherischen Schriften ist hier gedruckt: Celeberrimo Doctissimoque Viro Joanni Henrico Stussio, de regimine Gymnasii Gothani, de scholastica iuuentute, omnique re literaria meritis ut annis nunc grauissimo seni, Parenti Optimo, decennium vitæ a Jubilæo muneris scholastici denuo exactum, pia lætaque mente gratulatur filius superstes unus Justus Christianus Stussius. *Pastor & Superintendens Waltershusanus.* Munusculi loco ad-

adiecta est commentatio de historia sacra in scholis diligentius tractanda. 24 Seiten in Octav. Der Glückwunsch, der gewiß, in einem solchen Falle, selten ist, nimmt drey Seiten ein. Die Commentation ist anstatt einer Rede, bey der Einführung eines neuen Rectors und Conrectors in der Schule zu Waltershausen öffentlich gehalten worden. Der Hr. S. sagt selbst S. 7. "Duæ huius commentationis magis quam orationis meæ partes erunt, si fauere uos dicenti sensero; altera in uindicanda a contemtu historia sacra, maxime ueteris, quod dicimus Testamenti, uersabitur; multiplicem eius & eximium usum per summa quædam capita demonstrando; altera de necessitate & ratione tradendæ eius in scholis, etiam illis, qualis est hæc nostra, differet." Im ersten Theile werden diejenigen sorgfältig widerlegt, die heut zu Tage läugnen, daß die Lesung der historischen Bücher A. T. Christen nützlich sey, und es so gar unwahrscheinlich sey, daß diese Bücher von einer göttlichen Eingebung herkämen. S. 19. schlüßt der Hr. S. diesen Theil mit folgenden Worten: "Nec obscurum esse ex his, quæ sunt dicta, poterit, ad formandos ad pietatem in Deum animos tenerorum, adultiores in omni doctrina salutari confirmandos, denique ad incendendum in omnibus christianis uirtutis studium, inprimis notitiam historiæ huius profuturam esse." Im andern Theile wird theils die Nothwendigkeit aus dem vorhergehenden kurz gefolgert, und weiter bestätiget, auch mit Anführung der Worte des seel. H. R. Gesners in Institut. rei schol. II. X. 3. empfohlen, theils werden Fenelons, Fleurys, Löschers, Hübners, der Frau Beaumont, eines ungenannten Schweizers, Hrn. D Millers, und D. Seilers, wie auch Watts, Glycks und Roos dahin gehörige Schriften angeführet, und kurz beurtheilet; theils endlich auf den letzten Seiten kurze Methoden, wie diese Geschichte Kindern, entweder zur Erholung zwischen den Schul-Lectionen, oder beym Bibellesen, Erklärung der zehn Gebothe, und übrigen catechetischen Unterrichte, beygebracht werden könne, angegeben. Die Leser werden es ohne Zweifel dem würdigen Vater eines würdigen Sohnes Dank wissen, daß der erste den letztern vermocht, diese Abhandlung, wie er willens war, der gelehrten Welt nicht vorzuenthalten.

Londen.

In dem 48. Bande der englischen Wochenschrift: Monthly Review wird der Usong des Herrn von Hallers folgendermaßen angeführt: "Usum, welches die Portugiesen Usong aussprechen, war, wie bekannt, ein großer und berühmter Monarch in Persien. Seine Kriege mit den Türken, mit dem Sultan von Egypten, mit Abusaid und den andern Beherrschern Persiens, werden von den Europäischen Geschichtschreibern ohngefehr auf eben die Art beschrie-

schrieben, als in der Handschrift, woraus der Baron von Haller seine Erzehlung dem Angeben nach genommen hat. Er starb im Jahre 1488, zu welcher Zeit Barbaro als venetianischer Abgesandter an seinem Hofe sich befand. Die Nachrichten von der Gesandschaft dieses Barbaro sowohl als des Contarini sind im Drucke erschienen. Usongs Tochter vermählte sich mit Alid Haider und wurde die Mutter Ismaels, des Stammvaters des bekannten Geschlechtes der Sophi. Das Leben und die Begebenheiten dieses Helden könnten einer warmen Einbildungskraft einen vortreflichen Stoff zu einem unterhaltenden Romane verschaffen. Aber eine warme Einbildungskraft scheint nicht das Talent dieses berühmten Schriftstellers zu seyn. Besonders werden diese zween Bände, ob sie schon sehr lehrreich geschrieben sind, wegen ihrer Frostigkeit eher dienen, die Gedult der Leser in Uebung zu bringen, als ihnen auf eine angenehme Art die Zeit zu vertreiben."

Dieses Urtheil hat einen J. H. in London veranlasset, folgendes an den Kunstrichter zu schreiben: "Usong hat mich in der Uebersetzung entzückt, und ich bin wieder in die glückseeligste Bewegung gesetzet, da ich ihn in seiner Ursprache lese. Ich bin versichert, daß Haller eine warme Einbildungskraft hat, welche auch von seiner so richtigen Beurtheilungskraft nicht kann unterdrücket werden. In der Dichtkunst ist er noch von keinem Poeten einer Nation oder Zeitalters übertroffen worden, und dem Usong kann ich keinen niedrigern Platz anweisen, wenn ich es auch wollte. Wie sehr wünschte ich, daß derjenige, der den Artickel gemacht hat, sich selber Gerechtigkeit wollte wiederfahren lassen und den Artickel und Usong noch einmal lesen. Es ist ein Glück, ein Buch wie Usong, in den Händen der Prinzen zu sehen. Ich habe mich einige Stunden mit Usong beschäftiget, und denke nun immer an denselben. Und gewiß, Tugenden, wie sie Usong besitzet, müssen die Einbildungskraft in Feuer und Flammen setzen, denn sie sind so reizend, so anziehend, so lehrreich, daß sie unendliche Würkungen auf das Herz haben." Hierauf folgte die Antwort des Kunstrichters: "Wir beklagen nichts mehr, als daß wir nicht so empfindlich als unser Korrespondent sind, um in alles das Feuer und die Flammen versetzet zu werden, welche er bey Lesung des Usongs gefühlet hat. Wir lasen ihn mit größter Aufmerksamkeit und sehr für den Verfasser eingenommen und wir erinnern uns vollkommen der Würkung, welche er auf uns gemacht hat. Bey den ersten Begegnissen und Unglücksfällen seines Helden hat der Verfasser eine ziemliche Stärke der Einbildungskraft gezeiget und er ist auch glücklich in demjenigen gewesen, was die Mäler das Costume nennen. Da Usong auf den persischen Thron kommt, so sind seine Anordnungen weise und gut; aber die Art, womit sie der Verfasser erzehlet, hat nichts gefälliges und hält sich bey Kleinigkeiten auf. Seine

moralischen und politischen Verbesserungen sollten unter rührenden Umständen geschehen, oder wenigstens auf eine reizende Art erzehlet werden, wenn die Aufmerksamkeit eines englischen Lesers dadurch sollte unterhalten werden. Wir haben für den Genius des Baron Haller alle Hochachtung, welche der Korrespondent nur verlangen kann. Aber wenn auch unser unsterblicher Milton den Usong vom Himmel herunter gesandt hätte, so würden wir doch nicht sagen können, daß wir ihn bewundern.

In eben dieser Wochenschrift ist die Uebersetzung des Sieges der Natur über die Schwärmerey, oder die Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva in die englische Sprache angekündiget. "Dieses auswärtige Buch, sagt der Recensent, muß nicht in die Klasse der Neuigkeiten gesetzet werden, welche so häufig nach Engelland überbracht werden. Der Verfasser desselben ist ein Original und sein Genius erhebt sich sehr weit über das Mittelmäßige. Der Held von diesem Romane ist ein junger Mensch, dessen Verstand durch die Erzehlungen von Feen, von Zauberern und dergl. so wie Don Quixots seiner durch die Ritterbücher in einige Unordnung ist gebracht worden. Hierauf folgt das XII. K. wörtlich angeführt. Der Recensent setzt am Ende noch hinzu: "Bey einem Werke von Verdienst erfordert die Billigkeit, daß man den Leser in den Stand setze, sein eigenes Urtheil darüber zu fällen. Wir halten verschiedene Einwürfe zurück, welche man gegen einige Stellen machen könnte, die nicht mit dem Geiste und der Beziehung auf die vorgesetzte Absicht, welche man von dem Verfasser hätte erwarten können, sind ausgeführet worden. Aber die Geschichte von Biribinquer verdient einigen Tadel. Sie ist zwar für das was sie seyn soll, seltsam genug: aber in manchen Stellen doch etwas unanständig. Man sollte in keiner Schrift, die zur Unterhaltung geschrieben ist, etwas einfliessen lassen, welches ein ehrlicher Mann in Gesellschaft von Frauenzimmer nicht laut vorlesen kann."

Paris.

Der Chinesische Kayser hat dem Könige von Frankreich sechszehen Zeichnungen zugeschickt, welche von vier an dem chinesischen Hofe sich aufhaltenden Jesuiten, den Vätern Damascenus, Sickelbauer, Castillione und Attiret verfertiget worden, und S. allerchristl. Maj. ersucht, sie durch die geschicktesten Künstler in Paris in Kupfer stechen zu lassen. Diese Gefälligkeit hat den König über 100000 Thaler gekostet. Die Zeichnungen selber stellen die vornehmsten Zerimonien des Hofes in Peking und verschiedene Siege vor, welche der Kayser über seine Feinde erfochten hat. Bey diesen Schlachten ist das artigste, daß kein Chineser umkommt und nicht einmal ein einziger in dem Gefechte verwundet wird. Nichts ist auch den Zeichnern mehr empfohlen worden, als dieser wunderbare Umstand, der zu-

gleich

gleich sehr lehrreich für die Europäischen Schreiber der Chinesischen Geschichte ist. Die chinesischen Platten sind unter der Aufsicht des Herrn Cochin mit vielem Fleiße gestochen worden. Sie sind 19 Zoll 3 Linien hoch und 33 Zoll 6 Linien lang. Der König hat nur eine kleine Anzahl Exemplarien für sich behalten und an einige Vornehme seines Hofes Geschenke damit gemacht.

Leipzig.

Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1774. Bey Schwickert. 23 Bog. 8. Mit Jacobis Bildniß von Geyser nach Fratrel gestochen. Kostet 20 gl. Es ist dieses die fünfte Fortsetzung von dem bekannten Musen-Almanach des Herrn Prof. Schmidt zu Gießen, und dem Herrn Blum in Katenau zugeeignet. Statt der gewöhnlichen Kalender-Namen sind die Tage abermals mit Namen von verstorbnen Dichtern aus allen Welttheilen und Zeitaltern, von Moses an bis auf Michaelis, besetzt, worunter die französischen den größten Haufen ausmachen. Unter den Monaten stehen Versgen, die auf den oder jenen daselbst befindlichen Dichter passen. Der eigentliche Kalender ist mit Inbegrif der Nachrichten von den dreyerley Kalendern, den Jahrszeiten, den Sonn- und Mondfinsternissen und den Jahrmärkten nur 1 Bogen stark, die übrigen 22 Bogen nehmen die Notiz der poetischen Neuigkeiten vom Jahr 1773, die eingerückten Gedichte und das Verzeichniß einiger unsrer lebenden Dichter und schönen Geister ein. Die Notiz der poetischen Neuigkeiten enthält ein paar hundert Anzeigen und Urtheilssprüche von dahin einschlagenden Schriften, unter folgenden Rubricken: 1) Theoretische und historische Schriften über die Dichtkunst. 2) Gedichte. a) Sämtliche Werke und vermischte Sammlungen, b) Epopee und Drama, c) lyrische Gedichte, d) Lehrgedichte, e) Satyren, f) Erzählungen und Idyllen, g) Briefe, h) Sinngedichte. 3) Uebersetzungen fremder Dichter. 4) Uebersetzungen aus dem deutschen. Die hier genannten jetzt lebenden deutschen Dichter und schönen Geister sind: v. Ayrenhof, Altdorfer, Behr, Beyer, Blum, Bodmer, Boie, Brandes, v. Breitenbauch, Breitinger, Burckard, Bürger, Casperson, Claudius, Clodius, Cramer, Crome, Curtius, Denis, Dieze, Dusch, Ebeling, Ebert, Engel, Eschenburg, v. Ewald, Fäsi, Flögel, Fuchs, Funk, Gärtner, Garve, v. Gebler, v. Gemmingen, v. Gerstenberg, Geßner, Gleim, Göckingh, Göthe, Götz, Gotter, v. Hagedorn, v. Haller, Hamann, Heinse, Herder, Hermes, Hiller, Hirschfeld, Hölty, Huber, Huber, Jacobi, v. Jerusalem, Iselin, Kästner, Kant, Karschin, Klopstock, v. Knebel, Kretsch, Kretschmann, Lange, Lavater, Lenz, Leßing, Leßing, Lichtwehr, Mastalier, Merck, Mauvillon, Meister, Mendelssohn, Miller, Möser, Müller, Neander, Nicolai, Nüscheler, Pfeffel, Ramler, Raspe,

Raufseisen, Resewitz, Riedel, la Roche, Romanus, Sangerhausen, Schlegel, Schlegel, Schlosser, Schmid, Schmid, Schmid, Schmidt, Schmidt, Schmit, Schönborn, Schröckh, v. Sonnenfels, Spalding, Seinbrüchel, Stephanie, Stephanie, Sturz, Sulzer, v. Teuber, v. Thümmel, Tobler, Thomsen, Unzerin, Uz, Wäser, Weiße, Werthes, Wieland, Willamov, Withof, Wurz, Zachariä, Zimmermann. Jedem ist der Ort seines Aufenthalts, sein Caracter, und meistens auch das Geburtsjahr beygefügt. Hierauf folgen auf 14 Bogen neue Gedichte von verschiedenen theils genannten, theils ungenannten Dichtern. Genannt haben sich Blum, Eschenburg, Göckingh, Gotter, Jacobi, Krauseneck, Kretschmann, Lavater, Mastalier, Möser, Pfeffel, Raufseisen, Sangerhausen, Seidel, Schmidt, Schmit, Unzer, Voß, Wagner, Zachariä. Wir enthalten uns, unsrer Gewohnheit nach, von dem Werthe dieser Gedichte zu urtheilen, und setzen blos einige kurze her, unsern Lesern einen Vorschmack davon zu geben.

An Mademois. Schmeling, (jetzt Madam Mara) als man sie in Zeitungen todt gesagt hatte.

Du lebst! — Wer hat für Dich den Cerberus besieget,
Die Eumeniden eingewieget,
Dich aus der langen Nacht
Ans goldne Licht zurück gebracht?
Warst Du Dein Schutzgott selbst, gebotst des Orkus Grimme
Mit deiner Stimme Silberton? —
Ja, mehr vermochte deine Stimme,
Als Orpheus und Alkmenens Sohn.
Die Höllengöttin ward gerühret;
"Führt, sprach sie, guter Alter, führet
"Die Sängerin zurück an ihres Königs Thron.
Und Charon bat für seiner Mühe Lohn
Sich noch ein Liedgen aus, und alle Schatten flohn
Ans Ufer, den Gesang zu hören.
Da schwieg des Kummers leisestes Empören
In ihrer Brust, sie weinten Freudenzähren,
Und jeder dachte sich in seine Welt zurück
Zu seinem Freund, zu seines Mädgen Blick,
Zum Ros' umkränzten Kelch, in seines Weibes Arme,
Zu seiner lallenden hülflosen Kinder Schwarme. **Gotter.**

Auf Philets Bibliotheck.

Der rasende Menalk, der Schwärmer Attilus,
Der wassersüchtge Thrax, der dumme Maenius,
Und hunderte von Bavs gebrechlichem Gelichter,
Sind deines Büchersaales Dichter. —

Als

Unglücklicher Philet! —
Ist das ein Büchersaal? Das ist ein Lazaret.
Kretschmann.

An meine Freunde.

Klaget nicht, daß uns der Frühling
Alzuschnell verblüht!
Kehrt er doch mit neuen Freuden
Bald genug zurück.
Klaget, daß des Lebens Frühling
Alzuschnell verblüht!
Denn der kehrt, ist er vergangen,
Ewig nicht zurück. **Blum.**

Einen etwas ungeheuren Gedanken können wir nicht unangezeigt lassen, den das Gedichte **Jupiter und der Tod** enthält. Wir wollen ihn aber nur in Prose erzehlen: "Jupiter sagt, daß er das Geschlecht der Menschen ihrer Laster wegen durch eine neue Sündflut zu ersäufen willens sey; er besinnt sich aber, daß in dem Kopfe eines gewissen schlechten Poeten so viel Wasser sey, und daß er also zu einer Sündflut nicht genug habe. Der Tod giebt ihm den Rath, den Dichter umzubringen, um die Sündflut schicken zu können." Dieser Gedanke hat viel ähnliches mit dem bekannten Einfalle jenes Griechen, als Herostrat den Tempel Dianens verbraunt hatte. "Die Göttin sey bey der Geburt Alexanders des Großen zugegen gewesen, der in derselben Nacht zur Welt kam, und habe daher ihren Tempel nicht retten können." Worauf ein andrer versetzte, "dieser Gedanke sey so kalt, daß man das Feuer des besagten Tempels damit habe löschen können."

Seit eben so langer Zeit und noch einige Monate früher existirt auch der zu

Göttingen und Gotha

bey J. C. Dieterich herauskommende **Musen=Almanach**, der von Herrn Boje in Göttingen besorgt wird. Er ist zwar nur in 12, einige Bogen schwächer als jener, hat weder Poeten statt der Heiligen, noch Kriticken über witzige Schriften, noch ein Verzeichniß von einigen unsrer witzigen Köpfe, aber die darinn befindlichen Gedichte haben fast alle Beyfall erhalten, und sind zum Theil von eben den Verfassern, wie die im Leipziger Almanach der Musen, auch befinden sich jedes Jahr einige Lieder=Melodien in Kupfer gestochen darin, unter denen verschiedene Lieder von Hrn. Klopstock sind, als **Ich bin ein deutsches Mädchen**, und **Was that dir, Thor, dein Vaterland**, nebst dem Schlachtgesange desselben: **Wie erscholl der Gang des lauten Heers** 2c. Die drey Bardengesänge aus Klopstocks noch unvollendetem Trauerspiele, Herman

und die Fürsten, geben zu erkennen, was man von diesem Werke zu erwarten hat. Wir enthalten uns von diesem Musen-Almanach, der in jedermanns Händen ist, mehr zu sagen. Er kostet brochirt 12 gl., und die Gedichte davon unter dem Namen poetische Blumenlese auf das Jahr 1774. eben so viel.

Kurze Nachrichten.

Paris. Der Avantcoureur, eine Wochenschrift, welche seit verschiedenen Jahren bey dem Buchführer Lacombe wöchentlich einmal ausgegeben worden, hat mit dem vergangenen Jahre aufgehöret, und soll nun folgender Wochenschrift einverleibet werden: Journal litteraire, contenant toutes les nouvelles de la République des Lettres. Es wird alle Dienstag und Sonnabend ein Stück davon erscheinen, welches einen halben Bogen in 4. ausmacht. Es hat seinen Anfang mit dem 11ten Jenner 1774. genommen.

Eben daher. Die beyden Herren Brüder Castilhon, ehemalige Verfasser des Journal encyclopédique, werden das Journal des beaux arts & des sciences, welches der verstorbene Abt Aubert besorgte, künftighin fortsetzen. Sie werden mehrern Fleiß an den Theil der schönen Künste wenden, als bisher geschehen ist. Auch werden sie die auswärtige Litteratur mit der französischen vereinigen. Es wird alle drey Monate ein Band erscheinen bey dem Buchführer Montard.

Eben daher. Gute Freunde. Ein Kupferstich, ohngefehr eilf Zoll hoch und acht Zoll breit, durch J. G. Wille, Kayserlicher, Königl. Französischer und Königlich-Dänischer Kupferstecher. Dieser Kupferstich, welcher zween Tabacksraucher mit ihren Pfeiffen im Munde vorstellt, ist nach einem unter der Sammlung des Herrn Wille befindlichen Gemälde des Adrian Ostade gestochen. Er hat alle Schönheiten des Grabstichels dieses großen Meisters an sich, und verdient von Kennern der Kunst eben die Aufnahme, welche seine andere Arbeiten bisher bey ihnen erhalten haben. Er ist dem Herrn Geheimen-Rath von Thümmel in Koburg zugeeignet. Es ist bekannt, daß eben dieser Künstler vor einiger Zeit einen andern Kupferstich, die Schulmeisterin, welche eine Frau vorstellet, die sich mit einer lehrenden Mine und mit der Ruthe in der Hand auf ein großes Buch stützt, und nach einem Gemählde des jüngern Herrn Wille gestochen ist, dem Herrn Geheimen-Rath von Dahlberg, Statthalter in Erfurt, zugeeignet hat.

Endes benannter hat den Rest des Verlags von unsers Herrn General-Superint. Joh. Ad. Löws Sammlung erbaulicher Canzel-Andachten über die Evangelien und Episteln des ganzen Jahrs in 15 Bänden. 8. in der Christian Meviusischen Auction alhier für einen solchen Preis erstanden, der freylich die Kosten, welche der Verleger bey Veranstaltung der ganzen Auflage gehabt haben mag, kaum aufwiegt, und wodurch er sich in den Stand gesetzt sieht, eine Anzahl Exemplare von dato an bis zur Leipziger Ostermesse unter die Hälfte des bisherigen Preises, welcher 11 rthl. 8 gl. war, zu setzen, und solche für Einen Louisd'or zu überlassen. Er hofft durch diese merkliche Erleichterung der Anschaffung eines so beliebten Werks sich alle Freunde christlicher Erbauung verbindlich zu machen, und versichert dabey, daß nach dieser Zeit, oder so bald die um den verminderten Preis ausgesetzte Anzahl Exemplare verkauft ist, kein Stück unter den alten Preis verlassen werden wird. Einzelne Theile behalten ihren alten Preis, und kann nur bis zur gedachten Ostermesse damit gedient werden. Gotha den 4. Febr. 1774. Carl Wilhelm Ettinger.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

3tes Stück den 9ten Febr. 1774.

Gotha.

In einer vielleicht nicht weit von hier entfernten Stadt ist eine Schrift in 8, von 14 Bogen, gedruckt worden, deren Titel in den Buchstaben M - - R - - einer Vignette und dem Denkspruche besteht: "Ein Autor borgt, bettelt und stielt so stark von dem andern, daß bey meiner Seele, die Originalität fast so rar geworden ist, als die Ehrlichkeit." Tr. Shandy, 9 Th. Der Inhalt ist in dem Geschmacke Yoricks geschrieben. Der Verfasser reist mit seinem Bedienten Pumper auf der Erde und im Monde. Ein Briefträger, der Postillon, ein Haufen Rekruten, eine Thorwache, ein Visitator, ein Plombirer, die Kunstrichter, die Philosophen geben Gelegenheit zu Beobachtungen, Anmerkungen und Unterredungen. Doch wir wollen den Verfasser selbst sprechen lassen, um den Leser sowohl mit seiner Art zu denken als auch zu schreiben sogleich bekannt zu machen. Wir nehmen dazu, ohne lange zu wählen, den Anfang: "Etwas für die scharfsichtigen Kunstrichter. M - - R - - ! — Ein wunderlicher Titel von einem Buche! — Was in aller Welt soll er bedeuten? — Rathen Sie, liebe Herren, so viel es ihnen beliebt; aber ich wette, Ihre Mühe ist vergeblich! — Miß R - - ? — Warum nun gerade Englisch? Meine Reflexionen? — Sie sind ein Deutschverderber. Mein Raritätenkasten? — Ganz einfältig sind Sie nicht, Herr Hexenmeister. — Mysteriöse — Halt, was wollen Sie? — Meine Reisen? — Ey, du verzweifelter Mann, wer du auch seyst! Du verdirbst mir alles durch deine unseelige Wäscherey. Was werden nun die Kunstrichter sagen, welche schon längst verboten haben, daß kein Deutscher reisen soll, und die nur den Titel und allenfals die erste Seite eines Buchs zu lesen brauchen, um getrost ihr Urtheil davon zu fällen. Für diesen Herren wolte ich so gern incognito reisen; aber nun ists nicht mehr möglich.

Londen.

Elements of Trigonometrie plain and spherical, with the Principles of Perspective and Projection of the Sphere. By John Wright. 8. Edinburg 1772.

Da die Theorie der Trigonometrie seit der Zeit des Purbachs, der 1465, und Regiomontanus, der 1476. ge-

storben ist, sich nur sehr wenig geändert hat, auch der Verfasser selber sagt, daß er keine neue Entdeckungen gemacht habe; so wollen wir blos aus der Vorrede den kurzen Begrif, den er von der Geschichte dieser Wissenschaft macht, dem Leser vorlegen.

"Zu welcher Zeit die Trigonometrie der Alten in die Form, wie wir sie beym Ptolomäus finden, sey gebracht worden, ist mir bisher zu entdecken unmöglich gewesen. Es scheint aber, es sey solches nach den Zeiten Aristarchus von Samos geschehen, der ohngefehr 280 Jahre vor Christi Geburt lebte. Es ist ebenfalls wahrscheinlich, daß diese Entdeckung so gar erst nach den Zeiten des Archimedes gemacht worden. Denn in seiner Schrift: Arenarius, giebt er den Winkel des Sinus mit dem Diameter geringer als den 164sten und größer als den 200sten Theil eines rechten Winkels an. Vermuthlich hat man diese Erfindung dem Hipparchus zu danken, der ohngefehr 50 Jahre nach dem Tode des Archimedes lebte, oder 160 Jahre vor Christi Geburt. Denn man hat einige Nachricht, daß dieser Meßkünstler eine Abhandlung von dem Gebrauche der Chorden geschrieben habe. Nach diesem änderten die Araber die Form der alten Trigonometrie, man weiß aber nicht, zu welcher Zeit. Es scheint, es sey solches noch vor der Zeit des Albategnus geschehen, welcher gegen das Ende des neunten Jahrhunderts gelebt hat. Die Araber bedienten sich des Radius von dem Zirkel anstatt des Diameters: fuhren aber doch fort ihn immer in 60 Theile, wie zuvor einzutheilen. Sie wählten auch die halbe Chorde, die wir nun den Sinus nennen, anstatt der Chorde selber, und fanden sie in Theilen des Radius, wobey sie alle Fälle der Triangel blos auf die vier proportional Zahlen brachten. Man glaubt, daß die Benennung Sinus daher komme, daß die halbe Chorden, semisses inscriptorum, öfters verkürzt geschrieben worden S. Ins. und daß die unwissenden Abschreiber endlich ein Wort aus beyden, nemlich Sinus, gemacht haben.

Purbach bediente sich der Decimal-Zahlen in der Eintheilung des Radius, anstatt der sechzigtheiligen Zahlen. Regiomontanus, der dieses von seinem Lehrmeister angenommen hatte, vermehrte den Radius mit sieben Ziffern, und theilte ihn in Decimal-Zahlen. Er setzte auch den Gebrauch der Tangenten hinzu, berechnete seine Tabellen in Theilen des Radius für jeglichen Grad und Minute, und entdeckte dabey eine Methode, die zween letzten Fälle von den schief winklichten sphärischen Triangeln aufzulösen. Bald darauf brauchte Rheticus die Secanten. Vieta, gegen das Ende des sechzehnden Jahrhunderts, erweiterte sowohl diesen als auch andere Theile der Meßkunst. Der Baron Napier hat durch die Erfindung der Logarithmen und seiner zween Lehrsätze zu Auflösung der Fälle der sphärischen Triangel viel zur Vollkommenheit dieser Wissenschaft beygetragen. Hiezu können wir noch setzen,

daß

daß die neuere Entdeckung der algebraischen Rechnung die Verfertigung der trigonometrischen Tabellen sehr erleichtert hat."

Das Brustbild des berühmten Sterne, Verfassers der empfindsamen Reisen, ist durch den geschickten Bildhauer Nolifen in Rom verfertiget worden. Es hat die größte Aehnlichkeit, welche man sich nur vorstellen kan. Abgüße davon sind bey Hrn. Becket, Buchhändler in London, zu haben. Ein Abguß in blosen Gips kostet eine Guinee, ein Abguß, der den Marmor oder Bronze nachahmt, wird für ein Pfund und sieben Schilling verkauft. Auch sind bey eben diesem Buchhändler die sämtlichen Werke Yoricks neu aufgelegt zu haben. Sie machen funfzehen Bände aus und enthalten Tristram Shandy in 6 Bänden zu 18 Sch. geb. Empfindsame Reisen durch Frankreich in 2 Bänden zu 6 Sch. geb. Die Predigten, worunter eine noch nie gedruckte befindlich, in 7 Bänden zu 1 Pf. 1 Sch. geb.

Paris.

Reflexions critiques et philosophiques sur la Tragédie au sujet des Loix de Minos, ist eine Schrift, welche hier vor einiger Zeit zum Vorschein gekommen ist. Sie ist an Herrn Thomas, ein Mitglied der Akademie der französischen Sprache gerichtet, und wird, wie auf dem Titelblatte gemeldet wird, zum Vortheil der Armen verkauft. Diesen letztern Umstand hat der Verfasser dem Herrn Marmontel nachgeahmt, der, wie bekannt, sein Gedicht über den Brand, der das Hotel Dieu in Paris zu Grunde gerichtet hat, zuerst zum Vortheil der Armen hat drucken lassen. Der ungenannte Verfasser gehet die Geschichte der ältern und neuern Schaubühne ganz kurz durch, um das Verdienst der zwey letztern Trauerspiele des Herrn von Voltaire zu entwickeln, und bey dieser Gelegenheit zu zeigen, wie sehr dieser Geist in allen Stücken über die Racine, über die Corneille, über die Sophokles, über die Euripides erhaben sey. Er hat so viel Witz und so viel Zutrauen zu seiner guten Sache in die Art verbreitet, mit welcher er seine Meinung behauptet, daß die meisten seiner Leser in die Versuchung gerathen, zu glauben, der Verfasser und der Held dieses kleinen Werkes möchten wohl einerley Person seyn. Warum wollte man ihm auch dieses verdenken? In seinem Alter ist es doch erlaubt, sich und seinen Werth zu kennen. So oft Jupiter den Sterblichen erschienen ist, so hat er sich des Rechtes bedient zu sagen, daß er die oberste Gottheit sey.

Herr de la Borde, einer der vier ersten Kammerdiener des Königs von Frankreich, reiste vor einiger Zeit nach Ferney, um dem Herrn von Voltaire eine Musik hören zu lassen, welche er auf sein Gedicht: Pandore, verfertiget hat. Die Gräfin Barry trug ihm auf, diesem fruchtbaren Greise in ihrem Namen zween Küsse zu geben. Der französische Dichter antwortete in folgendem Briefe:

 Ma-

Madame,

Mr. de la Borde m'a dit que Vous lui aviez ordonné de m'embrasser des deux côtés de vôtre part.

Quoi? deux baisers sur la fin de ma vie?
Quel passeport Vous daignez m'envoyer?
Deux! c'en est trop, adorable Egerie,
Je serois mort de plaisir au prémier.

Il m'a montré vôtre portrait. Ne Vous fachez pas, Madame, si j'ai pris la liberté de lui rendre les deux baisers.

Vous ne pouvez empêcher cet hommage,
Foible tribut de quiconque a des yeux;
C'est aux mortels d'adorer vôtre image;
L'original étoit fait pour les Dieux.

J'ai entendu plusieurs morceaux de la Pandore de Mr. de la Borde: ils m'ont paru dignes de vôtre attention. La faveur donnée aux talens est la seule chose qui puisse augmenter l'éclat dont Vous brillez. Agréez, Madame, le très profond respect d'un vieux solitaire, dont le coeur n'a presque plus d'autres sentimens que celui de la reconnoissance.

Sauveur Francois Morand, ein Mitglied verschiedener Akademien und besonders der Akademie der Wissenschaften in Paris und der Königlichen Gesellschaft in London, ist in der Mitte des vergangenen Jahres in einem hohen Alter gestorben. Er war zu seiner Zeit einer der berühmtesten Wundärzte in Frankreich, ohnerachtet er größer in der Theorie als in der Ausübung seiner Kunst war. Er hat aber für sein Ansehen etwas zu lang gelebt. Er hatte einen Zeitpunkt, wo er eine Art eines Abgottes für die Franzosen war. Die letzten Jahre seines Lebens hingegen sind mit vieler Unannehmlichkeit untermenget gewesen. Er war sonst der Mann nach der Mode, und in allen Gesellschaften, ohne Absicht auf seine Geschicklichkeit in der Wundarzneykunst, hervorgezogen. Er war schön von Person, besaß allerley Arten von Kenntnissen und hatte einen ungemein feinen Verstand. Das Alter schwächte einen grossen Theil dieser Vorzüge und man glaubte endlich wahrzunehmen, daß das beständige Bestreben, die Feinigkeit seines Verstandes sehen zu lassen, einen allzugroßen Einfluß auf sein Herz hätte. Mit einem Wort, die Zeit, da er in den Himmel erhoben wurde, lief endlich zu Ende. Die Häuser, worinn man ihm ehedessen so schön gethan hatte, wurden für ihn verschlossen und glücklichere oder geschicktere Köpfe nahmen seinen Platz ein und drängten ihn zuletzt zu der Klasse der ganz gewöhnlichen Menschen herunter.

Amsterdam.

Zu Ende des vergangenen Jahres ist hier eine Schrift unter dem Titel: Journal de lecture, angekündiget worden, welche von

Monat zu Monat Stückweis herauskommen soll. Sie soll aus kleinen Ausarbeitungen, Erzehlungen, kurzen Romanen, noch unbekannten aber reizenden Nachrichten, Gesprächen, Briefen, leichten Poesien, fliegenden Blättern bestehen. Ich werde vorzüglich, sagt der Verfasser in der Ankündigung, unterhaltende Neuigkeiten, wichtige Stücke, die nicht genug bekannt sind, oder in Sammlungen stecken, die man längstens bey Seite gelegt hat, Stellen aus Büchern, die man nicht mehr liest, weil sie entweder alt geworden sind, oder wegen ihres freyen Inhalts jungen Leuten nicht in die Hand gegeben werden, wehlen. Auch kleine vortrefliche Stücke aus Schriftstellern, die jedermann kennt, sollen von meiner Sammlung nicht ausgeschlossen seyn. Ich will lieber Gefahr laufen, daß einige meiner Leser denken, sie müßten einerley Sache zweymal kaufen, als eine der ersten Absichten meiner Sammlung aus den Augen setzen und mich gegen meine Mitbrüder, die unfleißigen und bequemen Leser, nachläßig bezeugen. Ich stelle mir auch vor, daß junge Leute und alle diejenigen, die aus verschiedenen Ursachen viele Bücher sich weder wollen noch können anschaffen, es nicht ungern sehen, wenn sie die Stücke, welche in einer großen Anzahl Schriften zerstreuet liegen, in einer beysammen finden und sich also mit wenigen Kosten eine kleine Bibliotheck von allem, was das Beste ist, verschaffen können. Ich könnte noch den Patriarchen von Ferney anführen, der behauptet, daß nichts bequemer zu Verbesserung des Geschmackes ist, als die Vergleichung großer Geister, die über einerley Materie geschrieben haben. — — Meine Sammlung wird eine Art Bibliotheck werden, die zum Vergnügen in der Stadt und auf dem Lande, auf Reisen, an dem Putztische und in den Vorzimmern dienen soll. Ich bestimme sie besonders für einige meiner jungen Freundinnen. — — Glauben sie nicht, daß, wenn alles gut ausgeführt wird, es zur Bildung des Geschmackes junger Leute dienen und ein fürtrefliches Mittel gegen die Ueblichkeiten abgeben soll, welche ganz Europa angegriffen haben? — — Bedingungen. Man wird jährlich 12 Theile liefern, jeden von 8 Bogen in 8. Man unterschreibt mit 12 französ. Livr. auf gutes gewöhnliches Papier, auf Mittelgut 18 und auf groß Holländisches 24. Wer von der letzten Gattung ein Exemplar begehrt, bezahlt sogleich bey der Unterschrift. Die andern bezahlen die 6 ersten Bände zu Anfang 1774. Man nimmt Unterschriften an in Amsterdam bey Marc Michel Rey, in Berlin bey Nicolai, in Bourdeaux bey Jasped, in Bouillon bey der Typographischen Gesellschaft.

Hamburg.

Carl Burneys, der Musik Doctors, Tagebuch seiner Musikalischen Reisen, zweyter Band, durch Flandern, die Niederlande und am Rhein bis Wien. Aus dem englischen

übersetzt. Hamburg 1773. 8. Bey Bode. Dieser zweyte Band der Reisen Herrn Burneys, welche die ersten und einzigen sind, die in einer solchen Absicht jemals sind unternommen worden, enthält um so merkwürdigere Nachrichten für deutsche Leser, als sie unser Vaterland größtentheils betreffen. Wir wollen einige Stellen auszeichnen. In Darmstadt gefiel zwar dem reisenden Engelländer die Kriegsmusik: aber "das weibliche Geschlecht unter den gemeinen Leuten des Landes ist von Herzen häßlich; vielleicht nicht so sehr von Gestalt, als durch die Art sich zu kleiden, und durch vernachläßigte Sauberkeit. — Selten siehet man ihm Schuhe oder Strümpfe an den Füssen. Mannheim. Pracht und Aufwand gehn in dieser kleinen Stadt ungemein weit. Die Hälfte der Einwohner, die in Bedienung steht, lebt auf Kosten der andern, welche arm genug zu seyn scheint. — Eine Schauspieler-Gesellschaft spielte in einer auf dem großen Marktplatze aufgeschlagenen Bude. — Ich war neugierig, ein deutsches Schauspiel zu sehen: aber noch neugieriger, Deutsche singen zu hören; und ich muß gestehen, ich erstaunte, als ich fand, daß die deutsche Sprache, trotz ihrer häufigen Consonanten und Gutturalen, sich besser zur Musik schickt, als die französische. — Im Ganzen war ich mit diesem Singen besser zufrieden, als mit allem übrigen, das ich seit meiner Abreise aus Engelland gehört hatte. Die Deutschen sind in der That so weit in der Musik gekommen, und haben so manchen vortreflichen Komponisten unter ihren Landsleuten, daß ich mich wundern muß, warum sie nicht Originalstücke in ihrer eigenen Sprache schreiben und komponiren; oder wenn sie ja Uebersetzungen haben müssen, warum sie diese nicht mit neuen Kompositionen versehen. — Hier ist der Geburtsort des crescendo und diminuendo, und hier war es, wo man bemerkt, daß das Piano (welches vorher hauptsächlich als ein Echo gebraucht und gemeiniglich gleichbedeutend genommen wurde) sowohl als das Forte musikalische Farben sind, die so gut ihre Schattirungen haben, als roth oder blau in der Malerey. — Der Kurfürst spielt sehr gut auf der Flöte und auf dem Violontschell. — In Ludwigsburg findet man manche schöne Gassen, Spaziergänge und Häuser. — Der Herzog, der selber ein guter Clavicimbelspieler ist, war abwesend. — Gegenwärtig ist die Liste seiner Virtuosen nicht so glänzend: dennoch glaube ich, ist die Einschränkung mehr scheinbar als wesentlich. Denn zur Solitüde, einem lieblichen Sommerpallast, hat er mit erstaunlichen Kosten eine Schule für die Künste, oder ein Conservatorium errichtet, zur Erziehung von zweyhundert armen und verlassenen Kindern, welche Fähigkeiten zeigen." — Die von dieser Einrichtung noch weiter folgenden Nachrichten sind zum Theil so ungeheuer, daß wir sie nicht ausschreiben wollen. — Herr Schubart war der erste große Flügelspieler, den ich bisher in Deutschland angetroffen hatte,

statte, wie auch der erste, welcher dafür zu halten schien, daß der Zweck meiner Reise eine National-Angelegenheit wäre. — Er ist von der Bachischen Schule; aber ein Enthusiast und ein Original von Genie. Viele von seinen Sachen sind in Holland gestochen und voll Feuer und Geschmack. — Seine Hand ist brillant und seine Phantasie reich. Er hat einen vollkommenen Doppeltriller in der Gewalt, wohin nur wenige Clavierspieler gelangen. In Augsburg war die Messe in einem guten Styl componirt — einige von den Singparthien wurden angenehm vorgetragen — durch das, was ich heute hörte, ward ich in meiner Meynung bestärkt, daß nächst der italienischen die deutsche Singart am wenigsten fehlerhaft und gemein ist, vor allen andern Völkern in Europa. Wir bedauern, daß der Platz uns nicht erlaubt, mehrere dergleichen merkwürdige Stellen von München, Wien und andern Orten anzuführen.

Eben daselbst sind im vorigen Jahre bey Bode gedruckt und verlegt worden: Daniel Schiebelers auserlesene Gedichte, herausgegeben von Johann Joachim Eschenburg. Diese Sammlung von den Gedichten eines für die deutsche Dichtkunst zu früh gestorbnen Mannes, ist von einem Freunde desselben gemacht worden, der zum Glück selbst Kenner und strenge genug ist, um uns nicht alle, sondern blos auserlesene Gedichte von ihm zu liefern. Unter jenen hatte der Verfasser selbst schon bey seinem Leben viele für unwürdig erklärt, von neuem zu erscheinen, und würde in der Folge vermuthlich noch mehrere verworfen haben. Weggelassen hat Herr Eschenburg die Operette Lisuart und Dariolette, die Muse und die Schule der Jünglinge, ingleichen die Gedichte in ausländischen Sprachen, nebst vielen deutschen. Die in dieser Sammlung befindlichen Gedichte sind: 1) Die Poetick des Herzens. 2) Drey Heroiden; nemlich, Clemens an seinen Sohn Theodorus; Theodorus an seinen Vater Clemens; (eine Antwort auf die vorhergehende von Hrn. Eschenburg) Glumdalklitsch an Grildrich; (der Gegenstand dieses Gedichts ist aus Gullivers Reise genommen) 3) Singgedichte. Die Israeliten in der Wüste, ein geistliches Singgedicht. Scipio, ein dramatisches Singgedicht. Basilio und Quiteria, ein dramatisches Singgedicht, nach dem Don Quixote. 4) Lyrische Gedichte, geistlichen Inhalts. 5) Lyrische Gedichte, vermischten Inhalts. 6) Romanzen. 7) Epigrammen. Der Character des Dichters, so wie ihn Herr Eschenburg in der Vorrede mittheilet, enthält unter andern folgende Besonderheiten: "Der Herr Doctor und Canonicus Schiebeler besaß einen sehr richtigen und natürlichen Verstand, einen scharfen Blick, Dinge gar bald durchzusehen und sogleich ihre rechte Seite zu fassen, sich nicht bey oft angenommenen und mechanischen Aeußerungen der Gesinnungen zu befriedigen, sondern der innern Wirkungsart der Seele nachzufor-

forschen; vorzüglich aber ein sehr glückliches Gedächtniß, das die einmal überkommenen Bilder mit der größten Schnelligkeit und Lebhaftigkeit nach Willkühr wieder hervorrief; eine überaus reiche Einbildungskrafft, geneigt über die Grenzen des Wirklichen in die Reiche der Möglichkeit und der Phantasie hinauszugehen. Romantische und dramatische Werke waren seine Lieblings-Lecktüre. — Diese setzte ihn meistentheils in eine erdichtete oder wenigstens zu hoch idealisirte Welt; machte ihn mit Menschen und Sitten vertraut, deren Character er von denen in der wirklichen Welt so verschieden fand, daß er dadurch eine Abneigung vor Bezeigungen und Gewohnheiten, welche Brauch und Wohlstand einmal in die bürgerliche Gesellschafft eingeführt haben, bekam; sie erweckte in ihm eine starke Abneigung gegen die Zeitverkürzung des Spiels. In Gesellschafften, wo gespielt wurde, verlohr er die nöthige Heiterkeit, um an denselben Theil zu nehmen. Durch eben diese Lecktüre wurde er aber auch angefeuert, die neuern fremden Sprachen zu lernen. Schon vor seinem zwanzigsten Jahre war er der französischen, englischen, italienischen und spanischen Sprache mächtig. In allen hat er auch Gedichte versucht. — Sein Geschmack an der Tonkunst und seine Liebe zum Theater gieng bis zur Leidenschafft. Fürnemlich war die bedeutendere Singemusik ungemein anzüglich für ihn. Kleinere Stücke, die etwas gefälliges und ausdrückendes hatten, konnten ihn oft dergestalt einnehmen, daß er sie ganze Wochen lang im Sinne hatte und Stunden lang auf der Geige spielte. — Keine Gattung der Poesie zog ihn so sehr an sich als die musikalische, den Metastasio wußte er zu ganzen Scenen auswendig, und wünschte nichts mehr, als ihm nacharbeiten und eine deutsche Oper liefern zu können. — Sein Körper, der bey einem äußern festen und starken Ansehn dennoch keiner blühenden und sichern Gesundheit genoß, wurde durch eine zärtliche und einförmige Diät in Ansehung der Speisen, durch hypochondrische Leiden des Gemüths und durch Mangel an öfterer Bewegung noch mehr geschwächt. — Sein Herz war zu weichen zärtlichen Empfindungen geschaffen. Die Macht des körperlichen Reizes sowohl als die Vorzüge des Geistes und Herzens, besonders wenn beyde zusammen vereiniget waren, rührten ihn auf das lebhafteste. Personen des andern Geschlechts, denen die milde Natur eine angenehme und gefällige sanfte Bildung, und dabey Talente zur Musik und Schauspielkunst verliehen hatte, erweckten in ihm den lebhaftesten Beyfall, der meistens gar bald in eine nicht minder lebhaffte Zuneigung übergieng, die aber mehrentheils unerklärt blieb, und für ihn desto peinlicher wurde. — In der Wahl seiner Freunde war er äußerst vorsichtig; dagegen konnten aber seine Freunde sichere Rechnung auf seine Beständigkeit und Offenherzigkeit machen."

Gothaische
gelehrte Zeitungen
4tes Stück den 12ten Febr. 1774.

Gotha.

In den Etrennes Mignonnes auf 1774. einem kleinen Kalender, welcher alle Jahre bey Durand in Paris herauskommt, stehet die besondere Nachricht, daß in dem Kalender der Akademie der Wissenschaften: Connoissance des Tems, welchen Herr de la Lande verfertiget, das erste Viertel im Februar, der Neumond im August, und der Neumond, das erste Viertel, der Vollmond und das letzte Viertel im September falsch berechnet seyn.

Es ist bekannt, in was für einen Schrecken Herr de la Lande fast ganz Paris in dem vorigen Jahre versetzet hat. Er wollte den 20ten April eine Schrift von den Kometen in der Akademie ablesen. Es ließ aber die Zeit solches nicht zu. Indessen hatte er den Erfolg seiner Berechnungen ein und andern guten Freunden und diese wieder ihren guten Freunden mitgetheilet, so daß auf einmal in ganz Paris die schreckliche Nachricht sich verbreitete, es würde an einem gewissen Tage die Erde durch den Stoß eines Kometen ihr letztes Schicksal erfahren. Man hielt für nöthig, daß Herr de la Lande sich hierüber erklären sollte. Er that es in der Gazette de France vom September. Allein dieser Schritt wurde zu seiner vollkommenen Rechtfertigung nicht zureichend gefunden. Er mußte also die Schrift, welche so viele Bewegungen verursacht hatte, selber drucken lassen. Man findet Folgendes darinn: "Unter den 60 heut zu Tag bekannten Kometen sind acht, deren Knoten wenig von dem Umlaufskreise der Erde verschieden sind. Es ist also möglich, daß in der Folge der Kreisumläufe der Erde und dieser Kometen sich einer finde, der in seinem Knoten der Erde begegnet, ihr einen Stoß giebt oder sie aus ihrer Stelle bringt, sie anzieht oder von ihr angezogen wird, und also dem gegenwärtigen Zustande der Erde und ihrer Einwohner ein Ende macht. Wenn ein Komet sich nur in einer Entfernung von 12 bis 13000 Meilen uns näherte, so würde er eine Fluth von 3000 Ruthen verursachen. Alsdann würde in wenigen Stunden die ganze Erdkugel mit Wasser bedecket seyn." Mit dieser Schrift ist jedoch die Akademie selber nichts weniger als zufrieden gewesen. Unter andern hat Hr. Cassini behauptet, daß viele gewagte Sätze sich in derselben befinden.

D Man

Man hat dem Herrn de la Lande besonders den Vorwurf gemacht, daß er nicht bemerkt habe, daß wenn auch ein Komet einen Knoten unserer Erdbahn durchlaufen sollte, so würde sein Durchgang so schnell seyn, daß das Wasser des Meeres nicht Zeit haben würde, sich höher als einen Fuß zu erheben.

Paris.

Recueil de Pieces par M. F. - - - de F. - - - Officier d'Artillerie, brochure in 8. à Paris chez Monnory 1773.

Diese Schrift enthält Verse auf die Größe Gottes, das Leben, den Tod rc. Man findet auch ein Lied und einige Räthsel in derselben. Ein Gedicht verdient um der besondern Gelegenheit willen, die es veranlasset hat, angemerkt zu werden. Es führt dasselbe die Aufschrift Phosphoride. Es ist noch nicht lange, sagt der Verfasser, daß ich im Begrif war, nach Amerika abzugehen. Ich hatte den unglücklichen Einfall, Phosphorus mitzunehmen. Die Unvorsichtigkeit desjenigen, der ihn mir verkaufte, und seine wenige Sorgfalt, ihn in etwas weniger zerbrechlichem als in einem Glasfläschchen zu verwahren, sind die Ursache des unglückseeligen Zufalls, der mir im Hafen von Havres de Grace begegnete, wo ich mich einschiffen wollte. Dieses Fläschchen, das für mich eben so unglücksvoll als die Büchse der Pandora für das menschliche Geschlecht war, zerbrach in meiner Tasche, der Phosphorus entzündete sich sogleich und brachte die schrecklichsten Würkungen auf meinen Körper hervor. Einer meiner Freunde, der bey diesem traurigen Schauspiel gegenwärtig war, wollte mir zu Hülfe kommen, und wurde das Opfer seines guten Herzen. Dieses Unglück begegnete mir im Monat September, und den andern Tag sollte ich zu Schiffe gehen, in Gesellschaft meines Bruders und eines jungen Menschen, dessen Mutter und Schwester ihn bis hieher begleitet hatten. Diese Personen sahen die Gefahr ein, welcher der Dichter bey der durch die Entzündung des Phosphorus entstandenen Krankheit würde ausgesetzet seyn, wenn man ihn einer fremden und eigennützigen Bedienung in diesem Zustande überliesse. Sie entschlossen sich daher, ihm selber die nöthige Hülfe zu leisten. Die Wohlthätigkeit dieser Personen ist es, welche der Poet in seiner Phosphoride mit dankbarem Herzen besingt.

Fables nouvelles, dediées à Madame la Dauphine par Mr. Imbert. vol. in 8. imprimé avec foin et orné. à Paris chez Delalain 1773.

Herr Imbert hat sich schon durch sein Gedicht von dem Urtheil des Paris bekannt gemacht. Diese Fabeln sind fast alle von seiner Erfindung. Hier ist eine derselben:

La

La Rose et le Bouton.

Une rose, l'orgeuil de Flore,
Raillait un verd bouton près d'elle tout confus;
Tu n'es pas né, dit-elle, allons, tache d'éclore.
La rose se flétrit dès la prochaine aurore;
Le bouton devint rose. Eh! que sont devenus
Tous ces attraits, dit-il? Ton front se décolore.
Hier tu n'étais pas encore,
Ma Sœur, aujourd'hui tu n'es plus.

Angers.

Dissertation sur le Jeu, ouvrage utile aux Ecclésiastiques, où les Laïques pourront trouver des instructions importantes par l'Abbé Chauchon, Abbé, Seigneur de Waast. broch. 12. à Angers chez Charles Billault. 1773.

Die Art, womit dieser Abt das Spielen verdammt, möchte manchem etwas zu strenge scheinen. Indessen ist dieses die Lehre seiner Kirche, der Kirchenversammlungen, der Kirchenväter, deren Sätze und Meinungen er alle gesammlet und angeführt hat. Wir haben folgende uns zum Theil unbekannte Nachricht in dieser Schrift angetroffen: Der gegenwärtig regierende Pabst ließ vor einigen Jahren eine sehr scharfe Verordnung wider die Glücksspiele ergehen. Einige Personen, welche 1771. dawider gehandelt hatten, wurden eingezogen und verurtheilet. Der Pabst, der von Natur zur Gelindigkeit geneigt ist, befahl, daß nur an einem von den Schuldigen die Strafe sollte vollzogen und diese Entscheidung dem Loose überlassen werden. Allein nachdem er überlegt hatte, daß dieses selber eine Art eines Glücksspiels wäre, so wollte er endlich lieber allen Gnade wiederfahren lassen. Vielleicht wäre es jedoch nicht unbillig gewesen, diese Uebertreter des Gesetzes nach eben der Art zu bestrafen, nach welcher sie gesündiget hatten.

Petersburg.

Der Sachsen-Gothaische Geheime Legations-Rath, Herr von Grimm, der des Erbprinzen Durchlaucht von Hessendarmstadt nach Petersburg begleitet hat, ist zu Ende des vergangenen Jahres als Mitglied in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden. Eben diese Ehre ist auch seinem Freunde, Herrn Diderot, wiederfahren, der dem Hrn. von Grimm über Holland nach Petersburg gefolget ist. Man erinnert sich des außerordentlichen Merkmals der Gnade, welches vor einigen Jahren Katherine II. diesem letztern Gelehrten mit eben so viel Leutseeligkeit als Großmuth hat zu-

zufliessen lassen. Diderot sollte seine einzige Tochter ausstatten, und um diese Pflicht zu erfüllen, sah er sich genöthiget, seine Bibliotheck zu veräussern. Die große Kayserin, welche hievon Nachricht erhielt, ließ dieselbe zwar kaufen, verordnete aber zugleich, daß er in dem Besitze bleiben und zu Unterhaltung derselben jährlich 1000 Livres geniessen sollte. Einer solchen Handlung schien weiter nichts zuzusetzen zu seyn. Aber Katherine wußte sie noch vollkommener zu machen. Unter dem Vorwand, die jährliche Hebung der 1000 Lvr. zu erleichtern, ließ sie ihm die Summe von 50000 Lvr. nach einiger Zeit auszahlen. Wer kann dieses lesen ohne gerührt zu werden? Ludwig der XIV. war gegen fremde Gelehrte freygebig, damit sie seinen Ruhm auf die Nachkommenschaft verbreiten sollten. Katherine II. thut eben dieses, aber um ihren Bedürfnissen zu Hülfe zu kommen, und begleitet ihre Wohlthaten mit der zärtlichsten Art zu denken.

Hamburg.

Carl Burneys, der Musik Doctors, Tagebuch seiner musicalischen Reisen, dritter Band, durch Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Hamburg und Holland. Aus dem englischen übersetzt, mit einigen Zusätzen und Anmerkungen zum zweyten und dritten Bande. Hamburg 1773. Bey Bode. Wir wollen auch von dieser Reise, auf welcher der Verfasser schon ein wenig vom Spleen angegriffen zu seyn scheint, einige Nachrichten ausziehen. Dreßden. "In der lutherischen Frauenkirche that das Singen unter Begleitung der prächtigen Orgel ungemeine Würkung. Die ganze Gemeine, an dreytausend Personen stark, singt im Einklange, meist so langsame Melodien, als die, welche in unsern Pfarrkirchen üblich sind: allein da die Leute hier zu Lande musikalischer sind, als bey uns, und von Jugend auf gewöhnt worden, den größten Theil des Kirchengesanges selbst zu singen, so hielten sie besser Ton, und machten eines der größten Chöre, die ich je gehöret habe. — — Der Kurfürst ist etwas zurückhaltend in seinem Betragen. Naumann sein Kapellmeister und Gasmann hatten mir gesagt, daß er auf dem Claviere sehr fertig und meisterhaft vom Blatte weg accompagnirte; aber so furchtsam wäre, in anderer Gegenwart zu spielen, daß selbst die Kurfürstin, seine Gemahlin, ihn kaum einmal gehöret hätte. Leipzig. Herr Hiller hatte gleich den ersten Abend die Güte mich mit nach der komischen Oper in seine Loge zu nehmen. — Die Gesellschaft, die jetzt da war, kam eben von Berlin, woselbst sie anderthalb Jahre gespielet hatte. Das Stück war der Deserteur mit deutschem Texte unter der Originalmusik von Moncigny. Die Acteurs bezauberten mich gar nicht, weder durch ihr Singen noch durch ihr Agiren. Keiner sang im Tact, oder intonirte rein, oder war mehr als gemein. — Des folgenden Morgens

war

war Herr Hiller so verbindlich, mich mit nach dem Theater zu nehmen, wo man eine von seinen komischen Opern probirte. Die Musik kam mir sehr natürlich vor und gefiel mir, und verdiente nach meiner Meynung viel bessere Sänger. Denn die Wahrheit zu sagen, singen sie so gemein, als bey uns die Leute zu singen pflegen, welche weder den Vortheil eines musikalischen Unterrichts genossen, noch jemals gute Sänger gehört haben. Sie haben gerade den kreischenden Hauch, wenn sie die hohen Noten angeben, und stoßen ihn mit der vollen Stärke heraus, gleich dem starken Anschlag einer Strohfiedel. — Die Instrumente machen ihre Sache schlecht. — **Berlin.** Agricola zeigte mir einige von seinen Kirchenstücken in Partitur, die meisterhaft waren: allein er sagte, der Kirchenstyl würde in Berlin ziemlich vernachläßiget, weil der König solchen nicht liebte. In der That hatte ich schon gehört, daß S. Maj. der König von Preussen eine solche Abneigung gegen diese Art von Musik hätten, daß er glaubte, ein Komponist verderbe sich den Geschmack, wenn er Kirchenstücke oder Oratorios schriebe, und wohl von andern Arbeiten solcher Männer gesagt habe: "**Das schmeckt nach der Kirche.**" — Der König steht beständig in der Opera hinter dem Kapellmeister, welcher die Partitur vor sich hat; er sieht fleißig mit hinein, und ist wirklich eben ein so guter Generaldirector hier, als Generalißimus im Felde. — S. M. der König war schwer zu bewegen gewesen, Mademoiselle Schmeling singen zu hören. "**Eine deutsche Sängerin? ich könnte eben so leicht erwarten, daß mir das Wiehern meines Pferdes Vergnügen machen könnte.**" Indessen als der König sie die erste Arie singen gehört hatte, sagt man, daß er die allerschwersten Arien in seiner Sammlung aufgesucht, um sowohl zu versuchen, was sie machen könnte, als um sein Ohr zu ergötzen, und sie sang alles, was ihr vorgeleget wurde, vom Blatte weg, als ob sie eine jede dieser Arien Zeitlebens geübt hätte. **Potsdam.** Nachdem Herr Burney die Erlaubniß erhalten hatte, des Königs Concert beyzuwohnen, so wurde er nach einem innern Zimmer des Pallastes geführet, worinn die Herren von des Königs Kapelle auf seinen Befehl warteten. Dieses Zimmer war dicht an dem Concertgemache, in welchem ich Seine Majestät ganz deutlich Solfeggi spielen und sich so lange mit schweren Passagen üben hören konnte, bis sie der Musik hereinzutreten befahlen. Die Musik begann mit einem Flötenconcert, in welchem der König die Solosätze mit großer Präcision vortrug. Seine Embouchure war klar und eben, seine Finger brillant, und sein Geschmack rein und ungekünstelt: ich war sehr erfreut und sogar erstaunt über die Nettigkeit seines Vortrags in dem Allegro, sowohl als über seinen empfindungsvollen Ausdruck in dem Adagio; kurz, sein Spielen übertraf in manchen Punkten alles, was ich bisher unter Liebhabern oder selbst von Flöte-

nisten von Profeßion gehört hatte. Seine Majestät spielten drey lange und schwere Concerte gleich hintereinander, und alle mit gleicher Vollkommenheit.

Berlin.

Nach einer wegen Einschränkung der Feyertage abermahls ergangnen königlichen Verordnung sind nun auch die sonst gewöhnlichen vierteljährigen Bußtage abgeschaft, und statt derselben künftig alle Jahre die Mittwoch nach Jubilate ein allgemeiner Tag der Demüthigung für Gott zu feyern anbefohlen worden. Bey der Gelegenheit hat Herr D. Teller eine Predigt von der christlichen Freyheit in Ansehung besonderer gottesdienstlichen Zeiten und Tage auf 1½ Bogen über Colosser II, 16. 17. 18. drucken lassen. Da sich weder unser Heyland noch seine Apostel, so oft sie auch Gelegenheit gehabt hätten davon zu reden, über außerordentliche gottesdienstliche Zeiten, hohe Feste, Bet- und Bußtage erklärt, so haben unsere Vorfahren zur Zeit der Kirchen-Reformation in der augspurgischen Confeßion die christliche Freyheit zur Beybehaltung oder Abschaffung dieser Tage gründlich behauptet. Von der Religion selbst geht uns bey Abschaffung solcher Tage nicht das mindeste verlohren; so wenig ihre Würde in den Zeiten und Gegenden gewonnen hat, in welchen man die Menge feyerlicher Tage einführte. Es ist sogar historisch gewiß, daß die wahre Religion in der Proportion abgenommen hat, in der die Zahl der Feyertage gestiegen ist. Die Misbräuche derselben sind offenbar, ob sie schon den ersten Urhebern dieser Tage nicht zur Last gelegt werden können. Keine menschliche Vorsicht reicht dazu hin, nur alle die nächsten üblen Folgen einer sonst gut gemeynten Handlung, geschweige denn die entferntesten zu berechnen. Da es nun das Wort Gottes selbst den Umständen und Zeiten lediglich überläßt, wie die Bekenner des Evangelii ihre besondern gottesdienstlichen Zeiten und Tage einrichten wollen, so ist es eine große und theure Pflicht, hierinne die jedesmaligen Anordnungen christlicher Obrigkeiten mit Ehrerbietung aufzunehmen. Noch ehe an ein Weyhnachts- Oster- und Pfingstfest gedacht war, stand die Regel fest: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit: wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung.

Langensalza.

Bey C. M. Heergart ist vor kurzem auf 7½ Bogen in 4. gedruckt worden: Historische Nachrichten von der ersten Stiftung, Verbesserung und gänzlichen Aufhebung des ehemaligen Klosters Homburg bey Langensalza, nebst dem Siegel des

des Abts zu Kloster Homburg. Dieses Kloster ist von Kayser Carl dem Großen, dem Erbauer vieler Klöster, ungefehr im Jahr 772. gestiftet, und vom Kayser Lotharius im zwölften Jahrhundert verändert und verbessert worden. Diese Veränderungen und Verbesserungen bestanden hauptsächlich darinn, daß das Kloster Homburg aus einem Nonnenkloster, wegen des ärgerlichen Lebens der Nonnen, in ein Mönchskloster verwandelt und mit mehr Einkünften beschenkt wurde. Unter die Vorzüge desselben gehörte, daß dem Abte der Gebrauch der Bischofsmütze (usus infulæ) erlaubt, und dem Kloster verstattet wurde, zur Zeit eines Interdicts den Excommunicirten das Abendmal zu reichen. In dem Bauernkriege hat dieses Kloster vieles ausstehen müssen und ist völlig ausgeplündert worden. Als die Reformation nach dem Tode des Herzogs George von Sachsen im Jahr 1539. in den hiesigen Gegenden ihren Anfang nahm, so ward dieses Kloster einige Zeit sequestrirt, und den noch übrigen Mönchen eine jährliche Pension gegeben. Der letzte Abt des Klosters, Nikol Höpfner, ein gelehrter und würdiger Mann, nahm die lutherische Religion an, und ward hierauf Bürgermeister in Langensalza. Die Güter des Klosters hat der Stadtrath zu Langensalza an sich gekauft. Merkwürdig ist das Kloster Homburg auch deswegen, weil Kayser Heinrich IV. im Jahr 1073. daselbst (nicht zu Hamburg oder Hornburg, wie einige schreiben) einen großen Friedenscongreß mit den Sachsen und Thüringern gehalten, der sich aber zerschlagen. Bey dieser Gelegenheit bewilligte auch der Kayser dem Erzbischof von Maynz den Thüringischen Zehnten für das Versprechen, ihn von seiner Gemahlin, der Markgräfin Bertha, mit der er nicht gut lebte, zu scheiden. Die Scheidung wurde zwar durch den päbstlichen Legaten verhindert, der Zehnte aber blieb dem ungeachtet. Ferner geschahe unweit davon im Jahr 1075 die bekannte große Schlacht zwischen Kayser Heinrich IV. und den Thüringern und Sachsen, worinn letztre, wegen ihrer schlechten Anstalten, geschlagen wurden. Ob das Kloster so ein ansehnliches Gebäude gewesen, wie der Herr Verfasser S. 7 meynt, daß es bey dem erwähnten Congresse eine Menge Herzoge, Fürsten, Bischöfe, Grafen u. s. w. mit ihrem Gefolge beherbergen können, daran ist wohl zu zweifeln. Selbige können in den benachbarten Orten Quartier genommen haben. Jetzt ist dieses Kloster, das auf einer sehr angenehmen Höhe zwischen Langensalza und Thamsbrück gelegen hat, wüste, im Thal darunter aber steht ein dazu gehöriges Lusthaus, das im Sommer fleißig besucht wird. Einige dieser kleinen Schrift angehängte Documente werden den Liebhabern der Geschichte nicht weniger angenehm seyn, als die Nachrichten selbst.

Kur-

Kurze Nachrichten.

Leipzig. Ines de Castro, ein Trauerspiel; eine prosaische Uebersetzung des bekannten Stücks von de la Motte, die Herrn Bertuch zu Weymar zum Verfasser hat, und daselbst im vorigen Jahre mit Beyfall aufgeführt worden ist.

Altenburg. Fables by the late Mſr Gay, in one Volume complete. groß 8. 1 rthl. The Life and opinions of Triſtram Shandy, gentelman. groß 8. 4 rthl. 12 gl. Da die englischen Bücher, wegen der Entlegenheit und der kostbaren Fracht, in Deuschland entweder spät oder gar nicht, und immer ausnehmend theuer zu bekommen sind, so ist ein guter Nachdruck derselben allerdings eine Sache, die zu loben ist. Man hat dergleichen zu Darmstadt schon unternommen, und Herr Richter fängt nun auch an, diesem Beyspiele zu folgen. Druck und Papier sind so schön, als man von dieser Handlung gewohnt ist.

Parma. Saggio di Poeſie Italiane dell'Abatte Vincenzio Camillo Alberti 1773. in 4. grande. Hr. Alberti hat sich schon durch die lateinischen Lebensbeschreibungen von Fernando Antonio Ghedini, einem Bolognesischen Dichter, und vom Grafen Algarotti bekannt gemacht, und ist gegenwärtig mit einer Geschichte des Russischen Krieges gegen die Türken beschäftigt. Die in dieser Sammlung befindlichen Gedichte werden wegen des reinen poetischen Ausdrucks sowohl, als wegen der Neuheit und des Schwunges der Gedanken gelobt, obgleich nicht alle von einerley Güte seyn sollen.

Bologna. Proſe di Aleſſandro Fabri Bologneſe &c. Diese prosaischen Schriften enthalten Reden, Vorreden, Briefe u. d. g. von denen verschiedene zur Ehre des Verfassers lieber hätten sollen der Vergessenheit übergeben, als öffentlich zur Schau gestellt werden. Aber die Söhne des Hrn. Fabri, welche die Sammlung besorgt, machten sich wohl ein Gewissen daraus, etwas vom gelehrten Nachlasse ihres Vaters zu unterdrücken. Auf die Zuschrift an den Kardinal Vitaliano Borromeo folgt das Leben des Verfassers, der im Jahr 1692 gebohren und 1768 gestorben ist.

Arezzo. Von der neuen Auflage der Werke des **Muratori**, die sowohl alle von ihm selbst herausgegebene, als einige noch ungedruckte Schriften enthält, ist im vorigen Jahre der 13. Theil fertig geworden; eine um so wichtigere Nachricht, weil man zu zweifeln anfieng, ob Herr **Belloti** diesen kostbaren Druck, den er unter'm Schutze des vormahligen Bischofs zu Arezzo unternommen hatte, nach dessen Tode fortsetzen würde.

Florenz. Herr Dancarville, der in Neapolis die prächtige Ausgabe der Etrurischen Gefäße aus der Sammlung des Herrn Hamilton besorget hat, hält sich nun in Florenz auf. Weil er in Neapolis einige Zeichnungen von herkulanischen Alterthümern heimlich gemacht hatte, so zog er sich dadurch das Mißfallen des Hofes zu, und dieses veranlaßte ihn, seinen Aufenthalt in Florenz zu wählen. Hier fährt er fort, an den zween letztern Bänden der Sammlung der Etrurischen Gefäße zu arbeiten. Er ist auch wirklich so weit damit gekommen, daß er dieselben im Monate May dieses Jahres den Liebhabern fertig zu liefern verspricht. Mit diesen zween Theilen wird dieses in seiner Art einzige Werk beschlossen seyn.

Es wird auch in dieser Stadt das Dictionnaire Encyclopédique nachgedruckt. Es sind von demselben nunmehro zehen Theile von dem Text und vier von Kupferstichen fertig.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
5tes Stück den 16ten Febr. 1774.

Gotha.

C. W. Ettinger verlegt: Die Dorfgala, ein Lustspiel in drey Aufzügen, mit Arien und Gesängen. Für das Hoftheater zu Weimar. Die Musik ist von Herrn Schweitzer. 1774. 8. 8½ Bogen. (kostet 9 gl.) Der Geburtstag der Edelfrau giebt zu dieser Dorfgala den Anlaß, und der Schulmeister spielt dabey eine sehr ansehnliche Rolle. Unter andern Feyerlichkeiten von seiner Erfindung hat er ein Trauerspiel, Simson genannt, verfertiget, das von einigen Bauerjungen und Bauermädchen aufgeführt werden soll, und im zweyten Akt probirt wird. Den allerdrolligsten Charakter hat die gewesene Hausmamsell auf dem Gute, deren eben nicht platonische Liebeshändel ungemein zahlreich sind. Unglücklicher Weise aber kann sie keinen von allen ihren Anbetern zum Manne bekommen. Auch der Haushofmeister auf dem Gute entgeht ihr und will die Tochter des Gastwirths heyrathen. Vergebens versucht sie alles, um ihn fest zu halten oder wieder anzuhäckeln, wobey ihr die Frau Schulmeisterin, eine in Liebes- und Ehesachen erfahrne Matrone, um so lieber mit Rath und That an die Hand geht, da sie die Gastwirths Tochter, als einen fetten Bissen, gern für ihren verzogenen Sohn aufheben möchte. Die arme Französin scheut sich sogar nicht, gegen ihren Ungetreuen im Gericht zu erscheinen, wird aber mit der Klage abgewiesen, und entschließt sich endlich, einen ihrer ehmaligen guten Freunde, der indessen nach mancherley Schicksalen bis zum Marionettenprincipal gestiegen ist und ihr just in der Stunde verliebter Verzweiflung wieder aufstößt, zu heyrathen und mit ihm herumzuziehen. Niklas, so heißt letzterer, verspricht sich von seiner künftigen Eheconsortin eine merkliche Verbesserung der Einnahme, wenn sie hinführo seine Puppen französisch parliren liesse. Diese Intriguen sind mit dem vorhin gedachten Geburtstage durch eine Gewohnheit des Dorfes, diesen Tag mit Hochzeiten zu feyern und der Edelfrau die Kränze der Verlobten zu überreichen, verbunden. Die untermengten Arien und Gesänge sind dem komischen Stil, der im ganzen Stücke herrscht, angemessen, und müssen, besonders da sie Herr Schweitzer componirt hat, sich sehr gut ausnehmen. Die Musik wird auch, wie verlautet,

nächstens gedruckt, so daß dieses Stück von andern Schauspieler-gesellschaften ebenfals aufgeführt werden kann. Zu Weimar selbst ist es schon vor einiger Zeit gespielt, nachher aber vom Verfasser (Hrn. Gotter) umgearbeitet und in die jetzige Form gegossen worden. Eine Arie von der Mamsell setzen wir zur Probe her:

Umflattert von schmachtenden Westen,
Ach, hüpft ich von Festen zu Festen,
Von Bällen zu Bällen einher;
Da hieß ich die Schönste, die Beste,
Da blickt ich mit siegendem Air
Herab auf die gaffenden Gäste. —
Die glückliche Zeit ist nicht mehr.
Ihr Mädchen, o nehmt es zu Herzen,
Und machet im Sonnenschein Heu.
Schnell rückt der December herbey.
O pflücket die Blumen im May,
Wollt ihr sie nicht ewig verscherzen.

Auch können wir die Zuschrift an den Herrn Hofrath Kästner in Göttingen nicht übergehen. Der Verfasser schätzt sich glücklich genug,

wenn ein Mann,
Deß Auge die entfernten Pole
Des Lächerlichen und Erhabnen mißt,
Bey Lesung seiner Babiole,
Die Sorgen höhern Rangs vergißt,
Vom Denker sich zum Lacher umgestaltet,
Und seine Stirn, des Scharfsinns Sitz,
Dem ungesuchten Witz,
Dem hingeworfnen Spott entfaltet.

Weimar.

Der teutsche Merkur, des vierten Bandes 1stes 2tes und 3tes Stuck. 8. 1773. im Verlag der Gesellschaft. Den Anfang des 1sten Stückes macht ein Sendschreiben des Dichters Jacobi, bald in Prose, bald in Versen, und ganz in seinem Ton geschrieben. Nachdem er über einen gewissen exclusiven Geschmack, der in Teutschland häufig zu werden anfängt, und über einige Tadler in der Kutte und Schellenkappe seine Gedanken frey herausgesagt hat, schließt er so: "In Wahrheit, mein Freund, was kümmerts uns,

Indeß im Tempel alles Schönen
Wir, brüderlich, zu Göttersöhnen
Der Musen junge Freunde ziehn,
Ob, am zerstümmelten Pasquin,
Ein schmutzig Blatt von Aretin

Uns

Uns höhnt, und seine Schwäche fühlet,
Bevor die Sonn ihm untergeht,
Vom Sommerregen halb verspühlet,
Und halb von Zephyrn abgeweht?

— Philosophische Betrachtungen über den Schauer des Körpers, bey unangenehmen Dingen, besonders zukünftigen oder blos möglichen. — Miscellanien über litterarische und andere interessante Gegenstände, ein Artickel, der Herrn Wieland zum Verfasser hat, und fortgesezt wird. Hier liefert er Anmerkungen über einige alte teutsche Singspiele, die auch den Nahmen, Alceste, führen; sie sind aus der Sammlung von teutschen Schauspielen, die Gottsched mühsam zusammen suchte, und die Herzogin Regentin von Weimar seinen Erben abkaufte, genommen. Wir erfahren zugleich, daß ein dortiger Gelehrter im Begriff steht, von dieser Sammlung zu einem Beytrag für die kritische Geschichte unsrer Sprache und unsres Theaters Gebrauch zu machen. — Ein Brief über Martini Conchylien Kabinet, Valentins Abhandlung von Schnecken, und Kleins Buch de tubulis marinis; eine Fortsetzung der Briefe an Hrn. C.** im 2ten Band. Ein Avertissement von der Sammlung germanischer Wurzelwörter durch Herrn Fulda. — 2. St. Drey Gedichte, unter andern eine Nachahmung des Hrn. Gotters von dem Tu et Vous des Voltaire, in kleinen Versen, wie das Original hat, nicht in schweren Hexametern, wie die im diesjährigen G. M. A. — Ein Auszug aus Brydone Reise auf den Aetna, der jedem Lust nach dem ganzen Buche machen wird, das künftige Messe aus dem englischen ins teutsche übersezt erscheinen soll. — Beschluß der orientalischen Erzehlung, Ase Neitha; der Anfang ist im 3ten Band. — Einige aus dem englischen genommene Betrachtungen über die Wahl der Nahrungsmittel. — Eine Fortsetzung der Miscellanien gibt erstlich aus Gentlemans Magazin, in der Rede, die Heinrich Cuff, Vertrauter des unglücklichen Essex, ehe er gehenkt wurde, hielt, ein Beyspiel der damahls herrschenden Sucht witzig zu reden, und zugleich eine Vertheidigung Shakespears, dem man sie vorwarf; dann wird Voltairen vorgehalten, daß er in der Geschichte von der Entdeckung eines Schranks im hotel de Mazarin, und der Ausspendung des darinne vorgefundenen Goldes, einem einzigen Augenzeugen, dem Herrn von Caumartin, eine der 1001 Nacht würdige Erzehlung nachgesagt habe. Er wird noch mehr geschüttelt, und sollten den Merkur seine Schwingen bis jenseits des Genfer Sees tragen, so sieht der Herausgeber einer courte reponse etc. entgegen. — Eine philosophische Beleuchtung der recherches philosophiques sur les Egyptiens etc. in Briefen; erster Brief. — 3. St. Eine Fortsetzung der Beyträge zur Geschichte der Menschheit aus den Annalen der Teutschen; handelt von dem Bunde der alten Sueven. — Eine

Fortsetzung der kritischen Nachrichten vom teutschen Parnaß, unterhält die Leser von den Intraden der vergangenen Leipziger Ostermesse. Die Zusätze Herrn **Wielands** betragen nicht so viel, als bey dem Anfange dieser Nachrichten im 2ten Band, kaum ein Blatt. — Politische Neuigkeiten. — Eine Ankündigung der Hallischen Wochenschrift für Frauenzimmer, die Akademie der Grazien, auf besonderes Ansuchen bekannt gemacht. — Dies ist der Innhalt des 4ten Bandes. Da sich mit diesem nun der erste Jahrgang geschlossen, und man in den vorigen Stücken, besonders im ersten Bande, häuffige Nachrichten und weitläuftige Abhandlungen von verschiedenen Schriften und Sachen nächstens zu liefern versprochen hat, die aber bis jezt nicht erfolgt sind, so darf man sie wohl in den künftigen erwarten? Bis jezt ist dieses Journal im Verlag der Gesellschaft erschienen, auf die folgenden Jahre aber, laut einer Anzeige, dem Buchhändler **Hofmann** zu **Weimar** übertragen worden, wozu der bekannte Nachdruck Anlaß gegeben haben mag. Sonst wird an der ganzen Einrichtung nichts weiter geändert, als daß die Exemplare nicht mehr brochirt, und vier Alphabete jährlich nun ausgegeben werden.

Leipzig.

Schwickert verlegt daselbst eine Schrift unter dem Titel: **Der Professor**, erstes Stück, 90 S. groß 8. Die Universitäten tragen zwar zum Flor und zur Aufnahme der Wissenschaften vieles, aber zu wenig zu der wahren Nutzbarkeit derselben bey. Dieser Gedanke ist die Quelle, aus welcher der Verfasser dieser Schrift schöpfen will. "Die vielerley Materien, sagt er, welche ich abzu"handeln gedenke, konnten sich nicht leicht unter einem andern "Titel zusammen finden als unter dem, welchen ich meiner Schrift "gebe. Dies ist die einzige Ursache, warum ich ihn gewählt habe. "Daß er sonst gar nichts besonders bedeutet, am wenigsten etwas "witziges oder satyrisches, das wird man in der Folge sehen." Diese Schrift soll stückweise herauskommen, nicht, um sie zu einer Wochenschrift zu machen, sondern um die Aufsätze mit Bequemlichkeit und Muse herauszugeben. Die Aufsätze dieses ersten Stücks sind: I. Ueber die Erfordernisse des gelehrten Standes. II. Einige Gedanken über die Universitäten. III. Von der Verachtung der Gelehrsamkeit. Alle drey Aufsätze stehen mit einander in wesentlicher Verbindung. In dem ersten werden zween Sätze erwiesen, und durch die Schilderung wahrhafter Charaktere bestätiget; nemlich: 1) Daß Gelehrsamkeit nicht das alleinige Erforderniß der gelehrten Stände sey. 2) Daß es in den gelehrten Ständen zu dem wahren Erfolg der Wissenschaften überhaupt mehr an Einsicht und Eifer als an Gelehrsamkeit mangele. In dem andern Aufsatz untersucht der Verfasser die Frage: Woher entsteht jener un-

unleugbare Mangel an Einsicht und Eifer? Die Antwort ist: Aus irrigen Begriffen von dem Werthe und Endzwecke der Wissenschaften. Hierzu geben die Universitäten Anlaß, "weil sie nur für die "historische Gelehrsamkeit, und für die übrigen Erfordernisse der "gelehrten Stände gar nicht sorgen, und dann, daß sie für die "Gelehrsamkeit als Gelehrsamkeit eine zu große Hochachtung, und "für Genie, Weltklugheit, Patriotismus zu viel Gleichgültigkeit blicken lassen." Der dritte Aufsatz enthält eine Strafpredigt wider die Witzlinge, die sich über alles, was Gelehrsamkeit heißt, hinaussetzen.

Zweybrücken.

In dem 103ten Stücke der hiesigen Gazette universelle de Litterature befindet sich ein Artickel, den wir zum Beweis des verfeinerten Geschmackes einiger Schullehrer in Paris, ihrer Zärtlichkeit in dem Ausdrucke und ihrer weitläuftigen Kenntniß in der neuern Geschichte und Erdbeschreibung mitzutheilen keinen Anstand nehmen: "Die hohe Schule in Paris theilt jährlich einen "Preis aus, der die Unterhaltung der Nacheiferung unter den "Studirenden zur Absicht hat. Die Aufgabe ist nicht allezeit gleich "wichtig. Man kündiget sie auch nicht so an, daß jedermann Theil "daran nehmen könnte. Denn der Wettstreit gehet blos die Mitglie- "der der Universität an. Die Aufgabe auf das Jahr 1774. ist folgen- "de: Sapienter à majoribus institutum esse, ut omnium, nullo dis- "crimine, civium liberis pateant publicæ humaniorum litterarum "scholæ. **Es ist eine weise Einrichtung unserer Voreltern, daß "die Schulen der schönen Wissenschaften allen Kindern der "Glieder eines Staats ohne Unterschied offen stehen.** Die "Fremden werden sich wundern, daß die Klugheit oder die Nütz- "lichkeit der Aufnahme aller Arten von jungen Leuten in die öf- "fentlichen Schulen hat jemals können in Zweifel gezogen werden. "Die hohe Schule in Paris würde einer solchen Ungereimtheit "nicht fähig seyn. Allein ein Lehrer der zweyten Klasse in einem "gewissen Collegium in Paris hatte in einer seiner Schulreden die "Frage aufgeworfen: Ob man die Kinder gemeiner Leute in den "schönen Wissenschaften unterrichten sollte? utrum vulgo plebe- "jorum liberos humanioribus litteris excoli oporteat, und solche "mit Nein beantwortet. Er behauptete, daß nichts den Wissen- "schaften so nachtheilig wäre, als die Nachsicht, mit welcher man "heut zu Tage ganz gemeiner Leute Kinder in die öffentlichen Schu- "len aufnähme. Er stellte diese Gattung der Schüler als unfä- "hig vor, sich den Unterricht zu nutze zu machen. Nach seinem "Urtheil sind sie blos da, um den guten Fortgang anderer aufzuhal- "ten. In dieser Absicht thut er einen seltsamen Ausfall auf diese "Leute, der mehr von seiner Heftigkeit als seiner Beurtheilungs- "kraft zeuget. Es wäre leichter, sagt er, Esel zum Wettlauf ab- "zurichten und an den Zaum zu gewöhnen, als etwas aus derglei-

 chen

"chen Kindern zu machen. Es sind bleyerne Köpfe, beständig
"zerstreut, träge, dumm, die weder Ohren noch Augen haben,
"wahre Klötze, mit einem Wort, nach dem Ausspruche des Ari-
"stippus, Steine, welche auf Steinen sitzen rc. Diese Ausdrücke
"sind so wie der Satz etwas stark gerathen. Die Schulen müssen
"für alle Menschen offen seyn. Man muß sich begnügen, dieje-
"nigen davon zu entfernen, welche sich dieselben nicht können zu
"nutze machen. Man muß ihnen die unwiederbringliche Zeit, wel-
"che sie darinn zubringen würden, ersparen, und die Eltern ver-
"mahnen, sie solchen Künsten zu widmen, bey welchen sie nützlich
"seyn können. Aber um dieses zu thun, muß man sie zu einem
"Versuch zulassen, denn Vater und Mutter sind nicht im Stande
"dieses zu beurtheilen. Der Verfasser rühmt in seiner Rede eine
"gewisse Verordnung in Leipzig, welche zwar allen Einwohnern
"erlaubt, ihre Kinder in die öffentliche Schule zu schicken: aber zu
"gleicher Zeit den Lehrern in derselben verbietet, keinen zu einer
"Wissenschaft zuzulassen, zu welcher er nicht geschickt ist. Es ist
"dieses eine weise Verordnung: aber der Herr Professor hat da-
"bey Gelegenheit einen kleinen geographischen, historischen und po-
"litischen Fehler zu begehen. Er giebt die Nachricht, daß das ge-
"genwärtig belagerte Leipzig in dem Augenblicke, da es sich einem
"andern Herrn unterwerfen solle, unter andere Bedingungen der
"Uebergabe auch die Beybehaltung obiger Verordnung einrücken
"lasse, und ängstlich um die Erfüllung dieses Punktes nachsuche.
"Er hat Leipzig und Danzig mit einander verwechselt. Ein Red-
"ner muß von demjenigen reden, was er weiß. Ein Professor
"insbesondere, der Fehler macht, ist tadelnswürdig, und wenn
"seine Schüler dieses merken, so kann es unangenehme Folgen ha-
"ben. Er hat eine Stadt für die andere genommen, und von der Ver-
"wechselung einer Stadt mit einer andern ist nur ein Schritt zu der
"Verwechselung einer Stadt mit einem Manne. Indem die pari-
"sische Universität obige Preisfrage aufgegeben hat, so hat sie oh-
"ne Zweifel den Herrn Professor zugleich zurecht weisen wollen."
Es scheint diese Vorsichtigkeit um so nöthiger gewesen zu seyn, als
in der Lobrede auf den Staatsminister Colbert von Hrn. Coster, wel-
che den zweyten Beyfall in der Akademie der französischen Sprache
in dem vergangenen Jahre erhalten hatte, behauptet wurde, die
französischen Schriftsteller wären die Orakel der Völker und die
Lehrmeister der Könige: que les écrivains modernes étoient les
oracles des peuples et les précepteurs des rois.

Paris.

In dem Monat Jenner des gegenwärtigen Jahres hat des Kö-
nigs Advocat, Herr Jaques de Verges, zwey Bücher bey dem Par-
lement angegeben, um sie nach Verordnung der Gesetze zu verur-
thei-

theilen. Das erste führt den Titel: Le bon sens ou idées naturelles opposées aux idées surnaturelles, à Londres, ohne Namen des Verfassers und Druckers. In der vor dem Parlement gehaltenen Rede wird es beschrieben als eine Art eines Catechismus zum Gebrauch für den gemeinen Mann, der aus dem Systéme de la nature mit allem seinem schädlichen Gift, aber in einer faßlichen Schreibart, ausgezogen worden. Das andere ist das bekannte Buch, welches bisher dem berühmten Helvetius zugeeignet worden, und den Titel hat: De l'homme, de ses facultés intellectuelles & de son éducation, ouvrage posthume de M. Helvetius, à Londres. Der Advocat des Königs hat für die Asche dieses Gelehrten noch die Achtung, daß er glauben will, es sey diese Schrift eine bloße Nachahmung des Helvetiußischen Werkes de l'Esprit. Jenes Werk, sagt er, rühret von einem unglückseeligen Nachahmer her, dem es an der Gabe zu Erfinden fehlet, und der daher blos die Irrthümer dieses berühmten Schriftstellers gesammlet hat, aber dennoch sich nicht scheuet, mit diesen fremden Federn geschmückt, unter des Verstorbenen Namen zu erscheinen. Das Urtheil des Parlements ist dahin ausgefallen, daß beyde Bücher als gottlose, gotteslästerliche, die Ruhe des Volkes stöhrende, und die Grundfeste der Religion angreifende Schriften sollten von dem Scharfrichter zerrissen und verbrannt werden.

Londen.

Examen de la doctrine touchant le salut des Payens ou nouvelle Apologie pour Socrate par Mr. Jean Auguste Eberhard Minister. à Berlin. Traduit de l'allemand, Premiere partie. à Londres 1773.

Diese Schrift wird in dem Anhang zu dem 48sten Theil von Monthly review folgender Gestalt angeführt: "Es giebt besondere Klassen unserer Leser, welche bey Durchgehung dieses Buches auf verschiedene Art werden gerühret werden. Unsere philosophischen und freydenkerische Freunde werden sich wundern, wie jemand so viel Zeit und Nachdenken einer Meinung hat widmen können, welche schon so lang und so nachdrücklich verlacht wird. Einigen von unsern andächtigen Lesern und besonders denjenigen, welche aus dem dunkeln Schatten des Calvinismus herausgekommen sind, wird es angenehm seyn, zu sehen, daß hier die Lehrsätze eines lieblosen Glaubens mit Aufrichtigkeit betrachtet, und dem liebreichen Geiste eines wahren Christen entgegengesetzet sind. Unsere orthodoxen Freunde möchten vielleicht über das profane Unternehmen, den Heyden den Himmel offen zu lassen, ein wenig böse werden. Wir glauben aber, daß wenige von dieser Art in Engelland sind, und wir hoffen, daß dieses Werk zur Verminderung ihrer Anzahl auf dem festen Lande nicht wenig beytragen werde."

Kur-

Kurze Nachrichten.

Paris. Portrait de C. A. Helvetius, né à Paris en janvier 1713. mort le 26. décembre 1771. gravé par Aug. de St. Aubin d'après le tableau de L. M. Vanloo; chez l'auteur, rue des Mathurins. Dieses Bildniß ist in einer ovalen Einfassung vorgestellet. Herr de St. Aubin, der es gestochen hat, hatte es in dem Louvre unter andern Kupferstichen aufgestellt, und die Liebhaber der Kunst haben der feinen Ausarbeitung, der Reinigkeit des Stiches, und der Einsicht, mit welcher jede Züge der Gesichtsbildung dieses Gelehrten ausgedrücket sind, allen Beyfall gegeben. Man kan dieses Bildniß mit vor die Werke des verstorbenen Herrn Helvetius in 4. setzen. Der Künstler hat sich auch vorgenommen, in kurzem ein anderes zu dessen Werken, die in 12. gedruckt sind, zu verfertigen und auszugeben. Der Preis von jenem ist 2 Livr. 8. S. und von diesem 1 Livr.

Pour raillerie. Acht kleine Kupfertafeln mit dem Titelblatt. Streitende Todtengerippe: im national Charakter stolzirende Heuschrecken: Gänse von verschiedener Würde und Geschlecht für Herrn und Damen: Katzen mit Haarbeuteln und Flügelhauben: Ratten in Roben und Hosen: Dichter mit Baumschröterköpfen: im bon ton aus Paris kommende - - - Geschöpfe, machen die abentheuerlichen Vorstellungen dieser Blätter aus, deren Erfinder, wie ihn die Fama auf dem Titulblatt ausquacket, Hr. Joh. Rud. Schellenberg ist. Risum teneatis amici? kostet 16 gl.

Le Sujet de rire. klein Quart. kostet 8 gl. Ein nach Adrian Brauer sauber gearbeitetes Blatt. Das Sujet kann freylich einer Gesellschaft, wie sie der Mahler vorgestellt hat, zu lachen machen. Wir aber runzeln die Stirne.

Die Holländische Bäuerin, nach einem Gemälde von Gerhard Dow, in Kupfer gestochen von S. G. Küttner. Leipzig 1773. fol. kostet 12 gl. Eine steif vor sich weg sehende weibliche Figur, von der rechten Seite bis auf den Unterleib, in alter bäuerischer Tracht und unbedeutender Stellung. Herr Küttner zeigt sich in diesem Stück als ein viel versprechender junger Künstler. Ein etwas wärmeres Fleisch und die so gefällige Hellung, mit einem Worte, eine fleisigere Uebertragung der Schönheiten des Pinsels, würde diese Arbeit merklich erheben, so klein das Sujet an und für sich selbst ist. Dieser letztere Umstand giebt uns Gelegenheit einen Wunsch öffentlich zu sagen, den wir bey uns im Stillen nicht selten gethan haben. Wir wünschten nemlich, daß unsere jungen Künstler, die sich die Kunstwerke eines Wille zu ihren Mustern wählen, mehr die diesem Künstler eigene Festigkeit und Leichtigkeit des Stichels studiren, aber weniger seinem Geschmacke folgen möchten. Es bleibt uns noch immer ein Räzel, wie ein Mann, der in seiner Kunst die größten Meister hinter sich läßt, in Absicht auf Geschmack in der Auswahl seiner Urbilder, den mittelmäßigsten nachstehen, und durch dergleichen niedrige Sujets und zum Theil frostige und unedle Vorstellungen, wie er seit vielen Jahren liefert, seine Meisterhand so sehr entadlen kann.

Leipzig. Kleine Clavier- und Singstücke, 1te, 2te und 3te Sammlung. 6 Bogen in lang folio. Leichte und zum Theil gefällige Stücke, als Arien, Polonoisen, Menuetten rc. von Hiller, Hayden, Gasmann, Vanhall, Neefe und Zimmermann. Wenn sich der Sammler, wie wir glauben, vorgesetzt hat, ungeübtern Spielern etwas nützliches und anmuthiges zu liefern; so treffen Wahl und Absicht überein. Jede Sammlung kostet 4 gl.

Gothaische gelehrte Zeitungen

6tes Stück den 19ten Febr. 1774.

Gotha.

Herr Prof. Seybold in Jena hat *Luciani Opuscula Selecta*, im Ettingerischen Verlage auf 192. Seiten in groß 8. 1774. heraus gegeben. In der Vorrede, die 4 Blätter beträgt, sagt der Herr Prof. daß dieses Unternehmen wohl keine Entschuldigung bedürfe, weil man sich theils eben nicht beklagen könne, daß itzt die Ausgaben alter Autoren allzusehr gehäuft würden, theils auch die wenigen Ausgaben des Lucians entweder selten, oder kostbar wären. Eben so wenig glaubt er wegen der Wahl der hier gelieferten Stücke Vorwürfe verdienen zu können, indem er sie insbesondre zu seinen eigenen Vorlesungen bestimmt hat. Aber deswegen glaubt er sich rechtfertigen zu müssen, daß er den griechischen Text ganz ohne Accente und größtentheils auch ohne Spiritus hat drucken lassen; und er thut es auch. Es fällt, sagt er, aller Numerus und die ganze Harmonie nicht nur bey den Poeten, sondern auch bey den prosaischen Schriftstellern weg, wenn man sie nach den Accenten lesen will; und diese sind gewiß nicht um deswillen, daß man sich im lesen darnach richten soll, sondern anderer Ursachen wegen, in den spätern Zeiten erfunden worden. Freylich werde dadurch das Lesen und Lernen ein wenig erschwert, aber man müsse nun desto mehr Fleiß drauf wenden. — Der Text ist ganz nach der Reizischen Ausgabe. Die Uebersetzung ist aus bekannten Ursachen weggelassen worden. Die hier gelieferten Stücke sind folgende: erstlich stehn einige von den Dialogen der Götter, dann wieder nur einige Dialogi inferni, hierauf der χάρων, dann die βίων πρᾶσις und endlich der ἁλιεύς. Unter dem Texte stehn kurze Anmerkungen, die theils denselben berichtigen, theils dunkle Stellen deutlich machen, theils Lucians Genie aufklären sollen. Sie sind größtentheils von ihm selbst, bisweilen hat er auch das genutzt, was Hemsterhuis, Gesner, Reiz und andere über den Lucian gesagt haben, bisweilen auch, wiewohl selten, ganze kleine Anmerkungen von ihnen übertragen, oft auch sie widerlegt. Von den kritischen Anmerkungen mag folgende zum Beyspiele dienen: auf der 2. S. des ersten Dialogs sagt Jupiter zum Prometheus: εἰπὲ πρότερον, ὅν τινα μισθὸν ἀποδώσεις ἀναγκαῖον ἡμῖν ὄντα; darunter steht folgende Anmerkung: quid si: ὅν τινα

μῦθον ἀποδώσεις? nos: **mit was für einem Mährchen willst du mich denn dafür belohnen?** exquisitius hoc mihi quidem, et diffidenti promissæ narratiunculæ Jovi convenientius videtur. Fluebat τὸ μισθὸν ex superiore: ἀμισθί. Quæ tandem hæc est merces, quam sanus Prometheus Jovi necessariam ducere poterat? at narratio hujus vel illius rei Deo potuit necessaria esse. — Die Philologischen Anmerkungen betreffen selten einzelne Worte und Ausdrücke; größtentheils wird der Sinn einer ganzen Stelle, entweder mit lateinischen oder auch deutschen Worten angezeigt. Wir können keine Beyspiele davon anführen. Man sehe aber nur die Erklärung der Titel der beyden letzten sehr komischen Dialogen, der βίων πρᾶσις und des ἁλιεύς, S. 113. und 144. — Zu der letzten Art von Anmerkungen sind vermuthlich diejenigen zu rechnen, darinne er Stellen nicht nur aus alten griechischen und lateinischen Autoren, sondern auch aus neuern teutschen Schriften, insbesondre des Herrn Wieland anführt, darinne etwa ein ähnlicher Gedanke enthalten ist. Z. E. in den Dialogen der Götter S. 36. sagt Paris zum Mercur, er bedaure, daß er nicht, wie Argus, mit dem ganzen Körper sehen könne; darunter steht folgende Stelle:

Die Nymphe
— wünscht sich itzt hundert Augen,
Den Reitz, der sie entzückt, auf einmal einzusaugen.

Und dergleichen Stellen sind viele angebracht. Die Zuschrift ist an den Herzog von Würtemberg gerichtet; es wird darin zu diesem Herrn gesagt: Litteras inprimis græcas ita amas, ut illis omne fere, quod publica cura tibi permittit, otium dones. Diese Ausgabe kostet auf gut weiß Papier 1 rthl. und auf ordinaires Druckpapier 16 gl.

Frankfurt an der Oder.

Im vorigen Jahre ist daselbst gedruckt und von Strauß verlegt worden: **Von der Gemeinnützigkeit der Wissenschaften, nebst einer Vorlesung über das Studium des Geschmacks von Rud. Wilh. Zobel.** 92 S. 8. 5 gl. I. In der ersten Abhandlung von der Gemeinnützigkeit der Wissenschaften werden zuförderst die Ursachen angegeben, warum das Publikum von der Wissenschaft seiner Bürger nicht allemal Nutzen gehabt habe, und mit Beyspielen aus der gelehrten Geschichte der alten und mittlern Zeit unterstützt — Gelehrter Stolz, schlechte Einrichtung des Unterrichts auf niedern und hohen Schulen, und das Vorurtheil, daß niemand mehr zu wissen brauche, als was zu seinem Brodstudium und zu seiner Berufsarbeit gehöre, sind von jeher die hauptsächlichsten Hindernisse der Gemeinnützigkeit der Gelehrsamkeit gewesen. — Freylich giebt es Arten von Wissenschaften, welche eine eigene Classe von Menschen erfordern, die sie erforschen und erweitern; diese werden im vorzüglichen Verstande Gelehrte genennt. "Ihre Anzahl ist stark genug; mehrere wären überflüßig oder wohl

"gar gefährlich. Wären alle Glieder unserer Gattung Newtone "und Leibnitze, so würde das menschliche Geschlecht von der Stufe, "die es auf der Leiter der Geschöpfe einnimmt, fortgerückt werden, "und es entstünde eine Lücke im Ganzen; der langweiligen Einför-"migkeit zu geschweigen, in welche diese Gleichheit der Größe das "menschliche Geschlecht versenken müßte." — Es giebt auch wieder gewisse Arten von Kenntnissen, die so zu sagen gemeinschaftlich sind, und für das ganze Publikum gehören. Hieher gehören nebst der Religion der Unterricht zur Bildung des Geschmacks, die Geschichte, Mathematick, Physick und Philosophie. — Gelehrsamkeit und Nachdenken, Vernunft und Philosophie schaden der Religion nicht, wohl aber das halbe Wissen, Vorurtheil, Phantasie und Leidenschaft. "Halbes Wissen mit einem herrschenden Ge-"schmack an sinnlichen Bildern verknüpft, führt leicht zur Schwär-"merey, und erzeugt Freygeisterey, wenn es sich mit einem gewissen "Eigendünkel verbindet." — Eine Betrachtung über die Einflüsse des allgemein verbreiteten richtigen Denkens auf die bürgerliche Gesellschaft, und über die Beschaffenheit eines ächten und unächten Unterrichts macht den Beschluß. "Der Unterricht, sagt er, "unter andern, scheinet gerade nur für solche eingerichtet zu seyn, "die einmal weiter nichts als Brodgelehrte werden wollen. Ist "es aber wohl der Mühe werth, ihrentwegen so viel Geräusch, so "viel Zerstreuung auf hohen und niedern Schulen zu machen?" — II. **Vorlesung über das Studium des Geschmacks.** Der Verfasser bestreitet in dem Eingange einige Vorurtheile, welche noch hin und wieder der Ausbreitung des Geschmacks im Wege stehen: z. B. daß seine Gegenstände weiter nichts als Spielwerke des tändelnden Witzes wären, und keine Brauchbarkeit mehr hätten, wo von ernsthaften Geschäften, vom Dienste des Staats, von Besserung der Menschen u. d. m. die Rede sey. — Die Nothwendigkeit, die menschliche Seele auch von dieser Seite vollkommener zu machen, wird in dieser Abhandlung durchgängig überzeugend dargethan. — Nur sehr wenige Vorstellungen kan der Mensch zum reinen Anschauen bringen, bey den meisten Objeckten muß er sich nur durch klare Begriffe und Empfindungen befriedigen. Hier kömmt ihm der Geschmack zu Hülfe. Er berichtiget und reiniget die Ideen, die wir von Jugend auf gesammlet haben, und er ist mit der Unterscheidung des Guten und Bösen eben sowohl beschäftiget, als mit der Beurtheilung des Schönen und Häßlichen. — In den Geschäften und Schicksalen des Lebens haben wir selten Zeit langsame Ueberlegungen anzustellen; ein richtiges Gefühl bestimmt augenblicklich unsere Entschließung. — Der Geschmack vermehret, reiniget und erhöhet unser Vergnügen, und zeigt sich bey jeder Beschäftigung wirksam. — Die Wissenschaften nehmen ihren Stoff aus der sinnlichen Erkenntniß; sie entwickeln blos die

sinnlichen Begriffe; der Geschmack bereitet ihnen die Materiallen zu. — Alle Perioden der Geschichte der Gelehrsamkeit beweisen es, daß die Wissenschaften brauchbarer und gemeinnützige wer- den, wenn sie geschmackvolle Männer bearbeiten; man darf nur die Zeiten des atheniensischen Perikles, der egyptischen Ptolomäer und des römischen August mit den Zeiten des Thomas Aquinas und Johannes Duns Scotus zusammen halten. — Unter den Schriftstellern, welche ernsthafte Materien bearbeiten, kommen nur diejenigen auf die Nachwelt, welche dem Geschmack huldig- ten. — Aus dem Munde des Lehrers muß sich der Geschmack verbreiten. Der Zuhörer nimmt ihn mit in seine künftigen Ge- schäfte hinüber. — Wenn uns die Welt zum handeln, der Staat zu Geschäften auffordert, muß uns der Geschmack leiten, besonders wenn sie nach schnell gefaßten Maasregeln ausgeführt werden sol- len. — Noch handelt der Verfasser von dem Einflusse des Ge- schmacks auf den freundschaftlichen Umgang, auf Religion und Tu- gend, widerlegt die Meinung derer, welche glauben, daß der Ge- schmack einer gründlichen und wahren Gelehrsamkeit hinderlich sey, und beschließt mit einer Anmerkung, daß die Bildung des Ge- schmacks gewissermaßen eine noch größere Aufmerksamkeit verdie- ne, als die Bildung des Verstandes. —

Hildburghausen.

De principiis juris naturalis scripsit Joannes Ulricus Roederer in regimine Ducali Saxo-Hildburghusano Assessor. Hildburghusae apud Joan. Godofr. Hanisch. MDCCLXXXIII. 36. S. in 8. Der Herr Verfasser giebt zwar §. 1. und 2. zu, daß in verschiedenen Fällen die analogische Verbindung der Wissenschaff- ten statt finde, es sey aber vergeblich, sie allenthalben aufzusuchen, und solche oft aus einer allzu entfernten Verwandschafft herleiten zu wollen. Daher komme es, daß oft Wahrheiten aus sehr un- richtigen Sätzen gefolgert, und bey deren Erklärung von dem rech- ten Wege abgewichen werde. Ein Beyspiel sey das principium perfectionis, aus welchen man alle Vorschrifften des Rechts der Natur herleiten wolle. §. 3. Es sey daher um so nöthiger das principium cognoscendi der Wissenschafften genau zu untersuchen und zu bestimmen, da diejenigen principia, welche man in den meisten Lehrbüchern finde, zwar wahr, aber nicht nur nicht hin- länglich wären, die beschriebenen Wissenschafften von allen übri- gen zu unterscheiden, sondern auch in der Ausführung vieles ver- schwiegen, was theils nützlich theils nöthig zu wissen sey. In den §. 4. 5. und 6. handelt derselbe von den wesentlichen Stücken des principii cognoscendi, und müsse dasselbe so beschaffen seyn, daß es die ideam tertiam et notionem propositionis probandae communem aller Sätze, die daraus gefolgert würden, suppeditire.

Kein

Kein einiges von allen denjenigen, die man angenommen habe, sey aber so beschaffen, daß es einen hinlänglichen Erkänntnißgrund aller Wahrheiten und Schlußfolgen enthalte, und folglich könne man auch in den Wissenschafften kein solches allgemeines principium cognoscendi annehmen. §. 7. Bey den verschiedenen Meinungen der Lehrer des Naturrechts über die Grenzen desselben, da einige dazu sogar officia imperfecta, andre nur perfecta, und sogar einige nur instinctus naturales erheben, sey es kein Wunder, daß man sich auch nicht über die principia prima des Naturrechts vereinigen könne. Diejenigen, welche die officia imperfecta mit den perfectis in ein System bringen wollten, brächten dem Naturrecht wenig Vortheil. Dahin gehörten die, welche die Sätze: neminem laede, suum cuique tribue &c. aus den Pflichten gegen uns selbst herleiten wollten, damit wir andere nicht zur Rache gegen uns reizten. Ein Gesetz, dessen Verbindlichkeit sich blos auf unsre Schaam und Willen gründe, sey selbst unvollkommen; und eben so unvollkommen müßten Pflichten und Rechte der Menschen seyn, welche aus principiis fließen sollten, die lediglich von officiis imperfectis handelten. Die bürgerlichen Gesetze setzten den Grund der Verbindlichkeit in den vollkommenen Willen des Gesetzgebers, und es wären per L. 5. C. de Legib. et Sctis die Leges imperfectae aufgehoben. Man verwandele auch durch diese Gründe officia perfecta in imperfecta. Wenn ein Mensch den andern seines Lebens und Güter berauben könne, ohne dessen Rache oder sonst einen Nachtheil zu befürchten; so würde derselbe nach diesem principio gar keine, oder höchstens officia imperfecta übertreten, welches sich aber nach dem principio iusti et iniusti ganz anders verhalte. Woraus die Unrichtigkeit dieses principii sich ergebe. §. 8. Von dem principio Juris Naturae, perfice de ipsum, glaubt der Herr Verfasser ebenfals, daß es von geringem, oder gar keinem Nutzen in dem Naturrecht sey. Nur officia perfecta, nicht aber imperfecta, könnten in dem Naturrechte abgehandelt werden. Unter dieser Einschränkung entstünden zweyerley Arten von Pflichten und Rechten, nemlich: officia absoluta et hypothetica. §. 9. und 10. Die Grundsätze der officiorum naturalium perfectorum et absolutorum wären eigentlich die notiones mei, tui, sui, nicht aber aus der Idee der Vollkommenheit, indem das principium perfectionis allzu unbestimmt und generel sey, und daraus ganz falsche Schlüsse gezogen werden könnten. §. 9. und 10. officia hypothetica könne man ohnmöglich aus den allgemeinen Grundsätzen des Naturrechts, sondern aus den Verträgen und der gesellschaftlichen Verbindungen der Menschen erklären. Man möge ein principium Jur. Nat. annehmen, welches man wolle, so würden die officia et iura hypothetica daraus nicht erwiesen werden können. Wenn man z. B. die Sätze nehme: mutuum in rebus quae

 usum

usum, salvo corpore, admittunt, contrahi non posse, commodatum non posse intempestive revocari &c. so wäre es zwar richtig, daß solches Sätze des Naturrechts wären, allein niemand werde behaupten, daß man solche aus dem Begriffe der Perfection erklären könne, sondern dieses müsse aus der Natur und Bestimmung der Verträge hergeleitet werden. Der Herr Verfasser ist der Meinung, daß die Pandekten die vortreflichsten und am fleißigsten ausgearbeiteten Sammlung der natürlichen Rechts-Gelehrsamkeit seyn, deren Grundsätze mit der Natur der Sachen am besten überein kommen. Grotius und Puffendorf hätten nach aller Geständniß das beste System des Naturrechts geliefert; allein sie hätten in dasselbe die mehresten derjenigen Materien, die davon in den Pandekten abgehandelt worden, übergetragen. Die Prüfung dieser Meinung überlassen wir billig den Kennern der natürlichen und bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit.

Paris.

In dem Jahre 1772. ist hier gedruckt und auf der vergangenen Leipziger Michaelis-Messe bekannt geworden: Tableau annuel des Progrés de la Physique, de l'Histoire naturelle et des Arts par Mr. Dubois, chez Costar. in 8. Es enthält diese jährliche Vorstellung des Fortgangs der in dem Titel angezeigten Wissenschaften verschiedene Aufsätze, die mehrentheils aus andern Schriften genommen sind; Nur wenige rühren von dem Verfasser selber her. Es soll alle Jahre eine Fortsetzung folgen. Die Stücke des gegenwärtigen Theiles sind ein Kalender, die Lage der Sternwarten in Paris und Londen, die Verhältnisse der Planeten, die Beobachtungen, welche in jedem Monate zu machen sind, die Ebbe und Fluth, die Gleichung der Zeit, eine Abhandlung des Herrn de la Lande von den Haarröhrgen, eine andere des Abts Rosier von den schädlichen Insekten in den Weinbergen, Beobachtungen über eine Lufterscheinung in Paris, eine Abhandlung von der Glasmalerey, ein Brief über die Elektricität, eine Anzeige der Bücher, welche im Jahr 1771. herausgekommen sind, die Naturwissenschaft betreffend, eine Beschreibung der mosaischen Arbeit, eine Abhandlung von dem Garten in Stowe, ein Brief über das türkische Frauenzimmer. Unter allen diesen Artickeln ist die Abhandlung von der feurigen Lufterscheinung und der Brief von der Elektricität allein von dem Verfasser. In dem letztern erzehlet er, wie er bey einer gewissen französischen Dame den Versuch des Hrn. Hartmanns mit den Papageyfedern glücklich und zu ihrem großen Vergnügen nachgemacht habe. Das übrige ist aus andern bekannten Schriften zusammen getragen, der astronomische Kalender aus der Connoissance des tems, so wie die Verhältnisse der Planeten und ihre Entfernungen ausgenommen, die aus dem Gothaischen Kalender sogar mit Beybehaltung der deutschen Meilen wörtlich

lich abgeschrieben sind, auch die Abhandlung von der mosaischen Arbeit und der Brief über das türkische Frauenzimmer sind aus eben diesem Kalender von 1771. ohne ihn zu nennen und ohne die geringste Veränderung, genommen. Der Brief hat dem Hrn. Dubois besonders angestanden. Er versichert in der Vorrede, daß dieser in Frankreich noch nicht bekannt sey. Er muß aber nicht wissen, daß jährlich eine ziemliche Anzahl Exemplarien von diesem Kalender nach Paris geschickt wird, noch vielweniger muß ihm bekannt seyn, daß der ganze Brief aus Porter, den Briefen der Mylady Montaigue und des Prinzen Kantemir Geschichte des Oßmannischen Reiches zusammengetragen ist.

Mes Rêves. 1. fur M. Linguet et autres écrivains. 2. fur la Bretagne et d'autres provinces. 3. fur la littérature et les armes 4. fur la Gloire. 5. fur l'étude de la haute antiquité. 6. fur quelques points militaires, politiques et moraux. 7. fur quelques romans et contes allégoriques ou philofophiques. Vol. in 12. avec cette épigraphe: Incedo per ignes. à Paris.

Einige dieser Aufsätze sind Streitschriften: andere handeln von moralischen und litterarischen Gegenständen. In den Anmerkungen über die Vereinigung der Dichtkunst und der Wissenschaften mit den Waffen, zeigt der Ungenannte, daß der Verfasser der alten Geschichte, welcher nichts gründlich untersuchte, etwas zu leicht behauptet habe, daß sich die Poeten weniger bestrebten tapfere Männer als schöne Geister zu seyn. Dieser Gedanke fiel vermuthlich dem ehrlichen Rollin nicht eher bey, als nachdem er einige satyrische Züge wider die Poeten gelesen hatte, welche damals zum Vorschein kamen, um sich an den Dichtern wegen einiger ihrer beissenden Gedichte zu rächen. Aeschylus, der seine Tapferkeit in der Schlacht bey Marathon, Salamin und Platea zeigte; Sophokles, der durch einmüthige Wahl seiner Mitbürger zu den höchsten Ehrenstuffen erhoben wurde; sind eben so viele Zeugen des Alterthums, welche genugsam darthun, daß sich die Dichtkunst mit der Unerschrockenheit im Streite gar wohl vereinigen läßt. Man sagte von Tasso, nachdem er besondere Merkmale seiner Tapferkeit bey einer gefährlichen Gelegenheit gegeben hatte, niemand sey mit ihm zu vergleichen, er möchte die Feder oder den Degen in der Hand führen. Camoens, den die Portugiesen ihren Virgil nennen, hat in seinen Lusiadas die kriegerischen Unternehmungen besungen, woran er selbst Antheil hatte. Don Alonso de Ercilla besang in der Araucana seine eigene Siege und war also Eroberer und Dichter zugleich. Die Deutschen können hiezu noch das neuere Beyspiel des unsterblichen Kleist setzen.

Kur-

Kurze Nachrichten.

In Hamburg haben die Herren Johann Christoph Westphal und Compagnie seit ungefehr 3 Jahren eine Niederlage von Musikalien errichtet, die auch durch gegenwärtige Blätter mehr und mehr bekannt gemacht zu werden verdienet. So viel wir wissen, ist diese, nebst der Breitkopfischen in Leipzig, die jedoch eine andere Beschaffenheit hat, noch zur Zeit die einzige in Deutschland. Sie ist nicht von Musikern, sondern von Kaufleuten angelegt. Die Lage und die Handlung von Hamburg giebt selbiger den Vortheil, daß sie die auswärtigen Stücke beynahe eben so geschwind als sie herauskommen, erhalten, und um eben den Preis, wie in Frankreich, England, Holland rc. wieder verlassen kann. Die bisher im Druck erschienenen Verzeichnisse dieses musikalischen Vorraths zeigen nicht nur den täglichen Anwuchs desselben, sondern bemerken auch zugleich die Instrumente, wofür jedes einzelne Stück gesetzt ist, so, daß jeder Musik-Liebhaber etwas für sich darunter findet, er mag nun leichte oder schwere, alte oder neue Stücke suchen. Herrn Westphal, der selbst ein eifriger Musik-Liebhaber ist, haben wir es also zu danken, daß dieser neue Handlungszweig nach Hamburg verpflanzt worden, da man sonst die in Amsterdam, London, Paris und an andern Orten herauskommenden Sachen mit großen Kosten unmittelbar verschreiben mußte, und dennoch Gefahr lief, etwas Schlechtes oder Bekanntes statt des für schön und neu Angepriesnen zu erhalten. Die Sammlung geschriebener Sachen ist zur Zeit noch nicht groß, weil jetzt mehr gestochene als geschriebene gesucht werden; doch sind verschiedene Oratorien von Telemann, Graun, Hasse, Pergolesi, Händel und andern, wie auch einige Opern in Partitur vorhanden. Ueberhaupt hat man von dieser Anstalt künftig eine grössere Vollständigkeit zu erwarten, weil der Unternehmer vielen Fleiß darauf wendet, und das Publicum die Mühe durch häufige Verschreibungen zu belohnen anfängt. In den musikalischen Reisen des Herrn D. Burney wird dieser Niederlage ebenfals auf eine vortheilhafte Weise gedacht.

Paris. Almanach Encyclopédique de l'histoire de france &c. 1774. Auch die Geschichte, aber doch nur die Vaterländische, haben die Franzosen in einen Kalender gebracht. Die Epochen der merkwürdigsten Begebenheiten, der Denkmähler, die zum Ruhm der Nation gereichen, sind nach den Tagen des Jahres darinn aufgezeichnet. Da ist zu finden die Errichtung aller möglichen französischen Parlemente, die Grundsteinlegung des Louvre, die Stiftung des Invalidenhauses, der Sorbonne, der Ecole militaire, die Anlegung der Boulevards, der öffentlichen Plätze, u. s. w. ferner Schlachten, Belagerungen, neue Gesetze, Verordnungen, Feste, Proceßionen; mit einem Worte alles, was ein wohlerzogener Franzose von Rechtswegen wissen muß, um bey Gelegenheit den Historiker zu spielen.

* * *

Einige unerwartete Vorfälle haben die Verfasser dieser gelehrten Zeitung genöthiget, sie erst mit dem Monat Februar anzufangen, und da sie den ersten Jahrgang derselben gleichwol mit Ende des Dec. vollständig liefern wollen; so haben sie sich entschlossen, statt des fehlenden Januars nach und nach 8 Stücke während dieser Zeit außerordentlich herauszugeben, und selbige in der Seitenzahl mit den andern fortgehen zu lassen. Es werden daher bisweilen zwey Stücke auf einmal herauskommen, und künftigen Mittwoch, den 23. Febr. wird der Anfang damit gemacht werden.

Gothaische gelehrte Zeitungen

7tes Stück den 23ten Febr. 1774.

Nürnberg.

Hier sind unter folgenden Tituln:

Nova mappa geographica regni Poloniae, magni Ducatus Lithuaniae, regni et ducatus occidentalis Borussiae, secundum eam faciem, quam terrae istae induerunt ex quo nonnullae partes earum iuris vicinorum principum factae sunt et sigillatim nominantur in his tabulis: austriaca Polonia, occidentalis Borussia et Lithuania russica, in IV. tabulas redacta et edita a Georg. Frid. Uz. operum bellicorum subcenturione et architecto. Norimb. anno 1773.

Mappa geographica regni Poloniae ex noviss. quotquot sunt mappis specialibus composita et ad LL. stereographicae projectionis revocata a Tob. Mayero. Luci publicae tradita per Homannianos heredes. Norimb. 1773.

zwo Charten von Pohlen herausgekommen, die sich in unsern Zeiten eine gute Aufnahme werden versprechen können. Die erste ist eine sauber gestochene und gut illuminirte Cabinetscharte: die andere erscheint in der bekannten Homannischen Manier. In den Grenzen der abgerissenen Länder sind beyde wenig verschieden, das Bisthum Wärmeland ausgenommen, das Herr Uz in seiner Charte unverändert gelassen hat. Aus diesem Grunde haben sie auch die Fehler mit einander gemein. Die Grenze, von Sendomir an, geht in beyden Charten nicht in gerader Linie über Fronepol nach Zamosk, dann nach Rubieszow bis an den Fluß Bug, wie sie der Tractat vom 18. Sept. des vorigen Jahres vorschreibt, sondern zu weit nordwärts. Die Städte Danzig und Thoren mit ihrem Gebiete sind durch keine eigene Farbe von dem Preußischen Antheile abgesondert. Auch hätten die alten Grenzen der eigentlich durchschnittenen Länder, als die abgerissenen Stücke von Podolien, der Woywodschaften Polock und Minsk, durch einen blossen Farben-Umris, der Vollständigkeit wegen, deutlicher bemerket werden sollen. Der Recensent hat die Absicht nicht, den Werth dieser Charten durch seine Anmerkungen herunterzusetzen, zumal, da die angezeigten Unrichtigkeiten von der Art sind, daß sie von jedem Käufer selbst verbessert werden können.

Arnstadt.

Im Fürstlichen Waysenhause ist bey Gelegenheit der Einladung zu einer hieselbst hergebrachten Schulfeyerlichkeit gedruckt worden: **M. Johann Gottlieb Lindners Vergleichung zwo ähnlicher Stellen aus dem Theokrit und Anakreon. 1773.** Nach einer kurzen Einleitung von der angenehmen Nahrung des Geistes, die in der Vergleichung ähnlicher Gedanken, aus Schriftstellern hergenommen, lieget, welche ohne Widerspruch den ersten Rang unter den Mustern des Geschmacks behaupten, klaget der Herr Verfasser über die Wenigkeit derer, welche sich in diesem Fach der feinen Gelehrsamkeit, bisher, einem Plato, Xenophon und Thucydides nachzuahmen gewaget haben. Er ist so bescheiden, zu zweifeln, ob er die Schuld hievon den Lehrenden, oder den Lernenden geben soll, wünschet aber mit gutem Grunde, daß der Unterricht in den schönen Wissenschaften die ersten Jahre des Jünglings überleben, und daß nicht, wie es gemeiniglich geschiehet, der stolze Ton der Fakultäten und der Künste, in den Hörsälen der Akademien, die alte Schulbekanntschaft mit guten Autoren und Sprachkompendien verdrängen möchte. Hierauf kommt er auf die Vergleichung der zwo angeführten poetischen Stellen selbst. Theokrits Honigdieb, und Anakreons verwundeter Amor werden in der Muttersprache dieser beyden Dichter gegen einander gehalten. Jenem läßt der Herr Verfasser das Recht wiederfahren, daß seine Vorstellung moralischer, als das Gemählde des Anakreons sey. Sie enthält, wie er bemerket, die gute Lehre, daß der, so sich auf verbotenen Wegen finden lässet, leicht zu Schaden kommen könne. Vielleicht könnte man hinzusetzen, daß sie auch mehr Handlung, und folglich mehr Schattirung und Lebhaftigkeit in sich fasse. Anakreons Amor hingegen ist spielender, einfacher und unschuldiger. Er zeichnet sich in den ersten Strichen treffender aus, nähert sich mehr der Natur, und flieset sanfter, und der Dichtart dieses Griechen gemäß, in dem Ton des tändelnden vorüber. Dies sind die Ursachen, warum ihm Herr Rektor Lindner den Vorzug giebet, und in deren Zergliederung er auf folgende Art hinein gehet. Anakreons Amor, spricht er, und die Biene im Rosenbusch kommen sehr schicklich zusammen. Warum? Der Charakter und der Beruf des Kindes der Wonne und des Vergnügens bringen es so mit sich, daß es gern unter Rosen spielet. Der Dichter nimmt uns hierdurch gleich in dem Eingang der Erzählung für seinen kleinen Liebesgott ein. Er läßt ihn unbesorgt durch das Rosengebüsche hin und her taumeln, ohne daß er vermuthen können, einen so gefährlichen Feind in der Nähe zu haben. Sein Amor weiß nicht einmal, was Bienen sind. Er siehet das ihn verwundende Insekt nicht, weil es, wie der Herr Rektor das Wort κοιμωμένη übersetzet, so unbe-

beweglich, als ob es jetzo einschlafen wollte, zwischen den Rosenblättern lauschet. Der arme kleine Junge kommt also recht unschuldig dazu, von der Biene gestochen zu werden. Theokrits Amor hingegen ist verwegen. Er hat den Vorsatz, Honig zu naschen, und also die Vermuthung wider sich, daß er die Natur der Bienen gekennt haben müsse. Warum verwahret er sich, da dieses ist, nicht besser gegen den Stachel dieser wehrhaften Thiergen, welche ihr Eigenthum, bis zum Sterben zu schützen, gebaut sind. Er verdienet wegen dieses Umstandes kein Mitleiden. Er ist unvorsichtig. Er ist ein Räuber. Eben so vergleicht der Herr Verfasser den Fortgang und den Ausgang dieser zwo sich ähnlichen angenehmen Erzählungen. Dem Anakreon, spricht er, ist es genug, seinem Amor nur einen Finger verwunden zu lassen. Theokrit aber ist so unbarmherzig, seinem kleinem Honignäscher alle Finger, und zwar an beyden Händen, verwunden zu lassen. Eine einige böse Biene, die der Dichter solches thun läßt, wird hiebey angemerket, kann ohnmöglich ihre Stiche auf die Art vervielfältigen. Sie sticht einmal und verliert den Stachel. Neun Wunden, die der lüsterne Amor bey dieser Gelegenheit davon getragen haben soll, bleiben also unerklärbar, wenn man nicht, nach der Meinung des Herrn Verfassers, eine höchstübel angebrachte Verwandelung des Plurals in den Singular annehmen will. Sonst ist es freylich gar nichts Unmögliches, wenn man hübsch täppisch, mit beyden Händen, wie hier der kurzsichtige Amor gethan haben kann, in einen ganzen Bienenschwarm hineingreifet, keinen einigen Finger unverwundet herauszuziehen, und wir möchten fast zur Ehre des Theokrits glauben, daß er, wenn er nur einer Biene gedenket, synekdochisch geredet habe, obgleich diese Figur an diesem Orte etwas hart klingen, und nicht passend genug angebracht seyn kann. Doch weiter — Der kleine Mann des Theokrits, wenn ihn dieser mit dem mißlingenden Griff in den Bienenkorb fertig werden lassen, macht wunderliche Sprünge. Erst zwar wird blos von ihm gesagt, ὤλγεε — es schmerzte ihn; welches freylich zu wenig für das Schrecken gesagt ist, das eine unerwartete Wunde nothwendig erregen muß, und welches Anakreon schon sinnlicher schildert, wenn er, in dem Fall, von seinem Amor schreibet: ὠλόλυξε. Daß er in die Hände bläset, ist Natur, und eine Folge des brennenden Schmerzes. Auf einmal aber erscheint er mit allen Zügen eines ungezogenen bösen Knabens. Er wird ungeberdig, stampft für Unwillen auf die Erde, hüpft und springet. Dieser Auftritt hat nichts Anziehendes in Absicht auf das Herz der Leser. Und das um so viel weniger, weil er in der Gegenwart der Mutter erfolgt, und weil ihr das Söhnchen nicht eher, als bis es auf die Art ausgetobet hat, erzählet, was ihm wiederfahren sey. Würde es nicht zärtlicher für das sanfte Herz der Cythere gestanden haben, wenn sie sich bey der

kläglichen Stellung ihres Kleinen erkundiget hätte, was ihm fehle? In der That würde es schwer seyn, den Vorwurf einer Art von Sorglosigkeit von ihr abzulehnen, wenn sich nicht das Einige zu ihrer Entschuldigung sagen liesse, sie habe vielleicht ihren Sohn durch Schaden wollen lassen klug werden. Allen diesen Schwierigkeiten weichet Anakreon durch die glückliche Wendung aus, daß er die Mutter des kleinen Liebesgottes entfernet. Hierdurch gewinnet er den Vortheil, seinen Amor die natürlichste Rolle der Einfalt spielen zu lassen, und ihm den völligen Anzug eines poßierlichen Kindes geben zu können. Die erste Würkung, die das Gefühl des Schmerzes auf ihn hat, ist, daß er seine gute Mutter suchet. Er läuft. Noch mehr, er fliegt, die Kleinigkeit seiner Schritte zu ersetzen. Und nun ist er da, das böse Ding, das ihn gestochen hat, bey der Mutter zu verklagen. Nicht, wie bey dem betrognen Honigdieb des Theokrits, verwandelt sich, da er ihr die Wunde zeiget, sein Schmerz, der ihn vorher halbrasend machte, plötzlich in das unwahrscheinliche Nachdenken, zu fragen: wie ein so kleines Thier so große Schmerzen machen könne? Ein solcher Locus communis fällt dem anakreontischen Amor nicht ein. Nein, er weinet, und seine Sprache ist ganz Jammer. Er glaubet, er müsse von dem Bienenstich sterben, und ruft: ολωλα, ich bin verlohren, Mutter! κατοθνησκο, und ich sterbe. Völlig nach Art der Kinder, welche einen Gegenstand, den sie nicht zu nennen wissen, mit einem andern bekannten, von welchem er die mehreste Aehnlichkeit hat, vergleichen, leget er der Biene den Namen einer geflügelten Schlange bey. Mehr weiß er nicht von dem Thiergen, das ihn gestochen hat, als daß es das Landvolk eine Biene nenne. Endlich lacht Venus bey dem Theokrit über die Klagen ihres Sohnes. Dieser Strich hätte sich besser für die Venus des Anakreons geschickt. Denn der kindische Schluß Amors: daß es an das Leben gehe, weil ihm der Finger wehe thue, verdiente eher mit einer lächelnden Mine beantwortet zu werden. Gleichwohl saget die lächelnde Cythere etwas sehr Ernsthaftes. Bist du nicht selbst, saget sie, den Bienen gleich. Was für Wunden machst du nicht, so klein du auch bist? Wieder moralisch! Sua Exempla quisque debet pati. Cythere, in der Feder des Anakreons, denkt nicht so abgewogen. Sie macht einen Spaß aus der Sache, und ihren kleinen Kläger schaamroth, wenn sie saget: schmerzt dich schon der Stachel einer Biene. Wie sehr muß es alle diejenigen schmerzen, die du triffst? Deswegen aber verlieret Amor durch diese Vergleichung fast mehr als bey dem Theokrit. Dort ist er nur in dem Grad schädlich, darinne es die Biene ist. Hier übertreffen die Wunden, die er macht, den Schmerz der Verletzung, die er von diesem Thiergen erlitten hat. — Wie artig sind nicht solche Vergleichungen für Leute von Gefühl und Geschmack!

Lon-

London.

The Gardener's and Planter's Calendar, containing the method of raising Timber-Trees, Fruit-Trees, and Quick for Hedges, with directions for forming and managing a Garden every month in the Year; also many new Improvements in the Art of Gardening. by R. Weston. Esqu. 1773. 12. 298 S.

Der Verfasser dieses Garten-Kalenders hat sich bereits in seinem Universal-Botanist, (wovon wir den 4ten und letzten Theil noch erwarten,) um seine Landsleute, insbesondere um den Theil derselben, welcher sich mit der edlern ohne Botanick fast nicht zu erlernenden Gärtnerey beschäftiget, und doch bey der gelehrten Sprache des Ritter Linne' nicht hergekommen ist, ungemein verdient gemacht. Sein Garten-Kalender unterscheidet sich abermals sehr vortheilhaft von andern, durch seine Allgemeinheit, indem er sich, ohne Rücksicht auf das, was wir in kostbaren Treibhäusern aufbehalten, auf alle Theile der Gärtnerey, in so fern Bäume, Gebüsche, Pflanzen und Gewächse blos in freyer Luft erzogen werden können, erstrecket; und sogar dem Landmanne, der vielleicht nur einen Garten eines halben Ackers groß besitzet, die beste und deutlichste Art, sein kleines Grundstück sehr vortheilhaft zu nutzen, anweiset. Der erste Abschnitt ist lediglich der Anziehung des Bau- und Nutzholzes gewidmet. Nachdem der Verfasser die Nothwendigkeit und den Nutzen von dergleichen Baumschulen dargethan; einen Ueberschlag der auf die Erziehung von ohngefehr 10000 Stämmen Nutzholzes von in- und ausländischen Bäumen, zu verwendenden Kosten, geliefert; die Preise, nach welchen man dergleichen Stämme in den Englischen Baumschulen kaufen kann, angezeiget; nützliche Tabellen von den auf einem Acker Landes zu erzielenden Bäumen von verschiedener Art, nebst deren Ertrag, beygefüget; die Zubereitung des Landes zur Anlage von dergleichen Pflanzschulen, und das erforderliche Arbeits-Geräthe bemerket: so belehrt er uns kurz, deutlich und aus eigner Erfahrung, wie man Eschen, Buchen, Castanien, Roß-Castanien, Ulmen, auf dreyerley Art, durch Samen, Ablegen und Pfropfen, Tannen, Lerchbäume, Fichten, Silber-Tannen, Pinasters, Weymouths- Sumpf- und Mandelkiefern, Linden, Eichen, Pappeln, Weiden, und endlich Weißdornen zu Hecken ansäen, in den Pflanzschulen behandeln und fortsetzen soll. Die Weide scheint der Verfasser S. 38. den Pappel-Arten, in Ansehung des geschwinden Wachsthums und Nutzens, noch vorzuziehen; da er schon S. 6. eine außerordentlich vortheilhafte Berechnung von einem mit Norfolkischen oder Holländischen Weiden bepflanzten Acker aus dem 6ten Theil des Musei Rustici S. 78. angeführt, nach welcher ein Acker mit ebengenannten Weiden bepflanzt, in 30 Jahren 724. Pfund Sterling reinen Ertrag abgeworfen hatte.

Der Verfasser ist der Meinung, alle Schnittlinge von Pappeln und Weiden vor Winters zu stecken. Die 2te Abtheilung behandelt den Küchengarten. Der Verfasser giebt zuförderst eine kurze Anleitung zu dessen Anlage, und zur Beyschaffung des tauglichen Wassers zum Begiessen: bestimmt hiernächst S. 46. auf das genaueste den Inhalt eines Englischen Ackers, wie folget:

Ein Acker hält
4 Roods, oder Quadrat-Viertels-Acker, jeder zu 40 Ruthen.
160 Ruthen, jede zu $16\frac{1}{2}$ Quadrat-Fuß.
4840 Quadrat-Yards, jede zu 9 Quadrat-Fuß.
43560 Quadrat-Fuß, jeder zu 144 Quadrat-Zoll.
174240 sechszöllige Quadrate, in jedem folglich 36 Zoll.
6272640 Zolle, oder einzöllige Quadrate.

Hierauf giebt der Verfasser nicht nur einen Plan zur Anlage eines Gemüßgartens von dem Gehalte eines Ackers, sondern berechnet auch S. 50., mit angehängter jeder Gemüßart bestimmten Ruthen-Zahl, wie ein halber Acker auf das beste genutzet werden könne; wobey Erd- Johannis-Stachel und Himbeere mit in Anschlag kommen. Der Verfasser wünschet, man möchte bey dem Gemüßbau wohl drauf sehen, alle Reihen von Norden nach Süden laufen zu lassen, damit des Mittags die Sonne zwischen alle Reihen durchscheinen könne. Im 3ten Abschnitte, wo der Verfasser von den Obstgärten handelt, scheinet uns der allerletzte Artickel, wie ein bereits bestandener zu enge in einander gepflanzter Baumgarten gelichtet, und alte Bäume von mäßiger Stärke und Höhe ohne Schaden fortgesetzet werden können, der merkwürdigste zu seyn. In Ansehung der Zwerg- und Espaliers-Bäume ist er für den Herbst-Schnitt. Hierauf folget in der letzten Abtheilung der eigentliche Garten-Kalender von S. 66. bis 298., auf die Arbeiten des ganzen Jahres eingerichtet. Hier erzählt der Verfasser mit der größten Genauigkeit, was ein fleißiger und sorgsamer Gärtner zu allen Zeiten des Jahres, sowohl im Obst- Gemüß- und Blumen-Garten, als auch in Pflanzschulen, und insbesondere in den Lustwäldern oder sogenannten Englischen Gärten zu verrichten habe. Jeder Monat liefert ein Verzeichniß von den ihm eigenen, theils aufbehaltenen, theils auf den Mistbeeten und im Lande frisch erzogenen Gemüß und Obstarten, desgleichen die Nahmen der jeden Monat blühenden Blumen, vorzüglich aber der in- und ausländischen blühenden Bäume und Gebüsche. In der Erdbeer-Cultur (der Verfasser giebt in seinem Universal-Botanist 61. Erdbeer-Arten an, die fast alle in Engelland gezogen werden,) scheinen es die Engelländer außerordentlich weit gebracht zu haben. Der Verfasser schreibt S. 153. die Unfruchtbarkeit so vieler Erdbeer-Anpflanzungen der Unwissenheit in Ansehung des Geschlechts der Pflanzen

zu.

zu. Alle Erdbeer-Gattungen aus Chili, die wir gegenwärtig in Europa haben, sagt er, sind weiblichen Geschlechts, können also ohne beygepflanzte männliche Blumen der Hautboys-Strawberrys (Fragaria peregrina hirsuta, moschata, flore masculo. Französisch Capiton oder Capron male) oder der monatlich tragenden (Fragaria alpina semper florens et frugescens) oder Carolinischen Erdbeere (Fragaria Carolin. flore magno) mit Zwitterblumen, ohnmöglich Früchte tragen. Er hält 6 männliche Capitons oder Zwitterblumen tragende Erdbeer-Stauden zu Bestaubung und Befruchtung von 29 Erdbeer-Pflanzen mit weiblichen Blüthen hinlänglich, wenn sie in 3 Reihen, die männlichen aber in der mittleren Reihe eins ums andre en quinconce, angepflanzet würden. Da verschiedene Erdbeer-Gattungen, auch wenn sie gehörig durch die fortgesetzten Auslaufer vermehret werden, nach dem Verlaufe einiger Jahre ausarten: so giebt der Verfasser S. 218. den Rath, selbige anzusäen, und theils bey der reinen Art zu bleiben, theils auch neue Sorten hervorzubringen. Die Alpen, oder immer blühende und tragende Erdbeere will insbesondere wieder frisch angesäet seyn, weil die alten Stöcke nur 2 Jahre reichlich tragen, die Ausläufer endlich aber ganz abarten. Nach des Verfassers Meinung kann man von den aus dem Samen frühgetriebener Monats-Erdbeere erzielten Pflanzen im October eben desselbigen Jahres schon Früchte geniessen. Die vom Samen der Chili-Erdbeeren mit der männlichen Capiton begatteten erzielten Pflanzen sollen unvergleichliche Früchte mit dem aromatischen Geschmack beyder Arten liefern. Die leichteste Art, Erdbeer-Samen zu sammlen, ist nach des Verfassers Anleitung folgende: daß man vollkommen reife Erdbeere auf Schreibpapier zerdrücken, im Schatten trocknen lasse, bis auf den Merz des folgenden Jahres aufhebe, und alsdann vorzüglich in Kästen oder Scherben aussäe, wo die jungen Pflanzen mehrentheils in zehen Tagen sich zeigen würden. Seite 149. zeigt der Verfasser die neuerlich vom Herrn Reynold angegebene Art Melonen auf Lohe-Beeten ohne Erde, Mist und Wasser zu erziehen, die einen weit bessern und reinern Geschmack, als die auf Mistbeeten erzogenen Melonen haben. Endlich liefert der Verfasser S. 214. noch eine ganz besondere Berechnung von sechs Gemüß-Erndten in einem Jahre auf eben demselben Acker Landes, der in einer Folge mit Früh-Blumenkohl, Spinat, Kopf-Sallat, Gurken, Spät-Blumenkohl und Endivien, bepflanzt worden. Der Aufwand auf diesen Acker beläuft sich auf 30 Pfund Sterling, der Ertrag auf 120 Pfund Sterling, folglich der reine Gewinnst auf 90 Pfund Sterling. Bey dieser Ausrechnung wird sich wohl der deutsche Leser in Gedanken nach London, wo die Gemüße wegen der großen Consumtion sehr theuer sind, versetzen, und sich einen Acker Landes seiner Lage nach ganz nahe an dieser Hauptstadt denken müssen.

Paris.

Paris.

Die Marquise du Deffans, eine Dame, die nunmehr sehr hoch an Jahren ist, war ehedessen wegen ihres Verstandes und ihrer Annehmlichkeiten berühmt. Sie war unter der Zahl derjenigen Personen, welche den Hof der Duchesse du Maine ausmachten, wo die beste Gesellschaft von Paris sich zu versammlen pflegte. Herr von Voltaire hatte gleichfalls den Zutritt, und lernte bey dieser Gelegenheit Madame du Deffans kennen, mit welcher er seit dieser Zeit in einer gewissen Verbindung geblieben ist. Letzthin schrieb ihm dieselbe und bezeugte ihre Verwunderung, daß er in seinem Alter noch so schöne Verse machte. Der Dichter von Ferney antwortete hierauf folgendes:

Eh quoi! vous êtes étonnée
Qu'au bout de quatre vingt hyvers
Ma Muse foible et surannée
Puisse encor fredonner des airs.
Quelquefois un peu de verdure
Vit sous les glaçons de nos champs;
Elle console la nature
Mais elle séche en peu de tems.
Un oiseau peut se faire entendre
Après la saison des beaux jours;
Mais sa voix n'a plus rien de tendre,
Il ne chante plus les amours.
Ainsi je touche encore ma lyre
Qui n'obéit plus à mes doigts;
Ainsi j'essaie encor ma voix
Au moment même qu'elle expire.
Je veux dans mes derniers adieux,
Disoit Tibulle à son Amante,
Attacher mes yeux sur tes yeux,
Te presser de ma main mourante.
Mais quand on sent qu'on va passer,
Quand l'ame fuit avec la vie,
A-t-on des yeux pour voir Délie,
Et des mains pour la caresser?
Dans ces momens chacun oublie
Tout ce qu'il a fait en santé;
Quel mortel s'est jamais flatté
D'un rendez-vous à l'agonie?
Délie elle même à son tour
S'en va dans la nuit éternelle,
En oubliant qu'elle fut belle
Et qu'elle vécut pour l'amour.
Nous naissons, nous vivons, Bergere,
Nous mourons sans savoir comment;
Tout homme est sorti du néant,
Où va-t-il? Dieu le sait, ma chere.

Mit diesem siebenden Stücke wird das achte zugleich ausgegeben.

Gothaische gelehrte Zeitungen

8tes Stück den 24ten Febr. 1774.

Paris.

Bey Delalain ist der Almanach des Muses auf dieses Jahr zu haben. Die Herausgeber desselben scheinen dem Plane getreu zu bleiben, nur gesellschaftliche, nur solche Stücke aufzunehmen, die sanfte Empfindungen athmen, die Philosophie eines angenehmen Lebens predigen, und den Umgang aufheitern und verfeinern. Hie und da stößt man doch auch auf eine Hieroglyphe, die eine ernste Wahrheit enthält. Wir fangen den Auszug mit dem Dichter an, der,

Schon längst ein schwanenfarbner Greis,

sich nicht begnügt, die Kämpfer vom Amphitheater herab durch seinen Zuruf zu ermuntern, durch seinen Beyfall zu krönen, sondern selbst noch es mit dem jüngsten unter ihnen aufnimmt. Von ihm steht

S. 1. La brunette angloise, eine Nachahmung von Priors nußbraunem Mädchen.

S. 27. Ein Brief an den König von Preußen, worinn er über den Verfall des Geschmacks in seinem Vaterlande klagt.

S. 79. Der Brief an die Gräfin du Barry, wovon das 3te Stück unsrer Zeitung Meldung thut.

S. 91. Le biribi, ein älteres, aber wenig bekanntes Stück des Verfassers.

S. 131. Epitre à M. Marmontel.

Tout ce que je vois me rappelle,
A ce monde que j'ai quitté.

In der darauffolgenden Antwort ladet H. Marmontel den alten Dichter ein, noch einmal nach Paris zu kommen und die Ehrenbezeugungen nicht zu verschmähen, die ehmals Peter Corneillen wiederfuhren, daß alles aufstieg, sobald er im Schauspielhaus erschien.

S. 191. Das schon in Journalen gedruckte Gedicht über die Taktick; und noch einige Kleinigkeiten.

H. Dorat hat wieder viel artiges geliefert; wir zeichnen folgendes aus:

S. 115. Le singe et le renard. Der Affe besteigt einen leeren Thron, nimmt Krone und Scepter, regiert, und nach seiner Miene zu urtheilen,

On eut juré que de sa vie
Il n'avoit fait d'autre métier.

H Aber,

Aber, bey der ersten Audienz, bringt der Fuchs durch seinen, aus Citronen, Nüssen und Rosinen bestehenden Tribut, Se. Maj. aus der königlichen Fassung, sie springt vom Throne,

Capriole à son aise et va gruger les fruits.
Qu'importe une frivole marque!
Affublez un bouffon de l'attirail des cours:
Le singe percera toujours
A travers l'habit du monarque.

S. 31. Epitre à M. *Doigny* du Ponceau, einen aufblühenden Dichter, der dem H. Dorat zur günstigen Aufnahme seines im vorigen Jahr erschienenen Trauerspiels Regulus und der Komödie, la Feinte par amour, Glück gewünscht hatte. H. Dorat hält diese zweyfache Ehre noch für einen Traum.

Profitons d'un beau songe et buvons à Glycère.
Quelsque soient les retours du volage destin,
Quand on aime et qu'on boit, il est au moins certain,
Qu'on n'est pas sifflé du parterre.

Hierauf räth er seinen jungen Freund von der gefährlichen tragischen Laufbahn ab, und ermuntert ihn der Fahne Thäliens zu folgen, oder ein Sänger der Liebe zu werden.

L'immortel écrivain, malgré les neuf déesses,
Ne vaut pas le volage amant,
Qui goute cent plaisirs, prodigue cent promesses,
Se moque de son siécle et jouit du moment.
On lit un poëte estimable,
Dont les mâles tableaux savent nous occuper;
Mais on vit avec l'homme aimable,
C'est lui qu'on invite à souper.

S. 75. Epitre aux Cometes, ecrite quelques jours avant la destruction des mondes, ganz im eigenthümlichen Tone dieses Dichters. Die Veranlassung dazu ist bekannt. Er thut den unbarmherzigen Herren Kometen alle mögliche Gegenvorstellungen, unsre Planeten zu schonen, und schließt endlich:

Parmi le choc bruyant des Sphères,
O ciel! iriez-vous consumer
Tant de richesses littéraires
Si bien faites pour désarmer;
Tant de trésors hebdomadaires,
De petits riens à grands effets,
D'historiettes funéraries;
Des opuscules si parfaits,
Des brochures si nécessaires;
Tous nos drames patibulaires,
Surpris helas! en plein succès;
Nos fins libelles, nos pamphlets,
Ou s'exhale l'humeur caustique
De tous ces beaux esprits follets
Qui régenent la république?
Le bel ouvrage que voilà!
O désastre! o douleur trop vive!

Grâce

Grâce à vous, les mondes déja
Se tiennent tous sur le qui-vive;
Mais s'il faut que le coup arrive,
Faites, qu'après tout ce train là,
En moi Deucalion revive
Et que Zélis soit ma Pyrrha.

Ferner ist von ihm unter andern eine Uebersetzung von Gellerts Hute eingerückt und zugleich eine veränderte prächtige Ausgabe seiner Fabeln angekündigt.

Von der Marquise d'Antremont finden wir

S. 19. Requête à M. le Comte de** pour obtenir un bénéfice à simple tonsure. Nach einem allerliebsten, witzigen, scherzhaften Eingang trägt sie ihr Gesuch so vor:

Vous allez devenir Mecène;
L'esprit doit l'être des talens.
Mon protégé vaut bien la peine
Qu'on l'offre à vos soins bienfaisans.
Ce n'est point un de ces pédans
Empaquetés d'un lourd bon sens
Et toujours côeffés d'argumens.
Mon petit Collet est aimable,
Il ne veut point être admirable,
Ni se parer de talens qu'il n'a pas;
Il a l'esprit doux et traitable;
Il est moins né pour décider des cas
Que pour precher une beauté fiere,
Il est très bien sur les sophas,
Mais il seroit très mal en chaire.
Vous jugez bien sur ce portrait fidèle,
Que cet enfant, d'un vieux bonnet carré
Ne peut avoir ni le ton, ni le zèle.
Anacréon peut-il être curé?
Il est si doux! deviendroit-il sévère?
Iroit-il, au bonsens, à lui-même contraire
Fronder les danses sous l'ormeau
Et s'indigner qu'une jeune bergère
Danse avec son berger au son du chalumeau?
Non, son esprit est l'indulgence,
Tirez-le de sa pauvreté,
Mais laissez-lui la tolérance;
Il compte pour rien l'abondance,
S'il faut haïr l'humanité.

Kurz, der sanfte Klient soll eine von den bequemen Stellen haben, die ihren Besitzern Ruhe und Unabhängigkeit, ohne beschwerliche Arbeit, gewähren. Wenn es doch solche Stellen und solche Fürsprecherinnen auch in Deutschland gäbe! Doch wir haben ja Kanonikate.

S. 65. Vers à Mr. le Chevalier de Cubieres. Man hat Ihnen gesagt, schreibt die Marquisin dem Ritter, daß ich schön sey,

aber dem Himmel sey Dank! ich habe dieses Unglück nicht, und man erzeiget meinen Augen zu viel Ehre.

Si j'en crois un miroir fidèle,
Helas, ils sont à faire peur;
Et c'est tant mieux; les yeux gâtent le coeur;
Deux beaux yeux me rendroient trop fière.

Und was ist Schönheit am Ende? die vergänglichste der Blumen.

C'est dans mon coeur qu'est l'art de plaire,
Je veux régner par la bonté.

Sie spotten über meinen Einfall? Wie kann man herrschen ohne schön zu seyn?

Oui, je le sais, le coeur est peu de chose;
Ce n'est pas le siècle des moeurs.
On néglige les simples fleurs,
Tous les Zéphirs sont pour la rose.

Wer nach dieser Erklärung die Dichterin nicht lieb gewinnt,

Illi robur et aes triplex
Circa pectus!

Die Stücke der Gräfin von B. zeichnen sich auch dießmal durch Weltkenntniß, Leichtigkeit, Natur und Feinheit der Empfindung und des Ausdrucks aus.

S. 15. Ein Dichter hatte den Damen vorgeworfen, daß sie keine Freunde haben könnten; die Gräfin antwortet ihm:

Sans doute il faudroit, pour vous plaire,
Vous adorer dès le matin,
Exiler de notre toilette
Le colonel, qui fait des noeuds,
L'abbé qui rajuste une aigrette,
Tandis qu'on tresse nos cheveux.
Monsieur, dussé-je être indiscrette,
Grace au moins pour ces plaisirs là!
Nous y tenons, la chose est nette;
Pour votre amitié; l'on verra.

S. 72. à un Irrésolu:

La constance, qui vous fait peur,
A sa loi toujours me ramène
L'ame forte tient à sa chaine,
Et ce bien seul n'est point trompeur.

S. 98. Aux philosophes insoucians. Sie lehnt sich gegen die modischen Grundsätze auf, daß man hienieden nichts untersuchen, alles ohne Schwachheit genießen müsse, und daß Empfindung Schwachheit sey. Ein fröhliches thierisches Leben! Es kömmt eine Zeit über die Unempfindlichen, da kein Wesen sich um sie bekümmern wird. Aber gefühlvolle Seelen finden unter jedem Wechsel dieses buntscheckigten Theaters Muth und Trost in sich.

Sous le poids même des fers
Le charme d'aimer nous console,
Il adoucit tous nos revers;

Des

Des dieux enfin c'est l'apanage;
Ne vous dites pas leur image;
Je crois le diable Epicurien,
Le pauvre Satan n'aime rien
Et c'est de celà qu'il enrage.

Die letzten Zeilen scheinen uns eine Nachahmung von der Voltairischen Stelle

Le paradis est fait pour les coeurs tendres
Et les damnés sont ceux, qui n'aiment rien.

S. 183. Eine Antwort auf ein Gedicht des H. Doigny dü Ponceau.

La sombre raison me désole;
Je hais ses calculs, sa froideur,
Elle analyse le bonheur,
Tandis qu'on en parle, il s'envole.
Vos ouvrages le peignent mieux
Que la triste philosophie,
Jeunes sages sont ma folie,
Dans l'age mûr je m'en défie
Et je les plains, quand il sont vieux.

Vom H. Imbert, der uns bald eine Sammlung von Erzählungen verspricht, wie er uns eine von Fabeln geschenkt hat, führen wir S. 119. Le Lion juge, eine neue Fabel an. Ein alter Löwe kam auf den Einfall fromm zu werden, und daß sein Hof es bald auch ward, versteht sich von selbst; denn wenn der Prinz heute hustet, hat gewiß morgen alles, was ihn umgiebt, den Catharr. Nun sah man nichts als honigsüße, gebückte, demüthige Schleicher, die Enthaltsamkeit und Barmherzigkeit predigten. Bären geißelten sich und Wölfe hielten neuntägige Gebete. Ob man beym Tausche gewann? weiß ich nicht.

Vice pour vice,
J'aime assés, quelque part qu'il se trouve logé,
Que le scandale m'avertisse.

Eines Tags verordnet der andächtige Monarch eine Wahlfahrt nach dem Grabe eines seiner Vorfahren, der ein Heiliger gewesen war. Der ganze Hof zieht so feyerlich hin, als Muselmänner zum Grabe des Propheten. Aber auf dem Wege wird ein Wolf ein verlaufenes Schäfchen gewahr, kann das Bellen seines Magens nicht besänftigen, fällt es an und würgt es. Alsbald wird er als ein Ketzer, ein Gottloser, ein Unheiliger, angehalten und vor dem König geführt, der ihn verdammt

à faire les honneurs d'un bel *autodafé*.

An einem Bußtag tödten! An einem Fasttag essen! das Ungeheuer muß sterben. Der Beklagte fällt Seiner Majestät zu Füßen. Nie hätt' er ein solches Urtheil erwartet. Er habe das einfältige Schaf, als eine unnütze Last der Erde, für die Abendtafel seines Königs geschlachtet. Es sey noch unversehrt. Wenn das ist, erwiedert der Fürst, so lassen Wir Euch Gnade angedeihen, und ernennen Euch, zur Belohnung Eurer treuen Dienste, zum Staatsrath.

L'homme à son équité lorsque rien ne s'oppose,
Sur le code reçu juge fort bien autrui,
Voit-il son interêt se mêler à la cause?
Il se fait un code pour lui.

S. 139. steht eine andere Fabel, vom H. von Fumars, Le fat et le perroquet. Ein Papagey, noch schöner als Ververt, rief aus seinem Käfig allen Vorbeygehenden zu; je vous aime. Ein artiger Laffe hört es und

 bleibt

bleibt stehen; Papchen, denkt er, hat doch Verstand und meint es gut. Der Papagey, um ihn besser anzuführen, macht alle seine Künste, schauckelt sich, pleudert sich, hängt sich am Fuß auf, hackt mit Grazien an des Käfigs güldnen Stäben, sperrt endlich den Schnabel auf und mein Laffe steckt den Finger hinein und schreyt; Papchen ruft, um ihn zu trösten, noch einmal: je vous aime. Und der betrogene Geck schlenkert den Finger, geht und spricht: Du bist ein dummes Thier!

A vous cette fable s'adresse
Aimables jeunes gens, vous faits pour la tendresse.
Il est un autre oiseau,
Dressé par la volupté même,
Qui n'a pas de plumage et n'en est que plus beau:
Dès qu'il voit briller l'or, il chante: *je vous aime*,
Ses yeux promettent le bonheur;
N'approchez pas, le péril est extrême,
Le plus sage souvent n'en défend pas son coeur.

Noch eine Fabel vom H. Fumars S. 107. L'écolier trop sage, zeigen wir um der vortreflichen Moral und glücklichen Manier willen an, mit welcher sie hineingewebt ist. Ein Schüler, aber kein Geschöpf, wie man sichs bey diesem Namen denkt, den Hut auf einem Ohre, in schmutziger, zerrissener Kleidung, mit trotzigem Auge, immer zum Handgemenge fertig, ungeschliffen, unbesonnen, vorlaut, tollkühn — ein sittsamer, fleißiger und nur allzueingezogener Jüngling, lag immer über seinen Büchern, that früh sein Tagewerk, um am Abend auszuruhen, arbeitete am Abend, um den folgenden Morgen zu schlafen, und stand doch mit anbrechendem Morgen auf, um wieder zu arbeiten, arbeitete beständig, um besser zu faullenzen. Zum Glück hatte er einen weisen, liebreichen Mentor, der ihn zuweilen antrieb, Ballen zu schlagen und den Kreisel zu peitschen und den Drachen fliegen zu lassen:

O! mortels disoit-il, il est votre copie:
Vous consumez vos jours dans d'éternels souhaits
Et sans cesse leurrès par la même folie
Vous vous tuez pour vivre et ne vivez jamais.

Ein Stück vom Marquis de Pezay, S. 169. sollte nicht in der Gallerie, sondern in einem Neben-Kabinete, hinter einem seidnen Vorhang hängen: Es ist überschrieben: Une heure après. Der Dichter schwimmt noch im Meere des Entzückens. Die süssesten Bilder umgaukeln ihn, und glühende Einbildungskraft führt seinen Pinsel.

Souverain bien! je t'ai gouté,
Je t'ai senti, je t'ai chanté;
Je rends grâce au ciel de la vie.

S. 127. ist eine Epistel von H. Blin de Sainmore an Mle de Raucourt, die Schauspielerin, welche jetzt auf dem französischen Theater den meisten Lärm macht. Der Dichter schreibt ihr und Hrn. Moli den Beyfall zu, den sein neues (nach dem englischen Barnwell gearbeitetes) Trauerspiel Orphanis im vorigen Jahr erhalten hat. Er rühmt außer ihrem Talente, Eigenschaften an ihr, die wir mehr Schauspielerinnen empfehlen:

Un coeur sensible au plaisir d'obliger,
Son amitié, sa franchise, son zèle,
Mériter tout et ne rien exiger.

Der Schluß dieses Gedichts:

Quand Melpomène à son trône t'appelle
L'amour voudroit lui ravir tes instans;
Je n'ose entre eux décider la querelle.

hat bey uns den Wunsch erregt, die Mle Raucour in diesem Wettstreit, wie Garrick zwischen der Tragödie und Komödie, in Kupfer gestochen zu sehen.

S. 55. Le portrait de la Nuit, ein Gedicht von H. Bernard. Der Dichter will Eglen unterm Bilde der Nacht gemahlt haben; aber welch einer Nacht! Sie sitzt auf einem silbernen Wagen, die Göttin der Ruhe und Erquickung. Ein Lichtstrahl aus ihren Augen theilt die Schatten und bezeichnet ihre Laufbahn; ihre Haare fliegen; vom Schleyer ihres Kopfputzes wölben ihr Zephire einen dunkeln, mit Demanten bestreuten Thronhimmel. Mit der Rechten lenkt sie die Roße, aus ihrer Linken fallen Mohnblumen, und Amors winden sie zu Kränzen. Der Vogel, der den Tag verkündigt, schläft noch zu ihren Füßen. So soll seine Geliebte über die Stunden der Liebe, des Friedens, der Seeligkeit herrschen, und er will, bey Betrachtung ihres Bildnisses, zu ihr sagen:

Nuit, belle nuit, que ce nom t'encourage!
Donne l'exemple aux heureux que tu fais
Nuit du bonheur, que ton coeur le partage!
Jouis, l'amour te rendra tes bienfaits.

S. 171. Les souvenirs par Mr. *Lionard*. Klagen über die zu schnell entflohnen Freuden seiner Jugend, von denen er sich eine ewige Dauer versprochen hatte;

A vingt ans l'existence est un feu qui dévore,
Au coeur adolescent, où ce feu vient d'éclore,
Le sang à pleins canaux porte la volupté.

Da hatte alles für ihn Reitze; da blieb er überall haften; da verliebt' er sich in alle Weiber. Diese süssen Täuschungen sind vorbey; seine leichtsinnige Flöte, die täglich einer neuen Schönheit zu Ehren tönte, hängt am einsamen Gesträuch. Bey den ländlichen Laren seiner Väter, im Schoose der einfachen Natur, sucht der ermüdete Dichter Ruhe. Hier will er Thorheit und Welt vergessen; die Götzen vergessen, denen er opferte;

Ces femmes, qui n'ont que des sens,
Ces prudes à grands sentimens,
Ces Laïs, dont l'ame est flétrie
Et ces coquettes, qu'un jour lie,
Qu'un jour enléve à vingt amans.

Vergebens wünscht er sich, bey der traurigen Erfahrung, daß alles Eitelkeit und Betrug ist, die Wolke zurück, die ehmals seine Augen bedeckte. Ohne Empfindung sieht er die Gegend wieder, die er sonst liebte. Kühle und Schatten haben den Hayn verlassen. Es ist der nehmliche Bach, der sonst die Wiesen tränkte, der nehmliche Rasen, wo seine zitternden Arme die Geliebte umschlossen und Amor ihnen den ersten Unterricht gab. Aber ach! der treulose Zauberer ist von ihm gewichen, der Garten der Armide verschwunden,

Et L'univers pour Lui rentre dans son néant. Das Gegenbild von diesem Gedicht ist eine Epistel vom ♄ de Sain-Peravy.

S. 83. Der älternde Dichter giebt die süßeste aller Thorheiten noch nicht auf: ihr setzt er den Ruhm durch Schriften und den Ruhm durch Thaten nach.

Von

Von eben demselben S. 18. à Mademoiselle *. Daß die Grazien ehmals Amorn überfielen und banden, war eine Handlung wider Treu und Glauben. Er schlief und ihrer waren drey. Des Dichters Mädchen hätte es gescheider angefangen:

Seule elle eut enchainé l'amour,
Qui n'auroit pas dormi près d'elle.

Die liebenswürdige Muse des H. Barthe vermissen wir recht sehr und hätten dagegen dem H. d'Arnaud das Epigramm S. 18. gern geschenkt. H. Diderot erscheint mit einer Nachahmung der Horazischen Ode: Audiuere Lice &c.

S. 39. Couplets vom H. Freron. Eine Strophe daraus, zum Besten seiner Mitbrüder in Deutschland. H. Laujon hatte ihm den Zutritt zu einem prächtigen Feste verschaft, dem einige Prinzeßinnen vom Geblüte beywohnten, und wo es leider nichts zu kritisiren gab.

Concevez vous cette noirceur,
Sans critiques j'admire?
Exposer un grave Censeur
A ce cruel martire!
Lisez dans mes yeux abattus
Ma triste destinée;
Je puis dire, comme Titus:
Je perds une journée.

Dafür schwört er auch, sich bey der nächsten Schrift des H. Laujon an ihm zu rächen.

Oui, je t'apprendrai, sur ma foi,
Dans mon Martyrologe,
à me reduire moi! moi! moi!
Au style de l'éloge.

Zwey Epigrammen führen wir noch an: Das eine S. 17. vom H. St. Lambert

La jeune Eglé, quoique très peu cruelle,
D'une *honesta* veut avoir le renom;
Prudes, pédans vout travailler chès elle
à réparer sa réputation.
Là tout le jour, le cercle misantrope
Avec Eglé médit, fronde l'amour,
Hélas! Eglé, semblable à Pénélope,
Défait la nuit tout l'ouvrage du jour.

Das andre S. 74. vom verstorbenen Piron

N'allez la voir de près, comme j'ai fait,
Ou votre Coeur m'en dira des nouvelles.
Beauté n'est rien; son principal attrait,
C'est cet air fin, ces graces naturelles;
Ce qui jadis, entre trois immortelles
Fit dire à cil qui les considéra:
Toutes les trois sont également belles,
Mais c'est pourtant celle-ci qui l'aura.

Die Musik von vier Liedern, worunter eine von Gretri, ist nebst der Notiz von den vorjährigen poetischen Neuigkeiten beygefügt und das Ganze 233 Seiten stark.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

9tes Stück den 26ten Febr. 1774.

Gotha.

Unter den vielen Kanzelreden, welche auf den Tod des letztverstorbenen Königs von Sardinien sind gehalten worden, befindet sich eine von einem ungenannten Verfasser, woraus wir folgende Stellen mittheilen: "Wenn auch zuweilen die Erde ihren Schooß nicht öfnete, so wurden nicht wir wegen ihrer Unfruchtbarkeit bestraft. Man sah keine Barbaren auf dem Lande umherziehen, welche dem Ackersmann sein Werkzeug rauben, und einer verzweiflenden Mutter das Bett, worauf ihre Kinder schliefen, aus den Händen reißen mußten. — Das Land sah täglich seine Einwohner sich vermehren, ohne daß seine Bearbeiter sich verminderten; und unter dem Vorwande, es zu beschützen, nahm man ihm nicht die stärksten Jünglinge hinweg, um nichts als entkräftete Greise zurück zu lassen. — Er war zu arbeitsam, als daß er Zeit gehabt hätte, wollüstig zu seyn; die reinen Vergnügungen waren hinlänglich für seine Seele, und schienen ihm immer neu zu seyn. Der Zutritt zu dem Throne ist gemeiniglich nur den Grossen offen, welche um Reichthümer und Ehrenstellen bitten: bey uns naheten sich ihm die Dürftigkeit und das Verdienst. Andere Nationen haben Könige, die man siehet, wir hatten einen, mit welchem man sprach. — Alles ist Gerechtigkeit unter gerechten Königen: alles ist Gnade unter Tyrannen. Unser König hat niemals den unnützen Hofmann bereichert oder erhoben, dessen einziges Verdienst in der Aufwartung besteht. Er war nicht König nur für die Hofleute: er war auch König für uns. Man hat nicht gesehen, daß er einen Günstling mit geraubten Gütern der Unterthanen bereichert hätte: er zog ein Volk, das ihn seegnete, den Hofleuten vor, die ihn anbeteten. — —

Auf den Tod des Königl. Preuß. Generals der Reuterey von Seydlitz; von H. H. L.

Du stirbst, o Seydlitz, und es klagt um Dich
Der Held, der Philosoph, der König, Friederich.
O welch ein Zeugnis sagt es nicht der Welt!
Du warest groß als Bürger, Mensch und Held.

Fast größer ist das Zeugnis, das Dir giebt
Das Heer, das um Dich trauert, weil es Dich geliebt,
Dich, der ihm in der Schlacht Sieg oder Tod,
Und Menschlichkeit nach Schlacht und Sieg gebot.

Was aber allen Ruhm in Dir vereint,
Ist, daß um Dich manch' Aug' in Ländern weint,
Wohin Dein Arm, der immer schonend schlug,
Auf Friedrichs Wink des Krieges Donner trug.

Frankfurt und Leipzig.

Johann Friedrich Garbe hieselbst hat die fünfte Sammlung theatralischer Belustigungen nach französischen Mustern verlegt. Einem Theater, das an guten Originalstücken, besonders Lustspielen, noch so arm ist, als das deutsche, müssen gute Uebersetzungen immer vollkommen seyn. In der Vorrede wirft er einen Blick auf die vorhergehenden vier Theile. Er schreibt es weniger dem Verfall der französischen Bühne, als dem reifenden Originalkarakter der Deutschen zu, daß viele französische Stücke bey uns kein so günstiges Schicksal mehr haben. Der Recensent wünschte dieses Kompliment im Nahmen seiner Landsleute für bekannt annehmen zu dürfen. Aber theils beweisen Tagebücher unsrer Bühnen, daß der französischen Stücke eben nicht weniger geworden sind, theils rührt die Gleichgültigkeit gegen einige darunter, sowohl von den Uebersetzungen englischer Lustspiele, die freylich an Verwickelung, Mannichfaltigkeit der Karaktere und Laune jenen vorzuziehen sind, als auch vom einreißenden Geschmack an Operetten her. Was H. Pfeffel von seiner Empfindlichkeit gegen Lob und Tadel sagt, können wir nicht übergehen. "Nur dann, schreibt er, ist mir dieser gleichgültig, wenn mein Aristarch in einem andern Tone mit mir redet, als er auf meinem Kabinet oder in einer öffentlichen Gesellschaft gesitteter Leute mit mir reden würde." In gegenwärtiger Sammlung befinden sich 1.) Der Eifersüchtige, der es nicht seyn will, ein Stück von Dufresny, das Collé aus fünf Aufzügen in drey zusammen geschmolzen hat, und das, wegen des unter uns nicht seltnen Charakters des Amtshauptmanns, auf unsern Boden verpflanzt zu werden verdiente. 2.) Der Triumph des guten Herzens, oder la Coquette corrigée, von de Lanoue. Eine junge, hübsche, reiche Wittwe, bey der fühlbarsten edelsten Seele von jungen Gecken und dem Geräusch der Welt verblendet, mit albernen Begriffen von eingebildeter Unabhängigkeit, mit der Sucht zu glänzen und Eroberung auf Eroberung zu häufen, angesteckt, im Taumel immerwährender Zerstreuungen,

dem Abgrunde zueilend, der schon so manches gutes Geschöpf verschlungen hat, aber durch die vereinigten Bemühungen der Liebe und Freundschaft gerettet, zur Bereuung ihrer Thorheit gebracht, und auf den einfachen, wenig besuchten Weg der wahren Glückseligkeit zurückgeleitet, ist die Heldin dieses Stücks. Herr Pfeffel hat wegen des geblühmten, sentenziösen, witzigen und zugleich feinen gesellschaftlichen Styls, den eine solche Handlung unter Personen vom Stande erforderte, viele Schwürigkeiten zu überwinden gehabt. In wiefern ihm das Sentenziöse gelungen ist, mögen zwey der bekanntesten Stellen zeigen:

Le bruit est pour le fat, la plainte est pour le sot,
L'honnête-homme trompé s'éloigne et ne dit mot.

"Der Laffe schilt, der Dummkopf beklagt sich, der betrogene Biedermann geht davon und sagt kein Wort;" und

Quiconque pleure ainsi ne devroit jamais rire.
"Wer so weint, sollte niemals lachen."

Um dem deutschen Lehrmeister, von dem Clelie im System der Eitelkeit und des freyen Lebens unterwiesen wird, mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, hat er ihn in einen Hauptmann umgeschaffen, der sehr jung in französische Dienste gekommen, und durch einen unglücklichen Ehrenhandel genöthigt worden ist, wieder heim zu flüchten, wo er sich alle Mühe giebt, durch Hülfe der aus Frankreich mitgebrachten Weltkenntniß und Philosophie seine Vaterstadt umzubilden. 3.) Der Triumph der ehelichen Liebe, (H. Pfeffel scheint dieser Art von Titel günstig zu seyn) oder des La Chaussée bestes Stück le préjugé à la mode. In der 1766. zu Bremen herausgekommenen Sammlung französischer Lustspiele steht bereits eine Uebersetzung davon, und der Freyherr von Gebler zu Wien hat es auch neuerlich unterm Titel: Darf man seine Frau lieben? auf die dortige Bühne gebracht. 4.) Arete, aus einem wenig bekannten bürgerlichen Trauerspiel, Repsima betitelt, mehr umgearbeitet, als übersetzt. Die ganze Sammlung hat 472 Seiten in 8.

Mainz.

Mit den Schriften der Kurfürstl. privileg. Buchdruckerey des Hospitals zum h. Rochus, durch J. B. Sichler ist 1773. gedruckt, in 8. auf 120 Seiten: Entwurf, nach welchem die bisher sogenannten lateinischen Schulen in den kurmainzischen Landen, und besonders in der kurfürstlichen Residenzstadt Mainz werden eingerichtet werden. Er besteht aus 89 §§. folgenden Innhalts: §. 1-7. Der Zusammenhang der kurfürstl. Schulverordnungen wird durch die verbesserte Einrichtung der lateinischen Schulen, als zu welchen die neuen Trivial- und Realschulen die Vorbereitungen sind, ausführlich erwiesen. 7-11. Nach den Trivial- und Realschulen tre-

ten nun die lateinischen, welche künftig Mittelschulen genannt werden, ein; und die 10 Hauptgegenstände ihrer Lehren werden benannt. 11-13. Beschreibung wie in denselben die Religions- und Sittenlehre beschaffen seyn werden. 13-14. Vorschrift der Schulordnung in geistlichen Uebungen; und Eingezogenheit der Sitten. 15-22. Das mit der Sittenlehre verbundene Studium der Geschichte; die vorausgehende Erdbeschreibung und beyder Lehrart werden beschrieben. 22-32. Hierauf erscheinet die Stuffenweise Folge der Naturgeschichte, Naturlehre und der sämtlichen mathematischen Wissenschaften. 32-43. Vorschrift, wie die Sprachen, die deutsche, lateinische, französische und griechische in den Mittelschulen gelehret, und erlernet werden sollen. 43-51. Auf die Sprachenlehre folget, als die Krone der ganzen Schullehre, jene der schönen Wissenschaften. Bestimmung, was hierunter eigentlich zu verstehen sey; wie sie gelehret, und wie dabey mit den Schülern philosophiret werden müsse. 51-60. Eintheilung der Schulzeit und der nöthigen Abwechslungen in den Gegenständen der Lehre, welche die Schüler von verschiednen Professoren, (deren jede Lehre einen besondern hat) empfangen. 60-72. Bestimmung und Benennung des Direktors der gymnasischen Studien und der Professoren nebst Rechnungs- und Schreibmeister; und der Bücher, welcher sich dieselben bedienen werden. 72-73. Summarische Tabelle, was der künftige Schüler der Mittelschulen von dem zwölften Jahre seines Alters, bis zum Schlusse des 16ten, in jeder der halbjährigen 8 Classen, nach der Stuffenweisen Methode zu erlernen hat. 73-74. Die gegenwärtige gymnasische Schuljugend ist, wegen Mangel der Vorbereitung, des systematischen Unterrichts nicht alsogleich fähig. 74-75. Besondre Vorschrift der Schulordnung, in Rücksicht des täglichen Schulbesuches; der öffentlichen Prüfungen, der Schulferien. 75-87. Es werden die Einwürfe, als ob die Schulbeschäftigungen zu mannigfaltig; der Raum von 4 Jahren zu kurz, die öftere Abwechselung der Lehren dem Lernenden hinderlich, und die tägliche Schulzeit zu lang wäre, ausführlich widerlegt. 87-89. Es stehet täglich den Eltern und Anverwandten der Schüler frey, die Schüler des Gymnasiums willkührlich zu besuchen; jedoch werden künftig von den Professoren weder Geld- noch andere Geschenke angenommen, und die Comödien sind abgestellt. §. 89. Beschlus. Jede künftig nöthig scheinende Verbesserung dieses Entwurfes ist, schon zum voraus, der höchste Wille des gnädigsten Landesfürsten. Es ist nichts leichtes, auf einmal in Vollkommenheit zu setzen, was mehrere Jahrhunderte hindurch vernachläßiget worden. Diesen vorgedruckten Innhalt haben wir von Wort zu Wort unverändert abgeschrieben, weil wir diesen Entwurf für sehr merkwürdig halten. Nun wollen wir ein paar Stellen auszeichnen, die unsern Lesern einen noch deut-

deutlichern Begrif von diesem Entwurfe machen werden. §. 35. "Da die Festsetzung der Regeln jünger, als die Uebung der Sprachen selbst ist: so folget offenbar, daß es verkehrte Ordnung sey, und der natürlichen Fähigkeit des Schülers widerstrebe, wenn man, um sie in einer fremden Sprache zu unterrichten, mit der Grammatik den Anfang macht. Noch widersinniger aber ist es, sieben- oder achtjährigen Knaben die sogenannten lateinischen Rudimenta in die Hände zu geben, — um aus einem lateinischen Buche Latein zu lernen. Dieses heißt in die Organen der Köpfe der Jugend wüthen. Ein jedes Kind ist eine neue Welt im Kleinen; seine Erkenntnisse können daher keinem bessern Leitfaden folgen, als jenem, welcher die allgemeinen Erkenntnisse der Welt, von ihrem Ursprunge an, bis zur Erreichung ihres gegenwärtigen Grades der Wissenschaften, zur Richtschnur gehabt. Nur allein die Uebung, aus welcher nachhin die Regeln selbst entstanden sind, ist dieser Leitfaden. — Eine allgemeine Wahrheit, die sich nicht nur auf die Grammatik, sondern vielmehr auf alle Gegenstände der jugendlichen Belehrung erstrecket. Jeder, der sich der Irrwege, welche er selbst in dem Laufe der Erfahrung gewandert ist, erinnert, wird also den Beyfall dem unumstößlichen Grundsatze nicht versagen, daß alle Grammatiken von dem ersten Unterrichte in einer Sprache gänzlich zu entfernen, und erst dann vorzulegen seyn, wann der Schüler in der neuen Sprache schon mit einiger Fertigkeit bewandert, und eine beträchtliche Zeit hindurch darinnen geubt ist. So lernen alle Nationen der Erde ihre Muttersprache, und der Studirende macht sich oft erst in spätern Jahren die Regeln bekannt, nach welchen er im Vortrage, und in schriftlichen Aufsätzen seiner Muttersprache gegründet wird. So lernen tausend erwachsne Personen die französische, italiänische, englische und andre Sprachen, ohne öfters an eine syntaktische Regel jemal zu gedenken, oder die Marter der sprödesten Lehre zu empfinden. Die Uebung im Sprechen, Lesen und Schreiben ist die einzige und angenehmste Lehrmeisterin der Sprachen. Diese bereichert das Gedächtnis mit Beyspielen, welche sich alsdann, wann die Zeit, den Syntax zu studieren, erscheinet, von selbsten dem Vermögen der Einbildung darstellen, und die Mühe unglaublich versüßen. §. 54. Es werden in einer und derselben Lehrstunde niemal mehr als 25. oder höchstens 30 Schüler versammlet seyn. — Der Lehrer theilet die 25 oder 30 Schüler wieder in drey Theile der geringstfähigen, mittelmäßigsten und fähigsten ein, und belehret jede dieser Unterabtheilungen, nach den Gründen der allgemeinen Methode und der erhaltenen Instruktion zugleich; indessen daß die übrigen zwey Drittel, entweder unter den Augen noch eines besonderen Aufsehers, mit Aufmerken, oder, nach Anweisung des Lehrers, mit

 etwas

etwas anders beschäftiget sind. Auf diese Weise wird jeder einzelne Schuler von jedem Professor täglich belehret, und das, ohne einen wirklichen Unterricht, sehr gleichgültige Schulgehen erhält also den ganzen Werth einer thätigen und nützlichen Beschäftigung." Litten es Raum und Absicht unsrer Blätter, so könnten noch eine Menge ähnlicher Stellen angeführet werden.

Paris.

Laurent Angliviel de la Beaumelle, aus Gasconien gebürtig, ist in Paris in seinem 42sten Jahre vor kurzem verstorben. In seiner Jugend genoß er den Unterricht bey den Jesuiten. Nach diesem studirte er die Gottesgelahrheit in Genf. Er wurde hierauf öffentlicher Lehrer der schönen Wissenschaften in Kopenhagen. In Frankreich mußte er nach seiner Zurückkunft ein paar Jahre in der Bastille zubringen. Als er wieder los kam: hielt er sich auf einem kleinen Gute, das ihm zugefallen war, nicht weit von Tuluse auf, in welcher Zeit er die Schwester des in der Sache der Famille Calas so sehr bekannt gewordenen la Besse heyrathete. Endlich erhielt er eine Stelle bey der königlichen Bibliotheck in Paris. Alle diese Umstände haben ihn jedoch weniger berühmt gemacht als seine Memoires de Mad. de Maintenon, und die nie unterbrochene Feindschaft, in welcher er mit Voltairen lebte. Er war ohne Zweifel unter allen Riesen, welche die Gottheit von Ferney bestürmten, der heftigste, der hartnäckigste und der verwegenste; aber eben deswegen war er auch den Donnerkeulen derselben am meisten ausgesetzt. Man kan sagen, daß er endlich zum Märtyrer dieser Feindseeligkeit geworden, und daß er an dem Gifte gestorben sey, womit er sich zu rächen beschlossen hatte. Er mußte bey der Zubereitung desselben unterliegen. Es bestand in kritischen Anmerkungen über alle Werke seines Gegners, in einer vollständigen Geschichte aller gelehrten und bürgerlichen Vergehungen des Herrn von Voltaire, in einer neuen Henriade, wodurch er das Heldengedicht, worauf sich der französische Dichter am meisten zu gut thut, auf ewig verdunkeln wollte. Alle diese Ausarbeitungen sind in einer Art von Manifeste, welches in Frerons Blättern von 1771. eingerücket ist, feyerlich von ihm angekündiget worden. Man kan sich leicht vorstellen, daß dergleichen Unternehmungen die heftigste Anstrengung der Kräffte des Leibes und der Seele erfordern. Auch hatte sich la Beaumelle so sehr dadurch geschwächet, daß er seit verschiedenen Jahren keinen andern Schlaf genoß, als den er sich durch Opium verschafte. Die erste Gelegenheit zu diesen Feindseeligkeiten erzehlt der Marquis d'Argens in seiner Histoire de l'esprit humain T. IV. p. 387. auf folgende Art: "Als la Beaumelle Kopenhagen verlassen mußte, kam er nach Berlin, in Hoffnung, in die Dienste des Königs aufgenommen

men zu werden. Er bewarb sich in dieser Absicht um die Gewogenheit des Herrn von Voltaire: allein dieser hatte von seinen Landsleuten schon so viele Verdrießlichkeiten auszustehen gehabt, daß er ihre Anzahl in Berlin nicht vermehren wollte. Daher ließ er sich wenig angelegen seyn, das Gesuch des la Beaumelle zu unterstützen. Indessen wurde Maupertuis durch die Verbindung dieser zwo Personen beunruhiget. Nachdem er jedoch erfuhr, daß einige Kaltsinnigkeit unter ihnen zu herrschen angefangen hatte, so faßte er den Entschluß, aus la Beaumelle einen Feind Voltairens zu machen. Ein ungefehrer Zufall war nicht lange hierauf seinem Vorhaben günstig. Herr von Voltaire sagte einmal an der königlichen Tafel dem Marquis d'Argens ins Ohr: Herr Bruder, mäßigen Sie ihre Fröhlichkeit; ein gewisser Schriftsteller hat uns erst kürzlich in einer seiner Schriften mit Hofnarren und Zwergen verglichen. Der Marquis d'Argens lachte über diesen Einfall. Der König, der dieses wahrnahm, wollte wissen, wovon die Rede wäre. Der Marquis, der weder die Schrift noch den Verfasser kannte, begnügte sich zu antworten: daß es sich der Mühe nicht verlohnte, die Rede des Herrn von Voltaire zu wiederholen Als aber der König auf seinem Verlangen bestand, so antwortete er: Der Herr von Voltaire sagte mir, daß ein gewisser Schriftsteller die Gelehrten, welche die Ehre haben um Eure Majestät zu seyn, mit Hofnarren und Zwergen verglichen hätte. Der König, dem dieser unschickliche Scherz mißfiel, wollte den Namen des Schriftstellers wissen. Ich kenne, Sire, antwortete der Marquis, weder das Buch, noch dessen Verfasser, und weiß weiter nichts, als was Hr. von Voltaire mir in diesem Augenblicke gesagt hat. Herr von Voltaire war also gezwungen, la Beaumelle zu nennen, welchem Maupertuis alles dieses des andern Tages mit den schwärzesten Farben wieder erzehlte und dadurch einen Mann, der ohnehin nicht geneigt war, Voltairen zu lieben, noch mehr gegen ihn aufbrachte. Von diesem Augenblicke an suchte la Beaumelle in alle Absichten des Herrn von Maupertuis einzugehen, und grif Voltairen auf die heftigste Art in allen seinen Schriften an. Er machte den Anfang mit den Noten zu dem Siecle de Louis XIV. Hierauf folgten 18 Briefe an Herrn von Voltaire, und so fuhr er fort, bey aller nur möglichen Gelegenheit einen Ausfall auf den französischen Dichter zu thun.

Unter seinen Papieren, die er hinterlassen hat, befindet sich das schon bemerkte Gedicht, die Henriade, nebst einer Geschichte Heinrich IV. ein Commentaire über Voltaires Henriade, eine historische Lobrede auf Herrn von Maupertuis, nebst einer Sammlung einiger Briefe des Königs von Preussen, Hrn. von Voltaire und der Marquise von Chatelet; ein Trauerspiel: Virginie, eine Uebersetzung des Tacitus, eine Uebersetzung der Oden des Horaz. Die-

se

se Uebersetzungen sind vollkommen buchstäblich, und also in einem den Franzosen ganz ungewohnten Geschmacke.

Kurze Nachrichten.

Mr. King and Miss Baddeley, in the Caracters of Lord Ogleby, and Miss Fanny Sterling. Clandestine Mariage Act. IV. ist ein bereits 1772. zu London herausgekommener Kupferstich, in schwarzer Kunst. Der Künstler hat den Augenblick gewählt, da der Lord vom falschen Wahn, daß Fanny in ihn verliebt sey, hingerissen, ausruft: "Liebenswürdiges "Geschöpf, gebieten Sie über mein Herz, es ist besiegt!" Der Ausdruck, der in den Augen, auf der Stirne und dem Gesichte des alten Wollüstlings sitzt, welcher seine Beute schon zu verschlucken scheint, der verschämte, halb traurige Zug, der in den hingewandten Blicken und Minen der Fanny schüchtern lauscht, die sichtbare Sprache ihrer Lippen, alles verräth die Meisterhand. Diese zeigt sich aber auch durchgehends; nichts ist vernachläßigt. Das Gewand der Dame ist wie wirklich gewebt, man glaubt beym ersten Anblick den Flor der Schürze, die Fugen des weißen Handschuhs, oder die Frisur ihrer Haare natürlich vor sich zu sehn, gleichsam zu fühlen. Die Strümpfe schlottern um die Beine des Lords, und seine ganze Person sieht so aus, daß jeder sich mit Sterling geneigt fühlt, ihm zu sagen: "Ach Milord, hätten Sie sich in Ihrer Jugend nicht so den Zügel "schießen lassen!" Der Kupferstich ist groß Quer-Folio; Die Gegend ein Park In der Tiefe sieht man den abgehenden Borchers, des Lords Kammerdiener. R. Earlom hat es nach dem Zoffany verfertigt. Die Aktrice und der Akteur sollen gut getroffen seyn. Der Preis ist eine Guinee.

Paris. Bey le Pere und Avaulez ist um den Preis von fünf Livres zu haben: la Dame de Charité ein Kupferstich, der 16 Zolle hoch, 12 breit, und von dem ältern Voyez, nach einer Original-Zeichnung des Karl Eisen gestochen ist. Er stellt ein Frauenzimmer vor, das einen armen Greis besucht, der auf seinem Bette liegt, und von seiner Familie umgeben ist. Diese dürftige Familie scheint mit vielem Antheil auf das tröstliche Zureden der Dame zu horchen, indessen einige Kinder, die am Fuß des Bettes sind, sich damit beschäftigen, die Kleidung dieser Dame zu begucken. Man rühmt an diesem Kupferstich den Reichthum und Ausdruck des Künstlers.

Eben daselbst ist nach einem Gemählde des Herrn Ilserdink von Bonnet das Bildniß der Gräfin von Artois, in Lebensgröße, und auf die Art der Zeichnungen mit Röthel, ingleichen das Bildniß des Grafen von Artois, im Medaillon-Form, vom Herrn Cathelin nach dem Fredon, sehr treffend und mit ungemeinem Geschick verfertiget worden.

Hr. Joh. Christ. Weiße in Dresden hat in verwichnem Jahre einen Nachtstich, nach einem Gemählde Dieterichs, im Hagedornischen Kabinet befindlich, verfertigt. Es ist ein Dorf, das friedlich unter seinen Bäumen mit seiner Gegend da liegt. Im Vorgrund sieht man einige Fahrzeuge. Der Mond bricht unter den dicken Wolken hervor, und hüllt einen Theil in einen leichten Schimmer. Der Stich athmet Ruhe und Stille. Unten lieset man folgende passende Verse aus Herrn Zachariä Tageszeiten:

"Schlummernd raget das Dorf aus waldichten Linden 2c.

Zu Venedig werden von einem berühmten Meister einzele Theaterstellungen, auf die Art, wie man sie von dem französischen und englischen Theater hat, in klein Folio auf Unterzeichnung gestochen. Die Gegenstände sind aus Goldoni Komödien genommen. Der Preis ist 16 Dukaten.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

10tes Stück den 2ten Merz 1774.

Gotha.

Hier hat mit dem December des vorigen Jahres eine Wochenschrift unter dem Titel: Beobachtungen, ihren Anfang genommen, von welcher alle Mittwoche 1 Bogen in 8. herauskömmt. Diese Wochenschrift enthält kurze Abhandlungen aus der Moral, der Erdbeschreibung und Geschichte, Anmerkungen aus der Naturkunde, Uebersetzungen merkwürdiger Stellen aus solchen Schriften, welche nicht allen Lesern bekannt sind, ingleichen kleine litterarische Stücke und Gedichte. Die Absicht des Verfassers ist, die Kenntnisse allgemeiner zu machen, und fürnemlich solche Leser, deren Umstände, oder Zeit es nicht erlauben, mit den größern Werken, welche die Wissenschaften weitläuftiger vortragen, sich zu beschäftigen, nützlich und angenehm zu unterhalten. Er verspricht Abwechslung und Mannigfaltigkeit im Styl und in der Materie. Entwürfe zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder, nicht blos aus theoretischen Sätzen, sondern aus der Erfahrung selbst hergeleitet, gehören nach dem Plane mit in diese Blätter. Die Gedanken des Herausgebers überhaupt über dergleichen Art von Schriften, wird der Leser am besten aus dem ersten Stück, und insonderheit aus folgender Stelle desselben beurtheilen: "Die Moral, die Geschichte, die Erdbeschreibung, die Naturkunde so wie alle andere Wissenschaften haben zwar Felder, die bearbeitet genug sind; allein sollte dem denkenden Weltbürger keine neue Gegend zu entdecken übrig bleiben? — Sollte er nicht noch hier und da ein Blümgen finden, das seine Vorgänger nicht wahrgenommen haben, und das man in den Kranz der Musen flechten könnte? — Er mache nun diese Entdeckung selbst, oder gebe wenigstens seinen Mitbürgern Gelegenheit sie zu bemerken, wird darum seine Bemühung weniger nützlich seyn, wird sie weniger Lob verdienen? —" Der Bogen kostet 1 gl. und es sind bereits 14 im Druck erschienen.

Altenburg.

Essays by Oliver Goldsmith. Collecta revirescunt. a new edition. printed for Gottlob Emanuel Richter 1774. Mit des

Verfassers Brustbild im Profil und einer Titel-Vignette, von Liebe gestochen. 182 Seiten. 8. Diese Versuche sind schon einzeln und zu verschiedenen Zeiten in englischen fliegenden Blättern erschienen. Das Schicksal der Vergessenheit, das diese traf, ist auch ihnen zu Theil geworden. Einige Compilators der Magazine und anderer Tagebücher suchten sie wieder hervor und gaben sie als ihre eigene Arbeit dem Publikum unter veränderten Namen oft zu lesen. Jetzt behauptet der Verfasser sein Eigenthumsrecht wieder, und wünscht dabey jenem fetten Manne nachahmen zu können, der, als die Schiffleute nach erlittenem Schiffbruch in großer Hungersnoth Anstalt machten, ihm einige Striemen aus seinem Hintern herauszuschneiden, sich, der Billigkeit gemäs, das erste Stück davon ausbath. — Man hat dem Verfasser vorgeworfen, daß er zu gemein und zu flach gedacht habe. Er glaubt auch, daß dieser Vorwurf in gewisser Mase richtig sey: fragt aber zu gleicher Zeit: ob dieses bey solchen Versuchen nicht nothwendig wäre? Kaum habe man angefangen, in die Tiefen des Gegenstandes hineinzugehen, so stoße man schon auf das Ende des Blatts. Einige, sagt er, halten die Laune, falls eine darinne zu finden ist, für altväterisch und erborgt; sie bedenken aber nicht, daß sie zu der Zeit, als diese Versuche geschrieben wurden, noch neu war. Für uns mögen diese letzten so alt seyn, als sie wollen, wir finden das, was wir von dem Verfasser des Landpriesters von Wackefield erwartet hatten; den Beobachtungsgeist, der die kleinste Bewegung des innern Menschen bemerkt; den Vortheil eines einzigen Augenblicks, der oft den reichsten Stoff zu Untersuchungen darbietet, benutzt, und die Gegenstände, die ein gemeines Auge nur von vorn anschaut, von allen Seiten betrachtet. Diese 28 Abhandlungen, von welchen wir unsern Lesern keine Ueberschriften vorlegen können, weil ihnen der Verfasser, gewiß mit gutem Vorbedacht, keine gab, — und in der That ist es zu schwer oder zu pedantisch, einer aus der offenen Seele strömenden Rede, es sey nun, daß sie in ein freundschaftliches Gespräch hineingeflochten werde, oder in der Einsamkeit ohne Laut bleibe, einen Namen zu geben. — Diese Abhandlungen sind, wir haben es schon gesagt, solche Reden, die unvermerkt, und nur durch leise Winke gelockt, aus der Seele hervorgehen; deren Gedanken, ohne Hülfe irgend einer Redekunst, sich an einander ketten, und nicht ermüden, weil sich die Seele ihres ganzen Gedränges auf einmal entlediget. Oefters giebt ein vorübergehender Gedanke, den der Verfasser ergreift, dazu Anlaß. Der launichte Mann mag nun ein Geschichtgen erzählen, unterrichten oder ergötzen, er hat immer seine Miene in der Gewalt, lächelt anders wenn er spottet, anders bey angenehmen Empfindungen, finster ist er niemals; oft ergänzt ein einziger Zug seines Gesichts einen unterdrückten Gedanken. Wir wollen

nun-

nunmehr unsern Lesern eine Probe aus dem Buche selbst vorlegen; *Essay XV.* Foreigners observe that there are no Ladies in the world more beautiful, or more ill-dressed, than those of England. Our country women have been compared to those pictures, where the face is the work of a Raphael; but the draperies thrown out by some empty pretender, destitute of taste, and unacquainted with design. If I were a poet, I might observe, on this occasion, that so much beauty, set off with all the advantages of dress, would be too powerful an antagonist for the opposite Sex; and therefore it was wisely ordered, that our Ladies should want taste, lest their admirers should entirely want reason. But to confess a truth, I do not find they have a greater aversion to fine cloaths than the women of any other country whatsoever. I can't fancy that a shopkeeper's wife in Cheapside has a greater tenderness for the fortune of her husband than a citizen's wife in Paris; or that Miss in a boardingschool is more an oeconomist in dress than Mademoiselle in a nunnery. "Ausländer haben die Anmerkung gemacht, daß es keine schönere aber auch keine übelgekleidetere Frauenzimmer gebe, als in England. Man vergleicht unsere Landsmänninnen mit einem Bildnisse, wovon das Gesicht ein Werk des Raphaels, der Anzug aber die Erfindung eines leeren, geschmacklosen, und der Zeichnung unkundigen Prahlers ist. Wenn ich ein Dichter wäre, so könnte ich bey dieser Gelegenheit anmerken, daß so viel Schönheit, durch alle Vortheile des Schmucks noch mehr erhöhet, ein allzu mächtiger Widersacher für das andere Geschlecht seyn würde, und es also sehr weislich geordnet sey, daß unsere Damen Mangel am Geschmack haben, damit nicht ihre Bewunderer gänzlich Mangel am Verstand leiden mögen. Aber die Wahrheit zu gestehen, so finde ich nicht, daß sie eine größere Abneigung gegen schöne Kleider verrathen, als die Frauenzimmer irgend eines andern Landes. Ich kann mir nicht einbilden, daß eine Krämersfrau in Cheapside eine grössere Zärtlichkeit für das Glück ihres Mannes haben sollte als eine Bürgersfrau in Paris; oder daß Miß in der Auferziehungsschule sich wirthschaftlicher kleidete, als Mamsell im Kloster."

Leipzig.

Das neueste Stück von Hrn. D. **Ernesti neuesten theologischen Bibliothek** ist des 3. Bandes 1. Stück und enthält folgende Artikel: 1) Prophetæ minores ex recensione textus hebraici et versionum antiquarum; latine versi et notis philologicis et criticis illustrati a Jo. Augusto Dathio, S. Theol. D. et prof. L. Hebr. in Acad. Lips. Halæ 1773. 8. pl. 14. „Die Uebersetzung,

 die

die critische Berichtigung des Textes und die Erklärung schwerer Stellen ist gut und regelmäßig, und hat den Vorzug vor allen vorigen.„ 2) Exegetische Versuche über biblische Worte und Redensarten, von M. Caspar Gottlob Langen, Pfarrern zu Volckenburg. Vier Stücke. Chemniz 1770-1773. 8. „Der Verfasser zeigt viel gute Belesenheit, Kenntniß der hebr. und griechis. Sprache, gutes Nachdenken und gute Beurtheilungskraft. Fast bedauren wir es, daß derselbe sein Leben auf dem Lande zubringet, er könnte seinen guten Lehrer der Studierenden abgeben und doppelten Nutzen schaffen.„ 3) Vollständige Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, von Heinr. Wilh. Clemm, der h. Schrift Doctor und öffentlicher Professor, siebender und letzter Band. Tübingen 1773. 4.„ Die Lehre von der Auferstehung der Todten, das jüngste Gericht und Ende der Welt, die Höllenstrafen und das ewige seelige Leben werden darinne abgehandelt. Bey der Beschaffenheit der auferstandenen Leiber läßt sich der Verfasser auf Lavaters Einfälle ein. Bey der Lehre vom jüngsten Gericht sagt der Recensent: Hier ist lauter Bengel. Die Frage von der Ewigkeit oder Endlichkeit der Höllenstrafen hält der Verfasser für problematisch. Die Lehre vom ewigen Leben würde noch kürzer geworden seyn, wenn er sich nicht auf Lavaters Roman des Himmels eingelassen hätte.„ 4) Predigten zur Bestreitung schädlicher Vorurtheile in der Religion von D. Joh. Friedrich Bahrdten. Mietau und Leipzig 1773. 8. „Die Anzahl der Predigten erstreckt sich auf 28. In dem Vortrage herrscht Deutlichkeit und eine ungekünstelte Beredsamkeit. Man höret immer, daß der Verstand und das Herz reden, und das ist bey dem Lehrer der Religion die beste Beredsamkeit.„ 5) D. Joh. Friedr. Cotta Versuch einer ausführlichen Kirchengeschichte des N. T. bis auf unsere Zeiten. Dritter Theil. Tübingen 1773. 8. „Dieser Theil enthält die Fortsetzung der Kirchengeschichte aus der ersten Periode, nämlich von Christi Geburt bis auf Constantini M. Zeiten. Der Herr D. hat überhaupt die Materialien mit größten Fleiße gesammlet und gut behandelt; aber wenn gedenkt er fertig zu werden? da die erste Periode noch in dreyen Bänden und binnen 5 Jahren nicht geendigt ist? Bey einem so hohen Alter? Und wir wünschten sie fertig zu sehen.„ 6) Philologia Thucydideo-paullina S. notatio figurarum dictionis paullinæ cum Thucydidea comparatæ, in usum exegeseos sacræ vulgata a Carolo Ludov. Bauero. Scholæ Evang. ad Hirschbergam Rectore. Halæ 1773. 8. pl. 21. „Da Thucydides schrieb, war die griechische Schreibart noch der Originalsprache im Orient ähnlicher, als nachdem sie durch die Grammatiker mehr Leichtigkeit und Bildung bekommen. Der Herr R. Bauer hat also den Schülern der Auslegung des N. T. und insonderheit der paullinischen Briefe durch gegenwärtiges Büchlein ein gutes Hülfsmittel

tel

tel zur Erreichung ihrer Absicht an die Hand gegeben.„ Im Anhange stehen noch a) Sammlung geistl. Lieder aus den besten Dichtern zur Beförderung der Haußandacht, nebst einem Gebetbuche und Lavaters Nachdenken über sich selbst, aus einer Vorrede von Joh. George Schelhorn, Prediger in Memmingen. b) Della lingua propria di Christo. Parma 1773. 4. Eine Widerlegung der Schrift des Diodati, darinne er behauptet, Christus hätte griechisch geredt. c) L'impie demasqué 1773. 8. B. 7. Das heillose Buch, Systeme de la nature, welches sonst dem kürzlich verstorbenen Helvetius, hier aber, vermuthlich aus Verwechselung mit einer ähnlichen Schrift, dem Robinet zugeschrieben wird, hat diese Schrift veranlaßt. d) D. Seilers programma: Quatenus boni motus spiritus s. vi in hominis animo exorti a naturæ motibus discerni possint. Erlangen. 1773. 2½ Bogen.

Zweybrücken.

In der Gazette Universelle des Deuxponts wird N. 9. 1774. die Schrift des Herrn Frömichen über die Lehre des Wahrscheinlichen folgendermaßen beurtheilet. „Diese Abhandlung ist mit vielem Fleiße gemacht, man findet darinn alle Meinungen der ältern und neuern Weltweisen zusammengetragen und genau auseinander gesetzt. Der Verfasser giebt hierauf eine Erläuterung von dieser Lehre, welche zeigt, daß er mit seinem Nachsinnen tief in dieselbe eingedrungen ist. Wir überlassen dem wißbegierigen Leser das Werk selber zu durchsehen und zu untersuchen, in wie fern es dem Verfasser gelungen sey, ein Unternehmen auszuführen, wovon er sich die richtigsten Begriffe gemacht hat. Uns dünkt, daß er dasjenige, was hiebey zu thun sey, vollständig genug entwickelt habe: aber daß er noch sehr davon entfernt sey, dasjenige geleistet zu haben, was er nach seinem Plane hätte leisten sollen. Er ist in dem Falle desjenigen, der die Zeichnung von einer Tapete macht, dem es aber an der Wolle und dem übrigen Stoffe fehlet, um sie zur Wirklichkeit zu bringen.„

Paris.

Avis de M. de Cassini de Thuri, de l'Académie royale des sciences, sur l'annonce de la prochaine observation de la Phase ronde de Saturne. Diese Nachricht des Herrn Caßini ist auf Verlangen der Akademie der Wissenschaften der gelehrten Welt mitgetheilet worden. Wir wollen einen Auszug daraus geben." Herr de la Lande hatte die Verschwindung des Rings des Saturns auf den Monat October des vergangenen und auf den Merz des gegenwärtigen Jahres sowohl in der Connoissance des tems als auch in

in der französischen Zeitung vom 23. Julius mit vielem Nachdruck und Zutrauen zu seinen Berechnungen angekündiget. Da aber dieser sonst berühmte Sternkundige nicht lange zuvor durch eine andere übereilte Vorherkündigung einen nicht geringen Schrecken unter die Einwohner von Paris gebracht hatte, und man hätte glauben können, als wäre wenigstens die letztere mit Vorwissen und Bewilligung der Akademie bekannt gemacht worden, so hat dieselbe dem Herrn Caßini aufgetragen, das Gegentheil zu bezeugen, und jedermann zugleich in den Stand zu setzen, zu beurtheilen, ob es möglich sey, den Tag zu bestimmen, an welchem Saturn rund erscheinen wird. Die Verschwindung des Ringes dieses Planeten ist überhaupt keine merkwürdige Erscheinung: denn die Sternkundige haben längstens eine besondere Saturn-Veränderung daraus gemacht, und sie mit der Benennung der runden Phase desselben bemerkt. Sie ist auch nicht selten, denn sie ereignet sich alle 15 Jahre, und ist so oft beobachtet worden, als Saturn nicht in den Stralen der Sonne verborgen gewesen. — Was aber die sternkundigen Mitglieder der Akademie am meisten befremdet hat, ist das Zutrauen, mit welchem Herr de la Lande vorhersagt, daß der Ring den 2ten October verschwinden werde, und die Furcht, die er zu haben scheint, daß die Sternkundige, denen er schon einmal seine Nachricht mitgetheilet hat, eine so wichtige Beobachtung nicht versäumen möchten. — Herr Huygens, dem man die Entdeckung und die sinnreiche Erklärung des Rings des Saturns zu danken hat, hatte 14 Jahre vorher gesagt, daß Saturn im Jahre 1671 rund erscheinen würde, es ist dieses aber doch zween Monate früher geschehen, als sich nach seiner Berechnung gezeiget hatte. J. D. Caßini, der 1671 zuerst beobachtet hatte, daß die runde Gestalt unterbrochen gewesen, machte einige Beobachtungen, wodurch Herr Huygens erkannte, daß man um einige Grade die Grenzen, welche er der runden Gestalt des Saturns bestimmt hatte, enger machen müßte. Er kündigte diesemnach diese Erscheinung auf die Jahre 1685 und 1701 an. Ohnerachtet dieser Verbesserungen, welche auf die Caßinischen Beobachtungen gegründet waren, und ohnerachtet aller Beobachtungen anderer Sternkundigen, die nicht dazu aufgefordert waren, sahen doch weder Caßini noch der Jesuit Thomas in Macao den Saturn rund in den Jahren 1685 und 1701, welches ein genugsamer Beweis ist, wie schwer es sey, die Zeit der Lage des Saturns in Beziehung auf die Sonne und die Erde genau zu bestimmen. Drey und vierzig Jahre sind verflossen, ehe man die nemlichen Gestalten des 1671 Jahres beobachten konnte. Man hat aber in diesem Zeitraume nicht unterlassen, den Saturn zur Zeit seiner Gestalts-Wechslungen zu beobachten, und fast jeder Tag der Jahre 1685 und 1701 ist mit Beobachtungen des Saturn bemerkt,

merkt, welche Caßini und dessen Sohn anstellten, um die Theorie der Satelliten, die sie entdecket hatten, zu verbessern. Aber erst in den Jahren 1714 und 1715 sind die Beobachtungen so vollständig gewesen, als man sie hoffen durfte. Denn ehe die Henkel gänzlich verschwinden, so erscheinen sie dunkel, sie verengern sich stuffenweis, beyde verschwinden nicht zu gleicher Zeit. Den 4ten Nov. 1671 waren die Henkel des Saturns so undeutlich, daß H. Huygens im Zweifel war, ob er sie noch sähe, da doch Hr. Caßini sie noch einen Monat später, und bis zum 13ten Dec. noch wahrnahm. — Den 12. Jul. 1715 fiengen die Arme des Saturns an, sehr schwach zu erscheinen. Den 14 sahe man sie nicht mit einer Fernröhre von 17 Fuß, ob man sie schon mit einer von 37 Fuß hell und sehr deutlich endeckte. Dieses beweist, daß die Richtigkeit dieser Beobachtung gänzlich von dem Zustande des Auges und der Güte und Stärke der Fernröhre abhängt. Daher befürchte ich auch, daß ich mit der besten Dollondischen Fernröhre, welche mir der Prinz von Conty geliehen hat, die Gestalt des Saturns nicht so gut werde sehen können, als mit derjenigen, mit welcher Caßini die Satelliten entdecket hat. Man kann jedoch die Theorie und die Berechnung der Erscheinung der Phasen nicht anders fortsetzen, als durch Beobachtungen, welche so schwer zu machen sind. Der verstorbene H. Maraldi hat die Ungewißheit der Sternkundigen in Ansehung der Knoten des Saturnusrings genugsam dargethan. Die Untersuchungen, die er angestellet hat, haben ihm Folgerungen gezeiget, welche nur um zwo Minuten von einander unterschieden waren. Indessen hat er sich nicht unterstanden uns anzukündigen, was man in den folgenden Zeiten wahrnehmen würde. Hr. le Monnier hat der Akademie zu wissen gethan, daß er 1760 den Saturn rund gesehen hätte: aber seine Klugheit hat ihm angerathen, die nächste Beobachtung zu erwarten, um die Folgen seiner Wahrnehmungen mitzutheilen. Die genauesten Sternkundigen sind diejenigen, welche mit ihren Entdeckungen am längsten zurückhalten."

Bey der Witwe Duchesne ist auf das Jahr 1774 die 23ste Fortsetzung der Spectacles de Paris oder des Calendrier historique & chronologique erschienen. Man findet darinn ein Verzeichniß aller auf den verschiedenen Schaubühnen aufgeführten Stücke, die Namen der Autoren, die im dramatischen Fache gearbeitet haben und noch am Leben sind; die Liste ihrer sämmtlichen Wercke; die Wohnungen der vornehmsten Ackteurs, Tänzer, Tonkünstler und der übrigen beym Theater angestellten Personen. Hier und da sind auch artige Anekdoten mit eingestreut; wir führen eine zur Probe an. Ein Schauspieler, der erst aus Flandern gekommen war, wählte sich, als er das erstemal auf dem Theater der französischen Come-

die

die erschien, die Rolle des Andronius; sein Spiel war aber unaus-
stehlich, und als er den Vers hersagte:

Mais pour ma fuite, ami, quel parti dois-je prendre?

antwortete ihm ein witziger Kopf aus dem Parterre:

L'ami, prenez la poste, et retournez en Flandre!

Kurze Nachrichten.

Lion. Zu Anfang des gegenwärtigen 1774sten Jahres ist hier bey Bruyset, Vater und Sohn eine neue Ausgabe der französischen Uebersetzung der Anleitung zur Algebra des Herrn Eulers in zween Octavbänden zum Vorschein gekommen. Sie ist H. d'Alembert zugeeignet. Es ist bekannt, daß man diese Uebersetzung H. Bernouilli in Berlin, und die dabey befindlichen Zusätze H. de la Grange zu danken hat.

In England ist neuerlich ans Licht getreten: a description of Patagonia &c. d. i. Beschreibung von Patagonien und den anliegenden Theilen von Süd-Amerika, enthaltend eine Nachricht von dem Boden, den Produkten, Thieren, Thälern, Bergen, Flüssen, Seen ꝛc. dasiger Länder; von der Religion, Regierung, Policey, den Gebräuchen, Zierrathen, Waffen und Sprachen der darin wohnenden Indianer; ingleichen verschiedne Erzehlungen von den Falkländischen Inseln, durch Th. Falkner. Nebst zwey neuen Karten von dem südlichen Amerika, die der königliche Hydrographer, Herr Kitschin, gestochen. Dieses Werk ist in 4. und kostet geheftet in London 7 S. 6 D.

In Dreßden wird die vortrefliche und zahlreiche Bibliothek des verstorbenen Herrn Hofrath Becker künftigen November öffentlich verauctionirt werden. Vorzüglich darin sind die alten griechischen und lateinischen Autoren, die nebst ihren Commentatoren allein 1284 Bände ausmachen, und in den schönsten und seltensten Ausgaben bestehen. Nicht weniger vollständig ist die Anzahl der Schriftsteller von der gelehrten Historie, von den Alterthümern, dem Münzwesen ꝛc. auch befindet sich ein großer Vorrath Dissertationen, Prolusionen, kleinen Commentarien ꝛc. darunter. Das Verzeichniß dieser Bibliothek beträgt 912 Seiten in 8.

Zu Berlin soll die ebenfals ansehnliche und schön gebundene Büchersammlung des Herrn Hofrath Badenhaupt von mehrentheils philologischen Werken noch bey seinem Leben in dem jetzigen Jahre, wozu aber der Monat erst bestimmt werden wird, versteigert werden; wenn nicht indeß, nach dem Wunsche des Besitzers, irgend ein großer Herr dessen Bibliothek an sich kauft, so wie die Rußische Monarchin mit der Diderotschen gethan hat. Der Catalogus ist 375 Octavseiten stark.

Das Bildniß des Grafen von Büffon, Aufsehers des königlichen Gartens, ist von Herrn Chevillet, einem glücklichen Schüler unsers Landsmannes, Herrn Wille, gestochen worden, um vor die neue Quart-Ausgabe der Histoire naturelle zu kommen, die mit nächstem die Presse verlassen wird. Herr Gaucher, dessen Arbeit bekannt ist, hat dasselbe Bildniß in Duodez, zum Besten der Duodez-Ausgabe gestochen, so wie Herr Baron zwey andere Kopien vor die beyden ältern Ausgaben verfertigt hat, die unentgeltlich denen ausgeliefert werden, welche sich diese Ausgaben angeschaft gehabt. Man kann sich deswegen zu Paris, hotel de Thou, rue des Poitevins, melden.

Mit diesem Stücke wird das folgende zugleich ausgegeben.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

11tes Stück den 3ten Merz 1774.

Gotha.

Carl Wilhelm Ettinger hat verlegt: Beyträge zur praktischen Arzneywissenschaft bey dem Krankenbette gemacht und entworfen von Johann Emanuel Rothart, der Arzneywiss. Doctor und der Röm. Kayserl. Akad. der Naturforsch. Mitglied. 1774. auf 7 Bog. in 8. Es sind sechszehn Krankheitgeschichte, welche der H. Verf. aus den hinterlassenen Papieren seines Vaters dem medicinischen Publico mittheilet. Die erste liefert die Geschichte von einer Bauchwassersucht bey einem zärtlichen Fräulein, die durch ein auszehrendes Fieber tödtlich wurde. Ein allzu starkes Einschnüren verursachte viele traurige Folgen, die letztere Krankheit und einen frühzeitigen Tod, wovon kein Mittel retten konnte. Die 2te ist merkwürdig: ein äußerst hypochondrischer Mann wurde durch ein dreytägiges Wechselfieber glücklich curirt. Auflösende und abführende Mittel eine lange Zeit gebraucht, und nach diesen ein Chinawein waren die wirksamsten Mittel. Die 3te beschreibt umständlich febrem hemitritaeam, und die 4te ein gallichtes Flußfieber. Die 5te erzählt eine doppelt unrichtige Geburt mit darauf folgender sehr unordentlichen Reinigung und andern schweren Zufällen, welche durch Rhabarber mit blättrichter Weinsteinerde versetzt, öfters wiederholt, mit einem Decoct von ausgeschälten Pommeranzen- und Citronenschalen zum ordinairen Getränk, und öftere mäßige Bewegung gehoben wurden. Die 6te handelt von einer glücklichen Cur eines angeerbten Kopfschmerzens und schwarzen Staares. Die 7te von einer Gelbsucht, welche von einem nicht gründlich curirten viertägigen Fieber entstanden. Die 8te von einem sich alle Monate einstellenden Blutbrechen, anstatt der verstopften monatlichen Reinigung. Eine allzuenge Schnürbrust war auch hier die gelegentliche Ursache. Die 9te von Flüssen, Reißen und Schmerzen der Augen, Ohren, Zähne, welche den ganzen Kopf einnehmen, und endlich zur Gicht der beyden Lenden und Füsse ausschlugen, und sich endigten. Die 10te von allerley Ausschlägen im Gesichte. Die 11te von innerlichen und äußerlichen verhärteten, drüsigten kropfartigen Knoten und Geschwulsten. Die 12te von einem dreytägigen Wechselfieber, welches durch Aderlassen, kühlende Arzneyen und Fieberrinde gründlich geheilt wurde. Die

13te von einem viertägigen Fieber einer schwangern Frau, worauf eine Wassersucht der Schenkel bis an den Unterleib erfolgte. Die 14te von einem sehr heftigen periodischen Kopfschmerz, und darauf erfolgtem täglichen Fieber mit Schlafsucht. Beydes heilte die Rinde glücklich. Die 15te vom Blutspeyen. Zum Beschluß liefert der Verf. eine kurze Geschichte der höchst bösartigen Pocken, die in den letztern Monaten 1766. graßirten, wobey das Blut so aufgelößt war, daß es durch und aus allen Ab- und Aussonderungsgefäßen drang und herausbrach. Genaue Beobachter am Krankenbette sind allerdings zu weiterer Untersuchung aufzumuntern, indem durch deren Bemühung die Gewißheit in der Arzneywissenschaft ungemein viel gewinnt.

Mainz.

Mit den Schriften der kurfürstl. privil. Buchdruckerey Joh. Benj. Wailandts ist 1773. in 8. auf 96 S. gedruckt: Allgemeine Instruction für die öffentlichen Lehrer der Trivial- Real- und Mittelschulen in den kurmainzischen Landen. In der Vorerinnerung der kurfürstl. zum Schulwesen verordneten Commission vom 9ten Oct. 1773. sagt dieselbe, daß sie für nöthig befunden, allen Lehrern eine gewisse allgemeine Vorschrift zu ertheilen, nach welcher sich dieselben 1.) in Betracht ihrer eignen zum Lehramte unentbehrlichen moralischen Eigenschaften prüfen und richten; 2.) den Leitfaden der ächten Methode empfangen sollten, um sowol den Verstand ihrer Schüler aufzuklären, als auch den Willen zu allem wahren Guten geneigt zu machen, und bezeuget zugleich, daß sie zu diesem Endzwecke die vortreflichen Grundsätze anderer, in dieser wichtigen Sache erfahrner Männer; bevorab jene des verdienstvollen Abtes zu Sagan, Herrn von Felbiger, und die Quellen, welche derselbe benutzet hat, im Wesentlichen zu Rathe gezogen, und mit den eignen Bearbeitungen verbunden. Die Instruktion enthält 79 §. deren Inhalt vollständig vorhero angegeben wird, und aus dem wir nur das Wesentlichste anführen wollen: Sie wird nemlich in zween Abschnitte getheilet, deren der erste aus einer, der andere aber aus zwey Abtheilungen bestehet. Der erste Abschnitt vom § 1-11 enthält die besondern Eigenschaften eines Lehrers, nemlich, die ihm nöthige Frömmigkeit, Geduld, Liebe zu seinen Schülern; Fröhlichkeit des Gemüthes; Fleiß und Genügsamkeit in seinen Lebensumständen. Des 2ten Abschnittes erste Abtheilung handelt von den Gründen der richtigen Lehrart zur Aufklärung des Verstandes, und begreift von § 11-53 die Entwickelung der Haupteigenschaften der menschlichen Seele, wie nemlich diese die meisten Gedanken und daraus entspringenden Begriffe durch das Mittel der Sinne empfängt, und hierdurch die Einbildungskraft belebet und das Gedächtnis ohne Zwang bereichert. Dahero hier das anschauende und figürliche

Erkenntnis, der Verstand, und die vier Haupteigenschaften der Lehrart, die Deutlichkeit, Ordnung, Gründlichkeit und das Angenehme abgehandelt, die Mittel und Methoden sie zu erreichen, z. E. Kupferstiche, Buchstaben-Methode, Tabellarisiren, Katechisiren rc. angeführt, und den Lehrern vorgeschrieben wird, sich zu allen diesen Kunstgriffen der methodischen Lehre zu bedienen, so wie zu den täglichen Gegenständen derselben jedesmal behörig sich vorzubereiten, um ihr Ansehen bey den Schülern nicht zu verlieren, und sich der Aufmerksamkeit derselben sicher zu bemächtigen. Die 2te Abtheilung des 2ten Abschnittes enthält die Gründe der ächten Methode zur Bildung des Willens der Schüler. Das Mittel, eine wahre Schulzucht zu erhalten, bestehet im Kenntnisse der Gemüthsart der Kinder, sowohl in Rücksicht des Talentes, d. i. ob sie geschwind, mittelmäßig, oder sehr langsam sind, als der sittlichen Neigungen, d. i. der Gemüthsart, ob sie gut gesinnt oder boshaft sind. Wie sie nun in dieser doppelten Rücksicht, im Unterrichte und in Züchtigungen behandelt werden müssen, wird vom 53-79 § lehrreich vorgeschrieben. Nun mögen folgende Stellen unsre Leser von der Art des Vortrags und von der Wichtigkeit des Gesagten unterrichten. § 4. "Die Gewissenhaftigkeit muß dem Lehrer den Werth seines Amts, welches das ewige und zeitliche Beste der ihm anvertrauten Jugend bezielet, in allen seinen Handlungen immer als unschätzbar und heilig vor Augen stellen. Wie denn wirklich Gott auf seinem Richterstuhle die dem Lehrer mit anvertrauten Seelen zurückfodern, und die weltliche Obrigkeit jene Mitbürger von ihm verlangen wird, welche er zum gemeinsamen Dienste vorzubereiten hat. § 33. Eine immer strenge demonstrative Lehrart schicket sich am wenigsten für die Jugend — und ein allzu früh eingepflanzter Demonstrationsgeist bringt mit der Zeit, bey einem sich etwa aus Mangel der Beurtheilungskraft einschleichenden Misbrauche, nichts anders, als Zungendröscher, (Raisonneurs,) und solche Leute hervor, die in jeder vernünftigen Gesellschaft unerträglich werden; welche keinen andern Beweis ihrer Vernunftschlüsse wissen, als jenen, den ihnen die Disputirsucht gewähret. Vielmehr muß mit der Schuljugend, wo es immer thunlich ist, auf der praktischen Seite angefangen, und auf der theoretischen beschlossen werden; welches eben die Ordnung der Natur ist, deren Gewohnheit es ist, sich eher durch Erfahrungen, als durch Ursachen zu entdecken. § 47 4. Müssen Schüler, die beynahe einerley Fähigkeit, oder ein Kenntnis gleich gut besitzen, zusammen genommen, und folglich die versammlete Hauptklasse in mehrere Gesellschaften eingetheilt werden. Diese kleinen Gesellschaften muß man manchesmal zugleich aufruffen, und sie anhalten, dasjenige besondes zu verrichten, womit sonst die ganze Klasse beschäftiget ist. Man kann und muß auch dergleichen Gesellschaften

noch weiter theilen, und zuweilen nur drey, oder zween Schüler zusammen, manchesmal aber auch nur einzelne, ohne sich an eine Ordnung zu binden, aufstehen oder vortreten lassen; wozu dann eine Anweisung besonderer Schulbänke sehr dienlich seyn wird. Im 77 § ist noch eine Vorschrift enthalten, keinem Schüler im mindesten zu erlauben seines gestraften Mitschülers zu spotten, oder über die erlittene Strafe einiges Vergnügen zu äußern; sie ist aber zu weitläuftig, als daß wir sie hier anführen könnten. Nur eines können wir uns nicht erwehren, noch anzumerken: Die kurfürstl. Braunschweig-Lüneburgische Schulordnung ist uns ganz natürlich bey den kurfürstl. Mainzischen Schulordnungen eingefallen. Aber mit welchem traurigen Nebengedanken? Laudatur et alget. Möchte doch die kurfürstl. Mainzischen Verordnungen ein günstigeres Schicksal erwarten!

Greifswald.

Geschichte des Nadir Schah, Kaysers in Persien. In persischer Sprache verfasset von Mirsa Mohammed Mahadi Khan Masanderani. Aus dem persischen ins französische übersetzet vom Herrn William Jones, Mitglied des Universitäts-Collegii zu Oxford. Nach der französischen Ausgabe ins deutsche übersetzt. 1773. 4. 91 Bogen. Bey Röse. Der Pränumerations-Preis war 1 rthl. 16 gl. der nunmehrige ist 2 rthl. 12 gl. Der dänische Ingenieur-Kapitain Niebuhr brachte die Handschrift aus Persien mit, und der König von Dännemark ließ sie durch den Grafen Bernstorff dem Herrn Jones zur Uebersetzung ins französische zustellen, die dieser auch sehr aufrichtig und treu, nach Niebuhrs Zeugniß, verfertigte, und in einer prächtigen Ausgabe, die 8 rthl. kostet, zu London ans Licht treten ließ. Aus dieser ist nun die deutsche, welche wir jetzt vor uns haben, genommen. Was ihr besonders einen Werth vor jener giebt, sind die Zusätze, die Herr Niebuhr dazu geliefert hat, und die der französischen fehlen. Mahadi Khan war geheimer Sekretair des Nadir Schahs, den die Europäer fälschlich Thamas Kuli Khan heissen, denn so nennet unser Verfasser blos einen der getreuesten Officiers des Nadir. Man kan keine zuverläßigern Nachrichten von den persischen Angelegenheiten unter der Regierung dieses Schahs erhalten, als man sie in diesem Werke eines geheimen Sekretairs findet, der zu einer Zeit sie bekannt machte, da noch viele lebten, die bey den wichtigsten Auftritten zugegen gewesen waren. Vielleicht ist dies letztre auch mehr die Ursache der Partheylichkeit, die ihm Hr. Niebuhr in Ansehung der von der Nadirschen Familie ausgeübten Grausamkeiten vorwirft, der glaubt, daß er die Nachkommenschaft des persischen Tyrannen, seiner Nation nicht ganz verächtlich machen wollen, weil davon noch jetzt ein Schahroch Schah am Leben ist, und alle gutgesinnte Perser kein andres Mittel sehn,

von

von der tyrannischen Regierung der Turkmannen und Kurden befreyt zu werden, als wenn sein hofnungsvoller Prinz, Nadir, die Krone erhalten kan. "Da es wenig Jahre sind, seitdem diese Geschichte geschrieben worden, sagt Herr Jones, (es geschah im Jahr 1757, und bey Niebuhrs Anwesenheit waren nur drey Abschriften davon in Schiras) so ist es wahrscheinlich, daß der Verfasser noch lebt, wofern er nicht in einer ähnlichen Gefährlichkeit umgekommen ist, deren er so häufig erwähnet, und die in den unglücklichen Zeiten, die er beweinet, vielfältig vorfielen. Die Erzehlung der immerwährenden und oft verwickelten Aufstände, welche eben so oft erneuert als gedämpft worden sind, ist etwas trocken und ermüdend, der V. selbst hat es gemerkt; wenn er also keine grosse und eindrucksvolle Auftritte vorzustellen hatte, so suchte er der Geringfügigkeit und bisweiligen Dunkelheit seiner Erzehlung, durch Stücke aus persischen Gedichten, welche eben so wohl gewählet als glücklich angebracht sind, zu Hülfe zu kommen. Diese Proben der morgenländischen Rhetorick sind vorzüglich bewundernswürdig, in den abgeänderten Beschreibungen des Frühlings, die er am Anfang eines jeden Jahres giebt, und worinn er gemeiniglich auf das merkwürdigste, was in demselben vorgegangen ist, anspielet. Dies Werk muß natürlicher Weise die Neugierde des Publikums reitzen, und dem Leser Vergnügen machen. Die Begebenheiten sind noch so neu, daß sie unserm Gedächtnisse nicht entfallen seyn können, und da sie ihre Wärme durch frostige Nachforschungen in entfernten Jahrhunderten nicht verlohren haben, so zeigen sie sich uns mit den Reitzen und der Wichtigkeit, welche Wahrheit und Zuverläßigkeit den geringsten Vorfällen eindrücken." So weit Hr. Jones. Nun folgt eine **Vorrede** des V. der sich Mohammed Mahadi, Sklave des Hofs Sr. Majestät nennt, und anzeigt, was ihn antrieb, diese Geschichte aufzusetzen, nemlich: "Damit das Andenken der bewundernswürdigen Begebenheiten sich verbreite, und unter den Menschen erhalte, und damit der Nahme des Helden verewigt werde, der Iran seine ehemalige Größe wieder gegeben hat, der der Rose dieses Reichs einen neuen Glanz gegeben hat, welche durch den Hauch der Widerwärtigkeiten verwelket, damahls die Anwendung dieser Verse sehr natürlich machte: Höre deinen aufrichtigen Freund, die Zeit der Rose gehet schnell vorüber, und auf den verliebten Gesang der Nachtigall folgen traurige Klagen!" Hierauf kommt eine vorläufige Einleitung, die eine Erzehlung dessen enthält, was vor der Erhebung des Nadir Schah seit 1708 hergegangen ist; ferner die Lebensgeschichte selbst, von seiner Geburt an bis zu seiner Ermordung, in sechs Bücher abgetheilt. Nadir war von keiner so schlechten Abkunft, wie man gemeiniglich in Europa dafür hält, sondern ein turkmannischer Edelmann; nemlich aus einem der angesehnsten Geschlechter. Er ward 1688 geboren, und 1747 ermordet. "Er, von dem man saget, daß

"das Schicksal mit den Pfeilen fliegt, die er schießt. Sein krum-
"mer Säbel ist die Ursache des Siegs. Mit welchem Feuer ent-
"zündet er nicht die Sonne, wenn sein Gesicht von Zorn glüht!
"Wenn die Liebe seine Wangen röthet, wird die Morgenröthe da-
"von erhöhet, und verbreitet gleiche Triebe über die Erde. Der
"beunruhigte Salamander verbirgt sich in seinem Elemente, und
"die Zephyre spielen auf den Hügeln und in den Thälern." Mit
dergleichen Floskeln schmückt der V. seine Geschichte gern aus, oben
haben wir schon eine Probe von seinem eigenthümlichen Styl ge-
geben. Weitläuftigere und wörtliche Auszüge aus einem so star-
ken Werke zu machen, wehrt der Raum einer Zeitung. Wir
haben nur das nöthigste und wichtigste angemerkt, und das als
Skizze hinlänglich war. Am Schluß des sechsten Buches ver-
spricht der V. noch einen zweyten Band, der die Begebenheiten
die von 1747 bis 1757 in Persien vorgefallen sind, enthalten soll.
Herr Niebuhr meldet dabey, daß man noch im Jahr 1766 diese
Fortsetzung in Persien erwartet habe, und daß man sie, wenn sie
erscheinen sollte, durch einige Engländer zu Basra und Schiras
zu bekommen hoffe. **Erster Anhang:** Hier findet man Herrn
Niebuhrs Anmerkungen zu einer persischen Geschichte, von 1747
bis 1765, aus mündlichen Nachrichten zur Zeit seiner Anwesenheit
in Persien gesammlet. **Zweyter Anhang:** Begreift Hrn. Jones
Anmerkungen zur Geschichte des Nadir Schah in sich. Im ersten
Abschnitt über das mohammedanische Jahr, setzet er die Hegira
fest, und zeigt nach einer Vergleichung der arabischen, persischen,
syrischen und europäischen Monate, wie man die persische Zeitrech-
nung auf die europäische reduciren müsse. Im zweyten Abschnitt
über die persische Geschichte, kömmt eine Tafel der persischen Kö-
nige, von Cajumares an bis auf den Enkel des Nadir, vor. Im
dritten Abschnitt über die Geographie von Persien, steht ein al-
phabetisches Verzeichnis der fürnehmsten Provinzen und Städte
dieses Reichs, mit beygefügten Erläuterungen und Stellen aus
Dichtern. Bey der schönen so oft besungenen Provinz Caschemire,
gedenkt Herr Jones einer Beschreibung derselben, die von einem
Caschemirer abgefaßt, zu Oxford befindlich, und einer Uebersetzung
werth ist. **Dritter Anhang:** Dieser liefert eine Abhandlung des
Herrn Jones über die morgenländische Dichtkunst. Sie enthält
eine tiefe Kenntniß derselben und eine reitzende Mannichfaltigkeit
von Anecdoten und Gedichten der Morgenländer. Ein Beyspiel
von der Leichtigkeit und Lebhaftigkeit der Araber in ihren Versen
aus dem Stegreif. Ein Dichter, der sich an dem Hofe des Harun
Alraschid aufhielt, trat einsmals in das Zimmer dieses Prinzen,
und fand ihn mit einer von seinen Geliebten, vor einem Korb
mit Rosen. Der Kalife befahl dem Dichter in einigen Versen
eine lebhafte Vergleichung mit der Farbe dieser Blumen anzu-
stellen; worauf dieser erwiederte: **Sie gleichen den Wangen ei-**

nes

nes schönen Mädchens, welche sich bey Annäherung eines Liebhabers, der ihnen einen Kuß rauben will, mit einer liebenswürdigen Röthe bedecken. Das Frauenzimmer antwortete sogleich: Sie gleichen vielmehr meinen Wangen, wenn Alraschids Hand die meinige drücket, zum Zeichen daß ich mich wegbegeben soll. Noch ein Gedicht schreiben wir ab, und zwar wählen wir unter den vielen auf Gerathewohl: "Jetzt ist "die Zeit der Rose, meine Freunde, wir wollen unsre Herzen der "Freude überlassen. Dies ist der Rath der Weisen und der Alten, "lasset uns nicht länger zaudern. Alles ist jetzt fröhlich, aber die "liebenswürdige Jahrszeit entflieht bald. Lasset uns den heiligen "Teppich verhandeln, auf den wir zum Gebet niederknien, und "noch mehr Wein kaufen. Das Wetter ist reizend, und ladet zum "Vergnügen ein. Himmel, schicke uns einige muntre und schalkhafte Mädchen, mit denen wir diesen rosenrothen Wein verzehren können. Stimme die Leyer. Das Glück beleidigt verdienstvolle Menschen, wir, die wir es verachten, warum sollen wir uns "nicht erfreuen? Die Rosen bluhen um uns her, schenket ein, schenket ein diesen köstlichen Saft, um die Flammen der Liebe und Begierde zu löschen, die uns verzehren. O Hafiz! wie sonderbar "wär' es, wenn jemand sagen könnte, daß wir, die wir Nachtigallen sind, in der Rosenzeit stumm gewesen wären." Dies letzte zielt auf die morgenländische Fabel von der Rose und Nachtigall, und der Gewohnheit der persischen Dichter sich immer mit diesem Vogel zu vergleichen. Der deutsche Uebersetzer, der sich hier nicht genannt hat, ist Hr. Professor Gadebusch zu Greifswald.

Dünkirchen.

Im verwichenen Jahre starb hieselbst Miß Campbell, als sie von einer Reise durch Frankreich und Deutschland, die sie zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit, und ihre Kenntnisse zu vermehren, unternommen hatte, zurückgekommen war, und nun nach England, ihrem Vaterlande, überschiffen wollte. Diese junge Person wurde von jedermann als ein großes Genie bewundert. Sie wußte verschiedene Sprachen, und sprach sie so rein und zierlich, daß man sie an allen Orten wo sie durchkam, nicht für eine Fremde, sondern für eine Eingebohrne hielt. Mit einem aufgeweckten Geist und lebhaften Umgange verband sie die geläuterste Urtheilskraft und ein so erstaunenswürdiges Gedächtnis, daß sie oft in einem Tag, drey Predigten auswendig zu behalten im Stande war. Sie sagte sie ohne Anstos her, und wußte die Stimme und Gebehrde des Redners dabey so gut nachzuahmen, daß jeder ihn zu hören glaubte. Von Jugend auf verrieth sie viel Geschmack an der Dichtkunst, und ungemeine Talente dazu: Der Himmel, sagt der Schriftsteller, aus dem diese Anecdote gezogen ist, nahm uns mit ihr vielleicht einen Homer, Shakespear oder Pope! Die Grazien ihres Körpers entsprachen den Grazien ihres Geistes,

und der Sanftmuth und edlen Denkungsart ihres Herzens. Eine Menge Einwohner waren bey ihrem Begräbniß zugegen, und gaben durch Thränen zu erkennen, wie stark sie ihr Verlust rührte.

Kurze Nachrichten.

Folgendes ist uns aus Straßburg zum Einrücken eingesendet worden: Briefwechsel zu haben ist eine nützliche Sache für einen Gelehrten; aber es kan ihm niemand übel nehmen, wenn er ihn nicht gern unnöthiger Weise kostbar hat. Niemand ist in diesem Stück übler daran als die Straßburger, welchen aus Deutschland öfters mit der Brief-Post Disputationen, Zeitungen, Nachrichten, Verzeichnisse von Büchern u. d. gl. zugeschickt werden, und die dafür statt einiger Kreuzer mehrere Gulden bezahlen müssen. Sie finden sich also gemüßigt, folgendes ihren Freunden in Deutschland bekannt zu machen: 1.) Daß das Brief-Porto seit einigen Jahren erhöhet worden, und sehr theuer ist, und daß jedes Päcktgen ausgewogen, und für so viele Briefe bezahlt wird, als es halbe Loth wiegt. Und würden sie auch bis auf Kehl frey gemacht, so bezahlen sie doch für diesen kurzen Weg über den Rhein, der kaum eine halbe Stunde ausmacht, eben so viel, als wenn sie zwölf Meilen weit herkämen. 2.) Daß im heil. Römis. deutschen Reich, so viel uns bewußt, kein großer Unterschied im Preis unter denjenigen Päcktgen ist, die mit der reitenden, und denen, so mit der fahrenden Post gehen. In Frankreich aber ist derselbe sehr groß. Kommt nun ein dergleichen Packet mit der reitenden Post auf die Grenze vom Elsaß, so geht es auch auf die nehmliche Art weiter nach Straßburg, und wird auf den Fuß der französischen Brief-Post-Taxe bezahlt, als z. E. ein Päcktgen von drey Bogen, den Umschlag mitgerechnet, wird wie sechs Briefe, jeder zu 15 Kreuzer bezahlt, und wenn es auch nur von Kehl herkäme. Dem zufolge bittet man dergleichen Päcktgen niemals der reitenden Post mitzugeben, oder wenn die Umstände es erfordern, dieselben, so wie auch allenfalls mit den einfachen Briefen geschehen könnte, wenigstens nicht nach Straßburg, sondern nach Kehl zu adreßiren, auf folgende Art: A Monsieur N. N. de Strasbourg à Kehl. Sie werden auf diese Weise eben so richtig überliefert werden, und die Straßburger Gelehrten werden nicht mehr in den Fall kommen, manches Päcktgen wegen des ungeheuren Porto nicht anzunehmen, wie bisher manchmal geschehen, und die Herren Deutschen werden sich nicht so oft mehr wundern, daß sie auf ihre Zuschriften keine Antwort erhalten.

Florenz. Allhier ist im vorigen Jahre erschienen La Marcia, der Marsch, ein Lustspiel in fünf Aufzügen vom Hrn. Abt Francesco Marucchi. Ein Officier liebt die Tochter seines Hauswirths und wird von ihr geliebt. Vergebens bemüht sich ein Nebenbuhler sein Glück zu stöhren. Aber unvermuthet bekömmt das Regiment, worunter er steht, Befehl zum Aufbruch, und dieser Marsch schürzt den Knoten des Stücks. Das verliebte Paar geräth in die äußerste Bestürzung, der Officier faßt endlich den Entschluß, sich dem Vater seiner Schönen zu entdecken. Dieser aber will nichts von ihm wissen, weil er arm und ein Officier ist, sondern unterstützt vielmehr bey seiner Tochter die Anwerbung eines Dritten. Nun wäre für den traurigen Ritter wahrscheinlich alles verlohren gewesen, wenn sich nicht zur glücklichen Stunde sein älterer Bruder hätte einfallen lassen zu sterben, ein Zufall, durch den er auf einmahl aus einem dürftigen Kadet ein reicher Erb- und Gerichtsherr wird, abdanket und die Braut heimführt. Die Erfindung mag dem Verfasser nicht viel gekostet haben. Sonst wird die Ausführung gelobt und das Stück hat den zweyten Preis bey der Königl. Academischen Deputation zu Parma davon getragen.

Gothaische gelehrte Zeitungen

12tes Stück den 5ten Merz 1774.

Gotha.

Von den Blätterskeleten, welche Herr D. Biber mit der Michaelismesse des vergangnen Jahres unter dem Titel: Scelcta foliorum fasciculus I. auszugeben angefangen hat, und wovon alle Messen ein Fascicul von zehen Skeleten geliefert werden soll, ist nun der zweyte bey dem Herrn Doctor selbst oder den in der gedruckten Nachricht benennten Personen zu haben. Die Bäume, wovon diese gegenwärtigen Blättergerippe genommen worden, sind: 1 der Maßholderbaum mit Ahornblättern. 2 Der rothe Maßholder. 3 Die Karolinische Papel. 4 Die Silberpapel. 5 Die eisengraue Weide. 6 Die Amerikanische Esche. 7 Die gemeine Haynbuche. 8 Der Pomeranzenbaum. 9 Der Mehlbaum. 10 Die Stechpalme. Jedes Blatt wird auf einem Quartblatte schwarzen geglätteten Papiers von einem festgemachten Striefen weißen Papiers gehalten, jedoch so, daß man dasselbe leicht wegnehmen und nach Gefallen frey betrachten kann. Auf den Striefen selber ist jederzeit der lateinische, englische, französische und deutsche Name des Baumes gedruckt befindlich. Diese zehen Blätter sind in einer besondern Decke von Pappe verwahret, auf welcher der Titel mit goldnen Buchstaben gedruckt ist. Der Fascicul kostet zween Reichsthaler Conventionsgeld. Es dienen diese Blättergerippe nicht nur zu einer ergötzenden Betrachtung des wunderbaren Baues der Blätter, deren Mannichfaltigkeit grösstentheils durch die immer veränderte Zeichnung entstehet, welche die Natur mit den verlängerten Fasern der Rinde des Baumes zu entwerfen weiß, sondern auch zu einer genauern Kenntniß des Umrisses, worauf verschiedne Botaniker bey Ordnung der Pflanzen vorzüglich gesehen haben.

Leipzig.

Heman über die Unsterblichkeit der Seele nach mosaischen Grundsätzen, in drey Gesprächen; Herrn Moses Mendelssohn zugeeignet, von einem evangelischen Priester; bey Bernh. Christ. Breitkopf und Sohn. 1773. 8. 12 Bogen. 10 gl. Der Phädon des Herrn Mendelssohn hat unsern Ungenannten zur Abfassung der gegenwärtigen Schrift veranlasset. Jener

M hat

hat sich bemüht, die Unsterblichkeit der Seele aus Grundsätzen der Vernunft zu erweisen; dieser thut es aus Grundsätzen der Offenbarung, und zwar besonders nach den Schriften Moses. Die äusserliche Einrichtung des Heman ist eine Kopie des Phädon. Beyde sind Dialogen. Was in diesem Sokrates und Phädon sind, sind in jenem Heman und Darda. Dieser trägt die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele dem König Salomo, der von dem Glauben seiner Väter abgewichen war und Moloch diente, vor, wie er sie aus dem Munde des sterbenden Heman, dem der Blick in die Zukunft offen stand, gestern gehöret hatte. Salomo unterbricht den Erzähler zuweilen mit seinen Zweifeln, und wird widerlegt. Die Lehre von dem Daseyn Gottes und die Göttlichkeit der heil. Schrift wird bey diesem Gespräch als wahr und unbezweifelt zum Grund gelegt, und selbst von Salomo, als einem Götzendiener, dafür angenommen. In Ansehung der Beweise selbst verfährt der Hr. Verfasser wie mit Beweisen aus der Naturlehre. Die Worte oder der Verstand und Inhalt einer Schriftstelle, und deren eigentliche, nach dem Sprachgebrauch und der Geschichte richtig bestimmte Auslegung, liegen als Erfahrungssätze zum Grunde, die so lange gewiß und unumstößlich sind, bis jemand die Göttlichkeit der Bücher Mosis, Hiobs und der Psalmen widerlegt haben wird. Aus diesen Grundsätzen folgert er sodann Schlüsse, die, da sie richtig daraus hergeleitet werden, ihre hypothetische Gewißheit und Nothwendigkeit haben. Unmittelbar beweist keine Schriftstelle die Unsterblichkeit der Seele, wohl aber mittelbar, und unter diesen eine näher, die andere entfernter. Daher sind einige Beweise einfacher, einige verwickelter. — Im ersten Dialog werden Anstalten gemacht. Der alte Heman, geführt von seinem Freunde Darda, kömmt am letzten Tag seines Lebens vor das Gemach des Königs, ihm das letzte Lebewohl zu sagen. Unter dem Gespräch entdeckt Salomo seinen Unglauben, nennt die Seele einen Hauch, der im Tode zerflattert und ohne Körper ein Nichts ist; eine Lebenskraft, die mit uns gebohren wird, mit uns wächst, und endlich mit uns stirbt; zweifelt daran, daß Moses in seinen Schriften auch nur ein Wort über diese Materie gesagt habe; verspricht aber doch am Ende, von diesen Meinungen abzustehen, so bald er den Beweis der Unsterblichkeit der Seele in Moses und seines Vaters Schriften finden würde. Hemans Herz ergießt sich in Empfindungen des Schmerzes über seinen gesunkenen Freund. "Ich schweige, spricht er, ich kann nicht mehr reden; ich sinke beynahe vor dir nieder. Aber merkt es, Freunde, was Salomo versprochen hat. Euch (Darda und Chalkol) trag' ichs auf, ihm in Mosis und Davids Schriften zu zeigen, was er nicht finden kann. Mir entgehen die Kräfte; ich kann nicht mehr. — Komm Darda, führe mich fort, ich möchte sonst hier sterben." — Im zweyten Gespräch kündigt Darda

dem König den Tod Hemans an; — der König wird nachgiebiger. Auf sein Verlangen erzehlet ihm Darda die Geschichte von Hemans Ende und den Inhalt seiner letzten Reden über die Unsterblichkeit der Seele, und zwingt ihm gleich anfangs durch Betrachtungen über das Glück der Gottlosen, über die Leiden der Gerechten und über die Gerechtigkeit Gottes, das Geständniß ab: Ungerechtigkeit kann in dem Allmächtigen nicht seyn; nur wünscht er, daß Moses und das Gesetz des Herrn eine Hoffnung bestätigten, auf die so viel ankäme. Darda nimmt daher Gelegenheit, ihm die mosaischen Grundsätze für die Unsterblichkeit der Seele, wie er sie von Heman vernommen hatte, vorzutragen. Die Lebensgeschichte Moses und der Erzväter; der Bericht von der Schöpfung des Menschen; die Verheißungen Gottes von einem zukünftigen Meßias und die Opfer enthalten den Stoff zu den Beweisen, die dieses zweyte Gespräch füllen. Das dritte und letzte Gespräch liefert Beweise aus der Geschichte Henochs und Abrahams, insbesondere der Opferung Isaaks; ferner aus dem Ausspruch Gottes: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abraham, der Gott Isaak und der Gott Jakob; aus der in den Schriften Moses oft vorkommenden Redensart: zu seinen Vätern versammlet werden; aus der Vorstellung des menschlichen Lebens unter einer Wallfahrt, einer Reise und Pilgrimschaft; und endlich aus der Hoffnung zweyer unglücklichen Heiden, Hiob und Bileam, die sich eines bessern Lebens in der Zukunft trösteten. — Zur Probe wählen wir den Beweis der Unsterblichkeit der Seele nach Anleitung des mosaischen Berichts von der Schöpfung, wovon wir jedoch nur das wesentliche kürzlich mittheilen. Folgende Stelle wird als ein Erfahrungssatz hier zum Grund geleget: **Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, zum Bilde der Gottheit schuf er ihn.** — Gott ist ein unsichtbares, geistiges Wesen; es kann und darf also das Bild Gottes, das er Adam anschuf, nicht Adams Leibe zugehöret, sondern das Ebenbildliche der Gottheit muß seinen Sitz in dem edlern Theile des Menschen, in der Seele haben. In der Erzehlung Moses wird selbst ausdrücklich zweyer verschiedenen Theile des Menschen gedacht. **Gott der Herr,** heißt es, **machte den Menschen aus einem Stuck Erde; und Er blies ihm einen lebendigen Odem in seine Nase;** aus diesen beyden Theilen wurde der Mensch eine lebendige Person. Jener, der sichtbare Theil, ist der Veränderung unterworfen; ihm sprach Gott den Fluch: **Du bist Erde, und sollst wieder zur Erde werden, davon du genommen bist.** Den unsichtbaren Theil, die Seele, trift dieser Fluch nicht; denn er ist ein Odem des Schöpfers; ihm hat er sein Bild, das Bild der ewigen und unveränderlichen Gottheit eingedrückt. Es gehen zwar auch Veränderungen in der Seele vor, aber sie sind nur zufällig, nicht wesentlich.

lich. Die Seele kann vollkommener und der Gottheit von Stufe zu Stufe ähnlicher werden; sie kann unvollkommener und der Gottheit unähnlicher werden; aber weder durch das eine noch durch das andere kann sie zur völligen Vernichtung herabsinken. — Salomo wendet ein: Vielleicht gilt Hemans Folgerung nur von Adams Zustande vor seiner Versündigung? Vielleicht ist nach derselben dies die Strafe der Sünde, daß das Ebenbild Gottes gänzlich dem Menschen entzogen, und er der Vernichtung mit Leib und Seele preis gegeben seyn sollte? — Darda verweist Salomo hierauf auf das, was oben schon wegen des Fluchs, der nicht eher als nach der Versündigung geschah, und nur den Leib treffen konnte, gesagt worden ist. Ward die Seele nicht aus Erde gemacht, so konnte auch die Drohung, du sollst wieder zur Erde werden, nicht auf sie ausgedehnet werden. Mit dieser Erklärung ist Salomo zufrieden; nur wundert er sich, daß die Seele, die doch an der Versündigung Adams Theil gehabt hat, von dieser Strafe frey seyn soll. Darda antwortet ihm: Schon durch den Verlust des Körpers ist die Seele bestraft genug; sie wird dadurch zur Befriedigung ihrer Triebe unfähig. Ueberdies kann die Sterblichkeit der Seele keine Folge der Sünde seyn; das wäre widersprechend: Gott strafte die Sünde mit Vernichtung, um sich selbst des Subjekts zu berauben, an dem er sie strafen könnte und sollte; er strafte die Seele, um sie nicht zu strafen, und strafte sie nicht, um sie zu strafen. —

Naumburg.

Unter dem Titel: **Neuester Zustand der gesammten Gelehrsamkeit in Kursachsen**, kommen hieselbst seit dem Anfange des jetzigen Jahres monatlich 2 Bogen in 8 heraus. Man muß sich den neuesten Zustand der gesammten Gelehrsamkeit in Kursachsen, den der Titel verspricht, aus den in diesen Blättern befindlichen Recensionen von neuen Büchern, welche von Kursächsischen Gelehrten herausgegeben werden, selbst abstrahiren. Denn mehr als Recensionen findet man hier nicht. Aus dem gewählten Motto, Quid faciam — ? mentiri nescio; librum si malus est nequeo laudare darf man aber nicht schließen, als wenn die Verfasser alles tadeln wollten. Sie wechseln wirklich mit Lob und Tadel ab. Gleich in der zweyten Recension wird eine epistola ad virum illustrem amplissimumque, C. H. Geislerum, mit vielem Ruhme angezeigt, die der Tertius in der Schulpforte, Hr. M. Barth, edirt hat. „Eine doppelte Veranlassung bewog den Hrn. Verfasser gegenwärtigen Brief der gelehrten Welt im Drucke zu zeigen. Einmal die jüngst geschehne Erhebung seines Hrn. Schwagers zur Würde eines Marggräfl. Brandenburgischen Hofraths und öffentlichen Lehrers der Rechte auf der Academie zu Erlangen; welche wichtige Veränderungen dem Hrn. Verf. desto empfindlicher sind, weil er

sich

sich nunmehro wegen der weiten Entfernung der Orte des angenehmen und lehrreichen Umgangs beraubt sieht. — Die zwote Veranlassung giebt ihm der Vorsatz, die alten dunkeln und mangelhaften Gedichte des Propertii gleichsam aus dem Staube wieder hervorzusuchen, und diesem scherzhaften und lustigen Poeten ein neues Licht aufzustecken. — Von der Entscheidung des Herrn Hofraths soll das künftige Schicksal des Propertii abhängen, ob er in einem neuen Kleide erscheinen, oder ob er seinen schmutzigen Habit behalten und der für ihn bestimmte neue verbrannt werden soll ꝛc." Diese unglückliche That wird gar sehr verbeten und geglaubt, daß der einsichtsvolle Herr Hofrath Geißler seinen würdigen Schwager nie zu einer so elenden That aufmuntern werde. Die Recensenten sind, der an das gelehrte Publikum vorausgeschickten Nachricht zufolge, die gelehrtesten und angesehensten Männer in Deutschland. Einige davon leben, wie man aus ihren Unterschriften sieht, in Taucha, Merseburg ꝛc. Der Jahrgang kostet 1 Rthlr.

Paris.

Les principales aventures de l'admirable Dom Quichotte, représentées en figures, par Coypel, Picart le romain, et autres habiles maitres, avec les explications de trente et une planches de cette magnifique collection. Tirées de l'original de Michel de Cervantes. 2 Bände in 8. 1773 bey **Bleuet**, pont Saint-Michel. Kosten brochirt 9, und gebunden 12 Livres. Eine prächtige Ausgabe des bekannten Cervantischen Romans, der das geworden ist, was in Griechenland Homers Ilias war, ein Werk, das beynahe jedermann kennt, und Personen von einem gewissen Stande sich schämen müssen, nicht zu kennen. Fast alle Künste geben sich damit ab. Der Maler, der Kupferstecher, der Tapetenwirker sind bemüht, die auffallenden und malerischen Gegenstände überzutragen, wovon dieses Werk wimmelt. Die auf Tapeten von flammländischen Arbeitern vorgestellten Abentheuer des Dom Quichottes machen eine der prächtigsten und fürnehmsten Zierden des königlichen Pallastes zu Madrid aus. Diese Reihe ausgezogener Schilderungen ist auch schon anderswo nachgeahmt worden. Unter allen Denkmälern aber, die man dem Ruhm des Cervantes errichtet hat, verdient wohl die Sammlung, welche **Karl Coypel** zu Anfang dieses Jahrhunderts unternahm, den einhelligsten Beyfall. Er hat das Kostume mit der größten Genauigkeit befolgt, und an der Ausführung alle seine Talente verschwendet. Es waren schon verschiedene Kupfer unter seiner Aufschrift gestochen, als der Tod ihn wegrafte. **Bernhard Picart** hat hierauf die Arbeit nach seinen nachgelassenen Zeichnungen fortgesetzt, und 31 Kupfertafeln geliefert, die in Holland in 4 und mit einer Notiz oder Erklärung der darauf vorgestellten Geschichte erschienen sind. Weil diese Ausga-

be vergriffen war, so glaubte man den Dank des Publikums zu verdienen, wenn man ihn diese Sammlung von neuem, und in einem bequemern Format in die Hände gäbe. Dies geschieht nun in gegenwärtigen zweyen Bänden. Der Stich ist reizend, zierlich und leicht gerathen, auch an den typographischen Theil die größte Sorgfalt verwendet worden. Alles was die sechs Theile des Dom Quichotte vorzügliches enthalten, trift der Leser hier an, und zwar ohne jene Weitschweifigkeiten und verdrießliche Längen, von denen das Genie des Verfassers sich nicht allemal loszureissen im Stande war.

Es ist bekannt, daß man dem Hrn. Franklin die durch so viele Erfahrungen bestätigte und sattsam gegründete Lehre zu danken hat, mittelst eiserner zugespitzten Stangen, die Gebäude vor dem Blitze zu sichern, und daß der Naturforscher in den Werken dieses Gelehrten alles antrift, was er von dem Grunde dieser Sache zu wissen wünscht. Allein wie man diese Stangen anbringen, und das Mittel wirksamer und gewisser machen soll, dies ist wohl noch einiger Beleuchtung fähig, zumal da sich der Einführung einer so nützlichen Anstalt hier und da Vorurtheile entgegen gestellet haben, die nur durch Autoritäten, durch gründliche Werke und neue Erfahrungs-Beweise getilgt werden können. Deswegen haben einige Franzosen zu Paris bey dem Notar, Herrn Baron, rue de Condé wohnhaft, eine Unterzeichnung eröfnet, und das dadurch zusammengebrachte Geld, zum Preis für diejenige Schrift bestimmt, welche die besten Mittel angeben würde, sowol Gebäude als Menschen und Thiere vor dem Donner zu bewahren. Die königliche Akademie der Wissenschaften will über den Preis erkennen, und man wird, sobald die Unterzeichnung vollzehlig ist, in einem Programm das weitere angeben. Man kann auf einen Louisd'or und darüber unterzeichnen. Jeder Subscribent bekommt einen Empfangschein, gegen den er sein Geld wieder zurück erhält, wenn das Unternehmen nicht zu Stande kommen sollte; im andern Fall aber wird ihm ein Exemplar von der gekrönten Schrift zugesandt werden, wobey ihm überdies die einer edlen Seele so theure Genugthuung bleibt, das seinige zur Ausbreitung einer Entdeckung mit beygetragen zu haben, die so wichtig für die Welt und für alle Zeitalter ist. — Sonst hat es den Rec. bey der Anzeige dieser französischen Subscriptions-Anstalt stark Wunder genommen, daß die, welche vor kurzem ihren paratonnêre, als die Aegide vor alle Keile des Donners anpriesen, sich noch nach Mitteln dagegen umthun. Er glaubt überdies in unsres gelehrten Landsmannes, des Herrn Abts **Felbiger**, Schrift, **die Kunst Thürme u. s. w. vor dem Blitze zu verwahren**, die in groß 8. 1771 zu Breslau erschienen ist, die Auflösung der künftigen Preisfrage, zum Theil schon anzutreffen. Der Abt giebt darinne, nebst andern lesenswürdigen Abhandlungen, Nachricht von den Anstalten, wodurch er die Saganische

Stifts-

Stiftskirche vor dem Blitze glücklich gesichert hat. Es ist dieses ein Ableiter, oder eine eiserne Kette von 130 Ellen, die von der achtspitzigen Windrose, welche die Materie sammlen muß, auf besondern von ihm erfundnen Nägeln, in ein eisernes in die Erde gegrabenes Block abführt.

Londen.

Herr James Ferguson hat in verschiednen öffentlichen Blättern bekannt machen lassen, daß unter einer Menge von großen und fürtreflichen Werken, welche dermalen in des Herrn Cox Museo zu sehen sind, sich auch ein ganz außerordentlich großer Barometer befinde, dessen Structur so besonders ist, daß das lange gesuchte und wahrscheinlicher Weise nur auf diese Art zu entdeckende Perpetuum Mobile durch selbiges gefunden zu seyn scheinet. Die beständige Bewegung der Räder in verticalen, horizontalen und andern Richtungen wird nicht allein physisch hervorgebracht, sondern auch die Zeit-Anzeige durch Vereinigung physicalischer und mechanischer Gründe bewürket. Auf dem Zifferblatt ist nebst dem Stunden- und Minuten-Weiser noch ein dritter Zeiger angebracht, der jede Minute in 60 gleiche Theile theilet. Alle diese Zeiger sind ohne Bewegung, bis sie durch die Hauptwürkung des Barometers in Gang gebracht werden, so daß die Bewegung der Zeit-Anzeiger (wie Hr. Cox in Beschreibung dieser Maschine selbst sehr sinnreich sagt) einzig und allein durch eine philosophische das Werk treibende Grund-Ursache entstehet, unterhalten und vollkommen gemacht wird. Man hat dem unermüdeten Fleiße, womit Herr Cox seit vielen Jahren Männer von Genie aufgemuntert, und mit welchem er selbst das große Feld des Allgemein-Nützlichen unabläßig bearbeitet hat, diese bewundernswürdige Maschine zu verdanken. Viele große Mathematiker und Philosophen dieses Königreichs haben dieses Werk mit aller Aufmerksamkeit untersuchet, und sind der Meinung, daß es sowohl in der Philosophie als Mechanik zu grossen Verbesserungen Anleitung geben wird. Herr Cox hat sich anheischig gemacht, wöchentlich eine Zeit zu bestimmen, wo er Liebhaber der Künste und Wissenschaften mit dem ganzen Bau dieses außerordentlichen Werks aufs genaueste bekannt zu machen, verspricht. Ich habe, sagt zuletzt H. Ferguson, dieses eben beschriebne Uhrwerk, welches lediglich durch das Steigen und Fallen des Quecksilbers beständig im Gang erhalten wird, selbst gesehen und aufmerksam untersuchet. Es ist nicht zu besorgen, daß es jemals zu gehen aufhöre; denn es sind hier so eine Menge bewegender Kräfte zusammengehäuft, welche die Uhr ein ganzes Jahr im Gang erhalten würden, wenn man ihr auch den Barometer wegnähme. Ueberhaupt, setzt er hinzu, muß ich nach genauer Untersuchung des innern Baus dieses wunderbaren Werks mit Wahrheit bekennen, daß von allen, was ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, dieses das sinnreichste und künstlichste mechanische Stück ist.

Kurze Nachrichten.

Florenz. Serie degli uomini più illustri nella pittura, scultura, e architettura, con i loro elogj e ritratti etc. 1773. in 4. gr. Der siebende Theil dieses Werks, das die Elogien und Bildnisse von solchen Männern enthält, die sich in den auf dem Titel genannten schönen Künsten, gegen die Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, am meisten hervorgethan haben, ist dem Marchese Giuseppe Ginori zugeeignet. Es wird an selbigem eben die Genauigkeit der Nachrichten und Zierlichkeit der Kupfer gerühmt, wie bey den vorhergegangenen sechs Theilen. Der Künstler sind diesmal fünf und zwanzig.

Turin. Den Geburtstag des neuen Königs von Sardinien hat Hr. Cesare Olivieri, ein Advocat, in Stanzen besungen, von denen die italienischen Journale große Lobeserhebungen machen. Der Verfasser wird an Styl und Manier unter die glücklichsten Nachahmer des Tasso gesetzt, dem die Muse Italiens das loqui ore rotundo mehr als irgend einem ihrer Söhne verliehen hatte.

Rom. Ragionamento sopra l'uso ed abuso del tabocco, di Giuseppe Maria Silvestri D. in fil. e med. 1773. Der Verfasser will den schädlichen Einfluß des Schnupftobacks auf die Gesundheit der Europäischen Völker beweisen. Er fängt mit dessen Einführung an, die um die Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts geschah. Aus der Verschiedenheit des Klima, (denn er kam zuerst von der Insul Tabago in Amerika zu uns herüber,) aus der Hitze, die er bey sich führt, aus dem Oel, welches daraus verfertigt wird, aus der Art, ihn zuzubereiten, nimmt er Gründe zur Vertheidigung seiner Meinung her. Er eifert auch gegen den Gebrauch Taback zu kauen oder zu rauchen. Alle seine Beyspiele laufen indessen nur auf die Schädlichkeit des unmäßigen Gebrauchs desselben hinaus.

Jesi. Poesie Italiane e Latine di Monsignor Angelo Colocci. etc. raccolte dall'Abate Gian. Franc. Lancelloti. 1773. in 4. gr. Die gegenwärtigen Produkte eines Dichters aus dem funfzehnten Jahrhundert sind bis itzt noch nicht gedruckt gewesen. Der Sammler derselben hat verschiedene Nachrichten den Collocci und seine Familie betreffend, hinzugefügt. Er ward 1467 zu Jesi gebohren, und starb 1549, als Bischof von Nocera. Unter seinen Gedichten finden sich freylich einige, die dieser geistlichen Würde nicht entsprechen. Aber man muß den Jünglingsjahren ihr Recht lassen. Der Abbe Bernis hat auch manches geschrieben, was der Kardinal nicht anerkennen wird.

Ein italienisches Journal hat die Asche des Helvetius durch folgendes Urtheil über das nach seinem Tode herausgekommene Gedicht Le Bonheur, beunruhigt. "Der ungenannte Herausgeber des gegenwärtigen Gedichts meint es mit dem Andenken dieses Gelehrten zu gut. Die Beyspiele besonderer Wohlthätigkeit, die er von Hrn. Helvetius anführt, mögen immerhin wahr seyn, ob sie gleich bey mehrerer Untersuchung mehr prahlerische Eitelkeit, als wahre Menschenliebe verrathen. Aber das bleibt doch auch wahr, daß seine Schriften voll schädlicher Grundsätze sind. Die Welt weiß es; einige stellen sich, als fänden sie solche nicht; andre erheben sie als Aussprüche eines erleuchteten Philosophen, bis an die Wolken. Wir wollen ihnen ihre Meinungen lassen." Und wir dem Herrn Recensenten die seinige.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
13tes Stück den 9ten Merz 1774.

Leipzig.

Im Weygandischen Verlage: *Joh. Andr. Murray*, Dr. Medic. Profess. Gœtting. P. O. Enumeratio librorum præcipuorum medici argumenti. 8 Bog. in 8. 1773. Gemeiniglich eilt der Jüngling nach der Akademie, die weisen Lehren Aesculaps zu hören, ohne sich vorher einen treuen Führer zu wählen. Curiren, denkt er bey sich, ist bald zu lernen, und im Traume sieht er schon die goldnen Berge, die er aufhäufen will. Fleißig besucht er die Vorlesungen, und läßt kein Wort seines Lehrers auf die Erde fallen, unbekümmert um die Quellen, woraus dieser geschöpft hat; sondern er trägt alles begierigst in seine Hefte, die der wichtigste Schatz sind, mit dem er wieder, nachdem er sich noch den Doctortitel erworben hat, nach Hause eilt, und allen Krankheiten die Spitze bietet. Ganz anders belehret hier Herr Professor Murray akademische Candidaten und angehende Aerzte. Die vorzüglichsten und nützlichsten Bücher, als Hülfsmittel, werden von ihm, nach der Methode, wie die Wissenschaft selbst zu erlernen ist, vorgetragen, die ein Lernender sich, so viel möglich, bekannt machen muß, und ein ausübender Arzt nie aus den Händen legen darf. Einen Auszug zu geben, ist nicht möglich. Der Verf. hat sich auf die besten Schriften aus allen Theilen der Medicin, wie schon die Aufschrift sagt, eingeschränkt; daher er auch selbst nicht die in sein Verzeichniß aufgenommenen beurtheilt.

Züllichau.

Die kleine Schrift des hiesigen Inspektors Steinbart, welche derselbe vor einigen Jahren gegen den Grundsatz Sr. Majest. des Königs von Preussen, daß die Eigenliebe die Ursach aller Tugenden sey, richtete, hat demselben kurz darauf folgendes Schreiben von diesem großen Könige, das durch den Druck bekannter zu werden verdient, zuwege gebracht:

Votre pièce, et la lettre qui l'accompagnoit me sont parvenues. Je vous vois avec plaisir entrer dans mes vûes, et plaider avec force et netteté les droits et les avantages de la vertu. En prenant l'amour propre pour principe de la Morale, Je n'ai point pretendû exclure les autres principes. Je sçais trop bien, qu'on ne sçaurait avoir assez d'appui

pui pour fonder la morale et des motifs pour porter les hommes à la pratiquer; qu'un principe qui fera son effet pour quelques uns, ne sera plus senti par d'autres: ainsi j'approuve votre methode, et les principes, que vous ajoutez, au moins pour donner à ce dernier le degré de force, que vous y desirez. Mais s'il faut, comme vous le dites, une plus grande authorité aux loix de la Conscience, pour soustraire les hommes aux limitations arbitraires, que l'esprit s'efforce d'imaginer, pourquoi ceux qui trouvent cette authorité dans la religion qu'ils croyent, et qu'ils professent, expliquent et limitent-ils à leur fantaisie et selon le plus ou moins de profit apparent les obligations, que la probité leurs impose? Voyez votre Administrateur. Il est Chretien, Calviniste peut-être, ou Lutherien, et il se fait dans certaines circonstances une morale bien opposée à celle qu'il envisage comme divine. Il seroit utile de bien lever cette difficulté, et très important de rechercher la meilleure maniere de former les hommes pour que l'amour propre soutenû; si vous le voulez, de votre principe, fasse sur eux dans toutes les circonstances de leur vie, l'impression la plus prompte, la plus sure, la plus générale, et la plus constante. Sur ce Je prie Dieu qu'il vous ait en sa sainte et digne grace

à Potsdam — Federic.
le 16me. Mars 1770.
A Mr. le Prédicateur
Steinbarth.
à
Zullichau.

Cleve.

Encyclopedisches Journal. Erstes Stück. Januar 1774. gr. 8. Bey Baerstecher. In der vom Verleger bekannt gemachten Ankündigung dieser periodischen Schrift ward gesagt, daß sie das werden sollte, was in England Universal Magazine of Knowledge and pleasure ist, worinn man das merkwürdigste der Litteratur und Auszüge aus fremden und einheimischen Journalen findet. Den Anfang dieses ersten Stücks macht ein umständlicher Auszug aus der Niebuhrschen Beschreibung von Arabien. Die übrigen Artickel sind meistens aus englischen und französischen Journalen übersetzt, als: Beschreibung eines Nordamerikanischen Thiers; über den Ursprung der Duelle; der Hobbesianische Stand der Natur, eine peruanische Geschichte; Beschreibung des Hyetometers, einer Maschine, die Menge des gefallenen Regens, geschmolzenen Schnees und Hagels zu bestimmen, (von dieser Maschine, wie auch von dem Amerikanischen Thiere ist ein Kupfer beygefügt) und so weiter. Den Beschluß macht ein Verzeichniß von ausländischen Büchern, die bey dem Verleger zu haben sind. Der lange Vorbericht enthält ein Raisonnement über die Journale, Modewissenschaften und über das Unternehmen des Herausgebers. "Das encyclopedische Journal, heißt es vom letztern, hat die Absicht, denen Lesern ein allgemeines Cabinet und einen weiten Schauplatz zu eröfnen, wo sie die gesammelten Reichthümer aus dem Gebiete der Natur, aus den

denen Werken der Kunst und des Geistes beysammen antreffen sollen rc." In wie weit diese Absicht erreicht worden, kann ein Blick in dieses Journal jedem leicht zeigen. Das erste Stück ist in blau Papier geheftet, worauf eine Anzeige der Einrichtung gedruckt ist, so wie auf den englischen der Inhalt steht. Noch ist anzuführen, daß mit diesem Werke gleich beym Anfang eine Veränderung vorgenommen worden, indem statt der erst versprochnen 24 Stücke nur 12 bis 14 jährlich herauskommen sollen. Dafür ist der Preis von 1 Louisd'or auf ½ herabgesetzt. Auch bleiben die versprochnen politischen Nachrichten weg, und werden statt derer die Titel von neuen Büchern angezeigt.

Londen.

She Stoops to Conquer, or The Mistakes of a Night. (Sie läßt sich herab, um zu siegen, oder die Irrthümer einer Nacht) ein Lustspiel in fünf Aufzügen vom Doktor Goldsmith. Ein Stück, das, an krauser Verwickelung, an lächerlichen Abentheuern, seltsamen Widersprüchen, Hogarthischen Karrikaturen und witzigen Ungereimtheiten, dem Possenspiele sehr nahe kömmt, wer hätte das von philosophischen Verfasser des verlassenen Dorfes und des Priesters von Wakefield erwartet? Der Inhalt ist kürzlich dieser. H. Hardcastle, ein guter ehrlicher Altengländer, lebt in Gesellschaft einer ihm sehr unähnlichen Gehülfin, einer einzigen liebenswürdigen Tochter, eines Wildfangs vom Stiefsohne, über den er nichts zu sagen hat, und der Miß Neville, seiner Nichte, auf einem Landgute, wo er die Sitten seiner Väter und ihre Gastfreyheit treulich zu bewahren sucht. Diesen Abend hält er zum Empfange des jungen Marlow, dessen Vater sein Freund ist, und der sein Schwiegersohn werden soll, wenn er der Miß Hardcastle ansteht, alles auf das schönste und beste in Bereitschaft. Marlow, von seinem Freunde Hastings, dem heimlichen Liebhaber von Miß Neville begleitet, kömmt aber, bey einbrechender Nacht, vom Weg ab, und kehrt, um sich Raths zu erholen, in einer Schenke ein, wo Tony Lumpkin (so heißt die ungerathne Frucht von Madam Hardcastle erster ehelicher Liebe) mit seinen saubern Kameraden sitzt und zecht. Tony konnte keine erwünschtere Gelegenheit aufstoßen, seine Lust zu büßen; denn Menschen und Thiere necken, foppen, hänseln, bey der Nase herumführen, in April schicken u. s. w. ist, nebst der Geschicklichkeit Punschgelage zu dirigiren, und sich herumzubaren, seine Hauptwissenschaft, und die er nur allzu oft an der in ihn vernarrten Frau Mama selbst ausübt. Er macht den Fremden weiß, daß sie sich weit vom Ort ihrer Bestimmung entfernt hätten, und schickt sie nach seines Vaters nahgelegner Wohnung, als nach einem Wirthshause. Man kann die Folgen dieses Mißverständnisses vorher sehen.

hen. Sie werden um so komischer, weil H. Hardcastle im jungen Marlow einen bescheidnen, schüchternen Jüngling erwartete. Und das war er im Grunde wirklich, besonders bey Frauenzimmern von Stande und Erziehung blöde bis zum Lächerlichen; des Engelländers Krankheit, wie er sagt, nemlich solcher, die ihr Leben nur im Kollegium und in Wirthshäusern zugebracht haben. Hastings erfährt indessen durch Miß Neville bald, woran er ist, läßt aber seinen Freund im Irrthum, und bringt ihn unterm Vorwande, daß die zwey jungen Frauenzimmer zufälliger Weise in dem Wirthshause eingetroffen wären, zum erstenmal mit Miß Hardcastle zusammen. Marlow ist über diese Erscheinung (aller Mühe, welche die Miß anwendet, ihn zahm zu machen, ungeachtet) so erschrocken, so außer aller Fassung, daß er nicht einmal ihre Figur bemerkt, sondern sie bey der zweyten Unterredung, da sie in veränderter, und nach ihres Vaters Geschmack, sehr einfachen Kleidung auftritt, für das Einnehme-Mädchen (the bar maid) hält. Miß Hardcastle läßt sich auch diese Verwechslung gefallen, um ihn näher kennen zu lernen, weiß ihn mit Anstand in Respekt zu erhalten, ohne ihn abzuschrecken, erwirbt sich sein Zutrauen, und entdeckt ihm hierauf einen Theil des vorgegangenen Mißverständnisses, sich selbst aber giebt sie für eine arme Anverwandte vom Hardcastlischen Hause aus. So treibt sie den ungelenken, scheuen Anbeter stufenweise, wohin sie ihn haben will — zu einer förmlichen Liebeserklärung. Die beyden Väter, (denn der alte Marlow war derweile nachgekommen) überraschen ihn in diesem Augenblicke und er erfährt, daß das Einnehme-Mädchen und die arme Anverwandte und Miß Hardcastle nur eine und eben dieselbe Person ist. Die Episode von Miß Neville und Hastings endigt sich natürlich auch mit einer Heyrath, aber wie sauer wirds den armen Leutchen gemacht! Madam Hardcastle will die reiche Erbin gern für ihr Söhnchen aufheben, und unglücklicher weise ist ihr Vermögen so verklausulirt, daß es, wenn sie ihn ausschlägt, eh er mündig ist, bey der Familie verbleiben muß. Aber zum Glück will Tony so wenig sie, als sie Tony, und hängt vielmehr an einer gewissen Bett Bouncer, die er uns so zierlich beschreibt, daß man zwey seiner Muhmen aus ihr machen könnte. Er ist also seinem Nebenbuhler, so gut er kann, behülflich, und prakticirt nicht nur die Juwelen von Miß Neville heimlich aus seiner Mutter Büreau, (die der Henker jedoch wieder in die unrechte Verwahrung führt,) sondern bietet auch zu einem Entführungskomplot die Hände, und da solches durch seine Unvorsichtigkeit auskömmt, und Madam Hardcastle, aus Rache und Fürsorge, ihre Nichte alsbald zu einer alten Muhme in Sicherheit bringen will, reitet er, um was er verdorben wieder gut zu machen, als Wegweiser mit, führt die Reisenden durch dick und durch dünne einige Stunden in der Irre herum,

und durch einen großen Circumflex zurück in die Pferdeschwemme des Parks, setzt der zusammengerüttelten zerschlagenen Alten in den Kopf, daß sie sich vierzig Meilen weit von ihrer Heymath, in einer höchst unsichern Gegend befinde, und daß sein Stiefvater, den sein nächtlicher Spaziergang eben dahin leitet, ein Straßenräuber sey, (eine Scene ganz des Plautus würdig) krönt endlich seine Streiche dadurch, daß er es den ersten Gebrauch der ihm angekündigt werdenden Majorennität seyn läßt, alle Ansprüche auf Miß Neville feyerlich aufzugeben.

Es verdroß uns auf den Verfasser, daß er diesen Tony, der bey dem allen kein schlimmes Herz verräth, und einer vernünftigen Erziehung Ehre gemacht haben würde, so ganz leer ausgehen läßt. Zwar hat er von nun an jährlich funfzehntausend Pfund, aber wir wünschten auch, daß er sie gut anwenden möchte, und eine rechtschaffene Frau wäre vielleicht das Mittel gewesen, ihn zu bessern und in Schranken zu erhalten. Da fanden wir am Ende einen Epilog (der aber zu spät eingelaufen ist) worinn Tony selbst den Zuschauern wegen seines künftigen Schicksals folgende Eröfnung macht: Er werde Bett Bouncer heimführen, sich mit ihr nach Londen begeben, Straße auf Straße nieder rollen, hier und da und dort, wo es lustig hergeht, von früh bis in die Nacht herumschwärmen, der halben Stadt den Ton geben, bey Auktionen kein Geld ansehen, sondern Gemälde nach der Elle kaufen, und so die Leute glauben machen, daß er so gut, als sie verstünde, was verteufelt schön sey. Statt dessen ist ein nicht minder artiger Epilog, von Goldsmith selbst verfaßt, gehalten worden. Der Prolog ist von Garrick. Ein Schauspieler in Trauer erscheint, und versichert, daß die komische Muse, die schon lange krank läge, ohnfehlbar sterben würde, wenn das Publikum nicht diesen von einem geschickten Doktor verfertigten Trank in fünf Zügen zu verschlucken, sich bequemte. Das Publikum hat sich nicht lange darum bitten lassen; und obgleich die englischen Journalisten dem H. Goldsmith vorrücken, daß er die Wahrscheinlichkeit aufs grausamste gemißhandelt habe, und behaupten, daß, nachdem sich durch die Handlung und den Fortgang der Wissenschaften und Künste die Sitten der Nation verändert, und die Ingredienzien des alten Lustspiels verlohren hätten, die sentimentalische Komödie dem Geschmack unsers Jahrhunderts gemäßer wäre, so spricht doch dieses für den Verfasser, daß wir gegenwärtig schon die fünfte Auflage seines Stücks vor uns haben. Eine Probe, wie viel komische Stärke in der Bearbeitung der angelegten Situationen und im Dialog liegt, anzuführen, erlaubt der Raum nicht. Ohnlängst ist eine Uebersetzung davon in Hamburg bey Buchenröder und Ritter erschienen, die den H. L. Wittenberg zum Verfasser hat.

Paris.

L'Aurore, nouveau jeu de Cartes, brochure in 12. à Paris, chez le Marchand de cartes à jouer, au marc d'or, rue des Saints Peres, près de la Charité. 1773. Niemand kan der französischen Nation den erfinderischen Geist streitig machen. Zwar haben sie weder das Pulver, noch die Druckerey, noch die Luftpumpe, noch die Gesetze der Bewegung der Planeten, noch die Elektricität, noch das Vergrößerungsglas, noch die Fernröhre, noch das Oelmalen, noch das Kupferstechen, noch das Holzschneiden erfunden: aber Europa hat ihnen die Kunst die Tanzschritte in Noten zu setzen, die Uniformen der Regimenter, die Perücken, das Menuet, das Haarpudern, die künstlichen Perlen, die unendlich vielen Moden, das Kartenspiel Eteilla und das Kartenspiel Aurore zu danken. Der Abt Expilli, dieser große Erdbeschreiber Frankreichs, der zuerst seinem Könige die wahre Anzahl seiner Unterthanen vorgerechnet hat, sagt daher in seinem Géographe Manuel S. 68 mit Recht von seiner Nation: "Es ist der französische Geschmack, es sind die französischen Gebräuche, die man bey allen Nationen nachahmt, welche für die geschliffensten geachtet werden; man liest, man verschlingt allenthalben die französischen Bücher; allenthalben setzt man einen besondern Werth auf alles, was aus Frankreich kommt. Durch ganz Europa kleidet man sich französisch; durch ganz Europa, selbst in Konstantinopel, spricht man französisch. Mit einem Worte: durch ganz Europa möchte man gern Franzos seyn. Wie glücklich sind daher diejenigen, die als Franzosen gebohren sind!" Aurore also ist ein Glücksspiel, wozu zwey ganze Kartenspiele erfordert werden. Die Pontirenden setzen sich um eine Tafel und erwarten ihr Schicksal von den verschiedenen Karten, welche der Banquier ihnen offen zutheilt. Er zieht nach und nach immer andere Karten ab, welche man Cartes de débanque, de société, gardes de la banque, rejouissances nennt. Alle diese Karten bringen verschiedene Combinationen hervor, die bis zu Ende des Spiels den Verlust und Gewinn im Gleichgewichte halten. Je mehr Pontirende sind, je mehr vervielfältigen sich diese Combinationen, und je lebhafter, stürmischer und veränderter ist das Spiel. Es giebt Fälle, wo derjenige, der die Bank hält, auf einer Karte kann debanquirt werden; er hat aber auch die Hofnung, auf einer Karte alle Sätze der Pontirenden zu ziehen. Die Vortheile, welche der Erfinder dieses Spiels dem Banquier zutheilt, werden vielleicht Spielern von Profeßion zu gering scheinen: allein man kann auch vor dem Spiele festsetzen, daß ein jeder wechselsweis die Bank halten soll, oder daß die Spieler die Bank zusammenschießen. Da alle Karten in diesem Spiele offen abgezogen werden, und beständig so vor den Augen der Spieler liegen bleiben, so würde es schwer

seyn,

seyn, daß diejenigen, die durch Geschicklichkeit dem Glücke nachzuhelfen wissen, zu ihrem Vortheil die Karten sollten abziehen können.

Lettre à Mr. Racine sur le théatre en général & sur les tragédies de son Pere en particulier, par M. L. F. de P***. nouvelle edition, suivie d'une piece de vers du même Auteur & de trois lettres de Jean Racine qui n'avoient point été imprimées. in 8. à Paris chez Dehansy. 1773. Dieser Brief erschien das erstemal 1752 und wurde mit Beyfall aufgenommen. Er enthält die Grundsätze der Schauspielkunst, welche in die Grenzen des Wohlstandes und der Nützlichkeit eingeschränkt wird. Diejenigen, welche die Frage aufwerfen, ob es sündlich sey in die Komedie zu gehen? verweist Herr R. auf die Antwort, welche Boßuet dem König Ludwig XIV. in dieser Sache gegeben hat, als welche seiner Meinung nach alles enthält, was man zur Vertheidigung und zur Verurtheilung des Schauspiels anführen kann. Man untersuchte in Gegenwart des Königs die Frage: ob es sündlich sey in die Komedie zu gehen? In dem Augenblicke trat der Bischof von Meaux in das Zimmer. Sehen sie, sagte der Monarch, hier kommt der Doctor (so nennte er gemeiniglich den Prälaten) Er soll entscheiden. Nachdem man ihm den Streit erzehlet hatte, fragte der König: was sagen Sie hiezu? Sire, antwortete der Bischof, es sind große Exempel dafür und starke Gründe dagegen. Wenn Ludwig der XIV. sich bey dieser Entscheidung seines Doctors hat beruhigen können, so ist es ihm zu gönnen: aber sie kommt in keine Vergleichung mit der Art, wie sich der leutseelige Fenelon bey einer andern Gelegenheit in Ansehung des Tanzens erkläret hat. Ein Dorfpriester rühmte sich in Gegenwart des Erzbischofes von Cambray, daß er aus seinem Dorfe das Sonntagstanzen gänzlich verbannet habe. Herr Pfarrer, antwortete Fenelon, laßt uns weniger streng seyn. Wir wollen uns des Tanzens enthalten: aber die Bauren mögen tanzen. Warum wollen wir ihnen nicht einige Augenblicke lassen, worinn sie ihr Unglück vergessen können?

Carl Maria de la Condamine, Ritter der königlichen und Militair- und Hospital-Orden, U. L. F. vom Berg Carmel, und des heil. Lazarus zu Jerusalem, einer von den Vierzigen der französischen Akademie, Mitglied der Akademien der Wissenschaften und gelehrten Gesellschaften zu Paris, London, Berlin, Petersburg, Bologna, Cortona und Nancy, ist zu Paris, im 74 Jahr seines Alters, an den Folgen einer Operation gestorben, die er an der Blase durch einen Quacksalber vornehmen ließ, dem er sich, wider Wissen seiner Familie, auf die Anpreisung eines periodischen Blatts anvertraute. Ganz Europa wird diesen Gelehrten beklagen, der durch seine tiefen und ausgebreiteten Kenntnisse in allen Fächern; durch die Reise, die er nach Peru auf Befehl des Königs that, um

die

die Figur der Erde zu bestimmen, während daß Hr. von Maupertuis sie gegen den Nordpol maß, und durch verschiedene Schriften allgemein bekannt ist, die er für das Blatterbelzen herausgab, und in dem man zugleich den Menschen und den großen Mann verehrte. Er liebte die Poesie, und wußte sie mit den abstractesten Wissenschaften zu vereinigen. Wie weit er es darinne, sonderlich in der leichten Gattung Verse gebracht hatte, beweisen die hier und da in den französischen Musenalmanachen erschienenen Stücke. Noch vor seinem Tode setzte er, fast mit sterbender Hand, einige auf, die reizend sind. Edelmuth und Menschlichkeit zeichneten seinen Karakter aus. Nie hat er Antheil an den Fehden, Kabalen und Klatschereyen genommen, die in unsern Zeiten so manchen Diener der Musen entehren. Troß der Schwäche seiner stets kränkelnden Gesundheit, und bey einem gänzlichen Verlust des Gehörs, verließ ihn doch bis an sein Ende die Lebhaftigkeit des Geistes, die Wirksamkeit und das aufgeweckte Wesen nicht, das man stets an ihm bewundert hat.

Kurze Nachrichten.

Vom Herrn Rekt. Goldhagen soll nächstens eine Uebersetzung des Sophokles erscheinen.

Der Herr Consistorialrath **Herder** soll ein Werk **vom Ursprung der menschlichen Gesellschaft**, und noch ein anders unter dem Titel: **Das erste Tagewerk Gottes** unter Händen haben.

In der Meyerischen Buchhandlung zu Lemgo wird auf Ostern der erste Theil der **Werke der Philostrate** erscheinen, welcher das Leben des berühmten Philosophen Apollonius von Tyana enthält.

Florenz. Raccolta di opuscoli medico-practici. Vol. pr. 1773. 12. Der Doctor **Targioni**, ein Arzt zu Florenz, giebt diese Sammlung heraus. Sie besteht aus medicinischen Abhandlungen über Fälle, die ihm und andern Aerzten daselbst vorkommen.

Rom. Sacrarum Vaticanæ Basilicæ cryptarum monumenta æreis tabulis incisa et a Ph. Laur. Dionisio, ejusdem Basilicæ beneficiario commentariis illustrata, curante Ang. de Gabriellis. 1773. fol. Dieses Werk enthält auf 83 Kupfern, die in den Gewölben der Vaticanschen Kirche befindlichen Inschriften, Basreliefs ꝛc. nebst den Beschreibungen dazu, und wird allen vorigen vorgezogen.

Petersburg. Das Model zu der Statue Peter des Großen, die auf den wunderbaren mit unbeschreiblicher Mühe hieher geschaften Felsen zu stehen kömmt, ist nunmehr durch Hrn. **Falconet** vollendet worden. Die Abgießung und die Errichtung derselben aber dürften wohl kaum in etlichen Jahren zu Stande kommen.

Les Observations sur la Physique, sur l'Histoire naturelle et sur les Arts, eine Schrift, wovon alle Monate ein Theil von 10 bis 11 Bogen stark in 4. mit Kupfern in Paris bey dem Verfasser, H. Abt Rosier, ausgegeben wird, und jährlich 30 Livr. kostet, ist nun auch zu mehrerer Bequemlichkeit für auswärtige Liebhaber in Zweybrücken in der Herzogl. Buchdruckerey zu bekommen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
14tes Stück den 12ten Merz 1774.

Gotha.

Drey Predigten auf Verlangen in Druck gegeben von Wilhelm Friedrich Stölzel. 1774. 8. 5 Bogen, gedruckt mit Reyherischen Schriften. Wie groß ist nicht die Zahl solcher Menschen, die nicht blos wünschen, sondern auch zuversichtlich hoffen und mit völliger Gewißheit glauben, daß sie ein hohes Alter des menschlichen Lebens erreichen müssen. Wenn diese die erste Predigt: Von der nothwendigen Verbindung des Wunsches, Greiß zu werden, mit der Vorstellung der Möglichkeit täglich zu sterben, über das Evangelium am Feste der Darstellung Jesu im Tempel, lesen wollen, werden sie sich überzeugen können, daß die Hofnung Greiß zu werden, niemals so gegründet und so wahrscheinlich sey, als die Besorgniß ist, nicht als Greiß zu sterben. Ganze Menschen-Geschlechter werden begraben, wenn man hier und da nur einen oder den andern gebückten Greiß unter dem neuen Anwuchs von Menschen herumschleichen sieht. Ein Hauch der Luft, ein Stoß der Leidenschaft, ein stockender Tropfen des Blutes wirft Helden, wirft die ausgestähltesten Körper darnieder. Die Erinnerung des Todes ist und bleibt daher immer nützlicher, vortheilhaftiger für den Menschen, als jene so ungewisse Hofnung; wenigstens muß dieselbe mit der Vorstellung der Möglichkeit verbunden werden, daß man eben so leicht die äußersten Grenzen des Menschen-Alters nicht erreichen und in der Hälfte der Tage sterben könne. In dieser Verbindung kann der Gedanke des Todes der Zufriedenheit unsers Lebens nie zum Nachtheil gereichen. Vielmehr wird die Erinnerung zu sterben den Genuß des Lebens eben so schmackhaft und angenehm machen, als uns der Gedanke von Nacht und Finsterniß die Schönheit des Lichts vergrößert und den Reitz des Tages verdoppelt. Der Gedanke des Todes wird zugleich ein bessernder Gedanke werden, und uns hindern, nicht in allzu weite Anschläge hineinzugehen, die das Herz des Sünders martern, als ob er Jahrhunderte zu verschwenden vor sich hätte; man wird die guten Vorsätze beyzeiten ausführen, ehe die Zeit verschwindet; man wird den Tod nicht fliehen, aber auch nicht wünschen. Und was ist denn nun das Glück des Greißes? Wie selten kann man von ihm, wie von Mose sagen: Seine Augen waren nicht dunkel wor-

den und seine Kraft war nicht verfallen. Ist aber, so schließt der Hr. Verf., jemals die Hofnung alt zu werden an Menschen erfüllt worden, so werde sie an den Tugendhaften erfüllt, dessen Daseyn Schild und Trost seiner Brüder auf Erden ist. — Die zwote Predigt über das Evangelium am Weyhnachtsfeste zeigt, daß der Anblick des neugebohrnen Jesu ein Anblick unsers ganzen Elends und unsers ganzen Trostes auf Erden, sey. Von dem Augenblick an, darinn der Mensch zuerst athmet, bis zu der Minute, da sich sein Herz zum letztenmal beweget, ist er ein Bild der äußersten Armuth und des größten Abstandes von der Vollkommenheit. Ihm fehlen Haupterfordernisse, die die Natur keinem Thiere versaget. Er ist einer Pflanze gleich, die sich nicht an ihrer rechten Stelle befindet, mehr Wartung braucht, als eine andre, die sich unter dem ihr eignen Himmelsstrich befindet. Auch der Fortgang unsrer Lage zeigt das menschliche Elend, ohne daß die Vernunft es verhindern kann. Diese erweitert nur unsre Begierden, Unzufriedenheit und Unglückseeligkeit. Aber der Anblick des Mensch gewordnen Erlösers zeigt uns die wahren Mittel zur Erleichterung des mühseeligen Lebens. Er, der sich uns gleich erniedriget, kömmt, um uns als Fremdlinge des Landes durch die ungebahntesten Wege glücklich in das gemeinschaftliche Vaterland zu bringen. — Die dritte Predigt über das Evangelium am 4ten Adventssonntage handelt von der Seltenheit großer Beyspiele der Tugend und Frömmigkeit unter den Menschen. So hoch auch das Glück aufgeklärter Zeiten gestiegen ist, so sind Menschen von wahrhaftig großen Herzen, wie Johannes, doch immer noch selten. Woran liegt es aber? Warum prangt die Welt immer mehr mit klugen Köpfen als mit guten Seelen, die für Gott und die Tugend gleichsam erschaffen zu seyn scheinen; oder wenn sie auch da sind, warum werden sie, der Vernunft zur Schande, nicht geachtet? Der Mangel einer gesunden Art zu denken ist die erste begreifliche Ursach davon. Tugend setzt Wahrheit zum Grunde, sonst wird der Mensch bey allem guten Willen seine Abweichung von den Regeln der Vernunft und Gottseeligkeit nicht gewahr. Aber wie wenige denken in Religionssachen selber; lieber schwören sie auf die Meinungen andrer, und wollen zwar belehrt, aber nicht erleuchtet werden. Hierzu kömmt der so gewöhnliche Mangel an richtigem Geschmack und lebhafter Empfindung, der doch nothwendig erfordert wird, wenn mans weiter in der Uebung der Frömmigkeit bringen will, als die meisten gewohnt sind. Gähnend und träumend wird niemand groß und glücklich. Endlich macht die Muthlosigkeit der Natur, sich den betrübten Schicksalen der Gottseeligkeit vor der Welt auszusetzen, große Beyspiele der Tugend höchst selten. Wenn alles um uns her lasterhaft ist, wenn es für Einfalt gehalten wird, tugendhaft zu seyn, wenn die Tugend verfolgt wird, wie viel Muth wird da erfordert, es

mehr

mehr als gewöhnlich zu seyn! — Unsre Leser sind nun in den Stand gesetzt, den Werth dieser Predigten ohne unsre Empfehlung zu bestimmen.

Erfurt.

Johann Friedrich Weber hat auf 15 Quartseiten gedruckt: Christian Joseph Jagemann, Weltpriester, der Florentinischen Akademie Mitglied und Director des Kurfürstl. Emericianischen Gymnasii zu Erfurt, kündiget die feyerliche Eröfnung desselben auf den 3. Jenner 1774 an, und beweiset, daß der nothwendige Unterricht in öffentlichen Schulen, ohne die sittliche Verbesserung der Jugend, und ohne Beyhülfe der Eltern nicht wohl von statten gehen könne. Wir glauben nicht nöthig zu haben, unsre Leser zu erinnern, wie wichtig die Veranlassung dieser Schrift sey, nicht nur in Ansehung der vorhergegangenen Umstände, denen das Kurfürstl. Emericianische Gymnasium seinen Ursprung zu danken hat, sondern auch in Ansehung der Folgen, welche diese Stiftung auch nur in unsern Gegenden haben kann, wird, und muß, wenn anders die Kurfürstl. Befehle, deren wir ohnlängst gedacht, nur einigermaßen befolget werden. Eben diese Befehle haben dem Herrn Direktor den Stoff zu der vor uns liegenden Abhandlung an die Hand gegeben. Im ersten Theil zeiget er, daß Lehre, oder Verbesserung des Verstandes, mit Erziehung oder Verbesserung des Willens in Schulen genau verbunden werden müssen; im zweyten Theile aber, daß Eltern den Lehrern beystehen müssen, um das in der Schule erlernte Gute nicht zu Hause zu vergessen, zu ersticken, nicht durch manche, dem Lehrer unsichtbare und unbekannte Hindernisse vereiteln, oder bey den Kindern durch nachtheilige Urtheile, die von den Lehrern in Gegenwart der Kinder gefället werden, geringschätzig zu machen, oder gar durch Unterstützung des Müßiggangs, Zulassung von allerhand reitzenden Verführungen, fürchterlichen Vorstellungen vom Schulgehen ganz unfühlbar gemacht werde. Wie alles dieses gesagt worden ist, wird folgende Probe zeigen: S. 7. "Die Tugend ist eine Fertigkeit recht zu handeln. — Der enge Raum weniger Lehrstunden in öffentlichen Schulen ist nicht hinlänglich, daß dieselbe im Herzen der Jugend so tiefe Wurzeln fasse, daß sie durch die häufigen Gegenstände, die außer den Augen des Lehrers den üblen Neigungen zum Zunder dienen, nicht wieder ausgerottet werden könne. Dieses zu verhindern, ist ein wesentliches Geschäfte der Eltern. S. 11. Weil nichts rechtes ausgerichtet werden kann, wofern der Schüler kein festes Zutrauen gegen den Lehrer hat, so gebühret es sich, daß die Eltern in keinem Falle einiges Mißtrauen gegen ihn, in Gegenwart ihrer Kinder verspüren lassen; daß sie dieselben vielmehr von seinem aufrichtigen Willen, von seiner Geschick-

schicklichkeit ihr Bestes zu befördern, auf das nachdrücklichste überzeugen."

Hildburghausen.

Die im Jahre 1773 hier bey Johann Gottfried Hanisch gedruckte Abhandlung unter dem Titel: *De restitutione in integrum adversus Ge. Melch. de Ludolf scripsit Joannes Ulricus de Roederer, in regimine Ducali Saxo-Hildburghusano Assessor*, verdient bekannter zu werden. Der seel. Hr. Reichs-Cammer-Gerichts-Assessor von Ludolf verwirft in seiner Commentatione systematica de jure Camerali die Meinung der Rechtslehrer, daß die restitutio in integrum ein remedium extraordinarium sey, und behauptet, daß überhaupt die Eintheilung in remedia juris ordinaria et extraordinaria blos aus dem alten römischen Gerichtsbrauch, da der Prätor entweder selbst, oder per judicem pedaneum cognoscirte; ihren Ursprung habe. Diese schon mehrmalen angefochtene Lehre widerlegt der Hr. Regierungs-Assessor Röderer umständlich. Er bestimmt zuförderst den Begriff eines remedii extraordinarii, und zeigt aus den angeführten L. L. daß man darunter nichts anders, als ein remedium subsidiarium verstehen könne. Dieser Begriff wird sodann in folgenden mehr erläutert, und dessen Richtigkeit bey Erklärung der verschiedenen Ursachen, weswegen die Rechte die Wieder Einsetzung in den vorigen Stand gestatten, geprüft und bestätigt, hierauf aber die von dem seel. Herrn R. C. G. A. von Ludolf gemachte Auslegung des L. 1. § 1 de minor. untersucht, und durch die Zusammenhaltung der Worte des edicti praetoris mit andern Gesetzen, und Stellen aus den besten Autoren, deren Unrichtigkeit gezeigt. Bey dem Beschluß handelt der Herr Verfasser noch kürzlich de restitutione adversus sententiam non devolutoriam concedenda, und widerlegt die Lehren des H. von Ludolfs, als ob die wiederholte requisition der Acten niemals nöthig sey, wenn kein terminus redimendorum actorum anbezielt worden. Die ganze Abhandlung ist 52 Seiten in 8.

Leipzig.

Wir achten es der Mühe werth, in diesen unsern Blättern noch ein paar kleiner Schriften Erwähnung zu thun, welche der Hr. D. Teller zu Berlin im vorigen Jahr bey Schwickert hat abdrucken lassen. Sie sind folgende: **Wilhelm Abraham Teller Versuch einer Psalmen Uebersetzung und gemeinnützigen Erklärung an vier Haupt-Psalmen gemacht und Kennern zur Prüfung vorgelegt.** 54 Seiten. Guil. Abraham Telleri praeterita in quatuor hymnos Davideos II. XVI. CIV. CXXI. Specimen reliquorum omnium. 42 Seiten. Der Herr D. Teller hat diesen Versuch

sich in der Absicht bekannt gemacht, um alle Kenner der Poesie überhaupt und der hebräischen insonderheit aufzufordern, ihm entweder durch öffentliche oder besondere Erinnerungen und Rathgebungen zu verstehen zu geben, ob er nach der hier gegebenen Probe fortfahren soll, eine Uebersetzung des ganzen Psalmbuchs drucken zu lassen; oder wie etwa selbige nach ihren Vorschlägen noch vollkommner und dem Geiste des Originals angepaßter gemacht werden könne. Die Regeln, welche sich der Hr. C. R. bey dieser Arbeit vorgeschrieben, sind folgende: erstlich müsse man den Worten der Urkunde, die zwar in Ansehung der Bedeutung einige Verwandschaft haben, aber doch gar nicht gleichgeltend sind, jedem sein eigen Wort in der Uebersetzung anpassen; und es dann in dieser ihm durchaus lassen, so oft es in jener vorkommt; z. E. בָּרֵךְ müsse durch preisen, nicht durch loben und danken übersetzt werden, weil der Hebräer für die beyden letztern Wörter auch seine eignen hat. Zum andern müsse man den Gang oder die Stellung der Worte im Original, so weit es nur immer die Eigenheiten der deutschen Sprache zulassen, in der Uebersetzung beybehalten, als Ps. 2, 7. Mein Sohn bist du — nicht: Du bist mein Sohn. Doch folgendes Beyspiel scheint uns noch auffallender: Ps. 104, 35 übersetzt er יִתַּמּוּ חַטָּאִים מִן־הָאָרֶץ vertilgt werde der Sünder von der Erde; wo es jeder Leser fühlen muß, daß das vertilgt werde just an seinem rechten Orte stehe, und weit ausdrückender sey, als wenn es hieße: Der Sunder werde vertilgt von der Erde. Drittens verlangt der Herr D. daß sich der Uebersetzer poetischer Stücke der Bibel bemühe, den Anklang gewisser in einem Verse sich auf einander beziehender Worte, oder auch den die Eigenschaft der Sache ausdrückenden Laut eines Worts, in der Uebersetzung empfindbar zu machen. z. E. Ps. 104, 12. stehen עוֹף und עֳפָאִים in dieser Beziehung; aber der Hr. V. fand es unmöglich, den Anklang beyder Worte in der Uebersetzung auszudrücken. Zur zweyten Foderung dieser Regel hat er Beyspiele geliefert — Ps. 2, 2. יתיצבו setzen sich. Ps. 1, 6. תאבד kommt um. Ps. 16, 5. אתה תומיך גורלי du zogest mein Loos, wo תומיך und du zogest so gedehnt und langtönigt sind, daß sie die Handlung des Ziehens zugleich ausdrücken. Viertens soll endlich in der Uebersetzung nach Möglichkeit die gleiche Sylbenzahl erhalten werden; als תאבד kommt um. Sclavisch hat der Hr. D. Teller in dem gegebnen Versuche diese in der That weit getriebnen Regeln nicht befolgt, aber sich immer sehr nahe bey ihnen zu erhalten gewußt. Zur Probe wollen wir nur einige Verse aus Ps. 104 abschreiben:

Preise meine Seele, den Jova!
1. Jova, mein Gott, du bist sehr groß,
Hast einen prächtigen Schmuck angezogen.
2. Er wirft das Licht um sich wie einen Mantel,
Breitet aus den Himmel wie einen Fußteppich.
3. Macht fest auf dem Aether seine Altane,
Braucht die Wolken zu seinen Wagen,
Fähret auf Fittigen des Windes.
4. Macht die Winde zu seinen Boten,
Zu seinen Dienern die Blitze.
5. Gegründet hat er die Erde auf ihre Schwere,
Sie wird nimmermehr wanken.
6. Der Ocean, wie ein Gewand, bedeckte sie,
Ueber den Bergen stunden die Wasser.
7. Von deinem Schelten flohn sie,
Vom Brausen deines Sturms fuhren sie dahin. ic.

Der deutschen Uebersetzung sind erläuternde Anmerkungen beygefügt. Die lateinische Schrift beschäftiget sich mit Erklärung der hebräischen Worte, und setzt die Bedeutungen fest, welche der Hr. D. in der Uebersetzung angenommen hat.

Paris.

Apologie des Arts, ou Lettre à M. Duclos, Secrétaire perpetuel de l'académie françoise, à Dinan en Bretagne, avec cette Epigraphe:

> Et quand un gentilhomme, en apprenant à vivre
> Sait tirer en volant, lire et signer son nom,
> Il est aussi savant que defunt Ciceron.
>
> *Regnard.*

à Paris chez Monory, in 8. Nouv. Edit.

Herr Duclos war noch am Leben, als diese Schutzschrift für die Künste geschrieben wurde. Die Veranlassung dazu gab ein besonderer Umstand, der beweist, daß selbst in den gegenwärtigen aufgeklärten Zeiten es noch immer Barbaren giebt, die nicht würdig sind, in dem Lichte der Wissenschaften zu wandeln, und die sich daher unterstehen, dieselben nicht nur zu verkleinern, sondern auch noch dazu sich hierauf etwas einzubilden. Wenn diese Barbaren unbemerkte Leute wären, so wären das Stillschweigen und die Verachtung die einzige Antwort, die sich für sie schickte: aber unglückseeliger Weise trift man sie zuweilen auf den ersten Stellen der menschlichen Gesellschaft an. Man muß also trachten, sie von einem Vorurtheil, welches einigen Einfluß haben kann, zurückzubringen, und dieses hat der Verfasser hier unternommen. Es giebt vielleicht noch immer nur zu viele Personen, die vermögend sind, folgende Worte an denselben zu schreiben: In Wahrheit, mein Herr, es mangelte ihnen nichts, um vollends ein artiger Herr zu seyn,

seyn, als daß sie sich, wie sie es in dem Merkur gethan haben, zur Seite dieser kleinen Schreiber in gebundener und ungebundener Rede setzten, dieser Leute, welche nach einem abgemessenen Zeitumlauf uns monatlich in Langeweile versetzen. Ich kenne das Verdienst Verse zu machen, oder in ungebundener Rede zu schreiben, ganz und gar nicht; aber ich, ich weiß wohl, daß für einen Mnan von Range nichts abgeschmackter ist, als unter die Schriftsteller eingeschrieben, und mit diesen Herren, die gemeiniglich eine schlechte Gesellschaft ausmachen, vermischt zu seyn. Man kann diejenigen, die sich etwan auf diese Art auszudrücken Lust hätten, ermahnen, die Antwort zu lesen, welche dem Marquis gegeben worden, in dessen Mund man oben angeführte Stelle geleget hat. Der Verfasser hat mit gutem Fortgang sich des Scherzes und der Vernunftgründe bedienet. Er zeigt gleich anfangs, daß um ein guter Edelmann zu seyn, man deswegen nicht eben ein gutes dummes Geschöpf zu seyn nöthig habe. Zu unsern Zeiten sollten die alten Vorurtheile, die alle andre Stände unter den Soldatenstand heruntersetzten, und wo der Edelmann sich auf nichts als auf das Schlagen verstand, nicht mehr die Oberherrschaft haben. — Wenn Frankreich niemand anders als seine trägen Könige zu Beherrschern, und zu Unterthanen von der ersten Klasse keine andre als unwissende und tapfere Herren gehabt hätte, so würde es in dem verabscheuungswürdigen Stande einer gesetzlosen Lehns-Regierung geblieben seyn, und das Volk, woraus einmal Bürger werden sollten, würden noch wilde und der Wuth der Tyrannen ausgesetzte Thiere seyn. Die Lesung einiger guten Bücher und der Umgang mit geschmackvollen Schönen haben anstatt des Sauflebens, das so unanständig und der französischen Geschliffenheit so sehr entgegen gesetzet war, den Geist der Gesellschaft eingeführt. Man hat endlich gelernet, die Menschen zu beurtheilen, nicht nach den Wappenschildern, noch nach den Kriegsthaten, welche nicht allezeit gewisse Bürgen für das Verdienst und die Tugend sind, sondern nach schätzbarern Eigenschaften, welche die Natur nur halb entwirft und eine gute Erziehung ganz entwickelt. Der Verfasser merkt mit Montaigne an, daß nichts bäurischer ist, als ein Uebelgerathener von Adel, der sich eine Ehre daraus macht, nichts zu wissen. Es ist dieses der Ton gewisser Großen, denen es bequemer ist, das Verdienst der Kenntnisse zu verachten, als selbiges zu erwerben, und denen es leichter wird, von den schönen Wissenschaften verächtlich zu sprechen, als sie zu bearbeiten. Die H. Voltaire, Büffon, Düclos, d'Alembert, diese kostbaren Ueberbleibsel unserer Nationalschriftsteller, deren Verdienst wir vielleicht nicht genug erkennen, sind sie eurer Meinung nach, H. Marquis, der Achtung des Vaterlandes weniger würdig, als ein adelicher Bedienter, der sein Leben mit nichts hinbringt, als mit Stolz in den Vorzimmern zu Versailles herum-

herumzukriechen? Das Daseyn von diesem erstreckt sich gemeiniglich nicht weiter, als bis zu dem Schloßthore. Der Ruhm von jenen hingegen wird für den französischen Namen ein Zeitpunkt der Ehre auf alle künftige Jahrhunderte seyn. Man sagt, der Vater des berühmten Descartes sey untröstlich gewesen, daß er, nach seinem Ausdrucke, einen Sohn in Kalbleder gebunden gehabt habe. Eine Dame von Hofe hat, wie man sagt, ihrem Sohne bey Strafe der Enterbung verboten, einen Umgang mit den Philosophen zu haben, die in diesem Lande von einigen angesehen werden, als hätten sie einen Bund mit dem Teufel gemacht. Ein Mann mit rothen Absätzen würde sich rühmen, ein kleines Lied wider seinen Freund oder wider seine Maitresse gemacht zu haben, und hingegen erröthen, wenn man ihn als einen Schriftsteller anführte, der ein gutes Buch verfertiget hätte. Cäsar hat sich jedoch nicht geschämt, seine Kommentaren gemacht zu haben. Dieses Werk hat ihm nicht weniger Ruhm gebracht als seine Eroberungen. Das Verdienst des Schriftstellers erhöhet den Ruhm des Eroberers, und zwar war Cäsar gewiß von einem eben so guten Hause, als ein jeder anderer Herr vom Hofe.

Kurze Nachrichten.

Herr Häßler, dessen vorzügliche musikalische Geschicklichkeit jetzt in Leipzig mit allgemeinem Beyfall erkannt und gerühmt wird, läßt bey Breitkopfen 6 Clavier-Sonaten auf Pränumeration von 1 rthl. 8 gl. drucken, die in der Ostermesse sollen geliefert werden. Hr. Scheidler alhier in Gotha nimmt Pränumeration an.

Der Buchhändler Reußner in Quedlinburg läßt drucken: Joh. Andr. Cramers, fürstl. Braunschweig-Lüneburgis. Cammerraths, Metallurgie, darin die Operationen sowohl im kleinen als großen Feuer ausführlich beschrieben, und mit deutlichen Gründen, Erläuterungen und 19 Kupfertabellen begleitet sind. Auf dieses Werk, welches aus ohngefehr 6 Alphabeten in fol. und 19 Kupfern besteht, kann bis Ende des Merzes dieses Jahr in den vornehmsten Buchhandlungen von Deutschland mit einem halben Louisd'or pränumerirt werden. Die Pränumeranten erhalten selbiges nicht allein wohlfeiler, sondern auch auf weißer und stärker Papier.

Für die Helwingsche Buchhandlung zu Hannover übersetzt der H. Prof. Mauvillon zu Cassel: Histoire philosophique et politique du commerce et des établissemens des Européens aux deux Indes. Dieses Werk wird nach Ostern zu haben seyn.

Von diesen Zeitungen kommen wöchentlich zwey Stücke, jedes zu 1 Bogen in klein Quart, heraus, und sind selbige in Gotha bey Carl Wilh. Ettinger jährlich für 3 rthl. Conventionsgeld, einzeln aber das Stück für 1 gl. zu haben. Auswärtige Liebhaber können solche bey ihren resp. Postämtern und Zeitungs-Expeditionen bestellen, und sich des Preises wegen mit ihnen vergleichen.

* * *

Im 12. St. dies. Zeit. ist der Preis von den Blätterskeleten des Hrn. D. Biber unrichtig angegeben, der Fascicul kostet 2 Rthl. 12 gl.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
15tes Stück den 16ten Merz 1774.

Gotha.

Ein hiesiger Gelehrter, der Verfasser der poetischen Gemählde und Empfindungen aus heiliger Schrift, beschäftigt sich in den Stunden, die ihm seine Amtsgeschäfte frey lassen, mit einer deutschen poetischen Uebersetzung des ganzen Horaz, und zwar jedes Gedicht im Sylbenmaße des Originals. Der Herr Verfasser wird zugleich Anmerkungen hinzufügen, die fürnehmsten Ausgaben des Horaz mit einander vergleichen, und die erheblichen Abweichungen anzeigen. Folgende zwey Oden setzen wir hier, mit seiner Erlaubniß, her:

Erstes Buch, Ode 36.
An Plotius Numida.

Weyhrauch bring ich und Saitenspiel;
Dankbar bring' ich das Blut eines gelobten Kalbs
Den Schutzgöttern des Numida,
Welcher heute beglückt ferne vom Hesperus
Kömmt, und zärtliche Freunde mit
Küssen segnet, jedoch in den Umarmungen
Seines Lamia länger weilt: —
Ihre Kindheit genoß einerley Bildung; Ein
Fest gab ihnen den Togaschmuck! —
Diesen herrlichen Tag feyert mit kretischem
Wein; holt Flaschen und zählt sie nicht;
Salisch, ohne zu ruhn, schwenket den Flügelfuß;
Mit der Trinkerin Damalis
Kämpf' im thrazischen Trunk Baßus, und sieg' einmal;
Rosen geb' es beym Schmauß genug,
Muntern Eppich, und bald welkende Lilien;
Jeder hefte sein schwimmendes
Aug' auf Damalis hin; Damalis klammere
Sich, wie buhlender Epheu, mit
Ausgebreitetem Arm neuen Geliebten an.

Zweytes Buch, Ode 5.
An Fuskus Aristius.

Noch ist sein Hals fürs drückende Joch zu schwach;
Noch kanns nicht seines Nebengespannes Dienst
Erwiedern; ängstlich bebts vorm frohen
Brüllen des muthigen Stiers zurücke.

Es liebt, dein Kälbchen liebet auf grüner Au
Zu grasen; tauchet itzt sich in kühler Fluth;
Hüpft spielend itzt mit seines gleichen
Unter den Weiden am feuchten Ufer.

Laß, laß die Traube, bis sie zur Reife kömmt;
Bald wird des Herbstes bildender Finger dir
Die grünen Beeren mit des Purpurs
Farbe bezeichnen und eßbar machen.

Bald geht sie selbst dir nach; (die geschäftige
Zeit eilt, und legt dem Mädchen die Jahre bey,
Die sie dir nimmt!) muthwillig sucht bald
Lalage selber Verehrer, würdig

Verehrt zu werden, mehr noch als Pholoe
Im Tanz; und Chloris, welche das Silberlicht
Des Mondes auf dem Meer mit ihrem
Glänzenden Nacken beschämt; und Gygis

Von Gnidos, die, zu Venus Gespielinnen
Gesellt, mit ihrem himmlischen Lockengold,
Mit ihrer Zaubermine jeden
Selbst der Unsterblichen täuschen würde.

Halle.

Der Naturforscher 1tes Stück bey Gebauers Witbe und J. J. Gebauer, 294 S. in 8, ohne die Vorrede des ältern Herrn Hofrath Walch und 4 saubre und getreue Kupfer von Hrn. Gründler. Bey der Menge periodischer Schriften, die seit mehrern Jahren herausgekommen, war es zu verwundern, daß keine dem heutigen Lieblings-Studio, der Naturgeschichte, allein gewidmet war. Hr. Hofrath Walch in Jena hat diesem Bedürfniß, wenn man es so nennen darf, dadurch abgeholfen, daß er ein Journal besorgt, das blos der Naturgeschichte bestimmt ist, und dessen Absichten, Grenzen und Einrichtung man schon aus einem vorher bekannt gemachten Plan kennt. Der Inhalt dieses ersten Stücks ist: 1. Hr. Pastor Götze in Quedlinburg von Eßig-Aalen. Man findet hier, außer Hrn.

Hrn. Götze eignen merkwürdigen Beobachtungen, einen körnichten Auszug aus allem, was man seit P. Borells Zeiten von diesen Geschöpfen bekannt gemacht hat. Sie zeigen sich erst zu Anfang des Julius. Wenn sie ausgewachsen sind, gebähren sie bis gegen den Herbst lebendige Junge; dann legen sie Eyer. Der August ist der fruchtbarste Monat für sie. Sie können im Winter einfrieren, und leben doch beym Aufthauen wieder. Man kann sie ein ganzes Jahr durch erhalten. Im ächtsten Weineßig finden sie sich nie anders, als wenn sie durch Zufall hineingekommen. Die Aale mit vermeinten getheilten Schwänzen sind ein bloßes optisches Blendwerk. Aber Augen und Mund haben sie. Hr. G. nimmt auch an, daß der Samenstoff dieser Thiere von außen in den Eßig komme. Die beyläufig erwehnte Ophrys insectifera L. ist auch in Deutschland nicht selten. 2. Hrn. Hofrath Günthers zu Cahla Gedanken über die ganz weißen Vögel, welche von anders gefärbten Eltern anomalisch gezeugt werden. Der Hr. V. giebt sie doch selbst nur für wahrscheinlich aus. 3. Herrn Professor Beckmanns zu Göttingen Linneische Synonymie zu J. Th. Kleins verbesserter Historie der Vögel ꝛc. eine sehr brauchbare Arbeit. 4. Hrn. D. Kühns zu Eisenach Anecdoten zur Insekten-Geschichte 1tes St. vom Heerwurm, den der Hr. Verf. selbst beobachtete, und der in der Hauptsache mit Pantoppidans Wurmdrachen übereinstimmt. Von der Raupe des kleinen Blauschillers, die von Rösel irrig als glatt, hellgrün und rosenfarb gezeichnet worden, da sie braun und haaricht ist. 5. Hrn. Prof. Gmelins zu Tübingen Beyträge zur Würtenbergischen Naturgeschichte der ächten thierischer Versteinerungen 1tes St. 6. Hr. Stiftsprediger Schröter zu Weimar von den Nautiliten der Weimarischen Gegend, denen gute Nachrichten von den Nautiliten überhaupt vorgesetzt sind. Von einem vermuthlichen Argonauten (nautilus papyraceus) der bey Gelmerode petrificirt gefunden worden. 7. Hrn. Hofrath Walchs Abhandlung von den Lituiten, mit Kupfer. Die Lituiten gehören unter die seltensten Versteinerungen, wovon wir nur ein paar ihnen ähnelnde Körper in ihrem natürlichen Zustand kennen; das sogenannte posthoorntje, und die im Sand von Rimini. Ein besonders hier beschriebner Lituit unterscheidet sich von den bisher bekannten dadurch, daß seine gestreckte Röhre conisch, nicht bis zu Anfang der Windung cylindrisch, ist. Als eine Probe ist die Stufenfolge der Natur bey den Tubuliten, sowohl einfachen als vielkemmerichen beygefügt. 8. Hrn. Hofrath Walchs lithologische Beobachtungen 1tes Stück. 1. Vom Nervengang der Ammoniten mit Kupf. Er liegt bey jeder Gyration zu unterst, da wo die zweyte Gyration an die erste stößt, und wird durch die verlängerten Schudewände selbst gebildet, die sich conisch in einander stecken. 2. Vom Nervengang der Belemniten, mit K. Der Nerve, der vom Thier bis an die Spitze der

äußersten Kammer geht, theilt sich hier in zwey Aeste, die an beyden Seiten des Gehäuses wieder herunter laufen. Bey jeder Kammer ist eine Oefnung. 3. Von zwey seltnen Terebratuliten Arten, mit Kupf. 4. Von einer noch unbekannten Strombiten Art, mit K. Sie hat eine gezähnelte Oefnung, und ihre Spindel ist völlig hohl. 9. Schreiben an Büffon über den weißen crystallisirten Bleyspat, aus Sage chemischen Untersuchungen, daß der weiße Bleyspat kein Arsenic enthalte, sondern wahres Hornbley sey; auch daß die unter dem Namen des Feder-Alauns bekannten Dinge nicht Alaun sind, sondern nach den Salzen genannt werden müssen, die man bey der Zerlegung in ihnen entdecken wird. z. B. reiner Eisen-Vitriol. 10. Hr. Past. Meinecke vom Mangel der würklichen Originale zu den meisten Versteinerungen. 11. Hrn. Conrect. Meineckens Anleitung für junge Insecten-Sammler, mit Absicht und Geschmack zu sammlen. Nun kommen Uebersetzungen des H. von Murr. 12. Beschreibung und Abbildung der Tropfhöhle bey Slains in Nord-Schottland aus Pennant's Tour in Scotland und dem Gentleman's Magazine. 13. Vom Patagonischen Pinguin aus den philosophical Transactions. 14. Von der besten Art Vögel in Sammlungen aufzubehalten; aus dem Gentleman's Magazine. 15. Beyträge zur Thiergeschichte von Ostindien aus Pennant's Indian Zoology. 16. Herrn von Murr Nachricht von den verschiednen Methoden die vierfüßigen Thiere zu claßificiren. 17. Von den Nestern und Eyern der Vögel aus Pennant's Genera of Birds gezogen; auch vom Flug der Vögel und ornithologischen Systemen.

Paris.

Costume des Grecs et des Romains, prémiere partie, les Usages militaires. Onzieme cahier. Dieser Theil, welcher zu Ende des vergangenen Jahres erschienen ist, ist die Fortsetzung eines Werkes, das 1772 seinen Anfang genommen hat, unter dem Titel: Costume des anciens peuples par M. Dandré Bardon, Professeur de l'Académie royale de Peinture et de Sculpture, Directeur perpetuel de celle de Marseille &c. à Paris, chez Jombert Pere et fils. In der dem ersten Theile vorgesetzten Nachricht, sagt der Herausgeber: "Es ist dieses kein gelehrt geschriebenes Buch; es ist ein Werk, das mit Einsicht und Geschmacke gestochen ist. — Der Verfasser ist nichts als Künstler, der blos die Schönheiten des Alterthums vor Augen legt. — Er ist kein ängstlicher Alterthumsforscher, der sich anheischig macht für alles zu stehen, was er anführt Er sammlet auf Treu und Glauben, und hält sich an die Schriftsteller, welche er zu Rath gezogen hat. — Er vereiniget in ohngefehr 300 Kupferplatten eine Menge Gegenstände, welche nur in unzehlbaren Büchern zerstreut anzutreffen sind. — Die kurzen

zen Erklärungen, welche er beygefüget hat, enthalten leichte Züge aus der Geschichte, kritische Anmerkungen und Beobachtungen, die sich auf die Maler- und Bildhauerkunst beziehen. Dieses eilftes Heft hat, wie die vorhergehenden, 12 Platten. Die erste, andere und dritte zeigen verschiedene Arten griechischer, römischer und anderer Völker Helme. Die vierte hat Brustharnische, Degen, Schilde, welche letztere auf der fünften fortgesetzet werden. Auf der sechsten sind Bogen, Pfeile, Köcher. Auf der siebenden verschiedene barbarische Waffen. Auf der achten, neunten, zehnten, eilften und zwölften römische, griechische und andere Kriegszeichen, deren man sich ehedessen anstatt der heutigen Fahnen bediente. Die Arbeit ist wie bey den vorhergehenden. Der Stich ist gut aber etwas fett, so daß man die Kupfer im ersten Anblicke gar leicht für Holzschnitte ansehen könnte. Herr Cochin hat diesen Theil des Werkes besorget. Die Zeichnungen sind übrigens auch hier, wie in allen vorhergehenden Lagen, nicht alle von Originalien genommen, sondern auch von neuern Malern, welche in ihren Gemälden aus den Beschreibungen alter Schriftsteller dieses oder jenes zusammengesetzet haben. Die Erklärungen haben das Verdienst der Kürze und Deutlichkeit noch immer. Hier ist die erste zum Beyspiel: Die Helme dienten den Alten zur Bedeckung des Hauptes im Kriege. Diese Schutzwaffen, welche die Griechen und Römer gemeiniglich von Eisen oder Erz verfertigten, bedeckten den Kopf und Hals des Soldaten; sie waren aber sowol in der Form als auch in den Verzierungen auf vielerley Art von einander unterschieden. 1. Die römischen Helme faßten die Rundung der Hirnschale ganz genau, und lagen auf der Stirne völlig an: die Griechischen hingegen waren tiefer und waren vorne mehr offen. Die Federbüsche, die Sträuße der Griechischen Helme, diese Bündel fliegender Federn, die dem Soldaten ein erhabenes und edles Ansehen gaben, waren so wie die andern Nebenstücke, als Kronen, Figuren, Thiere, zierlicher und prächtiger als die von den Römern, ob diese schon auch reich geschmückte Helme trugen. 3. Die Römer waren gewohnt an ihren Helmen Ohrbänder zu befestigen, deren die Griechen sich nicht bedienten. 4. Endlich hatten die Griechen an ihren Helmen Visiere, welche sie nach Gefallen auf- und abschieben konnten, davon aber die Römer keinen Gebrauch machten. Wenn man diesen Unterschied richtig beobachtet, so ist es hinlänglich, diese beyden Nationen zu bezeichnen. Es ist für die Künstler um so nöthiger zu bemerken, daß ein römischer Helm auf dem Kopfe Alexanders eben so lächerlich seyn würde, als ein griechischer Helm auf dem Kopfe Cesars; diese Bedeckungen würden beyde Helden unkenntlich machen. Es sind nach diesem noch zwey Hefte erschienen, welche nächstens sollen angezeiget werden.

Londen.

Schon im Jahre 1771 ist zu York zum Besten des in dieser Stadt befindlichen Hospitals gedruckt und zu eben diesem guten Endzwecke in London 1772 wieder aufgeleget worden: Wensley Dale or rural contemplation, à Poem. 4. Davies. Es enthält dieses Gedicht moralische und malerische Schilderungen verschiedener Aussichten und ländlicher Scenen, die in dem anmuthigen Thale von Winsley anzutreffen sind. Der Verfasser, Thomas Maude von Bolton in Winsleydale, hat seinem Werke einige Zusätze beygefüget, welche noch größtentheils unbekannte Nachrichten von dem unsterblichen Newton, der den Anfang und das Ende seines Lebens in dieser Gegend zugebracht hat, betreffen. Wir theilen davon folgendes mit: Die geringste Nachricht, sagt der Verfasser, welche eine so große Zierde der menschlichen Natur betrift, ist unterhaltend. Ich will daher von demselben einiges beybringen, das nicht so allgemein bekannt ist, und dadurch den neubegierigen Reisenden Gelegenheit geben, im vorbeygehen einen Blick auf die niedrige Hütte zu werfen, wo dieser berühmte Mann das Leben erhielt, und auf die anmuthige Gegend, wo er es beschloß. Jene ist ein geringes Haus in dem kleinen Dorfe Woolsthorpe, welches aus wenigen Bauerhöfen bestehet, ohngefehr eine halbe Meile westwerts von Colterswoth, an der großen nördlichen Strasse zwischen Stamford und Grantham. Einige Zeit vor seinem Tode hatte er sich den angenehmen Theil von Kensington, den man Pittsbuilding nennt, zu seinem Aufenthalt erwählet, wo er in seinem 85. Jahre verstarb. Seine academische Zeit brachte er im Trinitatis-Collegio zu Cambridge zu, wo seine Stube noch mit einem gewissen Stolze auf den Vorzug, den großen Newton beherberget zu haben, den Fremden gezeiget wird. Sein Haus in der Stadt ist dasjenige in der St. Martinsstrasse, worauf sich eine kleine Sternwarte befindet, welche Newton hat bauen lassen. Er war von einem so gleichen und gelassenen Gemüthe, daß selten ein widriger Zufall ihn stöhren konnte. Ein Beweis davon ist folgende Begebenheit, welche von noch lebenden Zeugen bekräftiget wird. Newton wurde einmal von seinem Studiren in ein Nebenzimmer abgerufen. Sein kleiner Hund Diamant, der ein beständiger aber sorgloser Gefehrte seines Herrn auch bey den tiefsinnigsten Untersuchungen war, lief in seiner Abwesenheit auf den Papieren herum, und schmiß unglückseeliger Weise ein brennendes Licht um, wodurch eine schon meistens geendigte Arbeit von vielen Jahren in Flammen gerieth und verbrannte. Newton, der nur erst zurückkam, als die schreckliche Verwüstung schon geschehen war, sagte weiter nichts, als: Diamant, Diamant, du weißt nicht, was du für ein Unglück angerichtet hast. Die Dunkelheit, welche sich über Newtons Herkunft ver-

verbreitet hat, kann uns belehren, wie wenig man sich zu verwundern habe, daß der Ursprung so vieler großen Köpfe der ältern und neuern Zeiten so wenig bekannt ist. Der Verfasser der Biographia Philosophica hat Newtons Vater zum ältesten Sohne eines Baronets gemacht, und noch vieles von dem ansehnlichen Vermögen gesprochen, welches der Ritter aus der väterlichen Erbschaft sollte erhalten haben. Wenn auch das Gegentheil nicht in dem ganzen Kirchspiele bekannt wäre, so würde der Ungrund dieser Nachricht doch schon daraus erhellen, daß Newton auf diese Art einen Titel müßte geerbt haben, welches jedoch offenbar falsch ist. Dieser große Weltweise war der Natur mehr wegen der Gaben verpflichtet, womit sie ihn ausgerüstet hatte, als wegen des äußerlichen Vortheils einer vornehmen Abstammung: ein Umstand, welcher einen noch größern Glanz diesem Manne giebt, der ohne die Hülfe einer hohen Geburt, einer vornehmen Verwandschaft, eines grossen Vermögens, die höchste Stuffe des gelehrten Ruhmes erreichet hat. Das wenige, was ich theils durch fleißiges Nachforschen in seinem Geburtsorte, theils durch Befragen einiger entfernten Anverwandten von der Familie dieses großen Mannes habe sammlen können, bestehet in Folgendem: Johann Newton, der Vater von Isaac Newton, hatte ein väterliches Erbgütchen in Woolsthorpe und in der Nachbarschaft dieses Dorfes, von ungefehr funfzig Pf. jährlichen Einkommens. Es war ein wilder, ausschweifender und unverständiger Mann, der aber eine Frau von gutem Vermögen geheurathet hatte. Sie hieß Ayscough, und war die Tochter des Herrn von diesem Dörfchen, der gleichfalls in Woolsthorpe lebte. Nach des Großvaters Tode erbte Isaac Newton dieses Gütchen nebst dem übrigen Vermögen. Er kaufte selber noch etwas weniges dazu, so daß es bey seinem Tode ohngefehr 105 Pfund Sterling jährlich abwarf. Ein Vetter von ihm, Robert Newton, war sein Erbe, ein liederlicher und unwissender Mensch, der das ganze Vermögen in kurzer Zeit durch seine beständige Ausschweifungen durchbrachte, und im Jahre 1737. im dreyßigsten seines Alters starb, und zwar an einer Tabackspfeife, welche er bey einem Falle, den er in der Trunkenheit that, sich in den Hals stieß, und darinn abbrach. Der Vater dieses Robert Newton war Johann Newton, ein Zimmermann, dem nachgehends der große Newton die Aufsicht über den Wald auftrug, der sich bey dem Gute befindet. In einer gewissen Urkunde bey dem Lehngerichte in Grantham geschiehet des obbemeldten Ayscough Meldung, wo er ein Gentleman und Vormund des unmündigen Isaac Newton genennet wird. Isaac Newton wurde in seiner Jugend zu gemeinen Jungen-Diensten gebrauchet. Er mußte dem Knecht an die Hand geben, und das Thor aufmachen, wenn dieser Getreyde nach Grantham zu Markt führte, wie auch die Schafe hüten. Man erzehlet in

Wool-

Woolsthorpe, daß ihn ein Gentleman in dieser letztern Beschäftigung mit einem Buche in der Hand angetroffen, und nachdem er einige Fragen an ihn gethan, einen außerordentlich fähigen Geist in ihm wahrgenommen habe; Er habe daher seiner Mutter angelegen, ihren Sohn auf eine Universität zu schicken, und sich dabey erbothen, das Nöthige zu seiner Unterhaltung beyzutragen. Newton starb unverheurathet, und wie man aus seinem eigenen Munde will gehört haben, ohne jemals die Gesetze der Keuschheit verletzet zu haben.

Kurze Nachrichten.

Breßlau. Eine neue Ausgabe der Thomasischen prudentiae consultatoriae hat H. Friderici besorgt. Der ganze Titel ist: Partem priorem prudentiae, quae comprehendit consultatoriam fere ubique ex sensu communi deductam a Christiano Thomasio, Icto celeberrimo quondam in Academia Halensi, edidit Christianus Gottlob Friderici Jurispr. et phil. Cand. Vratislaviae apud. Christ. Frid. Gulsch CIↃIↃCCLXXIII. Sie ist mit einer Zuschrift an den Hrn. D. Sammt zu Leipzig, und einer Vorrede des Herausgebers versehen. Das ganze Werk enthält ohne die Vorrede 172 Seiten in 8.

Paris. Herr Williams, ein Engelländer, der alles, was die Bienen betrift, sorgfältig untersucht, hat der Akademie der Wissenschaften eine neue Art Bienenkörbe vorgeleget, worinn man alle Arbeiten dieser Thierchen beobachten, und ihnen an Wachs und Honig so viel nehmen kann, als man beliebet, ohne ihnen zu schaden. Er übt eine so vollkommene Herrschaft über die Bienen aus, daß sie nach seinem Willen gehorchen müssen. Er setzt einen ganzen Schwarm auf seinen bloßen Arm, ohne gestochen zu werden, er schüttelt sie auf einmal wieder ab, er rüttelt sie, er reizt sie ohne Gefahr, und läßt sie zuletzt wieder in ihren Korb mit der größten Folgsamkeit zurückgehen. Dieses ist also der dritte Bienenkönig, der sich seit einigen Jahren hat sehen lassen. Denn schon 1766 machte Herr Wildmann in London eben diese Kunststücke. Aber auch dieser war nicht der erste. Ein Schwarzer in Senegal ist eher als die beyden Engelländer auf diese Kunst gekommen, und hat noch mehr als sie mit den Bienen vorgenommen. Man lese in dem zweyten Bande der Histoire des Voyages p. 522. der Holländis. Ausgabe, wo von diesem Afrikanischen Bienen-Monarchen eine umständliche Nachricht gegeben wird.

Der Buchhändler Walther in Erlangen läßt das Thierreich, und zwar zuerst die vierfüßigen oder säugenden Thiere in Kupfer stechen, und mit einer Beschreibung von dem dasigen Professor der Botanik und Oekonomie, Herrn Hofrath J. C. D. Schreber begleiten. Diese erste Classe des Thierreichs hoft er binnen zwey Jahren in etlichen Bändchen zu liefern. Der Format ist klein Folio oder groß Quart. Monatlich kömmt ein Heft von 8 Platten und 4 Bogen Text heraus, und die Pränumeration beträgt auf eine monatliche Ausgabe ohne Illumination 12 gl. sauber illuminirt aber 1 Rthlr. 8 gl. Die erste Ausgabe dürfte nun wohl bereits zu haben seyn.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
16tes Stück den 19ten Merz 1774.

Berlin.

Bey Haude und Spener: D. Anton Friedrich Büschings, kön. Pr. Oberconsistorialraths, auch Directors des vereinigten Berlinischen und Cölnischen Gymnasii, Wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten, geographischen, statistischen und historischen Büchern und Sachen. Erster Jahrgang, 1773. 52 St. nebst einer Vorrede und vier Registern. Die vielen unrichtigen, ungerechten und unbilligen Nachrichten und Urtheile, insonderheit auch von statistischen, geographischen und historischen, seine eigne Sammlung von Büchern dieser Art, die sich so wie sein Landcharten Vorrath von Jahr zu Jahr stark vermehret, die durch seine Correspondenz erhaltnen Neuigkeiten von dergleichen Sachen; (sagt H. D. Büsching in der Vorrede) haben denselben zu diesem Wochenblatte veranlaßt, und er setzt selbiges auch dieses Jahr fort. Nur müssen die Leser, wie H. B. selbst sagt, nicht vollkommen richtige Nachrichten, Meinungen und Urtheile erwarten, und wirklich sind dergleichen in historischen Sachen am wenigsten möglich. — Wir führen einige Nachrichten, die uns besonders interessant geschienen, aus diesen Blättern an: St. 43. Viele werden mit Erstaunen in den neusten Zeitungsblättern gelesen haben, daß man jetzt die jährlichen Einkünfte des Königs von Frankreich auf 380 Millionen Livres schätze. Die Summe ist allerdings sehr groß; allein eines Theils haben die Unterthanen des Königs 1748 schon eben so viel aufbringen müssen, (S. Büschings Magazin, zweyter Th. S. 234.) andern Theils ist der jetzt regierende König dennoch nicht reicher, oder besser zu sagen, nicht so reich als sein Vorfahr auf dem Thron Ludewig XII. welcher von 1498 bis 1515 regierte, und jährlich 13 Millionen 439594 L. von seinen Unterthanen erhob, davon aber nur 7 Mill. 650000 L. in seine Schatzkammer kamen. Es folgt auch daraus, daß der König durch ganz neue Auflagen 25 Mill. L. mehr als sonst einnimmt, wie die Zeitungen sagen, eben so wenig, daß seine Unterthanen seit kurzem viel reicher geworden wären, als daraus, daß in gewissen großen Städten jährlich die Anzahl der Krämer und Höcker zunimmt, geschlossen werden kann, daß die Anzahl und das Vermögen der Einwohner grösser geworden sey. Es ist der Mühe werth sich an die nützlichen Ausrechnungen und Vergleichungen zu

erinnern, welche du Tot in seinen 1740 gedruckten Reflexions politiques sur les finances & le commerce, t. 1 l. p. 204 &c. angestellt hat. Er nimmt den obigen Satz Ludewig XII und zugleich aus den Ouvrages politiques des Abts von St. Pierre an, daß Ludewig XV im Jahr 1730 und in den nächstfolgenden Jahren 190 Mill. L. gehabt habe, ja er setzt sie auf 200 Mill. L. So wie nun nach Abzug dessen, was Ludewig XII an die Hebungsbediente rc. zu zahlen hatte, nur die oben genannte mindre Summe in die Schatzkammer kam, also berechnet du Tot die reine Summe, welche Ludewig XV in gedachtem Jahr in seine Schatzkammer bekam, auf 95, oder um freygebig zu seyn, auf 100 Millionen, und fragt nun, ob Ludewig XV bey 100 Mill. reiner Einkünfte reicher gewesen sey, als Ludewig XII bey 7 Mill. 650000 L.? Er vergleicht die Preise der Lebensmittel in drey Landschaften um das Jahr 1508, mit den Preisen derselben in eben diesen Provinzen im Jahr 1735, und zeigt, daß sie im letztgemeldeten Jahr 22 mal theurer gewesen sind, als im erstgenannten, und schließt daraus, daß Ludewig XV, um eben die Ausgaben zu bestreiten, welche Ludewig XII hatte, zwey und zwanzig mal mehr reine Einkünfte hätte haben müssen, das ist 168 Mill. 300000 L. Er hatte aber nur 100 Millionen, also war Ludewig XII reicher, als Ludewig XV. Eben dieses bringt er heraus, wenn er den Werth des Goldes zu den Zeiten beyder Könige mit einander vergleicht. Zu der Zeit Ludewig XII galt die feine Mark Goldes $130\frac{1}{6}$ L., also betrug die Summe, welche er in seine Schatzkammer bekam, $58,770\frac{4}{5}$ Mark. Eine solche feine Mark galt zur Zeit des Verfassers 740 L. 9 S. 1 D., also galt ein Livre aus der Zeit Ludewig XII zu der Zeit des Verf. $5\frac{11}{16}$. Die Lebensmittel waren damals 22 mal theurer, als zur Zeit Ludewigs XII, also waren sie $3\frac{79}{91}$ mal höher im Preise gestiegen als die Münze, oder was zu Ludewig XII Zeit 1 Mark kostete, galt zu Ludewig XV Zeit $3\frac{79}{91}$ Mark. Auf solche Weise betrugen die $58,770\frac{4}{5}$ Mark feinen Goldes, welche jährlich in seine Schatzkammer flossen, $227,333\frac{1}{2}$ Mark zur Zeit des Verfassers. Eben damals machten die genannten reinen Einkünfte Ludewigs XV nach dem Preise der Mark feines Goldes 162,474 Mark aus. Folglich hatte dieser Monarch in Ansehung seiner Ausgaben $64,859\frac{1}{5}$ Mark feinen Goldes weniger, als Ludewig XII. Eben so vergleicht du Tot auch die Einkünfte der Könige Franz I, Heinrich I, Franz II und Heinrich III mit den Einkünften Ludewig XV, und zeigt deutlich, daß jene Könige mit ihren der Zahl nach weit geringern Summen mehr Lebensmittel und Waaren nach den Preisen ihrer Zeiten haben kaufen können, als Ludewig XV mit seiner der Zahl nach größern Summe nach den Preisen seiner Zeit. (Nächstens werden wir noch eine oder die andre merkwürdige Nachricht aus dieser Wochenschrift einrücken.)

Frank-

Frankfurt und Leipzig.

Ihnen aufzuwarten. Eine satyrische und moralische Wochenschrift. Verlegts J. G. Laitenberger in Merseburg. 8. 1774. Unter diesem launigten Titel kündigte zu Ende des verfloßnen Jahres ein launigtes Avertissement (das wir Lust hätten, ganz einzurücken, wenns der Raum verstattete,) gegenwärtige Wochenschrift an. Es sind uns auch seitdem einige Stücke von derselben zu Gesichte gekommen, aus denen sich aber unmöglich ein Auszug oder eine Probe geben läßt, und die bloßen Ueberschriften würden noch weniger jemanden einen Begrif von diesen Blättern machen. Lieber wollen wir den Plan hersetzen: "Ich liebe das Abwechselnde, nicht weil ich muß, sondern weil ich darf. Ich werde Ihnen also mit Prosa und Poesien, mit kurzen Abhandlungen, mit Malereyen, Fabeln, Erzehlungen, Briefen — und wenn Sie mir verzeihen, mit Satyren aufwarten. Mein Ton ist meistens lachend, doch befehlen Sie nur, ich will auch weinen, so herzbrechend weinen können, daß Sie alle mit weinen sollen. Kurz, was Sie nur von einem angenehmen Gesellschafter erwarten, das will ich zu leisten suchen. Bekehren will ich nicht, noch weniger verführen. Einschläfern? das wolle Apoll nicht! Und entzücken, hinreißen, versteinern? Die Hofnung wäre zu stolz. Aber wenn ich Ihnen die unerträgliche Langeweile, die verdrießlichen Falten der Stirne, und andre finstre Situationen durch eine angenehme Unterhaltung vertreiben könnte, das würde meinen ganzen Wunsch auf Erden erschöpft und erfüllt haben.

Dann würde ich mich und meinen Einfall segnen;
Dann möchte mir der blasse Tod begegnen,
So blaß er ist, mit Freuden küßt ich ihn.
Mich würde doch mein holdes Mädchen klagen,
Und mancher Freund noch meinen Schatten fragen:
O kann dich nichts zu uns zurücke ziehn?
Und Sie, die mich mit Wohlgefallen lasen,
Bey meinem Scherz vielleicht ihr Leid vergaßen,
Und Sie, zu gut, um ungerührt zu seyn,
Sie würden doch zu meinem Ruhme sagen:
Der Autor starb in seinen besten Tagen!
Dies wär mir mehr, als jeder Leichenstein."

Die Stücke selber heißen: Erste Aufwartung ꝛc. und der Preis für den ganzen Jahrgang zu drey Quartalen ist 1 Rthlr. 12 gl.

Paris.

Daselbst ist im vorigen Jahre unter dem Schutze der Dauphine, und der Besorgung des Herrn Marmontel der erste Theil der Chefs d'oeuvre dramatiques, ou recueil des meilleures pieces du théatre françois, tragique, comique et lyrique in großem 4. ans

Licht getreten, eines Werks, das an typographischer Pracht seines gleichen sucht. Es soll, laut des vorstehenden Prospektus, alle halbe Jahre ein Theil davon herauskommen, jeder Theil vier Stücke von fünf Aufzügen, oder eine gleiche Anzahl Aufzüge enthalten, dafern nicht, wie bey diesem, die Abhandlungen und Anmerkungen den Raum wegnehmen, und im ersten Fall 24, im zweyten nur 21 Pfund kosten. Den Anfang macht eine Abhandlung über das System der dramatischen Dichtkunst, ihren Ursprung und Fortgang, auf die eine andre über das Trauerspiel folgt. Letztere ist bis auf den historischen Theil, aus dem zwölften Kapitel von Marmontels Dichtkunst genommen. Alles läuft darauf hinaus, daß die Tragödie nur in Frankreich, da wo nichts erfunden wird, aber alles durch Aufmunterung, Nacheiferung und Standhaftigkeit sich vervollkommet, zur höchsten Stufe ihres Glanzes gestiegen ist. — Bey den Griechen war sie, was sie bey einem republicanischen, grossen Revolutionen unterworfenen Volke seyn sollte. Aber von Seiten der Charaktere, der Kenntniß des menschlichen Herzens, der Anordnung der Fabel, des Gewebes der Intrigue der Fülle der Handlung war sie das nicht, was sie unter den Franzosen geworden ist, und konnte es auch nicht seyn. — So lange die Römer ihre Freyheit genossen, waren weder ihre Begebenheiten noch Sitten tragisch genug, und in ihren unglücklichen Epochen hatten sie sogar die Freyheit verlohren, ihre Schande und ihr Elend auf der Bühne vorstellen zu sehen. — Nach der Wiederauflebung der Wissenschaften gieng die Tragödie in Italien weiter nicht, als daß sie dem System der Griechen furchtsam folgte, bis sie endlich, von der Musik unterstützt, einen neuen Flug nahm. — Der spanischen fehlte die Wahrheit und Natur der Sitten, das Einfache und Wahrscheinliche der Handlung; aber eben dadurch, daß die spanischen Dichter die Muster der Alten aus den Augen ließen, und von ihrer wilden Einbildungskraft getrieben, fortstürmten, trugen sie dazu bey, unbekannte Wege zu entdecken, und auf die Spur des neuen Systems vom Trauerspiel zu kommen. — In England gehört es mit zum Wesen und vielleicht zum Interesse der politischen Verfassung, daß der schlechte Geschmack sich auf der Bühne erhält, daß nach einem edlen, pathetischen, durchaus schönen Auftritt die Menge sich wenigstens an einigen groben Zügen ergötzet, und daß Leute von Verstande, die überall das kleinste Häufchen ausmachen, nicht das Recht haben, dem Volke die Wahl seiner Vergnügungen vorzuschreiben. (Hier folgt eine große Ausschweifung über Shakespears Charakter) — Deutschland ist durch einen Zusammenfluß von mehreren Ursachen an Dichtern unfruchtbarer als die übrigen Länder geblieben. Klima, Geschichte, Sitten, nichts war bey den Deutschen poetisch. Endlich haben sie, nach dem guten Beyspiel ihrer Nachbarn, angefangen in verschiedenen Dichtungsarten

arten Versuche zu machen, und in einigen sich sogar durch die naive und reine Nachahmung einer interessanten Natur hervorgethan. Aber die dramatische Poesie hat nie bey ihnen fortkommen können, und die Parthey, welche die deutschen Fürsten gefaßt haben, an ihren Höfen nur französische oder italienische Schauspiele zu haben, ist zugleich die Ursache und die Folge des wenigen Fortgangs, den das national Genie in diesem Fache gemacht hat. — Der gute H. Marmontel! wer mag ihm das aufgebunden haben? le parti qu'ont pris les souverains d'allemagne. Sollte man nicht denken, es wäre auf dem Reichstag verabredet und durch ein Conclusum festgesetzt worden? Die hier und dort abgedankten und in ihr Vaterland zurückgeschickten französischen Truppen hätten ihn doch eines bessern belehren können, und was unsre dramatischen Dichter anbetrift, so spielt man ja jetzt Nachahmungen von deutschen Stücken auf dem Theater zu Paris. — Nach diesen Abhandlungen kömmt ein kurzer Abriß von Mairets Leben, des Verfassers der Sophonisbe, dann ein Examen der letztern, dann das Stück selbst, und endlich noch grammatikalische Anmerkungen darüber. Johann Mairet war 1601 geboren, brachte seine Sophonisbe 1633 auf das Theater, und starb 1686. Damals war die Erscheinung eines regelmäßigen, obgleich schwachen Trauerspiels ein Phänomen, und ein Dichter, der den alten Syphax sagen ließ:

Ah Philon, souviens toi que la fortune est femme
Et que de quelqu'ardeur que Syphax la réclame,
Elle est pour Massinisse & qu'elle aimera mieux
Suivre un jeune empereur qu'un autre déja vieux,

gehörte unter die erste Klasse der neuern witzigen Köpfe. Aber daß man mit einem solchen Stück eine Sammlung eröfnet, die den vielversprechenden Titel: Meisterstücke führt, kömmt uns unbegreiflich vor. Wenn Hr. Marmontel dieses Wort in so weitem Verstande zu nehmen fortfährt, so dürfte sein Unternehmen eben so ungeheuer werden, als es sich kurz zusammenziehen ließe, wenn er beym Buchstaben bliebe. Unsre Verwunderung ist um so größer, da vor kurzem ein französischer Dichter eben diese Sophonisbe umgearbeitet hat, und das in einem Style, der nach den Proben, die H. Marmontel selbst anführt, des Mairet prosaische, niedrige, schleppende Schreibart so weit hinter sich läßt, als Leßing Gryphen. Nicht ohne Gelächter konnten wir in der letzten Scene folgende Zeilen lesen:

Meurs, misérable prince, & d'une main hardie
Ferme l'acte sanglant de cette tragédie.

(Il tire le poignard caché sous sa robe)

Wem fällt nicht dabey der alte Odoardo ein, wenn er spricht: Sie erwarten vielleicht, daß ich den Stahl wider mich selbst kehren werde, um meine That wie eine schaale Tragödie zu beschließen? Das

Kupfer vor dem Stücke und die Vignetten vor und nach den Aufzügen sind von Eisen gezeichnet und von Launay gestochen. Jenes stellt die erblaßte Sophonisbe auf einem reich bekleideten Bette liegend vor. Die eine Hand hängt, der Kopf ist, unsrer Empfindung nach, zu weit rückwärts gesunken. Zwey trostlose Weiber knien daneben. Maßinissa steht mit abgewandtem Gesicht und gezücktem Dolche, ganz in der Stellung eines französischen Theaterhelden, hinter ihm ein paar Figuren im Dunkeln, die sich gefaßt machen, ihn aufzufangen. Die Vignetten drücken einzele Scenen aus. Das Stück mit den Anmerkungen enthält 107 Seiten, und die vorhergehenden Abhandlungen 22.

Londen.

Nachfolgende Urtheile über einige deutsche Schriften sind aus einer englischen Monatsschrift übersetzt:

Unterricht fürs Volk gegen die Pest. Danzig. 8. Obgleich der scharfsinnige Verfasser nicht für gut befunden hat, seinen Nahmen dieser Schrift vorzusetzen, so weiß man doch, daß derselbe niemand anders, als Dr. Wolf in Danzig sey; — ein Mann, der der königlichen Gesellschaft zu Londen verschiedene gemeinnützige Abhandlungen mitgetheilet hat, welche in ihren Transactions anzutreffen sind. Der Ausbruch der Pest in Pohlen flößte dem Verfasser den Gedanken ein, alles zu sammlen, was bishero darüber geschrieben worden wäre, damit er das unnöthige weglassen, das weitschweifige abkürzen, und das übrige zum Nutzen seiner Landsleute bekannt machen könnte. Die Kaiserin von Rußland, welche seine Arbeit mit Vergnügen gelesen, befahl sogleich, daß es übersetzet, auf ihre Kosten gedruckt, und unter ihre Unterthanen vertheilet würde. Ein gleiches geschahe von dem Krongroßmarschall in Polen, der die Uebersetzung in alle Provinzen sendete, welche schon zum Theil durch die Pest die grausamsten Verwüstungen erlitten hatten. Diese Schrift enthält die Diagnosis der Seuche; ihre verschiedenen Stufen; die Mittel, ihre Ausbreitung abzuhalten; und endlich die Heilungsart der Pest selbst. In dem Anfang werden die wahrscheinlichen Ursachen dieser fürchterlichen Krankheit angezeiget, und zugleich die Wirkungen beschrieben, welche die bekannten Heilungsmittel derselben von sich versprechen lassen. Die ganze Abhandlung ist mit vieler Einsicht verfaßt, ohne doch den geringsten Leser unverständlich zu seyn. Man kann sie mit Recht als eine Fortsetzung des **Unterrichts für den gemeinen Mann von Tissot** ansehen, und sie verdient in unsre Sprache übersetzt zu werden.

Jerusalems Briefe über Moses Schriften und Philosophie. Erste Sammlung. Braunschweig. 8. Dies Buch bietet in wenig Bogen so viele neue Vertheidigungsgründe für die Schrif-

Schriften des Heerführers der Kinder Israel dar, und giebt vielen andern schon bekannten einen solchen Anstrich der Neuheit, daß sich der Leser die reizendste Unterhaltung versprechen darf. Die vier Briefe, welche diese erste Sammlung ausmachen, enthalten 1. einen Beweis, daß Moses wirklich der Verfasser der Bücher sey, die man ihm zuschreibet; 2. und 3. die Gründe, daß er das erste dieser unter seinen Namen bekannten Bücher geschrieben; und 4. Anmerkungen über die Schreibart des ersten Buches, besonders aber der ersten Kapitel. Die vortrefliche Art, mit welcher der Verfasser seine Gegenstände behandelt, und die ungezwungene Schönheit seines Stils vermehren die Ungeduld, mit der man der Fortsetzung dieser lehrreichen und unterhaltenden Briefe entgegen siehet.

Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. 1ter Theil. Braunschweig. 8. Diese Betrachtungen legen das beste und stärkste Zeugnis von dem Geschmack und der Religion des Erbprinzen von Braunschweig ab. Der Abt Jerusalem unterrichtete den Prinzen in den Grundsätzen des Christenthums. Diesen Unterricht verlangten Se. Durchl. im letzten Kriege schriftlich aufgesetzt zu sehen, um sich in der Stille daraus zu erbauen, und erlaubten hernach auch die Bekanntmachung desselben. Das gegenwärtige Werk enthält nur den ersten Theil des Unterrichts, und begreift die Grundsätze der natürlichen Religion in sich. Die Schreibart ist deutlich, aber nicht weitschweifig, und eben so entfernt von einem übertriebenen Stil, den neuerlich verschiedene deutsche Gottesgelehrte zur Mode gemacht, als von jenen pöbelhaften Ausdrücken, die sich nur eingebildete Fromme erlauben, weil sie es für Pflicht halten, der feinen Litteratur und den besten Redensarten einen ewigen Haß zu schwören. Er entfernt sich nie von einer Würde, die einem Gesandten Christi zukommt, und ist dennoch zu gleicher Zeit den Schwachen worden als ein Schwacher, auf daß er die Schwachen gewinne. Die Gründe, die er zur Vertheidigung der Religion gebraucht, übersteigen die Fähigkeiten mittelmäßiger Leser nicht, und werden doch allenthalben von der Ueberzeugung begleitet. Der Weltweise und der Gottesgelehrte finden in jedem Vertheidigungsgrund die Quintessenz von allem, was darüber jemals ist gesagt worden. Kurz, wenn man das ganze Werk durchgelesen, so empfindet man nur dies einzige Unangenehme, daß der Verfasser in zwölf Jahren keine Zeit gefunden, das Publikum mit der ganzen Sammlung seiner ausgearbeiteten und vortreflichen Betrachtungen zu beschenken.

Juncker Nouveaux Principes de la Langue Allemande. Paris. 8. Die deutsche Sprache ist so genau mit der englischen und angelsächsischen verwandt, so originell, reich und ausdrückend, und die in derselben bekannt gemachten Schriften so interessant und zahlreich,

reich, daß sie in der That verdient häufiger gelernt zu werden, als es bisher geschehen ist. Der Verfasser dieser Sprachlehre ist Professor der deutschen Sprache an der Kriegsschule zu Paris, und wir empfehlen dies Buch als das vollkommenste und beste in seiner Art.

Kurze Nachrichten.

Leipzig. Durch gedruckte Avertissements ist von hier die Ausgabe nachstehender Bücher angekündigt worden. Selbige sollen künftige Ostermesse fertig werden, und bis Ende des Merzes wird Pränumeration darauf angenommen.

Eine neue Ausgabe vom Terenz in zwey Bänden in groß Octav, nach Lindenbrogs Edition; doch sollen die Scholiasten und andre Anmerkungen unter den Text gesetzt werden. Hierzu kommen zwey Register, eins über den Donat, das andre über den Terenz. Das ganze Werk wird über vier Alphabet stark. Der Herausgeber ist Herr M. Zeune. Auf jeden Theil, wovon der zweyte auf Michael fertig wird, pränumerirt man 1 rthl. 12 gl.

Gronovs Ausgabe vom Macrobius, mit einem vollständigen Register in groß 8, 2 1/2 Alph. Von eben demselben Herrn M. Zeune. Die Pränumeration ist 2 Rthl.

Eine bequeme Ausgabe vom **Plutarch**, durch Herrn Doktor Reiske. Oben steht der griechische Text, darunter die lateinische Uebersetzung, und unter diesem in gespaltnen Columnen die Anmerkungen. Die Vorzüge dieser Ausgabe, als ein Register über die Wörter und Redensarten des Plutarchs ꝛc. sind beträchtlich. Das Format ist groß 8. Das Werk wird 10 Bände, und der Band 50 Bogen betragen. Für jeden Band ist zwey Rthl. Pränumeration. Der erste erscheint in der Ostermesse.

Maximus Tyrius mit Davisii und Marklandi Noten, wie selbiger in Londen 1741 herausgekommen ist. Mit Anmerkungen und einem Register vom Herrn Doktor Reiske vermehrt. In groß 8. Zwey Theile. Beyde sollen künftige Ostern herauskommen, und das ganze Werk wird für 2 Rthl. Pränumeration verlassen.

Folgende Werke werden theils auf Ostern theils auf Johanni erscheinen:

Herrn Kapitän Niebuhr Reisebeschreibung, erster Band, der die Reise von Kopenhagen nach dem glücklichen Arabien, und von Mockha nach Bombay enthält. Wird ungefehr 65 Bogen stark, und 73 große und kleine Kupfertafeln enthalten. Die Subscription darauf ist 6 Rthl. 8 Stüver, dänisch Courant.

Geschichte der Seereisen, um in der südlichen Hemisphäre Entdeckungen zu machen ꝛc. verfaßt von J. Hawkesworth. Aus dem englischen. Auf Subscription 12 Rthl. 12 gl. in Louisd'or.

Voyages autour du monde, rédigés par J. Hauckesworth. Traduit de l'Anglois. Die Unterzeichnung ist 10 Mark 8 ßl. auf fein Schreibpapier, 15 Mark 12 ßl. auf groß Papier.

Tristram Shandy wird von Herrn Boden in Hamburg, der schon durch mehr gute Uebersetzungen, sowohl aus dem englischen als französischen bekannt ist, von neuem übersetzt, und auf Johanni fertig. Es sind 9 Theile, auf welche man einen halben Louisd'or zeichnet.

Winkelmanns hinterlaßne noch nie gedruckte Werke, besonders seine ganz umgearbeitete Geschichte der Kunst des Alterthums, werden jetzo gedruckt. Die Unterzeichnung darauf ist bis Ende des Aprils 5 Ducaten.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
17tes Stück den 23ten Merz 1774.

Arnstadt.

Herr Johann Andreas Beck, Pfarrer in Schwabhausen, hat daselbst eine Weyhnachts-Predigt, welche er bey Einweihung einer neuen Orgel über Luc. 2, 1 — 14. gehalten, drucken lassen. Sein Thema heißt: Die vortrefliche Nachtmusik, welche dem neugebohrnen Jesulein zu Ehren gebracht worden. Wobey zu betrachten: 1 Das Collegium musicum, oder die musikalische Gesellschaft, so diese vortrefliche Nachtmusik aufgeführet. 2 Wer diese Nachtmusik anzuhören eingeladen worden. 3 Der hohe und erhabene Inhalt oder musikalische Text. Unsre Leser werden uns verzeihen, wenn wir ihnen nur zwey Stellen aus dieser Predigt abschreiben. Der erste Theil hebt folgendermaßen an: "Fragen wir, was dieses für eine musikalische Gesellschaft gewesen, so diese vortrefliche Nachtmusik gebracht? So antworten wir: Niemand anders, als die himmlische Hofkapelle, die rechte ausgelernte künstliche Virtuosen in himmlischen Chören, die Morgensterne, die jauchzenden Kinder Gottes, die starken Helden" ꝛc. Der Verf. läßt sich im dritten Theil, wenn er von der Gewalt der Musik redet, also vernehmen: "Orpheus soll mit seinem Gesang und Leyer die Felsen und Bäume tanzend, die Berge hüpfend, die Flüsse stillstehend, und die wilden Thiere gebändigt und zahm gemacht haben; der Orion (soll Arion heissen) mit seiner Laute die Meerschweine herbeygelockt, und gemacht haben, daß sie ihn über das Meer getragen u. s. w. Ein Holländer, Nicol Peter, konnte mit seiner durchdringenden Stimme Gläser zerbrechen, welches durch erregten starken Schall nicht unmöglich und dessen Würkung erstaunlich ist." Indem der Herr Pastor von dem Endzweck der Orgeln redet, drückt er sich also aus: "Hierinne gehen uns die heiligen Engel in dem heiligen Evangelio vor, die als rechte lebendige geistliche Orgelpfeifen einen solchen süßen Ton in der Luft erregen, daß die Hirten in den Bethlehemitischen Feldern aufs angenehmste unterhalten wurden ꝛc." Zugleich sind zwey Anhänge beygefügt. Der erste handelt von der Musik der Alten, und ob unsre heutige Musik derselben beykomme oder nicht. — "Was haben nicht 4000 Sänger, die David im Tempel gestellt, die sich mit Fleiß darauf gelegt, das Horn zu erheben, darunter 288 Meister in der Mu-

sik, und der Assaph, Heman, Ethan und Jedithun die Oberkapellmeister gewesen, für eine Musik aufführen können? Die jungen Leviten haben die klaren Stimmen, Discant, Alt, Tenor, die Alten aber die Bässe gesungen." Der zweyte Anhang thut Vorschläge zur Verbesserung der Kirchenmusik. Vornemlich soll sie darinn bestehen, daß in einer jeden Gemeinde nur anfangs eine iede Stimme 6 bis 8 mal besetzt würde; nachher könnte auch die Anzahl steigen und vergrössert werden. Der Discant und Alt müßte unter dem Frauenzimmer in Uebung, Tenor und Alt unter den jungen Purschen, der Baß unter den Männern in Schwung gebracht werden.

Halle.

Carl Hermann Hemmerde hat verlegt: Friedrich Ludwig Keßlers, der Arzneygel. D. Landphysic. und Garnisonmedic. zu Magdeburg, Beobachtungen über die epidemischen Faulfieber in den beyden Wintern 1770 bis 1772, auf 260 S. in 8. 1773. Diese Landplage war diese beyden Winter in Deutschland allgemein, an einigen Orten mehr, an andern weniger; und wie viele Menschen ein Raub dieser bösartigen Krankheit geworden, haben sattsam die Todtenlisten angezeigt. Wie unser Verfasser diesen fürchterlichen Gegenstand bearbeitet, wollen wir unsern Lesern itzt in einem kurzen Auszuge anzeigen. — Im Sommer und Herbst 70, und bis im Merz 71 waren viele Ueberschwemmungen von starken Gewittern und häufigen Regen. Das Wasser blieb in den niedrigen Gegenden lange stehen, und wurde bey einer sehr warmen Witterung faul. Es entstand eine allgemeine Nässe, ja auch in den höchsten Gegenden entsprangen häufige Wasserquellen. Ehe aber das Faulfieber erschien, wüteten andere Krankheiten als Vorboten: es waren langwierige Rhevmatismen, Husten, Gallenbrechen, einige einfache Entzündungsfieber und Frühlingswechselfieber. Alle schwächliche Körper, auch die gesundesten, litten von den Rhevmatismen sehr. Der Husten drohete wegen seiner Langwierigkeit oft die Auszehrung. Das Gallenbrechen verschafte bey einigen Linderung und Besserung, bey andern gesellete sich oft ein heftiges Fieber darzu, und machte es gefährlicher. Gleich Anfangs waren hier die Brechmittel die nöthigste und nützlichste Arzney. Von den bisher ruhig gebliebenen gallichten Unreinigkeiten entstunden tödtliche Peripnevmonien und Pleurisien. Der fünfte Tag war allezeit bey den erstern der wichtigste. Hier entschied sich das Schicksal der Kranken; entweder sie bekamen einen Schweiß, oder gewöhnlicher einen erleichternden Durchfall, nach welchem sich die begleitenden Beängstigungen verlohren. Oder sie starben am fünften Tage mit einem schnellern und kleinern Pulse, der in einer Minute über 120 mal schlug; besonders Engbrüstige. Die größte Gefahr desselben waren innere Entzündungen. Die Kur erforder-

te,

te, das Fieber zu mäßigen, den Krankheitsstoff, welcher fast allgemein in den ersten Wegen zu finden war, so zu behandeln, daß er an den kritischen Tagen entweder freywillig von der Natur, oder durch wiederholte gelinde Laxiermittel konnte ausgeführt werden. Nach einem kurzen Stillstande der vorigen Krankheit erschien im Merz 1771 die Pleurisie oder der Seitenstich mit den heftigsten Zufällen in zwey besondern Gattungen. Bey der erstern war der Puls gleich sehr voll, härter und gespannter; bey der andern stieg er langsamer und war weicher und voller. Bey der erstern war die Nachlassung des Fiebers mit den übrigen Zufällen schwerer, bey der andern leichter zu erhalten. Der Seitenstich äußerte sich mehrentheils im Anfange, bisweilen später, ja in einigen erst bey den Veränderungen am fünften Tage; bey einigen war er anhaltend, heftig und unbeweglich; bey andern heftig, veränderte aber seine Stelle. Von der Gefahr des Delirii konnte man nur nach dem Verhältniß der übrigen Zufälle darbey urtheilen. Im Anfang des Mayes gieng die Epidemie in ein nachlassendes Sommerfieber über, und das Sterben verminderte sich merklich. Alle freywillige Entledigungen durch Schweiße, durch Brechen und Durchfälle waren häufiger, und konnten leichter mit Mitteln in Ordnung gebracht werden. Zuweilen erschienen in diesem Frühjahr auch Faulfieber. Das war die Geschichte der Epidemie der vermischten Faulfieber und Entzündungsfieber, welche der Verfasser im ersten Kapitel des ersten Abschnitts des ganzen Buches liefert. Im zweyten Kapitel desselben macht der Verfasser Anmerkungen über die Ursachen und Eigenschaften dieser epidemischen Krankheiten. Die gemeinschaftliche Quelle sey ohne Zweifel die Beschaffenheit der Luft, und die ganz eigentliche Witterungskrankheit gewesen. Eine Anhäufung von gallichten Unreinigkeiten wurde allgemein angetroffen, und bey Entledigung derselben hatte das Brechen Vorzüge vor den Durchfällen. Die starken Schweiße schienen auch mehr eine Folge der Erleichterung, die die Kranken von andern Ursachen und den Durchfällen erhielten, als die Ursachen dieser Erleichterung selbst zu seyn. Der Verfasser glaubt in dem fünften und neunten Tage, als kritische Tage, eben das zu finden, was Hippocrates und die Aerzte, die unter einem wärmern Himmelsstriche wohnen, am vierten und siebenden Tage beobachtet haben: zum Beweis führt er den verschiednen Tag des Ausbruchs der Blattern, nach der Einpfropfung, an. Das dritte Kapitel handelt von der Kur dieser Fieber. Die Kur beruhete größtentheils darauf, daß eine vollkommene Krisis bewerkstelliget wurde, und das mehreste hiervon vollendete das Fieber, daher bey Minderung des Fiebers behutsame Rücksicht hierauf genommen werden mußte. Den Tumult des Fiebers zu stillen, war der Aderlaß ohnentbehrlich, welcher auch nach Umständen wiederholt werden mußte. Die Ipecacuanha mit Rhabarber zog unser

Verfasser allen übrigen Brechmitteln vor, (dieses hat auch der Rec. hundertmal erfahren, der diese beyden noch mit dem Weinsteinrham verband,) und weder Seitenstich, noch Lungenentzündung, noch andere Vorurtheile, die Gegenanzeigen ausmachen, die das Brechen verbieten, hielten ihn, sie zu geben, ab. Laxiermittel, besonders die Rhabarber, waren bey Durchfällen, an kritischen Tagen die Ausleerung zu befördern und zu vollenden, heilsam. Bey dem Seitenstich fand der Verf. nach dem Aderlaß und Brechen die Zugpflaster von Cantharíden unentbehrlich. Salpeter that auch gute Dienste. Von dem Campher und den flüchtigen Salzen hat der Verf. hier keine günstige Würkung gesehen. In der Abweichung der Durchfälle bewies sich das Decoct von der Simaruba sehr wirksam. Der zweyte Abschnitt liefert besonders Beobachtungen über die Epidemie der Faulfieber. Wir wären gern etwas weitläuftig; aber wir müssen uns kürzere Grenzen setzen, da wir schon die Grenzen einer Recension überschritten haben. Verderbte Luft und Hungersnoth waren zwey wichtige Ursachen. Die Krankheit hatte drey Perioden; die erstere begrif die Zunahme des Fiebers und die Entwickelung seiner Zufälle, und endigte sich mit dem neunten Tage: die zwote dauerte bis zum funfzehnten Tag, und hierinne blieb das Fieber unverändert: in der letzten nahm das Fieber ab, und die Erhohlung war sehr verschieden. Bey vielen brachen um den sechsten Tag und später Flecken hervor. Da die Epidemie einen beständigen Typus annahm, wurden die kritischen Tage bestimmter: der fünfte brachte das Fieber auf einen festen Fuß: der neunte entschiedete: der eilfte und vierzehnte war gefährlich, und am sechszehnten fieng sich die Besserung an. Dies Fieber war für Erwachsene gefährlicher, als für Kinder; am allergefährlichsten für das hohe Alter und schwächliche Körper. Bey der größten Geschwindigkeit schlug der Puls kaum 90 mal in einer Minute. Höchst gefährlich war es, wenn sich der Puls um den siebenden oder achten Tag erhoben hatte, und hart und unordentlich schlug; dabey wurden die Kranken starr und wild, fielen in Raserey und starben. Der Stupor war fast ein allgemeiner Zufall. Die allzu schnelle und große Entkräftung nach dem Anfall bestimmte die Bösartigkeit. Die nächsten Ursachen des Todes waren insgemein Entzündungen, oder Durchfälle, die nicht in Ordnung gehalten, oder gestört waren. Nach Umständen wurde auch hier die Ader geöfnet, darauf folgten Brechmittel, verdünnendes Getränk mit der vegetabilischen und mineralischen Säure; wenn der Puls fiel, war die Rinde mit Virgin. Schlangenwurz und Vitriolgeist das beste Mittel. Bey Durchfällen gab der Verfasser nach der Rhabarber die Rinde mit der Simaruba. Die Zugpflaster waren hier nicht allgemein nöthig. In der äußersten Entkräftung war der Wein das beste Labsal, und half schleunigst.

Zürich.

Orell und Geßner haben daselbst verlegt: Erste Jugendgeschichte Jesu, samt Beylage und Register zu der Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu, von dem Verfasser derselben. 1774. klein 8. 10½ Bogen. Es ist dieses Stück der Lebensgeschichte Jesu ein Supplement oder vielmehr eine Einleitung zu den bekannten größern Werke, welches die Geschichte der drey letztern Lebensjahre Jesu in sich enthält, und ist bereits der dritten schweitzerischen Ausgabe desselben beygefügt, aber um derer willen, welche vielleicht nur eine der beyden erstern Ausgaben besitzen, hier besonders abgedruckt worden. Der Herr Verfasser fängt von der Beschaffenheit der jüdischen Staatsverfassung an, zu den Zeiten, in welche die Geburt des Erlösers traf. Er beschäftigt sich darauf mit der Geburt Johannis, des verheissenen Vorläufers des Messias, und schreitet sodann zu der ersten Jugendgeschichte Jesu selbst, deren Grenzen er von seiner Geburt an bis zu seiner Rückkehr aus Aegypten nach Nazareth setzet. Hier zeigt der Verfasser die weisen Absichten der Vorsehung Gottes, warum Jesus bis zum völligen Antritt seines Lehramtes gleichsam im Verborgenen geblieben, und sich weder durch Wunder noch durch Lehren besonders hervorgethan; und daß in dieser ganzen Zwischenperiode sich nichts merkwürdiges in der Lebensgeschichte Jesu sagen lasse, als seine Reise, die er mit seinen Eltern nach Jerusalem auf das Paschafest gethan, und was sich hierbey ereignet. Ja eben bey dieser Geschichte ist es, wo er den Leitfaden seines größern Werkes anknüpft und weiter ausdehnt. Eben den Styl, eben dieselbe Empfindung, besonders in der Paraphrase, welche man in dem größern Werk antrift, wird man auch hier nicht vermissen. Zur Probe der letztern führen wir nur folgende Stelle aus dem Lobgesange der Maria an:

"Meine ganze Seele lobt ihn!
Gott, meinem Heiland frohlockt mein jauchzend Herz!
Daß er die Arme, seine Dienerin,
Der hocherhabnen Ehre würdigt."

"Denn sieh, es preisen mich die Nationen seelig,
Von itzt an, immerdar —
Denn hohe Gnaden hat er mir erwiesen,
Der Mächtige, deß Name heilig ist!"

Die zwey Beylagen enthalten eine Sammlung einiger von Grabe und Fabricius aus den ältesten, mehr oder weniger ächten, patri-

 stischen

stischen Schriften, gezogenen Lehrsprüche Jesu; wie auch einige Anekdoten zur evangelischen Geschichte. Das Register zu der ganzen Lebensgeschichte Jesu ist so eingerichtet, daß es sich zu allen drey Ausgaben schickt, und zeigt sowol die Stellen der Evangelisten an, wo die gesuchte Materie zu finden, als auch das Buch und das Capitel der Lebensgeschichte Jesu selbst, wo hiervon gehandelt wird.

London.

In dem London Chronicle vom 12. Febr. dieses Jahres befindet sich ein Schreiben, von dessen ganz besonderm Inhalt wir einen Auszug mittheilen wollen. Ich bin sehr geneigt zu glauben, sagt der Verfasser, welcher sich einen Bewunderer des Sokrates nennet, daß die Verfeinerung, oder wenn man will, die Verbesserung, welche die Philosophie seit zweyhundert Jahren erhalten hat, dem menschlichen Geschlechte höchstnachtheilig sey; und daß man bereits die schlimmen Wirkungen davon verspüre. Die Vernunft war dem Menschen gegeben, nicht daß er mit derselben in die Geheimnisse der Schöpfung eindringen sollte, sondern allein, damit er durch sie zur Glückseeligkeit geleitet, und weiser und besser würde. Wenn wir auch mit dem Unglaubigen annehmen, daß die mosaische Nachricht von der Schöpfung allegorisch zu verstehen sey, so zeigt sie uns doch die sehr wichtige Lehre, daß alles Wissen, welches nicht einen unmittelbaren Einfluß in die Beschäftigungen des menschlichen Lebens hat, uns nur unglücklich mache. — Ein Mensch, welcher glaubt, die Erde sey die einzige bewohnte Welt, die Sonne, der Mond und die Sterne seyn allein um ihrentwillen da, und er sey der Herr der ganzen Schöpfung, ist gewiß weit glückseeliger, als derjenige, der weiß, daß die Erde ein bloßer Planet von der Sonne ist, und daß es noch Millionen Welten von größerer Wichtigkeit als die unsere giebt, unter welchen sich diese Erde gleichsam verliert, und die wahrscheinlich von viel vollkommenern Geschöpfen bewohnt werden, als wir sind. Unser Schöpfer, der am besten weiß, was zu unserer Glückseeligkeit dienet, hat alles wirklich so gebildet, daß wir ganz natürlich zuerst auf jenes Lehrgebäude verfallen, und nicht eher als nach vieler Mühe und Nachforschen aus diesem so angenehmen Traume erwachen, wovon aber der Erfolg kein anderer als dieser ist, daß, je mehr sich unsere Einsichten vermehren, je mehr wir uns gedemüthiget fühlen. Ist nicht derjenige, der sich einbildet, er sey ein sehr wichtiges Geschöpfe, ein unsterbliches und vernünftiges Wesen, glücklicher, als ein anderer, der sich für ein bloßes Uhrwerk ansiehet, und sich selber auf eine niederträchtige Art in die Klasse vernunftloser Thiere heruntersetzt? Ich unterstehe mich zu behaupten, daß die logikalischen und metaphysischen Lehrgebäude, welche man vor Lockes und Newtons Zeiten

ten angenommen hatte, der menschlichen Glückseeligkeit weit mehr angemessen waren, als diejenigen, mit welchen sich unsere Philosophen gegenwärtig beschäftigen. Je mehr der Mensch sich als ein Geschöpf von Wichtigkeit ansiehet, je glücklicher ist er. Wir hingegen werden beständig angewiesen, so veräcktlich, als nur möglich, von uns selber zu denken. Wir bemühen uns, die alten Meinungen lächerlich zu machen, und nennen sie stolze Einbildungen: aber man gebe mir lieber Thorheit und Glückseeligkeit, als Wissen und Elend. Es ist besser, sagt Cheyney, träumend glücklich, als wachend unglücklich seyn. Unsere heutigen Philosophen hingegen dünken sich zu klug, als daß sie so lächerlich wählen, und das Wissen ihrer Glückseeligkeit aufopfern sollten. Es würde zu weitläuftig seyn, alle besondere Stücke zu durchgehen, in welchen der Philosoph und der Bauer von einander unterschieden sind, allein dies kann man mit Wahrheit sagen: daß wohl bey den meisten, in Ansehung der Glückseeligkeit, der Vortheil auf Seiten des letztern ist. Und wie kann es auch anders seyn, da der Bauer blos der geraden und einfachen Bahne folgt, welche ihm die weise Natur vorgezeichnet hat? Auf dieser siehet er sich unendlich weit über die unvernünftigen Thiere erhaben, wenn der Philosoph sich willig zu denselben herunter läßt. Er glaubt, daß seine Seele unsterblich und das Ebenbild seines grossen Schöpfers sey, da dieser die seinige als einen bloßen Hauch betrachtet, der mit dem Leben zu seyn aufhöret. Er schmeichelt sich mit einer göttlichen Freyheit in seinen Handlungen, da dieser in den seinigen nichts als eine blinde Nothwendigkeit entdecket. Er findet in den Begegnungen seiner Mitbrüder Freundschaft, Menschenliebe und Uneigennützigkeit, da dieser aus denselben sich eine Gesellschaft lasterhafter Menschen bildet, deren einzige Triebfeder der Eigennutz ist. — Wenn wir unsere philosophischen Untersuchungen noch höher treiben, und endlich unsere Thorheit an den schrecklichen Wirkungen erkennen werden, welche sie in dem Gemüthe und den Sitten der Menschen hervorbringt, so werden wir eben so eifrig seyn, sie wieder zu unterdrücken, als wir seit einem Jahrhundert gewesen sind, dieselben empor zu bringen. — Locke und andere haben gezeiget, daß die Seele sich nichts als Empfindungen und Bilder bewußt ist, und diese Entdeckung wurde von den Gelehrten mit Beyfall aufgenommen. Die Erfahrung aber hat gelehret, daß hierin der Grund liegt, worauf in der Folge die Zweifler ein Lehrgebäude aufgeführet haben, vor dessen traurigen Wirkungen man sich nunmehr entsetzet. — Durch Isaac Newtons Optick ist die Lockische Lehre sehr unterstützet worden. Mir ist keine wahrhaftig nützliche Erfindung bekannt, zu welcher Newtons optische Entdeckungen Gelegenheit gegeben hätten, wenigstens ist keine mit dem Schaden zu vergleichen, welchen das Lehrgebäude der Zweifler gestiftet hat, das aus denselben herfließet. — Man kann diese Gedanken des Be-

wun-

wunderers des Sokrates nicht lesen, ohne sich zugleich der Worte des Horazischen Argis zu erinnern:

Pol! me occidistis, Amici,
Non servastis, ait, cui sic extorta voluptas,
Et demtus per vim mentis gratissimus error.

Kurze Nachrichten.

Leipzig. Joh. Sam. Heinsius verlegt: Doct. Aug. Fr. Schotts, der juristischen Alterthümer Professors ꝛc. unpartheyische Critick über die neuesten juristischen Schriften ꝛc. Von dieser Schrift sind bis zu Ende des vorigen Jahres 52 Stücke, jedes ungefehr von 6 Bogen in 8, erschienen. Die Absicht des Verfassers erhellt gleich aus dem Titel, und die Fortdauer des Werkes zeigt, daß es Liebhaber findet. Ebendesselben juristisches Wochenblatt. Zweyter Jahrgang 1773. ist mit jener Schrift verwandten Inhalts. Nur daß dieses Werk mit unter Abhandlungen enthält, und meistens kleine juristische Bücher anzeigt, da jenes sich auch mit größern Werken beschäftigt.

London. The School for Wives, die Weiberschule, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, ist dieses Jahr hier verschiedenemal und mit dem größten Beyfall aufgeführt worden. Es ist ganz im englischen Geschmack, voller Verwickelungen, Mißverständnisse und launigter Qui pro quo's. Der Styl munter und angenehm. Der Held des Stücks, der Mann einer liebenswürdigen Frau, läßt sich von allen Mode-Ausschweifungen mit fortreissen, fädelt einen Liebeshandel nach dem andern, bald unter dem Namen eines irländischen Schauspiel-Direktors, bald unter einer andern Verstellung ein, wird aber durch die vernünftigen Vorstellungen seiner Frau, die ihn von ohngefehr bey einer Amourette ertappt, vollkommen gebessert. Ein alter General und sein Sohn spielen auch eine vorzügliche Rolle in diesem Stück. Sie sind beyde in eine Miß verliebt, nur mit dem Unterschied, daß keiner des andern Liebe muthmaßet, und der Auftritt, da der General der Miß von weitem seine Leidenschaft zu verstehn giebt, diese aber es als eine Bewerbung für seinen Sohn, den sie liebt, aufnimmt, wird dadurch sehr komisch. Eine Scene, vollkommen wie sie in der heimlichen Heyrath des Garricks steht. Bey der letzten Vorstellung dieses Lustspiels zu London hat man noch ein paar neue Auftritte hinzugefügt, die ungemein gefallen haben, und die Verwickelung noch krauser machen.

Gotha. Auf die Iris, eine Wochenschrift, welche Herr Kanonikus Jacobi zum Besten des schönen und sanften Geschlechts herausgeben will, und bereits in einigen öffentlichen Blättern umständlich angekündigt hat, kann man sich beym Legationssekretair, H. Gotter, allhier einzeichnen. Der Preis ist eine halbe Pistole, die nächstkünftigen December bey Empfang des ersten Bandes bezahlt wird. Bey eben demselben wird auch die Pränumeration auf den deutschen Merkur, wie im verwichenen Jahre, angenommen.

Druckfehler. Seite 5, Linie 17, lese man *tous* anstatt leurs. S. 13 L. 12, Ratenau statt Katenau. S. 32 L. 7 muß 18 gl. statt 1 Rthl., und L. 8 muß 3 Rthl. 12 gl. statt 4 Rthl. 12 gl. stehn. S. 45 L. 8, rechnen statt erheben; L. 29 *te* anstatt de. S. 66 L. 14 willkommen für vollkommen, und nach dem Punkte ist in derselben Zeile folgendes einzuschalten: **Der Verfasser, Herr Hofrath Pfeffel in Kolmar, will mit dieser Sammlung seine Arbeit schließen.**

Gothaische
gelehrte Zeitungen
18tes Stück den 26ten Merz 1774.

Frankfurt und Leipzig.

Joh. Jak. Mosers, kön. Dänischen Etatsraths, rechtliches Bedenken von Aufhebung des Jesuiter-Ordens; besonders so viel es die Befugnisse eines evangelis. Reichsstandes dabey betrift. 1774. 62 Seit. 8. Da die gedrungne Kürze dieses Werks, in welchem nichts überflüßiges gesagt ist, jeden der Sache kundigen Leser, es ganz durchzulesen, einladet, begnügen wir uns nur einen allgemeinen Blick auf dasselbe zu werfen. Ist ein deutscher evangelischer Landesherr schuldig, die päbstliche Verordnung wegen Aufhebung des Jesuiter-Ordens in seinen Reichslanden in Vollziehung setzen zu lassen? Zuerst trägt der Herr Etatsrath §. 3-10 die Zweifelsgründe vor, weshalb diese Frage verneinet werden könnte. Sie sind theils solche, die evangelische Landesherren mit catholischen gemein haben, theils besondere Gründe der erstern. Jene betreffen 1. die Freyheit der deutschen catholischen Kirchenverfassung, 2. die erforderliche Einwilligung des Kaysers und des Reichs, 3. die Landesherrliche Befugniß in Ansehung der geistl. Orden, 4. die allgemeinen Einwendungen des Jesuiter-Ordens, 5. die besondern Einwendungen eines oder des andern Jesuiter-Collegii, 6. die dem Pabst nicht zustehende Disposition über der Jesuiten zeitliche Güter. Der besondre Grund der evangel. Landesherren (§. 10) bestehet darinn, daß durch den Rel. Frieden §. 20, und durch den Osnabr. Fr. Art. 5, §. 48, nicht nur das Diocesrecht, sondern sogar die ganze geistl. Gerichtbarkeit mit allen ihren Gattungen (also auch die päbstliche) wider die der Augsb. Confeßion zugethanen Kurfürsten, Fürsten, Stände u. s. w. und derselben Unterthanen bis zur dereinstigen Beylegung des Religionsstreites suspendiret sey; dahero der Pabst ihnen und ihren Unterthanen in Religions- und Kirchen-Sachen schlechterdings nichts zu gebieten und zu verbieten habe. Hierauf folget vom §. 11-18, die Widerlegung dieser Zweifelsgründe. Im §. 18, welcher die Beantwortung des obangeführten besondern Zweifelsgrundes der evangelischen Landesherren enthält, heißt es: Es ist zwar auf alle Weise an dem, daß der Pabst keinem evangelischen Reichsstand befehlen kann, den Jesuiter-Orden in seinem Lande aufzuhe-

zuheben: aber die päbstliche und übrige geistliche Gerichtbarkeit ist eigentlich nur gegen die evangelische Reichsstände und derselben evangelische Unterthanen suspendirt. In Ansehung ihrer catholischen Unterthanen aber bezieht sich der Herr Verfasser auf die nunmehro folgenden Entscheidungsgründe in §. 19 u. f. Sie liegen in der bekannten Verordnung des Osnabr. Fried. Art. 5, §. 48, nach welcher die catholischen Unterthanen evangelischer Landesherren im Betreff der geistl. Gerichtbarkeit nach eben dem Rechte, wie die evangelischen Unterthanen catholischer Landesherren, beurtheilet werden sollen. Von diesen letztern heißt es aber daselbst: Die, welche im Jahr 1624 die catholische Gerichtbarkeit erkannt haben, sollen darunter bleiben, jedoch so, daß ihnen nichts zugemuthet werde, was der Augsb. Confeßion oder ihrem Gewissen (worunter nach dem Relig. Frieden §. 20 Religion, Glaube, Bestellung der Ministerien, Kirchengebäude, Ordnungen und Ceremonien, so sie aufgerichtet oder künftig noch aufrichten möchten, begriffen werden,) zuwider wäre. Da nun umgekehrt dieses ebenfalls von den catholischen Unterthanen evangelischer Landesherren gelten muß; die Einrichtung, Verbesserung oder gänzliche Aufhebung eines geistl. Ordens aber unter diejenigen Stücke gehöret, welche mit ihrer Kirchenverfassung, Gottesdienst und Ceremonien in einer unzertrennlichen Verbindung stehen; so ist leicht zu erachten, daß sich kein evangelischer Landesherr der päbstl. Verordnung, wegen Aufhebung des Jesuiter-Ordens, in seinen Landen widersetzen könne; es mögen nun entweder die catholischen Bischöfe die geistliche Gerichtbarkeit über die catholischen Unterthanen evangelis. Landesherren ganz und uneingeschränkt oder nur zum Theil, und in beyden Fällen ruhig oder mit Widerspruch gehabt haben; sie mögen im Jahr 1624 in gar keinem Besitz dieser Gerichtbarkeit, und diese letztere nicht mit dem Schutz des 1624. Jahres versehen gewesen seyn; die catholischen Unterthanen evangel. Landesherren mögen endlich in diesem anno decretorio keine öffentliche Religionsübung gehabt haben, und erst nach diesem Zeitpunkt in eines evangel. Landesherrn Land aufgenommen worden seyn. Hat gleich ein Jesuiter-Collegium eines evangel. Landesherrn geistl. Gerichtbarkeit im Jahr 1624 erkannt, so verbietet diesem doch der Osnabr. Friede sich der Aufhebung jenes zu widersetzen, weil eben diese Aufhebung bey den Catholischen mit zum Wesen ihrer Kirchenverfassung gehöret, die geistliche Gerichtbarkeit sowohl der evangelis. als catholischen Landesherren aber über ihre der entgegengesetzten Religion zugethanen Unterthanen sich so weit nicht erstrecket. Was die §§. 29, 30, 31, und 32 betrift, welche von den vom Jahr 1624 hergebrachten Rechten eines evangelischen Landesherrn, von der Verwandlung der Jesuiter-Collegien in andre Ordensklöster, von Publikation der päbstlichen Verordnung und von der Verwendung der Güter dieses Ordens

dens handeln, und diese Abhandlung beschließen, so lassen sich solche aus dem, was bereits gesagt worden ist, hinlänglich entscheiden. Was sich diesfalls, sagt der Herr Verfasser, im letzten §. einige oder alle catholische Herren herausnehmen dürfen, dieses kann auch einem evangelischen Reichsstand nicht versaget werden. Uebrigens ist noch anzuzeigen, daß der Herr von Moser noch drey Zugaben von 4 Bogen 8. zu dieser Abhandlung herausgegeben hat, welche nächstens ebenfalls angezeigt werden sollen.

Wien.

Almanach des Theaters in Wien, nebst einer Abhandlung von der Kunst und dem Stande des Schauspielers, nach dem englischen übersetzt. 1774. Den Anfang macht das Verzeichniß der im vorigen Jahre auf beyden Theatern nächst dem Kärntner Thor, und nächst der K. K. Burg gegebenen Vorstellungen, in Kalenderform; hierauf folgen historische Auszüge, nach Art der vor den italienischen Opern stehenden Argomenti, von den zum erstenmal erschienenen Stücken, deren Anzahl sich auf 27 beläuft, und worunter die meisten von dortigen Schauspielern selbst herrühren; dann kömmt das Verzeichniß der neuen italienischen komischen Singspiele und Ballette, zehn von den letztern haben H. Noverre zum Verfasser; dann der Schauspieler- Operisten- und Tänzer-Etat, und vermischte Nachrichten, welche Veränderungen beym Theater, oder andere in Wien vorgefallene öffentliche Lustbarkeiten betreffen. In der Vorrede an die Gönner und Freunde des Theaters wird eine Fortsetzung dieses Almanachs versprochen. Auch sind fünf Kupferstiche dabey.

Amsterdam.

Atlas portatif pour servir à l'intelligence de l'Histoire philosophique & politique des établissemens & du commerce des Européens dans les deux Indes. 1773. Dieser Atlas enthält 48 meistentheils sehr gute geographische und chorographische Karten, welche rein gestochen und fein illuminirt sind. Viele davon sind aus Green, Prevot und anderer Sammlungen von Reisebeschreibungen genommen. 1) Die Erde in zwey Hemisphären, welche denen mit geraden Meridianen und Parallelen in der allgemeinen Sammlung der Reisebeschreibungen billig vorzuziehen sind. Es wären jedoch bey einer künftigen neuen Auflage einige Kleinigkeiten zu verbessern. Deutschlands Grenzen erstrecken sich darinne bis in Languedoc. Die Niederlande, Amsterdam, sind gar nicht bemerkt. In Italien ist Rom unsäglich weit von Tunis entfernet, so wie solches ehedessen auf vielen catholischen Landkarten zu sehen war. Ungern, Preussen und Dännemark sind nicht begrenzet.

Einige Reiche ohne einen einzigen Ort. Rußland in Europa und Asien ist sehr gut; doch stehet Samogedes statt Samojedes, und Sibirien ist südlicher als die große Tatarey; Pekin liegt 150 deutsche Meilen zu westlich; Japon ist ohne Ort, und das Wort Moluques steht ohne Inseln da. Indien, jenseits des Ganges, ist durch die Küsten, Mogol und Persien durch dieses zu östliche Grenze verstellet. Kein Georgien. Die asiatische Türkey ohne Ort, ohne Cypern, ohne Palästina. In Arabien statt Medina, Medino, und statt la Meque, la Megue. Die enge Einfahrt in den arabischen Meerbusen ist so breit als das ganze rothe Meer. In Afrika ist der Nil viel zu verbessern, Algier 15 Meilen nördlicher zu rücken, der Senegal vom Niger abzusondern, die Grenze von Monomotapa vom Tropic, durch den sie hier geht, weit zu entfernen; der Insel St. Maurice der Name Isle de France beyzufügen. Die angebliche Insel Recensa vieler Karten ist sehr wohl in J. Nouvelle verwandelt. Was in Amerika zu verbessern wäre, übergehen wir wegen der vortreflichen hier vorhandenen Specialkarten mit Stillschweigen. Ein Europa mit den vornehmsten Handelsstädten würde bey einer künftigen Auflage diesen Atlas noch angenehmer machen, aber mit mehr Genauigkeit als N. 1. Etwa wie einige Französischen von 1758, die in ähnlichem Format in Gotha sind ausgearbeitet worden, oder wie die in Hassii summis Imperiis 1743. So auch ein Asien. 2) Ist Porto Santo und Madera, nebst den portugiesischen Kanarien nach Seefahrer Tageregistern 1 Bl. 3) Der Spanier Kanarien-Inseln, gleichfalls nach dergleichen Seefahrer Tageregistern, von Bellin 1746. 4 a. b.) Indostan und das östliche Persien, von Bellin 1752, eine schätzbare Karte, weil von Indostan wenig gute Karten vorhanden sind. 5) Arabiens Küsten nebst denen von Persien und vom nordostlichen Afrika, nach der Seekarte des Gr. von Maurepas, mit astronomisch bestimmten Lagen verschiedener Orte. Hier könnte ein ganzes, oder doch nordlicheres, Afrika folgen, jenes aus Rhodens Auszuge des Haßischen von 1757, aber leserlicher; dieses aus d'Anville 1749, oder dessen Auszug 1758. 6) Ceylan, ein verbesserter Auszug aus dem 1722 herausgekommenen de l'Islischen Ceylan, durch Bellin 1750. 7) Molucken-Inseln, im genauesten Verstande, an der Insel Gilolo; die Volcane sind nicht bemerket. 1 Bl. 8) China und Corea, von Bellin 1748. Ein guter Bogen nach du Halde. Bey Canton, wie wir es nennen, sollte der eigene Name Guangtscheou stehen, und bey dem Hauptorte der Porzelan-Fabricken, Kingtetschina, nicht die letzte Sylbe fehlen. 9) Japon nebst Corea und der Chineser Küste bis Macao, von Bellin. Fusijamma, der höchste asiatische Berg, zehen Meilen von Jado, fehlt, so wie auch Oithi bey Macao. S. O. das Vaterland des besten Kayserthee. 10) Amboina, so gut es die Holländer haben bekannt werden lassen.

11)

11) Groß Java nebst Madura, drey Blatt breit, nach den neuesten Beobachtungen der Holländischen Ostindischen Compagnie. 12) Die drey Sundinseln, Halbinsel Malaca, die Küsten von Siam, Camboya und Ciampa, durch Bellin, eine vortrefliche Seekarte. 13) Batavia, im Grundriß, bis an die äussersten Kastele, so viel sich im kleinen zeigen läßt. 14) Landkarte von Siam, Camboya, Cochinchina, Tunquin, Ava mit zugehörigem Pegu, und Andemaons-Inseln. Ein guter Auszug aus Ottens zween Regalbogen. 15) Cap de bonne Esperance, ein gutes Blatt von Bellin, aus Handschriften. 16) Küsten von Indien westlich, und von Persien bis gegen Ormus, nach den Beobachtungen des Grafen von Maurepas 1740, und mit astronomischen gewissen Lagen vermehrt, 1 Bl. 17) Maldiven- und Laquedivens-Inseln 1750, 1 Bl. 18) Specialkarte von Bengala; die Wörter sind nach Holländischer Schreibart; 1 Bogen. 19) Küsten von Tsiampa und Cochinchina, auch Tunkin, 1 Bl. 20) Philippinen, Molucken mit den südlichen kleinen Inseln bis Java, Celebes oder Macassar. Ein sehr richtiges Blatt nach de Lisle, Moll, Salmon, Mannevilette. 21 a. b.) Chinesische Tatarey, nach den Jesuiten 1709 und Iwan Kyrilow 1734, von Bellin 1749. Der Titel: Tartarie occidentale macht einen irrigen Verstand, beyde Karten stellen die Tatarie chinoise vor, daher sollte N. 21 a. Partie occidentale, und N. 21 b. Partie orientale de la Tatarie chinoise heißen. 22) Golfo de Mexico mit allen seinen Inseln und Küsten. Bellins verbesserter Auszug aus Ottens 6 Regalbogen, 1 Bogen. 23) Die Insel Portorico, Domingo, nach dessen fünf Caciquaten von 1492, Lucayen, meist östliches Cuba, und Jamaica; von Bellin. 24) Audienz Mexico, und ein Theil der nordwestlichen Audienz Quadalaxara; von Bellin. 25) Stadt Mexico und deren Gegend von 1519, ein artiges Blatt 26 a) wird zwar in dem vorangesetzten Register, als die erste Karte von Peru angegeben, sie ist aber eigentlich Neu-Granada westlich, von d'Anville. 26 b) Peruvische Audienz der Charcas, wo Potosi am Pilco Mayo neben den Kreuzhügel hinzuschreiben ist. 26 c) Audienz Lima, südlicher Theil. Beyde gute d'Anvillische Karten. 27) Magellanische Meerenge, nach Seefahrer Register; von Bellin 1753. Entweder ist Bellin in einigen Stücken zu behutsam, oder Molls Strait hat zu viel gewagtes, wie in seiner Hitze gegen de Lisle wegen Terre du Feu geschehen ist. Hawkesworths erwartete Sammlung wird in manchem Licht geben. 28) Paraguai nebst südlichem Peru und Brasilien. Die Portugiesische Cession an Spanien ist wohl bemerkt, und noch auf wenig Karten. 29 a. b. c.) Brasilien in 3 Karten aus d'Anville Amer. Merid. 1756. 30) Der Audienz von Lima nordlicher Theil, nebst dem Amazonen Lande 1743, nach Condamine astronomischen Beobachtungen, eine vortrefliche Karte. Chimborasso, der höchste aller bekannten Berge, kann unter Quito bey-

gezeichnet werden. 31) Cayenne und die Gegend; von Bellin 1753. 32) Guiane der Portugiesen, der Franzosen um Cayenne, und der Holländer um Surinam und Berbice; von d'Anville. 33) Oestliches Neu-Mexico, Luisiana, und Florida; von Bellin. 34 a. b. c.) Lorenz Fluß; von Bellin. 35) Neu Fundland, Lorenz Bay; Bellinisch. 36) Hudsons Bay u. a. bis an Grönland; von Bellin. 37) Neu Schottland, Acadia, Cap Breton. 38) Pensilvanien, N. Jersey, N. York, N. England, nach guten Londner Originalen. 39) Virginien und Maryland, nach den besten Engländern. 40) Neu Georgien und Carolina, nach Engländischen Karten, von Bellin.

Faenza.

Lettera Pastorale &c. Hirtenbrief des Hrn. Casati, Bischofs und Grafen von Mondovi, aus dem lateinischen in das italienische übersetzt. Es giebt Menschen, welche überall Laster finden, wo sie ihre Augen hinwenden. Besonders ist der Umgang des männlichen mit dem weiblichen Geschlechte eine reiche Quelle ihrer unglückseeligen Entdeckungen. Hier ist ihnen nicht möglich an die Tugend zu glauben. So bald bey einer Handlung, sie mag auch noch so unschuldig seyn, Manns- und Weibspersonen zugegen sind, so bald halten sie sich für berechtiget, sündliche Absichten dabey vorauszusetzen; und was das schlimmste ist, so sind sie nicht zufrieden, ihre verhaßten Beobachtungen für sich allein anzustellen: ein heimliches Vergnügen treibt sie an, sie auch sogleich der Welt bekannt zu machen. Der Herr Bischof von Mondovi, einer mit einer Universität versehenen Stadt in dem piemontesischen, gehört in die Klasse dieser scharfsichtigen Geister. Ein Blick, den er in die Putzzimmer der Damen gethan hat, hat den größten Theil seines Hirtenbriefes veranlasset. Und was siehet er in denselben? Etwa eine Anzahl Anbeter, welche die Dame umgeben, einen Liebhaber, der sie von seiner Leidenschaft unterhält? Nein! sondern den Perückenmacher, der ihren Aufsatz besorget. Diese nun überall eingerissene Gewohnheit findet er höchstärgerlich; sie ist eine strafbare Unanständigkeit und die nächste Gelegenheit zu sündigen. Der Perückenmacher siehet und betrachtet allzunah Gegenstände, welche vermögend sind, ihn in Versuchung zu führen. Das Putzzimmer ist gemeiniglich nicht weit von dem Schlafzimmer, die Dame erscheint in demselben in einer nachläßigen aber desto gefährlicheren Kleidung, das Putzzimmer ist eng, der Frisirer ist nothwendig sehr nah bey der Dame; er bleibt lang um sie, niemand darf hineingehen, so lang er darinn ist. Der Wohlstand, der verbietet einen Fremden hineinzuführen, sollte auch den Perückenmacher daraus verbannen. Diese Art Leute, setzt der Bischof hinzu, arbeiten alle Tage, und halten es für ihre Pflicht, auch die Feyertage

tage zu entheiligen. Er schließt daraus, daß sie vermögend sind, auch den schändlichsten Leidenschaften sich zu überlassen. Nachdem er nun diesen fürchterlichen Blick in das Putzzimmer geworfen hat, so verfügt sich der Herr Bischof in die Stuben der Perückenmacher und Barbierer. Er findet, daß mehrere, um Kunden an sich zu ziehen, ihre Weiber, Töchter und Mägde zum rasiren und frisiren der Männer gebrauchen. Diese Weiber, Töchter und Mägde sind gemeiniglich schön und frey in ihrem Betragen. Daraus folgt, daß ihre Stuben häufig besuchet werden, daß der Eigenthümer einen beträchtlichen Vortheil daraus ziehet, weil die wollüstigen und weibischen jungen Leute von allen Orten zulaufen, um sich einem Vergnügen und einer Lüsternheit zu überlassen, welche sie bald zu den schändlichsten Ausschweifungen verleiten. Aus diesen Ursachen befiehlt endlich der Bischof seinen untergebenen Beichtvätern, ohne Absolution alle diejenigen abzuweisen, welche, nachdem ihnen einmal die Gefahr dieser strafbaren Gewohnheit vorgestellet worden, dennoch in derselben fortfahren. Die Vorrede zu diesem Hirtenbriefe, welche von dem Uebersetzer herrühret, ist mit heftigem Eifer geschrieben. Diese Weiber, heißt es, welche an nichts als ihren Putz denken, sind schändliche Dienerinnen des Satans: so oft sie sich von Mannspersonen aufsetzen lassen, so oft begehen sie eine Todsünde, und der Perückenmacher ist nicht weniger sträflich.

Paris.

Les Muses chretiennes, ou petit Dictionnaire poëtique, par d'Aquin de Chateau-Lyon. à Paris chez Ruault. 1773. klein 8. 17 Bogen, ohne die Vorrede. Eine Auswahl aus französischen Dichtern, die nicht ohne Geschmack gemacht ist, von allem dem, was sie erhabenes oder rührendes über die Religion und ihre Gegenstände gedichtet haben; Stücke aus Trauerspielen, epischen und andern Gedichten; ganze Oden, Lieder, Episteln rc. wenn ihr Inhalt Moral oder Religion war, sind hier zusammen in alphabetischer Ordnung der Materie gesammlet. Der Verfasser sagt im Vorbericht: Notre intention a été de nous rendre utiles & agréables à la belle jeunesse, soit consacrée aux autels, soit destinée à vivre dans le monde. Es ist nicht zu zweifeln, daß er seine Absicht bey den communautés religieuses erreichen werde, in Ansehung der letztern aber steht zu befürchten, sie möchten es ihm nicht alle zugeben, daß **Homer** und **Virgil** gegen einen **Jesaias** u. s. w. in gewissem Betrachte nichts, und daß die französischen großen Dichter nur alsdann kein Mischmasch von Schönheiten und Fehlern wären, wenn sie geistliche Gegenstände feyern.

Kurze Nachrichten.

London. Die Pränumeration auf D. Burneys Geschichte der Musik muß keinen allzuglücklichen Fortgang gehabt haben. Denn in einer zu Anfang dieses Jahres bekannt gemachten Nachricht bekennt der Herr Doktor, daß die Zeit, in welcher er entweder das Werk zu liefern, oder den Subscribenten das Geld zurückzugeben versprochen habe, nunmehr verflossen sey. Er versichert jedoch zugleich, da er hoffen könnte, daß die nöthige Anzahl der letztern im gegenwärtigen Jahre würde voll werden, so sollte in dieser Absicht die Unterzeichnung noch offen bleiben, bis der erste Theil würde ausgegeben werden, als welches er auf das möglichste zu beschleunigen gedenke.

Die medicinische Gesellschaft in London hat den 25. Jenner gegenwärtigen Jahres eine goldene Preis-Medaille für die beste Abhandlung von den Fiebern bestimmt. Sie muß noch vor dem Monat April 1775 eingesendet werden, und mit einer leserlichen Hand in englischer oder lateinischer Sprache geschrieben seyn. Der Preis wird öffentlich zuerkannt werden.

Eine englische Uebersetzung des Agathon, von H. Wieland, ist in London bey Cadell im Jenner 1774 herausgekommen, mit einer Vorrede des Uebersetzers. In 4 B. in 12. Kostet gebunden 12 Sch.

Bey Johann Wilke in London ist herausgekommen: R. Jehudae F. Salomonis, vulgo dicti Charizi, eloquentiae hebraicae Principis, primus & tricesimus consessus de Latrone transfigurato, nuper è codice Manuscripto latine conversus; accedunt versiculi ex quinquagesimo ejusdem consessu excerpti. 1774. Preis 15 S.

In dem Monat November 1773 ist die funfzehende Ausgabe von Hoyles Whistspiel erschienen, unter dem Titel: Mr. Hoyle's Games of Whist, Quadrille, Piquet, Chess, and Backgammon complete. 3 Sch. sauber in roth Leder gebunden. In der Anzeige von diesem Buche wird gemeldet, daß einige neue und zuvor nicht gedruckte Fälle, welche bey dem Whist vorkommen können, auch neue Gesetze von diesem Spiele, so wie es in Whites und Saunders Chocolate-Häusern gespielet wird, seyn beygefüget worden. Herr Edmund Hoyle bittet sehr zu bemerken, daß kein Exemplar für ächt zu halten, welches nicht mit seinem Namen bezeichnet sey.

Gotha. Das vortrefliche Kleistische Lied, **Sie fliehet fort,** ist von unserm Herrn Kapelldirector Benda cantatenmäßig gesetzt, und verschiedne mal bey Hofe mit vieler Empfindung der Zuhörer aufgeführet worden. Wir freuen uns, daß der Herr Verfasser, wie wir hören, entschlossen ist, diese Musik durch den Druck bekannt zu machen.

Der Buchhändler **Cotta** in **Stuttgard** setzt die vor einigen Jahren herausgekommenen Amoenitates unter dem Titel: **Gelehrte Ergötzlichkeiten und Nachrichten,** fort. Laut der Ankündigung sollen sie Auszüge und Recensionen einheimischer Producte, ein Verzeichniß der ausländischen, mit beygefügten Kriticken aus fremden gelehrten Zeitungen, eigne Aufsätze in Prose und Reimen, Avertissements, Nachrichten u. s. w. enthalten. Jährlich kommen zwey Bände heraus. Den Subscribenten kostet der Band 1 rthl.

Die Schrift des Herrn Zimmermanns, **vom National-Stolze,** die bereits ins französische, italienische und englische übersetzt war, ist nun auch durch den Grafen von Woronzow ins rußische übersetzt worden.

Mit diesem Stücke wird das 19te zugleich ausgegeben.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
19tes Stück den 28ten Merz 1774.

Berlin.

Im Jan. 1774 hat H. Candidat Dohm auf 1 Octavb. Vorgängige Nachricht von dem jetzund vollendeten Elementarwerke, mit Wi[illegible] Basedows, hieselbst abdrucken lassen. Die geschehene Vollend[illegible] dieses ganzen Werkes, welches die Ostermesse 1774 dem Publikum liefern wird, anzukündigen, ist die erste Absicht dieses Blatts. Der Titel des Werks wird seyn: Des Elementarwerks erster, zweyter, dritter, vierter Band. Ein geordneter Vorrath aller nöthigen Erkenntniß. Zum Unterrichte der Jugend, vom Anfang bis ins akademische Alter; zur Belehrung der Eltern, Schullehrer und Hofmeister; zum Nutzen eines jeden Lesers, die Erkenntniß zu vervollkommnen. Die Bücher oder Hauptstücke haben folgende Ordnung: 1. An erwachsne Kinderfreunde; 2. Mancherley, besonders von dem Menschen und der Seele; 3. Die gemeinnützige Logik; 4. Die Religion; 5. Die Sittenlehre; 6. Von den Beschäftigungen und Ständen der Menschen; 7. Die Elemente der Geschichtkunde; 8 und 9. Die Naturkunde; 10. Die elementarischen Grundsätze der allgemeinen, der deutschen, der lateinischen und der französischen Sprachlehre. Mit diesen aufeinander folgenden Lehrbüchern ist eine Sammlung von 100 Kupfertafeln, als ein unentbehrliches Werkzeug des elementarischen Unterrichts, vereiniget. Zum Sprachunterrichte dienen die lateinischen und französischen Uebersetzungen des Werks. Dieses Ganze soll, nach der Absicht seines Verfassers, als eine vollständige Schulbibliotheck, bis an die akademischen Jahre zureichen. Nemlich alle nöthige real Erkenntniß von jeder Art ist so vollständig darin enthalten, daß man in dieser Absicht keines andern Buches neben diesem Werke bedarf. Und durch Hülfe der Uebersetzungen und dreyer kurz gefaßter Sprachlehren, kann die Jugend zu einer solchen Fertigkeit in dreyen Sprachen gebracht werden, daß ihr die besten Schriftsteller hernach ohne Anstoß lesbar sind. Das ganze Werk besteht aus 15 Bänden Text: nemlich 5 hat das Original, das unentbehrliche Methodenbuch mit eingerechnet. Eben diese 5 Bände werden auch in der französischen und lateinischen Uebersetzung geliefert. Zu diesen 15 Bänden gehören ferner 2 Lieferungen von Kupfertafeln, die zusammen 100 betragen, und

wovon die meisten unterschiedne Abtheilungen haben, so daß man dieselben wenigstens für 300 Kupferblätter rechnen kann, die zum Vergnügen und zum Unterrichte der Jugend mit dem Texte in Verbindung stehen. Der Preis des Elementarwerks ist folgender:

Vier Bände des Originals in 10 Büchern, nebst dem Methodenbuche — — — —	5 Rthl. —
Die französische Uebersetzung derselben — —	5 Rthl. —
Die lateinische Uebersetzung derselben — —	5 Rthl. —
Die Kupfersammlung von 100 Tafeln — —	8 Rthl. —
Bewiesne Lehrsätze der Zahlenkunst und Geometrie nebst praktischen Abhandlungen für die Jugend, in zwey Bänden, mit Kupfern — — —	2 Rthl. —
	Summe 25 Rthl. —

Der Herr Verfasser wird jährlich Verbesserungen und Ergänzungen dazu in Supplementen herausgeben; [illegible] kleine wohlfeile Bücher, die von Kindern bald verbraucht werden können, ohne solchen Schaden, als wenn das Elementarwerk selbst, als das Ganze, täglich von ihren Händen und dem Zufalle litte.

Frankfurt an der Oder.

S. J. E. Stosch, Predigers zu Lüdersdorf, Versuch in richtiger Bestimmung der gleichbedeutenden Wörter der deutschen Sprache. Dritter Theil. 1773. Um den Grad der Verwandtschaft zwischen zwey und mehreren gleichbedeutenden Wörtern zu bestimmen, wird eine Leichtigkeit des Witzes, die zu Vergleichungen gemacht ist, und ein richtiges Sehemaaß der Vernunft erfordert, den Unterscheidungspunkt ähnlicher Dinge gleich und ohne Schwierigkeit zu treffen. Das ist die Ursache, warum es noch so wenigen eingefallen ist, dies Feld der ungekünstelten Sprachkunst zu bearbeiten, dessen Anbau doch zur Verfeinerung des Geschmacks in der Schreibart, und zur Festsetzung des Redegebrauchs im gemeinen Leben so unentbehrlich ist. Die französische und die deutsche Sprache sind die ersten, denen von ihren Landesleuten die Ehre angethan worden ist, zu beweisen, daß es nicht einerley sey, Wörter, die gleiche Bedeutung zu haben scheinen, mit einander zu verwechseln, und daß kein ohngefehres Zungenspiel, sondern die ungleiche Lage der Sachen Gelegenheit gegeben habe, einer und eben der Sache unter verschiednen Umständen, unterschiedne Benennungen anzumessen. Girards französisch synonymisches Wörterbuch hat, wie der Herr Verfasser in der Vorrede des ersten Theils gestehet, den patriotischen Gedanken in ihm rege gemacht, einen ähnlichen Versuch in unsrer vaterländischen Sprache zu wagen. — Die Wörter, welche in diesem dritten Theile gemustert werden, folgen, wie in den vorhergehenden, nicht nach der Buchstabenreihe, sondern willkührlich vermischt aufeinander. In dem Register aber, welches angefüget ist, findet man sie in alphabeti-

betischer Ordnung aufgestellet, und folglich die Mühe erleichtert, das Wort, dessen Bedeutung man gern wissen möchte, aufzusuchen. Es ist überaus unterhaltend und angenehm, wenn man siehet, wie der versteckte Unterschied sich ähnlicher Redensarten aufgeschlossen wird, und wie der allgemeine Stammbaum, zu welchem sie gehören, immer wieder seine besondern Abweichungen und Nebenlinien hat, deren keine, so klein sie auch ist, das ist, was die andre ist, und deren eine jegliche einen ihr ganz eignen Gedanken bezeichnet. Man findet hier, daß das Individuelle auch nicht von den Wörtern getrennt werden kann, und daß der Verstand, darinn ein Ausdruck genommen wird, er mag auch noch so nahe an die Bedeutung eines andern grenzen, dennoch etwas ganz Einzelnes für sich und etwas ganz Untheilbares ausmachet. Selbst die größte Kleinigkeit in dem weitläuftigen Sprachgebiete, selbst die Veränderung eines einigen Vokals in den Sylben: denn, dann, wenn, wann, hat ihre abgemeßne, ihre in der Gewohnhiet und in der Natur der Dinge gegründete Ursache. Denn ist ein Nebenwort der Zeit (adverbium temporis;) das lateinische nam, oder enim und das französische car. Dann hingegen ist ein verursachendes Bindwort (conjunctio causalis;) das lateinische tunc und das französische alors. Der, welcher, so, diese Beziehungswörter, (pronomina relativa,) welche so genau mit einander vergeschwistert sind, daß nichts leichters ist, als eines für das andere anzusehen und zu gebrauchen, behaupten eben so, wie jene, ein jegliches seinen besonders angewiesnen Platz in der Sprachkunde, von welchem es das andre niemals verdrängen sollte. Wachter, Frisch, Bödicke, Gottsched rc. geben hie und da den Grund her, auf welchem der Herr Verfasser seine Meinungen von der Ableitung und von dem aus ihrem Ursprung vielmals zu bestimmenden Unterschied der deutschen Wörter aufträget. Er nimmt fremde Wörter mit, wenn sie mit dem Bürgerrecht in unsrer Sprache beschenket worden, und vertheidiget andere, welche eingebohrne Kinder der deutschen Mundart sind, gegen den Verdacht, als ob sie von Ausländern erzeuget, nach und nach das Recht der Einheimischen bey uns erschlichen hätten. So setzet er das Wort Almanach, dessen Vaterland viele in Arabien, oder in Persien gesucht haben, wieder in die Würde der deutschen Abstammung ein, und lässet uns, zum Beweis der alten und ächten Herkunft dieses Landsmanns unsrer Sprache, schon auf den Stäben der Barden eine gewisse Art von Kalender, mit runischen Buchstaben eingeschnitten, erblicken, welche sie vielleicht nicht besser, als All Moon Acht, oder ein Verzeichnis alles dessen, worauf alle Monate, das Jahr hindurch, zu achten ist, hätten benennen können. Diese Etymologie des Verstegans, die er in dem Journal Encyclopedique gefunden hat, ist sehr wahrscheinlich und natürlich. Es giebt ferner Wörter, die in der einfachen Zahl einfach be-

bedeutend sind, aber in der mehrern Zahl sich gleichsam entzweyen, ihre Endung unterschieden machen, und zu gleicher Zeit auch in Absicht auf den Verstand, der mit ihnen verknüpfet ist, sich von einander trennen. **Wort, Ort,** haben einen doppelten Plural; nemlich **Worte** und **Wörter, Orte** und **Oerter.** Ein deutsches Ohr höret wohl, daß ein Unterschied zwischen diesen beyden Ausdrücken sey, und wer es hat, fühlet den Sprachmißlaut bald, wenn jemand **Wörter** saget, wo er **Worte,** und **Worte,** wo er **Wörter** sagen sollte, wie viele aber wissen, warum sie es fühlen. — Die Absicht des Verfassers erfordert es, in die Regeln des Gefühls dieses Unterschiedes hineinzugehen. Er thut es so, wie er es bey der Bestimmung aller andern gleichbedeutenden Wörter zu thun gewohnt ist. Er setzet ihren Unterschied durch faßliche Gründe und Beyspiele auseinander, welche entweder in passende Erzehlungen aus der Geschichte eingekleidet, oder so natürlich hingeworfen erscheinen, wie man sich in den verschiednen Fällen, darinn man sich gleichgeltender Wörter bedient, auszudrücken pfleget. Die Beschäftigung, welche hierdurch dem Verstand gegeben wird, ist nicht trocken, sondern einnehmend und ergötzlich. Man glaubet, indem man solche Untersuchungen lieset, immer schon zu wissen, was uns gesaget wird, und empfindet doch, daß uns eine jede Zeile etwas neues saget. Auf eine so angenehme Art täuschet uns unser Gefühl bey Betrachtungen, die uns nicht fremde sind, weil sie in der Natur liegen, und welche uns dem ohngeachtet ganz unerwartet überraschen, weil wir uns nie die Zeit genommen haben, sie selbst mit gehöriger Aufmerksamkeit zu durchdenken. Freylich ist noch Raum da, manches deutsches Synonym, welches dem Herrn Verfasser unter der Vielheit der Gegenstände seines Nachdenkens entwischet ist, einschalten zu können. Allein das Verhältnis, darinn ein **Versuch** in der Bestimmung solcher gleichbedeutenden Wörter, wie der Herr Verfasser selbst seine Arbeit zu nennen sich bescheidet, gegen die Unerschöpflichkeit des Ganzen stehet, was aufzulösen und zu entwickeln, entschuldiget diesen Umstand vollkommen.

Langensalza.

Gewisse Vortheile von Erkänntniß der Natur, in deren dreyen Reichen, nach der Fermentation oder Gährung, wo zugleich von Kunstgährung, der Verbesserung der Felder u. s. w. gehandelt wird, von G. L. Volckart, gewesenen Meinungischen Cammer-Consulenten. In Verlag des Verfassers selbsten. 1774. 4. 8 Bogen. Die Vorrede hebt sich mit Mottos auf Griechisch, Ebräisch, aus den Psalmen und dem Buch der Weisheit an. "Aus wahrer Liebe gegen seine deutsche Landesmänner hat der Verfasser in diesen Blättern seine wohlgemeinte Gedanken, an den Abend seiner menschlichen Lebenstage, so

zu sagen, wie Testamentsweise eröfnen und hinterlassen. Er spricht: Es sey dieses nun die sechste Schrift, welche derselbe in das Oeffentliche der gelehrten Welt hat kommen lassen wollen." Es folgen die Titel dieser Schriften, wo wir die Nota des Verf. bey 2) finden: Wurde von kleinen Geistern verlästert. Vermuthlich gab dieses Anlaß, daß er nun beym Schlusse dieser sechsten "Große Gelehrte, in die Natur einsichtige Augen besitzende Männer ersuchet, um Gedult, wo er geirret, und ihme mit einer christglimpflichen Critick zu begegnen, und eines bessern zu belehren. — Es crönet in der Welt allstets ein gutes Ende." Seite 9 steht folgende Definition der Natur, woraus unsre Leser den Ton dieser Schrift am besten werden einsehn können: "Nennen sich Ihro Päbstliche Heiligkeit einen servus servorum, einen Knecht aller Knechte, so kann man diesen vielbegreiffenden Titul auch gar wohl der Natur beilegen, nur ist der Unterschied beider servitien, daß jenes auf den geistlich oder kirchlichen Dienst zu rechnen, auch allein generis masculini männlichen Geschlechts, diese aber ex natura & conceptu diversi & multivarii officii, nemlich nach der Art ihres mannigfaltigen Amts, sowohl masculini als foeminini generis ist. Man kann sich dieses vorstellen, als wenn ein Herr einen gutwilligen adroiten Bedienten hat, welcher ihme nicht nur nach seiner Stunde aufwartet, sondern auch wohl das Bette macht, die Haare oder Perücken accommodirt, das nöthige Essen kocht, wäscht und bügelt, ja sogar zum Behuf der Garderobbe zuweilen zu schneideriren sich nicht verdrießen lässet" rc. Auch finden wir S. 16, "daß des Verfassers Eheweib in der Verbesserung des Flachses so weit gekommen, daß Verständige davon, besonders Brabanter, solchen weit über ihren besten und das Pfund auf 3 Gulden geschätzt. Gestalten nun auch hierinnen die Kunst und erlangte Wissenschaft ersetzet und voll machet, was die Natur nicht so fein und brauchbar bewürket; So ist ebenfalls des Verfassers Eheweib veranlasset worden, bey dem bisherigen großen Mangel an Ferment, oder in der Haushaltung so nöthigen sogenannten Hefen oder Gest zum Backwerk, auf ein surrogatum oder gleichwürkendes Mittel zu denken, welches dann unser Fermentum artificiale ist." Dieses nun ist der Gegenstand seiner Abhandlung, die auf das Oeconomische hauptsächlich abzwecken soll. Es leitet dieses den Verfasser gar weit, so daß wir noch eine Menge andrer Materien angetroffen, aber von obgedachtem wirthschaftlichen Geheimniß nichts zusammenhängendes haben herausklauben können. Denn bald lieset man, "daß wenn man vom Becker Weißbrod rc. gegessen hat, und darauf Bier trinket, so entstehen Blähungen, es rumpelt einem im Bauche, bekommt einen dicken Leib, Magendrücken." Oder man stößt auf den Saamen der Metalle; "der von siderischer Kraft d. i. himmlischer gestirnlicher Impreßion gebohren worden." Oder

der Verfasser geräth in Eifer, "daß unter den Deutschen so viele Gecken sind und werden doch keine bestellt." Ferner das Lob eines Dorfmädchens: "Jener, mit ordentlich gleichstehendem, ohn anbrüchig also nicht übelriechend weiß gesunden Zähnen; vollen Mund, die wohl oft das galantscheinende Frauenzimmer beschämt gegen dieser mit Gewalt und Gewohnheit affectirtes, mit Zahnlücken, anbrüchigen Zähnen, inwendig versehenes, von Pagen und andern Chapeaux öfters abgeleckktes Mäulchen." — S. 50 folg. räth der H. V. die gebrauten Weine den fürstl. Höfen an. — Alles, worauf das Wort Gährung gezogen werden kann, finden die Leser in diesem Buche, sogar etwas de fermentatione politica. Hier und da zeigen sich auch einige öconomische, bekannte Arcana. Diese Schrift ist um den Pränumerationspreis von 12 gl. gedruckt worden. Der Ladenpreis ist 16 gl. Der H. V. soll Willens seyn, noch mehr solcher Schriften auf dieselbe Art herauszugeben.

Paris.

Histoire de Maurice, Comte de Saxe &c. par M. le Baron d'Espagnac, Gouverneur de l'hôtel Royal des Invalides; 2 B. in 12, der erste 400, der zweyte über 500 Seiten stark, ist bey der Witwe Duchesne, rue Saint Jacques, ingleichen bey Pissot und l'Esprit zu haben. Herr von Espagnac war ein Zeuge der Begebenheiten, die er erzählt, ein Freund des großen Feldherrn, dessen Leben er beschreibt; um so mehr Aufmerksamkeit und Zutrauen verdienet sein Werk. Da der Raum dieser Blätter uns einen Auszug desselben nicht verstattet, begnügen wir uns einiges, was den Charakter des Helden ins Licht setzt, auszuziehen. Bey der Belagerung von Brüssel fand er so viel Hindernisse, und hörte so oft und laut sagen, man würde am besten thun, wenn man sie aufhöbe, daß ein andrer an seiner Stelle sich gewiß hätte abschrecken lassen. Endlich kamen die Deputirten der Belagerten, um sich wegen der Kapitulation zu vergleichen. Des Grafen erstes und letztes Wort war, die Garnison sollte sich zu Kriegsgefangnen ergeben. Die Deputirten erwiederten, sie könnten, bey der gewissen Hofnung, daß man ihnen noch zu Hülfe kommen würde, eine so harte Bedingung nicht annehmen. Nun dann, ihr Herren, versetzte er mit Hitze, nur Leute ohne Herz ergeben sich, wann sie Hülfe erwarten; gehen Sie in Ihre Mauren zurück, und vertheidigen Sie sich. Diese Entschlossenheit brachte sie zum Stillschweigen, und dahin, daß sie unterzeichneten, was er wollte. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er in Chambord zu, das ihm der König geschenkt hatte. Er hatte daselbst eine schöne Stutterey und Menagerie, und beschäftigte sich vorzüglich mit der Mechanik. Sechs Kanonen, die er den Feinden Frankreichs genommen hatte, prangten über dem Hauptthore des Schlosses. Funfzig Reuter von seinem Regimente zogen täglich mit einer Standarte auf die Wache.

Die Wände seines Vorzimmers waren mit sechszehn Fahnen von den verschiednen Nationen, die er geschlagen hatte, geschmückt. Zwey paar Paucken, von den Engländern und Holländern erobert, krönten diese Trophäen. Seine Vergnügungen waren abwechselnd Jagd, Wasserspazierfahrten, Schauspiel und ein trefliches Koncert. Zuweilen gieng er auch nach Grange und nach Pipes, ein paar Landhäuser bey Paris. Von Fremden hochgeschätzt, von den Franzosen geliebt, mit Gunstbezeugungen des Königs, der ihm bey jeder Aufwartung besonders gnädig begegnete, überhäuft, auf dem Gipfel der Ehre, über jeden Wunsch erhaben, von allen Freuden, die den Sinnen schmeicheln, umgeben, im Genuß einer dauerhaften Gesundheit, nahm ihn den 30. Novembr. 1750 ein neuntägiges Faulfieber, im vier und funfzigsten Jahre seiner Laufbahn hinweg. Er sah seinem Tode mit der Standhaftigkeit entgegen, die er so oft im Angesichte der Gefahr bewiesen hatte. Der König hatte ihm seinen ersten Arzt, Hrn. von Senac zum Beystand geschickt, einen Mann, der dem Grafen sehr ergeben, und viele Feldzüge hindurch in seinem Gefolge gewesen war. Guter Doktor, sagte er einen Augenblick vor seinem Ende zu ihm, das Leben ist nur ein Traum; der meinige war schön, aber kurz. Er kannte die Menschen, und wußte das Verdienst zu schätzen. Ich bin, pflegte er zu sagen, mißtrauisch gegen Officiere, die beständig Detaschements verlangen, um auf den Feind loszugehen. Meistens gleichen sie einem gegoßnen Pferde, das den Huf immer in der Luft hat, und nie vom Flecke kömmt. Freundlich gegen jedermann, auf die Bedürfnisse der Soldaten aufmerksam, aber streng in Ansehung der Kriegszucht, wurde er von der Armee angebetet und gefürchtet. Wenn er im Anfang seines Kommando nachläßige oder unwissende Officiere etwas hart anließ, so machte er die Bitterkeit seiner Reden durch andre Gefälligkeiten wieder gut. Edelmüthig und mitleidig bestrafte er Spionen und Maraudeurs nie mit dem Tode, sondern behielt sie lieber bis zum Ende des Feldzugs in Banden. Wenn man ihm bey Belagerungen anrieth, mit ganzer Macht anzugreifen, verstand er sich nur im äußersten Nothfall dazu. Es ist besser, sagte er, noch einige Tage abzuwarten, als einen einzigen Grenadier zu verlieren, den man in zwanzig Jahren kaum ersetzen kann. Seine Reverien, die einen kurzen Begrif von fast allen Theilen der Kriegskunst enthalten, sollen ihm nur 8 Tage Arbeit gekostet haben.

Memoire sur une découverte dans l'art de bâtir faite par Mr. Loriot, Mécanicien & pensionnaire du Roi, dans lequel on rend publique par ordre de sa Majesté la méthode de composer un ciment ou mortier propre à une infinité d'ouvrages tant pour la construction que pour la décoration. à Paris, chez Lambert in 8.
Herr Loriot hat verschiedene Versuche angestellet, um dem Mörtel die Dauerhaftigkeit zu geben, welche man an dem Mörtel der Alten

so

so sehr bewundert. Er fiel endlich auf den Gedanken, gepülverten lebendigen Kalk unter den gelöschten zu mischen. Er machte daher folgenden Versuch: Er theilte einen längst gelöschten und wohl verwahrten Kalk in zween Theile, die er sorgfältig vorher bearbeitete. Der erste wurde ganz rein in einem irdenen glasirten Gefäße zur Austrocknung in Schatten gesetzet. In der Maße als die Feuchtigkeit ausdünstete, bekam die Materie überall Risse, löste sich von den Seiten des Gefäßes ab, und zerfiel in tausend Stücke. In den andern Theil, der in einem ähnlichen Gefäße war, mengte H. Loriot ein Drittel wohl gepülverten lebendigen Kalks, und arbeitete auch diese Mischung durcheinander. Sie erhitzte sich während der Arbeit, und erhielt in Zeit von einigen Minuten die Consistenz von dem besten Gips, der wohl angemacht und gut aufgetragen ist. Nachdem die Materie ausgetrocknet war, so zeigte sie eine dichte Masse ohne Ritzen, und so fest an den Seiten des Gefäßes anhängend, daß man sie nicht losbringen konnte, ohne es zu zerbrechen. Diese Versuche wurden mit gleich glücklichem Erfolge wiederholet, und endlich der Schluß gemacht, daß um einen dauerhaften Mörtel zu erhalten, man ohngefehr den vierten Theil lebendigen Kalkes von derjenigen Quantität Sand nehmen müßte, welche man gewöhnlicher Weise unter den gelöschten Kalk zu mischen pflegt. Man hat mit diesem Mörtel auf dem Gute des H. Marigny verschiedene große Arbeiten glücklich ausgeführt. Man hat ihn auch erst neuerlich bey den Gewölben der Orangerie in Versailles gebrauchet. Allenthalben hat er seine vortrefliche Eigenschaft gezeigt, so daß der König dadurch ist bewogen worden, das Geheimniß von H. Loriot zu kaufen, und es öffentlich bekannt zu machen.

Todesfälle und Beförderungen von Gelehrten.

Zu Frankfurt an der Oder ist vor kurzem der Doktor und Professor der Theologie, Herr Johann Gottlieb Töllner, der sich durch verschiedne Schriften bekannt gemacht, in einem Alter von 50 Jahren gestorben. Seine Stelle bey der dasigen Akademie ist mit dem Herrn Consistorialrath Steinbart in Züllichau, dessen wir im 13. St. erwähnten, besetzt worden.

Zu Tübingen ist neulich der Doktor und Professor der Rechte, H. Rath Eberhard Christoph Canz, von dem man einige juristische Schriften hat, in seinem 54 Jahre gestorben. Der Hr. Doktor, Carl Christoph Hofacker, welcher zeither in Göttingen gelebt, und ebenfalls einige kleine Werke geschrieben hat, ist wieder nach Tübingen berufen worden.

Preisaufgaben.

Ein Patriot, adlichen Standes, hat 1000 Gulden auf die beste Beantwortung der Frage ausgesetzt: **Was ist in Ansehung eines allgemeinen zu verfertigenden Wörterbuchs, zu Bestimmung unsrer Muttersprache für ganz Deutschland zu beobachten und zu verrichten?** Die Abhandlungen müssen vor Neujahr 1775 postfrey, mit einem Sternchen bezeichnet und dreymal abgeschrieben, an die Mezlerische Handlung zu Frankfurt am Mayn eingesendet werden. Diese hat Auftrag, das Geld demjenigen, welchem von den dazu ernannten gelehrten Gesellschaften und Akademien der Preis zuerkannt wird, auszuzahlen.

Druckfehler. S. 140. L. 2, von unten, lies Südost anstatt So.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
20tes Stück den 30ten Merz 1774.

Gotha.

Wenn zu unsern Zeiten der Vorrath der Kenntnisse in der Naturkunde grösser ist, als er in den verflossenen Jahrhunderten gewesen, so hat man es blos dem Beobachtungsgeiste zu danken, dem sich unsere Gelehrten so glücklich überlassen haben. Wir würden aber ohne Zweifel in kurzer Zeit noch weiter kommen, wenn nicht nur der Naturforscher fortführe, Versuche anzustellen, sondern auch diejenigen, deren Beruf eben nicht unmittelbar hierauf gerichtet ist, sich bemühten, die ihnen vorkommenden physicalischen Erscheinungen anzumerken und öffentlich bekannt zu machen. Es wäre dieses leicht zu erhalten, wenn die Großen, die Universitäten, die gelehrten Gesellschaften ihre Mitbürger zu einer so nützlichen Beschäftigung aufzumuntern sich angelegen seyn liessen. Zwar würde gutes und böses, richtiges und unrichtiges unter einander eingesendet werden; allein der Vortheil, den die Wissenschaften daraus ziehen könnten, würde doch immer den Zeitverlust überwiegen, den etwa die Auswahl und Beurtheilung der eingeschickten Beobachtungen verursachen möchten. Wir wollen hier eine dergleichen Wahrnehmung anzeigen, und wir thun es mit desto größerm Vergnügen, da wir hoffen, daß auch andere dadurch sollen angetrieben werden, die besondern Erfahrungen, die ein jeder täglich von den Erscheinungen in der Welt zu machen Gelegenheit hat, mit Aufmerksamkeit zu sammlen, und in unsern oder andern Blättern bekannt zu machen. Dergleichen Beyträge sind allezeit wichtig, sie mögen aus dem Gebiete der Pflanzen, Thiere, Steine, aus der Luft, Erde oder dem Wasser, aus der Haushaltungskunst, dem Ackerbau, der Chymie, den Künsten, den Handwerken herkommen; sie mögen gering oder erheblich scheinen, man mag ihren gegenwärtigen Nutzen einsehen können oder nicht. Kleinigkeiten haben öfters den Aufschluß zu großen Wahrheiten gegeben, und vielleicht fehlet es wirklich mehr an Vorrath von weniger seltenen, als von außerordentlichen Naturerscheinungen. Doch wir sollen unsern Lesern zween Berichte mittheilen, welche von zwey in dem Gothaischen gelegenen Dörfern Elgersburg und Arlesberg eingelaufen sind. In dem ersten meldet der Herr Justitiarius Landgraf in Elgersburg, daß

in der Nacht vom 10ten auf den 11ten Februar, da die Witterung in dieser Gegend, so wie auch hier in Gotha, außerordentlich stürmisch gewesen, eine in guten Umständen sich befindende meßingene Stubenuhr, ingleichen eine ebenfals gute Taschenuhr ganz ungewöhnlicher Weise auf halb 1 Uhr seyn stehen geblieben. Der andere Bericht des Herrn Oberförsters Braun auf dem Arlesberg enthält eben diese Erscheinung, und zwar, daß dessen eiserne Stubenuhr, so wie auch seine Taschenuhr, in der Nacht zwischen dem 10ten und 11ten Februar auf ein Viertel auf 1 Uhr ohne einzige Ursache zugleich seyn stehen geblieben. Bey diesem letztern Bericht hat noch der Herr Kammerherr und Oberforstmeister von Hahn, der sich damals Geschäfte halber auf dem Arlesberg befand, eigenhändig beygefüget, daß er nicht nur beyde Uhren des Herrn Oberforsters Braun, sondern auch seine eigene Repetiruhr Morgens um 8 Uhr auf ein Viertel auf 1 Uhr stehend gefunden habe, alle drey wären jedoch nach geschehener Anregung sogleich wieder in ordentlichen Gang gekommen. In Ansehung der Lage dieser Dörfer ist anzumerken, daß beyde auf dem Gebirge des Thüringer Waldes sind, jedoch Arlesberg noch anderthalb Stunden unterhalb Elgersburg, das weit höher liegt. Beyde sind allenthalben mit Waldungen umgeben, und von Gotha gegen Mittag jenes 7 und dieses ungefehr 8 Stunden entfernt. Der Barometer, dessen Abtheilung zween Pariser Zoll, jeden zu zwölf Linien hält, stand in Gotha den 10 Febr. Morgens um 8 Uhr auf 12. bey stürmischem Westwind, und den 11ten gleichfals Morgens um 8 Uhr auf 10, bey noch anhaltendem stürmischen Westwind.

Frankfurt am Mayn.

D. Carl Friedrich Bahrds Entwurf einer unpartheyischen Kirchengeschichte neuen Testaments. Ein academisches Lehrbuch. Bey Franz Varrentrapp. 1773. 392 Seit. groß 8. Erst auf 33 Seiten eine Einladung in 7 Kapiteln von der Kirchengeschichte überhaupt, Abriß der Kirchengeschichte des A. T. von den Quellen der Kirchengeschichte N. T. von der Religion A. T. von der verderbten jüdischen Religion, wie sie bey der Ankunft Christi war, von der heidnischen Religion und von der neuen Religion unsers Jesu. Dann kommt die Geschichte selbst, in 4 Perioden abgetheilt. "Die erste nenne ich, sagt der Verfasser, die Antenicänische, und bezeichne damit die 3 ersten Jahrhunderte. Die zwote nenne ich die Periode der christlichen Gelehrsamkeit, und bezeichne damit das 4, 5, und 6 Jahrhundert. Die dritte nenne ich die Zeit der steigenden Barbarey, und bezeichne damit das 7 bis 14 Jahrhundert. Die vierte bis auf unsere Zeit nenne ich die Periode des aufgehenden Lichts." Indessen ist hier die Geschichte

nicht

nicht nach diesen Perioden, sondern nach Jahrhunderten vorgetragen, da denn in jedem erstlich von den Lehrern und deren vornehmsten Schriften, dann von der Beschaffenheit der Lehrart und ihren Abänderungen, vom äußerlichen Gottesdienste, Disciplin und Kirchenregimente, von den Kirchenversammlungen und äußeren Schicksalen der Kirche, und endlich von den Merkwürdigkeiten gehandelt wird. Auch sind hier nur die drey ersten Perioden vorgetragen; die vierte hat der Herr Verfasser entweder aus einer besondern Ursache, oder vielleicht aus dieser weggelassen, weil auf Academien dieser Theil der Geschichte gemeiniglich einem besondern Collegio gewidmet wird. — Recensent hat durch Vergleichung gefunden, daß dieß gegenwärtige Compendium mit dem Rechenbergischen sehr vieles gemein hat, nur sind oft die Sachen anders geordnet, manches Ueberflüßige weggelassen, vieles hinzugethan, noch mehreres verbessert worden. Indessen sagt es der Verfasser auch selbst, daß ihm dieses Compendium die erste Anlage zu dem seinigen gewesen sey. Anfangs, sagt er, habe er darüber gelesen; nachher aber selbst sich einige Paragraphen aufgesetzt, und dieselben nach und nach theils durch eigne Lektüre, theils durch diejenigen Aufsätze, die er ehemals aus dem Munde eines Ernesti aufgefaßt hatte, theils durch die Semlerischen Selecta Capita bereichert. Aus diesen letztern hat er auch einige Excerpte aus den Kirchenvätern und Concilien jedem Jahrhunderte als einen Anhang beygefügt.

Wien.

Verzeichniß der in dem Monat Merz 1774 im kleinen Redutten-Saale aufgestellten Kunststücke. Gedruckt bey Joseph Kurzböcken. Es ist dieses das erstemal, daß die k. k. Akademie der vereinigten bildenden Künste die Werke ihrer Mitglieder und Schüler nach dem Beyspiel anderer Akademien öffentlich aufgestellet hat. Der kleine Reduttensaal, welcher hiezu bestimmet worden, blieb acht Tage hindurch offen, in welcher Zeit jedermann der Zutritt Morgens von 9 bis 12, und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr verstattet war. Das Verzeichniß von dieser Aufstellung enthält Gemälde, Kupferstiche und Bildhauerstücke. Die Anzahl der ersten belauft sich auf 81, der zweyten auf 22, und der dritten auf 10. Unter den Gemälden befinden sich besonders sieben Bildnisse aus der k. k. Familie, welche zu einem Geschenke für den Hof in Petersburg bestimmet sind. Sie sind alle in Lebensgröße 8 S. 6 Z. hoch und 6 S. breit. Das Bildniß der Kayserin-Königin ist von Steiner, so wie auch das Bildniß des Kaysers. Der Erzherzog Leopold und dessen Gemalin sind von Meßner, der Erzherzog Ferdinand und dessen Gemalin von Oelenhainz. Bey dem Erzherzoge Maximilian ist der Künstler nicht angezeigt. Die übri-

übrigen Gemälde bestehen aus Skizzen, Bildnissen, Landschaften, Architekturstücken, Blumenstücken, Obststücken, Thierstücken, Conchylienstücken, Seestücken, in Oelfarben, in Pastel, nebst einem Blumenstücke in natürlicher Färbung auf weißen Atlas gestickt, 3 S. hoch und 3 S. breit, von Chainel. Das Fach der Kupferstiche enthält unter andern eine heilige Katherine von Siena, 1 S. 4 $\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 11 Zoll breit, und ein Bildniß eines jungen Menschen, 10 Z. hoch, 7 Zoll breit, von Janota, der auf Kosten des Fürsten von Lichtenstein in Italien studirt, und nach seiner Zurückkunft nach den Gemälden der prächtigen Lichtensteinischen Gallerie gearbeitet hat. Ferner einen alten Mannskopf, 7 Zoll hoch und 7 Zoll breit, wie auch das Bildniß des Fürsten von Kauniß, 1 S. 8 Zoll hoch, 1 S. 2 Zoll breit, von Schmutzer, einem Willischen Schüler, der sich schon durch das Bildniß des berühmten Dieterichs bekannt gemacht hat. Unter den Bildhauerstücken stehen ein sterbender Fechter, 2 S. 6 Z. groß, ein Löwe, ein Prometheus, 2 S. 6 Z. groß, von weißem Metalle nebst einem Hermaphroditen von Alabaster, alle von Messerschmidt. Dieser Oesterreichische Künstler ist eines Kohlenbrenners Sohn, der bey seinem Vater sich ebenfals mit Kohlenbrennen eine Zeitlang beschäftigen mußte: allein er fühlte bald, daß dieses nicht der Beruf wäre, wozu ihn die Natur bestimmet hatte. Seine Neigung lenkte ihn auf die bildenden Künste, und sein günstiges Schicksal führte ihn in die Akademie in Wien, wo die Fähigkeiten seines Geistes sich bald entwickelten. Nach Verlauf einiger Jahre bekam er Gelegenheit nach Italien zu reisen. Bey seinem Aufenthalt in Rom schnitzte er einige der besten alten Statuen in Holz, in der Größe eines Schuhes. In dem Jahre 1765 berief ihn die Kayserin-Königin nach Wien zurück, und trug ihm die Verfertigung des Grabmals des berühmten Freyherrn von Senkenberg auf. Sonst ist auch von diesem Künstler ein aus Holz nach der Natur geschnitztes vortrefliches Modell eines menschlichen Gerippes bekannt, welches er für die Maler-Akademie verfertiget hat.

Paris.

Recueil de Romances historiques tendres & burlesques tant anciennes que modernes avec les airs notés, verlegts le Jay in der St. Jacobsstrasse. Dem schon vor einigen Jahren erschienenen erstem Bande dieser Sammlung ist im verwichenen Jahre der zweyte nachgefolgt. Er enthält über 300 Seiten in 8, und kostet, so wie der erste, brochirt 6 Pfund. Wir setzen eine Romanze daraus zur Probe her, die Hr. Vernet, ein Geistlicher zu Genf, auf den Tod seiner Gattin verfertigt hat.

N'est-il, Amour, sous ton empire
Que des rigueurs?
S'il faut prévoir, quand on soupire,
Tous les malheurs,
Tes biens n'offrent qu'un vain délire
Aux tendres cœurs.

J'ai-

J'aimois une jeune bergère
Belle à ravir;
Cent rivaux jaloux de lui plaire
Vinrent s'offrir;
Que d'efforts il me fallut faire
Pour les bannir!

J'obtins enfin, par ma constance,
Un tendre aveu;
Ce moment seul lorsque j'y pense,
Combla mon feu;
Mais cette douce jouissance
Dura bien peu.

Un mal, afreux pour une belle,
Un jour la prend;
Dieux! m'ecriai-je, sauvés celle
Que j'aime tant;
Qu'elle vive laide & fidelle;
Je suis content.

Le mal qui porte son ravage
Jusques au bout,
Changea les traits de son visage,
Mais non mon goût.
Ah, la beauté n'est qu'une image:
Le cœur est tout.

Après tant de maux & de larmes,
J'étois en paix;
Mais il falloit d'autres allarmes
Sentir les traits.
Cruel amour! pour qui tes charmes
Sont-ils donc faits?

Après dix mois de mariage,
Instans trop courts,
Elle alloit me donner un gage
De nos amours,
La Parque cruelle & sauvage
Trancha ses jours.

Cette jeune & tendre bergère,
Prête à mourir,
Me dit: "ferme-moi ma paupière;
"Prens ce soupir;
"Garde de ma flâme sincère
"Le souvenir.

Oui chaque jour, Dieu que j'atteste,
Je m'en souvien;
Ce souvenir cher & funeste
D'un doux lien
Est le seul trésor, qui me reste;
C'est tout mon bien.

Vous que jamais l'amour ne blesse
D'un trait vainqueur,
Le calme & la paix sont sans cesse
Dans votre cœur:
Mais helas! vivre sans tendresse,
Estce un bonheur?

Florenz.

Von dem Verfasser der Henriade hat der italienische Uebersetzer dieses Gedichts, Doktor Anton Valli, neulich folgenden Brief, der ihm viel Ehre macht, erhalten:

Monsieur, Un vieillard de quatrevingt ans, malade & prèsque aveugle, a oublié son age & ses maux pour lire Votre Henriade Italienne. Il Vous remercie de l'avoir embellie. La facilité de Votre stile fera croire un jour que Votre ouvrage est l'original, & que le mien est la copie. Agréez la reconnaissance un peu laconique d'un homme qui n'est pas en état d'écrire une longue lettre, ni meme de la dicter. L'ésprit est prompt, mais la chair est faible. J'ai l'honneur d'etre &c. *Voltaire.*

Bey dieser Gelegenheit rücken wir einen Brief ein, den der kürzlich zu Colorno verstorbne Graf von Zannowick an den Herrn von Voltaire abgelassen haben soll. Das Original ist italienisch.

"Mein Herr, Sie dringen in mich, daß ich meine Dalmatischen Briefe fortsetzen soll. Aber, Gott, in welchem kritischen Zeitpunkt wollen Sie mich dazu bereden! Ich bin krank, und mein empfind-

pfindsames Herz erliegt unter der tiefsten Schwermuth. Ich schmachte mein Leben nur hin. Arzt, Beichtvater und Apothecker sind meine Aristotele, meine Homere, Sokrate und Galilee geworden; ihre ehrwürdigen, aber verhaßten Gestalten weichen nicht von meinem Bette, und zanken sich um die Erhaltung meines Körpers und meiner Seele, die kraftlos und unschlüßig auf meinen Lippen irrt. Die Unglücksfälle, welche mir mein Brief *) vom 28. November zugezogen hat, nähern mich mit großen Schritten meinem Grabe. Ich bin noch so jung! Aber, ach, wenn ich sterben muß, so bin ich der älteste auf der Erde. Dieses vermag mich noch in meinem betrübten Zustande zu trösten, daß ich vor der Zukunft nicht zu zittern brauche. Ich sehe mit Blicken der Sehnsucht meiner Annäherung zu Gott entgegen, da alles mir Erbarmung, Standhaftigkeit und Verzeihung, Trost und Hofnung zuruft, da der Glaube mir, alles zu überwinden, beysteht. Wie glücklich preise ich mich, dieser elenden Hülle entledigt zu werden, deren sinnliche Triebe uns in einen so gefährlichen und harten Kampf mit der menschlichen Tugend beständig verwickeln. Wenn Gott meine Gelübde und die Opfer der Geduld in Gnaden annimmt, die ich auf einer zwanzigjährigen Pilgerschaft in den Irrthümern einer an sich sündhaften und verderbten Menschheit gewandelt, gebracht habe, so hoffe ich, in jenem Leben einer Herrlichkeit theilhaft zu werden, die sich selbst die Könige nicht verschaffen können. Jetzt bin ich überzeugt, wie weit besser es ist, ein frommer als schöner Geist zu seyn. Ich fühle mich über mich selbst erhaben, und heil von aller Krankheit, wenn ich an die Größe Gottes und an seine Barmherzigkeit denke. — Aber, o Gott! — meine Schwäche verstattet mir nicht länger, die Empfindungen meines Herzens niederzuschreiben. Wenn ich sterbe, wie ich nicht zweifle, so sterbe ich als ein Christ und Katholick. Ich hoffe, auch nach dem Tod, Ihnen noch nützlich zu seyn, denn ich werde immer an Sie denken. Leben Sie wohl. Colorno, am 3 Februar, 1774.

Graf von Zannowick.

Dieser Graf von Zannowick war ein Dalmatier, und ein feuriges, mit vielen Kenntnissen geschmücktes Genie. Er genoß der Freundschaft und des Briefwechsels der vornehmsten Gelehrten Europens. Er hing den irrigen Meinungen der Freygeisterey an, von denen er aber zurückkam, wie aus vorstehendem Brief erhellt, der den Tag vor seinem Tode von ihm abgefasset seyn soll. Ob diesen Brief der Herr von Voltaire wirklich empfangen, und ob er in der That aus der Feder des Grafen geflossen, das lassen wir unentschieden.

Li=

*) Dieses bezieht sich auf ein Sendschreiben, das der Graf unter dem Titel: Filosofo di 21 anno ad uno di 79, herausgab, und das für ihn verdrüßliche Folgen hatte.

Livorno.

Hier ist kürzlich ein Herr von Stande von einer Reise zurückgekommen, die er auf einem englischen, vom Kapitain Scott geführten Schiffe, nach Ostindien gethan hatte. Wir können aus seinem Munde dem Publikum zuerst die erfreuliche Nachricht geben, daß die so sehnlich gewünschte Kunst, die Meereslänge zu bestimmen, endlich entdeckt ist. Die von dem königl. englischen Mathematico Maskelyne angegebne Art, sie zu bestimmen, ist für die sicherste zu halten, und durch die Erfahrung bestätigt worden. Der Kapitain Scott hatte sich schon seit zehn Jahren beschäftigt, allerley Beobachtungen und Experimente damit nach der Anweisung anzustellen, die sein Lehrer, der obgedachte Maskelyne, vorschrieb, und der glücklichste Erfolg hat sie alle gekrönt. Auf seiner Reise nach Indien konnte er diese Beobachtungen, in einem weg, ohne einigen Aufschub oder andere Hinderniß machen, weil dort das Wetter immer klar ist, und man kann nun zuverläßig versichern, daß die Meereslänge gefunden worden. Der Kapitain hat sie immer mit der größten Genauigkeit bestimmt, ohne in einen von den Irrthümern zu verfallen, die für die Schiffahrt sonst so traurig waren, und die sie so sehr verzögerten, weil man, aus Furcht an Land zu gerathen, des Abends die Segel einnehmen, und ganze Nächte ungenützt verstreichen lassen mußte. Diese höchst wichtige Entdeckung ist noch keiner andern Nation bekannt, wie man aus folgenden beyden Vorfällen schließen kann, die dem englischen Schiffe aufgestoßen sind. Als es im verwichnen Junius beym Vorgebürge der guten Hofnung vorbeygieng, kam es in der False-Bay zu zwey französischen Kriegsschiffen, das eine von 64, das andre von 24 Kanonen, und beyde unter dem Befehl des Herrn Kalquan; sie hatten eine zerlegte Schaluppe am Bord, die sie in See zu lassen gedachten, so bald sie in die ruhigern Gewässer von Indien gelangt seyn würden. Die Befehlshaber dieser Schiffe sagten, daß sie Willens wären, die Welt zu umsegeln, und daß sie die Erlaubniß von seiner katholischen Majestät hätten, an den Philippinischen Inseln ankern zu dürfen. Sie waren zu False-Bay beschäftigt, die Schiffs-Tafeln des Maskelyne zu probiren, die sie für was ganz neues hielten; sie erstaunten deswegen nicht wenig, als ihnen Kapitain Scott aus seinen Tageregistern zeigte, daß er schon seit geraumer Zeit diese Beobachtungen angestellt habe. Einige Zeit darauf traf dieses englische Schiff ein spanisches Register-Schiff an, das von Lima nach Cadix gieng. Scott versicherte dem Kapitain des Fahrzeugs, daß er um 4 Grad in der Länge irre, welches jener anfangs nicht glauben wollte, worauf ihm aber der Engelländer vorhersagte, er werde künftigen Abend die Insel Flores zu Gesichte bekommen, und das geschah auch. Noch viele andre,

in

in Diensten der englischen ostindischen Gesellschaft stehende Schiffer haben diese Beobachtungen mit gleich glücklichem Erfolg angestellt. Der Admiral Harrington, der alleweile zu Bombay ist, hat angemerkt, daß die Seeuhren des Harrison in den warmen Ländern einer Veränderung unterworfen sind. Doch dieses ist von keiner großen Erheblichkeit, man braucht sie dort nicht so sehr als unter kalten und gemäßigten Himmelsstrichen, wo sie gut gefunden worden, und wo man ihrer bey einem neblichten und bedeckten Himmel zu den Observationen sehr nöthig hat.

Kurze Nachricht.

Weimar. Der teutsche Merkur. Fünfter Band. 1774. Bey Hofmann. Er enthält die Monate, Jenner, Februar, Merz. Wir setzen blos den Inhalt her. 1 St. 9 Gedichte, worunter ein paar von **Gleim** und **Jacobi**, und ein Neujahrswunsch von **Wieland**. Die Abderiten, eine prosaische Geschichts-Erzehlung von **Wieland**. Er stellt frey, wofür man sie nehmen will, für einen geringen Beytrag zur Geschichte des menschlichen Verstandes, oder aber (welches jedoch, sagt er, seine Meinung bey ihrer Abfassung nicht war) für eine Art von Satyre auf kleine Republiken. Ueber ein seltsames Kompliment, das der deutschen Litteratur im London Magazine gemacht worden, von **Wieland**. Eine Anekdote von D. Mead, aus dem Lond. Mag. und eine von Signora Gabrieli, erster Sängerin der Sicilianischen Oper, aus Brydons Reisen. 2 St. 4 Gedichte, 3 sind von dem Frauenzimmer, das schon im 3 St. des 3 B. Versuche geliefert. Fortsetzung der Abderiten; die Erzehlung ist noch nicht geschlossen. Von Bildung des moralischen Charakters in Schulen, vom V. der Beyträge zur allgemeinen Naturlehre. Versuch über Don Villegas, einen lyrischen Dichter der Spanier; nebst 25 seiner Liederchen in Prosa übersetzt von **Bertuch**. 3 St. Zweyter Brief über die recherches philosophiques sur les egyptiens &c. des Kanonikus **von Pauw**. Litterarische Neuigkeiten aus Frankreich, mit einigen Zugaben von derselben Hand. Von schönen Seelen, von **Wieland**. Raisonnirendes Verzeichniß neuer Bücher aus allen Wissenschaften. Dieß ist ein neuer Artickel. Jedem Bande soll in Zukunft ein solches kritisches Verzeichniß, nicht um der Gelehrten, sondern um der Dilettanten willen beygefügt werden. **H. W.** sagt, er habe dieses einigen Gelehrten überlassen, die sich im Besitz einer wohlerworbnen Achtung des Publikums befänden, und verantworte nur die Urtheile, die mit W. unterzeichnet wären. Sie sind sehr kurz, und so abgefaßt, wie im **Schmidischen M. A.** die **Notizen**. Sie belaufen sich hier auf 57 Stück, acht vermischte Anzeigen ungerechnet. Unter den letztern befindet sich eine von Paris datirte Nachricht des Herausgebers des Journal de lecture, dessen im dritten Stück unsrer Zeitung Erwähnung geschehen ist, worinn er sich entschuldigt, daß ihn eine schwere Krankheit verhindert, sein Versprechen zu halten, und daß er erst im Merz d. J. die Lieferung der 6 ersten Bände thun könne. Antworten an Correspondenten. Politische Neuigkeiten.

* Ins vorige Stück hat sich eine Verwechslung eingeschlichen, die wir hier berichtigen wollen. Seite 147 Zeile 17, soll nach **Denn** stehen: **ist ein verursachendes Bindwort**, conjunctio causalis, und nach **Dann**, **Zeile 19**, setze man: **ist ein Nebenwort der Zeit**, adverbium temporis.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
21tes Stück den 2ten April 1774.

Gotha.

In der Nacht vom 14ten auf den 15ten Merz zeigte sich hier ein merkwürdiges Nordlicht. Hoffentlich wird es unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir ihnen einige dabey gemachte Beobachtungen ausführlicher mittheilen.

Die Luft war an dem 14ten vollkommen heiter, und die schon einige Tage vorher eingefallene Kälte ward durch den Wind, der diesen Tag aus Norden gieng, merklich vermehret. Abends um 8 Uhr sahe man unvermuthet an dem durchaus klaren und gestirnten Himmel einen schmalen und an beyden Enden zugespizten sehr lichten Streifen entstehen. Mit seiner östlichen Spitze stieß er auf den Arktur, der dadurch einem Kometen ähnlich wurde, und gieng von da nach dem Scheitelpunkt am Bauche des großen Bären vorbey, berührte die rechte Schulter und den linken Fuß des Fuhrmanns, strich nahe an dem linken Auge über den Hals des Stiers, und endigte sich an dem hellen Sterne in dem Rachen des Wallfisches, an den die westliche Spitze eben so wie die östliche auf den Arktur anstieß. Während dieser Erscheinung, die von kurzer Dauer war, bemerkte man schon auf dem nördlichen Horizonte ein aufsliegendes wallendes Licht. Dieses Licht stieg langsam in die Höhe, so daß es nach 10 Uhr anfieng einen Bogen zu bilden, der sich nach und nach so ausbreitete, daß er um 11 Uhr den Horizont in Westen und Nordosten berührte. Die Mitte des Bogens wich sehr von Norden ab, und erstreckte sich bey ihrem höchsten Stand bis in den Kopf des Cepheus.

Kaum hatte sich der lichte Bogen von dem innern ganz schwarzen Raume, in welchem der helle Stern auf der Hüfte der Andromeda bis zu seinem Untergang allein sichtbar blieb, scharf abgesondert; als sich aus demselben an verschiedenen Stellen, sonderlich gegen Norden helle Wolken herab senkten, und Stralen aufwärts schossen.

Oefters wurde der innere Raum mit einer großen Menge lichter Wolken übersäet, die jedoch geschwinder, als die vorerwähnten, jedesmal wieder verschwanden. Auch zeigte sich ein einzigesmal dichte auf dem Horizont ein Licht, das durch sein plötzliches Erscheinen und Verschwinden dem Blitzen in einem dicken Gewölke vollkommen gleich, nur aber an Farbe von ihm unterschieden war. Unter diesen Abwechselungen dauerte die Erscheinung bis halb 12 Uhr ohnunterbrochen fort, als sich nunmehr gerade gegen Norden der lichte Bogen einwärts zog, und nach einer kurzen Zeit mit seiner neuen Krümmung dem Horizonte so nahe kam, daß dadurch zween andere Bogen von verschiedener Größe gebildet wurden. Hierauf fieng das westliche Ende an, sich wie ein Hacken nach jenem umzubeugen, aus welcher Krümmung beständig Stralen sich erhoben.

Das umgebogne Ende bewegte sich geschwind einwärts, und in einer Zeit von 5 Minuten hatte es die Mitte des Bogens erreicht. Dieser größere Bogen, der sich nun gänzlich von Westen zurückgezogen hatte, fieng allmälig an, seine Gestalt zu verlieren, und sich in lichte Wolken aufzulösen. Diese Wolken drangen, wie von einem Winde getrieben, auf den noch ganz unveränderten kleinen Bogen

gen zu, so daß dieser seine Stelle verlassen und merklich nach Osten fortrücken mußte. Dieses Fortrücken schien endlich gehindert zu werden. Das östliche Ende des Bogens blieb stehen, und da die lichten Wolken noch immer zudrängten, so wurde die Mitte des Bogens über das östliche Ende desselben übergetrieben,

W N N O

und der Bogen glich nun mehr einer schwarzen mit Licht umgebenen finstern Wolke, die schnell nach Osten zog, gegen 1 Uhr schwächer ward, und nach und nach verschwand. So lange diese Erscheinung dauerte, gieng der Wind aus Süden, kam aber gegen Morgen wieder aus Osten. Der Barometer stand auf einer Scale von 24 Grad bey 18. Die Magnetnadel blieb ruhig, und ein mit größter Sorgfalt isolirter, und in einer ziemlichen Höhe dem Zuge der Luft ausgesetzter 6 Fuß langer metallener Cylinder zeigte nicht die geringste Spur einer Electricität. Den 15ten des Abends bemerkte man an eben der Stelle, wo Tages vorher der lichte Bogen gestanden hatte, einige helle Streifen, die sich bald wieder verloren.

Leipzig.

Hiob Ortons Predigten für Alte, aus dem englischen übersetzt. gr. 8. 1774. auf 21 Bogen. Es ist unleugbar, daß fast jedes Alter der Menschen einen ihm eigenthümlichen Charakter, eigenthümliche Pflichten und auch eine eigenthümliche Art zu denken habe. Es ist also billig, daß der Kanzelredner, oder der, welcher dergleichen Reden zum Nutzen und zur Erbauung seiner Brüder herausgiebt, sich zu Zeiten sowohl in der Wahl der Materie, als auch in der Art der Einkleidung, nach demjenigen Alter richte, dem seine Schrift oder Rede vorzüglich gewidmet ist. Was Dodridge und andre in Absicht der Jugend gethan, nemlich sie durch einen ihren Alter, Fähigkeiten und Empfindungen angemeßnen Vortrag, in den ihnen vorzüglich heilsamen und erbaulichen Lehren des Christenthums zu unterrichten, das ist der Endzweck Herrn Ortons in

Absicht schwacher und abgelebter Greise; und ob er gleich nicht der erste ist, der diese hieher gehörigen Materien abgehandelt, so findet man doch in seinen Predigten das mehrentheils beysammen, was in vielen andern zerstreut ist. Der Inhalt der hier bearbeiteten Gegenstände ist dieser: Der Unterschied zwischen der Thätigkeit der Jugend und den Schwachheiten des Alters, über Joh. 21, 18. Barsillais Weigerung gegen die Einladung Davids nach Jerusalem zu kommen, über 2 Sam. 19, 34. Die Nutzbarkeit alter Christen, über Ps. 92, 15. Calebs Betrachtung über die Güte und Treue Gottes gegen ihn, über Jos. 14, 10. Von der Absicht und Anwendung vergeblicher Tage und elender Nächte, über Job. 7, 3. Betrachtung über die Verheißungen Gottes, seine alten Knechte zu heben und zu tragen, über Jes. 46, 4. Israels Reise durch die Wüsten, als ein Bild von dem Zustand eines Christen auf Erden, über 4 Mos. 10, 12. Von der Erneuerung des innerlichen Menschen, mitten unter der Abnahme des Aeußerlichen, über 2 Cor. 4, 16. Das Bekenntniß Jakobs von der göttlichen Vorsorge, und sein Seegen über seine Enkel, über 1 Mos. 48, 15. 16. Josephs sterbende Versicherung an seine Brüder, daß Gott sie heimsuchen werde, über 1 Mos. 50, 24. Die Ehre der bejahrten Frömmigkeit, über Sprüchw. 16, 31. Die Freude alter und sterbender Frommen, wenn sie ihre Nachkommen glücklich, friedfertig und fromm hinterlassen, über 1 Kön. 1, 48. Die Hand Gottes, bey der Entfernung unserer Freunde und Verwandten von uns, über Ps. 88, 19. Von der Versicherung der Ruhe und der zukünftigen Herrlichkeit, die dem alten Daniel gegeben wurde, über Dan. 12, 13. Herr Orton, der seine Predigten schon im Jahr 1771 zu Kidderminster geschrieben, steht selbst schon an der höchsten Stufe des Lebens, und ist aus eigener Erfahrung mit den Schwachheiten und Mühseligkeiten dieses Alters so bekannt, daß er glaubt vor andern im Stande zu seyn, von den Empfindungen desselben zu urtheilen, und die nöthigen Trostgründe mit der erfoderlichen Einkleidung sagen zu können. Kritik und Tiefsinn sollen zu dem Ende gänzlich aus seinen Betrachtungen entfernt seyn, als welche er billig dem schwachdenkenden Greis zuwider hält. Wir überlassen billig dem denkenden Leser zu urtheilen, wie weit der Verfasser seinen Endzweck erreicht habe; doch sey es uns erlaubt, folgende unserm Zeitalter gewiß nicht unangemeßne Bemerkung, gleich aus seiner ersten Rede von der Unthätigkeit der Jugend, anzuführen. Nachdem er ganz kurz gezeigt, daß diese einreißende Unthätigkeit den Fähigkeiten, der Gesundheit, den künftigen Geschäften, ja selbst der Tugend und Religion der Jugend sehr nachtheilig sey; so drückt er sich über die Ursachen dieses Fehlers also aus: "Diese unglückliche Beschaffenheit in der Jugend ist öfters der thörichten Nachsicht ihrer Aeltern zuzuschreiben, wenn besonders ihre Kinder nicht von

dauer=

dauerhafter Gesundheit zu seyn scheinen. Man sieht also, es ist eine Sache von großer Wichtigkeit, daß Aeltern ihre Kinder lehren und auch antreiben, fleißig und thätig zu seyn; an ihre Geschäfte, und sogar an ihre Spiele mit Muth, Entschlossenheit und Munterkeit zu gehen; mit einem Wort, so vieles für sich selbst zu thun, und so wenig Hülfe von andern zu haben, als nur möglich ist."— Es ist Schade, daß uns der Raum verbietet, mehrere dergleichen so plan als einleuchtend vorgetragene Beobachtungen unsern Lesern mitzutheilen. Wir merken nur noch an, daß selbst der Druck nach dem mehrentheils blöden Auge des Greises eingerichtet ist.

Leiden.

Bey Jakob Murray ist in diesem Jahr herausgekommen: *Timothei Kirby, de Febre putrida maligna Libellus*, in 8. 60 S. Herr Kirby ist ein Irländer, und das angezeigte Werkgen seine Probeschrift. Der Ruhm, den Boerhave der hiesigen hohen Schule erwarb, und welcher ihr seitdem durch so viel andre Gelehrte erhalten worden, giebt den Aerzten, welche hier die Doktorwürde erlangen, in Großbrittannien ein besondres Ansehen, daher viele junge Britten, die sich der Arzneywissenschaft widmen, nachdem sie auf den Irländischen oder Schottländischen hohen Schulen ihre academischen Jahre zugebracht haben, zuletzt nach Leiden reisen, um daselbst den Doktorhut zu holen. Auf diese Art ist auch gegenwärtige Probeschrift entstanden. Eignes erwartet man wohl nicht; Huxham, Pringle, Tissot, und die Vorlesungen des verstorbnen Edimburgischen Lehrers Gregory, sind die Quellen, aus welchen Herr Kirby mit Wahl geschöpft, und mit Ordnung zusammen getragen hat. Zuerst die Beschreibung, dann die Geschichte der Krankheit bis S. 10. Von S. 11 bis 20 umständlich von den Zeichen, wodurch sich das Faulfieber von dem Entzündungsfieber und dem Nervenfieber unterscheidet; von dem ersteren hauptsächlich durch den kleinen, weichen und schwachen Puls, durch die Schädlichkeit des Aderlassens, den aufgelösten Zustand des Bluts, die Flecken, und die besondere Art von Hitze, da die Haut beym ersten Anfühlen nicht sonderlich warm scheint, hernach aber, wenn man die Finger länger daran hält, eine unangenehme Empfindung von Hitze von sich giebt. Vom Nervenfieber (*Typhus* des Sauvages) dadurch, daß die Zufälle überhaupt, als Frost, Hitze, Niederschlagenheit des Gemüths, Kopfwehe, Eckel und Brechen, Beschwerlichkeit des Athmens rc. heftiger sind, daß hier eine schwärzliche stinkende Materie, dort nur Schleim ausgebrochen wird, daß hier der Harn sehr gefärbt und oft trübe, dort aber blaß aussieht. Die Zunge hier trocken, schwarz, und tief gespalten wird, dort sehr roth ist und zittert rc. Die Zeichen des glücklichen und des unglücklichen Ausgangs. — Die Ursachen, unter diesen giebt sich

H. Kirby von S. 26 bis 30 viele Mühe zu beweisen, daß die blossen angehäuften Ausdünstungen von gesunden Menschen nicht im Stande seyn, dergleichen Fieber hervorzubringen, sondern daß, wenn es scheint geschehn zu seyn, in solchen Fällen, wo viele Menschen zusammen in einem engen Raum verschlossen waren, man allemal vermuthen könne, daß einer oder der andre schon vorher von einer solchen Krankheit angesteckt gewesen sey. — S. 32. Etwas von Leichenöfnungen. Nicht selten findet man Geschwüre im Gehirn, und öfter bey denen, die beständig bey sich selbst geblieben sind, als bey solchen, die während der Krankheit viel gerast haben. — S. 33 — 54 die Heilart. S. 54 vom schicklichen Verhalten, zuletzt etwas von Vorbauungsmitteln.

Upsal.

Joh. Edman hat gedruckt: **Beskrifning öfwer Swenska Mynt u. s. w.** D. i. Beschreibung Schwedischer Münzen und Medaillen, welche in Kabinetten bewahrt werden, oder deren Abriß in Büchern zu finden ist, mit einer Nachricht von Münzen, die in fremden Ländern für und gegen Schweden geprägt worden, und einem Verzeichniß von Gedächtniß-Münzen auf schwedische Privat-Personen von Karl Reinhard Berch, Kanzelley-Rath und Ritter des Nordstern-Ordens. Upsal 1773. 4. 373 Seiten. Der Verfasser hat nicht allein alle öffentliche und viele Privat-Sammlungen in Schweden, sondern auch das Königl. Dänische Kabinet, und das Kayserliche Kabinet in Wien durchsucht, und seine Nachrichten sind sehr vollständig. Er fängt mit den Bracteaten an, die theils mit menschlichen Figuren, theils mit leblosen Sachen, oder Buchstaben bezeichnet sind, dergleichen werden oft in Schweden ausgegraben, nur ist es nicht ausgemacht, ob sie daselbst geprägt, oder durch Fremde dahin gekommen sind. Unter den ältesten Münzen mit zweyseitigem Gepräge findet sich eine höchst seltene von geringhaltigem Golde Seite 5 in dem Königl. Kabinet zu Stockholm, die Geräthschaften eines Opfers an Odin und den Odin selbst vorstellen soll, wie solches N. Keder in einem eignen Tractate zu beweisen bemüht ist. Hierauf kommen Münzen mit Runen, S. 6, die zwar gewiß in Norden, aber wohl nicht alle in Schweden geschlagen sind. Auch S. 10 einige untergeschobene Runen-Münzen, die im vorigen Jahrhundert verfertigt und kennbar genug sind. Der Verfasser beschreibt hiernächst die Münzen und Medaillen der ältesten Könige, der Reichs-Vorsteher, und der neueren Könige, bis auf die heutige Zeit, und beschließt mit einer Nachricht von Medaillen auf schwedische Privat-Personen. Unter den Medaillen der Königin Christine malt die auf ihre Abdankung ihren Geist mit einem Zuge, der zu der Zeit ein wenig größer als die Natur war, eine Krone, mit der Umschrift: & sine te. Durch ihre Bemühungen aber um die pohlnische Krone, und ihren Wunsch

zum

zum schwedischen Throne zurückzukehren, stieg sie wieder zu den Erden-Töchtern herab. S. 201 verdient die Bescheidenheit des französischen Jesuiten Menestrier angemerkt zu werden, der die Spott-Münze auf die Verbindung Carl XI mit Frankreich, mit der Umschrift: Gallus protector, und sub umbra alarum tuarum als ein dem Könige von Frankreich gewidmetes Dankopfer des schwedischen Königs ganz ernsthaft erklärt. Die satyrischen Münzen sind meist zu einer Zeit geschlagen, wo man nicht weniger bitter als jetzo, aber vielleicht mit nicht so viel Geschmack als heutiges Tages hassete. Z. B. S. 207, auf die Aufhebung der ersten Belagerung von Tönningen, ein Elephant schreyend mit aufgerissenem Rachen, indem der schwedische Bär und das lüneburgische Pferd auf ihn losgehn, mit der Umschrift: Barrit non pugnat. S. 262, auf die Eroberung von Tönningen, ein Elephant hält eine Fackel an eine Tonne, in welcher ein Steinbock eingeschlossen zappelt, mit der Umschrift: Nec spes, nec ulla potestas, par meritis poena. Unter den neuesten Medaillen wird die auf die letzte Regierungs-Veränderung mit dem Bildniß Gustav III und der Aufschrift: Libertas manens, proscripta licentia, S. 315 den Schweden wohl ewig merkwürdig bleiben. S. 317 u. s. f. werden die neuern Medaillen der schwedischen Könige von Hedlingern angefangen und von Fehrmann fortgesetzt. S. 325 die Medaillen von Karlsten auf die Könige aus dem Wasa-Stamm, und von S. 335 an, die Medaillen auf schwedische berühmte Männer beschrieben. Die Aufschriften der letztern erinnern an manche Verfolgungen, die in einer stürmischen und schwankenden Staatsverfassung auch die besten Männer treffen. Viro immutabili, ist die Umschrift einer Medaille auf den Grafen Arvid von Horn, Reichsmarschall auf dem Reichstag von 1720. Der Mann und sein Geist, der in der Zeit eines Regulus geglänzt haben würde, ist bekannt genug, aber nicht so bekannt ist eine Antwort von ihm, eines griechischen Weisen würdig. Ihm wurde von einem aufgebrachten Menschen mit Worten unanständig begegnet. Ist es möglich, können Sie das geduldig vergessen! nicht rächen? fragte ihn einer seiner Freunde. Ich danke Gott, antwortete der große Mann, daß mein Vaterland frey genug ist, daß so ein Mann es wagen darf, mir übel zu begegnen.

Kurze Nachrichten.

London. Das Werk des verstorbnen Baron von Bielefeld: Traité des sciences & des beaux arts, ist kürzlich in das englische übersetzet, und im Jenner 1774 in Londen im Druck erschienen, unter dem Titel: The elements of univerfal erudition, containing an analytical abridgement of the sciences, polite arts and belles lettres, translated from the last edition, printed at Berlin, by W. Hooper M. D. 3 vol. 8. price 18 S. Diese Uebersetzung ist Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen von Wallis, zugeeignet. Eine

ne englische Wochenschrift kündiget sie folgender maßen an: Es ist dieses ein nöthiges Buch für den Unterricht der Jugend, sowohl in öffentlichen Schulen als auch zu Hause, indem es besonders verfertiget worden in der Absicht, die Studien junger Lehrlinge zu leiten, und einer übereilten und unbedachtsamen Sammlung von Kenntnissen vorzukommen, deren Erfolg insgemein kein anderer ist, als viel gelesen haben und wenig wissen. In den Memoires der Akademie von Berlin wird in der auf das Absterben des Herrn von Bielefeld gehaltenen Rede von diesem Buche gesagt, es seyn bloße Züge, das Ganze in den Theilen fehle, jedoch könnten junge Leute einigen Vortheil daraus ziehen.

Paris. Dissertation Critique sur la Vision de Constantin, par M. l'abbé du Voisin, Docteur de la Maison & société de Sorbonne, Professeur Royal de Théologie & Censeur Royal. Bey Dupuis in der St. Jacobsstraße. Der Herr Abbe hat die Zeugnisse der alten Schriftsteller und historischen Denkmäler, das wunderbare Luftkreuz, welches Konstantin dem Großen vor dem Siege über Maxentius erschienen seyn soll, betreffend, neben die dagegen von neuern Kritikern vorzüglich von Chauffepié erregten Zweifel auf die Wagschale gelegt, und nachdem er letztere zu leicht befunden, auf 330 Duodezseiten dargethan, daß diese Erscheinung unter die am besten beglaubigten Begebenheiten der Kirchengeschichte gehöre.

Florenz. Folgendes rühmliche Urtheil bey Gelegenheit der Anzeige von Hambergers gelehrtem Deutschland schreiben wir mit Vergnügen aus einem toscanischen litterarischen Blatt ab. "Es ist ein Lexicon, das in alphabetischer Ordnung die Namen und Schriften der in Deutschland lebenden Gelehrten enthält, wo jetzt die schönen Künste und die Wissenschaften zu einer Höhe gestiegen sind, daß jeder andre Theil Europens darüber neidisch zu werden Ursache hat. Es ist nur verdrüßlich, daß die Werke, die in diesem Lande so häufig herauskommen, wegen der schweren Sprache, sonderlich in Italien, gar nicht bekannt werden." Eben daselbst geschieht Eßichs kurzer Einleitung in die Universalhistorie folgendergestalt Erwähnung. "Es ist eins der besten historischen Handbücher, und von Volz bis auf die jetzige Zeit fortgesetzt. Der Autor würde, wenn er auferstünde, sein Werk nicht mehr kennen. In den Zusätzen sind hin und wieder einige Fehlerchen eingeschlichen, die bey einem Buche von der Art, das so sehr ins Kleine gehen muß, nicht leicht zu vermeiden sind."

Leipzig. Hier ist vor kurzem das Bildniß des sel. J. S. Bach, durch Küttner nach Haußmann gestochen, herausgekommen, und für 12 gl. zu haben. Der Recensent glaubt dabey das, was er in dem 5ten Stücke dieser Zeitung über die von eben dem Künstler herausgegebene Holländische Bäuerin, von Seiten der Kunst betrachtet, gesagt hat, bis auf die fleißigere Uebertragung der Schönheiten des Pinsels, die vielleicht diesesmal keine Aufmerksamkeit verdienten, wiederholen zu können. Da Hr. Küttner den Format und das Beywesen der von Herrn Bause gestochenen Bildnisse verschiedener Gelehrten für dieses Stück gewählet hat; so läßt sich daraus sein Vorhaben, eine ähnliche Reihe Bildnisse berühmter Künstler zu liefern, nicht undeutlich wahrnehmen. Gewiß mit doppeltem Vergnügen müßten wir der Ausführung dieses Gedankens entgegen sehen, wenn es dem jungen Künstler gelingen sollte, uns durch solche Proben der schnellen Vervollkommnung seiner Talente zu überraschen, dergleichen der Kenner in den Bausischen Bildnissen vom Gellert zum Haller mit Erstaunen bemerkt.

Gothaische gelehrte Zeitungen

22tes Stück den 6ten April 1774.

Gotha.

Wir halten uns für verbunden, eine so seltene Erscheinung als die bevorstehende Zusammenkunft mehrerer Planeten ist, auch in diesen Blättern anzukündigen. Wenn sich gleich viele unter unsern Lesern finden sollten, deren Beruf und Neigung es eigentlich nicht ist, den Lauf der Gestirne zu kennen, oder Beobachtungen darüber anzustellen; so glauben wir ihnen doch dadurch gefällig zu werden, wenn sie das Vergnügen der bloßen Betrachtung eines der prächtigsten Schauspiele in der Natur, durch uns ermuntert, nicht verfehlen sollen. Die Planeten, welche am 8ten May dieses Jahrs in einer Gegend des Himmels, und zwar in dem Zeichen des Widders zusammen gesehen werden, sind: Jupiter, Mars, Venus, Merkur und der Mond. Die vier erstern wird man vor Aufgang der Sonne schon den 1ten May in dem Zeichen des Widders beysammen finden, und den 6ten werden Jupiter, Mars und Merkur der Länge nach, sich einander sehr genähert haben. Den 7ten May gesellt sich der abnehmende Mond dazu; so daß nun an diesem Tage alle fünf Planeten in einem Zeichen vereint sind. Wenn sich diese Tage über der Mars dem Jupiter merklich genähert haben, und der Mond völlig zwischen die übrigen Planeten gerückt seyn wird; so wird man endlich am 8ten May des Morgens kurz nach 3 Uhr gegen Ost, zuerst die Venus allein in einiger Entfernung von den übrigen: nach 30 Minuten den Mond: 10 M. darnach den Mars: 6 M. nach diesem den Jupiter, und 3 M. darauf den Merkur, sich über den Horizont erheben sehen. Bemerkt man den Ort, wo die Venus hervor tritt; so werden die übrigen mehr oder weniger von dieser Stelle nach Mittag zu abweichen; und der Mars am wenigsten, der Jupiter mehr, der Mond noch mehr, und endlich der Merkur am weitesten davon entfernt, aufgehen. Die Sonne, da sie $\frac{3}{4}$ Stunden nach dem Merkur zum Vorschein kommt, wird wenig Zeit für diese Betrachtung übrig lassen, und sogar die um 9 Uhr einfallende Bedeckung des Merkur durch den Mond, dem bloßen Auge entziehen. Diese Begebenheit, da sich neun zu unserer Sonne gehörige Weltkörper, wovon zwar die vier Begleiter des Jupiter unsichtbar sind, an einem kleinen Theile des Himmels beysammen

befinden, ist selten und der genausten Beobachtungen würdig. Es ist bekannt, daß nach dem Newtonischen System die Anziehungskraft der himmlischen Körper bey den Zusammenkünften am stärksten wirke. Bey den Zusammenkünften des Jupiter und des Saturn bemerkt man starke Irrungen in ihren Bahnen, und der Lauf der Erde wird durch den Jupiter und die Venus bey gewissen Stellungen merklich beschleunigt oder verspätet. Die Wirkung des Mondes ist unläugbar. Daher ist es wichtig zu wissen, ob die fünf Planeten nebst der Sonne, die sämmtlich fast in einerley Richtung und auf einer Seite gegen der Erde sich befinden, und mit vereinigten Kräften auf diese wirken, bey ihrem nahen Stand, da uns

Die Sonne um	— 135,020	deutsche	Meilen
Der Jupiter	— 11,662,460	—	—
Der Mars	— 8,139,900	—	—
Die Venus	— 25,192,840	—	—
Der Merkur	— 13,855,460	—	—

näher als in ihren größten Entfernungen sind, nicht fähig seyen, Irrungen in unserer Bahne zu verursachen? Vermuthlich thun sie es, und die astronomischen Beobachtungen werden uns davon genauer unterrichten. Indessen wird diese Wirkung und die dadurch verursachte Irrung in der Bewegung unserer Erde so beschaffen seyn, daß sie die weise und noch nie gestörte Einrichtung des Planetengebäudes nicht aufhebt, sondern daß wir vielmehr nach so vielen schon vorhergegangenen ähnlichen Fällen die durch das Beyspiel einer so prächtigen Erscheinung von neuem bestättigte Fortdauer der Ordnung noch immer werden bewundern müssen. Die Pracht, in welcher die mit ungewöhnlichem Glanze prangenden Weltkörper kurz hinter einander den Schauplatz am östlichen Horizonte betretten, und die Ankunft ihres majestätischen Oberhaupts, der Sonne, zu verkündigen scheinen, muß auch dem blos betrachtenden Auge einen ergötzenden Anblick gewähren, und den Geist zur Verherrlichung ihres großen Erhalters laut auffordern. Desto beschämender ist es, wenn zumal noch in unsern Tagen bey solchen Erscheinungen die Unwissenheit und der Aberglaube das Vergnügen vieler Menschen über einen so herrlichen Anblick, zu stören, und durch Verkündigung der schrecklichsten Folgen für unsern Erdball zu vergällen sucht. Unsre Leser werden uns eine kleine Ausweichung verzeihen, wenn wir, um diesem in den Zeiten der Blindheit erzeugten, und leider bis zu uns fortgeerbten Unsinn zu steuern, ihn seinem Ursprung etwas näher, schildern, und in voller Blöße zur Verachtung darstellen. Wir wollen einen Sterndeuter aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts selbst sagen lassen, was er aus einer ähnlichen Zusammenkunft des Mars und des Jupiter dem menschlichen Geschlechte für Unheil verkündigt,

und

und worauf sich die Untrüglichkeit seiner so sehr gepriesenen Kenntnis zukünftiger Dinge eigentlich gründet.

"Hans Schrotbanck, heißt unser Autor, aus der hochlobsamen Statt Strosburg, ein Moler un Liephaber aller Kunst, ein purer ley yetz in der Lör durch Brillen sehen." Von der angeführten Zusammenkunft der Planeten sagt er: "Die Bedütter der Kranckheit gebent zu erkennen, Wetag und Verswellung der Gurgel, un etlichen gros Buchwe un Sterben der Kind un Dürrung der Rinder un Schne, Wasser, Regen, in Usgang des Mertzen un im Aprill." Am Schluß dieser Prophezeyung hat sich der Verfasser kniend mit aufgehobenen Händen, also gen Himmel betend, abgebildet: "O Herr Gott ich bitt dich umb Verzyhung alles des so ich widder dynen Willen gedocht, geroten, gedon un zu dun verhengt heb, do ich wol vor gewesen wer. Ich bitt ouch alle die dis vor geschribben lesen, hoeren lesen odder dovon redden sich gittig erzeigen un mit Vernunfft stroffen, was ihn nit gefall. Dan ich bin nit der sich annymt gewaltsamer Wyßheit, Virwor erkenn ich mich der cleinest under den kleinen in Verstentnis kunstricher ding. Doch etwas hochgelört uff dem Dach. Darum was hie nitt recht, un stroffbar funden wird, des ich nitt gloub daß wenig sy, werd Vernunfft nitt zugeleit, dan ich ihr virwor nitt vil darby gebrucht heb." Diese letztern Worte verdienen doch wohl in unsern Tagen eine vorzügliche Beherzigung.

Wien.

Das Glück des deutschen Reichs, oder die unsterblichen Verdienste des Allerdurchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich und ganz Deutschland, durch den eingeführten Conventions-Münzfuß und errichteten Thalerhandel nach der Levante, aus den Grundsätzen der natürlichen Ordnung in der Politik dargestellet von dem Verfasser der wichtigsten Angelegenheiten für das ganze Publikum. Bey J. T. Edl. von Trattner 1773. Der Verfasser dieser Schrift, Herr Kammerrath Schletwein, der sich seit einigen Monaten in Wien aufhält, giebt in dem ersten Abschnitte eine allgemeine Bestimmungsregel von dem Werthe des Geldes, der groß oder klein ist, nachdem viele oder wenige Lebensbedürfnisse vermitteist desselben können angeschaffet werden. In den folgenden handelt er von den Regeln der Gold- und Silber-Marktpreise, die von dem Umstande abhängen, daß ein Metall weniger oder mehr als das andere gesuchet wird; von dem Verhältnisse zwischen Gold und Silber überhaupt; von den Bestimmungsgründen des Werthes der Münzen, der nicht

 will-

willkührlich, sondern aus dem Preise des Goldes und Silbers und dem ganzen Vermünzungs-Aufwande zusammengesetzet ist; von der Möglichkeit durch das Ausmünzen einen Gewinn zu erhalten, welcher auf dem Gange der Handlung und der Konkurrenz der Käufer und Verkäufer beruhet; von einem bestimmten Verhältnisse zwischen Gold und Silber, nach welchem das Metall, womit man sich am meisten Vortheil schaffen kann, einen größern Werth gegen das andere bekommen muß; von dem Vorzuge, den in Deutschland das Silber vor dem Golde haben soll, weil Deutschland sehr bevölkert ist, und zu seinen Fabriken und seiner Handlung viele kleine Münzsorten nöthig hat. Hierauf kommt der Herr Verfasser in dem 8. Abschnitte seinem Endzwecke näher, und setzet zuerst fest, daß der Handel Deutschlands mit der Levante alle unsere Aufmerksamkeit verdiene. Denn nur die Levante ist es, welche den Deutschen die unentbehrlichen rohen Produkte an Seide, Baumwolle, Wolle, Häuten, Kameelhaaren, Garn, Salmiak, Galläpfeln, Gummen, und andern Färberey- und Arzneywaaren liefert, da hingegen aus Indien, Frankreich, Holland, theils sehr entbehrliche, theils lauter völlig verfertigte Fabrik- und Manufactur-Waaren kommen. 9. Absch. Nun ist aber in der Türkey das Silber das vorzüglichste Metall. Es stehet daselbst zu dem Golde, wie $11\frac{1}{2}$ oder $12\frac{1}{2}$ zu 1. 10. Ab. In Konstantinopel gilt der holländische Dukaten 148 oder 149 Paras, das ist 3 Piaster und 28—29 Paras. Der venetianische Zechin gilt 165 Paras. Die kayserl. königl. Thaler hingegen werden von dem Goldwechsler des Großsultans selber für 81 Paras angenommen, und in Kairo und andern Gegenden der Levante gelten sie 82 Paras. Man kann also zween k. k. Thaler mit 2 venetianischen Zechinen oder mit 2 holländischen Dukaten und 12-16. Paras vergütet bekommen. 11. Ab. Die Türken haben dabey ein wahres reelles Interesse. Bey Wiederausmünzung gewinnt der Großsultan auf jede feine Mark Silber, die er in k. k. Thalern kauft, wenigstens 16 auch 67 Paras, und hat mithin 2, oder auch wohl $7\frac{1}{2}$ von hundert. 12. Ab. Das Verhältniß zwischen Gold und Silber nach dem Konventionsfuß ist für die Deutschen wegen der levantischen Handlung das beste. Frankreich und Holland geben ohngefehr $14\frac{1}{2}$ Mark Silber für eine Mark Gold; nach dem Konventionsfuß giebt man nur $14\frac{1}{12}$ Mark Silber für eine Mark Gold. Holland und Frankreich thun daher ihre Zahlungen nicht in Golde, sondern in Silber, und Deutschland schickt hingegen kein Silber, sondern Gold nach diesen beyden Ländern, mithin vermehret sich das für die Levante so nöthige und nützliche Silber in Deutschland. 13. Ab. Deutschland gewinnet durch die k. k. Thaler an den Zahlungen nach der Levante. Man bringt ein Stück für 2 fl. 6 kr. auch für 2 fl. 20 kr. gegen ganze und halbe Konventionskopfstücke zu 20 und 10 kr. an. Wenn also Deutschland jährlich

nur

nur für 10 Millionen Kurrentgulden, den Gulden zum 20ten Theil einer feinen Mark Silber, und zum 283ten einer f. Mark Gold levantische Waaren erhandelt, so braucht es, den Konventionsthaler zu 2 fl., nur 5 Mill. Konv. Th. hiezu, oder 500000 Mark Silber. Wenn aber ein Konventionsthaler in der Levante um 10 kr. höher angebracht wird, so braucht man zu 10 Mill. Guld. nur $461538\frac{6}{13}$ Mark S. Das Reich gewinnt also 38561 M. S. 14. Ab. Deutschland gewinnt durch die k. k. Thaler in der Zahlung nach Marseille. Die k. k. Thaler gelten in Marseille 5 L. 7-10-12 Sols. Man kann 6 Mill. L. daselbst, den k. k. Thaler zu 5 L. 10 S. gerechnet mit $1090909\frac{1}{11}$ St. oder $109090\frac{9}{10}$ feinen M. S. bezahlen. Wenn man aber in französis. Silbergeld bezahlen will, so muß man für 6 Mill. eine Mill. große fr. Th. entrichten, welche 114150 Mark. S. machen. 15. Ab. Deutschland gewinnt durch die k. k. Thaler in Zahlung nach Livorno. 16. Ab. Ohne den Konventionsmünzfuß und ohne den k. k. Thalerhandel hätte Deutschland immer den größten Verlust erlitten. Entweder mußte man nach der Levante unmittelbare Gelder absenden, oder Wechselbriefe einkaufen. In Ansehung des ersten ist das Gold daselbst sehr wohlfeil, man muß also in Silber bezahlen. Nun ist aber kein Münzfuß in Deutschland außer dem Konventionsfuß, bey welchem die Deutschen eine hinreichende Menge Silbergeld zu Bezahlung türkischer Waaren haben können. Es verliert bey dem Leipziger und Hannöverischen Münzfuß. Wollte man aber Wechselbriefe kaufen, so würde sich der Werth derselben in Frankreich, Holland, Italien immer nur nach den eingeführten Geldsorten richten, und da keine Nation den 20ten Theil einer f. M. Silber in so hohem Werth in der Levante hat gelten machen können, als die k. k. Thaler stehen, so würde immer der berechnete Schade für Deutschland erfolget seyn. 17. Ab. Der Gewinn bey dem k. k. Thalerhandel gehet allerdings auf ganz Deutschland und nicht auf Oesterreich allein. Denn theils bekommt Deutschland die levantischen und österreichischen Waaren in wohlfeilerm Preise, theils hat man in allen Provinzen Deutschlands selber Gelegenheit auf den vornehmsten Handelsplätzen k. k. Thaler einzukaufen, und solche mit größerm Vortheil in der levantischen Zahlung zu brauchen. 18-19. Ab. Die Allgemeinmachung des Konventionsfußes ist nöthig. Einem jeden Staat ist daran gelegen, die unentbehrlichen rohen Produkte aus der Levante zur Unterstützung der Industrie in grosser Menge herbeyzuziehen. In den folgenden vier Abschnitten werden einige Zweifel beantwortet. Der k. k. Thalerhandel vergrößert den Silbermangel in Deutschland nicht. Wenn auch lauter deutsches Silber dazu vermünzet würde, so müßte man allezeit die levantischen Produkte doch haben: aber man brauchet größtentheils spanische Piaster, die in Frankreich, Holland, Spanien eingekauft werden. Der Lieferant bringt sie in die österreichischen Münzen

für 19 fl. 50 bis 54 kr. die f. M. Bey Aufwechslung der Konventionsthaler müßte er hingegen 20 fl. bezahlen.

Brüssel und Paris.

Lettres à Myladi *** & autres Oeuvres mêlées tant en prose qu'en vers, par Mr. de la Place; Drey Bändchen in Duodez, jeder 260 S. stark. H. de la Place erdichtet, daß eine Lady, seine Bekannte, auf dem Lande Langeweile hat. Er zieht aus seinem Taschenbuche, was er sie zu unterhalten fähig glaubt; die junge Dame findet Geschmack daran, und auf diese Veranlassung sammlet der Verfasser alle seine zerstreuten Stücke. An guten Romanzen und leicht geschriebenen Gedichten fehlt es nicht, und von den prosaischen Schriften verdienen verschiedene aufbehalten zu werden. Es sind artige Erzehlungen, merkwürdige Züge aus der Geschichte und anziehende Anekdoten darunter. Auf ein scherzhaftes Ding: **Unglück ist zu etwas gut**, stießen wir auf, und trugen es in folgende Reime über:

Zwey Freunde, die sich lange nicht gesehn,
Begegneten sich einst — den Ort hab ich vergessen.
"Wie gehts? fragt einer. — Wie solls gehn?
Nicht gar zu wohl; ich hab indessen
Ein Weib genommen. — Ey, das freut mich! Gut gemacht! —
Nicht allzugut; zwar hats im Schlafe
Zweyhundert Pfund mir eingebracht. — .
Nun! Ists nicht gnug? — So so, allein die schönen Schafe,
Die ich davon mir angeschaft,
Hat eine Seuche weggeraft. —
Das ist doch ärgerlich. — Nicht gar zu sehr; die Häute
Verkauft ich, setzt' ins Lotto, und gewann
Zweytausend Pfund. — Fürwahr! das Glück neckt seine Leute;
So bist du wiederum ein reicher Mann? —
Nicht sonderlich; das Haus, wo ich sodann
Mein Geld verwahrte — Nun? — gieng gestern auf in Flammen —
Der Henker auch! das heißt ein großes Unglück.
So groß nicht, als du glaubst, denn ein Geschick
Traf Haus und Weib zusammen.

Madrid.

Hier hat man eine General-Sammlung aller der Maschinen angefangen, die zur Verbesserung des Ackerbaues und der übrigen Künste und Handwerker dienlich sind. Von diesen Rissen und Ku-

Kupfern kommt wöchentlich eine bestimmte Anzahl heraus. Bis jetzt sind 38 erschienen. Der Nutzen eines solchen Unternehmens ist groß, nicht allein für unsre jetzt lebenden Künstler, unter denen es immer denkende Köpfe giebt, die sich darnach bilden, ihre Werke bessern und modeliren können, sondern auch für die Nachwelt, der dergleichen Denkmäler unschätzbar seyn müssen. Mit welchen Kenntnissen würden wir nicht bereichert seyn, wenn uns aus den Zeiten der Römer und Griechen, von ihren Erfindungen solche Zeichnungen übrig geblieben wären! Wie manche uns dunkle Stelle würde ein einziger Riß im Plinius, oder einem andern alten Autor, aufklären!

Bologna.

Die italiänischen Journale können nicht satt werden, die Favole Esopiane con un discorso zu loben, die der Abt, Marchese Roberti, ein Exjesuite, hier hat drucken lassen. Die Leichtigkeit des Stils, der Reichthum der Sprache, die Philosophie und gesunde Moral, die er in die Gespräche der Thiere und Bäume zu weben weiß, geben diesem Werk eine große Empfehlung. Wir setzen eine Fabel hier zur Probe her.

Favola XXXII.

Il Gatto, ed il Formaggio.

Col teso orecchio il timido Castaldo
Nell' unta sua dispensa un rumor ode,
E s'accorge che un sorcio ingordo, e baldo
Da un buco entrato con secreta frode
Per esercizio del suo dente saldo,
Un marzolin pinguissimo si rode:
Chiude entro il *Gatto;* e il Gatto prode e saggio
Uccise il Topo, e poi mangio il *Formaggio.*
Un avido alleato talor nuoce
Piu che il nemico torbido, e feroce.

Kurze Nachrichten.

Paris. Susanna im Bade, nach Santerre, von Porporati gestochen. Santerre lebte in der Zeit des Regenten, er war der Maler der Wollust, nicht der, die dem Herkules auf dem Scheideweg erschien, sondern der mit der züchtigen Mine, die dem Halbgott gefährlicher gewesen seyn dürfte. Seine Susanne ist bis auf den untern Theil der Figur, ganz nach dem Ideal einer griechischen Venus gebildet, das auch die Wendung des Kopfs ausgenommen, in der mediceischen Venus einerley ist. Mit einer Hand verbirgt sie schamvoll oder schalkhaft den Busen, und nimmt hier als Susanne, im Costume der Keuschheit, noch ein Gewand zu Hülfe. Das rechte Bein liegt scharf zurückgebogen, und macht einen harten unangenehmen Winkel,

kel, der linke Fuß steht noch im Wasser. Französische Grazie umgaukelt sichtbar die Figur, so sehr auch Santerre nach der Ruhe der schönsten Natur und der ältern Kunst gestrebt zu haben scheint. Sie sieht sittsam nieder, und betrachtet irgend etwas mit Wohlgefallen auf dem Grunde des Wassers. Ob das wohl ihre eigene Gestalt seyn möchte? Die Mine ist sanft und edel, und die ganze Figur gruppirt sich gut, auch die Masse des Lichts ist wohl geordnet: nur würde darinn mehr Einheit seyn, wenn das Gewand in einer größern Manier geworfen, und nicht in so viel kleine Falten gebrochen wäre. In einzeln Theilen ist die Zeichnung nicht korrekt. Das rechte Bein ist sichtbar zu groß und fleischig, und die Hände sind gedunsen. Es verdiente eine Untersuchung, warum sich so selten Grazie mit Korrektion vereinigt; warum Coreggio, Guido und Albano so mangelhafte Zeichner waren? Die beyden Alten haben als Nebenfiguren ihr Verdienst, ihr Blick ist redend, ohne die Sitten zu beleidigen. Der Grabstichel ist zwar nicht sehr kühn, aber doch rein und malerisch, das Nackende ist mit Verstand, wiewohl ein wenig eintönig gearbeitet; nur sind die Umrisse des Kupferstechers gewiß noch unter den Umrissen des Malers, kalt, trocken, und ohne Geist. Indessen macht das Ganze dieses Stücks eine sehr angenehme Würkung, und man muß kein Vergnügen zergliedern.

Ebendaselbst ist die ganze Sammlung der französischen **Musenalmanache** von 1765 an bis zu diesem Jahre, aus zehn Bändchen bestehend, für 12 Pfund beym Verleger, H. Delalain, zu haben.

Marseille. Die hiesige Akademie der schönen Wissenschaften und Künste hatte 300 Pfund für eine Lobrede auf Jean de la Fontaine ausgesetzt; ein unbekannter Verehrer dieses Dichters schickte vor kurzem noch 2000 Pfund, um sie diesem Preis zuzufügen, und erbat sich dagegen nichts als die Gefälligkeit, den zum Empfang der Schriften anberaumten Termin etwas zu verschieben. Die Akademie hat ihn also bis zum 1ten Julius verlängert.

Padua. Die Vieharzneykunst wird hier nun auch öffentlich gelehrt, und die Italiäner, die sonst genöthigt waren, nach Frankreich zu gehn, um diese so nützliche Wissenschaft zu erlernen, die in ihrem Vaterlande stark in Schwang zu kommen anfängt, haben keinen kleinen Vortheil durch Errichtung dieses paduanischen Instituts erlangt.

Langensalz. Die Christnacht unter den Schäfern, eine dramatische Idille. Die Hirten bey Bethlehem haben eine Ahndung, daß etwas großes in dieser Nacht geschehen müsse. Endlich erscheinen ihnen Engel mit der Bothschaft des Friedens.

In **Hamburg** soll auf den 18. Apr. und folgende Tage der erste Theil von der Bibliothek des seel. Herrn Dokt. Georg Zach. Winkler, der größtentheils aus philologischen Büchern besteht, öffentlich versteigert werden.

Auch wird auf den 25 April hier in Gotha die Büchersammlung des verstorbenen Herrn Vice-Cammer-Direktors Jäger an die Meistbietenden verkauft.

An eben dem Tag nimmt in **Göttingen** die Auction des ersten Theils der Richterischen Bibliothek, welcher die medicinischen Werke enthält, ihren Anfang.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

23tes Stück den 9ten April 1774.

Gotha.

Im Ettingerischen Verlag ist herausgekommen: **Verhaltungs-Regeln bey nahen Donnerwettern, nebst den Mitteln sich gegen die schädlichen Wirkungen des Blitzes in Sicherheit zu setzen, zum Unterricht für Unkundige. Mit einer Kupfertafel.** 1774. gr. 8. 3½ B. kostet 4 gl., und brochirt 5 gl. Neue Entdeckungen, deren Werth allein durch Versuche kann bestimmet werden, sollte man nicht sogleich mit Lehrsätzen zu bestreiten suchen. Unsre metaphysischen Begriffe sind noch von einer allzu geringen Anzahl Fälle abgezogen, als daß sie schon zu einem allgemeinen Maasstab der Erscheinungen in der Natur dienen könnten. Allein der Aberglaube, das Vorurtheil und der Neid lassen den meisten Menschen nicht zu, diese Wahrheit zu fühlen. So gering auch der Vorrath ihrer Kenntnisse ist, so finden sie doch immer in demselben einige Gründe, womit sie wenigstens eine Zeitlang den Fortgang der heilsamsten Entdeckungen aufhalten können. Ist endlich auch dieser erschöpft, so sind noch Verfolgungen, Seufzer und Erdichtungen vorhanden, welche die Lücken der Beweisgründe auszufüllen, herbeygerufen werden. Wir haben die Erfahrung hievon bey der Einführung des Blattereinpfropfens zur Genüge gemacht, und es sind kaum einige Jahre, seit dieses gegen die Verwüstungen der natürlichen Blattern so wirksame Mittel etwas ruhiger angewendet wird. Ein ähnliches Schicksal hat auch das Verwahrungsmittel vor dem Blitze gehabt. So wichtig das Geschenk ist, welches uns Herr Franklin von Amerika aus gemacht hat, so selten ist es noch bisher gebraucht worden. Man setzet vielmehr eben die schwachen Gründe, deren man sich wider die Inoculation bedienet hat, auch diesem entgegen. Der Herr Geh. Sekretär Lichtenberg, Verfasser gegenwärtiger Schrift, sucht daher den vornehmsten derselben in der Einleitung zu begegnen. Hierauf fängt die Abhandlung selber in dem ersten Abschnitte mit einem kurzen Begriffe von der Entstehung der Gewitter an. Man hält das Gewitter billig für eine Wirkung der elektrischen Materie, die wir Aether nennen wollen. Sie dringt sich bey der Hitze der Sommertage in die erweiterten Hohlungen der Luft und der in ihr befindlichen Dünste ein, und wird, wenn diese sich von der Erde

entfernen, durch die Kälte der obern Luft so sehr zusammen gepreßt, daß, indem sie ihr Gleichgewicht wieder herzustellen bemühet ist, sie sich zuletzt mit der heftigsten Erschütterung in Körper ausleeret, die ihr den Eingang verstatten. Dabey entstehet durch das starke Reiben der Blitz, und durch Stöße, so die Luft bekommt, der Donner. Der zweyte Abschnitt trägt die Merkmale vor, woraus die Größe der Gefahr bey einem Donnerwetter kann beurtheilet werden. Es donnert in einem Jahre höchstens 16 bis 18 mal, im May und Junius am meisten, und dreymal mehr als im April und September, aber nur zweymal mehr als im Julius und August. Im April und September ist die Zahl der Gewitter einander gleich, so wie auch im Julius und August. Die Gewitter entstehen am häufigsten bey dem Südwind, weniger bey Südwest, und noch weniger bey Ost und West, am seltensten bey Nord, Nordwest, Nordost. Je seltner die Gewitter aus einer Gegend herkommen, je heftiger sind sie. Der niedrige Stand eines Gewitters, die bis auf die Erde reichende Athmosphäre, wodurch leichte Körper als Staub 2c. in die Höhe der Gewitterwolken gehoben werden, heftige und schnell herabfahrende Regengüsse, eine trockene Luft und brennende Hitze, helle hoch aufgethürmte und so zu sagen felsenförmige Wolken vermehren die Gefahr. Auch ist ein Gewitter gefährlicher bey seinem Abzug als bey seiner Ankunft. Der dritte Abschnitt: Von den Mitteln und Verhaltungs-Regeln überhaupt. Einige setzen ganze Gegenden, andere einzelne Gebäude, andere nur Theile derselben, und andere einzelne Personen in ihren Zimmern oder auch auf freyem Felde in Sicherheit. Hütten von Glas, Pech, Seide, Gewitterschirme sind zu künstlich; das Läuten ist gefährlich; das Schießen aus grobem Geschütze könnte einige Wirkung haben, ist aber zu kostbar. Vierter Abschnitt: Von den Mitteln, ganze Gegenden in Sicherheit zu setzen. Es kann entweder vermittelst eines in freyem Felde aufgerichteten und mit einer metallenen Stange und Ableitungsketten versehenen Balkens geschehen, oder wenn an einem hohen Thurme Stange und Kette behörig angebracht werden, oder auch wenn man einen besonders zugerichteten Drachen von Seide oder Papier fliegen läßt. Von ersten beyden werden die nöthigen Zeichnungen gegeben und von diesem die besondern Handgriffe angezeiget. Fünfter Abschnitt: Von den Mitteln, einzelne Gebäude zu beschützen. Man verhüte allen heftigen Durchzug der Luft, und schaffe die metallenen Knöpfe, Windfahnen, Drathe ab; man bringe Stangen und Ableitungsketten an die Häuser an, wovon das Verfahren umständlich beschrieben und in Zeichnungen vorgestellet wird. Sechster Abschnitt: Von der Art und Weise, das Eindringen des Blitzes in einzelne Theile eines Gebäudes zu verhindern. Ehe das Gewitter kömmt, suche man reine Luft in das Zimmer zu bringen; es müssen nicht vie-

le

le Menschen beysammen darinn seyn; man wähle ein Zimmer auf der Erde, das hoch und geräumlich ist; man verwechsle die Drathe der Klingen mit seidenen Schnüren; man verhüte allen Zug der Luft. Kalte, aber nicht feuchte Oerter sind ein sicherer Aufenthalt, nicht Keller und Gewölbe, denn auch hierinn entzünden sich Blitze, noch die Gegend des Feuerheerdes unter dem Schlot, worauf man Feuer angemachet hat; die verdünnte Luft und der starke Zug machen diesen Ort doppelt gefährlich. Siebender Abschnitt: Verhaltungsregeln bey nahem Donnerwetter, wenn man sich an einem bedeckten Orte, als in einem Zimmer, befindet. Man erhitze sich nicht, und vermeide alles Schwitzen. Man halte sich ruhig in der Mitte des Zimmers auf einer reinen und trockenen Stelle, aber nicht auf einer Fuge oder Nagel des Fußbodens; man lege alles Metall, Geld, Schlüssel, Uhren, Schnallen sorgfältig von sich; man halte sich gefaßt, sogleich eine Thür öfnen und im Nothfalle das Freye gewinnen zu können, wenn der Blitz durch das Zimmer fahren sollte; man verlasse das Bett, theils das Schwitzen zu vermeiden, theils bey einem Unglücksfalle nicht unbereitet zu seyn. Achter Abschnitt: Verhaltungsregeln, wenn man sich auf freyem Felde befindet. Man stehe still und vermeide das Schwitzen, oder kühle sich ab, wenn es geschehen wäre. Man entferne sich von allen großen Körpern, einzel stehenden Bäumen, Pferden, beladenen Wagen; man trete nicht zu nah an Teiche oder anderes Wasser. Alles Laufen, Reiten und Fahren ist gefährlich, weil man dadurch einen heftigen Zug der Gewittermaterie auf sich erreget. Alle erhabne Oerter müssen vermieden werden, denn auf denselben ist der Mensch so gut als eine metallene Stange; ingleichen, wo ein heftiger Zug ist. Wenn der Blitz eingeschlagen hat, so gehe man nicht sogleich auf die getroffene Stelle zu: es erfolgt nicht selten ein zweyter Schlag. Den Beschluß machen einige Gründe wider die allzu große Furcht bey Gewittern. In dem Anhange wird eine kurze Anweisung zur Verfertigung eines die Gewittermaterie ableitenden Drachen gegeben. (Nächstens wird diese Schrift auch französisch erscheinen.)

Leipzig.

Bey Jacobäern: **Herrn Bonnauds Abhandlung von den schädlichen Wirkungen der Schnürbrüste sowohl bey Kindern als Erwachsenen, und insonderheit beym weiblichen Geschlechte.** 1773. in 8. auf 175 S. (4 gl.) "Nach dem Fluche, sagt der Verf. in der Vorrede, den die Schriftsteller auf die Schnürbrüste gelegt haben, hätte man wohl Ursache gehabt zu hoffen, die Welt würde sich besinnen, und endlich einmal dem Irrthume, worinn sie in Ansehung derselben bisher gesteckt hat, entsagen. Gleichwohl ist man für dieselben noch immer eben so schwärmerisch eingenommen, als jemals; es giebt Mütter, die aus unerhörter

Grausamkeit noch immer ihre Kinder dazu verdammen, Tag und Nacht Schnürbrüste zu tragen." Die Bauart und die Form der Schnürbrüste ist dem natürlichen Maße des Ober- und Unterleibes schnurstracks zuwider. In der Brust leiden von der Pressung der Schnürbrust sowol die innern Theile, Herz und Lungen, als die nöthigsten Werkzeuge zum menschlichen Leben, als auch die äußern, festen und weichen, die Brust selbst bildenden Theile. Die Ribben werden mehr heruntergedrückt und niedergekrümmt. Nach dem Riolan sollen unter hundert vornehmen Frauenzimmern kaum zehen zu finden seyn, die recht regelmäßig gewachsne Schultern hätten; gemeiniglich ist die rechte Schulter höher und dicker. Das Schulterblatt wird durch den Widerstand des Fischbeins aus seiner gehörigen Lage verschoben. Die Brüste beym weiblichen Geschlechte leiden durch den Druck der Schnürbrust gewiß am öftersten, hierdurch wird der Grund zu den harten Drüsengeschwülsten und ofnen Geschwüren an den Brüsten gelegt. Aber niemand glaubt, daß die Schnürbrust die Ursache aller dieser peinigenden Uebel seyn könne. Noch mehr Schade entstehet vom Drucke der Schnürbrust auf den Unterleib, und auf die in demselben eingeschloßnen Eingeweide. Verschiedne Arten der Brüche entstehen daher. Das ganze Geschäfte der Verdauung wird gestört; davon eine schlechte Bereitung des Nahrungssaftes. Eine äußerste Schlappheit des Magens und des ganzen Darmkanals wird eine unaufhörliche Quelle vieler beynahe unheilbaren Krankheiten. Unter den Eingeweiden des Unterleibes ist die Leber eines von denen, die von dem Drucke der Schnürbrust am meisten leiden. Es entstehen daher Entzündungen und Verhärtungen derselben; daraus mit der Zeit Eitergeschwüre. Gleiches Schicksal erfähret die Milz. Die Verrichtungen der sämmtlichen Drüsen, der größern sowol als der kleinern, werden nicht ohne Nachtheil gehindert. Der Druck auf die Urinblase verursacht, daß sie das Wasser nicht lange halten kann, und nöthigt sie mithin, sich oft auszuleeren. Schwangre, wenn sie noch Schnürbrüste tragen, und wie oft geschieht dieses nicht, opfern nicht allein sich selbst ihren eigensinnigen Grillen auf, sondern sie machen ihre Leibesfrucht zum Schlachtopfer ihrer Eitelkeit. Ganz unbegreiflich kömmt es vielen noch vor, daß verschiedne den Tod drohende Kopfkrankheiten aus dem Misbrauche der Schnürbrüste entstehen können; der Verfasser zeigt dieses sehr deutlich. Zum Beschluß werden die Einwürfe aus dem vermeintlichen Nutzen der Schnürbrüste widerlegt. Durchgehends hat der H. Verfasser zur Verständlichkeit eine kurze deutliche anatomisch-physiologische Beschreibung der Theile unsers Körpers eingewebt.

Berlin.

Einladungsschreiben an den Herrn von Voltaire, die theologische Doktorwürde in Deutschland anzunehmen. 1773. 8.

8. 38 S. (3 gl.) Der Verf. der als Jüngling schon der Gewogenheit des H. von Voltaire in Berlin gewürdiget worden, und sich jetzt als Mann an ihn zu schreiben erkühnet, erinnert denselben an den großen Entwurf, den er damals bereits gemacht, die Schwäche aller Religions-Systemen, und besonders des christlichen zu zeigen, letzteres über den Haufen zu werfen, und der Verehrung des höchsten Wesens eine neue Gestalt zu geben. In der Folge, sagt er, habe der Herr von Voltaire sich mit unermüdetem Fleiße bestrebet, diese löbliche Absicht zu erreichen, und eben das gegen die christliche Religion unternommen, was so viele von den Besoldungen der Kirche lebende Theologen auch thäten, nur mit dem merklichen Unterschiede, daß da jene unter dem Ansehen der theologischen Doktorwürde, bey ihrem sanftern und behutsamen Verfahren, und bey dem Anschein einer großen Belesenheit auch denkende Köpfe und ernsthafte Leute auf ihre Seite zu bringen gewußt hätten, der Philosoph von Ferney hingegen bey der beybehaltenen Mine eines Komedienschreibers, der mit Scherz widerlegt und mit Spott beweiset, meistens nur undenkende Köpfe, denen Wahrheit und Irrthum gleichgültig sey, gewonnen habe, um sich das Christenthum ausreden zu lassen. Dieses, und daß dadurch der Ruhm eines so großen Philosophen so sehr verdunkelt worden, kränket den Verfasser des Einladungsschreiben am meisten, er giebt ihm daher, um seinem Ansehn wieder aufzuhelfen, den Rath, anstatt der bisherigen Mine eines Feindes der Religion, die Mine eines Freundes und Aufklärers derselben anzunehmen, auf einer solchen deutschen Universität, wo es Männer giebt, die in der Hauptsache mit ihm eins sind, die theologische Doktorwürde zu suchen, sich zu einem Präses seiner Inaugural-Disputation denjenigen Mann zu wählen, der, um die christliche Religion zu reinigen, ihren Bekennern bisher gezeigt habe, daß alle die, welche sie verstümmelt haben, die ihr den Kopf abschlugen, und den leblosen Körper liegen ließen, Recht hätten, und alsdann unter dem Vorwand einer freyern Untersuchung und Ausbreitung feinerer Einsichten desto sicherer gegen die christliche Religion zu schreiben. Zu dem Ende unterrichtet er ihn in dem theologischen Modegeschmack, und behauptet, daß der alte Philosoph von Ferney, der den heutigen Theologen in Erläuterung so vieler biblischen Stellen so vortreflich vorgearbeitet habe, demselben völlig angemessen seyn würde, wenn er sich nur ein Vertheidiger der Unordnungen und Laster zu seyn, entwöhnen, und ein öffentliches theologisches Lehramt auf der Kanzel, oder auf dem Katheder anzunehmen entschließen wollte. Er zeiget ihm zugleich die heutige so leichte Verfahrungsart des deutschen philologischen und exegetischen Fleißes, den geraden Sinn und das göttliche Wahre aus den biblischen Büchern heraus zu erklären, und versichert ihn, daß er in ähnlichen Bemühungen die kräftigsten Unterstützungen

 aller

aller Theologen von seiner Parthey zu erwarten habe. Endlich giebt er ihm den wohlmeynenden Rath, so bald er den deutschen Boden betreten haben würde, diejenigen von seiner Parthey, die sich schon einen Namen gemacht haben, zu einem Konzilium einzuladen, gemeinschaftlich die Wege zu ihrem gemeinsamen Zweck zu verabreden, um einige Grundartikel, die sie ihr symbolisches Buch nennen könnten, festzusetzen, die Vereinigung aber ehrgeitziger Gemüther zu diesem Endzweck durch sein Ansehn und seine Wahrheitsliebe zu befördern. "Ist dieses erlangt, sagt er, so treten Sie die Pflichten Ihrer Doktorwürde an, nennen sich öffentlich einen Christen, werfen aber alle Beweise von der Gottheit des Stifters dieser Religion um, alsdann fällt die christliche Religion von selbst." Zuletzt empfiehlet er ihm die Toleranz, oder Duldung eines jeden frechen Schriftstellers sehr nachdrücklich, nur diejenigen, die ihn zu einem Aner oder Isten machen wollen, soll er hart anfallen, und zum Schweigen zu bringen suchen. Dieses ist ohngefehr der Inhalt dieses Einladungsschreiben, aus welchem die mehresten unsrer Leser die wahre Absicht des Verfassers leicht errathen können.

Paris.

Oraison funebre de Charles Emanuel III. Roi de Sardaigne &c. par Messire César Guillaume de la Luzerne, Evêque-Duc de Langres. Wir zeigen diese Trauerrede, obgleich etwas spät, an. Der Text, aus dem sechsten K. des Buchs der Weisheit genommen: **Nehmet zu Ohren, die ihr über viele herrschet, bis, über die Mächtigen wird ein starkes Gericht gehalten werden,** giebt dem Redner einen edlen Eingang und eine schöne Eintheilung an die Hand. Auf dem Grabe des Monarchen errichtet er den Richterstuhl seines Volks, Europens und Gottes. Der erste Theil hebt sehr pathetisch an: "Erwartet nicht, theureste Zuhörer, daß ich Euch vom Ruhme des herrlichen Stammes unterhalte, der seit acht Jahrhunderten über Savoyen herrscht, und eben so viel große Männer als Fürsten zählt. Schickt es sich, bey einer Feyerlichkeit, wo uns alles an den Tod erinnert, schickt es sich zwischen einem Altar und einer Gruft der menschlichen Eitelkeit zu opfern?" Einige schöne Züge vom verstorbenen König können wir nicht übergehen. "Vergebens stellten ihm, als man ihn unter einer langsamen Krankheit erliegen sah, seine treuen Diener vor, daß die Erhaltung seines Lebens das wichtigste Gut seines Volkes sey; vergebens beschworen sie ihn, sich von seinen gewöhnlichen Geschäften zu erholen. Vernehmt seine Antwort, ihr Christen aus allen Ständen, ihr vorzüglich, denen die Vorsicht eine höhere Stufe angewiesen und wichtigere Verbindlichkeiten aufgelegt hat. **So lang uns Gott Kräfte läßt, sagte der König, will er, daß wir sie unsern Pflichten widmen.** Zu einem un-

unsrer Landsleute sagte er eines Tags: Sie sehen mich heute am schönsten Tag meines Lebens. Und was war das für ein Tag, der schönste von Karl Emanuels Tagen? War es der, wo die Krone zum erstenmal auf seiner Scheitel strahlte? Der, wo Mayland sich der Uebermacht seiner Waffen ergab? Der, wo seine Tapferkeit den Sieg im Schlachtfeld bey Guastalla fesselte? Der, wo er sein Gebiet durch neue Provinzen erweiterte? Der, wo ihm der Erbe seines Throns und seines Ruhms geboren wurde? Der, wo er das unser aller Herzen so theure Band schloß? Vernehmt es, Christen, man kann es den Fürsten nicht oft genug wiederholen, was der glücklichste Tag eines guten Königs ist: Ich habe, setzte er hinzu, ich habe so eben mein Volk von den letzten Auflagen befreyt, zu deren Errichtung mich die Nothwendigkeit Krieg zu führen gezwungen hatte. Auf seinem Todbette sagte er: Als Mensch, habe ich viel Schwachheiten gehabt, und hoffe auf nichts als die Barmherzigkeit Gottes. Als König, habe ich in Fehler fallen können, aber ich habe mir nichts vorzuwerfen. Nicht das geringste, ruft der Redner aus. Ja, Monarch, die Nation, die dich verlohren hat, giebt dir das nemliche Zeugniß." u. s. w.

Venedig.

Orlando furioso di M. Lodovico Ariosto, Tomo III & IV. in Venezia 1772. presso Antonio Zatto, con privilegio dell' Eccellentiss. Senato, in 4. Mit diesen zween Theilen ist nun die prächtige und kostbare Ausgabe des Orlando furioso, dergleichen Italien noch nicht gesehen hatte, zu Ende gebracht worden. Außer den schönen Kupferstichen, welche vor jedem Gesang eingerücket sind, geben auch die Einfassungen des Inhalts der Gesänge, die Anfangsbuchstaben und die Schlußleisten dem Werke eine besondere Zierde. Die Gesänge selber sind aufs neue durchgesehen, viele wichtige Fehler in denselben verbessert, und mit auserlesenen Anmerkungen am Ende begleitet worden. Den Schluß des ganzen Werkes machen 1. die Allegorien der eigenen und vornehmsten Namen nach alphabetischer Ordnung, von Orazio Toscanella. 2. Die Vergleichungen aller Stellen aus der Geschichte, der Fabellehre, der eigenen Namen, der Anwendungen und anderer Dinge, welche Ariost von den griechischen und lateinischen Schriftstellern entlehnet hat, durch Fausto da Lungiano. 3. Anmerkungen von Orazio Toscanella, über wahrhafte Begebenheiten, deren Ariost bey Ausarbeitung seines Gedichtes sich bedienet hat. 4. Ein Verzeichniß der besten Ausgaben des Orlando furioso nach chronologischer Ordnung. 5. Vergleichungen der Stellen, welche nach der ersten Ausgabe Ariost änderte, gesammlet und untersuchet von Giovane Batista Pigna.

6. Veränderungen und Verbesserungen, welche Ariost in seiner letzten Ausgabe des Orlando angebracht hat, zusammengetragen von Girolamo Ruscelli. 7. Erklärungen der ältern und neuern Geschichte, welche in dem Gedichte berühret sind, nebst einer kurzen Erläuterung der Fabeln, von Nicolao Eugenico. 8. Ein Register der Materien, die in dem Gedichte vorkommen. Es ist dieses vollständiger als alle, die man bisher gehabt hat.

Kurze Nachrichten.

Florenz. Im Jahr 1764 unternahm der hiesige berühmte Kupferstecher, Andreas Scacciati, hundert der seltensten und vortreflichsten Zeichnungen in Kupfer gestochen, herauszugeben, die in der großen Sammlung der königlichen Gallerie zu Florenz befindlich sind. Die Unterzeichnung kam zu Stande, aber ein früher Tod raffte ihn weg, als er kaum 65 Kupfer vollendet hatte. Sein Schüler, der Herr Stephan Mulinari, hat dies Unternehmen mit glücklichem Erfolg fortgesetzt, und macht nun bekannt, daß die hundert Zeichnungen bey den Buchhändlern Pagani, Landi und Allegrini abgeholt werden können. Die sich unterzeichnet gehabt, erlegen fünf Zechinen, andre sieben und eine halbe. Die Stiche sind sehr accurat und sorgfältig gearbeitet; der Meister verdient auch deswegen Lob, daß er sie ein Jahr früher als in der Ankündigung versprochen war, geliefert hat.

Hier ist in diesem Jahre in 12, unter der Aufschrift: Supplement au Supplement &c. Beytrag zum Beytrag zu den Bemerkungen über die Ton- und Tanzkunst, drey Briefe an Lord Pembrocke, eine kleine französische Schrift herausgekommen, die verschiedene Bemerkungen über den jetzigen Zustand der italienischen Bühne, sonderlich in Absicht auf die Musik und das Tanzen enthält. Sie ist lebhaft geschrieben, und mit einer Menge Anekdoten gewürzt, von denen wenigstens das welsche Sprüchwort gilt: Se non è vero, è ben trovato.

Livorno. Hier ist in 8. erschienen: Breve descrizione dell' Arcipelago &c. von dem Grafen Pasch, Baron von Krienen. Dieser Herr diente als Freywilliger bey der rußischen Flotte, und liefert hier eine Beschreibung der im Jahr 1771 eroberten Eylande im Archipel. Verschiedne entdeckte Aufschriften und Alterthümer sind in Kupfer gestochen und erklärt, worunter sich auch das angebliche Grab Homers und 10 andrer berühmten Männer befindet.

Rom. Aus der Druckerey der Congregat. de propaganda fide ist in 8. auf 138 S. erschienen: Alphabetum Tangutanum, sive Tibetanum. Es enthält eine Unterweisung in dem A B C, der Schreibart und Aussprache der obgedachten Sprache, wozu man noch einige Uebersetzungen des Ave Maria, des Glaubens, der zehn Gebote, des Vaterunser ꝛc. gefügt hat. Der Verfasser des Buchs recherches philosophiques sur les americains bekommt hier wegen eines Vorwurfs, den er einem von des V. Collegen, dem Pater Giorgi gemacht, seine Abfertigung.

Dieses Stück und das folgende werden zugleich ausgegeben.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
24tes Stück den 11ten April 1774.

Leipzig.

D. Joh. Friedrich Tellers Predigten, zwote Sammlung. Besondere Todesbetrachtungen in einigen Fastenpredigten. 8. 1774. Bey Langenheim, 12 B. Es sind vollständige Auszüge aus zwölf Predigten über die Sonntags-Evangelia in der Fasten, und einige andere Texte. Wir zeigen den Inhalt einiger derselben an. Ueber Luc. 18. v. 31. wird vorgestellt: Ein Hauptgedanke des Christen von seinem Zustande nach dem Tode: Es wird alles vollendet werden, 1) der ganze Zustand meiner Person, 2) der gegenwärtige Zustand meiner Schicksale. Ueber Luc. 22 v. 41. von dem letzten Zuspruch des Predigers bey dem Sterbenden. Ueber Joh. 19. v. 25, 26, 27. von der gehörigen Besorgung seiner irrdischen Angelegenheiten, als einer zufälligen Ursache der Ruhe und der Freudigkeit des Christen im Tode. Diese Besorgung muß zeitig geschehen. Es ist Grille und Schwachheit, daß der Mensch in gesunden Tagen von nichts weniger gern hört, als von einem letzten Willen. Ihr, die ihr wegen eines zögernden Aberglaubens es immer bey dem Vorsatze bewenden laßt, habt ihr von keinen gehört, deren immer unentschlüßiger Wille noch alles Gelächter undankbarer Erben wurde? Auch muß man nicht durch einen unbedächtigen letzten Willen den Feinden unsers Glücks Gelegenheit zu lieblosen Nachreden geben, und ein Denkmal unserer Lieblosigkeit zurücklassen, das Kindes-Kinder noch mit ihren Thränen benetzen; oder beleidigte Freunde zurücklassen, welche uns anstatt ihrer freundschaftlichen Thränen mit beschimpfenden Seufzern zu Grabe begleiten. Wir müssen vorzüglich unser Vermögen denen überlassen, welchen es nach dem Rechte der Natur und Religion vor andern gehört. Wir können es auf keine Art billigen, wenn ihr bey euren letzten Verordnungen noch Beleidigungen gegen die Eurigen ausstoßet, und anstatt eurer rechtmäßigen Erben vielmehr After-Erben zu Besitzern des Eurigen machet. — Es sind diesen Predigten auch einige Anmerkungen beygefügt, z. E. den Tag, den Abraham gesehen, erklärt der Verfasser aus dem Zusammenhange von dem Tage des Gerichts, der im N. T. so oft der Tag des Herrn Jesu heißt, den Abraham in jenem vorbildlichen Untergange eines Sodoms gesehen. Von der Struenseischen Be-

kehrung heißt es S. 60. Wie ein Struensee kann jeder Deist sterben, und es ist nur zu wünschen, daß Struensee nicht wie ein Deist starb — und zu hoffen. Ich habe wohl von seiner Freudigkeit, aber von keiner göttlichen Traurigkeit, wohl viel von seiner Großmuth, aber von keiner bußfertigen Demuth, wohl viel von der Kunst eines Münters, aber von keiner Kraft der Gnade, wohl von den Schriften eines Jerusalems und Reimarus, aber nichts von einer Bibel gelesen. Und war es Großmuth, den König nicht um Vergebung zu bitten, oder steifer Trotz? — In der Dedication an den Marggrafen zu Brandenburg erzählt der Herr D. demselben, daß ein jetzo regierender Herr, der auf die jetzigen Ravagen der Gottesgelehrten überaus aufmerksam, seine priesterliche Wohnung seiner hohen Gegenwart gewürdiget, und ihn gefragt habe, woher doch die gewaltigen Irrthümer der heutigen Theologen kämen? Der Hr. D. gab sogleich zwey Ursachen an, die erste wäre die allzu große Liebe, welche die Schulherren ihren Schülern zu den Sprachen beybrächten, und sie mit einer brüstenden Mine zur Hauptsache zu machen suchten. Daher glaube der Schüler, er müsse sie allererst auf Universitäten lernen, und es gehöre nicht der Rektor, sondern der Professor, nicht der Schüler, sondern der Student dazu. Alle würden durch den großen Begrif, den man ihnen von Sprachen gemacht, verleitet, daß sie große Gelehrte und Humanisten werden wollten. Die zwote Ursach sey der Fehler der Vollständigkeit und Gründlichkeit des akademischen Studirens. Viele Gottesgelehrte kämen ihm vor, wie der Fuhrmann, der den Weg in einem gewissen, kleinen und bekannten Distrikte weiß, aber so bald er über denselben hinaus kömmt, und nach seinem eignen Kopfe weiter fährt, nothwendig aller Orten anstoßen und sich verirren muß, oder wenn er sich mit Vorspann zu helfen sucht, in Gefahr ist, was er für Vorspänner bekömmt.

Kassel.

Unter die nützlichsten chirurgischen Erfindungen gehöret ohne allem Zweifel die vom H. D. und Prof. George Wilhelm Stein in einer kurzen Beschreibung bekannt gemachte Brust- oder Milchpumpe, sammt der Anweisung zu deren vortheilhaften Gebrauch bey Schwangern und Kindbetterinnen, welche 1773 auf 20 S. in 4. bey dem Hofbuchdrucker Schmiedt nebst einer saubern Kupfertafel abgedruckt worden. Kürzlich berührt der Herr Verfasser die bisher im Gebrauch gewesnen Instrumente, womit man bey nöthigen Fällen die Milch aus der Brust gezogen, und zeigt bey jedem dessen Werth oder Unwerth. Auf Antrieb aber des Herrn Doktor und Leibarztes Wagler bemühte sich der Herr Verfasser gemeinschaftlich mit dem Herrn Professor Stegmann ein zu diesem Endzweck vollkommen passendes Werkzeug zu erfinden, welches glücklich gelungen ist. Nach der ausführlichen analytisch-

lytisch-synthetischen Beschreibung dieser Brust- oder Milchpumpe wird die deutlichste Anweisung gegeben, wie diese Maschine anzuwenden, und in welchen Uebeln sie vortrefliche Dienste leisten kann. Bey vielen sind insgemein bey der ersten Niederkunft die Warzen zu kurz, oder gar verkrochen, und selbst die Milchgefäße noch nicht hinlänglich eröfnet. Eine zeitige Anwendung dieses Instruments in dem letztern Monat der Schwangerschaft ist daher von unglaublichem Vortheil. In den ersten Tagen läßt Herr Stein nie die Kinder anlegen, bis die erstre unreine Milch herausgezogen ist. Milchfieber, harte schmerzhafte Geschwulst, Rothlauf und Knoten der Brüste, auch das Wundwerden der Warzen können durch Gebrauch dieses Mittels vermieden werden. Auch beym Zurücktreten der Milch vermuthet der Verf. gute Wirkung von seiner Brustpumpe. Diese Maschine mit einem doppelten Apparat zum Tabacksrauchklystire kostet 14 rthl., die Brustpumpe mit Sprützen und Schröpfapparat 8 rthl., die einfache Brustpumpe aber mit doppeltem Recipienten 6 rthl. bey dem Hofmedikus Hrn. J. C. Breithaupt in Kassel.

Mainz.

P. Joseph Fuchs Abhandlung von den Wochentägen aus den Geschichten der alten Hebräer, Römer und Deutschen, zur Erläuterung eines bey Mainz gefundenen alten heydnischen Altars mit acht Götzenbildern. 1773. gr. 8. 35 S. mit einem Kupfer und einem römischen Kalender, der zu Augusts Zeiten in Marmor eingehauen worden. Der steinerne hier in Kupfer gestochne Altar, welcher zu dieser Schrift Anlaß gegeben, ist im Jahr 1574 beym Nachgraben auf dem Felde vor dem Fundamente eines großen Gebäudes, auf einem eignen Fundamente festgemauert, unweit von Mainz gefunden worden. Er ist 32 Zoll hoch, und hat 19½ Zoll im Durchschnitte. Die Form desselben ist rund, und auf dieser Rundung sind acht Bilder in gleich gemeßner Abtheilung, sieben im Bruststück und eines ganz, erhaben ausgehauen. H. P. Fuchs hält sie für die heidnischen Götzen, Saturn, Apollo, Diana, Mars, Merkur, Jupiter, Venus, und die achte Figur, deren ganzer Körper sichtbar ist, für einen Genius. Jedes dieser Bilder hat, nach der Meinung des Verfassers, sein eignes Unterscheidungszeichen, und von einigen, als dem Schlangenstabe Merkurs, ist dieses ziemlich deutlich. Aus dem Altare macht der Verfasser ein Monument, welches einen Beweis abgeben soll, daß die Wochen der Römer bis auf Konstantin den Großen aus acht Tagen bestanden. Zur Bestätigung seiner Meinung braucht er besonders die Nundinas der Römer, die alle 8 Tage gehalten wurden, und so viel als novem dies heißen. Seine übrigen Beweise hiervon, und was er sonst von den Wochentagen der Egypter rc. saget, muß man selbst nachlesen. Von dem angezeigten Altare versichert Herr

Pater Fuchs, daß sich in den besten Werken von römischen Alterthümern kein ähnliches Denkmal finde, dergestalt, daß er vermuthlich der einzige in seiner Art sey.

Paris.

Discours sur la révélation. Par Mr l'Abbé Couturier, Chanoine de S. Quentin & Prédicateur du Roi. 1773. chez Moutard, Libraire, in 12. Diese Rede enthält weder etwas neues in Ansehung der Beweisgründe, womit die Nothwendigkeit einer Offenbarung gezeiget wird, noch etwas vorzügliches in Ansehung des Vortrages. Sie ist jedoch in dem gewöhnlichen Ton der mit Sorgfalt ausgearbeiteten französischen Kanzelreden geschrieben. Sie ist nicht wirklich abgelegt worden, ohnerachtet sie hiezu bestimmt war, weil besondere Umstände dieser Absicht des Hrn. Abts entgegen gewesen sind. Gleichwie aber kein Schriftsteller gern allein für sich will gearbeitet haben, so hat auch dieser, da er sich nicht konnte hören lassen, doch das Vergnügen haben wollen, gelesen zu werden. Wir wollen einige Stellen ausziehen, und so getreu, als unsere Sprache es leiden mag, übersetzen. Vor allen Dingen müssen wir bemerken, daß die Rede zwo Abtheilungen hat. In der ersten soll die Nothwendigkeit einer Offenbarung in Ansehung Gottes und in Ansehung des Menschen erwiesen, und in der andern sollen die Vortheile derselben gezeiget werden. Der Redner fängt also an: "Unter den Gegenständen, welche die Religion uns vorhält, sind einige, die uns mit Furcht erfüllen und an die schreckenvollen Zurüstungen einer unendlichen Gerechtigkeit erinnern. Sie zeigt uns aber auch tröstlichere, welche in dem Grunde unsers Herzens eine sanftere Empfindung, die Empfindung der Dankbarkeit erwecken. Man denkt nicht ohne Bewunderung an dieselben; man würde sie nicht ohne Undankbarkeit vergessen, und weit entfernt, daß sie uns durch eine gründliche und bedächtliche Untersuchung in Bekümmerniß versetzen sollten, so erlangen sie vielmehr dadurch ein neues Recht an unsrer Unterwerfung und setzen ihre Herrschaft bey billigdenkenden Gemüthern mehr und mehr fest. So sind die Vortheile der christlichen Offenbarung beschaffen. Sie ist eine Wohlthat des Himmels, welche über die ganze Erde ausgebreitet ist. Sie ist ein anbethungswürdiges Geheimniß, verborgen in der Zeit, in den Tiefen der Ewigkeit, aber dem menschlichen Geschlechte geoffenbaret in den Tagen des Erbarmens und der Wohlthätigkeit. Der Himmel und die Erde verkündigen die Herrlichkeit des Herrn, sagt der königliche Prophet. Das Schauspiel der Natur unterrichtet uns, die Stimme der Vernunft redet zu uns, die Erfahrung leitet uns, unser Urtheil entscheidet. Aber dieses Schauspiel, sagt es uns genug? sagt es uns alles? Aber unsere Vernunft, unsere Erfahrung, sind sie genugsam sichere, genugsam treue Leiter? Aber giebt es nicht Wahrheiten, giebt

giebt es nicht andere Beziehungen auf das höchste Wesen, bey welchen die Vernunft schweigt und uns nicht unterrichten kann? Wie viele Gegenstände, die sie nicht erreicht? Wie viele Wahrheiten, die wir nicht hinlänglich glauben, oder nicht so, wie wir sie glauben sollen? — Der Mensch, erleuchtet durch das Licht der Offenbarung, nähert sich dem Heiligthum der Gottheit; er entdecket neue Verhältnisse zwischen sich und dem höchsten Wesen. — Mitten unter den Begebenheiten, welche das Weltgebäude zerrütten, erkennt er ohne Mühe die Züge dieses höchsten verständigen Wesens, das aufmerksam zu seyn scheint, alles zu seiner Ehre einzurichten, in dem Gedächtniß und dem Herzen eines geliebten Volkes das Gesetz zu erhalten, das ihm gegeben worden, den heiligen Gottesdienst mitten unter fremden Entheiligungen zu schützen, die Welt zu der großen und vollkommenen Vereinigung, so zu reden, zuzubereiten, welche zwischen den gerechtfertigten Menschen sollte vollzogen werden, den zwiefachen Bund durch heilige Bande zu verknüpfen, den Werth des Glaubens durch Geheimnisse zu erhöhen. Aber warum Geheimnisse, werden einige vermeinte Weise sagen? Darum, weil es mit der Größe Gottes übereinkam, diesen Weg zu unserm Unterricht zu wählen; weil eine klare und deutliche Kenntniß der ewigen Wahrheiten dem Stande der Unwissenheit und der Prüfung, worinn wir uns auf dieser Erde befinden, zuwider war; weil das Verlangen nach einer vollkommenen Kenntniß der Gottheit und ihrer Rathschläge von unserer Seite so ungerecht ist, als das Verlangen, die Tugend in diesem Leben vollkommen belohnt zu sehen; weil die Einrichtung der Vorsehung, die Gewißheit eines Zukünftigen, die Unsterblichkeit der Seele, die Gerechtsamen einer höchsten Heiligkeit, einer höchsten Gerechtigkeit, allzu hohe Gegenstände für die Unzulänglichkeit unserer Begriffe jederzeit gewesen sind, und jederzeit seyn werden; weil, um die menschliche Vernunft vor Irrthümern zu verwahren, nichts geringeres als ein göttliches Ansehen erfordert wurde, woran sie sich halten konnte."

London.

Es ist schon seit vielen Jahren, besonders in Engelland, eine der schrecklichsten Krankheiten bekannt geworden. Die Engelländer nennen selbige Gaol oder Jail-Distemper, das Gefängniß-Fieber. Sie wird hauptsächlich in großen Gefängnissen ausgebrütet, wo leider nur zu oft eine Menge unrein gehaltener Menschen in engen und eben so unsaubern Behältnissen, wo keine äußere freye Luft eindringen kann, eingeschlossen ist. Sie raffet nicht allein jährlich eine große Anzahl Gefangene hinweg, sondern sie ist auch so unerhört epidemisch, daß sehr oft Richter und Zuschauer bey dem Verhör eines mit dieser Krankheit behafteten, oder aus einem Gefängnisse, wo dergleichen Kranke mit ihm eingeschlossen waren, vor

Gericht geführten Delinquenten tödtlich angestecket worden sind. Von letztern ereignete sich insbesondre vor einigen zwanzig Jahren das außerordentlichste und fürchterlichste Beyspiel, da auf diese unglückliche Weise in Old-Bailey der Lord-Mayor, ein Alderman, zwey Richter, der größte Theil der Jury, und sehr viele Zuschauer angestecket wurden, und wirklich an dieser Krankheit starben. Mit aller Aufmerksamkeit hat man bis jetzo die Folgen dieses Uebels nicht heben können. Daher es denn auch die gegenwärtige Parlaments-Versammlung sich angelegen seyn läßt, Mittel, dieser Krankheit Einhalt zu thun, ausfindig zu machen. In dieser Absicht wurden (nach dem London Chronicle vom 5ten Merz dieses Jahrs) Doktor Fothergill und Chirurgus Potts vor das Unterhaus berufen, und um ihre Meinung in Ansehung der Jail-Distemper befraget. Beyde stimmten darinn überein, daß allen Gerichtshöfen die Vorsicht anzurathen sey, die Gefangnen, ehe sie aus dem Kerker vor Gericht gebracht würden, rein waschen, und ihnen weiße Wäsche, auch wo möglich, andre Kleider anziehen zu lassen. In Ansehung der Gefängnisse aber hielten sie für das beste, selbige recht oft frisch lüften, reinigen, auswaschen, die Wände abkratzen, und sie neu anstreichen zu lassen. Nach ihrer Meinung werde die Krankheit durch die Kleidung der Gefangnen mitgetheilet, und sey übrigens darinn, daß man sie nur einmal in seinem Leben bekommen könne, von gleicher Natur mit den Kinderblattern. Warme und kalte Bäder würden in den Gefängnissen von unaussprechlichem Nutzen seyn. Auf die Frage endlich, ob man durchs Verstopfen der Nasenlöcher mit Taback dem Anstecken dieser Krankheit ausweichen könne? gab Dr. Fothergill zur Antwort, daß diese Vorsicht wenig helfen würde, weil dadurch nur ein Eingang verschlossen wäre, Mund und Ohren aber immer offen blieben.

Modena.

Storia della Letteratura Italiana di Girolamo Tiraboschi &c. Tomo III. 1773. Bey der typographischen Gesellschaft, in 8. 385 Seiten stark. Hr. Tiraboschi ist, als herzogl. Bibliothekar daselbst, an der Quelle aller zur Fortsetzung eines so weitläuftigen gelehrten Werks erforderlichen Hülfsmittel, und besitzt Geschicklichkeit genug, selbige zu nutzen. Dieser Band begreift mehr als sechs Jahrhunderte, Zeiten voll Nacht, in denen die Unwissenheit das Zepter führte. Er ist in 4 Bücher abgetheilt, deren jedes eine besondre Periode enthält. Die Periode vom Gothischen Reiche, das heißt vom Untergang des Abendländischen Kayserthums an, bis zur Entstehung des Longobardischen Reiches, oder von 476 bis 568; die Periode vom Longobardischen Reiche, welches 204 Jahre, oder bis 774 dauerte, da der König Desiderius in Karl des Großen Hände fiel; die, in welcher Karl Herr eines großen Theils

von

von Europa wurde, bis zum Tode des dritten Otto, welcher ins Jahr 1002 fällt; endlich die von diesem Jahre an bis zum berühmten Konstanzer Frieden im Jahr 1183. Durch alle diese Zeiträume spürt der Verfasser den Veränderungen nach, welche Theologie, schöne Wissenschaften, Philosophie, Mathematik, Medicin, Rechtsgelahrheit und freye Künste erlitten haben. Die Vorrede handelt vom Ursprung der jetzigen italienischen Sprache, und das 4 Kapitel vom Anfang der provenzalischen und italienischen Poesie. Schon die Unerschrockenheit, mit welcher H. Tiraboschi auf einer rauhen holprichten Bahn, ohne einen Wegweiser, auf den er sich verlassen könnte, fortgeht, gereicht seinem Werke zur Empfehlung. Er sucht die Meinung, als ob die Künste in jenen Jahrhunderten gänzlich in Vergessenheit gerathen wären, so viel möglich zu widerlegen. So lange die Gothen über Italien herrschten, wurde die Bildhauerey, obgleich nicht mit sonderlichem Erfolg, getrieben. Die Gothen fanden auch Vergnügen an der mosaischen Malerey. Ob sie mit Farben zu malen verstanden haben, bestätigt sich nicht mit Gewißheit. Am kläglichsten sah es zur Zeit der Longobarden um die Künste aus, als die schrecklichsten Kriege Italien verheerten, als man die alten Kunstwerke in Stücken schlug, und die neuen Künstler zu nichts Großem ermunterte. Auch wurde die Unersättlichkeit der Griechen Italien zum Verderben. In den zwölf Tagen, da Kayser Konstans sich im Jahr 663 zu Rom aufhielt, beraubte er die Stadt aller alten Denkmäler von Bronze. Selbst das berühmte Pantheon verschonte er nicht, und nahm sogar das Dach davon, weil es vom nemlichen Metall war, mit nach Konstantinopel. Es ließe sich ein chronologisches Verzeichniß von Gemälden aus der damaligen Zeit machen, die theils noch vorhanden, theils von gleichzeitigen Schriftstellern beschrieben sind. Und sollte man alle diese griechischen Pinseln zuschreiben? Daß die Architektur nicht vernachläßigt wurde, beweisen die kühnen wunderbaren Gebäude, die gegen das eilfte und zwölfte Jahrhundert emporstiegen, in dem Zeitpunkt nemlich, als die erste Dämmerung von Freyheit über die in Elend und Sklaverey begrabnen Seelen aufgieng. Die sechs Thürme zu Venedig, Bologna, Pisa, Kremona, Modena und Florenz haben noch den größten Ruf in Italien, und die drey ersten davon sind gewiß vor dem Jahr 1200 gebauet.

Kurze Nachrichten.

Paris. Herr de la Lande, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, der seit sechszehen Jahren die Berechnung und Verfertigung der Connoissance des tems zum Gebrauch der Sternkunde und der Schiffahrt besorget hat, hat dieses Geschäfte zurückgegeben. Die Akademie hat solches Herrn Jeaurat, Professorn der Mathematik bey der Ecole militaire, aufgetragen.

Mayland. De Monogrammate D. N. Jesu Christi & ustatis ejus effingendi modis. 4. "Der Verfasser ist der Pater Baccalaureus, Joseph Allegranza, königl. Bibliothekar. Seine Schrift ist mit vieler Einsicht geschrieben, und für die, welche sich auf die heiligen Alterthümer legen, von dem größten Nutzen. Er behauptet, dieses Monogramma sey schon vor dem berühmten Gesichte Konstantin des Großen üblich gewesen. Er handelt auch von dem Monogramma, womit man den Namen der Jungfrau Maria auszudrücken pflegt, und bringt hier zur Erläuterung verschiedne merkwürdige Zeichnungen, und noch nie bekannt gewordne Urkunden bey, die sich zum Theil in der Verwahrsame des Abts, Don Carlo Trivuzzi, eines mayländischen Patriziers befinden. Eben dieser P. Allegranza hat kürzlich ein anderes Werk hier bey Galeazzi herausgegeben, unter dem Titel: De sepulcris Christianis. 4. Er handelt darinn von dem Ursprung, der Beschaffenheit und den Zierrathen der Grabmäler in den Kirchen, wobey er eine Menge Inschriften, sowol alte als neue, verbessert und mit Anmerkungen versehn, anführt. Sie sind alle aus Mayland, oder aus der österreichischen Lombardey. Auch hier muß man, wie in allen den vorigen Werken, die Gelehrsamkeit dieses Dominikaner Mönchs bewundern. "So lauten die Worte eines italienischen Journals von dieser Schrift, und wir lassen es mit ihrem Nutzen dahin gestellt seyn.

Madrid. Der Ritter D. Pietro d'Onofrio, ein Neapolitaner, hat die Ehre gehabt, dem königlichen Hofe seine verbesserte dioptrische und katoptrische Seheröhren, mit verschiedenen Gläsern, zur Beobachtung der Sonne und des Monds, wie auch Gegenstände im Dunkeln zu erkennen, vorzuzeigen. Seine katholische Majestät bezeugten ihm darüber um so mehr ihr höchstes Wohlgefallen, da diese Erfindung schon vorher, sowol in Cadix als Madrid selbst, von der besten Wirkung befunden, und mit allem Beyfall aufgenommen worden ist. Eben dieser Gelehrte beschäftiget sich gegenwärtig, die von dem Infanten Gabriel mit vieler Einsicht gemachte spanische Uebersetzung des Salust in seine Muttersprache zu bringen.

Bibliotheca Greineriana s. Apparatus librorum ex omni disciplinarum genere præstantissimorum ac rarissimorum a Viro Perill. Jo Popp. a Greiner, Sereniss. Ducis Saxo-Vinar. & Isenac. a Consiliis Intimis Actual. & Regim. Vinar Præside &c. conquisitorum &c. Lipsiæ in Collegio rubro d. I Aug. 1774. publicæ auctionis ritu vendendorum. Lipsiæ. 540 S. 8. Sie enthält 10097 Bände, und es ist wahr, was in der kurzen Vorrede behauptet wird: "Jede Seite dieses Verzeichnisses wird uns rechtfertigen, wenn wir behaupten, daß nicht leicht eine Privat-Bibliothek einen solchen beträchtlichen Vorrath von seltnen Büchern aufzuweisen habe, als die gegenwärtige." Die Bücher folgen blos nach den Formaten ohne alle systematische Ordnung auf einander. Es sind eine große Anzahl Bibel-Ausgaben, Drucke aus dem 15ten Jahrhunderte, Aldinische und andre berühmte Ausgaben darunter. Diese Bibliothek soll getheilt, und nur die erste Hälfte bis zu Ende des Bogens S. N. 5315 proclamiret werden, die andre Hälfte aber nebst den Landcharten und einem Kabinete, (wovon ebenfals ein Verzeichnis gedruckt wird,) bleibt bis nach der Michaelismesse, als den 17ten October 1774, verschoben.

Der fürstl. Brandenb. Prodecanus Haugk zu Aftershausen hatte vor einiger Zeit eine neue Ausgabe der bekannten Centuriarum Magdeburgensium in 4. besorgt, wovon bereits Vol. IV, l. I geliefert worden. Die Fortsetzung aber war ins Stecken gerathen. Künftig sollen des Jahrs 2 Theile davon erscheinen, und der Theil noch nicht 2 Rthl. kosten. Exemplare können in den Buchhandlungen jedes Orts bestellt werden.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
25tes Stück den 13ten April 1774.

Leipzig.

Lebensgeschichte Tobias Knauts des Weisen, sonst der Stammler genannt. Simia quam similis, turpissima bestia, nobis. Enn. **Aus Familiennachrichten gesammlet. Erster Band.** Bey Krusius 1773. 8. Christian Knaut, den wegen seines rothen Kopfes, womit einer von seinen Urgroßvätern die Familie verunehrt hatte, das sämmtliche Kirchspiel, selbst den vornehmen Theil desselben nicht ausgenommen, Rothkopfs Christel zu nennen pflegte, war der Vater Tobias Knauts, ein Schulmeister, und sonst sehr kaltblütiger Mann. Die Mutter gehörte unter diejenigen Damen, die der künftige Held dieser Geschichte, als sein Verstand durch die große Welt aufgekläret war, Aprilweiber zu nennen pflegte. — Schon als Embryo empfieng Tobias Knaut ein reichliches Maas von dem kalten langsam fließenden Blute seines Vaters in seinen Adern, und einen gleich starken Ueberfluß wässeriger Theile in alle seine Säfte; und weil diese glückliche Mischung in seinem Vater nicht entstanden, sondern seit seinem achten Urelter-vater, in aufsteigender Zahl, die Wirkungen davon verspüret worden waren, und dieser, wie alle geschickte Aerzte seiner Zeit vermutheten, sie dem häufigen Genusse des Wassers in einem zehenjährigen Gefängnisse vornemlich zu verdanken hatte: so kann sich gewiß keine Familie, und wenn sie auch ihre Vorfahren vom Inachus an zu berechnen wüßte, einer Familientugend mit so vielen Ahnen rühmen, als die knautische. — Bey unserm Tobias mochten sich etliche Tropfen von dem mütterlichen Blute in die Adern geschlichen haben, und wenn diese aus dem Herzen in die große Pulsader übergehen sollten, so drängten sie sich so hastig durch, daß eine unordentliche Erschütterung in der ganzen Maschine entstand, und alsdann war er kein Knaut mehr. — — In der Jugend baute Tobias Häuser von Leimen, weil er hatte bauen sehen. — Unter allen Vorstellungen hatte ihn aber keine so lebhaft gerührt, als der Pfarrer auf der Kanzel, wie er mit ofnem Munde und mit hin und her sich bewegenden Händen, mit herumflatternden Ermeln, undantibus manicis, und dem übrigen geistlichen Ornate auf die Zuhörer keuchend herabschreyt. Da er zum erstenmale seiner Baumeisterrolle überdrüßig geworden war, siehe da! ein Pfarrer mit

einer gepuderten Parücke, auf der Kanzel predigend, trat in dem Guckkasten seiner Einbildungskraft hervor; und der Mäurer mit dem Schurzfelle nebst den Häusern, die vorher da gewesen waren, verschwanden. — Tobias, unter der Beyhülfe des Vaters, baute ein prächtiges Lustschloß von Leimen. — Ist dein Vater nicht gescheut? sagte die Frau Knaut mit einem Tone, der so stark war, als alle das Geschrey und der Lärm zusammen genommen, den Homer, Virgil, Milton, Glover, Klopstock, Taßo und die übrigen sogenannten Heldendichter in ihren sämmtlichen Epopeen Menschen und Vieh haben machen lassen. — Diese gewaltige Frage war dem Vater, dessen Verstand sie in Zweifel zog, in ihrer völligen Stärke mit der völligen Kraft ihrer Bedeutung, bis in das große allgemeine Behältniß der Ideen hinein gedrungen, hatte von der Büchse, in welcher die Ideen des Stolzes und der Eigenliebe verwahrt lagen, den Stöpsel verrückt, und gleich sprangen alle, wie die kartesianischen Teufelchen, in die Höhe, zogen an dem Faden, an welchem der rechte Arm regieret wird, und siehe! der rechte Arm hub sich in die Höhe, bewegte sich in gerader Linie rückwärts, und fuhr alsdann, wie ein Blitz, auf den Backen der Frau Knaut los, wo die sämmtlichen Finger der Hand, deutlich in Koth ausgedrückt, ihre Fußtapfen zurückließen. — Unter den vielen Unvollkommenheiten, womit Natur und Gewohnheit den jungen Knaut versorget hatten, war eine, die vielleicht vielen unbedeutend und gering scheinen wird, und der er doch das ganze Glück seines künftigen Lebens, die Verbesserung seines Verstandes und seines Herzens, alle seine großen Eigenschaften, seine großen Handlungen schuldig ist, kurz, ohne die sein ganzes künftiges Leben nicht dasselbe gewesen seyn würde, gar nicht existirt hätte, ich kein Geschichtschreiber geworden wäre, und besonders die folgenden Bände meiner Erzählung, nicht einmal als Embryonen, aus dem Nichts hervor gezogen worden wären, — kurz, ohne welche nicht eine einzige Begebenheit auf dem bekannten Erdboden erfolgt wäre, erfolgte, und erfolgen würde, als es geschehen ist, geschieht, und geschehen wird, — und diese Unvollkommenheit war, — er konnte den Hut nicht anders als mit der linken Hand abnehmen. — So nimm doch die rechte, rief bey einer gewissen Gelegenheit seine Mutter. — Tobias sprang auf, gieng in seine Kammer, und morgen früh um drey Uhr kann jedermann ihn aus seinem väterlichen Hause wandern sehen, und zwar mit dem nemlichen Gesichte, mit welchem Koriolan Rom verließ, den Zug der Rachsucht ausgenommen. — Dieses ist mit des Verfassers eigenen Worten das historische Gerippe, welches mit einer hinreichenden Mannichfaltigkeit von Schilderungen, Gruppen, Untersuchungen, Abhandlungen, Betrachtungen, Versen, mit einer Episode, mit einem Gespräche ausgefüllet wird. Hier ist eine Probe von einer Untersuchung. Warum Amasius alles in der Welt thun kann, essen, trinken,

ken, schlafen, h***, liegen, stehen, gehen ꝛc. genug alles, was menschliche Gliedmaßen verrichten können, nur nicht — denken? Warum ihm der Kopf weh thut, so bald er nur ein Buch siehet, wenn es auch ein Gesangbuch wäre? — und das ist ein Wunder? Empfieng nicht einer seiner größten Vorfahren, der tapfere Hollfried, zu Anfang des sechszehenden Jahrhunderts nach dem Turnierspiele von dem Meistersänger Othobald einen gewaltsamen Stoß auf das Hintertheil des Hauptes mit dem Siegesliede, das ihm dieser in einem saubern schweinsledernen Bande zum Glückwunsche überreichte, und wofür er aus Verachtung gegen die göttliche Dichtkunst nur die Hälfte des gewöhnlichen Preises geben wollte? — — — Das Siegeslied war ungeheuer dick, der Schlag heftig; und eine Nerve im Gehirne zersprang; die Lebensgeister liefen heraus, und ließen ihr altes Bette ganz leer. In seinen Nachkommen traten sie noch mehr über ihre Ufer, bis endlich im Amasius alle Dämme durchrissen, die Ueberschwemmung allgemein wurde, und zuletzt ein völliger Abfluß derselben aus dem Kopfe erfolgte ꝛc. ꝛc.

Helmstädt.

De territorio norico deque Jure cognoscendi in subditos intra & extra illud sitos magistratui Norimbergensi competente. Præside D. Joanne Friderico Eisenhart, Seren. Duc. Brunsv. ac Lüneb. a Consil. Aul. jur. Antecessore & facultatis juridicæ ordinario in Juleo majori die xxx Septembr. A. MDCCLXXIII. disputabit Paulus Jacob. Feuerlein, jur. utr. Candid. Soc. Duc. Teut. Helmst. & Soc. lat. Altorf. Adscriptus. Ex officina Michaelis Güntheri Leukart. Es ist bekannt, daß das Durchl. markgräfliche Brandenburgische Haus von den Grafen von Hohenzollern, welche nachhero Burggrafen zu Nürnberg wurden, seine Abkunft herleitet. Diese Burggrafen zu Nürnberg, von denen Conrad, welcher um das Jahr 1200 lebte, der erste ist, dessen in der Geschichte Erwähnung geschieht, besaßen das Schloß zu Nürnberg, nebst den damit verknüpften Gerechtigkeiten, und den um die Stadt herumliegenden Waldungen. Friedrich VI, welcher unter den Churfürsten von Brandenburg der erste dieses Namens ist, erhielt im Jahre 1415 vom Kayser Sigismund die Brandenburgischen Lande, nebst der Churwürde. Er verkaufte darauf im Jahr 1427 die Burg, oder das Schloß, so er zu Nürnberg hatte, mit einigen dazu gehörigen Dörfern, vier Mühlen, und den ihn auf den Sebalds- und Lorenz-Wald zustehenden Gerechtigkeiten und Befreyungen, wenige ausgenommen, an die freye Reichs-Stadt Nürnberg vor 240000 Goldgulden. Die Gerichtsbarkeit innerhalb und außerhalb dem nürnbergischen Territorio gab gar bald zu allerhand Streitigkeiten Anlaß. Man behauptete von Seiten der Marggrafen zu Brandenburg, daß vermöge des 1427 getrof-

 fenen

fenen Kaufes an die Stadt Nürnberg zwar das Eigenthum der Burg und der Wälder, nicht aber die damit verbundene Gerichtsbarkeit überlassen worden sey. Diese Streitigkeiten sind von beyden Theilen mit vieler Hitze geführt, und bis jetzo nicht niedergelegt worden. Die Marggrafen zu Brandenburg brachten die Sache im Jahr 1526 bey dem Reichs-Kammergericht, so damals zu Eslingen war, an, und sie wurden durch einen unter dem 18 Septemb. 1533 ertheilten Ausspruch im possessorio, und zwar, wie die Worte der Sentenz lauten, in den Aemtern Tann, Schwabach und Cadolzburg, in der Klage angezogenen Orten und Bezirken geschützet; in Ansehung Bettenhof und Schwarzenbach aber Nürnberg frey gesprochen, und ohngeachtet die letztere das remedium revisionis dagegen einwendete, so wurde doch der erstre Ausspruch unter dem 8 Julii 1587 bestätiget, mit der einigen Einschränkung: daß Nürnberg das petitorium vorbehalten bliebe. Dieses wurde auch 1591 angestellt, allein verschiedne Umstände, welche dazwischen kamen, verursachten, daß der Proceß bis 1748 liegen blieb. Der marggräfl. Brandenburgische Procurator setzte also der gegentheiligen Klage exc. præscriptionis entgegen, und als dieselbe durch zwey Rechtssprüche vom 23. Merz und 5 Octobr. 1770 rejicirt worden, so ergrif er das remedium restitutionis in integrum, und suchte dasselbe durch die except. præscriptionis & desertionis, nebst andern Gründen zu unterstützen. In dieser Lage befindet sich die Sache gegenwärtig, und daher hat der Herr Verfasser Gelegenheit zu dieser Abhandlung genommen, in welcher er die Vertheidigungsgründe der Stadt Nürnberg vorträgt. Die Abhandlung selbst ist in vier Kapitel abgetheilt. Das 1te handelt überhaupt von dem nürnbergischen Territorio; das 2te von der Burggrafschaft zu Nürnberg und den zwischen den Markgrafen und dem Stadtrath derselben in Ansehung der Gerichtsbarkeit entstandenen Streitigkeiten; das 3te von der Gerechtigkeit der Sache auf Seiten der Stadt Nürnberg, und das 4te von dessen Gerichtsbarkeit außer dem nürnbergischen Territorio. Dieser Abhandlung ist der Lehnbrief Kayser Rudolph I. über das Burggrafthum Nürnberg von 1273, und die güldne Bulle von eben demselben von 1281 beygefügt. Der Zusammenhang und die Verbindung der Materie gestatten es nicht eine Stelle aus dieser Abhandlung anzuführen.

Wien.

Beylage zum Zeigefinger, einer Wochenschrift, welche zu Anfang dieses Jahres ihr Daseyn erhalten hat. Man sollte in Schriften jederzeit so mit einem andern sprechen, wie man es mündlich thun würde. Die Pflichten, welche die Höflichkeit, Menschenliebe und Leutseligkeit in dem persönlichen Umgange vorschreiben, können von denjenigen nicht verschieden seyn, die man im Schreiben zu beobachten hat. Gleichwie man nun in guter Gesellschaft

sich

sich sorgfältig in Acht nimmt, einem Gegenwärtigen etwas unangenehmes zu sagen, so sollte man sich auch hüten, einem Abwesenden etwas unangenehmes zu lesen zu geben. Glaubt man sich ja verbunden zu seyn, jemanden schriftlich zu widersprechen, so sollte man seinen Gedanken und Ausdrücken eben die Wendung geben, deren man sich bey mündlicher Unterredung mit ihm bedienen würde. Sein Name sollte nie verächtlich gemacht, seine Selbstliebe nie gedemüthiget, und seine Empfindlichkeit nie verletzet werden. Wenn ein Ungenannter in Wien dieses vor Augen gehabt hätte, so wäre dem Verfasser des Zeigefingers die Mühe ersparet worden, eine Beylage zu seiner Wochenschrift drucken zu lassen. Bloß eine Unannehmlichkeit, die ihm schriftlich widerfahren ist, hat ihn dazu veranlasset. An einem Reduttentage hatte er den Einfall einige Strophen zum Lobe des Kaysers zu verfertigen, und sie unter die Masken auszutheilen. Diese Poesie hatte nun freylich, nach seinem eigenen Geständniß, Spuren der Eilfertigkeit an sich. Allein anstatt dieselbe als ein Blatt anzusehen, das in einem Augenblicke erscheint, und in dem andern wieder verschwindet, machte ein Ungenannter eine beleidigende Parodie, und ließ beyde zusammen drucken. Ueber diese Begegnung beschweret sich nun der Verfasser des Zeigefingers in gegenwärtiger Beylage, gestehet, daß sein Reduttengedichtgen, wie er es nennt, ein Kind der Eilfertigkeit gewesen sey, und verbessert einige Stellen in demselben. Er rückt zugleich seine Strophen, wie sie zuerst erschienen sind, die Parodie und die Veränderungen mit ein: es ist aber unsern Lesern zu wenig an dieser ganzen persönlichen Streitigkeit gelegen, als daß wir das eine oder das andere denselben davon mittheilen sollten. Es ist genug, daß sie bey dieser Gelegenheit wissen, daß in Wien ein neues Wochenblatt unter dem Titel: Zeigefinger, zum Vorschein gekommen ist.

Paris.

Fête donnée à Madame la Comtesse d'Artois à son Passage à Montargis le 12. Novembre 1773 &c. par M. de Pleinchesne. Den übrigen Städten der Provinz, welche die durchreisende junge Gräfin von Artois mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten bewillkomten, hat es Montargis an Geschmack und guter Ordnung zuvorgethan. Von den in dieser Brochüre enthaltnen drey kleinen Stücken haben, wegen Mangel der Zeit, nur zwey aufgeführt werden können. Sie sind für Gelegenheitsstücke sehr artig. Wir setzen aus dem ersten darunter eine Scene her, wo Nanette und Fanchon, zwey junge Bäurinnen, (denn die Scene ist auf einem Dorfe bey Montargis) ihrer Mutter Katherine erzählen, was sie gesehen haben.

Nanette. Erst, stellt euch vor, waren so viel Menschen auf dem Wege, daß kein Apfel zur Erde kommen konnte — den ganzen Tag giengs an ein Rufen: — dort kömmt sie — da fährt sie — das ist sie — nicht doch — warum nicht gar? — Geduld! — Es

ist nur ein falscher Lärm — Sie muß gleich kommen — und da kamen welche gelaufen und schrien wieder: Ich hab' sie gesehn — ja ja, — gesehn — sie sieht aus wie ihre Schwester, und als ob sie ein eben so gutes Herz hätte — Kurz, man zählte alle Augenblicke.

Katherine. Da ward euch die Zeit recht lang? Nicht wahr? — ja, da wollen die Stunden gar nicht vom Flecke.

Fanchon. Darnach — kamen Kouriers ohn' Ende — und Kutschen — und Wagen — und Postreuter —

Katherine. Ach, ich seh das alles im Geiste, Mädchen, als obs vor mir vorbey zöge.

Manette. Endlich sah man von weiten — aber von weiten — ganz von weiten — eine Menge Pferde, Menschen, Kutschen, die wie der Wind auf uns zukamen.

Katherine. Da wart ihr wohl froh?

Fanchon. Froh, Mutter? Alles hüpft und sprang vor Freude. Und auch ich — da sie zu schreyen anfiengen: Ah! Sie kömmt! — dasmahl ist sie's, Sie ists gewiß — ja ja, sie ist! — mich überliefs am ganzen Leibe — ich konnte kaum noch stehen, und das Herz gieng mir wie unser Mühlenklapper.

Katherine. Das glaub ich — da — fühl einmal — mein Herz will gar davon.

Manette. Der Vater hob uns (für Geld versteht sichs) auf einen Wagen — Mit einem Sprung waren wir oben, und da war die Prinzeßin auch schon dicht an uns.

Katherine. Ihr habt sie also gesehen? —

Fanchon. Gesehen — wie ich euch sehe, Mutter. Mein Lebetage vergeß' ich nicht, wie sie aussieht.

Katherine. Aber die Kutsche gieng wohl geschwind vorbey? —

Manette. Nicht doch, Mutter — da das ganze Königreich ihr mit Macht entgegen gezogen war — giengen die Pferde von selbst im Schritt, damit wir sie besser und länger sehen konnten, sie und alle ihre Leute, ihre Garde, ihre Stallmeister, ihr ganzes Gefolge, lauter höfliche und geputzte Herren —

Fanchon. Ja, Mutter, so höflich, so freundlich, so artig —

Katherine. Ihr Kinder, das macht, weil sich alles das nach seiner Herrschaft richtet.

Fanchon. Sie riefen: Sachte! Sachte! Gebt achtung, ihr Kinder! — Aus dem Wege, wenn ihr so gut seyn wollt! — Bleibt stehen, wie ihr steht, ihr Leutchen.

Manette. Und die Prinzeßin schien sagen zu wollen: Seht euch ja wohl vor, daß niemanden ein Leid wiederfährt.

Fanchon. Das Gedränge war so groß, daß sie kaum durchfahren konnte, ohne jemanden über den Haufen zu fahren — aber sie schien den Auflauf nicht ungern zu sehen.

Katherine. So? Sah sie vergnügt aus.

Ma-

Manette. Als ob sie uns ins Herz sehen könnte. Ihre Augen glänzten wie die unsrigen.

Fanchon. Und jeder ihrer Blicke versprach uns Huld und Schutz.

Katherine. Gott seys gedankt, ihr Kinder, umarmt mich, umarmt eure alte Mutter — So gleicht sie allen denen, mit welchen sie sich verbinden wird — so kömmt sie nur zu uns, um unser Glück zu verdreyfachen.

Venedig.

Bey Zatta ist im verwichnen Jahre der erste Theil von der neuen Ausgabe der italiänischen Uebersetzung der Büschingischen Erdbeschreibung, von dem jetzt in Erfurt sich aufhaltenden Hrn. Jagemann, in 4. erschienen. Die Anzeige, die von diesem Werk in einem gelehrten italiänischen Wochenblatte gemacht worden, ist folgende: "Der Werth dieser Erdbeschreibung wird von keinem Gelehrten verkannt. Ihr Verfasser, Herr Büsching, wußte gar wohl, welche Menge von Gegenständen schon der bloße Name Geographie in sich faßt, und nahm sich vor, allen den Mängeln abzuhelfen, in welchen diese Wissenschaft so unverdient begraben lag; er that es auch, mit der ihm eignen Grazie. Die wiederholten Auflagen, die von diesem Werke in deutscher Sprache auf einander folgten, machten es in Deutschland allgemein bekannt, und kaum war es erschienen, als es auch schon in verschiedne andre Sprachen, als in die französische, englische, rußische ꝛc. übersetzt herauskam. Eines so seltnen Produkts, dessen sich so viele andre Nationen erfreuten, mußte Italien nicht beraubt werden, deswegen machte uns der Abt Jagemann mit seiner genauen, und mit vieler Gelehrsamkeit abgefaßten Uebersetzung ein sehr schätzbares Geschenke. Sie kam zuerst in Florenz heraus. Der berühmte venetianische Buchdrucker, Herr Antonio Zatta aber hat nun eine andre sehr zierliche und prächtige Ausgabe davon veranstaltet, und die erste noch mit sechs merkwürdigen Artikeln vermehrt, die man in der Ankündigung angemerkt findet. Der Herausgeber hat alle die verschiedenen Münzsorten Europens auf den venetianischen Fuß reducirt, und ein gleiches auch mit den Maaßen, Gewichten und Meilen gethan, die beynahe in jedem Lande anders sind. Ueberdies sind dem ersten und zweyten Band verschiedne besondre Zusätze angehängt. Da wir die dem Hrn. B. gemachten Lobeserhebungen nicht wiederholen wollen, so beschäftigen wir uns hier nur mit der typographischen Ausführung gegenwärtiger Auflage, so weit wir sie vor uns haben. Das Papier ist vortreflich, mit einem breiten Rande, und in ungewöhnlich grossem Octavformate, die Lettern empfehlen sich durch ihre Schönheit und Nettigkeit, und der Druck ist überaus korrekt. Vorne sieht man ein in Kupfer gestochnes Bildniß der Geographie; sie ist von

von den vier Theilen der Welt, und von verschiednen Hieroglyphen umgeben, unten steht folgendes Motto aus dem Virgil: O fortunatos nimium, sua si bona norint! Schlägt man weiter, so stößt man auf drey andere sehr gut gewählte Stiche, die der Ausgabe zur großen Zierde gereichen. Zwey andre beym Königreich Portugall befindliche Kupfer stellen, das eine, verschiedne Ritter dieser Monarchie, das andre, ein Auto-da-fe vor, und beyde passen sehr gut zu der beygefügten Beschreibung. Im zweyten Theile enthält die eine Platte die Vorstellung eines Stiergefechts zu Madrid, und die andre die Kleidung der vier französischen Ritterorden 2c." Wir ergreifen diese Gelegenheit, dem Publikum aus Privatbriefen Nachricht zu geben, daß von der florentinischen kleinen Octav Ausgabe die Stücke bis zur asiatischen Türkey die Presse verlassen haben. Die in den ersten Stücken befindliche Beschreibung des Bergs Vesuv, die den Pater della Torre zum Verfasser hat, wird Herr Büsching in sein Magazin aufnehmen.

Kurze Nachrichten.

Petersburg. Ihre Maj. die Kayserin haben zu Frankfurt am Mayn verschiedene Manuscripte des großen Keplers von der Besitzerin derselben gekauft und der k. Akademie der Wissenschaften hieselbst geschenkt. Selbige sind jetzt unterweges, und man sieht einer Bekanntmachung dieser Schätze entgegen. Eine kritische Geschichte dieser Handschriften will Herr von Murr liefern. Er war es, der der Petersburgischen Akademie von dem Daseyn gedachter Handschriften zuerst Nachricht gegeben hat.

Kopenhagen. H. Justitzrath Müller hat nun auch den zweyten Theil des ersten Bandes von seiner Historia succincta vermium herausgegeben. Dieses Frühjahr wird er nach Norwegen reisen, die Naturgeschichte daselbst zu untersuchen.

London. Am 27. Febr. d. J. starb zu Hamstead einer der größten Kenner der griechischen Litteratur in Europa, D. Ant. Askew.

Florenz. Schon Montesquieu und Beccaria (letzterer in seinem auch ins deutsche übersetzten Werke: De delitti & delle pene) haben auf eine Verbesserung der peinlichen Rechte gedrungen. Jetzo hat hier ein Ungenannter eine Schrift von 83 Seiten in 8 ans Licht treten lassen, die den Titel führt: Istruzione in compendio per ben compilare e solvere i processi criminali a norma delle leggi e consuetudini del granducato di Toscana. Der Verfasser theilt seinen Unterricht in zwey Theile. Der erste handelt von Formirung des Processes. Das Inquiriren ex officio wird gemisbilliget, und nicht eher soll peinlich verfahren werden, als bis Denunciationen, öffentliche oder Privat-Anklagen vorhanden sind. Der zweyte Theil schlägt vor, wie der Proceß zu führen sey. Hier wird zugleich gegen die Tortur geeifert, da es dem Verfasser selbst begegnet ist, daß er einen Unglücklichen beynahe 3/4 Stunden martern lassen, der hernach unschuldig befunden worden. Er wünscht, daß diese noch aus den barbarischen Zeiten herrührende Gewohnheit allenthalben möge abgeschaft werden, nachdem sie so oft den Schuldigen, wenn er robust war, zum Unschuldigen, und den Unschuldigen, der schwach war, zum Schuldigen gemacht hat.

Gothaische gelehrte Zeitungen

26tes Stück den 16ten April 1774.

Gotha.

In dem 50ten und folgenden Stücken des leipziger Intelligenzblattes vom vorigen Jahre kommt von der Art, wie man die Kinder anzuweisen habe, das, was sie sehen, recht zu sehen, und was sie hören, recht zu hören, eine besondere Abhandlung vor. Unter andern wird erzehlet, a) daß man, als der berühmte Hr. von Leibnitz gestorben, zu seinem hinterlassenen sehr ansehnlichen Vermögen keine weitere Erben ausfindig machen können, als eine damals in Leipzig dienende sogenannte Jungemagd. Ferner wird berichtet, daß dieser Gelehrte die in der Lausitz seßhaften Herren von Leubnitz schriftlich ersuchet, ihn in ihre Familie aufzunehmen, und sie für diese Gefälligkeit zu seinen Universalerben einzusetzen versprochen. Es wird hiebey die Anmerkung gemacht, daß es ihm nicht so wohl um die Führung des adelichen leubnitzischen Wappens, als vielmehr darum zu thun gewesen seyn möge, daß sein Vermögen in die Hände wohldenkender Leute käme, die gehörigen Gebrauch davon machen könnten. Da aber aus diesem Handel nichts geworden, so hätte man nach seinem Tode gedachte Jungemagd von Leipzig aus nach Hannover gefordert, damit sie ihre Erbschaft selbst in Empfang nehmen möchte. Um ihr nun eine außerordentliche Freude zu machen, hätte man die Schränke, in welchen die zur Verlassenschaft gehörigen Kostbarkeiten so aufgeräumt gewesen, daß sie ihr alle auf einmal in die Augen fallen müssen, geöfnet, sie alsdann in das Zimmer geführt und ihr angezeiget, daß dieß die Erbschaft ihres Vetters wäre. Bey diesem Anblick hätte sie die Hände zusammen geschlagen, und gesagt: Und das ist alles mein! wäre aber zugleich mit diesen Worten todt zur Erde niedergesunken. Es würde gewiß diese sogenannte Anekdote zurückgeblieben seyn, wenn man vor deren Mittheilung die leichte Mühe übernommen hätte, von den vielen im Drucke liegenden leibnitzischen Lebensbeschreibungen die erste, die beste zu Rathe zu ziehen. Da würde man gefunden haben, daß der Freyherr von Leibnitz keine leipziger Jungemagd, sondern seiner leiblichen Schwester, Annen Ka-

a) St. 51. S. 531.

tharinen, b) und Simon Löfflers, Licentiaten der Theologie und Archidiakoni an der Thomaskirche zu Leipzig, Sohn zum Universalerben gehabt. Es hieß derselbe Friedrich Simon, und war Pfarrer zu Probstheyda, Holz- und Zuckelhausen, welchen Dienst er von 1695 bis 1745 verwaltet, in diesem Jahre aber pro emerito erkläret worden, und darauf nach Leipzig gezogen; woselbst er auch 1748 im 79 Jahre seines Alters und im 53 des Predigtamtes sein Leben beschlossen hat. c) Wenn aber auch der Pfarrer Löffler Leibnitzen nicht überlebt hätte; so würden sich zu dessen Verlassenschaft schon andere Erben gemeldet haben, ohne daß es nöthig gewesen wäre, solche mühsam aufzusuchen. Sein Vater, Friedrich Leubnitz, Professor der Sittenlehre zu Leipzig, hatte sich dreymal verheurathet. Aus der dritten Ehe mit des leipz. Professors der Rechte, D. Wilh. Schmucks, nachgelassener Tochter, Katharine, waren der nachherige Freyherr von Leibnitz und die Licent. Löfflerin entsprossen. Die zweyte Ehe blieb unfruchtbar; die erste aber mit Annen, M. Bened. Fritschens, eines Sachwalters zu Leipzig Tochter, wurde mit zween Söhnen und vier Töchtern gesegnet, von welchen jedoch nur ein Sohn, Joh. Friederich, Collega an der Thomasschule, und eine Tochter, Anne Rosine, so an Heinrich Freiesleben, der Gottesgelahrheit Doktor, Superintenden zu Orlamünda und berufenen Coadjutor zu Braunschweig, verheurathet worden, zu reifen Jahren gekommen. Nur gemeldete beyde Stiefgeschwister waren zwar vor Leibnitzen den Weg alles Fleisches gegangen; von der Halbschwester aber fanden sich bey des-

b) Es wird zwar dieselbe in den *Actis Eruditor. Lipſ.* 1717 *pag.* 322 für seine Halbschwester mütterlicher Seite, soror vterina, ausgegeben; und dieses ist in dem Eloge histor. de Mr. de Leibnitz dans *l'Europe ſavante, Novemb.* 1718 *pag.* 153, in den *Memoires de Niceron, Tome II, pag.* 77, und in der Vie de Mr. de Leibnitz, par le Chev. *de Jaucourt*, in der amsterd. Ausgabe von den *Eſſais de Theodicée* 1747 8. *pag.* 232 auf Treu und Glauben nachgeschrieben worden. Es ist aber nichts desto weniger ein Irrthum, und in den leipziger gelehrten Zeitungen von 1717 S. 369 wird der Wahrheit gemäßer bemerket, daß die Licent. Löfflerin Leibnitzens einzige rechte Schwester gewesen; daher auch Fontenelle in seinem der *Hiſt. de l'Acad. Roy des Scienc.* 1716 einverleibten Eloge, *Edit. d'Holl. pag.* 156 besagten leibnitzischen Erben fils de ſa ſœur, und nicht, wie die vorbenienten, de ſa ſœur uterine nennet. Wie denn solches durch eine alte von unseres Philosophen Vater und Stiefbruder bis auf ihre Zeiten fortgesetzte genealog. Beschreibung des leibnitzischen Geschlechts, oder eine so betittelte Hauschronik, welche sich in meinem Besitze befindet, unzweifelhaft bestätiget wird; womit auch die in Karl Günth. Ludovici ausführl. Entwurf einer vollständigen Historie der leibnitzischen Philosophie, Th. 1 Kap. 2, S. 30 eingeschaltete Geschlechtstabelle übereinstimmt.

c) S. Jöchers gelehrten Lexik. B. 2, S. 2493.

dessen Absterben noch zween Söhne am Leben, welche ihn natürlicher Weise beerbet haben würden, wenn sie nicht durch den Sohn seiner vollbürtigen Schwester von der Erbfolge ausgeschlossen worden wären. Das Vorgeben, daß der Herr von Leibnitz in die seinen Namen führende altadeliche Familie aufgenommen zu werden gesucht, und sich erbothen habe, die Gewährung dieses Verlangens durch das Vermächtniß seines sämmtlichen Vermögens zu vergelten, scheint mir eben so wenig Glauben zu verdienen. In der That läßt sich kein zureichender Grund ausfinden, der ihn hiezu bewogen haben könnte; und ich wüßte auch nicht den mindesten Vortheil zu errathen, den er sich davon zu versprechen gehabt hätte. Das Vergnügen, sich durch die freywillige Gnade des Kaisers, blos seiner eigenen Verdienste wegen, zur Würde eines Freyherrn erhoben zu sehen, mußte ihn ungleich mehr schmeicheln, als die halb erbettelte und halb erkaufte Einimpfung in einen noch so alten adelichen Stamm. Zudem war er auch nicht der erste von seinem Geschlechte, der sich durch rühmliche Eigenschaften aus dem bürgerlichen Stande empor geschwungen hätte. Bereits im Jahre 1600 hatte seines Aeltervaters Bruder, Paul von Leubnitz, d) durch sein tapferes Betragen Kaiser Rudolph den II bewogen, ihn dem deutschen Adel beyzugesellen, und mit eben dem Wappen zu begnadigen, welches unser Freyherr hernach beständig zu führen gepfleget. Wenn man aber in der Meinung stehet, daß es dem Hrn. von Leibnitz bey der gesuchten Aufnahme in das adeliche Haus gleiches Namens darum zu thun gewesen seyn möchte, daß sein Vermögen in die Hände wohldenkender Leute käme, die davon gehörigen Gebrauch machen könnten; so wird ihm ein Gedanke angedichtet, welcher wohl niemals in einen philosophischen Kopf gekommen ist. Es würde gewiß mit der menschlichen Gesellschaft sehr schlecht bestellet seyn, wenn die Gabe wohl zu denken unter die ausschließenden Vorrechte einer edlen Geburt gehörte, und wenn Personen von niederer Herkunft von ihrem Vermögen keinen gehörigen Gebrauch zu machen wüßten. Gesetzt auch, daß die leibnitzische Verlassenschaft wirklich in den Besitz der chimärischen Jungemagd gerathen wäre; so würde es noch immer eine Frage seyn, ob sie solche nicht auf eine bessere Art genutzet haben dürfte, als manche auf hoch- und wohlgebohrne Erben verfällte Güter angewendet werden. Indessen wäre es wohl möglich, daß Leibnitz bey der durch seine Hände gegangenen ungeheueren Menge histo-

 rischer

d) In den mehresten der leibnitzischen Biographen wird dieses Pauls von Leubnitz erwähnt, und in der geschriebenen Hauschronik sowol, als bey dem Ludovici S. 29 heißt er Hauptmann auf der windischen Gränitz in Ungarn. Das Wappen befindet sich auf dem der zweyten Ausgabe der deutschen Theodicee vorgesetzten Kupferstiche.

rischer Nachrichten und Urkunden irgends auf eine Spur gekommen, welche ihn vermuthen lassen, daß seine eigene und die gleichbenannte adeliche Familie einen gemeinschaftlichen Ursprung gehabt. Diese Entdeckung könnte ihn leicht bewogen haben, der Sache weiter nachzuforschen, und mit einem in der Lausitz oder anderswo angesessenen Herrn von Leubnitz in einen Briefwechsel zu treten. Es fehlt also weiter nichts, als die Darzwischenkunft eines Dritten, welcher etwas von diesem Vorgang gehört, aber nicht recht gehört hätte, um die natürliche Entstehungsart der daraus geschmiedeten Anekdote begreiflich zu machen. Ich weiß wohl, daß die Herren von Leubnitz sowohl, als die nach ihrem Namen genennten Rittersitze, gemeiniglich mit dem Doppellaut Eu, und nicht mit Ei geschrieben werden; allein in der oben erwähnten genealogischen Handschrift oder in der sogenannten Hauschronik werden die sämmtlichen Vorfahren des Freyherrn von Leibnitz von einem gewissen Ambrosius an, welcher zu Ende des funfzehnten und Anfang des sechszehnten Jahrhunderts gelebt, bis auf seinen Vater, ebenfals durchgängig Leubnitz geschrieben; und sein Stiefbruder Joh. Friedrich ist der erste gewesen, der sich der Schreibart Leibnütz bedienet, welchem Exempel der Herr von Leibnitz in seinen jüngern Jahren gefolget, nachher aber das ü der letzten Sylbe in ein i verwandelt hat. Da die leibnitzische Erbschaft keiner Jungemagd zu Theile geworden ist; so bedarf die Erzählung von ihrem tragischen Ende keiner weitläuftigen Widerlegung. Sie sieht ohnedieß einem Mährgen so ähnlich, als ein Ey dem andern, und der Urheber derselben muß sich von dem Nachlasse eines Mannes, wie Leibnitz, sehr wunderbare Begriffe gemacht haben, wenn er geglaubt, daß derselbe in Dingen bestanden, welche man zur Belustigung der weiblichen Neubegierde in Putzschränken aufstellen können. So müßten auch diejenigen, welchen die Ausantwortung dieser Erbschaft aufgetragen worden, gegen ein leipziger Zöfgen überaus gefällig gewesen seyn, wenn sie sich die Mühe gegeben, ihr durch Auskramung der schönen Raritäten ein außerordentliches Vergnügen zu machen. Indessen ist es wohl kein Zweifel, daß diese Sage ihren Ursprung dem unrecht verstandenen Berichte des Herrn von Fontenelle zu danken habe. Dieser meldet nemlich e), daß man nach dem Tode des Hrn. von Leibnitz eine große Summe baares Geld gefunden, welches er versteckt ge-

e) In seinem Eloge de Mr. de Leibnitz *pag. cit.*. Diese Nachricht wird von den sämmtlichen in der Anmerk. *b.* benennten französischen Biographen unseres Philosophen, wie auch in den *Memoires de Trevoux, Aout* 1721 *pag.* 1368 wiederholet; und der Herr von Jaucourt hat solche S. 233, 234 durch Anführung vieler aus der alten und neuen Geschichte gezogenen ähnlichen Vorfälle glaubwürdiger zu machen gesucht.

gehabt, und die in den Einkünften zweyer Jahre bestanden. Dieser Schatz hätte ihm, wie er einem Freunde bekannt, bey seinem Leben große Unruhe verursachet; für die Frau seines einzigen Erbens und Schwestersohnes aber hätte derselbe eine weit verderblichere Wirkung gehabt. Denn als sie so vieles ihr zugefallenes Geld beysammen gesehen, wäre sie von einer so heftigen Freude durchdrungen worden, daß sie den Geist plötzlich aufgegeben. Fontenelle erinnert zwar zu Ende seiner Lobschrift, daß er solche den von dem Herrn von Eckard ihm mitgetheilten Nachrichten schuldig sey; und dieser konnte freylich von allen Umständen desto genauere Wissenschaft haben, da er mit Leibnitzen einen langwierigen Umgang gepflogen, bey dessen Ableben zugegen gewesen, und die Anstalten zu seiner Beerdigung zu besorgen gehabt. Ich halte mich aber für völlig überzeugt, daß die Erzählung von jenem plötzlichen Todesfalle nicht von ihm herrühre, sondern durch einen minder zuverläßigen Weg nach Paris gelanget sey. Hier sind die Ursachen, welche mich dieses zu glauben bewegen. Der Herr von Eckard hat die deutsche Uebersetzung der fontenellischen Lobschrift, welche der zweyten Ausgabe der leibnitzischen Theodicee angehängt ist, mit unterschiedenen Anmerkungen begleitet. Allein weit gefehlt, daß er diese sonderbare Geschichte darinn bestätiget haben sollte; so ist dieselbe in der Uebersetzung gar ausgelassen, und des Herrn von Fontenelle Bericht folgendermaßen abgeändert worden: "Man funde nach seinem (Leibnitzens) Tode eine ansehnliche Summe baares Geldes, so er aufgehoben. Dieser Schatz — beunruhigte ihn in seinem Leben vielfältig. Es ist zu wünschen, daß ihn sein einziger Erbe, Herr M. Löffler, Priester bey Leipzig, und seiner Schwester Sohn, ruhiger besitze." f) Hier kommt von dem jählingen Tode seiner Frau, welcher gewiß einen sehr schlechten Anfang zu diesem ruhigen Besitze gemacht haben würde, nicht die geringste Nachricht vor; und eben so wenig wird desselben in dem von Jak. Fr. Lamprechten 1740 zu Berlin in 8. an das Licht gestellten Leben des Freyherrn von Leibnitz erwähnet, bey welchem doch, nach des Herausgebers eigener Anzeige, hauptsächlich ein eckardisches nach Frankreich geschicktes Manuscript zum Grunde geleget worden. So wird auch dieser Begebenheit von den Verfassern der in den leipziger gelehrten Zeitungen und den dasigen Actis Eruditorum befindlichen leibnitzischen Lebensbeschreibungen, wie nicht weniger von dem so fleißigen und auf die kleinsten Umstände aufmerksamen Ludovici, denen insgesammt sie doch gewiß nicht verborgen bleiben können, mit keiner Sylbe gedacht. Und ich selbst habe von sicheren Personen, welche sich um die Ver-

 laß-

f) In gedachter von G. Fr. Richtern besorgten anderen Ausgabe der Theodicee, Amsterd. (oder Hannover) 1726 in 8 S. 917.

lassenschaft des Herrn von Leibnitz zu bekümmern, besondere Ursachen gehabt, und die deshalben einen eigenen Bevollmächtigten nach Hannover abgeschicket, von dieser traurigen Scene, die sie ihrer Seltenheit wegen zu erzählen nicht vergessen haben würden, niemals ein Wort vernommen. Ich halte mich also für berechtiget, die ganze Sache, bey Ermangelung zuverläßigerer Beweise, dahin zu stellen, wo der größte Theil von Anekdoten hin gehöret.

Leipzig.

Das zweyte Stück des dritten Bandes der neuesten theologischen Bibliothek des Hrn. Doktor Ernesti enthält folgende Schriften und Urtheile: 1) J. D. Michaelis deutsche Uebersetzung des A. T. mit Anmerkungen für Ungelehrte, der 2te, 3te und 4te Theil, welche zusammen die 5 Bücher Mose enthalten. "Da die Schreibart dieser Bücher von den ersten, mit welchen der Herr M. seine Arbeit angefangen hatte, nemlich von dem Hiob und den Psalmen, ganz verschieden ist, so sind auch in der Uebersetzung andere Regeln befolgt worden, welches denen, die mit dem hebräisch-poetischen Ausdruck jener Stücke nicht zufrieden waren, mehr gefallen wird. Die hebräische Erzählung hat meistentheils eine deutsche Gestalt bekommen, ohne sie ganz und gar umzuschmelzen, oder zu modernisiren." 2) C. C. Tittmanni A. M. & Longosalissæ ad D. Bonifacii Ecclesiastæ Tractatus de Vestigiis Gnosticorum in N. T. frustra quæsitis. Lipſ. 1773. 8. pl. 17. "Die Meinung so viel gelehrter Männer von dem Alter der Gnostiker und den daraus gemachten Erklärungen biblischer Stellen wird hier so gründlich widerlegt, daß dem Verfasser alle diejenigen Recht geben werden, welche seine Schrift unpartheyisch lesen werden, und von historischen und exegetischen Dingen regelmäßig zu urtheilen gelernt haben. Sie ist auch so fein lateinisch, daß man ihres gleichen darinn selten finden wird. Der Herr Verfasser könnte auf dem Katheder so gut paradiren als auf der Kanzel." 3) D. Thomas Seckers, Erzbischofs zu Kanterbury, Unterricht in den vornehmsten Stücken der christlichen Lehre, nebst einer Rede von der Confirmation, aus dem englischen übersetzt. Zwey Theile. Leipzig 1773. 8. "Der englische Catechismus ist bey dieser Schrift zum Grunde gelegt, und sie ist ein sehr gutes Lehrbuch für die ungelehrten englischen Christen; aber auch bey uns kann sie mit Nutzen gelesen werden, und öffentliche Lehrer des Volks, ja auch höhere Lehrer werden verschiednes darinn finden, das sie nicht eben so genau und deutlich, und zu der Art ihres Unterrichts hinlänglich gewußt haben." 4) Jo. Dominici Mansi sacrorum Conciliorum nova Collectio Tom. XVI, XVII, XVIII. Venetiis 1771 1772. "Der gewöhnliche Schlendrian von den Concilien-Sammlern, alle päbstische Briefe einzurücken, ist auch hier beobachtet, und macht die Zahl der Bände an-

ansehnlicher. Wer sich diese Concilien-Sammlung anschaft, wird vieles schon haben, und hier noch einmal kaufen müssen." 5) W. A. Bachiene historische und geographische Beschreibung von Palästina, übersetzt mit Anmerkungen von Gottfr. Arn. Maas. Des zweyten Theils dritter Band. Cleve und Leipzig 1773. 8. "Dieser Band enthält den Rest des dritten Kapitels von Judäa, das vierte von Samarien, und das fünfte von den Städten und Oertern in Samarien." Im Anhange stehen noch a) Neu vermehrtes und vollständiges Corpus Juris Ecclesiastici Saxonici. Dreßden 1773. 4. b) Constantini Ruggerii de Portuensi s. Hippolyti Episcopi & Martyris sede Diss. postuma ab Achille Ruschio absoluta & adnotationibus aucta. Romæ 1771. 4. c) Observationes etymologicæ, quibus primævæ linguæ Hebrææ stirpes una cum præcipuis propaginibus suis strictim explicantur. In alma Gelrorum Academia nuper ventilatæ sub præsidio Everardi Scheidii. 1772. Hardewik. 80 S. in 4.

Paris.

Ein Landgeistlicher in der Gegend von Tours soll eine Art von lebendigem Barometer entdeckt haben. Er schloß einen Blutigel in eine mit Wasser gefüllte gläserne Flasche, die er auf das Kammerfenster im untersten Stockwerk stellte. Der Blutigel ist ein Wasserinsekt, wie ein dicker Wurm, in der Länge des kleinen Fingers, gestaltet. Der Priester besuchte seinen Gefangenen alle Morgen, um zu sehen, ob er noch lebe, und beobachtete bey dieser Gelegenheit, nach Verfließung vieler Zeit, daß er bey jeder Veränderung der Atmosphere seine Lage veränderte. Da er nun bey dieser sonderbaren Erscheinung seine Aufmerksamkeit verdoppelte, so wurde er endlich gewahr: 1) daß der Blutigel bey heiterm und schönem Wetter auf dem Grund der Flasche, ohne Bewegung, und in eine Schneckenlinie gekrümmt, liegen blieb; 2) daß, wenn es Vor- oder Nachmittags regnen wollte, dieses Insekt bis zur Oberfläche des Wassers in die Höhe stieg, und so lange daselbst blieb, bis sich das Wetter wieder schön zu werden anließ; 3) daß, wenn es anfangen wollte windig zu werden, der Blutigel sein nasses Gefängniß mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit durchlief, und nicht eher aufhörete sich zu bewegen, als bis der Wind zu wehen angefangen hatte; 4) daß, wenn ein Gewitter mit Donner und Regen einfallen wollte, sich der Blutigel mehrere Tage hindurch beynahe beständig außer dem Wasser befand; daß er unruhig zu seyn schien, und heftige Zuckungen und Convulsionen litt; 5) daß er den Winter hindurch beständig auf dem Grund der Flasche und in der nemlichen Form blieb, die er im Sommer bey klarem und heiterm Wetter angenommen hatte, oder mit andern Worten, daß er sich in eine Schneckenlinie krümmte; 6) daß er

end-

endlich bey Schnee- oder Regenzeit seinen Sitz an der Mündung der Flasche nahm. Diese Flasche, deren man sich bey diesem Experimente bedient hat, ist von gemeinem Glas und ohngefehr acht Unzen schwer. Drey Viertel davon waren mit Wasser gefüllt, und die Oeffnung mit Leinwand bedeckt. Im Sommer wurde wöchentlich einmal frisches Wasser genommen, in den andern Jahreszeiten aber nur alle vierzehn Tage.

Kurze Nachrichten.

London. Dokt. Kenrick, Verfasser einiger theatralischen Stücke, hält jetzo Vorlesungen über Shakespears Trauerspiele, worin er sehr häufig und mit Beyfall besucht wird. Bey Eröfnung dieser neuen Art eines öffentlichen Unterrichts hielt er eine Rede über die verschiednen Schriftsteller, welche den Shakespear commentirt haben; hierauf untersuchte er die dichterischen und philosophischen Eigenschaften dieses Autors, und zum Schluß sagte er einige der schönsten Scenen aus Heinrich IV. her.

Paris. Les voyages de Michel Montaigne sind nun ganz und mit dem Bildnisse des Verfassers erschienen. Man hat zwey Ausgaben davon gemacht. Die in 4 kostet 18 L. und die in 12 kostet 5 L.

Dictionnaire des pensées ingenieuses, tant en vers qu'en prose des meilleurs ecrivains françois 1774. 2 Vol. 8. 5 L. Enthält Stellen aus Young, Rousseau, Corneille und andern. Nicht blos sinnreiche Einfälle, wie der Titel vermuthen läßt, sondern wirklich erhabne Gedanken. Man trift darin Lieder, Fragmente von Trauerspielen, Bonmots in Versen und Prose, kurz von allem etwas an.

Fables de M. Dorat, prem. partie, ornée de 103 planches & la seconde de 100 planches, gravées par les meilleurs artistes, d'après les dessins de Marillier, in 8. 1774. Eine überaus schöne Ausgabe.

Dictionnaire raisonné de Diplomatique, par D. de Vaines, avec beaucoup de planches gravées. 1774. 2 Vol. 8. Kostet 12 L. geb.

Hr. Rigoley de Juvigny wird die sämmtlichen, gedruckte und ungedruckte Werke des verstorbnen Dichters Piron, welche letztre ihm derselbe auf seinem Todbette anvertrauet hat, herausgeben.

Auch sind in Paris seit kurzem verschiedne deutsche Bücher ins französische übersetzt ans Licht getreten, als:

Phédon, on entretiens sur la spiritualité & l'immortalité de l'ame, par M. *Moses Mendels-Sohn*, Juif à Berlin, trad. de l'Allemand par M. *Juncker*, de l'academie des belles lettres de Göttingen. in 8. fig. 2 Liv. 8 S.

L'art de Manege, pris dans ses vrais principes &c. par M. le *Baron de Sind*, Colonel &c. in 8. fig. 6 Liv. rel.

Recreations chymiques, suivies d'observations & additions, trad. de l'Allemand de M. *Model*, par M. Parmentier, Apothicaire-Major des Invalides. 2 Vol. 8.

Ingleichen eins aus dem lateinischen:

Institutions du droit de la nature & des gens &c. trad. du latin de *Volf*, avec des notes dans les quelles on fait voir la solidité des principes de l'auteur &c. avec la latin à coté, par M. El. Luzac. 6 Vol. 12. 18 Liv.

Herr D. und Professor Baldinger in Göttingen läßt von seinem Buche: Beobachtungen von den Krankheiten einer Armee rc. im Martinischen Verlage zu Langensalza eine zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe abdrucken, welche zur itzigen Ostermesse noch fertig werden soll.

Gothaische gelehrte Zeitungen

27tes Stück den 20ten April 1774.

Leipzig.

Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Erste und zwote Abtheilung. In der Dyckischen Buchhandlung. 8. 1773-1774. jede von 10 B. Uns lockt sogleich in der zweyten Abtheil. Ramlers königl. Wettstreit, das Opfer der Nymphen, ein Vorspiel, am Geburtsfeste des Königs von Preussen, den 24ten Jan. 1774 auf dem deutschen Theater zu Berlin aufgeführt. Die Personen sind Sprea, Pregolla, Viadrina, Wissula, Nymphen der Spree, des Pregelstroms, der Oder und der Weichsel, und zwey Flußgötter. Die Scene ist ein Wald am Ufer der Spree; im Walde steht ein Altar. Die Nymphen erheben, eine nach der andern, das Lob des großen Königs mit Beziehung auf seine Länder, durch die sich ihre Ströme winden; sie nahen sich sodann dem Altar, schütten ihre Opfer von Blumen und Früchten, von Ambra, Wein und Honigmost in die Flamme, und stimmen Gesänge an. Die ganze Vorstellung beschließt mit einem Rundgesange, in welchen sich zwey Flußgötter mischen, die kurz zuvor erschienen, stillschweigend bewillkommt, und zum Chor eingeladen worden waren. Nur zwey Stellen zur Probe. Sprea hebt so an:

Hier, meine Schwestern, bringt dem guten Genius
Des Brennushelden die gelobten Opfer dar.
Nicht einer dieser Erben der getheilten Welt,
(Durch Gunst der Völker, Klugheit, Macht und Glück getheilt,)
Nicht einer dieser Erdengötter nennet ihn
Den zweyten Fürsten, sich den ersten. — Unser Lob
Gebührt ihm unter allen zepterführenden
Monarchen. Schuf er nicht zum Garten jede Flur,
Durch die wir unsrer Ströme Labyrinthe ziehn?
Ich, die ich zehnfach meine Wellen, ihr zum Dienst
Und mir zur Augenweide, durch die blühende
Augusta winde, seiner Väter alten Sitz,
Ich hab' ihm diesen ländlichen Altar erbaut.
Hier weih' ich ihm ein Opfer für sein treues Volk.
Dem Winter zwang ich diese Frühlingsblumen ab,
Dem Winter diese wohlgereifte Sommerfrucht.

Er hat sein Land mit jeder schönen Kunst geziert,
Bereichert hat er es mit jeder nützlichen. u. s. w.

Pregolla.

O königliche Sprea! stolz auf deine Stadt,
Beneide die Tameßa nicht, den Tajo nicht!
Beneide mich! und jede Nymphe dieser Flur
Beneide mich! — Durch mich erhielt der große Fürst,
(Den du zwar näher siehst, aus dessen Munde du
Zwar Weisheit hörst gewürzt mit Anmuth, Ernst mit Scherz,)
Durch mich erhielt er jenes über allen Wunsch
Erhabne Loos: ich krönte seine Väter einst
Zu Königen. — Auch weicht das Volk Porußiens
An Liebeseifer deinem klugen Volke nicht.
Sieh den entfernten Gott des Tages: er verlor
Noch keinen seiner Diener; Friederich verliert,
Entfernt von meinen Söhnen, seine feurigsten
Anbeter nicht. — In ihrem Namen bring ich hier
Den goldnen Ambra, der an mein Gestade rollt.
Er ist weit köstlicher, mehr heilsam, nutzbar mehr,
Als der Sabäer Weihrauch, der für Götter wächst.
Hier flamm er auf! in einer Wolke steig er hier
Mit meinen eifrigen Gebeten Himmel an.

Wir wehlen nur noch einige Stücke aus diesem Taschenbuche. Das erste ist von H. Fr. Schmit an Glykon. Der Dichter dürstet nicht nach Reichthum, nicht nach Titteln. Sein größtes Gut ist die Genügsamkeit, und der Besitz seines Glykon sein größtes Glück.

Mir ist die kleinste Hütte nicht zu enge,
Die Freyheit, Zärtlichkeit und Gnügsamkeit beglückt,
Die, statt des goldnen Prunks bewundert von der Menge,
Die Muse mir mit Blumenkränzen schmückt.
Ich liebe, Freund, die süsse Frucht,
Die mir von jenen Bäumen winket,
Die mir, nicht mühsam aufgesucht,
Vom tiefgebeugten Ast, mich zu sich ladend, blinket.
Sich um den Ruhm, die goldne Frucht
Der Hesperiden zu erhalten, schlagen,
Das Drachenheer, das stets voll Eifersucht
Und Raubgier sie bewacht, verjagen;
Das mögen Don Quixotte wagen!
Von mir, traun! wird es nie gesucht. u. s. w.

Das letzte Gedicht dieser zweyten Abtheilung ist von H. Gleim, und heißt: Freundes Lob.

Wenn

Wenn gutes Herz mein Lob in sanften Tönen singt,
Und etwa mir es süß in meinen Ohren klingt;
Dann stutz' ich, stehe still, und, mit mir selbst zu sprechen,
Geh' ich in Einsamkeit, und werfe scharfen Blick
Auf Wahrheit, auf Verdienst, auf Absicht und auf Glück.
Ich sehe tief in mich, und sehe meine Schwächen;
Und meine Schwächen sind mein Studium! Ich hebe
Mich aus dem Staub' empor,
Und fasse, gutes Herz, dein Lob, so lang' ich lebe,
Nicht weiter, als ins Ohr.

Wien.

Analecta Scepusii sacri & profani. Pars I. complectens Bullas Pontificum, Cæsarum, Regumque Diplomata, Illustrium virorum epistolas, aliaque monumenta litteraria ad notitiam Scepusii facientia. Collegit & notis illustravit Carolus Wagner, S. J. Sacerdos. Viennæ, typis J. T. nob. de Trattnern. 1773. 4. 59 Bogen. Dieser erste Theil zipsischer Urkunden enthält 283 Stücke, welche in eilf Abschnitte vertheilet sind. Die öffentlichen Instrumente von Zusammenkünften, Bündnissen und andern Traktaten zwischen den Königen von Ungern und Polen, das Zipserland betreffend, sind in dem ersten Abschnitte. In den folgenden kommen die Urkunden und übrigen Briefschaften vor, welche das gesammte Zipserland, das Zipserhaus oder Schloß insbesondere, die Freystadt Kesmark, die Freystadt Leutschau, den Zipser Adel, die Zipser Städte und ihre Erbauer die Sachsen, die Kirchspiele im Zipserlande, die Stifter, die geistlichen Orden, einige Zipsische Dörfer angehen. 49 dieser Urkunden sind schon in andern Sammlungen zu finden, welches bey jeder sorgfältig angemerket wird; 157 sind aus bloßen Abschriften, und 77 aus Urschriften genommen. Es wird aber auch dieses jederzeit beygesetzet. Hin und wieder sind in kurzen Noten einige dunkle Wörter erklärt. In die kritische Untersuchung der Richtigkeit der Urkunden hat sich der Herausgeber nirgends eingelassen. Zwey Register beschließen diesen Theil, davon das eine die sämmtlichen Urkunden in chronologischer Ordnung darstellet, und das andere die dunklen Wörter enthält, welche in den Noten erläutert werden. Die älteste Urkunde, die hier vorkommt, ist eine Verordnung Königs Emerich von 1198, aus einer Abschrift genommen, worinn gemeldet wird, der heilige König Stephanus und der seelige König Ladislaus in Ungern hätten auf erhaltenen apostolischen Befehl die Verordnung gemacht, daß ein jeder, der von Gott durch den Stuhl zu Gran zum König würde gekrönet werden, dem Erzbischofe von Gran, von dem Sie den Glauben der Taufe und die Krone empfangen hätten, den Zehnden von allen königlichen Einkünften, sowol gegenwärtigen als zukünftigen, von was für Art oder Namen sie

 seyn

seyn möchten, abgeben sollten. Da er nun in eben diesem Glauben, wie jene, wollte seelig werden, so verordne auch er, daß von allen königlichen Einkünften der Erzbischof von Gran den völligen Zehnden erhalten solle, wie er ihn allezeit erhalten habe, und noch besonders für seinen Tisch den Zehenden von allen Abgaben aus dem Zipserlande, so wie derselbe durch die heiligen Könige wäre geschenket worden. Diese letztern Worte hält Pater Wagner für einen neuen Beweis, daß das Zipserland nicht erst durch die Henrath Königs Stephan II mit des polnischen Herzogs Boleslaus Tochter an Ungern gekommen sey. Denn wie hätten die heiligen Könige, Stephanus und Ladislaus, die vor 1108 gelebt haben, den Zehnden in einem ihnen nicht zugehörigen Lande an einen ungerischen Bischof verschenken können? Dieser Beweis erhält noch ein grösseres Gewicht, wenn man erwegt, daß überhaupt die Heurath Königs Stephan mit einer polnischen Prinzeßin, wo nicht erdichtet, doch noch immer sehr vielem Zweifel unterworfen ist. Unter den städtischen Urkunden sind verschiedene, welche besonders die Sachsen betreffen, die sich in dem Zipserlande niedergelassen haben. König Stephanus II nennt sie in einer Urkunde von 1271 worinn er ihre Freyheiten bestätiget und vermehret, seine Gäste. Er ertheilt ihnen zugleich darinn das Recht, ihren eigenen Grafen zu wählen, vor dem sie sollen belanget werden, und verordnet, daß derselbe nach ihrem eigenen Recht die Streitigkeiten entscheiden solle. Er setzt dabey in Ansehung einiger peinlichen Fälle fest, daß eine blose Wunde mit einer halben Mark, eine Zerstümmlung mit 5 Mark, und der Todtschlag mit 10 Mark soll gebüßet werden. Hier kommt auch ein Zipser Landrecht in deutscher Sprache von 1370 unter der Aufschrift: Willkühr der Sachsen in dem Zips, vor. Es betrift Erbschaftsfälle, Bürgschaften, Vormundschaften, Zweykämpfe, Diebstäle, falsches Maas und Gewicht u. d. Unter andern ist wegen des Zweykampfes verordnet: wen zwene miteinander fechten umb einen todtenn ader umb ein Kamper wunden, so sol der Kempfe seinen Schild und seinen Kolben habenn, als vor ein recht ist gewesen und dem anderen Teyl wier einen Baum, der soll also lang seyn, das man meßen soll von seynen Füssen biß auf sein Haupth und der Baum soll fareen also spytz seyn eines pfennigs breyth. Ab der Zweyer einer aus dem Kreyse wiche, so ist er syglos, ab sie beyde miteinander ausquemen, sie sollen miteinander wider intretten in das selbige Recht. In Ansehung des Spielens ist befohlen, daß keiner mer verspilenn mag; wen das er um und an hat; — Bey welchem Spiler man mer wen 3. wirfel finth, dem soll man alles nemen, was er bey im hat und finth man bey im falsche wirfel, man soll in bruenn. Die bekannte Urkunde, worinn 1412 König Sigismund die Burg

Lub=

Lüblau und Pudlein, nebst 13 andern Zipser Städten, an die Polen als ein Unterpfand überlassen hat, ist auch hier wieder abgedruckt. Das Darlehn war triginta septem millia sexagenarum latorum grossorum, novæ monetæ, numeri Bohemicalis, boni & justi ponderis, welche bey Wiedereinlösung in reinem Golde und Silber sollen zurückbezahlt werden. Pater Wagner hält für überflüßig, sich über den Werth dieses Geldes in einen Streit einzulassen, den nur derjenige entscheiden kann, dem es zukommt, über das Unterpfand selber zu erkennen. Diese 13 Städte, sagt er, welche der König Sigismund 1412 den Polen verpfändet hat, sind nach einer Zeit von 360 Jahren wieder an die Krone Ungern zurückgekommen, und zwar 1772 den 5ten November, und also an dem Tage, der zu Ehren des heiligen Emerich, Herzogs in Ungern gefeyert wird. Fünf Tage hernach sind auch Lüblau mit seinem Gebiete und Pudlein übergeben worden. Es sollen auf diesen ersten Theil noch der zweyte und dritte folgen, davon jener die Schriftsteller, die von Zips geschrieben haben, und dieser die Pröbste und Zipsischen Grafen, ingleichen die Geschlechtstafeln der berühmtesten Familien des Zipserlandes enthalten wird.

Amsterdam.

Man hat sich seit einiger Zeit viel mit der Reise des Herrn Brüce nach Abyßinien unterhalten. Es wird daher folgende Nachricht manchem Leser, der von den besondern Umständen dieses reisenden Philosophen nicht unterrichtet ist, nicht unangenehm seyn. Herr Jakob Brüce, ein Schottländer, wurde 1764 als Consul nach Algier geschickt, und ihm zugleich aufgetragen, die Angelegenheiten der Engelländer bey den Regierungen zu Tunis und Tripolis zu besorgen. Hier hatte er Gelegenheit, die Gegenden zu durchreisen, welche vormals den Namen Mauritanien und Numidien führten, und verschiedene Ueberbleibsel der römischen Herrlichkeit, als Amphitheater, Thriumphbogen und dergleichen zu entdecken, welche alle er abzeichnete. Er wollte von hier aus über Cyrene nach Egypten gehen, allein die Pest verhinderte ihn daran. Er reiste daher nach Griechenland und Konstantinopel, und von hier nach Syrien, wo er den Riß von Palmyra und Balbek weit genauer und richtiger aufnahm, als es bisher geschehen war. Bey Fortsetzung seiner Reise kam er nach Persien, Arabien, und endlich nach Abyßinien. Er brachte sechszig Tage zu, ehe er in der Hauptstadt Gondar anlangte. Hier fand er durch Hülfe eines Arabers, der die Landessprache verstand, die Gelegenheit, dem Könige selber vorgestellet zu werden. Der Monarch sahe ihn aber mit vieler Gleichgültigkeit, und ohne ihm nur ein Wort zu sagen. Herr Brüce entschloß sich die Sprache des Landes zu lernen, und widmete sich daher vier Monate lang ganz allein dieser Beschäftigung. Sie waren kaum

verflossen, als man ihn, da er sich anfangs für einen Arzt ausgegeben, wegen der Krankheit einer Prinzeßin um Rath fragte, welche mit dem Könige verwandt war, und die die Priester durch ihre Beschwörungen nicht hatten kuriren können. Als Herr Brüce vor dem König erschien, so redte er ihn in abyßinischer Sprache an, welches diesen in eine so große Verwunderung setzte, daß er zu ihm sagte, er müßte entweder von dem H. Geist oder von dem Teufel begeistert seyn. Man führte ihn in das Zimmer der kranken Prinzeßin, er sah, daß sie das dreytägige Fieber hatte, und befreyte sie in kurzer Zeit davon. Diese Kur brachte ihn bey dem König und den Vornehmen am Hofe in eine so große Achtung, daß er vollkommene Freyheit erhielt, das ganze Reich zu durchreisen. Er bediente sich auch derselben so wohl, daß er über 600 Handschriften zusammen brachte, worunter auch eine gute Abschrift vom Buche des Patriarchen Henoch sich befindet, welches er nach seiner Zurückkunft dem Pabst verehret hat. Er hat über dieses eine sehr reiche Sammlung von Zeichnungen, abyßinischen Sämereyen und Pflanzen gemacht. In der Zeit, da er sich hiemit beschäftigte, fieng der König mit einer barbarischen Nation an den Grenzen seines Reiches Krieg an. In der ersten Schlacht wurde sein Kriegsheer fast gänzlich zu Grunde gerichtet. Er errichtete ein anders, ließ sich auf diesem Feldzug von Herrn Brüce begleiten, und richtete nach seinem Angeben die Schlachtordnung auf einen so guten Fuß ein, daß er einen vollkommenen Sieg über seine Feinde erhielt, von welchen 12000 auf dem Platze blieben. Herr Brüce wurde jedoch hiebey gefährlich verwundet. Nach seiner Genesung wurde er einer der ersten Personen im Staate, und stellte ohngefehr dasjenige vor, was Joseph in Egypten war. Nach einem Aufenthalt von vier Jahren in diesem Lande, fühlte er das Verlangen, sein Vaterland wieder zu sehen. Man entließ ihn sehr ungern, er erhielt auch die Erlaubniß zur Abreise nicht anders, als nach dem er auf das Evangelium geschworen hatte, daß er wieder kommen wollte. Er gieng zuerst durch die ungeheuren Wüsteneyen, worinn die Quellen des Nils sich befinden, von da kam er nach Nubien und Egypten, wo er eine so große Hungersnoth auszustehen hatte, daß alle seine Kameele und Gefehrten, einen einzigen Griechen ausgenommen, umkamen. Als er in Europa wieder anlangte, begab er sich über Venedig und Rom nach Engelland. Er erzehlet, daß der König von Abyßinien ein junger Herr von 18 Jahren sey, der aber viel Witz und einen durchdringenden Verstand habe. Er regiert gänzlich umeingeschrenkt. Die Abyßinier führen Lanzen im Kriege; sie haben jedoch auch Schießgewehr. Wenn Herr Brüce seine Nachrichten von Abyßinien bekannt macht, so wird man ihm um so mehr dafür verbunden seyn, als man bisher noch nichts vollkommen zuverläßiges von diesem Lande hat.

Pa-

Paris.

In der Connoissance des Tems von 1774 ist, wie gewöhnlich, auch die Abweichung der Magnetnadel von der Mittagslinie in Paris befindlich. Man hat dieselbe 1772 den 5 May um 4¼ Uhr Ab. an zweyerley Nadeln gemacht, davon die eine mit einem Hute von Achat, vier Zoll, und die andere mit einem Hute von Kupfer, 5 Zoll lang ist. Die letztere Nadel von 5 Zoll hat 19 Gr. 50 und 55 M. Nordwest zur mittlern Abweichung gegeben. Die erstere hingegen hat beständig 20 Grade gezeiget. Herr Monnier hat den 7. May an einer andern Magnetnadel, und zwar an dem Orte, wo man schon seit 1719 diese Beobachtung zu machen pflegt, die westliche Abweichung 19 Gr. 43 M. und 19 Gr. 55 M. gefunden. Man kann also überhaupt für dieses Jahr die mittlere Abweichung zu 19 Gr. 50 M. wie im Jahre 1771 annehmen. Es scheint, setzt man hinzu, daß das stuffenweise Wachsthum dieser Abweichung gegen Westen, das man schon seit hundert Jahren wahrnimmt, nun endlich das letzte Ziel erreichet habe, da schon seit drey Jahren die Abweichung immer von 20 Graden gewesen, und sogar gegenwärtig etwas weniger ist. Es wäre zu wünschen, daß man den Grund zu dieser Muthmaßung zugleich angezeiget hätte. Aus den vorhandenen Beobachtungen ist noch zur Zeit wohl wenig Wahrscheinliches für das Zukünftige zu schließen. Die älteste gehet nicht über 1538 hinauf, als in welchem Jahre Georg Walther in Nürnberg die Abweichung der Magnetnadel von der Mittagslinie zu 10 Gr. 15 M. gegen Osten fand. Nach dieser hat man eine von 1550, welche in Paris gemacht worden, und daraus die östliche Abweichung zu 8 Grad angab. Endlich ist noch eine der ältesten in Londen von 1580, wo eben diese Abweichung von 11 Gr. 17 M. war. Seit dieser Zeit ist die Magnetnadel beständig gegen Norden zurückgegangen, und endlich in Paris im Jahre 1658, und in Londen im Jahre 1657 gerad auf der Mittagslinie gestanden. Hierauf hat sie angefangen sich gegen Abend zu bewegen, und ist bisher damit fortgefahren, so daß sie in 108 Jahren nunmehr in Paris bis auf 20 Grade von Norden gegen Westen sich entfernet hat. Ob sie aber vor 1550 in Paris weiter östlich gewesen? ob sie in diesem Jahre still gestanden, oder im Zurückkehren begriffen gewesen? ob sie einige Jahre stehen bleibe, ehe sie wieder sich nach einer andern Himmelsgegend wende? ob zwanzig Grade das Ziel seyn, welches sie weder auf der einen noch auf der andern Seite von Norden überschreite? sind Fragen, die aus diesen Beobachtungen sich nicht beantworten lassen. Da jedoch die Magnetnadel in Paris und Londen in der Mitten des vorigen Jahrhunderts fast zu gleicher Zeit gerad gegen Norden gezeiget hat, so kommt es darauf an, ob das in Paris bemerkte Stillstehen seit drey Jahren auch in Londen statt habe, oder ob man sogar an mehrern Orten von Europa dergleichen Erscheinung wahrnehme.

Kurze

Kurze Nachrichten.

Florenz. Der hiesige Kupferstecher, Steph. Mulinari, dessen im 23 Stück dieser Zeitung Erwehnung geschieht, will eine Sammlung von den kleinen in der florentinischen Gallerie befindlichen Rissen und Zeichnungen liefern. Das erste Zehend soll 40 Stücke enthalten, und noch im jetzigen Jahr erscheinen. Die Unterzeichnung beträgt 1 Dukaten.

Paris. Traité de Météorologie, contenant 1) l'histoire des observations météorologiques; 2) un traité des Météores; 3) l'histoire & la description du Baromètre, du Thermomètre & des autres instrumens météorologiques; 4) les tables des observations meteorologiques & Botanico-meteorologiques; 5) les resultats des tables & des observations; 6) la méthode pour faire les observations météorologiques. Par le pere *Cotte*, prêtre de Montmorenci. 4. 12. l. 12 S. broché. Außer den Entdeckungen des Herrn Franklin und den Untersuchungen des Herrn von Alembert über den Einfluß, welchen die himmlischen Körper auf die Bewegungen der Atmosphäre haben können, haben wir über diesen Theil der Wissenschaften blos einzele Beobachtungen. Eine weit größre Anzahl davon würde erforderlich seyn, um die Ursachen und Gesetze der Luftzeichen festzusetzen, und man muß die meteorologischen Tabellen als Materialien zu einem ungeheuern Gebäude betrachten, dessen Aufführung unsern Nachkommen aufbehalten ist, und dessen Nutzen sich bis auf einem solchen Grad erstrecken wird, der uns jetzt eine leere Einbildung scheinen dürfte. P. Cotte fügt seiner Sammlung meteorologischer Beobachtungen die Beschreibung der dazu nöthigen Werkzeuge, ihre Geschichte und ihren Gebrauch bey. Dieses Werk ist also, da es noch das einzige in seiner Art ist, allen, die sich mit der Meteorologie beschäftigen, nothwendig, und selbst die, welche sich auf den Ackerbau und auf den Gartenbau legen, werden es mit Nutzen lesen.

Breslau. Hier ist bey Meyer der erste Band des bekannten Werkes de l'homme, unter folgendem Titel ins deutsche übersetzt erschienen: **Hrn. Johann Claudius Hadrian Helvetius hinterlassenes Werk vom Menschen, von dessen Geisteskräften und von der Erziehung desselben.** gr. 8. 1774. 376 S. Der Uebersetzer hat die Anmerkungen, die im Original hinter jedem Abschnitt stehn, unter den Text gesetzt, und von den andern durch Zahlen unterschieden. Folgende Stelle mag zur Probe von der Uebersetzung dienen, sie ist aus dem 10. Kapitel des 2ten Abschnitts. "Vergnügen und Schmerz sind die einzige Grundquelle der Handlungen des Menschen, und werden es immer bleiben. Wenn ihn der Himmel mit allem versorgt hätte, was er bedarf; wenn die Nahrungsmittel, die seinem Leibe bekommen, ein Element der Natur gewesen wären, wie Luft und Wasser; so wäre der Mensch immer und ewig in der Trägheit kleben geblieben." Plaisir & douleur sont & seront toujours l'unique principe des actions de l'homme. Si le ciel eût pourvu à tous ses besoins; si la nourriture convenable, à son corps, eût été, comme l'air & l'eau, un élément de la nature, l'homme eût à jamais croupi dans la paresse.

Die Bohnische Buchhandlung in Hamburg kündigt einen Band von des seel. Herrn Pastor Alberti Predigten an, welcher 20 Predigten enthalten, und dem im Jahre 1762 herausgekommnen Bande gleichen soll. In allen Buchladen wird Subscription darauf angenommen, und in Gotha kann man sich bey dem Verleger dieser Zeitung mit 1 Rthl. 4 gl. Conventionsgeld unterzeichnen.

Gothaische gelehrte Zeitungen.

28tes Stück den 23ten April 1774.

Gotha.

Bey der in dem 26ten Stücke dieser gelehrten Zeitungen angestellten Untersuchung einiger sogenannten, den Herrn von Leibnitz betreffenden Anekdoten, habe ich ein Paar in den Lebensbeschreibungen dieses Gelehrten vorkommende Unrichtigkeiten bemerket, welche mir eine besondere Anzeige zu verdienen scheinen. Ich zweifele nicht, daß alle diejenigen, die den Werth der Wissenschaften zu schätzen wissen, des Herrn Lamprechts Urtheile von Leibnitzens Geburtstage von ganzem Herzen beystimmen werden. "Dieser Geburtstag, schreibt er, a) ist weit merkwürdiger, als der Geburtstag vieler Großen, von welchen die Geschichte nichts weiter zu sagen wissen, als daß sie gelebet haben, und daß sie gestorben sind." Gleichwohl wird von demselben sowohl, als von allen übrigen leibnitzischen Biographen, der 23. Jun. oder der Tag Johannis des Täufers, alten Kalenders, 1646 unrecht für den Tag angegeben, an welchem unser Philosoph das Licht der Welt erblicket. Ein Irrthum, welcher sich durch einen mir unbegreiflichen Mangel an Aufmerksamkeit sogar in das ihm errichtete Epitaphium b) eingeschlichen hat. Es ergiebt sich aber aus der von seinem Vater in der geschriebenen leibnitzischen Hauschronik mit eigener Hand aufgezeichneten Nachricht, daß er den 21sten besagten Monates und Jahres gebohren, und den 23ten getaufet worden. Hierbey wird noch als etwas sonderbares gemeldet, daß derselbe, da ihn der Geistliche über der Taufe gehalten, zur Verwunderung der Umstehenden, den Kopf aufgehoben, die Augen in die Höhe gerichtet, und sich willig mit dem Taufwasser benetzen lassen. Man muß es der noch nicht sattsam aufgeklärten Denkungsart damaliger Zeiten zu gute halten, wenn sein Vater diesen allerdings nicht gewöhnlichen Umstand für etwas wunderbares angesehen, und die daher gezogene gute Vorbedeutung mit dem Wunsche begleitet, daß der junge

a) Leben des Freyherrn von Leibnitz, S. 1 und 2.

b) In demselben, so wie in den mehresten anderen Nachrichten, wird der 23. Junii, von den übrigen Schriftstellern aber der Johannistag, als der Tag seiner Geburt, beniemt.

ge Leibnitz die ganze Lebenszeit über seine Augen zu Gott erheben, einen göttlichen Wandel führen, und die Ehre des Höchsten zur Aufnahme der christlichen Kirche durch bewundernswürdige Handlungen befördern möge. Seine Worte lauten im Zusammenhange, wie folget: "21. Junij am Sontag 1646. Ist mein Sohn, Gottfried Wilhelm, post sextam vespertinam ¼ vff 7 vhr abents zur welt gebohren, Im Wassermann. 23. Junij. 1646. In vigilia D. Johannis hor. post. 2. baptisatus est filius meus. — In cuius baptismatis actu cum teneretur manibus Diaconi, Dn. M. Danielis Molleri & baptizaretur filius hic, sursum erexit caput, sursumque eleuatis oculis & capite, quod mirabantur astantes, permisit libenter aqua perfundi. Id quod specimen fidei & omen ut sit quam optimum, exopto & auguror, nempe ut per totum vitæ tempus eleuatis ad Deum oculis totus diuinus sit, inque Dei amore ardeat, itaque θαύματα ἀξιοθαύματα operetur, quæ in honorem altissimi & salutem ac incrementum Ecclesiæ Christianæ, ipsiusque & nostrorum salutem cedant. Ita faxit alma Trinitas per Christum. Amen." Allem Ansehen nach hat der gute Fr. Leibnitz gewünscht und gehoffet, daß sein neugebohrner Sohn ein grosser Gottesgelehrter werden würde. Wiewohl nun diese Erwartung durch den Ausgang nicht bestätiget worden; so ist doch nicht zu leugnen, daß sich derselbe um die geläuterte Religion auf mehr als eine Weise verdient gemacht habe, und daß die Ehre des höchsten Wesens insonderheit durch seine vortrefliche Theodicee gegen die scheinbaren Einwendungen der spitzfindigsten Zweifler mit dem glücklichsten Erfolge vertheidiget worden sey. Hiernächst habe ich wahrgenommen, daß das leibnitzische Vermögen von einigen Schriftstellern weit größer gemacht wird, als es in der That gewesen ist. Keiner aber hat die Sache mehr übertrieben, als der P. Niceron. Dieser behauptet, daß sich Leibnitzens Nachlaß auf 60000 Rthl. belaufen; wovon 15 bis 20000 auf Zinßen ausgethan gewesen, der ganze Ueberrest aber an Dukaten und anderen Münzen in seinem Zimmer, woselbst er es in großen Getraidesäcken aufbewahret, gefunden worden sey. c). Es ist zwar an dem, daß der Herr von Leibnitz ansehnliche Einkünfte gehabt; und der Gehalt, den er von Kaiser Karln VI, von dem Czar Peter dem Großen, von dem Könige von Großbritannien, und von dem Herzoge zu Wolfenbüttel zu erheben gehabt, mag wohl jährlich auf 5000 Rthl. betragen haben d). Da es ihm aber an Zeit und Lust gefehlet, seinen Haushalt selbst zu besorgen, und er seine Bedienten darunter schalten und walten lassen, außerdem aber auf die Ausführung seiner Projekte und Erfindungen unglaubliche Summen verwendet, und seine

c) *Memoires de Niceron*, *Tome II*, *pag. 76.*

d) S. Lamprecht, am angef. O. S. 110.

ne bekannte Rechenmaschine ihm allein über 24000 Rthl. gekostet; auch hierbey noch in Erwägung zu ziehen ist, daß er die kaiserliche und czarische Pensionen nur fünf bis sechs Jahre genossen hat: so läßt es sich leicht begreifen, woher es gekommen sey, daß er seiner sehr mäßigen und sparsamen Lebensart ungeachtet, keine so erheblichen Reichthümer verlassen, als man nach dem Verhältnisse seiner Einnahme vermuthen sollen. Es ist solches bereits von dem Verfasser seiner den leipziger gelehrten Zeitungen e) einverleibten Lebensbeschreibung, und von Ludovici f) angemerket worden; und in dem Schreiben eines Ungenannten g) heißt es, Leibnitzens Schwestersohn, dem nur gedachte erstaunliche Ausgaben nicht bekannt gewesen, hätte geglaubt, große Schätze bey seinem Oheim zu finden, dessen Verlassenschaft aber habe, außer einer beträchtlichen, dem Landesherrn heimgefallenen Bibliothek, nur 10000 Thaler in Golde betragen. Auch ich entsinne mich, oftmals zuverläßig gehöret zu haben, daß die von M. Löfflern erhobene Erbschaft von keiner außerordentlichen Wichtigkeit gewesen; und ich bin gewiß versichert, daß er zu deren Aufbewahrung die großen Kornsäcke des ehrlichen P. Niceron nicht nöthig gehabt habe.

Jena.

Bey Fickelscherr ist von des Herrn D. Joh. Friedr. Hirts orientalischer und exegetischer Bibliothek der fünfte Theil auf 260 S. in 8. gedruckt worden, dem der sechste bald folgen wird. Der Hr. D. hat diesem Theile eine Vorrede vorzusetzen, sich theils durch mehrere vortheilhafte, theils durch eine nachtheilige Recension seiner Bibliothek, veranlaßt gesehen, um für die erstern zu danken, und bey einer derselben eine nöthige Verbesserung anzubringen, auf die nachtheilige aber mit Anführung besondrer dahin gehöriger Umstände zu antworten. Der Inhalt dieses Theiles ist folgender: Von alten Büchern werden Hinckelmanns und Maraccius Ausgaben vom Alcoran vollständig beschrieben, und dabey die erste unterdrückte venetianische Ausgabe von 1530 nicht vergessen; die Beschreibung des Widmanstadischen Syr. N. T. beschlossen, und

e) Vom Jahre 1717. S. 376.

f) Ausführl. Entwurf einer vollständigen Historie der leibnitzischen Philosophie, Th. 1. Kap. 4. S. 155.

g) Extrait d'une Lettre ecrite de Hambourg le 5. Fevr. 1717. dans *le Journal des Savans, Mai, 1717. Edit. d'Amsterd. pag. 597.* Der leibnitzische Erbe und Schwestersohn wird in diesem Schreiben unrecht Leibnitz, anstatt Löffler, genennt. Der unbekannte Verfasser aber ist selbst zu Hannover gewesen, und daselbst mit Eckarden in Bekanntschaft gekommen.

und dabey einige Theile der Geschichte dieses merkwürdigen Buches in ein neues Licht gesetzt, endlich aber das hebr. Büchlein, Orchot Chajjim, zu Berichtigung einiger Stellen in des seel. Wolfs Bibliotheca Hebræa beschrieben. Von neuen Schriften sind, mit eingeschalteten Beurtheilungen, Ergänzungen und Erläuterungen, wie in den vorhergehenden Theilen, recensirt: M. Langens exegetische Versuche, 1-4. St. D. Dietelmaiers theol. Betrachtungen, 2 B. 1-3. Samml. D. Dathens Prophetæ minores, mit welchen zugleich des Herrn Consistorialraths Struensee herausgegebene neue Uebersetzung der kleinen Propheten, wie sie in den Jahren 1769, 70, 73, gedruckt worden, verglichen ist. M. Bauers Philologia Thucydideo-Paulina. Scheidii Schediasmata Philologica. Ebendesselben Observationes Grammaticæ ad Psalm. I. Ebendess. Observationes Etymologicæ. Prof. Fischers Prolusiones de versionibus græcis libror. V. T. Seligs richtige Uebersetzung schwerer Schriftstellen. Prof. Tychsens befreyetes Tentamen. D. Hirts Anthologia Arabica. Prof. Zeibichs Progr. über Joh. 21, 1-14. Ebend. Progr. über Matth. 3, 16. D. Burschers Progr. Christus diuinæ Mosis ac Pentateuchi auctoritatis vindex. D. Büttinghausen Disput. über 2 Cor. 12, 9. Darauf folgt die Nachricht von einer in Altorf zu veranstaltenden Literar-Geschichte von Phil. Melanchtons Locis communibus, und die erste Probe von einer (des Herrn Rekt. Lindners in Arnstadt) angestellten Vergleichung bey dem Syr. N. Testamente, wobey der Herr D. Hirt zugleich meldet, daß er eine neue saubere Ausgabe des syrisch. N. Test. in groß 8. mit einer lateinischen Uebersetzung, und den unter dem syrischen Text beygefügten Varianten veranstalte, wozu die neuen Littern schon wirklich angeschafft worden sind.

Leipzig.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. Erstes Stück. Von den Krankheiten, die von der zurückgetretenen Milch entstehen. In der Dyckischen Buchhandlung. 1774. 8. 192 S. Diese Sammlung besteht aus den neusten Beobachtungen der Ausländer, die mit der ausübenden Arzneykunst eine genaue Verbindung haben, und zwar schon in größern Werken zu finden, bey uns aber doch bishero noch selten gewesen sind. Manchen unsrer praktischen Aerzte, welche die außerhalb Deutschlands geschriebnen Werke zu lesen keine Zeit oder Gelegenheit haben, wird es daher nicht unangenehm seyn, selbige ihrem wichtigsten Inhalt nach in dieser Sammlung anzutreffen. Der Anfang soll eigentlich mit solchen Abhandlungen gemacht werden, welche mit dem Jahre 1770 herausgekommen, in diesem ersten Stücke aber ist nur die letzte von diesem Jahre, die übrigen

sind

sind etwas älter. Sie sind alle von gleichem Inhalt, und betreffen die Krankheiten, welche die Milchversetzungen bey Schwangern und Sechswöchnerinnen verursachen. Ihre Verfasser sind die französischen Wundärzte und Geburtshelfer, Püzos, David, Levret und Deleürye. Die Milchversetzungen sind zwar in Deutschland noch nicht so sehr, wie in Frankreich, zu Modeursachen der Krankheiten bey Schwangern und Sechswöchnerinnen geworden, gleichwohl fehlet es uns auch nicht an Fällen, wo man der aus- oder zurückgetretnen Milch manche Unordnung von traurigen Folgen bey Kindbetterinnen fast alleine zuschreiben muß. Einige unsrer praktischen Aerzte haben es auch schon der Mühe werth geachtet, die Sache etwas genauer zu untersuchen, und die Erfahrungen der Franzosen nach eignen Wahrnehmungen zu prüfen; ihre über diese Materie herausgegebnen Schriften können daher theils zur Erläuterung, theils zur Einschränkung der französischen Meinungen dienen. Die Krankheiten von versetzter Milch, welche in den Abhandlungen eben erwehnter Schriftsteller nach ihren unterscheidenden Kennzeichen, Zufällen und Folgen beurtheilet, und nach einer den gemachten Erfahrungen gemäßen Kurart behandelt worden, sind Milchgeschwülste, Milchseitenstechen, Milchausschläge, Raserey, Schlagflüsse, u. d. Einen genauern Auszug verstattet der Raum dieser Blätter nicht; unsre Leser können sich indessen von der Beschaffenheit dieser Krankheiten, und von der bisherigen in Frankreich beobachteten Behandlung derselben aus folgender Stelle in des H. Deleürye Abhandlung davon einigem Begrif machen: "Diese Krankheiten, sagt er, sind hartnäckig, schwer zu überwinden, und lassen fast allezeit unangenehme Folgen nach sich. — Methodisch darf man hier nicht verfahren. Die Krankheit muß gleichsam bestürmet werden, und ohne Verwegenheit kommt man hier nicht fort." Wir merken nur noch an, daß jedes Jahr wenigstens vier Stücke dieser Sammlung geliefert werden sollen.

Nürnberg.

Bestättigte Wahrheit, daß der Heiland in einer Höle unter der Stadt Bethlehem geboren worden, von Samuel Wilhelm Oetter. Bey Martin Jakob Bauer. 1774. 8. 13 B. Wir wollen unsern Lesern von der Art, wie der Verfasser mit seinen Beweisen verfährt, einige Beyspiele geben, da ohnehin ein weitläuftiger Auszug in gewisser Rücksicht gar nicht anders möglich ist, als wenn man das ganze Buch von Wort zu Wort abschreibt. In einem Gasthof zu Bethlehem kann der Heiland nicht geboren worden seyn; denn sonst hätten die damals daselbst anwesenden Gäste alle Platz machen müssen; weil im jüdischen Lande nach einer eingeführten Gewohnheit an dem Orte, wo eine Frau mit ihrem Manne

war, besonders wenn jene hochschwanger gieng, alle andere Personen von dannen weichen, und sie alleine lassen mußten. Maria hat also nicht nöthig gehabt, sich in einen Viehstall zu begeben. Ueberdies durfte sie auch an einem solchen Orte, wo Heu und Stroh liegt, kein Licht brennen, und Feuer zum kochen anmachen, und dennoch konnte sie dessen bey ihren Umständen nicht überhoben seyn. Die Geburt ist also an einem andern Ort geschehen, wo allerdings Platz seyn mußte. Platz war aber in der Höle vor der Stadt Bethlehem genug. Der Evangelist hat also ganz gewiß unter dem Wort κaτaλυμα nicht eine Herberge, sondern diese Höle verstanden, welche keine Caravansarai war, sondern vermuthlich als ein Gartenhaus gebraucht wurde. (Denn Jesaias Kap. 11 stellt die Geburt des Heilandes unter einem Zweig, einer Ruthe vor. Sollte er hier nicht auf seine Geburt in einem Garten gezielet haben?) Aus diesem allen erhellet auch, daß der Evangelist Lukas unter dem Worte τοπος nicht den Raum, wie es gemeiniglich übersetzt wird, verstanden wissen will, sondern es bedeutet eine Wiege, eine Bettstätte. Der Evangelist sagt also: es war keine Wiege, keine Bettstätte vorhanden. Wo legte also Maria das Kind sonst hin? Also nicht in eine Wiege, wie Joh. Heinr. Schmucker meint; denn wo sollte die Maria die Wiege hernehmen? Aus Bethlehem nicht. Es war ja um Mitternacht, da der Heiland geboren wurde, — das Thor war verschlossen. Nicht in eine Mulde, nicht in einen Korb, nicht in eine Futterschwinge, oder Krippe; sondern in ein in dem Felsen der Höle gehauenes Behälter, worinne der Besitzer derselben allerhand Geräthschaften verwahren konnte. — Die Hirten fanden den Heiland gleich, so bald sie an die Stätte kamen, wo er lag. Wie wäre dieses aber, ohne vieles Nachsuchen, möglich gewesen, wenn er in der Stadt gelegen hätte? wie wär es um Mitternacht möglich gewesen, da alles schlief, Thore und Thüren versperrt waren? und wer hat ihnen die Stadtthore eröfnet? Solchen armseligen Menschen eröfnet man die Stadtthore zu Nacht nicht; obgleich Casaubonus meint, daß es durch Gottes Verhängniß hätte geschehen können, daß die Thore in dieser Nacht offen geblieben wären. Es war auch Gottes Wille, daß der Heiland in dieser Höle zu Bethlehem sollte geboren werden. — Maria mußte dieses wissen, und fühlen. Denn woher hätte sie sonst sogleich Windeln in dieser Höle bekommen? Nothwendig hat sie sich in Nazareth damit versehen. — Gott hat ihr Herz regieret, daß sie ihr Nachtlager in dieser Höle aufschlagen mußte. Er hatte dazu viele Ursachen. Unter andern diese: Es war damals die kaiserliche Commißion in der Stadt Bethlehem. Die Juden mußten sich schätzen lassen. Sie waren darüber schwierig. Sie würden also, wenn sie Nachricht von der Geburt ihres neuen Königes gehabt hätten, rebellirt haben. Maria würde deswegen von der kaiserlichen Commißion

mißion examiniret, ins Gefängnis gelegt worden, und so das Werk der Erlösung ins Stecken gerathen seyn. — Um der Weisen aus Morgenland willen selbst durfte Christus nicht in der Stadt geboren werden. Denn sie kamen und opferten ihm Gold, damit er und seine Mutter auf der Reise nach Egypten und in Egypten selbst einige Jahre zu leben hätten. Würde nicht ebenfals Rebellion, Mord und Todtschlag in der Stadt entstanden seyn? Sie durften nicht einmal am Tage in die Höle vor Bethlehem kommen. Dieses kann man aus dem Stern abnehmen, der ihnen erschienen ist. Am Tage siehet man keinen Stern. Und wäre der Stern bey Tage gesehen worden, so würden ihn auch andre Personen in und um Bethlehem gesehen haben. Denn der Stern stunde sehr tief. Was würde da für ein Auflauf entstanden seyn! Man würde auf den Ort zugelaufen seyn, über welchen der Stern stunde. Deswegen mußte der Stern bey Nacht erscheinen. —

Wien.

Es sind hier in wenig Tagen nacheinander vier neue Wochenschriften angekündiget worden, welche alle in dem Monat April ihren Anfang nehmen sollen. Der Müßiggänger, in dessen Blättern der Gegenstand Tugend und Laster, Vollkommenheiten und Thorheiten überhaupt, aber nie gewisse besondere Bösewichte oder Thoren seyn sollen; der Bürger, der sich mit kürzern, längern Nachrichten, Entdeckungen, Erfindungen, Histörchen, Romanen, Gedichten, Satyren ꝛc. beschäftigen will; die Meinungen der Babet, über politische Sachen, die Litteratur, das Theater; Leben und Thaten Klas Tastensicks, genannt des Schlenderers, eine Wochenschrift, welche keine Reisebeschreibung eines alten Seekapitains, keine Anekdote, keine Recept wider die Mäuse, Wanzen, Würmer ꝛc. sondern eine ganz natürliche, ungekünstelte Erzählung besonderer Fälle seyn wird, die sich im gemeinen Leben ereignen. Da gewisse Leute ausgesprengt haben, als wäre der Kaiserl. Oberstwachtmeister, Baron von Trenk, der sich, um seinem Prozeß gegen die Stadt Aachen bey dem Reichshofrathe zu betreiben, gegenwärtig hier aufhält, ein Mitarbeiter an dergleichen Wochenschriften, so hat er für nöthig befunden, in dem Anhang der Wiener Zeitung vom 5ten Merz auf Ehre zu versichern, daß er mit gar keinem Schriftsteller in Wien gemeinschaftlich arbeite — wenn er schreibe, so sey er, wie in seinen übrigen Schriften, durchaus Original. — Kurz hierauf, nemlich den 19. Merz, am Namenstage Sr. Maj. des Kaisers, hat der Herr Baron ein Gedicht geschrieben, und drucken lassen. — Der Hofnung Garten ist schon grün, wo keine Frühlingsblume stinket — Um Vorurtheile zu besiegen, kann er, wie Adler, durch die Schaar ergrimmter Fledermäuse fliegen.

gen. Spricht die Natur; des Weisen Kraft ist stärker als die Leidenschaft. — Ihr Mütter, weint um Söhne nicht, die für ihn fechtend sterben können! Ihr Schönen, speyt dem ins Gesicht, der weigert sich von euch zu trennen. — Gott, großer Gott, der alles lenkt, erhörst du ächter Christen Flehen, so laß uns, den du uns geschenkt, hier glücklich und dort seelig sehen. —

Kurze Nachrichten.

Arezzo. Opere del Proporto Lodovico Antonio Muratori, gia Bibliothecario del Seren. Sig. Duca di Modena. Tomo XIII. parte III. 1773. per Mich. Bellotti, in 4. di pag. 1048. In diesem 13 Bande ist folgendes enthalten: 1) Desumta ex altero codice Vaticano sæculi noni cum specimine characteris; 2) ex codice prædicto sæculi decimi; 3) ex pervetusto rituali pontificali romano membranaceo, quod constat apud equitem Massejum. Ordo septem ecclesiasticorum graduum & in gradibus ordinandi, sed ante omnia clericum faciendum. Item de coronatione imperatoris. 4) Missale Gothicum Francorum & Gallicanum vetus nongentis annis vetustiora, cura & studio Jos. Mar. Thomasii, congr. cler. regul. Presbyteri, postea S. R. E. Cardinalis, evulgata; 5) Sacramentarium gallicanum; 6) Duo antiqui libri rituales s. romanæ ecclesiæ, qui primus & secundus ordinis romani nuncupantur.

Paris. La cinquantaine dramatique de M. de *Voltaire*, suivie de l'inauguration de sa Statue, Interméde en un Acte, orné de chants & de danses, par l'auteur du poeme du Luxe. 24 S. Dem Leser einen Begrif von diesem neumodischen Drama zu geben, müßte man es ganz hersetzen. Den Ton, der darin herrscht, kann die Vorrede zeigen, die vielleicht besser französisch klingt, als sie deutsch klingen würde: "Ce n'est point une basse flatterie qui m'a dicté cette prose ni ces vers; c'est l'admiration d'un homme de lettres pour son confrere, la reconnoissance d'un éléve pour son maitre, & la tendresse d'un ami pour son ami. Il est vrai que je porte l'amitié à l'excès, ainsi que la sensibilité, je l'avoue; je ne puis me corriger de ces deux défauts; mais finissons, crainte d'irriter encore plus les serpents, toujours eveillés de la crapuleuse envie. J'ai eu l'audace de crayonner la *Cinquantaine* du plus grand homme qui ait jamais existé; j'aurai le front de célébrer sa *Centenaire* lui vivant, & deja j'entends tous les honnêtes gens qui crient, *ainsi soit-il.* Je ne sais comment le Public recevra la *Cinquantaine;* mais dans peu je lui promets la *Quarantaine.*

Herr Jagemann, Direktor am Gymnasium in Erfurt, dem Italien die Uebersetzung der Büschingschen Erdbeschreibung dankt, wird die **Beschreibung des Großherzogthums Toscana,** die bey obiger Uebersetzung von ihm ganz umgearbeitet und sehr vermehret worden ist, nächstens mit neuen Zusätzen bey dem Verleger dieser Zeitungen deutsch herausgeben. (Im 25. St. dies. Zeit. S. 200, Z. 14, lese man: die von H. Jagemann ins deutsche übersetzte Beschreibung ꝛc. statt: die in den ersten Stücken befindliche ꝛc.)

Zu Göttingen ist am 5ten April der königl. Leibmedikus und Professor der Arzneygelahrheit, Herr Doktor Rudolph Augustin Vogel, im 50sten Jahre seines Alters gestorben. Mehr von ihm findet man in Pütters Geschichte der Universität Göttingen.

Gothaische gelehrte Zeitungen

29tes Stück den 27ten April 1774.

Amsterdam.

Les Loisirs du Chevalier d'Eon de Beaumont, ancien Ministre plenipotentiaire de France, sur divers sujets importans d'administration &c. pendant son sejour en Angleterre. Eruditio inter prospera ornamentum, inter adversa refugium. *Laertius.* 13 Bände. gr. 8. 1774. kosten 18 rthl. Der Ritter d'Eon, der durch verschiedne Schriften, und mehr noch durch seine Begebenheiten bekannt ist, liefert hier ein Werk, das, wie er sagt, ein Vermächtnis seyn soll, wodurch er das Publikum, weil eingenommene Minister ihn in die Unmöglichkeit bringen, seinem Könige und Vaterlande zu dienen, in den Besitz seiner litterarischen und politischen Reichthümer einsetzen will. Seine Absicht ist jedoch gar nicht, bey Behandlung der Materien einer methodischen Ordnung zu folgen, oder bey allem bis auf den Grund zu schöpfen, denn manches möchte er lieber nur durchlaufen; sondern sein Hauptgegenstand geht auf die Tilgung der Misbräuche und Mängel, die sich in verschiedne Theile der Administration, und sonderlich des Finanzwesens eingeschlichen haben. Die tauglichsten Hülfsmittel dagegen, oder die es seiner Meinung nach sind, führt er jedesmal an. Sein Werk ist eine Sammlung von Materialien aus Fächern, die in die Staatsverwaltung einschlagen, und die er auf seinen Reisen, oder bey seinen politischen Geschäften in verschiednen Ländern sammlete. Der Raum unsrer Zeitung erlaubt uns nichts weiter, als ganz kurz den Hauptinhalt jedes Bandes zu berühren. 1. B. von 392 S. Fängt mit einer Zuschrift an den Duc de Choiseul an, der damals noch nicht seiner Dienste entlassen war. Ein vorläufiger Eingang, woraus wir obiges gezogen haben. Ein historisch-politisches Gemälde von Polen. Regierungsform, Gesetze, Kriegesmacht, Interesse, Religion, Karakter der Einwohner und Klima dieses Königreichs. Den Namen der Kosacken leitet der Verfasser vom sclavonischen Worte Kosa, Sichel, her, weil das bey ihrer Niederlassung ihre Waffen waren. Wie die Schotten noch heute in Gesängen die Thaten ihrer Vorfahren feyern, so hörte der V. oft dieses Volk in seiner Sprache die Gewaltthätigkeiten und Raubereyen besingen, die seine Väter in den verschiednen Provinzen des Ostens und Nordens ausgeübt hatten, wobey es bis zum Weinen gerührt wurde. Nachricht von einer Spaß-Republik, die 1548 von einem Privatmanne in

 Lublin,

Lublin, unter dem Titel: Babins=baba, alte Plaudertasche, gestiftet wurde, eine Satyre auf die polnische Republik. Historische Untersuchungen über die Provinz Elsaß, ihr geistliches und bürgerliches Regiment, ihren Adel, Vorrechte, Handel, Produkte und Auflagen. Der König von Frankreich zieht jährlich gewöhnlich aus Elsaß 2091600 Livres: nemlich an General=Finanz=Einnahme 1500000; an Domainen und Salzzöllen 520000; an Holzschlag in des Königs Waldungen 41600 und an Don gratuit der Geistlichkeit 30000 Livres. Wenn man nun noch den Aufwand Strasburgs um die Festungswerke, und beynahe 300 Brücken zu erhalten, die Lieferungen für die Armee an Menschen und Pferden, und andere erhobene Summen dazu rechnet, so kann man füglich eine Million Abgaben noch annehmen. 2. B. 320 S. Historische Untersuchungen über die Königreiche Neapel und Sicilien. Geographie derselben. Von der neapolitanischen Rechtsgelahrheit. Von den hohen und niedern Tribunalen. Von dem übrigen Regierungswesen und der Polizey in der Stadt Neapel. Letztere wird von dem sogenannten régent der Vicairerie besorgt, der zwey Arten von Beamten zur Seite hat, die einen heißen Viertelshauptleute, die andern peinliche Schreiber; diese haben 500 Sbirren unter sich, und wachen über die Streitigkeiten, Mordthaten, Diebstäle, &c. um gleich die Schuldigen in Verhaft und zur Bestrafung zu bringen. Produkte, Vertrieb und Manufacturen des Königreichs. Die Neapolitaner wissen die Büffelhäute nicht zuzubereiten, die doch aus ihrem Lande sind, und empfangen sie zurechte gemacht aus Frankreich. Einkünfte, Aemter und Kriegsvölker des Königs von Neapel. Karakter der Nation. Der V. eifert wider die Mönche, wider die Unordnungen und Herrschaft, die sie in den Familien ausüben. Die Neapolitaner sind ihrem Könige sehr ergeben, und im Ganzen genommen, ziemlich gute Leute, selten sieht man Straßenräuber unter ihnen, und bey Mordthaten gieng immer eine bittre Beleidigung voraus. 3. B. 316 S. Die erste Abtheilung enthält einen Innbegrif der biblischen Geschichte. Die zweyte entwirft kürzlich die Geschichte der Kreuzzüge, der Patriarchiate zu Jerusalem, Antiochien, Alexandrien und Rom. Geschichte der Gegen=Päbste. Verfolgungen, die die Kirche ausgestanden hat. 4. B. 356 S. Gedanken über die Handlung, überhaupt und besonders genommen; sie sind größtentheils von einem Berlinischen Kaufmann, Herrn von Villiers, den der Verfasser 1756 zu Strasburg antraf. Handel und Umlauf sind das Blut und Leben eines Staats. Die Franzosen haben ein glückliches Genie zum Handel, aber gewöhnlich beschäftigen sie es mit den After=Arten desselben. Betrachtungen über den Handel. Der Verfasser theilt ihn in zwey Hauptäste nach dem Law ein, in inn= und ausländischen. Betrachtungen über die Schiffahrt. Von der Weise, die Handels=

Ba=

Balanz und ihre Beschaffenheit auf das richtigste kennen zu lernen. Man muß nicht blos die Güter, die eingeführt werden, und ob sie gegen die Ausfuhr unserer Waaren aufgehen, sondern auch die Kosten rechnen, die Nothwendigkeit, Zuträglichkeit oder Zufall an Auswärtige abzutragen zwingen. Z. E. die häufigen Assecurirungen, das Geld, das dafür aus Frankreich nach Holland und Engelland geht. Ein Aufsatz über den Ursprung und die Natur der fremden Umsetzungen, der Wechselbriefe. Ueber die Heerstraßen in Frankreich, über die Gefälle, die von der Ein- und Ausfuhr in diesem Königreich erhoben werden. Plan, wie die innern Abgaben zu tilgen wären. Bemerkungen über die Seide, in Absicht auf die Wege, durch welche sie in Frankreich kommt; hier wird zugleich ein Aufsatz über das Zollhaus zu Lyon angehängt. Vom Celibat. Ueber die Bank des Law's, und die Möglichkeit eines öffentlichen Kredits, selbst in monarchischen Staaten. Nach Hrn. Bourgeois, General-Einnehmer der Bank, waren für 2,823,910000 Livr. Billets verfertigt worden, woran zuletzt das Publikum 649,825,130 L. Verlust litt. Alle diese Abhandlungen sind auf Frankreich hauptsächlich eingerichtet. 5. B. 363 S. Untersuchung der verschiednen Veränderungen, die mit den rußischen Gesetzen bis auf den heutigen Tag vorgenommen worden sind. Katharine II führt aus, was ihre erlauchte Vorgänger, selbst Peter der Große, im Sinn hatten, nicht konnten. Handel, Münze, Zölle dieses Reichs. Gewöhnlicher Preis der Waaren in Rußland. Tarif, oder in alphabetischer Ordnung verfaßte Tabelle, der auf die ein- oder ausgeführten Waaren gelegten Gefälle, die in den Häfen und Grenzzollhäusern zu erlegen sind, nebst dem kaiserl. darüber erlassenem Edikt. Den Anhang macht eine vollständige Abschrift des Handlungs-Traktats zwischen Großbrittannien und Rußland. 6. B. 400 S. Unpartheyische Geschichte der Eudoxia Foederowna, erster Gemahlin Peter des Großen. Der Verfasser wundert sich, daß niemand ihre Geschichte beschrieben. Peter der Große wählte sie aus Liebe, unter den vielen ihm dargestellten Mädchen seines Reichs. Er verließ sie über einen Liebeshandel, den er mit einer Bürgers-Tochter zu Moskau hatte, die er doch in der Folge auch fortjagte. Eudoxia war zu heftig in ihrer Eifersucht, dies stürzte sie: Unglücksfälle, die daraus für sie entsprossen. Der V. leugnet durchaus, daß sie Antheil an der Zusammenverschwörung und einen sträflichen Umgang mit dem Officier Glebow gehabt habe. Nur die Furcht vor der Knute, die man sich ihr zu geben anschickte, habe dieses Geständniß aus ihr gepreßt. Dies sagte selbst Glebow, und blieb bey ihrer Unschuld, trotz allen den unerhörten Martern, die man ihm anthat. Als er gespießt worden war, und am Pfahl zwischen Tod und Leben rang, sagt man, sey Peter I zu ihm getreten, und habe ihn beschworen, er möchte die Wahrheit bekennen, worauf ihm

 die

dieser mit den Worten ins Gesicht gespien: **Packe dich, Tyrann, und laß mich in Frieden sterben!** Ueber das Einkommen und den Aufwand der Republik Genua. Von dem großen und kleinen Rath, dem Doge, den Senatoren, den Kollegiis. Von Korsika. Von der Vorzüglichkeit eines freyen Staats; ein aus dem englischen übersetztes Werk eines gewissen Needhams aus dem vorigen Jahrhundert. Es greift alle monarchische Gewalt an. Nur das Volk sey die Quelle einer gesetzmäßigen Macht. 7. B. 380 S. Bemerkungen über England überhaupt. Von den vornehmsten Kronbedienten und andern Beamten. Drey Tabellen von der Länderey-Taxe; ingleichen Anzeige der Personen, die sie erheben, oder davon frey sind. Liste der auswärtigen englischen Gesandten, Consuls &c. vom Jahr 1772. Wie es wegen der fremden Ministers in England gehalten wird. Ein Ambassadeur bekommt auf die ganze Zeit seiner Gesandschaft nur 1200 Bouteillen Wein zollfrey. Die englischen Gräfinnen verlangen den Rang vor den Gemahlinnen der Gesandten. Steuern und Accise. Mittel um den Handel, die Ein- und Ausfuhr in die Höhe zu bringen; dies geschieht vermittelst gewisser zugestandnen Belohnungen, unter dem Titel: Bounty, Crawback, Prœmium, Allowance. Finanzen- Kriegs- See-Staat. Bevölkerung. Handels- und Assecuranz-Gesellschaften. 8. B. 380 S. Von Schottland, seiner Beschaffenheit, seiner Verwaltung. Gerichtshöfe. Die merkwürdige und angesehene Advokaten-Fakultät. Gesetze. Der Rang der Frauenzimmer ist nach ihren verschiedenen Ständen in 37 Klassen festgesetzt, von den Gemahlinnen der Prinzen vom Geblüte an, bis auf die Frau des Flecken-Bewohners. Von den Besitzungen der Engländer in Westindien. Der V. giebt in sämmtlichen Inseln und Provinzen, Canada ausgenommen, die Weißen auf 674560; die Negern auf 273000; die Schiffe auf 1985; und die dazu gehörigen Matrosen auf 18370 an. Von Kanada und von den Besitzungen der Engelländer in Ostindien. Ein Auszug der vornehmsten Parlaments-Akten über die Kolonien, ihre Verwaltung und ihren Vertrieb. 9. B. 385 S. Beschäftigt sich blos mit Frankreich und seinem Finanzstaat. Von der Getreyde-Regie in diesem Königreich. Von den Bettlern und Fündlingen, den Salzzöllen, Geschoßen &c. Eine Tabelle, wie hoch der Preis des Getraides seit hundert Jahren, von 1646 an gerechnet, gewesen. Von den Auflagen auf den Wein und Taback. 10. B. 371 S. Ursprung, Rechte, Prärogative der vornehmsten Aemter, die von der Krone Frankreich abhängig sind, und von dieser empfangen werden. Cour des Aides. Finanzbediente; Intendanten; Verrichtungen derselben. Von des Königs Finanz-Sekretairn. Von den Greffiers seines geheimen Raths. Ursprung, Natur und Ertrag der Auflagen auf die französische Geistlichkeit. 11. B. 392 S. Entstehung, Fortgang der

Steuer,

Steuer, ihre Einführung in Frankreich; wie sie verwaltet wird; was sie einträgt. Die gewöhnlichen Ausgaben des Königs übersteigen seine gewöhnlichen Einkünfte um 6700000 L. Deswegen ist es billig, daß der Unterthan dem Fürsten einen Beytrag thue, dem er die Sorge für seine Sicherheit aufgetragen, und der dazu gar vieles bedürftig ist. Der V. sagt, Frankreich habe den Ruhm, die weisesten Anstalten über diesen Zweig des königl. Einkommens zu besitzen, wenn sie nur allemal ausgeführt würden, und nicht so oft Leidenschaften am Steuer der Auflagen säßen. 12. B. 443 S. Umständlicher Entwurf aller der Theile des französischen Finanzwesens, seine Mannichfaltigkeit, seine Regie- und Verwaltung, politisch beleuchtet. Der V. spricht, er habe hier nichts gewagtes hingeschrieben, sondern sey immer nach eignen Erfahrungen, die er Zeit seines Ministerstandes darüber gesammlet, zu Werke gegangen. Vom Hotel der Invaliden. Von der Kriegsmacht. Untersuchungen über die drey Bisthümer, Metz, Toul und Verdün. Wie die französischen Sachen in Indien vor dem Frieden von 1763 standen. Meinung des Verfassers über diesen Frieden: Frankreich habe gewonnen, da es Kanada weggab, und seine einträglichen Zucker-Kolonien wieder bekam. Ein Ausfall des Verfassers auf einen englischen D. Musgrave, der ihn in einigen fliegenden Blättern angegriffen. 13. B. Er enthält auf 22 Bogen, das Hauptregister über die 12 vorhergehenden Bände. Die Schreibart, die in diesem wichtigen Werk herrscht, das für den Finanzverständigen sonderlich von großem Nutzen ist, und überhaupt aus allen Fächern etwas Neues oder Intereßantes liefert, ist gedrängt, und bey aller Trockenheit der Materien unterhaltend, sogar, wo es schicklich ist, witzig.

Salzburg.

Für die hiesige Universität ist eine erzbischöfliche Verordnung bekannt gemacht worden, worinn allen denjenigen, welche in den erzbischöflichen Landen zu geistlichen oder weltlichen Bedienungen wollen befördert werden, vorgeschrieben ist, wie sie ihre Studien einrichten sollen. Geistliche müssen nebst der dogmatischen Theologie, die Sittentheologie, das geistliche Recht, die Kirchengeschichte hören. Weltliche hingegen sollen das erste Jahr nebst dem Naturrechte, die Institutionen und das Lehnrecht, in dem zweyten die Pandekten und die bürgerliche und peinliche Prozeßordnung, und im dritten das Staatsrecht und die Reichsgeschichte studiren. "Den immerwährenden Klagen abzuhelfen, die sich wegen der Dunkelheit, Weitläuftigkeit und der jetzigen Zeiten nicht angemessenen Lehrart der Autoren erhoben haben, welche bisher in der Rechtsgelehrtheit sind erkläret worden, werden für das künftige die nachstehenden vorgeschrieben. Für das geistliche Recht sollen des Antonii Schmidt Institutiones juris ecclesiastici Germaniæ accommodatæ; für die

Kirchengeschichte Joannis Laurentii Berti Breviarium historiæ ecclesiasticæ; für das Staatsrecht Mascovii principia juris publici; für die Reichsgeschichte Struvens Einleitung zur Reichshistorie; für die Pandekten Heineccii Elementa secundum ordinem pandectarum; für das Lehnrecht Mascovius de jure feudorum in Imperio R. G., für die Instituten Heineccii elementa secundum ordinem Institutionum; über die bürgerliche und peinliche Prozeßordnung Samuelis Stryckii processus forensis und Bœmeri processus criminalis vorgelesen werden.

Paris.

Essais historiques sur l'Inde, précédés d'un journal de Voyage. Par Mr. de la Flotte. chez Costard. 12. 1774. Herr de la Flotte befand sich 1757 auf dem Schiffe S. Lüc, auf welchem französische nach Ostindien bestimmte Kriegsvölker eingeschiffet waren. Er folgte dem Zodiaque von 74 Kanonen, worauf sich der unglückliche General Lalli befand. Nach einer Fahrt von drittehalb Monaten langten sie bey Rio-Janeiro an, der Hauptstadt von Brasilien, die ihren Namen von dem Flusse Janeiro hat. Ein heiterer und reiner Himmel, sagt Herr la Flotte, der Anblick der aufgehenden Sonne an einer der prächtigsten Küsten in der Welt, eine für uns ganz neue und von den Ausdünstungen der Pomeranzen und Zitronenbäume, und der wohlriechenden Pflanzen, welche in diesen Gegenden natürlich wachsen, angefüllte Luft, eine unübersehliche Aussicht, die Vergleichung dieser schnellen Abwechslung mit den Ungemächlichkeiten einer langen und einförmigen Fahrt machte uns glauben, daß hier ein bezaubernder Aufenthalt seyn müßte. Aber wenige Tage hernach wurden wir überzeuget, daß die glücklichste, die reichste und die fruchtbarste Gegend dieser Erde von einem Volke bewohnt werde, das dieser Wohlthaten des Himmels am wenigsten würdig sey. Der Stolz, der Aberglaube, die Eifersucht, die Weichlichkeit und die zügelloseste Wollüstigkeit sind die unterscheidenden Eigenschaften der Portugiesen in Brasilien. — Die vornehmsten Festtage werden in Rio-Janeiro folgendermaßen gefeyert: Acht Tage zuvor wird an dem Hauptthore der Stadt eine Fahne ausgestecket, worauf das Bildniß des Heiligen oder der Heiligen vorgestellet ist, deren Fest soll begangen werden. An dem Tage selbst begiebt man sich in die Kirche, aber nicht eher als Abends um sieben Uhr. Die Weiber von allen Ständen sind größtentheils von ihren Beichtvätern begleitet, welches Mönche sind, und dieses ist der einzige Fall, wo die Eifersucht der Männer sich nicht zeigen darf. Die Kirche ist prächtig erleuchtet; eine große Anzahl Tonkünstler, welche auf besondere Bühnen gestellet sind, spielen Concerte. Hierauf werden eine Menge Litaneyen abgesungen. Ein Mönch betritt die Kanzel und predigt. Aber es ist unmöglich etwas davon zu verstehen, weil die Zuhörer von beyderley Geschlecht,

die

die sich ohne Ordnung untereinander stellen, mehr beschäftiget sind, eine heimliche Zusammenkunft zu verabreden, als eine geistliche Rede anzuhören. Erst in der spätesten Nacht nimmt der Gottesdienst ein Ende. — Ich wohnte einmal, fährt der Verfasser fort, einer Komedie bey, wo verschiedene Mönche die Hand ihren liebenswürdigen Beichtkindern gaben. Dieses Stück war mit den garstigsten Zoten angefüllt. Ich war hierüber nicht verwundert. Alles dieses ist dem Karakter dieser Pflanzstadt gemäß. Aber nichts befremdete mich so sehr, als da ich in der Zwischenzeit zwey kleine als Engel verkleidete Mägdchen erscheinen sah, welche die Litaney der h. Anne zu singen anfiengen. Diese widersinnige Handlung ist ohne Zweifel aus dem Begriffe entsprungen, daß alles wieder gut gemacht wird, wenn man nur seinen Rosenkranz betet, oder Litaneyen singt. — Wie groß der Haß der Portugiesen gegen die Franzosen sey, deren geschliffenes Betragen gegen die Damen ihnen so furchtbar ist, kann man aus folgendem abnehmen: Der Statthalter in Rio Janeiro wollte dem General Lalli ein Festin geben. Er bat alle Officiere von der Flotte dazu. Aber wie sehr wurden wir nicht in Verwunderung gesetzt, als wir in einem prächtig erleuchteten Saale anlangten, wo sich eine schöne Musik hören ließ, aber niemand als Männer und nicht eine einzige Dame gegenwärtig war. Man kann sich leicht vorstellen, daß der Ball nicht sehr lebhaft seyn konnte. Drey oder vier Mannspersonen, die sich als Weiber verkleidet hatten, zogen diejenigen zum Tanz auf, die aus Gefälligkeit an dieser lächerlichen Maskerade Theil nehmen wollten. Umsonst hatte der Statthalter die Damen in der Stadt bitten lassen; ihre Männer schlugen hartnäckig ab, sie zu dem Festin zu lassen. Er machte den Franzosen einige Entschuldigungen, und gab dabey deutlich genug zu verstehen, wie unangenehm es ihm sey, mit dergleichen Männern zu leben.

Monory verlegt: Reponse d'un jeune penseur à Mad. la Comtesse de B***. Die Gräfin von B***, die durch viele niedliche Gedichte bekannt ist, von denen wir im 8ten Stück unsrer Zeitung ein paar erwähnt haben, gab vor einigen Monaten eine kleine Schrift heraus, die den Titel führt: A tous les penseurs, salut. Sie hechelt darinn die Männer durch, die, wie sie behauptet, dem schönen Geschlechte nicht alle das Recht, das es verdient, wiederfahren lassen. Eine himmelschreyende Ungerechtigkeit, welche der Philosophie geradezu Schuld gegeben wird! Hier tritt nun ein junger Dichter auf, der sich für einen Denker ausgiebt, und dem Frauenzimmer Weihrauch streut, um das Unrecht, worüber sie sich beklagen, wieder gut zu machen. Der Ton dieses Schreibens paßt sehr gut zum Gegenstand. Der Verfasser scheint inniglich von allen den Annehmlichkeiten gerührt zu seyn, die die schöne Hälfte des menschlichen Geschlechts auszeichnen; und damit seine Lobeserhebungen nicht

fade

fade werden, so würzt er sie mit einigen satyrischen Zügen. Hier sind ein paar kleine Stichelеyen, worinn er die Frauenzimmer selbst anredet:

Vos goûts changent comme vos coeurs:
Tantôt Astronomes superbes
Des cieux vous *sondez* les hauteurs,
Un jour vous jouez des proverbes,
L'autre vous avez des vapeurs.
Une sorte de sympathie
Vous fait aimer les papillons;
Dans le Cabinet des *Buffons*
Auprès d'une belle momie,
Vous les rangez par bataillons.
Le matin sous votre cornette
Vous traitez de malheurs en l'air
Tous ceux dont l'homme s'inquiette;
Vous plaisantez sur la comète,
Et vous avez peur d'un eclair.
Poëte, Orateur, Géographe,
Homere, *Descartes*, *Platon*,
Vous lisez tout, jusqu'à *Newton*
Et vous ignorez l'orthographe.

Kurze Nachrichten.

Paris. *Journal des Dames*, dedié à Madame la Dauphine, par Mad. la Baronne *de Princen*. Dieses Journal soll die Notiz aller neuen Werke enthalten, die von Frauenzimmern oder für dieselben abgefaßt worden sind. Es werden alle Gattungen der Dichtkunst und der Litteratur in dasselbe aufgenommen. Biographien berühmter Frauenzimmer aus allen Zeitaltern und Ländern sollen darin abwechseln. Die berühmten Meister aller Künste sollen den Tribut empfangen, der ihnen gebührt. Alle Anekdoten, die auf Tugend, Wissenschaften, Ehre, und Wohl des Staats Beziehung haben, will die Verfasserin anzeigen. Den ganzen Jahrgang werden sechs Bände, wovon jeder in zwey Theile getheilt ist, ausmachen. Jeder Theil besteht aus fünf Bogen in Duodez, und erscheinet am Ende jedes Monats. Der Preis der Unterzeichnung in Paris ist 12 Livres, wo man bey dem Buchhändler, Herrn Lacombe, unterzeichnet. So weit die französischen Posten gehen, zahlt man wegen der postfreyen Uebersendung 15 Livres.

Die Gleditsche Buchhandlung in Leipzig läßt das **philosophische Lexicon des Hrn. D. Walchs** zum viertenmal drucken. Diese Auflage ist vom Herrn Hofrath Hennings in Jena vermehrt, und beträgt zwey Theile in gr. 8. Letzter wird die Meinungen der neuern Philosophen einschalten, und die neuern Schriftsteller, in welchen von der Sache vollständiger gehandelt wird, anführen. Die Erzehlungen der verschiednen Meinungen werden mit Beurtheilung begleitet. Vorzüglich soll das physische Fach und die Staatswissenschaft mehr ausgebreitet seyn ꝛc. Das ganze Werk wird ungefehr 6 Alph. betragen, und längstens auf Ostern 1775 fertig seyn. Der Vorschuß darauf, der in den vornehmsten Buchhandlungen angenommen wird, ist 2 Rthl. Conventionsgeld, und beym Empfange zahlt man so viel nach, daß das Alphab. auf 16 gl. zu stehen kömmt. Die Artikel Justitium und Kälte sind in dem desfals heraus gegebnen Avertissement zur Probe abgedruckt.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

30tes Stück den 30ten April 1774.

Frankfurt und Leipzig.

Eine Uebersetzung eines in italienischer Sprache herausgekommenen Traktats, welche den Titel führet: **Philosophische und politische Abhandlung über die Gefangennehmung der Schuldner**, 47 S. in 8, ist daselbst im Druck erschienen. Der Verf. behauptet den Satz, daß die Gefangennehmung der Schuldner wider die Rechte der Menschlichkeit und das Beste des Staats streite. Die Gründe, womit derselbe vertheidigt wird, sind diese: Reichthum und Armuth sind in einem Staate so nothwendige Abwechselungen, als die Klaße der Reichen und Armen demselben selbst ohnentbehrlich ist. In den Augen des Souverains sollen alle Unterthanen gleich seyn, und derselbe muß über ihre Aufführung wachen, weil sonst der Reiche den Armen unterdrücken würde. Der Grundsatz: qui non habet in ære, luat in corpore, beleidiget die Menschlichkeit zu sehr. Man muß von den Römern nur die allgemeinen Grundsätze des Rechts und Unrechts annehmen, nicht aber die Anwendung derselben. Die letztre ist allezeit schlecht, und wird durch die Grausamkeit geleitet. Ein Beyspiel ist das jus vitæ & necis der Väter und Herren, das Gesetz de hæredibus suis & necessariis, die Sequestration der Leiche des verstorbnen Schuldners, u. s. w. Der Endzweck der gemeinschaftlichen Verträge ist das gemeine Beste, und das Mittel darzu zu gelangen, die Vertheilung der gemeinschaftlichen Güter, und das Eigenthum eines jeden insonderheit. Ein jeder trägt durch seine Talente etwas zur allgemeinen Stärke des Staats bey. Der Staat kann also nicht zugeben, daß von dieser allgemeinen Stärke aller Theile ein Theil des Staats durch einen Gläubiger unterdrückt werde. Dieser verliert nicht nur den Nutzen, den er von einem solchen Mitgliede hätte haben können, sondern der Schuldner fällt auch dem Publikum zur Last. Man muß den betrüglichen Schuldner bestrafen, weil er den Endzweck gehabt, zu betrügen, wer aber bürgerliche Schulden macht, muß für seine Person sicher seyn, weil er nicht wider die Befehle der Obrigkeit handelt. Denn ob er wohl den innerlichen Antrieb hat, zu bezahlen, so fehlen ihm doch die äuserlichen Mittel dazu, er ist also nicht ungehorsam und strafbar, so wenig als die Gefangennehmung desselben ein Mittel ist, die Bezahlung zu beschleu-

 nigen.

nigen. Es kann keiner für seine Person sich einem Einzeln verbindlich machen, da er von seiner Geburt an der ganzen Nation verpflichtet ist. Die Art der Befriedigung, die der Verf. vorschlägt, ist, daß die beweglichen Güter des Schuldners dem Gläubiger an Zahlung überlassen, die unbeweglichen aber als Fideicommiß-Güter behandelt, das Eigenthum dem Schuldner verbleiben; von den Nutzungen aber demselben das Nöthige verabreichet, und der Ueberschuß zur Bezahlung des Gläubigers verwendet werden soll.

Altenburg.

Aphorismi de marasmo ex summis medicis collecti, auctore Samuele Farr. M. D. ex officina Richteriana. 1774. 144 Seiten. Ein Abdruck verschiedner aus den systematischen und andern Schriften der ältern und neuern Aerzte zusammen getragnen Lehrsätze von dem Abnehmen des Körpers und von den auszehrenden Krankheiten, nach ihrer Beschreibung, Eintheilung, unterscheidenden und vorhersagenden Kennzeichen, Ursachen und Kurart, welchen der Verfasser am Ende der Abschnitte seine eignen Meinungen beyfügt. Der Verleger ist zugleich bemüht gewesen, diese Schrift mit einem von einem deutschen Arzte, der auch die englische Ausgabe an manchen Orten verbessert und von Druckfehlern gereiniget hat, größtentheils aus den neuesten medicinischen Schriften gesammleten Nachtrage zu vermehren.

Londen.

Some additional Observations on the method of preserving Seeds from foreign parts &c. by John Ellis. F. R. S. 4. Bowyer. 1773. Herr Ellis gab schon im Jahr 1770 eine Anweisung heraus, wie sowol Samen als Pflanzen aus beyden Indien und andern fremden Ländern in einem unter den Himmelsstrich von England zum Wachsthum tauglichen Zustande herüber gebracht werden könnten. Diese Schrift wurde damals mit großem Beyfall aufgenommen. Gegenwärtige neue Zusätze von Erhaltungsmitteln ausländischer Samen und Gewächse bey langen Seereisen sind ebenfals ungemein schätzbar. Der vorgesetzte Kupferstich liefert die Abrisse 1) eines mit Drat-Gittern versehnen Fasses zum Ansäen ostindischer Samen, 2) einer Kiste zum Transport eingesetzter westindischer Pflanzen, besonders aus West-Florida, und 3) einer Kiste mit Abtheilungen zur Aussat verschiedner Samen aus den südlichen Kolonien. Man äußert bey dieser Gelegenheit den Wunsch, daß die Herren Banks und Solander auf ihrer letzten so berühmten Reise um die Welt eine genaue Kenntniß der Vorschriften des Hrn. Ellis gehabt haben möchten, und bedauert insbesondre den Verlust aller von ihnen in Menge mitgebrachten Samen der Chlamydia, einer den Engländern ganz unschätzbaren Pflanze aus Neu-

See-

Seeland, als einen National-Verlust. Die reifsten und besten Samenkörner dieser Pflanze, sagt unter andern Herr Ellis, waren in Papieren aufbehalten worden, und sahen durch das Vergrößerungsglas betrachtet, noch recht gut aus. Sie hatten aber wahrscheinlicher Weise von der angezognen und lang anhaltenden Feuchtigkeit des Papiers so viel gelitten, daß nicht ein einziges Körngen davon aufgieng. Herr Ellis vermuthet, daß selbige in kleinen, trockenen, verschlossenen Kistgen oder blechernen Büchsgen während der Reise verwahrt, ihre Aufkeimungskraft behalten, und gewiß in England fortgekommen seyn würden. Die Chlamydia liefert die Materialien zum Tauwerk der Schiffe, und übertrift den Hanf an Güte und Festigkeit um ein großes, welches durch Proben, die man von mitgebrachten Blättern derselben gemacht hat, außer allen Zweifel gesetzt ist. Es giebt nach S. 39 des 3ten Theils der 2ten englischen Ausgabe in Quart von Hawkesworths Reisen zweyerley Arten dieser Pflanze. Die Blätter von beyden haben eine Aehnlichkeit mit den Blättern der gemeinen gelben Wasserlilie. (Iris palustris, foliis ensiformibus, floribus luteis.) Ihre Blumen aber sind kleiner und zahlreicher in den Blumenbüscheln. Eine Sorte derselben blühet gelb, die andre dunkelroth. Die Einwohner von Neu-Seeland machen sich von den Blättern dieser Pflanze mit sehr geringer Zubereitung alle Arten von gewöhnlichen Kleidungsstücken; desgleichen Taue, Stricke, Seile, Schnuren u. dergl. die um so viel fester sind, als die aus Hanf verfertigten, daß man diese mit jenen gar nicht in Vergleichung setzen darf. Aus der Pflanze selbst aber ziehen sie, mittelst einer andern Zubereitung, lange dünne Fäden, welche der Seide gleich, und weiß wie Schnee sind. Von diesen außerordentlich festen Fäden werden die feinern Kleidungsstücke verfertiget. Endlich machen sie noch von den Blättern ohne weitere Umstände, als daß sie in gehöriger Breite gespalten werden, ihre Fischnetze, die zuweilen ungeheuer groß sind. Die Chlamydia scheint übrigens eine harte und in jeden Boden treibende Pflanze zu seyn. Sie wächst auf Bergen und in Thälern, im trockensten Lande und im tiefsten Moraste. Jedoch ist sie nahe an Sümpfen am stärksten und größten gefunden worden.

Paris.

Extrait du memoire de Mr. le Roi sur la forme des barres ou des conducteurs métalliques, destinés à préserver les édifices des effets de la foudre, lu à la rentrée publique de l'académie des sciences le 13. Nov. 1773. Die Entdeckung, daß die elektrische und die Gewittermaterie einerley sind, ist eine der wichtigsten und nützlichsten unserer Zeiten. Vermittelst derselben hat uns Herr Franklin gelehret unsere Wohnungen vor den schrecklichen Verwüstungen des Blitzes zu verwahren. Zwar wurde Anfangs diese aus

Amerika uns zugedachte Wohlthat, anstatt mit Erkenntlichkeit aufgenommen zu werden, durch einen Strom von Widersprüchen, besonders in Frankreich zurückgewiesen, allein als bey einem heftigen Gewitter in Philadelphia der Blitz über verschiedenen mit Ableitern versehenen Häusern ohne Schaden ausbrach, so wurde man auch in Europa auf die Franklinische Erfindung aufmerksamer gemacht. Man brachte hin und wieder in Engelland, Holland und Italien Gewitterableiter an den Häusern an. Im Jahre 1772 sollte dergleichen an den Pulvermagazinen in Engelland vorgenommen werden. Es entstand aber die Frage: ob es besser wäre, die eisernen Stangen zugespitzt oder stumpf zu machen? Diese beantwortet nun auch Herr le Roi in seiner Abhandlung. Er macht zuerst einen Unterschied unter dem stillen und ruhigen Licht, welches man nur wie einen leuchtenden Punkt an einem zugespitzten Metalle sieht, wenn man es gegen einen elektrisirten Körper hält, und unter dem Funken, der unter eben diesen Umständen aus einem stumpfen oder abgerundeten Metalle hervorbricht, blitzt, und in einem Augenblicke wieder verschwindet. Er bemerkt dabey, eines theils, daß eine sehr scharfe Spitze das elektrische Feuer aus einem elektrisirten Körper in einer großen Entfernung ausziehe, und den Funken nur in einer geringen errege; ein abgerundeter Körper hingegen wenig oder kein Feuer hervorbringe, ehe er den Funken blitzen mache, diesen aber in einer größern Entfernung errege, als es die Spitze thun würde: andern theils, daß das elektrische Feuer niemals große und heftige Wirkungen hervorbringe, als wenn es vermöge der verschiedenen Dichtigkeit des Körpers, in welchen es übergehet, und des Körpers, aus welchem es ausgehet, mit einer großen Schnelligkeit in den ersten eindringt, oder aus dem andern ausbricht; und daß diese Wirkungen nie anders als durch einen starken Funken geschehen, der zwischen beyden Körpern entstehet, indem sie sogleich sich nicht mehr zeigen, als das elektrische Feuer unter der Gestalt eines ruhigen Lichtes von einem Körper in den andern übergehet. Diese Erscheinungen hat Herr le Roi durch Versuche bestätiget, aus welchen erhellet 1) daß eine Spitze das elektrische Feuer aus einem elektrisirten Körper in einer sechs und dreyßigmal größern Entfernung ausziehet, als eine metallene Kugel von einem Zoll im Durchmesser solches verrichtet; 2) daß hingegen diese Kugel den Funken aus einem elektrisirten Körper in einer sechs und dreyßigmal größern Entfernung blitzen macht, als die Spitze, und 3) daß die Entfernung, in welcher diese Spitze das Feuer aus eben diesem elektrisirten Körper auszieht, und diejenige, in welcher sie den Funken blitzen macht, sich gegen einander wie 1296 zu 1 verhalten. Es ist nach der Meinung des Herrn le Roi sehr leicht, die Ursache dieser beyden letztern Wirkungen anzugeben. Denn da der Funken zwischen zween Körpern (wenn alles andere gleich ist) nicht anders entsteht, als in Verhältniß der Dichtig-

tigkeit des elektrischen Feuers in dem elektrisirten Körper, so zieht man das Feuer in dem Augenblicke heraus, als man die Spitze dagegen hält, und indem diese Wirkung in der Maaße zunimmt, als man die Spitze dem elektrisirten Körper näher bringt, so erschöpft er sich endlich so sehr von seinem Feuer, daß ihm nur noch etwas zum blinkern übrig bleibt, wenn die Spitze ihm endlich sehr nah kommt. Da hingegen die Kugel wenig oder gar kein Feuer aus dem elektrisirten Körper ausziehet, ehe sie in die gehörige Entfernung kommt, um den Funken zu erregen, so muß dieser in einer größern Entfernung erfolgen, als es geschiehet, wenn man sich der Spitze bedienet. Da das elektrische Feuer und der Blitz einerley sind, so läßt sich alles, was gesagt worden, auf die Form der Gewitterableiter anwenden. Es erweist aber das angeführte, daß obschon die Spitzen das elektrische Feuer in einer größern Entfernung ausziehen, als abgerundete Körper, diese jedoch den Funken in einer größern Entfernung blitzen machen, als die Spitzen. Man weiß, daß das elektrische Feuer nicht eher gefährlich ist, als wenn es unter der Gestalt eines starken Funken ausbricht, und nicht, wenn es ruhig aus einem Körper in den andern übergehet. Es folgt also hieraus, daß alles, was man wider die Spitzen eingewendet hat, höchst ungegründet sey. Um dieses deutlicher einzusehen, nehme man an, daß zween Gewitterableiter an zwey nicht weit von einander entfernten Gebäuden angebracht sind, davon der eine am Ende zugespitzet und der andere abgerundet ist. Es schwebe eine mit Gewittermaterie erfüllte Wolke in der Luft in einer Entfernung auf 2000 Ruthen von diesen Ableitern. Wenn nun der Wirkungskreis der Wolke sich bis zu denselben erstreckt, so wird der zugespitzte Ableiter zwar Feuer ausziehen, aber ganz ruhig und in der Stille; der stumpfe wird nichts ausziehen, weil er nur auf eine sechs und dreyßigmal kleinere Entfernung wirken kann. Laßt uns nun setzen, daß die Wolke, es sey aus was für einer Ursache es wolle, sich nähere, und sich 36 mal näher bey den Ableitern befinde, so wird sie in dieser Entfernung über dem stumpfen zerplatzen, da hingegen über einem zugespitzten dieses noch lange nicht geschehen wird, weil die Wolke demselben, um diese Wirkung hervorzubringen, noch 36 mal näher kommen müßte.

Wir glauben unsern Lesern einen Dienst zu erzeigen, wenn wir ihnen hier aus einem französischen litterarischen Blatte ein bis jetzt noch nicht bekannt gewordenes Fragment eines Schreibens der **Mamsell Lecouvreur an Herrn ***** vom 5ten May 1728 übersetzen, da diese französische Schauspielerin nicht blos in Frankreich unvergeßlich, sondern auch außerhalb durch die Apotheose des Hrn. von Voltaire bekannt genug ist. — — "Sie kennen das zerstreute pariser Leben, und die von meinem Stand unzertrennlichen Pflichten.

ten. Meine Tage bringe ich damit hin, daß ich wenigstens drey Viertel von dem thun muß, was mir zuwider ist. Neue Bekanntschaften, denen ich aber nicht ausweichen kann, so lange meine gegenwärtige Verbindung fortdauert, hindern mich meiner alten zu pflegen, und meine Beschäftigungen nach meinem Gefallen einzurichten. Weil einige Herzoginnen mir die Ehre erwiesen haben, zu Mittag oder Abend mit mir zu essen, so ist nun das zur Mode worden. Es giebt Personen, deren Gütigkeit mich entzückt und sättiget, aber ich darf mich ihnen nicht überlassen, weil ich dem Publikum zugehöre, und nothwendig entweder allen, denen es einfällt mich kennen zu lernen, eine Gnüge leisten, oder für ungeschliffen paßiren muß. So große Sorgfalt ich auch anwende, so stoße ich doch hie und da jemand vor den Kopf. Wenn meine arme Gesundheit, die, wie Sie wissen, sehr schwächlich ist, mich zwingt, eine Partie Damen zu verfehlen oder auszuschlagen, die ich in meinem Leben nicht gesehn habe, die sich aus bloßer Neugier, oder wenn ich es sagen soll, um sich ein Ansehn zu geben, (denn das kommt allenthalben ins Spiel,) um mich bekümmern, so heißt es gleich, wahrhaftig, die macht sich kostbar! Eine andre setzt hinzu, das kommt daher, weil wir keine Titel haben! Bin ich ernsthaft, weil man unter unbekannten Leuten unmöglich sehr munter seyn kann, so flüstert eine von der Gesellschaft, ist das die Person, die so vielen Witz haben soll? Aber sehn Sie denn nicht, erwiedert die dritte, daß Sie uns verachtet, und daß man griechisch wissen muß, wenn man ihr gefallen will? Sie geht zur Madam Lambert! — Aber wahrhaftig, ich weiß nicht, warum ich Ihnen das alles vorkrame, denn ich habe Ihnen weit andere Dinge zu sagen. Aber ich bin ganz voll von dergleichen Vorfällen, und begieriger als jemals wieder frey zu werden, und nur denjenigen aufwarten zu dürfen, die wirklich gütig gegen mich gesinnt sind, und sowol mein Herz als meinen Verstand zufrieden stellen. Meine Eitelkeit ist weit entfernt zu glauben, daß die Menge für den gegründeten Werth weniger Personen schadlos halte. Ich suche nicht zu glänzen. Es macht mir hundertmal mehr Vergnügen, nichts zu sagen, aber was Gutes anzuhören, und mich in einer angenehmen Gesellschaft verständiger und tugendhafter Leute zu befinden, als von allen den schwachen Lobeserhebungen übertäubt zu werden, die man sehr oft die Quere an mich verschwendet. Es fehlt mir gar nicht an Erkenntlichkeit und an Begierde zu gefallen, aber ich finde, daß der Beyfall der Narren, nur in Ganzen genommen, schmeichelhaft ist, und daß er zur Last wird, so bald man ihn durch einzele wiederholte Gefälligkeiten erkaufen muß. rc."

Sanct Lucie.

Man findet auf der Insel Sanct Lucie ein Pflanzen-Gewächs, das in vielen Stücken an das Thierreich gränzt. In einer

Höle

Höle dieser Insel, nah am Meer, ist ein grosses Becken, zwölf bis funfzehn Fuß tief, und mit gesalzenem Wasser angefüllt. Der Grund besteht aus Felsen. Es steigen daraus zu aller Zeit gewisse Wesen empor, die beym ersten Anblick wie schöne schimmernde Blumen aussehn, und fast den einfachen Ringelblumen gleichen, außer daß die Farbe weit heller und mehr strohartig ist. Wenn man sie pflücken will, und mit der Hand oder einem andern Instrumente zwey bis drey Fuß nahe kommt, so ziehn sie sich zusammen, oder tauchen unter, so bald aber diese Art von Berührung aufgehört hat, kommen sie wieder zum Vorschein, und thun sich von einander. Untersucht man dieses Wesen genauer, so findet man im Mittelpunkt der Scheibe vier braune Zäserchen, wie die Füsse einer Spinne, die sich um eine Gattung gelber Blumenblätter sehr lebhaft und von freyen Stücken bewegen. Diese Füsse fügen sich wie Klammern zusammen, um die Beute fest zu halten, und die gelben Blätter verschließen selbige sogleich in sich, so daß sie nicht entwischen kann. Unter dieser Blumengestalt steckt ein schwarzer Stiel, der der Körper des Thieres zu seyn scheint. Vermuthlich lebt es von den kleinen Insekten, die das Meer in sein salzigtes Wasserbecken wirft. Seine schöne Farbe dient ihm, sie zu sich zu locken, denn alle Wasser-Thiere nähern sich gern dem was glänzt. Man könnte dieses seltsame Gewächse die Thier-Blume nennen.

Kurze Nachrichten.

Paris. Memoires pour servir à l'histoire des insectes, par Mr. de Réaumur. Sechs Bände in 4. mit 267 Kupfern, die von geschickten Künstlern unter der Aufsicht des berühmten Verfassers gegraben worden sind. Didot der jüngere, hiesiger Buchhändler, nimmt darauf Subscription an, die sich auf 48 Pfund, in drey Terminen zu bezahlen, beläuft. Der erste Band wird bald ans Licht treten.

De la connoissance & du traitement des maladies principalement des aiguës, ist die Aufschrift der Uebersetzung, die Hr. D. Agathange le Roy aus dem lateinischen des Herrn Eller, königl. preußischen Raths, verfertigt hat, der 1760 gestorben ist. Die französischen Journale lassen bey dieser Gelegenheit dem Andenken unsres Landesmannes alle Gerechtigkeit wiederfahren. Er that, sagt der Uebersetzer, was Boerhave thun wollte, er trieb die Arzneykunst mit wenig Ingredienzen."

Folgende neue Landkarten und Risse sind kürzlich hier ans Licht getreten. Bey Lattre für 1 L. 4 S. Eine neue Karte von der Theilung Pohlens, nach den Traktaten der theilenden Mächte verfertigt. Gegenwärtiger Zustand der Stadt Lyon und ihrer Viertel, nebst den neuen Planen des Herrn Perache, die jetzt an der mittägl. Seite dieser Stadt ausgeführt werden. Kostet bey dem V. Herrn Moithry illuminirt 6 L.

Von der im 19 Stück dieser Zeitung recensirten Histoire de Maurice Comte de Saxe, wird der Verfasser eine prächtige Quart-Ausgabe, mit dem Bildnisse des Marschalls, 5 Karten und 35 Planen veranstalten, die zwey Bände ausmachen, und so wie die Quart-Ausgabe der Reveries seyn wird. Man

Man kann sich zu Paris bey dem Buchdrucker Pierres, rue Saint Jacques, darauf mit 30 L. einzeichnen, wovon 18 gleich zu erlegen sind.

Nouveau Cahier des Oiseaux enluminés, composé de vingt-quatre feuilles. Kostet im hotel de Thou 24 L. auf groß und 15 L. auf klein Papier. Dieser sieben und zwanzigste Heft macht einen der vorzüglichsten von der prächtigen Sammlung aus, die unter der Direktion des **Grafen von Büffon** und **Herrn d'Aubenton des jüngern**, unternommen ist, und wovon alleweile der dritte Theil der **Geschichte der Vögel**, welche die Erklärung jener illuminirten Kupfer enthält, in Folio die Presse verlassen wird. In diesem Hefte findet man unter andern, den peruanischen Heher; die abyßinische Krähe; die philippinische Amsel; den Caßican; die Dohle, (Choucas;) den Choncari; den Sifilet; den Calibe; den Paradies-Vogel, genannt der prächtige; den Paradies-Vogel, genannt der stolze; den Promerops; den großen Promerops. Die neun leztern sind aus Neu-Guinea, und nicht allein wegen der Schönheit ihrer Gestalt und Farben, sondern auch deswegen merkwürdig, daß sie aus Gegenden kommen, die so wenig besucht werden. Das Kap der guten Hofnung, Cayenne, die Maldiven rc. haben die übrigen Vögel geliefert.

London. A Dictionary of the Hindostan Language; in 2 Parts. I. Englisch and Hindostan. II. Hindostan and Englisch. The latter containing a great Variety of Phrases to point out the Idiom and facilitate the acquisition of the Language. To which is prefixed a Grammar of the Hindostan Language, by John Ferguson, 4. Cadell. 1773. Kostet 2 Guineen. Ohneracht et dieses Werk freylich nicht das vollkommenste in seiner Art ist, so kann es doch denen, die sich in der Nothwendigkeit befinden, davon Gebrauch zu machen, von großem Nutzen seyn. Es ist wenigstens das erste Wörterbuch von der Sprache der Hindous, und vor der Hand kein andres zu erwarten. Die Hindous machen die ursprüngliche, schätzbarste und zahlreichste Klasse der Einwohner von Hindostan aus. Ein Strich Landes 2000 englische Meilen groß, dessen Einwohner, wie Herr Ferguson in der Vorrede sagt, sich auf hundert Millionen belaufen sollen.

The Journal of a Voyage for making discoveries towards the North-Pole, by the Hon. Commodore Phipps and Captain Lutwidge &c. 8. nebst 2 Karten von den um den Pol gelegenen Ländern, und einem übelgerathenen Kupferstich des Wallfischfanges. Diese Seereise ist nicht sonderlich unterhaltend beschrieben. Es ist bey dieser Gelegenheit auch wenig beträchtliches vorgefallen, außer daß man einige unbewohnte, jedoch schon vorhero entdeckte Oerter besuchet, schwimmende Eis-Inseln angetroffen, und einige Bäre erleget hat. Doch scheinen die Herren Phipps und Lutwidge die Meinung zu haben, daß nicht allein eine Nordost- sondern auch eine Nordwest-Passage in die großen Meere vorhanden sey, und daß vielleicht einmal ein Seefahrer, wenn er die Gelegenheit, da die Nordsee einige Tage im Jahre offen sey, wohl in Acht nehme, sich durch das Eis durcharbeiten könne.

The History of english Poetry &c. Die Geschichte der englischen Dichtkunst von dem Ende des eilften bis zu dem Anfang des achtzehnden Jahrhunderts; nebst zwo Abhandlungen. 1. Von dem Ursprunge der Romanen in Europa. 2. Von der Einführung der Gelehrheit in Engelland. Durch Thomas Wharton. Bey Dodsley. in 4. Erster Theil. Der andere ist unter der Presse.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
31tes Stück den 4ten May 1774.

Göttingen.

Mit Rosenbuschischen Schriften ist gedruckt: Prolusio de caussis nonnullis, cur linguarum eruditarum studium minus hodie floreat, actui oratorio solenni in regio Ilfeldensi Pædagogio a. d. XXIII Martii MDCCLXXIV habendo præscripta a M. Carolo Friderico Meisnero, Rectore. 16 S. in 4. Nachdem der Hr. Verfasser kurz des berühmten Streits über den Vorzug der alten und neuen Gelehrsamkeit gedacht, sagt er, daß er eine zwar nicht jenem ganz gleiche doch ähnliche Untersuchung anstellen wolle, ob diejenigen mehr Recht haben, die heut zu Tage über die kaltsinnige Kultur der alten Sprachen bittre Klagen führen, als diejenigen, die unsre heutige Gelehrsamkeit deswegen glücklich preisen, weil die Schuljugend jetzt nicht genöthiget werde, fremde und sehr schwere Sprachen zu erlernen, ohne welche vorher niemand nur einigermaßen gelehrt werden können. Er will aber darüber nicht sowol einen Ausspruch thun, als die beyderseitigen Beweisgründe unpartheyisch vortragen. Deswegen führt er erstlich Erythreäi, Mureti, Heinsii ähnliche Klagen aus dem 16ten Jahrhunderte an, welchen er die Antworten der Gegenparthey, doch ohne jemands Worte namentlich anzugeben, entgegen setzt, und endlich bemerkt, daß einige den heutigen Verfall der Gottesgelahrheit dem Flor der griechischen und morgenländischen Sprachen zuschreiben, andre eben daher prophezeyen, daß unsre Nachkommen erst ein prächtiges und festes Gebäude der Gottesgelahrheit aufzuführen in Stand kommen würden. Zuletzt sagt der Herr Verfasser, man müsse die Mittelstrasse gehen. Er besorge keine Barbarey. Man könne heut zu Tage durch die bloße Kenntnis der Mutter- oder französischen Sprache eine gemeinnützige Gelehrsamkeit erlangen, unser Zeitalter sey durch diesen leichtern Weg einsichtsvoller und gesitteter als die vorigen geworden, und wir seyn glücklicher, weil jetzo auch Ungelehrte aus deutschen oder in andern lebenden Sprachen verfaßten Schriften sich eine Menge Kenntnisse verschaffen können. Daher habe sich auch die Lehrart in Schulen nach und nach geändert, und daher komme der geringere Eifer der Schuljugend die alten Sprachen zu erlernen. Es müsse aber die Obrigkeit allerdings Vorsehung thun, daß es niemals an gründlichen Gelehrten fehlen möge.

Man brauche jedoch die Schüler, die nach einer gründlichen Gelehrsamkeit strebten, nicht von andern, die weniger lernen wollten, abzusondern, weil sonst die Schulen zu wenig zahlreich, deshalb bey den meisten verachtet, und die Lehrer niedergeschlagen werden würden. Diejenigen aber müßten vorzüglich durch Stipendia und andre Wohlthaten unterstützet werden, die gründlich studiren wollten, damit sowohl die Zahl derer, die sich der Gottesgelahrheit widmeten, nicht weiter abnähme, als auch die Trägen zu mehrerm Eifer ermuntert würden. Atque omnibus in rebus, schließt er, est quodam prodire tenus, si non datur ultra.

Wirzburg.

Entwurf der Wirzburger Schulen-Einrichtung, herausgegeben auf gnädigsten Befehl des Hochwürdigsten des h. R. R. Fürsten und Herrn, Herrn Adam Friedrichs, Bischofen zu Bamberg und Wirzburg, Herzogs zu Franken. Im Verlag der Göbhardtischen Handlung. 1774. 64 Seiten. 8. Enthält 34 §. folgenden Inhalts. §. 1 Gegenwärtige Schulenverbesserung ist eine Fortsetzung dessen, was schon vor einigen Jahren angefangen worden. 2 Die heil. Schrift ist die Grundlage der theol. Lehrverfassung. 3 Orientalische Sprachen. 4 Kirchengeschichte. 5 Dogmatik. 6 Christliche Sittenlehre. 7 Kirchenrecht. 8 Homiletik, Catechetik, Liturgik, Karakter der Seelsorger. 9 Theol. Defensionen (oder Disputationen.) 10 Ordnung der öffentlichen Vorlesungen. 11 Aufnahme in das Seminarium. 12 Reichsgeschichte. 13 Philosophische Geschichte. 14 Logik. 15 Metaphysik. 16 Praktische Philosophie. (der 17 §. ist ausgelassen.) 18 Mathesis. 19 Physik. 20 Verbindung der Philosophie mit der Geschichte und den schönen Wissenschaften. 21 Philosophische Promotion. 22 Ordnung der philosophischen Lektionen. 23 Untere akademische Klassen (oder untere Schulen, in welchen der Grund zu den höhern Wissenschaften geleget wird.) Die Sprachen, lateinische. 24 Deutsche. 25 Sachenerkenntnis, Religion, Geschichte, schöne Wissenschaften, Naturgeschichte, Rechenkunst und Geometrie. 26 Ordnung der Schulstunden für die zwey untersten Schulen. 27 Gottesdienst. 28 Schul-Disciplin. 29 Examina und öffentliche Prüfungen. 30 Lehrer bleiben bey ihrem Fache. 31 Präceptoren, (oder Hauslehrer.) 32 Aufnahme der Studirenden. 33 Spieltage. 34 Einprägung des Wohlstandes. 35 Schluß, den wir (seines merkwürdigen Inhalts wegen) ganz hersetzen: "Da es endlich bey jedwedem Plan vorzüglich auf die Geschicklichkeit und den Fleiß der Lehrer ankommt, welche, wenn sie den Lehrern mangeln, durch keine Vorschriften können ersetzet werden, und hingegen, wenn sie in ihnen wirklich vorhanden sind, auch ohne Vorschriften sich dem allgemeinen Besten und dem vorgesetz-

ten

ten Zweck nähern, werden die Lehrer nochmalen an jenes, was sie dem Vaterlande, sich, und einer ganzen Nachkommenschaft schuldig sind, ermahnet, und im Namen ihres gnädigsten Landesfürsten sowohl, als aller ihrer Mitbürger aufgefordert, die ihnen anvertraute Jugend, und unter ihren Händen aufkeimende Hofnung des Vaterlandes mit allmöglicher Treue und Sorgfalt zu warten, zu pflegen, und zu ihrer Reife zu bringen." Unter den orientalischen Sprachen ist hier die griechische mit begriffen. Es heißt im 3 §. Den Kandidaten wird an allen Lektionstagen ein Unterricht in den orientalischen Sprachen, als der griechischen und hebräischen, ertheilet werden; zur nöthigen Uebung aber in diesen Sprachen werden entweder einzelne wichtige Stellen aus der h. Schrift, oder ein und das andre Buch erkläret werden." Von andern orientalischen Sprachen haben wir nirgends etwas gefunden. §. 8 Homiletik, Katechetik, Liturgik und Pastoral-Theologie bleiben wie zuvor dem Seminarium vorbehalten, so daß die Theorie mit der Ausübung verbunden werde. Im 12 §. wird der Unterricht in der Diplomatik umständlich anbefohlen. §. 14 Der Lehrer der Logik wird seinen Schülern einen Stammbaum der Wissenschaften vorlegen, und denselben sowol zu Anfang seiner Vorlesungen über die Logik, als auch sonsten mehrmalen erörtern, damit sie das ganze Feld der Wissenschaften, ihre Entstehung, Verbindung untereinander und Grenzen mit einem Blick übersehen lernen, und in den Stand gesetzt werden, jeder ihr Fach und besondern Platz, den sie in Ansehung des Ganzen einnimmt, sogleich anzuweisen. §. 15 Die Metaphysik wird der Lehrer auf eine Art vortragen, daß sie als die Grundlage der so nöthigen Selbsterkenntniß der Theorie des Geschmacks und der moralischen Wissenschaften kann betrachtet werden. §. 20 "Die Lehrer müssen sich ein Geschäft daraus machen, die Kandidaten zu überzeugen, daß Philosophie ohne Geschichte und schöne Wissenschaften nicht könne studiret werden, — daß es nicht allein nöthig sey, das Lesen der Werke der alten klaßischen Autoren und anderer in den neuern Sprachen verfaßten guten Bücher fortzusetzen, sondern daß sie jetzt erst in dem Stande seyn werden, den gehörigen Nutzen daraus zu schöpfen. Die Lehrer werden ihnen sodann auch praktisch zeigen, was z. E. die philosophischen Werke eines Cicero, Plutarchs rc. die historischen Schriften eines Livius, Tacitus rc. die Schriften eines Homers, Horaz rc. zur Erweiterung der philosophischen Kenntnisse sowol, als zur Berichtigung des Geschmacks beytragen können, wenn sie gelesen werden, wie es seyn soll."

Wien.

Catalogus Librorum a Commissione cæs. reg. aulica prohibitorum. Editio nova. Viennæ Austriæ e Typographeo Kaliwodiano 1774. 24 B. 8. Diese neue Auflage enthält in engli-

scher, italienischer, französischer, lateinischer, deutscher Sprache 4476 verbotene Bücher. Es sind, wie in den vorhergehenden Verzeichnissen, theils Bücher, die nur wegen gewisser darinn befindlichen Stücke, theils solche, die ganz, und theils solche, deren Gattungen verboten sind. Unter den verbotenen Werken stehen: Sämmtliche Werke von Jacobi 1770. The Works of Thomas Brown London 1744. Oeuvres de Clement Marot, augmentées tant de diverses poësies véritables que de celles qu'on lui a faussement attribuées 6. V. Haye 1731. Oeuvres diverses de Locke nouv. ed. aug. 2. V. Amst. 1732. Oeuvres du Philosophe de Sans-Soucy T. I. II. à Potsdam 1760. Oeuvres de Mr. Dorat à Paris 1769. Verbotene Gattungen von Büchern sind: Alle Gespräche in dem Reiche der Todten, wie sie immer Namen haben mögen, sind in der Regel verboten. Schriften von Freymäurern und alle sie betreffende Sachen, wie sie Namen haben, sind verboten. Acta historica ecclesiastica. Unter den nur in Ansehung gewisser Stücke verbotenen befinden sich: Danti Alighieri von der Hölle 1767. Wegen der Anmerkungen. Essai sur les erreurs & les superstitions anciennes & modernes, par Castilhon 1766. Wegen der Zusätze in dieser neuen Ausgabe. Robeck de morte voluntaria, perpetuis animadversionibus notavit Funccius, Marb. 1753. Wegen des Textes. Histoire du vénérable Dom Didier de la Cour, reformateur des Bénédictins de Loraine &c. avec une apologie de l'Etat monastique Paris 1772. Wegen der Apologie. Oeuvres de M. J. M. Simon Amst. 1769. *damnantur ob junctam epistolam Abelardi, ob pag. 115 & 116 sequentia.* Oeuvres du Cardinal de Bernis en vers & en prose, *falsifiées par l'addition des quatre heures du jour ou le Palais des heures.* Amst. 1761. Procopii de Cæserea geheime Geschichte, von Reinhart, aus dem griechischen, Erl. 1753. *Historia arcana græce & latine admissa est.* Neue theatralische Werke Herrn Bodmers, 1 B. 1768. Wegen des ersten Stückes, der vierte Heinrich, Kayser. Journal des Savans avec des extraits des meilleurs journaux Amst. 1766. *propter loca extracta.* Englisches Theater, 2ter, 3ter, 4ter Theil 1771. letzterer wegen des Lustspiels: der leichtsinnige Ehemann. Drey Lustspiele aus dem englischen, von Vanbrugh, Basel 1764. wegen des Stückes: das gereitzte Weib. Von den übrigen verbotenen Büchern sind die neuesten: Agathon, Leipzig 1773. Almanach der deutschen Musen 1770. 71. 72. 73. 74. Anthologie der Deutschen, von Schmidt Fr. u. L. 1772. Beobachtungen über die sittliche Natur, von Dietz, Halle 1773. Beweise der Möglichkeit, daß einige Leute lebendig können begraben werden, von Brinckmann, Leipzig 1772. Biographie der Deutschen, 1ter und 2ter Th. 1772. Marianischer Weingarten, ein christcatholisches Gebetbuch, durch J. Isi, Fulda 1772.

1772. Einladungsschreiben an Voltaire, die theologische Doktorwürde in Deutschland anzunehmen, Berlin 1773. Hausapothek sowohl zur menschlichen Gesundheit als auch für Pferde, Rind, Schwein und Schaafvieh, Leipz. 1771. Iselins vermischte Schriften, 1ter und 2ter B. Zürich 1770. Jubilæum jubilum Portiunculæ Seraphicæ Ant. Bon. Conoro, Pragæ 1771. Justi Geschichte des Erdkörpers. Abts Jerusalem Bedenken von der Kirchenvereinigung, 1772. Lamberts Jahrszeiten aus dem fr. Leipz. 1771. Leischings Abhandlung von den natürlichen Kräften des Menschen, Langens. 1770. Lucians Schriften aus dem griechis. übers. 1. 2. B. Zürich 1769. Marianischer Gnadenpfenning, das ist, geistlicher Schatz vieler andächtigen Gebeter zur Himmelskönigin Maria, wie nicht weniger zur h. Dreyfaltigkeit, Mariazell 1770. Geistliches Mayengärtlein zu Ehren des h. Joh. von Nepomuk, Prag 1771. Millers Abhandlung von dem weisen Gebrauch der Zeit, Leipzig 1772. Lotto practica, 1770. 1771. Vierteljährige Nachricht von Basedows Elementarwerk, 4. St. 1772. Dänische Schaubühne von Hollberg, 1. B. Leipzig 1771. Poetische Schriften von Zachariä, 2. Th. Braunschweig 1772. Kurze Verfassung des Lebens, der Gnaden- und Wunderwerke des H. von Ferrerius, Grätz 1773. Aussichten in die Ewigkeit, 3. B. 1773. Poetische Blumenlese, Göttingen und Gotha, 1774. Musenalmanach, 1774. Patzke Betrachtungen über die wichtigste Angelegenheiten der Menschen, Hamb. 1773. Sinngedichte von Murr, Magdeburg 1773. Sichere Hülfe in den Drangsalen, oder Andacht auf 9 Tage zu dem H. Joseph, Insbruck 1772.

London.

Observations on the Diseases in long voyage to hot Countries and particularly on those which prevail in the Eart-Indies by John Clark, formerly Surgeon of the Talbot Indiaman. 8. 1773. Ohnerachtet diese Beobachtungen sich mit Krankheiten solcher Gegenden beschäftigen, welche von den unserigen sehr verschieden sind, so kann doch die Heilart nachdenkenden Aerzten zu manchen heilsamen Versuchen auch in unsern Ländern Gelegenheit geben. Nicht zu gedenken, daß es zur Geschichte des Menschen gehört, auch die Krankheiten zu kennen, die in entfernten Ländern ihn erwarten. Die Krankheiten, sagt der Verfasser, welche auf den allerlängsten Reisen nach Ostindien den Seefahrern zustoßen, sind wenige, und noch dazu immer dieselben. Man kann sie unter folgende Klassen bringen: 1) Diejenigen Krankheiten, welche durch die Hitze verursachet werden. 2) Diejenigen, die von der Hitze und Feuchtigkeit entstehen. 3) Diejenigen, die eine Folge von Kälte und Feuchtigkeit sind. Die Krankheiten, welche zur See allein durch die Hitze verursachet werden, sind wenige und unbeträcht-

 lich.

lich. Wenn die Reise glücklich ist, und keine anhaltende Windstille sich ereignet, so befindet sich das Schifsvolk überhaupt in einem guten Gesundheitszustande, und wird nie von gefährlichen Krankheiten befallen. Die gewöhnliche Wirkung, welche eine unmäßige Hitze in dem Körper hervorbringt, ist eine Schlappigkeit der Nerven, eine Verdünnung der flüßigen Theile, und eine häufigere Absonderung der Galle, woraus Mangel des Appetits, Eckel, Kopfschmerzen, ein schneller Puls, und geringe hitzige Fieber folgen, welche mit leichter Mühe gehoben werden. Man kann daher die Hitze allein als eine blos entfernte Ursache der Krankheiten ansehen, welche unvermeidlich sich ereignen, sobald die Hitze mit einer feuchten und faulen Luft abwechselt. Die Krankheiten, die bey Hitze und Feuchtigkeit entstehen, sind Wechselfieber oder anhaltende Faulfieber, die sich zwischen den Wendezirkeln zeigen, und vornemlich in der Breite nahe bey dem Aequator, wo die Luft gemeiniglich von einer feuchten und neblichten Beschaffenheit ist, und wo in Ansehung häufiger Windstillen, die Ausdünstungen aus der See sehr schädlich sind. Nachdem nun die Reise lang währt, so nehmen die Fieber eine schlimmere Gestalt an, und sobald hierauf das Schif in einem gesunden Hafen anlangt, so zeiget sich bey dem Schifsvolk die größere Fäulniß in den flüßigen Theilen durch Grimmen, Stuhlzwang und andere dysenterische Zufälle. Die gemeinste Krankheit zur See, welche von Kälte und Feuchtigkeit entstehet, ist der Scharbock, welcher auf der Fahrt nach Ostindien selten oder nie sich zeiget, bis das Schif in der stürmischen Breite des Vorgebürges der guten Hofnung angelanget ist. Wenn das Wetter trocken, und die Ueberfahrt in eine mehr gemäßigte Breite schnell ist, und besonders wenn das Schifsvolk genugsam erfrischet worden ist, ehe es die Reise angetreten hat, so zeigt sich die Krankheit selten, und wenn sie erscheint, so ist sie nicht tödtlich. Im Gegentheil aber, wenn das Schif durch widrige Winde in kaltem und stürmischem Wetter lang ist aufgehalten worden, und besonders, wenn die See beständig auf das Verdeck schlägt, so ist der Zustand des Matrosen alsdann in Wahrheit bejammerungswürdig. Denn wenn er über seiner Arbeit naß und entkräftet wird, und ihn endlich die Reihe trift abzugehen, so hat er keinen Platz, wo er sich erholen könnte, als ein schmutziges und unreines Bret, oder eine nasse Hangmatte, an einem Orte, wo er eine verdorbene Luft einathmen muß. Bey diesen Umständen bleibt der Skorbut selten aus. Die Matrosen fangen an täglich zu sterben, und die Officiere, welche besser leben und trockene Kleider und Zimmer haben, werden ebenfals mehr oder weniger von dieser Krankheit ergriffen. Ich will nicht läugnen, daß der Scharbock auch in warmen Gegenden ausbricht, wie es dem Schiffe des Admirals Anson begegnete, als es die Küsten von Mexico verließ: aber bey diesem Falle muß man sich erinnern, daß das Schifsvolk

zuvor

zuvor durch Krankheiten sehr viel ausgestanden hatte, und daher leicht wieder Rückfälle bekommen konnte, ob es schon erfrischende Speisen genoß, und das Schif luftig und rein gehalten wurde. — Die Landkrankheiten können nicht so eigentlich in hitzige und langwierige eingetheilet werden; man muß sie vielmehr als Krankheiten, welche entweder der trockenen oder der nassen Jahreszeit eigen sind, betrachten. Die Hauptkrankheiten in der trockenen Jahreszeit sind Flüsse von scharfer Galle, Cholera, trockenes Bauchweh, Entzündungen und Verstopfungen der Leber. Dieses sind die Beschwerden in der trockenen Jahreszeit auf der Küste von Malabar und Koromandel, und so auch in Bengalen und andern sumpfigten Ländern, wo jedoch die Fieber, welche vor der Regenzeit herrschen, selten tödtlich sind. Die Krankheiten der nassen Jahreszeit sind Fieber und Flüsse, welche nach Verhältniß der Hitze und Feuchtigkeit der Luft und der Schädlichkeit der Ausdünstungen aus einem morastigen und ungebauten Erdreich, bösartig sind. Da sie allein in den Graden der Stärke sich von einander unterscheiden, so kann man sie alle unter eine Klasse bringen. — Unter der Behandlung so verschiedener Krankheiten zeichnet sich die von dem Wechselfieber besonders aus. Nichts, sagt der Verfasser, ist bey dem Anfang dieses Fiebers wesentlicher, als die Eingeweide durch gelinde Abführungen und Brechmittel zu reinigen. Die Natur scheint diese Ausleerungen durch die häufige Absonderung der Galle anzuzeigen, welche, wenn sie nicht bald abgeführet wird, Entzündungen des Magens, Eckel, Schluchsen erwecket, und in dem Laufe der Krankheit selber die Wirkung der kräftigsten Arzneymittel dadurch zunicht macht. Wenn das Fieber langsam und nur nach und nach ausbrach, oder wenn ich in der Zeit zwischen den Fieber-Anfällen gerufen wurde, so fand ich für das beste ein Brechmittel von Hipecacuana mit wenig Granen des Brechweinsteins zu verordnen. Wenn dieses nicht wirkte, so wurde den andern Tag eine Dosis von einem Salz vorgeschrieben. Aber in gefährlichen Fiebern, da sie epidemisch wüten, darf man keine Zeit verlieren; daher ist diese Heilart zu langsam. In dergleichen Fällen habe ich mich allezeit zu dem Brechweinstein gewandt, und ihn alle Stunden zu einem viertels oder halben Gran gegeben, bis er endlich durch Erbrechen und Stuhlgang gewirkt hat, welche letztere Absicht noch gewisser erreicht wird, wenn man Manna, das Decoct von Tamarinden oder eine kleine Portion von Ebshamer-Salz dazu thut. Man kann diese Arzneyen unmittelbar nach dem Frost geben; es wird nicht allein der febrilische Paroxismus selber dadurch gemildert, sondern auch eine schnellere Auflösung zuwege gebracht werden. Aber man muß hiebey beobachten, daß diese Art Abführungen nicht zu lang fortgesetzet wird: denn man erwartet umsonst von diesen Mitteln, daß sie der Erzeugung der Galle vorbeugen sollten; so lang als der febri-

febrilische Zustand in dem Körper vorhanden ist, so werden immer mehr Unreinigkeiten erzeuget, wenn man auch alle Tage Brechmittel und Salz den Kranken einnehmen läßt. So bald als die Eingeweide durch und durch gereiniget sind, so bestehet das vornehmste Stück der Kur in dem Gebrauche der peruvianischen Rinde, und zwar in so großer Dosi, als es der Magen des Kranken ertragen kan, ohne die geringste Absicht auf die Nachlassung oder Verschlimmerung des Fiebers zu nehmen. Wenn die Nachlassungen richtig und ordentlich sind, so thut die Rinde eine schnelle Wirkung, und wenn auch bey ihrem Gebrauche die Krankheit anhält, so verhindert sie, daß sie nicht gefährlich und bösartig wird. Da diese Rinde antiseptisch und stärkend ist, und die kritischen Absonderungen nie unterdrückt, so ist sie zur Kur dieser Fieber in heißen Gegenden unvergleichlich. Wenn der Magen schwach ist, so giebt man sie in einem Decoct. Aber so bald es der Kranke verdauen kann, so muß man sogleich seine Zuflucht zum Pulver nehmen. Wenn nach allen Abführungen der Magen schwach und eckel bleibt, welches bey bösen Fiebern öfters geschiehet, so habe ich gemeiniglich eine gute Dosis Opium sehr vortheilhaft gebraucht. Es schlägt selten fehl, daß es diese Zufälle nicht vertreiben sollte, und alsdann verträgt der Magen die Rinde leicht. — Bey Entzündungen der Leber ist der Gebrauch des Quecksilbers in Europa nicht sehr bekannt. In Ostindien ist er ein Specificum. Man applicirt ihn äußerlich auf den Ort selber und giebt ihn zugleich innerlich, um einen gelinden Speichelfluß zu erregen. Wenn dieser erfolgt, ehe die Materie noch formirt ist, so ist die Hülfe gewiß.

Kurze Nachrichten.

Wien. Bey Essek in Sklavonien wird auf allerhöchsten Befehl von der Ueberfahrt der Drau an, durch die größten Moräste, in gerader Linie, nach Bellye, einem Kameralgute, ein Weg gebahnet, dessen Länge beynahe 2000 Klaftern beträgt. Da man hiezu überal sandigten Schutt aufsuchet und herbeyführt, so ist man auf verschiedne Ueberbleibsel des Alterthums gerathen, die ohne Zweifel von den Römern herstammen. Verschiedne führen Aufschriften, die aber meistens unlesbar sind. Von einem dergleichen Denkmale ist folgende abgezeichnet worden. Auf einer Seite:

I O M.
M. V. L. P.
J A N U A R I V S
C O R N P R O C.
A V G. V. S. L. M.

Auf der andern Seite:

X G I N D I
O E R A S I N.

In dem zwanzigsten Stücke dieser Zeitung S. 156 ist einer gewissen deutschen Monatschrift die Unrichtigkeit nachgeschrieben worden, als hätte die Kayserin Königin dem Bildhauer Messerschmidt in Wien die Verfertigung des Grabmals des berühmten H. von Senkenberg aufgetragen. Es ist dieses von der hinterlassenen Frau Wittwe, Freyin v. Senkenberg, geschehen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
32tes Stück den 7ten May 1774.

Koburg.

Sammlung zuverläßiger Stamm- und Ahnentafeln verschiedener jetztflorirender adelichen und freyherrlichen Familien, ausgefertigt von F. L. A. Hörschelmann. Herz. Sächß. Weimarischen, wie auch Hochf. Schwarzb. Rudolst. und Sondersh. resp. obervorm. Commißionssecretario, Hof- und Reg. Advocato Koburg bey R. A. W. Ahl. 1774. Die abgekürzten Stammtafeln, der Reichsgräfl. Häuser, sagt der H. Verf. in der Vorerinnerung die H. Krebel zu Leipzig in dem 2ten Theile des vormaligen Schumannischen, in der Gleditschen Buchhandlung herauskommenden, genealogischen Handbuchs geliefert hat, haben vielen Beyfall gefunden und man hat gewünscht, daß ich nach eben diesem Plane dergleichen Stammtafeln von reichsadelichen und freyherrlichen Familien herausgeben möchte. — Ich suche diesen Wunsch in Erfüllung zu setzen, wenn ich dem Publicum gegenwärtige Bogen als einen Versuch übergebe, und so wie ich nicht abgeneigt bin, mehrere Theile zu liefern, so können die Herrn von Adel, die ihre Geschlechter, oder Branchen, der Fortsetzung dieser Sammlung inserirt haben wollen, dieserwegen mit mir communiciren, und zwar soll es von ihnen dependiren, ob die Stammtafeln auf 3. 4. 5. oder mehrere Generationes extendirt und ob nur einzelne Branchen, oder sämtliche Branchen eines Geschlechtes vorgestellet werden sollen. Die in gegenwärtigem Theile enthaltene Stammtafeln, die selten über 6 Generationen hinaufsteigen, sind 50. an der Zahl. Adelips, Bellmont, Breitenbauch, Brettin, Closen, Duminique, Erthal, Fischern, Foman, Gabelenz, Gleichen, Gudenus, Häseler, Hagen, Hager, Hiller von Gärtringen, Holleben, Hopfgarten, Ingersleben, Jungkenn, Ketelhot, Knut, Könitz, Koppenfels, Kühn, Kykpusch, Laffert, Linker, Lynker, Mandelsloh, Meußbach, Riebelschütz, Oelsen, Pappenheim, Plötz, la Roche, Seebach, Selzer, Stein, Stubenvoll, Studnitz, Uechtritz, Voigt von Hunoldstein, Walthausen, Wechmar, Weßenberg, Westerholt, Wittern, Witzleben, Ziegesar.

Leipzig.

Crusius hat verlegt: Historiæ Augustæ Scriptores sex: Ael. Spartianus. Jul. Capitolinus. Ael. Lampridius. Vulc. Gallicanus.

Trebell. Pollio. Flav. Vopiscus. 1774. 458 S. in gr. 8. ohne 86 S. Prolegomena und 14 Bogen Index Latinitatis. Auf den Titel folgt unmittelbar: Scriptorum Historiæ Augustæ minorum Ael. Spartiani Sociorumque laus & reprehensio. Scripsit Jos. Lud Ern. Puettmannus. Cic. de leg. III. Est iniqua in omni re accusanda prætermissis bonis, malorum enumeratio, uitiorumque selectio. Dieses Motto haben wir mit abgeschrieben, weil es den Inhalt dieser Art von Vorrede anzeiget, welche außerdem noch eine kurze Beschreibung der vornehmsten Ausgaben dieser Schriftsteller, welche H. P. selbst zu Gesichte bekommen, enthält, nemlich der Mailändischen, aus der Büchersammlung des Hrn. D. Ernesti, von 1475 nicht 65, aus welcher auch eine Stelle abgedruckt wird, die Salmasii T. I. p. 1046 ed. Hack. geäußerte Meinung bestätiget, und von welcher Hr. P. sagt: eritque speramus tempus, quo uberius ea de re nobis exponendi nascatur occasio; der Venetianischen von 1489, aus der Universitäts Bibliotheck in Leipzig; einer andern Venetianischen von 1490; zweyer Aldinischen von 1516 und 1519, einer Baselschen von 1533; einer Parisischen bey Robert Stephan, 1544; einer Lionischen bey Vincenz, 1559; einer Frankfurter von 1588; Is. Casaubons, Paris, 1603; Cl. Saumaises, Paris, 1620; Marc. Boxhorns, Leiden, 1632; der Genfer Collectionis historiæ Romanæ scriptorum latinorum ueterum, qui exstant, omnium. Tomus Secundus, 1653; der Hackischen zu Leiden 1671 gedruckten, und endlich der Strasburgischen, von Obrecht, 1677, wobey der Hr. P. noch gedenkt, daß er auch eine Wittenbergische von 1704 in 8 angeführt gefunden, aber nicht auftreiben können, die außer Obrechts Noten noch den Sveton mit Graevs Noten enthalten solle. Er hält die Mailändische, Casaubonische und Salmasische für die vorzüglichsten, und behauptet, daß es falsch sey, wenn in der Vorrede der Hackischen gesagt werde: Integras offerimus notas, ne litterula detracta. Nachdem er darauf der Anmerkungen des Vincentii Lupani, Paris. 1560, und der Schrevelischen Ausgabe gedacht, so kommt er auf die Mascovischen Bemühungen, und sagt folgendes: De *Gotfr. Mascouii* moliminibus, bene de his scriptoribus merendi, quia iam dixi in eius memoria p. 85, hic illud repetere nolo, sed hoc tantum moneo, schedas *Mascouii*, quarum ibidem mentionem feci, nuper e bibliotheca Stiglitia uenisse in manus bibliopolæ nostratis, G. Th. Georgii, qui illas, ut mihi nuntiatum est, viro cuidam docto, nescio quem in finem, tradidit. H. P. versichert, es sey noch genug zu thun übrig an diesen Schriftstellern, und setzt hinzu: Ipsi quidem nonnulla collegimus, quæ quidem, si Deus uitam nobis & otium dederit, breui fortasse cum lectoribus nostris communicabimus. Von der gegenwärtigen Ausgabe giebt er endlich folgende Nachricht: Præfandi prouincia

tunc

tunc demum, cum hi scriptores una cum indice typis iam essent exscripti, ad me delata, nihil laudis mihi inde arrogo, sed quidquid eius est, clarissimo doctissimoque *Jo. Petr. Schmidio*, artium magistro, lubens relinquo. Is mihi adseuerauit, se in recensendis hisce scriptoribus editionem maxime *Hackianam*, &, unde hæc fluxit, lectionem *Salmasianam*, secutum esse, in indice autem conficiendo, omnem, quam adhibere par erat, diligentiam adhibuisse. Idem etiam præmisit Ger. Vossii de Spartiano eiusque sociis narrationem atque iudicium, fragmenta item de uita Valerianorum duo. Auf Anrathen Hr. P. sind dazu noch Casauboni Prolegomena und Salmasii Vorrede gesetzt worden, wobey ein Schreibfehler des Casaubons verbessert wird, wie auch Gottfr. Mascouii Oratio de usu & præstantia historiæ augustæ in iure ciuili, mit Hrn. P. Anmerkungen, und zuletzt Henr. Dodvelli de his scriptoribus, qua discrepat a recepta, sententia ex Prælectionibus eius Camdenianis, nebst Ausonii tetrastichis auf die hier vorkommenden Kaiser. Die Vorrede schließt sich also: Tu igitur B. L. his fruere, & si hi conatus nostri tibi haud displicuerint, excursus, quos in *Spartianum* eiusque comites cum maxime molimur, expecta. Mehr läßt sich von dieser Ausgabe nicht sagen, da sie ein bloßer neuer Abdruck des Hackischen Textes, ohne alle Anmerkungen ist.

Taschenbuch für Frauenzimmer, enthaltend eine Anleitung, wie die Schönheit des Gesichts, der Zähne, der Hände, ingleichen das Wachsthum der Haare auf die beste Art erhalten und wieder erlangt werden kann. Bey Heinsius. 8, 1774. Ein Büchelgen auf die Toilette der Schönen, voll von untrüglichen Mitteln, (wie der Verf. versichert,) zur Behauptung dieses Namens. Kap. 1. Von dem eigentlichen Sitze der Schönheit des Gesichts; von dem, was ihr überhaupt betrachtet nachtheilig oder zuträglich ist. Alles dieses wird in den folgenden Kapiteln weiter ausgeführt. Der ungenannte Verfasser sucht die Schönheit 1) in der Menge der Fettküchelgen, 2) in der guten Beschaffenheit der Schweißlöcher, 3) in einem gesunden und nicht stockenden Blute. Hieraus folgert er, daß alle Schminken und Schönheitswasser nichts taugen, weil sie austrocknen, die Oefnungen verstopfen, die Haut zaserich machen ꝛc. Die Mittel sind: 1) Die bekannten Nachtmasken der Italienerinnen, und in Ermangelung derselben gewisse Schnupftücher, die in dazu bereitetes Wasser eingetaucht werden, ingleichen ein Maskenfutter; zu allen diesen wird die Bereitungsweise angegeben. 2) Die Schweißlöcher zu reinigen, empfiehlt er das Abwischen mit einem Tuche. 3) Des Blutes wegen verbietet er das Seifenwasser beynahe ganz, und macht ein weitläuftiges Verzeichniß der Speisen

sen und des Getränks, wo freylich die Schönen nicht recht mit dem Verfasser zufrieden seyn werden. Alle Fehler des Gesichts, Bläs= se, Schweiß, Trockenheit, Aufspringen, rothe und gelbe Flecken, Pockennarben, Finnen, Flechten, Warzen, Mähler, alle Fehler des Halses und der Brust, Kröpfe, Ausfahren, blaßer Mund, ver= lohren gegangne Augenbraunen und Augenwimbern, fliessende und triefende Augen, blöde, brennende Augen, ausgegangne Haare, nebst deren verschiedenen Ursachen, Neidnägel, schwitzende Hände, riechender Athem, böse Zähne, lockeres Zahnfleisch, Zähnschmerzen, Frostbeulen, Hüneraugen rc. alle diese Feinde der weiblichen Schön= heit finden hier ihr Grab.

Paris.

Daselbst ist eine neue Ausgabe der Oeuvres de Charles Du- moulin, welche in 5 Foliobänden auf Subscription bey Guillaume Desprez gedruckt werden sollen, angekündiget worden. Der Her= ausgeber derselben hat dabey die pariser Ausgabe von 1681 zum Grund gelegt. Der Subscriptionspreis dieser 5 Bände ist 90 Livr. die, welche nicht unterzeichnen, bezahlen 120 Livr. Dumoulin ist ein sehr berühmter französischer Rechtsgelehrter, und seine De= cisionen behaupten noch immer grosse Autorität in der Rechts= gelahrtheit der Franzosen. M. de Thou hält ihm im 38ten Buch seiner Geschichte mit wenig Worten die schönste Lobrede: Juris antiqui & Gallici consultissimus, cujus doctissimæ lucubrationes apud nos pro ratis decisionibus habentur. Er hat das Glück gehabt, sein Ansehn so lang er lebte, zu erhalten; aber sein Ruhm konnte ihn dennoch nicht gegen Verfolgung schützen. Man erinnere sich der Fehden und Unruhen, in welche Frankreich im 16 Jahrhundert durch die Streitigkeiten Julius *III* und Heinrich *II.* verwickelt wurde. Der Pabst misbrauchte die Rechte der Thiara; Heinrich widersetzte sich ihm mit Edikten und einer Armee in Italien. Du= moulin schrieb, und seine Feder allein triumphirte. Dieses Zeug= nis gab ihm der Connetable Annas von Montmorenci. Dumou= lin, sagte er zum König, ist Frankreich nützlicher gewesen, als Ihre Armee von 30000 Mann. Dem ungeachtet sahe sich dieser eifrige Verfechter der Rechte der Monarchie gezwungen, Frankreich zu verlassen und einen Zufluchtsort in Deutschland zu suchen.

Bey der Wittwe Desaint ist für 6 L. zu haben: Abrégé d'Astronomie, par M. de la Lande. 8. Das große Werk über die Sternkunde, das H. de la Lande vor vielen Jahren in 3 Quart= bänden herausgab, und wovon zwey Auflagen auf einander folg= ten, war hauptsächlich für Sternkundige von Profeßion geschrie= ben. Ein Auszug aus diesem Werke war also nöthig, zumahl, da die meisten, die wir von dieser Wissenschaft haben, entweder zu trocken, zu abstract, zu verwirrt oder zu kurz sind. Niemand konn=

te

kel diesen Auszug besser machen, als der V. selbst. H. de la Lande hat hier die Geschichte der Sternkunde mit den Grundsätzen dieser Wissenschaft zu vereinigen gewußt. Er kommt sodann auf die Arbeiten eines **Kopernikus, Tycho, Kepler, Caßini, Newton.** Die kühnen Systeme, die glücklichen Entdeckungen, und feinen Bemerkungen so vieler grossen Männer machen für den Geist eins der erstaunungswürdigsten Schauspiele aus. Alle Erläuterungen dieses Auszugs sind faßlich: sie setzen keine weitere Kenntniße, als die gewöhnlichen Anfangsgründe der Meßkunst, und der Algebra in einigen Artickeln voraus. Diesem Buche ist eine neue Tabelle der Maaße der Planeten, und ihres Abstands, nach der, durch den Durchgang der Venus, bestimmten Sonnen-Parallaxe angehängt.

Londen.

The history of the University of Oxford from the death of William the Conqueror to the demise of Queen Elisabeth 4. 18 Sch. 1773. Der Verfasser dieser Schrift steht nicht einen Augenblick an, die Errichtung der Universität Oxford in das Jahr der Welt 2855, und also 1180 Jahre vor Christi Geburt zu setzen. Die Griechen, die so viele Länder bevölkert, so viele Städte erbauet, so vielen vornehmen Familien das Daseyn gegeben haben, müßen auch diese Arbeit übernehmen. Ein gewisser Brutus, begleitet von einer Menge gelehrter Griechen, kam um gedachte Zeit in Engelland an, und weil er ein grosser Liebhaber von hohen Schulen war, so hatte er nichts angelegeners, als nach dem Muster der berühmten Universität Troja sogleich die Oxfordische zu stiften. Ihre ganze Einrichtung und so gar die akademische Kleidung, welche dazumal eingeführet wurde, sind unserm Geschichtschreiber bekannt, der eine hinlängliche mit bewährten Zeugnissen unterstützte Nachricht davon mittheilet. Diesem fügt er noch bey, eine Sammlung verschiedener Schriftsteller, welche von dem Zustande der Wissenschaften auf dieser alten Pflanzschule gehandelt haben; die Begnadigungen und Freyheiten, die ihr ertheilt worden sind; die Unruhen und gefährlichen Händel, die sich öfters unter den Studenten ereignet haben; die Eifersucht und den beständigen Streit zwischen diesen und den Bürgern von Oxford; die Besuche, mit welchen Könige und Prinzen die Universität beehret haben, nebst noch vielen andern dergleichen merkwürdigen Begebenheiten — Unter dem König Johann kommt bey dem Jahre 1204 eine Nachricht von einer neuen Art zu predigen vor, welche um diese Zeit zuerst in Oxford bekannt wurde. Sie bestand darinn, daß man einen Text aus der Bibel nahm und ihn abtheilte, welche Art zu predigen, nach des Verfassers Bericht, von dem Erzbischofe von Canterbury Stephan Langton angenommen wurde, der deswegen die Bibel

 selber

selber in Kapitel abtheilte. Das Volk billigte größtentheils diese Methode, und zog sie den rohen Reden ihrer jungen und unwissenden Prediger vor. Andre hingegen verwarfen diese Neuerung und blieben bey der Art des h. Augustin, Hieronymus, Bernhard, welche Postillando zu Werke giengen, das ist, man erklärte die Worte der Schrift in der Ordnung, wie sie auf einander folgten, man hatte keinen Text, sondern man fieng die Predigt folgender maßen an: Ich bin gesonnen, durch die Gnade Gottes in meiner Rede eine gewisse Materie abzuhandeln, und aus dieser Materie bin ich gesonnen, gewisse und wahre Schlüsse zu ziehen; denn ich bin gesonnen, von der Furcht Gottes zu reden. Erstlich, was die Furcht anbelangt ꝛc. Man weiß, daß noch im Jahre 1450 die Predigten auf diese Art eingerichtet wären. — Mit dem Predigen war es auf dieser Universität noch 1563 sehr schlecht beschaffen, da es wenig Personen gab, die nur vermögend gewesen wären, eine erträgliche Rede dem Volke zu halten. Taverner, Scherif von Oxford, bestieg einmal aus Mitleiden gegen das Volk die Kanzel, mit dem Degen an der Seite und einer goldenen Kette um den Hals, und redte seine Zuhörer mit folgenden Worten an: Nachdem ich auf dem Berge der h. Maria in dieser steinernen Schaubühne angelangt bin, wo ich nun stehe, so habe ich euch einige feine Zuckerbrodte mitgebracht, die im Ofen der Liebe gebacken und für die Küchlein der Kirche, für die Sperlinge des Geistes, und für die Schwalben der Erlösung sorgfältig aufgehoben worden sind. Noch eine geschmackvolle Erzehlung macht uns der englische Universitäts-Geschichtschreiber von den ehemals gewöhnlichen Herausforderungen auf Universitäten zu gelehrten Zweykämpfen. Dem berühmten Roger Bacon wurde einmal hinterbracht, daß einige Studenten von Cambridge nach Oxford auf der Reise begriffen wären, in der Absicht, ihre Geschicklichkeit gegen die Oxforder zu versuchen. Bacon verkleidete sich sogleich in einen Strohdachdecker, und stellte sich, als wenn er an dem Dache eines gewissen Hauses sehr emsig arbeitete. Als nun die Cambridger nah genug waren, stieg er herunter und stellte sich ihnen in den Weg mit einer Art, als wenn er etwas von ihnen verlangte. Einer von ihnen fragte ihn daher: Rustice quid quæris? Bacon antwortete sogleich: ut mecum versificeris. Der andre stutzte, setzte aber doch noch hinzu: Versificator tu? und Bacon antwortete wieder: Melior non solis ab ortu. Die Cambridger Studenten wurden über diese Proben der Gelehrtheit eines Dachdeckers so bestürzt, daß sie sogleich wieder umkehrten, und nicht für rathsam fanden, sich mit den Studenten selber einzulassen.

An Epistle from Oberea, Queen of Otaheite, to Joseph Banks. Esq. 4. Almon. 1773. Oberea war auf gewisse Art eine Zeitlang

lang Königin von Otaheite gewesen, und war noch, wie Herr Banks, bey seiner letzten Reise um die Welt, sich auf dieser Insel befand, in großem Ansehen bey ihren Landsleuten. Sie liebte den Herrn Banks vorzüglich, und bemühte sich insbesondere, ihn durch ihren Schutz, gegen den natürlichen Hang der Otaheitianer zum Diebstahl, in Sicherheit zu setzen, welches sie mit aller Vorsicht nicht immer bewerkstelligen konnte. Ihre ausgezeichnete Freundschaft für den Herrn Banks gab also Gelegenheit zu gegenwärtiger Heroide. Die Sitten von Otaheite im Ton Ovids besungen, machen dies kleine Gedichte sehr angenehm; es wird aber auch durch Einmischung der Otaheitischen Sprache grotesk. Oberea beklagt zum Exempel den Verlust ihres geliebten Opano (so wurde Herr Banks von den Otaheitianern genennet,) auf folgende Weise.

Oft on thy lips, thoſe lips of love, J hung,
To hear thee greet me in my native tongue;
Meetee atira, † ſweetly you expreſs'd,
Your eyes, all eloquent, explain'd the reſt.
Say, fondeſt youth, can'ſt thou forget the night,
When ſtarting from your ſleep in wild affright,
Riſe, Oberea, riſe, my Queen, you ſaid
Some Thief has ſtol'n my breeches from my head.
Sorrowing I went beſide the billowy main,
Search'd the long winding coaſt, but ſearch'd invain.
My choiceſt garment ſtrait I ſhar'd with you,
And fondly cloath'd you with my own *Perou*. ††

† nach dem Otaheitischen Wörterbuch, komm her und küsse mich.
†† in eben derselben Sprache, ein Unterrock.

Kurze Nachrichten.

Paris. Nouveaux éclairciſſemens ſur la vie et les ouvrages de Guillaume Poſtel, par le Pere de Billons. 12. bey der Wittwe Babuty. Gegenwärtige Schrift gibt einen neuen Beweis, wie oft und in welchem Grad Thorheit und Verstand in einem Kopf beysammen seyn können. Dieser sonderbare Mann hatte, wie bekannt, unter andern Hirngespinnsten auch dieses ausgeheckt, daß die Universal-Monarchie nach den göttlichen Rechten den französischen Königen zukomme. Vermittelst dieses Auswegs bekehrte er die Türken, Tatarn, Hottentotten rc. zum christlichen Glauben, und bewerkstelligte so die vollkommene Wiedergeburt, die er in der Mutter **Johanna** ganz klar voraus gesehen hatte.

Haag. Oeuvres choiſies de feu Mr. de la Monnoye, de l'académie françoiſe. Bey **Lever**. **H. de la Monnoye** war ein liebenswürdiger Gesellschafter; ein Mann von vielen Kenntnissen, aber ein mittelmäßiger Schriftsteller. Von allen seinen Werken verdienet nur die an **Balzac** gerichtete **Epistel über den Zweykampf** angeführt zu werden; die im Jahr 1671 bey der französischen Akademie gekrönt wurde, und selbst diese wür-

de

de in unsern Zeiten nicht sonderlich ihr Glück machen. Welch Urtheil würde man z. E. von den drey ersten Versen fällen?

Grand & fameux auteur dont la plume éloquente
Fait céder aujourd'hui le Tibre à la Charante;
Toi qui sus la belle ame au bel esprit mêler &c.

Folgende Anekdote ist dabey anzumerken. Als sie in der Akademie verlesen wurde, war Perrault ganz davon eingenommen, und erhob sie in einer Gesellschaft, wo er hinkam; bis in Himmel. Sie wären übel angeführt, sagte jemand zu ihm, wenn sie von Boileau wäre.— Und wäre sie vom Teufel, antwortete jener, so verdient sie den Preis, und soll ihn haben! Diese Sammlung enthält eine Menge französischer und lateinischer Gedichte, gelehrte Abhandlungen, Briefe, und verschiedene sehr merkwürdige litterarische Anekdoten.

Leipzig. Schwickert verlegt: Xenophontis Cyropædia e recensione Hutchinsoni cum selectis eiusdem notis, accessit Index græcitatis 1774 auf 364 Seiten in groß 8vo, ohne den Index Græcitatis, der zwey volle Bogen, und dem Argumentum Cyropædiæ, das 3 1/4 Seite einnimmt. Die Vorrede von zwey Seiten sagt von dieser Ausgabe folgendes: Sie sey auf Verlangen einiger Schulmänner veranstaltet worden, die den Hutchinsonischen Text und einige Noten desselben verlangt hätten —— Man habe also die kritischen Noten vorzüglich gewählt, die historischen und grammatischen aber nicht ganz vernachläßiget; der Kürtze sich, um einen wohlfeilen Preis zu erhalten, vornehmlich beflissen, und deswegen sogar den polemischen Theil der Noten weggelassen; das Hutchinsonische Register der Kriegswörter ganz geliefert; die Zahlen der Hauptstücke und Abschnitte aus der Welsischen Ausgabe entlehnt; und endlich den Index Græcitatis neu verfertiget.

Altenburg. Auszüge aus den besten medicinischen Probeschriften der vorigen Jahrhunderte, von Christoph Jakob Mellin, der Arzneygelahrheit Doktor. 2 Theile. Bey Richter. 8. 1774. Der Hr. Verfasser hat die Anordnung dieser Probeschriften so gewählt, wie es die Materien erlauben wollten, und auch die von gleichem Inhalte zusammen gebracht. Hier beläuft sich ihre Anzahl auf 135. Von jeder wird im Auszuge bemerkt, was sie merkwürdiges enthält; besondre Vorfälle und Krankheiten; ihre Kuren; Meinungen und Abhandlungen über dieses oder jenes Arzneymittel ꝛc. manchmal auch nur ein kurzes Urtheil.

In der Leipziger Ostermesse dieses Jahrs ist der 16 und letzte Theil der deutschen Uebersetzung von der algemeinen Historie der Natur, welche die Herren von Büffon und Daubenton nach allen ihren Theilen abgehandelt herausgegeben haben, erschienen. Dieser Theil beschließt die Geschichte der vierfüßigen Thiere und enthält zugleich ein Register über die vorigen Theile. Das ganze Werk besteht gedachter maßen aus 16 Theilen, welche 8 Bände ausmachen, und enthält mehr als 600 Kupfer in gr. 4. Der Preis desselben ist 37 Rthlr. da aber der Verleger noch 50 Exemplare übrig hat, so bietet er den Liebhabern, während der jetzigen Messe das Stück für 20 Rthlr. den Louisd'or zu 5 Rthlr. an. Man kan sich desfals entweder bey gedachtem Verleger, Holle sen. in Leipzig, oder auch in auswärtigen Buchhandlungen melden.

In Jena ist am 15 April d. J. der Professor der Orientalischen Sprachen, Joh. Ernst Faber, im 29sten Jahre seines Alters gestorben.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
33tes Stück den 11ten May 1774.

Frankfurt und Leipzig.

Johann Jacob Mosers etc. Zugaben zu seinem rechtlichen Bedenken von Aufhebung des Jesuiter-Ordens 1774. 64 S. 8. Es sind deren drey. Die erste betrift das Betragen des Kays. Hofs bey Aufhebung des Jesuiter-Ordens, und enthält das von dem R. H. R. an Kays. Maj. erstattete Gutachten über die päbstl. Suppreßions-Bullen. Nach dessen Innhalt hätte die päbstl. Bulle vom 21. Jul. 1773. eher nicht, als bis nach deren von K. Maj. geschehenen Einsicht und darauf erfolgter Genehmigung per Placitum Regium an die Bischöfe erlassen, und von diesen auch nicht eher angenommen, publiciret, und zur Vollziehung gebracht werden sollen. Da aber von dem römis. Hofe mit dessen Uebergehung nicht nur durch das Circulare der Nuncien die Insinuation dieser Bullen an die Bischöfe, sondern auch von letztern deren Execution an den meisten Orten theils wirklich geschehen, theils angefangen worden sey, so wäre dieses Betragen des römis. Hofs mittelst einer auf die Communication der Bullen zu ertheilenden Erklärung mit Nachdruck zu ahnden. Ferner, so könne diese Bulle nicht anders, als mit ausdrücklicher Ausnahme dessen, was darinn von einer anmaßlichen Cassation und Translation jurisdictionis & autoritatis in temporalibus enthalten sey, genehmiget werden. Da auch in der päbstl. Bulle wegen Verwendung der dem Jesuiter-Orden zuständig gewesenen Güter nichts eigentliches verordnet sey, so müsse dieselbe nach den gemeinen Rechten beurtheilet werden, und seyn Kays. Maj. berechtiget, in Ansehung des römis. Reichs dasjenige festzustellen, was der Natur der Sache bey jedem vorkommenden Fall angemessen schiene. Zu dem Ende werden einige Grundsätze festgesetzt, nach welchen alle Güter der Jesuiten, sie mögen Fundations- oder neuerworbene Güter seyn, und von diesen mögen ihnen die letztern entweder quoad proprietatem oder quoad dominium utile zugehöret haben, sie mögen endlich mit Fundations-Geldern oder titulo mere lucrativo erworben worden seyn, immer an dem Orte, wo das zu depossidirende Collegium oder sonstige Jesuiter-Haus seinen Sitz gehabt hat, dem Endzweck ihrer ersten Stiftung gemäs, nemlich zu Beförderung des gemeinen Besten, Auferziehung der Jugend, Bestellung der Schul- Lehr- und Predigtämter,

ämter, angewendet werden müssen. Denn nicht diese Fundationen, sondern nur der Orden ist aufgehoben worden. Diese Güter sind nach gemeinen Rechten als ein patrimonium ecclesiæ anzusehen, und müssen also vom fisco oder domino directo blos ad pios usus benutzt werden. Zugleich thut der R. H. R. den Vorschlag, daß von Kays. Maj. an die dermalige allgemeine Reichs-Versammlung ein Commißions-Decret zu erlassen sey, in welchem nicht allein die an den päbstlichen Hof zu ergehende Ahndung und Ausnahme bekannt gemacht, und den Bischöfen, (nach vorgängiger Erinnerung, künftig ihres Orts dergleichen in den statum publicum einschlagende Bullen ohne Allerhöchstdero Vorwissen und Genehmigung nicht zu vollziehen) die förmliche Kays. Einwilligung in den der Ordnung der Reichs-Verfassung gemäßen Vollzug der Bullen ertheilet, sondern auch die Verwendung der Güter des Ordens, nach Masgabe der angeführten Grundsätze vorgeschrieben würde.— Dieser Vorschlag ist aber nur in soweit genehmiget worden, daß Kays. Maj. ein Commißions Decret an das Reich ergehen liessen, vermittelst dessen Sie den Churfürsten, Fürsten und Ständen die wegen Aufhebung des Jesuiter Ordens ergangenen Bullen in zweyen Copien mittheilten. Nach den in diesem R. H. R. Gutachten ausgeführten Grundsätzen sind zweytens einige Streitigkeiten in Betreff verschiedener Güter der Jesuiter vom R. H. R. entschieden worden. Diese Güter sind, nach der zweyten Zugabe, theils Reichslehne, theils andere reichsunmittelbare Güter. Zu jenen gehören der Kirchensatz, das Widumb und Köllnhof, auch halbe Gerichte in dem Dorfe Linz bey Pfullendorf, welche das Jesuiter-Collegium zu Costanz besessen hat; zu diesen aber das Dorf Linz selbst, welches besagtem Collegium ebenfals, und das Gut Ebenung, welches dem Collegium zu Baaden zugehöret hat. Diesen sind anhangsweise beygefügt: die Streitigkeiten wegen einiger Reichslehnsstücke, welche die Grafen von Limburg-Styrum an die Jesuiter-Mißion zu Mühlheim veräußert haben; ferner die Streitigkeit, welche zwischen dem Bischofe zu Paderborn und dem Grafen von der Lippe-Detmold im Betreff der von letzterm unternommenen Besitzergreifung der dem Jesuiter-Collegium zu Paderborn zuständig gewesenen Hälfte des Klosters Falkenhagen; endlich das Gesuch des catholischen Rathstheils der Stadt Augsburg, das dortige Jesuiter-Collegium in seiner vorigen Gestalt und Zustand fernerhin zu schützen und zu erhalten. Diese Streitigkeiten sind alle nach den in dem R. H. R. Gutachten befindlichen Grundsätzen entschieden worden, und deswegen brauchen wir uns dabey so wenig, als bey der dritten Zugabe aufzuhalten, welche die Beantwortung einer Schrift gegen des Hrn. von Mosers rechtliches Bedenken enthält, unter dem Titel: Der Jesuit vor dem Richterstuhle des Herrn Johann Jacob Moser 2c. Berlin und Frankfurt, (oder vielmehr Inspruck)

spruck) 1774. 8. Wir müssen unsern Lesern, die wir vielleicht auf diese moserischen Schriften aufmerksam gemacht haben, auch etwas übrig lassen.

Leipzig.

In der Dyckischen Buchhandlung ist nun auch das zweyte Stück der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte, 186 S. 8 herausgekommen, und enthält die hieher gehörigen Schriften, welche seit dem Jahre 1770 in den philosophischen Transactionen und in den Werken der parisischen Academie und der harlemer gelehrten Gesellschaft bekannt gemacht worden, welchen einige neue merkwürdige kleine englische Abhandlungen beygefügt sind. Wir wollen das Merkwürdigste daraus, so viel es der Raum unsrer Blätter verstattet, mittheilen. Aus den philosophischen Transactionen: **B. Gooch von einer seltsamen Hauptkrankheit.** Ein Mann wurde zu wiederhohlten malen, und gemeiniglich nach einer durch Erkältung unterdrückten Ausdünstung davon überfallen. Auf einen Fieberanfall und Jucken der Haut folgten kleine rothe Flecken mit Geschwulst, Steifigkeit, Härte und Schmerz der Finger, und endlich schälte sich das Oberhäutgen über den ganzen Körper, wie nach einem Blasenpflaster ab, der Kranke verlohr die Nägel und bekam eine ganz neue Haut. **W. Hewsons Versuch mit dem Blute.** Die Wirkungen der Wärme, der Kälte und der Luft auf das Blut, und die specifische Schwere der Blutkügelgen werden durch verschiedene Versuche genauer bestimmt. Herr Hewson hat angemerkt, daß die Neigung des Blutes zum Gerinnen in einem blutenden Körper mit der zunehmenden Schwäche desselben immer stärker werde, und schließt daraus, daß es rathsamer sey, bey Blutstürzungen die Mattigkeit und Ohnmachten, weil sie zu Stillung der Blutstürzungen beförderlich sind, fortdauren zu lassen, als den Kranken durch reitzende Mittel und Bewegung zu ermuntern. Aus den Werken der parisischen Academie: **Guattani von einer besondern Geschwulst in der Gegend der Leber.** Eine Menge kleiner Wasserblasen (hydatides) von der Größe einer Musketenkugel verursachten diese Geschwulst, die sich bis an den Nabel und die weiße Linie erstreckte. Die Geschwulst öffnete sich von selbst, da der Kranke einen heftigen Husten bekam, und die Wasserblasen, welche mit einer ungemein festen Haut umgeben waren, sprangen durch die Oeffnung, die kaum die Weite eines Federkiels hatte, mit solcher Gewalt heraus, daß sie ohne zu zerplatzen, an die von dem Bette ziemlich weit abstehende Wand anprallten. **Ferrein von den Mitteln das Schlingen wieder herzustellen.** Der Zufall bestand in einer krampfigten Zusammenziehung des Schlunds ohne einige andre Krankheit. Eine Frauensperson, die den Abend vor-

her viel Zuckerwerk gegessen hatte, bekam zugleich Zuckungen; der Tobacksrauch vertrat hier die Stelle eines Brechmittels mit gutem Erfolg. Bey drey andern wurde der Krampf durch Clystiere mit zwey Gran Mohnsaft versetzt gestillet. **Eine ähnliche Beobachtung von Montat.** Das Unvermögen zu schlingen entstand nach genommenem Brechweinstein bey einem bösen Hals, und wurde mit gestoßnem Eis und Eiswasser gehoben. **Bordenave von einigen Verknöcherungen im Herzen.** Herr B. erkläret zugleich, wie es möglich sey, daß das Herz dabey seine Verrichtungen auch nur unvollkommen habe fortsetzen können. **Houttuyn von verschiedenen Krankheiten des Auges an einer Person.** Eine gänzliche Blindheit des linken Auges veränderte sich aus einem schwarzen Staar in den grauen, und dieser in ein vollkommenes Glaucoma, endlich wurde das kranke Auge entzündet, darauf folgte eine Geschwulst, die dem Kranken so groß als ein Hünerey zu seyn schien, und schmerzhaft war, die Geschwulst brach mit einem starken Knall im Kopfe, der einem Donnerschlag gleich war, auf, das Auge blutete zwo ganzer Stunden, und verzehrte sich zuletzt gänzlich. **Von einer sonderbar abwechselnden Verwirrung des Verstandes.** Der Kranke nahm in 46 Tagen nicht das geringste von Speise, und mit dem 39 Tage hörte er auch auf etwas zu trinken. Er wurde endlich ganz entkräftet, am 47 Tage verlangte er etwas zu essen, bekam wieder Kräfte, und schien den Gebrauch seiner Vernunft wieder zu bekommen, allein, so wie er sich völlig erhohlet hatte, stellte sich seine Verwirrung auch wieder ein. Kleine englische Schriften: **Versuch über den sichern und wirksamen Gebrauch der Gifte.** Diese lesenswürdige Abhandlung betrift die unschädliche Wirksamkeit und den Nutzen des ätzenden Sublimats, der Kirschlorbeerblätter, des giftigen Nachtschatten, des Fingerhutkrauts und des Schierlings. Hierauf folgen einige Beobachtungen von **John Brisbane. Von dem Harnfluß und dem Nutzen der Tinktur von spanischen Fliegen.** Diese Tinktur hat sich sowohl in dem Harnfluß, als auch in vielen andern Krankheiten von krampfigten Ursachen, und zu Stärkung der geschwächten Lebensgeister kräftig und heilsam bewiesen. Eine mäßige Dosis davon, neben dem Gebrauch einer Mandelmilch, mit arabischem Gummi und Kampfer hat mehr gewirket, als eine starke. **Von einer Krankheit des Schlundes und dem Nutzen des Quecksilbers dagegen.** Das Uebel entstand in den beyden hier erzählten Fällen nach catarrhalischen Zufällen und nach Erkältung, und wurde durch das Einreiben einer Mercurialsalbe, und dadurch erregten Speichelfluß geheilet. **Von den Heilkräften der Sarsaparille bey venerischen Zufällen. Von dem Nutzen der Electricität bey einer krebsartigen Krankheit.** Der Schmerz verminderte sich, und die scirrhösen Verhärtungen an der

Brust

Brust wurden kleiner, nachdem man die Kranke täglich einmal electrisirte. **Von dem Nutzen der Wurzel des wilden Baldrians bey Nervenzufällen. Von der Heilung eines durch den Donner gerührten Mannes.** Sie wurde nach einem Aderlaß durch ein Blasenpflaster auf der Brust bewirket. **Von einer Art von Aussatz oder schuppigtem Ausschlag der Haut.** Der Kranke nahm täglich nach seiner Beschreibung zwey Hüte voll trockner Schuppen von seinem Körper ab. Die Heilung wurde durch Abführungen mit Glaubers Salz, durch Camillenthee, warme Bäder und Spiesglaswein befördert. **Von der Wirkung des Brechweinsteins in einer Wassersucht aus Verstopfung der monatlichen Reinigung.** Zehn Gran dieses Mittels wirkten allein durch den Urin, ohne einiges Brechen zu verursachen. Aus den Abhandlungen der harlemer Gesellschaft treffen wir nachfolgende an: **M. Hotkens von Courcelles von dem Nutzen des Bergpechöls** *(oleum asphalti)* in langwierigen Geschwüren. Innerliche Vereiterungen von einem Stoße, Quetschung oder Entzündung; oder einer faulen Materie in einem sonst gesunden Körper, wo keine Schärfe der Säfte durch eine beständige Zernagung der Gefäße den zu Schließung der Wunden nöthigen neuen Fleischanwachs hinderte, sind durch das Judenpechöl, dessen Bereitung der Verfasser mittheilet, glücklich geheilet worden. **M. C. Kriel von der Bereitung und dem Nutzen des Pulvis Hypnoticus.** Das Pulver wird aus einer mit alcalischer Lauge gemachten Schwefel-Auflösung, durch eine mit rauchendem Salpetergeist bereitete Quecksilber-Solution niedergeschlagen und ausgesüßt, seine Kräfte sind schmerzstillend und schlafmachend, ohne daß man die Unbequemlichkeit, welche der Mohnsaft verursachet, davon befürchten darf. **Oosterdück von einem starken und in wenig Tagen tödtlichen Harnfluß.** Diesem Uebel waren mehrentheils verdickende, zusammenziehende und mit Alaun versetzte Mittel entgegen gesetzt worden. **Nachricht von einer besondern Einklemmung eines Darms.** Der wurmförmige Fortsatz des blinden Darms war so besonders verwachsen, daß er in der Mitte eine Schlinge machte, in welche ein Theil des Ileums hineingedrungen, und eingeklemmt war. In folgenden Sammlungen sollen diese harlemer Abhandlungen fortgesetzt, und auch einige Beobachtungen aus den vor dem Jahre 1770 herausgekommenen Theilen eingerückt werden.

Londen.

Select Mechanical Exercises by James Ferguson. F. R. S. 8. 5 sh. Cadell. 1773. **Gegenwärtige auserlesne mechanische Uebungen des scharfsinnigen und fleißigen Herrn Jacob Fergusons haben, wie alle seine übrigen Schriften, großen Beyfall gefunden. Er giebt darinn eine deutliche Anweisung, Uhren, Weltmaschinen,**

welche die Engelländer Orreries nennen, und Sonnenweiser zu verfertigen. Diesen sind verschiedne andre Artikel beygefüget, die aus einigen neuen Tabellen, aus Verbesserungen schon gemachten Entdeckungen in der Mechanik und Astronomie, und endlich aus sehr schätzbaren Auszügen aus Handschriften, oder gedruckten Werken seiner Freunde bestehen. Immer hat Herr Ferguson etwas Neues in seinen Schriften; entweder sind es die Materien selbst, die er behandelt, oder es ist die Art seines Vortrags. Seine Landsleute beklagen daher mit Recht, daß dieser verdienstvolle und dabey so bescheidne Gelehrte durch seine im Eingange dieses Werks gelieferte Lebensgeschichte gleichsam öffentlich Abschied zu nehmen scheint. Ein kurzer Auszug dieser Biographie wird hoffentlich unsern Lesern nicht unangenehm seyn, da zumal Herrn Fergusons Exempel beweiset, daß man es durch Genie und Fleiß, auch ohne andre Glücks-Umstände sehr weit bringen könne. Er war im Jahr 1710 einige Meilen von Keith, einem Dorfe in Bamffshire in Nord-Schottland, von zwar armen aber sehr rechtschaffnen Eltern gebohren. Das baufällige Dach ihrer Wohnung gab schon im achten Jahre seines Alters die sonderbare Gelegenheit zur Entwickelung seines Geschmacks für die Mechanik. Der Vater bediente sich des Hebebaums, um das gesenkte Dach wieder in die Höhe zu richten. Dies sahe der junge Ferguson, und fing selbst an, kleine Hebel zu machen, die er nach und nach durch verschiedne Erfahrungen zu großer Vollkommenheit brachte. Er setzte sogar eine kleine Beschreibung von diesen Maschinen auf, zeichnete mit der Feder die Figuren dazu, und glaubte nun das größte Werk in dieser Art verfertiget zu haben. Seine ersten Versuche in der Astronomie sind nicht minder merkwürdig. Die dürftigen Umstände seiner Eltern hatten ihn genöthiget, sich in der Nachbarschaft als Schafhirte zu vermiethen, wobey er Muße genung hatte, die Gestirne zu beobachten. War sein Tagewerk vorüber, so wanderte er des Nachts mit einer Laterne auf das freye Feld, legte sich auf den Rücken, und, nachdem er eine Schnur so hoch wie sein Arm, an welcher kleine Kügelgen geschnürt waren, zwischen seinen Augen und den Sternen, die er beobachten wollte, aufgezogen hatte, so schob er die Kügelgen so lange hin und wieder, bis sie seinen Augen diese oder jene Sterne gänzlich verbargen, um dadurch ihre scheinbare Entfernung von einander zu finden. Hierauf legte er den Faden auf Papier, und bemerkte mit den Kügelgen die beobachteten Sterne nach ihrem verschiednen Stande. Der Pfarrer zu Keith lieh ihm die erste Karte der Erdkugel, welche er sogleich abzeichnete; und nach der Beschreibung eines Globus in Gordons geographischer Grammatik machte er sich einen Globus von Holz, und zeichnete die Erdkarte darauf. Während einer Krankheit, der Folge von allzustrengen Arbeiten, verfertigte er eine ganz hölzerne

Wand-

Wanduhr, die sehr richtig gieng, und die Stunden auf einem Stücke von einer zerbrochnen gläsernen Flasche anschlug. Eben so glücklich ahmte er die erste Taschenuhr, die ihm zu Gesichte kam, in Holzarbeit nach. Das Räderwerk durchaus hölzern, die Feder von Fischbein, und ein gleichfals hölzernes Gehäuse, in allem nicht viel größer, als eine Theetasse. Der verstorbne Sir James Dunbar von Durn nahm ihn einige Zeit hernach in Dienste. Zwey große steinerne Kugeln, die auf Herrn Dunbars Thorpfeilern ruhten, ermunterten ihn hier aufs neue zu seinen Lieblingsbeschäftigungen. Er mahlte mit Oelfarben auf die eine die Erd- und auf die andre die Himmelskugel; jedoch mit so vieler Geschicklichkeit, daß die Pole der gemahlten Globen gerade gegen die Pole des Himmels gerichtet waren. Auf jeder derselben waren die 24 Stunden rund um die Aequinoctial-Linie bemerket, so daß, wenn die Sonne schien, die gewisse Zeit des Tages durch den Grenzabschnitt von Licht und Schatten auf den jedesmal halberleuchteten und halbbeschatteten Kugeln sehr richtig angezeiget wurde. Die erleuchteten Theile des Globus terrestris waren hier allezeit den erleuchteten Theilen der wirklichen Erdkugel gleich. Man konnte folglich sehr genau sehen, an welchen Orten die Sonne auf und untergieng, und wo es Tag und Nacht auf dem Erdboden war. Im Jahr 1739 wurde Herrn Fergusons Rotula Astronomica fertig, die ihn in die Bekanntschaft des berühmten Herrn Maclaurin brachte, dessen Gütigkeit, so wie der Wohlthaten des Sir James Dunbars, welche ihn sogar in den Stand gesetzt hatten, seinen armen Eltern beyzustehen, er bey aller Gelegenheit mit gerührtem Herzen und der größten Erkenntlichkeit gedenket. Er setzte nach dem ersten Orrery, den er bey dem Herrn Maclaurin sahe, ein Orrery zusammen, welches in seinen Bewegungen ungemein richtig war, ohnerachtet er den innern Bau seines Models nicht einmal genau untersuchet hatte. Er hat überhaupt seit 1743 6 Orreries mit immer neuen Verbesserungen verfertiget, worunter ein sehr feines mit elfenbeinern Rädern. Hierauf kam er nach Londen, wo er die Maschine zur Bezeichnung des Weges, den Erde und Mond um die Sonne nehmen, erfand, wovon wir einen Abriß auf dem 7ten Kupferstich seiner Astronomie haben. Im Jahr 1747 gab er seine Abhandlung über die Erscheinungen des Herbst-Mondes, nebst einer Beschreibung eines neuen Orrerys mit 4 Rädern, heraus. Und da dieses Werk, wie er selbst sehr bescheiden saget, nicht übel aufgenommen wurde, so ließ er nach und nach seine Astronomie, mechanischen Vorlesungen, in verschiedne Künste und Wissenschaften einschlagenden Tabellen und Versuche, desgleichen eine Astronomie für junge Herren und Damen, ein kleines Werk über die Electricität, und zuletzt seine auserlesnen mechanischen Uebungen zum Drucke befördern. Seit 1748 hat er beständig Collegia mit

Experi-

Experimenten über die Mechanik, Hydraulik, Hydrostatik, Pnevmatik, Electricität und Astronomie gelesen. Herr Ferguson hält selbst das Eclipsareon, und nächst diesem den allgemeinen Cylinder zu Verfertigung der Sonnen-Uhren für die besten seiner jemals gemachten Maschinen. Der 13te Kupferstich seiner Astronomie liefert einen Abriß des erstern, und der 8te Kupferstich im Anhange seiner mechanischen Vorlesungen einen Abriß des letztern.

Kurze Nachrichten.

Paris. Coup d'œil éclairé d'une Bibliotheque à l'usage de tout Possesseur de livres, par M... chez Lottin, l'ainé. 8. 403. p. 1773. Dieses Werk enthält nichts, als abgesonderte und einzelne Titel von allen Materien, die zur Gelehrsamkeit gehören. Sie sollen dazu dienen, daß man sie auf blinde oder falsche Bücher klebt, die man zu Anfang einer jeden Abtheilung in eine Bibliotheck stellet. Nach diesen Titeln sollen die Bücher, die zu einer gewissen Abtheilung gehören, geordnet werden. Es kann dieses Werk für diejenigen sehr brauchbar seyn, welche eine Bibliotheck in Ordnung bringen wollen. Zu Anfang einer jeden der fünf Facultäten hat man auf ein einziges Blatt alle Abtheilungen und Unterabtheilungen der Materien drucken lassen, um sie auf einem starken Papier aufzukleben. Diese Art von Tabelle stellt unter einem Gesichtspunkt alle Klassen dar, in welche die Bücher zu stellen sind. Das Uebrige des Buches enthält die Wiederhohlung eben dieser Klassen mit größern Buchstaben.

London. A description of England and Wales. 12. 1 L. 10 sh. 1774. Newberry and Carnan. Dieses Werk liefert besondre Nachrichten von jeder Provinz Engellands, ihren Alterthümern, Seltenheiten, Lage, Größe, Himmelsstrich, Flüßen, Seen, mineralischen Wassern, Erdarten, Pflanzen, Mineralien, Ackerbau, bürgerlichen und geistlichen Abtheilungen, Städten, Flecken, Rittersitzen, Manufacturen, Handelschaft, Belagerungen und Schlachten; desgleichen die Lebensgeschichte aller berühmten Männer aus jeder Provinz. Mit 240 Kupferstichen von Pallästen, Schlößern, Hauptkirchen, römischen und sächsischen Ruinen, Abteyen, Klöstern, und soferner; und endlich verschiednen gleichfals in Kupfer gestochnen Urnen und alten Inschriften. Werke dieser Art sind gemeiniglich so weitläuftig und so theuer, daß sie sich allenfals der Wohlhabende nur anschaffen kann. Man ist um desto mehr mit gegenwärtiger ins kürzere zusammengezogenen Beschreibung von Engelland und Wallis zufrieden, da sie die Leser, besonders aber die Engelländer weit wohlfeiler, und dem ohngeachtet mit viel Geschmack, Richtigkeit und Wahrheit, mit ihrer vaterländischen Geschichte in ihrem ganzen Umfange bekannt machet. Die beygefügten Kupferstiche sind sogar viel besser, als man sie in einem kurzgefaßten und so wohlfeilen Werk erwarten kann.

Maxims for playing the Game of Whist. Mit allen erforderlichen Ausrechnungen und Gesetzen dieses schönen Spiels. Ein trefliches Werkgen für alle diejenigen, die mit Beyhülfe eines guten Gedächtnisses das Whist-Spiel gründlich zu erlernen gedenken. 12. 2 Schillinge. Bey Payne. 1773.

Göttingen. Die hiesige Universität hat am 23. April wieder einen ihrer verdientesten und berühmtesten Lehrer verlohren, indem der Herr geheime Justitzrath Georg Heinrich Ayrer, Professor der Rechte, im 72 Jahre seines Alters gestorben ist. Er war einer unsrer ersten Professoren, und hatte bey der Einweihung der Academie den Doctorhut empfangen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

34tes Stück den 14ten May 1774.

Prag.

Gerle hat daselbst im vorigen Jahre verlegt: **Erinnerung über einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen, mit** Bewilligung der k. k. Censur. Dieser wichtige Gegenstand ist die Erziehung, die jederzeit die Absicht haben muß, einen für die heutige Welt brauchbaren Mann zu bilden. Der Verfasser begleitet seinen Zögling von den Windeln und der Wiege an bis auf Reisen; bemerkt in diesem Zwischenraum die Grade der Verstärkung seiner Seelenkräfte, und die Gattungen des Unterrichts im Verhältniß mit diesen Graden. Nach dem Hauptplan theilt sich das ganze Werk I in die physische und II in die moralische Erziehung, und die letzte Nummer 1 in die Bildung des Herzens, und 2 des Verstandes. Es enthält mehr die Methode, als die ausführliche Abhandlung der verschiedenen Gegenstände der Erziehung. Die Anwendung seiner Lehren muß er freylich der Beurtheilungskraft derer, die sich dem Erziehungsgeschäfte widmen, überlassen. I. Der übelverstandene Grundsatz: daß Kinder, um sie abzuhärten an alles gewöhnet werden müssen, und der Einfluß, den eine mehr oder weniger gute Leibesbeschaffenheit und Organisation auf die Seelenkräfte hat, geben dem Hrn. Verfasser Gelegenheit, von dem, wozu die Kinder zu gewöhnen sind, von der Schärfung der äußerlichen Sinne und von den Nahrungsmitteln, zu reden. Weder Windeln noch Wiegen; für Knaben keine Handschuhe; geräumige Schuhe ohne Schnallen, aus weichem Leder mit dünnen Solen und ganz niedrigen Absätzen; keine Strumpfbänder. ("So lange die Zöglinge noch Kinder und Polissons sind, wird man ohnehin keine gut angezogenen Strümpfe an ihnen sehen, welches nach meiner Meynung kein großes Uebel ist. Meinen Begriffen zufolge, ist es wesentlicher, daß ein junger Knabe ein Polisson sey, als daß er schreiben könne. Ich gestehe offenherzig, daß es mich allezeit mehr freut, wenn ich einen Knaben sich überstürzen, und kleine Spatziergänge auf den Händen mit den Füssen in die Höhe machen sehe, als wenn er mir mit vier oder fünf Jahren erzählt, daß Europa einer sitzenden Jungfrau ähnlich sey, deren rechten Arm das sonst stiefelförmige Italien vorstellt, oder wenn er mir gar ein allerliebstes Histörchen von der Eifersucht der Juno und den Verwand-

lungen des Jupiter auffagt.") Ferner wird das Baden als ein kräftiges Mittel, Nerven und Muskeln zu stärken, angerathen; hingegen Halsbinden und Lauf- oder Führbänder verbothen. Man lasse, sagt der Verf. in Ansehung der letztern, die Kinder, was ihnen die Natur an die Hand giebt — kriechen. — Das Mittel, die Sinne der Kinder zu schärfen, ist daß man sie auf die Wirkungen derselben aufmerksam macht, indem man die Seele übet, die verschiedenen Empfindungen zu beobachten, welche in dieselbe durch die verschiedenen äußerlichen Eindrücke auf die Organen übertragen werden. Man lasse z. B. seinen Zögling in einer gegebnen Anzahl von Schritten, so wie es seine Kräfte zulassen, Steine oder Ballen nach einem beweglichen oder ruhenden Gegenstande werfen, so wird er zugleich sowohl Entfernungen beurtheilen, als zielen lernen. Im Betreff der Nahrungsmittel sagt der Verf., meine Art Kinder zu ernähren, würde folgende seyn: Zum Frühstück Brod und frisches Wasser, Mittags wenig Fleisch, mehr Gartenfrüchte, Zugemüße oder Milchspeisen; das Vesperbrod dem Frühstücke gleich, Abends wiederum wenig Fleisch, wohl aber Zugemüsse und Milchspeisen. Bey beyden Mahlzeiten müßte Wasser das Getränk bleiben. Diese erste Nummer wird mit einigen Bemerkungen über die Schädlichkeit der Federbetten und der Vorhänge, über den Gebrauch beyder Arme und Hände, über die Art, den Schritten Sicherheit zu verschaffen, und mit einem allgemeinen Grundsatz beschlossen: **daß man um junge Leute an alles zu gewöhnen, sie an nichts gewöhnen müsse.** Z. B. Mein Zögling würde heute seinen Anzug vom Frisiren anfangen, und morgen zuerst die Schuhe anlegen; er würde einen Tag sich mit kaltem, den andern mit warmem Wasser waschen; heute den Kopf dahin legen, wo er gestern die Füsse gehabt ꝛc. II. Der erste Theil dieser Nummer begreift in sich den Unterricht in der Religion, die Pflichten gegen den Nebenmenschen und gegen sich selbst. — Man mache den Zögling, nach Verhältniß seiner wachsenden Beurtheilungskraft, nach und nach mit allen Einwürfen und Verschanzungen der Atheisten und Deisten bekannt, und bereite ihn auf die Gegengründe, ehe er ihre Schriften selbst liest. Bey einer genauen Kenntniß der Physik und Naturgeschichte, muß das Daseyn Gottes die höchste Evidenz für ihn haben. Er muß auf die Selbsterhaltung in gehöriger Einschränkung bedacht seyn; tugendhafter Freude geniessen, und sich nicht grämen; so wenig als möglich ein Spiel der andern, oder der Betrogene seyn. Dieses sind die Pflichten des Menschen gegen sich selbst, die man dem Zögling in ihrem ganzen Umfange lehren muß. Ein Verwahrungsmittel wider die Unzufriedenheit und den Gram, ihre Ursachen mögen von innen oder von außen herkommen, sind die Regeln: **Sieh nicht über dich, sondern unter dich, und schätze die Sachen nie über**

ihren

ihren wahren **Werth**. — Der Schmerz, welchen uns Freundschaft und Menschenliebe zubereiten, wird nie übermäßig seyn, wenn man den Antheil wegnimmt, den in vielen Fällen Leidenschaften und irrige Einbildungen haben können. Oft verräth dieser Schmerz Eigennutz, oft Eitelkeit. Man will zuweilen eine gewisse Zärtlichkeit der Empfindungen zeigen, in der man sich selbst gefällt, weil man es aus Vorurtheil für schöner hält, der Last des Grams zu unterliegen, als ehrerbietig den Gesetzen der Vorsehung nachzugeben. Zur Verminderung des Grams muß man sich zu bemeistern lernen, sich nicht in allem Genüge leisten. Z. B. es gelüstet mir nach einer gewissen Frucht; ich liesse sie liegen. Es böte sich mir ein witziger Einfall an, und ich schwiege u. s. w. Durch dergleichen Uebungen bereitet man den Lehrling vor, unzähligen Verdrüßlichkeiten, die ihm mit der Zeit aufstoßen, auszuweichen. — Unter den **gesellschaftlichen Pflichten** berührt der Verf. die Menschenliebe, von S. 71—76. und redet bey eben dieser Materie von der wahren Ehrbegierde, von der Nacheiferung, vom Zwange, von den Strafen, von der Tapferkeit und Benehmung der Furcht, von der Unterdrückung übler Neigungen, dem Spiel und von den Betheurungen, von S. 76—116. Hin und wieder sind dabey Maximen und kurze Betrachtungen eingestreut, wie sie dem V. unter der Arbeit einfielen. Wenn er z. B. in der Materie von der Bestrafung S. 86. das **höhnische Wesen** als eine Art derselben verwirft, so kömmt er auf die Maxime, daß sich ein Aufseher seinem Eleven nie Preis geben müsse, und von dieser mittelst eines erläuternden Beyspiels von einem Knaben (der seinem Hofmeister, welcher ihm um ihn zu ermuntern früher aufzustehen erzählte, daß einmal ein Knabe, welcher früh aufgestanden, auf der Gaße eine Börse gefunden habe, antwortete, derjenige, welcher die Börse verlohren hatte, muß also früher aufgestanden seyn) auf das Aufwecken. Der zweyte Theil dieser II. Nummer handelt von dem **Unterricht**. Nach einer Betrachtung über einige Fehler des Unterrichts in Künsten und Wissenschaften, will der Verf. daß man folgendermaßen mit den Zöglingen zu Werke gehe. Anstatt sie mit Auswendiglernen der eigenen Namen der Hauptstädte, Flüße u. s. w. zu martern, könnte man sie mit weniger Mühe dahin bringen, im siebenten Jahre neben der Muttersprache zwey andere Sprachen zu reden. Das siebente und achte Jahr könnte man anwenden, sie darinn vollkommener zu machen. Hierbey muß der Zögling zum richtigen Denken vorbereitet werden. Der Anfang hierzu würde damit gemacht, daß man ihm den Unterschied der Synonimen (denn in der That giebt es gar keine) beybrächte. Im neunten Jahr könnte der Anfang mit den gelehrten Sprachen gemacht werden. Warum nicht früher? Weil unter andern nicht möglich ist, ein Kind gut Latein zu lehren, so lang es in seiner Muttersprache nicht vollkommen ist. Bey dieser Gelegenheit bemüht sich der V. seinen begüterten

Landsleuten die Nothwendigkeit der Erlernung der böhmischen Sprache, ihre Schönheit und Aehnlichkeit mit der griechischen zu zeigen. — Nunmehro folgen von S. 136. bis zu Ende die Künste und Wissenschaften, in welchen die Eleven zu unterrichten sind. Der Raum verstattet es aber nicht, uns weiter einzulassen, zumal da der V. die Methode des Unterrichts bey manchem einzelnen Gegenstande desselben der Einsicht des Hofmeisters überlassen hat.

Paris.

Eloge historique de Jean Fréderic Meyer, auteur des Essais de Chymie sur la chaux vive, la matiere élastique & électrique &c. Par Mr. Dreux, Apoticaire, gagnant-maitrise de l'hôtel royal des Invalides. Es befindet sich diese Lobschrift in dem Journal encyclopedique, Monat April, 1774, und wir halten es für billig, daß die Bemühungen eines Ausländers, das Andenken der Verdienste unsers berühmten Meyers zu erhalten, auch unsern Landsleuten bekannt gemacht werden. H. Meyer, fängt die Lobschrift an, war ein so außerordentlicher Geist, seine seltene Gabe den Geheimnissen der Natur nachzuforschen und seine Kenntnisse in der Physick und Chymie werden so allgemein bewundert, daß die Nachkommenschaft ihn in die Klasse der großen Männer setzen wird, welche die Wissenschaften mit neuen Entdeckungen bereichert haben. Eine glückliche Anlage, eine unersättliche Wißbegierde, ein heftiger Trieb alles zu erforschen, was nur einiges Verhältniß mit dem Gegenstande seiner Untersuchungen hatte, waren die Stufen, auf welchen er sich zu der Achtung seiner Zeitgenossen und zu dem Ruhm hinaufschwang, womit man ihn noch bey seinem Leben so vollkommen beehrte. Männer, die unter mittelmäßigen Glücks-Umständen gebohren, aber dabey bestimmet sind, ihr Jahrhundert zu erleuchten, finden in dem Anfang ihrer Laufbahn fast nichts, als Unannehmlichkeiten, die sie auszustehen, und Schwierigkeiten, die sie zu überwinden haben. Die Erziehung, das Vermögen, die Hülfsmittel, alles fehlt ihnen. Aber sie haben ihren Geist. Wenn man das wenige Latein ausnimmt, so hat H. Meyer alles, was ihn berühmt gemacht hat, aus demselben geschöpft. Seine Eltern hatten ihn der Gottesgelehrtheit gewidmet: aber jener Naturtrieb, der Männer von einer gewissen Seelen-Anlage ohne Unterlaß auf die Gegenstände lenkt, wozu sie durch überwiegende Gaben beruffen sind, jener Naturtrieb, der das Schicksal so vieler großen Köpfe entschieden hat, riß gewisser Maßen auch H. Meyer zu der Apotheckerkunst hin. Da er hier eine harte Lehrzeit auszustehen hatte, und nach diesem in verschiedenen Officinen dienen mußte, wo es ihm nicht erträglicher ergieng, so wurde seine Gesundheit endlich in eine solche Unordnung gebracht, daß sie nie wieder konnte hergestellet werden. Endlich übernahm er eine Apothecke in Oßnabrück,

drück, die seiner Familie angehörte, und gelangte dadurch zu einer etwas gemächlichern Lebensart. Von dieser Zeit an überließ er sich gänzlich seinem Geschmacke an chymischen Untersuchungen. Seine anhaltende Schwächlichkeit hinderte ihn nicht, die ganze Gestalt der Chymie durch seine Entdeckungen zu verändern. Ehe wir aber diese berühren, so wollen wir zuvor von seiner Hauptkrankheit, womit er 28 Jahre hindurch zu kämpfen hatte, einen Umstand anführen, der in der Geschichte der Arzneykunde vielleicht noch nie vorgekommen ist. Diese Krankheit war, wie er sie selber nennt, ein hypochondrisches Erbrechen, wodurch täglich mehr als zwey Maas Schleim und Säure weggieng. Es wurde ihm der Gebrauch der Krebs-Augen verordnet, und er nahm davon ohne Nachtheil bis auf 1200 Pfund ein. Alle Wochen verbrauchte er ein Pfund. Wenn man die gelehrte Geschichte dieses berühmten Chymickers nach der Anzahl seiner Werke schätzen wollte, so würde sie weit unter dem Ansehen seyn, in welchem er gestanden. Denn er hat der Welt nur drey Schriften mitgetheilet. Aber wenn man die Versuche, die manchfaltigen Erfahrungen, die dazu erfordert wurden, und besonders die neuen Grundsätze, die daraus entsprungen sind, in Erwegung zieht, so wird man H. Meyer die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er unter die größten Lichter unsers Jahrhunderts zu zehlen sey. Sein erstes Werk war: **Versuch eines Beweises, worinn gezeigt wird, daß das Zerfliessen der Laugensalze und gewisser Mittelsalze an der Luft nicht durch ein Anziehen geschehe.** Dieser Versuch befindet sich in dem Journal von Oßnabrück, aber voll Druckfehler. Es fehlt sogar ein ganzer Absatz. Das wichtigste Werk des H. Meyer sind: **Die Versuche zur nähern Erkenntniß des ungelöschten Kalchs, der elastischen und elektrischen Materie, des allerreinsten Feuerwesens und der ursprunglichen allgemeinen Säure. Hannover 1764. in gr. 8.** Kaum waren diese vortreflichen Versuche erschienen, so erhielten sie bey den größten Kennern der Chymie die günstige Aufnahme, die sie verdienten. Alle Wochenschriften sprachen mit den größten Lobeserhebungen davon. Niemand hat die Natur des Kalks so genau entwickelt, als dieser gelehrte Chymicker gethan hat. Die Entdeckung des Acidum pingue ist gewiß eine der wichtigsten, die seit langer Zeit in der Naturwissenschaft ist gemacht worden. Man erzehlt zwar, daß der verstorbene H. Rouelle in seinen chymischen Vorlesungen jemanden, der ihn fragte, was er von dem Werke des H. Meyer über den lebendigen Kalk hielte, geantwortet habe: Dieser Chymicker wäre nah bey der Sache gewesen, er hätte aber viele Versuche in Bereitschaft, durch welche er zeigen würde, daß er sie noch besser kennte. Es wäre zu wünschen, daß H. Rouelle seine Versuche bekannt gemacht hätte: da aber dieses nicht geschehen ist, so bleibt der oßnabrückische Gelehrte in dem alleini-

leinigen Besitze dieser Ehre. Es ist jedoch mit dieser Entdeckung, wie mit allen andern, beschaffen. Sie ist stark bestritten worden. Wir werden in dem folgenden Journal die Antworten mittheilen, welche uns die bündigsten zu seyn schienen, um den wider die meyerischen Grundsätze gemachten Einwürfen zu begegnen. Er ist auch noch der Verfasser der alchymistischen Briefe, die so, wie seine Versuche, ins Französische übersetzet wurden, so bald sie herauskamen. Geliebt von einer grossen Anzahl Gelehrter, folgsam bey richtigen Erinnerungen, seiner Fehler geständig und bereit sie zu verbessern, voll von ehrerbietigen Gesinnungen gegen die Religion, starb dieser große Mann im 61sten Jahre seines Alters den 10. Nov. 1765.

Vevey.

Chenebie verlegt daselbst: *Culture des Abeilles*, ou méthode expérimentale & raisonnée sur les moyens de tirer le meilleur parti des Abeilles, par une Construction de ruches mieux assorties à leur instinct, avec une dissertation nouvelle sur l'origine de la cire; par *Mr. Duchet*, Chapelain de Remaufeurs, Canton de Fribourg en Suisse. Kostet 2 Livr. 10 S. Nach dem, was seit einigen Jahren in Deutschland über die Bienen zum Vorschein gekommen ist, wird es nicht undienlich seyn, sich auch mit diesem ausländischen Werk ein wenig bekannt zu machen, und dann eine Vergleichung anzustellen. Wir führen blos eine Stelle daraus an, wo der Verf. von der Liebe der Bienen gegen ihre Königin folgende Wunderdinge erzehlt. Ist die Königin krank, so bemächtiget sich der Schmerz und die Traurigkeit aller Herzen. In den ersten Tagen des Frühlings nahm ich einen Klumpen dieser Insectten wahr, welcher, in der Größe eines Apfels, auswendig am Stock hieng. Was es war, muthmaßte ich gleich. Um aber davon völlige Gewißheit zu erhalten, nahm ich ein Blatt Papier und mit der Fahne einer Feder erforschte ich, wiewohl mühsam, die Mitte dieses Klumpens. In der Mitte fand ich die Königin, die gleich wieder von andern Bienen, so oft ich die ersten auf die Seite geschaft hatte, bedeckt wurde. Ich erfuhr, daß die Krankheit der Königin, dem Rath ihrer Aerzte gemäß, frische Luft zu schöpfen erfoderte. Weil es aber kühl war, und sie sich dadurch der Gefahr noch mehr ausgesetzt haben würde, so beorderte ihr Staatsrath ein Corps, die edle Kranke zu escortiren, und sie, während daß sie frische Luft schöpfte, vor der Kälte zu verwahren. Ich hatte Ursache entweder zu glauben, daß die Ordre, welche diese Garde erhalten hatte, dahin gieng, sich blos vertheidigungsweise zu halten, ohne jemand anzugreifen, aus Furcht, dem Staate grössere Uebel zuzuziehen; denn keiner aus diesem Haufen machte nur die geringste Mine mir zu drohen: oder daß ihre Herzen wegen des Ruins, der dem ganzen Staate bevorstand, so beklemmt waren, daß sie nicht daran dach-

ten, sich ihrer Waffen gegen mich zu bedienen. Stirbt die Königin, so ist die Verwüstung allgemein, allenthalben Weinen und Wehklagen; alles untröstbar. Ordre auf Ordre, Arbeit auf Arbeit. Anstatt sich des Leichnams zu berauben und ihn hinauszuschleppen, behält man ihn lieber bey sich. Jede Biene scheint zu glauben, daß er sich durch die Stärke ihrer Liebkosungen und Umarmungen wieder von neuem beleben müsse. — Thränen und Umarmungen hatte man an den Bienen noch nicht wahrgenommen. Die praktischen Beobachtungen des Verfassers sind weniger wunderbar und scheinen gründlicher, als die hier angeführten.

London.

A new History of London; including Westminster and Southwark: by John Noorthouck. 4. 1 Pf. 11 Sch. 6 pf. geb. 1773. Ohnerachtet diese neue Beschreibung der Stadt London viele lesenswürdige Nachrichten enthält, so ist doch das Meiste davon für deutsche Leser nicht unterhaltend genug. Wir wollen also nur ein und anders daraus anführen. In dem 20 K. berührt der Verfasser die englischen peinlichen Gesetze. Diese, sagt er, sind nicht nach den Stuffen der Strafwürdigkeit abgemessen. Es klingt vielleicht unerwartet, wenn ich mich unterstehe zu behaupten, daß für viele Vergehungen die Todesstrafe zu streng, und hingegen um den grössesten vorzubeugen zu gering ist. Räuber sollten nicht gehenkt werden, weil diese Strafe, die unter vielen Umständen zu groß ist, allezeit ohne Würkung bleibt. Vernünftige Menschen sehen freylich den Tod als die strengste Stuffe der peinlichen Gesetze an: aber ein verzweiflungsvoller Mensch denkt anders und setzt sich über eine Strafe hinaus, welche allen seinen Mühseeligkeiten ein so geschwindes Ende verschaft. Auch Mörder sollte man nicht hängen, aus der ganz einfachen Ursache, daß, ob es schon nach dem Recht der Wiedervergeltung billig ist, dennoch dadurch den Mordthaten nicht vorgebeuget wird. In politischer Absicht scheint es ungereimt zu seyn, mit dem Leben solcher Menschen verschwenderisch umzugehen, welche insgemein jung und im Stande sind auf verschiedene Art den Schaden zu ersetzen, den sie der Gesellschaft zugefüget haben. Durch Verletzung der Gesetze verliehrt ein Mensch allen Anspruch an ihren Schutz. Man sollte ihn also zu Geschäften verdammen, wodurch das beleidigte gemeine Wesen einige Genugthuung erhielte. Der Stand der Sklaverey auf Lebenszeit oder nur auf gewisse Jahre, nach Verhältniß des Verbrechens würde die härteste Strafe seyn, wozu man einen Lasterhaften verdammen könnte. Wenn ein Mensch gehangen wird, so währt seine Pein einen Augenblick und ist geschwind wieder vergessen. Aber wenn er zu einer harten, ungesunden und gefährlichen Arbeit, die einem Unschuldigen nie von seinen Mitbürgern sollte zugemuthet

werden,

werden, verdammet wird, so ist sein folgendes Leben ein beständig überzeugendes Exempel der schlimmen Folgen für diejenigen, die Böses thun. — Eine umständliche Nachricht von dem Musäum britannicum. Das Haus, worinn es sich befindet, ist eines der prächtigsten Gebäude in Londen, mit einem Garten, der beynahe acht Acker hält. Das Musäum selber hat drey Abtheilungen. Die erste bestehet aus gedruckten Büchern in zwölf Zimmern. In dem ersten sind die Schenkungen, worunter die von Sr. Maj. dem jetzt regierenden Könige, 30000 Schriften in 2000 Bänden enthält, die alle zwischen 1640 und 1680. gedruckt worden. Das zweyte schließt den Büchervorrath des verstorbenen Majors Eduart ein, und das dritte den von D. Birch. In den sechs folgenden Zimmern stehen die Bücher Hans Sloane nach ihrem Inhalt. Hierauf folgt in den drey letztern die königliche Bibliotheck, welche durch die Könige von Engelland von Heinrich dem VII. an, und durch andre vornehme und gelehrte Männer ist gesammlet worden. Ihre Anzahl erstreckt sich auf 90000. Die zweyte Abtheilung enthält mehr als eine Million Artickel aus der natürlichen Geschichte in fünf Zimmern. In der dritten kommen endlich die Handschriften aus der Königlichen, Cottonischen, Harleyschen und Sloanischen Bibliotheck vor, nebst den von D. Birch. Es sind ungefähr 15000 Bände nebst 15000 alten Documenten, 25000 Münzen und Medallien und einer großen Menge erhaben gearbeiteter oder tiefgeschnittener Steine, egyptischer und hetrurischer Alterthümer, wovon die meisten durch Hollis, Lethuillier und Montague sind geschenkt worden. Es befinden sich auch hier eine Menge seltener Artickel aus allen Theilen der Welt, worunter man auch diejenigen siehet, welche Biron, Banks, Solander erst kürzlich aus den südlichen Weltgegenden mitgebracht haben. Die prächtige Sammlung des Herrn Hamilton von hetrurischen Gefäßen, Urnen, Lampen, kostbaren Steinen, Marmor, 3300 an der Zahl, ohne 6000 Medallien, ist gleichfals hier aufgestellet zu sehen.

Kurze Nachrichten.

Paris. Es sind gegenwärtig 57 Nachdrücke von dem Dictionnaire raisonné d'Histoire naturelle par M. Valmont de Bomarre in Europa vorhanden. Die vielen Fehler, Abänderungen und Verschlimmerungen, die sich auf diese Art in ein so nützliches Werk eingeschlichen haben, verbinden die Hrn. Cossarts Söhne und Compagnie, zu benachrichtigen, daß ihnen allein die Ausgabe dieses Buches aufgetragen ist, und daß sie eine neue unter der Presse haben, welche beträchtlich vermehret ist. Sie wird längstens in einem Jahre erscheinen, und aus 12 bis 15 Bänden bestehen. Der Verfasser besorgt sie selber, und erkennt keine außer dieser für die seinige.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
35tes Stück den 18ten May 1774.

Erlangen.

Der Säugthiere *I* und *II* Heft, Monat Januar und Februar 1774. Der Säugthiere *III.* Heft, Merz 1774.

Es ist für die unersättliche Wißbegierde des Menschen ungemein befriedigend, daß man in diesem Jahrhundert endlich auf die Gedanken gerathen ist, ihm die verschiedenen Geschöpfe der entferntesten Erdgegenden in gemalten Abbildungen vor Augen zu legen. Diese und die damit verknüpften Beschreibungen setzen ihn in den Stand, sich fast einen so deutlichen Begrif von denselben zu machen, als wenn er sie gegenwärtig betrachten könnte. Nur wäre noch zu wünschen, daß man ihm ein gleiches Vergnügen auch in Ansehung seiner eigenen Mitgeschöpfe, der Menschen selber, verschafte. Die Abänderungen derselben sind nicht weniger manchfaltig und merkwürdig, als wir sie unter andern Thieren wahrnehmen. Der weiße Europäer, der schwarze Afrikaner mit aufgeworfenen Lippen und wollichten Haaren, der braunrothe Siamer mit seinem rantenförmigen Gesichte und hängenden Ohren, der Malayer mit dem länglichten Kopfe und hervorstehenden Zähnen, der aschfarbige Chineser mit dem platten viereckichten Gesichte, der gelbbraune Japaner, der grüngelbe Kalikuter, der kupferfarbige und unbärtige Peruaner, der kastanienbraune Kaffer, zeichnen sich nicht weniger von einander aus, als die Affen in ihrem Geschlechte, welche gegenwärtige Sammlung enthält und wovon das erste und zweyte Heft nebst einem Knochenkopfe eines Menschen und eines Affen siebenzehen und der dritte neun Spielarten ausgemalt darstellet. Die Abbildungen sind theils aus Edward, theils aus Büffon, theils aus den schwedischen Abhandlungen genommen. Der gemeine Affe ist nach einem lebendigen gemalt. Das 10te Stück des ersten Hefts und das 25 des dritten sollen aber noch erst geliefert werden. Es sind also hier zu sehen, der Orang Utang, Simia longimana Linnæi, Simia Silvanus Lin. Simia Inuus Linn. Simia Sphinx L. oder der Pavian, Simia Maimon Linn. Simia Mormon des H. Alströmer, Simia Nemestrina L. Simia Silenus L. Simia Faunus L. Simia Cynamolgo L. Simia Diana L. Simia Mona Buff. Simia Patas B. Simia Talapoin B. Simia Sabæa L. Simia Cephus L. Simia Æthiops L. Simia Æthiops L. eine Spielart, Simia Ay-

gula L. Simia Sinica L. Simia Nemæus L. Simia Paniscus L. Die Beschreibung bey den zwey ersten Heften handelt bis S. 44. von dem Menschen. Nach den Linn. Kennzeichen der Säugthiere überhaupt, folgen die Kennzeichen des Menschen insbesondere; hierauf die Abänderungen unter dem menschlichen Geschlechte, die Farben, der Unterschied in der Gestalt und Proportion einzelner Theile; die Zeiloner sind in der Gestalt keiner Nation in der Welt ähnlicher als der in unserm Welttheile. Die Größe; das kleinste unter allen bekannten Völkern, welches nur erst seit kurzem bekannt worden ist, bewohnt die sehr hohen Gebirge von Madagascar und hat eine Größe, die kaum vier pariser Fuß betragen soll. Der natürliche Zustand des Menschen. Auffenhalt desselben. Nahrung, Vermehrung. Auf der 43 S. fängt die Beschreibung der Affen an, wovon die Fortsetzung künftig folgen wird. Kennzeichen. Aehnlichkeit mit dem Menschen. Abweichung von derselben; die Scheitel des Affen ist flächer, die Stirne fast ganz mit Haaren bewachsen, die Nase länger, unten platt, das Maul von den Augen weiter entfernt, die Lippen verliehren sich einwärts, der Leib ist verhältnißmäßig länger, und ziehet sich einwärts zusammen, ohne sich um die Hüfte wieder zu erweitern. Eintheilung in geschwänzte, oder Meerkatzen und ungeschwänzte, oder Affen. Vaterland. Nahrung. Sitten. Kunstfähigkeiten. Nach dieser allgemeinen Behandlung folgt die Beschreibung des Orang Utang. Der kleinere, der grössere mit den verschiedenen Namen und den dahingehörigen Schriftstellern. Die ausgemalten Abbildungen dieser Thiere sind von verschiedenen Stellungen derselben genommen und allerley Beywerke dabey angebracht.

Wien.

Abhandlung von den Titeln und Wappen, welche Maria Theresia als Königin von Hungarn führet, verfasset von Franz Karl von Palm, Weltpriester, der Gottesgelahrheit auf der uralten wienerischen Universität Baccalaureus. Bey J. T. Edlen von Trattnern. 1774. M. 8. 6B. Es ist dieses nicht, wie es scheinen könnte, eine heraldische Beschreibung des ungerischen Wappens, sondern eine historische Abhandlung von der Art, wie die verschiedenen Länder nach und nach an das Königreich Ungern gekommen sind, wobey zugleich das Wappen angezeiget wird, welches jedes derselben führet. Die Schrift selber ist schon in lateinischer Sprache dem von dem Verfasser verfertigten Habsburgisch-Lothringischen Stammbaum angehänget, und nun erst auch in der deutschen Sprache bekannt gemacht worden. Sie ist in sechs Absätze eingetheilt, davon der erste vom Gebrauche der Titel und Wappen der hungarischen Krone, und die folgenden von den Titeln und Wappen des Königreichs Hungarn, der Königreiche Dalmatien, Kroazien, Sklavonien, Rama

oder Rascien und Servien, Gallizien und Lodomerien, Kumanien und Bulgarien handeln. Der Verfasser wird bey Gallizien und Lodomerien am weitläufigsten, wo er sich bemühet, die Rechte des Hauses Oesterreich, als Königen von Ungern, auf diese Länder darzuthun und den Einwürfen zu begegnen, die polnischer Seits dagegen gemacht werden. Ohne diesen Streit zu berühren, der nunmehr vollkommen entschieden ist, wollen wir einige Stellen andern Inhalts anführen, um den Leser mit der Art zu schreiben des H. Verfassers bekannt zu machen. §. 2. wird gemeldet, daß der h. Stephanus das alte hungarische Wappen abgestellet und ein neues angenommen habe, dessen sich die apostolischen Könige bis auf unsre Zeiten bisher bedienet haben. "Die Gelegenheit zu dem Bildniß der jungfräulichen Mutter, welche das göttliche Kind auf dem Schooß hält, gab der h. Stephanus, welcher sie im Todenbette zur grossen Frau von Hungarn bestimmte und der h. Ladislaus, welcher sie zur Schützerin des Reichs erkohr, daher pflegten die Hungarn, zum Zeugniße ihres Gehorsams und ihrer Ergebenheit, mit der Abbildung ihrer grossen Frau und Schützerin sowohl ihr Gold und Silber zu bezeichnen, als auch ihre Fahnen und Kriegszeichen auszuschmücken; ein Gebrauch, welcher auch durch Gesetze bestätiget worden," wobey die Verordnung Ferdinand I von 1550 angeführet wird. §. 6. Kommt aus Gelegenheit, daß in den Recherches sur Halitz & sur Vlodzimirz vorgegeben wird, als wären Gallizien und Lodomerien nur Schlösser und zwar elende Schlösser gewesen, welchen Andreas II und die übrigen Könige mit Unrecht den Namen der Königreiche, so wie auch Rama, das nur ein sehr kleines Gebiet war, beygeleget, die geographische Anmerkung vor, daß Rama nicht so klein gewesen, als man sich einbilde. Es enthielt dieses, sagt der Verfasser, die Strecke Landes, welche man nachmals Boßnien nannte, und noch heut zu Tag nennet. Die Landkarte zeigt, welch ein grosses Land Boßnien sey. Daß aber Rama und Boßnien eins sey, kann dieses zum Beweis dienen, daß Matthias Corvinus, nachdem er Boßnien von Mahomet zurückbekommen, in seinem Titel nichts verändert habe. Ja er behielt nur den Titel Rama bey, weil nemlich Boßnien im Königreiche Rama enthalten war. — Was nun Gallizien und Lodomerien betrift, so waren es ohne Zweifel Länder und zwar Länder, welche ihre eigenen Gränzen hatten, mithin keine elenden Schlösser, wie man vorgeben will. Hat Andreas ein Sohn Bela III das gallizische Schloß eingenommen, und Andreas II die Stadt Lodomerien sich unterworfen, welches beydes die polnischen Schriftsteller zugeben, so können sie nicht in Abrede stellen, daß die Hungarn, eben da sie das gallizische Schloß einnahmen, wenigstens auch jenen Strich Landes zugleich einnahmen, welcher von den hungarischen und siebenbirgischen Gränzen bis an das Schloß reichet. Sie können nicht

in Abrede stellen, daß die Hungarn, da sie die Stadt Lodomerien eroberten, zugleich auch Herren jener Gebiete geworden sind, welche zwischen dem gallizischen Schloß und der Stadt Lodomerien liegen. — Nun ist aber der größte Abstand der sibenbirgischen Gränzen von Lodomerien nach der Breite beyläufig von 43 deutschen Meilen, die Länge aber scheint nicht minder gewesen zu seyn. Von den beyden beygefügten Stammtafeln enthält die erste die genealogische Abstammung der Kayserin Königin von den hungarischen Königen durch die böhmische Königin Constantia, eine Tochter K. Bela III und Gemalin K. Ottocar in Böhmen, und durch Anna Herzogin von Gallizien Bela IV T. und Gemalin Ladislaus, Bannus von Sklavonien. Die ganze Abstammung gehet in ununterbrochener Linie durch die uralten Zeiten der Herzoge von Hungarn, Toxus, Zoltan, bis auf Arpad zurück, der 907 gestorben seyn soll. Die zweyte Tafel legt das Geschlecht Kaysers Joseph II und dessen Abstammung väterlicher und mütterlicher Seite von dem h. Ladislaus vor Augen.

Zürich.

Bey Orell, Geßner, Füeßlin und Compagnie. Georg Gottlieb Ofterdinger, *Med. Lic.* Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit. Oder Fortsetzung der Heilungsart derjenigen hitzigen und geheimgehaltenen Krankheiten, welche von Hrn. Tissot nicht ausgeführt worden. 1773. auf 720 Seit. in 8. (1 Rthlr.) In der langen Einleitung sucht der Verfasser seine Leser mit der allgemeinen Pathologie und Therapie zuförderst bekannt zu machen, ehe er sie von der Behandlung einzeler Krankheiten unterrichtet. Das erste Kapitel handelt in verschiednen Abtheilungen von den hitzigen Fiebern insgesammt, von derselben Natur, Dauer, Krisen, guten und bösen Zeichen, u. s. w. von gallichten faulen Fiebern, von gut- und bösartigen, von hitzigen Fiebern, mit und ohne Ausschlag, und von Entzündungsfiebern. Was Tissot bereits hiervon gesagt, hat der Verfasser zu wiederholen für überflüßig geachtet, und verweiset daher jedesmal seine Leser auf seinen Vorgänger. Das zweyte Kapitel ist den Entzündungsfiebern überhaupt, den äußerlichen Entzündungen, dem heißen und kalten Brande, den Entzündungen der Eingeweide und der Zeugungswerkzeuge insbesondere gewidmet. Einige Augenkrankheiten kommen im dritten Kapitel vor; hier eifert der Verfasser wider den öftern Mißbrauch der äußerlichen Mittel in der Kur dieser Krankheiten, wo man vielmehr bedacht seyn müsse, die Quelle dieser Uebel zu verbessern. Das vierte Kapitel von einigen Krankheiten der Ohren, dem Ohrenweh, der Entzündung des Ohres, dem Ohrensausen, Ohrenklingen, Verminderung des Gehörs, u. s. w. Das fünfte vom Steckfluß. Diese Krankheit ist eine der fürchterlichsten, davon wenige, wenn sie damit überfallen werden, genesen;

genesen; sie greift aber meistens alte fette Personen, eben dergleichen Kinder, welche allzusehr gemästet werden, und insonderheit kurze dicke Leute, mit kurzen Hälsen, an. Das sechste von dem Blutspeyen, den Schleichfiebern und der Schwindsucht. Das siebente vom Blutbrechen. Das achte erzählt die Folgen eines kalten Trunks und unmäßigen Aderlassens. In den sechs folgenden Kapiteln wird gehandelt von der Goldader, von einigen hämorrhoidal-Krankheiten an den geheimen Theilen, welche den venerischen gleichen, von der monatlichen Reinigung und den Zufällen derselben, vom gutartigen weissen Flusse, von dem Mutterweh, der hysterischen fallenden Sucht und Mutterwuth; von der Melancholie und der langwierigen Raserey; von den venerischen Krankheiten. Das letzte Kapitel enthält die Fragen, die dem Arzte von den Umständen des Patienten richtig müssen beantwortet werden, wenn man gewisse Hülfe erwarten will, und diese sind aus H. Tissots Anleitung genommen. Den Beschluß macht ein Verzeichniß der Hülfsmittel, und ein vollständiges Register der im Buch enthaltnen Materien.

Paris.

Lettre de M. Godin des Odonnais à M. de la Condamine sur son retour par le Fleuve des Amazones. Die hier erzehlte Geschichte muß jedes gefühlvolle Herz mit Grausen und Mitleiden durchdringen. Sie gibt einen neuen Beweis für den Satz ab, wie reich die Natur an Verkettung der Unglücksfälle sey. H. Godin gehörte zu der Gesellschaft des H. de la Condamine, die nach Peru, um die Figur der Erde zu bestimmen, abgeschickt wurde. Als H. de la Condamine nach Frankreich zurückkehrte, konnte ihn H. Godin nicht gleich begleiten, und kurz darauf rufte ihn der Tod seines Vaters nach Cayenne, wohin er allein abging und seine Frau ihrer Schwangerschaft wegen zu Riobamba ließ, das 40 fr. Meilen südlich von Quito gelegen ist. Dies geschah im Jahr 1748. Er wollte sie in den folgenden Jahren von dort abhohlen, und bemühte sich deswegen in Frankreich um Päße und Empfehlungsschreiben an den Hof zu Lissabon; allein seine Briefe gingen verlohren oder wurden nicht beantwortet. Erst im Jahr 1765 sahe er zu Cayenne eine in der portugiesischen Statthalterschaft Para ausgerüstete Galiotte ankommen, die den Auftrag hatte, ihn einzunehmen, und den Amazonen-Fluß hinauf bis in die erste spanische Mißion zu schaffen, um dort seine Familie zu erwarten, und wieder nach Cayenne zurückzuführen. Alles dieses geschah auf Kosten und Befehl seiner allergetreuesten Majestät. Als er auf dieser Galiotte zu Oyapoc 30 fr. Meilen von Cayenne anlangte, wurde er krank und genöthigt, an seiner Stelle einen Bekannten, namens Tristan, abzuschicken, dem er Waaren, Reisegeld und Briefe an den Superior der spanischen Mißionen mitgab, worinn dieser gebeten wurde, der

Frau Godin von den getroffenen Anstalten Nachricht zu geben. Tristan blieb unterwegens in einer Mißion liegen, bekümmerte sich wenig um seinen Auftrag, und händigte die Briefe einem herumwanderten Jesuiten ein, wodurch sie einen Umweg von 500 Meilen machten. Dem ohngeachtet gelangte das Gerüchte von der Galiotte bis zu den Ohren der Frau Godin, die zwar die Briefe nicht erhalten hatte, durch einen getreuen Neger aber von allem unterrichtet worden war. Sie verkauft also ihre Sachen, und macht sich mit ihren beyden Brüdern, einem Neffen und vielen Bedienten auf den Weg. Drey Wochen zuvor war ihr Vater vorausgegangen, um das Nöthige allenthalben zu ihrem Fortkommen und ihrer Bequemlichkeit zu veranstalten. Er findet alles in gutem Zustande und erwartet ihrer einige 100 Meilen davon zu Loreto. Wie Frau Godin zu Canelos ankommt, wo sie sich in ein Canoe einschiffen und einen kleinen Fluß hinunterfahren sollte, um von da den Amazonen Strom und das portugisische Fahrzeug zu erreichen, findet sie das Dorf ganz wüste, weil die Blattern unterdessen alle Einwohner daraus vertrieben hatten. Die Indianer, die sie und ihr Gefolg von Riobamba dahin getragen, werden dieser Seuche kaum gewahr, als sie davon fliehen. Es waren nur zwey Einwohner noch im Dorfe, die ein Canoe verfertigen, und sie nach Andoas 12 Tagereisen weiter zu schaffen, versprechen. Sie werden voraus bezahlt, und verschwinden nach einer zweytägigen Fahrt. Den Tag darauf trift die Gesellschaft einen andern erst wieder genesenen Indianer an, der die Führung ihres Canoes übernimmt. Dieser fällt aber bald darauf ins Wasser und ertrinkt. Frau Godin und ihre Begleiter wissen den Nachen nicht zu regieren, er läuft voll Wasser, und sie müssen aussteigen und sich eine Laubhütte bauen. Frau Godin hatte zu Riobamba einen reisenden französischen Arzt, H. Roche, in ihr Gefolg aufgenommen; dieser macht sich mit noch einem Franzosen und dem getreuen Neger auf den Weg nach Andoas, und verspricht in 14 Tagen Hülfe zu verschaffen. Es verlaufen deren 25, und keine erscheint. Die Gesellschaft verfertigt einen Floß, er schlägt um, alles, was darauf ist, fällt ins Wasser; Frau Godin ist zweymahl in Gefahr zu ersauffen. Es kommt jedoch niemand um, ihre Sachen aber gehn sämmtlich verlohren, die Gesellschaft ist unglücklicher als zuvor. Sie entschliessen sich zu Fuß an dem Ufer des Flusses hinzugehen. Diese Ufer sind dicht mit Gesträuchen, mit Lianen, Dornen und hohen Pflanzen bewachsen, wo man sich nicht anders, als mit grossem Zeitverlust und mit der Axt in der Hand, einen Weg bahnen kan. Sie suchen den Krümmungen des Flusses auszubeugen und verirren sich in einem Walde. Ihre Lebensmittel werden alle, ihre Kleider und Leiber sind zerrissen; von Müdigkeit, Kummer, Hunger und Durst erschöpft, können sie nicht weiter; sie legen

gen sich auf die Erde, ihre Kräfte verlassen sie, sie sterben. Es waren der Unglücklichen, die zwischen dem 29 und 30 December 1769 hier umkamen, sieben, nemlich die beyden Brüder, der Vetter, drey junge weibliche Bediente, und ein Diener des H. Roche. Die Frau Godin blieb zweymahl 24 Stunden unter ihren Leichnamen, wie von Sinnen und ohne Gefühl liegen. Sie schleppt sich endlich fort; sie macht sich aus den Schuhsohlen ihrer todten Brüder Sandalen, und schweift noch einige Tage im Wald umher, wo ihre einzige Nahrung, und die sie kaum hinterschlucken konnte, in einigen von ohngefehr gefundenen Rebhüner-Eyern bestand. Man stelle sich ein zärtlich gewöhntes Frauenzimmer vor, das in einer Gegend voll Tieger und ungeheurer Schlangen, allein herum irrt, mit Lumpen bedeckt ist, die mit ihrem Blute gefärbt sind, die gräßlichsten Bilder des Todes und alle Schrecken einer Wüsteney immer vor Augen hat, und man wird zittern. Es machte auch einen solchen Eindruck auf sie, daß ihre schwarzen Haare sich in weiße verwandelt haben. Endlich erblickt sie zwey Indianer, die sich ihrer erbarmen und sie nach Andoas bringen. Hier schenkt sie ihren Rettern zwey goldene Ketten, aber der dortige Mißionar nimmt selbige in ihrer Gegenwart zu sich, und gibt jenen einige Ellen grobes Tuch dafür; ein Verfahren, das Frau Godin dergestalt aufbringt, daß sie sich gleich weiter macht. Kurz, sie erreicht ohne weitern Zufall das portugisische Fahrzeug, und nicht weit von Oyapoc, nach so vielen Gefahren und einer 20 jährigen Trennung, ihren geliebten Mann. Beyde können nicht satt werden, das edle Betragen der portugisischen Nation und ihrer Officiere zu Para zu rühmen. Sie liessen es ihr auf der ganzen übrigen Fahrt nicht an den ausgesuchtesten Bequemlichkeiten fehlen, und alle diese Unglücksfälle würden sich nicht zugetragen haben, wenn Tristan kein Schelm gewesen wäre. H. Godin hat ihn zu Cayenne verklagt, weil er ihm noch überdies alles durchgebracht hatte, was er ihm mitgegeben, und welches die Früchte eines zwölf jährigen Fleißes waren. Aber dieser Elende war außer Stand zu bezahlen. Roche zeigte sich gleichfals als ein habsüchtiger undankbarer Bösewicht. Frau Godin ist im vorigen Jahre in Frankreich angekommen; sie ist beständig von einer tiefen Schwermuth befallen, die nichts zu vertreiben vermag. Außerdem hat sie durch die eingestossenen Dornen das eine Daumengelenk eingebüsset. Wir glauben diesen Auszug mit nichts besser schliessen zu können, als mit folgenden passenden Versen des Lucrez.

Qualibus in tenebris vitæ quantisque periclis
Degitur hoc quodcunque est ævi!

Kurze Nachrichten.

London. Fables by Mr. John Gay, with an Italian Translation. Von einem Venetianer, namens Giorgetti, recht schön und rein ins Italienische

sche übersetzt; jedoch ein wenig weitläuftig, und nicht ganz so bündig als das Original. 8. 6 Sch. bey Davies 1773.

A General Idea of a pronouncing Dictionary of the Englisch Language, on a plan entirely new; nebst Anmerkungen über einige Englische Wörter, die auf verschiedene Weise ausgesprochen werden, als eine Probe von der Einrichtung des ganzen Werks durch Herrn J. Walker. Ist bey T. Becket im Merz dieses Jahres herausgekommen, und kostet 1 Sch. 6 P.

The legal degrees of Marriage statedand considered in a Series of Lettres to a Friend. by John Alleyne, Esq. Barrister at Law. 8. 1 Sh. Harris, 1774. Des Verfassers Hauptabsicht gehet dahin, die Wiederverheyrathung mit der verstorbenen Frauen-Schwester zu vertheidigen.

The Art of Joking, or an Essay on Witticism, nach Popes Essay on Criticism. Mit gehörigen Beyspielen zur Erläuterung der Regeln, wie man witzig schertzen soll, und mit beygefügten Gesetzen des Lachens. Eine mißlungene Nachahmung eines so schönen Musters. Es möchten also des Verfassers eigne Worte, The Jester is the greatest Jest of all, sehr gut auf ihn selbst anzuwenden seyn. 12. bey Devruelle. 1 Sch.

Paris. Zu Ende des vorigen Jahres ist ein Kupferstich zum Vorschein gekommen, mit der Aufschrift: La justice humaine. Man siehet auf demselben den H. von Voltaire in der Stellung, welche H. Pigale seiner Statue gegeben hat, sitzend unter Lorbeerbäumen auf der Spitze des Berges, der zum Tempel des Gedächtnisses führet. Ein Genius schwebt über dem Dichter in der Luft, und hält in der einen Hand eine Krone und in der andern eine brennende Fackel, aus welcher Blitze schießen, die den Neid und die Dumheit, welche zu den Füssen des Dichters in einer von Kröten bewohnten schlammigten Pfütze herum wühlen, zu Boden schlagen. Diese malerische Satyre, wo die Tadler des H. Voltaires durch ihre Werke bezeichnet sind, ist durch einen vorhergegangenen Kupferstich mit der Aufschrift: La justice divine, veranlasset worden. Es ist auf derselben die Bildsäule des H. v. Voltaire gleichfals nach Pigals Arbeit vorgestellet, wie sie mitten unter seinen Anhängern von dem Blitze zerschmettert wird. Diese sind eben so kenntbar bezeichnet, als seine Feinde auf obigem Kupferstiche.

Berlin. Katullische Gedichte, bey Himburg. 8. 102 S. 1774. Der V. ist H. Schmid zu Halberstadt. Ein Theil dieser Gedichte, die H. Herder zugeeignet sind, waren schon unter dem Titel, Hendecasyllaben, gedruckt. Der V. sagt im Vorbericht: "Man thue ihm Unrecht, wenn man in der Beurtheilung seiner Manier die katullische zum einzigen Maasstab nimmt. Die offenbaren Nachbildungen abgerechnet, habe er mit diesem Dichter oft nichts weiter als das Sylbenmaaß gemein. Er glaubt, daß auch kleine Galanteriegemählde, ohne den Firnis der katullischen Laune, in diesem Sylbenmaaße erträglich sich ausnehmen würden. Gedichte von langem Athem, und ernsthafte Sujets wähle er nicht." Es sind dieser Gedichte 46. Wir setzen eines her.

An die Traurigkeit.

Süsse Traurigkeit, immerhin verbreite
Deine Spanne von Schatten über meine
Liebe! Wollen auch kleine Thränenschauer
Sie besuchen: wohlan! Muß mir's gefallen
Lassen! Schatten und Regen thun ja meinen
Lieben Blumen — das seh ich — keinen Schaden:
Nun, die Liebe wird auch davon nicht sterben!

Gothaische gelehrte Zeitungen

36tes Stück den 21ten May 1774.

Altenburg.

Reise eines königlichen französischen Officiers nach den Insuln Frankreich und Bourbon, dem Vorgebürge der guten Hofnung u. s. w. nebst neuen Bemerkungen über die Naturhistorie und die Menschen, aus dem Französischen übersetzet und mit einigen Anmerkungen versehen. Zwey Theile. Mit Kupfern. Altenburg in der Richterischen Buchhandlung. 1774. 1 rthl. 12 gl. Die Reisebeschreibung des Ritters von Saint-Pierre, eines Mannes, der mit einem forschenden Geiste und empfindsamen Herzen noch wenig genau beschriebene Gegenden durchwandert hat, verdiente in die deutsche Sprache übersetzet zu werden. Man weiß aber, was für Schwierigkeiten bey dergleichen Unternehmungen zu überwinden sind. Sie sind besonders bey dieser Reisebeschreibung, wo der Verfasser sich mit der Schiffkunst, der Handlung, der Naturgeschichte, der Erdbeschreibung, den Sitten des Land- und Seevolkes einläßt, sehr zahlreich. Alles dieses hat jedoch Herrn Reichard, der schon durch andere Ausarbeitungen sich bekannt gemacht hat, nicht abgehalten, seinen Landsleuten ein in so vielen Absichten merkwürdiges Werk in ihrer Muttersprache zu liefern. Er hat dabey hin und wieder Erklärungen und Anmerkungen beygebracht, den Abschnitt des Verfassers von den Schifs-Ausdrücken mit neuen vermehrt, und sogar die Tabellen desselben von der Proportion und dem Mastwerke des Schiffes, der Marquis von Castries, und dem Cours und den Winden deutsch gegeben. Wir werden von dem Werke selber keinen Auszug machen, da solcher schon in verschiedenen Wochenschriften anzutreffen ist, sondern nur von der Uebersetzung und den dabey angebrachten Anmerkungen dem Leser einige Proben vor Augen legen. Von den männlichen Einwohnern der Insel Frankreich heißt es: Aus so vielen Menschen, von so verschiedenen Ständen, entsteht ein Volk von verschiedenen Nationen, die sich einander von Herzen hassen. Nichts als die Falschheit wird hier geschätzt. Um einen Mann von Einsicht zu bezeichnen, sagt man, er ist fein. Das ist ein Lobspruch, der nur Füchsen geziemet. Die Falschheit ist ein Laster und wehe der Gesellschaft, wo sie eine schätzbare Eigenschaft wird. Dagegen ist man hier den Mißtrauischen nicht gewogen. Dieß scheinet zwar ein

Widerspruch, allein der Grund davon ist, weil man nichts von Leuten gewinnen kann, die immer auf ihrer Huth sind. Der Mißtrauische verwirrt die Schelme und entfernt sie von sich. Sie versammlen sich um den feinen Kopf, sie helfen ihm die Leute anführen. Man ist hieselbst ausnehmend fühllos für alles, was sonst die Glückseeligkeit rechtschaffengesinnter Menschen ausmacht, man hat keinen Geschmack an Wissenschaften oder Künsten. Die natürlichen Gefühle sind hier ausgeartet: sie vermissen das Vaterland nur wegen der Opern und Mädchen. Oefters sind sie gar ausgegangen. — Das weibliche Geschlecht erhält folgende Beschreibung: Die Frauenzimmer haben wenig Farbe, sie sind wohl gemacht und meistens hübsch. Sie besitzen von Natur Witz, und wäre ihre Erziehung weniger vernachläßiget, so würde ihr Umgang sehr angenehm seyn, so aber habe ich welche gekannt, die nicht lesen konnten. Weil eine jede von ihnen eine ganze Menge Mannspersonen in der Stadt um sich haben kann, so bekümmern sich die Frauen vom Hause wenig darum, einander außer der Zeit eines Balles zu sehen. Wenn sie beysammen sind, so reden sie nicht mit einander. Eine jede von ihnen bringt eine geheime Pretension mit, die sie von ihren Glücksumständen, oder den Bedienungen, oder dem Herkommen ihres Mannes hernimmt: andere zählen auf ihre Schönheit oder Jugend. Eine Europäerin glaubt über eine Kreole zu seyn, und diese betrachtet jene oft als eine irrende Glücksritterin. Was auch die Verleumdung von ihnen murmeln mag, so halte ich sie doch für weit tugendhafter als die Männer, die sie um schwarze Sklavinnen nur zu oft vernachläßigen. Besitzen sie Tugend, so muß man sie um so mehr deswegen hochachten, weil diese nicht die Frucht ihrer Erziehung ist." Man kann sich leicht vorstellen, wie unglückseelig das Schicksal der Neger unter der Herrschaft so fühlloser Geschöpfe seyn müsse. Das härteste Herz muß diesen Unmenschen fluchen, wenn es die schauervolle Schilderung liest, welche der Ritter von den unbarmherzigen Behandlungen macht, denen sie täglich ausgesetzet sind. Wir wollen uns und unsere Leser mit Wiederhohlung derselben verschonen. Der H. Uebersetzer sagt zu Ende dieses Briefes in einer Anmerkung: wie froh bin ich, daß mein Verfasser diesen Brief und die Erzehlung der Unthaten endigte, bey deren Uebersetzung meine Feder mehr als einmal vor Abschen stockte? Und das sind Menschen, die sich einer Seele rühmen und auf den Namen, Christ, stolz thun." Die einzige Liebe versüßt noch das Elend der Neger. Sie thun was in ihrem Vermögen ist, eine Frau zu bekommen. "Sie schenken ihr alles, was sie haben. Wohnt ihre Geliebte in einer andern Plantage, so laufen sie manchmal des Nachts drey oder vier Meilen weit durch die ungebahntesten Wege, um sie zu sehen. Sie scheuen, wenn sie verliebt sind, weder Strapatze noch Züchtigung. Manchmal bestellen

sie

sie einander mitten in der Nacht wohin. Hier tanzen sie hinter einem Felsen versteckt, nach dem traurigen Schall einer mit Erbsen angefülleten Kürbisflasche: aber der Anblick eines Weißen oder das Bellen eines Hundes zerstreuet den Augenblick diese nächtlichen Versammlungen." Wir fügen diesem nur noch eine Stelle bey, wo der Verfasser die Vergleichung der kalten und hitzigen Länder macht, und der Uebersetzer demselben poetisch hat nachsprechen müssen. "Wenn ich wagen darf es zu sagen, die Natur scheint alles wieder eingebracht zu haben und ich weiß nicht, wem der Vorzug gebührt, dem zu kalten oder dem zu warmen Klima. Jenes ist weit gesünder, und über dieß kann man sich vor der Kälte schützen, da hingegen die Hitze eine Unbequemlichkeit bleibt, der nicht auszuweichen ist. Zu Petersburg sahe ich das Land sechs Monate weiß, und auf der Insul Frankreich sechs Monate schwarz. Man denke sich noch jenes verheerende Ungeziefer dazu und die Orkane, die alles zusammenschmeißen, und wähle. Es ist zwar wahr, daß in Indien die Bäume beständig Laub haben, daß die jungen Stämme tragen, ohne gepfropft zu seyn, und die Vögel mit den schönsten Farben prangen:

Doch unsre Fluren zieh ich vor,
Ihr Schattendach, ihr Blumenchor,
Ihr Grün, ihr Obst, all' ihre Gaben.
Bey mir soll stets die Nachtigall
Den Rang vor Papageyen haben;
Empfindsamkeit vor leerem Schwall.
Ich schätze mehr die süssen Lüfte
Der Blüthen Zeit, des Veilchen Düfte,
Als allen Ambra, den am Strand
Des Morgenlands der Neger fand.

Wittenberg und Zerbst.

Bey Samuel Gottfried Zimmermann ist daselbst erschienen: **Johann Gottl. Schummels, Konventual des kl. U. L. Fr. in Magdeburg, Uebersetzer-Bibliothek zum Gebrauche der Uebersetzer, Schulmänner und Liebhaber der alten Litteratur. 1774.** D. i. ein Verzeichnis von deutschen Uebersetzungen alter griechischer und lateinischer Schriftsteller mit beygefügten Urtheilen. Die Ignoranz eines Schulmanns, der nicht wußte, daß Ramler Oden aus dem Horaz übersetzt hat, brachte den Verfasser auf den Gedanken diesen Catalogue raisonné zu schreiben. Er fing an zu sammlen, trieb auf was er konnte, Bibliothecken, Acta eruditorum, Zeitungen, Meß- und Auktions-Katalogen, kritische Beyträge und Nachrichten, Uebersetzungen, ein ganzes Heer Wochenschriften, kurz alles, worinn er etwas für seinen Kram vermuthete. Und wie la Fontaine einmal alle Leute auf der Straße anhielt,

 und

und sie mit vieler Hastigkeit fragte: Haben sie den Baruch gelesen? so fragte er auch alle seine Freunde und Bekannte: Haben sie keine Uebersetzung? — Dieses Werk besteht aus zwey Abtheilungen I Griechen. II Römer. Die erste enthält 1 Dichter, 2 Geschichtschreiber, 3 Redner, 4 Weltweise und andere Gelehrte, und 5 Kirchenscribenten; die zweyte 1 Dichter, 2 Geschichtschreiber, 3 Redner, Weltweise und andere Gelehrte. Angehängt ist, außer verschiednen Registern, einer Tabelle einiger noch unübersetzten griechischen und lateinischen Schriftsteller, und einer Nachlese und Verbesserungen, ein Gedicht: Byblis und Caunus aus dem Ovid. Verwandl. 9 B. 453 — 664 V. Allen Uebersetzern, die der Verf. sich die Freyheit genommen hat zu tadeln, zu beliebiger Ausübung des Rechts der Wiedervergeltung gänzlich gewidmet. Wir wollen aus dem räsonnirenden Verzeichniß einige Proben hersetzen: S. 23. Pindar. Nach Steinbrüchel und Damm wird angeführt: "Die erste olympische Ode, in ungereimten Versen. S. Briefe über die Merkwürdigkeiten der Litteratur, Schleßwig, 1769. 8. Diese Uebersetzung ist von Herrn Sturz, dessen gewöhnliches Taschenbuch Pindar ist. Sie ist für unsere Sprache eine ganz neue Erscheinung, und von dem griechischen Originale noch etwas mehr, als ein Kupferstich." S. 152. "Von Groschuf, sämmtliche Werke in Prosa, Cassel 1749. 8. 2 Theile. Nachdem Herr G. in der vorangeschickten Lebensbeschreibung Horazens erwiesen, daß er nicht nur kein Latein verstanden, und überhaupt ein schlechter Poet sey, sondern auch, daß er fast allen Lastern ergeben gewesen sey; so hebt er seine Uebersetzung an, die denn grade so ist, wie sie ein solcher verdiente. z. B. Quo me, Bache, rapis &c. Wohin reissest du mich, mein Bacchus, nachdem du durch die Kraft deines Geistes mir den Kopf ganz eingenommen! Odi profanum vulgus &c. Ich hasse den unvernünftigen und albernen Pöbel, und müssen mir dergleichen Leute vom Leibe bleiben. Quum tu, Lydia, Telephi &c. So oft du, o schöne Lydia, den schneeweißen Hals, das niedliche Gesichtgen des Telephus und seine alabasternen Arme, die wie gedrechselt seyn, rühmst: Ach! so quillet mir der Plautz!"

Wien.

Geistliche Lieder zum Gebrauche der hohen Metropolitan-Kirche bey St. Stephan in Wien und des ganzen wienerischen Erzbisthums, mit Schulzischen Schriften. 1774. Diese Lieder, welche aus der Feder des H. Denis geflossen, sind 17 an der Zahl, und theils auf die vornehmsten Feste, theils auf besondere Vorfallenheiten eingerichtet. Ein Adventlied, Weihnachtlied, Fastenlied, Osterlied, Pfingstlied, Dreyeinigkeitlied, Fronleichnamlied, Frauenlied, Predigtlied, Bittlied um Regen, um heiteres Wetter, zur

zur Zeit der Theurung, in Kriegsnöthen, in andern öffentlichen Angelegenheiten, Adventlied zum Rorate, Bittgesang zu Maria von Pötsch, Lobgesang auf den h. J. von Nepomuk. Wir theilen das Predigtlied, worinn eine poetische Uebersetzung des Vater Unser vorkömmt, ganz mit.

1.

In Gott des Vaters und des Sohns
Und seines Geistes Namen,
Sprecht hier am Fuße seines Throns
O Christen! freudig Amen!
Sprecht Amen und bereitet euch
Nach eures Meisters Lehren,
Den Vater in dem Himmelreich
Mit Bitten zu verehren.

2.

O Vater unser, der du bist
Im Himmel und auf Erden!
Dein Namen, der so liebvoll ist,
Soll stäts geheiligt werden.
Dein Reich vom Anbeginn der Welt,
Bereitet allen Frommen,
Das laß, wenn dieser Staub zerfällt,
Für uns auch einstens kommen.

3.

So, wie auf jeden Wink von dir
Die Himmelsgeister sehen:
So soll auch unter Menschen hier
Dein Willen stäts geschehen.
Das Brod, das unsre Seele nährt,
Um dir, o Gott, zu leben,
Auch jenes, das der Leib begehrt,
Sey täglich uns gegeben.

4.

Vergib uns, Vater, jede Schuld,
Die wir vor dir bereuen;
So wie wir alle mit Geduld
Den Schuldigern verzeihen.
Ersticke, wenn Versuchung droht,
In uns des Bösen Samen!
Erlös uns itzt und einst, o Gott,
Von allem Uebel: Amen!

Wir zeichnen noch einige Strophen aus. Die erste des Fastenliedes:

Laß mich deine Leiden singen,
Dir des Mitleids Opfer bringen,
Unverschuldtes Gotteslamm!
Das von mir die Sünde nahm.
Jesu! drücke deine Schmerzen
Tief in aller Christen Herzen!
Laß mir deines Todes Pein
Trost in meinem Tode seyn.

Die 5te und 6te in dem Osterliede.

5.

Mein Glauben darf nicht wanken,
O tröstlicher Gedanken!
Ich werde durch sein Auferstehn'n
Gleich ihm, aus meinem Grabe geh'n.
Alleluja!

6.

Die Nacht, die mich dort decket,
Bis mich der Engel wecket,
Ist kurz; dann ruft mein Heiland mich
Ins Reich, wo niemand stirbt, zu sich.
Alleluja.

Die 11te und 12te in Kriegsnöthen.

11.

Du führ unser Kriegsheer an.
Zeige, was dein Beystand kan;
Sey mit uns in jedem Streit,
Gieb den Sieg der Billigkeit.

12.

Schlag die Feinde! — — doch vielmehr
Stelle bald den Frieden her.
Laß die Menschen insgemein
Gott des Friedens! einig seyn.

London.

In einer englischen Zeitung vom 31. Merz dieses Jahres ist folgender, dem Angeben nach, noch nicht gedruckter Brief des verstorbenen H. Sterne, oder Yorick, eingerückt. Das erstemal, da ich in der vergangenen Woche meine Feder in das Dintenfaß getaucht habe, war in der Absicht, an Sie zu schreiben und Ihnen für Ihre gütige Zuschrift aufrichtigst zu danken. Wird aber dieses zu meiner Entschuldigung hinreichend seyn, da ich dieselbe zehen Tage unbeantwortet auf meinem Tische habe liegen lassen? Ich hoffe es und meine eigene Empfindung sagt mir es, weil ich fühle, daß mir unmöglich ist, etwas zu thun, daß ihnen unangenehm seyn könnte. Nicht eine jede Stunde, nicht ein jeder Tag, nicht eine jede Woche ist zu Ausübung der Freundschaftspflichten bequem. Sanfte Empfindungen stehen nicht immer zu Gebote. Stolz und Thorheit und was man Geschäfte nennet, halten sie öfters von uns entfernt. Und was ist Freundschaft ohne Empfindungen? Ein Name! ein Schatten! — Aber um aller Mißdeutung, die ich jedoch von einem so gütigen und artigen Manne, wie sie sind, nicht zu befürchten habe, zuvorzukommen, so sollen sie wissen, daß durch die Unachtsamkeit desjenigen, der meine Pfarre verwaltet, oder seiner Frau, oder seiner Magd, oder sonst jemands von den seinigen, das

Pfarr-

Pfarrhaus in — vor ohngefähr vierzehen Tagen von Grundaus abgebrannt ist, mit allem mir zugehörigen Hausrathe und besonders einer recht schönen Büchersammlung. Der Verlust beträgt gegen 350 Pf. Sterling. Der arme Mann ist mit seiner Frau den folgenden Morgen entwichen. Dieses hat mich ungemein beunruhiget, denn mein Mitleiden und meine Achtung für ihn waren so groß, daß so bald ich das Unglück erfuhr, ich ihn bitten ließ zu mir zu kommen und bey mir zu wohnen, bis man ihm wieder ein anderes Haus würde verschaffen können. Allein er war fort, und wie ich höre, aus Furcht vor meiner Rache und Verfolgung. Himmel! wie wenig kannte er mich, da er sich vorstellte, ich gehörte unter die Zahl der Elenden, welche Unglück auf Unglück häuffen und wenn die Last schon unerträglich ist, immer noch ihrer Schwere etwas zulegen. GOtt, der mein Herz siehet, weiß, daß ich lieber die Bürde der Unglückseligen vermindern als vermehren, lieber den Strohm ihrer Bekümmernis mit ihnen theilen, als einen einzigen Tropfen dazu thun möchte. Die nichtswürdigen Habseligkeiten dieser Welt achte ich nicht. Mein Verlust kostet mich keinen Seufzer. Denn ich kan noch immer mit dem spanischen Hauptmanne sagen: ich bin so gut ein Edelmann als der König, nur nicht ganz so reich. — Aber zur Hauptsache. Soll ich Sie diesen Sommer hier erwarten? Ich wollte wünschen, daß sie es so einrichten könnten, daß Sie mich auf einige Wochen mit ihrem Besuche beehrten. Ich werde ihnen einen gebratenen Vogel zum Mittagessen geben, alle Tage ein reines Tischtuch auflegen lassen und zum Nachtisch eine Geschichte erzehlen. Bey großer Hitze wollen wir uns Mittags in den Schatten setzen und des Abends soll die hübscheste von den Milchmägdchen, die durch mein Thor eingehet, einen Kranz für Sie binden. Sollte ich nicht so glücklich seyn, Sie hier zu sehen, so sinnen Sie auf die Möglichkeit, daß wir zu Anfang des Octobers zusammen kommen. Ich werde ohngefähr vierzehen Tage noch hier bleiben und alsdann eine sanftere Himmelsgegend suchen. Mein böser Husten scheinet bey mir einzuwurzeln und wird mich aller meiner Bemühungen ungeachtet zuletzt ins Grab bringen. Aber so lange ich noch Kräfte habe, ihm zu entlaufen, so will ich — Ich habe nun zwanzig Jahr mit ihm gestritten und mit Lachen und gutem Muthe ihn verhindert, mich unter sich zu bringen. Aber mein Feind dringt näher auf mich ein, und es bleibt auf meiner Seite nichts mehr übrig, als daß ich diesen Kampfplatz verlasse, und ein anderes Land suche. Sind Sie für einen solchen Plan? Wo nicht, so seyn Sie so gut, mich wenigstens bis nach Dover zu begleiten, damit wir bis an das Ufer noch mit einander lachen und den Neptun in gute Laune bringen, ehe ich zu Schiff gehe. Gott erhalte Sie. Leben Sie wohl. L. Sterne.

Kurze

Kurze Nachrichten.

Paris. Der Preis, welchen der verstorbene Graf Caylus 1754. für die königl. Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften gestiftet hat, sollte dem Testamente gemäs alle Jahre ausgetheilet werden. Allein, wegen verminderter Interessen, kann solches nur alle zwey Jahre geschehen. Daher giebt die Akademie für den Preis, der Martini 1775. ausgetheilet werden soll, folgende Frage auf: Quels furent les noms & les attributs divers de Venus chez les différens peuples de la Gréce & de l'Italie, quels furent l'origine & les raisons de ces attributs, quel a été son culte? Die Akademie empfiehlt auch dabey zu untersuchen: quels ont été les statues, les temples, les tableaux célébres de cette divinité & les artistes qui se sont illustrés par ces ouvrages. Der Preis ist eine goldene Münze von 500 L. im Wehrt. Die Abhandlungen müssen lateinisch oder französisch geschrieben seyn. Sie werden noch vor dem Julius 1775 eingeschickt. Die übrigen Bedingungen sind die gewöhnlichen.

Amsterdam. Planisphere céleste dédié à S. A. S. Msgr. Guillaume V. Prince d'Orange & de Nassau, Stadhouder &c. par son tresh. Serv. Pierre le Clerc, dit de la Pierre, Sousdiacre de l'église de Rouen &c. Dieses Planisphärium ist nach den neuen durch die geschicktesten Sternkundigen gemachten Beobachtungen entworfen, und so sehr nach jedermanns Fähigkeit eingerichtet, daß auch selber Kinder mit einem Blick zu allen Zeiten, zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht, den Stand des Himmels leicht finden können, nemlich die Sterne und Planeten, wie sie auf und untergehen, oder über dem Gesichtskreise eines jeden Landes sich befinden, und dieses mit Hülfe eines Horizonts und Meridians von Kupfer oder Pappe, welche der Verfasser verfertigen lehret, auf alle Oerter bis auf den 55 Grad mittäglicher Breite, 35 Grade von dem Nordpole. Der Verfasser begleitet sein Planisphärium mit einem Werk unter dem Titel: L'astronomie mise à la portée de tout le monde, destinée à l'usage des Colléges, des Pensions & des familles de tout etat & de toute condition. Er zeigt hierinn dessen fernern manchfaltigen Gebrauch in der Astronomie und Geographie. Das Planisphärium allein und ohne Beschreibung 1 holl. Guld. 2 s. mit der Beschreibung 1 fl. 30 s. Mit der Fassung und einem auf Pappe aufgeklebten Horizont 5 fl. 10 s. Dasselbe mit Farben ausgemalt 6 fl. 10 s. Mit einem kupfernen Horizont 17 fl. Sie sind bey Covens und Mortier und Compagnie zu haben.

H. J. A. Hiller will seines Freundes und ehemahligen Lehrers in der Musik, H. Homilius, Cantors und Musikdirectors zu Dresden, neueste Paßions-Oratorie zum Druck befördern, und schlägt dazu den Weg der Subscription vor. Der Preis ist 3 rthl. wovon die Hälfte gleich zu erlegen ist. Der Druck wird in einer vollständigen Partitur wenigsten 40 Bogen, in dem Formate der gedruckten bachischen Clavier-Sonaten betragen. Hier in Gotha nimmt H. Kapell-Director Benda die Subscription an, welche bis Ende des Junius offen steht.

H. C. W. Dohm hat in jetziger Ostermesse in einer Ankündigung bekannt gemacht, daß er die Direction des encyclopedischen Journals übernommen habe, und zugleich den veränderten Plan vorgelegt. Obgleich hier ernsthafte Aufsätze mit den angenehmen abwechseln sollen, so bestimmt er es doch, als wissenschaftliches Journal, mehr den Gelehrten und den Mann zu unterhalten. In Ansehung des typographischen Theils, ist auch eine vortheilhafte Aenderung getroffen worden. Der Pränumerations-Preis und die übrige Einrichtung bleiben bey dem vorigen.

Mit diesem Stücke wird das folgende zugleich ausgegeben.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
37tes Stück den 24ten May 1774.

Berlin.

Johann Christian Wieglebs chemische Versuche über die alkalischen Salze. Berlin und Stettin. 1774. Nicol. Verlag. 8, 272 S. Die nähere Bekanntschaft mit den Mineralien, Pflanzen und Thieren, in welche uns zeither das Lieblings-Studium der Naturgeschichte so glücklich gebracht hat, giebt nun auch denkenden Köpfen die Gelegenheit und Lust nothwendig an die Hand, ihre Grundmischungen, wesentlichen Bestandtheile und wahre Verwandtschaft zu untersuchen, durch Arbeiten, welche von richtiger Beurtheilung der Verhältniße der Dinge gegen einander und nicht durch Hypothesen, oder bloße Nachahmung veranlaßt werden, zu entdecken, und alte Vorurtheile glücklich zu besiegen. Der H. Verf. gegenwärtiger Schrift, ein Apothecker zu Langensalze, der durch seine Abhandlung de acido pingui bekannt ist, hat aus zahlreichen und mühsamen Versuchen gezeigt, daß die alkalischen Salze, sowohl fixe als flüchtige, ein wesentlicher und in andere Substanzen nur eingemischter Grund- und Bestand-Theil jeder Pflanze und jedes Thieres, auch der Mineralien, an welchen selbige zu entdecken, seyn, und weder durch Feuer noch Fäulniß, oder anderes Zuthun der Kunst erzeugt, sondern nur in vielen Fällen dadurch sichtbarer gemacht und leichter gebohren werden; folglich Educta und nicht Producta zu nennen. Genauerer Ordnung und mehrerer Einleuchtung wegen, ist dieses Buch in 5 Abschnitte eingetheilt worden. In dem ersten werden die Meinungen und Begriffe der Chemicker von der Natur und Entstehungsart der fixen alkalischen Salze angezeigt, und mit aller Bescheidenheit geprüft; und hier findet man 1) daß von den alten Zeiten, so weit nur Nachrichten reichen, bis auf den Paracelsus, die mehresten dieses Salz, ob sie es gleich durch das Verbrennen nur erhielten und daher Aschen-Salz nennten, doch als wesentlich in den Mischungen der Pflanzen zu seyn glaubten; 2) daß nach diesem und sonderlich vom Helmond an bis auf Neumannen, welcher vorzüglich seinen Satz: Es liefert die ganze Natur mit ihrem Vorrath kein einziges reines Alkali, durch Versuche stark zu erweisen schien, nun die mehresten dieses Salz blos als ein durch die Kunst, und nach ihren verschiedenen Vorstellungen durch mannigfaltige Vermischung und Zusammentretung der

Erde, Säure, Oel des Phlogistons in und durch das Feuer erzeugt, annehmen; 3) daß es auch noch in dieser Periode gute Chemisten z. E. einen Sennert, Unzer, Wedel, Stabdius gegeben, welche sich zwar selbst von dem Gegentheil des Neumannischen Satzes überzeugt gehalten, andere aber nicht überzeugen konnten; 4) daß endlich Marggraf durch überzeugende Versuche dargethan, daß diese Salze, man erhalte sie nun auf welchem Wege man nur wolle, wahre Educta und nicht Producta naturæ seyn. Im zweyten Abschnitt werden 35 Versuche mit verschiedenen Vegetabilien angezeigt, dieses Salz aus ihnen herauszubringen. Im dritten wird die Frage untersucht: Ob es möglich sey, blos durch die Kunst aus den von andern angegebenen Bestandtheilen, nemlich Erde, Oel, Säure, Brennbaren mit und ohne Feuer das fixe alkalische Salz zu verfertigen, welche aus 7 sehr genauen, und mit ganz von allen Salzen befreyeten Körpern angestellten Versuchen mit Nein beantwortet wird. Im vierten wird durch 21 Versuche erwiesen, daß das fixe alkalische Salz in denjenigen Körpern, aus welchen es nach der Einäscherung gezogen werden kann, schon vor derselben seinem ganzen Wesen nach vorhanden sey, und dieses kann der Recensent aus eigner Erfahrung wider alle Einwürfe behaupten. Im fünften wird gleiche Präexistenz, oder wesentliche Grund-Einmischung und Gegenwart der flüchtigen alkalischen Salze, sowohl in allen Theilen der thierischen Körper, als der Pflanzen vor ihrer Veräschernng oder Fäulung, durch 59 Versuche bestätiget. Diesen ist noch ein Anhang, welcher den zweifelhaften Grad der chemischen Verwandtschaft der alkalischen Salze mit verschiedenen Säuern beleuchtet und widersprechende Umstände auflöset, beygefügt.

Halle.

Kann ein Lehrer mit gutem Gewissen seine Meinungen und Ueberzeugungen verschweigen, oder wohl gar dem denselben entgegenstehenden System gemäß lehren? 3 Bogen. Bey Hemmerden. 1774. Wir zeigen diese Schrift an, ohne uns auf ihren Werth oder Unwerth einzulassen. Zuerst redet der V. von akademischen Lehrern, deren Beruf vorzüglich erfordert, Wahrheit unter ihren Schülern auszubreiten. Aber was ist denn theologische Wahrheit? Der größte Theil antwortet, nur das sey theologische Wahrheit, was in den symbolischen Büchern enthalten, oder dem Inhalte derselben gemäß ist. Da aber die Verfasser dieser Bücher Menschen waren, die vieles, was ihnen wahrscheinlich dünkte, für unstreitig gewiß ansahen, so muß der Lehrer auf hohen Schulen, der eben die Freyheit zu denken hat, die jene Urheber der symbolischen Bücher für erlaubt hielten, die gewissen Wahrheiten von den wahrscheinlichen unterscheiden. Gewisse Wahrheiten sind solche, welche nicht nur aus der Vernunft, sondern auch aus der Bibel, durch Anwendung der allgemein angenommenen hermeneutischen Regeln, in deren

ren Gewißheit und Zuverläßigkeit alle übereinstimmen, so gewiß bewiesen werden können, daß niemand daran zweifelt oder zweifeln kann, der gesunde Vernunft hat, und die Bibel als die Quelle der christlichen Glaubenslehren annimmt. Aber unter die gewissen Wahrheiten können, wie der V. behauptet, die Lehren von der übernatürlichen Eingebung der heil. Schrift, von den dreyen Personen in dem einigen göttl. Wesen, von der von Adam angeerbten Schuld aller Menschen, von der leiblichen Gegenwart Christi im heil. Abendmahl, und die unendliche Dauer der Höllen-Straffen, nicht gebracht werden. Wenn nun ein Lehrer in dergleichen Lehren anderer Meinung wird, als die symbolischen Bücher behaupten, so braucht er nicht gleich deswegen sein Amt niederzulegen und es solchen zu überlassen, die ohne Untersuchung andern nachbeten, was ihnen vorgesagt worden. Er erfüllt seine Pflicht, wenn er die Lehren seiner Kirche, mit den Beweisen, worauf sie beruhen, historisch vorträgt und nichts verschweigt, was zur Bestätigung derselben angeführt wird. Aber eben diese seine Pflicht erfordert, die Gründe derer, die anderer Meinung sind, ebenfals vorzutragen, und seine Zuhörer zu ermahnen, alles genau zu prüfen, und dasjenige, was sie als Wahrheit erkannt, anzunehmen. Er braucht dabey niemals zu sagen: So glaube ich. Dies braucht der Zuhörer nicht zu wissen, und es gilt auch in Glaubens-Sachen kein Vorurtheil des Ansehens. Will aber ein Theologe freywillig und ungefordert und aus Antrieb seines Gewissens etwas schreiben, alsdann wäre es vor Gott und Menschen nicht zu verantworten, wenn er uns, besonders in exegetischen Schriften, die Wahrheit vorenthalten wollte. Außer diesem Falle aber hat keine Privatperson ja selbst die Landes-Obrigkeit im strengsten Verstande kein Recht einen akademischen Lehrer, der ihr Unterthan ist, zu zwingen, daß er über diesen oder jenen Glaubens-Punct seine Meinung öffentlich sage, oder seine verborgnen Einsichten bekannt mache, so lange er den im Lande eingeführten Lehrbegriff nicht verheimlicht hat. Was die Prediger anbetrift, so haben die noch größere Klugheit und Behutsamkeit vonnöthen. Es würde die größte Verwirrung anrichten, wenn, besonders an Oertern, wo mehr als ein Prediger ist, der eine diese, der andere eine entgegengesetzte Lehre vortragen wollte. Wo kein schädlicher Einfluß eines Irrthums in den Lebenswandel zu besorgen ist, kann man sicher stilleschweigen, und ein kluger Prediger behält selbst in dem Falle die in seiner Kirche gewöhnliche Lehre. Irrthümer aber, die augenscheinlichen Schaden stiften, sucht er auf die bescheidenste und gelindeste Weise seinen Zuhörern zu benehmen. Unter diese rechnet der V. die Lehre vom gänzlichen Unvermögen des Menschen zum Guten, und von der Untauglichkeit eines moralisch guten rechtschaffenen Lebens zur Seeligkeit. Im übrigen ist er nicht darzu beruffen, mit seiner Ge-

meine gelehrte theologische Untersuchungen anzustellen, sondern sie zu erbauen, und diese Erbauung geschieht durch den Vortrag einer reinen und gesunden Moral.

Kopenhagen.

Carsten Niebuhr Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern. Erster Band. 4. Bey Nicolaus Möller. Dieser erste Theil enthält die Beschreibung der Reise von Kopenhagen über Maltha, Konstantinopel, Alexandria, Kahira, Sues, Beitelfakih, Mochha, Taäs bis Sana, der Residenz des Imam von Jemen, und von hier über Mochha zurück nach Bombay. Das beträchtlichste Stück ist das Geographische, als welches H. Niebuhr besonders aufgetragen war. Er hat daher nicht nur die Lage, die Polhöhe der verschiedenen Städte, sondern auch alle Dörfer, alle Kaffeehütten eines noch so wenig bekannten Landes, wie das glückliche Arabien oder Jemen ist, sorgfältig angemerkt. Indessen fehlt es doch nicht an einer Menge anderer merkwürdigen Beobachtungen. Der Leser wird hier von der Regierungsform, Handlung und Kleidung, den Leibesübungen und dem Zeitvertreibe, den Sitten der Morgenländer, den Alterthümern in Egypten und dem glücklichen Arabien unterhaltende Nachrichten antreffen. Auch sind Witterungsbeobachtungen von Konstantinopel, Kahira, Bombay angehängt. Wir wollen von jeder Art einiges ausziehen. "Die Methode des H. Prof. Meyers die Länge zur See durch Beobachtungen des Mondes zu bestimmen, ist ohne Zweifel die richtigste. Diese ist bey den Engelländern so bekannt, daß ich zu Bombay einen Schifskapitain und einen Steuermann der ostindischen Handlungsgesellschaft antraf, die sie mit großem Nutzen brauchten. — Nach den Tractaten zwischen dem König von Neapolis und dem Sultan ist den Maltheser-Rittern nicht mehr erlaubt in den Archipel zu kommen und daher hört man nicht, daß sie türkische Schiffe aufbringen. Man kann es den Mahomedanern nicht verdenken, wenn sie eben das von den Malthesern denken, was wir den Maroccanern, Algierern, Tunesern, Tripolitanern Schuld geben. Diese Barbaren leben doch wenigstens mit verschiedenen christlichen Nationen in Freundschaft, die Maltheser-Ritter aber mit keiner mahomedanischen. — Den Umfang von Konstantinopel hat H. Niebuhr nicht größer als 13000 doppelte Schritte gefunden. Hier hat er die noch nie bekanntgemachten Hieroglyphen des Obelisks in dem Atmeidan, oder alten Hippodrom, abgezeichnet. — Kahira (Cairo) ist zwar groß, aber man darf daraus nicht schliessen, daß es in Verhältniß bevölkert sey. Es sind große Teiche, viele Mosqueen, viele leere Plätze und meistens nur Häuser von einem Stockwerke darinn. — Es werden mit den Karwanen aus Mekke allerley Spezereyen und besonders Weihrauch aus Arabien hieher gebracht. Von diesem geht jetzt nur sehr wenig nach Marseille

feille und dieses noch von der schlechtesten Sorte. Etwas weniges wird auch nach Venedig und Livorno, das übrige aber alles nach der Türkey versandt. — Der Salmiak wird in Egypten aus Ruß von verbranntem Mist verfertiget. Es ist gleich viel, ob der Mist von Kameelen, Pferden, Ochsen, Schafen oder andern Thieren sey. — Von allen Kleidungsstücken scheint bey den Morgenländern nichts der Veränderung mehr unterworfen zu seyn, als der Kopfputz. Auf den beygefügten Kupfertafeln sind bis vier und vierzigerley Arten desselben zu sehen. — Die Spiele der Bauerkinder scheinen in der ganzen Welt dieselben zu seyn. Ich erinnere mich z. B. die Kinder am Euphrat, zwischen Baßra und Helle, mit fünf kleinen Steinen spielen gesehen zu haben, von welchen sie einen in die Höhe warfen, und ihn wieder auffiengen, wenn sie vorher einen, zwey, drey oder die vier übrigen von der Erde aufgenommen hatten. In Persien sahe ich die jungen Bauerkerle Ball schlagen. Von dem Spiele Gerad oder Ungerad hört man bey den Türken und Arabern. Das Brettspiel, ar. Davle, und das Damspiel, ar. Dama, sind gleichfals bey den Morgenländern bekannt. Das Schachspiel ist bey denselben so beliebt, daß man ganze Tage lang Leute dabey sitzen sieht. — Europäische Karten habe ich wohl zu Kahira und zu Konie bey den Griechen gesehen, aber nicht bey den Mahomedanern. Zu Bombay spielten alte arabische Kaufleute mit chinesischen Karten. Diese sind sehr dick und können kaum in beyden Händen gehalten werden. — Die Melodien der Morgenländer sind alle ernsthaft und simpel. Sie verlangen von ihren Sängern, sie sollen so deutlich singen, daß man jedes Wort verstehen kann. Wenn verschiedene Instrumente zusammen gespielet werden und noch dazu gesungen wird, so hört man von allen fast dieselbe Melodie. So wie dies eben nicht nach unserm Geschmacke ist, so können sie auch nicht viel Schönes an der Musik der Europäer finden. Eure Musik, sagte ein Bedienter des H. Niebuhrs, der einem europäischen Concert zugehöret hatte, ist ein wildes und unangenehmes Geschrey, woran kein ernsthafter Mann Vergnügen finden kann. — Oeffentliche Tänzerinnen kann kein unverheuratheter Europäer und also nie kein Franzose in sein Haus kommen lassen, weil diese sich nach einem Befehle des Königs von Frankreich in der Levante nicht verheurathen dürfen. Vor unserer Abreise von Kahira nach der Wüsten suchten wir uns die fürchterlichen Gedanken, so viel möglich, dadurch zu vertreiben, daß wir eine oder die andere Bande von diesen Tänzerinnen in dem trockenen Canal singen, spielen und tanzen liessen. Und ob wir gleich im Anfange kein großes Vergnügen hatten, diese Art Schauspiele zu sehen, weil beydes die Instrumental- und Vocalmusik sehr schlecht ist, und die Weiber allerhand für ein erbares Aug unanständige Stellungen machen; ob wir sie gleich alle häßlich fanden, weil ihre gelbge-

färb-

färbten Hände und blutrothen Nägel, die schwarzen oder blauen Zierathen im Gesichte, auf den Armen und der Brust, die großen Ringe um die Füße, in den Ohren und in der Nase gar nicht nach unserm Geschmack waren, und fast keine einzige unter ihnen eine angenehme Stimme hatte, so glaubten wir doch endlich, daß die eine und die andere sehr hübsch sänge, ja daß sie sogar schön wäre, und zuletzt hörten und sahen wir sie eben so gern, wie in Europa die besten Sängerinnen und Tänzerinnen. — Der Vorrath von egyptischen Alterthümern und besonders Hieroglyphen ist in diesem Werke sehr beträchtlich. H. Niebuhr hat die Höhe der beyden größten Pyramiden nicht größer, als 443 und 640 Fuß über die Oberfläche des Nils und also viel geringer gefunden, als man sie bey andern antrift. — Er glaubt, wenn die Reisenden unsern Gelehrten nur eine hinlängliche Anzahl egyptischer Inschriften verschaften, so würde man bald vieles erklären können. Man müßte sich aber mit der wahren koptischen Sprache zuvor wohl bekannt machen. Die ersten Kopten haben die Schriftzüge ihrer heidnischen Vorfahren vermuthlich beybehalten, so wie die ersten Mahomedaner die kufischen. H. Niebuhr hat eine nicht geringe Anzahl hieroglyphischer Aufschriften in Kupfertafeln beygefüget. Die längste davon ist von einem großen Kasten von schwarzem Granit an der Mosquee Teilun bey Kalla el Käbsch. Er hat auch gemalte Bilder und Schriften abgezeichnet. Eine ist von einem hölzernen Mumienkasten. Man siehet auf derselben deutlich den Unterschied zwischen Sinnbildern, welche aus großen Figuren bestehen und der hieroglyphischen Schrift, welche in der Mitte in kleinen Zeichen durchgehet. In Sues erkundigten sich H. Niebuhr und seine Gefährten zuerst nach dem in Europa seit einiger Zeit so gerühmten Berg Dsjiäbbel el Mokates: allein niemand wollte etwas davon wissen. Einige Araber, um Geld zu verdienen, gaben vor, denselben zu kennen. Sie führten sie aber auf einen andern hohen und steilen Berg, wo sie jedoch in nicht geringe Verwunderung geriethen, mitten in der Wüste, auf der Spitze dieses Berges einen prächtigen egyptischen Todtenacker anzutreffen. Die umgefallenen und zerbrochenen Steine sind voller Hieroglyphen. Drey davon sind in Kupfer gestochen. Bey der Reise auf den Berg Sinai sind sie nicht glücklich gewesen; weil der griechische Bischof in Konstantinopel war und sie kein Schreiben von demselben hatten, so wurden sie nicht in das Kloster eingelassen. Auf dem Wege hingegen haben sie viele Aufschriften und zwar mit Buchstaben gefunden, die jedoch so unbekannt sind, als die Hieroglyphen. Nun gieng die Reise nach Dsjidda. Sie machten sich zu Schiffe, in welchem unter andern auch einer von denjenigen Schwarzen war, die durch Kunst zur Bewachung des Harems geschickt gemacht werden. Dieser hatte nichts destoweniger seinen eigenen Harem bey sich. In Loheia wurden sie wohl

auf=

aufgenommen, und H. Niebuhr macht die Anmerkung, daß sie die Sitten der Mahomedaner immer besser gefunden, je mehr sie sich von Egypten entfernt. Zu Mochha hatten sie viele Verdrüßlichkeiten von dem Stadthalter auszustehen. Erst nach vielen gemachten Schwürigkeiten konnten sie die Erlaubniß erhalten, weiter zu reisen. Bey Taäs ist das vortrefliche Gebürge Sabber, wovon die Araber sagen, daß alle Kräuter in der Welt darauf anzutreffen sind. Allein H. Forskål, der von den fünf Reisegefährten des H. Niebuhr die Kräutergeschichte zu besorgen hatte, konnte keine Erlaubniß erhalten, ihn zu besteigen und zu botanisiren. Der Stadthalter war ihnen sehr zuwider und ohne den Kadi, einen rechtschaffenen Mann, hätten sie vielleicht wieder nach Mochha zurückkehren müssen. Das Andenken dieses Mannes muß uns auch in Europa noch verehrungswürdig seyn. Als sich unsere Reisenden in ihrer Noth an ihn wandten, so schrieb er sogleich an den Stadthalter, daß er sich wohl bedenken, und des Imams Befehle nicht entgegen handeln möchte. Dieser wurde zwar hierauf etwas sanfter, aber es war nur Verstellung. Der Kadi schrieb ihm abermals: Geitze nicht mit diesen Leuten, denn es sind Fremde. Dieses that die beste Würkung, und sie erhielten die Erlaubniß abzureisen. Die Gutheit des Kadi aber war noch nicht alle. Er schickte Ihnen, ohne daß sie es verlangten, einen Brief an den Minister in Sana, worinn er ihm unter andern schrieb: Glaube es nicht, wenn man dir etwas zum Nachtheil dieser Franken berichtet hat. Gerührt von diesem Betragen, wollten sie ihm eine Uhr zum Geschenke geben: allein der Bediente wollte sie nicht annehmen, weil sein H. nicht den Schein haben wollte, als hätte er aus Eigennutz Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Endlich traten sie ihre Reise nach Sana, der Residenz des Imam von Jemen, an, wo sie den 17. Jul. 1763. eintraffen. Die Bequemlichkeiten, welche ein durch das Königreich Jemen Reisender auf der Straße findet, sind Kaffeehütten und Mansale. In erstern kann man Kischer oder ein Getränk von Kaffeeschaalen in groben Tassen von Töpfer-Erde bekommen. In den zweyten werden die Reisenden gewisse Tage umsonst unterhalten. Man reicht ihnen Kischer, warmes Brod von Durra, einer Art Hirse und Kameelmilch oder Butter. Da die Kameelmilch zwar für kühlend gehalten wird: aber so an einander hangend ist, daß, wenn man einen Finger in dieselbe taucht und wieder in die Höhe hält, die Milch wie ein Faden an demselben herunter hängt, so eckelte unsern Europäern daran. Man ließ ihnen daher zuweilen Kuhmilch geben. Auch bekamen sie in einigen Mansalen Waitzenbrod. In Sana hatten sie eine Art einer öffentlichen Audienz in einem grossen viereckigten Gebäude oben mit einem Gewölbe. Der Imam saß auf einem mit Seidenzeuge bekleideten Throne, neben welchem zur rechten seine Söhne und zur linken seine Brüder standen. Vor ihm

ihm war der Minister. Auf beyden Seiten des Saales waren viele vornehme Araber. Man küßte dem Imam die rechte Hand auswendig und inwendig, ingleichen das Kleid auf dem Knie. So bald einer die Hand des Imams berührte, rief ein Herold: Gott erhalte den Imam, welche Worte die Anwesenden wiederhohlten. Der Imam sagte ihnen, daß sie in seinen Ländern willkommen wären. Er schickte ihnen auch Geschenke. Sana liegt unter dem 15°.21′ Polhöhe. Sie scheint ziemlich volkreich zu seyn, und hat nach arabischer Art viele schöne Palläste. Mit Glasscheiben ist nur ein einziger; die andern haben Fensterthüren. An Gartenfrüchten ist hier ein großer Ueberfluß: blos von Weintrauben über 20 verschiedene Sorten. Zuletzt folgt noch die Reise eines Holländers auf verschiedenen Wegen in Jemen, ingleichen eine Nachricht von der Reise eines Donati, den der König von Sardinien in gleicher Absicht abgeschickt hatte. Die Zahl der Kupferstiche beläuft sich auf 72, nebst der großen Karte von Jemen, die auch schon besonders ist bekannt gemacht worden.

Kurze Nachrichten.

Paris. H. Marchand, ein junger Künstler, der sich schon durch den Stich der deux baisers des Fragonard, aus dem Jellierschen Kabinet, von einer vortheilhaften Seite bekannt gemacht hat, verfertigte vor kurzem zwey andere sehr niedliche kleine Kupfer. Das eine heißt, les approches de la Guinguette; **das andere,** les amusemens espagnols. **Der Preis von jedem ist 12 S.**

H. la Vasseur hat nach dem Gemählde des H. Pierre gestochen: La petite marchande des carpes, **15 Z. hoch und 12 Z. breit. Der Stich ist leicht, angenehm und thut große Wirkung. Die Einfassung, wo ein ganz neuer Geschmack angewendet worden ist, stimmt gut zur Einfalt der jungen** Karpfen-Verkäuferin. Kostet 2 L.

Für 12 S. ist von Lebeau nach eigner Zeichnung gestochen zu bekommen: Bildniß Ludwig Joseph von Bourbon, Prinz von Conde.

Stockholm. Ein vornehmer französischer Officier, dessen Vater in Schweden erzogen worden war, und daselbst seine ersten Kriegsdienste gethan hatte, überreichte neulich dem König Gustav III ein Kupfer, wo die Büste dieses Prinzen, im Medaillon, von der Gerechtigkeit gehalten, und von der Unsterblichkeit gekrönt, vorgestellet wird. Zur Rechten des Fußgestelles sieht man einen Greiß mit den Attributen des Landbaues, um anzuzeigen, was der Grund der Macht und Wohlfarth eines Reiches sey; die Fruchtbarkeit und Erkenntlichkeit stehn dem Greiße zur Seite, und werden durch eine Frau und zwey Kinder abgebildet, die ihre Hände gegen den Monarchen ausstrecken. Die Figuren linker Hand bedeuten die aus Schweden verbannten Laster, Landplagen und Unwissenheit. Unten am Fußgestelle lieset man: Magnus ab integro seclorum nascitur ordo. Virg. Eben dieser Officier hat auch die Büste des Hrn. Quesnay verfertigen lassen, des V. des Tableau économique, eines Werkes, das eine Seele verräth, deren Geschäft die Glückseeligkeit der Menschen ist.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
38tes Stück den 25ten May 1774.

Kassel.

Gedanken eines heßischen Officiers über das, was man bey Führung eines Detaschements im Felde zu thun hat. 8. Bey Cramer 1774. 6 gr. Ein Officier, der sich in der Zueignung an den Landgrafen mit Ewald unterzeichnet hat, gibt hier Lehren über den kleinen Krieg, der nicht allein bey leichten Truppen, sondern auch gar oft bey Infanterie-Detaschements von Nutzen und im Gebrauch ist, und den Theil der Kriegswissenschaft ausmacht, dem viele der berühmtesten Helden ihren Glanz und ihre erweiterten Kenntnisse zu verdanken haben, und dessen sich im letztern Kriege der Erbprinz von Braunschweig, Luckner, Freitag, Fischer, mit dem schimmerndsten Erfolg befleißigten. Der V. hat seinen Unterricht, den er theils aus andern Schriften, theils in einem dreyzehnjährigen Dienst aus Erfahrungen sammelte, in zehn Abschnitte abgetheilt, wo er sich über alle die Vorfälle, welche den kleinen Detaschementen einzeler Officiere aufstoßen könnten, und das Verhalten dabey heraus läßt; weil er auch glaubt, daß nicht leicht ein Officier sey, der nicht den rechtmäßigen Stolz besitze, die höhern Stufen seines Standes zu erreichen, so handelt er noch von der Befestigung und von dem Angriffe der Dörfer. Er erläutert alles durch viele Beyspiele, sonderlich aus dem letztern Kriege. — S. 14 steht eine tapfere That von dem noch jetzt dienenden heßischen Hauptmann Malespina, der, als er 1761 in einer Schanze bey Scheidungen stand, die von einigen Kompagnien Franzosen bestürmt wurde, und der kommandirende Major Schamade schlagen ließ, dem Tambour die Trommel zerschlug, mit bloßem Degen auf die Brustwehr sprang, die Feinde abtrieb, und ihren braven, verwundeten Anführer gefangen nahm, welcher in den Armen des Erbprinzen von Braunschweig und unter den Thränen dieses großmüthigen Fürsten verschied. Der Verf. will, daß man bey Stürmung einer Schanze nicht feuern, sondern dem anlaufenden Feinde selbst mit blankem Gewehr entgegen stürzen soll. Er sah in der ersten Belagerung von Kassel 1761 unter dem Schutz einer Anzahl schwerer Kanonen, eine Schanze mit der größten Geschwindigkeit wegnehmen, wo ein Kapitain mit funfzig französischen Grenadiern lag. Der Graf von Bückeburg ließ sie stark be-

schiessen, weswegen die Franzosen glaubten, er wolle sie blos durch Schießen vertreiben, und sich hinter die Brustwehr versteckten, aber so hundert anrückende Hannoveraner nicht gewahr wurden, die in die Redute drangen, und (nach dem Ausdruck des Verf.) den Franzosen ihre deutsche Unhöflichkeit sehr empfinden liessen, denn es kam nur ein einziger von ihnen mit dem Leben davon. Im Abschnitte von den Rückzügen behauptet H. E. daß ein wohlgeordnetes Fußvolk sich vor der Reuterey gar nicht zu fürchten habe; die Reuter, sagt er, lassen sich nicht leicht, um eine Handvoll Fußvolk zu Gefangnen zu machen oder niederzuhauen, ihre Pferde todt schiessen; dieses geht besonders die französische Reuterey an, vor welcher man sich nicht große Ursache zu fürchten hat. Nicht etwa aus Mangel ihrer Herzhaftigkeit, denn hierinn giebt dieses Volk keinem andern etwas nach; sondern aus dieser Ursache, weil der Verlust der Pferde dem Befehlshaber der Schwadron oder Kompagnie zu seinem eignen Schaden gereicht. — "Der Obriste von Schlotheim, Kommandeur des ersten hiesigen Grenadierbataillons, welches aus den vier Kompagnien von den Garden bestand, zog sich im Feldzuge vom Jahr 1761 im Angesicht mehr als zwanzig französischer Schwadronen von der Kalbsburg bis an die Brücke über die Edder von Möllerich, in einer Ebne von drey Stunden lang, in der größten Ordnung und als ein Mann, der die Stärke des Fußvolks vollkommen kennt, zurück. Die feindliche Reuterey versuchte zu verschiednenmalen auf dieses Bataillon einzuhauen, allein da sie sahn, daß es ihnen eine Menge tapfrer Leute kosten würde, so befahl der Herzog von Broglio, welcher an der Spitze der feindlichen Reuterey war, diese tapfern Leute ziehen zu lassen, und bewunderte als ein Kenner der Kriegskunst ihren Rückzug, wobey er noch diese Worte zu einem seiner Adjutanten soll hinzugefüget haben: Respectons ces braves Grenadiers!" Es sind drey Kupferplatten dabey, wovon die eine einen Schanzen-Riß, die beyden andern den Angriff und die Befestigung eines Dorfs vorstellen. Das Werk ist ohne die Vorrede und Zueignung 86 Seiten stark.

Wien.

Untersuchung der Klagen: Es ist kein Geld unter den Leuten, kein Verdienst ꝛc. als ein Beytrag zu denen Polizey- und Kameral-Sachen, von J. J. Möhrfelder. 8. 1774. 176 S. Bey Kurzböck. Geld wird hier nicht blos im physikalischen, sondern auch im sittlichen Verstande, als das allgemeine Abmaß und Vorstellungsmittel der Sachen genommen, und sein Daseyn zieht die allgemeine Belebung der Emsigkeit in Verbesserung der Landwirthschaft und Manufacturen nach sich. Es giebt nur zwey wesentliche Wege, wie es in einen Staat kommt; Bergwerks-

aus-

ausbeuten und vortheilhafte Handlungsbilanz; der zufälligen sind mehr. Die Klagen über den Geldmangel sind allezeit gegründet, es sey nun, daß auf die vom V. bemerkten Arten das Geld häufiger aus dem Staat als hineinkommt, oder sich mehreres aus dem Umlauf verliehrt, als in den Umlauf gebracht wird. Ist genugsames Geld vorhanden und eine oder die andere Bürgerklasse klagt demohngeachtet, so rührt es von seiner ungleichen Vertheilung her. Der V. sondert, um dieses zu beweisen, das Volk in Stände und diese in Klassen ab, und thut hierauf dar, daß die Zuflußquellen bey der Klasse der Handelsleute ungleich größer als bey den übrigen sind. Aus einer so ungleichen Gewinnsvertheilung entstehen nun verschiedene Nachtheile für den Staat sowohl in Verbesserung der Landwirthschaft, der Manufacturen und des Fortgangs der Handlung, als auch der guten Polizeyabsichten und Anordnungen des Finanzwesens. Dies geht der V. durch und widerlegt die Einwendungen, die gemacht werden könnten. Er kommt alsdann auf die Mittel dagegen. Was die Klasse der Landwirthe betrift, so soll jedes Dorf einen gemeinschaftlichen Schüttboden oder Keller haben. Bedarf nun der Landwirth eines Darlehns, so läßt er sich vom Dorfvorsteher ein Zeugniß geben, daß ihm daran so und so viel gehöre, und mithin genugsame Zahlungsmittel vorhanden seyn, und er kann das Nähere mit dem Gläubiger deswegen ausmachen. Für die Fabrikanten schlägt der V. gleichfals Kompagnien und gemeinschaftliche Handlungsgewölber zum Absatz der Waaren vor. Wie es damit zu halten sey, ist zu weitläuftig, als daß wir es ausziehn könnten, man muß es selbst nachlesen. Der V. erörtert die daraus entspriessenden Vortheile für den Staat, und begegnet den etwan zu machenden Einwürfen. Einer dieser letzten bringt ihn auf die Leihbänke, die größere Kapitalien verzinßlich aufnehmen, und wieder in kleinen Summen auf Zinsen zum Behuf der Bedürfnisse der Landwirthe und Fabrikanten ausleihen. Die dritte Abtheilung handelt von dem Geldmangel, der durch den höhern Bürgerstand eines Staats in Ansehung des niedern veranlasset wird, und zeigt zugleich, wie vorher, die Mittel dagegen an. Z. E. bey dem höhern geistlichen Stande, daß man die unmäßigen Zuflußquellen am Gelde entweder verstopfe, oder das überflüßige Einfließende immer wieder auf eine andere für die ganze bürgerliche Gesellschaft vortheilhafte Art herauszubringen wisse. Die vierte Abtheilung gibt sich mit dem Geldmangel ab, den der höchste Stand des Staats, d. i. die Landesregentschaft, in Ansehung der Höhern und Niedern wirkt, und wie dem zu steuern sey. Dieser höchste Stand muß durch die Auflagen niemals etwas mehreres an Geld über dasjenige an sich bringen, was sowohl zur Ermunterung als Unterstützung der Emsigkeit in ihren Unternehmungen im allgemeinen Umlauf unumgänglich nöthig ist.

 Zürich.

Zürich.

Orell, Geßner, Füeßlin und Compagnie haben noch im v. J. in ihrem Verlag drucken lassen: Nachricht von den neuen Schul-Anstalten in Zürich. Als eine Anweisung und Aufforderung, sich dieselben zu nutze zu machen; meinen Mitbürgern gewidmet. 144 S. in 8. Der ungenannte V. sucht, wie er sich selbst im Vorbericht über die Absicht dieser Schrift erklärt, seine Mitbürger von der Nothwendigkeit der getroffenen neuen Schulanstalten zu unterrichten, und sie in Stand zu setzen, entweder selbst richtig zu urtheilen, oder sich bey Verständigen zu erkundigen, wie sie für ihre Kinder wahren Nutzen davon ziehen können und sollen. Zugleich thut er denen, die zeither Hauß-Lehrer gehalten, gar dringende Vorstellung, ihre Kinder den öffentlichen Schulen anzuvertrauen. Den ersten Unterricht sollen Kinder, nach den neuen Schul-Anstalten, in einer so genannten Hauß-Schule erhalten. Diese ist für Knaben und Mädchen zugleich bestimmt, und es wird ihnen da zu den ersten Anfängen im Buchstabiren, Lesen, Schreiben und Grundsätzen der Religion, wie auch zu einer ihrem Alter angemessenen Zucht, Sittsamkeit, besonders zur Hochachtung für Gott und gottesdienstliche Handlungen Anweisung gegeben. Nachdem der V. gezeigt, wie gemeinnützig diese Einrichtung für Kinder und Aeltern sey; so giebt er genauer an, wie und womit erstere in den Hauß-Schulen beschäftiget werden, wie erheblich dergleichen Beschäftigungen für Kinder sind, und wie viel Gutes man sich von der zu dem Ende angeordneten Lehrmethode versprechen könne, nach welcher durchgängig darauf werde gesehen werden, daß Kinder das, was sie lernen, nicht nur leicht und richtig fassen, sondern auch, indem eine obere Klasse ihre Lection hersagt, die untern davon zugleich Nutzen ziehen. Hierauf folgt eine Erinnerung an Aeltern, sich zu Hause nach den Schulverrichtungen ihrer Kinder zu erkundigen; da dann, nach einer hinreichenden Nachricht von den festgesetzten Schreib-Uebungen und der Anführung dazu, dieses Stück mit der Vorstellung beschlossen wird, wie sehr nöthig es sey, daß in diesen ersten Anfangsgründen genauer Unterricht ertheilet werde. Aus der Hauß-Schule kommen die Kinder zu der deutschen Schule, die für Knaben allein bestimmt ist. Lesen, Schreiben und Uebungen des Gedächtnisses werden hier fortgesetzt; und das ist die Vorbereitung zur Real-Schule. In dieser deutschen Schule sollen Knaben bis zum achten Jahre bleiben. Bey den vorgeschriebenen Leseübungen wird darauf gesehen, daß die Schüler nicht nur selbst verstehen, was sie lesen, sondern auch verständlich lesen, und sich zu einer angenehmen Aussprache gewöhnen. Weislich werden Knaben solche Sachen vorgelegt, die sie nicht nur zu verstehen im Stande sind, sondern die sie auch begierig machen zu lesen, und zu wissen,

was

was sie lesen. Es werden dazu biblische Sprüche gebraucht, aber deutliche und der Fassung der Kinder angemessene, nebst diesen sodann auch andre Sachen, die ihnen Freude machen, ihre Wißbegierde erwecken, und ihnen dabey unvermerkt auf die angenehmste Weise gute und schöne Gesinnungen beybringen. Auch ist eine sehr kurzgefaßte deutsche Grammatick eingeführt, welches besonders um des Schreibens willen nützlich ist. Von da kommt der V. auf die Uebungen des Gedächtnisses, die mit Kindern bald, aber behutsam getrieben werden müssen. Lieber weniger auf einmal, heißt es hier, aber mit desto mehr Verstande. Die zu diesen Uebungen vorgeschriebenen Regeln sind folgende: 1) der Spruch, oder was auswendig zu lernen ist, wird laut gelesen, und die rechte Aussprache gezeigt. 2) Der Lehrer soll das, was auswendig zu lernen ist, stückweise vorsprechen, dann es die Knaben, ohne daß sie das Buch vor sich haben, nachsprechen lassen, und dazu hin und wieder in der Schule bald einen fertigern, bald wieder einen schwächern oder langsamern auffordern, es pünctlich nachzusagen. 3) Man lasse Knaben die Erzählungen, welche sie gelesen, wieder nacherzählen. Der Nutzen, der daraus für Verstand und Herz gewonnen wird, wird dargethan, und eine sehr nöthige Ermahnung an Aeltern beygefügt. Zuletzt werden noch einige Erinnerungen über Schreib- und Rechen-Uebungen, desgleichen über genaue Zeichnung mathematischer Figuren angehängt, und S. 39 f. mit der Anmerkung beschlossen: "Daß so unbeträchtlich an sich manchmal dasjenige ist, was ein Kind lernen muß, dennoch die Art, wie es lernen muß, das Lernen an und für sich selbst, und die Uebung darinn, von einem sehr großen Nutzen für die Erweckung und Vervollkommnung dieser und jener Eigenschaft des Geistes und der Seele ist." — In der Real-Schule, in welche Knaben nach dem achten Jahre aufgenommen werden, werden die lateinische und griechische Sprache auf eine solche Weise gelehrt, daß beym Lehren derselben mit Fleiß darauf gesehen wird, daß die Knaben die in den lateinischen und griechischen Schriften enthaltenen nützlichen Sachen und Kenntnisse von allen Arten verstehen lernen. Neben den Sprachen wird dann 1) auf den Unterricht in der Religion mehr Zeit verwendet, 2) eine dem Alter der Knaben angemessene Kenntniß in der Historie, 3) eine Anleitung zum richtigen Denken und Urtheilen, 4) mehrerer Unterricht im Rechnen, verbunden mit den Anfangsgründen der Meßkunst, ertheilet; so daß nur die Helfte der Zeit auf die Sprachen gewendet wird. Bey der Gelegenheit kommen Bemerkungen über die Erlernung der alten Sprachen vor. Man hat, um diese sonst so schwer gemachte Sache zu erleichtern, die bekannte Methode des sel. Gesners erwählt. Die dabey zu beobachtende Lehrart wird umständlich beschrieben, vorher aber der Vorzug des öffentlichen vor dem Privat-Unterrichte

richte abermals empfohlen. — Von der Religion drückt sich der Verf. also aus: "Dieses Stück des Unterrichts ist dasjenige, was am meisten Geschicklichkeit erfodert; theils aber auch dasjenige, wobey gottesfürchtige Aeltern und fromme Haußmütter am meisten thun können. Zu Mitteln, den Religionsunterricht aufzuklären und nützlich zu machen, werden vorgeschlagen 1) das Lesen der evangelischen Geschichte; 2) das Auswendiglernen solcher Sprüche und Stellen der h. Schrift, welche Wahrheiten auf das deutlichste vortragen, erklären und beweisen, starke Erweckungen zu der und dieser Tugend enthalten; 3) eine Tugendlehre nach Sprüchen der Bibel, sonderlich des N. T. Was Lehrern und Aeltern dabey obliegt, wird gar ernstlich eingeschärft. Ueber das Studium der Historie, Rechnen und Schreiben werden Anmerkungen gemacht. Finden sich nun in dieser Real-Schule Knaben, die nicht gesonnen sind, sich einem gelehrten Stande zu widmen, so ist diesen zum Besten eine ganz neue Anordnung getroffen, und eine Kunst-Schule angelegt, in welche sie im 12 Jahre aufgenommen werden. Von der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Kunst-Schule urtheilt unser V. S. 80 also: Junge Künstler, Profeßionisten, Handwerker, Kaufleute empfangen da einen Unterricht, der sich für sie allernächst schickt, und auf ihr Handwerk und Gewerbe anwenden läßt; im Zeichnen, in der Meßkunst, Geschichte, Erdbeschreibung, Vervollkommnung in der Schreib- und Rechen-Kunst, in der französischen Sprache. Zuletzt wird in dieser Schrift von den beyden obern Classen der Real-Schule geredet, die von denen besucht werden müssen, welche sich dem gelehrten Stande widmen. In diesen wird von alle dem Unterricht gegeben, was in der Kunst-Schule gelehrt wird; nur werden hier dieselbigen Sachen gründlicher, ausführlicher und so gelehrt, daß man einen allgemeinen Nutzen davon haben, und sie auf alles, was im gemeinen Leben oder in höhern Geschäften vorkommt, anwenden könne. Worzu noch besonders kommt: Unterricht in der Religion 5 Stunden, in der lateinischen Sprache 14 Stunden, in der griechischen Sprache 4 Stunden, in der Historie und Erdkunde 2 Stunden, in der Logik 2 Stunden, in der Schreib- und Rechen-Kunst 2 und 1 Stunde zur Anleitung im Singen ꝛc.

Paris.

In der 29 Sammlung der Lettres édifiantes, welche bey Nuault zu Ende des vorigen Jahres herausgekommen sind, befindet sich ein Brief aus Peking von dem P. Bourgeois, worinn er eine ausführliche Beschreibung der vielen Schwierigkeiten macht, welche mit Erlernung der chinesischen Sprache verknüpft sind. Da vielleicht nirgends ein so deutlicher Begriff hievon anzutreffen ist, so wollen wir einiges davon mittheilen. Ich kann sie versichern,

schreibt

schreibt P. Bourgeois, daß die chinesische Sprache mit keiner andern einige Aehnlichkeit hat. Ein jedes Wort hat immer einerley Endigung und alsdann fällt alles weg, was in unsern Abänderungen das Geschlecht und die mehrere Zahl unterscheidet, alles was in den Zeitwörtern zu erkennen geben könnte, von welcher Person die Rede ist, wie und in welcher Zeit sie handelt, ob sie allein oder mit andern etwas verrichtet. Mit einem Worte, bey den Chinesern ist das nemliche Wort ein Hauptwort, ein Beywort, ein Zeitwort, ein Nebenwort, die einfache Zahl, die mehrere Zahl, das männliche, das weibliche Geschlecht. Es ist des Zuhörers Sache, auf die Umstände Achtung zu geben, unter welchen es gebraucht wird, und den Sinn zu errathen. Setzen Sie hinzu, daß der ganze Wörtervorrath dieser Sprache dreyhundert und etliche beträgt, daß sie auf so vielerley Arten ausgesprochen werden, daß sie 80000 verschiedene Dinge bedeuten, die mit eben so viel Zeichen ausgedrückt werden. Dies ist noch nicht alles. Die Ordnung aller dieser einsylbigten Wörter scheint keiner gewissen Regel unterworfen zu seyn, so daß wenn man auch alle Wörter gelernt hat, man noch eine jede Zusammenfügung derselben besonders lernen muß; die geringste Veränderung, die sie machen würden, würde von Dreyvierteln ihrer chinesischen Zuhörer nicht verstanden werden. Ich komme aber wieder zu den Wörtern. Man hatte mir gesagt, daß Schu ein Buch hiesse. Ich glaubte, daß so oft das Wort Schu wieder vorkommen würde, so würde die Rede von einem Buche seyn. Nichtsweniger. Schu kommt wieder vor und bedeutet einen Baum. Nun bin ich zwischen Schu ein Buch, und Schu ein Baum. Aber dies ist noch nicht alles; es kommt noch Schu große Hitze, Schu erzehlen, Schu die Morgenröthe, Schu gewohnt, Schu eine Wette verliehren und dergleichen. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich ihnen alle Bedeutungen des nemlichen Wortes herzehlen sollte. Wenn man sich endlich noch durch Lesung der Bücher helfen könnte! Aber nein! die Sprache in den Büchern ist von der Sprache in der Unterredung ganz verschieden. Was insbesondere und auf immerdar ein Anstoß für die Europäer seyn wird, ist die Aussprache. Jedes Wort kan mit fünf verschiedenen Tönen ausgesprochen werden, und man muß nicht glauben, daß ein jeder Ton so deutlich sey, daß das Ohr ihn leicht unterscheiden könne. Diese einsylbigten Wörter eilen mit einer unglaublichen Geschwindigkeit durch die Lippen fort, und damit es ja nicht leicht werde, sie etwa im Flug zu erhaschen, so machen die Chineser noch, ich weiß nicht wie viel Abkürzungen, die von zwey einsylbigten Wörtern fast nichts mehr zurücklassen. Von einem Tone, wo der Laut H stark angestossen wird, muß man sogleich zu einem einfachen Tone, von einem zischenden zu einem verschlungenen übergehen: bald muß man aus dem Halse, bald aus dem Gaumen und fast immer durch die Nase sprechen.

Ich

Ich habe wenigstens funfzigmal meine Predigt meinem Bedienten vorgesagt, ehe ich sie öffentlich abgelegt habe. Er hatte volle Macht mich zu erinnern, und ich war unermüdet, die Töne, die er tadelte, zu verbessern. Indessen sind doch viele unter meinen chinesischen Zuhörern gewesen, die mich versicherten, daß sie von zehn Theilen nicht drey verstanden hätten. Zu allem Glück sind die Chineser geduldige Leute, und verwundern sich immer, daß ein armer Fremder zwey Worte von ihrer Sprache zu begreiffen im Stande sey.

Kurze Nachrichten.

London. A Voyage to the Hebrides in 1772. by Thomas Pennant Esq. Printed for Benjamin White, at Horace's Head, in Fleedstreet. 1774. in 4. Es befinden sich bey dieser Beschreibung der Reise nach den westlichen Inseln von Schottland 45 Kupferstiche von den besten Künstlern.

Nature studied with a Vieu to preserve and restore Health. by William Smith 1774. Es enthalten diese Untersuchungen der Natur in Absicht auf die Erhaltung und Stärkung der Gesundheit verschiedene Abschnitte. 1. Erklärung des thierischen Leibes und seiner Einrichtung. 2. Natur und Ursachen der Krankheiten und ihre Heilungs-Art. 3. Ungewißheit und schädliche Wirkung der Arzneywissenschaft. 4. Unzulänglichkeit der Theorie in Heilung der Krankheiten. 5. Die Natur ist der beste Arzt. 6. Wie man durch leichte und einfache Mittel die Gesundheit unterhalten und stärken soll. H. William Smith verspricht in dieser Schrift sehr viel, wenn man aber auf dem Titel derselben weiter fortfähret, so kommt man zuletzt zu einem gewissen wirksamen und doch sanft eröfnenden Arzneymittel für das Asthma, die Auszehrung, die fallende Sucht, die Gicht und die schlimsten Gattungen von Fiebern, welches H. Smith erfunden hat und woraus man leicht schliessen kann, warum dieser gute Mann eine so nachtheilige Meinung von der Arzneywissenschaft seinen Lesern beybringen will.

Madrid. La amistad vence el amor, comedia famosa &c. das ist: **Der Triumph der Liebe über die Freundschaft, von Don Luc von Arenas.** Diese neue Komedie (auch ein bischen im weinerlichen Tone, wie die jetzigen Französischen,) hat in Spanien großen Beyfall erhalten; sie hat viel interessante Scenen, aber auch solche, die man außerhalb Spanien nicht ausstehn möchte. Den Plan herzusetzen, wäre zu lang. Es sind ein paar Freunde, die sich beyde in ein Frauenzimmer verliebt haben, und einander ihre Neigung verhehlen; der Unbegünstigte wird darüber zum Verräther an seinem Freunde; endlich aber will er den Gegenstand seiner Liebe dem andern aus Freundschaft abtreten rc. Wider Gewohnheit endigt sich das Stück ohne Heyrath.

Leipzig. Geyser hat nach einer Zeichnung Fugers das Bildniß des Hrn. J. A. Hiller, auf Medaillon-Art, sehr sauber und treffend gestochen.

Bey H. Kommerzien-Rath Fischer in Jena ist herausgekommen: **Launen an meinen Arzt, als er mir die Diät empfahl. Neue vermehrte Auflage 1774.** Da der V. H. Reichard, der sie auf eigene Kosten, in kleiner Anzahl für Freunde drucken lies, sowohl an dieser Ausgabe, als auch deren angeblichen Vermehrung nicht den geringsten Antheil hat, so erkennet er weder das eine noch das andere für seine Arbeit.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
39tes Stück den 28ten May 1774.

Leipzig.

Unveränderte Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner selbst; oder des Tagebuches zweyter Theil, nebst einem Schreiben an den Herausgeber desselben. 1 Alphab. Bey Weidmanns Erben und Reich. 1773 in 8. H. Caspar Lavater bekennt sich in dem Schreiben für den Verfasser und erzählt die Geschichte des ersten Theils, welcher den Titel führte: Geheimes Tagebuch von einem Beobachter sein selbst. Ein Freund von ihm hätte, um den Verfasser unkenntlich zu machen, das Manuscript auf mancherley Weise zerstückt, versetzt, verändert und umgestaltet. Lavater ist darüber nicht unwillig, sondern bewundert vielmehr die Weisheit in der Wahl, die Feinheit in der Umkleidung. Aber über die erbärmliche Verfehlung des wahren Gesichtspunkts, aus welchem seine Schrift von dem Publikum hätte beurtheilet werden sollen, über die häufigen Urtheile von der Strenge, der Uebertriebenheit, der Aengstlichkeit, der Schwärmerey, die in diesem Tagebuche herrschend seyn sollten, klagt er gar sehr. Sein Buch enthalte ja nur Beobachtungen; was aber nur Beobachtung ist, ist nicht Vorschrift, nicht Regel, Grundsätze für alle, Beyspiel ohne Einschränkung. Dieser gegenwärtige Theil ist nun ganz unverändert von Lavatern, und der Herausgeber hat auf ausdrückliches Verlangen desselben seine Anmerkungen unter den Text gesetzt. Die Hauptabsicht des Buches ist, christliche Leser zum Nachdenken über sich selbst, zur genauen Beobachtung und Prüfung ihrer Gesinnungen und ihres Verhaltens zu erwecken, und ihnen in Beyspielen zu zeigen, wie man dieses Geschäft vornehmen und worauf man dabey sehen müsse. Hier sind einige Exempel: Freytag, den 29 Jenner 1773. Nicht ganz ohne Empfindung erwachte ich diesen Morgen vor 6 Uhr. Mein Herz wurde stark erweckt, GOtt noch mehr zu suchen und durch ihn den vielen Menschen, denen ich den Weg zur Tugend und Seeligkeit weisen soll, zum Seegen zu werden; mich noch mehr zu ermannen, anzugreifen, aufzuraffen und strenger gegen mich selbst zu werden. Unaussprechlich empfand ich es wieder, was ich schon tausendmal unaussprechlich empfunden habe, daß man mir mehr Religion, mehr Gottes- und Menschen-Liebe zutraut, als ich wirklich besitze,

und daß die, welche ich besitze, noch in keine Vergleichung kömmt mit der, die ich besitzen sollte und könnte. Nicht ein unmögliches, ein mögliches Urbild habe ich in meinem Herzen eingeprägt; ich drücke mich unrichtig aus — mein eignes Herz hat mich schon tausendmal die Möglichkeit einer ungleich erhabnern Tugend fühlen lassen, als die ist, die ich besitze, als die ungleich größer ist, die man mir zutraut. — Sonnabends, den 30 Jenner. Beym Erwachen überdachte und prüfte ich den gestrigen Tag. Ich ließ mich in allen Situationen vor meiner Imagination vorübergehen. Wie oft hatte ich Ursache zu erröthen. Wie ganz anders sehen und beurtheilen wir uns doch, wenn wir uns blos mit den Augen eines unpartheyischen Zeugen ansehen. In dieser Absicht wünschte ich mehr Zeit und Fertigkeit im Zeichnen zu haben, um so manche Situation meines Lebens, die sich kaum mit Worten beschreiben läßt, vermittelst der Zeichnung fixiren zu können. Eine Sammlung von getreuen Gemälden dieser Art würde für mich das allerwirksamste Verbesserungsmittel seyn. Wie, wenn ich das, was ich jetzt thue, einen andern thun sähe? Einem, der so denkt, wie ich jetzt denke, in die Seele hinein sähe? Wenn ich diese Situation durch eine Zeichnung aufbewahrte, wie würde ich mir dann in der ruhigen Stunde, wo die Leidenschaft schweigt, vorkommen? — Mit diesen Gedanken verband ich einige Seufzer und stand auf. Meine liebe Frau befand sich nicht wohl. Meine kleine Nette jauchzte mir entgegen, ich mußte mir Gewalt anthun, sie nicht aus ihrem Bette herauszunehmen, um mich nicht zu versäumen; denn ich wollte mein gestriges Tagebuch nachholen. Ich schrieb eine Weile fort, konnte aber nicht länger, nahm das Kind auf meine Arme, und brachte es seiner Mutter. — — Von den Anmerkungen des Herausgebers mag folgendes zur Probe dienen. Lavater schreibt Mittwochs, den 20 Jenner: Ich erwachte um halb sieben Uhr aus schrecklichen Träumen und müde. Ach Herr, öfne mir die Augen zu sehen, was ich sehen soll! — Hier heißt es nun in der Note: Erwarte nicht, christlicher Leser, daß dich Gott durch Träume unterrichten werde. Er hat es dir nirgends verheissen. Wir haben sicherere Mittel, seinen Willen kennen zu lernen, als diese sind. Wer auf Träume merkt, ist in großer Gefahr von seiner Einbildungskraft getäuscht, und auf Abwege verleitet zu werden. Die Seele kann sich wohl beym Schlafe des Körpers gewisse Dinge deutlicher und lebhafter als sonst vorstellen, oder auch auf gewisse Ideen kommen, die sie im Zustande des Wachens nicht gefunden hätte. Aber die Zukunft kann sie weder in dem einen noch in dem andern Zustande mit Gewißheit erkennen. Mehr hat auch vermuthlich der Verfasser mit dieser Stelle nicht sagen wollen. Er schätzet Vernunft und Schrift zu hoch, und kennet den Gang der menschlichen Seele zu gut, um viel auf Träume zu halten.

Han-

Hannover.

Philosophische und politische Geschichte der Besitzungen und des Handels der Europäer in beyden Indien ꝛc. aus dem Französischen von H. J. Mauvillon, Professor zu Cassel. Erster Theil, welcher die Geschichte der portugisischen, englischen und holländischen Besitzungen in Indien in 3 Büchern enthält. Bey den Gebrüdern Helwing. Groß 8. 565 S. 1774.

Dies wichtige Werk des Abts Raynal, wovon uns der H. Prof. Mauvillon hier die deutsche Uebersetzung giebt, ist zu bekannt, als daß wir uns mit einem umständlichen, Schritt vor Schritt folgenden Auszuge, den uns überdies der Raum verbietet, aufhalten sollten. Wir werden uns nur bey der Manier der Uebersetzung verweilen, und am Ende ein paar Stellen zur Probe mittheilen. H. M. hat verschiedene Berichtigungen und Anmerkungen hinzugefügt, die theils auf die Quellen des Abts hinweisen, theils nähere Umstände angeben, theils Erläuterungen enthalten. So sind z. E. die ausländischen im Text vorkommenden Münzsorten immer auf unsern Münzfuß reducirt. S. 352 steht auch ein Auszug eines Briefes aus Holland, der dem Ue. mitgetheilt worden ist, worinn die Aechtheit dieses Werks, was die dasigen ost- und westindischen Gesellschaften betrifft, sehr gepriesen, und sich zugleich gewundert wird, wie der Abt den Briefwechsel des Generals Mossel mit der Direction der Gesellschaft habe anführen können. Er sey nur im Mscpt. vorhanden, und müsse ihm durch den H. v. Kniphausen verschaft worden seyn. H. M. sagt in der Vorrede, daß wenn die neue versprochene ächte französische Ausgabe des raynalschen Werks kein Buchhändler Kniff sey, sondern wirklich wichtige Aenderungen und Materien enthalte, so wolle er, was zu diesem ersten Theil gehöre, dem zweyten anhängen. Die erste Probestelle nehmen wir von S. 287. "Das Verderbnis zu Batavia ist ärger geschildert worden, als es in der That ist, die Sitten sind daselbst nicht freyer als in den andern Besitzungen von Asien. Es wird zwar dort sehr stark getrunken, aber man sieht das Band der Ehe als sehr heilig an. Nur unverbundne Mannspersonen nehmen sich die Freyheit Beyschläferinnen zu halten, welches gewöhnlicher Weise Sclavinnen sind. Die Priester hatten es versucht, diese allezeit heimlichen Verbindungen zu hemmen, indem sie sich weigerten, die daraus entsprungnen Kinder zu taufen, sie sind aber nicht so sehr strenge mehr, seitdem ein Zimmermann bey der Gesellschaft, welcher haben wollte, daß sein Sohn eine Religion haben sollte, Anstalt machte, ihn beschneiden zu lassen." Die zweyte Stelle, glauben wir, wird wegen des jetzt obwaltenden Thee-Streits in England unsern Lesern nicht unangenehm seyn. "Wenn die englische Regierung geglaubt hat, durch die entsetzliche Auflage (27 Thlr. 22 ggr. 4 ⅕ pf. von 100 Rthlr. des Verkaufgeldes) der rasenden Begierde

nach

nach diesem Getränke Einhalt zu thun, so ist ihre Hofnung eitel gewesen. Im Jahr 1766 sind aus China gebracht worden 6 Mill. Pfund Thee durch die Engländer, 4'500000 Pfund durch die Holländer, 2'400000 Pf. durch die Schweden, eben so viel durch die Dänen, und 2'100000 Pfund durch die Franzosen. — — Es wird allgemein geglaubt, daß in England wenigstens zwey Millionen, und in den Kolonien eine Million Menschen gewöhnlich Thee trinken. Man wird der Wahrscheinlichkeit nicht zu viel thun, wenn man annimmt, daß jeder des Jahres 4 Pf. trinkt. Wenn sie auch etwas weniger trinken sollten, so wird das Uebrige durch die Bürger verzehrt werden, die diesem Tranke nicht so ergeben sind, und die wir daher nicht gezehlt haben. Das Pfund Thee, welches in Orient nur 9 ggr. 6 pf. kostet, wird gemeiniglich in den englischen Auctionen, die Accisen mit gerechnet, 1 Rthlr. 17 ggr. 2 pf. verkauft. Also kostet der Nation die Wuth nach diesem asiatischen Kraute 19'200000 Rthlr. oder 3'200000 Pf. St." S. 447. kopiren wir noch eine artige Rede von einem kürzlich verstorbenen indianischen Fürsten. Sein Nachbar hatte ihm zwey Gesandte geschickt, wovon einer eine weitläuftige Rede anfing, die der andere fortzusetzen sich anschickte. **Seyd nicht weitschweiffig,** sagte zu ihm dieser Prinz mit ernstem Blick, **das Leben ist kurz!**

Wien.

In der Gehlerischen Buchhandlung sind herausgekommen: **Bemerkungen über die neue deutsche Kritick bey Gelegenheit der Klotzischen Briefe, von Johann Tobias Sattler.** 1 Th. 14 B. in 8. 1774. Die ersten Zeilen dieser Schrift. "Jede Kritick ist betrieglich und die deutsche vielleicht am meisten" zeigen die ganze Absicht des Verfassers. Es würde unnöthig seyn, fährt er fort, sich in eine historische Untersuchung einzulassen, wie man dadurch, daß man gewissen gelehrten Bedürfnissen abhelfen wollte, endlich darauf gekommen sey, das Ding zu erfinden, was man Kritick nennt, eigentlich aber Recensirungskunst nennen sollte. — Hier kommt es nur auf den Erfolg an. Hat man wirklich, so kann und muß man fragen, die Absicht erreicht, einem jeden Freunde der Wissenschaften über die Schriften, welche von Zeit zu Zeit erscheinen und deren Menge sich so häuft, daß man sie unmöglich alle selbst lesen kann, ein sicheres und unpartheyisches Urtheil vorzulegen? Hat man dabey das eigene, neue und wichtige sorgfältig angezeigt und getreue Auszüge geliefert? Die vergangene Zeiten lehren uns, daß es nicht so sey, und so lange die Gelehrten Menschen sind — und das werden sie doch wohl stets bleiben — können wir schwerlich hoffen, daß es je anders seyn werde. Eine Kritick über einen Schriftsteller schreiben, ist bey nahe eben so, als mit einem, dem wir nichts zu befehlen haben, einen Krieg anfangen.

Wer

Wer den andern bezwingen will, muß ihm an Stärke gleich oder überlegen seyn. Das was bey großen Herren Armeen sind, ist bey Gelehrten der Geist. — Unsichtbare Dinge kann man nur aus ihren Wirkungen erkennen. Die Gelehrsamkeit ist auch etwas unsichtbares, man kann es niemanden an der Stirne ansehen, ob und wie sehr er gelehrt sey. Ob es nun gleich an sich ein Vorurtheil ist, einen Gelehrten blos nach seinen Schriften zu beurtheilen, so haben wir doch in der That zur Zeit noch kein ander Mittel. Mancher Gelehrter zeigt sich größer, mancher kleiner, als er würklich ist, und nur sehr wenige zeigen sich so, wie sie würklich sind. Wie viele zufällige Umstände haben nicht auf einen jeden Autor einen Einfluß, von denen wir die wenigsten wissen? Man müßte sie aber alle wissen, wenn wir ihn recht beurtheilen wollten. — Im allgemeinen kann man leicht eine Claßification über die Autorn machen — so kann man z. E. sagen, daß es drey Hauptgrade von Autorn gebe, nämlich originelle, erträgliche und schlechte. Aber wer soll im vorkommenden Falle entscheiden, ob diese oder jene Schrift originell, erträglich oder schlecht sey? Diese Schwierigkeit kann nie ganz gehoben werden, und doch muß sie gehoben werden, wenn die Kritick ganz richtig seyn soll. Gesetzt aber auch, man könnte darinnen einig werden, unter welchen von den drey angeführten Hauptgraden ein jeder Autor gehörte, so ist doch dadurch nur die kleinste Schwierigkeit gehoben. Giebt es nicht Grade im originellen, im erträglichen, im schlechten? Wer soll also hier entscheiden, wo es sowohl an Maasstab, welcher statt eines symbolischen Buches dienen müßte, als auch an Richtern fehlet? Ein symbolisches Buch für die Kritick ist so unmöglich als ein symbolisches Buch für die Philosophie. Wer sollte es verfertigen? Wer sollte das Recht haben, Regeln festzusetzen, nach welchen alle Kritiker handeln müßten? In jeder Wissenschaft müßte man erst einig seyn, was wahr und falsch, recht und unrecht sey.— Dann würde aber auch die Kritik ziemlich unnöthig seyn: sogar die Autorschaft würde fast ganz wegfallen. — Ein großer noch lebender Philosoph H. Hollmann in Göttingen verlangt von einem Kritikus folgendes: 1. Der Recensent muß selber in der Kunst Meister seyn, in welche das Buch einschlägt, welches recensiret wird. 2. Er muß alles das wissen, was vorher andere von der nemlichen Materie geschrieben haben. 3. Muß er das Buch, welches er recensiren will, mit aller möglichen Aufmerksamkeit durchlesen. 4. Muß er ohne Leidenschaft seyn. — In Ansehung der Sprache, von welcher H. Hollmann nichts gedenket, setzt der H. Verfasser hinzu, muß der Recensent zeigen, ob ein Autor gut oder schlecht geschrieben habe.— Alles wohl überlegt, schließt der H. Verfasser seine Abhandlung, was sich wider die Kritik mit Recht sagen läßt, so wird man es niemand übel nehmen können, wenn er behauptet, daß der Meßcatalogus, welcher bey H. Reich in Leipzig

alle halbe Jahr erscheint, das beste Journal, die beste Bibliotheck, die beste gelehrte Zeitung sey, die sich bey der gegenwärtigen Verfassung der Litteratur denken läßt. Er ist unpartheyisch, weil er nicht urtheilt, sondern nur die Titel der Bücher enthält; ordentlich, weil die Autoren alle nach der alphabetischen Ordnung stehen; vollständig, weil er mehr Bücher anzeigt, als alle Bibliothecken und sollten es allgemeine seyn; wohlfeil, weil er weniger kostet, als alle Journale und Zeitungen. — Die einzige schwarze Zeitung in Hamburg ausgenommen, welche, wie man sagt, jetzt gratis ausgegeben wird — und endlich hat er den großen Vorzug, daß er die Schriften alle gleich nach ihrer Geburt oder wohl gar noch eher ankündiget, da hingegen die Journalisten oft Bücher recensiren, welche, wenn es erlaubt ist, so zu reden, schon wieder gestorben sind. Mit einem so herrlichen Buche kann man zufrieden seyn, und wenn auch unsere ganze Kritik confiscirt werden sollte. Zuletzt sind zween Briefe des verstorbenen H. Klotz an H. Mastalier angehängt, nebst Beyträgen zur geheimen Geschichte der Kritik, welche in Form von Briefen abgefaßt sind.

London.

The history of Agathon by C. M. Wieland. Translated from the german Original, 12mo. 4 Vols. 12 Sh. Cadell. 1773. Der Uebersetzer hat diesem Werke eine weitläufige Vorrede vorgesetzet, worinn er von dem Werthe desselben folgende Nachricht giebt: "Die Geschichte des Agathons wird für das Meisterstück des Verfassers gehalten, und in der That, er zeigt durch das ganze Werk viel Original Genius und eine weitläufige Belesenheit so wohl in den neuern als ältern Schriftstellern. Wir finden in dem ersten Theil eine gelehrte und merkwürdige Nachricht von den griechischen Sophisten, welche mit demjenigen übereinkommt, was wir in Platons und Lucians Gesprächen davon lesen. In der Unterredung zwischen Hippias und Agathon sind vortrefliche metaphysische Betrachtungen, und ob man schon den Schriftstellern, welche ihre Unterredner sich über Streitfragen mit einander besprechen lassen, den gegründeten Vorwurf gemacht hat, daß sie insgemein besorgt wären, die Gründe, welche sie zu widerlegen gedenken, nicht in ihrer ganzen Stärke vorzustellen, so ist doch H. Wieland besonders aufmerksam gewesen, diesen Tadel zu vermeiden. Die Gründe, deren sich Hippias sein Lehrgebäude zu unterstützen bedient, scheinen in ihr völliges Licht gesetzt zu seyn, so daß zuweilen noch Zweifel übrig bleibt, ob die Antwort genugsam überzeugend sey. Indessen ist Agathon immer derjenige, der die gute Sache vertheidiget, und wenn noch einiger Zweifel statt finden kan, so entspringt dieses blos aus der Sorgsamkeit des Herrn Verfassers, mit welcher er sich bemühet, die Antworten dem Karakter seines Helden gemäs einzurichten,

richten, in dessen jugendliches Feuer etwas von Begeisterung sich einmischt. Das Betragen des Agathon in Athen ist merklich rührend, und die Beschreibung der Sitten und Anordnungen dieses Freystaates richtig und unterhaltend. Die Nachricht von dem Hofe des Dionysius gefällt ungemein, und die Hofränke sind mit einem Grade von Tiefsinn und Einsicht entwickelt, welcher von der vollkommensten Kenntnis des menschlichen Herzen zeugt. Die Auszüge aus Agathons Rede für die monarchische Regierung sind Meisterstücke so wohl in Ansehung der Zierlichkeit als auch der Gründlichkeit. Es sind dieselben so vortreflich, daß Staatsmänner und Politiker sie mit Vergnügen und vielleicht mit Vortheil lesen werden. Der Karakter des Archytas in dem letzten Bande ist mit dem feinsten Pinsel ausgearbeitet. Man kan ihn als einen von den liebenswürdigsten und vollkommensten ansehen, die jemals sind entworfen worden. Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle Schönheiten dieses Werkes von Stück zu Stück anführen wollten. Es ist genug, wenn wir sagen, daß die Schreibart des H. Wieland Nachdruck und Stärke hat, daß seine Beschreibungen poetisch und malerisch sind. Er beurtheilet und entwickelt seine Gegenstände durchaus richtig und in vielen Stücken trift man das edle Einfache an, welches das entscheidende Merkmal der Schreibart bey den Alten und der Probierstein des wahren Genius ist. "Die Wochenschrift, woraus obiges genommen ist, setzt noch hinzu:" Es scheint die besondere Absicht dieses Schriftstellers zu seyn, seine Leser wieder mit dem entfernten Alter der Griechen bekannt zu machen, wo Griechenland den Gipfel seines Ruhms erreicht hatte, wo Plato, Socrates, Xenophon und andere verehrungswürdige Weise blüheten, um mit ihnen in den belaubten Wäldchen der Akademie zu spatzieren, und in den lehrreichen Säulen-Gängen sich zu unterreden, in die Fußtapfen jener Zeiten wieder zu treten und die Wissenschaften und Sitten des Alterthums mit den Kenntnissen und Verbesserungen unserer Zeiten zu verbinden. Die Kunst des Schriftstellers verhindert uns größtentheils wahrzunehmen, wo eine solche Mischung angebracht ist, so daß nicht ein jeder Leser im Stande ist, den Punkt zu bemerken, wo die attische Wissenschaft mit dem deutschen Witze vereiniget wird, und der griechische Moralist in den Helden einer erdichteten Historie übergeht. Noch sind die Weisheit und Tugend des alten Griechenlandes nicht die einzigen, welche hier als Gegenstände unserer Betrachtung und Hochschätzung eingeführt werden. Dieser Schriftsteller, der durch seine mannichfaltige Kenntnis den Schauplatz alle Augenblicke zu verändern weiß, führt uns auch zu wollüstigen Auftritten, zu den gesellschaftlichen Mahlzeiten so wohl der geschliffenen und verfeinerten, als weisen und philosophischen Athenienser, welche zu dem Genuß der sittlichen und sinnlichen Belustigungen gleich auf-

aufgelegt waren. Wir theilen mit ihnen die Ergötzungen bey der Tafel, die Entzückungen bey der Musik, und die Empfindungen der feinsten und wollüstigsten Liebe." Eine Anmerkung, die sich hier bey den Worten: Deutscher Witz, unter dem Text unserer Wochenschrift befindet, dürfen wir den Lesern nicht vorenthalten. "Der Ausdruck, deutscher Witz, heißt es, könnte diejenigen von unsern englischen Lesern lächeln machen, welchen die Veränderung nicht bekannt ist, die mit den Musen dieses Landes in dem gegenwärtigen Jahrhunderte vorgegangen ist. Der leichtsinnige Franzos ist gewohnt gewesen, sich über die Deutschen aufzuhalten, weil er sich vorstellte, als fehlte es ihnen an diesem Spiele der Einbildungskraft, durch welches sie selber über andere Sterbliche so erhaben zu seyn glauben. Aber der einsichtsvolle Uebersetzer dieses Werkes hat in seiner Vorrede die Sinnlosigkeit dieses Gedanken genugsam gezeigt und dem Verdienste der berühmtesten deutschen Schriftsteller, deren Namen anzuführen überflüßig seyn würde, die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Kurze Nachrichten.

Wien. J. J. Plenks, der Chir. D. und öffentlicher Lehrer zu Tyrnau, Lehrsätze der praktischen Wundarzneywissenschaft zum Gebrauch seiner Zuhörer. Erster Theil; bey Gräffer 8. 1774. 248 S. kostet 45 Kreuzer. Unter so vielen Lehrbüchern der ausübenden Wundarzneykunst fand der Verf. kein einziges, welches für die, zur Abhandlung dieser Wissenschaft, auf dasiger hohen Schule bestimmte zehn monatliche Zeit und seine Vorlesungen nicht zu eingeschränkt oder zu gedehnt gewesen wäre. Er schrieb also dieses Lehrbuch, und stellt es dahin, ob er aus so vielen Meinungen immer die wahrscheinlichste, und aus so vielen Heilarten immer die sicherste gewählt habe. Ist das Publikum zufrieden, so soll der zweyte Theil mit dem Rest nachfolgen. Den Anfang macht eine Einleitung zur Wundarzneywissenschaft, dann folgen in vier Abtheilungen die Lehren von den Wunden, Geschwüren, Geschwülsten und Vorfällen. Jede dieser Abtheilungen hat wieder ihre Klassen und Unterabtheilungen, und bey jeder Art sind allezeit ihre Symptomen, Heilarten und Heilungsmittel ganz kurz angegeben.

London. Letters written by the late Right Honorable Philip Dormer Stanhope to his Son Philip Stanhope, Esq. late Envoy extraordinary at the court of Dresden. Together with several other Pieces on various subjects. Published by Mrs. Eugenia Stanhope. Printed for J. Dodsley in Pall-mall. 1774.

The history of english Poetry, by Thomas Wharton. B. D. in 2 Vol. in 4. 1774. Diese Geschichte der englischen Dichtkunst fängt mit dem Ende des eilften Jahrhunderts an und geht bis zu dem Anfang des achtzehenden. Es befinden sich zwo Abhandlungen dabey, die erste handelt von dem Ursprunge der romantischen Erdichtungen in Europa, und die zweyte ist eine Einleitung in die Geschichte der Gelehrtheit in Engelland.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
40tes Stück den 1ten Junii 1774.

Gotha.

Ettinger verlegt: Die falschen Entdeckungen. Ein Lustspiel in drey Aufzügen. Nach Marivaux. Für das Hoftheater zu Weimar. 8. 1774. 10 B. kostet 9 gl. Es ist dieses Schauspiel mehr Nachahmung als Uebersetzung des bekannten Lustspiels des Marivaux: Les fausses confidences. Der V. H. Gotter hat alles nach dem deutschen Kostume und unsern Sitten eingerichtet, und unter andern Veränderungen die französische Bedienten-Intrigue, woran wir nicht gewöhnt sind, dadurch verhütet, daß er den Bedienten des Originals, in der Nachahmung, in einen dankbaren Freund umgeschaffen, der sich, um seines Freundes Absichten zu befördern, in einen Bedienten verstellt hatte.

Lemgo.

Ueber die Abstellung des Herrndienstes. Eine Schrift, welcher die königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen im November 1772 den Preis zuerkannt hat, von C. F. G. Westfeld. Lemgo 1773. 64 S. 8. Herr Kammerrath Westfeld zu Bückeburg beantwortet in gegenwärtiger Schrift die von obbenannter Gesellschaft aufgegebene Frage: "Ist es rathsam, in einem Lande die Frohndienste abzuschaffen? und welches sind die vortheilhaftesten Mittel, sowohl die Abschaffung einzurichten, als den Unbequemlichkeiten, welche die Sache haben kann, und den Folgen davon zu begegnen?" I) Die Frohndienstbarkeit ist dem Staate selbst nachtheilig. 1) Sie verursacht dem arbeitenden Theile des Volks einen großen Verlust an Zeit, 2) sie vermehrt die Consumtion, und hindert 3) die gute Kultur der Ländereyen. Allen Schaden, den der Staat von dieser Einrichtung hat, ersetzt ihm die Frohndienstbarkeit durch keinen einzigen Vortheil. Sie ist also wider das Interesse des Staats. II) Für den Dienstherrn ist die Frohndienstbarkeit eine vortrefliche Einrichtung, und er hat auch das Recht, sie so gut zu nutzen, als er nur kann. Seine Gerechtsame gründen sich auf einen stillschweigenden Kontrakt zwischen ihm und dem Dienstpflichtigen. Bey der ursprünglichen Einrichtung dieses Kontrakts ist der Dienstpflichtige für diese Bedingung

dergestalt entschädigt worden, daß er sich im geringsten nicht über eine Verletzung beschweren kann. III) Die Frohndienstbarkeit ist also in Absicht des Dienstpflichtigen zwar nicht unbillig, aber doch lastbar und höchstnachtheilig. Ein Vollmeyer, der wöchentlich zwey Spanntage und zwey Handtage und jährlich sieben Erndtetage zu thun hat, kann die Unkosten seiner Dienstbarkeit nicht geringer als 100 rthlr. rechnen. IV) Der Dienstherr kann aber den Vortheil, den ihm die Unkosten des Dienstmannes bringen, nicht eben so hoch anschlagen. Der Dienstmann rechnet mehr nach der Zeit, die er im Dienste zuzubringen schuldig ist, als nach der Arbeit, die geschieht; der Dienstherr aber umgekehrt nach der Arbeit und nicht nach der Zeit; und die Arbeit der Dienstleute kann man gegen die Arbeit gehalten, die man durch eigene Leute oder für Geld verrichten läßt, nur auf die Hälfte oder höchstens nur auf drey Viertheile anschlagen. Es folgt also hieraus, daß der Dienstherr 50 oder wenigstens 25 vom Hundert auf den Aufwand des Dienstmannes zurück zu rechnen hat. Ueberdies geschieht ihm durch Dienste manche Arbeit viel schlechter, als sie ihm auf andere Art geschehen würde. Endlich muß er den Schaden, den er daher leidet, daß ihm der Dienstmann für die Tage, an welchen er nicht arbeitet, der Observanz zufolge, nur ein geringes Dienstgeld giebt, von den übrigen Vortheilen wiederum abrechnen. V) Kommt die Auflösung der Frage selbst: Schaffet die Frohndienstbarkeit auf solche Bedingungen ab, daß der Dienstherr nicht dabey leide, und der Dienstmann den ganzen unnützen Aufwand, den sie bisher gekostet, gewinne. Der Dienstherr rechne aus, was ihm der Naturaldienst bisher wirklich werth gewesen, und fordere dem Dienstmanne so viel dafür ab." Das Aequivalent, welches der Dienstherr für den Naturaldienst erhält, muß so beschaffen seyn, daß sich sein innerer Werth immer gleich bleibt, es mag nun entweder in Geld oder in einer Naturalabgabe bestehen. Die Summe müßte im ersten Falle von einer oder zwey Braachzeiten jedesmal durch einen neuen Kontrakt bestimmt werden, und im zweyten Falle müßte man das Aequivalent auf ein gewisses Quantum von Früchten setzen. Der Dienstmann könnte und würde den Spanndienst wenigstens mit 12 bis 13 gl. und den Handdienst mit 2½ bis 3 gl. gern bezahlen. Dazu könnte der Dienstmann die Geldsumme entweder von dem ersparen, was ihn der Frohndienst gekostet hat, indem er ein oder zwey Leute und Pferde weniger hielte; oder er behielte seine Leute und Pferde, und kultivirte damit seinen Acker desto sorgfältiger; damit würde er bald vielmehr gewinnen, als das Dienstgeld beträgt: im höchsten Nothfall könnte er Fracht fahren. Wie werden aber die Dienstherren ihren Ackerbau ohne den Naturaldienst bestreiten können? Sie müssen den Naturaldienst entweder nur zum Theil und nicht ganz aufheben, oder den Ackerbau

mit

mit eigenen Gespannen und Leuten für Geld bestreiten, oder ihre Ländereyen vereinzeln. Der Dienstherr kann sich dieser drey Arten auch zu gleicher Zeit bedienen. VI) Die Aufhebung der Frohndienste ist im eigentlichsten Verstande mehr eine Angelegenheit des Staats, als der einzelnen Besitzer der Diensthöfe. Man kann deswegen hoffen, daß Landesherren bey ihren Kammergütern oder noch mehr bey ihren Tafelgütern die Abschaffung des Herrndienstes versuchen werden. Endlich werden VII) einige Regeln angegeben, wie man bey diesem Versuche zu verfahren habe, und VIII) verschiedene Schwierigkeiten gehoben, die manchem dabey einfallen möchten, z. E. was würde dem Dienstpflichtigen die Abschaffung des Herrndienstes helfen, wenn ihm dennoch die Landfolgen, Kriegsfuhren, Wegebesserung u. s. w. bleiben? Woher werden die Pächter der dienstlosen Güter genug Leute zur Handarbeit nehmen? u. s. w. In dem Schlusse werden einige Fingerzeige auf die Uebereinstimmung der Frohndienstbarkeit mit dem Geiste der alten deutschen Verfassung gegeben, welche uns auf das in der Nachricht versprochene Werk, welches **den Geist der altdeutschen Verfassung in Absicht auf den Landbau und das Stadtwesen mit der Staatswirthschaft unserer Zeiten vergleichen soll**, begierig gemacht haben. Uebrigens sagt der V. in eben dieser Nachricht, daß er das Projekt der Abstellung des Frohndienstes, so wie er es hier gegeben hat, schon im Jahr 1769 nach dem Willen seines Herrn, des Grafen von Schaumburg, bey einem herrschaftlichen Vorwerke ausgeführet habe, und daß dasselbe in den Jahren 1772 und 1773 noch bey drey andern Vorwerken in der Grafschaft ausgeführet worden sey.

Paris.

Dialogues sur la Peinture enrichis de notes 1773. Nec sperne superbus discere, quæ de te fuerit sententia vulgi. Es ist dieses eine von denjenigen Schriften, welche aus Gelegenheit der öffentlichen Ausstellung der Gemälde, der Kupferstiche und der Bildhauerwerke in dem Sale des königl. Louvre zum Vorschein gekommen sind. Sie zeichnet sich von allen übrigen durch eine so ungemessene Freyheit aus, mit welcher der Verfasser die Künstler und ihre Arbeiten beurtheilet, daß ihre fernere Bekanntmachung verboten worden. Man hält H. Renou für den Verfasser, der als Maler und Poet sich gezeiget hat, aber mehr durch den Fall seines Trauerspieles: Terée, als durch die Mittelmäßigkeit seiner Gemälde berühmt ist. Die Schrift ist in Form einer Unterredung zwischen **Lord Littleton, Fabretti**, einem römischen Prälaten und **Remi**, einem Gemäldehändler, abgefasset. Der Tadel ist wohl etwas zu scharf; aber er ist zugleich von einer tiefen Kenntniß der Kunst und vortreflichen Einsicht in ihre Hindernisse begleitet. Hier ist ein Stück aus dem 4ten Gespräch.

Ueber das Gemälde H. Koßlin.

Mylord. Da er von dem Handwerk ist, so mag er Kleider verfertigen. Dieses Gewand ist vortreflich. Aber diese Köpfe an statt brillant zu seyn, sind glatt, polirt und so gar bleich. Die Ausführung ist hart und trocken. Man siehet mehr den Handwerksmann, der arbeitet, wie er es gelernt hat, als den Künstler, der Leben und Gefühl hat.

H. Fabretti. Ich halte mich an das Gewand. Vielleicht hat Vandyck mehr Geschmack bey den seinigen angebracht: aber er hat sie nie so natürlich gemalt.

Myl. Wenn ich mich malen liesse, so würde ich eher meine Gesichtsbildung als meine Kleider verlangen. Ich würde besonders begehren, daß mein Leib in meinen Kleidern stäcke, und das Ganze etwas besser gemacht wäre, als der Graf Stroganow, dessen Leib, Dickbeine und Aerme sich nicht für den Kopf schicken. — Es ist so wenig ein ganzes in der Anordnung dieses reichen Gemäldes, als in den verschiedenen Theilen der Hauptfigur. H. Gr. Stroganow ist in seiner Studierstube vorgestellet, mit Büchern, mit Instrumenten und Weltkugeln umgeben; er hält eine große Urkunde in der Hand. Mit allen diesen Beywerken, die durch seine Neigung zu den Wissenschaften und Künsten so sehr gerechtfertiget sind, siehet man in seinem Gesichte nichts als einen Mann, der auf eine frostige Art beschäftiget ist, seine Kleider malen zu lassen. Weiß denn der Pinsel dieses Künstlers sonst nichts als die Falten des Gewandes zu beleben? Man kann ihm ohne Unbilligkeit viele hervorstechende Theile der Kunst nicht absprechen: allein er scheint zu beweisen, daß wenn das Talent ein von dem Verstande und dem schöpferischen Geiste nicht abhängendes Vermögen ist, so seyn es doch nur diese höhern Kräfte, welche es nutzen, leiten und zur Vollkommenheit erheben können. —

H. Fabretti. Unterdrücken sie auf immer die Redensart: Die Gattung der Bildnißmalerey. Muß man nicht alles zeichnen, seine Figur stellen, sie einzeln oder mit andern ordnen können? Unsere Bildnißmaler sind die Raphaele, die Titiane, die Giorgione und sie vermengen sie mit den elenden Conterfaitmachern, die seidene und wollene Zeuge malen, wenn man Figuren von ihnen verlangt. Man muß Geschichtmaler seyn, wenn man mein Maler seyn will. — Sind etwa unsere Maler keine Dichter? Sie haben der Natur nachgezeichnet und sind blos deswegen unsterblich. Machen sie also aus der Bildnißmalerey keine einzelne Klasse mehr. Es ist vielmehr diese die große Malerey, wovon die Geschichtmalerey selber nur ein Theil ist, weil sie, wie ich schon gesagt habe, etwas mehr erfordert, nemlich daß man sich auf einen gegebenen Gegenstand allein einschränke, sich an sein Model halte, um sich eines oft nur leicht angezeigten Karakters zu bemeistern, einen fast ganz versteckten Ausdruck

zu entwickeln, zu verschönern ohne zu verändern, und sich auszubreiten, wenn man auch schon gebunden ist. — Ist hier vielleicht nicht gar nur ein Wortstreit? Das Bildniß erfordert eine mehr genaue, mehr besondere Wahrheit als die Geschichte; aber setzt es eben so viel Erfindung voraus? Und ist nicht die letzte Gattung allezeit von einer mehr ausgebreiteten und schwerern Zusammensetzung? Ich weiß, daß das einfacheste Bildniß, wenn es gefallen soll, ebenfals eine Art der Erfindung erfordert, weil der Pinsel sein Model verschönern muß, wenn er den Reitz ersetzen will, welchen die lebende Natur über alles verbreitet hat, was athmet und den die Kunst bey allen ihren Hülfsmitteln nie erreichen kann. Aber auf der andern Seite nehmen sie ein Bildniß, was sie für eines wollen, wird es jemals eine große Wirkung thun, wenn auch der schöpferische Geist des Malers sich in demselben mit der größten Freyheit hat ausbreiten können, wofern der Künstler den Theilen desselben nicht den Karakter der persönlichen Wahrheit hat geben können, die zwar mehr dem Bildniße zuzukommen scheint, aber nicht weniger für die Geschichte gehört. Nun ist aber dieser Karakter bey der Bildnißmalerey schon vorhanden: bey dem Geschichtmalen hingegen muß die Einbildungskraft des Künstlers ihn erst schaffen. —

Ueber das Bildniß der Dauphine durch H. Drouais.

H. Fabretti. Hier hätten der Aufmerksamkeit des Malers zwey sonst so selten vereinigten Dinge nicht entgehen sollen, die Anmuth und das edle Wesen. Er mag aber dabey zu Werke gehen, wie er will, so muß doch das eine herrschen, ohne daß das andere vertrieben wird. Auf diese Art würde Dominichino seine Heldin in der Jagd der Diana, Raphael seine Galathee, die die Meere durchläuft, daraus gemacht haben: und unter der Figur der Hebe würden sie immer einige Züge von der Minerve haben hervorstechen lassen.

Mylord. Sie hätten zuweilen die andere Helfte ihres Wesens zu ihrem Gegenstande genommen und sie unter der noch mehr rührenden Form der Esther vorgestellet, wie sie zu den Füßen des Königs Ahasverus für ein unterdrücktes Volk bittet. Ich ziehe die Grazien, welche sich bemühen die Menschen glücklich zu machen denjenigen vor, die blos denselben gefallen wollen. —

H. Remi. Der Reitz der Personen von diesem Range ist blos für diejenigen aufbehalten, die um sie sind; ihre Tugenden sind für das Land, für das Volk und für mich, der ich sie nie sehen werde.

H. Fabretti. Da die Dauphine als Hebe gemalt ist, so hätte man dem Dauphin gleichfals einen poetischen Anzug geben sollen.

H. Remi. Er ist in dem National-Costume, ganz französisch.

H. Fabr. Man sagt jedoch, daß er es nicht so sehr sey.

Mylord. Möchte er doch immer dieses Ruhmes würdig bleiben! denn das größte Geschenk, das der Himmel einem Fürsten

machen kann, ist, daß er über Franzosen herrscht, und den Franzosen, daß sie von einem Fürsten beherrschet werden, der kein Franzos ist.

Ueber das Grabmal des Marschalls von Sachsen durch H. Pigal.

H. Fabretti. Es scheint mir, daß er seine Zusammensetzung nicht wohl gefaßt habe, ohnerachtet sie neu und poetisch ist. Ich finde das nicht darinn, was Horaz verlangt:

Cui lecta potenter erit res,
Nec facundia deseret hunc nec lucidus ordo.

Es mangelt, was ein mittelmäßiger Kopf hineinbringen würde. Man hätte dem Tode ein gebieterisches Ansehen und dem Marschall, der ihm ins Gesicht siehet, einen erhabenen und gelassenen Blick geben sollen. Aber sein Kopf, der über sich in die Luft siehet, macht, daß er jenem Sterndeuter in der Fabel ähnlich ist, der in einen Brunnen fallen will, indem er die Gestirne betrachtet. Hiezu kommt noch, daß der Tod die plumpe und gemeine Begräbnißstätte verkehrt öfnet.

Mylord. Um ihnen den Schlüssel zu allem diesem zu geben, muß ich ihnen sagen, daß dieses Grabmal von dem Abt Gougenot ist, und daß es schwer ist, die Gedanken anderer recht zu fühlen.

H. Fabretti. Wenn der poetische Gedanke nicht genug ausgedrückt ist, und wenn man in Ansehung der Theile einige Vorwürfe machen kann, so sind jedoch der Herkules, Frankreich, die Beywerke, noch immer vortrefliche Stücke und im ganzen ist dieses das schönste Denkmal unsers Jahrhunderts. Der Marschall von Sachsen war wegen seiner Stärke berühmt, aber ich habe nie nichts von einer schwerfälligen und unedlen Leibesgestalt gehört, die man ihm in seinem Grabmale beygelegt hat. Man hätte ihm also mehr edles Ansehen und Großheit der Form geben können, besonders in einer so hervorstechenden Lage.

Ueber H. Coustu.

Mylord. Zur Ehre ihres Vaterlandes sprechen sie weder von seinem Apollo, noch von seinem Mars. Man scherzte in Norden sehr darüber. Man wollte behaupten, daß sie in Frankreich nichts als Weiber zu machen wüßten. Dieser Apollo mit seinem schwerfälligen Aussehen, seiner kraftlosen Stellung, seinen Kränzen in der Hand, wurde für einen Rector auf der Universität angesehen, der Preise austheilt.

H. Remi. Und der Mars?

Mylord. Es war noch schlimmer. Man fand es mit Recht für den König von Preußen beleidigend, daß man ihm einen solchen Mars zuschickte.

H. Fabretti. Warum zeichnete er ihn nicht selber ab?

Florenz.

Florenz.

La Teoria del fuoco di Anton Marla Borgognini, Patrizio Sanese, fra gli Arcadi Japeto Egiratico. Ein Gedicht in reimlosen Versen, in drey Abtheilungen, von einem philosophischen Freund mit Anmerkungen und einem allegorischen Kupfer begleitet. 1774. in Duodez. 238 S. stark, gedruckt bey Allegrini. Der philosophische Freund ist der dasige Pater Lector, Francesco Maria Soldini aus dem Orden der Barfüsser, der sich schon durch einige nicht gut aufgenommene philosophische Schriften bekannt machte, und hier auch seine Kenntnisse im Antiken hat zeigen wollen. Jenes allegorische Kupfer, ist ein häßlich gearbeiteter Clypeus votivus, ein sinnreicher Einfall des Paters, und, wie er sagt, ein Sinnbild des Fleisses, womit der Dichter die mathematischen Wissenschaften und die Physik betrieb. Dieser Clypeus ist dem Datori salutis zugeeignet, worunter P. Soldini den Esculap versteht. Die Anmerkungen, worein er das Gedicht gepackt hat, sind alle von ziemlicher Länge, und gehörig mit Citationen aus allen Fächern der Physik angepfropft. So lehrt uns die erste, daß die Kälte eine Substanz sey, und so fort. Das Gedicht selbst, ist in artigen toscanischen Versen, 1400 an der Zahl, abgefaßt, und würde sich auch ohne diese Anmerkungen empfohlen haben. Der Herr Borgognini untersucht die Natur und Eigenschaften des flüßigen Feuers, und seine Schrift giebt einen neuen Beweis, daß sich die hohen Wissenschaften auch in der Sprache der Musen vortragen lassen. Man sieht, daß er den Lucrez zum Muster gewählt gehabt. Die Eintönigkeit, die bey einer solchen Abhandlung unausbleiblich sich einstellt, hat er durch gut angebrachte Episoden geschickt zu verhüten gewußt. Eine Probe müssen wir doch den Lesern geben.

O Diva tu che dei cerulei lumi
Dall' Egide guerriera il nome prendi,
Parto ben degno dell' eterna mente
Del Reggitor degli uomini e dei Numi;
A cui fu grata la Città di Atene;
Tu agevol rendi la scabrosa impresa,
Ond'io possa ridir col tuo favore
Del carattere occulto e inviluppato
Dell' Elemento, ch'arde e che risplende,
Qual sia il parer delle più sagge ménti:
Indi soggiunger poi di sua natura
Le proprietà, che discoprir poteo
L'induitriose altrui ricerca, e quali
Produca al senso manifesti effetti.
Te Dea, Te bramo per compagna all' opra;
Reschiara tu la tenebrosa mente,
All' inesperta etá tu porgi aita,
Che sebbene a ragion tema il periglio,
Pur s'accinge al lavor franca e sicura.

Wien.

Theokles. Aus einem griechischen Fragment. Nisi utile est quod facimus, stulta est gloria. 8. 1774. bey von Ghelen. 104 S. Der V. oder Herausgeber, der sich Zehnmark unterschreibt, fand ein altes verlegtes Mscpt. und weil er in seinem Innhalt manches nützliche, und das auch für unsre Zeiten sich schickte, antraf, so ergänzte ers, und ließ es drucken. Einige Freunde besuchen den weisen Theokles, der auf seinem Landgut ein genügsames, angenehmes Leben führt: Dies gibt zu Unterhaltungen über Sitten, Staatsverwaltung, ihre Fehler, Besserung ꝛc. Anlaß, die mit Beyspielen aus der Geschichte erläutert, und mit Betrachtungen durchstreut sind. Z. E. S. 80. "Jede Feder verliehrt in einem allzugrossen Reich die Spannkraft, und indem in einem kleinen Reich alles zu Nerven, zu Kräften und Handlungen wird, scheinet das große vom Schlag getroffen. Siehe da die Ursache, warum eine Hand voll Perser Asien gegen die Meder erobert hat, und warum die Griechen den Xerxes in seiner Residenzstadt zittern machten."

Kurze Nachrichten.

Rom. Eine sehr schöne Urne, worauf zwey geflügelte Genien, mit Kränzen und brennenden Fackeln zu sehen sind, und welche folgende Innschrift führt:

D. M.
C. IVLI. VNIONIS
C. NASENIVS
PLEBEIVS
ET. P. SECTINVS. LVPER
CVS. HEREDES
FECERVNT.

hat *Monsignor Bolognini* dem heil. Vater verehrt. Der Abt Passeri hat hiervon Anlaß zu einer gelehrten Abhandlung genommen, die er dem jetzigen Pabst Clemens *XIV* in einer zierlichen Innschrift zueignete, und die zu Rom in 8. auf 32 S. unter dem Titul: *De marmoreo sepulcrali cinerario Perusiae effosso &c.* ans Licht getreten ist. Voran steht die gefundene Urne in Kupfer gestochen. Er behauptet darinn, man finde auf den alten heidnischen Denkmählern verschiedene Sätze unsrer Religion vorgebildet, als die Erschaffung der Schutz-Engel, die Büssung leichter Uebertretungen, die Belohnungen und Strafen nach dem Tode ꝛc.

Paris. Hémisphere austral ou antarctique, dressé sous les yeux de M. le duc de Croy, par le sieur de Vaugondy, Géographe ordinaire du Roi. Ist bey dem V. für 3 L. und auf Leinewand für 5 L. zu bekommen. Diese Karte ist eine glückliche und neue Erfindung: Sie ist die erste, wo man mit einem Blick alle Meere und die letzten Entdeckungen in Süden vor sich hat. Sie kann denen welche Reisebeschreibungen lesen, oder sich mit den verschiednen Fahrten um die Welt beschäftigen, als General-Karte dienen. Die auf Leinwand angemachten, sind sehr bequem, weil sie an den vier Ecken, vier Band-Ringe haben, die sie von allen Seiten festhalten können. Bey eben demselben findet man auch einige, nach der Manier des Duc de Croy gestellte Erdkugeln, die die Kenntnis der Pole sehr erleichtern.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
41tes Stück den 4ten Junii 1774.

Nürnberg.

Des Ritters Carl von Linne K. Schw. Leibarztes rc. vollständiges Natursystem nach der zwölften lateinischen Ausgabe und nach Anleitung des holländischen houttuynischen Werks mit einer ausführlichen Erklärung ausgefertiget von Phil. Ludw. Statius Müller, Prof. der N. G. zu Erlangen. dritter Theil von den Amphibien. Bey Raspe 1774 nebst 12 Kupfertafeln. In der allgemeinen Einleitung handelt Herr Professor Müller von dem vielfachen Leben der Creaturen, welches mechanisch, organisch oder beseelt ist. Das Gewicht ist der Instinckt des mechanischen, ein bestimmtes reitzbares Organum des organischen, und ein Geist des beseelten Lebens. — Man kan sich die Geister nach drey Ordnungen vorstellen. 1. Geister die gar keinen Körper nöthig haben, jedoch in bestimmten Fällen einen annehmen können. Seraphim rc. 2. Geister die in einem subtilen Körper wohnen, die aber nicht mit demselben eine Sache ausmachen, jedoch in einen organisirten Körper zu Uebung ihres Verstandes angewiesen sind. Die Seelen der Menschen. 3. Geister die allezeit in einem subtilen Körper wohnen und mit solchem verbunden sind, deren Körper aber nicht so vollkommen organisirt sind. Seelen der Thiere. — Hierauf folgt eine Einleitung in die Geschichte der Amphibien. Man hat sonst unter den Amphibien alle diejenigen Thiere verstanden, welche im Wasser und im Trockenen leben können. Der Ritter Linne hat dieses Merkmal gar weggelassen und nimmt zu Kennzeichen der Amphibien an, daß sie eine einzige Herzkammer, ein einziges Herzohr, ein kaltes und rothes Blut, willkührliche Lungen zum Athem hohlen, auch eine doppelte Ruthe haben; woraus drey Hauptordnungen entstehen, nemlich der kriechenden, schleichenden und schwimmenden Amphibien. — In Ansehung der Eigenschaften ist ihr äußerliches Ansehen unter allen Thieren etwas unangenehm, ja zum Theil fürchterlich und schauernd. — Vorurtheil und Erziehung sind schwerlich hievon allein die Ursachen. — Vermuthlich wollte der Schöpfer diesen Eckel darum in uns legen, daß wir behutsam seyn und diesen Thieren nicht zu viel trauen sollen, weil viele den Menschen schädlich sind. — Da die Lehrart des H. Ritters allent-

halben beybehalten und nur die Erklärungen, vornemlich aus dem houttuynischen Werke hinzugesetzet worden, so wollen wir blos hievon eine Probe geben. Wir wehlen das Geschlecht der Pricken, welches die Lamprete, Neunauge und den Kieferwurm begreift. Die Benennung der Lamprete, Petromyzon marinus, kommt wohl von Lampetra her, welches so viel als Steinlecken andeuten soll. — Engl. französ. holländische Namen. — Die Gestalt ist fast ovalförmig und die Länge durchgängig ein, bis ein und einen halben Schuh, und einen Zoll dick; doch findet man auch in Norwegen die Arms dick und eine Elle lang sind, in der Elbe manchmal einige, welche drey bis vier Pfund wiegen. — Die Haut ist oben schwärzlich, mit einigen blassen eckichten Flecken. — Das Maul ist inwendig warzigt und die letzte Rückenfloße ist vom Schwanze unterschieden. Sie halten sich eigentlich im Meere auf, doch ziehen sie zur Zeit der Begattung die Flüße hinan. Man macht aus selbigen, ohngeachtet sie schwer zu verdauen sind, ein schmackhaftes Essen. — Die gemeinste Art der Zubereitung ist marinirt — Den Podagristen, und denen die Steinschmerzen haben, auch schwachen Personen, wollen sie nicht gar wohl bekommen, dann es gehört ein nordischer Magen dazu. — Die Neunauge Petrom. fluv. Der Name Neunauge sollte eigentlich Siebenauge seyn, weil diese Benennung von den sieben Luftlöchern an den Seiten des Halses hergenommen ist. — Es ist dieses eine kleinere Art, welche sich in den Flüssen aufhält und von den Fischern zum Lockaas bey dem Cabeljaufang gebraucht wird. Sie unterscheidet sich auch darinn von der ersten, daß die hinterste Rückenfloße eckicht ist. Sie werden in norwegischen und märckischen Flüssen, desgleichen in Holland und auf der Themse in Engelland, nicht weniger in französischen Flüssen, wo sie Lampreyon und Lamprillon heissen, gefangen. — Die Silberfarbigen sind die besten und schmackhaftesten. — Von dieser Art werden die meisten nach Deutschland verschickt. Wir ziehen noch einiges aus dem Geschlechte der Störe aus, weil die houttuynische Nachricht von dem Sterlet und der Art die Hausenblase zu verfertigen von derjenigen sehr verschieden ist, welche der Ruß. H. Collegien-Rath Müller auf Verlangen der Akademie der Wissenschaften zu Paris mitgetheilet hat. Nach diesem ist der Sterlet der allerleckerste Fisch in ganz Rußland: die allergrösten sind nicht über 2 Fuß lang. Nach dem holländischen Werke hingegen ist seine Größe oft über vier Ellen. Wir sahen selbst, heißt es, einige, aus deren Körper man sechzehen handhohe Scheiben hackte, deren jede eine der größten Schüsseln belegte und alleine hinlänglich war, für vier und zwanzig Personen aufgesetzet zu werden. Das Fleisch ist etwas hart und schwer, jedoch von einem guten Geschmacke. — Von der Verfertigung der Hausenblase lautet die holländische Beschreibung folgendergestalt: Man schneidet die Haut des

des Hausen, die Eingeweide, die Floßen, den Schwanz und vorzüglich die Luftblase in kleine Stücke, lässet sie in warmem Wasser erweichen, kocht die Masse über einem gelinden Feuer, bis alles aufgelöset und in einen Brey verwandelt ist, sodann streicht man diesen Brey auf Ramen ganz dünne aus, und lässet ihn fast trocken werden, daß er wie Pergament wird, rollet darauf die Blätter zusammen und lässet solche zum Verschicken ganz trocken werden. H. Collegien-Rath Müller giebt hiebey ein anderes Verfahren an. Die Blase, sagt er, worinn der Leim bey der Beluga, dem Stör, der Sewruga und der Sterlette angetroffen wird, ist eben diejenige, welche den andern Fischen zum Schwimmen dient. — Wenn die Blase herausgenommen ist, so thut man sie ins Wasser und reiniget sie. Dann schneidet man sie der Länge nach auf und ziehet die äußere Haut ab. — Man wickelt sie in Leinwand und knetet sie mit den Händen, bis sie so weich wie ein Teig wird, aus welchem man nachgehends kleine Täfelchen macht und sie zum Trocknen aufhängt: bisweilen werden sie auch ungeknetet blos auf einander gelegt, mit einem nassen Tuche bedecket und an die Sonne gesetzet. — Nachher drückt man sie auf Bretern in kleine Stangen zusammen, verbindet sie an dem Ende mit einander, daß sie wie kleine Bratwürste aussehen, und hängt sie zuletzt zum Trocknen auf. — Es giebt auch gekochte Hausblase. — Doch wird nur wenig gemacht, und daher hört man auch von dieser Art wenig im Handel sprechen. Bey diesem Verfahren wird die Blase so lang im Wasser gekochet, bis der Leim darinn völlig aufgelöset ist. — Beyl. zum Neuv. Rußl. 2 Th.

Paris.

Journal du Voyage de Michel de Montaigne en Italie par la Suisse & l'Allemagne en 1580 & 1581 avec des notes par M. de Querlon, à Rome & se trouve à Paris chez le Jay. 1774. gr. 4. 51 B. Die Zueignungsschrift ist an den H. Gr. von Büffon gerichtet. Sie hat aber weder das aufgeweckte und nachdrückliche des Herrn Montaigne, noch das prächtige des Herrn von Büffon: hingegen das sonderbare, daß statt der englischen und deutschen Gedankenstriche zwey rc. rc. angebracht sind. Wir wollen eine Probe davon geben. "Das erste Buch mit einer Zuschrift, sagt H. Querlon, war ein Geschenk, das man der Freundschaft machte: mit dem zweyten wurde dem Genie, den überwiegenden Kenntnissen, Einsichten und Geschmacke gehuldiget rc. rc. Ich werde dem Beweggrunde nicht nachforschen, der das dritte jemanden zuzueignen veranlaßte. Die Eitelkeit, der Eigennutz, die Schmeicheley haben längstens alles unter den Menschen verwirrt: wenn man so gut rechnen könnte als Newton, so würde man doch das maximum und minimum des sittlichen Verfahrens, das am wenigsten in einander verwickelt ist, nicht leicht finden können. —

Man wird fragen, was ich zwischen Montaigne und Ihnen für eine Beziehung habe finden können? Mehr als der meiste Theil der Zueignungsschriftsteller zwischen ihren Gönnern und den Werken, womit sie dieselben beehren, sich werden vorstellen können. Zwischen Männern von Genie ist ein gewisser Zwischenraum, welchen die Art ihrer Geisteskräften unter ihnen zu bestimmen scheint, ein Berührungspunkt, der sie zusammen bringt. Ich habe geglaubt, denselben zwischen dem Beobachter der Seelen, des menschlichen Herzen, seiner selbst, und dem französischen Plinius zu finden. Er ist mir so gar sehr merklich geworden. Nichts hat mir demnach natürlicher geschienen, als hier zween berühmte Namen zusammenzubringen, die den Tugendhaften, den Philosophen, den Naturforschern, der ganzen Nation, wehrt seyn werden. rc. rc. — Nun folgt eine vier und funfzig Seiten lange Vorrede, worinn von Entdeckung der Handschrift in dem alten Schlosse Montaigne, von ihrer Berichtigung, von der Mühe die öfters unleserliche Schrift zu entziffern, von dem Antheile des H. Querlon an der Ausgabe und den beygefügten Anmerkungen, von dem Inhalt, Nachricht gegeben wird. Von dem Tagebuch selber ist die eine Helfte französisch und die andere italienisch geschrieben. Die Helfte des französischen Theils ist nicht von Montaigne selber, sondern von einem andern, der mit in der Reisegesellschaft war. H. Querlon möchte nicht nur gern diesen ungenannten zu einem Sekretair des Montaigne machen, sondern auch noch seine Leser überreden, als hätte Montaigne demselben alles selber in die Feder vorgesagt. Allein was das erste anbelangt, so kann der gute Mann wohl höchstens sein Kammerdiener gewesen seyn. Denn p. 46. merkt er mit Vergnügen an, daß es ihm in Kempten niemals an Servietten für seinen Herrn gefehlt hätte. In Ansehung des letztern beruft sich zwar H. Querlon auf eine Stelle p. 105 und 106. wo in ein paar Zeilen in der ersten Person gesprochen wird: sie können aber eben so wohl von dem Kammerdiener als von dem Herrn verstanden werden. Uebrigens kann Montaigne nicht von sich selber p. 42. gesagt haben, daß sich in seine Beurtheilungen fremder Gebräuche und Lebensarten ein wenig Verachtung und Widerwillen, die er gegen sein Vaterland habe, mit einmischte. Es erhellet jedoch aus p. 143 daß Montaigne nachdem er seinen Bedienten fortgeschickt, die Feder selber ergriffen. Uebrigens mag dieses Werk blos um des Namens willen, der ihm vorgesetzet ist, und zwar besonders in Frankreich, einige Achtung verdienen. Denn es enthält größtentheils nichts als geringe Anmerkungen, über die Oerter, wodurch sie auf der Reise gekommen sind oder in welchen sie sich aufgehalten haben, über die Art, wie sie in den Gasthöfen sind bewirthet worden, über die verschiedene Zubereitung der Speisen, die sie besonders in Deutschland vortreflich und besser als in Frankreich gefunden haben, über einige Sitten

ten und Gebräuche, die ihnen bekannt geworden, über die Bäder, die Montaigne gebraucht, die Kuren die er vorgenommen, bey welchen letztern Stücken er bis zum Eckel weitläuftig ist. Auch muß sich ein Leser die ewige Selbstgefälligkeit, die Eitelkeit, den Stolz und das beständige Ich des H. Montaigne gefallen lassen. Hin und wieder kommt auch einiges von Alterthümern, von den Gesellschaften in Italien, von der Aufwartung bey dem Pabst, vor. Von Deutschland haben diese Reisende auf dem Wege durch die Schweitz nach Tyrol nur einige Gegenden betreten. In Basel hat Montaigne, oder der Kammerdiener, bey dem berühmten Platerus ein lebendiges Kräuterbuch gesehen. Der Schriftsteller merkt dabey an, Platerus hätte, an statt daß andere die Kräuter malten, die Kunst erfunden, dieselben natürlich in ein Buch aufzukleben, so daß man darinn blättern könnte, ohne daß dieselben heraus fielen. Er hätte auch Gerippe von todten Menschen, die zusammen hielten. In Lindau kehrten sie in der Krone ein. "An dem Täfelwerk in der Stube war eine Art Vogelbauer angebracht, für eine Menge Vögel: es waren Drathgitter daran, welche von einer Ecke der Stube bis zu der andern einen Raum für die Vögel einschlossen. Die Stuben sind blos mit Tannenholze, dem gewöhnlichen Baume in dieser Gegend, getäfelt, aber sie glätten und putzen sie sehr sorgfältig und haben so gar Bürsten, womit sie ihre Bänke und Tische abbürsten. Sie haben sehr viel weisses Kraut, das sie mit einem Instrument klein schneiden und mit Salz in Tonnen auf den Winter einmachen. Hier versuchte H. Montaigne unter einem Federbette zu schlafen und fand, daß es eine warme und leichte Decke wäre. Was die Speisen betrift, so hat man sie in solchem Ueberflusse und man weiß sie auf so verschiedene Arten zuzurichten, als es nicht in unserm Lande gebräuchlich ist. In guten Häusern ist alles von einem so guten Geschmacke, daß kaum die französischen Küchen unsers Adels damit zu vergleichen sind, und wenige von unserm Adel haben so hübsch aufgeputzte Säle." In Augsspurg bekamen sie in dem Fuggerischen Garten ein Grottenwerk zu sehen, welches als etwas sehr merkwürdiges beschrieben wird. Die Reinlichkeit der Häuser erweckte gleichfalls ihre Verwunderung, wie nicht weniger die Gießkannen, deren man sich in den Gärten zum Begießen bedient, ingleichen die Pracht der fuggerischen Häuser, Gärten. Alle diese Beschreibungen sind aber noch nicht von Montaigne selber, der erst S. 143 in der ersten Person zu sprechen anfängt. Wir wollen ihn auch hören: Der gewöhnliche Zeitvertreib der Römer, ist in den Straßen spatzieren zu gehen. — Die Wahrheit zu sagen, so ist wohl die ganze Absicht, die Damen an dem Fenster zu sehen und besonders die Gefälligen, die sich mit einer so betrügerischen Kunst zeigen, daß ich mich öfters nicht wenig darüber verwundert habe. Sie wissen gerade das sehen zu lassen, was an ihnen

nen am schönsten ist, bald nur den obern Theil des Gesichtes, bald nur den untern, bald zeigen sie sich nur zur Seite, so daß an den Fenstern keine heßlich ist. Personen von Stande spatzieren nicht anders als im Wagen; an den Kutschen der galantesten Herrn ist der Himmel oben durchbrochen, damit sie desto freyer nach den Fenstern sehen können. Dieses gab einem gewissen Prediger Gelegenheit zu sagen, daß man aus den Kutschen Astrolabia machte. — Am Grünendonnerstag that der Pabst eine Menge Leute in Bann und unter andern die Huguenoten und alle Prinzen, die etwas von den Ländern der Kirche inne behalten, worüber die Kardinäle von Medicis und Caraffa, die neben dem Pabste standen, sehr lachten." Bey dieser Stelle hat H. Querlon folgende Anmerkung unter den Text gesetzet: Man könnte hier den Vers des Virgilius umkehren und sagen: Quid fures? audent talia cum domini. Ohne Zweifel hat H. Querlon sich hier nicht, wie die römischen Courtisaninnen, auf der schönsten Seite zeigen wollen.

Havre de Grace.

Eben den Nordschein, welcher in dem 21 Stücke dieser gelehrten Zeitungen ist beschrieben worden, hat auch H. Diquemare in Havre de Grace den 14. Merz, Abends um 8 Uhr 20 m. beobachtet. Nach seiner Beschreibung zeigte sich um diese Zeit zuerst der Zodiakalschein in dem Gestirne des Stieres. Der Barometer war auf 28. z. 1 l. und das Reaumürische Therm. drey Grad über dem Eispunkt. Der Wind war ost-süd-ost. Das Licht selber erschien wie ein Striefen, von einer der Milchstraße ähnlichen Farbe, durchsichtig, und verlohr sich gegen Morgen und Abend ganz unmerklich. Er hatte wenigstens acht Grad in der Breite und erstreckte sich von dem Lambda auf der Brust des Stiers bis zu dem Mu in dem linken Fuß des Kastors, also ohngefähr auf 37 Grad. Der merklichste Theil dieses Striefen gieng durch das Siebengestirn, welches man dadurch sehen konnte. Er war in seiner ganzen Länge gleich breit. An eben dem Tage war auch ein Nordlicht zu sehen, welches zu Ende der Demmerung sich zeigte. Es erstreckte sich von dem Nebel an, der den Horizont einfaßte, bis ohngefähr zu dem Pol. Um 10 U. 35 m. zertheilte sich der Nebel und der Nordschein wurde lebhafter. Er nahm aber nach diesem wieder ab, so daß er nach 11 U. 20 m. nur schwach wurde, und nach Mitternacht wenig mehr zu sehen war.

Londen.

Der verstorbene D. Goldsmith war von Geburt ein Irländer. Er war zur Apotheckerkunst bestimmt, welche er auch in seiner Jugend erlernte. Als er aber nach diesem keine Stelle in einer Officin seines Vaterlandes bekommen konnte, so begab er sich nach Londen,

den, wo er sich bey dem verstorbenen D. Miller, der eine Akademie in Peckham hielt, als Aufwärter gebrauchen ließ. Seine Bemühungen in dieser neuen Art von Dienst hatten aber nicht den gewünschten Erfolg und vielleicht war das besondere in seinen Manieren und seinem Betragen Schuld daran. Als Dr. Miller wahrnahm, daß er eine Anlage zu den schönen Wissenschaften hätte, so empfahl er ihn einem Buchführer in der Stadt, als einen jungen Schriftsteller, der viel verspräche. H. Goldsmiths Aussehen, Betragen und ungeschickte Art, womit er sich in dem Umgang ausdrückte, waren so beschaffen, daß sie den Buchführer mehr wieder, als für ihn, einnehmen mußten. Jedoch aus besonderer Achtung für Dr. Millers Empfehlung nahm er ihn in seine Versorgung. H. Goldsmiths erster Versuch erhielt keine geneigte Aufnahme. Seine Schreibart war steif, mühsam und rauh. Er war auf eine so seltsame Art des Vortrags gefallen, daß sie durch nichts als die ursprüngliche Wendung der Gedanken ersetzet wurde. Jedoch erlangte er mit der Zeit, so wohl durch Uebung und Fleiß, als auch die Erinnerungen, welche ihm seine Freunde ertheilten, einen leichtern Ton im Ausdrucke. Nach und nach gelangte er zu dem Ruhm, welchen ihm sein Traveller und sein Deserted Village mit so vielem Rechte verschaften. Das Vorgeben als ob er über den letzten Streich, welchen das obere Haus in dem Parlement den schönen Wissenschaften beygebracht hat, sich zu Tode gegrämt hätte, ist ohne Grund. Er starb an einem Zufalle an der Blase. D. Goldsmith hat eine Reise durch Deutschland und andere Länder von Europa gethan, und dieser hat seine Schrift, der Reisende, ohne Zweifel, ihr Daseyn zu danken.

Schola Italica Picturae. Folio. Grand-Paper. 4 L. 14 sh. 6 d. published by Mr. Hamilton 1773 and sold by Mr. Bell, in the Strand. Herr Hamilton hat diese Sammlung von 40 Kupferstichen nach Gemälden der berühmtesten italienischen Maler von Michel Angelo an, bis auf die beyden Caracci von den größten Kupferstechern in Rom unter seiner Aufsicht verfertigen lassen. Es ist bey der englischen Nation fast ein National Geschmack, kostbare Schildereyen und schöne Kupferstiche zu lieben. Die meisten bemittelten Engelländer reisen selbst nach Italien, und bleiben in diesem Lande ein, zwey, auch mehrere Jahre. Auf diese Art wird ihr Lieblings-Geschmack in den Familien ununterbrochen fortgepflanzet und unterhalten. Italien ist in den neuern Zeiten, was Egypten in jenen verflossenen Jahrhunderten war; ein Land, das so wohl an natürlichen Seltenheiten, als an kostbaren Meisterstücken der schönen Künste einen Ueberfluß hat. Die Bau- und Bildhauerkunst, die Malerey und die Musik, sind daselbst gewiß auf einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit gestiegen; und

aus Italien breitet sich der verfeinerte Geschmack hierinn auf alle andre Völker Europens aus. Herr Hamilton hat durch die Ausgabe dieser unvergleichlichen Kupferstiche nicht allein seinen Landsleuten, sondern auch allen Kennern und Bewunderern guter Schildereyen einen sehr großen Dienst geleistet. Die meisten dieser Stücke sind ungemein gut gerathen, besonders die von Dom. Cunego und Volpato, welche sich in Ansehung des schönen Stichs und der genauen und richtigen Zeichnung vor allen andern vorzüglich ausnehmen. Die hier in Kupfer nachgestochenen Gemälde sind von Michel Angelo Buonaroti, Leonardo da Vinci, Frà Bartolomeo, Andrea del Sarto, Rafaele da Urbino, Giulio Romano, Polidoro, Parmegiano, Coreggio, Barocci, Giorgione, Tiziano, Paolo Veronese, Tintoretti, Bassano, Palma, beyde Caracci, Domenichino, Guido Reni, Guercino, Albano, Lanfranco, und Michel Angelo Caravaggi.

Kurze Nachrichten.

Paris. Der Buchführer und Buchdrucker Merande in Avignon, der der einzige Eigenthümer der prächtigen Ausgabe der Fabeln des la Fontaine in 4 Bänden in fol. mit sehr vielen Kupfern ist, hat eine neue Auflage des Werkes auf Unterschrift veranstaltet. Der erste Band wird schon ausgegeben und die übrigen werden nach und nach folgen. Der Preiß der ersten Ausgabe war ungebunden 300 lb. und nachgehends 200 lb. Gegenwärtige soll für 136 lb. an diejenigen überlassen werden, die sich unterzeichnen und werden 48 lb. sogleich bey Empfang des ersten Bandes bezahlt; 36 lb. werden bey dem zweyten, 30 lb. bey dem dritten und 22 lb. bey dem vierten nachgezahlt. Die Platten sind unter Aufsicht des H. Montenault theils aufs neue gestochen und theils durch die besten Meister verbessert worden. Die Anzahl der Kupferstiche belauft sich auf 277 ohne 219 Blumenzierathen, Anfangs- und Schlußstücken.

London. The Vizirs, or The enchanted Labyrinth, an oriental Tale, by Madame Fauques de Vaucleuse. 3 Vol. 12. Die Verfasserin dieser morgenländischen Erzehlung hat sich schon durch andere Schriften, den Krieg der Thiere, Agenor und Ismenia, Abbassai, bekannt gemacht. In gegenwärtiger Erzehlung werden die Karactere von einem guten und schlimmen Minister entwickelt. Durch das edle, standhafte und weise Betragen des ersten wird ein muthvoller Prinz die Ehre seines Volkes. Durch die tyrannische Regierungs-Verwaltung des letztern hingegen werden die Herzen der Unterthanen von ihrem Herrn abgewandt, und er selber wird in tausend Unglücksfälle verwickelt. Ueberall sind Beyspiele von Tugenden des schönen Geschlechtes und heroischer Liebe untermischt.

Inscriptiones antiquæ pleræque nondum editæ, in Asia minori & Græcia, præsertim Athenis collectæ. Cum appendice. exscripsit ediditque R. Chandler, S. T. P. Coll. Magd. & S. A. Socius. Oxoniæ e Typographeo Clarendoniano. Prostant apud Dodsley. Fol. 1 lb. 5 s.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
42tes Stück, den 8ten Junius, 1774.

Göttingen.

J. C. Dieterich verlegt: D. Johann Andreas Murray, ordentl. Prof. der Medicin und Botanick in Göttingen, Mitglieds der königl. Göttingis. und der königl. Schwedischen Akademien der Wissensch. ꝛc. medicinisch-practische Bibliothek. Erster Band; erstes Stück. 1774. 11 B. 8. Von der Einrichtung dieser Bibliotheck wollen wir den Hrn. Verf. aus dem Vorberichte selbst reden lassen. "Ich werde in dieselbe nicht blos größere Werke, sondern auch kleine Schriften aufnehmen, wenn sie etwas neues und wichtiges enthalten, da ich die Wahrheit gleich hoch schätze, ich mag sie aus einem Folianten oder einer These erlernet haben. Bisweilen werde ich aus ökonomischen Büchern, Reisebeschreibungen, Monatschriften, das entlehnen, was für mein abgestochenes Feld gehöret. Die Recensionen sollen zwar vollständig seyn: doch das Eigene wird hier den Vorzug haben. Hypothesen werden nur dann angezeigt werden, wenn sie sich auf einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit stützen, oder nützliche Versuche veranlassen können. So weit meine Sprachkenntniß geht, von so vielen Nationen werde ich auch die Schriften bekannt machen — besonders englische und schwedische. Hin und wieder werde ich selbst urtheilen, aber ohne mich einer kriechenden Schmeicheley, oder eines hämischen Gespöttes schuldig zu machen.— Ueber das Jahr 1772. gedenke ich nicht zurück zu gehen. Vier dergleichen Stücke werden einen mit einem allgemeinen Register zuletzt versehenen Band ausmachen." In diesem Stücke sind 16 ausführliche, und 7 abgekürzte Recensionen enthalten. Es sind folgende: 1) Code de Medecine militaire par Colombier; 2) Practical Eſſays on medical ſubjects; 3) Ger. v. Swieten Commentaria in Boerhaave aphoriſmos, T. V. 4) Natural Hiſtory of the Tea-tree by John Coakley Lettſom; 5) Eſſays medical and experimental, Vol. II. by Thomas Percival; 6) Diſſ. I. II. de cortice ſalicis cortici peruviano ſubſtituendo, auct. Juſt. Guil. Günz; 7) Pharmacopoea Danica; 8) Diſſ. de Zinco ejusque florum uſu medico, reſp. Jac. Hart; 9) Henric. Joſ. Collin obſervationum circa morbos acutos et chronicos, P. II-IV.; 10) Philoſophical Tranſactions Vol. LXI. 11) Le Roy Versuch über den Gebrauch und die Wirkungen der Seidel-

 bastrin-

baſtrinde; 12) Car. Strack obſervationes medicinales de colica pictonum; 13) Joh. Quarin methodus medendarum febrium; 14) Franc. Jacobi deſcriptio methodi mercurium ſublimatum exhibendi; 15) Petr. Mich. Paarman Diſſ. Ligni Quaſſiæ examen; 16) J. B. Mich. Sagar hiſtoria morbi epidemici in circulo Iglavienſi; 17) Phil. Conr. Fabricii Sammlung verſchiedener Reſponſorum und Sections-Berichte; 18) Epiſtola C. R. Hannes de inſitione variolarum in urbe patria Veſalienſi; 19) Obſervata quædam medica a M. Jo. Marx; 20) Supplementum Tomi primi operum Jo. Huxhami; 21) Berichte und Bedenken die Kriebelkrankheit betreffend, von den Schleswig-hollſteiniſchen Phyſicis; 22) Hus-och Reſe-Apoteque of Roſén von Roſenſtein; 23) Rudimenta Pyretologiæ methodicæ A. C. G. Selle. Dieſes Stück endiget ſich mit verſchiedenen mediciniſchen Vorfällen, neuen Erfindungen, Todesfällen und aufgegebenen Preisfragen.

Leipzig.

Im 3ten Stücke des 3ten Bandes der neueſten theologiſchen Bibliotheck des Hrn. D. Erneſti ſtehen folgende Artickel: 1) Daniel ſecundum LXX Interpretes nunc primum editus e Codice Chiſiano, Romæ 1762. fol. Der H. D. E. verſichert, daß dieſe Ueberſetzung nicht von den 70 oder den erſten ptolomäiſchen Ueberſetzern herkommen könne, oder ſie müßte, wenn ſie ja von ihnen wäre, erſtaunlich von Juden und Heyden verändert, und alſo nicht allzubrauchbar ſeyn. 2) Nelſons antideiſtiſche Bibel, aus dem Engliſchen überſetzt von M. George Wolfgang Panzer. Der ſiebende Theil, die Pſalmen. Erlangen 1773. 1 Alphab. 18 Bogen. 3) Hermanni Treſchow Tentamen Deſcriptionis Codicum veterum aliquot græcorum N. T. nondum vel accurate deſcriptorum vel collatorum. Accedunt fragmenta in illis Codd. reperta cum ſpeciminibus characterum æri inciſorum. Hafniæ 1773. 8. pl. 9 tabb. IV. Eine große Anzahl Handſchriften des N. T. aus der kayſerlichen Bibliothek in Wien ſind hier ſehr gelehrt und mit großer Genauigkeit aufgeſucht und durchgeſucht, um dieſelben für Liebhaber zu nutzen. 4) M. Carl Gottlob Clausnitzers, Probſts und Superintendentens zu Clöden, Unterſuchung der Frage: Welche Erklärung der Ehegeſetze Moſis für das Gewiſſen die ſicherſte ſey? Leipz. 1773. Der V. entſcheidet nicht, ob man wohl ſieht, daß er für die Meinung derer iſt, welche die Ehegeſetze Moſis für ſolche Geſetze halten, die zwar willkührlich, aber doch noch verbindlich ſind. 5) Predigten über das göttlich-beruhigende des Chriſtenthums von D. Joh. Adolph Schinmeyer, Conſiſtorial-Rath, Prediger der königl. Stiftskirche, und Prof. bey dem Gymnaſio zu Stettin. Flensburg und Leipz. Die Wahl der Materien und die Art der Ausführung und des Ausdrucks verdient viel Lob. 6) D. Chriſt. Wilh. Franz Walchs Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie

der

der Ketzereyen. Sechster Theil. Leipz. 1773. 1 Alphab. 3 B. Dieser ganze Band ist mit den eutichianischen Streitigkeiten angefüllt. 7) Wilhelm Ernst Christiani, Rath und Prof. zu Kiel, Geschichte der Glaubensreinigung in Deutschland und in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Hamb. 1773. 8. B. 14. Dieses Buch ist denen, welche sich auf die Kirchengeschichte in ihrem ganzen Umfange nicht einlassen können, andern zur summarischen Wiederholung, und denen, die über die Reformation Lectionen zu halten haben, bestens zu empfehlen. 8) Unterricht von den biblischen Tropen und Figuren von Friedrich Wilhelm Mascho, Rect. zu Bergedorf. Halle 1773. 8. B. 13. Die Studierenden, welche Lehrer des Volks werden wollen, können sich durch den Gebrauch dieses Buchs in den Stand setzen, künftig die Jugend und das Volk besser zu unterrichten, daß sie die biblischen Tropen und Bilder nicht nur nachbeten, sondern auch recht verstehen lernen. Im Anhange wird noch des Hrn. Rector Joh. Gottl. Lindners neue und sehr vermehrte Ausgabe der Schriften des Minucii Felicis und ein Programma des Hrn. D. Nösselts, welches eine Vertheidigung der Wunder Jesu wider Moses Mendelson enthält, angezeigt.

Nürnberg.

Des Ritters Carl von Linne, k. Schw. Leibarztes ꝛc. ꝛc. vollständiges Natursystem nach der zwölften lateinischen Ausgabe und nach Anleitung des holländischen houtuynischen Werks mit einer ausführlichen Erklärung, ausgefertiget von Philipp Ludwig Statius Müller, Profess. der Nat. Gesch. zu Erlangen ꝛc. ꝛc. 4ter Theil, nebst 12 Kupferplatten. Bey Raspe 1774. Es fängt dieser Theil mit einer Einleitung in die Geschichte der Fische an, worinn von der Gestalt, den Sinnen, dem innerlichen Bau, der Fortpflanzung, dem Schwimmen, Wachsthum, Alter, der Lebensart, dem Vaterlande und Nutzen der Fische gehandelt wird. Der Geschmack mangelt ihnen nicht, weil sie eine Wahl im Futter zu treffen wissen, aber der Bau ihrer Kehle scheint nicht so beschaffen zu seyn, daß sie einen Ton vorbringen können; denn man hört weiter nichts, als ein gewisses Schmatzen im Wasser, welches blos von der Saugung der Lippen und des Mundes zu entstehen scheint, und der starke Laut, den man von den Wallfischen in der Ferne hört, ist noch zweifelhaft, ob solcher nicht eine Würkung der Spritzröhren ist. Das Gehör der Fische ist nunmehr durch den berühmten Herrn Prof. Camper in Leyden außer allem Zweifel gesetzt. Er hat auch die zu diesem Sinn erforderlichen Gehörnerven entdecket: hält aber die Art des Hörens selber für die nemliche, welche durch eine Erschütterung oder Berührung harter Körper entstehet. Ob sie einen Klang entscheiden, können wir nicht wissen, die Wirkung dieses Sinnes bleibt indessen immer einerley. Auf die Einleitung folgt

die Linn. Eintheilung der Fische in vier Ordnungen, der Kahlbäuche, Halsfloßer, Brustbäucher und Bauchfloßer. Aus dem Geschlechte der Cabeljaue wehlen wir den gemeinen, die Morue der Franzosen und Cod der Engelländer. Er hat verschiedene Spielarten unter sich, wozu noch kommt, daß die Fischer, die nicht so, wie die Naturforscher auf bestimmte Merkmale und entscheidende Kennzeichen sehen, vielerley Fische zusammen für Cabeljau ausgegeben; denn in dem sogannten Cabeljau- und Backeljaufange kommen große Dösche, Gülling, Leng, Stockfische, Laberdan, Klipfische, Steinbockle, ächte Cabeljau und alles unter einander vor. — Der Cabeljau hat 3 Rückenfloßen, am Keim einen Bart, eine fast gerade Schwanzflosse. — Dem Cabeljau, der gesalzen wird, schneidet man den Kopf herunter, nimmt die Eingeweide heraus, spaltet ihn und legt ihn in Tonnen, welcher alsdann Laberdan heißt. Derjenige, den man dörrt, daß er steif wie ein Stock wird, und der mürbe geklopft werden muß, heißt aus dieser Ursache Stock- und Klopffisch; den man aber salzt und auf Felsen und Klippen in der Luft trocknet, heißt aus dieser Ursache Klipfisch; wenigstens sind unter den Stockfischen und Klipfischen genug ächte Cabeljaue, ob sie gleich für besondere Arten gehalten werden; so wie auch unter dem Laberdane genug andere Fische durchwandern, die eben keine ächte Cabeljaue sind. Zum Einsalzen der Cabeljaue werden in Norwegen jährlich mehr als 40000 Tonnen Salz gebraucht. Man bringt in Bergen wohl zwölf Millionen Pfund Stockfische jährlich zusammen. Nach Terreneuve schicken die Engelländer jährlich wohl 500 Schiffe, die zwischen drey bis viermal hundert tausend Zentner Fische zurückbringen. Der holländische Cabeljaufang ist unter Jßland und betrug 1761 dritthalbtausend Lasten Fische. — Von den Hechten wird angemerket, daß ihr Leben sehr zäh sey. Man schneidet ihnen in Engelland wohl den Bauch auf, um zu sehen, ob sie fett genug sind, nähet ihn wieder zu und wirft sie bis zur andern Zeit wieder in den Weiher. — Der Karpfe kam erst um das Jahr 1600 nach Engelland, ist auch in Holland nicht häufig, als nur da, wo man ihn hegt; je weiter er nach Norden kommt, je mehr artet er aus. — Der Heringsfang fängt in Holland den 24. Junius auf Johannis an, denn eher ist es durchaus nicht erlaubt einige Netze auszuwerfen, und dauert bis zum 25. Jul. Es ist also lächerlich, wenn man in Deutschland schon acht Tage nach Johannis oder wohl gar eher mit sogenannten neuen holländischen Heringen herumläuft, da man sie alsdann kaum in Holland selbst hat, und auf das geschwindeste erst etliche Wochen hernach hier haben kann. Der Heringkönig mit gleichsam vergüldetem Kopfe und röthlich glänzendem Körper und Floßen, und sein Weibchen mit blaßen Floßen und aschgrauem Schwanze, welche beyde hier abgebildet sind, sind nicht über sieben Zoll, und also kleiner, als der gewöhn-

gewöhnliche holländische Hering. Ob es diese sind, welche voran ziehen, solches ist noch nicht ausgemacht, auch nicht einmal wahrscheinlich; vermuthlich gehet bey dem grossen Gedränge der erste der beste voran, und der Trieb zu diesem erstaunlichen Gedränge ist kein anderer, als sich zu drucken und zu reiben, daß sie ihren Rogen und Milch los werden. — Der chinesische Goldfisch verändert die Farbe sehr, er ist bald roth, wie glüend Eisen, bald schwärzlich, wird glänzend-gelb wie Gold, verändert sich weiß, als ob er mit dem feinsten Silber überzogen wäre; auch geht die Farbe nicht allezeit über den ganzen Körper, sondern besteht nur zuweilen in gewissen Flecken, so wie der Fisch nach und nach die Veränderung annimmt. Mit allem dem hat er etwas prächtiges und glänzendes an sich, daher er von den Liebhabern in China und in Holland in Weihern geheget und in großen, durchsichtigen, hellen Zuckergläsern oder in porzellänern Kumpen zur Lust gefüttert wird. — Er wird 8 bis 12 Zoll lang, ist aber in seinem Vaterlande China viel kleiner als in Holland, wohin er erst vor funfzig Jahren lebendig gebracht worden. Er wird mit Brod und kleinen Fischlein gefüttert, und ist dabey so zahm, daß er einem das Brod zwischen den Fingern wegzehrt."

Petersburg.

Tschinoposljedowanije, kakow'um etc. D. i. **Beschreibung der gottesdienstlichen Handlungen, mit welchen Ihre kayserl. Hoheit, die rechtgläubige Großfürstin Natalia Alexiewna, verlobte Braut Sr. Kayserl. Hoheit des rechtgläubigen Kronprinzen und Großfürsten Paul Petrowitsch, den 15. Aug. 1773. in der Hauptstadt St. Petersburg, in der Hofkirche des steinernen Winterpallasts, unserer orthodoxen Kirche beygetreten ist und die heilige Salbung empfangen hat.** Ist mit slavonischer Schrift 1773. in Moskau gedruckt. Diese merkwürdige Schrift giebt folgende Beschreibung von der Aufnahme der Großfürstin in die rußische Kirche. "Als die rechtgläubige Prinzeßin sich der Kirche näherte, so stellte sie sich gerade vor der Kirchenthüre auf einem ausgebreiteten Teppich hin. Nachdem sie drey mittlere Verbeugungen (d. i. solche, bey denen man stehend mit der einen Hand die Erde berühren kann.) gemacht hatte, segnete sie der Archierej, mit den Worten: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; und gab ihr durch folgenden Ausspruch den Namen: Die Kirche Gottes, die dich in ihre heilige Gemeinschaft nehmen will, legt dir den Namen Natalia Alexiewna bey. Auf eben der Stelle legte er die Hand auf sie, und eröffnete die Handlung durch ein darauf eingerichtetes Gebet. Nach dessen Endigung gab er ihr das eine Ende des Omofors (eines von den sieben Kleidungsstücken der Archierejen) in die rechte Hand, und sagte: Tritt herein in die Kirche Gottes, und rufe den

Namen des HErrn an, damit er Dich seiner Gnade theilhaftig mache! Zugleich führte er sie, da sie das Omofor' angefaßt hielt, in die Kirche und auf die dazu bestimmte Fußdecke. Auf diesem Platze machte sie drey Verbeugungen. Als sie in die Kirche trat, sangen die Sänger: —— Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich da hinein gehe, und dem HErrn danke. Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange ist sein Name herrlich. Darauf stellte sich der Archierej vor den Tisch, wandte sich zu der rechtgläubigen Prinzeßin, und fragte sie: Sage uns, warum bist du in die Kirche Gottes gekommen? und was verlangst Du von uns? Sie antwortete: Ich wünsche, in die Gemeinschaft der heiligen orthodoxen griechisch-rußischen Kirche aufgenommen zu werden. Der Archierej: Die Gnade Gottes sey mit Dir. Ferner sagte derselbe: Willst du allen Meinungen und Lehrsätzen, die dem Worte Gottes und den Lehrsätzen unserer orthodoxen Kirche widersprechen, entsagen und sie verwerfen? Sie antwortete: Ich entsage ihnen, und verwerfe sie. Frage: Sage uns denn, was glaubest Du? Auf diese Frage sagte sie das Glaubens-Symbolum auswendig her, so daß es alle hören konnten, nämlich: Ich glaube an den einigen Gott, den Vater etc. Darauf sprach der Archierej: Sage uns, was hältst Du von den übrigen Lehrsätzen, den überlieferten Schriften und den Verordnungen unserer orthodoxen Kirche? Zur Antwort las sie — folgendes ganz laut ab: Die apostolischen und Kirchen-Satzungen, die auf den heiligen sieben allgemeinen und besondern Kirchenversammlungen bestätigt sind, und die andern überlieferten Schriften, Verordnungen und Einrichtungen der griechisch-russischen Kirche nehme ich an, und bekenne mich dazu. Ebenfalls will ich auch die heilige Schrift, nach dem Sinne, den die heilige morgenländische Kirche, unsere Mutter, ihr beygelegt hat, und noch beylegt, annehmen und verstehen. Ich glaube und bekenne, daß sieben Sacramente des Neuen Testamentes sind, nämlich die Taufe, die Salbung, das Abendmahl, die Beichte, die Priesterweihe, die Einsegnung der Ehe und die letzte Oelung, die von dem Herrn Christus und seiner Kirche eingesetzt worden, um durch deren Annehmung und Würkung die Gnade des Höchsten zu erlangen. Ich glaube und bekenne, daß in dem göttlichen Abendmahl, unter den geheimnißvollen Gestalten des Brodtes und des Weines, der wahre Leib und das wahre Blut unsers Herrn Jesus Christus zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben mitgetheilet werden. Ich glaube und bekenne, daß die Heiligen, die mit Christus im Himmel herrschen, nach dem Sinne der heiligen morgenländischen Kirche, zu verehren und anzurufen sind, und daß deren Gebete und Vertretungen bey dem erbarmenden Gotte zu unserer Seligkeit mitwürken. Ebenfalls ist es auch Gott wohlgefällig, ihren durch Unverweslichkeit berühmt gewordenen Gebei-

nen,

nen, als theuren Ueberresten ihrer Tugend, Ehre zu erweisen. Ich bekenne, daß es sich geziemt, die Bilder unsers Heilandes Christus und der unbefleckten Mutter Gottes und anderer Heiligen zu haben, und ihnen Ehre zu erweisen, nicht aber um sie zu vergöttern, sondern um uns durch Anschauung derselben zur Frömmigkeit und zur Nachahmung der Werke der Gerechten, die auf den heiligen Bildern vorgestellt sind, zu ermuntern. Ich glaube und bekenne, daß die zu Gott abgeschickten Gebete der Gläubigen um Seligmachung der im Glauben Abgeschiedenen, von der göttlichen Barmherzigkeit nicht verschmäht werden. Ich glaube und bekenne, daß der orthodox-katholischen Kirche von unserm Heilande Christus die Gewalt zu binden und zu lösen gegeben worden, und daß das, was durch diese Gewalt auf Erden gebunden oder gelöset wird, auch im Himmel gebunden oder los seyn wird. Diesen wahren und orthodoxen Glauben der griechisch-rußischen Kirche, welchen ich jetzo mit Mund und Herz bekenne, will ich in allen Stücken und unverfälscht, bis an das Ende meines Lebens, standhaft mit Gottes Hülfe bewahren und bekennen, ihn nach meinem besten Vermögen lehren und verkündigen, und dessen Pflichten sorgfältig und mit Freuden auszuüben, und mein Herz in Tugend und Unsträflichkeit zu erhalten suchen. Zur Bewährung dieses meines wahren und aufrichtigen Bekenntnisses küsse ich das Wort und das Kreuz meines Erlösers, Amen! Sie küßte dabey das Evangelium und das Kreuz, die ihr der Archierej darreichte. Dieser sang darauf: Gelobet sey Gott, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen! Er sey gelobt in Ewigkeit! (Die Chöre:) Amen! Weiter sagte er zu ihr: Beuge deine Knie vor dem Herrn, dem Gott, welchen Du bekannt hast; daß du Vergebung deiner Sünden empfangest. Sie kniete, und nachdem er das Lossprechungsgebet — — hergesagt hatte, hob er sie mit diesen Worten auf: Stehe auf, Tochter, und bete mit uns zu Jesu Christo, als seine gläubige Dienerinn, damit er dich in der Salbung mit dem heiligen Oele der Gnade des heiligen Geistes theilhaftig machen wolle. Zur Vorbereitung wurde verschiedenes gesungen und gebetet, unter andern auch das Salbungsgebet. Während desselben beräucherte der Archierej den Tisch und den Pult von allen Seiten, dann auch die heiligen Bilder, die Monarchinn, den Kronprinzen, die zu salbende Prinzeßinn, und alle nächstumstehende Anwesende. Nachdem er noch selbst ein Gebet verrichtet hatte, salbete er die in den Schooß der Kirche Aufgenommene mit dem heiligen Oele, indem er ihr mit dem Salb-Reiß das Zeichen des Kreuzes auf der Stirne, über den Augen, auf dem Munde, auf beyden Ohren, auf der Brust und auf den Händen machte, und bey jeder Salbung sagte: Ein Siegel der Gabe des heiligen Geistes. Darauf legte er der Neugesalbten das heilige Kreuz

um den Hals, nachdem er sie vorher damit gesegnet, und dabey gesagt hatte: Im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Weiter wurde wechselsweise gesungen, gebetet und gelesen. Der Archierej nahm den Schwamm, der in warmem Wasser ein wenig angefeuchtet war, und wischte die mit dem Oele benetzten Stellen ab; wobey er sagte: Du bist gerecht worden; du bist erleuchtet worden; du bist geheiliget worden durch den Namen unsers Herrn Jesus Christus und durch den Geist unsers Gottes. Du bist mit Oele gesalbet worden, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, jetzo und immerdar, von Ewigkeit zu Ewigkeit! (Die Chöre:) Amen! Der Tisch ward nunmehr weggenommen. Bald darauf hielt der Archierej für die Prinzeßinn ein Gebet, während dessen sie selbst und alle Anwesende die Häupter vorwärts niedergesenkt hielten. Bey dem gewöhnlichen Schlusse oder Entlassungsgebete, wurde auch der Neugesalbten das Kreuz zum küssen gebracht. Darauf wurde auch der Pult weggenommen, und von dem Erzbischof von Twerj, Platon', der ordentliche Gottesdienst verrichtet. Während desselben stand die rechtgläubige Prinzeßinn erst auf ihrem gewöhnlichen Platze. Kurz vor dem Kinonik (oder demjenigen, was gesungen wird, wenn der Priester in dem Altare communiciret) aber wurde sie von Ihro Majestät der Kaiserinn selbst bis vor die Königsthüre geführet, wo sie sich erst dreymal bis zur Erde beugte, (so daß sie sich kniend auf die Hände stützte, und die Stirne bis zur Erde niedersenkte,) dann das Bild des Erlösers und das Bild der Mutter Gottes küßte, wobey sie jedesmal zwey eben solche Verbeugungen machte, die eine vor dem Küssen, die andere nachher; darauf sich gegen Ihre Kaiserliche Majestät, gegen Ihre Kaiserliche Hoheit, und gegen alle Umstehende bückte, und sich gerade vor die Königsthüre stellte, wo sie die Zeit der Communion abwartete. Als das heilige Sacrament herbeygebracht wurde, beugte sie sich wieder bis zur Erde. Der Archierej sagte ihr stückweise zwey Gebete vor, die sie ihm nachsprach. Nach der Communion wurde der rechtgläubigen Prinzeßinn etwas von dem Antidor', (oder dem übrigen von den Broden, wovon das im Abendmal auszutheilende genommen wird) wie auch Wasser mit ein wenig Wein vermischt, gereicht. Zum Schlusse hielt der den Gottesdienst verrichtende Archierej eine Predigt; worauf noch einige Gebete hergelesen wurden."

Frankfurt und Leipzig. **Des Herrn Wieland Allerley.** Auf Kosten der Gesellschaft. 8. 238 S. 1774. Ein Nachdruck verschiedener im vorjährigen deutschen Merkur befindlichen Stücke der H. Gotter, Jacobi und anderer.

H. Bause in Leipzig sticht jetzt das Bildniß des H. Ramlers; selbiges wird nächstens, als eine Fortsetzung der von ihm herausgegebnen Bildnisse von Gelehrten, erscheinen. Eben derselbe hat jetzt ein historisches Stück, Venus und Cupido, von Carl Cignani gemalt, unter Händen, welches in einigen Monaten fertig werden wird.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
43tes Stück, den 11ten Junius, 1774.

Altenburg.

Litterarische Briefe an das Publikum. Zweytes Paquet. 1774. 8. 156 S. Der H. V. sagt, er sey vom Verleger der litterarischen Briefe an das Publikum aufgefodert worden, sie fortzusetzen, und er habe es angenommen, ohne jedoch die Streitigkeiten des ersten Theils verfolgen zu wollen, da er zu keinem Athleten geboren sey. "Ich halte mich, spricht er, zu keiner Parthey, sondern urtheile immer so, wie meine Empfindung, mein Geschmack, und mein Urtheilungskraft es von mir fodern. Ich bin keinem von denen, welche ich tadle, feind, und keinem geneigt, den ich lobe. — Ich habe mir durchaus vorgenommen, die ernste Sprache eines Mannes zu reden, welcher mit den Schriftstellern fortgedacht hat. Mein Name ist eben so wenig Sünde als Herders Name; und wenn, wie ich nicht glaube, irgend einem Menschen daran gelegen ist, meinen Namen zu wissen, so bin ich bereit, ihm denselben zu sagen. Wer sich zur Wahrheit bekennt, hat keine Ursache seinen Namen zu verbergen. Haß und Kabale machen es nothwendig, wenn man ruhig leben will. — Die Aufschrift meiner Briefe verspricht etwas, das ich nicht gehalten habe. Ich sollte Briefe an das Publikum schreiben, aber ich schreibe lieber für Freunde und an Freunde, welche ich kenne, welche mit meiner Denkart schon lange vertraut sind, als an das Publikum, das überal ist, und nirgends ist." Im dritten Theil verspricht der H. V. ein Wort der Liebe mit H. Adlung zu reden. Keine wichtige Schrift, welche Menschengeschichte angeht, soll auch in seinen Briefen übergangen werden; zugleich kündigt er Beyträge zur allgemeinen Erdgeschichte an, deren V. ihn zu seinem Vorredner gewählt, und wo er den füchselischen Entwurf der ältesten Erd- und Menschengeschichte durchgehen werde. Die vier ersten Briefe sind über die Geschichte der Menschheit geschrieben. "Die Geschichte der Menschheit, lautet der Anfang, so groß und weitumfassend sie ist, weil sie alle Völker der Erde begreift, läßt sich doch sehr kurz zusammen fassen. Nehmen Sie, welche Sprache Sie wollen, vor sich, und machen Sie genealogische Tabellen von Urtönen, Stammwörtern, Abstammungen, bemerken Sie die Metaphern und die Zusammensetzungen, so haben Sie einen wichti-

gen Beytrag von Einer Sprache zur Geschichte der Menschheit. Alle Sprachen, auf gleiche Weise genealogisch behandelt, würden uns Geschichte der Menschheit darstellen, die Naturwahrheit, und dem Denker Stoff zu langem Nachdenken seyn würde." Der Mensch ist Hirte, wird Held, dann Bürger, dann Weichling. So theilt auch der H. V. die Stufen, die jedes Volk durchwandelt hat, in vier Hauptstandpunkte ein. Hirtenstand; Stand der Wildheit, oder, da doch dieser Ausdruck zu hart ist, Stand der Helden; Stand der Kultur; Stand der Weichlichkeit. Dieses sind die Gegenstände der vier ersten Briefe. Ueber die Theogonie. Drey Briefe über Jerusalems zweyte Betrachtung des zweyten Bandes der Betrachtungen über die Religion. Ueber Meiners Abriß der Psychologie. Ueber Fuldas Preisschrift über die beyden Hauptdialecte der deutschen Sprache. Ueber das Einfache; aus Gelegenheit der allgemeinen Definition von der Seele. Dieses sind die Gegenstände gegenwärtiger zehn Briefe. Eine Stelle aus dem vierten findet hier noch Platz. "Ich habe zu wenig Bibliotheck, als daß ich schnell arbeiten könnte, und Philosophie und Sprachforschung und Urkunden und Traditionen kann ich nicht zu einer Zeit immer behandeln. Erwecken Sie, wo Sie können, den Geist der Arbeitsamkeit unter unsrer Nation, damit wir wenigstens jetzt ohne alle Anmerkung eine Sammlung der ältesten Gesetze und Gebräuche erhalten, und treten Sie mir selbst bey, alles Nöthige aus der Sprache hier zu sammeln, so werden wir wenigstens aus der Geschichte der Teutschen bald die Beyträge zur Geschichte der Menschheit zusammenbringen können. Ich kann den Gedanken nicht aufgeben, daß noch eine Geschichte geschrieben werden soll, welche alles das in sich faßt, was ich bisher in heitern Stunden geträumt habe. Ich wollte die Ordnung derselben so machen. 1) Geschichte der Menschen, nach den Grundgesetzen der gesunden Vernunft. 2) Geschichte des ersten Menschen und der ersten Männin aus den Urkunden der Völker. 3) Allgemeine Erdgeschichte, in welcher die Revolutionen stehn sollten, welche die Erde bis auf unsere Zeit erlitten hat. 4) Geschichte der Menschheit. Hier Ursprung der menschlichen Begriffe und der Sprache, nach dem Grundriß, welchen ich Ihnen gegeben habe. 5) Geschichte der Völker. Ihre Geneologie und Bildung, Wanderung, Wohnung und Kultur mit Tabellen. 6) Specialgeschichte. — Das alles zusammen in 3 oder 4 Octavbänden gesagt. Sollte eine solche Geschichte nicht lesenswürdig seyn?"

Bern und Göttingen.

Fabius und Cato, ein Stück der römischen Geschichte. 8. 20 Bog. Bey Haller und Vandenhöcks Wittwe. 1774. Dem Statthalter von Mantua, Graf von Firmian, zugeeignet.

Der

Der Verf. H. v. Haller, sagt in der Vorrede, er habe sich schon lange vorgesetzet, etwas über die Regierung zu schreiben, aber wegen verschiedener Abhaltungen sey es ihm erstlich in seinem Alter gelungen, den alten Entwurf einigermaßen zu Stande zu bringen: "Im Usong, fährt er fort, habe ich einen orientalischen Despoten das schädliche und übermäßige seiner zügellosen Macht einschränken lassen, im Alfred die gemäßigte Monarchie entworfen, und hier handle ich nunmehr von der Republick, und von den Vorzügen der Aristokratie in einem mittelmäßigen Staate. — Vieles hätte freylich lebhafter, vieles besser gesagt werden können. Aber ich schreibe am Rande des Grabes, unter fast ununterbrochenen Schmerzen, und bey einer gesunkenen Gesundheit, wo freylich das rosenfarbene der Einbildung und der angenehme Reitz der Fröhlichkeit nicht mehr in meinem Vermögen ist. Ich meine, aufrichtig meine ich es, die Wahrheit zu sagen. Wann ich irre, so ist es kein Eigennutz, keine Nebenabsicht, die mich verleitet. Aber ich finde bey so vielen neuen Schriften, die in eben den demokratischen Gesinnungen herauskommen, bey den Auflehnungen der englischen Colonien, bey den misvergnügten Klagen der allzuglücklichen Engelländer, bey den überhand nehmenden Gedanken vieler Helvetier, es sey die Zeit, es erfodere es die Nothwendigkeit, daß Freunde des menschlichen Geschlechts auftreten, und die Sache der Regierungen, die Rechte der Societäten wider die unersättlichen Ansprüche der Fürsprecher der Rechte einzelner Bürger, und wider die allgemeine Gleichheit der Menschen zu vertheidigen." Das Werk ist in fünf Bücher abgetheilet. Der Verf. erzehlt darinne die verschiedenen Begebenheiten, die sich in Rom seit Hannibals Ankunft in Italien zutrugen, wie es ausartete, wie Weichlichkeit, Ehrsucht und Stolz die grossen Tugenden seiner Bürger immer seltener machten, bis es endlich durch die überwiegende Macht der Dictatoren, und die eingewurzelte Größe einiger Geschlechter, von seiner Höhe herabfiel. Das erste Buch hebt mit Hannibals Zuge über die Alpen und seinen Thaten an, denen Q. Maximus Fabius steuerte. M. Porcius Cato diente in den Legionen dieses Feldherrn; die Strenge seiner Sitten, das Edle seiner Aufführung, hatte ihn zum Freunde des großen Consuls gemacht. In einem Gespräche mit ihm, wo Fabius bey Gelegenheit des Ansehens des Scipio, der damals das Heer in Afrika führte, ihn in die Zukunft sehen, und alle die Unfälle erblicken lies, die für Rom nachher entsprangen, eiferte der junge Cato, der den Patriciern nicht eben gewogen war, sehr für die Oberherrschaft des Volks, Fabius aber belehrte ihn eines bessern, und stellte ihm Athens Beyspiel und das Betragen der Edlen im römischen Rath, gegen einander gehalten vor. Cato wurde überzeugt, und blieb nach dem Tode seines großen Freundes der Anhänger seiner Grundsätze und erhabenen Gesinnungen.

Seine

Seine Thaten im Rath, in Hispanien, als Consul, u. s. w. werden nebst den Zwischenvorfällen erzehlt. Bey Gelegenheit der Bitte der Römerinnen um Abschaffung der oppischen Prachtgesetze, hält Cato eine weise Rede dagegen, und entwickelt die schädlichen Folgen; seine Vorstellungen sind fruchtlos, aber der Ausschlag rechtfertigt sie. Unterjochung der Griechen. Die Athenienser schicken Gesandte nach Rom, unter welchen der Weltweise Carneades ist. Scipio Aemilius hinterbringt dem Cato eine Rede, die dieser Schüler der academischen Secte für den Satz gehalten hatte: Alle wahre Macht ist bey dem Volke; ein jeder Mensch ist dem andern gleich, ihm steht eben der Antheil an der allgemeinen Gesetzgebung zu. Cato widerlegt dieses, so wie eine andere Rede dieses Philosophen, die ihm sein Sohn, Cato, erzehlt, nemlich: die Tugenden, die wir durch die Gesetze nothwendig gemacht haben, und die uns Beyspiel und Erziehung so einschärfen, daß wir ihre Quellen in der Natur zu finden glauben, sind bloße Werke der Gewohnheit. Die Liebe zum Vaterlande ist eine Eingebung des Stolzes. Viele Völker sehen die Weiber, als ein Werkzeug zum Vergnügen und ein gemeinschaftliches Gut an, selbst Plato in seiner dichterischen Republick thut dieses 2c. Der alte Cato zeigt die Widersprüche dieser gefährlichen Meinungen, und macht, daß Carneades wieder nach Athen kommt. Im fünften Buch ist der Tod dieses weisen Römers enthalten, und was sich sonst noch in der Republick bis dahin zutrug.

Leipzig.

In dem 4ten Stücke des 3ten Bandes der neuesten ernestischen theologischen Bibliotheck kommen vor: 1) Catena LI Interpretum in octateuchum & libros Regum cura Nicephori Hieromonachi Dei puræ, T. II. continens interpretationes librorum Josuæ, Ruth, Judicum & quatuor librorum Regum. Lipſ. 1773. fol. Man findet hier fast alle historische und allegorische Erklärungen, welche die Kirchenväter über diese Bücher gemacht haben. 2) D. J. S. Semleri paraphrasis Evangelii Johannis cum Notis & Cantabrigiensis Codicis latino textu p. II. Hallæ 1772. 8. Alph. 1. pl. 4. Nachdenkende Leser werden in den Anmerkungen des Hrn. D. S. viel Gelegenheit zu nützlichen Nachdenken finden; und sie dienen besonders dazu, sich vor wunderlichen, übertriebenen und auch abergläubischen Meinungen zu verwahren. 3) D. C. A. Crusius, Prof. zu Leipzig, kurzer Begriff der Moraltheologie. Erster und zweyter Theil 1773. 8. 4 Alph. 18 Bog. In dem wesentlichen so wohl des ersten als andern Theils findet man eine oft nicht gemeine Genauigkeit in den Sachen, und in mancherley Betrachtung ist das Werk mehr für Lehrer als für Anfänger in dieser Disciplin. 4) Henr. Norisii, Card. opera omnia Theologica fratrum Ballerini observationibus illustrata, novo ordine dige-

sta & adnotationibus locupletata a Joh. Laur. Berti. Venet. 1769. f. T. III. Aus des Norisii Schrift so wohl, als aus den bertianischen und ballerinischen Anmerkungen kann man sehr viel von den Kirchenvätern und ihren Schriften lernen, und man muß sie um dieser Geschichte willen lesen. 5) Joh. Ernst Faber Archäologie der Hebräer. Erster Theil. Halle. 1773. 8. Es wird in diesem gelehrten und angenehm geschriebenen Werke von den verschiedenen Wohnungsarten der ersten Menschen unter freyem Himmel, in Höhlen, in Zelten, in Hütten, in Städten und Dörfern, und vom Bauwesen der Hebräer gehandelt. 6) Joh. Henr. Verschuir, Prof. Dissertationes philologico-exegeticæ, quibus varia S. codicis loca illustrantur & nova ratione explicantur. Leovardiæ & Franequeræ 1773. 228 S. in 8. Die in dieser Samlung befindlichen Abhandlungen und Erklärungen einiger Stellen des A. T. zeugen von dem Scharfsinn und der Gelehrsamkeit des Hrn. Verf. Im Anhange wird noch die Beurtheilung der eberhardtischen neuen Apologie des Socrates von M. Gotthelf Friedrich Oesfeld, Past. und Insp. zu Lößnitz, angezeigt. Sie ist ohne Hitze und Bitterkeit geschrieben, und wird dem Hrn. Eberhardt selbst nicht mißfallen.

Paris.

Extrait d'un Memoire sur l'Inde; principalement sur quelques points de l'Astronomie des Brames, lu à la rentrée publique de l'Académie royale des Sciences le 21 Avr. 1773. Par M. le Gentil, de la même Académie. H. le Gentil hat sich drey und zwanzig Monate lang in Pondichery aufgehalten, und in dieser Zeit sich sehr angelegen seyn lassen, einige Kenntniß von dem Zustande der Sternkunde unter den Braminen zu erlangen. Es ist dieses aber mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Die Braminen, welche man allein hierüber zu Rathe ziehen kan, lassen sich nicht gern mit Fremden ein, die sie als Unwissende ansehen, und daher mit Verachtung behandeln. Ein Indianer hat die Freyheit seinen väterlichen Gottesdienst zu verlassen; er kann sich zum mahometanischen Glauben wenden und alle Strafe, die er zu befürchten hat, bestehet darinn, daß er von seinem Stamme ausgeschlossen wird. Aber ein Mahometaner oder anderer Glaubens-Verwandter kann nie in die Religion der Braminen oder Indianer aufgenommen werden; wenn man von derselben seyn soll, so muß man darinn gebohren werden. Man weiß, daß die Halbinsel diesseits des Ganges gegen Süden die Küste von Coromandel, wo Pondichery liegt, und gegen Abend die Küste von Malabar zu Grenzen hat. Die erste wird von den Talmults bewohnt, die man öfters unter dem Namen der Malabaren mit den Einwohnern der andern Küste vermengt. Die Talmults geben vor, daß sie ursprünglich aus Tanjaour und Madure herkommen. Ihre Sprache ist die nemliche. Die

 mala-

malabarische hingegen gegen Abend der Halbinsel ist sehr davon unterschieden. Die Talmults geben sich ein hohes Alter und glauben, daß sie die Völker des innern Theils des Landes, die heut zu tage einen Stamm unter dem Namen Parias ausmachen, zuerst gesittet gemacht haben. Sie versichern, daß sie die Sternwissenschaft so wie ihre Religion, von den Braminen bekommen haben. Ihrem Vorgeben nach ist es nicht gar lang, seit dem die Braminen sich zuerst bey ihnen eingefunden haben: sie wissen aber die eigentliche Zeit nicht anzugeben; nur stimmen sie darinn überein, daß unter einem ihrer Könige Namens Salivaganan eine große Veränderung in der Sternwissenschaft vorgegangen sey. Dieser Zeitpunkt ist in Indien unter den Talmults und Braminen eben so berühmt, als die Zeitrechnung des Nabonassers unter den Chaldäern. Nach dem Vorgeben der Braminen war es im Jahre 1769 gerad 1691 Jahre, daß Salivaganan gestorben war. Sein Tod würde daher in das 78 Jahr nach Christi Geburt fallen, und es würde hieraus folgen, daß von dieser Zeit an die Braminen in Indien gewesen, und man schon dazumal die Sonnen- und Mondsfinsternisse zu berechnen daselbst verstanden habe. Sie machen ihre Berechnungen mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit und Leichtigkeit ohne Feder oder anderes Werkzeug zum Schreiben. Eine Art Muscheln, die unter dem Namen Cauris bekannt sind, dienen ihnen hiezu. Sie rechnen damit auf einem Tische oder öfters auf der bloßen Erde, wie wir mit unsern Rechenpfenningen. Diese Rechnungsart hat den Vortheil, daß sie geschwinder von statten gehet als die unsrige: aber sie führt zugleich die Unbequemlichkeit mit sich, daß man sie nicht wieder von neuem durchsehen kann, wenn man gefehlet hat, noch auch daß man sie aufbehalten kann, weil man in der Mase als man fortrechnet, die Zeichen immer wieder wegnehmen muß. Wenn man sich unglücklicher Weise geirret hat, so muß man die ganze Berechnung wieder aufs neue vornehmen. Es geschiehet aber selten, daß sie fehlen; sie arbeiten mit einer Kaltblütigkeit, mit einer Gelassenheit, mit einer stillen Sammlung des Gemüthes, deren wir nicht fähig sind und die sie gegen die Fehler verwahren, die wir an ihrer Stelle gewiß machen würden. Es scheint daher, daß beyde ihre Rechnungsarten beybehalten müssen, und daß die ihrige blos für sie gemacht sey. Die Regeln ihrer astronomischen Berechnungen sind in Versen, daher haben sie keine astronomische Tafeln nöthig. Mit Hülfe dieser Verse, die man sie hersagen siehet, wie wir unsere Formeln auswendig wissen, und ihrer Cauris, die sie unter einander ordnen, berechnen sie die Sonnen- und Mondsfinsternisse mit der größten Fertigkeit. Was ich von der Sternkunde der Braminen selber habe in Erfahrung bringen können, beläuft sich auf fünf Stücke, den Gebrauch des Gnomon, die Länge des Jahres, die Fortrückung der Tag- und Nachtgleichen, die Einthei-

theilung des Thierkreises in 27 Gestirne, und die Berechnung der Sonn- und Mondsfinsternisse. Der Gebrauch des Gnomons ist bey den Braminen sehr alt. Die Chaldäer hatten denselben lang vor den Griechen. Ohnerachtet jedermann weiß, was man darunter verstehet, so befinden sich doch bey den Braminen in Ansehung desselben einige Umstände, die Aufmerksamkeit verdienen und uns einiges Licht geben können, wie die alten Chaldäer sich desselben bedienet haben: denn es ist sehr wahrscheinlich, daß die heutigen Braminen ihn von den Brachmanen und diese von den Chaldäern erhalten haben. Die Braminen bedienen sich des Gnomons um die Länge eines Tages in dem Jahre, es sey welcher es wolle, zu finden, nur nehmen sie ihn zwischen den Tag- und Nachtgleichen um zu erfahren, um wie viel er größer oder kleiner sey, als der Tag der Tag- und Nachtgleiche selber. Es ist dieses eine unentbehrliche Berechnung bey den Finsternissen. Wenn sie eine Pagode bauen wollen, so ist der Gnomon ebenfals hiezu nöthig. Sie beschreiben um denselben einen Zirkel, zeichnen zwey Schattenpunkte in demselben ab und ziehen eine Mittagslinie, welche die richtige Stellung gegen die vier Himmelsgegenden für die Pyramiden vorschreibt, womit die Pagode ausgezieret wird. Diese Pyramiden sind überhaupt seltene Werke, hoch aufgeführt und den egyptischen ähnlich, aber dabey mit Verzierungen in dem Geschmacke unserer gothischen Tempel geschmückt. Sie dienen zum Eingang. Ich habe eine davon ausgemessen und gefunden, daß ihre vier Seiten genau nach den vier Himmelsgegenden gerichtet sind. Das Jahr der Braminen ist ein Sonnenjahr von 365 Tagen, 15 Stunden, 31 min. 15 Sek. Es sind aber indianische Stunden, Minuten und Sekunden. Sie zehlen den astronomischen Tag von einem Anfgang der Sonne bis zu dem andern, und theilen diesen Zwischenraum in 60 Theile, die sie Stunden nennen, so daß die indianische Stunde nur 24 unserer M. hat. Die Stunde wird in 60′ und die Minute in 60″ abgetheilt, woraus folgt, daß die 15 St. 31′ 15″ um welche das Jahr der Braminen grösser ist, als 365 Tage, nicht mehr als 6 St. 12′. 30″ der Europäer betragen. Man könnte dieses das Sternjahr der Braminen nennen; weil aber die Sterne ihrer Meinung nach jährlich um 54″ von Abend gegen Morgen fortrücken, so findet man, wenn man mit ihnen die tägliche Bewegung der Sonne zu einem Grad annimmt, daß noch 21′ 36″ müssen abgerechnet werden, um ein tropisches Jahr von 365 T. 5 St. 50′ 54″ zu haben. Diese Bestimmung ist nur um 2 Minuten grösser, als sie unsere Astronomen gefunden haben: hingegen ist sie 4½′ kleiner als die Hipparchische, daher es sehr wahrscheinlich ist, daß die Größe des Jahres den Braminen besser bekannt gewesen, als dem Hipparch und Ptolomäus. Die Braminen versichern, daß die Welt 4, 320, 000 Jahre stehen werde, wovon schon 3, 897, 870 im Jahre 1762 verflossen gewesen.

sen. Diese Zeit theilen sie wieder in vier Weltalter ein, die eine von Anfang der Schöpfung von 1, 728, 000. Die andere ein Viertel weniger von 1, 296, 000. Die dritte ein Drittel weniger von 864, 000 und die vierte, welche die gegenwärtige ist, von 432, 000 Jahren. Da mir mein Lehrmeister dieselben so oft vorsagte, so erinnerte ich mich, daß er den Sternen eine Bewegung von 54″ gegeben hätte. Ich muthmaßte also, daß es wohl eine gewisse Anzahl Revolutionen der Tag- und Nachtgleichen seyn möchte, und ich fand auch, daß es wirklich astronomische Perioden wären. Denn wenn man mit den Braminen die Fortrückung der Tag- und Nachtgleichen jährlich zu 54″ annimmt, so ist der ganze Umlauf des Himmels 24000 Jahre. Nun sind die angeführten Weltalter durch 24000 theilbar, woraus folgt, daß es so viele Perioden der Bewegungen der Sterne in der Länge seyn. Den Thierkreis theilen die Braminen in 12 Zeichen und 27 Gestirne ein. Diese letztern sind für den Mondlauf. In Berechnung der Sonnen- und Mondsfinsternisse sind sie so genau, daß die ganze Währung der Mondsfinsterniß 1765 nur um 2′ 20″ eines Grades und die von 1768 nur um 1′ 8″ von der europäischen Berechnung verschieden gewesen.

Weimar. Der teutsche Merkur vom Jahr 1774. Sechster Band. 8. 365 S. 1 St. Zehn Gedichte, worunter eine Epistel an Psyche, von H. Wieland. Beurtheilung des diesjährigen Göttingischen und Leipziger Musenalmanachs von H. Jacobi. Dritter Brief über die Recherches philosophiques sur les égyptiens & les chinois &c. handelt von den Aegyptiern. Beschluß des ersten Abschnitts der Beyträge zur Geschichte der Menschheit, aus den Annalen der Deutschen. 2 St. Zwey Fragmente aus dem Gedichte, Psyche, oder allegorische Geschichte der Seele; von H. Wieland. Fortsetzung der Abderiten; die Geschichte geht hier nicht zu Ende. Der Freund des schönen Geschlechts; aus dem Englischen. Eine Recension der Merkwürdigkeiten der Kosacken, Kalmucken ꝛc. Ueber das Ideal einer Geschichte; von einem Ungenannten. Mit Anmerkungen des H. Wielands. Die wielandischen Miscellanien enthalten: Eine Stelle des Garrick. Ueber eine Stelle des Cicero, die Perspectiv in den Werken der griechischen Mahler betreffend. 3 St. Beyträge zur Geschichte der Menschheit, a. d. A. der D. Zweyter Abschnitt. Die Fortsetzung folgt. Versuch einer Uebers. des 26 K. des Tacitus, de moribus germanorum. Versuch einer Uebers. des Orlando furioso, in ottave rime. Es ist der erste Gesang, und mit Anmerkungen des H. Wielands begleitet. Die wielandischen Miscellanien bestehn hier aus den versprochenen Anmerkungen zur Rec. Götzens von Berlichingen im 3 B. des t. M. und in einer Abhandlung über eine Stelle in Lucians Hippias. Das raisonnirende Verzeichniß neuer Bücher begreift 34 Stück in sich, worunter 3 Rec. von H. Wieland sind, der auch die Farce des H. Göthe, Götter, Helden und Wieland, hier recensirt hat. Vier vermischte Anzeigen. Eine Erklärung des Herausg. gegen D. Zückert in Berlin, wegen der Rec. S. 345 im 5 B. des t. M. Eine Nacherinnerung des Her. wegen eines den H. le Bret angehenden Ausdruckes in dem Aufsatz, Ideal einer Geschichte, S. 211. dieses Bandes.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
44tes Stück, den 15ten Junius, 1774.

Leipzig.

Weidemanns Erben und Reich verlegen: Die Feyer des Jahres 1771 an den Genius der Jahre von einem Jünglinge in Schwaben; und die Feyer des Jahrs 1773 von dem Verfasser der Feyer des letzten Abends des Jahres 1772. 8. 1774. 9 Bogen. Der Verfasser des Sophron fing mit diesen poetischen Annalen schon im Jahr 1770 an und setzte sie beym Schlusse jedes Jahrs fort. Unter allen ist die letzte Feyer die vollständigste. Die drey ersten sind theils einzeln gedruckt, theils im Leipziger Musenalmanach des vorigen Jahres zu finden. In einer Vorrede, die zugleich Vorrede zu allen künftigen Jahresfeyern seyn soll, erkläret sich der Dichter über die Absicht und die Art der Ausführung seiner Arbeit. — Vor einem Jahre gab er halb aus Menschenfurcht nur Fragmente; jetzt giebt er ein Ganzes, das alles das in sich faßt, was er sich zur Absicht vorgenommen hatte. Er will eben nicht alle Begebenheiten eines jeden Jahrs in einer richtigen und genauen Folge erzählen; aber es soll doch keine wichtige Begebenheit unbemerkt bleiben. Er will sein Gedicht von Jahr zu Jahr charakteristischer und für sein Volk tauglicher machen. Seine Absicht ist, unter seinem Volke Liebe zum Vaterland, Liebe zur Gerechtigkeit, Muth und edle Gesinnung auszubreiten, Stolz zu unterdrücken, Bedrängte zu schützen, Freunde zu vertheidigen, Edlen und Freunden ein Denkmal zu errichten, gute Thaten, vor den Klugen der Welt verdeckt, an das Licht zu stellen, und Grosmuth gegen Feinde zu predigen, das Laster am Altar und am Throne zu züchtigen, und schöne Scenen aus Hütten zu zeigen. Wir wollen aus der letzten Feyer eine Probe geben, zuvor aber erinnern, daß sie in einem lyrischen Anruf der Kühnheit geweihet ist. Die Theilung Pohlens, der Krieg der Russen und Ottomannen, die Freyheit der menschlichen Seele, die Aufhebung des Jesuiter-Ordens u. s. w. sind die besungenen Gegenstände. Denkmale erhalten von ihm Bodmer, Lavater, Gesner, Heß, Tobler, Füeßlin, die moralische Gesellschaft in Zürich, ein schweizerischer Fürst, Gmelin, Thill, ein verstorbener junger Dichter, und des Verf. Grosmutter. — Der Dichter erinnert sich der Russen und Ottomannen und hebt an:

Aber wohin, o Begeistrung! erhebst auf Flügeln des Lieds du
Deinen Sänger? In Mitte der Leichen erblick' ich mich wieder;
Schlachtengetümmel und Todesgeschrey und Stimmen des Sieges,
Wildes Gebrüll um mich her! So brüllet mit Schwefel geschwängert
Aetna, donnert, dampft, wälzt unaufhaltsam den Glutstrom;
Felsentrümmern verwälzen mit ihm, und sengen zur Wüste
Rings die Gauen umher, die Hofnung des emsigen Landmanns.
Also wälzet der Krieg; so, wie er dahinwälzt, zermalmt er
Roß und Reuter und Fußknecht, und Wagen und seinen Gebieter.
Und die würgende Hand der unerbittlichen Zwietracht
Triefet von Blut; ihr Gewand ist roth im Blute gewaschen.
Ströme die Leichname weg von deinen Gestaden, o Donau,
Und ihr Inseln des Meers, gebt eure Todten dem Abgrund,
Daß der Wurm der Verwesung nicht über den Leichnamen brüte,
Ungerufen die Pest, das Kind der Verwesung, erscheine,
Dann der Starken noch mehr als durch das Eisen verderben!

Prag.

Acta litteraria Bohemiæ & Moraviæ. Recensuit atque edidit Adauctus Voigt a S. Germano Cler. reg. piar. Schol. Vol. I. Pars I. in offic. libr. Wolfg. Gerle 1774. Diese Monatschrift hat blos die Bücher zum Gegenstand, welche entweder in Böhmen und Mähren sind gedruckt worden, oder wenigstens eine von diesen Nationen betreffen. In gegenwärtigem ersten Stücke befinden sich: 1. Chronicum antiquum Monasterii Boleslaviensis de Successione ducum & regum Bohemiæ, typis Caroli a Carlspergk. Pragæ 1620. in böhmischer Sprache. Es ist dieses eine alte Chronik, welcher Paul Jeschin, der Herausgeber, ein Alter von 300 Jahren zuschreibt. Sie hat das besondere, daß die gedruckten Exemplarien weit seltener sind, als die Handschriften. Die Ursache davon soll seyn, theils weil sie zween der vornehmsten Anhänger des Kurfürsten Friederich von der Pfalz zugeeignet ist, theils weil Jeschin in der vorangesetzten Vorrede von der Verehrung der Heiligen allzufrey spricht: daher es dann geschehen, daß dieses Buch, da es kaum einige Monate vor der Schlacht auf dem Weissenberge zum Vorschein gekommen, und also noch wenige Exemplarien verkauft waren, von den königlichen Beamten und den Aufsehern über die Ketzereyen bald ist unterdrücket worden. 2. Decisiones Casuum forensium secundum jus municipale moravicum. Es hat dieses Buch weder eine Jahrzahl noch einen Ort des Druckes, und scheint also nach allen typographischen Merkmalen unter die Zahl der ersten Werke der neuerfundenen Druckerey zu gehören. Es enthält allerley gerichtliche Fälle, welche nach dem mährischen Stadtrecht sind entschieden worden. Aus einigen Stellen erhellet, daß es zu Karl des Vierten Zeiten zusammengetragen worden.

den. Merkwürdig ist, daß wenn einige Wörter in der gemeinen Sprache sollen erkläret werden, solches nicht in der böhmischen, sondern in der deutschen geschiehet; wie denn auch zu besserm Verständniß für das gemeine Volk ganze Gesetze deutsch angezogen werden. 3. Programmatum Academiæ Pragensis sub variis rectoribus fasciculus. Pragæ 1616. In einer dieser akademischen Ankündigungsschriften findet sich die Nachricht, daß Hermann, ein Sohn Landgrafen Ludwigs aus Hessen, unter Karl dem V. in Prag öffentlich die Magisterwürde erhalten habe. In einer andern heißt es von Hieronymus von Prag, dieser aus einem geringen Stande herstammende Mann habe nicht nur auf erhaltene Erlaubniß von Huß auf vielen Akademien sich aufgehalten, sondern auch den Titel eines Magisters, als ein Zeugniß seiner Gelehrtheit, erhalten. 4. Pauli a Gisbise, Pragensis, Periculorum poëticorum Partes tres. Wittebergæ excudit Zach. Lehmannus 1602. Die Zueignungsschrift des 2ten Theils an Theodor von Ottersdorf wird also datirt. Vitebergæ anno DeCIMæ quæ a nostratibus hoc est Bojemis nunquam gravius exigebantur. Sed speremus meliora, dabit deus his quoque finem.

Londen.

A complete Body of Planting and Gardening by the Rev. William Hanbury, A. M. Rector of Church-Langton in Leicestershire. Folio. 2 Vol. 4 L. 4 sh. Dilly. 1773. Ein sehr großes Werk, worinn die Gärtnerey in ihrem allerweitläuftigsten Umfange behandelt wird. Der Verfasser begnüget sich nicht damit, die Anlage und Bearbeitung der Obst-Gemüß-Blumen- und Lust-Gärten nach der Mannichfaltigkeit ihrer Gewächse angewiesen zu haben; sondern er gehet besonders in Ansehung der Holzarten weit über die gewöhnlichen Lust-Wildnisse der englischen Gärtnerey bis in die Waldungen hinaus. Nach vorausgeschickter natürlicher Geschichte eines jeden Baums oder Strauchs, er sey Laub- oder Nadelholz, er sey beständig grün, oder werfe im Winter Blätter und Nadeln ab, er gehöre zu kriechenden oder an andern hinauflaufenden Gebüschen, unterrichtet er uns, wie jedes in seiner Art mit Vortheil angesäet, angepflanzet, bearbeitet, vermehrt, und in Wäldern, Anpflanzungen und Baumschulen veredelt und verbessert werden könne. Das ganze Werk ist in 6 Bücher eingetheilet. Im 1 Buche giebt der Verfasser eine Einleitung in die Botanik nach dem linneischen System, und handelt alsdann von der Kultur aller inländischen Hölzer in drey Unterabtheilungen von Blätter abwerfenden, Wasser und feuchten Boden liebenden, und immergrünenden Bäumen. Das 2te Buch enthält Vorschriften zu Anlegung der verschiedenen Gärten und Bearbeitung der Baumschulen und Anpflanzungen, nebst den erfoderlichen Handgriffen, die beym pfropfen,

 okuli-

okuliren, absenken, bey dem Schnitt der Schnittlinge und bey Einpflanzung derselben, und so ferner ꝛc. beobachtet werden müssen. Hierauf folgt die Kultur aller, die Winter-Kälte des englischen Himmelsstrichs ausdaurenden ausländischen Laub- und Nadelhölzer zur Verschönerung ihrer Lust-Wälder. Das 3te Buch, welches den ersten Theil beschließt, handelt von perennirenden Blumen. Das 4te Buch von ein- und zweyjährigen Blumen und von Pflanzen, die in Gewächs- und Treibhäusern gehalten werden müssen. Das 5te Buch, vom Küchen-Garten, und insbesondere von Mistbeeten. Das 6te und letzte Buch von der Baum-Gärtnerey und den verschiedenen Obst-Arten. Herr Hanbury spricht aus eigener zwanzigjähriger Erfahrung. Seit 1753 fing er selbst an, sich mit Anpflanzungen bey Church-Langton zu beschäftigen, welche er die ganze Zeit über mit ununterbrochenem Eifer und Fleiße unterhielt. Er war folglich im Stande, da er die Erfahrungen andrer Schriftsteller, die dieses Fach vor ihm nicht ohne Nutzen bearbeitet hatten, mit den seinigen praktisch vergleichen konnte, etwas gründliches und vollkommenes von der Gärtnerey-Wissenschaft zu liefern. Sein Werk würde auch gewiß, wenn das Gründliche eben so angenehm vorgetragen wäre, ungemein unterrichtend, und Gärtnern und Liebhabern sehr willkommen seyn. Der Verfasser verfällt aber leider darüber, daß er sich ein neues System mit vielen Abtheilungen und Kapiteln anordnet, und alle vor dem seinigen besonders die in alphabetischer Ordnung herausgegebenen Gartenbücher ohne Ausnahme verwirft, in höchst unangenehme Weitschweifigkeiten, Verwirrungen der Sachen selbst, und verdrießliche Wiederholungen eben derselben Artickel. Er wirft zum Exempel nützliche und zur Nahrung dienende Körner und Samen, eßbares Wurzelwerk, Blumen, die lediglich nur das Auge ergötzen, und alles mögliche unnütze und schädliche Unkraut in den zwey Klassen von perennirenden und jährigen Blumen unter einander. Die Meerlinse, welche allenfals noch in einem botanischen Werke unter den Wasserpflanzen eine Stelle verdienet, in ein Gartenbuch aber, da man ihre Vermehrung gewiß nicht wünschet, gar nicht gehöret, ist hier unter den perennirenden Gewächsen anzutreffen. Die verschiedenen Majoran-Sorten muß man in vier besondern Abtheilungen, bey perennirenden, bey jährigen, bey Treibhauß-Pflanzen, und im Küchen Garten zusammen suchen. Der Arbutus oder Erdbeer-Baum stehet einmal unter den immergrünenden Hölzern, und das andremal unter den perennirenden Blumen. Die Ananas mit ihrer Kultur ebenfals zweymal, in der Klasse der Treibhauß-Pflanzen und im Küchen-Garten unter der Abtheilung von niedrigen Früchten. Der Wallnuß-Baum kommt dreymal vor, erstlich bey dem Bau- und Nußholze, zweytens als ein Zierde und Schatten gebender, und drittens als ein Obstbaum. Auf diese Weise sind

die Artickel vervielfältiget, um Verwirrung zu vermeiden. Ob aber nicht dem ohngeachtet mancher Leser durch die vielen Kapitel in eben denselben Hauptabtheilungen der verschiedenen Bücher des ganzen Werks, wenn er nicht die botanische Nomenklatur an den Fingern her erzählen kann, verwirrt gemacht und irre geführet werden wird, lassen wir dahin gestellet seyn. So möchte auch das millerische Garten-Lexicon mit seinen Unvollkommenheiten Gärtnern so wohl als Liebhabern nicht so sehr unbrauchbar vorkommen, wie es Herr Hanbury, dem es doch gute Dienste geleistet hat, behauptet.

The Elements of Speech. By John Herries, A.M. 8vo. Dilly 1773. 4 Sh. H. Herries sagt in der Einleitung, daß in seinem Werke viele Anmerkungen vorkommen, die noch kein anderer Schriftsteller vorgetragen habe, und man muß in der That bekennen, daß er in vieler Absicht auf die Ehre der Ursprünglichkeit Anspruch machen kann. Ohnerachtet diese Abhandlung eigentlich auf die englische Sprache gerichtet ist, so läßt sich doch fast alles auch auf das Reden anderer Nationen anwenden. Es wäre daher zu wünschen, daß das ganze Buch in das Deutsche übersetzet würde. Es ist in zween Theile eingetheilet. Der erste enthält sieben Kapitel. 1. Die Sprachwerkzeuge. 2. Die Grundtheile des Sprechens und die Singmusik im Grundrisse. 3. Das Alphabet. 4. Die Bildung der Stimme bey den Kindern. 5. Die Hindernisse im Sprechen. 6. Taube und Stumme reden zu machen. 7. Ursprung der einfachen Töne. Der zweyte Theil hat acht Kapitel. 1. Die Uebung der Brust. 2. Die Stärke der Stimme. 3. Die angenehme Aussprache. 4. Der Stuffengang und die Ausdehnung der Stimme. 5. Das Medium und die Regierung der Stimme. 6. Die Harmonie im Sprechen. 7. Der Nachdruck und die Richtigkeit des Sprechens. 8. Das Pathetische im Sprechen. Das Medium und die Regierung der Stimme ist eines der merkwürdigsten Stücke in dieser Schrift. Wir wollen die Gedanken des Verfassers davon mittheilen. Es giebt in einer jeden Stimme eine gewisse Strecke oder einen Musikschlüssel, in welchem wir mit dem größten Nachdrucke und am leichtesten sprechen können. Es mag dieses von der besondern Einrichtung der Werkzeuge oder einer langen Uebung herkommen, so finden wir eine bewundernswürdige Manchfaltigkeit in dieser natürlichen Strecke der verschiedenen Stimmen. Wenn jemand, der ein feines Ohr hat, auf eine Anzahl Menschen, die sich mit einander unterreden, wenn sie auch von einerley Geschlechte sind, aufmerksam seyn will, so wird er schwerlich zwey oder drey Stimmen finden, die genau im Einklange sind. Es ist die Pflicht eines jeden öffentlichen Redners die besondere Strecke seiner Stimme, die ihm am natürlichsten ist, genau zu kennen. Er

 kann

kann es auf folgende Art entdecken. Man lasse ihn eine kurze Rede wehlen, und sie zuerst in dem Tone hersagen, dessen er sich in Unterredung zu bedienen pflegt. Man lasse ihn diesen Ton beybehalten, aber ihn nur verstärken, wenn er ihn hervorbringt. Zuletzt wird er finden, daß er viel lauter und stärker in diesem ihm bey Unterredungen gewöhnlichen Schlüssel, als in einem andern sprechen kann. Dieses ist das Medium von seiner Stimme, die wahre und seinen Werkzeugen angemessene Tonstuffe. Die Natur treibt uns an, in demjenigen Tone zu sprechen, der der angenehmste und leichteste ist. Mit einem Worte, wenn wir wünschen, bey einer öffentlichen Anrede uns vortheilhaft sehen zu lassen, so müssen wir uns von allen unsern Lesetönen frey machen, die wir in der Schule angenommen haben. Denn diese sind insgemein viel höher, als unsere natürliche Tonhöhe. Unser eigenes Ohr und Urtheil wird uns auf dasjenige führen, was das richtigste hierinn ist. Aber laßt uns nicht denken, daß diese Regel die Strecke unserer Stimme zu finden und zu behalten, mit dem Gebrauche der verschiedenen Schlüssel nicht bestehen könne, welche wir in dem letztern Abschnitte empfohlen haben. Nein, wir finden, daß obschon ein Sänger die nemliche Arie, mit richtigem Ausdrucke, in vielen Schlüsseln absingen kann, so ist doch immer einer, den man den hervorstechenden Meister-Ton nennen kann, welcher ihm selber der leichteste und andern der angenehmste ist. Dies ist der Ton, der das Medium von seiner Stimme ist, er mag nun den Alt, Tenor oder Baß singen. Es ist der nemliche, den er im Sprechen hat. Man muß bey allem diesem wissen, daß ein vollkommener Sänger oder Redner die Strecke seiner Stimme so in seiner Gewalt hat, daß er in mehr als in einem Schlüssel singen kann. Das Medium, das unmittelbar über oder unmittelbar unter derselben ist, wird das natürlichste und am meisten gefallende seyn. Aber gesetzt, daß ein Redner seine Stimme in seiner ihm eigenen Strecke erhalten hat, wird dieses nicht der Harmonie in dem schwächern oder stärkern Abfalle der Stimme und der Tonweise nachtheilig seyn? Es ist gerade das Gegentheil. Wir beobachten, daß ein Sänger ein Stück von einer großen Manchfaltigkeit der Töne und von einem weiten Umfang in einem besondern Schlüssel absingen kann. Wie sollte dann ein Redner in den nemlichen Schlüssel nicht alle Abänderungen der Stimme und Harmonie bringen können, welche die angenehme Aussprache in dieser oder jener Stelle erfodert. Die Modulation einer Rede ist überhaupt von keinem so weiten Umfange, als die von einem Gesange. Dionysius von Halikarnaß hat angemerkt, daß die Stimme im Reden nie höher steigt noch tiefer herunter fällt, als um drey und eine halbe Note. — — Der wahre Entzweck der Beredsamkeit ist die Ueberzeugung. Aber wenn wir einen Redner sehen, der von seinem Gefühl in solche heftige Bewe-

gun-

gungen gebracht ist, daß es scheint, er habe die Gewalt über seine Aussprache verlohren, so wird er einem Unsinnigen und Rasenden ähnlich, der uns selber nicht in die Verfassung kommen läßt, daß wir gerührt werden. Wenn er aber sich der ganzen Stärke der Bewegung überläßt, und zugleich dabey die wahre Aussprache und den natürlichen Schlüssel beybehält, alsdann wird man seine belebte Rede als eine Folge seiner unmittelbaren Ueberzeugung ansehen, und ihr das Herz mit Gewalt öfnen müssen. Man siehet so wenig auf diese Regel die Regierung der Stimme betreffend, daß mehr als die Helfte unserer öffentlichen Redner ohne Veränderung der Töne sprechen, und wenn sie auch so glücklich sind, daß sie in Bewegung kommen, so verlieren sie die Gewalt über ihre Stimme. — Wir müssen am meisten auf die Töne junger Personen aufmerksam seyn in der Zeit, da sie lesen lernen. Hier geschiehet es, daß die einfache und natürliche Weise zu sprechen, deren man sich in Unterredungen bedient, gänzlich bey Seite gesetzet und an ihrer statt eine nachgeahmte, affektirte und künstliche angenommen wird. Unter andern Fehlern, die man in Ansehung der Bildung der Stimme bey Kindern begehet, ist keiner schädlicher, als die Gewohnheit sie in einem viel höhern Schlüssel lesen zu lehren, als sie sprechen. Ich habe öfters Personen bemerkt, welche wenn sie in der Unterredung in ihrem eigentlichen und daher angenehmen Tone sprechen, denselben sogleich ändern, so bald sie ein Buch zur Hand nehmen, das so gar von dem nemlichen Gegenstande handelt. Man gebe alsdann Achtung, wenn sie zu lesen anfangen. Ihre Stimme wird sich zwo oder drey Noten höher erheben. Sie wird sogleich unnatürlich und affektirt. Ist es nicht seltsam, daß wir uns vorstellen, das Lesen erfodere eine andere Art der Stimme als das Sprechen. Wenn wir die nemlichen Worte hersagen, und mit der nemlichen Empfindung erfüllt sind, sollten wir sie alsdann nicht auf die nemliche Art ausdrücken?

Kurze Nachrichten.

Halberstadt und Lemgo. K. E. K. S. vermischte Gedichte. Zwote Sammlung. 8. 1774. 5 und 1 h. Bog. 4 gl. Ein Theil dieser Gedichte des H. Sekretair Schmid stand schon in den Musenalmanachen. Ein Gedicht, Betty, und ein Brief an Herrn Benzler zu Ellrich sind die größten Stücke in dieser Sammlung; das übrige besteht meist aus kürzern, von denen wir eins unsern Lesern ausziehen wollen.

Adelheit, eilf Jahr alt. Klein und artig bin ich doch,
Willst du mich nicht lieben, mich?
Oder, Dichter, bin ich noch
Allzuklein für dich?

Der Dichter. Klein und artig, Adelheit,
Bist du, klein, wie meine Lieder;
Aber — Doch ich bin zerstreut;
Frag' nach einem Jährgen wieder!

Die

Die Richterische Buchhandlung in Altenburg will unter dem Titel: The Works of Laurence Sterne, die sämmtlichen Schriften dieses Schriftstellers, nach der englischen 2 Pf. St. kostenden Ausgabe, auf Subscription zu 6 rthl. in Louisd'or, in 7 Bänden drucken lassen. Der erste Band wird noch außerdem: The Life of Laurence Sterne enthalten. Das Format wird eben so beschaffen seyn, und eben die typographische Sorgfalt angewendet werden, als bey dem 1772 in ihrem Verlage herausgekommenen Life and Opinions of Tristram Shandy. Denjenigen, welche dieses jetzt genannte Buch schon besitzen, steht es frey, blos auf den 1. 5. 6 und 7 Band zu unterzeichnen. In diesen Fall ist der Preis 3 rthl. 6 gl. Die Subscription steht bis Leipziger Neujahrmesse 1775 offen. In Gotha nimmt sie H. Reichard an.

Im Verlag obiger Handlung wird H. Prof. Hase aus Stadt Sulza, der durch verschiedne Aufsätze im büschingschen Magazin, und durch andere Uebersetzungen aus dem Rußischen bekannt ist, des H. P. Lepechins Tagebuch seiner Reisen in verschiedene Provinzen des rußischen Reichs; 4 Theile mit vielen Kupfern, aus dem Rußischen übersetzt liefern.

Sei Sonate per il Clavicembalo, composte da E. G. Wolf, Maestro di Capella di S. A. S. la Duchessa di Sassonia-Weimar ed Eisenach. Alle Spese dell' Autore. 1774. 14 Bogen in großem Noten-Formate. Ja, wenn alle Sonaten so geschrieben wären, sagte ich, als ich vom Durchspielen dieser aufstand, das wäre doch noch etwas! Wer den Hrn. Kapellmeister Wolf aus seinen deutschen Operetten noch nicht kennt, der lerne ihn hier kennen; der Componist kann nichts dabey verlieren. Ob seine Sonaten leicht oder schwer sind, muß kein Liebhaber fragen, oder nicht eher eine Antwort erwarten, als bis man die Fähigkeit oder Unfähigkeit des Fragenden kennt. Fertige Hände und Aufmerksamkeit auf die mannichfaltige Bezeichnung des Vortrags werden dazu erfodert. Unter diesen Umständen dürften sie freylich wohl manchem Clavierspieler etwas Mühe machen: aber sie sind auch dieser Mühe vor vielen andern werth. Die Clavierarbeiten eines Bach und Benda waren immer das Vorzüglichste, was ein Liebhaber besitzen konnte: nun aber nehme er getrost die Sonaten des Hrn. Wolf dazu. Eben das Feuer der Erfindung! Eben die Neuheit, eben die Kühnheit der Gedanken und Wendungen! Sanfte und cantable Stellen zwischen rollende und springende gestellt; nicht vorhergesehene, überraschende Modulationen! Und das alles mit der vollkommensten Reinigkeit der Harmonie verbunden, und so recht eigentlich in der wahren Art, wie es das Instrument erfodert. Wie meisterhaft! wie schön! Dies ist die Gestalt, in welcher sich diese Sonaten zeigen, wenn man einen Blick auf sie im Ganzen wirft. Die Zergliederung einzelner Sätze würde mich hier zu weit führen; ich überlasse sie andern Kunstrichtern, die, wenn sie etwan mit ihren eigenen Arbeiten dabey ins Gedränge kommen sollten, es schon so einzurichten wissen werden, daß ihr bischen Lob nicht ganz dabey zu Grunde geht.

Paris. Hier ist im Hotel de Thou, rue de Poitevins, herausgekommen: Nouvelle Edition du Theatre de Pierre & Thomas Corneille, avec les Commentaires de M. de Voltaire, auxquels l'auteur a fait des augmentations considérables. Eine sehr schöne Ausgabe mit Einfassungen und 36 Kupfern, die im Monat August umsonst geliefert werden sollen. 8 Bände in 4. kosten roh 80 L. und geb. 100 L. Diese Ausgabe kann als eine Folge der Quartausgabe der voltairschen Werke angesehn werden, weil hier die Commentaires nicht hineinkommen sollen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
45tes Stück, den 18ten Junius, 1774.

Leipzig.

Bey Junius ist aus dem englischen übersetzt erschienen: P. Brydone Reise durch Sicilien und Malta, in Briefen an William Beckford, Esq. zu Somerly in Suffolk. 8. 1774. 1 Th. 316 S. 2 Th. 234 S. Diese Briefe wären wichtig, gäben sie uns auch nur einige wenige Nachrichten von dem Lande, das von Reisenden bisher fast gar nicht besucht worden ist; so aber sind sie nicht allein sehr reichhaltig an Neuigkeiten, sondern sie fügen zu diesem Verdienste noch so viel andere hinzu, daß wir sie als eine der angenehmsten und brauchbaresten Lektüren ansehen, und nichts mehr bedauren, als daß wir des Raumes wegen, aus diesem Gedränge von Merkwürdigkeiten, nur ein paar ausziehen können, wobey wir jedoch die muntere und witzige Schreibart des V. der Kürze halber meist auslassen müssen. Da die riedeselsche Reise sich mehr mit den sicilianischen Alterthümern beschäftigt hat, und im teutschen Merkur Brydones Nachrichten von Aetna, ob wohl kaum zum zehnten Theil, eingerückt stehn, so übergehn wir diese beyden Punkte völlig. — Der V. schifte mit noch zwey Engländern im Jahr 1770 von Neapel nach Sicilien ab. Der Sirocco- oder Südost-Wind, der zu Neapel oft 4 Tage, und in Sicilien manchmal 36, nie über 40 Stunden dauert, ist wie der brennende Brodem eines Ofens. Das fahrenheitische Thermometer stieg von $72\frac{1}{2}°$ plötzlich auf 112.°. Alle Schweißlöcher öfnen sich, die Nerven erschlaffen, er wirkt eine gänzliche Mattigkeit und Unthätigkeit des Körpers und Geistes. Die ganze Natur scheint zu schmachten. Der Liebhaber meidet seine Geliebte, und alle Kopfarbeiten werden indessen bey Seite gelegt. Um eine recht abgeschmackte oder schale Schrift zu bezeichnen, sagt man: Era scritto in tempo del Sirocco. Zu Neapel ist er bey weitem nicht so heftig als in Sicilien, wo grüne Pflanzen unter seinem Hauche braun, und wie im Ofen getrocknet werden. Man sagt, es sey derselbe Wind, der in den sandigten Wüsten von Afrika so fürchterlich ist, daß er zuweilen in Zeit von einer halben Stunde tödtet; aber sein Uebergang über die See habe ihn abgekühlt. Wenn dieser Wind sich einstellt, geht niemand aus, alle Häuser werden sorgfältig verwahrt, die Fenster inwendig mit nassen Tüchern behangen, und

die Zimmer mit Wasser unaufhörlich besprützt. — Die Wirkungen der Lava sind entsetzlich; im 16 Jahrhundert erstieg sie die Mauern von Catanea, die 60 Fuß hoch und ausnehmend dick sind, und riß alle Bilder der Heiligen mit fort, die man da hingestellt hatte, um sich ihrem Durchgange zu widersetzen. Man rechnet, daß die Lava 2000 Jahr braucht, ehe sich gute fruchtbare Erde auf ihr sammlet. Als man eine sehr tiefe Grube bey Jaci grub, fand man sieben verschiedne Lava Lagen, jede mit einem Bette fruchtbarer Erde bedeckt, so, daß die unterste, nach obiger Rechnung, vor 14000 Jahren aus dem Berge geflossen seyn müßte. Ein Gelehrter erzehlte dem V. daß er bald nach dem Ausbruche von 1755 seinen Compaß auf die Lava setzte; die Nadel bewegte sich ziemlich lange mit großer Heftigkeit, bis sie zuletzt ihre magnetische Kraft gänzlich verlohr, die sie auch nicht ehe wieder bekam, als nachdem man sie von neuem mit dem Magnet bestrich. Das Land von Sicilien um diese Gegend, sonderlich die Seeküste, sind ausnehmend schön und fruchtbar; Korn, Wein, Oel, Seide, alles ist unter einander gemengt und in großem Ueberflusse. Die Aussicht von der Meerenge, die mit Galeeren, Galeotten und Nachen bedeckt ist, die mit blühenden Gesträuchen eingefaßten Felder, die waldigten Berge, die alten hervorragenden Trümmer, der Volkan, die Promenaden von Feigenbäumen und amerikanischen Aloen, von denen unzählichein der Blüthe stehen, alles dieses gibt eine sehr romantische, malerische Scene ab. In den verbrannten Gegenden des Aetna findet man eine Menge Bäume, die Zimmet und Pfeffer tragen, die zwar nicht so stark sind als die Gewürze von den Specereyinseln, aber die Kaufleute mischen sie darunter. Einige Banditen, als Einsiedler verkleidet, verkaufen sie. Die Banditen stehn hier unter dem Schutze des Prinzen von Villa-Franca zu Meßina, der, da er sie nicht bändigen konnte, diesen Ausweg für den besten hielt; sie sind die Leibgarde der Reisenden, die sich es von dem Prinzen ausbitten, und in gewissen Umständen die besten Leute; sie haben die allerhöchsten und romanhaftesten Begriffe von dem, was sie ihre Ehre nennen. Unser V. hatte deren zwey der verwegensten zur Begleitung gegen einen Lohn von 3 rthl. täglich. Er kann ihre Treue nicht genug rühmen. Da der V. des Zutritts zu den ersten Gesellschaften genoß, so sind seine Nachrichten von den Sitten der Sicilianer merkwürdig. Die Ergötzlichkeiten bestehen in einem gesellschaftlichen Leben, in den Conversationen, die dem V. hier besser als in Italien gefallen, und im Spatzierfahren, denn zu Fuße zu gehn, ist hier für einen, der nur etwas vorstellen will, ein unauslöschlicher Schimpf. Zu Palermo ist bey der Porta felice ein antiker Tempel aufgebaut worden, wo in den Sommermonathen ein Concert gegeben wird, das wegen der Hitze erst um Mitternacht anfängt. Auf den Spatziergängen darf alsdann kein Licht erscheinen, um das

Ver-

Vergnügen und die Intrigue desto mehr zu begünstigen; die ganze Gesellschaft ist im Dunkeln, und doch wird kein Mann seiner Frau verbieten dahin zu gehn. Die sicilianischen Frauenzimmer verheyrathen sich im 13 oder 14 Jahr, und sind oft Großmütter im 30. Sie erhalten sich bey der vollkommensten Blüthe, und kommen ohne große Beschwerde nieder, so, daß sie gleich den Tag darauf Besuch annehmen. Man trift hier viel häusliche Glückseeligkeit und vergnügte Ehen an. Die jungen Frauenzimmer werden nicht bis an ihren Hochzeittag in Klöster verschlossen, sondern leben in dem Hause ihrer Eltern und in der Gesellschaft ihrer Freunde und Verwandten. Sie sind sehr munter und lebhaft, und haben eine Menge von solchen witzigen Spielen, die in allen Ländern, wo sie Platz haben, ein Beweis des vertraulichen Umgangs der jungen Leute von beyderley Geschlechte sind. Man hat die Sicilianer immer für sehr verliebt gehalten, und nicht ohne Grund. Sie sind alle, selbst die Bauern, Poeten, und wer das Lob seiner Geliebten nicht zu besingen weiß, hat sich wenig von ihr zu versprechen. Die Gastmahle sind prächtig. Das Eiß wird in Gestalt sehr natürlich nachgemachter Früchte herumgegeben. Der V. sagt, daß die Sicilianer es in der Gebehrden-Sprache sowohl den Franzosen als Neapolitanern zuvorthun. Sie leiten den Ursprung dieser Gewohnheit von der Zeit der ersten syracusanischen Tyrannen her, die aus Furcht vor Verschwörungen ihren Unterthanen verboten, haufenweise mit einander zu reden, und sie dadurch auf diese Erfindung brachten, in der sie nun eine solche Stärke erlangt haben. Die Feste der Heiligen sind in Sicilien überaus prächtig. Man lese z. E. die herrliche Beschreibung im 30 Brief von der Feyer der heil. Rosalia, die alles übertrift, was man sich denken kann. Die Statüen der Heiligen sind manchmahl alte römische oder griechische Bildsäulen gewesen. Oft trift man eine Venus meretrix als Magdalena, und einen Jupiter als Antonius an. Das gemeine Volk ist sehr abergläubisch; die Vornehmen hingegen sind meisten dem Deismus ergeben. Malta ist nichts weiter, als ein Fels von weißen Quadratsteinen, 5 bis 6 Zoll mit Erde bedeckt, die die besten Pomeranzenbäume auf der Welt und sehr reiche Erndten trägt. Die Festungswerke sind erstaunliche Arbeiten. Alle Katakomben von Rom und Neapel sind nichts gegen die unermeßlichen Aushölungen, die man auf dieser kleinen Insel gemacht hat. Die aus Felsen gehauenen Mörser sind eine seltsame Erfindung. Die Mündungen von einigen sind ohngefehr 6 Fuß breit; sie werden mit einer Tonne Schiespulver geladen, und sollen 100 Zentner Stückkugeln oder Steine werfen, welche schreckliche Verwüstungen unter den Landenden anrichten. Die türkischen Sklaven haben hier eine Moschee. Eine rühmliche Toleranz! Der Zweykampf ist den Rittern erlaubt; er muß aber auf einer gewissen Straße geschehn, und die Kämpfen-

 den

den müssen den Degen einstecken, sobald ein Frauenzimmer, ein Geistlicher oder ein Ritter es ihnen befiehlt. An dem Orte, wo ein Ritter getödtet wird, malt man allemahl gegenüber ein Kreuz, und dieser sind kaum 20. So selten und so wenig blutig macht diese Erlaubniß die Duelle. Ein Ritter, der sich nicht schlagen wollte, mußte 45 Tage hinter einander Kirchenbuße thun, und kam 5 Jahre ins Gefängniß. Der V. hat in Sicilien auch einen Kometen bemerkt; er äußert bey dieser Gelegenheit in Ansehung der Sonnen-Lichttheilchen einige kartesianische Meinungen, aber so behutsam, daß man wohl sieht, Newton ist in England ein so angesehner Heiliger als Jannarius zu Neapel. Wegen einer Gefahr, der eine Freundin des Verf. bey einem Donnerwetter ausgesetzt war, räth er jedem Frauenzimmer an, eine kleine Kette oder Drath bey sich zu haben, die sie als Ableiter während des Gewitters nach Belieben an sich hacken könnte. Noch merken wir aus dem V. an, daß die Sicilianer mit dem Schnee vom Aetna einen ansehnlichen Verkehr treiben, der so beträchtlich ist, daß die wichtigen Einkünfte des Bischofs von Catanea, fast blos von diesem Schneehandel abfallen. Sonst sind die Umstände der Sicilianer sehr bedauernswürdig. " Beym größten Ueberfluß und in dem geseegnesten Lande drückt sie Mangel und Elend. Was helfen ihnen ihre reichen Erndten, ihre mannichfaltigen Producte, da ihnen der Verkauf derselben untersagt, oder mit unerschwinglichen Auflagen beschwert ist? Armuth und Elend haben immer das spanische Joch sowohl auf dieser als auf der andern Seite der Erdkugel begleitet. Hoffentlich wird es eine Hölle für diese stolzen und barbarischen Eroberer geben, und das Amt der Sicilianer und Mexicaner wird seyn, sie darinn zu quälen. — Heilige Freyheit, deine Seegnungen allein sind Seegnungen der Seele!"

London.

In einer der hiesigen Monatschriften befindet sich eine Nachricht von dem Leben und den Verdiensten des berühmten Schauspielers Garrick, welche wir unsern Lesern mitzutheilen keinen Anstand nehmen. David Garrick wurde in der Stadt Hereford in dem Jahre 1717 gebohren. Sein Vater hatte Titel und Rang als Major bey der Armee. Der junge Garrick erhielt in der Freyschule zu Lichtfield seine erste Erziehung, die hernach zu Rochester unter dem berühmten Colson, nachmaligem Lehrer der Mathematik in Cambridge, vollendet wurde. Im Jahre 1736 ließ er sich in die Gesellschaft zu Lincols-Inn einschreiben, weil er zur Rechtsgelehrtheit bestimmt war. Allein, da er entweder die Gesetzwissenschaft zu ernsthaft und trocken für seine geschäftige und lebhafte Seele fand, oder auch, weil ein Genius, wie der seinige, sich nicht in die Grenzen eines ihm so wenig angemessenen Berufs einschränken konnte, so blieb er nicht lang bey den Gesetzen, sondern verwechselte dieselben schon im Jahre 1740 mit der Schaubühne. Der erste Karakter,

den

den er auf dem Theater in Goodmannsfield vorstellte, war König Richard III. wo er gleich der Sonne, wenn sie durch dunkle Wolken bricht, in völligem Glanze erschien. Jederman erstaunte, einen jungen Menschen von 24 Jahren auf der Schaubühne zu sehen, der bey seinem ersten Schritte eine Vollkommenheit zeigte, welche die reifesten Jahre und eine lange Uebung den vornehmsten Schauspielern Engellands nicht hatten geben können. Der Ruf von einer so sonderbaren Erscheinung verbreitete sich wie ein Blitz durch die ganze Stadt und alle Kenner der Schaubühne eilten diesem neugebohrnen Sohne des Genius zu huldigen. Die übrigen Theater in der Stadt wurden verlassen und nur das von Goodmannsfield besucht, wo Herr Garrick bis zu Ende des Winters spielte. Er erhielt hierauf unter sehr vortheilhaften Bedingungen einen Beruf nach Dublin, wo er den ganzen Sommer zubrachte, und nicht weniger Beyfall als in Engelland fand. Er glaubte sich jedoch seinem Vaterlande mehr verpflichtet, und kam daher zu Anfang des Winters wieder nach Londen, wo er unter der Gesellschaft, welche Herr Fleetwood in Drurylane unterhielt, eine Stelle annahm. Er blieb auf dieser Schaubühne bis in das Jahr 1745. In dem folgenden Winter begab er sich wieder nach Irrland, übernahm die Besorgung und Einkünfte des k. Theaters in Smockalley mit Herrn Sheridan gemeinschaftlich, und kam nicht eher als in dem Winter 1746 wieder nach Engelland zurück. Hier trat er mit dem verstorbenen H. Rich in Coventgarden in Verbindung und dieses war das letztemal, daß er sich von einem Unternehmer dingen ließ. Denn da zu Ende des Jahres Herrn Fleetwoods Patent für Drurylane erloschen war und dieser keine Neigung mehr hatte, ein Unternehmen fortzusetzen, wobey er, vielleicht aus Mangel der nöthigen Kenntniß, einen Theil seines Vermögens zugesetzet hatte, so kaufte Herr Garrick in Gemeinschaft mit Herrn Lacy das Theater eigenthümlich an sich, ließ das Patent erneuren und eröfnete es im Winter 1747 mit den besten Schauspielern aus Herrn Fleetwoods Gesellschaft, wozu noch die vortreflichen Spieler H. Barry, Madem. Pritchard und Madem. Cibber aus Coventgarden gezogen wurden. Hier ist H. Garrick seit dieser Zeit geblieben, und hat durch sein vernünftiges Betragen als Haupt der Gesellschaft, und durch seine unvergleichlichen Verdienste als Schauspieler sich die Zufriedenheit der Zuschauer erworben, deren Rath er durch eine unermüdete Aufmerksamkeit sich beständig zu nutze zu machen gewußt hat. Herr Garrick ist klein von Person, aber ungemein wohl gemacht und da er noch die Geschicklichkeit des Tanzens und Fechtens zu seiner natürlichen Artigkeit, welche keine Kunst geben kann, aber die gütige Natur vielen schon von jugendauf mitgetheilt, hinzugethan hat, so ist in seinem ganzen Wesen etwas leichtes, natürliches und einnehmendes. Seine Farbe ist braun und seine Gesichtsbildung, welche re-

 gel-

gelmäßig und gefällig ist, ist mit einem schwarzen, blitzenden und durchdringenden Auge belebt. Seine Stimme ist hell, melodisch und gebieterisch, und ob sie schon weder die überwältigende Stärke von H. Moßop, noch die musikalische Anmuth von H. Barry hat, so scheint sie doch eine größere Strecke von Mannichfaltigkeit zu haben, als man bey dem einen und dem andern wahrnimmt. Durch H. Garrick Kunst sie zu regieren erhält sie noch die Deutlichkeit und Vernehmlichkeit, welche macht, daß auch der entfernteste Theil der Zuschauer ihn verstehet, er mag die sanften Reden der Zärtlichkeit, oder die gebrochenen Töne der unglückseeligen Liebe, oder das heimliche Zur-seite-sprechen, oder das Lermen der Raserey oder die Kühnheit der Verzweiflung, oder die Heftigkeit der tragischen Begeisterung vorstellen. Trauerspiel, Lustspiel, Possenspiel, der Liebhaber und der Held, der eifersüchtige Mann, dem die Tugend seiner Frau ohne Ursache verdächtig ist, der gedankenlose artige Herr, der dieselbe bestürmt, alles ist in seiner Nachahmungs-Gewalt; er besitzt den Ausdruck von jeder Leidenschaft. Einen Abend sitzt das Alter auf seiner Stirne, als wenn die Runzeln, die es ihm eingedrückt hat, unauslöschlich wären; den folgenden scheint es, als wenn die Frölichkeit und Blüthe der Jugend sich überall auf seinem Gesichte ausgebreitet und auch diejenigen Merkmale vertilget hätten, welche doch würklich von der Zeit und Bildung der Mußkeln herrühren. Mit einem Worte: da die Natur die Lehrmeisterin ist, bey welcher dieser große Schauspieler sich gebildet hat, und diese unerschöpflich an Manchfaltigkeit ist, so ist kein Wunder, daß Herr Garrick eine unbegränzte Veränderung in seinen Nachahmungen hervorzubringen weiß. Nie hat dabey ein Schauspieler so viel Ausdruck in den Mußkeln des Gesichtes besessen. Sie malen nicht nur einzelne Leidenschaften, sondern auch den Streit von verschiedenen, womit die menschliche Brust zuweilen erfüllet ist. Wenn auch seine Lippen schweigen, so kann man doch seine Empfindungen in deutlichen Zügen ohne zu irren auf seinem Gesichte lesen. Nicht geringer sind die Verdienste des Herrn Garrick um die Nation, daß er die theatralischen Schriftsteller zu ermuntern sucht, alle Stücke, welche die Sitten beleidigen, von seiner Schaubühne entfernet und die Reinigkeit des Geschmackes auf alle Arten zu befördern bemühet ist. Die Stücke, die er selber ausgearbeitet hat und wozu er sich bekennt, sind folgende: 1. Every Man in his Humour. Com. 2. Farmers return. Interlude. 3. Guardian. Com. 4. Lethe. Farce. 5. Lying Valet. Com. 6. Miss in her Teens. Farce. 7. Romeo and Juliet. Tr. 8. Winters Tale.

Paris.

Der bekannte P. Bertier hat in den Observations sur la physique des vergangenen Jahres einen Versuch bekannt gemacht, der beweisen soll, daß je mehr ein Körper über der Erde bis auf eine kleine

kleine Entfernung erhaben ist, je mehr derselbe wiege. An die Oefnung des Gewölbes der Kirche der Peres de l'Oratoire in der Strasse S. Honoré in einer Höhe von ohngefähr 75 Fuß habe ich, sagt er, eine Wage befestiget und an der untern Seite einer der Schalen eine Schnur von 74 Fuß angebracht. Nachdem die beyden Schalen in das Gleichgewicht gesetzt waren, so habe ich in jede ein Gewicht von drey Pfunden gelegt, wobey sie im Gleichgewichte geblieben sind. Hierauf habe ich das Gewicht, das in der Schale mit der Schnur lag, unten an die Schnur festgemacht und wahrgenommen, daß dasselbe durch das obere Gewicht in der andern Schale in die Höhe gezogen worden. Ich habe diesen Versuch mit Gewichten von sechs und zwölf Pfunden allezeit mit gleichem Erfolg wiederholt. Ich habe aber vergessen anzumerken, um wie viel das obere Gewicht das untere überstieg. Es hat mir dabey geschienen, als wenn das obere Gewicht das untere um so mehr emporzöge, je größer die beyden Gewichte waren. Nicht lange hierauf folgte ein zweyter Brief von eben diesem Pater, worinn er noch einen Versuch anführt, der zeigen soll, daß ein Körper um so mehr über der Erde wiege, je mehr er erhaben ist, und zwar bis auf eine gewisse unbekannte Entfernung aus einer ganz andern Ursache, als die Dichte der Luft seyn könnte, wenn sie nach dem Maße ihrer Entfernung von der Erde immer geringer wird. "Ich legte in eine Wage unter obigen Umständen in jede Schale ein eisernes Gewicht von 25 Pfunden. Die Schalen waren vollkommen im Gleichgewichte. Ich machte das in der Schale mit der Schnur unten an der Schnur fest und legte in die obere Schale so lange kleine Steinchen nach, bis das Gleichgewicht wieder hergestellet war. Als nach diesem die zugelegten Steinchen gewogen wurden, so zeigte sich, daß sie wenigstens eine Unze drey und einen halben Gros ausmachten. Hieraus schliesse ich, daß das Uebergewicht in der obern Schale ohnmöglich von dem Uebergewicht der Luft, in welchem das untere Gewicht hieng, herrühren konnte. Ein Versuch, der das ganze bisher bekannte und auf so vielen andern Versuchen gegründete Lehrgebäude von der zunehmenden Schwere der Körper nach dem Verhältniß ihrer Entfernung von der Erde über den Haufen zu werfen schien, war zu wichtig, als daß man ihn so gerade zu hätte annehmen können. H. le Sage aus Genf ließ daher unter andern ein Schreiben in gedachte Monatsschrift einrücken, worinn er seine gegründete Zweifel dawider vorbrachte. Nachdem er darinn die hoockischen Versuche und andere anführt, welche das Gegentheil von dem Bertierischen erweisen, so macht er sich endlich selber den Einwurf: Aber was würden sie denken, wenn sie diesen Versuch des P. Bertier nochmals auf das umständlichste wiederholt finden sollten und derselbe eben diesen Erfolg hätte? Ich würde, antwortete er, gerade denken, was ein jeder andrer dächte, wenn er gedruckt lesen sollte, daß der P. Bertier eine

eine Birne gescheelet hätte, und sie nach diesem schwerer als zuvor gefunden hätte. Denn wenn ich die zahlreichen Beobachtungen überlege, womit Newton die Verminderung der Schwere nach Verhältniß der Entfernung von der Erde erwiesen und die starke Analogie, womit er die Lücken dieser Erfindungen ausgefüllet hat, so bin ich fast so gewiß von dieser Verminderung überzeugt, als ich von der Verminderung des Gewichtes eines schweren Körpers, den ich nie gesehen habe, überzeuget bin, wenn man mir die Nachricht ertheilt, daß ihn jemand um einige Theile kleiner gemacht habe. Aber noch einmal: was würden sie bey Lesung einer solchen Nachricht denken? Ich würde mich erinnern, daß eine förmliche Ausnahme von den allerbeständigsten Gesetzen der Natur, ein Wunderwerk genennet würde. Oder ich würde vielmehr sagen: daß ohne Zweifel eben diejenigen Personen, welche 1769 und 1771 unter falschen Namen einen vermeintlichen zu eben dieser Absicht abzweckenden Versuch vorgebracht haben, uns unter einem bekannten Namen nochmals haben betrügen wollen. Und Pater Bertier würde mir für diese Wendung Dank wissen. In Ansehung des letztern Umstandes wird man sich erinnern, daß 1769 ein Schreiben zum Vorschein kam, worinn ein gewisser Jean Coultaud, Professor der Physik in Turin, vorgab, als hätte er auf einem Berge nahe bey Samoens in Faucigny im Savoyischen durch angestellte Versuche gefunden, daß die Schwere der Körper zunehme nach dem Verhältniß, in welchem sie sich von der Erde entfernten. In dem Jahre 1771 erschien ein anderes Schreiben von einem Mercier aus Sion im walliser Land an den H. Prof. Gesner in Zürich gerichtet, worinn dergleichen Erfahrungen mit eben diesem Erfolg angeführet wurden. H. le Sage gab sich Mühe hinter die historische Wahrheit zu kommen. In Samoens war gänzlich unbekannt, daß dergleichen Versuche auf dem benachbarten Gebürge jemals wären gemacht worden. An eben diesem Orte wußte man von keinem Jean Coultaud. Aus Turin wurde geschrieben, es wäre niemals ein Professor dieses Namens daselbst gewesen. In Ansehung eines sogenannten Mercier, der in seinem Schreiben an H. Gesner sich rühmt, daß er ihm seine Zweifel über einige Erfahrungen mitgetheilt habe, hat H. Geßner versichert, daß ihm niemand, der Mercier hieße, bekannt sey, auch ist aus Sion die sichre Nachricht gegeben worden, daß weder an diesem Orte, noch in der Gegend sich jemand befände, der Mercier hieße, ingleichen, daß niemals dergleichen Versuche in dieser Gegend angestellet worden. Aus allen diesen Umständen und noch andern eben so wichtigen mußte man zuletzt den Schluß machen, daß einige Feinde der newtonianischen Anziehungskraft auf die Gedanken gekommen seyn müßten, durch Betrügereyen die Lehre dieses großen Philosophen wenigstens so lang in neue Zweifel zu setzen, als es nur möglich wäre, und in dieser Absicht diese gerühmte Versuche zu erdichten. Bey dergleichen Ereignissen wäre freylich allezeit das sicherste, die vorgegebenen Versuche sogleich zu wiederhohlen und alle dabey vorkommende Umstände auf das genaueste zu untersuchen. Hiedurch würde der ganze Streit auf einmal entschieden werden. Aber es ist gemächlicher in seiner Studierstube Widerlegungsgründe auf das Papier hinzuschreiben, als außer derselben Versuche anzustellen.

Eutin. Der Musikdirector H. Hesse gibt Gellerts geistliche Oden und Lieder mit Melodien auf 22 Folio-Bogen heraus. Bis auf den 13. Aug. d. J. kann man sich darauf mit 18 gl. unterzeichnen. Es ist als eine Fortsetzung des ersten von H. Hesse gesetzten Theils anzusehen, und enthält die übrigen 41 gellertischen Stücke.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
46tes Stück, den 22ten Junius, 1774.

Ohne Benennung des Orts.

Mährchen für junge Damen; oder: Beyträge zur Mädchen-Philosophie. Aimés vous la Muscade? On en a mis par tout. *Boileau.* In der Schweiz. MDCCLXXIV. 8. 144 S (10 gl.) In der Hoffnung, daß die Cabinetsgeheimnisse der schönen Nachbarin und des gelblockigten Amors bey den Toiletten stets mit Beyfall aufgenommen werden, und daß Anekdötchen von der zärtlichen Art wenig Damen ganz gleichgültig seyn können, überreicht der V. dem Frauenzimmer seine Märchen, vierzehn an der Zahl, und sieht schon manches witzige Mädchen, bey diesem oder jenem treffenden Pinselstrich, auf ihre Freundinnen rathen. — Nur auf sich selber nicht! Zur Probe von des Verf. Manier kopiren wir ein paar Stellen aus dem 7. Märchen, das überschrieben ist: **Die beste Anwendung der Schönheit.**

Geöfnet in dem Augenblick
Wird der Versammlung Thür,
Miß rauscht herein; und jeder Blick
Verlängert sich nach ihr.

Ha, welch' ein reizender Tumult!
Wie flüchtig, zephyrlich,
Schwebt jeder Fat um Lottchens Huld,
Bläht jeder Stutzer sich!

Indeß die hagre Eifersucht
Der Damen Blicke neigt;
Vergebens Stoff zum Tadel sucht,
Und vor Verzweiflung — schweigt.

Doch bald berennt ein Schmeichler Chor
Des holden Mädchens Herz.
Hier hüpft ein süßer Wunsch hervor;
Dort wiegt ein feiner Scherz

Den leichten Fittig. Kühn und frey
Gesellt die Lüsternheit
Sich diesem losen Haufen bey,
Und bläst beherzt zum Streit.

Doch Lottchen — der Armide gleich,
Regt nur den Zauberstab,
Den Fächer, und sie tändelt euch
Den Zevs vom Thron herab. — —

Nun fodert sie, mit einem Blick,
Der in die Seele dringt,
Und schnell der Liebe ganzes Glück
Euch ins Gedächtniß bringt,

Und mit der Minen süßem Spiel,
Dem göttlichen Contour
Von ihrem Wuchs, das schönste Ziel
Der bildenden Natur!

Dem edlen Gang, von Würde voll,
Stolz, ohne steif zu seyn;
Und — wenn ich alles sagen soll!
Dem nymphenhaften Schein,

Der Streiter muthigste heraus!
Jetzt haucht ein leichter West
Noch gar das Mäntelchen vom Strauß,
Der lose, lose West! rc.

Wien.

Thamos, König von Egypten. Ein heroisches Drama in fünf Aufzügen. Aufgeführt in den k. k. privilegirten Theatern 8. 1774. Der Ort der Handlung ist Heliopolis in Egypten. Thamos, der tugendhafte Sohn eines Thronräubers, soll die Krone von Egypten an diesem Tag empfangen. Vor seinem Vater war der rechtmäßige König Menes, ein guter Regent und der Liebling seines Volkes, geflohn. Man glaubt ihn und seine Tochter todt. Unterdessen leben beyde noch im Sonnentempel, aber unbekannt und ohne selbst von einander zu wissen. Menes ist oberster Priester unter dem Namen Sethos, und Tharsis, seine Tochter, wird bey den Sonnenjungfern gleichfals unter einem fremden Namen, als Sais, erzogen. Um Sethos Geheimniß wissen nur zwey seiner Vertrauten. Eine der Sonnenjungfern, Mirza, gibt sich alle Mühe, ihrem Neffen, Pheron, dem ersten der Fürsten nach Thamos, den Scepter zu verschaffen. Sie wendet ein Haufen Ränke an; sie unterredet sich heimlich mit ihrem Neffen, und da ihnen bekannt ist, daß Sais die Tharsis sey, so streuen beyde Zettel mit der Nachricht aus, daß Menes Tochter noch lebe, um dadurch die Gemüther zu einer Meuterey vorzubereiten; denn Thamos konnte, wenn die Königs-Tochter am Leben, nicht den Thron besteigen, sondern nur derjenige unter den Fürsten, welchen sie zu ihrem Gemahl erkohr. Denn so brachten es die Gesetze mit sich. Mirza hatte an der Tharsis entdeckt, daß sie den Thamos liebte. Sie offenbart ihr das Geheimniß ihrer Geburt, das sie nicht wußte, und sucht sie durch eine Menge falscher Nachrichten zu bewegen, dem Pheron ihre Hand zu geben. Pheron seiner Seits, der tückische und ehrgeitzige Vertraute des Thamos, sucht sich bey diesem aus allem Verdacht einer Theilhabung an obigen angeschlagenen Zetteln zu setzen, und bietet sich sogar zum Gefangenen an, aber der gute Thamos überträgt ihm dafür das Oberkommando über die Stadt an seinem Krönungs-Tage, und Pheron hoft die vorgenommene Stürzung des Thamos noch besser dadurch zu befördern. Thamos überrascht die Tharsis, die er zärtlich liebt, im Tempel, als sie sich der Sonne weiht, und entdeckt nicht nur, wie sehr sie ihm gewogen sey, sondern hört auch, als Sethos dazu kommt, daß sie Menes Tochter ist. Er wird zugleich von des Pherons Verrätherey, der er nie Glauben beymessen wollen, vollkommen überzeugt. Die Krönungs-Zeit rückt herbey, eine unzehlige Menge Volks ist im Sonnentempel versammelt. Mirza beweist der Tharsis Stand aus ihrem Schmuck und andern Zeugnissen, daß also Thamos nicht König werden kann, der auch willig absteht. Als Tharsis nun ihren Gemahl nennen soll, läßt Pheron sie nicht ausreden, sondern sagt, das Volk mö-

ge

ge entscheiden, worauf einige Pheron, die mehresten Thamos rufen. Es will zum Handgemenge kommen; doch Sethos reißt seinen Priesterrock auf und zeigt sich als Menes. Dieß stillet alles. Mirza ersticht sich, da sie ihre Anschläge gescheitert sieht. Der wüthende Pheron wird hinter der Scene vom Donner erschlagen, und Thamos erhält von Menes den Thron und Tharsis. Als eine Neuheit sind an diesem Drama, (das übrigens in ungebundener Rede abgefaßt ist,) die Chöre im ersten und fünften Akt anzumerken, die jedoch der Verf. Herr von Gebler, der sich schon durch mehrere theatralische Arbeiten bekannt gemacht hat, nur als einen Wink zu glücklichern Versuchen gegeben haben will. Zu einer Probe vom Stil mag der Monolog der Tharsis dienen, als Mirza ihr ihre Geburt und Absicht auf Pheron entdeckt hatte. "Niemand ist da; des Tempels Thüren sind geschlossen. Nichts hindert den Vorsatz. — — Aber darf ich ihn vollziehen? Gehört Sais sich selbst zu? — O Menes! ists Wahrheit, daß dein Blut in diesen Adern strömt, so wirf jetzt, von den Wohnungen der Unsterblichen einen Blick auf deine Tochter herab! Zertheile die Dunkelheit, die sie umhüllt! Zeig ihr, was Egyptens Wohl von ihr fodert! — Ja! schon hörst du mich, schon belebt sich mein Vorsatz aufs neue. Du selbst; ja du flößtest mir ihn ein. — Ich, das Werkzeug treuloser Verräther? Durch mich dem besten Fürsten der Zepter entrissen? — Nein, er bleibe in seinen Händen, kann nicht mit ihm die Tochter des Menes auf dem Throne sitzen, so soll kein anderer sie darauf erheben. — Ja, es sey! ich lege das feyerliche Gelübde ab. Egyptens Gottheit! nimm es auf! — Sonne! ich weihe mich zu deiner Priesterin." — H. von Jevigny, ein französischer Officier, der auch die Clementine des H. Baron von Gebler ins Französische übersetzt hat, hat gegenwärtiges Drama gleichfals in seine Sprache übergetragen, und in Wien bey Ghelen in 8. drucken lassen.

Paris.

Art du Menuisier en meubles par M. Roubo le fils, Maître menuisier. Seconde Section de la troisieme partie de l'art du Menuisier. à Paris, chez Desaint & Saillans. Fol. 162 p. avec 54 planches en taille douce. Unter der Benennung des Kunstschreiner, in Haußrathstücken begreift H. Roubo nicht nur diejenigen, die Betten, Tische, Schränke und Stühle von allen Gattungen, sondern auch solche Haußrathsstücke verfertigen, die sonst nur die Ebenisten machen, und behält sich vor, von der Kunst der Ebenisten, die er blos auf feines Holz und eingelegte Arbeit einschränkt, in einem eigenen Werke zu handeln. Nachdem er von dem Handwerkszeuge und dem Holze geredet, deren sich diese Art Tischler bedienet, so theilt er alle Haußrathsstücke in zwey Klassen ein, in de-

ren ersten die blos zusammengefügten und in der andern die zusammengefügten und mit Feldern versehenen stehen. Jene enthält Betten, Stühle, Sessel, Tische, Schirme: diese hingegen Schreibtische, Schränke, Kommoden. Die meisten Arbeiter, die blos zusammengefügte Stücke machen, wissen selten etwas anders zu verfertigen. Sie haben ihre Kunst durch die Uebung erlernt und folgen Zeichnungen, deren Grund sie nicht verstehen. Die Hölzer für den Haußraths-Schreiner sind die Buche und der Nußbaum, weil sie dicht und von einem feinen Kern sind. Man muß sie wohl trocken wehlen, ohne daß sie jedoch überjährig sind, weil sonst der Wurmstich bald zu befürchten ist. Bey den Feldern der Schränke muß man den Gebrauch des Büchenholzes vermeiden, weil es sich gern wirft, es mag so trocken seyn als es will. Zum Grund ist das Eichenholz sehr gut, es läßt sich aber nicht poliren. Der Birnbaum und das Elsebeerholz sind auch sehr geschmeidige Hölzer, aber in Paris nicht in genugsamer Menge zu haben. Nach einigen Anmerkungen über die alten Haußrathsstücke giebt H. Roubo die Abbildung von fünf Arten Stühle, die in Frankreich von 630 bis 1422. im Gebrauch waren, und in den Kupfersammlungen der königlichen Bibliothek vorkommen. Der erste Stuhl soll des Königs Dagobert seiner gewesen seyn. Er befindet sich in der Schatzkammer der Abtey des h. Dionysius und scheint würklich aus der Zeit der ersten französischen Könige herzukommen. Er ist von vergoldetem Kupfer und grob gearbeitet. Der Sitz hat eine ausgehölte Form in der Mitte, die ohne Zweifel mit einem Küssen ausgefüllet wurde, weil man in dieser Holung sehr unbequem würde gesessen seyn, wenn sie nur mit einem bloßen Stücke Zeug wäre bedeckt gewesen. Es scheint, daß man ihn zusammen legen konnte, wenn man ihn von einem Orte zu dem andern bringen wollte, welches dazumal sehr gewöhnlich war. Es kommt hier gleichfals die Abbildung eines zusammengelegten Stuhls vor, worauf Karl der Grosse in seiner königlichen Kleidung vorgestellet ist, und die von den gemalten Fenstern der Abtey Fulda genommen worden. Der Stuhl Karl des VII. der von einer Miniatur-Malerey genommen ist, die sich in einer Handschrift des Froißart befindet, gehört ungefähr in das Jahr 1422. Wenn Sauval der Haußrathsstücke des vierzehenden Jahrhunderts gedenkt, so sagt er, daß die Stühle des Königes selber in bloßen Schemmeln, Bänken und Sitzen mit vier Füssen bestanden haben. Niemand als die Königin hatte hölzerne zusammengelegte und mit rothem Leder beschlagene Stühle, daran Franzen hiengen, die mit vergoldeten Nägeln angeschlagen waren. Eben dieser Schriftsteller redet auch von Bettstellen, die 12 Fuß lang und 11 breit waren, welches einen hinreichenden Raum gab, um eine ganze Familie darein zu legen: aber von der Form selber und den übrigen Umständen dieser Betten ist uns nichts bekannt.

In

In Ansehung der heutigen Stühle giebt es drey Hauptgattungen, die eigentlichen Stühle, welche weder Rückenstücke noch Arme haben, diejenigen, die blos Rückenstücke haben und diejenigen, die mit beyden versehen sind. In der ersten Abtheilung sind die zusammengelegten oder Feldstühle, die Taburete, die Schemmel und Bänkchen begriffen. Die zweyte enthält alles, was man außer diesen eigentlich Stühle nennt. In der dritten endlich sind die Sessel, die Bergeres, die Düchesses oder langen Stühle, die Kanape, die Sofa, die Veilleuses, die Ottomannen, die Paphosen und andere Ruhebetten. H. Roubo giebt ihren Unterschied nebst den Verzierungen und Zeichnungen an. Er lehrt auch die Art geflochtene Stühle zu machen, die seit 24 bis 30 Jahren so sehr im Gebrauche sind, weil sie länger halten als die Stroh- oder Schilfstühle und weniger kosten, als die überzogenen. Er zeigt dabey die Umrisse, die Ausschweiffungen und alle Bogen, welche der Geschmack ausgedacht hat, auf eine geometrische Art zu zeichnen. Man hält für die schönsten Meublen in Frankreich sowohl in Ansehung des Geschmacks als auch der Kostbarkeit diejenigen, welche sich in dem Palais Bourbon befinden, das dem Prinzen von Conde zugehört. In diesem Theile kommt auch die Beschreibung, Verfertigung und Zeichnung der französischen, italienischen, polnischen, türkischen Betten vor.

London.

A Christmastale, a new dramatic Entertainment performed at Drury-Lane Theatre on the december 1773. Von diesem Weihnachts-Mährchen, einer Gattung Schauspiels, welche wenigstens der Benennung nach dem englischen Theater eigen ist, soll der berühmte Herr Garrick Verfasser seyn. Der Schauplatz stellt eine bezauberte Insel vor, wohin ein Einsiedler die Seelen eines Jesuiten, eines Sachwalters, eines Satyrenschreibers, eines Staatsmannes, einer Dame von Stande, einer Schauspielerin, eines Spielers, in besondere Gefängnisse verbannet hat. In Abwesenheit des Einsiedlers ist seinem Sohne Florimond die Aufsicht über diese bösen Geister aufgetragen. Da er aber die Kamille liebt und dieselbe zu sehen ein Verlangen trägt, so setzt er indessen Tycho, seinen Bedienten, an seine Stelle, und vertraut ihm den Zauberstock mit der Verwarnung, denselben nie aus der Hand zu lassen. Tycho, um sich die Langeweile zu vertreiben, nimmt sich vor, die ihm anvertrauten Geister um die Ursachen ihrer Gefangenschaft zu befragen und läßt sich daher in eine Unterredung mit ihnen ein. Die weiblichen Geister bekommen aber dadurch Gelegenheit ihn durch ihren Gesang einzuschläfern. Er läßt den Zauberstock aus der Hand fallen. Die Gespenster brechen insgesammt aus ihren Gefängnissen los; es entsteht ein Gemische von Heulen und Geschrey und

die ganze Luft wird mit Feuer und Flammen erfüllt. Der Einsiedler, welcher dazu kommt, vergiebt zwar dem Sohne seine Nachläßigkeit, aber unter der Bedingung, daß er ein irrender Ritter werde, diese Geister bekämpfe und sie wieder zum Gehorsam bringe. Florimond macht Tycho zu seinem Schildträger: da es aber an Waffen und Schilde mangelt, so erscheint Kamille in der Gestalt eines alten Weibes und nachdem ihr Florimond verspricht, diejenige Bitte zu gewähren, die sie dereinst ihm machen würde, so öfnet sich durch ihre Zauberkunst ein in der Nähe stehendes Wäldchen, worinn an einem Baum ein Schwerdt und Schild hängen, deren sich Florimond bemächtiget. Er bestreitet nun die rebellischen Geister und führt sie bey dem Aufschlusse im Triumpf wieder in ihre Kerker zurück. Nun will er die Kamille heyrathen: allein es wird ihm ein Brief eingehändiget, worinn ihn das alte Weib zur Ehe verlangt. Er schlägt es ab. In dem Augenblicke stürzt der prächtige Thron, unter welchem er sich befindet, mit dem ganzen Gewölbe über demselben ein, die bösen Geister werden wieder los und die ganze Schaubühne steht im Feuer. In dieser Noth willigt er in die Ehe mit dem alten Weibe. Kamille entdeckt sich nun und alles nimmt endlich einen vergnügenden Ausgang. Einer der Auftritte, die am meisten gefallen haben, ist derjenige, wo Tycho mit den seiner Aufsicht anvertrauten Geistern ein Verhör über die Ursachen ihrer Gefangenschaft anstellt. **Flor.** Sollten diese bösen Geister sich unterstehen, unruhig zu werden, so hast du hier den Zauberstock, womit du sie zu recht weisen kannst. Nur mußt du dich ja hüten, daß du nicht einschläfst. Wenn du den Stock aus der Hand fallen läßt, so ist es um uns geschehen. Sey klug und wachsam. Florimond geht ab. **Tycho.** Der junge Sünder hat gut predigen. — Er verbietet mir zu reden und zu schlaffen: es wundert mich, daß er nicht auch hinzugesetzet hat, zu essen und zu trinken. Es ist gewiß sehr hart, daß ich nicht einmal einen Blick von meiner Robinetta erhalten soll. Ich bin so wohl Fleisch und Blut als er — eifersüchtig wie er — zärtlich wie er — so geliebt als er. — Um meine Melancholie zu vertreiben, will ich mir selber weisen, wie geschickt ich zu meinem Amte bin und diese armen Sünder und bösen Geister ein wenig verhören. Ich werde aber nicht zu nah hintreten, sie möchten mich sonst ihre Klauen empfinden lassen. (Laut und beherzt.) Wer seyd ihr hier in euren Diebslöchern? **Erster Geist.** Retten sie uns, liebster Herr! **Tycho.** Wohl, wohl, nur keiner aus seinem Bauer — Antwortet auf meine Fragen und haltet eure Pfoten in euren Löchern. — Wer seyd ihr. **Jesuit.** Ich bin ein Jesuit. **T.** Der Teufel seyd ihr — und wie kommt ihr hieher? **Jes.** Da ich einige Kardinalstugenden hatte und größere Schritte machte, als man glaubte, das mir zukäme, so hat man mich in die Hölle gelegt und es ist mir unmöglich, hier

etwas

etwas Gutes zu verrichten. T. Noch anderswo. — Zieht euren Schnabel zurück, Kormoran. — Und wer seyd ihr mit eurem betrügerischen Blick und euren Klauen. Sachwalter. Ich bin ein Sachwalter, ihnen zu dienen. T. Nicht mir zu dienen, ich bitte euch. Seyd ihr um eurer Tugenden willen hier? Sachw. Nur wegen eines kleinen Irrthums in der Praxi. T. Aus Furcht vor mehrern Irrthümern bleibt, wo ihr seyd, Herr Sachwalter. Poet. Gnädiger Herr Tycho! ich bitte, leihen sie mir ihre Ohren auf einen Augenblick. T. Habt ihr eure eigene verlohren? Poet. Ich bin ein poetischer Geist und hier haben Sie eine Satyre auf ihre Nachbarn und eine Lobschrift auf Sie. T. Ich will mit nichts zu thun haben, was euch angeht. Ich liebe meine Nachbarn und hasse den Mißbrauch der Gaben. — Halt eure Finger zurück. (Er schlägt ihn) Aber wer seyd ihr mit eurem aufgeblasenen und stolzen Aussehen? Staatsmann. Ich bin ein politischer Geist, ich habe eine Seele von Feuer, welche über alle Gesetze hinweggeht. — Ich bin ein Staatsmann. T. Es war Zeit euch ein wenig abzukühlen — und euren Sprüngen mit Schloß und Riegel Einhalt zu thun. — Wer seyd ihr Freund und was habt ihr für Klappern in der Hand. Spieler. Einen Becher und Würfel; um uns die Zeit zu vertreiben. T. Ihr seyd also ein Spieler — aber was bracht euch hieher? Sp. Das Glück verließ uns in böser Gesellschaft und um es wieder zu finden. — T. So wurdet ihr selber eine böse Gesellschaft. Sp. Wir beobachteten einige Vortheile, ich gestehe es. T. Man hielt es also für vortheilhaft euch hieher zu setzen. Ich wollte, daß eure ganze Familie, Brüder, Schwestern, alle, bey euch wären. Schauspielerin. Wenden Sie doch ihr Angesicht hieher, mein schöner Herr und blicken sie mich mit Augen des Mitleidens an. T. O die Weiber haben mich doch zuletzt ausfündig gemacht. Seyd ihr eine Jesuitin? Schausp. Ich war einige Monate vorher eine Schauspielerin. T. Eine Schauspielerin? was für ein Geist ist dies? Schausp. Ein Geist, der das Publikum unterhält, da ich aber diesem die Privatunterhaltung. — T. Da ihr die Privatunterhaltung liebt, so wünsche ich euch viel Vergnügen in eurem gegenwärtigen Zustande. Schausp. Wenn Sie mir erlauben wollten, mich ihnen zu nähern, so wollte ich ihnen mit Erzehlung meiner Geschichte die Zeit vertreiben. T. Vielen Dank, meine schöne Jungfer! da ich nichts von dem Spielen verstehe, so sind wir beyde besser da, wo wir sind. Wer seyd aber ihr mit euren geleckten Lippen und eurem offenen Munde? Schlemmer. Ich bin ein wollüstiger Geist, ich liebte das Essen und Trinken ein wenig zu viel. T. Das ist ein Stadt-Geist. Ich hoffe, Freund, daß ein wenig Essen und Trinken keine große Sünde sey. Schl. Wäre ich frey, so wollte ich ihnen die niedlichsten Speisen vorsetzen. T. Halt das Maul! keine Bestechungen. — Der Mund fängt mir schon an zu wässern. —

Wenn

Wenn ich eine gute Statthalterschaft bekommen werde, so soll der Kerl mein Koch werden. — Dame von Stande. Wenden sie sich zu mir, mein Herr, ich habe das Recht zuerst gehört zu werden. T. Verliehrt also ja euer Recht nicht. Wer sind sie Madam? — Dame. Ich bin ein Geist von Qualität. T. Weswegen sind sie hier, Madam. Dame. Weil ich eine Dame von Qualität bin. T. Sie wollen sagen, eine Dame von schlimmer Qualität. Wer hat jemals von einer schlimmen Dame von Qualität gehört? Dies ist *scandalum magnatum horrendissimum*. Sie sind ein Unkraut, das man aus dem Garten des Adels ausgerottet hat. — Ich wünschte, daß dieses Robinetta gehört hätte. (Man hört eine Stimme, die von einer Zyther begleitet ist.) Habt ihr Sänger und Tonkünstler unter euch? — Schausp. O ja! und Tänzer und Schriftsteller und Schauspieler dazu. Wenn wir in Freyheit wären, so wollten wir ihnen die Zeit vertreiben. T. Nein! Nein! ihr werdet besser im Bauer singen, meine artigen Vögelchen. Kommt laßt euch hören. Man singt. Tycho schläft nach und nach ein und läßt den Zauberstab fallen.

Kurze Nachrichten.

Frankfurt und Leipzig. Der Christ auf dem Felde in Betrachtung der Werke Gottes. Eine moralische Wochenschrift. 1 St. 1774. 8. 1 B. Das tugendhafte Mädchen am Nährahmen. Eine satyrische und moralische Wochenschrift. 1 St. 1774. 8. 1 B. Der Verfasser dieser beyden angefangenen Wochenschriften hat, wie er in dem Avertissement zu denselben sagt, eine so gute Meynung von seinen Lesern, daß er glaubt, wenige werden die Minuten für verlohren schätzen, welche sie der Durchlesung des ersten dieser wöchentlichen Blätter widmen werden, und weil er die Veränderung liebt, so will er jenen Titel zuweilen mit dem obenangeführten zweyten abwechseln lassen. — Das Avertissement ist **Merseburg** unterschrieben.

Frankfurt an der Oder. Von der neulich angekündigten **Bibliothek der Philosophie und Litteratur** ist nunmehr des ersten Bandes erstes Stück bey C. G. Strauß, auf 236 S. in 8. hieselbst erschienen. Dieses Stück enthält XIX. ziemlich ausführliche Recensionen, als über die Meßiade, D. Schütze in Hamburg Schutzschriften für die alten deutschen und nordischen Völker, Lamberts freye Perspective, Pindari carmina, ex edit. Heynii. Heß schwedisches Staatswerk, Brandes Lustspiele, Küsters sittliches Erziehungs-Lexicon, u. s. w. Zuletzt stehen einige ausländische neue Bücher aus Frankreich, Italien, England, Schweden, Rußland angezeigt. (Kostet 12 gl.)

Breslau. Von der im 27 Stück dieser Zeitung gemeldeten Uebersetzung des **helvetiusschen Werks: Vom Menschen**, ist bey **Meyer** nun auch der zweyte Band, 468 S. stark, erschienen.

Gotha. Auf den 27. Jun. und folgende Tage wird der hinterlassene Büchervorrath des verstorbenen Diaconus, Hrn. J. P. Anthings, hieselbst in öffentlicher Auction verkauft werden.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
47tes Stück, den 25ten Junius, 1774.

Braunschweig.

Das zweyte Stück der fortgesetzten Betrachtungen des Herrn Vicepräsidenten Jerusalem über die vornehmsten Wahrheiten der Religion handelt von dem Zustande der Vernunft und der Religion der ersten Menschen nach der mosaischen Geschichte, von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts an, bis an die Sündfluth. gr. 8. 8 B. (6 gl.) Beym ersten Anblick können die Bücher, in denen wir Gottes nähere Offenbarung zu besitzen glauben, für den forschenden Geist wenig Interessantes zu enthalten, ein Werk des Zufalls und zwecklos zu seyn scheinen; so bald sie aber mit mehrerer Aufmerksamkeit aus ihrem rechten Gesichtspunkte angesehen werden, muß jeder redliche Liebhaber der Wahrheit eingestehen, daß sie durchaus das schätzbarste Geschenk der Vorsehung sind. Kein Unpartheyischer kann leugnen und verkennen, daß diese Sammlung von Büchern wenigstens die einzige Quelle aller wahren Philosophie von Gott und der Bestimmung des Menschen sey, und nicht nur dieses, sondern daß auch, was die größte Aufmerksamkeit verdient, die ganze Geschichte der Erleuchtung des Menschengeschlechtes über jene großen Wahrheiten der Religion, der ganze Gang dieses Lichtes von der ersten Morgenröthe an, durch alle Grade nach der jedesmaligen Fähigkeit der Menschen, bis zu der vollkommnen Höhe, worinn wir es jetzt sehen, darinn enthalten sey. Ein Aufschluß, den uns keine philosophische Geschichte giebt. Aber auch zugleich der eigentliche Gesichspunkt, aus dem die Bibel angesehen werden muß, und der uns erst zeigt, daß hier alles Harmonie, Plan der höchsten Weisheit und göttliches Werk sey. Aus diesem Gesichtspunkte fängt der Herr Vicepräsident an, das erste Buch Mose zu betrachten, das wegen seines Inhalts, seiner abgerißnen Erzehlungen, unbeträchtlich scheinenden Familien-Anekdoten, immer den wütendsten Lästerungen der Feinde der Offenbarung ausgesetzt gewesen ist, das aber für jeden Uneingenommenen das ehrwürdigste Denkmal der ältesten Geschichte der Erde und unsers Geschlechts bleibt. Gleich zu Anfange seines ersten Buchs trägt Moses die wichtige Wahrheit vor, daß Gott der Schöpfer der Welt sey, von dessen allmächtigem Willen die ganze Natur ihr Daseyn und ihre

Einrichtung erhalten habe. "Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Der größte und erhabenste Gedanke, den alle Vernunft sich denken kann, der mit seiner Einfalt und Stärke die Einfalt jener allmächtigen Handlung ausdrückt, und der Vernunft eben so viel Licht giebt, als jenes allmächtige Wort: es werde Licht, über die ganze Natur verbreitet hat." Darauf kommt Moses gleich zur Erde. Er bleibt blos bey der gegenwärtigen Bildung der Erde und dem Ursprunge des jetzigen menschlichen Geschlechtes stehen, ohne sich in die von seinem Zwecke ganz entfernte Untersuchung einzulassen, ob mit derselben schon mehrere Veränderungen vorgegangen oder nicht. Stärker konnte er sich da nun nicht ausdrücken, als: Gott sprach, und es ward, und es war alles gut. Hierbey stehen zu bleiben, ist für die scharfsinnigste Philosophie Ehre. So bald Philosophen davon abgewichen sind, waren die größten Verwirrungen für sie unvermeidlich, und ihre Philosophie über diese Sache wurde Unsinn. Besonders mußten über das Entstehen des Menschen unauflösliche Schwierigkeiten entspringen. In der biblischen Schöpfungsgeschichte aber ist alles Harmonie. Der Mensch erscheint, so bald seine Wohnung bereitet ist. Er kommt mit allen den Hülfen aus den Händen seines Schöpfers, die zu seiner Erhaltung und zur nächsten Entwicklung seiner Fähigkeiten bis zur Geselligkeit und Sprache, das ist, bis zur wirklichen Menschheit wesentlich nöthig waren. Gott geht bey der Schöpfung des ersten Menschen gleichsam mit sich selbst zu Rathe: Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde. Bläset ihm den lebendigen Odem ein. Schuf Mann und Frau und segnete sie. "Der Beschreibung nach sind dies alles so viele verschiedne Handlungen; aber dies ist die Schwachheit der menschlichen Sprache; an sich war alles ein Wink der göttlichen Allmacht, nur Menschen können die Wirkungen derselben nicht anders als einzeln ausdrücken." So entsteht der Mensch, gleich so eingerichtet, wie er seiner Bestimmung nach seyn soll, und daß er zugleich den Anfang zu einem vernünftigen und geselligen Leben machen kann. Ihn dazu völlig in Stand zu setzen, offenbart sich ihm Gott zuerst als den HErrn der Welt und seinen Schöpfer; und zwar durch den ertheilten Seegen, wozu keine Worte nöthig waren. Dann gab er ihm Veranlassung zur Entwicklung der ihm eigenthümlichen Sprachfähigkeit, indem er die Thiere zu dem Menschen brachte, um zu sehen, wie er sie nennen würde. Bey der Gelegenheit führt der Verf. von S. 133—151. Beweis, daß die Sprache nicht anders als ein bloßes Werk der Vernunft angesehen werden könne, wobey aller göttliche Unterricht, wie man sich denselben auch denken möchte, bey dem ersten Menschen eben so überflüßig, als bey den übrigen Anwendungen seiner vernünftigen Fähig-

higkeiten oder seiner Glieder gewesen wäre. Das ist auch das System des heil. Geschichtschreibers, der nicht ein Wort von einer eingegebnen Sprachkunst sagt, sondern nur anmerkt, auf was Art Gott den Menschen zur Entwicklung dieser ihm beygelegten Fähigkeit veranlaßt habe. Die genauere Entwicklung derselben sollte durch die gesellschaftliche Verbindung mit seines Gleichen geschehen, wozu ihm vom Schöpfer der stärkste Trieb eingepflanzt war. Ein Trieb, der die Quelle aller seiner Vollkommenheiten ist. Ohne den der Mensch Thier geblieben seyn würde. Für dessen Befriedigung nun auch gleich beym Anfange seiner Existenz gesorgt wird. **Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey.** Ohne Gehülfin ist Adam sich das widersprechendste Geschöpf. Er bekommt sie aus der Hand seines Schöpfers. Und zugleich ist der ganze Plan der Schöpfung erfüllt. **Es ist alles sehr gut; der Schöpfer ruhet.** Die menschliche Natur geht hier von der thierischen ganz ab; aber so viel sichtbarer ist auch die unmittelbare Hand ihres Werkmeisters. Wer die Würde seiner Natur kennt und zu schätzen weiß, wird die Wahrheit der Philosophie empfinden, mit der ein Jerusalem von Menschen spricht. Jedes Thier findet durch Instinkt mit Sicherheit, was es zu seiner Erhaltung braucht. Der Mensch aber hat bey der größern Dürftigkeit seiner Natur mehr Hülfe nöthig. Auch diese giebt ihm der Schöpfer. Er setzt ihn ins Paradis, wo er unmittelbar alle Erhaltungsmittel antrift, die zum ersten Antritte seiner vernünftigen Bestimmung unentbehrlich sind. **Aber er soll es bauen.** Die Arbeit ist die erste, mit unendlicher Weisheit gewählte Wohlthat für den Menschen, er mag in oder außer dem Paradis seyn. Ein neuer Zug, der diese Schöpfungsgeschichte als ein unmittelbares Werk des HErrn der Natur characterisirt. Arbeitsamkeit, besonders Ackerbau, ist, wie die Geschichte der Menschheit beweist, das beste Beförderungsmittel, die Fähigkeiten des Menschen zur Entwicklung zu bringen, und seinen vernünftigen Wohlstand zu befördern. Doch konnte die Vorsehung hier den Menschen noch nicht verlassen. Er muß gesetzliche Einschränkungen haben. Seinen Gott als einen heiligen und weisen, und zugleich als einen allwissenden und allgegenwärtigen Gott kennen, dessen Wille sein höchstes Gesetz ist, welches er, ohne Strafe, nicht übertreten kann, dessen Befolgung aber ihn gewiß glücklich macht. Auch den Unterricht erhält der Mensch bey seinem Eintrit in die Welt. Und da wird die Geschichte des Falls außerordentlich lehrreich detaillirt. Wir müssen hier aufhören, den Inhalt dieser Schrift weiter zu verfolgen, damit wir nicht zu weitläuftig werden. Nach der bisher angezeigten Art wird die mosaische Geschichte bis zur Sündfluth ausgeführt. Nur wollen wir noch ein paar Punkte anmerken. Die Anrede Lamechs an seine Weiber 1 Mos. 4, 23. 24. erklärt der H. V. P. für eine Rechtfertigung des-

 selben

selben wegen seiner Polygamie. Ueber das hohe Alter der Menschen vor der Fluth sind verschiedne sehr gute Bemerkungen angebracht. Daß diese Sache nicht unglaublich sey, erhellet daher, daß man noch in neuern Zeiten Personen gehabt hat, die über 150 Jahr alt geworden. Die Vorsehung hatte auch unstreitig ihre Ursachen, den ersten Menschen so viele Jahre zu geben, wozu noch über dieses der Konstitution der Erde, des menschlichen Körpers und der Luft das ihrige mögen beygetragen haben. Die nachmalige Abnahme dieses Alters leitet der H. V. nach Vermuthung theils aus den so viele Jahre zurückgebliebnen Wassern, theils noch mehr aus den gewaltigsten Erschütterungen des Erdbodens her, wodurch aus den innern Klüften der Erde fremde Dünste in die Atmosphäre gekommen, die der Konstitution des menschlichen Körpers nicht anders als nachtheilig seyn konnten.

Ohne Benennung des Orts.

Chr. Gottl. von Murr, der Reichsstadt Nürnberg Zollamtmanns rc. Briefe über die Aufhebung des Jesuiterordens. Drey Stücke. 1774. 8. 17½ B. (Kosten 14 gl.) An dem Hrn. von Murr hat der Jesuiterorden einen Vertheidiger gefunden. Nach seiner Meinung hat der Pabst die Gesellschaft Jesu von rechtswegen nicht aufheben können, und er sieht auch dieselbe für nicht aufgehoben an, da sie noch in Sina, in Rußland und in Schlesien geschützt werde. "Es ist in diesen Briefen, sagt der H. V. im Vorbericht, nichts enthalten, das nicht aus den angeführten Schriftstellern sonnenklar zu erweisen wäre. Wenn mir auch, als einem Protestanten, die Aufhebung des größten und wichtigsten Ordens, den die Welt je aufzuweisen hatte, und desgleichen sie niemals mehr haben wird, gleichgültig wäre, so kann es mir doch niemand wehren, als Mensch ihn zu bedauern, und als Liebhaber der Gelehrsamkeit ihn zu vertheidigen." Wir setzen den Inhalt dieser Briefe kurz her: Von dem Verhalten gegen die Jesuiten in Rom. Ueber die Stelle im p. Suppreßionsbreve von den Tempelherren. Beweis, daß das Concilium über den Pabst sey. Erläuterung der Stelle in der Trident. Kirchenversammlung, wo der Jesuiten rühmlichste Meldung geschieht. Ueber den Gehorsam der Ordensglieder gegen ihren General. Gesinnungen der französ. Geistlichkeit. Gedanken über das p. Bezeigen gegen den Orden. Von den zwey wichtigsten Bestimmungen des Ordens, dem Unterrichte der Jugend und dem Mißionswerke. Von letzterm werden die Mißionen in Japan, in Sina, in Tongking rc. in Aethiopien rc. in Brasilien, in Paraguay angeführt, und die Vorwürfe, welche in Ansehung des eben genannten Reichs den Jesuiten gemacht worden,

den, widerlegt; ferner in Mexico, in den Philippinen, in Californien, in Canada. Hierauf redet der V. von der Barbarey der Mönche in Spanien, von den Jesuiten in Bayern und Maynz, und beschliesst mit einem Verzeichnisse der Kardinäle aus dem Jesuiterorden, und vieler noch lebenden gelehrten Jesuiten.

Erlangen.

Versuch einiger praktischen Anmerkungen über die Nerven zur Erläuterung verschiedner Krankheiten derselben, vornehmlich hypochondrischer und hysterischer Zufälle, entworfen von D. Jac. Friedr. Isenflamm, Hochf. Brandenb. Onolsb. u. Culmb. Hofrath, der Arzneyk. und Zergliederung Professor. Bey Walther. 1774. 8. 280 S. (12 gl.) H. Hofr. Isenflamm sucht in dieser Schrift, die er an seine Zuhörer gerichtet hat, die zur Zeit noch ziemlich dunkle Lehre von der Natur und den Wirkungen der Nerven zu erläutern. Die Nerven scheinen die edelsten Theile des Körpers zu seyn, obgleich auf der andern Seite zu viel gewagt ist, zu behaupten, daß der ganze Mensch Nerve sey. Inzwischen ist ihr algemeiner Einfluß bey allen Zufällen erwiesen. Wie aber ihre Wirkung geschehe, darüber giebt es mancherley Hypothesen, von welchen keine hinreichend ist. Der V. giebt eine kurze Beschreibung des Nervenbaus, wovon er die Erschütterung und zitternde Bewegung entfernt. In den Nervenröhrchen ist eine Nerven-Materie, verschieden von dem Safte, welcher die äussern Hüllen dekt und nährt. Jene kommt der elektrischen sehr nahe. Sie ist in allen zur Nahrung und Erhaltung unserer Maschine bestimmten Körper enthalten. Der Geist erhält davon seine Vorstellungen, und die daher entstehenden willkührlichen Bewegungen sind ein Beweis von dem wechselsweisen Einflusse desselben und der Materie auf einander. Das Sensorium commune ist der Mittelpunkt aller Empfindungen und Vorstellungen. Die Enden der Nerven und der darinn enthaltnen Nerven-Materie scheinen den Fasern die Reitzbarkeit zu geben und die stärker dahin gerichtete Bewegung derselben das Zusammenziehen zu bewirken. Auch die Seele kann willkührliche Bewegungen erregen, und doch scheinen andre nicht selten das Gegentheil zu beweisen. Von den Nerven und ihren verschiednen Reitzen kommen auch die stärkern Ab- und Aussonderungen der Eingeweide her. Viele kleinere Gefäße, die durch den Trieb der Spritze erweitert werden, scheinen wahre Nerven-Gefäße zu seyn. Je freyer die markigte Substanz der Nerven ist, desto freyer ist ihre Wirkung, und destomehr ist auch das Nerven-System im natürlichen Stande. Aus der gradeweise verminderten oder erhöhten Empfindung entsteht Schmerz oder Betäubung. Durch

den Druck der Nerven lassen sich viele Erscheinungen erklähren. Bey der Stöhrung der Nerven-Wirkungen leidet zuerst die zarte Aderhaut, welche die Nerven umgiebt; es mag nun durch Anfüllung, Ausdehnung oder sonst etwas geschehen. Die Zerfressung der Nerven zeigt von einer dahin gekommenen Schärfe. Die widernatürliche Bewegung der Nerven-Materie in einzeln Theilen macht gleichfalls besondere Nervenkrankheiten und eben so auch gewisse Feuchtigkeiten, z. B. die Gichtmaterie, bey deren Zurücktreten schwere Zufälle erfolgen. Die Verletzung des Rückmarks hat keinen Einfluß auf die innerlichen Sinne. Die Mitleidenschaft ist wichtig, und ihre verschiedenen Arten hängen von der Vereinigung der Aeste, von den Nervenknoten rc. ab. Die Nervenkrankheiten haben ihren Grund in dem verschiednen Grade des Drucks auf die markigte Substanz und in der verschiednen Vereinigung der Nerven. Die Varietäten derselben sind weislich angebracht. — Alle diese Sätze, die wir aus dem isenflammschen Werke ausgezogen haben, werden auf die hypochondrischen und hysterischen Zufälle angewendet, um die Heilart derselben zu zeigen, wobey annoch verschiedene Bemerkungen, besonders über die Wirkung der Arzneymittel, vorkommen.

Paris.

Extrait du journal d'un voyage fait par ordre de la Cour de France en 1772. par M. de la Borde, médecin à Cayenne, dans l'intérieur des terres de la Guianne vers le Cap Cachipour dans la dépendance d'Ayapoque; par M. Mauduis Docteur régent de la faculté de Paris. Die Absicht der Reise des H. la Borde war, zween nützliche Bäume aufzusuchen, davon der eine wegen seiner Heilkraft in der Arzneykunde und der andere wegen einer Materie merkwürdig ist, die zu Erweiterung der Künste dienen kann. Jener ist die bittere Guaßia, ein Strauch, und dieser der Seringat, ein Baum, der das elastische Gummi giebt. Der Verfasser dieses Tagebuches war nicht so glücklich, während seiner Reise die Guaßia zu entdecken, er berichtet aber, daß man verschiedene Pflanzen von diesem Bäumchen nach Cayenne gebracht habe, daß sie daselbst sehr gut fortgekommen, daß sie gegen Ende des 1772. Jahres schon geblühet und Früchte getragen; daß sie kühle und feuchte Gegenden liebten, und daß man hoffen könnte, daß sie sich nach Wunsch vermehren würden, wenn man sie an das Ufer der Flüsse und Bäche pflanzte. Er giebt keine Beschreibung von dieser Wurzel, ohne Zweifel weil er für unnöthig gehalten hat, das zu wiederholen, was der Ritter von Linne davon gesagt hat. Die Eigenschaften der Guaßia sind vornemlich in ihrem Holze. Es ist sehr bitter; man bedient sich desselben in Wasser abgekocht oder nur übergegossen oder auch als Pulver ganz roh. Es kann die Stelle der Kinkina vertreten: es hat eben die Eigenschaften und öfters vertreibt

treibt die Guaßia ein Fieber, welches der Kinkina widerstanden hat. Aber was ihren Gebrauch höchstwichtig macht, ist, daß sie nicht weniger in anhaltenden als nachlassenden Fiebern ihre Würkung thut. Sie ist besonders in bösartigen Fiebern fürtreflich. Es wäre zu wünschen, daß sich der Verfasser etwas mehr bey dieser Pflanze aufgehalten, und die Fälle, die Zeit, die Art sie zu gebrauchen angegeben hätte. Er geht zu geschwind zu dem Seringat über. Der Stamm dieses Baumes wächst unterhalb zu einer Dicke von 9 bis 10 Fuß im Umfange an. Er hat nirgends Zweige als an dem Gipfel. Die Blätter, die einige Aehnlichkeit mit den Blättern des Manioc haben, sind oberhalb grün und unterhalb weislicht. Der Saamen ist in Kapseln mit 3 Fächern, der der Frucht des amerikanischen Wunderbaums gleicht, aber dreymal größer ist. Er läßt sich in den Wäldern schwer bemerken, weil sein Gipfel sich unter den buschichten Bäumen, die ihn umgeben, verbirgt und verliehrt. Wenn man aber statt in die Höhe zu schauen, nach der Erde sieht, so wird man bald an seine nahe Gegenwart durch die vielen jungen Schößlinge erinnert, welche sein Saamen hervorbringt, der auf die Erde fällt, keimt und eine Zeitlang wächst, aber durch die dichten Wälder wieder ersticket wird. Der Saft des Seringat kann zu allen Zeiten gesammlet werden, die bequemste aber ist die Regenzeit, weil er alsdann am häufigsten vorhanden ist. Diese Zeit wehlen auch die Indianer. Sie waschen zuerst den Stamm drey Fuß über der Erde bis auf sieben oder acht Fuß in die Höhe. Hierauf binden sie ihn an dem Orte, wo sie zu waschen angefangen haben, mit einem fingersdicken Strick von der Liane. Auf diesen Strick wird eine Lage mit Wasser angemachter Erde gebracht und ein Ablauf zwischen dem Stamm und der Lage Erde gelassen, so daß alles abhängig geht. In dem untersten Theil der Erdlage wird ein Palmblatt befestiget, das wegen seiner Steifigkeit und Hölung zum Abtropfen dient. Am Ende reicht es in eine Kürbisflasche, die auf der Erde steht. Wenn alles dieses fertig ist, so werden Einschnitte in den Stamm gemacht, ein wenig oberhalb der Erdlage, an zehen bis zwölf Orten. Der Saft läuft durch diese Einschnitte aus, sammlet sich in dem Ablauf, worinn er zu dem Palmblatt und auf diesem in die Flasche fließt. Wenn Saft genug vorhanden ist, so giebt ihm der Indianer eine Zubereitung, welche ein nur den Einwohnern bekanntes Geheimniß ist, und gießt ihn alsdann in Formen, wo er trocknet, verdickt und feste wird und die Gestalt der Form annimmt. Dieser Saft, wenn er blos aufgefangen und durch die Ausdünstung verdickt wird, ohne die geheime Zubereitung, wird blos ein dem Wachs ähnliches Wesen, das durch die Wärme erweicht wird, unter den Fingern sich ziehen läßt und dessen Stücke, wenn es zerbricht, in der Wärme wieder zusammenschmelzen. Eben dieser Saft hingegen, wenn er von den Wilden zubereitet ist, wird ein elastisches Wesen,

Wesen, das sich im Wasser nicht auflösen läßt, und welches eine gemäßigte Hitze nicht verändert. Die Amerikaner bilden schlechte Figuren von Früchten, Vögeln und andern Dingen daraus, die man mit Gewalt wider einen Stein auf die Erde werfen, ausziehen, zusammendrücken kann, ohne daß sie brechen oder sich verändern und die allezeit ihre erste Figur wieder annehmen. Man macht auch eine Art Stiefeln daraus, die in einem Lande, das von Bächen durchschnitten und mit Wasser bedeckt ist, von gutem Nutzen sind. Guianne ist übrigens ein niedriges Land, von dem Meere umgeben, von Bächen und Flüßen durchkreuzt, mit Seen bedeckt, sieben Monate lang bis auf 20 und 30 Meilen vom Meere überschwemmt, in welcher Zeit es noch dazu beständig regnet. Nur einige erhabenere Theile von dem Lande ragen über das Wasser in dieser Zeit hervor und sehen wie Inseln aus. Nichtsdestoweniger nährt dieses Erdreich alle Arten von Pflanzen: es ist überall mit Bäumen, mit Wäldern bewachsen. Es unterhält zahlreiche Heerden vierfüßiger Thiere, fast unendliche Gattungen von Vögeln, Insekten, Gewürme. Hier weiden in dem Schatten undurchdringlicher Wälder Heerden Pecari, Agouti, Aconchi, die von den Jagard und Cugard verfolgt werden. Dort spielen auf den Zweigen der Bäume Affen, neben welchen Eydexen 3 bis 4 Fuß lang herumlaufen. Vögel, die wegen ihrer Bildung und der Schönheit der Farben Verwunderung erwecken, ruhen auf den Bäumen oder durchstreichen die Luft. Zweylebige Thiere, Fische, schwimmen zwischen Bäumen und Pflanzen. Die Natur scheint hier allen ihren Reichthum verschwendet zu haben. Nur der Mensch fehlt, der sich ihn zu nutze machte. Kaum sieht man zuweilen einen Amerikaner. Eine artige Beobachtung macht H. de la Borde über die Vögel mit Schwimmfüßen. Es ist bekannt, daß alle dergleichen Vögel, welche die Zähen mit einer Schwimmhaut verbunden haben, in unsern Gegenden sich des Nachts auf der Erde aufhalten, um auszuruhen: in Guianne bringen sie diese Zeit auf den Aesten der Bäume zu. Die Erde wäre hier wegen der Menge der giftigen kriechenden Thiere zu gefährlich für sie; die Noth hat sie also gelehret die natürlichen Hindernisse ihrer Bildung zu überwinden. Man sollte daraus schliessen, daß die Einrichtung der Gliedmassen die Handlungen der Thiere nicht allein bestimmte.

Frankfurt und Leipzig. Gedanken, die Vorstellung der Alceste, ein deutsches ernsthaftes Singspiel, betreffend. 1774. 8. 31 S. (3 gl.) Dem Freyherrn von Dahlberg zugeeignet. Der V. H. Dreßler, ein Tonkünstler, wohnte einer Vorstellung der Alceste H. Wielands in Weimar bey. Er geht sie hier von Auftritt zu Auftritt, von Arie zu Arie, besonders in Absicht auf die Tonsetzung des H. Schweizers, durch; erzehlt die Empfindungen, die dieß und jenes in ihm erwekte, und gedenkt zugleich der Schauspieler, sonderlich der Madam Koch und Madam Hellmuth, rühmlichst.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

48tes Stück, den 29ten Junius, 1774.

Gotha.

Am verwichenen 18ten Junius gegen Abend bemerkten wir hier eine schnelle und seltene Veränderung in dem Dunstkreis, deren nähere Beschreibung unsern Lesern nicht unangenehm seyn wird. Schon den Tag vorher war die Hitze auf 21 Grad des Reaumürischen Wärmemessers gestiegen, und an diesem Tage hatte sie sich noch um 3 solcher Grade vermehrt. Die Luft war rein und gänzlich ohne Wolken, und das Wetterglas stand diese beyden Tage bey 27 par. Zoll und 2 Linien unbeweglich. Kurz nach 6 Uhr des Abends erhob sich ein Wind, der immer heftiger ward und sich bald bis zu einem Sturme verstärkte. Mit diesem Sturme zeigte sich ein Nebel, der schnell die umliegende Gegend bedeckte und die Sonne so verbarg, daß sie mit bloßen Augen ohne Beschwerde gesehen werden konnte. Der Nebel gab einen unangenehmen Geruch von sich, der einer Mischung von Harz- und Schwefel-Dampf sehr nahe kam, und dadurch eine Beklemmung der Brust verursachte. Nach dem Untergange der Sonne, wurde der Nebel durch den anfangs aus Südwest weheuden, nachher aber mit Ost oft abwechselnden Wind hin und her getrieben, bis er sich nach 10 Uhr, ohne ein dichtes Gewölke zu bilden über den ganzen Gesichtskreis verbreitete. In diesem Zustand blieb er die ganze Nacht, und mit abwechselndem Sonnenschein auch den folgenden Tag, an dem er sich mit dem aus ihm gegen Abend entstandenen sehr mäßigen Donnerwetter gänzlich verlor. Mit der Entstehung des Windes fing das Wetterglas an um 3 Linien schnell zu steigen. Der Wärmemesser war in einem gegen Norden gelegenen Zimmer um 11 Uhr des Abends noch 22 ½ Grad. Die gewöhnlichen electrischen Erscheinungen an der Maschine waren beynahe gänzlich verschwunden: nur auf der gläsernen Scheibe zeigte sich die Electricität sehr zerstreut, und in den Ableitungen war sie fast unmerklich. Die Magnetnadel blieb indessen ungestört. Wir sind sehr geneigt, die eigentliche Ursache dieser etwas seltenen Erscheinung in einer plötzlich erregten Electricität der Erde (*) und den dadurch abge-

*) Es ist kein Widerspruch, wenn wir hier bey der Erde den stärksten Grad der Electricität annehmen, da wir sie oben bey der Maschine als äußerst schwach angegeben haben. Die Erfahrung lehrt, daß ein kleiner Körper, wenn er sich in dem electrischen Dunstkreis eines sehr großen Körpers befindet, nur sehr schwache Merkmale einer Electricität an sich spüren lassen könne: folglich läßt sich die gemachte Bemerkung an der Maschine mit unserer gegebenen Muthmaßung sehr glücklich vereinigen.

stossenen Dünsten zu suchen, zumal da, außer den schon angezeigten Bemerkungen, das unbewegliche Schweben des Staubes über der Erde, der über den Spitzen der Berge nach dem Untergange der Sonne verdickte Nebel, und endlich das an dem folgenden Tage aus diesen leichten Dünsten, ohne das Daseyn einer eigentlichen Wetterwolke, ausgebrochene Donnerwetter, dieser unserer Muthmaßung noch besonders zu statten kommen.

Bützov und Wismar.

Empfindsame Reisen durch einen Theil der Niederlande von Coriat Junior. Aus dem englischen übersetzt. Erster Theil. 1774. 8. 222 S. In der Berger- und Bödnerischen Buchhandlung. (8 gl.) Der V., der sich in der Vorrede C. H. Julius 1767 unterschreibt, glaubt, "weil der würdige und lustige H. Sterne sich die Welt durch eine Art von Reisebeschreibung verpflichtet habe, obgleich dieselbe in Ansehung der gewöhnlichen Methode mangelhaft gewesen, und weil einer seiner witzigen Landsleute mit einer achttägigen Reise nach Portsmuth zwey Bändchen anfüllte, die das gangbarste Buch in den bekanntesten Buchläden in England sind, so bedürfe es keiner Apologie, daß er dem Publikum ein paar Theile in mäßigen Bänden mit solchen Beobachtungen aufdringe, die er binnen zween Monaten in fünf von den schönsten Provinzen der Niederlande anzustellen Gelegenheit gehabt habe." Mein Reisegefährte und ich, fängt er an, reiseten mit zween Köpfen aus dem Schwane 2c. — Weiter mögen wir nicht ausziehen.

Wien.

In der von Ghelenschen Buchhandlung ist herausgekommen: Der Einsiedler. Eine Wochenschrift. Herausgegeben von Friedrich Justus Riedel. 1774. 8. Wir haben davon 22 Stücke, deren jedes einen Bogen einnimmt, vor uns. Das erste Stück dienet statt einer Vorrede, in welcher der Einsiedler sich selbst und seine künftigen Arbeiten seinen Lesern bekannt macht. — Meine Eremitage, sagt er, ist mitten in der Hauptstadt, und nicht aus Tannzapfen, sondern aus Büchern gebauet, die für mich ohngefähr das sind, was für den ehrlichen Onkle Toby das Andenken an seinen Feldzug in den Niederlanden war 2c. Die einzelnen Stücke sind auf eine Weise geordnet, die viel Aehnliches mit der Denkungsart des berühmten Gerundio hat. Soarez, Vasquez, Mendoza und Fonseca umringen den Montesquieu; Götzens Streitschriften stehen neben dem Dokter Franz Rabelais und Crusii Hypomnema neben dem Herrn Magister Sebaldus Nothanker 2c. Die Ursache, fährt er fort, weswegen ich einen Einsiedler zu schreiben anfange, ist — weil ich gern rede, gern schreibe, gern etwas arbeite, und in manchen Stunden nichts bessers zu arbeiten habe. — Was ich aber alles in diesem Buche sagen werde, weiß ich in der That selbst noch nicht. Ich habe mir aus einiger Bekanntschaft

schaft mit der Welt, Menschen und Büchern verschiedene Collektaneen gemacht, in welche ich, wie der empyrische Arzt in sein Receptenbuch, greifen werde, um etwas Nützliches für meine Leser herauszulangen. — Eine Abhandlung über die schlechten Zeiten, die in fünf Stücken fortgesetzt ist; Oden, Elegien, Fabeln, Erzählung und andere Gedichte; Anzeigen von Büchern; gelehrte Anekdoten; die Korrespondenz des Einsiedlers; ein Auszug aus Herrn Zimmermanns Buch über die Einsamkeit, in welchen der Herausgeber seine eigenen Gedanken einstreut; vermischte Gedanken; Probe eines kleinen Romans in Briefen; über die Gedichte nach den Minnesingern; ein Prolog zu Emilia Galotti; die Versöhnung der Erde mit Gott; Fritz, oder Empfindsamkeit ohne Empfindung, oder Yorick der Jüngere, oder wie man es sonst nennen will, eine wahre Geschichte; Anmerkungen über die Klugheit beym öffentlichen Unterrichte der Jugend u. s. w. sind die Ueberschriften von den in diesen Stücken vorkommenden Abhandlungen.

London.

Letters written by the late Right Honourable Philip Dormer Stanhope, Earl of Chesterfield, to his Son Philip Stanhope, Esq. late Envoy Extraordinary at the Court of Dresden: together with several other pieces on various subjects. Published by Mrs. Eugenia Stanhope, from the Originals now in her possession. 4to. 2 Vols. 2 L. 2 Sh. Dodsley. 1774. Lord Chesterfield starb im verwichenen Jahre bey einem sehr hohen Alter. Er war ein scharfsinniger, witziger und gelehrter Mann. Sein sanfter Charakter ist in dem, was Pope vom Voiture sagte, mit Veränderung von ein paar Worten, sehr gut geschildert:

> Who, wisely careless, innocently gay,
> Chearful, could play the trifle Life away;
> Till fate scarce felt his gentle breath suppress'd,
> As smiling infants sport themselves to rest.

Sein zärtlich geliebter Sohn, Philip Stanhope, an welchen gegenwärtige Briefe insgesammt gerichtet sind, starb fünf Jahre früher, und der Wittwe dieses seines Sohns haben wir die Ausgabe der ganzen sehr merkwürdigen Sammlung zu danken. Die Herausgeberin machet uns gleich im Vorberichte mit der allgemeinen Absicht dieses Briefwechsels bekannt, und giebt zugleich die Gründe an, warum Lord Chesterfield besonders über die Erziehung schrieb. Es ist bekannt, sagt sie, daß er einen natürlichen Sohn hatte, den er mit unbegränzter Zärtlichkeit liebte, und dessen Erziehung ihm viele Jahre lang am Herzen lag. Nicht zufrieden, daß dieser aus den Schätzen alter und neuer Gelehrsamkeit reichlich eingesammlet hatte, wollte er ihm auch einige Kenntnisse von den Menschen und den Sachen selbst aus eigner langer Erfahrung mittheilen. Dies gab den Stoff zu seinen Briefen. Er fieng mit dem leichten Unterrich-

te, der dem aufdämmernden Knaben-Verstande angemessen war, an, stieg alsdann mit Lehren und Ermahnungen stufenweise, führte und warnte den unvorsichtigen Jüngling, und arbeitete endlich auf den Mann selbst, um aus ihm einen vollkommnen Hofmann, einen Redner im Senate der Nation, und einen geschickten Minister an auswärtigen Höfen zu machen. Auch sind die Briefe, die er während der Gesandschaft seines Sohns an selbigen schrieb, und welche theils wichtige, theils angenehme Gegenstände behandeln, mit beygefüget, und endlich einige besondre Abhandlungen am Ende des zweyten Theils angehänget. Die Briefe vom Lord Chesterfield an seinen Sohn, bis dieser funfzehen Jahr alt war, können sehr wohl mit den Briefen des Grafen Teßin an einen königl. schwedischen Prinzen verglichen werden. Wir übergehen diese, und wählen aus der übrigen Sammlung des ersten Theils noch folgende Stellen zur Probe. Nachdem der Verfasser in dem 117 Briefe vom Jahr 1748. von der Reformations-Geschichte gesprochen, und Luthers allerersten Triebfedern zu dieser großen Veränderung nachgespühret hatte, die anfangs nicht Religions-Eifer, sondern Streit über den Ablaß gewesen waren: so drückt er sich über den Werth der historischen Zeugnisse folgendergestalt aus. "Wollte man auf die ersten Ursachen aller Begebenheiten in der Geschichte genau zurückgehen, so fürchte ich, daß die meisten derselben aus eben so wenig edlen und uneigennützigen Bewegungsgründen entstanden seyn möchten. Daher halte ich aber nicht viel auf jene gar zu feine und zu kluge Geschichtschreiber, die auch die unwichtigsten Vorfälle immer einer gewissen geheimnißvollen politischen Ursache zuzuschreiben sich bemühen; da der Mensch doch nur aus Widersprüchen zusammen gesetzt ist, und niemand in der Welt nach seinem herrschenden Charakter ganz unveränderlich forthandelt. Der Allerweiseste ist zuweilen schwach, und der Schwächste dann und wann einmal weise. Unsre sich kreutzenden Leidenschaften, unsre veränderliche Gemüthsart, ja so gar ein stärkerer oder schwächerer Grad von Gesundheit und folglich von Seelenkräften, würken in uns einen solchen Widerspruch, daß alle die, so unsere Handlungen den am meisten in die Augen fallenden Bewegungsgründen zuschreiben wollten, sich oft erschrecklich betrügen würden. Eine mäßige Abendmahlzeit, ein erquickender Schlaf, und heitrer Morgen haben sehr oft aus eben dem Manne einen Helden gemacht, der nach einer üblen Verdauung, schlaflosen Nacht und bey trübem und regnichtem Wetter vielleicht verzagt und kleinmüthig gewesen seyn würde. Unsere besten Muthmassungen über die Ursachen der menschlichen Handlungen sind daher immer ungewiß; man muß also aus der Geschichte nichts als die Begebenheiten selbst lernen wollen. Daß Cäsar von 23 Verschwornen ermordet wurde, ist ohnstreitig wahr; daß aber alle diese einzig und allein von Freyheit und Vaterlands-

Liebe

Liebe zu dieser That angespornet worden, zweifle ich gar sehr. Ja ich getraue mir zu behaupten, daß, wenn die reine Wahrheit am Tage läge, man vielleicht ganz andre Triebfedern hierzu in der Seele des großen Brutus selbst entdecken würde, als: Stolz, Neid, persönlichen Haß und fehlgeschlagene Hofnungen. Ich treibe meinen Pyrrhonismus öfters noch weiter, bis auf die Handlungen selbst, wenigstens bis auf die Umstände, mit denen sie erzählet werden; und für diesen historischen Unglauben spricht die Erfahrung meines ganzen Lebens. Nicht eine Begebenheit unsrer Zeiten wird von den Augen-Zeugen derselben auf einerley Art erzählet. Der hat nicht recht gesehen, jener erzählt die Sache mit Fleiß ganz anders, als sie würklich sich ereignete, und der dritte setzet sich ein Geschichtgen nach seinem Sinne und besondern Absichten zusammen. Ein Mann, der selbst in Geschäften gebraucht worden ist, wird nie die reine Wahrheit sagen, und kein andrer ist es gleichwohl im Stande. Aller dieser Ungewißheit ohngeachtet muß man doch der Geschichte kundig seyn, so lange sie einmal für wahr angenommen ist; denn sie ist nicht allein der Gegenstand gesellschaftlicher Unterhaltungen, sondern auch einer großen Menge Schriften. Ich bin freylich überzeugt, daß Cäsars Geist dem Brutus niemals erschien, und gleichwohl würde ich mich schämen, diese Fabel nicht zu wissen, da sie von gleichzeitigen Schriftstellern gesagt worden ist. Eine gleiche Bewandniß hat es mit der heidnischen Götter-Geschichte. Mein historischer Unglaube beweist folglich gar nichts gegen die Nothwendigkeit für einen Weltmann, Historie zu studieren. Ich will nur so viel sagen, daß man nicht zu kühn und zu entscheidend, sondern mit der größten Vorsicht aus jenen weit von uns entfernten, theils partheyisch, theils von Unwissenden erzählten Begebenheiten, Schlüsse und Folgen ziehen muß. Die Zeugniße der alten Geschichte müssen nothwendig desto schwächer werden, je mehr ihre Begebenheiten von unsern Zeiten entfernt sind. Doch rathe ich an, selbige auf die gewöhnliche Art und Weise zu erlernen; nemlich man nehme sie auf Treu und Glauben der alten Schriftsteller an, ohne über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Begebenheiten zu streiten. Mit der neuern Geschichte aber, insbesondre von den drey letzten Jahrhunderten, ist es ganz anders; um diese muß man sich mit der größten Aufmerksamkeit und Genauigkeit bekümmern. Hier ist die Wahrscheinlichkeit, das Wahre zu erfahren, weit größer, je neuer die Zeugnisse sind; und da kommen uns Anekdoten, Memoires, und Originalbriefe ungemein viel zu statten." — In Ansehung des schönen Geschlechts, dessen nothwendig in einem vollkommenen Erziehungsplan Erwähnung geschehen mußte, äußert Lord Chesterfield ganz besondere ihm eigene Grundsätze. Er muß in seiner Wahl unglücklich, und folglich sehr aufgebracht gewesen seyn, um sich an dem liebenswürdigsten Theile

le der ganzen Schöpfung so hart zu versündigen. "Da das schöne Geschlecht, sagt er, einen ansehnlichen, wenigstens sehr zahlreichen Theil der Gesellschaft ausmacht, und sein Beyfall sehr viel dazu beyträgt, den Charakter eines Mannes in der gesitteten Welt zu bestimmen; so muß man allerdings demselben auf alle nur mögliche Art gefällig zu seyn, sich bemühen. Ich will also meinem geliebten Sohne ein wichtiges, ihm ungemein nützliches Geheimniß entdecken, welches er auf das sorgfältigste verbergen, und auch sogar allen Schein, daß er es wisse, vermeiden muß. Das schöne Geschlecht bestehet lediglich aus ziemlich erwachsenen Kindern von unterhaltender Geschwätzigkeit, denen es zuweilen gar nicht am Witze fehlt; gründlichen Verstand muß man aber bey ihnen nicht suchen. Mir ist wenigstens, so lange ich lebe, kein Frauenzimmer vorgekommen, das nur 24 Stunden einen vernünftig gemachten Plan unverrückt zu befolgen im Stande gewesen wäre. Bald stürmt ein kleiner Eigensinn, bald eine kleine Leidenschaft auf die besten Entschliessungen los. Die Schönheit ist vernachläßiget, oder auch nur in Zweifel gezogen, man wird älter, der vermeinte Verstand scheint herabgewürdiget zu seyn; gleich lodert das Feuer der Leidenschaften auf, und wirft den in den vernünftigsten Augenblicken recht schön ausgedachten Ausführungs-Plan über den Haufen. Ein vernünftiger Mann tändelt und scherzt nur mit ihnen, wie mit einem witzigen und lebhaften Kinde, er hört nicht auf, ihnen zu schmeicheln und gefällig zu seyn; ist aber weit davon entfernt, sie in ernsthaften und wichtigen Dingen zu Rathe zu ziehen oder sich ihnen zu vertrauen: ohnerachtet er den Schein haben muß, als wenn er es würklich thäte, worauf sie ungemein stolz sind. Denn sie mögen für ihr Leben gern bey Geschäften (die sie, unter uns gesagt, meistentheils verderben) die Hände mit im Spiel haben. Aus gegründetem Mißtrauen, daß man sie nur bey Kleinigkeiten zu Rathe ziehe, beten sie den Mann fast an, der sich ernsthafter mit ihnen unterhält, und sich ihrem Rathe anzuvertrauen scheint. Ich sage mit Fleiß, scheint; so macht es der Weise. Der Schwache aber vertrauet sich ihnen würklich an. Keine Schmeicheley ist weder zu groß noch zu klein für sie. Man kann ungestraft einem Frauenzimmer etwas schönes zu sagen, von ihrem Verstand anfangen und sich bis auf den ausgesuchten Geschmack ihres Fechers herablassen. Sind sie unwidersprechlich schön, oder im Gegentheil ausgemacht häßlich, so thut man am besten ihrem Verstande zu schmeicheln. Die Mittel-Klasse zwischen beyden aber hat es lieber, wenn man ihre Schönheit und Annehmlichkeiten erhebt. Denn jede, die nicht ganz entschieden häßlich ist, glaubt sich immer noch hübsch; und ist den wenigen, die es ihr sagen, desto mehr verbunden, je seltner sie es von andern hört. Eine in den Augen aller Welt schöne Person, die es sich bewußt ist, sieht einen jeden Tribut, den man

man ihrer Schönheit zollet, für eine Schuldigkeit an: wünscht aber desto heftiger, durch ihren Verstand zu schimmern, und vorgezogen zu werden. Einer Person hingegen, die so häßlich ist, daß sie es selbst glaubt, bleibt nichts als ihr Verstand übrig; und dieser ist auf mehr als eine Art ihre schwache Seite. Dies sind aber Geheimnisse, welche mein Sohn unverbrüchlich verbergen muß, wenn er nicht, wie Orpheus, von dem ganzen schönen Geschlecht in Stücken zerrissen werden will. Ein Mann, der in der großen Welt zu leben gedenket, muß vielmehr sich höflich, artig und außerordentlich gefällig gegen das schöne Geschlechte bezeigen. Es hat durch die Schwachheit der Männer an allen Höfen mehr oder weniger Einfluß, und giebt unläugbar dem Charakter eines Mannes in der schönen Welt das Gepräge einer gangbaren oder verrufenen Münze." Zum Schlusse des ersten Theils dieser Briefe nur noch eine Stelle. Lord Chesterfield wird nicht müde, seinem Sohne die Nothwendigkeit, daß ein junger Mann von Stande täglich und stündlich den Grazien opfern müsse, in verschiedenen Briefen einzuschärfen; und liefert uns bey dieser Gelegenheit folgenden Beytrag zur Lebens-Geschichte des berühmten Herzogs von Marlborough. "Von allen, die ich in meinem ganzen Leben gekannt habe, hatte dieser das anmuthigste Betragen und alle persönlichen Annehmlichkeiten in der größten Vollkommenheit. Hierdurch machte er aber auch seinen Weg; und hatte gewiß der Gefälligkeit seiner Person und Sitten den größten Theil seines Glücks und Reichthums zu verdanken, welches ich mir wider die Gewohnheit jener gründlichen Geschichtschreiber, die allen großen Begebenheiten auch eben so große Ursachen anzupassen wissen, zu behaupten getraue. Er war zum Erstaunen unwissend, schrieb das Englische sehr übel, und buchstabirte es noch schlechter. Er konnte keinen Anspruch auf besondre Gemüthsgaben machen, nichts Glänzendes, nichts Hervorleuchtendes war in seinem Geiste. Er hatte allerdings einen ganz gewöhnlichen guten Verstand und eine gesunde Beurtheilungskraft. Doch diese allein würden ihn nicht außerordentlich hoch gehoben haben. Dabey beschützten ihn aber die Grazien. Die Herzogin von Cleveland, vorzüglich geliebte Maitresse Carls II, wurde so sehr, wie er noch Fähndrich bey der Garde war, von seinem ungemein gefälligen Wesen eingenommen, daß sie ihm 5000 Pfund schenkte, womit er sich von seinem Großvater Halifax 500 Pfund jährliches Einkommen auf seine Lebenszeit erkaufte, und dadurch den Grund zu seinem künftigen Glücke legte. Er war schön von Person, und seinen persönlichen Annehmlichkeiten konnte niemand beyderley Geschlechts widerstehen. Durch sein einnehmendes und angenehmes Betragen war er im Stande, die verschiednen mishelligen Mächte der großen Allianz den ganzen Krieg über zu verbinden, und aller ihrer heimlichen und besondern Absichten und Eifersucht ohngeachtet

achtet auf den Hauptzweck des Krieges hinzuleiten. Bezeigte sich ein Hof halsstarrig oder widerspenstig, so eilte er in eigner Person dahin, und gewann ihn den Augenblick wieder zu seinen Absichten. Der Großpensionarius Heinsius, ein ehrwürdiger Greiß, der in Geschäften grau worden war, und über 40 Jahre die vereinigten Provinzen regieret hatte, wurde lediglich durch ihn geführet, so daß es Holland noch auf diese Stunde fühlt. Er war beständig kaltblütig; niemand hat ihn aus seiner Fassung gebracht gesehen. Er konnte viel gefälliger abschlagen, als andre zu gewähren im Stande sind; und die, welche in Ansehung ihrer Geschäfte am wenigsten zufrieden von ihm gehen mußten, waren persönlich von ihm bezaubert, und durch sein liebreiches Betragen so zu sagen getröstet. Mit aller dieser Artigkeit und Höflichkeit war doch niemand in der Welt seiner Größe mehr bewußt, kein Mensch konnte seine Würde besser behaupten, als er."

Kurze Nachrichten.

Prolusio Oratiunculis IV. valedictoriis — præmissa a Jo. Mich. Heinze, Direct. Inest de mythologiæ in poesi theotisca usu probabili disputatiuncula. Wimariæ d. XV. April. 1774. 12 Quartseiten. Der H. V. scheint es zu misbilligen, daß man alle Arten von Gedichten, besonders Dithyramben, Romanzen, in die deutsche Poesie einzuführen suche, wenn es nicht blos, um Proben damit zu machen, oder den Reichthum der Muttersprache zu zeigen, geschehe. Von der Einführung der alten deutschen Mythologie erwartet er mehr Schande als Ehre. Nicht als ein Feind der Mythologie überhaupt, sondern nur ihres Misbrauchs, den er mit dem berühmten Shaftsbury darein setzet, wenn christliche Dichter die heidnische Mythologie so in ihre Gedichte einflechten, daß man die Verfasser eher für Heiden als Christen halten sollte, welches mit Beyspielen erläutert wird, die aus berühmten Dichtern, ohne sie zu nennen, entlehnt zu seyn scheinen. Er glaubt, die Poesie könne gar wohl ohne alle Mythologie bestehen, und schließt seine Abhandlung mit folgenden: Hæc paucis disputare, ea quidem modestia, quæ harum literarum amatorem decet, et honori laudatissimorum ingeniorum debetur, libere tamen, visum est, ad juuentutem maxime nostram admonendam, nimis pronam illam in admirationem eorum omnium, quæ splendore quodam oculos præstringunt, haud illa, quemadmodum spero, a sæculo nostro aliena.

Leipzig. Der 22te Theil der Landbibliothek zu einem angenehmen und lehrreichen Zeitvertreibe aus verschiednen Sprachen zusammengetragen, ist bey Weidemann und Reich auf 357 S. in 8. dieses Jahr erschienen. Er enthält: Sennemours und Rosalie von Civraye. Eine französische Geschichte in drey Abtheilungen. Der Dienstfertige, oder die guten Absichten. Eine tragische Geschichte. Der Mann, der sich über nichts wundert, aus dem französischen. Die Qui pro Quo, oder alle waren zufrieden, aus dem französischen. Azakia, eine huronische Anekdote. Azema eine morgenländische Geschichte, aus dem französischen. Der Preis ist 10 gl.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
49tes Stück, den 2ten Julius, 1774.

Göttingen und Gotha.

Französischer Finanz-Staat, aus dem königlichen Steueredikt vom November 1771. Erläutert von dem seeligen D. Gottfried Achenwall, ehemaligen öffentlichen Lehrer auf der Universität zu Göttingen. Fortgesetzt und herausgegeben von J. C. Spamer. Klein Quart. 22 B. bey Dieterich. 1774. (14 gl.) Da die Verkettung der Materien in diesem Werke uns bey der Kürze einer Zeitung keinen Auszug verstattet, so begnügen wir uns aus der Vorrede des Herausg. das anzuführen, was den Leser in Stand setzen kann, sich einen deutlichen Begriff davon abzuziehen. Durch den starken Briefwechsel, den der H. Hofrath Achenwall unterhielt, bekam er aus Paris die meisten Finanzedikte und übrigen dahin einschlagenden Operationen zugeschickt. Darunter war besonders das Edikt vom November 1771 wegen seines weitläuftigen Inhalts und der vielerley Abgaben merkwürdig. Er fand es für nöthig, dasselbe mit Erläuterungen herauszugeben, worinn er eine völlige Kenntniß von dem französischen Finanzwesen giebt. Das Edikt ist gleichsam der Text zu diesem weitläuftigen Kommentar. Man weiß es, ein Financier kann kein größeres Muster von raffinirten Finanz-Operationen finden, als die französischen sind, und hat man die französische Finanz-Einrichtung gut inne, so hat man zugleich den wichtigsten Kommentar über diesen Theil der Staatskunst. Zwar dem bloßen Geschichtsliebhaber geht das Finanzwesen an sich wenig an, doch es wird ihm gewiß wichtig, wenn es der Grund von einer fast totalen Umgiessung eines Staats wird, wie zu unsern Zeiten die Aufhebung der französischen Parlementer war. Eigentlich ist dieser Aufsatz nicht ganz als ein opus posthumum des V. anzusehen. Er hatte es vom Anfang bis auf die 8 Anmerkung S. 71 fertig, und es waren schon einige Bogen gedruckt, als ihn der Tod der völligen Vollendung entriß. H. Spamer brauchte also blos die Handschrift zu berichtigen. Er unternahm die Fortsetzung, und machte zu dem Edikt 1763 die nöthigen Anmerkungen. Die von Seite 95 bis zu Ende angeführten französischen Finanz-Operationen von 1763 bis 71 sind ebenfals seine Arbeit. Es sind Auszüge aus den verschiednen Finanz-Verordnungen, die zwischen den zwey berühmten Jahren

1763 und 1771 herausgekommen waren, mit Erläuterungen und Berechnungen vermehrt, die in den Verordnungen selbst nicht standen. Der Plan dazu lag unter den Papieren des H. Achenwalls.

Stutgart.

Beschreibung mechanischer Kunstwerke, welche unter der Direction und Anweisung M. Philipp Matthäus Hahns, Pfarrers in Kornwestheim, durch seine Arbeiter seit sechs Jahren verfertiget worden sind. *I, II* und *III* **Stück. Bey Johann Benedict Metzler. 1774.** (12 gl.) Die zur erfinderischen Mechanik gebildeten Köpfe sind, so wie jeder schöpferische Geist, eine seltene Erscheinung unter den Menschen. Kaum findet die Natur in einem Jahrhunderte den Stoff zu einem paar Menschen von dieser Art. Man sollte daher alle Aufmerksamkeit auf dieselben richten und bey der ersten Spur, die man von ihrem Talente entdecket, sie zu unterstützen, aufzumuntern und ihr kurzes Daseyn, so viel möglich, zu nutzen, sich angelegen seyn lassen. Die Erfahrung lehret, wie wenig solches geschehe. Ohne in die entfernten Zeiten der Unwissenheit zurückzugehen, wo die alltäglichsten Menschengeschöpfe, die mit nichts als Abschreiben, mit Meßelesen, mit Erdichtung methaphysischer Spitzfündigkeiten, mit Abrichtung der Falken, mit Befehdungen der Mitbürger sich zu beschäftigen wußten, die größten Einkünfte genossen und die höchsten Ehrenstellen besassen, und hingegen die erfinderischen Köpfe entweder als Handwerker verachtet oder als Zauberer verfolget wurden: so trift das mechanische Talent noch heut zu Tag, wenn es in der Welt auftritt, in den meisten Staaten nicht einmal einen Platz an, der bey der gesellschaftlichen Einrichtung für dasselbe wäre bestimmet worden. Den mittelmäßigsten Fähigkeiten stehen tausend Wege zu ihrer Versorgung offen: wofern hingegen der mechanische Kopf nicht das Glück hat, gerade zu den Zeiten eines Fürsten gebohren zu werden, der seinen Wehrt zu schätzen weiß, oder in einer volkreichen Stadt zu erscheinen, wo unter der Menge fühlloser Geschöpfe noch immer einige Kenner leben, oder vermögenden Eltern anzugehören, die ihn unterstützen können, so ist sein Schicksal beklagenswürdiger, als das Schicksal des geringsten unter seinen Mitbürgern. Das einzige Mittel, das ihm noch übrig bleibet, ist, daß er sich zu der gewöhnlichen Klasse der Verrichtungen niederbeuge und mit dem Beruffe, wozu ihn die Natur hinreißt, noch einen Nebenberuf zu verbinden suche, der ihm fremd ist. Hier muß er unter beständigem Streit mit seinem Talente, das er unterdrückt, und mit seinem Amte, wozu er sich anstrengt, sich Beschäftigungen überlassen, wozu die mittelmäßigsten Fähigkeiten hinreichend sind, und Unternehmungen hintansetzen, welche niemand als er hätte ausführen können. Gewinnt er auch dabey einige

einige Augenblicke, wo er seinem Naturtriebe folgen kann, so verliert der Staat bey einer solchen Einrichtung doch immer die gröste Helfte der Vortheile, welche die Vorsehung ihm durch Hervorbringung desselben zugedacht hatte. Der Verfasser gegenwärtiger Schrift, Herr Pfarrer Hahn, ist ein Beyspiel hievon. Die Nachricht, die er in einer vorangesetzten Erzehlung seiner Umstände giebt, enthält das Schicksal eines schöpferischen Geistes, der tausend Hindernisse zu überwinden hatte, ehe er dazu gelangte, daß er nur einige Proben seiner Fähigkeiten der Welt vor Augen legen konnte. Schon in seinem achten Jahre machte er bey heiterem Sonnenscheine Beobachtungen über den Lauf des Schattens an einem jeden Nagel in seines Vaters Hause: er zeichnete seine Länge und Ort von Stunden zu Stunden, war aber nicht wenig verlegen, als dieser Schatten in etlichen Tagen nicht mehr auf Zeit und Stunde zutreffen wollte. Endlich gelangte er zu dem Besitz einer Cylinder-Sonnenuhr: aber er mußte viel Zeit und Nachdenken anwenden, ehe er dieselbe verstehen konnte. In seinem zehenden Jahre entdeckte er von ohngefähr in seines Vaters Büchervorrath, der ein Pfarrer war, ein Coniglobium cöleste mit der Beschreibung, woraus er bald den Lauf der Sonne durch die zwölf himmlischen Zeichen ein wenig verstehen und die Zeit des ohngefähren Aufganges der Fixsterne finden lernte. In seinem 13ten Jahre erhielt er von einem Konstabler eine kleine Schrift von Sonnenuhren zum Durchlesen. Diese abzuschreiben arbeitete er Tag und Nacht: und nun hatte er Einsicht in diese so lang gesuchte Kunst und verfertigte selber Sonnenuhren. Als er in seinem siebenzehenden Jahre auf die Universität Tübingen kam, so wurde er mit einem Glasschleiffer bekannt, von welchem er auch in diesem Theile der Wissenschaften einigen Unterricht erhielt. Er machte bald selber Fernröhre, Vergrösserungsgläser, Sprachröhre und andere dergleichen Werkzeuge. Nur fehlte es ihm immer noch an mathematischen Büchern. Die Vermögensumstände seiner Eltern waren so gering, daß sie ihn kaum mit dem allernothwendigsten unterstützen konnten: an Anschaffung der Bücher war gar nicht zu denken. Ein ihm bekannter Geistlicher borgte ihm den ersten Theil von Wolfens lateinischer Mathematik. Aus diesem schrieb er die Arithmetik, die Geometrie, die Trigonometrie und die Algeber auszugsweise ab, und da er von einem andern den deutschen Auszug erhielt, so schrieb er auch hieraus die Anfangsgründe der Optik, Dioptrik, Catoptrik, Perspectiv und Astronomie ab. Aber nun fand sich eine unwiderstehliche Begierde bey ihm ein, die Einrichtung der Sackuhren kennen zu lernen. Das Mittel, das ihm sein geschäftiger Geist eingab, um zu einer Sackuhr zu gelangen, erweckt Mitleiden und Bewunderung. Er brach sich an seiner gewöhnlichen Kost die warmen Speisen und den Wein ab, und begnügte sich so

lange mit Wasser und Brod, bis er so viel Geld gesammelt hatte, daß er sich eine Sackuhr kaufen konnte, welche er alsdann zerlegte und wieder zusammensetzte, bis er einen deutlichen Begrif von ihrer Einrichtung hatte. Erfinderische Köpfe sehen öfters in der Ferne Möglichkeiten, zu welchen sie ihr Feuer hinreißt und deren Unmöglichkeit sie nicht eher gewahr werden, als bis sie ihnen in der Nähe bekannt sind. So ergieng es auch dem Herrn Pfarrer Hahn. Er hatte von dem Perpetuum Mobile gehört, und ließ sich bey der Vorstellung, daß er sich und seine Familie aus den dürftigen Vermögens-Umständen reissen könnte, durch den Erfindungs-Geist verführen. Er kam drey Wochen in kein Bette, es stellten sich ihm immer neue Möglichkeiten vor Augen, welche er überdachte, berechnete, auf Papier zeichnete, die aber allezeit bey dem Ausführen wieder zu nicht wurden, bis er endlich dieses Geheimniß unter die Chimären rechnen lernte. In dem Jahre 1761 kam er auf die Gedanken den Himmelsbau beweglich in einer Maschine vorzustellen. Er sahe hier keinen Widerspruch, ohnerachtet er nicht wußte, daß dergleichen Werk schon von andern verfertiget worden sey. Allein er wurde in der Zeit, da er sich damit beschäftigte, zu dem bekannten Prälaten Oettinger als Vicarius beruffen. Hier las er chemische und alchemische Schriften und machte sich Anmerkungen daraus. Zu seinem Glücke schlugen die ersten Prozesse fehl, daher er sich wieder zu seiner astronomischen Maschine wandte. Diese verfertigte er endlich mit Hülfe seines Schulmeisters, als er Pfarrer in Onschmettingen wurde. S. D. der Herzog bekamen sie zu sehen, bezeugten ihren Beyfall und stellten dem Verfertiger 300 fl. zu, mit dem Befehl, eine größere Maschine von dieser Art für die öffentliche Bibliothek in Ludwigsburg auszuarbeiten. Auch diese brachte H. Pfarrer Hahn in kurzer Zeit zu Stande und erhielt nicht weniger Beyfall. Es wurden ihm die Kosten vergütet, und anstatt einer Belohnung die Anwartschaft auf einen bessern Dienst ertheilet, welchen er auch zu seiner Zeit erhielt. Die Beschreibung dieser Maschine, so wohl als auch die Nachricht von einer kleinern beweglichen Weltmaschine, die für den Fürsten von Hohenzollern-Hechingen ist verfertiget worden, und die beyde den Inhalt des ersten und zweyten Stücks dieser Schrift ausmachen, ingleichem die Beschreibung einer allgemeinen hydrostatischen Waage nebst der hydrostatischen Abhandlung von dem Neccarmost und den Neccarweinen in dem dritten Stücke, müssen wir dem Leser in der Schrift selber zu lesen überlassen. Nur fügen wir noch hinzu, daß H. Hahn auch von einer Rechnungsmaschine Nachricht giebt, die er bereits zu Stande gebracht hat, welche bey allen Rechnungsproben richtig ist befunden worden. Da die langwierigen und sehr beschwerlichen Rechnungen, welche zu seinen astronomischen Maschinen erfordert wurden, ihn beynahe im Denken stumpf gemacht

gemacht hatten und er, wenn er eine halbe Nacht hindurch gerechnet hatte, nicht mehr zwo Zahlen zuverläßig zusammen zehlen konnte, so verfiel er auf die Gedanken, sich bey dieser Arbeit vermittelst einer Rechnungs-Maschine eine Erleichterung zu verschaffen. Es ist also leicht aus diesem Umstande zu schliessen, von was für einem grossen Umfang ihr Gebrauch seyn müsse. Befremdend muß es übrigens allen Kennern wahrer Verdienste vorkommen, daß bey unsern erleuchteten Zeiten der H. Pfarrer Hahn noch eine Art einer Schutzschrift für sein Talent diesem Werke anzuhängen und den Vorwürfen, welche Unverstand und Unwissenheit wider seine mechanischen Beschäftigungen gemacht haben, zu begegnen sich genöthigt gesehen hat.

Nördlingen.

Allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland. 2B. 1 St. 1774. gr. 8. 300 S. (16 gl.) bey Beck. Nach dem festgesetzten Plane macht den Anfang eine Abhandlung von der kollegialischen Vertraulichkeit der Schullehrer, einem Beförderungsmittel der Schulanstalten, mit des Herausgebers eingeschalteten Anmerkungen und Berichtigungen. Alsdann folgen in der ersten Klasse 1. Schreiben an die V. der Erziehungsbibliothek ꝛc. die Beantwortung der im 2ten St. des 1sten Bandes vorgelegten Schulanfragen betreffend v. J. G. E. über die Annehmung der Privatisten aus einer andern Klasse. Diese Annehmung wird unter gewissen Umständen, die einen Nothfall ausmachen, gebilliget. 2. Zufällige Anmerkungen über eben dieselbe Anfrage. Die Anfrage wird bejahet, aber auch in einem Zusatze der Herausgeber eingeschränkt. 3. Auszug aus dem goldnen Spiegel für die Erziehung, mit eingestreuten Anmerkungen des Recensenten, der voraussetzt, daß viele Leser der Erziehungsbibliothek den goldnen Spiegel entweder gar nicht gelesen haben, oder doch schneller über diese Stelle des Buchs hingeeilt seyn mögen, als sie verdient. 4. Sophron oder die Bestimmung wird sehr empfohlen, doch auch öfters berichtiget. 5. Gedanken über die Schlesischkatholischen Schulen, deren Endzweck zu seyn scheinet, zu zeigen, daß die guten Anstalten nicht allgemein und gehörig ausgeführet werden. Ein ganz allgemeines Schulgebrechen! 6. Eßigs Einleitung zur allgemeinen Welthistorie, bey welcher des H. Prof. Volz Bemühungen vorzüglich gepriesen werden, nebst der Anführung der Gründe, daß die Monarchien-Methode bey einem historischen Handbuche kein solcher wesentlicher Fehler sey, welcher dasselbe in unsern Tagen schlechthin untauglich mache. 7. Millers Handbuch, in welchem der Rec. vieles zweckwidriges und überflüßiges gefunden zu haben glaubet. 8. Unterweisung in den vornehmsten Künsten ꝛc. Nähere Unterweisung in den philos. und mathem. Wissenschaften von Ebert. Von diesen

zweyen zusammengehörenden Büchern wird das erste nur in den Händen eines weisen Lehrers für brauchbar erklärt, von dem andern aber ganz anders geurtheilt. In der zweyten Klasse werden kurz recensirt: Quinctilianus Rollini per Harlesium. Facius über die Aegis. Gedanken vom Schulwesen. Mela Ernestii. Cicero, Rede wider Catilina übers. von Bremern. Horatzens Episteln mit Hurds Kommentar von Eschenburg. Martini Unterredung zum Unterricht lehrbegieriger Kinder. 1 B. Leipz. Wochenblatt für Kinder 3. 4. 5 B. Gebethbüchlein in Versen für Kinder. An den Verf. der Nachr. von einem alten Büchlein. (Enthält die Entdeckung, daß ein im vorigen Bande angeführtes Lesebüchlein nebst Unterricht von natürlichen Dingen eine Herzogl. Sächs. Gothaische Verordnung sey.) Darauf folgt die Recension von eilf Schul-Programmen, nebst Versprechen, die übrigen eingelaufenen im nächsten Stück mit allem Fleiß und Aufmerksamkeit nachzuholen. In der dritten Klasse befinden sich: Schreiben, das Schulwesen im Herzogth. Esthland betr. Schuleinrichtung für das Josephinische Gymn. zu Hildesheim. Nachricht von den neuen Schulanstalten in Zürich, wie sie von dem H. Prof. Gastieri im Druck bekannt gemacht worden. Sechs Beobachtungen eines Schullehrers, die sogenannten lateinischen Exercitien, das Recitiren der Paradigmen, das Fragen, Erklären der technischen Wörter der Grammatik, und das Certiren angehend. Endlich folgen Schulneuigkeiten, Schulbeförderungen, Todesfälle. Den Schluß macht die Erziehungsanfrage: Wie kann ein sehr halsstarriges Kind wieder zurecht gebracht werden? Soll man es mit Schärfe angreifen oder gelind behandeln.

Cadix.

Der Kapitain D. Vincent Tosino de S. Miguel hat durch seine auf der hiesigen königl. Sternwarte angestellte Beobachtung der zwoten Verschwindung des Saturnusrings der allgemeinen Erwartung hierbey ein vollkommenes Genüge geleistet. Da Saturn die ganze Nacht hindurch über dem Horizonte sichtbar blieb, so bediente er sich dieses vortheilhaften Umstandes durch wiederholte Beobachtungen die allmäligen Veränderungen dieses Körpers sehr genau und richtig zu bemerken. Die gänzliche Verschwindung des Ringes hat sich nach seiner Angabe den 5ten April um 4 Uhr des Morgens ereignet. Die Beobachtungen sind zwar mit Hülfe einer achromatischen Fernröhre gemacht, demnach kann es geschehen, daß sich zwischen diesen und andern hierüber angestellten Beobachtungen eine merkliche Verschiedenheit zeigt, die ihren Grund in der ungleichen Wirkung der Werkzeuge hat, und nach dem Grade der Güte gar leicht berichtigt werden kann. Wir theilen das Vorzüglichste aus diesen Beobachtungen unsern Lesern mit. Der Ring des Saturns

turns hat gegen die Größe seiner Fläche eine sehr geringe Dicke, so daß sie kurz vor der gänzlichen Verschwindung nicht stärker, als ein Haar zu sehen war. Die Materie des Rings ist sehr dicht, da sie außer dem lebhaften Licht, das sie zurückschickt, auch einen sehr dunklen Schatten auf den Körper des Planeten wirft, der nach der gänzlichen Verschwindung des Rings noch fortdauerte. Saturn ist eine dem Jupiter und der Erde sehr ähnliche etwas eingedruckte Kugel, die Verschiedenheit liegt blos in der Größe ihrer Achsen, die man, was die beyden ersten betrift, durch Hülfe des Sonnenmessers bestimmt hat. Die Scheibe des Saturns hat abwechselnd helle und dunkele Streifen, die man für Wirkungen eines Dunstkreises hält, und das Umdrehen um seine Achse geschieht in der größten Geschwindigkeit. Die nach einem auf eben dieser Sternwarte beobachteten Durchgange der Venus berechnete Ausmessungen sind folgende: Der Durchmesser des Saturns beträgt 28,936 spanische Meilen; der Durchmesser des Rings 67,518 Meilen; seine Entfernung von der Erde 332 Millionen Meilen; und 1030 mal übertrift seine Größe die Größe der Erde.

Paris.

Vie de Marie de Medicis, Princesse de Toscane, Reine de France et de Navarre. 3 Vol. in 8. avec le Portrait de cette Princesse ist bey Ruault geb. für 18 L. zu haben. Der V. führt seine Währmänner und die Quellen an, aus welchen er geschöpft hat. Glaubwürdige Memoirs, schon bekannte und unverdächtige Geschichtsdenkmäler, Handschriften aus den Büchersälen des Königs und der Stadt Paris, wo allemal die Nummern und Aufschriften sorgfältig beygebracht sind, die Memorie recondite des Vittorio Siri, der nach Urkunden arbeitete, die ihm der Kardinal Mazarin verschaft hatte, als er ihn aus Italien kommen lies, und ihm die Stelle eines Geschichtschreibers von Frankreich auftrug, die Memoirs des Dupuy, und die von Monglat, Brienne, Bassompierre rc. die dem Kardinal von Richelieu zugeschriebene Geschichte der Mutter und des Sohnes, die Economies royales des Sully, des P. Griffet Geschichte Ludwig XIII. des le Vassor Geschichte eben dieses Prinzen, der gelegentlich zurechte gewiesen wird, die Memoirs des Deageaut, doch selten, wegen ihrer weltkundigen Untreue, und noch bey funfzig andere Schriften, deren Verzeichniß man vorne findet, hat der Verf. genutzt und zu Rathe gezogen. Seine Schreibart ist rein, einfach und anziehend; das Interesse in den immer vorkommenden und mit Einsicht enthülten Begebenheiten, unterhält den Antheil des Lesers. Heinrich IV heyrathete die Maria von Medicis, nachdem er sich von Margarethen von Valois hatte scheiden lassen. Sully trieb diese Allianz sehr, die er dem Königreiche vortheilhaft und seinem Herrn zuträglich glaub-

glaubte, der damals 47 Jahr alt war und mehr eine Gemahlin nöthig hatte, die seine Gesellschafterin seyn könnte, als ein Kind, das für ihn von keiner Beyhülfe wäre. " Der einzige Einwurf, den der König gegen diese Verbindung machte, war: daß sie unter allen, die er treffen könnte, diejenige sey, welche am wenigsten Ehre brächte, und daß Maria aus demselben Hause stamme, aus welchem Catharina gewesen, die Frankreich in so manches Unglück gestürzt hätte. Doch trotz dieser Bemerkung erlaubte er dem Sully die Sache zum Schluß zu bringen. Sie wurde bald geendigt. Heinrich IV, der sich einer so geschwinden Ausführung nicht versah, war so betroffen, als ihm Sully die Nachricht davon brachte, daß er mit grossen Schritten im Zimmer herumlief, an den Nägeln kaute, sich im Kopf kratzte, und in das tiefste Nachdenken versenkt zu seyn schien, ohne einen Laut von sich zu geben. Endlich brach er das Stillschweigen. Gut, sagte er, indem er mit der einen Hand in die andere schlug, so sey es denn also, bey Gott! Es hilft nichts dagegen, denn ihr sagt, das Wohl meines Königreichs erfodert es, daß ich heyrathe; nun so muß ich heyrathen!"

Kurze Nachrichten.

Halberstadt. Bey Gros ist herausgekommen: Saemtliche Werke, von Joh. Georg Jacobi. Dritter Theil. 1774. 8. 292 S. ohne Vorrede. (1 rthl.) H. Jacobi bittet seine Leser, es ihm nicht unrecht auszulegen, wenn sie die Stücke dieser Sammlung mit den ersten Abdrücken derselben vergleichen und wenige Veränderungen darinn antreffen. Wo er sich die glückliche Fähigkeit eines kaltblütigen Verbesserers vorzüglich gewünscht habe, sey bey denen gewesen, deren allzufreye Vers-Art ihnen selber schadet, und unsern jungen Dichtern ein gefährliches Beyspiel giebt. Er gelobt, um diesem Aergernisse auszubeugen, an, nie wieder von der Regelmässigkeit unsrer alten Vers-Arten sich zu entfernen. Ewig sollen Hagedorn und die Natur, so, wie diese durch ihre Lieblinge sich mit der Kunst verbinden läßt, seine Führer seyn. Diese Sammlung enthält 8 große und 27 kleinere Stücke, die meistentheils einzeln gedruckt gewesen, theils in dem Merkur und dem Musenallmanach anzutreffen sind. Voran steht das Bildniß des H. Jacobi, das vor dem diesjährigen Leipziger Musenkalender befindlich ist. Hier ist eins von den kleinern Gedichten.

Gleichniß.

Dem rohen Husarat
Ein Teyisch Lied in unsre Laute singen?
Das hieß, auf einem Rebenblatt
Dem Menschenfresser Honig bringen.

Gotha. Am 24 Jun. starb hieselbst der Bibliothekar bey der Herzoglichen Bibliothek, Herr Hofrath Gottfried Christian Freiesleben, in einem Alter von 58 Jahren. Er ist aus Altenburg gebürtig gewesen, und hat bey hiesiger Bibliothek 34 Jahre gestanden. Man beklagt den Verlust dieses Mannes, der wegen seiner gefälligen, leutseeligen und sanften Gemütsart von seinen Freunden geliebt, und wegen seiner Kenntnisse in allen Arten der Litteratur und schönen Wissenschaften von allen Kennern hochgeschätzt wurde.

Gothaische gelehrte Zeitungen

50tes Stück, den 6ten Julius, 1774.

Gotha.

Ettinger verlegt: Merope. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Zum erstenmal aufgeführt auf dem Hoftheater zu Weimar (von der seilerschen Gesellschaft) am Geburtstage der durchlauchtigsten Herzogin Regentin den 27 October 1773. 8. 100 S. 1774. (6 gl.) In den vier ersten Akten ist der Verf. H. Gotter, meist dem Plane der voltairschen Merope gefolgt, den wir als bekannt voraussetzen und deswegen hier nicht wiederholen wollen, im fünften aber ist er seinen eignen Weg gegangen. Statt jener langen Erzehlung, welche die französische Ismenia von Aegisths That und der Ermordung Polyphonts ablegt, hat er die Handlung selbst auf die Bühne und vor die Augen der Zuschauer gebracht. In den vier ersten Aufzügen sind einige Stellen des Maffei, die dem H. von Voltaire, wir wissen nicht warum? entwischt waren, von ihm hie und da eingewebet worden. So antwortet z. E. Merope im 2 Auft. des 1ten Aufz. auf Euríkles Bitte sich zu erheitern, und unbesorgt wegen ihres weggekommenen Sohnes zu seyn.

Wie kann ich das? Vergäß ich auch der Feinde,
Die seines Lebens Morgen ängstigten,
Blieb seine Flucht doch schrecklich durch sich selbst.
Muß ich der Jahrszeit Ungestüm, den Krieg
Der Elemente, Räuber, wilde Thiere,
Und was noch sonst dem armen Wandrer droht —
Bedenke selbst, muß ich nicht alles fürchten?
Roh, unerfahren, keiner Wege kundig,
Unwissend, wie verderbt die Menschen sind,
Schweift er umher, hat keinen Führer, keinen
Beschützer, keinen Gastfreund! O! wie viel
Wird er nicht leiden, er, dem alles mangelt!
Wie oft sich fremden Tischen nahn, um Brod
Demütig flehn — vielleicht vergebens flehn.
Er, dessen Vater täglich so viel Schlemmer
An seiner reichen Tafel nährte. — Dann, o Himmel!
Wenn Krankheit ihn befällt, den zarten Jüngling,
Wer wird dann für ihn sorgen? — Schmachtend, siech,

Verlassen wird er auf der Erde wimmern,
Und niemand seyn, der einen Wassertrunk
Ihm reiche! — Könnt' ich, könnt' ich mit ihm gehn,
Wie glücklich wär ich! —

Nach dem Titelblatt finden wir folgende Verse aus dem 2 Auft. des 2 Aufz. die als eine Zueignung an die Herzogin von Weimar anzusehen sind.

Allgütiger,
O, der du Sie so herrlich schufst, beschütze
Dein Ebenbild. Die Tugend auf dem Thron
Ist deiner Werke schönstes.

Braunschweig.

Der Achtzehnte May 1774. Seiner geliebten Ehegattin, Louise Antoinette Henriette, geb. Gräfe, gewidmet von Joh. Arn. Ebert. Gedruckt in der Fürstl. Waisenhaus-Buchdruckerey. 1774. 8. 32 S. Der Dichter feyert in dieser Epistel das Jahresfest seines Hymenäus. Er erinnert sich des Anfangs und Wachsthums seiner Liebe, erzehlt sein Glück und das Lob seiner Gattin; ermahnt alle Verächter der Ehe zur Nachfolge, und nachdem er das Andenken seiner verstorbenen Freundin, der Gräfin von Stollberg, gepriesen, so bittet er seine Geliebte, ihm auf das Land zu dem Dankaltare zu folgen, an dem er vor dem Jahre dem Stifter seines jetzigen Glücks das erste Opfer brachte. Eine Stelle, wo er die Hagestolze anredet, setzen wir zur Probe her:

O säumt nicht, meinen Rath zu hören,
Ihr Hagestolze dieser Zeit,
Die ihr aus Unerfahrenheit
Noch nicht so klug und glücklich seyd.
Laßt euch nicht länger durch Schimeren
Der falschen Selbstzufriedenheit,
Der falschen Ehrbegier bethören.
Möcht' euch doch wenigstens der Neid
Zu dem System von Fröhlichkeit,
Das mich beseliget, bekehren!
In stiller Ruh, mit sich allein,
Befragt sich oftmals meine Seele:
Kannst du noch wohl beglückter seyn? —
Und meine ganze frohe Seele
Antwortet stets ein lautes Nein.

Frankfurt und Leipzig.

Des Hrn. Ignatz, Edl. von Born, Ritters, k. k. Bergraths ꝛc. Briefe über mineralogische Gegenstände auf seiner

Reise durch das Temeswarer Bannat, Siebenbürgen, Ober- und Niederhungarn an den Herausgeber derselben Johann Jacob Ferber geschrieben. 1774. in 8. 16 B. mit drey Kupfern. Die mineralogischen Gegenstände dieser Briefe betreffen eigentlich die ungerischen Berg- und Salzwerke, welche der H. von Born auf seiner, von Schemnitz aus, durch dieses Königreich 1770 unternommenen Reise besuchet hat, wobey zugleich Vorschläge des Hrn. Delius das Kupfer geschmeidig zu erzeugen, wie auch Beobachtungen des Herrn Hofrath von Kazian über die Goldwäschereyen im Bannate ganz eingerücket sind. Einen zusammenhängenden Auszug aus diesen Briefen zu geben, die eine so große Manchfaltigkeit von Beobachtungen über die Erze, das Gestein, den Bergbau, das Schmelzwesen bey den so zahlreichen ungerischen Bergwerken enthalten, würde allzuweitläufig fallen. Wir werden daher nur eines und das andere ausziehen. Die Stadt Pest ist aus Versteinerungen erbauet, wovon der Steinbruch über der Donau bey Ofen liegt. Ich besuchte diese kalkichten Hügel, auf denen der beste ofner Wein wächst; sie sind ganz poröser Kalkstein, der mit einer unglaublichen Menge von Chamiten, Turbiniten und Pectiniten angefüllet ist. Unsere — — und wie sonst noch alle die Herren heissen, die sich die Hände nicht mit Kohlenstaub und Grubenschmand beschmutzen, sondern blos auf der Oberfläche nach Versteinerungen haschen, würden hier eine reiche Ernde einsammlen können; vielleicht fänden sie unter der Menge dieser versteinerten Conchylien einen Chamiten oder Pectiniten mit neuen noch unbekannten Streifen, Runzeln, Warzen und Punkten; und dann wehe! unsern Ohren, über die sesquipedalischen, Gott weiß, von was für einer Aehnlichkeit hergeholten Namen, die sie dem Dinge beylegen, und über das Jubelgeschrey, das sie einander freudig über so eine wichtige Entdeckung jauchzen würden; für uns Mineralogen ist es genug, daß wir hier Merkmale angetroffen haben, die uns überzeugen, daß das Meer vormals auch diesen Theil von Europa überdecket habe. — Auf der bis 50 Meilen langen Haide bey Debreczin wird das Sal alcali minerale nativum in sumpfigten Orten mit einer thonichten Erde vermischt gegraben. Man bereitet schon seit langer Zeit aus diesem Salze die schöne debrecziner Seife, die durch ganz Ungern verführet wird. Vormals sahe man dieses Salz als einen gemeinen Saliter an. Wespremi und Torkos untersuchten es aber und machten es zuerst bekannt. — Die Einwohner des Temeswarer Bannats sind Raizen, Wallachen und nur uneigentlich auch Deutsche, ob sie schon fast den vierten Theil des Landes ausmachen. — Die Lebensart dieser Leute ist sehr rauh und ihre Sitten wild. Ihnen mangeln Religion, Künste und Wissenschaften. — Sie verheyrathen sich sehr jung, die Raizen noch jünger als die Wallachen. Man findet Eheleute, wo der Mann

nicht über 14 das Weib hingegen unter 12 Jahren ist. — Man wird nie ein Weib ohne Arbeit über Land gehen sehen. Sie trägt das, was sie zu verkaufen hat, gemeiniglich auf dem Kopfe, an der Seite steckt der Spinnrocken, an dem sie den ganzen Weg über spinnet. Sie arbeiten fast alles, was ihre Nothdurft erfodert, selbst, man siehet daher unter ihnen fast keine Profeßionisten, aber auch keine Bettler. — Raizen und Wallachen bekennen sich zu der Religion, die wir Gräci ritus non unitorum nennen. Außer einem vielmaligen Fasten, das bey nahe die Helfte des Jahres hinnimmt, haben sie keinen Begrif von andern Religionspflichten. — Alle natürliche Erscheinungen, wovon sie die Ursache nicht einsehen, erklären sie durch Wunderwerke. Eine Sonnenfinsterniß sehen sie für einen Streit des höllischen Drachen mit der Sonne an. Dieserwegen wird man zu dieser Zeit überall heftig schießen hören, um den Drachen zu vertreiben, der sonst die Sonne fressen und ewige Finsterniß verursachen würde. — Den Abend vor meiner Abreise von Oraviza hatten wir ein schreckliches Donnerwetter. Ich stand mit dem Reisegefehrten des Hrn. Hofcommissarius vor der Hausthüre. Mitten unter dem heftigen Blitzen stieg, hinter einem gegen überstehenden Hause eine Flamme hervor, welche sich auf die Spitze des Hauses stellte, von da an der Vorderseite herabfuhr und wieder an den Ort zurückgieng, wo sie hervor kam. Diese Erscheinung wurde einigemal wiederholet. Als wir den Ort, aus welchem diese elektrische Ausdünstung hervorbrach, untersuchten, so fanden wir, daß eine kiesigte kleine Kluft daselbst unter der Dammerde verborgen lag. — Die reichhaltige Goldgrube in Nagyag ist ihre Entdeckung, wie viele der berühmtesten Bergwerke in Europa, einem Zufalle schuldig. Ein Wallach, Arminian John, hinterbrachte dem Vater des Hrn. von Born, daß er täglich eine Flamme in dem Walde über Nagyag aus einer Kluft hervorbrechen sehe, folglich muthmasse, daselbst müsse eine reiche Erzkluft verborgen liegen. H. von Born baute einige Jahre umsonst: endlich kam man auf die reichen, schwarzen und blätterichten Golderzte, die man anfangs für Eisenklimmer hielt, und die nur erst in der Feuerprobe ihren reichen Goldgehalt äußerten. Die reicheste Gattung hält von neunzig bis dreyhundert und vierzig Loth Silber im Zentner und die Mark Silber giebt zweyhundert bis dreyhundert und zehen Denari, das ist, zwölf bis dreyzehen Loth Gold, folgends sind zwey Theile Gold und ein Theil Silber. — Bey Zalathna in Siebenbürgen ist jetzt der Sitz des Oberbergamtes, so wie er es zu Trajans Zeit gewesen zu eyn scheint. Die vielen alten Aufschriften, welche man hier findet, und die bald von Procuratoribus Aurariarum Daciæ, bald von Collegiis Aurariorum, die hier aufgestellet waren, reden, machen Zalathna für einen Alterthumsforscher sehr merkwürdig. — Bey Tokay findet man oft auf den Feldern

dern und in den Weinbergen Stücke von glasichter, schwarzer und blaulichter Lava, pumex vitreus Linnäi, die man hier Luxsaphyre nennet. — Sie sind wahrscheinlich von dem karpathischen Gebürge, wo man viele solche Lava findet, herabgerollet: denn hier ist kein Berg, der vormals ein Volkan gewesen seyn könnte. — Zu Schmölnitz werden jährlich bis tausend Zentner Zementkupfer erzeuget. Das meiste Grubenwasser ist mit von Vitriolsäure aufgelösten Kupfertheilchen geschwängert. Um dieses Wasser noch mehr damit zu imprägniren, wird solches in einige alte Schächte geleitet, dann durch Künste gehoben, abermals durch verschiedene Halden geführet und dann in Kanäle ausgegossen, welche mit Eisen belegt sind. Hier verbindet sich dann die mit dem Eisen in näherer Verwandschaft stehende Vitriolsäure mit demselben, und läßt das Kupfer in Gestalt eines zarten Schlammes fallen. Bey den stärkern Zementwassern wird dieser Schlamm alle drey Tage von dem Eisen abgesondert, indem sich sonst das Eisen ganz mit einer Schale von Kupfer umzieht, und die fernere Auflösung verhindert. — Die Teufe der Hauptgänge in den Schemnitzer Bergwerken beträgt gegen zweyhundert Klaftern: sie ist aber von keiner Beträchtlichkeit in Absicht auf die Untersuchung des innern Baues der Erde, wenn man erwegt, daß, nach den Versuchen mit dem Barometer in der Grube, die allertiefste noch weit höher liegt, als die Stadt Wien; woraus ich dann folgere, daß unsere unterirdischen Erdbeschreiber nicht zu stolz auf ihre Entdeckung von dem innern Baue der Erde seyn dürfen, indem auch in den tiefsten Schächten nichts weiter ausgerichtet worden, als daß man höchstens die Schale unsers Erdkörpers ein wenig durchritzet hat. — Eine vortheilhafte Einrichtung bey dem Herrengrunder Kupferwerke ist die Erzeugung des Kupfer- und Berggrüns, Viride montanum nativum. Zu diesem Ende werden die Tage- und aus der Grube gehobene Wasser durch alte Bergen ähnliche Halden geleitet, wo sie mit vitriolischen Theilen geschwängert werden, und die in dem tauben Gestein angeflogenen oder eingesprengten Kupfertheile auflösen. Man fasset diese Wasser in Rinnen und leitet sie in hölzerne Kasten, wo sie an schief aufgestellte Breter schlagen und die grüne Farbe fallen lassen. Der Zentner wird für hundert Gulden an die Commißion abgeliefert. — Von den in Siebenbürgen und Hungarn gefundenen Weintrauben mit goldenen Körnern, den mit Golddrath umschlungenen Rebenstöcken und dem aus der Erde drathförmig hervorgewachsenen Golde, ist das erstere immer gewiß eine Taschenspielerey, oder man siehet einen gelblichten, harzigten Saft für ein Goldkorn an, und an dem letztern erkennt man allezeit den Drathzug, der von der Kunst zeuget. — Die Gebürge im Bannat, Hungarn und Siebenbürgen bestehen aus Granit, Thon, Kalk, Hornstein und Sandstein. Welches von diesen ist aber das ältere Gebürge? — Die unterste

Lage, oder um mich besser auszudrücken, der Kern dieser Gebürge ist Granit. — Man muß noch hinzusetzen, daß man in ganz Hungarn keinen Ort wird anzeigen können, wo der Granit auf eine andere Gebürgsart aufgesetzet wäre, und daß man in keiner Grube den Granit mit andern Steinarten Lagenweise abwechseln gesehen habe. Ich weiß aus der Mineralgeschichte fremder Staaten, daß es sich auch in andern Ländern mit dem Granit auf eine ähnliche Art verhalte. Dieß soll aber keinesweges dahin zielen, als ob ich behauptete, daß das Innere unsers Erdkörpers ein Klumpen von Granit sey. Es ist vielleicht wahrscheinlich, daß der Granit in einer Teufe, die wir noch nicht erreichet haben und vielleicht nie erreichen werden, auf eine einfachere Steinart aufgesetzet seyn möge. Genug, daß wir wissen, der Granit sey aller Wahrscheinlichkeit nach die älteste Steinart, die man bis jetzt entdecket hat.

Paris.

H. Dausse de Villoison hat die Handschrift des **Violarii** (Ιωνια) **der Kayserin Eudoxia** aus der königlichen Bibliothek, wohin es aus der Colbertischen gekommen war, auf Befehl des Königes erhalten und wird nun den griechischen Text nebst der lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen im Drucke herausgeben. Es wird dieses ein wichtiges Geschenk für die gelehrte Welt seyn. Es enthält dieses Werk der Kayserin Eudoxia, in alphabetischer Ordnung, Nachrichten von den alten Geschichtschreibern, Rednern, Poeten, Sophisten, Philosophen, Grammatikern, Kunstrichtern, Philologen, Aerzten. Man findet auch die Geschichte der Götter, der Halbgötter, der Göttinnen, der Helden aus der Fabel darinn. Mit einem Wort, es ist ein historisches und mythologisches Wörterbuch, in dem Geschmacke der orientalischen Bibliothek des Herbelot. Die Kayserin sagt in der Zueignungsschrift an den Romanus Diogenes, ihren zweyten Gemal, da sie überzeugt sey, daß es eine königliche Beschäftigung sey, die zerstreuten Denkmäler des menschlichen Verstandes zu sammeln, so habe sie sich bemühet, nicht nur alle Bücher der konstantinopolitanischen Bibliotheken zusammen zu bringen, sondern auch mit großen Kosten aus fremden Ländern eine Menge kommen zu lassen, um dieses Werk zu verfertigen, alle menschliche Kenntnisse in demselben zu vereinigen und dem Verlust der Urschriften dadurch vorzukommen. Es ist bekannt, daß diese gelehrte Kayserin eine Gemalin des Konstantin Dukas war, und nach dessen Tode selber den kayserlichen Thron bestieg. Romanus Diogenes, Befehlshaber über das Kriegsheer hatte sich desselben bemächtigen wollen: sie ließ ihn daher zum Tode verurtheilen: allein erstaunt über die Standhaftigkeit und das edle Betragen dieses tapfern Mannes, den man zum Blutgerüste führte, begnadigte sie ihn nicht nur, sondern faßte auch ein solches Zutrauen zu

seiner

seiner Rechtschaffenheit, daß sie ihm aufs neue das Kriegsheer übergab. Romanus Diogenes machte sich dieser Großmuth so würdig, daß die Kayserin in der Ueberzeugung, es wäre niemand als er im Stande, den verfallenen Zustand des Reichs wieder herzustellen, ihn zu ihrem Gemal zu erwehlen sich entschloß. Allein sie hatte dem Kayser Dukas noch vor seinem Tode ein schriftliches Versprechen ausgestellet, daß sie sich nicht wieder vermälen wollte. Diese Schrift befand sich in den Händen des Patriarchen Xiphilinus. Um es nun von ihm zu erhalten, ließ sie ihm durch einen seiner Vertrauten melden, wie sie den Bruder des Patriarchen heyrathen würde, wenn ihr nicht die von sich gegebene Schrift die Hand bände. Xiphilinus stand nicht einen Augenblick an, das Papier herauszugeben, und hierauf vermälte sich die Kayserin mit Diogenes. Kaum aber hatte sie drey Jahre in diesem Stande zugebracht, so bemächtigte sich Michael, ihr Sohn, des Thrones und Eudoxia wurde in ein Kloster eingeschlossen, wo sie sich mit den Wissenschaften beschäftigte, und das oben angeführte Wörterbuch zu Ende brachte.

Orfeo ed Euridice, Azione Teatrale per Musica; dal Signor Cav. Cristofano Gluck. Folio; bey der Wittwe Duchesne. Diese Oper des Ritters Gluck verdient alle mögliche Aufmerksamkeit von den Liebhabern der Musik. Sie ist der erste Versuch in einer neuen Art der dramatischen Tonkunst, die er in der italiänischen Oper eingeführt, und womit er auch das französische, lyrische Theater bereichert hat. Orfeo wurde zu Wien 1764 das erstemal aufgeführt. Anfangs entstand über diese Neuerung unter den Liebhabern des welschen Geschmacks eine starke Bewegung, aber die großen Schönheiten, wovon diese Oper voll ist, besiegten gar bald alle die angenommenen Vorurtheile, und bey der fünften Vorstellung war der Beyfall allgemein. Zwey Jahre hinter einander ist sie zu wiederholtenmalen mit dem besten Erfolg gegeben worden. Als H. Gluck, wegen der Feyerlichkeiten bey der Vermählung des Infanten, nach Parma berufen worden war, so schlug er vor den Orfeo zu spielen. Anfänglich fand dieses Schwierigkeiten, weil man in Sorgen stand, es möchte diese neue Art einem Volke misfallen, das eifersüchtig auf seine Tonkunst und gewohnt ist, hierinn allen andern Völkern zum Muster zu dienen. Aber der Komponist, der die Nation kennt, mit der er zu thun hatte, und wußte, daß sie weit empfindlicher als eitel, und stärker ihren Vergnügungen als ihren Meinungen ergeben sey, bestand auf seinem Vorhaben, und nahm alle Gefahren des Ausgangs auf sich. Gleich in der ersten Vorstellung trug die Oper aller Anwesenden Beyfall davon, und als man bald darauf eine andere geben wollte, wurde Orfeo mit lauter Stimme wieder verlangt. Sie ist seitdem mit unverrücktem guten Erfolg auf den meisten Schaubühnen

Euro-

Europens aufgeführt worden. Noch ein anderer besonderer Umstand zeichnet diese Oper aus; sie ist die erste italiänische, die gestochen worden ist, denn man weiß, daß man in Italien sich begnüget, die schönsten Arien aus den neuen Opern abschreiben zu lassen. Die Partitur, die wir hier ankündigen, ist mit ungemeiner Sorgfalt und Nettigkeit gestochen. Auf dem Titelblatt sieht man den Orpheus, der Euridicen aus der Hölle führt, ohne sie ansehen zu wollen.

Kurze Nachrichten.

La nouvelle Clémentine, ou lettres d'Henriette de Berville avec cette épigraphe: nunc scio quid sit amor -- improbus ille puer, crudelis tu quoque mater. Par M. Léonard, à la Haye 1774 & se trouve à Paris chez Monory. in 8.

L'homme du monde éclairé. Entretiens, à Paris 1774. chez Moutard in 12.

Dictionnaire des Voyages contenant ce qu'il y a de plus remarquable, de plus utile & de mieux avéré dans les pays, ou les voyageurs ont pénétré, touchant leur situation, leur étendue, leurs limites, leur climat, leur terrain, leurs productions, leurs principales villes, avec les moeurs, les usages des habitans, leur religion, leur gouvernement, leurs arts, leurs sciences, & leur commerce. à Paris 1774. chez Dufort in 12. Tomes IV.

Recueil des meilleurs contes en vers. à Geneve 1774. & se trouve à Paris chez Delalain. in 8.

Le Genie, épitre, par Mr. de Vollange. à Paris chez la Veuve d'Houry. rue S. Severin. in 8. 1774.

Recueil de memoires & observations sur la perfectibilité de l'homme par les agens physiques & moraux. Par Mr. Verdier, Docteur en médecine du feu Roi de Pologne, agregé honoraire du collége royal des médecins de Nancy. à Paris chez Moutard 1774. Dieser sehr metaphysische Titel ist im Grunde nichts, als eine Abhandlung von der physischen und moralischen Erziehung der Kinder. H. Verdier will von diesem seinem Erziehungs-Lehr-Gebäude alle zwey Monate einen Band herausgeben, deren 6. werden sollen, und worauf er 7 lb. 4 s. zum voraus verlangt.

La Feinte par Amour, Comédie en trois actes, à Paris, chez Delalain 1774. Dieses Stück, das von H. Dorat ist, hat in der Stadt und an dem Hofe vielen Beyfall gefunden.

Vie du Dante, avec une notice de ses ouvrages par Mr. de Chabanon, de l'Académie royale des Inscriptions & Belleslettres. in 8. à Amsterdam & se trouve à Paris chez Lacombe 1774.

Anciennes Comédies retouchées par Mr. Collé, lecteur de. S. A. S. Msgr. le Duc d'Orléans, à Paris chez Gueffier, rue de la Harpe 1774. Der ausgebesserten Stücke sind vier. La mere coquette, l'Esprit follet, l'Andrienne, le Menteur.

Im 48 St. steht S. 380. Z. 14 noch folgende statt nachfolgende, Z. 23 aber für eben, S. 382 Z. 21 Ausführung anstatt Aufführung, und S. 383 Z. 38 seinem statt meinem.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
51tes Stück, den 9ten Julius, 1774.

Leipzig.

J. F. Junius verlegt: Appellation an den gemeinen Menschenverstand, zum Vortheil der Religion, von Jacob Oswalt, Dr. der Gottesgelahrtheit, aus dem Englischen. Erster Theil. 1774. 1 Alph. Diese Schrift ist von H. Wilmsen aus Magdeburg übersetzt und dem Herrn Oberhofprediger Sack zu Berlin zugeeignet worden. Sie ist vorzüglich gegen die Zweifler in der Religion gerichtet, und greift die Grundsätze eines Hume, Helvetius, Voltaire und anderer an. Der Verfasser nennt sie deswegen Appellation an den gemeinen Menschenverstand, weil er darinn gewisse Wahrheiten, als die ersten Grundsätze aller natürlichen und geoffenbarten Religionen, festgesetzet hat, die keines mühsamen Beweises bedürfen, sondern sich blos auf das Ansehen des gemeinen Menschenverstandes gründen, und jeglichem, der dieses Vermögens nicht beraubt ist, einleuchtend seyn müssen; um dadurch die Menschen so viel möglich von der Disputir- und Demonstrirsucht zu heilen, und auf diejenigen allgemeinen Grundsätze aufmerksam zu machen, nach welchen auch der Einfältigste was wahr oder falsch, recht oder unrecht ist, zu beurtheilen pflegt. Der Verf. theilt diesen ersten Theil in sieben Bücher, und jedes derselben wieder in verschiedene Kapitel ab. Wir führen, um nicht zu weitläuftig zu seyn, nur den Inhalt der Bücher nebst einigen Erläuterungen an. Im ersten Buch beweist der V. das menschliche Geschlecht hat zu allen Zeiten gegen die Autorität des gemeinen Menschenverstandes zu wenig Achtung bezeugt. Die Weisen der ältern Zeiten hatten bereits oft die gemeinnützigsten Wahrheiten ununtersucht gelassen, und ihre Seelenkräfte blos zum raisonniren über minder gemeinnützige Dinge angestrengt; und eben so hatten selbst christliche Gottesgelehrte zum Nachtheil der Religion die bekanntesten und heiligsten Wahrheiten durch spitzfündiges Raisonniren verworren. Das zweyte Buch zeigt, daß die neuere Philosophie dadurch, daß sie die Autorität des gemeinen Menschenverstandes nicht wollen gelten lassen, zu einer allgemeinen Zweifelsucht den Weg gebahnet. Die neuern Philosophen behaupteten nemlich, die ersten Grundwahrheiten müßten durch eine Folge spitzfündiger Vernunftschlüsse entweder aus dem Zeugnisse der Sinne, oder aus allgemei-

nen zugestandenen Lehrsätzen der Schulweisheit hergeleitet werden; und dieser Grundsatz habe scharfsinnige Gelehrte zu einer Art der Ausschweifung im Vernünfteln über die bekanntesten Wahrheiten verleitet. Dieserwegen sucht der Verf. zur Verbannung der Zweifelsucht und Festsetzung unsres Glaubens im dritten Buch diese Hypothese über den Haufen zu werfen, und das Ansehen des gemeinen Menschenverstandes zu unterstützen. Im vierten zeigt er gleichsam das Gebiethe des gemeinen Menschenverstandes, welcher alle Grundwahrheiten in sich begreift, und sie mit eben der ungezweifelten Gewisheit beurtheilt, mit welcher wir vermittelst unsrer körperlichen Werkzeuge die sinnlichen Gegenstände erkennen und beurtheilen. Er rechnet also auch hieher alle Grundwahrheiten der Religion und Moralität, die eben sowohl Gegenstände des gemeinen Menschenverstandes sind, als alle andre Grundwahrheiten, auch eben die Evidenz als jene haben sollen, und deren Erkenntniß nicht durch die Empfindung oder durch Nachdenken über unsre Empfindung, sondern durch das Vermögen zu begreiffen und zu urtheilen entstehet. Das fünfte Buch erweist den Satz, das Urtheil des gemeinen Menschenverstandes muß für Menschen von gesunder Vernunft allemal entscheidend seyn. Hieraus folgert der Verf. im sechsten Buche, daß alle Einwürfe, die man gegen den gemeinen Menschenverstand vorbringt, grundlos sind; und schließt im siebenden Buch damit, daß also die Behauptungen der Zweifler und Ungläubigen nach dem Probierstein des gemeinen Menschenverstandes geprüft werden müssen. Diesem Buche sind noch sieben Briefe angehängt, welche sämmtlich eine Antwort des Verf. auf etliche Einwürfe enthalten, die ihm von einigen seiner Freunde gemacht worden. Man findet auch darinn eine Vorstellung von der Verbindung, die zwischen der vernünftigen Perception und dem Gefühl interessanter Wahrheiten, so wie solches jedem verständigen Wesen eigenthümlich ist, statt findet.

Paris.

H. Condorcet hat in der Akademie der Wissenschaften eine Lobschrift auf den verstorbenen H. de la Condamine verlesen, worinn einige noch wenig bekannte Nachrichten von diesem Gelehrten vorkommen, welche merkwürdig genug sind, um mitgetheilt zu werden. Als H. de la Condamine den Soldatenstand verließ, um sich ganz den Wissenschaften zu widmen und bereits in die Akademie war aufgenommen worden, so schifte er sich auf dem Geschwader des H. Dügue-trouin ein, und durchreisete die Küsten von Afrika und Asien. Auf der Zurückreise von Jerusalem nach Konstantinopel verweilte er sich einige Zeit zu Baßra, dem alten Paphos, das ehedessen durch den Dienst, womit ein wollüstiges Volk die Göttin der Liebe in diesen reitzenden Gegenden verehrte, so berühmt

war,

war, nun aber nichts als ein elender Flecken ist, wo Räuber, unter dem Namen der Statthalter, die traurigen Einwohner ungestraft plündern und die Fremden gewaltsam vervortheilen. Ein Grieche, der sich auf eben dem Schiffe befand, wurde krank, ließ sich an das Land bringen, und trug H. de la Cond. auf, funfzig Piaster, welche sein ganzes Vermögen ausmachten, seinen Verwandten nach seinem Tode einzuhändigen. Der Kadi wollte der Gewohnheit gemäs sich dieselbe zueignen. H. de la Cond. verweigergerte es standhaft, versicherte, daß er das ihm anvertraute Geld niemand, als den Verwandten des Griechen zustellen würde und gieng weg, um sich wieder auf sein Schiff zu begeben. Der Titafa, eine Art eines Polizeyaufsehers, hatte schon Befehl ertheilt, ihn in Verhaft zu nehmen. H. de la Condamine von niemand als seinem Bedienten begleitet, that eine Zeitlang dem Haufen Soldaten, die wider ihn abgeschickt waren, tapfern Widerstand: allein, da er zuletzt der Anzahl weichen mußte, so warf er sich unter Begünstigung der Nacht nebst seinem Bedienten in die Schaluppe. Hier mußten sie, weil sie das Schif vor Tage nicht erreichen konnten, das Feuer der Wälle und der türkischen Schiffe aushalten. Endlich werden sie gefangen genommen; man bindet sie ihres Widerstandes ungeachtet, man schleppt sie halb nackt zu dem Polizeyvorsteher, der nochmals die funfzig Piaster fodert. H. de la Cond. schlägt sie ihm wieder ab, beschwert sich über die barbarische Art, womit er behandelt wird, beruft sich auf die Traktaten zwischen Frankreich und der Pforte und drohet mit der Rache des Divans. Der Titafa, der über diese Herzhaftigkeit erstaunt, unterstehet sich nicht, seine Ungerechtigkeiten weiter zu treiben, und befiehlt, H. de la Condamine los zu lassen, der, indem er sich entfernt, ihn nochmals versichert, daß er Genugthuung in Konstantinopel verlangen werde. Er that solches auch wirklich und erhielt sie. Man trift in der Geschichte nur ein Beyspiel eines Mannes an, der gefangen und entwafnet noch kühn genug war, diejenigen, in deren Gewalt er war, zu bedrohen und sie zittern zu machen: und dieser Mann war Cäsar. Wann H. Condorcet auf die Reise der französischen Gelehrten nach Peru kommt, so berührt er zugleich den Zwist, der zwischen dem H. de la Cond. und Bouguer entstanden war. H. Bouguer, sagt er, hatte einen großen Theil seines Lebens in der Provinz zugebracht, als seine Gaben in Paris bekannt und er in die Akademie beruffen wurde. Abgesondert von andern Menschen hatte er sich eine Unbiegsamkeit des Geistes und eine Rauhigkeit in seinem Betragen angewöhnet, welche der gesellschaftliche Umgang nach diesem nicht mehr mildern konnte; die wenige Kenntniß, die er von den Menschen hatte, machte ihn immer unruhig und mißtrauisch; denn die Unwissenheit giebt ein unbestimmtes und leeres Mißtrauen, so wie Erfahrung zu einem heilsamen und auf Einsicht ge-

 grün-

gründeten Mißtrauen führt. Er war etwas zu sehr geneigt, diejenigen, die sich mit eben den Gegenständen beschäftigten, als Feinde anzusehen, die ihm einen Theil seiner Ehre, des einzigen Gutes, worüber er eifersüchtig war, rauben wollten. Er konnte sich selber die große Ueberlegenheit, die er als Meßkünstler über H. de la Cond. hatte, nicht verbergen; alles was bey Messung der Mittagslinie tiefe Kenntnisse, Erfindung und Scharfsinnigkeit erfoderte, sah er als sein Werk an. In seinen Augen hatte H. de la Condamine nichts als Eifer, Großmuth, einen unermüdeten Fleiß und Herzhaftigkeit beygetragen: H. Bougner glaubte daher, er müßte der erste Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit seyn. Er mußte jedoch sehen, daß H. de la Condamine, der jünger als er und von allen Gesellschaften war, der die Kunst besaß, die Unwissenden selber zu überreden, daß sie ihn begriffen hätten, der außerordentliche Beobachtungen, welche die Neugier müßiger Leute belustigten, zu erzehlen wußte, der angenehm genug schrieb um gelesen zu werden, aber zu nachläßig und in einem zu natürlichen Tone um die Eigenliebe zu beleidigen oder Neid zu erwecken, für dessen Herzhaftigkeit man eingenommen war, und dessen Fehler selber die Aufmerksamkeit reizten, die gelehrten Untersuchungen seines Mitarbeiters gänzlich vergessen machte, so daß dieser, wie man es ihm einmal selber sagte, nur in dem Gefolge des H. de la Condamine in Peru gewesen zu seyn schiene. Er hatte die Geduld nicht von den Kennern und dem H. de la Condamine selber, die Gerechtigkeit zu erwarten, die man seinen Gaben schuldig war und begrif nicht genug, daß das erste Geräusch in Paris nur einen Augenblick dauert, da hingegen der Ruhm, der an Werke des Geistes geknüpfet ist, ewig, wie sie, bleibt. Die Nachricht von seiner Reise war voll übler Laune und Anzüglichkeiten wider H. de la Condamine, der lachend antwortete: und die größte Menge der Leser, welche den Grund des Streites nicht beurtheilen konnten, war für letztern, weil er sie angenehm unterhielt und über dieses H. Bouguer sich das Ansehen gab, als wollte er allein seyn und hingegen H. de la Condamine schien, als ob er nur theilen wollte. — H. de la Condamine hatte den Einfall, auch durch seine Krankheit selber dem gemeinen Wesen zu dienen; und setzte daher einen Preis auf die Erklärung der Art der Katalepsie, mit welcher er befallen war. Er unterwarf sich langwierigen elektrischen Versuchen, die aber zum Unglück fruchtlos waren. Endlich da er der Menschenliebe nichts mehr zu geben hatte, so reichte er ihr sein Leben zum Opfer dar. Er hatte die Beschreibung einer Art die Brüche zu schneiden gelesen, und er wollte einen so nützlichen Versuch an sich machen lassen. Er übergab sich dem Wundarzt, unterrichtete ihn in dem, was er zu thun hätte, und ließ sich in die Untersuchung aller Umstände mit ihm ein. Niemand durfte etwas davon erfahren: kein

Wort,

Wort, kein Zeichen des Schmerzens verrieth sein Geheimniß, auch nicht einmal in den Augen seiner Gattin, deren Zärtlichkeit sonst nichts entgehen konnte. Er starb an dieser Operation, ohne daß ihn seine Standhaftigkeit, seine Geschäftigkeit, sein aufgemuntertes Wesen einen Augenblick verlassen hätte. Wenige Tage vor seinem Tode wollte er einem Freunde seinen Zustand entdecken, und das erste Wort waren scherzhafte Verse über die Folgen des Schnittes, der an ihm gemacht worden war. Sein Freund erstaunte hierüber: aber noch vielmehr, als nach Erzehlung aller seiner Leiden der Sterbende hinzusezte: nun müssen sie mich verlassen, es ist heut Posttag, ich muß noch zween Briefe nach Spanien beantworten, vielleicht ist es künftigen Posttag nicht mehr Zeit. In den letzten Tagen, wo seine Schmerzen ihm kaum eine Stunde Ruhe liessen, machte er noch Verse. Er blieb sich immer ähnlich, ohne Großthun, so wie ohne Schwachheit und sahe sich den Tod mit eben dem Auge nahen, mit welchem er demselben öfters so beherzt entgegen gegangen war.

Londen.

In einer hiesigen periodischen Schrift ist von dem Leben des berühmten Herrn Sterne folgendes zu finden. Lorenz Sterne, sonst Yorick genannt, der die empfindsame Schreibart zuerst eingeführet hat, war an einem der unempfindsamsten Orten von der Welt gebohren. — Irrland ist nicht das Land, das durch die Menschenliebe seiner Einwohner allzusehr berühmt wäre. Yorick athmete die erste Lebensluft in den Barraken von Dublin: aber ob er schon bey der Armee gebohren war, so gehörte er doch auch zugleich der Kirche an. Seines Aelter-Vaters Bruder war Erzbischof, und seines Vaters Bruder ein Domherr an einer Kirche. Yorick selber diente an dem Altar. Als die gewöhnliche Schulerziehung, in welcher man weder einen großen noch einen kleinen Geist an ihm wahrgenommen hatte, zu Ende war, wurde der junge Sterne auf die Universität Cambridge geschickt. Hier, sagt man, habe er die gewöhnlichen Jahre mit ein wenig Lesen, und mit vielem Lachen zugebracht. Mitunter hatte er auch seinen Vormündern öfters zu schaffen gemacht. Es ist daher kein Wunder, daß er bey Verlassung dieses Sitzes der Wissenschaften mit dem Karakter einer seltsamen Art von Studenten bezeichnet wurde, wobey man doch zu Milderung dieses Urtheils noch hinzusetzte, daß in seinem Gemuthe keine Bosheit wäre, und daß er Talente hatte, wenn er sie nur anwenden wollte. Nach seiner Zurückkunft von Cambridge erhielt H. Sterne eine geringe geistliche Stelle in Yorkshire, wo er einige Zeit in der Stille und Einsamkeit lebte. Er würde auch vielleicht gänzlich unbekannt geblieben seyn, wenn nicht ein ungefährer Zufall seinen Genius entdecket und ihm zugleich einen Gönner verschaffet hätte, der ihn unterstüzte. Die

Gelegenheit hiezu war diese: Ein Mann, der eine einträgliche Pfründe genoß, und nicht zufrieden war, daß er dieselbe nur auf seine eigene Lebenszeit besitzen sollte, hatte durch allerley unanständige Mittel versucht, dieselbe auf sein Weib und Sohn nach seinem Tode zu bringen, und dieses zum Nachtheil desjenigen, der die Anwartschaft darauf hatte, und ein Bekannter von Sterne und der würdigste Mann von der Welt war. Da die würdigsten Leute am wenigsten sich auf Eigennutz verstehen, so hatte dieser Mann die Geschicklichkeit nicht, den Maas-Regeln seiner Gegenparthey vorzukommen. Aber in diesem Augenblicke stellte sich Yorick in den Weg und hielt den Feind auf. Es ärgerte ihn zu sehen, daß ein so ehrlicher Mann auf einmal alle Hofnung zu einer Versorgung, wozu ihm seine Verdienste und die Stelle, die er bekleidete, so vieles Recht gaben, verlieren sollte. Sein Geist erwachte und er schrieb die Geschichte eines guten warmen Schildwachmantels, bey dem der Besitzer sich nicht begnügt, seine eigene Schultern damit zu bedecken, sondern auch noch einen Unterrock für sein Weib und ein paar Hosen für seinen Sohn daraus schneiden lassen möchte. Der blose übrige Titel von dieser Schrift enthielt eine so scharfe Satyre, daß als der eigennützige Geistliche davon hörte, er sein Wort von sich gab, daß er von seiner Forderung abstehen wolle, so bald diese Spötterey würde unterdrücket werden. Herr Sterne ließ sich dieses gefallen und sein Freund erhielt in weniger Zeit hierauf die verledigte Stelle. Noch ein anderer Zufall, der sich um eben diese Zeit ereignete, trug nicht wenig bey, daß der Ruhm des H. Sterne sich weiter ausbreitete. Er befand sich an einem gewissen Tage in einem Kafehause in einer Stadt in York, als ein junger Mensch herein trat und zum Aergerniß der ganzen Gesellschaft von der Heucheley der Geistlichkeit zu sprechen nicht aufhören wollte. Nachdem er endlich allen seinen Witz ausgeleeret hatte, so wandte er sich als im Triumpf zu H. Sterne, und rufte ihn zum Zeugen für die Wahrheit desjenigen an, was er behauptet hätte. Herr Sterne anstatt ihm zu antworten, that weiter nichts, als folgende Rede von seinem Hunde zu halten: Mein Hund, mein Herr, sagte er, ist der schönste Hund, den sie jemals gesehen haben. Er ist verständig, von einem guten Naturel und gefällt jedermann gleich bey dem ersten Anblicke: aber er hat dabey einen heßlichen Fehler an sich, der alle diese gute Eigenschaften wieder verdunkelt. — — Er kann keinen Geistlichen sehen, ohne ihn anzufallen. — Wie lang mag er denn diesen Fehler an sich haben? — Seit dem er ein junger Lappe war, versetzte Sterne. Der junge Mensch, der das Beissende dieser Antwort fühlte, drehte sich auf seinem Absatz herum und schlich sich weg, ohne ein Wort zu sprechen. Sterne hingegen erhielt tausend Komplimente von seinen Herren Mitbrüdern, daß er so zu rechter Zeit eine Probe seines Witzes gegeben hätte.

Yorick

Yorick stand nun bey allen seinen Bekannten wegen seiner angenehmen Laune in besonderm Ansehen: jedoch war sein Name noch nicht bis zur Hauptstadt durchgedrungen, als die zween ersten Theile von Tristram Shandy erschienen. Sie waren in York gedruckt und den Buchhändlern um einen sehr mäßigen Preis angeboten worden: aber diese Leute, welche den Wehrt eines Originalwerkes zu schätzen unfähig waren, wollten kaum etwas weniges mehr als die Kosten des Papiers und Drucks dafür bezahlen. Der Verfasser war also genöthiget, es selber zu verlegen. Zum Glück fanden einige Exemplare den Weg nach Londen, wo alle Neuigkeiten eine Aufnahme finden und wo der schöpferische Geist nicht lang unentdecket bleibt. Die ganze Auflage war bald verkauft und die Buchführer, welche nun von ihrer Unwissenheit zurückgekommen waren, boten ihm große Summen für die künftige an. Sie wurde endlich für 600 Pfund verkauft: eine beträchtliche Summe für zween kleine Bände und zehenmal mehr, als zuerst dafür gefordert worden. Dieses Werk verbreitete nun den Ruhm Herrn Sterne überall. Jedermann schafte es sich an, las es, lobte es: aber wenige verstanden es. Yorick wurde als der Genius unsers Zeitalters angesehen und seine Gesellschaft von Großen, Gelehrten, schönen Geistern, lustigen Köpfen, gesucht. Man schätzte sichs zur Ehre, wenn man einen Abend mit dem Verfasser des Tristram Shandy zugebracht hatte. Dieser machte sich seine neuen Bekanntschaften so gut zu nutz, daß er eine Stelle an der Hauptkirche in York erhielt. Nicht lang hierauf gab er zween Theile Predigten heraus, in welchen die strengste Kritik die Reinigkeit der Schreibart, die Schönheit des Vortrags und die Fürtreflichkeit der Moral bewundern mußte: aber die Art, mit welcher sie in der Welt erschienen, wurde allgemein getadelt. Predigten von Yorick, dem Yorick in Tristram Shandy, schienen nicht anständig genug betitelt zu seyn. Der dritte und vierte Theil von Tristram Shandy folgten hierauf: allein sie wurden nicht so begierig als die zween ersten aufgenommen. Nichtsdestoweniger fanden sie eine große Anzahl Bewunderer, durch deren Aufmunterung der Verfasser angetrieben, sein Werk bis zu dem neunten Theile fortsetzte. Da die Gesundheit des H. Sterne seit einiger Zeit schwächer zu werden anfieng, so wurde ihm die Veränderung der Luft angerathen. Er machte daher eine Reise durch Frankreich und Italien. Hiedurch bekamen die empfindsamen Reisen ihr Daseyn, welche in jedermanns Händen sind, und ohne Zweifel auch in den Händen der Nachkommenschaft bleiben werden. Bald nach der Ausgabe der zween ersten Theile der empfindsamen Reisen und ehe noch das übrige zum Druck fertig wurde, starb H. Sterne im Merz 1768 zu großem Leidwesen aller wahren Liebhaber von Laune und Empfindungen. Er war nicht viel über funfzig Jahre alt, und seit langer Zeit hatte er schon mit

Anfäl-

Anfällen von Krankheiten so sehr zu kämpfen gehabt, daß sein Körper fast ganz entkräftet war. Er verlohr jedoch nie seine Laune und sein aufgeräumtes Wesen, sondern blieb munter und scherzhaft bis an sein Ende. Einige haben ihm Vorwürfe deswegen gemacht: wir wollen uns hierüber in keinen Streit einlassen. Yorick blieb wenigstens sich immer ähnlich, lachend über die Thorheit, empfindsam gegen das Elend und immer bereit seine Freunde und sich glücklich zu machen.

Kurze Nachrichten.

Frankfurt an der Oder. Mes vacances, ou lettres á un étudiant. *Otii nostri, non minus quam negotii, rationem exstare oportet.* Cicero. Bey Straußß. 1774. 8. 344 S. 20 gl. Ueber den gesellschaftlichen Umgang. Ueber Geburt. Ueber die Reisen. Ueber die Briefe der Frau von Pompadour. Ein Gespräch zwischen dem Duc de Montausier und Boileau über die Schmeicheley. Ueber das Buch: les souvenirs de Me. de Caylus. Ueber die kleinen Hüthe nach der Mode. Dies sind die Gegenstände gegenwärtiger acht Briefe.

La Callipédie, ou la maniere d'avoir de beaux enfans, poëme didactique, traduction libre en vers françois du poëme latin de Claude Quillet. Avec cette épigraphe: Omne tulit punctum qui miscuit utile dulci, à Amsterdam 1774. & se trouve à Paris chez J. Fr. Bastien, libraire, rue du petit Lion, Fauxbourg S. Germain in 8.

Mélanges historiques, politiques, critiques, philosophiques par Mr. Ducrot. à Paris 1774. de l'Imprimerie de d'Houry, imprimeur-libraire de Mgr. le Duc d'Orléans. 2 Vol. 8.

Es ist bereits bekannt gemacht worden, daß man den Originaltext des Oribasius entdecket hat, denn bisher mußte man sich blos mit der lateinischen Ausgabe des Joh. Baptista Rosarius, Basel 1557, in drey Octavbänden begnügen. Wir können den Liebhabern der griechischen Arzneykunde noch folgende Umstände von diesem wichtigen Fund anzeigen. Herr Matthäi, ein gebohrner Dresdner, Schüler und Freund des Herrn Reiske, der seine diss. de Aeschine Oratore dem vierten Bande der griechischen Redner S. 1245 u. f. einverleibte, hatte in Deutschland kein günstiges Glück, gieng nach Rußland, und ward in Moskau Rektor. Daselbst fand er unter andern Handschriften auch zwo griechische von Oribasii, Julians des Abtrünnigen Leibarztes, *Collectaneis*, so XVII Bücher enthalten. Es sind zween Codices in der patriarchalischen Bibliothek. Am Rande stehen Varianten vom Höschelius, der mit dem damaligen Patriarchen sehr gut Freund gewesen. Diese sollen zugleich in der Ausgabe genutzt werden, und nebst der Version wird alles 2 mäßige Octavbände betragen. Jetzt hat sich die Gebauersche Buchhandlung in Halle anheischig gemacht, das Werk auf Subscription zu verlegen. Zum besten der Arzneywissenschaft und der alten Litteratur ist es zu wünschen, daß noch mehrere alte Aerzte, die in Bibliotheken vergraben, und ungenutzt liegen, von Kennern des Alterthums hervorgezogen, und der Welt mitgetheilet werden möchten. Wie vieles kann man nicht von den tausend im Herkulan gefundenen Handschriften hoffen, wenn ihre mühsame Entwicklung eifriger betrieben wird, als bisher geschehen ist?

Gothaische
gelehrte Zeitungen
52tes Stück, den 13ten Julius, 1774.

Gotha.

Ich habe vor einiger Zeit eine alte schüsselförmige goldene Münze oder ein sogenanntes Regenbogenschüsselgen bekommen, welches sich sehr wohl erhalten hat, zwo und eine Viertelskrone am Gewichte beträgt, und dem äußerlichen Ansehen nach so beschaffen ist, wie die hier beygefügte Abbildung zeiget.

A B

Es hat sich in den vergangenen und jetzigen Zeiten öfters zugetragen, daß dergleichen Münzarten nach starken Gewitterregen auf dem von dem Wasser durchwühlten Felde gefunden worden. Unsere lieben Alten, welche diesen Umstand in Erwegung zogen und ohnedieß nicht wußten, was sie aus dem seltsamen Gepräge machen sollten, geriethen auf den ihrer vorzüglichen Neigung zum Wunderbaren sehr angemessenen Einfall, daß diese Goldstückgen von der Sonne in den Wolken erzeuget, und durch Vermittelung des Regenbogens, da wo er sich auf die Erde zu stützen scheinet, zu uns herunter gebracht würden. Nach dieser Art zu philosophiren, hätten sie freylich keinen schicklicheren und bedeutenderen Ausdruck wählen können, als da sie dieselben mit dem ihnen noch jetzo eigenen Namen der Regenbogenschüsselgen, Patellæ, Scutellæ sive Guttæ Iridis, zu belegen für gut gefunden. Dieser eingebildete überirdische Ursprung ist zwar schon vorlängst von vernünftigen Gelehrten billig verworfen, und die Patellæ für wirkliche auf dieser Unterwelt von Menschenhänden gefertigte Münzen erkläret worden. Von welchem Volke aber dieselben sich eigentlich herschreiben, darüber hat man noch immer nicht einig werden können, und solche bald den Gothen, Vandalen, Burgundern und alten Deutschen, bald den Griechen aus der niederen Zeit, den Hetruriern, Arabern und andern Nationen beygeleget. Im Brachmonathe des Jahres 1771 ist bey

dem Dorfe Podmokl in der dem Fürsten von Fürstenberg zuständigen Herrschaft Pürgliß, im rakonitzer Kreise des Königreichs Böhmen, ein ganzer Kessel voll Regenbogenschüsselgen auf dem Felde entdecket worden. Die Anzahl derselben hat sich auf etliche tausend Stück erstrecket und am Gewichte über achtzig niederösterreichische Pfund betragen; ohne dasjenige in Anschlag zu bringen, was heimlich davon entwendet worden. Dieser Vorfall hat dem gelehrten Piaristen, P. Adauctus Voigt a St. Germano, Anlaß gegeben, in einem besonderen in eben diesem Jahre zu Prag gedruckten und mit der Vorrede des Herausgebers drey Bogen in 8. ausmachenden "Schreiben an einen Freund von den bey Podmokl gefundenen Goldmünzen" nicht nur alle oben berührte Meinungen von ihrer Herkunft zu widerlegen, sondern auch S. 32 u. f. seine eigene bereits in dem fünften Stück des ersten Bandes seiner böhmischen Münzen vorgetragene Muthmaßung vom neuen zu bestätigen. Er hält nämlich dafür, daß diese Münzen unter den alten heidnischen und zum Theile christlichen Herzogen und Königen zu Böhmen bis auf die Hälfte des vierzehnten Jahrhunders, da König Johann ordentliche Goldmünzen, nach Art der florentinischen Goldgulden, fertigen zu lassen angefangen, aus inländischem Gelde gepräget worden. Von der Art, wie die alten Einwohner des Königreichs Böhmen bey dieser Ausmünzung zu Werke gegangen, giebt er aus einer böhmischen Handschrift des sechszehnten Jahrhunderts S. 35 und 36. folgende Nachricht: "Man schnitte die Figur des Gepräges ganz schlechtweg in einen eisernen Stempel, dessen Umfang die Größe der Münze hatte. Das Gold aber goß man tropfenweise nach vorgeschriebenem Gewichte zu kleinen platten Küglein. Ein solches Goldküglein wurde auf eine dicke bleyerne Unterlage gelegt, der eiserne Stempel darauf gesetzt, und von dem Münzmeister mit einem schweren Hammer durch wiederholte Schläge hinein getrieben. Hierdurch geschah es, daß das Goldküglein durch die Gewalt der Schläge auf einer Seite das Gepräge des Stempels, auf der anderen Seite aber nichts, als eine unförmliche Erhöhung bekam, welche von dem Nachgeben der bleyernen Unterlage herrührte und verursachte, daß die Münzen gewissermaßen hohl und fast wie kleine Schüßlein aussahen." Der P. Voigt hat seiner Meinung allerdings eine große Wahrscheinlichkeit zu geben gewußt; und ob es gleich nicht daraus folget, daß alle jemals zum Vorschein gekommene Regenbogenschüsselgen den Böhmen allein und ausschliessungsweise zugeschrieben werden müßten: so hat doch noch niemand für andere Völker einen so einleuchtenden Beweis geführet, als dieser Gelehrte für seine Landsleute gethan hat; und die von ihm angezeigte alte böhmische Prägart kommt mit der Beschaffenheit der Patellen vollkommen überein. Daß aber dieselbe durchgän-

gängig und ohne Ausnahme nach dem Berichte der angeführten Handschrift beobachtet worden sey, darinn kann ich dem P. Voigt nicht beystimmen, und irret sich derselbe zuverläßig, wenn er S. 4. von diesen Münzen schreibt: "Sie sind insgesammt nur auf einer Seite gepräget, auf der andern Seite aber, außer einer unförmlichen Erhöhung, ganz kahl." Nicht nur das gegenwärtige Stück, welches, wie wir bald hören werden, auf beyden Seiten bezeichnet ist, und noch dazu das Hauptgepräge auf der erhabenen Seite hat, die nach obiger Beschreibung weiter nichts, als eine unförmliche Erhöhung zeigen sollte; sondern unterschiedene, selbst auf der zu des Verfassers Schreiben an einen Freund gehörigen Kupfertafel vorgestellte, auf beyden Seiten geprägte Münzen, insonderheit Num. 7. 8 und 13. bezeugen gerade das Gegentheil. Mehrere auf beyden Seiten von dem Stempel bezeichnete Patellen sind von Jul. Reichelten, von Luk. Schröcken, von Ros. Lentilius, von Wilh. Ernst Tenzeln und von dem P. Gelasius Dobner beschrieben und abgezeichnet worden. Ich will gern zugestehen, daß es Goldstücken gnug geben mag, die gleich anfangs nur auf der hohlen Seite das Gepräge erhalten, und auf der erhabenen von der bleyernen Unterlage weiter nichts, als eine unförmliche Erhöhung bekommen haben. Die angeführten Beyspiele aber, welche leicht mit anderen vermehret werden könnten, beweisen unwidersprechlich, daß es eben so wenig an dergleichen Münzen fehlet, die ursprünglich auf einer und der andern Seite gepräget worden; und nichts ist wohl gegründeter, als die Vermuthung, daß viele, deren erhabene Seite jetzo gar nicht, oder nur mit unförmlichen Strichen bezeichnet ist, zur Zeit der Ausmünzung auf derselben eben so wohl, als auf der hohlen Seite, mit einem Gepräge versehen gewesen, ungeachtet solches nunmehro durch den langwierigen Gebrauch völlig abgeschliffen oder doch unkenntlich gemacht worden. In der That bringt es die Natur der Sache mit sich, daß dergleichen auch bey den flachen Münzen des Alterthums nur allzuhäufig wahrzunehmende Abnutzung sich an der convexen, dem beständigen Abreiben weit mehr ausgesetzten Seite der Nummorum scyphatorum viel merklicherer und öfterer eräugen müssen. Das vorliegende Stück hat ein günstigeres Schicksal gehabt und sein Gepräge gänzlich unversehrt behalten. Es bestehet dasselbe auf der erhabenen Seite A aus einer kolbigen in eine krumme Spitze hinauslaufenden Figur, unter welcher man sich, nach der veränderten Lage der Münze und nach der unterschiedenen Richtung der Einbildungskraft, einen Vogelkopf ohne Augen, ein aufkeimendes Zwiebelgewächse, einen Streitkolben, und wer weis, was noch mehr vorstellen kann. Da ich aber dieses Bild auf einer anderen Münze bey Reichelten unter der deutlichen Gestalt eines wirklichen, mit einem Auge und krummen Schnabel versehenen Vo-

 gel:

gelkopfes angetroffen habe: so wird dasselbe ohne Zweifel hier ebenfalls nichts anders anzeigen sollen. Wem aber dieser Kopf zugehöre, das dürfte eben nicht so leichte zu bestimmen seyn. Wollte man ihn dem Adler oder dem Falken zuschreiben; so würde es zur Unterstützung dieser Meinung um so weniger an scheinbaren Gründen fehlen, je häufiger der Adler ohnedieß auf den Münzen und Wappen erscheinet, und je ausschweifender die Hochachtung gewesen ist, in welcher der Falke bey den meisten Völkern der mittlern Zeiten gestanden hat. Freylich könnte man einwenden, daß die auf unserer Münze befindliche Zeichnung der Natur nicht getreu sey. Doch dieser Einwurf liesse sich durch Vorschützung der den ehemaligen rohen Künstlern so oft zur Last gelegten Ungeschicklichkeit auf eine sehr bequeme Weise aus dem Wege räumen. Bey allem dem möchte ichs gleichwohl nicht wagen, etwas hierunter zu entscheiden; zumal ich überhaupt, wegen der auf vielen Patellen vorkommenden wunderlichen, rätzelhaften und keiner erträglichen Auslegung fähigen Zeichen, es noch für keine so ausgemachte Sache halte, ob dieselben wirklich insgesammt eine besondere Bedeutung haben oder ob sie nicht vielmals ihr Daseyn lediglich den sinnlosen Einfällen der Stempelschneider schuldig sind. Gesetzt aber auch, daß wir zuverläßig überzeugt wären, einen leibhaften Adlers oder Falkenkopf vor uns zu haben; so würden wir doch darum nicht viel weiter gekommen seyn, und noch immer in der Unwissenheit bleiben, was dieses Gepräge nun eigentlich sagen wolle, und aus welchem Jahrhundert oder von was für einer Nation dasselbe herrühre. Unter die böhmischen Münzen könnte es um deswillen nicht gezählet werden, weil dieselben, nach des P. Voigts Versicherung durchgängig von großer Feine, ohne allen Zusatz und kostbarer, als das gewöhnliche Ducatengold sind; da hingegen unsere Patelle nur aus sogenanntem Kronengolde bestehet. Uebrigens muß ich noch bemerken, daß die jetzt beschriebene Hauptfigur unseres Regenbogenschüsselgens mit vierzehn halb rechts und halb links gestellten, nach Art eines halben Mondes gebogenen Strichen eingefaßt ist, welche allem Vermuthen nach einen Lorberkranz oder eine andere Zierath vorstellen sollen. Auf der holen Seite B befinden sich sechs ohne Ordnung hingeworfene Puncte oder Kügelgen. Dergleichen Puncte werden sehr oft auf diesen Münzgattungen, und zwar ohne Unterschied ihrer Größe, bald in mehrerer, bald in geringerer Anzahl, angetroffen. Ein Umstand, welcher mich von der anfänglich gehegten Meynung, daß sie den Werth oder das Gewicht anzeigen möchten, zurück gezogen hat, und der es ziemlich problematisch macht, ob diese Puncte alle zusammen etwas zu bedeuten haben, oder nicht. Die von Tenzeln in seiner gothaischen Geschichte angeführte Münze kommt der Hauptsache nach mit der unseren völlig überein. Nur darinn unterscheidet sie sich, daß neben

ben der kolbigen Figur zween Puncte oder Kügelgen, und auf der anderen Seite zehn dergleichen Puncte, also viere mehr, als auf der gegenwärtigen, zu sehen sind. Die gedachte kolbige Figur hält Tenzel für eine mißlungene Abbildung eines Dreyecks oder des auf den alten sicilianischen Münzen vorkommenden Triquetri, und glaubt, daß der vandalische König Genserich diese Goldstücken zum Andenken seines im Jahre 440 erfolgten Einfalls in Sicilien schlagen lassen. Und da diese Insel nachher unter die Bothmäßigkeit des gothischen Königs Theoderichs gerathen, so muthmaßet er, daß durch die Vermählung seiner Nichte, der Prinzeßinn Amaleberg, an den König Hermanfried eine Menge dergleichen nach Thüringen gekommen seyn könne. Wie ich aber im vorigen angezeiget habe, daß die mehrerwähnte gothische Figur eigentlich einen Vogelkopf vorstellen soll: so bin ich auch gewiß versichert, daß Tenzel nicht darauf gefallen seyn würde, ein Dreyeck daraus zu machen, wenn er nicht von Reichelten dazu verleitet worden wäre. Dieser Schriftsteller hat nämlich obgedachter maßen drey Regenbogenschüsselgen bekannt gemacht, und das auf dem einen derselben befindliche Dreyeck auch für das Triquetrum, die auf den beyden anderen vorkommenden drey Puncte aber für eine Anzeige der drey sicilianischen Vorgebirge erkläret, und daher ebenfals geurtheilt, daß diese Goldstücken von den Vandalen in Sicilien ausgemünzt worden. Dieser Meinung hat Tenzel bereits in seinen monathlichen Unterredungen beygepflichtet, auch eine der ersten reicheltschen gleichkommende Münze in Kupfer beygefüget, auf deren einer Seite freylich ein Dreyeck zu sehen ist, das aber mit dem alten sicilianischen Triquetro, quod tribus cruribus humanis constat, nicht die mindeste Aehnlichkeit hat. Jodoc Hermann Nunningh beschreibt in dem mit Joh. Heinr. Cohausen geführten Briefwechsel gleichfals eine Patelle, welche der in den tenzelischen Unterredungen vollkommen gleich ist. Allein weit gefehlt, daß er die darauf befindliche dreyeckige Figur für das Symbolum Trinacriæ erklären sollte; so hält er dieselbe, wiewohl mit eben so wenig Grunde, für eine rohe Vorstellung einer Harfe, als des Wappens von Irland; dessen alter Name Iris seinen Gedanken nach zu der fabelhaften Benennung dieser Münzen Anlaß gegeben haben soll. Jedoch die Regenbogenschüsselgen mögen von einer Nation herstammen, von welcher sie wollen, und durch die tenzelischen Umwege, oder zu Folge der voigtischen Meinung, gerade von Böhmen aus, in die hiesigen Lande gekommen seyn; so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß dieselben in den vorigen Jahrhunderten ziemlich gangbar bey uns gewesen seyn müssen. Tenzel meldet, daß dergleichen um Gotha nicht selten gefunden würden; wie denn das in der gothaischen Geschichte von ihm angezeigte Stück im Jahre 1700 gleichfals in der günthersleber Flur ausgegra-

graben und nachgehends dem hiesigen Herzogl. Münzcabinete einverleibet worden sey. Auch noch jetzo sind solche Entdeckungen in den benachbarten Gegenden nichts ungewöhnliches, und die hier beschriebene Patelle ist im Herbste 1772 von einer Frau bey Einsammlung des so genannten Rechstrohes im gothaischen Felde gefunden worden. Einer von unseren Goldarbeitern, dem sie solche zum Verkauf gebracht, war willens sie einzuschmelzen, hatte aber auf mein Verlangen die Gefälligkeit, mir dieselbe zu überlassen.

Paris.

Ein Piemontesischer Edelmann, Maler des Königs von Sardinien, Namens Saint-Michel, hat die Pastel-Malerey mit zwey wichtigen Erfindungen bereichert, worüber ihm die hiesige Akademie der Malerey und Bildhauerey durch ihren Sekretair den vollkommensten Beyfall zu erkennen geben lassen. Die erstere besteht in einer besondern Zubereitung der Farben, so daß sie die zeither gebräuchlichen weit übertreffen, und selbst den Lausanner vorgehen, die für die besten gehalten werden. Die zwote ist eine ganz neue Art dieser Malerey Dauer und Festigkeit zu geben. Man darf nicht besorgen, daß die Malerey durch die Anwendung des Mittels an ihrer Stärke etwas verliere, vielmehr wird sie dadurch kräftiger und saftig, die Farben behalten ihr Leben, und es giebt ihnen eine Dauer, die den Oelfarben gleichkommt, ohne die Mängel mit diesen gemein zu haben. Um das Publikum in den Stand zu setzen, über den Werth dieser Erfindung selbst zu urtheilen, hat der Erfinder in Luxemburg verschiedene Pastel-Gemälde mit und ohne Befestigung der Farben aussetzen lassen. Die Bemerkung war allgemein, daß die Stücke mit befestigten Farben völlig die Stärke und das Lebhafte der Oelfarben erlangen, ohne daß das Gemälde an seiner Zärte und dem Wolligten das mindeste verlieret. Der Aufseher über die Gemälde in Luxenburg Herr Bailly zeigt diese Stücke Mittwochs und Sonnabends des Nachmittags von 4 bis um 6 Uhr, wobey er zugleich den Liebhabern eine Anzahl Pastel-Stifte vorlegt, deren äußeres Ansehen ihren großen Vorzug vor den gewöhnlichen schon merklich macht. Der Erfinder ist entschlossen, sein Geheimniß auf Unterzeichnung bekannt zu machen. Er verlangt hierzu 500 Personen, deren jede 48 Liv. an den Notarius Herrn Collet gegen einen Schein bezahlt. Jedem Unterzeichneten wird ein Buch zugestellt, worinn die Zubereitung der Farben sowohl als ihre Befestigung umständlich beschrieben ist. Verschiedene Farben, als das berliner Blau, der Carmin, das Schüttgelbe und mehrere andere erfodern eine besondere Zusammensetzung, die man nothwendig wissen muß, wenn man sie vollkommen haben will, und wozu in diesem Buche gleichfals die nöthige Anweisung gegeben wird. Der Erfinder erbietet sich noch

im

im Beyseyn derjenigen Unterzeichner, die ihn mit ihrer Gegenwart beehren wollen, ein Gemälde nach der vorbeschriebenen Art zu verfertigen, um ihnen die dabey nöthigen Handgriffe, und selbst die in dem Buche gegebene Anweisung deutlicher und verständlicher zu machen. Die Zeit für die Unterzeichnung war mit dem 30ten May dieses Jahrs verstrichen.

Londen.

Observations upon Lightning, and the Method of securing Buildings from its Effects, in a Letter to Sir Charles Frederick etc. by B. Wilson. F. R. S. 4to. 2 sh. 6 d. Davis 1773. Es sind zwar alle Elektricitätskundige in Ansehung des würklichen Nutzens der metallenen Blitzableiter ganz einerley Meinung: doch haben sie sich in Betracht der oberen Form derselben schon seit einiger Zeit getrennet. Doctor Franklin und mit ihm der größte Theil derer, die diesen Punkt genau untersucht haben, geben den zugespitzten Stangen einen entschiedenen Vorzug; und dieser Meinung scheint die von dem königlichen Artillerie-Collegium aus Mitgliedern der königl. Societät der Wissenschaften niedergesetzte Commission beygepflichtet haben, wie sie zur Sicherstellung der königl. Pulver-Magazine zu Pursleet gegen den Wetter-Strahl die Einrichtung zugespitzter Blitzableiter anriethen. Herr Wilson hat diese Meinung schon längst bestritten, und sucht hingegen in gegenwärtiger Schrift durch verschiedene Gründe zu behaupten, daß sich der obere Theil derselben allemal in einem Knopf oder platten Oberfläche endigen müsse; weil nach dem Hauptbeweise seines Satzes die zugespitzten Stangen doch nur den Strahl oder die elektrische Materie so zu sagen auffoderten und anlockten, und also nothwendiger Weise die Stärke des Schlags vergrössern, und öfterer dazu Gelegenheit geben müßten, als es sonst natürlicher Weise geschehen wäre. An dieser Elektricitäts-Ketzerey nimmt auch ein gewisser Delaval in einem andern Schreiben an Herrn Wilson Antheil. Ohne uns auf diese Irrungen weitläuftig einzulassen, können wir nicht umhin, unsern Lesern ein sehr großes Beyspiel des wahren Nutzens der Blitzableiter mitzutheilen, welches die Herren Wilson, Delaval, und mit ihnen Herr Gould, der bey St. Pauls-Kirche zu Londen eine kleine Bedienung hat, einhellig bestätigen. Es ist schon seit einigen Jahren bey dieser prächtigen Hauptkirche ein Gewitter-Ableiter angebracht, und dieser hat bereits einmal sehr augenscheinlich seiner Bestimmung Genüge geleistet. Nach eben genannter drey Herren einstimmigem Zeugnisse hat man bey genauer Untersuchung deutliche Spuren gefunden, daß er den 22sten Merz 1772, an welchem Tage ganz Londen in ein erschreckliches Donnerwetter eingehüllet war, einen ungemein starken Strahl abgeführet habe. Denn man bemerkte an diesen Blitzableiter Tags darauf, besonders gegen

gegen Osten, wo er in Wasser-Canäle geleitet ist, die deutlichsten Merkmale, daß er glühend heiß gewesen war; an andern Orten waren so wohl Eisen als Steine in seiner Nachbarschaft von Rauche schwarz, und ziemlich dicker auf der Oberfläche des Metals angesetzter Rost war durch einen Seitenschlag ab, und in einiger Entfernung weggeworfen worden.

Kurze Nachrichten.

Gotha. Die in dem 18ten Stücke dieser Zeitung unter den kurzen Nachrichten angekündigte musikalische Uebersetzung des kleistischen Liedes: **Sie fliehet fort**, hat nunmehr unter folgendem Titel, sehr sauber gedruckt, die Presse verlassen. **Amynts Klagen über die Flucht der Lalage**, eine Kantate für die Diskantstimme, begleitet von 2 Waldhörnern, 2 Flöten, Bratsche und Baß; zum besten der neuen Armenschule zu Friedrichsstadt bey Dreßden, verfertiget von **Georg Benda**, Herzogl. Sachsen-Gothaischen und Altenburgischen Kapeldirektor. Leipzig in Kommißion bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn. 1774. 4 und 1 halb. Bogen in groß Querfolio. Die Namen **Kleist** und **Benda** machen es überflüßig, von dem Werthe dieser Arbeit etwas zu sagen. Wir benachrichtigen nur die Liebhaber, die die Gelegenheit nicht haben, diese Kantate vollstimmig aufzuführen, daß sie, da sich die Diskantstimme mit den eingeschalteten Mittelstimmen über dem Basse befindet, auf dem Klaviere allein gespielt, auch allenfalls mit Weglassung der Waldhörner und Flöten, von weniger Personen aufgeführet werden kann. Exemplare davon sind bey dem Kammermusikus Herrn Cramer allhier für 16 gl. zu haben.

London. A *Journal* of a Voyage to the South-Sea in his Majesty's Ship the Endeavour, faithfully transcribed from the Papers of Sidney Parkinson etc. Folio. 1 L. 5 sh. Richardson 1773. Ein von Herrn Parkinson, den Herr Banks als Zeichenmeister auf seiner Reise nach der Südsee mitgenommen hatte, sehr ordentlich geführtes Tagebuch, welches freylich iezo, da wir des Herrn Banks Reisen selbst in Händen haben, an Neuheit und Annehmlichkeit verliert. Das schätzbarste in diesem Werke sind 27 sehr wohlgerathne Kupferstiche, und ziemlich zahlreiche Beyträge zur Otaheitischen und andern Sprachen der verschiedenen Völker, die man bey dieser Reise um die Welt besucht hatte.

Lettre à M. le Monnier, de l'Académie des sciences, prémier Médecin ordinaire du Roi, sur la culture du Caffé. à Paris chez le Breton 1774.

Historia naturalis dentium humanorum, in qua eorum structura, usus, formatio, incrementum ac morbi explicantur, atque æneis figuris illustrantur, anglice conscripta a Joanne Huntero, Soc. reg. Lond. Soc. & in nosocomio S. Georgii Chirurgo, in linguam latinam ac batavam versa a Petro Boddaert med. doct. urbis flesl. Dorderaci, apud Blussé, Patrem & filium. 1773.

Reflexions chrétiennes sur les livres historiques de l'ancien Testament, augmentées des Reflexions sur le nouveau Testament & de la Vie de l'auteur, in 12. à Paris chez Desaint, 1774. Dieses Werk ist von Madame le Guerchois, einer Schwester des berühmten Kanzlers d'Aguessau und erschien zuerst 1767.

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das Jahr

1774.

Zweytes halbes Jahr.

MAECENAS

Gemma antiq: Solonis opus, Mus...

Gotha,

bey Carl Wilhelm Ettinger.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
53tes Stück, den 14ten Julius, 1774.

Mietau.

Hinz verlegt: Entwurf der Einrichtung des von Sr. Hochf. Durchl. dem Herzoge von Kurland in Mietau neugestifteten Gymnasii Akademici. 1774. 72 Quartseit. (9 gl.) Der Entwurf besteht aus sechs Abschnitten, die blos mit römischen Zahlen unterschieden sind und folgende Ueberschriften haben. I Handelt von dem Zweck und der allgemeinen Beschaffenheit dieses Gymnasii. II Allgemeine Anzeige dessen, was auf diesem akademischen Gymnasio soll gelehret werden, und der verschiednen Lehrämter. III Allgemeine Anweisung für sämmtliche Lehrer überhaupt, wie dieselben ihr Lehramt verwalten sollen. IV Nähere Anweisung für jeden Lehrer insbesondere, in Absicht auf die Lehrart. Diese theilet sich in eben so viel Abschnitte, als Lehrer angestellt sind, unter den Buchstaben A bis I. ab, nemlich A. von dem Unterricht in der lateinischen, in der griechischen, und in andern todten Sprachen. B. Anweisung für den Prof. der Beredsamkeit. C. Der Historie. D. Der Mathematik. E. Der Physik. F. Der Philosophie. G. Der Rechtsgelehrsamkeit. H. Der Theologie und der orientalischen Sprachen. I. Von den Lectionen, die unter dem Namen deutscher Lectüre aufgeführet sind. V Bestimmung und Austheilung der Lectionen beyder Klassen des Gymnasii. VI Von dem Concilio Professorum, der von demselben auszuübenden Disciplin, und andern zur guten Ordnung abzielenden Geschäften. Jeder Abschnitt ist in eine besonders gezählte Reihe von §. abgetheilt. Dieses Gymnas. ist, in seiner Art, etwas ganz Neues, nur für junge Leute, die schon einen guten Grund gelegt haben, bestimmt, besteht aus zwey Klassen, in denen alles Nöthige in vier Jahren gelernt werden kann, hat neun Professores, nemlich, außer den sieben oben gedachten, einen der lateinischen, und einen der griechischen Sprache, die in der untern Klasse wöchentlich 28, in der obern 34 Stunden halten, gleichen Rang haben, mit dem Rektorat jährlich abwechseln; sie haben ein Forum privilegiatum, und die studirens halber bey dem Gymnasio sich aufhaltenden jungen Leute, so lange selbige in der Zahl der Gymnasiasten würklich begriffen sind, sind der Jurisdiction des Rectoris und Concilii Professorum in causis civilibus & delictis levioribus einig und

allein unterworfen. Mehr läßt sich von diesem Institut, mit wenigem, nicht sagen. Denn dieser Entwurf ist vermuthlich die den Lehrern übergebne Herzogl. Instruction, und ihrem Zwecke gemäs sehr gedrungen abgefaßt, so daß sich aus dem Zusammenhange wenig herausnehmen läßt. Man muß, um das Institut, und besonders die Lehr-Methoden, die sich vorzüglich auszeichnen, recht kennen zu lernen, die Schrift ganz lesen. Doch wollen wir noch ein paar kurze Stellen beyfügen. I. § 2. "Diese Stiftung ist nicht blos für diejenigen, welche in eigentlichem Sinne studiren wollen, sondern auch für die, welche, ohne sich auf besondre Wissenschaften zu legen, das Nützlichste der allgemeinen menschlichen Kenntnisse und gute Grundsätze des sittlichen Lebens zu erlangen wünschen, welches der allgemeine Wunsch aller Menschen, die nicht in die geringsten Klassen der Einwohner eines Landes gehören, seyn soll. §. 4. Man kann, ohne etwas von den alten Sprachen zu verstehen, es in den allgemeinen zu Bildung der Menschlichkeit gehörigen Wissenschaften weit bringen. IV. A. 5. Die griechischen und lateinischen Lectionen werden in lateinischer Sprache gehalten. IV. C. 12. Der Lehrer kann seine Unwissenheit, oder die Unzulänglichkeit seiner Einsichten gestehen, wodurch er der Jugend auch ein nützliches Beyspiel der einem wahren Gelehrten anständigen Bescheidenheit giebt. IV. D. Wiewohl alle Theile der Mathematik sich auf die Geometrie, als ihr allgemeines Fundament gründen, so soll dennoch der Unterricht hier nicht davon, sondern von der sogenannten Mathesi applicata anfangen. IV. E. 4. Hier, wie überall, muß sich ein Lehrer sehr in Acht nehmen, daß die Jugend sich nicht einbilde, sie wisse mehr, als sie würklich weiß. Dadurch werden anstatt solider Männer nur leichtsinnige Plauderer und eingebildete Witzlinge gezogen, ein Uebel, vor dem man sich bey jedem Unterricht wie vor einer Pest in Acht zu nehmen hat. VI. 8. Jedes Gymnasium, wo schlechte Sitten und Unfleiß nur geahndet, dabey aber geduldet werden, ist verloren."

Prag.

Schreiben des Herrn Ignatz von Born, Ritters, der k. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm und der Großh. gel. Ges. zu Siena Mitglieds, an Herrn Franz Grafen von Kinsky, Maltheser Ritter, k. k. Kämmerer und General-Major, über einen ausgebrannten Vulkan bey der Stadt Eger in Böhmen. Bey W. Gerle 4. 1773. Der H. Graf Kinsky ertheilte dem Verfasser die Nachricht, daß Er nahe bey Eger einen Berg von vulkanischen Auswürfen entdecket habe und lud ihn zu Besichtigung desselben ein. H. von Born trat hierauf im May des vergangenen Jahres diese Reise von seinem Gute aus in Gesellschaft H. Ferbers an. Gleich hinter dem Städtchen Plan ver-

verließ sie der Granit, woraus die Kette der Gebürge zwischen der Oberpfalz und Böhmen bestehet. Der Hornschiefer begleitete sie bis an den egerischen Bezirk, wo sie die auf demselben aufgesetzten Hügel von erhärtetem Mergel wahrnahmen. Sie fanden überhaupt auch in dieser kurzen Strecke von 5 bis 6 Meilen, was man fast überal gefunden hat, daß die ursprünglichen Gebirge des Erdbodens aus Granit, die auf dem Granit aufgesetzten Erdschichten aus einem thonichten Gesteine, und dann die auf diese zweyte Steinart geworfene, oder wie andere wollen, niedergeschlagene Erdarten aus gemeinem aufgelösten Thon, Kalk, Sand und andern dergleichen zufälligen Fossilien bestehen. Am folgenden Tag erreichten sie den sogenannten Kammerberg, welcher den Gegenstand ihrer Reise ausmachte. Er stehet auf der Oberfläche des dasigen Erdlagers von glimmerichtem Thonschiefer, frey von allem Zusammenhang mit andern Bergen. Er ist ganz aus rother und schwarzer Lava und aus unreinen Bimssteinen zusammengesetzet. Nachdem sie den Gipfel des Berges, der von der Fläche der Felder bis auf die Spitze 15 Kl. hoch ist, erstiegen hatten, fanden sie gerad in der Mitte desselben einen neun Kl. langen, drey bis vier Kl. breiten, und etwas über eine Kl. tiefen Krater, der gegenwärtig mit Rasen überwachsen ist, vormals aber die Mündung war, aus welcher die Lava floß und die Bimssteine ausgeworfen wurden. Am Fuße des Berges gegen Abend ragen alte mit Moos überwachsene Felsenstücke hervor, welche auf dem Bruche eine schwarze dichte Lava zeigen. Nun waren die Reisenden noch besonders aufmerksam, ob sich nicht in diesen Gegenden Schichten oder Hügel von einer Pozzolan-Erde fänden. In dieser Absicht liessen sie in einer Entfernung von dem Fuße des Berges ein kleines Schächtchen aufschlagen und unter dem Rasen trafen sie einen mit Pozzolan-Erde gemischten gemeinen Thon an, welcher auf einige Schuhe anhielt. In der Teufe von 8 bis 9 Schuhen kamen sie auf weißen mit Glimmer gemischten Thonschiefer, und da dieser in dem egerischen Bezirke die gewöhnliche Gebirgsart ist, so gaben sie mit Grunde die Hofnung auf, unter demselben vulkanische Produkte anzutreffen. Auf diese Art ist also ein ehemals feuerspeyender Berg in einer Gegend entdecket worden, wo man denselben gewiß nicht vermuthet hätte. Vielleicht würden mehrere dergleichen Entdeckungen gemacht werden, wenn die Anzahl aufmerksamer Naturforscher, welche die Erde zu untersuchen sich bemühten, größer wären. Wenn jemand sich einfallen lassen sollte, zu fragen: wozu würde es nutzen, wenn man auch noch andere Spuren von feuerspeyenden Bergen in Deutschland entdecken sollte, so wollen wir unter den verschiedenen Antworten, welche H. von Born auf diese Frage giebt, nur die einzige anführen, die darinn bestehet, daß ein solcher Fragender sich die Eigenschaften und den Wehrt der Pozzolan-Erde zuerst bekannt mache. Kei-

ne andere Erde in der Welt hat die bindende Kraft, welche dieselbe in dem Wasser äussert, in so hohem Grade. Frankreich, Schweden und Engelland lassen sie in Italien holen, um sich ihrer bey den Wassergebäuden zu bedienen.

Paris.

Der Abt Rozier, der durch die Observations sur la physique, l'histoire naturelle & les arts, eine der besten periodischen Schriften, längstens bekannt ist, hat einen Unterzeichnungs-Plan zu einem sehr gemeinnützigen Werke bekannt gemacht, das er unter dem Titel: Table ou Dictionnaire des matieres contenues dans tous les volumes, publiés par l'Académie royale des Sciences de Paris & dans ceux de la Collection académique, herausgeben will. Da ich ohne Unterlaß in den verschiedenen Bänden, welche die Akademie der Wissenschaften nach und nach hat drucken lassen, und sich gegenwärtig auf 115 belaufen, bey Ausarbeitung meines Journals habe nachschlagen müssen, so verlohr ich öfters sehr viele Zeit, ehe ich den Artickel fand, den ich suchte. Ich entschloß mich also, zu meinem eigenen Gebrauch ein allgemeines Register zu verfertigen. Verschiedene Personen haben seine Einrichtung so einfach und so bequem gefunden, daß ich mich überreden ließ, die Einwilligung um es drucken zu lassen, von der Akademie zu begehren. Ich werde also andern und besonders arbeitsamen Gelehrten die Zeit ersparen, die ich öfters und zuweilen ganz vergebens mit Nachschlagen zugebracht habe. Die Bedingungen bey der Unterzeichnung sind folgende: 1. Die Unterzeichnung wird den 1. Sept. 1774. zuverläßig geschlossen werden. 2. Es werden nicht mehr Exemplarien gedruckt werden, als Unterzeichnungen seyn werden. 3. Wenn die Anzahl derselben auf den 1. Sept. nicht hinreichend seyn wird, so wird der Druck des Werkes nicht statt haben. 4. Diejenigen, welche unterzeichnen wollen, werden gebeten, solches so bald als möglich zu thun und sich unmittelbar an H. Abt Rozier zu wenden zu Paris, place & quarré Sainte Genevieve. Die Briefe müssen ganz postfrey eingesendet werden. 5. Man wird einen Unterzeichnungsschein ausstellen, ohne welchen kein Exemplar wird verabfolget werden. 6. Bey Empfang des ersten Bandes, welcher den 1. Nov. 1774. geschehen soll, werden 12 lb. bezahlt und eben so viel den 1. Febr. 1775. bey Empfang des andern Bandes. Diese beyden Bände in 4. werden sehr stark seyn. Man wird hiebey die alphabetische Ordnung der Materien beobachten und dieselbe auf eine so leichte Art einrichten, daß wenn man sich nur eines einzigen Wortes von dem Titel einer Abhandlung erinnert, man dasjenige geschwind finden kann, was man suchet. Hiebey wird jederzeit die Seite des gegenüberstehenden gedruckten Blattes weiß bleiben, damit man dieses Register auch über die künftigen Bände selber fort-

fortsetzen kann. Es wird übrigens dieses Wörterbuch nicht nur das Register über die Bände der Akademie, sondern auch über die Collection académique étrangere enthalten, welches fast den vierten Theil desselben ausmachen wird.

Londen.

Der zwanzigste Artickel des letzthin herausgekommenen zwey und sechzigsten Theils der philosophischen Transactionen enthält eine Abhandlung des H. Barrington von dem periodischen Erscheinen und Verschwinden gewisser Vögel zu verschiedenen Zeiten des Jahres. Die meisten Lehrer der Naturgeschichte scheinen nunmehr darinn übereinzukommen, daß diese Art Vögel in entfernte Länder sich begeben. Aber nach H. Barrington, hat diese Meinung keinen andern Grund, als daß wir einige Gattungen Vögel zu gewissen Zeiten sehen und sie hingegen zu andern nicht sehen. Hieraus hat man etwas zu eilfertig den Schluß gemacht, daß sie eine Reise über das Meer anstellen und andere Länder besuchen. H. Barrington läugnet, daß man ein auf glaubwürdige Nachrichten gegründetes Beyspiel dieser vermeinten Wanderung anführen könne. Wenn ein solches periodisches Wegziehen würklich geschähe, so hätte es den Beobachtungen der Seefahrer unmöglich entgehen können. Man hat zwar angenommen, daß der Zug dieser Vögel um deswillen nicht gesehen würde, weil sie theils zu hoch in der Luft flögen, theils ihre Wanderungen in der Nacht vornähmen. Allein der H. Verfasser zweifelt, ob man jemals einen Vogel höher als zweymal der S. Pauls-Kirchthurm habe fliegen sehen; und was die Nachtwanderung anbelangt, so zeigt er, daß der Weg aus den nördlichen Gegenden Europens bis unter die Linie viel zu groß sey, als daß ihn die Vögel allein bey Nacht zurücklegen könnten. Er gehet hierauf in chronologischer Ordnung alle die Beyspiele von Vögeln durch, welche in einer weiten Entfernung zur See von Seefahrern sind wahrgenommen worden, und bemühet sich zu zeigen, daß diese wenigen ungefähren Beobachtungen noch keinen Grund abgeben, worauf eine so regelmäßige und periodische Wanderung könne gebauet werden. Besonders sucht er die berühmte Beobachtung des H. Adamson, welche man bisher als entscheidend angesehen hat, zu entkräften. Er versichert, daß die vier Schwalben, welche dieser Naturkundige, als sie sich auf sein Schif setzten, den 6. Oct. in einer Entfernung von 50 fr. Meilen von der Küste von Senegal fing und die er auf dem Zuge von Europa nach Afrika, um hier den Winter zuzubringen, begriffen zu seyn glaubte, keine wahren europäischen Schwalben seyn könnten, oder wenn sie es wären, so hätten sie doch nicht auf ihrem Rückwege von Europa nach Afrika damals seyn können. Seine Einwürfe gründen sich vornemlich auf die wenige Richtigkeit des H. Adamson in diesem Stücke

cke der Naturgeschichte, da er zum Beyspiele zwo Arten afrikanischer Schwalben, die bey Brisson beschrieben und in Kupfer gestochen sind, für europäische Schwalben angesehen hat, weil sie überhaupt einige Aehnlichkeit mit diesen hatten. Wenn er aber auch zugeben sollte, daß die adamsonischen Schwalben aus Europa gewesen, so behauptet er doch, daß sie von dem Vorgebürge der grünen Insel nach der Küste von Afrika geflogen, und weil sie auch diesem kurzen Fluge nicht gewachsen waren, sie aus Müdigkeit in das Schif gefallen seyn. Nach vielen andern Beobachtungen und Anmerkungen theilt endlich H. Barrington seine eigene Meinung mit, daß nemlich die Schwalben und vielleicht einige andere vermeinte Zugvögel den Winter über in einem Zustande der Erstarrung bey uns bleiben. Er merkt dabey an, daß ungeachtet ihrer großen Sorgsamkeit sich zu verstecken, man doch öfters in dieser angeblichen Zeit ihrer Abwesenheit, in Hölen, holen Bäumen und gar unter dem Wasser einige liegend gefunden habe. Unter andern bekannten Beyspielen führt er das Zeugniß des H. M. Stephens an, welcher versichert, daß er selber einen Klumpen von drey oder vier Schwalben in dem Monat Februar in einem Teiche bey Shrivenham gefunden habe; sie hätten im Schlamm zusammengehängt und da er sie in die Küche gebracht hätte, so wären sie bald in derselben herumgeflogen, in Gegenwart seiner ganzen Familie, die diese Erscheinung bezeugen könnte. Man wird aber hiebey ganz natürlich die Frage aufwerfen, warum man nicht öfters dergleichen Schwalben in ihrem Zustande der Erstarrung fände? Die Antwort hierauf ist, daß eben der Naturtrieb, durch welchen sich die Vögel verbergen, sie auch anleitet einen solchen Ort zu ihrer Sicherheit zu wehlen, wo sie durch gewöhnliche Zufälle nicht leicht können entdecket werden, daß Teiche selten des Winters gereiniget werden, daß man wenig auf dergleichen Erscheinungen Achtung giebt, daß der gemeine Mann, der am meisten Gelegenheit hat, solche erstarrte Vögel zu finden, andern seine Entdeckungen nicht mitzutheilen pflegt. Er setzt hinzu, daß man immer in dem Monat October und sogar auch zu Ende des Novembers bey dunkler Nacht auf den Weiden in der Themse noch Schwalben fangen, und daß einer in wenig Augenblicken einen großen Sack damit anfüllen könne, weil sie in dieser Zeit auf den Zweigen sich nicht rührten, wenn sie auch die Hand fühlten. Dieses, sagt der Verfasser, scheint der Anfang der Erstarrung zu seyn, ehe sie sich unter dem Wasser verbergen. Man hat aus Gelegenheit dieser Abhandlung eine Anmerkung in Engelland gemacht, welche Aufmerksamkeit verdient. Wenn man voraussetzet, heißt es, daß die Schwalben, wie andere Vögel, sich wenigstens einmal im Jahre mausen, woher kommt es, daß sie doch in der ganzen Zeit, da wir sie sehen, voll der schönsten Federn sind. Das Mausen müßte also irgend-

gendwo vorher geschehen: da es aber ungereimt ist zu glauben, daß eine so große Veränderung an diesen Vögeln vorgehen sollte, da sie schlaffend liegen oder in Hölen, holen Bäumen erstarrt oder gar im Schlamme auf dem Grunde der Teiche oder Flüsse versunken sind: so müssen sie sich in einem entfernten Lande mausen, wohin sie ziehen, ehe sie bey uns verschwinden.

The divine Predictions of Daniel and St. John demonstrated in a symbolical theological Dissertation on Cox's Museum, with notes critical and explanatory and a dedicatory Epistle to the Bishop of Gloucester. 4to. 1 s. 6 d. Wheble. 1774. Es ist dieses eine in dem Geschmacke des Martinus Scriblerus verfaßte Scherzschrift, um zu erweisen, daß der bekannte Johann Wilkes das Thier in der Offenbarung Johannis sey. Das Thier in der Offenbarung, heißt es unter andern, ist Johannes Wilkesius, gemeiniglich John Wilkes genannt, und die Zahl 666. ist sogar in seinem Namen enthalten, nemlich drey Sechsen in Johannes VVIlkesIVs. Off. K. 13. v. 1. **Und ich sahe ein Thier aus dem Meer steigen, das hatte sieben Häupter.** Diese Häupter sind die fünf patriotischen Aldermänner und die zween Sherifs von Londen und Middlesex. — **Und zehen Hörner.** Diese sind Parson Horne von New-Brentfort, die Herrn Crayhorne und Boxhorne, Beinkleiderschneider von Altbrentford, H. Linkhorne, Perückenmacher in Goodmanns-Fields, die H. Cohorn und Lanthorn, Schlotfeger in St. Mary-le-Bon, H. Langhorn, Fleischer in Whitechapel, H. Langhorn in Barbicam, H. Fullhorn, Marquetenter in Wapping und H. Mudhorn, Gassenfeger in St. Giles, lauter ehrwürdige Freysassen der Stadt Middlesex. — **Und auf seinen Hörnern zehen Kronen.** Von den obengenannten Gentlemen unterzeichnete sich ein jeder mit einer Crowne zu der Bill of Rights. — **Und das Thier, welches ich sahe, war gleich einem Pardel, das ist, fleckicht vom Kopfe bis auf die Füsse — und seine Füsse als Bärenfusse.** — Wie richtig kommt dieses mit unserm Thiere überein? Eine besondere Eigenschaft des Bärs ist, daß er Kinder anfällt, wie die Schrift sagt: **und es kamen zween Bären aus dem Walde und zerrissen der Kinder drey und vierzig.** Daß unser Thier eine gleiche oder noch größere Anzahl Kinder gewaltsamer Weise angefallen habe, kann das Fündlings-Hospital erweisen. — **Und sein Mund eines Löwen Mund.** Dieses wurde wieder genau erfüllt, da er wider Daniel brüllte. — **Und der Drach gab ihm seine Kraft und seinen Stul und große Macht.** Dieser Drach ist das Sinnbild von dem Pöbel, welcher immer unter einem wilden Thiere vorgestellet wird. — **Und ich sahe seiner Häupter eines, als wäre es tödtlich wund und seine tödliche Wunde ward heil.** — Dieses ist bey der Uneinigkeit,

keit, welche zwischen Jacobus Hoppicus und dem Thiere entstand, vollkommen erfüllet worden. Der erste bekam würklich viele tödtliche Wunden, welche aber zur Verwunderung der ganzen Welt bald wieder geheilet wurden. rc. rc.

Kurze Nachrichten.

Le Chateau d'Otrante, Conte Gothique, traduit de l'anglois de M. Horace Walpole. 2 parties in 12. à Paris chez Costard 1774. Ein Roman im Geschmacke des Ariosts.

London. The inflexible Captive, a Tragedy. By Miss Hannah More. 8vo. 1 Schl. 6 d. Cadell 1774. Die Verfasserin hat sich durch die Schrift: The Search after Happiness schon bekannt gemacht.

Observations on the Power of Climate over the Policy, Strength and Manners of Nations 8vo. 3 s. geheft. Almon. 1774.

Louisa. A Tale. By Charles Jenner. M. A. To wich is added an Elegy to the Memory of Lord Littelton. 4to. 2 s. Cadell. London 1774.

Encyclopedia Britannica, or a Dictionary of Arts and Sciences, compiled upon a new Plan, illustrated with one Hundred and Sixty Copper-Plates. By a Society of Gentlemen in Scotland. 4to. 3 Vol. 3 lb. 3 s. Dilly 1773. Der neue Plan, wornach diese brittische Encyclopedie eingerichtet worden, ist gerade dasjenige, was dieselbe am wenigsten brauchbar macht: daher sie auch in Engelland keinen Beyfall gefunden hat. Er bestehet aber darinn, daß jede Wissenschaft unter ihrem Titel ganz abgehandelt ist, und der Leser bey ihren Theilen immer auf diese Abhandlung verwiesen wird. Z. E. man schlägt Aether nach, so wird man auf Chemie verwiesen und hier soll man 114 Seiten durchlesen um etwas vom Aether zu finden. Der Artickel Arzneykunst hält 110 Seiten. Bey allen medicinischen Benennungen wird man bloß auf diesen Artickel verwiesen. Die Naturhistorie hält zwo Seiten und man bezieht sich dabey auf Mineralogie, Zoologie, Botanik. Mineralogie findet sich gar nicht. Bey Zoologie heißt es, siehe Naturhistorie.

The Fortune-Teller. 12mo. 2 Vols. 6 s. Bew, London 1774.

The School for Husbands. Written by a Lady. 12mo. 2 Vols. 6 s. Bew 1774. London.

The Orphan Swains, or London contagious to the Country, a novel. By a Young Libertine Reformed. 12mo. 2 Vols. 6 s. London.

The divine Character of Christ considered and vindicated. In a Series of dialogues on that interesting and important subject. By John Beatson, 12mo. 1 s. 6 d. Leeds printed. Sold by Rivington in London.

Enquiries into the Archetype of the Septuagint Version, its Authenticity and different editions. By the Rev. H. S. Cruwys. 8vo. 1 s. 6 d. Law. 1774. London.

A Dissertation on the distinct Powers of Reason and Revelation. By the Hon. and Rev. Spencer Cowper D. D. Dean of Durham. 8vo. 6 d. Brown. 1774. London.

A Clear Display of the Trinity from divine Revelation with an impartial Examination of some Traditions concerning God, in Systems contrived by Councils, Assemblies, and Synods, and imposed upon Mankind as articles of Faith. In three Parts I. The divine character of a Plurality in Deity proved. II. The oeconomical Character of Father, Son and Holy Ghost illustrated. III. The scholastic doctrine of the Trinity examined. By A. M. a Layman. 8vo. 4 s. Robinson in London.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
54tes Stück, den 16ten Julius, 1774.

Halle.

Geschichte von den Seelen der Menschen und Thiere, pragmatisch entworfen von Just Christian Hennings. Groß 8. 1 Alph. 15 Bogen 1774. Was man von der Seele mit Gewißheit weiß, kann freylich wohl in wenigen Blättern ausgedrückt werden; allein es ist immer nützlich, auch das zu wissen, was man mit größter Wahrscheinlichkeit von derselben wissen kann. Dieses Buch kann nun als ein ziemlich vollständiges Repertorium angesehen werden, in welchem die verschiedenen Meinungen der angesehnsten Gelehrten von der Seele anzutreffen sind. Auch die kleinsten hieher gehörigen Schriften sind nicht vergessen worden. Es werden aber diese verschiedenen Meinungen nicht blos erzählt, sondern es sind mit der Geschichte zugleich Beweise und Beurtheilungen derselben verbunden. Die Methode betreffend, deren sich der V. bedient, so hat er, um die Seelen der Menschen und Thiere charakterisiren zu können, Erfahrungen und Beyspiele zum Grunde gelegt, aus welchen er solche Kennzeichen auszeichnen können, die ihn in Stand setzen möchten, die Beschaffenheit der Seele nebst ihren Eigenschaften in einem deutlichen Begrif zu denken. Der erste Theil handelt von der menschlichen Seele nach ihrer Beschaffenheit, nach ihrer Vereinigung mit dem Leibe und nach ihrer Dauer. Der zweyte Theil betrift die Seele der Thiere nach ihrer Beschaffenheit und Dauer. Die verschiedenen Beweise der Gelehrten von der Einfachheit der Seele sind hier gesammlet und beurtheilet, die Einwürfe der Materialisten geprüft, und besonders aus dem Grunde widerlegt, daß ein Körper überhaupt nicht willkührlich handeln könne. Bey den Nebenbeweisen, welche den Unterschied des Leibes und der Seele bestärken, wird angeführt, daß es sich oft zutrage, daß zwey Menschen, besonders auch unter Zwillingen, in ihrer Bildung und Structur des Leibes die größte Aehnlichkeit besitzen, und auch wohl auf einerley Art erzogen worden, und dem ohngeachtet in ihren Neigungen und Temperamenten gar sehr von einander unterschieden, und im Gegentheil Menschen von verschiedener Bildung und die gleichsam himmelweit in ihren Leibern von einander unterschieden sind, dennoch, auch wohl bey verschiedener Erziehung, die größte Harmonie im Denken und in den

Begierden geäußert haben. Die gegenseitigen Wirkungen des Leibes und der Seele werden aus dem elektrischen Feuer begreiflich gemacht. Die elektrische Materie wirket mit der größten Schnelligkeit, gleichsam in einem Augenblick, durch eine große Reihe von Dingen, durch eine lange Schnur, welche sogar durchs Wasser gehet, das in Bewegung ist. Gleiches thut der Nervensaft. Diesen hält nun der V. für etwas Elektrisches, welches das Vereinigungsband zwischen der Seele und dem Leibe ausmacht; und daher läßt sich begreifen, wie jede äußerliche Veränderung im Leibe so gleich und mit der größten Geschwindigkeit der Seele eine Empfindung mittheilen könne; so wie gegenseitig auch die Seele eine Bewegung in einem Augenblick, nach einem bloßen Wink ihres Willens, in den äußersten Theilen des Körpers hervorzubringen fähig ist. Die Seele wirket also durch einen mittelbaren physikalischen Einfluß auf den Körper, und das Elektrische ist als der Zügel anzusehen, mit und durch welchen die Seele im Leibe die Bewegung hervorbringt. Die Art und Weise aber, wie die Seele in das Elektrische wirke, kann nicht erklärt werden. Die Schwierigkeit, wie die Seele als eine einfache Substanz in einen Körper wirken könne, soll dadurch gehoben werden, daß diese einfache Substanz zu nächst in einen einfachen Theil des Körpers wirke, durch dessen Veränderung auch die übrigen Theile eine Veränderung erdulden müßten. Die Unsterblichkeit der Seelen kann, wie der V. behauptet, unmöglich aus der innern Natur der Seele gefolgert werden, sondern sie muß außer derselben und zwar in der letzten Absicht der Schöpfung gesucht werden. Diese ist nun keine andre, als die Glückseeligkeit der Menschen, wozu aber ein dauerhaftes Bewustseyn der menschlichen Seele erfodert wird. Gott führt seine Absichten dauerhaft aus, und die Seele ist auch eines beständigen Wachsthums der Vollkommenheit fähig, ohne irgend das Ziel der Endlichkeit zu überschreiten. Sollte wohl die Seele eines Neuton, Leibniz und Wolf, welche sich zu einem so erhabnen Grade der Kenntnisse aufgeschwungen hat, durch den Hauch des Todes auf einmal verlöschen? Oft fängt die Seele kaum an zu denken, so zerfällt schon die Hütte des Leibes. Wo bleibt da ihre Glückseeligkeit? Und wer kann es sich vorstellen, daß der Tugendhafte, der fast beständig in Noth und Elend seufzen müssen, da der Thor oft mit Ehre, Vergnügung und Ueberfluß umgeben ist, wegen seiner Treue und seines Gehorsams ohne alle Belohnung bleiben solle? Hierbey wird noch erinnert, wie es möglich und wahrscheinlich sey, daß die Seele nach dem Absterben des Leibes aus unserm groben Körper ein flüchtiges, elektrisches oder elektrisch ähnliches Wesen mit sich nehme, aus welchem sie sich ein fein organisirtes Leibgen mache, welches derselben zu neuen Vorstellungen und Empfindungen Gelegenheit giebt, und daraus geschlossen, der Mensch sey verpflichtet, die

Fäul-

Fäulniß im Grabe zu befördern und nicht zu verhindern. — In Ansehung der unvernünftigen Thiere wird aus verschiednen Beyspielen erwiesen, daß sie eine Seele und etwas der Vernunft ähnliches, nicht aber eigentliche Vernunft besitzen. Wenn sie wirklich Vernunft hätten, so würden sie nicht immer gleichförmig handeln, sondern ihre Verrichtungen nach und nach verbessern. Ihre Unsterblichkeit ist nicht unmöglich. Denn was der Allmacht zu schaffen würdig war, sollte das der Erhaltung unwürdig seyn? Zum Beschluß wird noch die Frage untersucht, woher die Seelen kommen, und die Präexistenz derselben vertheidigt. Die Seelen aller Menschen lagen mit dem Keim ihrer Leiber in den Eyern der Eva, und die letztern entwickeln sich nach und nach. Die unendliche Theilbarkeit der Materie, da Millionen Theile in dem Raume eines Sandkorns außer und neben einander seyn können, macht dieses wahrscheinlich.

Berlin.

Abhandlung von der Beschaffenheit und dem Gebrauch der Cavallerie in den ältesten Zeiten. Nach den Erzählungen des Homers. Mit Kupfern. Bey Georg Jacob Decker. 1774. in 8. 144 Seiten. Nach einer Vorrede, worinn der deutschen Uebersetzung des Homers vom H. Rektor Damm der Vorzug vor der französischen der Madam Dacier gegeben, das nicht sonderlich bekannte Werk des Herman Hugo De militia equestri für unvollständig erkläret, und den Einwürfen, die wegen des Fabelhaften der homerischen Erzählung und des Unterschieds der alten und neuen Kriegeskunst gemacht werden könnten, zu begegnen getrachtet wird, handelt der Verfasser von der Beschaffenheit der vereinigten griechischen Cavallerie vor Troja. Diese, behauptet er, hätte nur aus Streitwagen mit zwey Pferden bespannet, und mit zwey bewaffneten Männern, als einem Ritter und einem Fuhrmann oder Stallmeister, besetzet, bestanden; ungeachtet auf Pferden zu sitzen und von Pferden zu streiten, viel einfacher und daher älter zu seyn scheint, als mit Wagen, die weit mehr Kunst und Zusammensetzung erfoderten. So ritt Absalon, der wahrscheinlich kurz nach der Zeit des trojanischen Krieges gelebet, auf einem Maule. Homer, der wenigstens drey Jahrhunderte jünger war, kann leicht die zu seinen Zeiten erst erfundenen oder doch nicht lange gebrauchten Streitwagen seinen Helden zugeleget haben, wie Ariost den Gebrauch einer Muskete in die Zeiten Karl des Großen versetzt. Dergleichen Streitwagen nun, Pferde, Geschirre, Art anzuspannen, darauf fahrende Ritter und ihre Waffen werden hier ausführlich beschrieben, und durch das beygefügte Kupfer erläutert. Nichts wird vergessen, weder die Peitsche noch der Nagel in der Deichsel. Die Pferde zu beschlagen, obgleich Homer sagt,

Sie stampfen mit dem Metall auf die Erde, soll doch noch nicht bekannt gewesen seyn; und noch weniger die Erfindung, die Hengste zu legen. Das Heumachen war auch nicht üblich, sondern die Pferde bekamen zum Futter Körner und frische Kräuter, und dafür zu sorgen gehörte mit unter die Beschäftigungen der Damen, so daß, wie Homer meldet, die Gemahlin des Hektors noch eher als sie die Mahlzeit für ihren Herrn bereitete, auf jenes bedacht war. Die Krieges-Uebungen, die mit dergleichen Wagen-Cavallerie vorgenommen wurden, bestanden hauptsächlich in Wettrennen um ein eine Viertelmeile weit gesetztes Ziel, und zwar mußte dieses links umfahren werden, damit Ritter und Pferde sich gewöhnten, bey wirklichen Treffen dem fliehenden Feinde die linke Seite abzugewinnen; ein Vortheil, den nach dem Verfasser jeder gemeiner Husar weiß. Hier hebt sich der zweyte Theil des Werks an, nemlich der Gebrauch der Cavallerie; denn nun folgen Lehren, die man bey kriegerischen Unternehmungen beobachten soll, und die aus Handlungen, die die Iliade erzählt, hergeleitet werden: ohngefehr aus dem Grunde, aus welchem die Italiäner in dem großen Gedichte des Dante viele Hauptsätze der Theologie, Philosophie, Mathematik, und mehr Wissenschaften zu finden glauben. Homer hat gesunden Menschen-Verstand gehabt, wer wollte es läugnen? Was Wunder also, daß er seine fahrende Cavallerie nicht auf Thürme und Felsen hinstelle, oder in flachen Ebenen Fußvölker ohne Unterstützung gegen sie agiren lasse? — Doch zur Theorie. In Absicht auf den eigentlichen Dienst der alten oder neuern Cavallerie findet man hier allgemeine Lehren, die zum Plan des kommandirenden oder eines andern Generals gehören, oder doch das Verhalten jedweden Officiers betreffen, als Avantgarden, Reserven, Stellung der Cavallerie auf die Flügel, vor oder hinter die Fronten, Unterstützung der oder von der Infanterie, Ausrücken aus den Lägern ꝛc. Daß abgestiegne Reuter den Feind mit gefällten Picken (anjetzo Bajoneten) anfallen müssen; daß das Recognosciren in der Nähe und genau geschehe, welches Homer mit den Augen der Gorgonen sehen, heisse; daß man die Verschanzungen der Feinde angreiffe, wo sie am schwächsten, und verschiedene falsche Angriffe zugleich mache; daß das Grabenfüllen Zeit und Mühe erspare, wenn die Ränder auf beyden Seiten abgestochen, die Erde oder die Faschinen in dessen Mitte geworfen, und eine gelinde Böschung hervorgebracht wird; daß es, wo man in einer Verschanzung angegriffen wird, der beste Entschluß sey, selbst auszufallen und anzugreiffen; bey einer Retirade jeden Fuß breit streitig machen u. s. w. sind Regeln, die der Officier von der Cavallerie und selbst der von der Infanterie wissen muß. Auf jene passen vornemlich folgende: Cavallerie kann nur in ebenen und undurchschnittenen Orten, besonders zu geschwinden Unternehmungen gebraucht

werden; ihr entscheidendstes Manoeuvre ist der Chock, oder das Einbrechen mit geschlossenen Gliedern und in möglichster Geschwindigkeit; beym Verfolgen muß sie nicht zu weit gehen, sondern allemal, was sich vom Feinde zusammen hält, in die Flanke oder im Rücken fallen, und alle bey ihm entstandene Unordnung sich gleich zu Nutze machen. — Ueberall werden Beyspiele aus den neuesten Zeiten mit angeführet, und die neuesten militärischen Schriftsteller als Bürgen aufgestellet.

Paris.

Hémisphére Austral ou antarctique, projetté sur un horizon dont le Zenith est situé à 140 degrés de longit. orientale de l'isle de fer & à 66° 32′ de latit. austr; dressé sous les yeux de Mr. le Duc de Croy, par le S. de Vaugondy, Géogr. ordin. du Roi, du feu Roi de Pologne, Duc de Lorraine & de Bar, de l'Acad. royale des Sciences & belles lettres de Nancy, & Censeur royal; publié sous l'approbation de l'Académie royale des Sciences du 24. Mars 1773. Daß nun die Wissenschaften auf den höchsten Gipfel gebracht worden seyn, hat man sich aus angebohrner, jedoch gewisser Maßen vortheilhafter, Ehrbegierde zu allen Zeiten gerühmt und fast jedes Alters Gelehrte haben ihre Tage für die erleuchteten gehalten. Wie viel aber hievon noch immer abgehe, zeiget auch insbesondere die geographische Wissenschaft. Am meisten hat es bey derselben im nordlichen und östlichen Asien, im großen südostlichen Archipelagus, im mittlern Afrika, im mittlern südlichen und im nordlichen Amerika, um den Nordpol, in der stillen See und bey den Austral-Ländern gefehlet. Des nordlichen und ostlichen Asiens bessere Kenntniß haben wir nebst Peter dem Großen, den Kayserinnen Kath. I. Anne, Elisabeth und vornemlich der unsterblichen Katherine der zweyten zu danken, unter deren Aufmunterung und Schutz verschiedene Gelehrte, worunter die Deutschen die größte Anzahl ausmachen, sich diesen so gefährlichen Arbeiten unterzogen haben. Von den jenseit Asien südlicher gelegenen Inseln, die man bis an den hundert und achtzigsten feroischen Grad zu Asien rechnet, hatten unsere Zeiten bey den Marie-Anne-Ins. den Karolinen, dem südostlichen Archipelagus über Neuholland, den Moluken, den Philippinen seit 1734, auch noch den drey Sundaischen, wichtige Verbesserungen und Zusätze erhalten. An besserer Entdeckung der Nordpolar-Länder arbeiten die Engelländer noch, wegen der nähern Durchfahrt nach Ostindien. Des stillen Meeres nordlichen Theil haben die petersburger Akademie der Wissenschaften, und, etwas kleiner mit ganz Nordamerika, die berliner herausgegeben. Jene arbeitet noch immer an Verbesserungen. Was außer dem Wendezirkel des Krebses in dem stillen Meere liegt, stellen Lilens nach 1739 verbesserte Hemisphéres septentrional & méridional und die noch neuern

Hemisphæria der berliner Akademie der Wissenschaften und die Hemisphéres des Hn. Grafen von Redern mit vielen Verbesserungen vor. Es ist aber die Karte von der stillen See, dergleichen wir von Fer, Leth, Büache mit ganz Asia und Amerika zu beyden Seiten, und Bellin haben, wie auch die von den Süderpolar- oder Austral-Ländern, besonders seit den letztern Zeiten, so stark mit neuen Entdeckungen bereichert worden, daß man von beyden eine neu verfertigte Karte gewünschet; da die von Dalrymple und Hawkesworth, weil sie einen Theil ihrer Werke ausmachen, für die meisten Liebhaber allzukostbar sind. Diesen Dienst hat uns der durch seine Weltkugeln zeither wohlbekannte H. Rob. de Vaugondy in dem vergangenen Jahre geleistet. Seine zween und einen halben Fuß lange und fast eben so breite Karte der südlichen Halbkugel hat ihr Centrum im 140sten Grade der Hierischen (ferri inf.) Länge und 66° 32′ südlicher Breite erhalten. Diese Projection hat den Nutzen, daß man das sogenannte Ostindien, in weiterm Verstande, bis Canton und halb Formosa unter dem nordlichen Wendezirkel, und alle Marie-Annen, auf einen Blick gewahr werden kann; da an dem südlichen Amerika, so hier bis zum südlichen Wendezirkel, zu sehen ist, nicht viel von neu erfundenen Inseln des stillen Weltmeeres vermisset wird. Nicht wenig ist hier ebenfalls von Verbesserungen für diejenigen zu suchen, die sich der Côtes du Monde par Couens & Mortier, der Geheele Werelt von Wetstein dem Jüngern, der Lilischen Hemispheren nach den Polen von Mortier 1740, der Haßisch-Lowitzischen Globus-Karte von 1746 und deren verbesserten franzischen Ausgabe von 1761, der beyden berliner Globus-Karten, nemlich mit Kompaß-Nadel-Abweichungen in verschiedenen Gegenden unsers Erdbodens 1744, und der mit verschiedener Pendullänge nach verschiedener Polhöhe, der bellinischen Mappemonde mit geraden Meridianen und Parallelen 1748, der nordl. und südl. Hemispheren der berliner Akademie und der Vaugondyschen ost- und westlichen, bedienen. Unter den Marie-Annen Inseln finden wir viel mehrere und anders gelegene Karolinen in der Länge von drey Graden bis gegen den 179sten der ferroischen Länge. Auf gleiche Art ist auch der südostliche asiatische Archipelagus um Neu-Guinea verbessert; welches große Land hier erst durch eine Meerenge getrennet ist. Die Molukischen oder Gewürz-Inseln von den Arrouen bis Celebes haben die von den Holländern sonst mit Recht, aber bisher vergeblich, erwarteten Berichtigungen. Die Philippinen sind nach den schönen Karten eingerichtet, die von Ferdinand Valdes Tamon und Petro Murillo Velarde in Manilla selber vor kaum vierzig Jahren sind ausgefertiget worden. Auch die drey Sund-Inseln, das übrige hier bis Aracan und Goa sichtbare Ostindien, Südafrika, Madagascar, der dabeygelegene Archipelagus, und das auf unserer Karte bis an den südlichen Wende-

kreiß

kreiß sichtbare Amerika, haben nicht wenige Verbesserungen erhalten. Ungemein wichtig ist die ganz geänderte, doch nach den neuesten Reisen zuverläßige, Lage der Inseln im großen und stillen Weltmeere jenseit der Linie, wo sich die für so reich ausgegebenen Salomons Eylande verloren haben, das merkwürdige Taiti hingegen mit einer Menge anderer den Europäern auch nicht einmal dem Namen nach bekannt gewesenen Inseln entdecket worden. Endlich finden sich die sogenannten Austral-Länder auf unserm Hémisphére Austral ou antarctique nach den neuesten Beobachtungen. Neuholland ist oben von Neuguinea abgesondert, und hat anstatt der bisher auch im Gr. Rederischen Südpole von 1754 und 62 nur nach Muthmassungen gezeichneten, seine bestimmte, in der Mitte weit ostlicher hinausgebeugte Küste, dadurch es nun Europa mit seinen 150,000 Quadratmeilen übertrift. Neu-Seeland reicht nicht mehr bis zu unsern Antipoden. Es macht zwo ziemliche, Spanien, unter dessen Füssen es liegt, fast an Größe gleichende Inseln, deren westliche Küsten viel genauer, als von Abel Tasmann, die andern alle aber ganz neu, bestimmet sind. Endlich sind unter Amerika die Entdeckungen der H. Sharp, Drake, Frezier, und Davis nicht vergessen worden. Das Feuerland, der ungeheure südliche Meerbusen, mit der auf des Ritters Dalrympels Globus-Karte von 1770 angegebenen ostlichen Küste, auch den 1756 entdeckten Inseln, des H. Halley und Amerikus Vespucius Entdeckungen, das Neujahrs-Cap von 1739, Marions-Inseln von 1772. des S. Ludwigs vor zwey Jahren gefundenes Vorgebirg ꝛc. müssen Liebhabern durch Bestätigung der alten Erfindungen und den Anblick so vieler neuen ein besonderes Vergnügen machen. Noch ist anzumerken, daß die in unsern Tagen nach dem großen stillen Meere und zu Entdeckung der Austral-Länder unternommenen Reisen meistens gar kenntlich auf dieser Karte sind angezeiget worden. Wir wollen sie nach alphabethischer Ordnung mit den Jahren hersetzen; und zugleich von den übrigen auf unserer Karte nicht angezeigten wichtigsten Seereisen eine so vollständige Liste beyfügen, als man sonst nirgends beysammen findet. Die Vaugondischen sind cursiv gedruckt. *Allonarn* reisete 1772. *Anson* 1740-44. *Banks* und *Solander* 1768-71. W. Barents 1596. *Beauchesne* 1699. Beering 1728. Behaim vor und nach 1473. *Bougainville* 1766-69. Bouwet und Hay 1738-39. Brouwer 1679. *Byron* und *Mouat*, der auf der Vaug. Karte zuweilen fehlerhaft Morat genennet ist, 1764-66. Alvarez Cabral, der nach Bocheim Brasilien den 24. Apr. 1500 wieder gefunden. Gonsalez Cabral, der gegen 1450 die azorischen Ins. fast mit den Niederländern zugleich gefunden. Petrus Carpenter 1628. *Carreri* 1693-98. *Carteret* 1766-69. Cavendish 1586-88. Chevalier de Chaumont. — Christoph Colon a) 1492 sq. b) 1493-96. c) 1498 sq. d) 1502-4. *Edw. Cook* 1708-11. N. *Cook* 1768-71. Sim. des Cordes 1598-1601. Cowley 1683. *Dampier* 1689-91 und 1700. *Davis* und *Sharp* 1687. Batt. und Petr. Diaz 1486 finden Cabo tormentoso, nachmals de buona Speranza. Diepper Kaufleute 1363, bauen Neu-Dieppe an der Kubeben-Körner-Küste. Fr. Drake 1577-80. dessen Schiff eine oxfortsche Katheder geworden. Petr. de Escobar kam zuerst bis zur Aequinoctiallinie nach S. Thomas. Flandrische Schiffahrer entdeckten nach 1440 die Açores, Habichtsinseln, wo Colon nachgehends Gründe zu einer westlichen Welt gefunden. *Frezier* 1714. Frondat 1709. Gaetan 1542. F. Gallego 1567 sq. Vasquez de Gama kommt zuerst von Europa zur See nach Ostindien 1498. *Gentil* 1715-7. Genueser fanden 1345 die wegen großer Hunde in Rom sogenannten Canarias, sonst fortunatas. *Halley* 1700. Heemskerke 1596 sq. Jac. l'Hermite 1623-26. H. Hudson 1607-10. *Kerguelen* 1768 gegen den Nordischen,

1772

1772 nach dem Süd-Pol. Das Schiff *S. Louis* 1708. Ferd. Maghellaens 1519-21. der zuerst bey den Patagonern einen Weg um die Erde gefunden, aber unterwegs umgekommen. Jac. le Maire 1615 sq. dessen Meerenge nach dem stillen Ocean kürzer und sicherer. *Marion* 1772. Melguer 1660, soll bis zum 84sten Grad und von Japon durchs Eismeer nach Lißboa kommen seyn. *Mendanna* 1568. u. 1591-5. *Ant. Nolli* fand 1449. die Inseln des grünen Vorgebirges. Olivier van Noort 1598-1601. Petr. de Nuyts 1627. fand Neuholland. Commod. Franc. Pelsart 1629. Vincentius Pinson, 1500, Colons Gefehrte soll Bresil, das Eisenholzland, gefunden haben. Quiros 1595 und 1605. de la Roche 1675. *Rogers* 1708 sqq. *Roggewyn* 1721-23. Russen 1731 und 1743. Sarmiento 1570. J. Scalve aus Polen fand 1477 das durch mährische Brüder umgängliche Estotiland oder Terra de Labrador. Schouten 1615-17. *Shelvocke* und *Clipperton* 1719-22. Spangenberg 1739. **Spanische Ungenannte** 1714 und 1756 und 1773. v. Spilbergen 1614-17. *Surville* 1769. *Abel Tasman* 1642. Tschiricow und de l'Isle de la Croyere 1741. Am. Vespucci 1499 u. f. *Wallace, Wallis*, 1766-68 u. f. Gonsalez Zarco entdeckt 1419. Madera, Holz-Insel, und Porto Santo. Wir fügen diesen noch einige Anmerkungen bey. Martin Böhaim war des berühmten Joh. Regiomontanus Schüler. Unter Isabella H. Philip des guten v. Burgund Wittwe fand er die daher genennten Flandrischen Inseln auf 2 Reisen; gieng nach ihrem 1473 erfolgten Tode zum König in Portugal Alphonsus V. soll hernach Südamerika entdecket, auch 1485 mit Chr. Colon deswegen gerathschlaget haben, auch giebt man vor, daß die magellanische Meerenge in seiner Karte befindlich gewesen. Der Hn. von Böhaim zu Nürnberg alte Karte ihres Anherrn ist durch die Länge der Zeit so unleserlich geworden, als das venedische Evangelium S. Marci, wovon man vor Mabillon nicht wußte, ob es griechisch oder lateinisch sey. Christoph Colon selber ging nach dem zu Santa Fe bey Granada den 3. Aug. 1492 unterschriebenen Contrakt, von Palos de Morguer in Andalusien, den 6. Sept. von der Canarischen Gomera in der alten Welt ab, und sahe schon am 11. Oct. die Lucayen-Insel Guanahani in der Neuen. 1498 fand er das feste Land. 1505 nach K. Isabellen Ableben wurde er von Ferdinandus Cathol. den Verfolgungen des Neides überlassen, und starb vor Gram 1506. im May. Auf Drakes großem Mastbaum zu Deptford steht die artige Aufschrift: Draco, pererrati quem novit terminus Orbis, quemque quater mundi vidit uterque polus; si taceant homines, facient te sidera notum, nec nescit cominitis sol memor esse sui. Des Vespuccius vier noch vorhandenen Briefen ist wenig Glauben beyzumessen. Er will im Jahre 1503 im April so weit gegen den Südpol gekommen seyn, als kaum im laulichern Januar dort wegen des Eises fortzukommen ist.

Kurze Nachrichten.

Theodorici Petri Caels, med. lic. de Belgiæ Plantis qualitate quadam hominibus, ceterisve animalibus nociva seu venenata præditis, symptomatibus ab eorum usu productis, nec non antidotis adhibendis dissertatio, cui cæsarea ac regia scientiarum & litterarum academia, quæ floret Bruxellis, palmam detulit anno 1773. à Bruxelles, chez Art. d'Oours. 1774.

Unterricht für Hebammen, verfasset von Johann Steidele, der Wundarzney und Geburtshülfe Meister. Wien bey Jos. Kurzböck. 1774. 8. 26 Bogen.

An Essay on Electricity, containing a Series of Experiments introductory of that Science. 8vo. 3 s. Bristol printed, and sold by Becket in London 1773.

Gothaische gelehrte Zeitungen

55tes Stück, den 20ten Julius, 1774.

Alt-Stettin.

Leich hat unter folgendem von uns abgekürzten Titel gedruckt: De ſiglo pontificiali *bene valete* periculum novum diplomaticum cum LXVII figuris exhibet, ſimulque orationem ſolemnem — habendam — indicit atque ad audiendam eam — amice invitat D. Joan. Carol. Conrad. Oelrichs etc. 10½ Bogen in Folio. Der Herr Verfaſſer, der ſich die Bearbeitung der Diplomatik zu ſeiner Lieblingsbeſchäftigung gewählt zu haben ſcheint, ſucht in dieſer Einladungsſchrift den Urſprung, die Abänderung und die Bedeutung der unter den ältern päbſtlichen Urkunden vorkommenden verſchränkten Buchſtaben B. A. E. (eigentlich B. N. V. A. L. T. E.) genauer zu beſtimmen. §. 1. werden die päbſtlichen Urkunden in **Bullen** (Bullas) und **Breven** (Brevia) eingetheilt und ihr Unterſchied gezeigt, wobey zugleich drey verſchiedene Arten angemerkt werden, wie die Päbſte ihren Willen auf die an ſie überreichten Bittſchriften zu ſetzen pflegen. §. 2 und 3. Die Päbſte haben ſich bey **Unterzeichnung** ihrer **Urkunden** niemals eines Monogramms nach der gewöhnlichen Bedeutung (Namenzugs) bedient. • Sollte das Monogramm des Pabſts Silveſter des IIten hier nicht eine Ausnahme machen? §. 4. Gibt der H. Verf. die Zeit an, wo die Päbſte anfingen, die Begrüßungsformel: Bene vale, Bene valete, unter ihre Urkunden zu ſetzen. Dieſe Gewohnheit nahm ohngefehr mit der Mitte des VIIten Jahrhunderts ihren Anfang und dauerte bis zu dem Ende des XIIIten Jahrhunderts. Auch die Erzbiſchöffe und die erſten fränkiſchen Könige gebrauchten zu Zeiten dieſe Formel. §. 5. Bis in die Mitte des Xten Jahrhunderts war es gewöhnlich, die Formel mit großen Buchſtaben völlig auszuſchreiben. Pabſt **Leo** der IXte war der erſte, der ſie in einer Bulle vom Jahr 1049 in eine monogrammatiſche Form umgeſchaffen hat. Die verſchiedenen Geſtalten dieſes Schriftzugs hat der H. Verf. in den folgenden 6ten, 7ten und 8ten §. §. nach den Jahren geordnet und durch Holzſchnitte erläutert. §. 9. Wird die Regel feſtgeſetzt, daß dieſer Schriftzug unter den päbſtlichen Urkunden niemal den Namen des Ausſtellers, ſondern jedesmal die Begrüßungsformel Bene vale, Bene valete bedeute. Dieſer Satz iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, da der ungenann-

te und gewissermaßen gleichzeitige Verfasser des Syntagmatis dictandi hierinn folgendes Zeugnis gibt: habent autem privilegia (paparum) Monogramma in fine hujusmodi B — E, quod est *Bene valete*. Auch ohne dieses würde sich die Bedeutung des sehr leserlichen Zugs aus den ältern päbstlichen Urkunden, die diese Worte klar und deutlich vorstellen, ohne Mühe haben errathen lassen. Ob man aus dem angeführten Grunde diesen Zug besser eine Sigle (Siglum) als ein Monogramm nennen könne, darüber lassen wir die Leser selbst urtheilen. Unsere Meinung ist, daß, wenn man dem Worte Monogramma die Bedeutung eines Namenzugs oder eines verzogenen Namens beylegt, dieser Schriftzug freylich kein Monogramma seyn könne. Gibt man ihm aber seine eigentliche Bedeutung; so können diese vollkommen monogrammatisch zusammengestellten Buchstaben ganz füglich ein Monogramma (Schriftzug) heißen; zumal da ihre Verwechselung mit den eigentlichen Namenszügen durch die auch außerdem sehr brauchbare Eintheilung der Monogramme in nominalia, titularia, verbalia und mixta völlig vermieden werden kann. §. 10. Leitet der H. Verf. die Gewohnheit, die Urkunden mit diesem Wunsche zu schließen, aus der üblichen Schlußformel (Vale) der Briefe her, welches wohl gewis ist. Indessen mag in den damaligen Zeiten dieser geistliche Wunsch gar wohl eine zeitliche Absicht noch nebenher zum Grunde gehabt haben. Woher es komme, daß man diesen Wunsch in einem ganz besonders geordneten Schriftzuge vorgestellt hat, bleibt eine Frage, deren Beantwortung noch zur Zeit in bloßen Muthmaßungen besteht. Bey Durchgehung der in Holz geschnittenen Schriftzüge haben wir besonders durch das ganze XIIte Jahrhundert an dem Rücken des Buchstaben E. einen Zusatz bemerkt, die kein willkührlicher Zierath seyn kann, und eben deswegen einige Aufmerksamkeit verdient hätte. Anfänglich hielten wir diesen Zug für eine deutlichere Anzeige des Buchstaben V. allein die 27ste, 29ste und sonderlich die 37ste Figur aus vorgedachtem Jahrhundert standen unserer Muthmaßung im Wege. Den Zug bey dem Buchstaben A auf der IVten Tafel halten wir für den Namenszug des Bischofs Albert, und den Zug S. bey B., auf eben der Tafel, für kein eigentliches S. sondern für den an dieser Stelle gewöhnlich sich befindenden Buchstaben A.

Stuttgart und Tübingen.

Gelehrte Ergötzlichkeiten und Nachrichten. Ersten Bandes, erstes und zweytes Stück. 1774. In der Cottaischen Hofbuchdruckerey und Handlung. Von dieser periodischen Schrift soll alle Monate ein Stück von vier Bogen erscheinen. Die Helfte eines jeden Stückes wird kleine und gute, einheimische oder auch aus-

auswärtige Schriften ganz enthalten, so wohl lateinische als deutsche; in der andern Hälfte aber werden die größern nur umständlich angezeigt und ein Verzeichniß der übrigen nach ihren Gattungen angehänget werden: dabey sollen auch gelehrte Veränderungen, Ankündigungen, Preisfragen, Antworten und dergleichen einen Platz finden. Außer dem Nothfall wird selten oder gar nicht geurtheilet, hingegen sollen auch fremde Recensionen aus den zuverläßigsten gelehrten Zeitungen mitgetheilt und diese dabey angezeiget werden. Die in diesen beyden ersten Theilen ganz mitgetheilten Schriften sind: Gesetze der gelehrten Republik in Deutschland. An Herrn von .... vom Lesen. Kriegslied aus dem griechischen des Tyrtäus. Rede bey dem in Stuttgart den 13. Febr. 1774. von der wirtembergis. Akademie des Arts feyerlich begangenen Herzogl. Geburtsfeste. Fragmentum ex Lib. XCI. Histor. T. Livii ... primus eruit ex Codice Vaticano P. J. Bruns. Vorgängige Nachricht von dem vollendeten Elementarwerk des H. Prof. Basedow. Einladung zu einem Spatziergang, ein lateinisches Gedicht in saphischen Versen.

Wien.

Bey Kurzböck ist 1773. auf 127 S. in 8. abgedruckt: **Praktische Abhandlung von Anlegung, Verbesserung ꝛc. des Dungers, nebst einer neuen Erfindung, wie man den Abgang desselben sehr leicht ersetzen könne.** Inventis facile est addere. Der Verf. ist H. Gemberly, Postmeister zu Stremberg in Nieder-Oesterreich und Mitglied der Ackerbaugesellschaft zu Wien. Nachdem er von der Anlage einer Mistgrube, den Ingredienzen eines guten Düngers, der Verbesserung und Vermehrung seiner Bestandtheile gesprochen, so kommt er auf seine neue Erfindung. Er thut 3 Metzen starken, zähen Leim in ein Behälter, wo die Maurer den Kalch zu löschen pflegen, vermischt sie mit 3 Metzen gut verfaultem Schaaf- Tauben- und Hünermist und Asche; hierauf befeuchtet er sie mit der in heissen Sommer-Tagen, in einen dazu verfertigten Graben, ausgetretnen Mistlauge, und fährt damit bis in September fort; alsdann läßt er die Masse gut umrühren und stehn, bis er vermittelst eines mit Asche bestreuten Ziegelforms Ziegeln daraus machen kann. Diese läßt er auf Bretern unter einem Dache liegen, und hebt sie, wann sie übertrocknet sind, auf dem Boden beysammen auf. Im Februar werden sie zu kleinen Bröcklein geschlagen, und auf das Land, so dick als etwan doppelter Saamen, ausgestreut. Er versichert, daß er davon unvergleichliche Wirkung, hauptsächlich an Wiesen und Klee, gespürt habe, und glaubt, daß mit einem Fuder solches künstlichen Düngers eben so viel, als mit 20 andern ausgerichtet werden könne.

Wenn beym Zerschlagen die Ziegeln zu sehr in Staub zerfallen, läßt er sie zusammenkehren und mit Mistlange anfeuchten, wodurch sie in kleine Küglein zusammenrollen und sich besser säen.

Paris.

Relation des Voyages entrepris par Ordre de S. M. Brittannique actuellement regnant, pour faire des decouvertes dans l'Hémisphere meridional etc. redigée d'aprés les Journaux tenus par les différens Commendans & les Papiers de Mr. Banks: par *J. Hawkesworth*, Docteur en Droit. Traduite de l'anglois. Erster Theil, mit 16 Karten und Planen. gr. 4. 3 Alph. 2 Bogen. Bey Saillant, Nyon und Panckoucke. 1774. Der erste Theil dieser französischen Uebersetzung des bekannten englischen Werks, (von dem uns H. Schiller bey Haude und Spener nächstens eine deutsche liefern wird,) begreift nebst Zueignung, Vorrede und Einleitung die Reisen des Kommodore Byron, und des Kapitain Carterets in sich. Im Junius 1764 ging Byron auf dem Dauphin, einem Kriegsschiffe vom 6ten Rang, in Begleitung der Tamar, einer Sloup geführt von Kapitain Mouat, ab, und kam 1766 im May zurück. Seine meisten Bemerkungen betreffen die Schiffarth, und sind also weder eines Auszugs fähig, noch für die größte Anzahl Leser von einiger Wichtigkeit. Unter den übrigen zeichnen sich besonders die Beschreibung der Patagoner und die Entdeckung der Inseln Königs Georg III. aus. Da die Nachrichten von den Patagonern bisher vielem Streit unterworfen gewesen, so wollen wir das Vornehmste davon ausziehen, und zugleich auch dasjenige beybringen, was die übrigen Seefahrer in dieser Sammlung davon angemerkt haben, damit der Leser sie vergleichen und selbst ein Urtheil fällen kann. Als Byron bey dem Jungfern-Vorgebürge, unter dem 52° südlicher Breite und 70° der Länge, von dem Meridian von Greenwich an gerechnet (der überhaupt diese ganze Sammlung durch gemeint ist) anlangte, so nahm er an der Spitze eines ins Meer vorstehenden Felsen, einen Haufen von ohngefehr 500 Menschen wahr, davon einige zu Fuß, die meisten aber zu Pferde waren, und die durch ihre Gebehrden zu verstehn gaben, daß sie zu ihnen ans Land kommen möchten. Byron näherte sich ihnen ganz allein. Einer ging ihm entgegen. Dieser war von einer riesenmäßigen Größe und Gestalt; über seine Schultern hing eine Haut von einem wilden Thiere; sein ganzer Leib war auf eine scheusliche Art bemahlt; er hatte um das eine Auge einen schwarzen, um das andere einen weissen Ringel; das übrige des Gesichts war mit vertieften Linien von verschiedenen Farben mannichfaltig durchschnitten. Ich habe ihn nicht gemessen, sagt Byron, aber wenn ich von seiner Höhe nach Vergleichung mit der meinigen schliessen soll, so konnte sie wohl nicht unter sieben Fuß

englisch

englisch Maaß (6¾ Fuß Rh.) seyn. Die Weiber waren fast alle von der nemlichen Größe, die meisten dieser Leute hatten außer einer Thierhaut auf den Schultern sonst nichts zur Bedeckung. Einige trugen noch eine Art kleiner Stiefeln, an deren Absatz etwas von Holz wie ein Sporn war. Als Byron sich ihnen näherte, wurde er verschiedener alten Männer gewahr, die fast auf einerley Art gekleidet und gemahlt waren, und mit einem ernsthaften Wesen etwas in einem so kläglichen Ton absangen, daß sich der Kommodore einbildete, sie begingen eine gottesdienstliche Handlung. (Bougainville hielt sie bey einer ähnlichen Gelegenheit für Beschwörer.) Diese Patagoner nahmen die Kleinigkeiten, die ihnen Byron gab, mit Vergnügen an, und schienen sonst gute und friedfertige Leute zu seyn. Sie brachten einen Tabacks-Pfeifen-Kopf hervor, und gaben zu verstehen, daß sie gern Taback haben möchten. Als hierauf Byron seinen am Ufer gelassenen Leuten befahl, welchen zu bringen, und einige sich näherten, so geriethen die Patagoner in Furcht und wollten sich entfernen. Um solches zu verhindern, wurde nur dem Lieutenant allein erlaubt, herbey zu kommen. Dieser war aber nicht wenig erstaunt, als diese ungeheuren Körper sich auf einmahl seinen Augen darstellten. Er hatte sechs Fuß, und nichts destoweniger sah er sich hier in einen Zwerg verwandelt. Der Unterschied zwischen ihm und den Patagonern war um desto auffallender, da er, wie alle europäische wohlgewachsene Leute, zwar lang war, aber in Verhältniß die Dicke und Stärke der Schultern, Arme, Brust und Beine nicht hatte, welche an diesen großen Massen von Menschen zu sehen war. Ihre Pferde sind sehr klein und von schlechtem Ansehn, aber ungemein schnell im Laufen. Sie haben eine Art Zäume und Sättel, aber keine Steigbügel. Die Weiber sitzen so gut zu Pferde als die Männer. Mit dieser Beschreibung stimmt diejenige vollkommen überein, die Carteret in einem Schreiben an den D. Matty gegeben hat, und die er deswegen in seiner Reisebeschreibung nicht hat wiederholen wollen. Die Nachricht des Kapitain Wallis hingegen lautet folgendergestalt: Die Weiber sowohl, als die Männer, hatten jede ihr Pferd, mit einem feinen Sattel, Zaum und Steigbügeln. Diese Thiere schienen wohlgemacht, leicht und ohngefehr 14 Palmen (der Palm zu 4 Zoll) hoch zu seyn. Wir nahmen das Maas von den größten unter diesen Amerikanern. Einer davon hatte 6 Fuß 7 Zoll. Viele hatten 6 Fuß 5 Zoll. Die Höhe der allermeisten war 5 Fuß 10 Zoll bis 6 Fuß. Ihre Farbe ist dunkel kupferfarbig, sie haben glatte Haare, fast so hart als Borsten, sie sind robust und wohlgemacht, ihre Knochen stark, aber ihre Hände und Füße besonders klein. Kapitain Cook, bey dem Banks war, kam nicht durch die magellanische Enge, sondern tiefer unten durch die le Mairesche Straße; er fand aber auf dem

Feuerlande einen Trupp von einigen 50 Amerikanern, welche er für herumziehende hielt, die durch irgend einen Kanal aus der magellanischen Enge auf Kanoten hieher gekommen wären. Ihre Farbe glich einem mit Oel versetzten Eisen-Rost. Die Männer waren groß und stark, 5 Fuß 7 bis 8 Zoll hoch, die Weiber aber hielten nicht über 5 Fuß. Am Gesicht, Leib und sonderlich um die Augen waren sie mit verschiedenen Farben bemalt. Ihre Kleidung bestand in der Haut von einer Guanaque, oder einem See-Kalb, so wie sie vom Thier gekommen war, über die Schulter gehängt. Ein paar unter ihnen stiessen zu verschiedenenmalen, als **Banks** sich näherte, ein Geschrey aus, das man für einen Exorcismus hielt. Die Inseln **König Georg** wurden unter dem 14° 41′ südlicher Breite und 149° 15′ westlicher Länge entdeckt. Es kostete auf einer derselben etlichen armen Indianern, die sich mit Picken und Steinen der Landung widersetzten, das Leben. Aber diese Gewaltthätigkeit machte auch, daß sich die andern alle tiefer ins Land hinein begaben. Nur auf einer dieser Inseln konnte **Byron** zu einiger Bekanntschaft mit den Einwohnern gelangen. Die Ufer waren mit Korallen und Perlen-Muscheln bedeckt, so daß man hier eine reiche Perlenfischerey vermuthete. Alle Nachfrage war aber umsonst. Man fand kein giftiges Thier, hingegen eine Menge Geflügel, und sonderlich Tauben von einer seltenen Schönheit; sehr gutes Wasser, Kokos und viele unbekannte, schöne Bäume. Kapitain Carteret ging im August 1766 auf dem Swallow, einer Sloup, unter Seegel, und kam in Merz 1769 zurück. Keiner hat auf seiner Reise um die Welt mit mehrern und größern Mühseeligkeiten und Gefahren gekämpft, als dieser. Man gab ihm ein schlechtes, halbverfaultes Schiff, versah ihn nicht mit den erfoderlichen Nothwendigkeiten, sondern antwortete auf seine Vorstellungen, daß er sie vom Dauphin erhalten würde, der überflüßig damit versehen wäre, und in dessen Gesellschaft er die Reise thun sollte. Allein er erhielt nichts, als 5 Centner Tau-Fäden vom Kapitain **Wallis**, und da der Dauphin ein vortreflicher Segler war, so ließ er den Swallow bey der magellanischen Straße im Stich. Man fühlt zugleich Verwunderung und Mitleiden, wenn man den kläglichen Zustand dieser auf dem Swallow befindlichen Seefahrer überlegt, und wie klug Carteret sie immer bey guten Willen und Standhaftigkeit zu erhalten wußte. Man ärgert sich über die Begegnungen, die ihm in Hafen Bonthain zu Macassar von Holländern, von Christen wiederfuhren. Die Erzehlung dieser Leiden macht aber auch fast die ganze Reisebeschreibung aus. Er entdeckte übrigens viele neue Inseln; worunter die Inseln der **Königin Charlotte**, eine Gruppe von Inseln, unter dem 10° 40′ S. B. 164° 49′ O. L. und die Insel **Wallis**, wo sie ihr Schiff ausbesserten, ferner eine Straße 5° S. B. 152° 19′ W. L. die Neubrittannien theilt

und

und die Carteret den St. Georgs-Kanal nannte. Hier fanden sie an den benachbarten Einwohnern das besondere, daß ihre Haare und Bärte gepudert waren. Die Entdeckung dieses Kanals ist von Wichtigkeit, und seine Passage weit kürzer und sicherer für die, welche von Westen oder Osten kommen, als wenn sie nach Norden zu die Inseln umführen, zumal da sie im Kanal sich auf den umliegenden Eylanden, Neu-Irrland, Neu-Hannover, Porthland, Sandwich u. s. w. hinlänglich mit Erfrischungen versehn können. Bey einer von den Inseln die Königin Charlotte, und zwar bey der Insel Egmont, gerieth Carteret in ein Gefecht mit den Einwohnern, worinn ihm wiederfuhr, was keinem der übrigen Seefahrer begegnete, er verlohr einen Officier und verschiedene Matrosen. Die Indianer schossen mit ihren Pfeilen Pelotons-Weise, wie regulirte Truppen, und unglaublich weit und stark. Ein Pfeil drang durch die Breter der Schaluppe und verwundete einen Officier. Sie scheuten nicht das Flinten-Feuer, obgleich viele von ihnen blieben. Carteret, der nothwendig Wasser brauchte, sah sich genöthigt, mit dem Schiffe ganz nahe an die Küste zu fahren, und beständig Salven aus dem groben und kleinen Geschütze in das Gehölze geben zu lassen, um seine Leute, die Wasser einnahmen, zu beschützen; man hörte ein Geheul von Sterbenden und Verwundeten in den Wäldern, und doch wurden sie wieder von Pfeilschauern begrüßt. Diese Insulaner sind stark, völlig nackend und nicht so schwarz als die von Guinea; sie haben einen wolligten Kopf wie die Negern, und kleinen Bart. Einer, der durch den Kopf geschossen war, und den Arm von einer Kugel zerschmettert hatte, wurde an Bord genommen. Der Wundarzt hielt seine Wunden für tödtlich, weswegen man ihn wieder in seine Pirogue that. Kaum war er darinn, als er davon ruderte. Carteret fand auf allen Inseln bis an den St. Georgs Kanal die Einwohner an Farbe und übrigem diesen Insulanern von Egmont gleich.

Kurze Nachrichten.

Florenz. Hier hat Domenico Marzi die Schrift des H. Euler von der Differential-Rechnung sehr sauber und korrect gedruckt. Da die berliner Ausgabe in Italien nur selten und mit schweren Kosten zu bekommen war, so wünscht ein dortiges gelehrtes Blatt allen italiänischen Mathematikern Glück, des Werkes dieses berühmten Mannes auf diese Art habhaft geworden zu seyn.

Livorno. *Collection des Tragedies etc.* ist der Titel einer Sammlung französischer Trauerspiele, Lustspiele, Dramen, die dem H. von Marböuf zugeeignet ist, und wovon der erste Theil 1774 bey Masi auf 403 S. die Presse verlassen hat. Der hier enthaltenen Stücke sind fünf, von Collardeau, Bellay, Beaumarchais, Voltaire, und einem Ungenannten.

Padua. Der berühmte Abt Cesarotti, öffentlicher Professor der griechischen Sprache an hiesiger Universität, hat den Demosthenes in die italiänische Sprache übersetzet, und dabey die Ausgabe des H. Reiske zum Grund geleget. Er hat eine Menge Anmerkungen und Erläuterungen hinzugefügt, und sie in drey Klassen abgetheilt: in historisch-politische, rhetorische und grammatikalisch-kritische. Der Verleger ist Penta, und er ladet alle Freunde und Liebhaber der Sprache und des Schriftstellers ein, durch ihre Unterzeichnung die Ausgabe dieser Uebersetzung zu unterstützen.

Berlin und Leipzig. Christ. Tobias Damms pythische, nemeische und isthmische Sieges-Lieder aus dem Griechischen des Pindars übersetzt, und mit Anmerkungen versehen. 8. 1774. bey Ringmachern. Mit diesem neuen Titel ist die zweyte, dritte und vierte Abtheilung des 1770 und 71. im ringmacherischen Verlag gedruckten Versuchs einer prosaischen Uebersetzung der griechischen Lieder des Pindar versehen, die erste Abtheilung weggelassen, und nur die vorhergehenden Titel-Blätter ausgeschnitten, sonst aber die erste Ausgabe ganz ungeändert geliefert worden.

Joachimi Camerarii memoria anno cum maxime emortuali redintegrata, cum ejus Oratione de studio bonarum literarum atque artium, cura Jo. Frid. Eckhardi, Illust. Gymn. Isenac. Direct. Ampliss. Philos. Ord. Jenens. Adjuncti, & Soc. Lat. Colleg. Honorar. Gothæ. ap. Ettingerum. 1774. 76 S. (4 gl.) Der Abdruck der camerarischen Rede fängt sich auf der 36sten Seite an, und ist nach der leipziger Ausgabe bey Jac. Berwalden 1542 veranstaltet, welche Andreas Francus Camicianus, Art. & J. V. D. den zwey Söhnen des Bürgemeister Morch in Leipzig gewidmet hat, dessen elegeidion dedicatorium auch hier S. 33-35 zu lesen ist. Von S. 3-32. hat der H. Dir. eine Einleitung vorgesetzt, in der er theils sein Unternehmen rechtfertiget, theils das wichtigste und hier nöthige aus Camerarius Lebens-Umständen anbringet. Wenn die Absicht, die Schuljugend mit Camerarius bekannt zu machen, und ihr durch dessen Worte und Ansehen die Treibung der griechischen und lateinischen Sprache vorzüglich zu empfehlen, nicht durch diese Schrift erreichet werden sollte, so wird es gewiß niemand des H. V. Bemühungen Schuld geben können, die von keinem aufmerksamen Leser werden verkannt werden.

Dresden. Am 23. April d. J. starb hieselbst Herr **Christian Wilhelm Ernst Dietrich**, Professor und Hofmaler, auch der clement. Akad. in Bononien Mitglied, im 62 Jahre seines Alters. Schon seit 4 Jahren hat er wegen eines heftigen Glieder-Krampfes wenig mehr arbeiten können; er hinterläßt aber einen großen Schatz an Zeichnungen von seiner Hand, von welchen er bey seinem Leben wenig weggegeben. Nebst Mengs wurde er von Ausländern am meisten unter den jetzigen Künstlern geschätzt, und seine Arbeiten werden so theuer bezahlt, als sonst nur die Werke großer längst verstorbner Künstler.

Hannover. Supellex librorum Justi Schrevii, JCti & ord. prov. Hoyensis syndici, singulatim distrahenda d. 1. Aug. 1774 seqq. Eminent inter fontes juris Romani editiones Corporis juris civilis Lugdunensis cum indice Daoyz, Contii, Russardi, Charondæ, Plantiniana, Elzeviriana, Sim. v. Leeuven rel. inter criticos, thesauri Ottonis & Meermanni; inter opera JCtorum, Cujacii, Mornacii, Marani, Contii, Merillii, Noodtii & aliorum. 8. 103 Seiten.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
56tes Stück, den 23ten Julius, 1774.

Jena.

D. Joann. Frid. Hirtii Anthologia arabica complexum variorum Textuum arabicorum selectorum, partim ineditorum, sistens: adjectæ sunt versio latina & adnotationes. Sumtibus viduæ Croeckerianæ. 1774. 8. Diese Anthologie ist in vier Klassen, die historische, die dogmatische, die poetische und die koranische eingetheilt. Jede dieser Klassen enthält eine gewisse Anzahl Stellen aus arabischen Schriftstellern, welche zugleich in das Lateinische übersetzet sind. In der ersten ist das Leben Mohameds kurz zusammengezogen, aus dem Abulpharagius; eine Nachricht von Joseph, dem Pflegvater Christi, aus einem von Wallinus herausgegeben apogryphischen Buche des Neuen Testaments; das Leben Abdons, Patriarchen zu Antiochia, aus Assemanns Bibliothek. Die zweyte Klasse enthält die Meinung der Mohamedaner von der h. Schrift und den göttlichen Gesandten, aus Reland; eine Rede von Meidung der Laster und Ausübung der Tugenden, aus Golius; eine Nachricht von den Monaten der morgenländischen Völker und ihrer Jahresrechnung, aus dem Alfrganus. In der dritten Klasse sind, ein Gedicht des Thograi, von Pocock herausgegeben; ein Gedicht Gjeriri zum Lobe Abdel Model, welches noch nicht gedruckt ist; einige Stellen aus der größern Hamasa, gleichfalls noch ungedruckt. In der vierten Klasse stehen die 47ste Surate vom Kriege, die 48ste von dem Siege und die 49ste von der Versammlung. Ueberall sind Anmerkungen beygefüget; zuweilen ist, wo es nöthig gewesen, etwas historisches vorangesetzet, öfters ist auch der Nachdruck des Arabischen mit deutschen Worten angezeiget. Der Herr V. hat dabey in Absicht auf die Anfänger die Wahl dieser Stücke so eingerichtet, daß sie von dem leichtern zu dem schwerern führen, und auch aus dieser Ursache einige mit Punkten, andere ohne Punkte drucken lassen.

Paris.

Der zweyte Theil der französischen Uebersetzung der hawkesworthschen Reise-Sammlung (S. 55 St. d. Zeit) ist 2 Alph. 22 B. in 4 stark und enthält die Reisen des Kapitain Wallis und des Lieutenant Cook. Kapitain Wallis ging im Aug. 1766 ab,

 und

und kam im May 1768 zurück. Mit ihm seegelten Swallow, unter Kapitain Carteret, und die Flûte, Prinz Friederich; allein ersteres Schiff verlohr sich von ihm bey der magellanischen Meerenge, und letzteres sendete er nach Falkland. Da seine Reise erst mit Entdeckung der Insel Otahity merkwürdig zu werden anfängt, so wenden wir uns gleich mit unserm Auszuge dahin. Nachdem Wallis die magellanische Straße paßirt war, wendete er sich nach der Linie hinauf und kam zu verschiedenen Inseln, auf denen er auch Einwohner antraf, und in theils friedliche theils feindseelige Bekanntschaft mit ihnen gerieth. Er und seine Officiere schlossen schon aus ihrem civilisirten Wesen, ihren saubern Kleidungen, grossen Piroguen u. s. w. daß es weiter hin größere und mit allem überflüßig versehene Inseln geben müsse. Endlich entdeckten sie ein hohes Land. Der Nebel war sehr dicht, weswegen sie das Schiff beylegten; sie erstaunten nicht wenig, sich, als es wieder hell wurde, mit unzehligen Piroguen und Indianern umgeben zu finden. Einer von diesen, der einen Bananas-Zweig in Händen trug, hielt eine Rede, die auf eine Viertelstunde dauerte, worauf er seinen Zweig in die See warf. Nach einer gleichen Ceremonie kam ein junger Mensch und mit ihm noch mehrere Indianer an Bord. Es ging alles gut, bis eine Ziege auf dem Verdeck einen Indianer von hinten zu stieß, dieser sah sich um, erblickte das unbekannte Ungeheuer und lief erschrocken sammt allen übrigen davon. Es fielen die folgenden Tage noch verschiedene andere Auftritte vor, die sogar in Handgemenge ausschlugen. Das Schiff legte sich in eine Bay, und hatte hier zwey heftige Angriffe von den Einwohnern auszuhalten, die ihm in ihren großen Piroguen, und mit runden, zweypfündigten Kieseln, die sie sehr weit und gut zu schlendern wußten, stark zusetzten. Sie brachten sogar, um die Augen der Engelländer auf was anderes zu ziehen, eine Menge Mädchen mit, die in Reihen gestellt waren, und alle ihre Reitze verschwendeten, doch diese List störte unsre Seefahrer nicht und ihr grobes Geschütz verschafte ihnen bald einen völligen Sieg. Diese Insel macht übrigens den anmuthigsten und mahlerischesten Anblick, den man sich denken kan. Nahe am Ufer ist sie platt, und mit Frucht-Bäumen von allerhand Art, sonderlich mit Kokos besetzt. Zwischen diesen Bäumen erblickt man die Häuser der Indianer, die nur ein Stockwerk haben, und in der Ferne wie lange Scheunen aussehn. Ohngefehr drey Meilen weiter von der Küste schwillt das Erdreich in kleinen mit Holzung bekränzten Hügeln empor, die in eben so viel Höhen sich endigen, von welchen große Flüsse bis ins Meer herabströmen. Nach dem ersten Angriff in der Bay ließ Wallis durch seinen Lieutenant von der Insel für die Krone Grosbrittannien Besitz nehmen, und nannte sie die Insel Georg *III.* Sie geriethen dabey in Bekanntschafft mit einem guten alten Indianer, und obschon die

Feind-

Feindseligkeiten gleich darauf vom neuen anfingen, so war er ihnen doch nachher in vielen Sachen von großem Nutzen. Die Engländer gingen ans Land, und kamen mit den Einwohnern in Handel und Wandel. Sie kauften Schweine, Geflügel, Früchte; als Kokos, Brodfrucht rc. wofür sie allerhand Kleinigkeiten, Eisen-Waaren und sonderlich eiserne Nägel gaben, als worauf diese Insulaner den größten Werth setzten. Die Einwohner sind groß, wohlgemacht, gewandt: und die Mannspersonen gemeiniglich 5 Fuß 7 bis 10 Zoll hoch, selten darüber oder darunter. Die Weiber haben 5 Fuß 6 Zoll. Die Mannspersonen sind schwarzbraun von Farbe, und ihre Haare meistens schwarz, mannchmahl aber, welches besonders und außer der Gewohnheit der Eingebohrnen von Asia, Africa und America ist, braun, roth oder blond. Alle Weiber sind hübsch und es gibt einige von ausnehmender Schönheit darunter. Die Enthaltsamkeit ist hier aber keine Tugend; denn Väter und Brüder verhandelten die Liebkosungen ihrer Töchter und Schwestern. Der Preis war ein eiserner Nagel, und je reitzender das Frauenzimmer war, desto größer mußte dieser seyn. **Wallis** Schiff gerieth über diesen Handel in Gefahr einzufallen, denn die Matrosen zogen die Nägel aus, wo sie nur konnten, und die härtesten Strafen waren nicht hinreichend es zu hindern. Ihre Kleidung ist ein weißer Zeug, der nicht gewebt, sondern aus der Rinde einer Staude, auf die Art verfertigt ist, wie man das Papier macht; er gleicht sehr dem groben chinesischen Papier; nach dem Cook färben sie ihn auch roth und gelb. Sie kleiden sich mit vieler Gratie darein. Ihr übriger Putz besteht aus Federn, Blumen, Muscheln, Perlen. Die europäischen Kleinigkeiten kamen bald darauf an ihre Stelle. Ueberdies haben sie die Gewohnheit, die Hintertheile ihres Leibes mit schwartzen Strichen zu bemahlen, die nah an einander sind, und mit einem Kamm ähnlichen Instrument eingeritzt werden. Eine schmerzhafte langwierige Operation. Ihr Essen ist wohlschmeckend und saftig, und nach dem **Wallis** ihre Kochart, die er beschreibt, allen andern vorzuziehn. Sie verstehn aber nur zu backen oder zu braten, und wissen kein Wasser heiß zu machen. Als Oberea das erstemahl in ihrem eisernen Topf, den sie geschenkt bekommen hatte, kochte, lief alles wie zu einem Fest zu. Ihre Brühen bestehn aus Salzwasser und dem Safte von Früchten. Muscheln sind ihre Messer. Viele trugen ungeheure Narben, die sie im Kriege, von Steinen, Keulen und andern stumpfen Waffen empfangen hatten, an sich; sie haben aber gewisse natürliche Heilmittel, die in kurzer Zeit helfen. Ihre Piroguen sind sehr groß und künstlich gearbeitet. Das Klima von Otahity ist eines von den angenehmsten und gesundesten, das man kennt. **Wallis** fand keine Spur einer Krankheit unter den Einwohnern. Die Berge sind voller Holz, wie die Thäler voller Kräuter, die

Luft ist so rein, daß trotz der Hitze das Fleisch sich zwey, und die Fische einen Tag hielten. In diesem glücklichen Lande giebts weder Kröten noch Schlangen, noch Tausendfüsse, sondern die Ameisen, die überdieß noch in geringer Anzahl sind, machen einzig das Ungezieser aus. Wallis traf hier ein Frauenzimmer an, der große Ehrerbietung erwiesen wurde und die unsere Seefahrer daher für die Königin hielten. Sie hieß Oberea. Sie legte viele Besuche auf dem Schiff, und die Engländer wieder bey ihr ab. Als Wallis abseegelte, war sie trostlos, und schwamm in Thränen. Orahity liegt unter 17° 48′ S. B. und 149° 15′ W. nach Masculines Manier aufgenommener Länge. Nach seiner Abreise von der Insel Georg *III.* entdeckte Wallis noch verschiedene andere Inseln und kam über Batavia nach Hause. — Lieutenant Cooke gieng im May 1768 auf dem Endeavour ab, und langte im May 1771 wieder an. Auf seinem Schiffe befand sich nebst dem Astronom Green, H. Banks, ein reicher Engländer, und großer Liebhaber der Naturkunde, der schon vorher einige Reisen nach Nord-America gethan hatte. Er unternahm diese Fahrt, um den Durchgang der Venus in der Südsee zu beobachten, und neue Entdeckungen in seinem Lieblings-Fache zu machen. Sein Gefolge bestand aus dem D. Solander, einem Schweden und Schüler des Linnäus, zwey Mahlern und vier Bedienten. Beym Cap Finis terrä entdeckten H. B. und S. verschiedene bis jetzt unbekannte Seethierchen, und einige Vögel, die aus Spanien kamen, und die Linnäus in seinem Verzeichniß nicht hat; ferner die Dagysa, womit das Meer 20 Meilen um Spanien her angefüllet ist, und wovon doch kein Naturforscher bis jetzt sprach, weil die See meistens von Leuten bereiset wird, deren Sache der Handel und nicht die Naturkunde ist. Ich würde aber nicht fertig werden, wenn ich alle die Schätze aus den Naturreichen hernennen wollte, mit denen beyde Herren auf dieser Reise die gelehrte Welt bereicherten, und die sie mit nächstem heraus geben werden. Beschreibung von Madera. Was man in England Mahagony-Holz von Madera nennt, heißt hier Vigniatico, und ist der laurus indicus des Linne. Das Zollhauß wirft dem Könige von Portugall jährlich 20000 Pf. St. reine Einkünfte ab. Unsere Reisenden liefen darauf zu Rio-Janeiro ein. Hier wurden sie wie Missethäter bewacht, nicht in die Stadt gelassen, und überall mit Soldaten begleitet. H. B. und S. fanden aber doch ein paarmal Mittel hineinzukommen. Es geschieht dieses wegen der sehr reichhaltigen Gold- und Diamant-Gruben, die überdies beständig mit Wachen umringt sind. Wer über die festgesetzten Gränzen geht, wird an den nächsten Baum gehangen. Der Vicekönig übt eine sehr despotische Gewalt aus. Rio-Janeiro, die Stadt, ist mit 37000 Weißen und 629000 Schwarzen, dem Vorgeben nach, bevölkert. Es liegen hier 12 Regimenter regulirter Truppen, und

eben

eben so viel beträgt auch die Landmiliz. Die Damen sind sehr frey. Sie erscheinen des Abends an den Fenstern, und werfen den Mannspersonen, die sie begünstigen wollen, Blumensträuße zu. Als D. Solander in der Stadt war, bekamen er und seine Begleiter auf einem ganz kleinen Weg ihre Hüthe mit diesen Zeichen der Liebe ganz angefüllt. Meuchelmorde scheinen hier wegen der Kirchen-Freystätten sehr häufig. Nachdem das Schiff die le Mairesche Straße verlassen, entdeckte es in der Südsee noch einige Inseln, worauf es zu Otahity, in dem königl. Hafen, ankerte. Unter den Indianern, die hier mit Zweigen vom Baum Emidho, der bey ihnen ein Zeichen des Friedens und der Freundschaft ist, entgegen kamen, war auch der Alte, der Wallis so viele Dienste geleistet hatte, und von einigen, die auf dem Dauphin gewesen waren, sogleich erkannt wurde. Weil die Engländer hier den Durchgang der Venus zu beobachten willens waren, so errichtete man zu mehrerer Sicherheit ein Fort am Lande, worinn der Dienst so streng, wie in der besten Festung versehn wurde. Der Umgang mit den Einwohnern, die sich ganz friedlich betrugen, die vielen Nachrichten von der Beschaffenheit des Landes, den Gebräuchen, Manufacturen, Landesproducten, Künsten rc. dieser Insulaner; alles dieses bietet so viele Merkwürdigkeiten dar, daß wir mit dem größten Widerwillen dem Zwange des Raums nachgeben, und nur einiges abschreiben. Die vermeintliche Königin Oberea kam auch wieder zum Vorschein, allein ihr Ansehn war durch einen feindlichen Einfall eines benachbarten Königs sehr herabgekommen. Hingegen waren jezt Tootahah und Toubourahi Tamaide die Oberhäupter der Nation, an Vormundsstelle des eigentlichen, sehr jungen Königs. Die Engländer hatten starken Umgang mit diesen Häuptern. Sie lernten die otahitysche Sprache ein wenig verstehn, und konnten sich auch sonst durch Zeichen verständlich machen. Allein den Insulanern war es unmöglich, ihre Namen auszusprechen. Sie gaben ihnen dafür andere. Z. E. einen Officier, unter dessen Befehl einer von ihnen, bey einem Vorfall getödtet worden war, hiessen sie Matte, Tod. Die Engländer sahen auch ein Ringkämpfen, das viele Aehnlichkeit in seinen Gebräuchen mit den alten griechischen und römischen Kämpfen hatte. Es herrschte dabey unter den Zuschauern, die der Ceremonien-Meister mit einem grossen Stock in Respect hielt, die größte Ordnung. Die Richter bezeugten dem Sieger ihren Beyfall in einigen Worten, welche die ganze Versammlung chorweise und wie in einer Art von Gesange wiederholte. Die Otahitaner bezeugten sich, als sie dem Gottesdienste der Engländer beywohnten, sehr ehrerbietig. Sie waren aber gar nicht neugierig zu wissen, was es wäre, wollten auch nicht zuhören, als man es ihnen zu erklären suchte. Hingegen luden sie die Engländer zu einer

ner von ihren Feyerlichkeiten ein. Sie bestand darinn, daß ein Jüngling und ein Mädchen, in Gegenwart vieler Personen und der angesehensten Damen des Landes, die Ehe vollzogen. Sie schienen sich dabey so wenig zu schämen, als wir bey einer andern Ceremonie thun würden. Die jungen Mädchen und alle unverheyrathete Weibspersonen tanzen hier einen Tanz, Timoredee genannt, dessen Stellung, Gebehrden und Gesang die Geheimnisse der Liebe ausdrücken. Dieser Tanz bleibt ihnen aber verboten sobald sie heyrathen. Es gibt auch Gesellschaften von Personen beyderley Geschlechts unter ihnen, wo die Weiber gemein sind. Die Männer beschäfftigen sich mit dem Ringen und die Weiber tanzen den Timoredee, um Begierden in sich zu erregen, die sie auf der Stelle stillen. Wenn eine schwanger wird, so tödtet sie das Kind, denn wenn sie es leben liessen, so würde man sie von der Versammlung ausschliessen. Es ist übrigens wunderbar, daß diese Insulaner, die die Gesellschaft und sonderlich das andere Geschlecht so sehr lieben, niemals mit diesem an einem Tische speisen, sogar die Verwandten und Eheleute nicht; selbst das Essen der Weiber wird besonders zugerichtet, und wenn eine Mannsperson davon ißt, so werfen diese es sogleich weg. Ihre Heyrathen sind bloße Verträge. Ehebruch rächt oft der Mann mit dem Tode. Die Flöten und Trommeln sind die einzigen Toninstrumente. Sie blasen die Flöte durch die Nase; sie besteht aus einem holen, fußlangen Bambus mit zwey Löchern. Sie singen zu diesen Instrumenten. H. Banks hat eines dieser Lieder nach der Aussprache aufgeschrieben. Er traf welche von diesen Tonkünstlern an, die im Lande herumzogen, und erstaunte nicht wenig zu finden, daß seine Gefährten der Gegenstand ihrer Gesänge waren. Wenn die Otahitaner jemanden recht ehren wollen, so entblössen sie sich den Leib bis an den Gürtel. Ihre Gestalt, Kleidung rc. trift mit Wallis Beschreibung überein, nur ist Banks seine weit umständlicher. Die Frauen vom ersten Rang sind meistens sehr groß. Sie sind vollkommen schön und wohl gebildet, bis auf die Nase, die etwas platt ist. Diese Insulaner sind höflich, gesellig, wacker und ohne falsch; aber durchgängig die größten Diebe, wovon die Engländer tausend Beyspiele erlebten. Ueber ihre Reinlichkeit geht nichts. Man kann in der größten Versammlung von Otahitanern seyn, ohne eine andere Unbequemlichkeit als die Wärme auszustehn. Sie sind sehr weichherzig und weinen leicht. Mit der Abenddämmerung gehn sie schlafen, und brennen, wenn sie Fremde haben, gewisse Nachtlichter, die artig eingerichtet sind. Sie besitzen kein Metall; ihre Werkzeuge sind von Stein, Muscheln oder Holz; man muß darinn ihre Geschicklichkeit, so wie in allem was sie verfertigen, bewundern. Fischfang ist ihre vornehmste Beschäftigung. Sie haben eine Zeitrechnung und Kenntniß vom Sonnen-Jahr.

Bey

Bey einem Volke, das so ordentlich lebt, dessen Nahrung so einfach und gesund ist, kann es keine kritische Krankheit geben. Man bemerkt nur eine Art Aussatz unter ihnen. Wer davon befallen ist, wird von jedermann geflohen. Der Umgang mit Europäern, hat ihnen die Lustseuche zugezogen, die schreckliche Verheerungen unter ihnen anrichtete, ehe sie ein Mittel dagegen ausfindig machten. Nun sind Wallis und Bougainville die einzigen Europäer, die vor Cook dahin kamen, und Wallis hat weitläuftig aus der Krankenliste seines Schiffs bewiesen, daß diese schreckliche Pest durch ihn den Otahitanern nicht mitgetheilt worden sey, es bleibt also auf Bougainville Schiffsvolke die Anklage. Sie haben Begriffe von einem obern Wesen, und einer andern Welt, wo aber ein Unterschied zwischen Vornehmen und Geringen ohne weitere Rücksicht seyn wird. Ihre Priester nennen sie Tahowa, d. i. erleuchtete Männer. Diese sind sehr zahlreich und von den angesehensten Geschlechtern. Ihre Würde ist erblich. Sie verrichten gegen eine willkührliche Belohnung die Beschneidung, die diese Insulaner mehr aus Liebe zur Reinlichkeit, als aus Religions Gebrauch angenommen haben, und das Einritzen der Figuren. Sie sind auch die Aerzte. Ihre Religions Sprache ist von der gemeinen unterschieden. Es gibt Priester für alle Klassen, denn auf Otahity zehlt man vier Ordnungen: König, Fürst, Vasall, Bauer. Sobald dem König oder einem Fürsten ein Sohn gebohren wird, so geht seine Ehrenstelle auf dieses sein Kind über, und der Vater wird blos Vormund. Diese Fürsten müssen in Kriegszeiten mit ihren Leuten zusammenstossen, und der König kommandirt dann das Heer. Die Insel kann, nach dem Tupia, 6686 streitbare Männer stellen. Ihre Wafen sind Schlendern, Lanzen und lange Stöcke. Das Land ist in zwey Theile getheilt, deren jeder seinen König hat, die immer in Streit mit einander liegen. Die Engländer besuchten auf ihrer Reise um die Insel diesen zweyten König. Otahity und die umliegenden Inseln scheinen von einem Volkan herzurühren; denn eine Kieselart ausgenommen, tragen alle Steine die Merkmale des Feuers an sich. Sogar von jenem sind einige wie Bimsensteine verbrannt. Ihre Leichenbegängnisse werden von vielen Ceremonien begleitet. Der Todte, in ein Stück Stoff gewickelt, wird anfangs in gewisse verpallisadirte Hütten gebracht, und frey auf ein Gerüste gelegt, um da zu verwesen. Man fügt als ein Opfer für die Götter verschiedene Speisen hinzu, und mannchmahl noch einige andere Dinge als eine Axt, einen Emidho Baum, aneinander geschnürte Palmennüsse ꝛc. Es liegen auch viele Stückchen Stoff dabey, die mit den Thränen und dem Blute der Leidtragenden benetzt sind, als welche sich zum Beweis ihrer Betrübniß mit dem Zahn eines See-Vielfraßes zerfetzen. Wenn der Todte verwest ist, so werden seine Gebeine an einem andern Ort eingescharret. Diese letztern Oerter heißen Morai, und sind von einer

einer Mauer eingeschlossen. Die Morais dienen den Otahitanern statt der Tempel. Sie nähern sich ihnen allemahl mit der größten Ehrfurcht, und opfern daselbst sehr oft; doch ist damit keine Abgötterey verknüpft. Alle ihre Ehrsucht schränkt sich darauf ein, einen prächtigen Morai zu haben. Der Morai der Oberea ist der merkwürdigste Bau auf der Insul. Eine hohe pyramidenartig emporsteigende Masse, und ihre Basis ein länglicht Viereck 267 Fuß lang und 87 Fuß breit: Auf den Seiten gehen Treppen hinauf, und das Gebäude endigt sich nicht parallelogrammenmäßig, sondern in einem Giebel, der unsern Dächern gleicht. Oben sieht man eine Vogelgestalt von Holz, und eine zerbrochne in Stein gehauene Fischfigur. Die Stufen bestehen aus sehr großen weißen Korall-Stücken, die schön gehauen und geglättet sind; die Masse selbst ist aus runden, sorgfältig gearbeiteten Kieseln, und der Fuß aus viereckigt gehauenen Felsenstücken zusammengesetzt. Eine derselben hielt 4 F. 7 Z. in der Länge, und 2 F. 4 Z. in der Breite. Alles ist ohne irgend einem Mörtel so fest und dicht als das beste Mauerwerk gemacht, und die Pyramide steht in einem großen gepflasterten Viereck, mit Vorhöfen und vielen kleinen Altären. Dieses Werk, das die Otahitaner, ohne Werkzeuge, ohne Steingruben, ohne Maschinen, um Lasten fortzubringen, ausgeführet haben, zeugt von dem Scharfsinn und der Emsigkeit dieses Volks. Es ist glücklich und ohne Bedürfnisse. Möchte seine Bekanntschaft mit den Europäern diese Glückseeligkeit und Reinigkeit der Herzen nicht verfälschen. Tupia, gewesener Minister der Oberea und erster Priester auf der Insel, hatte die Engländer so lieb gewonnen, daß er sich mit noch einem jungen Menschen, der ihn bediente, einschifte, und sein Vaterland verließ. Dieser Theil enthält gleichfalls sechszehn saubere Karten und Kupferstiche; die meisten gehn Otahity an, und sind darunter die Abbildungen der Werkzeuge vorzüglich merkwürdig. Es befindet sich auch ein Kupfer mit der Unterschrift dabey, **Abtretung der Insel Otahity an Kapitain Wallis von der Königin Oberea.** Im Text aber geschieht dieser angeblichen Abtretung mit keiner Sylbe Erwähnung. Ein Verzeichniß von Wörtern ist auch beygefügt. Es ist eine sanfte und an Selbstlautern reiche Sprache.

Kurze Nachrichten.

Rom. Vitae Italorum doctrina excellentium Decas IV. auctore Angelo Fabronio Academiae Pisanae Curatore. 1774. in Typographia Barbiellinia in 8.

Lettera agl'Illustrissimi Sigg. Consiglieri di Matelica in difesa dell' Iscrizione esistente nella Sala della loro Residenza e della nota Antichità dei loro Municipi; aggiuntovi un Compendio cronologico delle principali memorie di detta Città, coll'Appendice di alcuni piu onorifici Documenti. In Casa Gavelli 1773. in 4.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
57tes Stück, den 27ten Julius, 1774.

Tübingen.

August Friederich Böcks, Prof. der Philosophie, Geschichte der herzoglich-würtembergischen Eberhard Carls Universität zu Tübingen im Grundrisse, bey Joh. Georg Cotta 1774. 1 Alph. gr. 8. (16 gl.) Diese auf herzogl. Befehl verfaßte Schrift ist in vier Abschnitte abgetheilt. Der erste gehet von dem Ursprung der Universität bis zur Reformation in Würtemberg von 1477 bis 1535. Die Einrichtung ist bey diesem, wie bey den folgenden Abschnitten, daß zuerst die historischen Umstände der Universität berühret und alsdann die Verzeichnisse der öffentlichen Lehrer nach den verschiedenen Wissenschaften mitgetheilet werden. Hier kommen sogleich die sehr bekannten Namen Biel, Melanchton, Capnio, Stöfler vor. Dieser letztere war der berühmteste Mathematiker und Mechaniker seiner Zeit, und es ist zu beklagen, daß seine Handschriften und mechanischen Kunstwerke durch einen unglücklichen Brand längstens verloren gegangen sind. Der zweyte Abschnitt enthält den Zeitraum von der Reformation bis zu dem westphälischen Frieden. In diesem haben das Stipendium theologicum und das Collegium illustre ihr Daseyn erhalten. Leonhart Fuchs, der zuerst die Botanik in Deutschland wieder eingeführt, Phil. Apianus oder Bienewitz, ein Meßkünstler, der die grosse Landcharte von Bayern in 24 Blättern verfertiget hat, Michael Mästlin, ein berühmter Mathematiker und Lehrer des großen Kepplers sind unter den öffentlichen Lehrern, nebst dem unglücklichen Frischlin, in dieser Zeit vornemlich berühmt. Der dritte Abschnitt gehet von dem westphälischen Friedensschlusse bis zum Regierungs-Antritt des durchl. Herzogs Karl 1744. Johann Osiander ist in diesem Abschnitte eine besondere Erscheinung. Er war Anfangs Prof. der hebräischen Sprache und der Geographie, nach diesem Ober-Kriegs-Commissarius, hierauf Ephorus des theologischen Stiftes, dann Abt zu Königsbrunn und Hirsau, nach diesem vormundschaftlicher Rath, kursächsischer Konsistorial-Rath, königl. schwedischer Kirchen-Rath, würtembergis. Konsistorial-Direktor, und endlich würklicher Geheimer-Rath. Ueber dieses ist er als Abgesandter bey den Königen von Engelland und Schweden, als Begleiter und Beschützer des damaligen Prinzen von Würtemberg, als Anführer

würtembergischer Kriegsvölker gebraucht worden. Er starb im Jahre 1724. Rudolph Jacob Kammerer ist durch seine epistolam de Sexu plantarum ad M. B. Valentinum Tub. 1694. merkwürdig geworden, worinn er Classes androgynarum, monoeciarum, dioeciarum festsetzet. Der vierte Abschnitt von dem Regierungs-Antritt Herzog Carls bis auf gegenwärtige Zeit giebt zugleich eine hinlängliche Nachricht von dem jetzigen Zustande der Universität für Auswärtige. In diesem Zeitraum hat Tübingen eine Sternwarte, ein chymisches Laboratorium, ein erweitertes anatomisches Theater, einen zum Vortrag der Experimental-Naturlehre eingerichteten und mit schätzbaren Hülfsmitteln versehenen Hörsal, einen botanischen Garten, ein auserlesenes Naturalien-Kabinet, neue Gesetze erhalten. S. D. der Herzog haben selber die Rektoratswürde zu übernehmen geruhet. Dem Prorektor und Senat stehet die Ausübung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeit zu, doch wird bey letzterer das Todesurtheil an den Landesherrn zur Bestätigung oder Begnadigung eingesandt. Bey der Wiederbesetzung einer eröfneten ordentlichen Professur haben die Senatoren das freye Wahlrecht. — Oeffentliche Stiftungen sind hier verschiedene von Wichtigkeit. Das Collegium illustre für Prinzen, Grafen. Das Stipendium theologicum, worinn gegen 400 Studirende aufgenommen werden, von welchen aber gemeiniglich nicht mehr als etwas über 200 anwesend sind und verpfleget werden, weil die übrigen auf Vicariaten bey Pfarrern, auf Reisen sind, sich als Hauslehrer gebrauchen lassen ꝛc. Das akademische Contubernium für Studirende aus allen Facultäten, Landeskinder und Ausländer, zu einer wohlfeilen Wohnung und Kost, weil aus dem Kirchenraths-Collegium der Abgang an dem wöchentlichen Kostgelde dem Rektor des Contuberniums ersetzet wird. Das martinianische Stift für 16 Stipendiaten zu freyer Kost und Wohnung. Das hochmannische Stift, worinn einige von dieser Familie, wie auch einige Studiosi Theologiä aus Biberach, Ulm und Eßlingen freye Kost und Wohnung geniessen. Hiezu kommen noch dreyßig andere kleinere Stiftungen. Die Privatvorlesungen werden bezahlt in der theologischen Facultät, ein halbjähriges Collegium mit 3 fl. in der juristischen Facultät ein Collegium über die Pandecten 18 bis 20 fl. über die Institutionen, das kanonische Kirchen- Lehn- Criminal- Provinzialrecht ꝛc. 8 fl. über das Staatsrecht 10 fl. in der medicinischen ein halbjähriges Collegium 6 fl. für die Admißion zur Anatomie 9 fl. in der philosophischen ein halbjähriges Collegium 2 fl. über die Experimentalphysik, jeden Theil der Mathematik, auf das halbe Jahr 1 Dukaten. Musik, Zeichnen, monatlich 3 fl. Reitkunst den ersten Monat 18 fl. nebst 1 Dukaten beym Antritt, die übrigen Monate 9 fl. Tanzkunst, Fechtkunst für den ersten Monat 1 Dukaten, für die folgenden 3 fl. Der Druck in Mittelschrift

beträgt

beträgt das erste Hundert von jedem Bogen 1 fl. 30 x. für den Nachschuß von jedem Hundert 24 x. Der Preis der Zimmer steigt von 8 bis 25 fl. jährlich. Mittags- und Abend-Tisch bey Professoren und andern 2 fl. 40 x. Auch giebt es zu 2 fl. und noch geringere. Der Mittags-Tisch allein ist zwey Drittel dieses Preises. Eine Kanne Neckarwein 20, 24, 32 bis 48 x. Das Pfund Kaffe 28, 32 bis 48 x. Das Pfund Zucker 24, 28 bis 40 x. Die Klafter Büchenholz steigt von 4 bis 7 fl.

Greifswalde.

J. S. Mallets, Pr. der Astr. in Upsal und Mitglied der königl. Wissenschafts-Akademie in Stockholm, allgemeine oder mathematische Beschreibung der Erdkugel, übersetzt von Lambert Heinrich Röhl, Pr. und Observator der Astron. zu Greifswalde, und der k. Stockh. Wissensch. Ak. Mitglied. 4. 1774. 2 Alph. nebst 2 Kupfertafeln. (1 rthl. 12 gl.) Die Menschen sind frühzeitig genöthiget worden, sich um den Lauf der Flüsse, die Lage der Gegenden, die Unterscheidungszeichen der Orte, auf dem Erdboden zu bekümmern. Daher ist die Wissenschaft der Erdbeschreibung entstanden. Schon bey Josua trift man Spuren von Landkarten an, die man nicht verkennen kann; und wenn dem belesenen, thessalonichischen Erzbischofe Eustathius in seinem Vorbericht zu des Dionysius von Pelusium Erdbeschreibung Glauben beyzumessen ist, so war noch zu seiner Zeit eine Reisekarte des Sesostris bekannt. Nicht weniger hat man auch die physische und historische Erdbeschreibung bey Zeiten zu bearbeiten angefangen; wiewohl Strabo, der seine siebenzehen Bücher unter Augustus geschrieben, minder würdige Nachfolger so wohl unter den Morgenländern als auch Griechen und Lateinern erhalten, als man nach der Sache Brauchbarkeit hätte vermuthen sollen. Erst in unsern Tagen übertrift H. Büsching einen Salmon, Häkhel und andere Vorgänger in der topographischen Erdbeschreibung. Nur wäre zu wünschen, daß er bald auch mit Asiens Resten, Afrika und Amerika der Welt etwas vollständiges übergäbe. Indessen bedienet sich der Deutsche, wie zu Europa der Staats-Geographie, so zu den andern Theilen der Welt des deutschen Martiniere, der Engländer Fennings und Colliers System of Geographie, der Franzose der Topographie de l'Univers seines Expilly, des Martiniere und Buy de Mornas Dictionnaire Cosmographique, der Italiener seines verbesserten Martiniere, bis die büschingische Hofnung erfüllet wird. Endlich kam es an die astronomische Geographie und Ptolemäi 8 Bücher Hyphegeseos Geographiæ sind das älteste noch vorhandene Werk dieser Art. Für einen Mann aus der Mitte des zweyten christlichen Jahrhunderts, ist es ein vortrefliches Werk. Er hat auch aller Orte Länge und Breite bemerkt, so daß selber

 die

die Britten neuerer Zeit in Ansehung ihres Landes seine richtige Bestimmungen bewundern. Es ist zwar wahr, daß seine Längen-Grade die alte Welt wohl um 1000 d. Meilen zu weit ausgedehnt haben: allein man kann diesen Irrthum unter die glücklichen rechnen. Ohne ihn wäre Colon wohl nicht nach neuen Entdeckungen ausgefahren. Er wollte nach dem von Ptolemäus irrig verlängerten Asien und langte hingegen in Amerika an. Auch hier glaubte er noch immer, an der goldreichen Provinz Cibao in der seinem Vater Dominico Colon zu Ehren, Domingo genannten Insel Hayti, des berühmten Paulus Venetus Cipango, das ist Japan, gefunden zu haben. Er scheint sogar den Irrthum, als wären seine neugefundenen Länder das östlichste, den alten unbekannteste Asien, mit ins Grab genommen zu haben: denn das stille Meer, del Sur, hat Nuñez de Balboa sieben Jahre nach Colons Tode gefunden, da man erst ersehen, daß Amerika ein von Asien abgesonderter Welttheil sey. Agathodämon, vielleicht derjenige, der mit Isidorus von Pelusium zwischen den Jahren 400 und 450 in Briefwechsel gestanden, hat seine noch bey einigen Handschriften des Ptolemäus befindliche Landkarten nach des letztern Bemerkungen verfertiget, nach welchen sich Sebastian Münster in seiner zum Theil aus Stöflers Handschriften gezogenen und 1534 zuerst deutsch herausgegebenen Kosmographie gerichtet hat. Seit diesen handeln nun zwar die meisten Geographien in eigenen Abschnitten von dem Globus überhaupt, und gehörigen Ortes die mathematischen Lehrgebäude. Es hat aber auch diese Gattung der Beschreibung der Erdkugel ganze eigene Bücher veranlasset. Baptista Ricciolihat sich 1661 mit seiner weitläufigen Geographia reformata zu Bologna hervorgethan, woraus Erhard Weigels Erdspiegel 1665 in Jena entstanden ist. Bern. Varenii Geographia Generalis war ehemals das Handbuch in der mathematischen und physischen Geographie, welcher Jacob Jurin 1712 zu Cambridge die nachherigen Bemerkungen der Gelehrten hat beydrucken lassen. Bions Usage des Globes von 1698, Leonhart Christ. Sturms mathematische Geographie 1705, Liebknechts Elementa Geographiæ generalis 1712, Rosts Vorstellung des Weltgebäudes zum bessern Begrif der Geographie, Korn. Lindners gründliche Anleitung zum Gebrauch der Erd- und Himmelskugeln 1726, Jac. Woyts nützlicher Gebrauch der Himmels- und Erdkugel 1740, Pfennings mathematische und physische Betrachtung des Globus, Christian Bened. Funkens Anfangsgründe der mathematischen Geographie, und Lulofs allgemeine Erdbeschreibung in der deutschen kästnerischen Ausgabe verbessert, haben alle ihr verdientes Lob erhalten. Indessen wurden bey der kosmographischen Gesellschaft zu Upsala Weltkugeln von Ackermann ausgefertiget, da lowitzische sphäroidische, so lange vergeblich erwartet worden, welche nicht ohne Verdienste waren. Zu diesen entschloß

sich

sich bemeldete Gesellschaft eine allgemeine Erd- und Weltbeschreibung beyzufügen, deren einer Theil dasjenige erklären sollte, was aus der Astronomie zur Kenntniß der Erdkugel erfodert wird; ein anderer sollte die physische Beschaffenheit des Erdbodens vor Augen legen, und ein dritter die Eigenschaften, Sitten und Gebräuche der Völker beschreiben. Der physische Theil des H. Pr. Bergmanns, nach der ersten Ausgabe deutsch übersetzet, handelt in dem 1sten Abschnitte von der Oberfläche überhaupt, im 2ten vom festen Lande, Inseln, Bergen, Erdschichten, Versteinerungen, unterirdischen Hölen, im 3ten von Quellen, Flüssen, Sümpfen, Seen, dem Weltmeere, im 4ten vom Luftkreise, Niederschlage oder wässerigen Dünsten, die aus der Luft herabfallen, Luftscheinen, Luftfeuern, Winden, im 5ten von regelmäßigen und zufälligen Veränderungen auf der Erdkugel, des Wassers Abnahme und dessen Entstehung, im 6ten von den organischen Körpern auf Erden, den Pflanzen und Thieren, ihrer Nahrung, Wachsthum und Fortpflanzung. Nunmehr ist auch der mathematische Theil dieser allgemeinen Geographie ans Licht getreten. Er ist von Herrn Mallet sorgfältig ausgearbeitet, mit brauchbaren Aufgaben bereichert, und so eingerichtet worden, daß auch diejenigen, denen die höhere Mathematik unbekannt ist, dennoch Gebrauch von diesem Buche machen können. Es handelt in verschiedenen Kapiteln 1. Von des Erdbodens Figur und des Himmels scheinbarer Gestalt. 2. Von der täglichen Bewegung der Erde und ihrer mathematischen Eintheilung. 3. Von der zuletzt bestätigten Figur der Erde als eines Sphäroids. 4. Von der Größe derselben, wobey die Messungen alter und neuerer Zeiten angeführt werden. 5. Von der jährlichen Bewegung der Erde um die Sonne. 6. Von der Bewegung des Mondes um die Erde. 7. Von der Eintheilung und den Merkwürdigkeiten der Himmelskugel. 8. Von dem Kalender und der Zeitrechnung. 9. Von dem Gebrauche und Nutzen der Erd- und Himmelssphären. 10. Vom Magnet und dessen Abweichungen. Des Verfassers Wunsch, daß Norden wie Engelland, von jugendauf mit den so nützlichen mathematischen Wissenschaften bekannt werden möge, dürfen wir auch hier gemeiner machen.

Valencia.

Von diesem Orte befindet sich in einer französischen Wochenschrift ein Schreiben unter dem 24. Febr. 1774, welches eine so besondere Nachricht von einer deutschen medicinischen Handschrift und dessen Verfasser giebt, daß wir ungewiß sind, ob wir sie unter die französischen Erfindungen oder die spanischen Wahrheiten zehlen sollen. Die Leser mögen selber urtheilen. So lautet der Brief. "Sie wissen, daß nach der durch den Marschall von Berwick bey Almanza gewonnenen Schlacht ganz Valencia durch das Kriegsheer des Köni-

ges Philipp V. erorbert wurde. Nach dem Abzug der Oesterreicher, der mit großer Eilfertigkeit geschahe, fand man in einem dem Düc de la Puebla zugehörigen Flecken, in einem Hause, das ein deutscher General bewohnet hatte, eine Handschrift in deutscher Sprache, in Bogenformat und hübsch eingebunden. Der berühmte H. Bosca, Doktor der Arzneywissenschaft, kaufte es von dem Besitzer des Hauses, ließ es ins spanische übersetzen und warf die Urschrift ins Feuer. Der Verf. dieses deutschen Werkes nennte sich Albert Dekkers. Ich habe alle diese Umstände von H. Perello, einem Schüler des H. Bosca, erfahren. Es ist bekannt, daß dieser sich einen großen Reichthum erworben hatte, und seine Neider unterliessen nicht, zu behaupten, daß er denselben dieser deutschen Handschrift zu danken hätte. Sie setzten hinzu, daß dieses Buch nebst den Mitteln die Vermehrung des menschlichen Geschlechtes zu befördern, noch verschiedene medicinische Zubereitungen enthielte, die bis dahin den spanischen Aerzten unbekannt gewesen, und deren H. D. Bosca zuerst bey den Kuren seiner Kranken sich bedienet hätte; es wäre daher kein Wunder, daß er Kuren verrichtet, die seine eigene Collegen, so wie jeden andern, in Erstaunen gesetzet. Es mag aber hieran seyn, was da will, so ist gewiß, daß er wirklich bewunderungswürdige Kuren verrichtet hat. Als er sich aber wegen seines hohen Alters und vielleicht auch wegen seiner großen Reichthümer entschloß, die Ausübung der Arzneywissenschaft aufzugeben, so hatte er keinen Anstand, die so berühmte Handschrift H. Perello zu überlassen, der sie mir zum Durchlesen zugestellet hat. Es würde überflüßig seyn, mich bey den Beweggründen dieser Gefälligkeit aufzuhalten. Ich theile ihnen lieber einen Auszug aus diesem Werke mit und besonders desjenigen, was die Erzeugung betrift. Es geschiehet dieses mit Erlaubniß des H. Perello. Die Untersuchungen von der Vermehrung des menschlichen Geschlechts machen ein Werk aus, das nichts über diesen Gegenstand weiter zu verlangen übrig läßt. Alles ist darinn tiefsinnig aus einandergesetzet, alles scheint vorher gesehen zu seyn. Es hat dabey noch einen andern bey dieser Art Schriften sehr seltenen Wehrt. Der Verfasser läßt sich in die allerkleinsten Umstände bey der Erzeugung ein und druckt sich nichts destoweniger auf eine so anständige und so bescheidene Art aus, daß das ehrbarste Frauenzimmer dieses Werk von Anfang bis zu Ende lesen könnte, ohne etwas zu finden, das ihre Schamhaftigkeit zu beleidigen vermögend wäre. Er untersucht auf das gründlichste alle Hindernisse, welche der wesentlichen Absicht des Ehestandes, dem Kinderzeugen, sich entgegen setzen. Die vornehmsten unter denselben sind, die Schwachheit des einen oder andern Ehegatten und besonders der Mannsperson; die Schlappigkeit der Mutter bey der Weibsperson; der allzuhäufige Gebrauch der Vergnügungen des Ehestandes. In dem ersten Falle behauptet H. Dekkers, daß

die

die Schwäche der Leibesbeschaffenheit durch zwey ganz einfache Mittel könne verbessert werden. Dasjenige, so er zuerst angiebt, ist eine gemäßigte Leibesübung zu Pferd. Ich kenne nichts, sagt er, das vermögender wäre, den Leib und besonders den Magen zu stärken, als das Reiten, zumal wenn man dasselbe vor der Mittagsmahlzeit vornimmt. Das zweyte Mittel bestehet in einer gewissen Lebensart, welche der Verfasser vorschreibt und woran man sich gar leicht gewöhnen kann. Indem er versichert ist, daß der Magen einen großen Einfluß auf eine schwächliche Leibesbeschaffenheit hat, so will er, daß alle diejenigen, die sich in diesem Falle befinden, blos solche Speisen geniessen, die für die gesundesten erkannt sind, und den meisten und besten Nahrungssaft machen. Das, was hiebey Kennern am meisten gefallen und Unwissende am meisten befremden wird, ist, daß H. Dekkers nicht nur alle hitzige Speisen und Trank nicht vorschlägt, sondern dieselben vielmehr gänzlich verwirft. Er ermahnt auch alles zu vermeiden, was Blähungen verursachen, und den Magen in Unordnung bringen kann. Aber eine Sache, der der Verfasser einen besondern Vorzug giebt, ist eine Gattung Brey, der so stärkend und dem Magen so zuträglich ist, daß seiner Meinung nach, man kaum etliche Tage lang Gebrauch davon machen darf, um eine merkliche Vermehrung der Kräfte zu verspüren. Der Verfasser gehet nun zu der zweyten Hinderniß über, nemlich zu der Schlappigkeit der Zeugungsgefässe bey den Weibspersonen. Diesen schreibt er die meiste Unfruchtbarkeit zu, welcher er durch eine auf den Ort selber zu legende Zubereitung begegnen will. Was endlich die dritte Hinderniß betrift, so ist gewiß, daß die Vereinigung beyderley Geschlechter desto unwirksamer ist, je öfters sie geschiehet. Zuletzt ist noch das Beyspiel der Tochter des H. Bosca angehängt, welche durch den Gebrauch der dekkersischen Heilart fruchtbar gemacht worden, so wie es auch bey mehrern geschehen seyn soll. Der Leser wird bey Durchlesung dieses Briefes den grossen Abfall zwischen dem Anfang und Ende desselben selber gefühlt haben. Vielleicht ist ihm auch dabey die Richtigkeit desselben, so wie uns, nicht weniger verdächtig vorgekommen. Er wird darinn bestärket werden, wenn wir noch einige besondere Gründe hinzusetzen. Bey dem obenangeführten merkwürdigen Brey des H. Dekkers lassen sich die französischen Herausgeber des Briefes in einer Anmerkung folgendergestalt vernehmen:" wir haben von der Zubereitung dieses Stärkungsmittel eine sehr ausführliche Beschreibung, aber Beweggründe von mehr als einer Art verhindern uns Gebrauch davon zu machen, wenigstens noch zur Zeit. Eben so sprechen sie auch bey Berühruug des Topici für die Schlappigkeit der weiblichen Zeugungstheile: H. Dekkers, sagen sie, läßt sich hier in verschiedene physische Beobachtungen ein, die in dem uns zugeschickten Auszug alle angeführet sind, aber wegen ihrer Art

und

und Weitläuftigkeit hier nicht Platz finden könnten. Wenn jedoch einige unserer Leser begierig seyn sollten, eine umständlichere Nachricht davon zu haben, so wird sich einer unserer Mitarbeiter, ein Mitglied der königl. Gesellschaft in London, ein Vergnügen machen, ihnen die anatomischen Anmerkungen aus dem spanischen Werke zu erklären. Wenn man diese Sprache unserer Journalisten etwas genau überlegt, so wird sie nicht weit von dem, was ihre Landsleute Persiflage nennen, entfernet seyn. Die Geschichte der Arzneywissenschaft muß übrigens vor allen Dingen ausfindig machen, ob ein deutscher Arzt, Namens Albert Dekkers, zu der angegebenen Zeit in der Welt gewesen ist.

Kurze Nachrichten.

La pesca del crocodilo. Dedicada à la real junta particulár, y consuládo de Comercio, Fabricas, y Agricultúra del principádo de Catalûna etc. par *P. P. Moles* su pensionilta en Paris. Dieser Kupferstich in groß Folio ist von Moles, Mitglied der Akademien St. Ferdinand und St. Carl, 1773, nach einem Gemälde des Boucher von 1739, gestochen worden. Im Vorgrunde ist eine Gruppe von Jägern, die mit Thierhäuten behangen, und mit Spießen, Pfeilen, Köchern und starken Knitteln bewaffnet sind. Sie suchen einen großen Crocodill zu tödten, auf dem der eine kniet, und seinen Rachen mit einem zackigten Stock, den er mit beyden Händen angefaßt hält, von einander reißt. Das Blut strömt mit den verlohrnen Zähnen aus dem Rachen des Ungeheuers. Einige mit stachelichten Halsbändern bewaffnete große Hunde fallen es von vorne an. Der eine erliegt unter seiner Wuth. Auf der Seite erhebt sich ein Fels, mit Absätzen und hie und da hervorragenden Bäumen. In der Tiefe sieht man einen alten Tempel und Spitzen von Pyramiden aus dem ausgetretenen Nil hervorragen. Der Stich hat viel Wahrheit und Handlung. Ist beym Verleger dieses für 2 rthl. 6 gl. zu bekommen.

Le point du Jour. Nach einem Gemälde des van Velden im Kabinet des Dûc de Cosse, von le Bas. Ein heiterer, einnehmender Stich, der verschiedene ländliche Auftritte beym Anbruch des Tages vorstellet. Der Dûchesse de Cosse zugeeignet. Kostet beym Verleger dieses 18 gl.

Les Sabots. Nach dem Original-Gemälde des Boucher im Kabinet der Madam Berlin, von Gaillard gestochen, groß Folio. Ein Hirt ruht im Schatten einer Rosenhecke und eines Hayns von seiner Arbeit aus, neben ihm stehn seine hölzernen Schuhe, und auf den Knien ein Körbchen mit Kirschen. Er hat den Kopf rückwärts gebogen und reicht den Mund seiner Geliebten hin, die ihm ein paar Kirschen mit zärtlicher Schalkhaftigkeit vorhält. Kostet beym Verleger dieses 1 rthl. 3 gl.

La fécondité. Nach eben dem Meister und von derselben Hand, in gleichem Format, wie obiges verfertigt. Eine weibliche Figur, die im Schatten einiger Bäume sitzt, und vor sich einen Knaben mit einem Pfeil hat, womit er ein Ey zerbricht, aus welchem ein Küchelchen flattert. Eine Gluckhenne, die über Eyern in einer Hecke brüthet, scheint darüber beunruhigt. Oben stürzen zwey Genien eine Urne mit Wasser herab. Neben der weiblichen Figur ist ein Korb mit Blumen, ein Schäferhuth, und vor ihr ein zottichter Hund, mit einer Schelle am Hals, befindlich. Kostet beym Verleger dieses 1 rthl. 3 gl.

Gothaische gelehrte Zeitungen

58tes Stück, den 30ten Julius, 1774.

Strasburg.

Versuch über Pindars Leben und Schriften von Johann Gottlieb Schneider. 1774. 8. 139 S. Eine alte Bekanntschaft, die der H. V. mit dem Pindar auf der Schulpforte gemacht, des H. Hofr. Heyns Vorlesungen über diesen Dichter, der Auftrag ebendesselben "die Fragmente vom Pindar, welche noch in den alten Autoren zerstreuet liegen, zu sammlen, zu ordnen u. s. f. hat die in diesen Blättern enthaltenen Untersuchungen veranlasset, und die Liebe zu dem H. D. Wittwer, an den sie gerichtet sind, ihren Druck befördert. Mangel der Zeit hat es unmöglich gemacht, die Untersuchungen über den ganzen weiten Umfang dieser Materie zu verbreiten, und Selbsterkenntniß nebst Furchtsamkeit abgeschreckt, in so viele Betrachtungen unterzutauchen, wo der V. Gefahr laufen könnte zu ersticken. Unterdessen hoft er, einst diesen Bogen mit wiederholtem Nachforschen und fortgesetztem Fleisse durch Zusätze einen grössern Werth der Vollkommenheit geben zu können, verlangt von seinen zukünftigen Richtern nicht die mindeste Nachsicht für sein Alter, und wünscht nur, daß sie alle gleiche Liebe zur Wahrheit, und liebreiche Dienstfertigkeit gegen die Irrenden haben mögen. Dieses sind die eignen Worte des H. V. in der Vorrede. Die Einleitung, oder der erste Abschnitt handelt von Pindars Vaterland, Eltern, Lehrern, Erziehung, in Rücksicht auf die Ausbildung seines dichterischen Genies, und enthält zugleich einen Versuch über den mechanischen Bau der Worte, ihre Zusammenfügung und die Natur des pindarischen Ausdrucks. Der Schluß ist dieser:" Das ist alles, was ich Ihnen von dem Dythyramben, und von dem Verhältnisse des musikalischen Gesanges zu den pindarischen Poesien sagen kann. Habe ich Ihnen nicht Gnüge gethan, so müssen Sie bedenken, daß über diese Materien eine beynahe unaufhörliche Dunkelheit des Alterthums verbreitet ist. Deswegen eile ich von einer Untersuchung weg, wo ich bisher wie auf glühenden Kohlen gegangen bin. E mi convien saltar di palo in frasca. — Der zweyte Abschnitt ist überschrieben; Pindars Leben. Der H. Verf. sagt davon: "Freylich ist mein Auge viel zu schwach und kurz, als daß ich hoffen könnte, das mir vorgesteckte Ziel niemals zu verfehlen; doch aber will ich im voraus Ihre be-

trogne Erwartung mit der Versicherung trösten, daß sie zum wenigsten hier alle die wichtigsten historischen Umstände, welche Ihnen zu eignen und gründlichern Beobachtungen Stoff geben können, gesammlet, und so viel möglich, in einer schicklichen Ordnung und gedrungenen Kürze mit einander verbunden antreffen sollen." Unter andern heißt es S. 36. "Es ist mehr als Vermuthung, daß Alexander am Pindar nicht die außerordentlichen Talente des Genies, sondern mehr das Lob schätzte, womit er die Thaten seines Stammvaters geehrt, und zugleich von ohngefähr der Eitelkeit des ehrgeizigsten Abkömmlings geschmeichelt hatte. In dieser Leiden chaft suche man die Quelle der so gerühmten Großmuth des Monarchen, daß er Pindars Familie und Wohnung schonte, als Theben in den Flammen seiner Wuth und Rachgier aufgehen mußte." Der dritte Abschnitt hat zur Ueberschrift: Pindars Tod, enthält aber durch und durch eine Entschuldigung eines diesem Dichter aufgebürdeten Lasters, welches in Griechenland sehr gemein war. Pindars Philosophie, ist die Aufschrift des vierten Abschnitts. "Ich begreife unter diesem Namen, sagt der H. V. nur die natürliche Weisheit des Menschen, die Klugheit des Lebens, die Kenntnisse, womit sich die sieben Weisen, ein Socrates, so vorzüglich um die Menschheit verdient gemacht haben; nicht die Wissenschaft. Pindarische Gegenstände. Fünfter Abschnitt. Er enthält vorzüglich eine unpartheyische Vertheidigung der pindarischen Ausschweifungen. Es heißt: S. 12. "Diese — soll mich dennoch nicht abschrecken, die kleinen Flecken und Mähler anzuzeigen, welche ich an meinem Lieblinge zu bemerken glaube, so oft ich ihn mit kalter Bewunderung betrachte, und meiner Leidenschaft, wie der Cynicker dem königlichen Bewunderer des Pindars, auf die Seite zu treten gebiete, damit sie nicht die Stralen des Verstandes von meinem geliebten Gegenstande abhalte." S. 75. f. ist eine Vergleichung der theokritischen und pindarischen Erzählung von der Geburth des Hercules, zum Nachtheil der erstern, befindlich. S. 88. f. wird der Anfang der ersten pythischen Ode, die dem H. Verf. die schönste und vollkommenste zu seyn scheinet, gegen die matten Erklärungen der Scholiasten gerettet. Sechster Abschnitt. Pindars Ausdruck. Er fängt sich an: "Um Ihnen theils das charakteristische der lyrischen Elocution, theils die besondre Kunst zu zeigen, wie sich Pindar aus der alten und gemeinen eine eigne lyrische Sprache geschaffen habe, muß ich Sie zuerst auf die heilige Quelle der griechischen Dichtkunst, Homer, zurückführen, ohne welchen studirt zu haben man sich überhaupt an keinen griechischen klaßischen Schriftsteller, am allerwenigsten aber an den Pindar wagen darf. — Ich habe mit gutem Vorbedachte alles dasjenige, was man ohngefähr homerische Nachahmung nennen könnte, bis in diesen letzten Abschnitt verspahret, damit sie mit einem Blick übersehen möchten, was und wie viel Pindar dem Homer

mer zu verdanken habe." S. 110. f. wird die homerische Bedeutung des Worts πέσσειν erläutert, und H. Steinbrüchel bescheidentlich, wie in folgenden mehrmal geschieht, getadelt. S. 115. "Viele Ausdrücke, Metaphern, Tropen und Bilder, die bey dem ersten Anblicke hart, gedrungen, übertrieben, unnatürlich scheinen, würde der allgemeine Gebrauch der Lyriker entschuldigen, wenn wir mehr von den Gesängen seiner Zeitgenossen übrig hätten. Sehr oft hat er auch seinen Ausdruck aus dem Stoffe der gemeinen Dichtersprache, nach einer eignen Manier geschaffen, die ich Ihnen nunmehro in einzelnen Beyspielen zeigen will." S. 119. f. f. wird der getadelte Ausdruck: Die Zunge am Ambose der Wahrheiten schmieden, vertheidiget, aber auch S. 121. als seine schwächste Seite zugegeben, daß er Nebenbegriffe von der eigentlichen Bedeutung eines Worts in die metaphorische übergetragen, und oft bis in die Hyperbel hinein verfolgt, auch S. 122. "daß er bisweilen von seiner Höhe bis in kindische Anspielungen herabgefallen sey" und endlich S. 128. f. f. durch Beyspiele erwiesen, daß, wer Pindars Gedichte vollkommen verstehen und schmecken wolle, zugleich den Aeschylus fleißig studiren und vergleichen müsse, und die Topik von der Neuheit und Kühnheit Pindars aus einigen Stellen erläutert. Der Anfang enthält die Uebersetzung von einem lyrischen Bruchstücke des Simonides, dessen griechischer Text, aber noch etwas fehlerhaft, in den Analectis Vet. Poëtar. Græcor. T. I. p. 121. steht.

Rom.

In einem hiesigen gelehrten Zeitungsblatte finden wir ein lateinisches Gedicht unter dem Titel: Petropolis Carmen, in 4. ohne Ort und Jahr. Wir wollen die Anzeige, welche der italienische Journalist davon giebt, wegen ihres besondern Inhalts mittheilen. "Hier ist ein kleines lateinisches Gedicht, welches einem Ungenannten von den nordischen Musen ist eingegeben worden. Der Abt Winkelmann hatte wenig Zutrauen zu Malern, welche in einer Erdgegend gebohren worden,

Di nevi eterne et agghiacciati mari,

und wenn seine Meinung gegründet ist, so kann man eben dieses nicht unbillig auf die Dichter anwenden. Es scheint in der That, daß die Dichtkunst und Musik, welche sehr von der physischen Einrichtung der Zunge und einer gewissen Beschaffenheit der Säfte und Fibern abhängen, nicht geneigt wären, sich allzuweit von den griechischen und italienischen Himmelsgegenden zu entfernen, wo so viele physische und moralische Umstände zusammen sich vereinigen, die alle zur Ausbildung und Verbesserung der Künste so nothwendig sind. Es ist dieses freylich nicht so zu verstehen, als wenn in andern Sprachen und bey andern Nationen nicht auch eine

Dichtkunst wäre, deren vortrefliche Poeten Bewunderung verdienten: allein es ist zugleich auch gewiß, daß wenn ein Milton, ein Racine, ein Voltaire, ein Klopstock mit ihren Fähigkeiten und Gelehrtheit noch die griechische, oder lateinische, oder italienische oder spanische Sprache, eine griechische und italienische Art zu denken, und eine gewisse davon abhängende litterarische Erziehung hätten verknüpfen können, so würden sie unendlich mehr harmonische, mehr anmuthige und mehr wahre Dichter gewesen seyn. Wir können eben dieses von denjenigen Schriftstellern sagen, die in ungebundener Rede geschrieben haben. Wehe uns Italienern, wenn Boßuet, Fenelon, Rousseau, Büffon, Hume, Schafsbury, Griechen oder Italiener gewesen wären und in einer von diesen beyden Sprachen geschrieben hätten! und wehe uns, die wir gebohrne Italiener und Besitzer einer so reichen und schönen Sprache sind, daß wir wenigstens nicht in gebundener Rede (ich sage es aufrichtig) wie diese berühmten Schriftsteller schreiben! doch wir wollen uns nicht zu weit von dem petersburgischen Gedichte entfernen. Es ist dasselbe lateinisch geschrieben und enthält viele Schönheiten! aber es ist ein Latein, das außer Italien geschrieben ist, nemlich ohne dieses angebohrne und ursprüngliche Kolorit, welches in der lateinischen Sprache die Italiener (wir müssen es frey sagen) allein beybehalten haben. Denn das Latein ist unter uns nie, so zu reden, eine ganz todte Sprache geworden. Wenige, die jenseits der Gebirge wohnen, haben die Sprache des Latium rein geschrieben, und auch bey diesen wenigen findet ein zärtlicher Latinist etwas Fremdes und Unreines, das man nicht bestimmen kann, das aber ein jeder fühlt, der mit einem feinen Geschmacke begabt ist. Asinius fand in dem großen Livius selber eine gewisse Patavinität. Wir müssen eben dieses von dem lateinischen Gedichte sagen, das wir vor uns haben. Es enthält die Beschreibung der Stadt Petersburg, wovon wir zur Probe den Schluß hersetzen:

At magis e solio sublimi cuncta tuetur
Os humerosque Deæ similis Catharina, manuque
Indicat augusta, quod opus, quo schemate structum.
Ornatumque velit, quis cultus, quidve decoris
Amplius adjectum caræ desideret urbi.
Auscultant cives, data jussa sequuntur et uno
(O Genti dilecta Parens) agit omnia nutu.
Di servate urbem, Matrem servate potentem,
Pulchrumque Ascanium, spem regni, gaudia Rossi,
Gentis Delicium & magnæ solatia Matris:
Donec Petropolis, ceu quondam urbs alta Quirini
Omnes ante Urbes, urbs princeps, imperet orbi.

Paris.

Paris.

Oeuvres choisies de Mr. Gesner, contenant la mort d'Abel, la nuit & autres poëmes avec des idylles, des pastorales & autres pieces, mises en vers françois par différens auteurs & les meilleurs poëtes en ce genre; précédées d'une notice raisonnée de la vie & des ouvrages de Mr. Gesner; suivies de poësies diverses de l'Allemand, aussi en vers françois, savoir des fables, idylles, chansons, odes etc. avec des observations historiques sur la littérature allemande. à Leipzig & se trouve à Paris, chez Saillans, la veuve Duchesne & Brocas, Durand le neveu, Moutard. in 12. 1774. Wir haben diese Sammlung französischer Uebersetzungen noch nicht selber zu sehen bekommen. In der Gazette universelle de litterature des Deuxponts n. 43. stehet eine Nachricht davon, in welcher der Verfasser meldet, daß die meisten dieser hier zusammengedruckten Stücke schon in andern Schriften erschienen seyn; der Herausgeber habe hingegen seine Sammlung mit dem Leben des deutschen Schriftstellers bereichert, welches sehr gut geschrieben und sehr unterhaltend sey; für H. Geßner, fährt er fort, muß es schmeichelhaft seyn, daß er bey seinem Leben einen Lebensbeschreiber gefunden hat, der voll Verstand und Geschmack ist, und stark fühlt und auch sich so ausdrückt. Es ist dieses ein Vortheil, den nicht alle große Männer haben, deren Handlungen und Schriften man mit eben so viel Hartnäckigkeit nach ihrem Tode als bey ihrem Leben verunstaltet. Von den historischen Anmerkungen über die deutsche Litteratur sagt der H. Zeitungsschreiber, daß sie nicht wenig verdienen gelesen zu werden. Zur Probe wehlt er aus denselben dasjenige, was sein Schriftsteller von der Unhöflichkeit anführt, welche der bekannte Pater Bouhours vor mehr als hundert Jahren den Deutschen gesagt hat, und die der Franzose noch immer mit vieler Gefälligkeit erzehlt, aber auch aus großmüthigem Mitleiden auf eine gewisse Art zu mildern oder wenigstens zu entschuldigen sucht." Die historischen Anmerkungen, heißt es, sollten besonders von den flüchtigen schönen Geistern gelesen werden, die niemand als sich oder ihre Landsleute bewundern und die Ungerechtigkeit begehen, noch zu unsern Zeiten ein Sprüchwort, das zu den Zeiten des Horaz einen plumpen und dummen Kopf anzeigte, auf die Deutschen anzuwenden: Boeotum in crasso jurares aëre natum. Man erinnert sich hiebey der Frage des Pater Bouhours, ob ein Deutscher ein schöner Geist seyn könne? Eine Frage, welche die Deutschen mit dieser andern beantworten: Kann ein Franzos einen gesunden Verstand haben. (Nicht die Deutschen, sondern die Engelländer werden von dem Marquis d'Argens S. 9. des Exam. critique des ed. des peintres beschuldiget, als machten sie den Franzosen diesen Vorwurf.) Diese Höflichkeiten sind in den

Schulen erzeuget worden, dort hat man diese Frage aufgeworfen. Wer nicht Pedant ist, wiederholt sie nicht. Der Verfasser der Anmerkungen, der den Deutschen die Gerechtigkeit, die sie verdienen, wiederfahren zu lassen weiß, bemerkt, daß in dem Jahrhundert, das durch die Voltaire, durch die Montesquieu, durch die d'Alemberte berühmt geworden, die letztere Frage in Deutschland ist aufgeworfen worden. Er bekennt, daß zu den Zeiten des Pater Bonhours der Jesuite zu entschuldigen war, wenn er nicht höflicher gewesen. Die Deutschen, heißt es in einer Anmerkung, machten sich durch unnütze Sammlungen und Erörterungen bekannt: aber diese Art Beschäftigung setzt mehr Geduld als Geschmack und Einbildungskraft voraus. Diejenigen von ihren Landsleuten, welche nach Frankreich reisten, hätten wenigstens durch lebhafte und witzige Einfälle zu Ablegung unserer Vorurtheile Gelegenheit geben können: aber nach dem eigenen Geständniß eines Leibnitz, der ein Land, dem er so viele Ehre machte, wohl kannte, waren es diese Reisenden selber, welche diese Vorurtheile und Sprüchwörter den Deutschen zugezogen hatten. Junge Edelleute, die kaum von der Universität gekommen waren, erschienen in den Gesellschaften, wie in einer neuen Welt, antworteten auf alles mit Reverenzen oder thaten den Mund nicht eher auf, als wenn sie von ihrem Wappen sprachen oder ihr Stammbuch darreichten. So kündiget sich freylich der schöne Geist nicht an, und aus diesem Bezeugen konnte man die unterhaltenden Schriften nicht muthmaßen, womit Deutschland anfängt andern Nationen bekannt zu werden." Wir haben diesen und den vorhergehenden Artickel mit Fleiß nach einander gesetzet. Sie sind beyde mit Nationalliebe angefüllet. Nur ist der Unterschied, daß der italienische in einem höflichen Tone geschrieben ist: bey dem französischen hingegen Gelegenheit genommen wird Grobheiten in Erinnerung zu bringen, welche theils vor hundert Jahren, von einem pariser Jesuiten wider die deutsche Nation gesagt worden, theils noch gegenwärtig in einigen leeren pariser Köpfen erzeuget werden. Wir müssen jedoch zur Entschuldigung des französischen Verf. anmerken, daß Maupertuis selber bey öffentlicher Versammlung der berliner Akademie in seinem Discours des devoirs de l'Académicien die bouhoursische Frage den Zuhörern zu erzehlen sich die Mühe gegeben hat. Aber freylich wird Maupertuis nicht von jedermann für ein Muster des guten Tones erkannt werden.

Londen.

Wir theilen eine in einer hiesigen periodischen Schrift befindliche geopraphische Aufgabe unsern Lesern mit, und überlassen denselben deren weitere Beurtheilung. "Wenn man den schauervollen Schatten betrachtet, der sich bey dem Tode des großen Meßias über den Erdboden verbreitete, so leitet diese außerordentliche Erscheinung zu einer Aufgabe, die von allen Liebhabern der Geographie

phie verdient in Erwegung gezogen zu werden. Die heiligen Geschichtschreiber erzehlen uns, daß der Anfang dieser Verfinsterung um sechs Uhr gewesen und bis zur neunten Stunde gedauert habe. Wenn wir uns nun einen richtigen Begrif von den Gegenden des Erdbodens machen wollen, auf welche die Sonne dazumal ihre Stralen geworfen, und wo also der Anfang und das Ende dieser Finsterniß zu sehen gewesen, so müssen wir die Weltkugel auf den 3ten April, als den Tag, an welchem der Meßias gelitten hat, stellen und den Pol zu der Breite, welche der Declination der Sonne gleich ist, erhöhen, Jerusalem unter den Meridian bringen, und den Zeiger auf zwölf, oder die jüdische sechste Stunde, stellen. Alsdann bemerken wir, daß alle Oerter, welche in dem Morgenhorizont liegen, den Anfang der Finsterniß bey Untergang der Sonne, alle Oerter zwischen dem Horizont und Meridian des Nachmittags, alle unter dem Meridian selber des Mittags, alle zwischen dem Meridian und Abendhorizont des Vormittags und alle in dem Abendhorizont des Morgens gesehen haben. In Ansehung des Endes dieser Finsterniß stellt man den Zeiger auf drey Uhr des Nachmittags oder die neunte jüdische Stunde, und drehet die Kugel bis der Zeiger wieder auf zwölfe stehet: alsdann wird man die Oerter, wo das Ende der Finsterniß sichtbar gewesen, wieder wie zuvor finden. Man kann auch den Zeiger unverändert lassen, und die Erde, die drey Stunden der Verfinsterung über, gegen die Sonne fortgehen und sich drehen lassen, der Natur selber ähnlich, um eben die Erfahrung zu erhalten. Es ist merkwürdig, daß die Gegenden auf der Weltkugel, wo diese Finsterniß nicht konnte gesehen werden, meistens mit Wasser bedecket sind. Hingegen haben den Anfang wahrgenommen ganz Europa, fast ganz Asien, (ausgenommen die sibirische ochotzker Provinz und Kamtschatkan, östliche Tatarey, Corea, Japan, die Mariannen, der Archipelagus von Neu-Guinea, die Molucken meist, bis ans östliche Celebes oder Macassar, deren Bewohner dagegen die 5 und $\frac{3}{4}$ Stunden nach 12 Uhr einfallende natürliche Finsterniß desto eher und besser haben sehen können,) ganz Afrika, Brasilien, Grönland. Das Ende sahen die Einwohner von Europa, das westliche Asia in Usbeck und Tibeth, Hindostan, die Halbinsel diesseits des Ganges, Persien, die Türkey, Arabien, Afrika, Süd- und Nordamerika, außer dem Neu-Californien und Neu-Mexico westlichen größten Theil. Eine natürliche Verfinsterung der Sonne wäre lange nicht von einer solchen Wichtigkeit gewesen, und hätte sich auch bekanntermaßen immer nicht weit erstrecket, wenn auch der Mond noch sehr erdfern und die Sonne noch so sehr erdnah gewesen wäre, welches sie doch am 3ten April, drey Monate lang, nicht mehr ist. Ich habe überhaupt oft mit Vergnügen und Bewunderung an diese Begebenheit gedacht. Es scheint, als ob die göttliche Weisheit diese Aequinoctial-Zeit und Mittags-

tagsstunde des Leidens unsers Heilandes, besonders in der Absicht, gewehlt habe, daß die entferntesten und wilden Völker ein Merkmal von demjenigen erhalten möchten, was dazumal zum Heil des menschlichen Geschlechtes in der Welt vorging, ein Merkmal, das als ein Zeugniß wider den Unglauben sollte aufbehalten werden, wenn einmal das Wort der guten Botschaft auch unter ihnen würde verkündiget werden. Dieses war also eines unter den vielen Wundern, welche den Tod desjenigen begleiteten, bey dessen Wiederkunft die Grundfeste der Himmel zittern, Sonne und Sterne vergehen, die Erde schmelzen und die tiefgegründeten Berge nicht mehr seyn werden, und den wir sehen werden, bekleidet mit der Majestät des Himmels, zu vergelten jeglichem nach seinen Werken.

Laurent hat nach Loutherbourg eine artige bergichte Gegend gestochen und dem H. Marquis von Serent zugeeignet. Hohe Felsen, von welchen sich schäumend Ströme in den vorbeyfliessenden Fluß oder See herabstürzen. Oben ragt ein zertrümmertes Schloß hervor. Ein Mann hat über den schmalen Erdstrich, der durch das Wasser geht, einen beladenen Esel und eine Kuh getrieben, die Frau folgt mit einigen Schafen nach, wovon sie das eine trägt. Ein Hund säuft aus dem Strom. In der Tiefe erheben sich mehr Berge und hemmen alle Aussicht. Das Kupfer ist Querfolio und kostet beym Verleger dieses 21 gl.

Exemple d'Humanité, donné par Me. la Dauphine le 16 Octobre. 1773. Godefroy hat es nach dem Maureau gestochen und der Kayserin Maria Theresia zugeeignet. Unten stehen folgende Verse des Marmontel:

> Vous n'oubliez pas qui nous sommes,
> Princesse, & l'infortune est sacrée à vos yeux,
> Conservez ce respect, il vous est glorieux.
> C'est en s'abaissant jusqu'aux hommes,
> Que les rois s'approchent des Dieux.

Dieser sehr saubere Stich stellt die menschenfreundliche Begegnung vor, die die jetzige französische Königin der Frau des von einem gejagten Hirsch verwundeten Bauern erwies. Es ist eine Gruppe von Jägern, Hunden, Bauern ꝛc. in der Nähe eines Dorfes. Vorne sieht man bey ihrem Phaeton die Dauphine mit einer Dame stehen, welche die weinende Bäuerin tröstet. Kostet bey dem Verleger dieser Zeitung 21 gl.

Bey eben demselben sind auch folgende gut gestochene Bildnisse um beygesetzte Preise zu bekommen.

Portrait de Mr. Helvetius; von St. Aubin nach Vanloo. 4. 21 gl. Eben dasselbe in 8. nach obigem Stich kopirt. 9 gl. Bildniß der Gräfin von Provence, von Cathelin nach Drouais. Fol. 18 gl. Bildniß der Gräfin von Artois, von Gaillard nach Campana. Fol. 18 gl. Bildniß der Kayserin aller Reußen, Catharina II. von David nach dem Gemälde der Mamsell Rameau, mit folgendem Motto: Quem virum aut heroa sibi comparare. 8. 1 rthl. 3 gl. Bildniß des Grafen von Artois, von Cathelin nach Fredou. Fol. 18 gl. Bildniß des Kaysers Joseph II. von Cathelin nach Ducreux. Fol. 18 gl. Bildniß Ludwig XVI. als Dauphin, von Broockshave. groß Fol. 1 rthl. 3 gl. In gleichem Format, um gleichen Preis und von demselben Meister ist auch das Bildniß seiner Gemalin verfertigt. Beyde Bildnisse sind in schwarzer Kunst

Amusemens du Brabant. Godefroy hat diesen Stich nach einem Original-Gemälde des Teniers ausgeführt; er ist ganz in der bekannten Manier dieses Meisters. Kostet beym Verleger dieses 12 gl.

Gothaische

gelehrte Zeitungen

59tes Stück, den 3ten August 1774.

Amsterdam und Leipzig.

Vermischte Abhandlungen eines Philosophen aus der Provinz. Aus dem französischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von H. C. G. Walz, Sekret. bey der Churpfälzis. Gesandtschaft am Hofe zu Dresden. Bey Schreudern. 1774. In 2 Th. 382 Seit. in 8. (20 gl.) Die Urschrift dieses Werkes wird den meisten Lesern aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften bereits bekannt seyn. Diese zählt es zu den gemeinnützigsten Schriften, die Frankreich in unsern Zeiten Ehre machen. Es handelt, um mit wenig Worten ein Bild davon zu entwerfen, von der Erziehung, (dann kommen Charaktere und Schilderungen,) von der Religion, von dem Adel, von der Litteratur, von der neuern Philosophie; dann wieder von der Erziehung (nochmals Charaktere, Schilderung und Kritiken eingeschaltet,) von Sitten und Moral, von verschiedenen Gegenständen, von dem Zweykampfe, und endlich wieder von der neuern Philosophie. "Daß diese Schrift, sagt der Uebersetzer in der Vorrede, noch unübersetzt geblieben, gereicht selbiger, meinem Urtheile nach, zum Lobspruche. Sie ist kein Gericht für einen hungrigen Uebersetzer vom Handwerke. Der Verfasser läßt einen oft verzweifeln, daß man seinen Gedanken glücklich ausdrücken werde: er schreibt bis zum Neologischen gedrungen und kühn; er kämpft mit seiner Sprache, und macht sich kein Bedenken, Wörter zu schaffen, oder sie in einer ganz neuen Bedeutung zu gebrauchen; daher manchmal das Dunkele seiner Ausdrücke, das Gezwungene seiner Wendungen; daher der Fehler, welchen Voltaire, wenn er in der Vorrede zu seinem Siecle de Louis XV. von der jetzigen französischen Schreibart redet, Langage forcé nennet. Es war also meine Pflicht, fährt er weiter fort, indem ich dem Verfasser das fehlerfreye Schöne seines Stils lassen wollte, jene kleinen Flecken abzuwischen, die sowohl seinen Vortrag, als oft selbst die Schönheiten davon verdunkeln." Einige Stellen dieser Uebersetzung sollen uns lehren, wie der Uebersetzer diesen Schwierigkeiten ausgewichen ist. S. 16. (von der Erziehung) "Wie selten wird das Kind seine Pflicht von freyen Stücken erfüllen! Wie viel Marter, was für Eckel, ehe die Gewohnheit der wiederholten Arbeit endlich seinen

ersten Abscheu vor allem, was den Verstand beschäftigt, überwindet? Und noch alsdann muß man die behutsamste Vorsicht gebrauchen. Nur den Annehmlichkeiten der glücklichen Einbildungskraft gelingt es, seine Vernunft mit Blumen zu fesseln; eine lachende Aussicht muß von allen Seiten die Laufbahn seiner Bemühungen einschließen. Reutet nicht das Vergnügen die meisten Dornen aus, mildert die Anmuth nicht das Joch der abgezogenen Regeln, und verbirgt so die meisten Netze; so wird das Kind, ein unruhiger, furchtsamer Sklav, den Fall nur durch ängstliches Kriegen vermeiden. — S. 116. Der Gedanke des Todes hat den Himmel bevölkert, täglich erfüllt die Furcht oder vielmehr das Entsetzen vor dem Tode die Hölle. S. 125. Man hält alles, was das Herz versprochen hat, und fast nichts von dem, was die Vernunft verspricht. Daher kommen die unaufhörlichen Untreuen gegen Gott. S. 145. Ein großer Name und ein großes Vermögen verhalten sich fast gegen einander, wie ein altes Schaustück, und ein Stück rohes Geld. S. 160. Meiner und vielleicht anderer Meinung nach ist der Stil eine Vermischung des Verstandes und Charakters: er ist das Resultat oder die Frucht der Einbildungskraft und des gesunden Verstandes, der simple Ausdruck unserer Begriffe und Empfindungen, der redende Kolorit, die lebendige Schilderung unserer ganzen Seele. S. 162. Jedem wird seine Natur im Stile angebohren; aber ein roher Diamant, der mit dem Meisel des Nachdenkens und mit dem Hammer des Studierens muß bearbeitet werden. S. 177. Die Schönheit eines wahren Gedanken ist stets alt und neu. S. 190. Für den großen Geist ist die Erziehung ein großes Geschäfte, für den mittelmäßigen ein mittelmäßiges, für den kleinen eine Kleinigkeit. S. 196. Ihre Geradheit (heißt es von den Kindern) gefällt gewiß jedem, dem die Natur gefällt. S. 206. Manches Land, manche Sitten! heißt sonst, ländlich, sittlich. S. 221. Für Thronen ist Tanz, gehört Maskerade, und Spiel." — Diese Stellen werden hinlänglich seyn, die Uebersetzung zu beurtheilen. Die Anmerkungen des Uebersetzers weisen theils den Verfasser zurecht, theils erklären sie Namen, welche Leuten, die weder Gelehrte noch Polemiker sind, unbekannt seyn möchten.

Nürnberg.

Zeh verlegt: M. Terentius Varro von der Landwirthschaft, mit Anmerkungen von Joh. Friedr. Mayer, Pfarrer zu Kupferzell, Mitgl. der Gesellschaften ꝛc. 1774. 8. 288 S. (14 gl.) Die Vorrede enthält eine Empfehlung des Varro. Gegen ihr Ende heißt es: Ich will zu einer fremden Arbeit weiter gar nichts hinzuthun, als daß ich sage: ich habe die Uebersetzung durchsehen und mehrmalen durchdacht — Meine beygesetzten Anmerkungen wer-

werden manches erläutern. — Wer der eigentliche Uebersetzer sey, haben wir nirgends gefunden. Die Anmerkungen sind nicht zahlreich, und dienen weniger den Text zu erläutern, als den Unterschied zwischen der alten und neuern Landwirthschaft zu zeigen. Ehe wir Proben von der Uebersetzung geben, müssen wir ein paar Anmerkungen abschreiben, weil sie die Hauptabsicht der Uebersetzung entdecken: S. 13. "Es wird wohl niemand rathen, daß ein Uebersetzer öconomischer Schriften Anspielungen auf alte römische Gebräuche in seiner Uebersetzung beybehalte, wenn sie dem deutschen Leser durch weitläuftige Erklärungen erst verständlich gemacht werden müssen, und alsdann doch im mindesten nicht intereßiren." S. 14. "Varro giebt hier und dann noch gar oft in der Folge dieser Abhandlung mancherley Ableitungen lateinischer Wörter an. Wir glauben den Lesern, die sich unsrer Uebersetzung bedienen, einen Gefallen zu erweisen, wenn wir, im Fall sich solche nicht von den deutschen Wörtern auf gleiche Weise geben lassen, noch eine Wahrheit darinn liegt, die der Oeconom wissen soll, diese Etymologie ganz weglassen. Hier soll der Landwirth, nicht der Grammaticker reden." Proben der Uebersetzung mögen folgende seyn: "Mancherley Geschäfte erlauben mir zwar nicht, **Dir**, **wertheste Fundania**, gegenwärtige Arbeit so, wie ich wünschte, zu übersenden: indeß will ich sie Dir, meine werthe Gattin, doch nicht länger vorenthalten, weil das Sprüchwort sagt, ein Mensch sey von einer Wasserblase sehr wenig unterschieden, der Greis aber gar nichts, und weil mich mein achzigstes Jahr ernstlich erinnert, ehe meine letzte Stunde schlägt, mit Bestellung meiner noch übrigen Angelegenheiten zu eilen." Das ist der Anfang des ganzen Buchs, S. 1. Auf der 14 S. im 2 Kap. des 1 Buchs heißt es: "Waide und Aecker sind verschieden, doch einander verwandt. Ungefähr so wie zwey Pfeiffen. Wie man diese zugleich in den Mund nimmt, mit der einen die Melodie bläst, und mit der andern secundirt, so giebt meines Erachtens der Hirt den Hauptton an, und der Ackermann secundirt. Dies lehrt mich der gelehrte Dicäarch, der uns das Leben der ersten Griechen so beschreibt, daß er sie uns als lauter Hirten abmalt, die weder säen, noch Bäume setzen und impfen konnten, sondern erst nach geraumer Zeit den Ackerbau gelernt haben. Deswegen secundirt der Ackerbau, weil er niedriger in der Zeitrechnung steht, wie die linke Pfeife ihre Löcher niedriger hat, als die rechte." Weil hier keine Anmerkung zur Erläuterung beygefüget worden, wollen wir den lateinischen Text hersetzen: "Certe aliud pastio, & aliud agricultura, sed affinis, & ut dextera tibia alia quam sinistra, ita ut tamen sit quodam modo conjuncta, quod est altera ejusdem carminis modorum incentiva. Et quidem licet adjicias, inquam, pastorum vitam esse incentivam, agricolarum succentivam, auctore doctissimo homine Dicæarcho,

qui

qui Græciæ vita qualis fuerit ab initio, nobis oſtendit, ut ſuperioribus temporibus fuiſſe doceat, cum homines paſtoritiam vitam agerent, neque ſcirent etiam arare terram, aut ſerere arbores, aut putare; ab his inferiore gradu ætatis ſuſceptam agriculturam. Quocirca & ſuccinit paſtorali, quod eſt inferior, ut tibia ſiniſtra ad dextræ foraminibus." Von den Anmerkungen mag folgende S. 30. eine Probe ſeyn: "Die außerordentlich ſtarke Wirkung des Gipſes auf Aeckern, Wieſen, in Gärten, am Weinſtocke, an Bäumen und an Hopfen erklären des ſehr geſchickten Schriftſtellers Herren Maximilian Leopold von **Cronegg**, Reichs-Freyherrl. Gnaden, in der **nützlichen Anwendung der Mineralien in den Künſten und wirthſchaftlichen Dingen** ꝛc. aus den gelehrten Abhandlungen Ihres vortreflichſten und ſchätzbareſten Lehrers, des Churfürſtl. Raths, Doctors und Profeſſors in Ingolſtadt, Herren Ludwig Rouſſeau, (wodurch Sie ſich zu dem lehrreichſten und ſchönſten Muſter einer Liebe zu den Wiſſenſchaften für die Jugend ihres Standes, ſo ermunternd und reitzend, ſo früh angeſtellt haben) pag. 85 und 86. aus ſeiner enthaltenden Vitriol-Säure und dem anziehenden brennlichen Weſen aus der Luft, ſehr faßlich und einleuchtend."

Kopenhagen.

Mit mölleriſchen Schriften iſt daſelbſt abgedruckt und zu haben: *Diarii medici navalis in expeditione Algerienſi conſcripti, Annus Imus, auctore Urban Brunn Aaskow, D. M. et claſſis regiae Danicae Medico.* 1774. auf 147 S. in gr. 8. (10 gl.) Soldaten zu Waſſer und zu Lande ſind, wenn ſie nicht mit einſichtsvollen Aerzten und Wundärzten, die bey jeder Gelegenheit über ihre Geſundheit wachen, verſehen ſind, die unglücklichſten Menſchen auf der Welt. Denn aus vielen Beyſpielen weiß man, daß die Krankheiten größere Niederlagen als der Feind unter ihnen angerichtet haben. Der Verf. dieſes Tagebuchs, ein Schifsarzt, zeigt ſich auf der beſten Seite. Sein Tagebuch fängt mit dem November 1770 an, und geht bis wieder zum Novemb. 1771. Auf dem Schiffe, wo er Arzt war, befanden ſich 423 Menſchen. Seine erſte Sorge ging auf eine gute Schifskoſt und Reinlichkeit, die jederzeit, wenn es nur möglich, beobachtet werden mußte. Bey jedem Monate in dieſem Jahrgange bemerkt der Verf. die Witterungsgeſchichte genau, (thermometriſche und barometriſche Beobachtungen hat er nicht machen können, weil ihm allemal die Thermometer und Barometer unglücklicher Weiſe zerbrochen ſind) und dann erzählt er die vorfallenden Krankheiten nebſt ihren Kurmethoden. Der Seitenſtich löſte ſich gemeiniglich vom vierten bis längſtens zum neunten Tage durch einen ſtarken Schweiß und gelinden Durchfall. Der Aufguß von der Senekawurzel mit Honig oder Meerzwiebel-

honig that bey den meisten die beste Wirkung. Dem Bier eignet der Verf. eine vorzügliche Kraft wider den Scorbut zu. Bey rheumatischen Gliederschmerzen gab er nach gehöriger Abführung Pillen aus Seife und dem rohen Spiesglase; besonders rühmt er hierbey den warmen Aufguß von Tannenzapfen. Im Durchfall und der Ruhr waren die Brechwurzel in kleinen Gaben mit Weinsteinrahm, und nachher die Tinctur von der Chinarinde wirksame Mittel. Der Versuch auf der 64 S. die Wasserfässer auszuschwefeln, um das Wasser desto länger gut und frisch zu erhalten, gelang nicht. Im Merz graßirte eine heftige Ruhr, die den gewöhnlichen Mitteln hartnäckig widerstand. Unter den Abführungsmitteln war das öhligte, aus dem Monro bekannte, das annehmlichste. Blasenpflaster, nach dem Pringle u. a. auf den Bauch gelegt, linderten hier die Schmerzen im geringsten nicht. Den Aufguß von gemahlnem Gerstenmalze hat auch der V. von der besten Wirkung beym Scorbute, wie Macbride, gefunden. Der dän. kön. Leibarzt, von Berger, hatte dafür gesorgt, daß dieses Mittel weiter versucht und geprüft werden mußte, und die gemachten Versuche liefen meist glücklich ab. Das faule Wasser ließ sich mit Vitriolgeist, oder einer Auflösung der Weinsteincrystallen, durch beständiges Umrühren leicht verbessern. Weitläuftige Beobachtungen kommen noch von den faulen und Wechselfiebern, und dem Scorbute vor, die selbst gelesen werden müssen.

Londen.

A Dictionary of the Hindostan Language in two Parts, 1) English and Hindostan, 2) Hindostan and English; to which is prefixed a Grammar of the Hindostan Language. by John Ferguson, A. M. Captain in the Service of the Honourable East-India Company. Price 2 Guineas, bound, printed for the Author and sold by F. Cadell. in the Strand. Herr Ferguson hat gegenwärtiges hindostanische Wörterbuch aus Vaterlands-Liebe zusammen getragen, weil diese Sprache seinen Landsleuten, die den großen ostindischen Handel führen, fast unentbehrlich ist. Hindostan erstreckt sich vom Cap Comorin bis an die usbeckische Tatarey und vom bengalischen Meerbusen bis an die persische Grenze. Die Hindoos sind die ursprünglichen Einwohner dieses weitläuftigen Erdstrichs. Der Verf. schätzt sie auf hundert Millionen. Sie sind durch ihre Herkunft und Profeßionen in Stämme unterschieden, und diese wieder in Häuser und Familien abgetheilet, und endlich durch mehr oder weniger Eifer in Religions-Uebungen von einander abgesondert. Nach ihnen machen die Mahometaner den beträchtlichsten Theil der Landes-Einwohner aus, die sich nach Herrn Fergusons Meinung auch auf zehen Millionen belaufen sollen. Seyds, Sheks, Patans und Moguls nennen sich ihre vier Stämme.

Padua. Der berühmte Abt Cesarotti, öffentlicher Professor der griechischen Sprache an hiesiger Universität, hat den Demosthenes in die italiänische Sprache übersetzet, und dabey die Ausgabe des H. Reiske zum Grund geleget. Er hat eine Menge Anmerkungen und Erläuterungen hinzugefügt, und sie in drey Klassen abgetheilt: in historisch-politische, rhetorische und grammatikalisch-kritische. Der Verleger ist Penta, und er ladet alle Freunde und Liebhaber der Sprache und des Schriftstellers ein, durch ihre Unterzeichnung die Ausgabe dieser Uebersetzung zu unterstützen.

Berlin und Leipzig. Christ. Tobias Damms pythische, nemeische und isthmische Sieges-Lieder aus dem Griechischen des Pindars übersetzt, und mit Anmerkungen versehen. 8. 1774. bey Ringmachern. Mit diesem neuen Titel ist die zweyte, dritte und vierte Abtheilung des 1770 und 71. im ringmacherischen Verlag gedruckten Versuchs einer prosaischen Uebersetzung der griechischen Lieder des Pindar versehen, die erste Abtheilung weggelassen, und nur die vorhergehenden Titel-Blätter ausgeschnitten, sonst aber die erste Ausgabe ganz ungeändert geliefert worden.

Joachimi Camerarii memoria anno cum maxime emortuali redintegrata, cum ejus Oratione de studio bonarum literarum atque artium, cura Jo. Frid. Eckhardi, Illust. Gymn. Isenac. Direct. Ampliss. Philos. Ord. Jenens. Adjuncti, & Soc. Lat. Colleg. Honorar. Gothæ. ap. Ettingerum. 1774. 76 S. (4 gl.) Der Abdruck der camerarischen Rede fängt sich auf der 36sten Seite an, und ist nach der leipziger Ausgabe bey Jac. Berwalden 1542 veranstaltet, welche Andreas Francus Camicianus, Art. & J. V. D. den zwey Söhnen des Bürgemeister Morch in Leipzig gewidmet hat, dessen elegeidion dedicatorium auch hier S. 33-35 zu lesen ist. Von S. 3-32. hat der H. Dir. eine Einleitung vorgesetzt, in der er theils sein Unternehmen rechtfertiget, theils das wichtigste und hier nöthige aus Camerarius Lebens-Umständen anbringet. Wenn die Absicht, die Schuljugend mit Camerarius bekannt zu machen, und ihr durch dessen Worte und Ansehen die Treibung der griechischen und lateinischen Sprache vorzüglich zu empfehlen, nicht durch diese Schrift erreichet werden sollte, so wird es gewiß niemand des H. V. Bemühungen Schuld geben können, die von keinem aufmerksamen Leser werden verkannt werden.

Dresden. Am 23. April d. J. starb hieselbst Herr **Christian Wilhelm Ernst Dietrich**, Professor und Hofmaler, auch der clement. Akad. in Bononien Mitglied, im 62 Jahre seines Alters. Schon seit 4 Jahren hat er wegen eines heftigen Glieder-Krampfes wenig mehr arbeiten können; er hinterläßt aber einen großen Schatz an Zeichnungen von seiner Hand, von welchen er bey seinem Leben wenig weggegeben. Nebst Mengs wurde er von Ausländern am meisten unter den jetzigen Künstlern geschätzt, und seine Arbeiten werden so theuer bezahlt, als sonst nur die Werke großer längst verstorbner Künstler.

Hannover. Supellex librorum Justi Schrevii, JCti & ord. prov. Hoyensis syndici, singulatim distrahenda d. 1. Aug. 1774 seqq. Eminent inter fontes juris Romani editiones Corporis juris civilis Lugdunensis cum indice Daoyz, Contii, Ruffardi, Charondæ, Plantiniana, Elzeviriana, Sim. v. Leeuven rel. inter criticos, thesauri Ottonis & Meermanni; inter opera JCtorum, Cujacii, Mornacii, Marani, Contii, Merillii, Noodtii & aliorum. 8. 103 Seiten.

// Gothaische
gelehrte Zeitungen
56tes Stück, den 23ten Julius, 1774.

Jena.

D. Joann. Frid. Hirtii Anthologia arabica complexum variorum Textuum arabicorum selectorum, partim ineditorum, sistens: adjectæ sunt versio latina & adnotationes. Sumtibus viduæ Croeckerianæ. 1774. 8. Diese Anthologie ist in vier Klassen, die historische, die dogmatische, die poetische und die koranische eingetheilt. Jede dieser Klassen enthält eine gewisse Anzahl Stellen aus arabischen Schriftstellern, welche zugleich in das Lateinische übersetzet sind. In der ersten ist das Leben Mohameds kurz zusammengezogen, aus dem Abulpharagius; eine Nachricht von Joseph, dem Pflegvater Christi, aus einem von Wallinus herausgegeben apogryphischen Buche des Neuen Testaments; das Leben Abdons, Patriarchen zu Antiochia, aus Assemanns Bibliothek. Die zweyte Klasse enthält die Meinung der Mohamedaner von der h. Schrift und den göttlichen Gesandten, aus Reland; eine Rede von Meidung der Laster und Ausübung der Tugenden, aus Golius; eine Nachricht von den Monaten der morgenländischen Völker und ihrer Jahresrechnung, aus dem Alfrganus. In der dritten Klasse sind, ein Gedicht des Thograi, von Pocock herausgegeben; ein Gedicht Gjeriri zum Lobe Abdel Model, welches noch nicht gedruckt ist; einige Stellen aus der größern Hamasa, gleichfalls noch ungedruckt. In der vierten Klasse stehen die 47ste Surate vom Kriege, die 48ste von dem Siege und die 49ste von der Versammlung. Ueberall sind Anmerkungen beygefüget; zuweilen ist, wo es nöthig gewesen, etwas historisches vorangesetzet, öfters ist auch der Nachdruck des Arabischen mit deutschen Worten angezeiget. Der Herr V. hat dabey in Absicht auf die Anfänger die Wahl dieser Stücke so eingerichtet, daß sie von dem leichtern zu dem schwerern führen, und auch aus dieser Ursache einige mit Punkten, andere ohne Punkte drucken lassen.

Paris.

Der zweyte Theil der französischen Uebersetzung der hawkesworthschen Reise-Sammlung (S. 55 St. d. Zeit) ist 2 Alph. 22 B. in 4 stark und enthält die Reisen des Kapitain Wallis und des Lieutenant Cook. Kapitain Wallis ging im Aug. 1766 ab,

und kam im May 1768 zurück. Mit ihm seegelten Swallow, unter Kapitain Carteret, und die Flüte, Prinz Friederich; allein ersteres Schiff verlohr sich von ihm bey der magellanischen Meerenge, und letzteres sendete er nach Falkland. Da seine Reise erst mit Entdeckung der Insel Otahity merkwürdig zu werden anfängt, so wenden wir uns gleich mit unserm Auszuge dahin. Nachdem Wallis die magellanische Straße paßirt war, wendete er sich nach der Linie hinauf und kam zu verschiedenen Inseln, auf denen er auch Einwohner antraf, und in theils friedliche theils feindseelige Bekanntschaft mit ihnen gerieth. Er und seine Officiere schlossen schon aus ihrem civilisirten Wesen, ihren saubern Kleidungen, grossen Pirognen u. s. w. daß es weiter hin größere und mit allem überflüßig versehene Inseln geben müsse. Endlich entdeckten sie ein hohes Land. Der Nebel war sehr dicht, weswegen sie das Schiff beylegten; sie erstaunten nicht wenig, sich, als es wieder hell wurde, mit unzehligen Piroguen und Indianern umgeben zu finden. Einer von diesen, der einen Bananas-Zweig in Händen trug, hielt eine Rede, die auf eine Viertelstunde dauerte, worauf er seinen Zweig in die See warf. Nach einer gleichen Ceremonie kam ein junger Mensch und mit ihm noch mehrere Indianer an Bord. Es ging alles gut, bis eine Ziege auf dem Verdeck einen Indianer von hinten zu stieß, dieser sah sich um, erblickte das unbekannte Ungeheuer und lief erschrocken sammt allen übrigen davon. Es fielen die folgenden Tage noch verschiedene andere Auftritte vor, die sogar in Handgemenge ausschlugen. Das Schiff legte sich in eine Bay, und hatte hier zwey heftige Angriffe von den Einwohnern auszuhalten, die ihm in ihren großen Piroguen, und mit runden, zweypfündigten Kieseln, die sie sehr weit und gut zu schlendern wußten, stark zusetzten. Sie brachten sogar, um die Augen der Engelländer auf was anderes zu ziehen, eine Menge Mädchen mit, die in Reihen gestellt waren, und alle ihre Reitze verschwendeten, doch diese List störte unsre Seefahrer nicht und ihr grobes Geschütz verschafte ihnen bald einen völligen Sieg. Diese Insel macht übrigens den anmuthigsten und mahlerischesten Anblick, den man sich denken kan. Nahe am Ufer ist sie platt, und mit Frucht-Bäumen von allerhand Art, sonderlich mit Kokos besetzt. Zwischen diesen Bäumen erblickt man die Häuser der Indianer, die nur ein Stockwerk haben, und in der Ferne wie lange Scheunen aussehn. Ohngefehr drey Meilen weiter von der Küste schwillt das Erdreich in kleinen mit Holzung bekränzten Hügeln empor, die in eben so viel Höhen sich endigen, von welchen große Flüsse bis ins Meer herabströmen. Nach dem ersten Angriff in der Bay ließ Wallis durch seinen Lieutenant von der Insel für die Krone Grosbrittannien Besitz nehmen, und nannte sie die Insel Georg *III.* Sie geriethen dabey in Bekanntschafft mit einem guten alten Indianer, und obschon die

Feindseligkeiten gleich darauf vom neuen anfingen, so war er ihnen doch nachher in vielen Sachen von großem Nutzen. Die Engländer gingen ans Land, und kamen mit den Einwohnern in Handel und Wandel. Sie kauften Schweine, Geflügel, Früchte; als Kokos, Brodfrucht rc. wofür sie allerhand Kleinigkeiten, Eisen-Waaren und sonderlich eiserne Nägel gaben, als worauf diese Insulaner den größten Werth setzten. Die Einwohner sind groß, wohlgemacht, gewandt: und die Mannspersonen gemeiniglich 5 Fuß 7 bis 10 Zoll hoch, selten darüber oder darunter. Die Weiber haben 5 Fuß 6 Zoll. Die Mannspersonen sind schwarzbraun von Farbe, und ihre Haare meistens schwarz, mannchmahl aber, welches besonders und außer der Gewohnheit der Eingebohrnen von Asia, Africa und America ist, braun, roth oder blond. Alle Weiber sind hübsch und es gibt einige von ausnehmender Schönheit darunter. Die Enthaltsamkeit ist hier aber keine Tugend; denn Väter und Brüder verhandelten die Liebkosungen ihrer Töchter und Schwestern. Der Preis war ein eiserner Nagel, und je reitzender das Frauenzimmer war, desto größer mußte dieser seyn. Wallis Schiff gerieth über diesen Handel in Gefahr einzufallen, denn die Matrosen zogen die Nägel aus, wo sie nur konnten, und die härtesten Strafen waren nicht hinreichend es zu hindern. Ihre Kleidung ist ein weißer Zeug, der nicht gewebt, sondern aus der Rinde einer Staude, auf die Art verfertigt ist, wie man das Papier macht; er gleicht sehr dem groben chinesischen Papier; nach dem Cook färben sie ihn auch roth und gelb. Sie kleiden sich mit vieler Gratie darein. Ihr übriger Putz besteht aus Federn, Blumen, Muscheln, Perlen. Die europäischen Kleinigkeiten kamen bald darauf an ihre Stelle. Ueberdies haben sie die Gewohnheit, die Hintertheile ihres Leibes mit schwartzen Strichen zu bemahlen, die nah an einander sind, und mit einem Kamm ähnlichen Instrument eingeritzt werden. Eine schmerzhafte langwierige Operation. Ihr Essen ist wohlschmeckend und saftig, und nach dem Wallis ihre Kochart, die er beschreibt, allen andern vorzuziehn. Sie verstehn aber nur zu backen oder zu braten, und wissen kein Wasser heiß zu machen. Als Oberea das erstemahl in ihrem eisernen Topf, den sie geschenkt bekommen hatte, kochte, lief alles wie zu einem Fest zu. Ihre Brühen bestehn aus Salzwasser und dem Safte von Früchten. Muscheln sind ihre Messer. Viele trugen ungeheure Narben, die sie im Kriege, von Steinen, Keulen und andern stumpfen Waffen empfangen hatten, an sich; sie haben aber gewisse natürliche Heilmittel, die in kurzer Zeit helfen. Ihre Piroguen sind sehr groß und künstlich gearbeitet. Das Klima von Otahity ist eines von den angenehmsten und gesundesten, das man kennt. Wallis fand keine Spur einer Krankheit unter den Einwohnern. Die Berge sind voller Holz, wie die Thäler voller Kräuter, die

Luft ist so rein, daß trotz der Hitze das Fleisch sich zwey, und die Fische einen Tag hielten. In diesem glücklichen Lande giebts weder Kröten noch Schlangen, noch Tausendfüsse, sondern die Ameisen, die überdieß noch in geringer Anzahl sind, machen einzig das Ungezieser aus. Wallis traf hier ein Frauenzimmer an, der große Ehrerbietung erwiesen wurde und die unsere Seefahrer daher für die Königin hielten. Sie hieß Oberea. Sie legte viele Besuche auf dem Schiff, und die Engländer wieder bey ihr ab. Als Wallis absegelte, war sie trostlos, und schwamm in Thränen. Otahity liegt unter 17° 48′ S. B. und 149° 15′ W. nach Maseulines Manier aufgenommener Länge. Nach seiner Abreise von der Insel Georg *III.* entdeckte Wallis noch verschiedene andere Inseln und kam über Batavia nach Hause. — Lieutenant Cooke ging im May 1768 auf dem Endeavour ab, und langte im May 1771 wieder an. Auf seinem Schiffe befand sich nebst dem Astronom Green, H. Banks, ein reicher Engländer, und großer Liebhaber der Naturkunde, der schon vorher einige Reisen nach Nord-America gethan hatte. Er unternahm diese Fahrt, um den Durchgang der Venus in der Südsee zu beobachten, und neue Entdeckungen in seinem Lieblings-Fache zu machen. Sein Gefolge bestand aus dem D. Solander, einem Schweden und Schüler des Linnäus, zwey Mahlern und vier Bedienten. Beym Cap Finis terrä entdeckten H. B. und S. verschiedene bis jetzt unbekannte Seethierchen, und einige Vögel, die aus Spanien kamen, und die Linnäus in seinem Verzeichniß nicht hat; ferner die Dagysa, womit das Meer 20 Meilen um Spanien her angefüllet ist, und wovon doch kein Naturforscher bis jetzt sprach, weil die See meistens von Leuten bereiset wird, deren Sache der Handel und nicht die Naturkunde ist. Ich würde aber nicht fertig werden, wenn ich alle die Schätze aus den Naturreichen hernennen wollte, mit denen beyde Herren auf dieser Reise die gelehrte Welt bereicherten, und die sie mit nächstem heraus geben werden. Beschreibung von Madera. Was man in England Mahagony-Holz von Madera nennt, heißt hier Vigniatico, und ist der laurus indicus des Linne. Das Zollhauß wirft dem Könige von Portugall jährlich 20000 Pf. St. reine Einkünfte ab. Unsere Reisenden liefen darauf zu Rio-Janeiro ein. Hier wurden sie wie Missethäter bewacht, nicht in die Stadt gelassen, und überall mit Soldaten begleitet. H. B. und S. fanden aber doch ein paarmal Mittel hineinzukommen. Es geschieht dieses wegen der sehr reichhaltigen Gold- und Diamant-Gruben, die überdies beständig mit Wachen umringt sind. Wer über die festgesetzten Gränzen geht, wird an den nächsten Baum gehangen. Der Vicekönig übt eine sehr despotische Gewalt aus. Rio-Janeiro, die Stadt, ist mit 37000 Weißen und 629000 Schwarzen, dem Vorgeben nach, bevölkert. Es liegen hier 12 Regimenter regulirter Truppen, und

eben

eben so viel beträgt auch die Landmilitz. Die Damen sind sehr frey. Sie erscheinen des Abends an den Fenstern, und werfen den Mannspersonen, die sie begünstigen wollen, Blumensträuße zu. Als D. Solander in der Stadt war, bekamen er und seine Begleiter auf einem ganz kleinen Weg ihre Hüthe mit diesen Zeichen der Liebe ganz angefüllt. Meuchelmorde scheinen hier wegen der Kirchen-Freystätten sehr häufig. Nachdem das Schiff die le Mairesche Straße verlassen, entdeckte es in der Südsee noch einige Inseln, worauf es zu Otahity, in dem königl. Hafen, ankerte. Unter den Indianern, die hier mit Zweigen vom Baum Emidho, der bey ihnen ein Zeichen des Friedens und der Freundschaft ist, entgegen kamen, war auch der Alte, der Wallis so viele Dienste geleistet hatte, und von einigen, die auf dem Dauphin gewesen waren, sogleich erkannt wurde. Weil die Engländer hier den Durchgang der Venus zu beobachten willens waren, so errichtete man zu mehrerer Sicherheit ein Fort am Lande, worinn der Dienst so streng, wie in der besten Festung versehn wurde. Der Umgang mit den Einwohnern, die sich ganz friedlich betrugen, die vielen Nachrichten von der Beschaffenheit des Landes, den Gebräuchen, Manufacturen, Landesproducten, Künsten rc. dieser Insulaner; alles dieses bietet so viele Merkwürdigkeiten dar, daß wir mit dem größten Widerwillen dem Zwange des Raums nachgeben, und nur einiges abschreiben. Die vermeintliche Königin Oberea kam auch wieder zum Vorschein, allein ihr Ansehn war durch einen feindlichen Einfall eines benachbarten Königs sehr herabgekommen. Hingegen waren jetzt Tootahah und Toubourahi Tamaide die Oberhäupter der Nation, an Vormundsstelle des eigentlichen, sehr jungen Königs. Die Engländer hatten starken Umgang mit diesen Häuptern. Sie lernten die otahitysche Sprache ein wenig verstehn, und konnten sich auch sonst durch Zeichen verständlich machen. Allein den Insulanern war es unmöglich, ihre Namen auszusprechen. Sie gaben ihnen dafür andere. Z. E. einen Officier, unter dessen Befehl einer von ihnen, bey einem Vorfall getödtet worden war, hiessen sie Matte, Tod. Die Engländer sahen auch ein Ringkämpfen, das viele Aehnlichkeit in seinen Gebräuchen mit den alten griechischen und römischen Kämpfen hatte. Es herrschte dabey unter den Zuschauern, die der Ceremonien-Meister mit einem großen Stock in Respect hielt, die größte Ordnung. Die Richter bezeugten dem Sieger ihren Beyfall in einigen Worten, welche die ganze Versammlung chorweise und wie in einer Art von Gesange wiederholte. Die Otahitaner bezeugten sich, als sie dem Gottesdienste der Engländer beywohnten, sehr ehrerbietig. Sie waren aber gar nicht neugierig zu wissen, was es wäre, wollten auch nicht zuhören, als man es ihnen zu erklären suchte. Hingegen luden sie die Engländer zu ei-

ner von ihren Feyerlichkeiten ein. Sie bestand darinn, daß ein Jüngling und ein Mädchen, in Gegenwart vieler Personen und der angesehensten Damen des Landes, die Ehe vollzogen. Sie schienen sich dabey so wenig zu schämen, als wir bey einer andern Ceremonie thun würden. Die jungen Mädchen und alle unverheyrathete Weibspersonen tanzen hier einen Tanz, Timoredee genannt, dessen Stellung, Gebehrden und Gesang die Geheimnisse der Liebe ausdrücken. Dieser Tanz bleibt ihnen aber verboten sobald sie heyrathen. Es gibt auch Gesellschaften von Personen beyderley Geschlechts unter ihnen, wo die Weiber gemein sind. Die Männer beschäfftigen sich mit dem Ringen und die Weiber tanzen den Timoredee, um Begierden in sich zu erregen, die sie auf der Stelle stillen. Wenn eine schwanger wird, so tödtet sie das Kind, denn wenn sie es leben liessen, so würde man sie von der Versammlung ausschliessen. Es ist übrigens wunderbar, daß diese Insulaner, die die Gesellschaft und sonderlich das andere Geschlecht so sehr lieben, niemals mit diesem an einem Tische speisen, sogar die Verwandten und Eheleute nicht; selbst das Essen der Weiber wird besonders zugerichtet, und wenn eine Mannsperson davon ißt, so werfen diese es sogleich weg. Ihre Heyrathen sind bloße Verträge. Ehebruch rächt oft der Mann mit dem Tode. Die Flöten und Trommeln sind die einzigen Toninstrumente. Sie blasen die Flöte durch die Nase; sie besteht aus einem holen, fußlangen Bambus mit zwey Löchern. Sie singen zu diesen Instrumenten. H. Banks hat eines dieser Lieder nach der Aussprache aufgeschrieben. Er traf welche von diesen Tonkünstlern an, die im Lande herumzogen, und erstaunte nicht wenig zu finden, daß seine Gefährten der Gegenstand ihrer Gesänge waren. Wenn die Otahitaner jemanden recht ehren wollen, so entblößen sie sich den Leib bis an den Gürtel. Ihre Gestalt, Kleidung 2c. trift mit Wallis Beschreibung überein, nur ist Banks seine weit umständlicher. Die Frauen vom ersten Rang sind meistens sehr groß. Sie sind vollkommen schön und wohl gebildet, bis auf die Nase, die etwas platt ist. Diese Insulaner sind höflich, gesellig, wacker und ohne falsch; aber durchgängig die größten Diebe, wovon die Engländer tausend Beyspiele erlebten. Ueber ihre Reinlichkeit geht nichts. Man kann in der größten Versammlung von Otahitanern seyn, ohne eine andere Unbequemlichkeit als die Wärme auszustehn. Sie sind sehr weichherzig und weinen leicht. Mit der Abenddämmerung gehn sie schlafen, und brennen, wenn sie Fremde haben, gewisse Nachtlichter, die artig eingerichtet sind. Sie besitzen kein Metall; ihre Werkzeuge sind von Stein, Muscheln oder Holz; man muß darinn ihre Geschicklichkeit, so wie in allem was sie verfertigen, bewundern. Fischfang ist ihre vornehmste Beschäftigung. Sie haben eine Zeitrechnung und Kenntniß vom Sonnen-Jahr.

Bey

Bey einem Volke, das so ordentlich lebt, dessen Nahrung so einfach und gesund ist, kann es keine kritische Krankheit geben. Man bemerkt nur eine Art Aussatz unter ihnen. Wer davon befallen ist, wird von jedermann geflohen. Der Umgang mit Europäern, hat ihnen die Lustseuche zugezogen, die schreckliche Verheerungen unter ihnen anrichtete, ehe sie ein Mittel dagegen ausfindig machten. Nun sind Wallis und Bougainville die einzigen Europäer, die vor Cook dahin kamen, und Wallis hat weitläuftig aus der Krankenliste seines Schiffs bewiesen, daß diese schreckliche Pest durch ihn den Otahitanern nicht mitgetheilt worden sey, es bleibt also auf Bougainville Schiffsvolke die Anklage. Sie haben Begriffe von einem obern Wesen, und einer andern Welt, wo aber ein Unterschied zwischen Vornehmen und Geringen ohne weitere Rücksicht seyn wird. Ihre Priester nennen sie Tahowa, d. i. erleuchtete Männer. Diese sind sehr zahlreich und von den angesehensten Geschlechtern. Ihre Würde ist erblich. Sie verrichten gegen eine willkührliche Belohnung die Beschneidung, die diese Insulaner mehr aus Liebe zur Reinlichkeit, als aus Religions Gebrauch angenommen haben, und das Einritzen der Figuren. Sie sind auch die Aerzte. Ihre Religions Sprache ist von der gemeinen unterschieden. Es gibt Priester für alle Klassen, denn auf Otahity zehlt man vier Ordnungen: König, Fürst, Vasall, Bauer. Sobald dem König oder einem Fürsten ein Sohn gebohren wird, so geht seine Ehrenstelle auf dieses sein Kind über, und der Vater wird blos Vormund. Diese Fürsten müssen in Kriegszeiten mit ihren Leuten zusammenstossen, und der König kommandirt dann das Heer. Die Insel kann, nach dem Tupia, 6686 streitbare Männer stellen. Ihre Waffen sind Schlendern, Lanzen und lange Stöcke. Das Land ist in zwey Theile getheilt, deren jeder seinen König hat, die immer in Streit mit einander liegen. Die Engländer besuchten auf ihrer Reise um die Insel diesen zweyten König. Otahity und die umliegenden Inseln scheinen von einem Volkan herzurühren; denn eine Kieselart ausgenommen, tragen alle Steine die Merkmale des Feuers an sich. Sogar von jenem sind einige wie Bimsensteine verbrannt. Ihre Leichenbegängnisse werden von vielen Ceremonien begleitet. Der Todte, in ein Stück Stoff gewickelt, wird anfangs in gewisse verpallisadirte Hütten gebracht, und frey auf ein Gerüste gelegt, um da zu verwesen. Man fügt als ein Opfer für die Götter verschiedene Speisen hinzu, und mannchmahl noch einige andere Dinge als eine Axt, einen Emidho Baum, aneinander geschnürte Palmennüsse rc. Es liegen auch viele Stückchen Stoff dabey, die mit den Thränen und dem Blute der Leidtragenden benetzt sind, als welche sich zum Beweis ihrer Betrübniß mit dem Zahn eines See-Vielfraßes zerfetzen. Wenn der Todte verwest ist, so werden seine Gebeine an einem andern Ort eingescharret. Diese letztern Oerter heißen Morai, und sind von einer

einer Mauer eingeschlossen. Die Morais dienen den Otahitanern statt der Tempel. Sie nähern sich ihnen allemahl mit der größten Ehrfurcht, und opfern daselbst sehr oft; doch ist damit keine Abgötterey verknüpft. Alle ihre Ehrsucht schränkt sich darauf ein, einen prächtigen Morai zu haben. Der Morai der Oberea ist der merkwürdigste Bau auf der Insul. Eine hohe pyramidenartig emporsteigende Masse, und ihre Basis ein länglicht Viereck 267 Fuß lang und 87 Fuß breit: Auf den Seiten gehen Treppen hinauf, und das Gebäude endigt sich nicht parallelogrammenmäßig, sondern in einem Giebel, der unsern Dächern gleicht. Oben sieht man eine Vogelgestalt von Holz, und eine zerbrochne in Stein gehauene Fischfigur. Die Stufen bestehen aus sehr großen weißen Korall-Stücken, die schön gehauen und geglättet sind; die Masse selbst ist aus runden, sorgfältig gearbeiteten Kieseln, und der Fuß aus viereckigt gehauenen Felsenstücken zusammengesetzt. Eine derselben hielt 4 F. 7 Z. in der Länge, und 2 F. 4 Z. in der Breite. Alles ist ohne irgend einem Mörtel so fest und dicht als das beste Mauerwerk gemacht, und die Pyramide steht in einem großen gepflasterten Viereck, mit Vorhöfen und vielen kleinen Altären. Dieses Werk, das die Otahitaner, ohne Werkzeuge, ohne Steingruben, ohne Maschinen, um Lasten fortzubringen, ausgeführet haben, zeugt von dem Scharfsinn und der Emsigkeit dieses Volks. Es ist glücklich und ohne Bedürfnisse. Möchte seine Bekanntschaft mit den Europäern diese Glückseeligkeit und Reinigkeit der Herzen nicht verfälschen. Tupia, gewesener Minister der Oberea und erster Priester auf der Insel, hatte die Engländer so lieb gewonnen, daß er sich mit noch einem jungen Menschen, der ihn bediente, einschifte, und sein Vaterland verließ. Dieser Theil enthält gleichfalls sechszehn saubere Karten und Kupferstiche; die meisten gehn Otahity an, und sind darunter die Abbildungen der Werkzeuge vorzüglich merkwürdig. Es befindet sich auch ein Kupfer mit der Unterschrift dabey, Abtretung der Insel Otahity an Kapitain Wallis von der Königin Oberea. Im Text aber geschieht dieser angeblichen Abtretung mit keiner Sylbe Erwähnung. Ein Verzeichniß von Wörtern ist auch beygefügt. Es ist eine sanfte und an Selbstlautern reiche Sprache.

Kurze Nachrichten.

Rom. Vitæ Italorum doctrina excellentium Decas IV. auctore Angelo Fabronio Academiæ Pisanæ Curatore. 1774. in Typographia Barbiellinia in 8.

Lettera agl'Illustrissimi Sigg. Consiglieri di Matelica in difesa dell' Iscrizione esistente nella Sala della loro Residenza e della nota Antichità dei loro Municipi; aggiuntovi un Compendio cronologico delle principali memorie di detta Città, coll'Appendice di alcuni piu onorifici Documenti. In Casa Gavelli 1773. in 4.

Gothaische gelehrte Zeitungen

57tes Stück, den 27ten Julius, 1774.

Tübingen.

August Friederich Böcks, Prof. der Philosophie, Geschichte der herzoglich-würtembergischen Eberhard Carls Universität zu Tübingen im Grundrisse, bey Joh. Georg Cotta 1774. 1 Alph. gr. 8. (16 gl.) Diese auf herzogl. Befehl verfaßte Schrift ist in vier Abschnitte abgetheilt. Der erste gehet von dem Ursprung der Universität bis zur Reformation in Würtemberg von 1477 bis 1535. Die Einrichtung ist bey diesem, wie bey den folgenden Abschnitten, daß zuerst die historischen Umstände der Universität berühret und alsdann die Verzeichnisse der öffentlichen Lehrer nach den verschiedenen Wissenschaften mitgetheilet werden. Hier kommen sogleich die sehr bekannten Namen Biel, Melanchton, Capnio, Stöfler vor. Dieser letztere war der berühmteste Mathematiker und Mechaniker seiner Zeit, und es ist zu beklagen, daß seine Handschriften und mechanischen Kunstwerke durch einen unglücklichen Brand längstens verloren gegangen sind. Der zweyte Abschnitt enthält den Zeitraum von der Reformation bis zu dem westphälischen Frieden. In diesem haben das Stipendium theologicum und das Collegium illustre ihr Daseyn erhalten. Leonhart Fuchs, der zuerst die Botanik in Deutschland wieder eingeführt, Phil. Apianus oder Bienewitz, ein Meßkünstler, der die grosse Landcharte von Bayern in 24 Blättern verfertiget hat, Michael Mästlin, ein berühmter Mathematiker und Lehrer des großen Kepplers sind unter den öffentlichen Lehrern, nebst dem unglücklichen Frischlin, in dieser Zeit vornemlich berühmt. Der dritte Abschnitt gehet von dem westphälischen Friedensschlusse bis zum Regierungs-Antritt des durchl. Herzogs Karl 1744. Johann Osiander ist in diesem Abschnitte eine besondere Erscheinung. Er war Anfangs Prof. der hebräischen Sprache und der Geographie, nach diesem Ober-Kriegs-Commissarius, hierauf Ephorus des theologischen Stiftes, dann Abt zu Königsbrunn und Hirsau, nach diesem vormundschaftlicher Rath, kursächsischer Konsistorial-Rath, königl. schwedischer Kirchen-Rath, würtembergis. Konsistorial-Direktor, und endlich würklicher Geheimer-Rath. Ueber dieses ist er als Abgesandter bey den Königen von Engelland und Schweden, als Begleiter und Beschützer des damaligen Prinzen von Würtemberg, als Anführer

würtembergischer Kriegsvölker gebraucht worden. Er starb im Jahre 1724. Rudolph Jacob Kammerer ist durch seine epistolam de Sexu plantarum ad M. B. Valentinum Tub. 1694. merkwürdig geworden, worinn er Classes androgynarum, monoeciarum, dioeciarum festsetzet. Der vierte Abschnitt von dem Regierungs-Antritt Herzog Carls bis auf gegenwärtige Zeit giebt zugleich eine hinlängliche Nachricht von dem jetzigen Zustande der Universität für Auswärtige. In diesem Zeitraum hat Tübingen eine Sternwarte, ein chymisches Laboratorium, ein erweitertes anatomisches Theater, einen zum Vortrag der Experimental-Naturlehre eingerichteten und mit schätzbaren Hülfsmitteln versehenen Hörsal, einen botanischen Garten, ein auserlesenes Naturalien-Kabinet, neue Gesetze erhalten. S. D. der Herzog haben selber die Rektoratswürde zu übernehmen geruhet. Dem Prorektor und Senat stehet die Ausübung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeit zu, doch wird bey letzterer das Todesurtheil an den Landesherrn zur Bestätigung oder Begnadigung eingesandt. Bey der Wiederbesetzung einer eröfneten ordentlichen Professur haben die Senatoren das freye Wahlrecht. — Oeffentliche Stiftungen sind hier verschiedene von Wichtigkeit. Das Collegium illustre für Prinzen, Grafen. Das Stipendium theologicum, worinn gegen 400 Studirende aufgenommen werden, von welchen aber gemeiniglich nicht mehr als etwas über 200 anwesend sind und verpfleget werden, weil die übrigen auf Vicariaten bey Pfarrern, auf Reisen sind, sich als Hauslehrer gebrauchen lassen rc. Das akademische Contubernium für Studirende aus allen Facultäten, Landeskinder und Ausländer, zu einer wohlfeilen Wohnung und Kost, weil aus dem Kirchenraths-Collegium der Abgang an dem wöchentlichen Kostgelde dem Rektor des Contuberniums ersetzet wird. Das martinianische Stift für 16 Stipendiaten zu freyer Kost und Wohnung. Das hochmannische Stift, worinn einige von dieser Familie, wie auch einige Studiosi Theologiä aus Biberach, Ulm und Eßlingen freye Kost und Wohnung geniessen. Hiezu kommen noch dreyßig andere kleinere Stiftungen. Die Privatvorlesungen werden bezahlt in der theologischen Facultät, ein halbjähriges Collegium mit 3 fl. in der juristischen Facultät ein Collegium über die Pandecten 18 bis 20 fl. über die Institutionen, das kanonische Kirchen- Lehn- Criminal- Provinzialrecht rc. 8 fl. über das Staatsrecht 10 fl. in der medicinischen ein halbjähriges Collegium 6 fl. für die Admißion zur Anatomie 9 fl. in der philosophischen ein halbjähriges Collegium 2 fl. über die Experimentalphysik, jeden Theil der Mathematik, auf das halbe Jahr 1 Dukaten. Musik, Zeichnen, monatlich 3 fl. Reitkunst den ersten Monat 18 fl. nebst 1 Dukaten beym Antritt, die übrigen Monate 9 fl. Tanzkunst, Fechtkunst für den ersten Monat 1 Dukaten, für die folgenden 3 fl. Der Druck in Mittelschrift

beträgt

beträgt das erste Hundert von jedem Bogen 1 fl. 30 x. für den Nachschuß von jedem Hundert 24 x. Der Preis der Zimmer steigt von 8 bis 25 fl. jährlich. Mittags- und Abend-Tisch bey Professoren und andern 2 fl. 40 x. Auch giebt es zu 2 fl. und noch geringere. Der Mittags-Tisch allein ist zwey Drittel dieses Preises. Eine Kanne Neckarwein 20, 24, 32 bis 48 x. Das Pfund Kaffe 28, 32 bis 48 x. Das Pfund Zucker 24, 28 bis 40 x. Die Klafter Büchenholz steigt von 4 bis 7 fl.

Greifswalde.

J. S. Mallets, Pr. der Astr. in Upsal und Mitglied der Königl. Wissenschafts-Akademie in Stockholm, allgemeine oder mathematische Beschreibung der Erdkugel, übersezt von Lambert Heinrich Röhl, Pr. und Observator der Astron. zu Greifswalde, und der k. Stockh. Wissensch. Ak. Mitglied. 4. 1774. 2 Alph. nebst 2 Kupfertafeln. (1 rthl. 12 gl.) Die Menschen sind frühzeitig genöthiget worden, sich um den Lauf der Flüsse, die Lage der Gegenden, die Unterscheidungszeichen der Orte, auf dem Erdboden zu bekümmern. Daher ist die Wissenschaft der Erdbeschreibung entstanden. Schon bey Josua trift man Spuren von Landkarten an, die man nicht verkennen kann; und wenn dem belesenen, thessalonichischen Erzbischofe Eustathius in seinem Vorbericht zu des Dionysius von Pelusium Erdbeschreibung Glauben beyzumessen ist, so war noch zu seiner Zeit eine Reisekarte des Sesostris bekannt. Nicht weniger hat man auch die physische und historische Erdbeschreibung bey Zeiten zu bearbeiten angefangen; wiewohl Strabo, der seine siebenzehen Bücher unter Augustus geschrieben, minder würdige Nachfolger so wohl unter den Morgenländern als auch Griechen und Lateinern erhalten, als man nach der Sache Brauchbarkeit hätte vermuthen sollen. Erst in unsern Tagen übertrift H. Büsching einen Salmon, Häkhel und andere Vorgänger in der topographischen Erdbeschreibung. Nur wäre zu wünschen, daß er bald auch mit Asiens Resten, Afrika und Amerika der Welt etwas vollständiges übergäbe. Indessen bedienet sich der Deutsche, wie zu Europa der Staats-Geographie, so zu den andern Theilen der Welt des deutschen Martiniere, der Engländer Fennings und Colliers System of Geographie, der Franzose der Topographie de l'Univers seines Expilly, des Martiniere und Buy de Mornas Dictionnaire Cosmographique, der Italiener seines verbesserten Martiniere, bis die büschingische Hofnung erfüllet wird. Endlich kam es an die astronomische Geographie und Ptolemäi 8 Bücher Hyphegeseos Geographiæ sind das älteste noch vorhandene Werk dieser Art. Für einen Mann aus der Mitte des zweyten christlichen Jahrhunderts, ist es ein vortrefliches Werk. Er hat auch aller Orte Länge und Breite bemerkt, so daß selber

die Britten neuerer Zeit in Ansehung ihres Landes seine richtige Bestimmungen bewundern. Es ist zwar wahr, daß seine Längen-Grade die alte Welt wohl um 1000 d. Meilen zu weit ausgedehnt haben: allein man kann diesen Irrthum unter die glücklichen rechnen. Ohne ihn wäre Colon wohl nicht nach neuen Entdeckungen ausgefahren. Er wollte nach dem von Ptolemäus irrig verlängerten Asien und langte hingegen in Amerika an. Auch hier glaubte er noch immer, an der goldreichen Provinz Cibao in der seinem Vater Dominico Colon zu Ehren, Domingo genannten Insel Hayti, des berühmten Paulus Venetus Cipango, das ist Japan, gefunden zu haben. Er scheint sogar den Irrthum, als wären seine neugefundenen Länder das ostlichste, den alten unbekannteste Asien, mit ins Grab genommen zu haben: denn das stille Meer, del Sur, hat Nuñez de Balboa sieben Jahre nach Colons Tode gefunden, da man erst ersehen, daß Amerika ein von Asien abgesonderter Welttheil sey. Agathodämon, vielleicht derjenige, der mit Isidorus von Pelusium zwischen den Jahren 400 und 450 in Briefwechsel gestanden, hat seine noch bey einigen Handschriften des Ptolemäus befindliche Landkarten nach des letztern Bemerkungen verfertiget, nach welchen sich Sebastian Münster in seiner zum Theil aus Stöflers Handschriften gezogenen und 1534 zuerst deutsch herausgegebenen Kosmographie gerichtet hat. Seit diesen handeln nun zwar die meisten Geographien in eigenen Abschnitten von dem Globus überhaupt, und gehörigen Ortes die mathematischen Lehrgebäude. Es hat aber auch diese Gattung der Beschreibung der Erdkugel ganze eigene Bücher veranlasset. Baptista Riccioli hat sich 1651 mit seiner weitläufigen Geographia reformata zu Bologna hervorgethan, woraus Erhard Weigels Erdspiegel 1665 in Jena entstanden ist. Bern. Varenii Geographia Generalis war ehemals das Handbuch in der mathematischen und physischen Geographie, welcher Jacob Jurin 1712 zu Cambridge die nachherigen Bemerkungen der Gelehrten hat beydrucken lassen. Bions Usage des Globes von 1698, Leonhart Christ. Sturms mathematische Geographie 1705, Liebknechts Elementa Geographiæ generalis 1712, Rosts Vorstellung des Weltgebäudes zum bessern Begrif der Geographie, Korn. Lindners gründliche Anleitung zum Gebrauch der Erd- und Himmelskugeln 1726, Jac. Woyts nützlicher Gebrauch der Himmels- und Erdkugel 1740, Pfennings mathematische und physische Betrachtung des Globus, Christian Bened. Funkens Anfangsgründe der mathematischen Geographie, und Lulofs allgemeine Erdbeschreibung in der deutschen kästnerischen Ausgabe verbessert, haben alle ihr verdientes Lob erhalten. Indessen wurden bey der kosmographischen Gesellschaft zu Upsala Weltkugeln von Ackermann ausgefertiget, da lowitzische sphäroidische, so lange vergeblich erwartet worden, welche nicht ohne Verdienste waren. Zu diesen entschloß

sich

sich bemeldete Gesellschaft eine allgemeine Erd- und Weltbeschreibung beyzufügen, deren einer Theil dasjenige erklären sollte, was aus der Astronomie zur Kenntniß der Erdkugel erfodert wird; ein anderer sollte die physische Beschaffenheit des Erdbodens vor Augen legen, und ein dritter die Eigenschaften, Sitten und Gebräuche der Völker beschreiben. Der physische Theil des H. Pr. Bergmanns, nach der ersten Ausgabe deutsch übersetzet, handelt in dem 1sten Abschnitte von der Oberfläche überhaupt, im 2ten vom festen Lande, Inseln, Bergen, Erdschichten, Versteinerungen, unterirdischen Hölen, im 3ten von Quellen, Flüssen, Sümpfen, Seen, dem Weltmeere, im 4ten vom Luftkreise, Niederschlage oder wässerigen Dünsten, die aus der Luft herabfallen, Luftscheinen, Luftfeuern, Winden, im 5ten von regelmäßigen und zufälligen Veränderungen auf der Erdkugel, des Wassers Abnahme und dessen Entstehung, im 6ten von den organischen Körpern auf Erden, den Pflanzen und Thieren, ihrer Nahrung, Wachsthum und Fortpflanzung. Nunmehr ist auch der mathematische Theil dieser allgemeinen Geographie ans Licht getreten. Er ist von Herrn Mallet sorgfältig ausgearbeitet, mit brauchbaren Aufgaben bereichert, und so eingerichtet worden, daß auch diejenigen, denen die höhere Mathematik unbekannt ist, dennoch Gebrauch von diesem Buche machen können. Es handelt in verschiedenen Kapiteln 1. Von des Erdbodens Figur und des Himmels scheinbarer Gestalt. 2. Von der täglichen Bewegung der Erde und ihrer mathematischen Eintheilung. 3. Von der zuletzt bestätigten Figur der Erde als eines Sphäroids. 4. Von der Größe derselben, wobey die Messungen alter und neuerer Zeiten angeführt werden. 5. Von der jährlichen Bewegung der Erde um die Sonne. 6. Von der Bewegung des Mondes um die Erde. 7. Von der Eintheilung und den Merkwürdigkeiten der Himmelskugel. 8. Von dem Kalender und der Zeitrechnung. 9. Von dem Gebrauche und Nutzen der Erd- und Himmelssphären. 10. Vom Magnet und dessen Abweichungen. Des Verfassers Wunsch, daß Norden wie Engelland, von jugendauf mit den so nützlichen mathematischen Wissenschaften bekannt werden möge, dürfen wir auch hier gemeiner machen.

Valencia.

Von diesem Orte befindet sich in einer französischen Wochenschrift ein Schreiben unter dem 24. Febr. 1774, welches eine so besondere Nachricht von einer deutschen medicinischen Handschrift und dessen Verfasser giebt, daß wir ungewiß sind, ob wir sie unter die französischen Erfindungen oder die spanischen Wahrheiten zehlen sollen. Die Leser mögen selber urtheilen. So lautet der Brief. "Sie wissen, daß nach der durch den Marschall von Berwick bey Almanza gewonnenen Schlacht ganz Valencia durch das Kriegsheer des Königes

ges Philipp V. erorbert wurde. Nach dem Abzug der Oesterreicher, der mit großer Eilfertigkeit geschahe, fand man in einem dem Duc de la Puebla zugehörigen Flecken, in einem Hause, das ein deutscher General bewohnet hatte, eine Handschrift in deutscher Sprache, in Bogenformat und hübsch eingebunden. Der berühmte H. Bosca, Doktor der Arzneywissenschaft, kaufte es von dem Besitzer des Hauses, ließ es ins spanische übersetzen und warf die Urschrift ins Feuer. Der Verf. dieses deutschen Werkes nennte sich Albert Dekkers. Ich habe alle diese Umstände von H. Perello, einem Schüler des H. Bosca, erfahren. Es ist bekannt, daß dieser sich einen großen Reichthum erworben hatte, und seine Neider unterliessen nicht, zu behaupten, daß er denselben dieser deutschen Handschrift zu danken hätte. Sie setzten hinzu, daß dieses Buch nebst den Mitteln die Vermehrung des menschlichen Geschlechtes zu befördern, noch verschiedene medicinische Zubereitungen enthielte, die bis dahin den spanischen Aerzten unbekannt gewesen, und deren H. D. Bosca zuerst bey den Kuren seiner Kranken sich bedienet hätte; es wäre daher kein Wunder, daß er Kuren verrichtet, die seine eigene Collegen, so wie jeden andern, in Erstaunen gesetzet. Es mag aber hieran seyn, was da will, so ist gewiß, daß er wirklich bewunderungswürdige Kuren verrichtet hat. Als er sich aber wegen seines hohen Alters und vielleicht auch wegen seiner großen Reichthümer entschloß, die Ausübung der Arzneywissenschaft aufzugeben, so hatte er keinen Anstand, die so berühmte Handschrift H. Perello zu überlassen, der sie mir zum Durchlesen zugestellet hat. Es würde überflüßig seyn, mich bey den Beweggründen dieser Gefälligkeit aufzuhalten. Ich theile ihnen lieber einen Auszug aus diesem Werke mit und besonders desjenigen, was die Erzeugung betrift. Es geschiehet dieses mit Erlaubniß des H. Perello. Die Untersuchungen von der Vermehrung des menschlichen Geschlechts machen ein Werk aus, das nichts über diesen Gegenstand weiter zu verlangen übrig läßt. Alles ist darinn tiefsinnig aus einandergesetzet, alles scheint vorher gesehen zu seyn. Es hat dabey noch einen andern bey dieser Art Schriften sehr seltenen Wehrt. Der Verfasser läßt sich in die allerkleinsten Umstände bey der Erzeugung ein und druckt sich nichts destoweniger auf eine so anständige und so bescheidene Art aus, daß das ehrbarste Frauenzimmer dieses Werk von Anfang bis zu Ende lesen könnte, ohne etwas zu finden, das ihre Schamhaftigkeit zu beleidigen vermögend wäre. Er untersucht auf das gründlichste alle Hindernisse, welche der wesentlichen Absicht des Ehestandes, dem Kinderzeugen, sich entgegen setzen. Die vornehmsten unter denselben sind, die Schwachheit des einen oder andern Ehegatten und besonders der Mannsperson; die Schlappigkeit der Mutter bey der Weibsperson; der allzuhäufige Gebrauch der Vergnügungen des Ehestandes. In dem ersten Falle behauptet H. Dekkers, daß

die

die Schwäche der Leibesbeschaffenheit durch zwey ganz einfache Mittel könne verbessert werden. Dasjenige, so er zuerst angiebt, ist eine gemäßigte Leibesübung zu Pferd. Ich kenne nichts, sagt er, das vermögender wäre, den Leib und besonders den Magen zu stärken, als das Reiten, zumal wenn man dasselbe vor der Mittagsmahlzeit vornimmt. Das zweyte Mittel bestehet in einer gewissen Lebensart, welche der Verfasser vorschreibt und woran man sich gar leicht gewöhnen kann. Indem er versichert ist, daß der Magen einen grossen Einfluß auf eine schwächliche Leibesbeschaffenheit hat, so will er, daß alle diejenigen, die sich in diesem Falle befinden, blos solche Speisen geniessen, die für die gesundesten erkannt sind, und den meisten und besten Nahrungssaft machen. Das, was hiebey Kennern am meisten gefallen und Unwissende am meisten befremden wird, ist, daß H. Dekkers nicht nur alle hitzige Speisen und Trank nicht vorschlägt, sondern dieselben vielmehr gänzlich verwirft. Er ermahnt auch alles zu vermeiden, was Blähungen verursachen, und den Magen in Unordnung bringen kann. Aber eine Sache, der der Verfasser einen besondern Vorzug giebt, ist eine Gattung Brey, der so stärkend und dem Magen so zuträglich ist, daß seiner Meinung nach, man kaum etliche Tage lang Gebrauch davon machen darf, um eine merkliche Vermehrung der Kräfte zu verspüren. Der Verfasser gehet nun zu der zweyten Hinderniß über, nemlich zu der Schlappigkeit der Zeugungsgefässe bey den Weibspersonen. Diesen schreibt er die meiste Unfruchtbarkeit zu, welcher er durch eine auf den Ort selber zu legende Zubereitung begegnen will. Was endlich die dritte Hinderniß betrift, so ist gewiß, daß die Vereinigung beyderley Geschlechter desto unwirksamer ist, je öfters sie geschiehet. Zuletzt ist noch das Beyspiel der Tochter des H. Bosca angehängt, welche durch den Gebrauch der dekkersischen Heilart fruchtbar gemacht worden, so wie es auch bey mehrern geschehen seyn soll. Der Leser wird bey Durchlesung dieses Briefes den grossen Abfall zwischen dem Anfang und Ende desselben selber gefühlt haben. Vielleicht ist ihm auch dabey die Richtigkeit desselben, so wie uns, nicht weniger verdächtig vorgekommen. Er wird darinn bestärket werden, wenn wir noch einige besondere Gründe hinzusetzen. Bey dem obenangeführten merkwürdigen Brey des H. Dekkers lassen sich die französischen Herausgeber des Briefes in einer Anmerkung folgendergestalt vernehmen:" wir haben von der Zubereitung dieses Stärkungsmittel eine sehr ausführliche Beschreibung, aber Beweggründe von mehr als einer Art verhindern uns Gebrauch davon zu machen, wenigstens noch zur Zeit. Eben so sprechen sie auch bey Berührung des Topici für die Schlappigkeit der weiblichen Zeugungstheile: H. Dekkers, sagen sie, läßt sich hier in verschiedene physische Beobachtungen ein, die in dem uns zugeschickten Auszug alle angeführet sind, aber wegen ihrer Art

und

und Weitläuftigkeit hier nicht Platz finden können. Wenn jedoch einige unserer Leser begierig seyn sollten, eine umständlichere Nachricht davon zu haben, so wird sich einer unserer Mitarbeiter, ein Mitglied der königl. Gesellschaft in London, ein Vergnügen machen, ihnen die anatomischen Anmerkungen aus dem spanischen Werke zu erklären. Wenn man diese Sprache unserer Journalisten etwas genau überlegt, so wird sie nicht weit von dem, was ihre Landsleute Persiflage nennen, entfernet seyn. Die Geschichte der Arzneywissenschaft muß übrigens vor allen Dingen ausfindig machen, ob ein deutscher Arzt, Namens Albert Dekkers, zu der angegebenen Zeit in der Welt gewesen ist.

Kurze Nachrichten.

La pesca del crocodilo. Dedicada à la real junta particulár, y consuládo de Comercio, Fabricas, y Agricultúra del principádo de Catalûna etc. par *P. P. Moles* su pensionista en Paris. Dieser Kupferstich in groß Folio ist von Moles, Mitglied der Akademien St. Ferdinand und St. Carl, 1773, nach einem Gemälde des Boucher von 1739, gestochen worden. Im Vorgrunde ist eine Gruppe von Jägern, die mit Thierhäuten behangen, und mit Spießen, Pfeilen, Köchern und starken Knitteln bewaffnet sind. Sie suchen einen großen Crocodill zu tödten, auf dem der eine kniet, und seinen Rachen mit einem zackigten Stock, den er mit beyden Händen angefaßt hält, von einander reißt. Das Blut strömt mit den verlohrnen Zähnen aus dem Rachen des Ungeheuers. Einige mit stachelichten Halsbändern bewaffnete große Hunde fallen es von vorne an. Der eine erliegt unter seiner Wuth. Auf der Seite erhebt sich ein Fels, mit Absätzen und hie und da hervorragenden Bäumen. In der Tiefe sieht man einen alten Tempel und Spitzen von Pyramiden aus dem ausgetretenen Nil hervorragen. Der Stich hat viel Wahrheit und Handlung. Ist beym Verleger dieses für 2 rthl. 6 gl. zu bekommen.

Le point du Jour. Nach einem Gemälde des **van Velden** im Kabinet des Dúc de Cosse, von **le Bas**. Ein heiterer, einnehmender Stich, der verschiedene ländliche Auftritte beym Anbruch des Tages vorstellet. Der Dúchesse de Cosse zugeeignet. Kostet beym Verleger dieses 18 gl.

Les Sabots. Nach dem Original-Gemälde des **Boucher** im Kabinet der Madam Berlin, von Gaillard gestochen, groß Folio. Ein Hirt ruht im Schatten einer Rosenhecke und eines Hayns von seiner Arbeit aus, neben ihm stehn seine hölzernen Schuhe, und auf den Knien ein Körbchen mit Kirschen. Er hat den Kopf rückwärts gebogen und reicht den Mund seiner Geliebten hin, die ihm ein paar Kirschen mit zärtlicher Schalkhaftigkeit vorhält. Kostet beym Verleger dieses 1 rthl. 3 gl.

La fécondité. Nach eben dem Meister und von derselben Hand, in gleichem Format, wie obiges verfertigt. Eine weibliche Figur, die im Schatten einiger Bäume sitzt, und vor sich einen Knaben mit einem Pfeil hat, womit er ein Ey zerbricht, aus welchem ein Küchelchen flattert. Eine Gluckhenne, die über Eyern in einer Hecke brüthet, scheint darüber beunruhigt. Oben stürzen zwey Genien eine Urne mit Wasser herab. Neben der weiblichen Figur ist ein Korb mit Blumen, ein Schäferhuth, und vor ihr ein zottichter Hund, mit einer Schelle am Hals, befindlich. Kostet beym Verleger dieses 1 rthl. 3 gl.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
58tes Stück, den 30ten Julius, 1774.

Strasburg.

Versuch über Pindars Leben und Schriften von Johann Gottlieb Schneider. 1774. 8. 139 S. Eine alte Bekanntschaft, die der H. V. mit dem Pindar auf der Schulpforte gemacht, des H. Hofr. Heyns Vorlesungen über diesen Dichter, der Auftrag ebendesselben "die Fragmente vom Pindar, welche noch in den alten Autoren zerstreuet liegen, zu sammlen, zu ordnen u. s. f. hat die in diesen Blättern enthaltenen Untersuchungen veranlasset, und die Liebe zu dem H. D. Wittwer, an den sie gerichtet sind, ihren Druck befördert. Mangel der Zeit hat es unmöglich gemacht, die Untersuchungen über den ganzen weiten Umfang dieser Materie zu verbreiten, und Selbsterkenntniß nebst Furchtsamkeit abgeschreckt, in so viele Betrachtungen unterzutauchen, wo der V. Gefahr laufen könnte zu ersticken. Unterdessen hoft er, einst diesen Bogen mit wiederholtem Nachforschen und fortgesetztem Fleisse durch Zusätze einen größern Werth der Vollkommenheit geben zu können, verlangt von seinen zukünftigen Richtern nicht die mindeste Nachsicht für sein Alter, und wünscht nur, daß sie alle gleiche Liebe zur Wahrheit, und liebreiche Dienstfertigkeit gegen die Irrenden haben mögen. Dieses sind die eignen Worte des H. V. in der Vorrede. Die Einleitung, oder der erste Abschnitt handelt von Pindars Vaterland, Eltern, Lehrern, Erziehung, in Rücksicht auf die Ausbildung seines dichterischen Genies, und enthält zugleich einen Versuch über den mechanischen Bau der Worte, ihre Zusammenfügung und die Natur des pindarischen Ausdrucks. Der Schluß ist dieser:" Das ist alles, was ich Ihnen von dem Dythyramben, und von dem Verhältnisse des musikalischen Gesanges zu den pindarischen Poesien sagen kann. Habe ich Ihnen nicht Gnüge gethan, so müssen Sie bedenken, daß über diese Materien eine beynahe unaufhörliche Dunkelheit des Alterthums verbreitet ist. Deswegen eile ich von einer Untersuchung weg, wo ich bisher wie auf glühenden Kohlen gegangen bin. E mi convien saltar di palo in frasca. — Der zweyte Abschnitt ist überschrieben: Pindars Leben. Der H. Verf. sagt davon: "Freylich ist mein Auge viel zu schwach und kurz, als daß ich hoffen könnte, das mir vorgesteckte Ziel niemals zu verfehlen; doch aber will ich im voraus Ihre be-

trogne Erwartung mit der Versicherung trösten, daß sie zum wenigsten hier alle die wichtigsten historischen Umstände, welche Ihnen zu eignen und gründlichern Beobachtungen Stoff geben können, gesammlet, und so viel möglich, in einer schicklichen Ordnung und gedrungenen Kürze mit einander verbunden antreffen sollen." Unter andern heißt es S. 36. "Es ist mehr als Vermuthung, daß Alexander am Pindar nicht die außerordentlichen Talente des Genies, sondern mehr das Lob schätzte, womit er die Thaten seines Stammvaters geehrt, und zugleich von ohngefähr der Eitelkeit des ehrgeizigsten Abkömmlings geschmeichelt hatte. In dieser Leiden chaft suche man die Quelle der so gerühmten Großmuth des Monarchen, daß er Pindars Familie und Wohnung schonte, als Theben in den Flammen seiner Wuth und Rachgier aufgehen mußte." Der dritte Abschnitt hat zur Ueberschrift: Pindars Tod, enthält aber durch und durch eine Entschuldigung eines diesem Dichter aufgebürdeten Lasters, welches in Griechenland sehr gemein war. Pindars Philosophie, ist die Aufschrift des vierten Abschnitts. "Ich begreife unter diesem Namen, sagt der H. V. nur die natürliche Weisheit des Menschen, die Klugheit des Lebens, die Kenntnisse, womit sich die sieben Weisen, ein Socrates, so vorzüglich um die Menschheit verdient gemacht haben; nicht die Wissenschaft. Pindarische Gegenstände. Fünfter Abschnitt. Er enthält vorzüglich eine unpartheyische Vertheidigung der pindarischen Ausschweifungen. Es heißt: S. 12. "Diese — soll mich dennoch nicht abschrecken, die kleinen Flecken und Mähler anzuzeigen, welche ich an meinem Lieblinge zu bemerken glaube, so oft ich ihn mit kalter Bewunderung betrachte, und meiner Leidenschaft, wie der Cynicker dem königlichen Bewunderer des Pindars, auf die Seite zu treten gebiete, damit sie nicht die Stralen des Verstandes von meinem geliebten Gegenstande abhalte." S. 75. f. ist eine Vergleichung der theokritischen und pindarischen Erzählung von der Geburth des Hercules, zum Nachtheil der erstern, befindlich. S. 88. f. wird der Anfang der ersten pythischen Ode, die dem H. Verf. die schönste und vollkommenste zu seyn scheinet, gegen die matten Erklärungen der Scholiasten gerettet. Sechster Abschnitt. Pindars Ausdruck. Er fängt sich an: "Um Ihnen theils das charakteristische der lyrischen Elocution, theils die besondre Kunst zu zeigen, wie sich Pindar aus der alten und gemeinen eine eigne lyrische Sprache geschaffen habe, muß ich Sie zuerst auf die heilige Quelle der griechischen Dichtkunst, Homer, zurückführen, ohne welchen studirt zu haben man sich überhaupt an keinen griechischen klaßischen Schriftsteller, am allerwenigsten aber an den Pindar wagen darf. — Ich habe mit gutem Vorbedachte alles dasjenige, was man ohngefähr homerische Nachahmung nennen könnte, bis in diesen letzten Abschnitt verspäret, damit sie mit einem Blick übersehen möchten, was und wie viel Pindar dem Homer

mer zu verdanken habe." S. 110. f. wird die homerische Bedeutung des Worts πέτοιν erläutert, und H. Steinbrüchel bescheidentlich, wie in folgenden mehrmal geschieht, getadelt. S. 115. "Viele Ausdrücke, Metaphern, Tropen und Bilder, die bey dem ersten Anblicke hart, gedrungen, übertrieben, unnatürlich scheinen, würde der allgemeine Gebrauch der Lyriker entschuldigen, wenn wir mehr von den Gesängen seiner Zeitgenossen übrig hätten. Sehr oft hat er auch seinen Ausdruck aus dem Stoffe der gemeinen Dichtersprache, nach einer eignen Manier geschaffen, die ich Ihnen nunmehro in einzelnen Beyspielen zeigen will." S. 119. f. f. wird der getadelte Ausdruck: Die Zunge am Ambose der Wahrheiten schmieden, vertheidiget, aber auch S. 121. als seine schwächste Seite zugegeben, daß er Nebenbegriffe von der eigentlichen Bedeutung eines Worts in die metaphorische übergetragen, und oft bis in die Hyperbel hinein verfolgt, auch S. 122. "daß er bisweilen von seiner Höhe bis in kindische Anspielungen herabgefallen sey" und endlich S. 128. f. f. durch Beyspiele erwiesen, daß, wer Pindars Gedichte vollkommen verstehen und schmecken wolle, zugleich den Aeschylus fleißig studiren und vergleichen müsse, und die Topik von der Neuheit und Kühnheit Pindars aus einigen Stellen erläutert. Der Anfang enthält die Uebersetzung von einem lyrischen Bruchstücke des Simonides, dessen griechischer Text, aber noch etwas fehlerhaft, in den Analectis Vet. Poëtar. Græcor. T. I. p. 121. steht.

Rom.

In einem hiesigen gelehrten Zeitungsblatte finden wir ein lateinisches Gedicht unter dem Titel: Petropolis Carmen, in 4. ohne Ort und Jahr. Wir wollen die Anzeige, welche der italienische Journalist davon giebt, wegen ihres besondern Inhalts mittheilen. "Hier ist ein kleines lateinisches Gedicht, welches einem Ungenannten von den nordischen Musen ist eingegeben worden. Der Abt Winkelmann hatte wenig Zutrauen zu Malern, welche in einer Erdgegend gebohren worden,

Di nevi eterne et agghiacciati mari,

und wenn seine Meinung gegründet ist, so kann man eben dieses nicht unbillig auf die Dichter anwenden. Es scheint in der That, daß die Dichtkunst und Musik, welche sehr von der physischen Einrichtung der Zunge und einer gewissen Beschaffenheit der Säfte und Fibern abhängen, nicht geneigt wären, sich allzuweit von den griechischen und italienischen Himmelsgegenden zu entfernen, wo so viele physische und moralische Umstände zusammen sich vereinigen, die alle zur Ausbildung und Verbesserung der Künste so nothwendig sind. Es ist dieses freylich nicht so zu verstehen, als wenn in andern Sprachen und bey andern Nationen nicht auch eine

Dichtkunst wäre, deren vortrefliche Poeten Bewunderung verdienten: allein es ist zugleich auch gewiß, daß wenn ein Milton, ein Racine, ein Voltaire, ein Klopstock mit ihren Fähigkeiten und Gelehrtheit noch die griechische, oder lateinische, oder italienische oder spanische Sprache, eine griechische und italienische Art zu denken, und eine gewisse davon abhängende litterarische Erziehung hätten verknüpfen können, so würden sie unendlich mehr harmonische, mehr anmuthige und mehr wahre Dichter gewesen seyn. Wir können eben dieses von denjenigen Schriftstellern sagen, die in ungebundener Rede geschrieben haben. Wehe uns Italienern, wenn Boßuet, Fenelon, Rousseau, Büffon, Hume, Schafsbury, Griechen oder Italiener gewesen wären und in einer von diesen beyden Sprachen geschrieben hätten! und wehe uns, die wir gebohrne Italiener und Besitzer einer so reichen und schönen Sprache sind, daß wir wenigstens nicht in gebundener Rede (ich sage es aufrichtig) wie diese berühmten Schriftsteller schreiben! doch wir wollen uns nicht zu weit von dem petersburgischen Gedichte entfernen. Es ist dasselbe lateinisch geschrieben und enthält viele Schönheiten! aber es ist ein Latein, das außer Italien geschrieben ist, nemlich ohne dieses angebohrne und ursprüngliche Kolorit, welches in der lateinischen Sprache die Italiener (wir müssen es frey sagen) allein beybehalten haben. Denn das Latein ist unter uns nie, so zu reden, eine ganz todte Sprache geworden. Wenige, die jenseits der Gebirge wohnen, haben die Sprache des Latium rein geschrieben, und auch bey diesen wenigen findet ein zärtlicher Latinist etwas Fremdes und Unreines, das man nicht bestimmen kann, das aber ein jeder fühlt, der mit einem feinen Geschmacke begabt ist. Asinius fand in dem großen Livius selber eine gewisse Patavinität. Wir müssen eben dieses von dem lateinischen Gedichte sagen, das wir vor uns haben. Es enthält die Beschreibung der Stadt Petersburg, wovon wir zur Probe den Schluß hersetzen:

At magis e folio fublimi cuncta tuetur
Os humerosque Deæ fimilis Catharina, manuque
Indicat augufta, quod opus, quo fchemate ftructum,
Ornatumque velit, quis cultus, quidve decoris
Amplius adjectum caræ defideret urbi.
Aufcultant cives, data juffa fequuntur et uno
(O Genti dilecta Parens) agit omnia nutu.
Di fervate urbem, Matrem fervate potentem,
Pulchrumque Afcanium, fpem regni, gaudia Roffi,
Gentis Delicium & magnæ folatia Matris:
Donec Petropolis, ceu quondam urbs alta Quirini
Omnes ante Urbes, urbs princeps, imperet orbi.

Paris.

Paris.

Oeuvres choisies de Mr. Gesner, contenant la mort d'Abel, la nuit & autres poëmes avec des idylles, des pastorales & autres pieces, mises en vers françois par différens auteurs & les meilleurs poëtes en ce genre; précédées d'une notice raisonnée de la vie & des ouvrages de Mr. Gesner; suivies de poësies diverses de l'Allemand, aussi en vers françois, savoir des fables, idylles, chansons, odes etc. avec des observations historiques sur la littérature allemande. à Leipzig & se trouve à Paris, chez Saillans, la veuve Duchesne & Brocas, Durand le neveu, Moutard. in 12. 1774. Wir haben diese Sammlung französischer Uebersetzungen noch nicht selber zu sehen bekommen. In der Gazette universelle de litterature des Deuxponts n. 43. stehet eine Nachricht davon, in welcher der Verfasser meldet, daß die meisten dieser hier zusammengedruckten Stücke schon in andern Schriften erschienen seyn; der Herausgeber habe hingegen seine Sammlung mit dem Leben des deutschen Schriftstellers bereichert, welches sehr gut geschrieben und sehr unterhaltend sey; für H. Geßner, fährt er fort, muß es schmeichelhaft seyn, daß er bey seinem Leben einen Lebensbeschreiber gefunden hat, der voll Verstand und Geschmack ist, und stark fühlt und auch sich so ausdrückt. Es ist dieses ein Vortheil, den nicht alle große Männer haben, deren Handlungen und Schriften man mit eben so viel Hartnäckigkeit nach ihrem Tode als bey ihrem Leben verunstaltet. Von den historischen Anmerkungen über die deutsche Litteratur sagt der H. Zeitungsschreiber, daß sie nicht wenig verdienen gelesen zu werden. Zur Probe wehlt er aus denselben dasjenige, was sein Schriftsteller von der Unhöflichkeit anführt, welche der bekannte Pater Bouhours vor mehr als hundert Jahren den Deutschen gesagt hat, und die der Franzose noch immer mit vieler Gefälligkeit erzehlt, aber auch aus großmüthigem Mitleiden auf eine gewisse Art zu mildern oder wenigstens zu entschuldigen sucht." Die historischen Anmerkungen, heißt es, sollten besonders von den flüchtigen schönen Geistern gelesen werden, die niemand als sich oder ihre Landsleute bewundern und die Ungerechtigkeit begehen, noch zu unsern Zeiten ein Sprüchwort, das zu den Zeiten des Horatz einen plumpen und dummen Kopf anzeigte, auf die Deutschen anzuwenden: Boeotum in crasso jurares aëre natum. Man erinnert sich hiebey der Frage des Pater Bouhours, ob ein Deutscher ein schöner Geist seyn könne? Eine Frage, welche die Deutschen mit dieser andern beantworten: Kann ein Franzos einen gesunden Verstand haben. (Nicht die Deutschen, sondern die Engelländer werden von dem Marquis d'Argens S. 9. des Exam. critique des ed. des peintres beschuldiget, als machten sie den Franzosen diesen Vorwurf.) Diese Höflichkeiten sind in den

Schulen erzeuget worden, dort hat man diese Frage aufgeworfen. Wer nicht Pedant ist, wiederholt sie nicht. Der Verfasser der Anmerkungen, der den Deutschen die Gerechtigkeit, die sie verdienen, wiederfahren zu lassen weiß, bemerkt, daß in dem Jahrhundert, das durch die Voltaire, durch die Montesquieu, durch die d'Alemberte berühmt geworden, die letztere Frage in Deutschland ist aufgeworfen worden. Er bekennt, daß zu den Zeiten des Pater Bouhours der Jesuite zu entschuldigen war, wenn er nicht höflicher gewesen. Die Deutschen, heißt es in einer Anmerkung, machten sich durch unnütze Sammlungen und Erörterungen bekannt: aber diese Art Beschäftigung setzt mehr Geduld als Geschmack und Einbildungskraft voraus. Diejenigen von ihren Landsleuten, welche nach Frankreich reisten, hätten wenigstens durch lebhafte und witzige Einfälle zu Ablegung unserer Vorurtheile Gelegenheit geben können: aber nach dem eigenen Geständniß eines Leibnitz, der ein Land, dem er so viele Ehre machte, wohl kannte, waren es diese Reisenden selber, welche diese Vorurtheile und Sprüchwörter den Deutschen zugezogen hatten. Junge Edelleute, die kaum von der Universität gekommen waren, erschienen in den Gesellschaften, wie in einer neuen Welt, antworteten auf alles mit Reverenzen oder thaten den Mund nicht eher auf, als wenn sie von ihrem Wappen sprachen oder ihr Stammbuch darreichten. So kündiget sich freylich der schöne Geist nicht an, und aus diesem Bezeugen konnte man die unterhaltenden Schriften nicht muthmaßen, womit Deutschland anfängt andern Nationen bekannt zu werden." Wir haben diesen und den vorhergehenden Artickel mit Fleiß nach einander gesetzet. Sie sind beyde mit Nationalliebe angefüllet. Nur ist der Unterschied, daß der italienische in einem höflichen Tone geschrieben ist: bey dem französischen hingegen Gelegenheit genommen wird Grobheiten in Erinnerung zu bringen, welche theils vor hundert Jahren, von einem pariser Jesuiten wider die deutsche Nation gesagt worden, theils noch gegenwärtig in einigen leeren pariser Köpfen erzeuget werden. Wir müssen jedoch zur Entschuldigung des französischen Verf. anmerken, daß Maupertuis selber bey öffentlicher Versammlung der berliner Akademie in seinem Discours des devoirs de l'Académicien die bouhoursische Frage den Zuhörern zu erzehlen sich die Mühe gegeben hat. Aber freylich wird Maupertuis nicht von jedermann für ein Muster des guten Tones erkannt werden.

Londen.

Wir theilen eine in einer hiesigen periodischen Schrift befindliche geopraphische Aufgabe unsern Lesern mit, und überlassen denselben deren weitere Beurtheilung. "Wenn man den schauervollen Schatten betrachtet, der sich bey dem Tode des großen Meßias über den Erdboden verbreitete, so leitet diese außerordentliche Erscheinung zu einer Aufgabe, die von allen Liebhabern der Geographie

phie verdient in Erwegung gezogen zu werden. Die heiligen Geschichtschreiber erzehlen uns, daß der Anfang dieser Verfinsterung um sechs Uhr gewesen und bis zur neunten Stunde gedauert habe. Wenn wir uns nun einen richtigen Begrif von den Gegenden des Erdbodens machen wollen, auf welche die Sonne dazumal ihre Stralen geworfen, und wo also der Anfang und das Ende dieser Finsterniß zu sehen gewesen, so müssen wir die Weltkugel auf den 3ten April, als den Tag, an welchem der Meßias gelitten hat, stellen und den Pol zu der Breite, welche der Declination der Sonne gleich ist, erhöhen, Jerusalem unter den Meridian bringen, und den Zeiger auf zwölf, oder die jüdische sechste Stunde, stellen. Alsdann bemerken wir, daß alle Oerter, welche in dem Morgenhorizont liegen, den Anfang der Finsterniß bey Untergang der Sonne, alle Oerter zwischen dem Horizont und Meridian des Nachmittags, alle unter dem Meridian selber des Mittags, alle zwischen dem Meridian und Abendhorizont des Vormittags und alle in dem Abendhorizont des Morgens gesehen haben. In Ansehung des Endes dieser Finsterniß stellt man den Zeiger auf drey Uhr des Nachmittags oder die neunte jüdische Stunde, und drehet die Kugel bis der Zeiger wieder auf zwölfe stehet: alsdann wird man die Oerter, wo das Ende der Finsterniß sichtbar gewesen, wieder wie zuvor finden. Man kann auch den Zeiger unverändert lassen, und die Erde, die drey Stunden der Verfinsterung über, gegen die Sonne fortgehen und sich drehen lassen, der Natur selber ähnlich, um eben die Erfahrung zu erhalten. Es ist merkwürdig, daß die Gegenden auf der Weltkugel, wo diese Finsterniß nicht konnte gesehen werden, meistens mit Wasser bedecket sind. Hingegen haben den Anfang wahrgenommen ganz Europa, fast ganz Asien, (ausgenommen die sibirische ochotzker Provinz und Kamtschatkan, östliche Tatarey, Corea, Japan, die Mariannen, der Archipelagus von Neu-Guinea, die Molucken meist, bis ans östliche Celebes oder Macassar, deren Bewohner dagegen die 5 und $\frac{3}{4}$ Stunden nach 12 Uhr einfallende natürliche Finsterniß desto eher und besser haben sehen können,) ganz Afrika, Brasilien, Grönland. Das Ende sahen die Einwohner von Europa, das westliche Asia in Usbeck und Tibeth, Hindostan, die Halbinsel diesseits des Ganges, Persien, die Türkey, Arabien, Afrika, Süd- und Nordamerika, außer dem Neu-Californien und Neu-Mexico westlichen größten Theil. Eine natürliche Verfinsterung der Sonne wäre lange nicht von einer solchen Wichtigkeit gewesen, und hätte sich auch bekanntermaßen immer nicht weit erstrecket, wenn auch der Mond noch sehr erdfern und die Sonne noch so sehr erdnah gewesen wäre, welches sie doch am 3ten April, drey Monate lang, nicht mehr ist. Ich habe überhaupt oft mit Vergnügen und Bewunderung an diese Begebenheit gedacht. Es scheint, als ob die göttliche Weisheit diese Aequinoctial-Zeit und Mittags-

tagsstunde des Leidens unsers Heilandes, besonders in der Absicht, gewehlt habe, daß die entferntesten und wilden Völker ein Merkmal von demjenigen erhalten möchten, was dazumal zum Heil des menschlichen Geschlechtes in der Welt vorging, ein Merkmal, das als ein Zeugniß wider den Unglauben sollte aufbehalten werden, wenn einmal das Wort der guten Botschaft auch unter ihnen würde verkündiget werden. Dieses war also eines unter den vielen Wundern, welche den Tod desjenigen begleiteten, bey dessen Wiederkunft die Grundfeste der Himmel zittern, Sonne und Sterne vergehen, die Erde schmelzen und die tiefgegründeten Berge nicht mehr seyn werden, und den wir sehen werden, bekleidet mit der Majestät des Himmels, zu vergelten jeglichem nach seinen Werken.

Laurent hat nach Loutherbourg eine artige bergichte Gegend gestochen und dem H. Marquis von Serent zugeeignet. Hohe Felsen, von welchen sich schäumend Ströme in den vorbeyfliessenden Fluß oder See herabstürzen. Oben ragt ein zertrümmertes Schloß hervor. Ein Mann hat über den schmalen Erdstrich, der durch das Wasser geht, einen beladenen Esel und eine Kuh getrieben, die Frau folgt mit einigen Schafen nach, wovon sie das eine trägt. Ein Hund säuft aus dem Strom. In der Tiefe erheben sich mehr Berge und hemmen alle Aussicht. Das Kupfer ist Querfolio und kostet beym Verleger dieses 21 gl.

Exemple d'Humanité, donné par Me. la Dauphine le 16 Octobre. 1773. Godefroy hat es nach dem Maureau gestochen und der Kayserin Maria Theresia zugeeignet. Unten stehen folgende Verse des Marmontel:

> Vous n'oubliez pas qui nous sommes,
> Princeſſe, & l'infortune eſt ſacrée à vos yeux,
> Conſervez ce reſpect, il vous eſt glorieux.
> C'eſt en s'abaiſſant juſqu'aux hommes,
> Que les rois s'approchent des Dieux.

Dieser sehr saubere Stich stellt die menschenfreundliche Begegnung vor, die die jetzige französische Königin der Frau des von einem gejagten Hirsch verwundeten Bauern erwies. Es ist eine Gruppe von Jägern, Hunden, Bauern rc. in der Nähe eines Dorfes. Vorne sieht man bey ihrem Phaeton die Dauphine mit einer Dame stehen, welche die weinende Bäuerin tröstet. Kostet bey dem Verleger dieser Zeitung 21 gl.

Bey eben demselben sind auch folgende gut gestochene Bildnisse um beygesetzte Preise zu bekommen.

Portrait de Mr. Helvetius; von St. Aubin nach Vanloo. 4. 21 gl. Eben dasselbe in 8. nach obigem Stich kopirt. 9 gl. Bildniß der Gräfin von Provence, von Cathelin nach Drouais. Fol. 18 gl. Bildniß der Gräfin von Artois, von Gaillard nach Campana. Fol. 18 gl. Bildniß der Kayserin aller Reußen, Catharina II. von David nach dem Gemälde der Mamsell Rameau, mit folgendem Motto: Quem virum aut heroa sibi comparare. 8. 1 rthl. 3 gl. Bildniß des Grafen von Artois, von Cathelin nach Fredou. Fol. 18 gl. Bildniß des Kaysers Joseph II. von Cathelin nach Ducreux. Fol. 18 gl. Bildniß Ludwig XVI. als Dauphin, von Broockshave. groß Fol. 1 rthl. 3 gl. In gleichem Format, um gleichen Preis und von demselben Meister ist auch das Bildniß seiner Gemalin verfertigt. Beyde Bildnisse sind in schwarzer Kunst

Amusemens du Brabant. Godefroy hat diesen Stich nach einem Original-Gemälde des Teniers ausgeführt; er ist ganz in der bekannten Manier dieses Meisters. Kostet beym Verleger dieses 12 gl.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
59tes Stück, den 3ten August 1774.

Amsterdam und Leipzig.

Vermischte Abhandlungen eines Philosophen aus der Provinz. Aus dem französischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von H. C. G. Walz, Sekret. bey der Churpfälzis. Gesandtschaft am Hofe zu Dresden. Bey Schreudern. 1774. In 2 Th. 382 Seit. in 8. (20 gl.) Die Urschrift dieses Werkes wird den meisten Lesern aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften bereits bekannt seyn. Diese zählt es zu den gemeinnützigsten Schriften, die Frankreich in unsern Zeiten Ehre machen. Es handelt, um mit wenig Worten ein Bild davon zu entwerfen, von der Erziehung, (dann kommen Charaktere und Schilderungen,) von der Religion, von dem Adel, von der Litteratur, von der neuern Philosophie; dann wieder von der Erziehung (nochmals Charaktere, Schilderung und Kritiken eingeschaltet,) von Sitten und Moral, von verschiedenen Gegenständen, von dem Zweykampfe, und endlich wieder von der neuern Philosophie. "Daß diese Schrift, sagt der Uebersetzer in der Vorrede, noch unübersetzt geblieben, gereicht selbiger, meinem Urtheile nach, zum Lobspruche. Sie ist kein Gericht für einen hungrigen Uebersetzer vom Handwerke. Der Verfasser läßt einen oft verzweifeln, daß man seinen Gedanken glücklich ausdrücken werde: er schreibt bis zum Neologischen gedrungen und kühn; er kämpft mit seiner Sprache, und macht sich kein Bedenken, Wörter zu schaffen, oder sie in einer ganz neuen Bedeutung zu gebrauchen; daher manchmal das Dunkele seiner Ausdrücke, das Gezwungene seiner Wendungen; daher der Fehler, welchen Voltaire, wenn er in der Vorrede zu seinem Siecle de Louis XV. von der jetzigen französischen Schreibart redet, Langage forcé nennet. Es war also meine Pflicht, fährt er weiter fort, indem ich dem Verfasser das fehlerfreye Schöne seines Stils lassen wollte, jene kleinen Flecken abzuwischen, die sowohl seinen Vortrag, als oft selbst die Schönheiten davon verdunkeln." Einige Stellen dieser Uebersetzung sollen uns lehren, wie der Uebersetzer diesen Schwierigkeiten ausgewichen ist. S. 16. (von der Erziehung) "Wie selten wird das Kind seine Pflicht von freyen Stücken erfüllen! Wie viel Marter, was für Eckel, ehe die Gewohnheit der wiederholten Arbeit endlich seinen

ersten Abscheu vor allem, was den Verstand beschäftigt, überwindet? Und noch alsdann muß man die behutsamste Vorsicht gebrauchen. Nur den Annehmlichkeiten der glücklichen Einbildungskraft gelingt es, seine Vernunft mit Blumen zu fesseln; eine lachende Aussicht muß von allen Seiten die Laufbahn seiner Bemühungen einschliessen. Reutet nicht das Vergnügen die meisten Dornen aus, mildert die Anmuth nicht das Joch der abgezogenen Regeln, und verbirgt so die meisten Netze; so wird das Kind, ein unruhiger, furchtsamer Sklav, den Fall nur durch ängstliches Kriegen vermeiden. — S. 116. Der Gedanke des Todes hat den Himmel bevölkert, täglich erfüllt die Furcht oder vielmehr das Entsetzen vor dem Tode die Hölle. S. 125. Man hält alles, was das Herz versprochen hat, und fast nichts von dem, was die Vernunft verspricht. Daher kommen die unaufhörlichen Untreuen gegen Gott. S. 145. Ein grosser Name und ein großes Vermögen verhalten sich fast gegen einander, wie ein altes Schaustück, und ein Stück rohes Geld. S. 160. Meiner und vielleicht anderer Meinung nach ist der Stil eine Vermischung des Verstandes und Charakters: er ist das Resultat oder die Frucht der Einbildungskraft und des gesunden Verstandes, der simple Ausdruck unserer Begriffe und Empfindungen, der redende Kolorit, die lebendige Schilderung unserer ganzen Seele. S. 162. Jedem wird seine Natur im Stile angebohren; aber ein roher Diamant, der mit dem Meisel des Nachdenkens und mit dem Hammer des Studierens muß bearbeitet werden. S. 177. Die Schönheit eines wahren Gedanken ist stets alt und neu. S. 190. Für den großen Geist ist die Erziehung ein großes Geschäfte, für den mittelmäßigen ein mittelmäßiges, für den kleinen eine Kleinigkeit. S. 196. Ihre Geradheit (heißt es von den Kindern) gefällt gewiß jedem, dem die Natur gefällt. S. 206. Manches Land, manche Sitten! heißt sonst, ländlich, sittlich. S. 221. Für Thronen ist Tanz, gehört Maskerade, und Spiel."— Diese Stellen werden hinlänglich seyn, die Uebersetzung zu beurtheilen. Die Anmerkungen des Uebersetzers weisen theils den Verfasser zurecht, theils erklären sie Namen, welche Leuten, die weder Gelehrte noch Polemiker sind, unbekannt seyn möchten.

Nürnberg.

Zeh verlegt: M. Terentius Varro von der Landwirthschaft, mit Anmerkungen von Joh. Friedr. Mayer, Pfarrer zu Kupferzell, Mitgl. der Gesellschaften ꝛc. 1774. 8. 288 S. (14 gl.) Die Vorrede enthält eine Empfehlung des Varro. Gegen ihr Ende heißt es: Ich will zu einer fremden Arbeit weiter gar nichts hinzuthun, als daß ich sage: ich habe die Uebersetzung durchsehen und mehrmalen durchdacht — Meine beygesetzten Anmerkungen wer-

werden manches erläutern. — Wer der eigentliche Uebersetzer sey, haben wir nirgends gefunden. Die Anmerkungen sind nicht zahlreich, und dienen weniger den Text zu erläutern, als den Unterschied zwischen der alten und neuern Landwirthschaft zu zeigen. Ehe wir Proben von der Uebersetzung geben, müssen wir ein paar Anmerkungen abschreiben, weil sie die Hauptabsicht der Uebersetzung entdecken: S. 13. "Es wird wohl niemand rathen, daß ein Uebersetzer öconomischer Schriften Anspielungen auf alte römische Gebräuche in seiner Uebersetzung beybehalte, wenn sie dem deutschen Leser durch weitläuftige Erklärungen erst verständlich gemacht werden müssen, und alsdann doch im mindesten nicht intereßiren." S. 14. "Varro giebt hier und dann noch gar oft in der Folge dieser Abhandlung mancherley Ableitungen lateinischer Wörter an. Wir glauben den Lesern, die sich unsrer Uebersetzung bedienen, einen Gefallen zu erweisen, wenn wir, im Fall sich solche nicht von den deutschen Wörtern auf gleiche Weise geben lassen, noch eine Wahrheit darinn liegt, die der Oeconom wissen soll, diese Etymologie ganz weglassen. Hier soll der Landwirth, nicht der Grammaticker reden." Proben der Uebersetzung mögen folgende seyn: "Mancherley Geschäfte erlauben mir zwar nicht, Dir, wertheste Fundania, gegenwärtige Arbeit so, wie ich wünschte, zu übersenden: indeß will ich sie Dir, meine werthe Gattin, doch nicht länger vorenthalten, weil das Sprüchwort sagt, ein Mensch sey von einer Wasserblase sehr wenig unterschieden, der Greis aber gar nichts, und weil mich mein achzigstes Jahr ernstlich erinnert, ehe meine letzte Stunde schlägt, mit Bestellung meiner noch übrigen Angelegenheiten zu eilen." Das ist der Anfang des ganzen Buchs, S. 1. Auf der 14 S. im 2 Kap. des 1 Buchs heißt es: "Waide und Aecker sind verschieden, doch einander verwandt. Ungefähr so wie zwey Pfeiffen. Wie man diese zugleich in den Mund nimmt, mit der einen die Melodie bläst, und mit der andern secundirt, so giebt meines Erachtens der Hirt den Hauptton an, und der Ackermann secundirt. Dies lehrt mich der gelehrte Dicäarch, der uns das Leben der ersten Griechen so beschreibt, daß er sie uns als lauter Hirten abmalt, die weder säen, noch Bäume setzen und impfen konnten, sondern erst nach geraumer Zeit den Ackerbau gelernt haben. Deswegen secundirt der Ackerbau, weil er niedriger in der Zeitrechnung steht, wie die linke Pfeife ihre Löcher niedriger hat, als die rechte." Weil hier keine Anmerkung zur Erläuterung beygefüget worden, wollen wir den lateinischen Text hersetzen: "Certe aliud pastio, & aliud agricultura, sed affinis, & ut dextera tibia alia quam sinistra, ita ut tamen sit quodam modo conjuncta, quod est altera ejusdem carminis modorum incentiva. Et quidem licet adjicias, inquam, pastorum vitam esse incentivam, agricolarum succentivam, auctore doctissimo homine Dicæarcho,

 qui

qui Græciæ vita qualis fuerit ab initio, nobis ostendit, ut superioribus temporibus fuisse doceat, cum homines pastoritiam vitam agerent, neque scirent etiam arare terram, aut serere arbores, aut putare; ab his inferiore gradu ætatis susceptam agriculturam. Quocirca & succinit pastorali, quod est inferior, ut tibia sinistra ad dextræ foraminibus." Von den Anmerkungen mag folgende S. 30. eine Probe seyn: "Die ausserordentlich starke Wirkung des Gipses auf Aeckern, Wiesen, in Gärten, am Weinstocke, an Bäumen und an Hopfen erklären des sehr geschickten Schriftstellers Herren Maximilian Leopold von Cronegg, Reichs-Freyherrl. Gnaden, in der nützlichen Anwendung der Mineralien in den Künsten und wirthschaftlichen Dingen rc. aus den gelehrten Abhandlungen Ihres vortreflichsten und schätzbaresten Lehrers, des Churfürstl. Raths, Doctors und Professors in Ingolstadt, Herren Ludwig Rousseau, (wodurch Sie sich zu dem lehrreichsten und schönsten Muster einer Liebe zu den Wissenschaften für die Jugend ihres Standes, so ermunternd und reitzend, so früh angestellt haben) pag. 85 und 86. aus seiner enthaltenden Vitriol-Säure und dem anziehenden brennlichen Wesen aus der Luft, sehr faßlich und einleuchtend."

Kopenhagen.

Mit möllerischen Schriften ist daselbst abgedruckt und zu haben: *Diarii medici navalis in expeditione Algeriensi conscripti, Annus Imus, auctore Urban Brunn Aaskow, D. M. et classis regiae Danicae Medico.* 1774. auf 147 S. in gr. 8. (10 gl.) Soldaten zu Wasser und zu Lande sind, wenn sie nicht mit einsichtsvollen Aerzten und Wundärzten, die bey jeder Gelegenheit über ihre Gesundheit wachen, versehen sind, die unglücklichsten Menschen auf der Welt. Denn aus vielen Beyspielen weiß man, daß die Krankheiten größere Niederlagen als der Feind unter ihnen angerichtet haben. Der Verf. dieses Tagebuchs, ein Schifsarzt, zeigt sich auf der besten Seite. Sein Tagebuch fängt mit dem November 1770 an, und geht bis wieder zum Novemb. 1771. Auf dem Schiffe, wo er Arzt war, befanden sich 423 Menschen. Seine erste Sorge ging auf eine gute Schifskost und Reinlichkeit, die jederzeit, wenn es nur möglich, beobachtet werden mußte. Bey jedem Monate in diesem Jahrgange bemerkt der Verf. die Witterungsgeschichte genau, (thermometrische und barometrische Beobachtungen hat er nicht machen können, weil ihm allemal die Thermometer und Barometer unglücklicher Weise zerbrochen sind) und dann erzählt er die vorfallenden Krankheiten nebst ihren Kurmethoden. Der Seitenstich löste sich gemeiniglich vom vierten bis längstens zum neunten Tage durch einen starken Schweiß und gelinden Durchfall. Der Aufguß von der Senekawurzel mit Honig oder Meerzwiebelhonig

hönig that bey den meisten die beste Wirkung. Dem Bier eignet der Verf. eine vorzügliche Kraft wider den Scorbut zu. Bey rheumatischen Gliederschmerzen gab er nach gehöriger Abführung Pillen aus Seife und dem rohen Spiesglase; besonders rühmt er hierbey den warmen Aufguß von Tannenzapfen. Im Durchfall und der Ruhr waren die Brechwurzel in kleinen Gaben mit Weinsteinrahm, und nachher die Tinctur von der Chinarinde wirksame Mittel. Der Versuch auf der 64 S. die Wasserfässer auszuschwefeln, um das Wasser desto länger gut und frisch zu erhalten, gelang nicht. Im Merz graßirte eine heftige Ruhr, die den gewöhnlichen Mitteln hartnäckig widerstand. Unter den Abführungsmitteln war das öhligte, aus dem Monro bekannte, das annehmlichste. Blasenpflaster, nach dem Pringle u. a. auf den Bauch gelegt, linderten hier die Schmerzen im geringsten nicht. Den Aufguß von gemahlnem Gerstenmalze hat auch der V. von der besten Wirkung beym Scorbute, wie Macbride, gefunden. Der dän. kön. Leibarzt, von Berger, hatte dafür gesorgt, daß dieses Mittel weiter versucht und geprüft werden mußte, und die gemachten Versuche liefen meist glücklich ab. Das faule Wasser ließ sich mit Vitriolgeist, oder einer Auflösung der Weinsteincrystallen, durch beständiges Umrühren leicht verbessern. Weitläuftige Beobachtungen kommen noch von den faulen und Wechselfiebern, und dem Scorbute vor, die selbst gelesen werden müssen.

Londen.

A Dictionary of the Hindostan Language in two Parts, 1) English and Hindostan, 2) Hindostan and English; to which is prefixed a Grammar of the Hindostan Language. by John Ferguson, A. M. Captain in the Service of the Honourable East-India Company. Price 2 Guineas, bound, printed for the Author and sold by F. Cadell. in the Strand. Herr Ferguson hat gegenwärtiges hindostanische Wörterbuch aus Vaterlands-Liebe zusammen getragen, weil diese Sprache seinen Landsleuten, die den großen ostindischen Handel führen, fast unentbehrlich ist. Hindostan erstreckt sich vom Cap Comorin bis an die usbeckische Tatarey und vom bengalischen Meerbusen bis an die persische Grenze. Die Hindoos sind die ursprünglichen Einwohner dieses weitläuftigen Erdstrichs. Der Verf. schätzt sie auf hundert Millionen. Sie sind durch ihre Herkunft und Profeßionen in Stämme unterschieden, und diese wieder in Häuser und Familien abgetheilet, und endlich durch mehr oder weniger Eifer in Religions-Uebungen von einander abgesondert. Nach ihnen machen die Mahometaner den beträchtlichsten Theil der Landes-Einwohner aus, die sich nach Herrn Fergusons Meinung auch auf zehen Millionen belaufen sollen. Seyds, Sheks, Patans und Moguls nennen sich ihre vier Stämme.

Die beyden ersten von arabischer Herkunft drangen, vom Bekehrungs-Geist angefeuret, mit Gewalt in dies reiche und fruchtbare Land, und es kostete sie nicht viel Mühe, sich ein Volk von Weichlingen unterwürfig zu machen. Sie wurden von den Tatarn patanischen Stamms, und diese endlich von den streitbaren Munguls von Timur überwältiget, welche letztere es auch noch beherrschen. Es werden drey Hauptsprachen in Hindostan geredet, erstlich Shanscrit, die Mund-Art der Braminen, das größte Geheimniß ihrer Religion, welches sie mit vieler Vorsicht zu verbergen suchen, damit es ja nicht von den unreinen Lippen eines Fremdlings entheiliget werde; zweytens das Persische, ist am Hofe, bey Gelehrten, und in öffentlichen Tractaten und Verhandlungen gewöhnlich; drittens das Hindostanische, ist die allgemeine Landessprache, die alle Einwohner jedes Rangs und jeder Profeßion, Gelehrte oder Ungelehrte, Hof- oder Landleute, Hindoos und Mahometaner verstehen, und folglich einem Fremden zu erlernen am nützlichsten. Der verschiedenen Provinzial-Dialecte von Bengalen, Uriah, Telinga und Malabar nicht zu gedenken. Eine angebohrne Leichtigkeit zu fremden Sprachen kam dem Herrn Ferguson auch bey dem Hindostanischen ungemein zu statten. Er wurde noch mehr hierzu durch Herrn John Graham, damaligen Residenten zu Midnapore, ermuntert, der ihn sogar in die unumgängliche Nothwendigkeit es zu erlernen dadurch versetzte, daß er ihn 15 Monate lang in dem innern Theile des Landes anstellte, wo er nichts anders als Hindostanisch sprechen mußte. Herr Ferguson kann Herrn John Grahams Freundschaft gegen ihn und dessen außerordentliche Leutseeligkeit und Güte gegen die natürlichen Einwohner von Hindostan nicht genung erheben. Die Ausgabe aber seines gesammleten Wörterbuchs, nebst vorgesetzter kurzen Grammatik des Hindostanischen haben Herr John Davidson, Esq. General-Procurator von Schottland, und Herr George Colebrooke, einer der Directoren der ostindischen Handels-Gesellschaft, veranlasset. In dem Werke selbst ist das Hindostanische mit lateinischen Buchstaben gedruckt, so wie es von den Engländern ausgesprochen wird, damit man dem Laute der Worte folgen, sie dem Inländer recht aussprechen, und folglich gut von ihm verstanden werden möge. Auf diese Art hat sich der H. Verf. lediglich nach dem Laute und nicht nach der Rechtschreibung der Worte gerichtet. Der Fuß zum Beyspiel, im Hindostanischen Panu geschrieben, wird Pauw ausgesprochen. Bey den Declinationen werden die Artickel, nicht wie im Englischen und Deutschen vor das Nomen, sondern nach gesetzet. Daher nennt sie der Verf. Postpositionen. Im Genitiv wird ka, im Dativ und Accusativ ko, und im Ablativ se hinten angehänget. Der Declinationen sind vier: 1) deren Endungen in a, 2) in i, 3) in u, 4) deren Endungen mit Consonanten. Der Plural ist lediglich

sich vom Singular dadurch unterschieden, daß er seine Endsylbe verändert, sonst werden ebendieselben Artickel, wie im Singular, hinten an gesetzet. Jedoch, wenn das Wort einen ganzen Theil des menschlichen Geschlechts angehet, so bleibet die Endsylbe des Singulars auch im Plural gemeiniglich unveränderlich, und die Hindoos fügen nur das Wort Logg hinzu, welches so viel als Volk bedeutet. Sie sagen also an statt Männer, Weiber, Soldaten, Bauern, Manns- Weibs- Soldaten- und Bauern-Volk. Kein ander Genus, als welches die Natur selbst festgesetzet hat, findet in ihrer Sprache statt. Der Infinitiv des Verbum führt gleichfals, wiewohl mit einiger Ausnahme, den Artickel nach sich. Gehen z. E. nach dem Englischen, to walk, heißt im Hindostanischen feerna ko. Alle Infinitive endigen sich in na. Sie haben 2 Auxiliaria, haben und seyn; und auch nur 2 Conjugationen. Alle Verba in auna gehen nach der ersten, alle andre Verba aber, sie mögen Endungen haben wie sie wollen, nach der zweyten Conjugation. Die Hindoos schreiben eigentlich ihre Sprache mit nagareischen Buchstaben, von der Linken zur Rechten, nach Art der Europäer. Doch bedienen sie sich zuweilen auch der persischen Buchstaben; denn sie wissen sich recht viel damit, persisch schreiben und reden zu können. Das Hindostanische hat übrigens in der Construction etwas ähnliches mit dem Griechischen und Lateinischen. Das regierte Wort gehet allezeit dem regierenden vor, und das Verbum stehet am Ende des Satzes. Das Adjectiv geht gleich vor seinem Substantiv her. Die Pronomina personalia fangen den Satz an; die Relativa kommen gleich nach den Nominibus, auf welche sie sich beziehen; die Adverbia stehen vor dem Verbum (ausgenommen ney, welches nicht heißt, und oft dem Verbum folgt.) Die Präposition folgt allemal dem Worte, mit welchem sie verbunden ist.

Kurze Nachrichten.

London. The historic of antient Egypt, as extant in the Greek Historians, Poets and others; together with the state of the religion, Laws, Arts, Sciences and Government; from the first Settlement under Mizraim in the year before Christ 2188 to the final Subversion of the empire by Cambyses, containing a Space of 1664 years. by George Laughton D.D. Pr. for. T. Cadell. 8. Price 5 s. Sewed.

Rational Recreations in wich the principles of Numbers and Natural Philosophy are clearly and copiously elucidated by a Series of easy, entertaining and interesting Experiments. by W. Hooper M. D. with an appendix, containing miscellaneous experiments of ingenuity and dexterity among which are all those commonly performed with the cards. Adorned with 65 Copper-plates. Price 1 lb. 1 s. 4 Vol. 8. Print. for Davis.

A Catalogue of Cameós, Intagliós, Medals, Busts, small statues and Bas-reliefs, with a general account of Vases, and other ornaments, after the antique, made by Wedgwood and Bentley and sold at their Rooms in Great Newport-Street. the second edition, with addition. Cadell. price 1 s.

A

A Voyage to the Hebrides in 1772 by Thomas Pennant Esq. in wich is included an Account of Staffa, communicated by Joseph Banks Esq. illustrated with 45 Copperplates. in 4to.

An History of the Earth and Animated Nature by Oliver Goldsmith, in eight Vol. oct. Price 2 lb. 8 s. illustrated whit 101 Copper-plates, engraved by Messrs. Taylor and Martin. Printed for J. Nourse in the Strand.

Wien. Almanach von Wien zum Dienste der Fremden, oder historischer Begriff der anmerkungswürdigsten Gegenstände dieser Hauptstadt, sammt dem richtigen Verzeichnisse der Gassen, numerirten Häuser, ihrer Inhaber und Schilde. Mit vielen Kupfern. Bey J. Kurzböcken. 1774. Dieser Almanach, wobey jedoch kein eigentlicher Almanach befindlich ist, enthält kurze Beschreibungen der Stadt Wien, der kayserl. Schatzkammer, der Bildergallerie, der Münzkabinete, der Naturaliensammlungen, der merkwürdigsten Gebäude, Kirchen und Denkmäler, insbesondere aber eine für einen Fremden eingerichtete Anzeige von 1340 Häusern, nebst den Namen ihrer Besitzer und den Schilden derselben. Der Büchersaal enthält 300000 Bände und 12000 Handschriften. Es befinden sich auch nebst andern Seltenheiten verschiedene hetrurische Gefässe hier, deren eines insbesondere die Aufmerksamkeit und Bewunderung des berühmten Antiquars Winkelmann also auf sich gezogen, daß er verlanget und auch erhalten hat, dasselbe abzeichnen lassen zu dürfen, weil er es für das schönste und vollkommenste Stück hielt, welches er jemals in dieser Gattung gesehen hatte. Die Bildergallerie wird zu Folge den Befehlen Ihrer Majestäten mit allen ansehnlichen Gemälden bereichert werden, welche bisher in großer Anzahl in den k. k. Lustgebäuden und Schlössern in Hungarn, Böhmen, Tyrol rc. zerstreuet gewesen. Bey den Kapuzinern ist in einem weitläufigen unterirdischen Gewölbe die Gruft der Fürsten aus dem Hause Oesterreich seit 1633. Weil in dieser unterirdischen Kirche alle Tage mehrere Messen gelesen werden, kann man auch alle Tage hinunter gehen. Es befindet sich in demselben auch das Grabmal aus einer Composition von Zinn, welches der Kayserin Königin Majest. für sich und ihren kayserl. Gemahl 1743 hat verfertigen lassen. Es stellt einen großen viereckichten Sarg vor, auf dessen Deckel die halbliegenden Bildnisse K. Franz I. und der Kayserin Königin ruhen.

Joh. Bapt. Anthes Gedanken vom Zweck der Ehe und von deren Begrif, bey Gelegenheit eines Rechtshandels, worinnen einem krum und schief gewachsenen Mädchen die Ehe streitig gemacht wird. 8. Frankf. am Mayn. 1774. Bey den Eichenbergischen Erben. 9 u. 1 halb. Bogen. 5 gl.

Anweisung, den Inhalt cylindrischer und cubischer Gefäße, auch nicht voller Fässer, wie viel solche leer oder voll seyn, auf eine sehr leichte Art zu berechnen. 8. 1774. 2 u. 1 halb. Bogen. 3 gl.

Allerneueste fünfstimmige englische Tänze und Quadrillen, für zwo Violinen, Flöten und Baß, componirt von N. P. Groẞe in Potsdam. 12. Berlin. 1774. bey C. U. Ringmacher. Nro. 1 — 12. 8 gl.

Joh. August Schlegels, Predigers in Rehburg, Predigten über die Evangelia, auf alle Sonn- und Festtage im Jahre, dritter Theil. groß 8. Leipzig, in der dyckischen Buchhandlung. 1774. 1 Alph. 3 u. 1 halb. Bog. 18 gl.

Joh. Ad. Schinmeyers, Consistorialrath, Prediger der königl. Stiftskirche, und Profess. der heil. Sprachen bey dem akademis. Gymnasium in Stettin, Predigten über den Charakter JEsu in seinem Leben und Leiden. Erster Theil. gr. 8. Flensburg, in der kortenschen Buchhandl. 1774. 1 Alph. 15 Bogen. 1 rthl. 8 gl.

Im vor. St. S. 463. Z. 33. muß bey Finsterniß das Wort **Mond** stehen.

Gothaische gelehrte Zeitungen

60tes Stück, den 6ten August 1774.

Langensalza.

Sancti Athenagorae Atheniensis philosophi deprecationem (vulgo legationem) *pro Christianis edidit M. Jo. Gottlieb Lindner, Rector scholae Arnstadiensis. Sumtibus Jo. Chr. Martini MDCCLXXIV.* 8. 238 S. (12 gl.) So gern man eingesteht, daß es nicht von allen, welche sich die theologischen Wissenschaften zu ihrer Hauptbeschäftigung wählen, verlangt werden könne, die Schriften der griechischen und lateinischen Kirchenlehrer aus den ersten Jahrhunderten nach der Reihe durchzustudiren; so nöthig ist es dennoch, um verschiedner Ursachen willen, daß die, von denen man mit Recht eine genauere und ausgebreitetere Kenntniß ihrer Religion erwartet, nicht ganz mit ihnen unbekannt bleiben. Immer, sollten wir glauben, würde es im Ganzen um die Schriftauslegung, besonders in Absicht auf den populären Vortrag der biblischen Lehren, besser aussehen, wenn ein Chrysostomus wenigstens eben so oft, als ein Calov nachgeschlagen und gelesen würde. Und wie viel würde für die Biegsamkeit unserer Urtheile über dogmatische und moralische Lehrsätze durch mehrern Umgang mit jenen Alten gewonnen werden, wenn man sich zu Zeiten von ihnen zur ersten Quelle dieser und jener Behauptung zurückführen liesse? Es ist daher gewiß der Mühe werth, daß schon auf niedern Schulen darauf Rücksicht genommen werde, diejenigen, welche sich der Theologie zu widmen gedenken, mit einer und der andern Schrift jener Väter bekannt zu machen, ihnen die Nutzbarkeit dieses Studiums, nebst der dabey zu beobachtenden Vorsicht, zu zeigen, und sie dadurch wenigstens einigermaßen in Stand zu setzen, daß sie diese gute Beschäftigung in künftigen Jahren fortsetzen können, wenn sie sich mehr darzu veranlaßt sehen. Die Hauptursache, aus welcher sich der Herr R. Lindner entschloß, eine für angehende Gottesgelehrte brauchbare Ausgabe des Athenagoras zu besorgen, und ihnen dessen Apologie, die, nach dem im Jahr 1684 vom sel. Rechenberg besorgten Abdrucke, in Deutschland nicht wieder aufgelegt worden, in die Hände zu liefern. Wir wollen kürzlich anzeigen, was der H. R. bey dieser Ausgabe geleistet hat. Zuvörderst hat er dem Texte durch Anwendung der ihm möglichen Hülfsmittel, wobey der oxforder Abdruck des Dechair vom Jahr 1706 vorzüglich gebraucht worden, seine erfor-

derliche Richtigkeit zu geben gesucht. Wo ihn seine Vorgänger gänzlich verliessen, hat er mit strengster Behutsamkeit und Bescheidenheit eigne Verbesserungen gewagt, und bald durch eine Parenthese, bald durch eine andere Lesart dem verworrenen Text aufzuhelfen versucht; aber auch seinem Schriftsteller da eine alte Wunde gelassen, wo ihm die Hülfe zu gewaltsam vorkam. Ferner bemüht sich H. Lindner, die diesem Apologeten, wie auch andern Kirchenvätern, eigenthümlichen Worte, Redensarten und Vorstellungen hinreichend zu erklären. Wie vortheilhaft und gut das für Anfänger sey, auch für die, die schon etwas weiter zu seyn glauben, wird jederman beurtheilen können, der nur einen Schriftsteller von der Art gelesen hat. Man kann ganz fein Griechisch wissen, und doch lange, ohne etwas Bestimmtes zu denken, bey den Worten des Athenagoras S. 53. stehen bleiben: ἐςιν ὁ ὑιος τȣ θεȣ, λογος τȣ πατρος, ἐν ἰδέᾳ και ἐνεργεια. Besonders wollen verschiedne Vorstellungsarten der frühern christlichen Lehrer behutsam beurtheilt seyn. Auch darauf hat der H. Rector in seinen dem Texte beygefügten Anmerkungen, wo es nöthig war, Rücksicht genommen, und seinen Athenagoras entweder gegen ungegründeten Tadel vertheidiget, oder selber das Fehlerhafte und Uebertriebene in seinen Vorstellungen angegeben. Endlich findet man auch sehr manchfaltige Erläuterungen, welche die philosophische Geschichte der Alten und die Mythologie betreffen, die zum richtigen Verstande der gesammten Schutzschriften der ersten Christen unumgänglich erfodert werden. Die lateinische Uebersetzung ist weggelassen. Statt deren aber werden, wie schon angezeigt worden, alle etwas schwere Stellen in den Anmerkungen erklärt, und die unbekannten Wörter in einem am Ende befindlichen Index erläutert.

Paris.

Der dritte Theil der französischen Uebersetzung der hawkesworthschen Reise-Sammlung, 2 Alph. 2 Bog. stark, beschäftigt sich mit der Fortsetzung der Reisebeschreibung des Lieutenant Cook und H. Banks. Als sie von Otahity abgegangen waren, besuchten sie noch einige in der Nähe liegende Inseln, als Huaheine, Ulietea, Otaha, Bolabola ꝛc. Weil es unsern Reisenden auf dieser Fahrt oft an Winde fehlte, so bat Tupia seinen Gott Tane jederzeit darum, und rühmte sich des guten Erfolgs seines Gebets nicht wenig, denn er wuste es allemal so einzurichten, daß er zu beten anfing, wenn er einen Landwind ganz nahe an dem Schiff merkte. Auf Huaheine fand H. Banks eine Art von Kasten, mit einem sehr fein verfertigten Deckel, und der sauber mit Palmenblättern bedeckt war; er ruhte auf kleinen, sorgfältig gearbeiteten hölzernen Füßen, und hatte zwey Stangen zum tragen. Dieser Kasten kommt der Bundslade der Israeliten sehr gleich,

und die Einwohner nennen ihn das Gotteshauß. Auf Ulietea trafen sie dergleichen in Menge an, sie konnten aber nicht entdecken, was darinn lag. Diese Insulaner sind stärker und größer als die Otahitaner, aber so faul, daß sie sich nicht von der Stelle bewegen mögen, und die Frauenzimmer überhaupt genommen, hübscher als zu Otahity. Auf Otaha bezeugten die Einwohner unsern Reisenden die nemliche Ehrerbietung, die sie ihren Königen erweisen. In dem Hause eines Einwohners wurden sie mit einem für sie ganz neuen Tanz unterhalten, den ein Mann, der besonders angezogen war, ausführte. Sie sahen hier auch pantomimische Tänze, die von mehrern Personen, und zwar von Frauenzimmern, welche überaus artig aufgesetzt und gekleidet sind, nach ihren Trommeln und Flöten sehr tacktmäßig und voller Ausdruck getanzt wurden. Zwischen diesen Tänzen führten die Männer eine Art von Schauspiel auf, worinn Dialog und Handlung war. Sie spielten dergleichen Dramen fünf oder sechs auf einmal, die alle von einander abgingen. Die Gesellschaft bestand mit aus den angesehensten Personen der Insel, und nahm nichts für ihre Mühe. Das Volk von Bolabola ist kriegerisch und das Schrecken der andern Inseln, deren es einige unterjocht hat. Die Engländer sprachen zu Otaha den so sehr gefürchteten König. Er war schon hoch bey Jahren. Tupia, der auf dieser Reise den Ceremonienmeister und Dollmetscher machte, ließ aus Groll gegen die von Bolabola, welche ihn durch ihre Eroberungen um einige Ländereyen gebracht hatten, nicht nach mit Bitten, bis Cook eine Kanone gegen diese Insel losbrannte, bey der er in einer Entfernung von sieben Meilen vorbeykam. Sie entdeckten noch mehrere Inseln, beschlossen aber, sich nicht mehr mit ihrer Auffindung zu beschäftigen, sondern nach Süden zu steuern, um dort fest Land zu suchen. Unter dem 181° 36′ W. L. und 48° 42′ S. B. fanden sie Land, nemlich Neu-Seeland. Sie geriethen hier mit den Einwohnern in Streit und Unterhandlung, die sich aber aus den Glaswaaren und dem Eisen nichts zu machen schienen. Tupia redete mit ihnen in der otahityschen Sprache, und sie verstanden einander, denn sie hatten nur einen andern Dialect. Cook, der gar zu gern mit ihnen näher bekannt werden wollte, ließ einer Fischer-Pirogue nachsetzen, die darinn befindlichen sieben Südländer aber wehrten sich mit Rudern und Steinen sowohl, daß die Leute in der Schaluppe auf sie feuern und bis auf drey junge Bursche tödten mußten. Anfangs waren diese Gefangene ausnehmend furchtsam und erschrocken, jedoch Tupias Zureden und der Engländer freundliches Betragen machte sie bald aufgeräumt; sie ließen es sich wohlschmecken, schienen ruhig, und sangen einen Gesang mit vieler Anmuth, der einen ernsthaften und langsamen Gang, wie ein Psalm, und viele Halbtöne hatte. Cook ließ diese jungen Leute ans Land bringen, sie woll-

wollten aber nicht zu ihren Landsleuten, wo ihre Feinde sie, wie sie sagten, fressen würden, und kehrten zu verschiednenmalen wieder mit den Engländern nach dem Schiff. Als man sie endlich mit Gewalt am Lande ließ, gingen sie mit einem Trupp Einwohner fort, nachdem ein Verwandter von ihnen und sie verschiedene Ceremonien mit den am Strand liegenden Erschossenen vorgenommen hatten. Sie machten noch vor ihrer Abreise mit den Händen dreymal Bewegungen gegen das Schiff und nahmen die ihnen gegebenen Kleider mit. Ihre Erzehlung hatte vermuthlich die andern neugierig gemacht, denn nicht lange nachher erhielten die Engländer Besuche von verschiedenen Indianern, die in ihren Piroguen sich näherten und an Bord kamen: drey von ihnen blieben sogar zum großen Erstaunen der Engländer auf dem Schiff, und schienen ganz unbekümmert. Sie wurden jedoch dieser Gäste, denen zuletzt bange wurde, bald darauf los. Unter dem 182° 24′ W. L. und 39° 43′ S. B. kamen sie wieder mit den Einwohnern zu Gewaltthätigkeiten und Unterredungen. Letztere stahlen den Tayeto, Tupias jungen Bedienten, er wurde ihnen aber wieder abgenommen; dieser Vorfall brachte dem Vorgebürge den Namen Cap Kidnappers (Kind-Räuber-Cap) zuwege. Zwischen dem Cap Turnagain (Rückkehr-Cap) und diesem gleicht das Land ziemlich den englischen Dünen. Es scheint wohl bevölkert, denn sie sahen im Hinfahren an der Küste viele Dörfer in den Thälern, an den Seiten und auf den Gipfeln der Hügel liegen, und Rauch an verschiednen Orten. Des Nachts wurden sie zwey großer Feuer gewahr, als wenn ein Erdreich urbar gemacht werden sollte. Die Kette von Gebürgen erstreckte sich nach Süden weit über das Gesicht hinaus, und war allenthalben mit Schnee befleckt. Unter dem 38° 10′ S. B. trafen sie in der Bay Tageto verschiedene Einwohner an, die sich recht friedlich und freundschaftlich betrugen, das Gerücht von den Engländern und ihren obenerzehlten Thaten war bis zu ihnen gekommen. Ihre Ländereyen sind so gut gebaut und abgetheilt, als unsre Gartenbeete. Jeder Districkt Land ist mit einer Hecke von Schilf Rohr so dicht umgeben, daß keine Maus durchschlüpfen könnte. Jede Wohnung hat ihren Abtritt, und die übrigen Unreinigkeiten werden in Haufen gesammelt, deren sie sich vermuthlich als Dünger bedienen. Die Weiber, die sehr lustig sind, und gern gefallen mögen, malen sich das Gesicht mit rothem Oker und Oel. Die Männer haben diese Gewohnheit nicht alle an sich, einer aber war an seinem ganzen Leibe und Kleidung damit beschmiert, und trug immer ein Stück Oker in der Hand, um damit nachhelfen zu können, wo es fehlen mögte. Die Weiber hatten alle Röcke, unter welchen ein wohlparfumirter Gürtel von Gras mit einem Büschel wohlriechender Blätter vorn befindlich war. Tupia gerieth an einem andern Orte mit einem Priester in Unterre-

dung.

dung. Sie schienen sehr einstimmig in ihren Religions-Meinungen zu seyn, und wo jener mehr wußte, hörte dieser sehr gelehrig zu. Er gestand ihm, daß sie ihre todten Feinde äßen. Unter den Kleinigkeiten, die D. Solander hier einhandelte, war auch ein Kreisel, just wie die unsrigen, und die Südländer gaben zu verstehen, daß man ihn peitschen müsse. Sie fanden hier auch auf einem Hügel eine starke Verpallisadirung, mit einem großen Graben. In der Bay Merkur, so genannt vom Durchgang des Merkurs, der daselbst beobachtet wurde, trafen sie gleichergestalt viele verpallisadirte Dörfer und wohlangelegte Festungen an; die Einwohner schienen beständig vor einem Ueberfall auf der Hut, und unter einander in Krieg verwickelt zu seyn. Funfzehn Meilen südlich von Tasmans Mörderbay hörten unsre Seefahrer, als sie nah am Land lagen, ein sehr angenehmes Vögel-Koncert; ihre Anzahl war ungeheuer, und sie schienen im Gesang zu wetteifern. Es klang wie der Schall kleiner, wohl zusammengestimmter Glocken, und übertraf alles, was sie gehört hatten. Die Vögel fangen hier zwey Stunden nach Mitternacht an zu singen, und halten damit bis Sonnen-Aufgang an: den Tag durch aber sind sie still, wie unsre Nachtigallen. Wir übergehen die übrigen Begebenheiten, die den Engländern, während daß sie Neu-Seeland ganz umfuhren, aufstiessen, ihre Gefechte und andere Vorfälle mit den Einwohnern, als deren Betragen beym Anblick des Schifs gar sehr von einander abging: denn einige blieben in der Ferne und betrachteten es mit Erstaunen und Furcht; andere erhoben ihren Kriegsgesang und thaten feindliche Angriffe; wieder andere blieben ganz unbekümmert, wie jener Indianer, den sie allein in seiner Pirogue fischen antrafen, und der sie seiner Aufmerksamkeit unwürdig ansah, da indessen an einem dritten Ort einige ohne die mindeste Einladung mit dem zuversichtlichsten und freundschaftlichsten Wesen an Bord kamen. Viele hatten schon von den Engländern gehört, und kannten die Wirkungen ihres Geschützes. Neu Seeland wurde von Tasman entdeckt, der es nur an der einen Küste 1642 befuhr, und seitdem blieb es unbesucht und unbekannt. Jetzt weiß man, daß es aus zwey grossen Inseln, die durch eine 4 oder 5 Meilen breite Straße getrennt sind, besteht. Die Einwohner nennen die eine Eaheinomauwe, die andere Tovy. Der letzte Name war jedoch nur muthmaßlich, und diese Insel ist ein bergichtes, unfruchtbares Land. Erstere aber macht einen angenehmen Anblick, und der Boden ihrer Thäler und Ebnen, deren verschiedene nicht mit Holz bewachsen sind, ist fruchtbar und gut. Die Winter scheinen hier nicht so streng als in England. Ratten und Hunde sind die einzigen vierfüßigen Thiere. Das Geflügel und Ungezieser ist nicht häufig, hingegen die Küsten ausnehmend fischreich. Bey den Pflanzen und Gewächsen können wir uns nicht aufhalten, und von der merkwürdigen Chla-

mydia sehe man das 30 St. dieser Zeitung nach. Die Männer sind groß, stark und braun, und die Weiber eben nicht zart gebaut, aber sie haben eine angenehme Stimme, wodurch man sie unterscheidet, weil beyde Geschlechter überein gekleidet gehen. Haare und Bart sind schwarz, und die Zähne weiß wie Elfenbein. Es giebt sehr alte Leute unter ihnen, und ihre Gesundheit scheint dauerhaft. Ihr Betragen ist unter sich friedlich und sanft, aber gegen ihre Feinde sind sie unversöhnlich und geben kein Quartier. Ihre Hauptnahrung besteht in Fischen, die Stämme, die tiefer im Lande wohnen, müssen also oft der Hungersnoth ausgesetzt seyn, und vielleicht, daß sich ihr schrecklicher Gebrauch, die getödteten Feinde zu essen, mit daher schreibt. Das Frauenzimmer ist hier nicht unüberwindlich, aber sie sehen auf Zurückhaltung und Wohlstand, und geben ihre Liebkosungen nicht gleich Preis. Einer von Cooks Officiern bewarb sich bey einer der besten Familien des Landes um ein Frauenzimmer, und erhielt folgende Antwort. "Alle diese jungen Frauen werden sich durch deinen Antrag sehr geehrt finden, aber erstlich mußt du uns ein hinreichendes Geschenk machen, und dann eine Nacht bey uns am Lande schlafen, denn das Tages-Licht darf kein Zeuge von dem seyn, was zwischen euch vorgehen wird." Sie ritzen sich hier, wie zu Otahity, und auf gleiche Art schwarze Flecken in die Haut: die Weibspersonen nur in die Lippen, die Männer aber allenthalben, und zwar vermehren letztere mit jedem Jahre diese Zierrathen, so daß sie in einem hohen Alter ganz damit bedeckt sind. Außerdem machen sie sich noch, sonderlich ins Gesicht, Furchen, die eine Linie tief und breit sind, wie man sie an einem jährigen Baum wahrnimmt, in welchen ein Einschnitt geschehen ist. Die Ränder dieser Furchen sind gekerbt und vollkommen schwarz, und machen ein gräßliches Ansehn. Auf einem der Kupfer findet man die Abbildung eines solchen Kopfs eines Kriegers. Ihre Kleidung ist besonders und verdient nachgelesen zu werden, sie paßt aber vollkommen zu ihrer Lebensart. Sie sehn darinn, wenn sie sich niederbucken, wie Stroh-Hütten aus. Sie verfertigen aber auch sehr künstliche und artige Zeuge. Die Weiber sind auf die nemliche Art gekleidet, und wenn sie ihre Kleidungen ablegen, so sorgen sie sehr, von keiner Mannsperson gesehn zu werden. Die Engländer überraschten einige einmal in diesem Zustande, die nicht entwischen konnten, sich aber im Meer verbargen, bis sie sich von Seekräutern Schürzen gemacht hatten. Sie tragen viele Zierrathen in den Ohren und am Kopf. Ihre Häuser sind schlecht. Wenn sie auf Reisen sind, ist das erste Gebüsch ihre Wohnung. Sie wissen nur zu braten oder zu rösten, und haben kein Gefäß, um Wasser heiß zu machen. Ihre Kufferte und Piroguen sind mit dem schönsten und besten Schnitzwerk geziert. Letztere sind sehr groß. Eine war 68 ½ F. lang, 5 breit

und

und 3 ½ tief. Jede Seite bestand aus einem einzigen Bret, 63 F. lang, 1 breit und ohngefehr 1 ½ Zoll dick. Alles war sehr wohl zusammengefügt. Das Kupfer gibt eine deutliche Vorstellung davon. Sie haben steinerne Scheeren und Aexte, die sie über alles schätzen und um keinen Preis vertauschen. Ihre Waffen bestehen in Lanzen, Wurfspießen, Streit-Aexten und dem Patou-Patou. Dieses ist eine Keule von verschiedener Gestalt, laut des Kupfers, 14 oder 18 Z. lang, von Stein oder Wallfischknochen gemacht. Sie haben sie an dem Handgelenk angeschlungen und tragen sie als ein Ehrenzeichen oder Kleidungsstück, wie wir den Degen oder Dolch. Seltsam ist es, daß dieses kriegerische Volk nicht den Bogen und die Schleuder kennt; sie werfen die Steine mit der Hand. Ihre Oberhäupter führen einen Commando-Stab, von der Ribbe eines Wallfisches gemacht. Sie haben einen Kriegsgesang und Kriegestanz. Ihre Herausfoderung bestand gemeiniglich in den Worten: **Kommt zu uns, kommt ans Land, und wir wollen euch alle mit unsern Patou-Patous umbringen.** Ihre Lieder sind angenehm, die Melodie langsam und klagend am Ausgang. Eigentliche Toninstrumente besitzen sie nicht, denn das Tritonshorn und eine hölzerne Flöte, worauf sie blasen, verdienen diesen Namen nicht. Ein gewisser Teratu wurde vom Rindräuber Cap bis zur Ueberfluß-Bay als König erkannt, dies macht 80 Meilen die Küste hinunter aus, und wer weiß, wie weit sein Reich noch westwärts ging. In seinen Staaten lagen auch die meisten Festungen. Die Küste ist hier volkreicher, angebauter, und die Einwohner schienen in vollkommener Sicherheit zu leben. Alles war bey ihnen, sogar bis auf ihre Handarbeiten vortreflicher. Die kleinen, besonders lebenden Gesellschaften haben verschiedenes unter sich gemein. In Ansehung der Schöpfung der Welt denken die Seeländer beynahe wie die Otahitaner. Von Religions-Gebräuchen merkten die Engländer fast gar nichts unter ihnen. Wenn aber Tupia sich über obige Punkte mit ihnen unterhielt, so hatte er allemal eine zahlreiche und aufmerksame Versammlung. Wie sie es mit ihren Todten halten, konnte man nicht erfahren; einige sagten, daß sie selbige begrüben, andre, daß sie sie in die See würfen. Sie schienen darüber geheimnißvoll. Bey dem Kanal der Königin Charlotte fanden die Engländer ein Monument von besonderer Art, ein Kreuz. Die Gleichheit dieser Seeländer mit den Einwohnern der Süd-Inseln, ihre Sprache, die von der otahityschen sehr wenig abgeht, alles ist Beweis, daß sie einen allgemeinen Ursprung haben. Auch ist durchgehends die Sage bey ihnen, daß ihre Voreltern aus einem Lande kamen, welches sie Heawiese nennen. Cook widerlegt zuletzt noch den Satz, daß das Gleichgewicht zwischen beyden Hemisphären hier festes Land erfodere, und thut aus dem Laufe des Endeavour dar, daß die von Tasman, Quiros 2c.

ge-

gesehnen Länder kein festes gewesen sind. Noch mehrere Gründe werden angegeben, daß es überhaupt nördlich von 40 ° S. B. kein festes Land geben könne. Von Neu-Seeland schiffte Cook nach der östlichen Küste von Neu-Holland, jetzt New-South-Wales genannt. In der Botanick-Bay legten zwey der Einwohner eine merkwürdige Probe ihrer Herzhaftigkeit ab. Als sich die Schaluppe zu landen anschickte, entflohen die übrigen, sie aber kamen ans Ufer, um es streitig zu machen. Sie hatten große Lanzen in den Händen, ihre Stimme war rauh und unangenehm, und Tupia verstand ihre Sprache nicht. Man suchte sie durch Schmeicheleyen und Geschenke zu gewinnen, aber vergebens, und der eine wurde mit Schrot in die Beine geschossen. Er zog sich zurück; die Engländer glaubten, er wäre geflohn, aber er kam bald mit einem Schilde wieder, und da jene indessen ausgestiegen waren, so schickten er und seine Gefährte ihnen noch einige Wurfspieße zu, und begaben sich darauf ins Holz, ohne verfolgt zu werden. Alle ihre Bemühungen, mit den Einwohnern hier in Bekanntschaft zu gerathen, waren umsonst, sie rührten die zurückgelassenen Geschenke nicht an, belauschten die Engländer in den Gehölzen, wenn diese jagten, und wurden vermuthlich hier die Wirkung des Schießgewehrs erst recht inne, und lernten sich davor fürchten. Das Land ist schlecht; hat aber viele Bäume, die Drachenblut geben. Die Bewohner scheinen so wenig Häuser als Kleidung zu haben, und unter freyem Himmel zu schlafen. Tupia schüttelte mit einem hohen und mitleidigen Wesen den Kopf über sie und sagte, es wären armseelige Geschöpfe. Dieser Theil enthält 8 Karten und 9 Kupferstiche und Prospecte.

Kurze Nachrichten.

Herr Rektor Matthäi in Moskau hat von der letzthin gemeldeten Ausgabe des griechischen Oribasius die ganze Ausarbeitung und Besorgung dem Herrn Prof. Gruner in Jena abgetreten, und Gebauer ist Verleger.

Auszug eines lateinischen Schreibens des Prokurators des Augustiner-Ordens, P. Georgi, an Herrn von Murr.

Rom, den 8. Jun. 1774.

— — Ich bin sehr darauf bedacht, daß das tibetanische Lexikon, welches die Capuciner allhier besitzen, im Druck erscheinen möchte. Aber es enthält blos Wörter, die mit lateinischen Buchstaben geschrieben sind; es fehlt gänzlich die tangutische Schrift, und steht auch keine Bedeutung dabey, weder in lat. noch wälscher, oder irgend einer andern europäischen Sprache. Diese Väter besitzen aber in ihrem Archiv zu **Katmandu** im Reiche **Nekpal** ein Wörterbuch in tibetischer Schrift, mit beygesetzter wälscher Uebersetzung. Jetzt erwartet man die schon längst versprochene Abschrift desselben. Der jetzige große Lhama ist 1709 gebohren, und heißt **Lo-sang-kel-sang-kiam tzho.** Die indostanische Grammatik des P. Horazio Pinnabillensis ist nun dem Drucke nahe. Sie ist vom P. Caßian aus Macerata sehr vermehrt. Vor kurzem ist ein malabarischer Katechismus allhier gedruckt worden, und jetzt ist man mit einem armenischen Missale beschäftigt.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
61tes Stück, den 10ten August 1774.

Paris.

Der vierte Theil der französischen Uebersetzung der hawkesworthschen Reise-Sammlung, 2 Alph. stark, endigt die Reise des Lieutenant Cook und das ganze Werk. Bis hieher war an einer unbekannten Küste, voller Riffs, versteckten Klippen und Untiefen, ihre Fahrt ohne einen unglücklichen Vorfall von statten gegangen; bey dem Cap Tribulation aber, das 16° 6' S. B. und 214° 39' W. L. gelegen ist, gerieth das Schiff um Mitternacht auf eine Felsenbank, wo es 23 Stunden sitzen blieb. Während dieser Zeit standen die Engländer alles aus, was nur den martern kann, der das Gräßliche eines solchen Zufalls kennt und übersieht. Ihre Seelen waren von Angst, wie ihr Körper von überhäufter Arbeit entkräftet. Sie warfen, um das Schiff zu erleichtern, alles über Bord, was ihnen nicht unumgänglich nöthig war. Sie würden aber doch dem Untersinken nicht entgangen seyn, wenn nicht von dem Felsen, der die Oefnung in den Bauch des Schiffs gemacht hatte, ein Stück abgebrochen, und in dem Hauptleck stecken geblieben wäre, welches dadurch ziemlich verstopft wurde. Dieses Ohngefehr nebst einem neuen, ausführlich beschriebenen, und für alle Seefahrende wichtigen Mittel, ein Leck zu stopfen, und auch das häufige Pumpen, rettete sie. Sie brachten das Schiff bis ans Land, wo sie es auf die Seite legten, ausluden und dicht machten. Der kleine Hafen, in welchem dieses geschah, und in dessen Nähe ein Fluß war, wurde der Endeavour-Strom genannt. Während ihres Aufenthaltes am Land gelang es den Engländern, mit einigen Einwohnern, die hier fischten, in Bekanntschaft zu gerathen, von denen sie auch Besuche auf dem Schiff erhielten. Hier reitzten einsmal einige Schildkröten, die auf dem Verdeck lagen, derselben Appetit dergestalt, daß sie solche sich mit List oder Gewalt zu verschaffen suchten. Als sie aber den Kürzern zogen, fuhren sie ans Land, und steckten das Gras, das hoch und dürr wie Heu war, in Brand. Das Feuer grif mit Gewalt um sich, es lief in das Holz, und die Engländer waren in gröster Gefahr mit ihren Zelten und Geräthschaften zu verbrennen. Zum Glück war der Pulver-Vorrath schon wieder an Bord gebracht. Von dem Endeavour-Strom machte das Schiff einen sehr gefährlichen Weg

nach der nördlichen Spitze von New-Wales, und entdeckte an der Küste hin verschiedene Inseln. Neu-Holland oder New-South-Wales ist größer als Europa; schon die Länge der östlichen Küste, an welcher Cook hinfuhr, betrug in gerader Linie genommen 2000 Meilen. Ueberhaupt betrachtet, scheint das Erdreich mehr schlecht und unfruchtbar, als gut und fruchtbar zu seyn. Ein Kräuterkenner kann hier eine reiche Erndte thun. Von vierfüßigen Thieren nahmen die Engländer Hunde, Wölfe, wenigstens den Fußtapfen nach, eine Art Opossum, das dem Phalanger des Büffon sehr gleicht, und den Kanguroo, wie es die Einwohner nennen, wahr. Dies Thier ist der Jerbua oder mus jaculus sehr ähnlich, aber groß und gestaltet wie ein Windhund. Es springt sehr schnell auf zweyen Beinen über das hohe Gras weg. Die Engländer tödteten eines, das noch nicht ausgewachsen war, und doch 84 Pf. wog. Das Fleisch ist nicht schmackhaft. Man findet dieses Thier hier und im 1 St. des deutschen encycl. Journ. abgebildet. Die Fledermäuse sind so groß und größer als ein Rebhuhn. Ein Matrose, der eine erblickte, und dem das Schrecken sie noch vergrößerte, glaubte den Teufel gesehn zu haben. Es gibt verschiedene Arten Ameisen hier, die sich ihre Wohnungen auf eine besondere Weise bauen und wählen, welches weitläuftig beschrieben wird. Man findet auch eine Menge Land- und Seevögel, Schlangen, Skorpionen, Tausendfüße und Eidexen. Die Küste ist sehr fischreich, und ernährt größtentheils die Einwohner. Diese sind, für einen so großen Erdstrich nichts weniger, als zahlreich. Der größte Haufen von ihnen, den die Engländer antrafen, bestand aus 30 Personen. Es ist wahr, daß sie nur die östliche Küste befuhren, und daß zwischen dieser und der westlichen eine ungeheuere, ganz unbekannte Strecke Landes liegt. Allein diese scheint völlig öde und nicht einmal so stark bevölkert zu seyn, als die Cantons, wo unsre Seefahrer gewesen sind. Ohne Ackerbau würden sie sich nicht im Innersten nähren können, und von diesem findet man nicht die geringste Spur unter ihnen. Die Männer (denn die Weiber blieben in der Entfernung) waren von mittler Größe, wohlgemacht, und ausnehmend behend, geschickt und stark. In ihrem Gesicht ist viel Ausdruck, und ihre Stimme sanft und weichlich. Sie tragen keine Kleidung, sondern gehn ganz nackt, und schämen sich dessen so wenig, als wir uns der Blöße unsrer Hand, oder unsres Gesichts. Haar und Bart sind schwarz, und erstere von Natur lang; sie brennen aber in Ermanglung schneidender Werkzeuge beyde kurz. Ihre Haut ist dergestalt mit Koth und Schmutz bedeckt, daß die Engländer trotz aller Mühe niemals ihre natürliche Farbe unter dieser Kruste haben herausbringen können, als welche ihnen ein schwarzes Neger-Ansehn gibt. Außerdem malen sie sich auch noch rothe Flecken und weiße Striefen auf dem

Lei-

Leibe. Ihr vornehmster Putz besteht in einem Knochen, den sie durch die Nasenwand stecken, daher kommt es, daß sie alle sehr unvernehmlich durch die Nase reden. Sie wissen nichts von Handel und Wandel, und es war ihnen auch nicht begreiflich zu machen. Die Waaren, Geschenke ꝛc. der Engländer schätzten sie völlig gering und würdigten sie gar keiner Aufmerksamkeit. Nur die Schildkröten erregten ihre Begierde, wie oben gemeldet worden ist. Sie haben keine beständige Wohnplätze und weder Dorf noch Flecken. Ihre Hütten, wenn sie noch diesen Namen verdienen, errichten sie, wo sie sind, auf der Stelle, und es sind die elendesten Löcher, die man sich denken kann. Sie nähren sich hauptsächlich von den Fischen, die sie mit der Harpune oder der Angel fangen, denn Netze haben sie nicht. Sie essen auch Vögel und Kanguroos ꝛc. die sie vermuthlich von den Bäumen mit ihren Wurfspießen tödten, ferner Obst und die Ignama. Sie machen unglaublich schnell Feuer an, indem sie dürres Holz gegen einander mehr quirlen als reiben. Ihre Waffen bestehn in Lanzen und Wurfspießen, und die Spitzen derselben aus Gräten, Knochen, Muscheln, hartem Holz. Wenn sie selbige weit schleudern wollen, so bedienen sie sich eines Wurfstocks. Sie werfen sie aber sehr gewiß und mit unglaublicher Stärke auf 50 Ruthen weit. Sie haben Schilde von Baumrinde. Aus dieser besteht auch ihr einziges Hausgeräthe, eine Art Eymer. Ihre Pirognen sind schlecht, und entweder aus einer ganzen, mit Stücken Holz von einander gespreißten Baumrinde, oder einem vielleicht durch Feuer ausgehölten Baumstamme verfertigt. Was die Bevölkerung hier so sehr hindert, ob es Hunger, Krieg, oder eine andere Ursache sey, dieses zu entscheiden, stellt Cook jedem Leser anheim. Krieg scheinen sie unter sich zu haben, wenigstens konnte man es aus dem mit einer Lanze durchbohrten Schild, den man antraf, und mehr noch aus der Unerschrockenheit der beyden Einwohner schliessen, mit der sie sich der Landung, ohngeachtet des Feuergewehrs widersetzten. Doch gibt die eilige Flucht, die andere in der Folge gleich bey Erblickung der Engländer ergriffen, auch einen Beweis von einer sehr großen Feigheit ab. Ein kleines Wörterbuch ihrer Sprache wird auch beygefügt, dem man aber nicht sehr trauen kann. Von Neu-Holland ging Cook nach Neu-Guinea. Es liegt nicht weit von einander, und der Zwischenraum ist voller Inseln. Unter dem 6° 15′ S. B. stiegen die Engländer aus, und wurden erstlich von drey Einwohnern, dann aber, als sie das Fahrzeug wieder erreicht hatten, von 60 bis 100 derselben angefallen. Obgleich die Engländer auf 60 Ruthen weit entfernt waren, so schoßen doch jene ihre Wurfspieße noch über sie hinaus. Das besondere war, daß sie etwas, welches wie ein Stock, der, vielleicht hol war, aussah, an der Seite hatten, das sie hin und her bewegten, und aus der Hand warfen, worauf sogleich Feuer und Rauch

zum Vorschein kam, just wie von einem Flintenschuß, und auch gleich verging. Die Leute auf dem Schiffe hielten es für Flintenfeuer; allein die in der Schaluppe waren zu nah, als daß sie in dem Fall nicht hätten den Knall hören sollen, der aber nicht erfolgte. Es warfen immer vier oder fünf zugleich diese Feuer. Die Officiere lagen dem Cook sehr an, mit einem Detaschement ans Land zu gehn, und Kokos zu holen, allein er war zu menschenfreundlich, um Blut zu vergießen, wie sicher erfolgt seyn würde, und schlug es ab. Von Neu-Guinea begab sich Cook im Gesicht von Timor, Rotte 2c. nach der Insel Savu. Diese Insel liegt unter dem 10° 35′ W. L. und ist so wenig bekannt, daß Cook sie noch auf keiner Karte genau angemerkt fand, und anfangs, als er sie entdeckte, glaubte, es sey ein ganz neues Land. Diese Insel besteht aus fünf Herrschaften oder Regereyen, deren Rajahs mit der holländischen ostindischen Gesellschaft in einem Bündniß stehn. Sie treibt den Handel ausschlußweise, und hält drey Faktore hier. Mit einem derselben, namens Lange, aus Sachsen, bekam Cook viel zu schaffen. Sein Aufenthalt auf dieser Insel, wo er seit zehn Jahren keinen Europäer sah, hatte ihn fast völlig zu einem Indianer gemacht. Nicht weit von Savu liegt eine andere kleine Insel, aus der die Holländer jährlich zwey Sloupp-Ladungen Arack-Nüsse ziehn. Auf Savu wurde der Einkauf der Lebensmittel den Engländern sehr erschweret. Die Produkte, Künste, Sprachen, Sitten, Einwohner 2c. werden beschrieben. Die Holländer erhalten aus Politick die Verschiedenheit der Sprachen, denn auf jeder der benachbarten Inseln wird eine andere Sprache geredet. Sie haben den Catechismus und das neue Testament in jede besonders übersetzt, und lassen nicht zu, daß die Insulaner holländisch lernen. Von Savu schifte der Endeavour nach Batavia, wo er ausgebessert wurde. Cook empfiehlt bey Gelegenheit eines Donnerwetters, das auf der Rheede einen holländischen Ostindienfahrer übel zurichtete, der nur zwey Kabellängen von ihm lag, während daß sein Schiff unbeschädigt blieb, allen Fahrzeugen an, bey Gewittern Ableiter an ihren Masten zu führen, wie er gethan hatte, und woran der Blitz an der Seite des Schiffs ohne Schaden herniederfuhr. Tupia und seines Dieners Tayeto Erstaunen über alle die neuen Gegenstände, als sie auf die Gaßen von Batavia kamen, wird beschrieben. Beyde starben hier. Da sie nur von Kräutern und reifen Früchten zu leben gewohnt waren, so bekamen sie durch die Veränderung der Nahrung gar bald alle Seekrankheiten. (Es scheint, als wenn kein Otahitaner, der mit Europäern sein glückliches Vaterland verließ, es wiedersehn sollte, denn Otaourou, welchen Bougainville von da mitnahm, starb auch am Cap auf seiner Heimreise.) Die Engländer begruben noch 5 Personen von ihrer Mannschaft hier, und alle, auch H. Banks,

Banks, litten sehr von der ungesunden, faulen Luft dieses Orts. Es blieb keiner frey, als ein alter 80 jähriger Mann, der niemals nüchtern wurde. Die Europäer sind hier gemeiniglich kränkelnd, und die aus Europa kommenden Recruten sterben sehr schnell. Von 100 bleiben kaum 10 gesund. Die Einwohner sind mit Krankheit und Tod so vertraut, daß sie die Präservativ-Arzeneyen so regelmäßig nehmen, wie eine Mahlzeit, und die Wiederkunft der Krankheiten, wie wir die Wiederkunft der Jahreszeiten, erwarten. Man spricht hier von Todesfällen eben so gleichgültig, wie in einem Lager, und wenn man eines Tod erfährt, so ist die Antwort gemeiniglich. "Gut, er war mir was schuldig; ich muß mich bezahlt machen." Beschreibung von Batavia, seinen Gegenden, Früchten, Ländereyen, Vegetabilien, Einwohnern, Gebräuchen rc. Die Herren haben das Recht, ihre Sklaven zu züchtigen, sterben diese aber daran, so werden jene hart und gemeiniglich am Leben gestraft. Sie müssen auch jedem Sklaven wöchentlich 7½ Pence, als eine Aufmunterung, reichen. Von Batavia ging das Schiff nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung. Cook behauptet, das Cap habe ein wüstes Ansehn, und sein Boden sey sehr unfruchtbar und schlecht bevölkert. Ein Pachter erzehlte, daß er fünf Tagereisen zu machen habe, ehe er jemanden anträffe, so zerstreut sind die Wohnungen. Die Luft ist hier sehr rein; wer krank aus Europa kommt, wird gleich gesund. In der Cap-Stadt sind die holländischen Einwohner nach Verhältniß weit zahlreicher als zu Batavia. Die Mannspersonen nehmen gemeiniglich im Aeußerlichen etwas von dem Wesen der Nation an, mit der sie am meisten zu thun haben, das Frauenzimmer aber hält bey seinen Landesgewohnheiten. So lassen sie sich z. E. immer Wärmstübgen nachtragen, um darauf die Füße zu setzen, wenn sie sich wo niederlassen, und in diesen Wärmstubgen ist selten ja fast niemals Feuer, als welches unter diesem Klima ganz unerträglich seyn würde. Die Damen sind hier durchgängig sehr schön; sie haben eine feine, weiße Haut, und eine blühende, gesunde Farbe, dabey sind sie die besten Gattinnen und Hausmütter von der Welt. Von den Hottentotten wird manches Lesenswürdige und Neue angeführt. Was von ihrer fleischernen Schürze erzehlt wird, erklärt Cook für übertrieben. Der Endeavour landete noch zu St. Helena, und kam, nachdem er viele Mannschaft eingebüßt, worunter auch H. Green war, in England wieder an. Dieser vierte Theil hat eine Karte und zwey Kupfer. Wir wollen den Auszug mit einer allgemeinen Anmerkung über das ganze Werk und den Herausgeber beschliessen. H. Hawkesworth hatte sich durch verschiedene moralische Schriften, sonderlich durch ein periodisches Blatt im Geschmack des Zuschauers, the Adventurer, bekannt gemacht, und dieses brachte ihm die Besorgung der Ausgabe eines so wichtigen

 Werks

Werks zu wege. Es wurden ihm die Tagebücher und Aufsätze der verschiedenen Befehlshaber der Schiffe und des H. Banks eingehändigt, und ihm die Anordnung überlassen. Man ist in England mit der Art, wie er dieses bewerkstelligte, gar nicht zufrieden. Man hat ihm vorgeworfen, daß er eine Menge wichtige Umstände entweder aus Eigensinn oder Nachläßigkeit, oder weil er sie nicht anzubringen wußte, weggelassen habe. Vielleicht wird davon etwas bey der deutschen Uebersetzung ersetzt, da H. Schiller zu London ist, und H. Banks mit dem Verleger in Briefwechsel steht. Kurz, nachdem dieses Werk das Glück des H. Hawkesworth gemacht hatte, (denn es trug ihm 6000 lb. ein) so zog es ihm so viel Kritiken und Tadel zu, daß man zu Londen gewiß glaubt, er sey vor Gram darüber gestorben, wenigstens erfolgte sein Tod gleich einige Monate darauf, als die Sammlung die Presse verließ. Seine hie und da eingestreuten Moralitäten und Betrachtungen fallen freylich oft sehr langweilig und alltäglich aus, daß man sich lieber dafür die trockene, schlichte Erzehlung des Seefahrers hinwünscht. In die Authenticität des Inhalts aber ist nicht der mindeste Zweifel zu setzen, denn jede Reise ist allezeit in Gegenwart der Officiere, die sie gethan hatten, und des Lord Sandwich im Admiralitäts-Hause verlesen worden. Es bleibt diese Sammlung immer eines der schätzbarsten und nützlichsten Werke, so, wie die darinn enthaltenen Reisen mit zu den Merkwürdigkeiten unsers Jahrhunderts gehören.

Lettre de Mr. de Voltaire à un Académicien de ses Amis.

Si on ne veut point croire que le jeune Comte de Schovalo, Chambellan de l'Impératrice de Russie & Président d'un des Bureaux de legislation, soit l'auteur de l'Epitre à Ninon, c'est apparemment par modestie; car cette épître est peut-être ce qui fait le plus d'honneur à nôtre nation. C'est une chose bien surprenante que n'ayant été, je crois, que trois mois à Paris, il ait pris si bien ce que vous appellez le ton de la bonne compagnie, qu'il l'ait perfectionné, qu'il y ait ajouté l'élégance & la correction, si inconnus à quelques seigneurs français, qui n'ont pas daigné apprendre l'orthographe. M. de Schovalo faisoit deja de très jolis vers françois quand il étoit chez moi, il y a quelques années & nous avons eu depuis dans des recueils quelques pieçes fugitives de lui très bien travaillées. Il se trompe en disant que Chapelle

A côté de Ninon fredonnoit un refrain.

Chapelle qu'on a beaucoup trop loué, étoit bien loin de fredonner des chansons à côté de Ninon. Cet ivrogne, qui *eut* quel-

quelques saillies agréables, étoit son mortel ennemi & fit contre elle des chansons assez grossieres. En voici une,

Il ne faut pas qu'on s'étonne,
Si parfois elle raisonne
De la sublime vertu,
Dont Platon fut revêtu:
Car à bien compter son âge,
Elle doit avoir — — vécu
Avec ce grand personnage.

Ce n'est là le stile de Mr. le Comte de Schovalo. J'écris son nom, comme nous le prononçons; car je ne saurois me faire aux doubles *w* pour lesquels j'ai toujours eu la plus grande aversion, ainsi que pour le mot, françois. J'admire les gens qui m'attribuent cette épitre. Ils m'imputent de m'être donné des louanges qui sont pardonnables à l'amitié de Mr. de Schovalo, mais qui seroient assurément très ridicules dans ma bouche.

J'ai lu par hazard des nouvelles à la main n. 25 dont l'auteur prétend que je me suis caché sous le nom de Schovalo. Il pourroit dire aussi que je me cache tous les jours sous le nom du Roi de Prusse qui fait des choses non moins étonnantes en nôtre langue & sous celui de l'Impératrice de Russie qui écrit en prose comme son chambellan en vers. Les fadaises insipides dont tant de petits Welches nous inondent, croyant être de vers français, sont bien loin d'égaler les chef-d'oeuvres étrangers dont je vous parle. C'est que ces petits Welches n'ont que des mots dans la tête & que ces génies du Nord pensent solidement. J'emploie le double *w* pour les Welches: il faut être barbare avec eux. Les mêmes écrivains de nouvelles & d'inutilités m'imputent une lettre d'un ecclésiastique sur les jésuites & je ne sais quel Taureau blanc. Je vous assure que je ne me mêle point des Jésuites. Je suis comme le Pape; je les ai pour jamais abandonnés, excepté Pere Adam, que j'ai toûjours chez moi. A l'égard des Taureaux blancs ou noirs, je ne connois que ceux que j'éleve dans mes étables & avec lesquels je laboure. Il y a soixante ans que je suis calomnié & je m'en console dans ma chaumiere en pratiquant: *quid faciat laetas segetes.* J'ai surtout *laetum animum*, malgré la cabale qui croit m'affliger & dont je me moquerai, tant que j'aurai un souffle de vie. —

Kurze Nachrichten.

Lucca. Relation historique etc. oder historische Beschreibung der Carnevals-Ergötzlichkeiten zu Neapel; in Briefen der Madam Goudar an den General Orlow. 8. 1774. 26 S. Die V. geht die neapolitanischen Carnevals-Lustbarkeiten, die Schauspiele, Masteraden, Bälle, das letztere Cocagna ꝛc. mit vieler Munterkeit und Leichtigkeit des Stils

durch;

durch; hie und da sind auch einige artige Anmerkungen eingestreut. Unter andern sagt sie an einem Ort: "Es gibt in Europa kein Carneval mehr. In dieser Zeit der Freude freut sich kein Volk. Man schreibt zu Amsterdam, spielt zu Venedig, gähnt in Paris, und schläft in Londen. Nur in Rom wird man ausgelassen vor Freude, aber der Pabst erlaubt nicht, daß man es länger als acht Tage sey!"

Pisa. Hier ist kürzlich D. Buonaventura Martini, Lehrer der theoretischen Arzeneykunst und ein großer Mathematikus, verstorben. Wem er durch seine Schriften bekannt ist, wird ihn bedauern.

Venedig. Bey Zatta ist herausgekommen: Sacrorum conciliorum nova & amplissima collectio, in qua praeter ea, quae Phil. Labbeus & Gabriel Cossartius. S. J. & novissime Nicolaus Coleti in lucem edidere, ea omnia insuper suis in locis optime disposita exhibentur, quæ Joannes Dominicus Mansy, A. L. evulgavit. Editio novissima etc. Dieser neunzehnte Band, der in Folio 1080 S. ohne den 68 S. starken Vorbericht, beträgt, geht vom Jahr 967 bis 1070. Der Kardinal Paßionei und verschiedene andere gelehrte Männer haben dies Werk mit ihren Arbeiten unterstützt, und es sind verschiedene neue Urkunden hinzugekommen, die mit der vaticanischen und luccischen Handschriften zuvor zusammengehalten worden waren. Man findet hier auch noch verschiedene Noten und Abhandlungen, welche die andern Ausgaben nicht haben.

Londen. Catulli, Tibulli, Propertii Opera. Typis J. Brindley. Sumptibus J. Murray. 12. 3 sh. 1774. Doctor Harwood hat diesen kleinen niedlichen Band der Werke des Catulls, Tibulls und Properzs, mit aller Sorgfalt nach den besten Ausgaben corrigirt. Wie viel Fleiß und Aufmerksamkeit er als Herausgeber darauf verwendet habe, ist aus seiner hier beygefügten Vorrede zu ersehen: Hi concordes amorum Triumviri, Apollinis & Calliopes filii dilectissimi, meæ haud ita pridem tutelæ demandati sunt. Summo illos studio a teneris annis semper colueram, & nunc id sedulo egi, ut quam emendatissime prodirent. Olim Brindlei typis nitide potius quam fideliter expressi fuere. In his perlegendis, animi candorem, si lector exhibere velit, nihil abfore quod desideret, confido.

Paris. Temples anciens & modernes avec figures. Bey Musier dem Sohn, quai des Augustins, unter der Presse. Ein französisches Wochenblatt macht folgende Ankündigung davon. "Dieses Werk, welches den Beyfall vieler Kenner erhalten hat, ist die Frucht der Beobachtung eines Liebhabers der Kunst, der mit eignen Augen sah, und der Geschichte der Baukunst durch alle Jahrhunderte nachspähte. Die Artisten treffen hier eine gesunde Beurtheilung und richtige Kenntniß an, und die Gelehrten Auseinandersetzungen, die ihrer Neubegierde sehr angenehm seyn müssen. Auch der nach Italien Reisende wird hieraus lernen, daß er nicht alles bewundern oder glauben darf, was ihm ein Cicero, oder Reisende aufbürden, die oft selbst nur mit den Augen eines dritten sahen."

Folgende Verse, die H. de la Harpe unter ein Bildniß der jetzigen Königin schrieb, theilen wir ihrer Artigkeit wegen mit.

> Le ciel mit dans ses traits cet éclat qu'on admire;
> France, il la couronna pour ta félicité:
> Un sceptre est inutile avec tant de beauté,
> Mais à tant de vertus il falloit un empire.

Hier ist auch nunmehr der fünfte Band der prächtigen feßardischen Kupfer-Ausgabe der Fabeln des la Fontaine, in 8. ans Licht getreten.

Eloge de Louis XV. prononcé dans une Académie le 25. Mai 1774. De la Mort de Louis XV. & de la Fatalité. Diese zwey Stücke sind von Voltaire.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
62tes Stück, den 13ten August 1774.

Kopenhagen und Leipzig.

Bey Heinecke und Faber ist gedruckt: Des Vice-Laomands Eggert Olaffens und des Landphysici Biarne Povelsens Reise durch Island, veranstaltet von der königl. Societät der Wissenschaften in Kopenhagen und beschrieben von bemeldetem Eggert Olaffen. Aus dem Dänischen übersetzt. Mit 25 Kupfertafeln und einer neuen Charte über Island versehen. Erster Theil. 1 Alph. 18 Bog. in gr. Quart. 3 rthl. Diese für die Naturgeschichte so wichtige Beschreibung der Insel Island besteht nicht blos in einem Auszuge aus den Tagebüchern, die die Reisenden bey ihrer in den Jahren 1752 bis 1757 auf Veranstaltung und unter der Aufsicht der königl. Societät unternommenen Reise geführet haben, sondern sie ist noch mit Nachrichten aus seltenen Handschriften und andern wichtigen Beobachtungen und Erfahrungen bereichert. Der Plan des Werks folgt der Eintheilung des Landes in Syssele, Herrede und Fiordunge, und hat sieben Hauptstücke von ungleicher Größe. Die ersten Hauptstücke enthalten nur einzele Syssele, die letztern aber ganze Fiordunge. Die Ordnung in jedem Hauptstück, insbesondere in Rücksicht auf die Naturhistorie, die den vornehmsten Theil der Beschreibung ausmacht, ist folgende. Man beschreibt 1) eines jeden Syssels oder Fiordungs Lage, Strecke, Größe, Eintheilung und natürliche Beschaffenheit, sowohl in Absicht auf die bewohnten als unbewohnten Gegenden, auf die Gebürge, Ströme, Seen, Berge, Thäler, Inseln, Luft, Witterung, Quellen, warme Bäder, Eisberge, feuerspeyende Berge, nebst andern Merkwürdigkeiten der Natur. 2) Die Beschaffenheit des Bodens, die Erdarten, Steinarten, Mineralien, Foßilien, Petrefacten u. a. m. 3) Die Fruchtbarkeit einer jeden Gegend, ihre Wiesen, die verschiedene Beschaffenheit der Futterkräuter, allgemeine und seltene Kräuter, nebst deren Behandlung und Nutzen. 4) Die Einwohner, nach ihrer Gemüths- und Leibes-Beschaffenheit, ihre Krankheiten, Lebensart, Nahrungswege, Sitten und Wissenschaften u. d. g. 5) Die Thiere, zuerst die zahmen, ihre Behandlung und Vortheile, und hierauf die übrigen sowohl Land- als Wasserthiere. 6) Verschiedene ältere und neuere Merkwürdigkeiten der Natur und der Einwohner des Landes; gewisse von ihnen gemachte Einrichtungen mit ihren Mängeln und den vortheilhaften Verbesserungen, die dabey anzubringen wären, die Beschaffenheit der Seehäfen und des Handels. Auf-

ser-

ſerdem ſind einem jeden Hauptſtück noch beſonders gewiſſe ſich aus⸗zeichnende Artickel beygefügt: als z. E. eine Beſchreibung der Eis⸗berge, der heiſen Waſſer, des grönländiſchen Eiſes, des Treib⸗holzes, der Schwefelminen, der Feuerſchlünde und Steinflüſſe, Bemerkungen über die Verſchiedenheit der Witterung, über die Einwohner, u. ſ. w. Berichte von dem feuerſpeyenden Meere, von den Seeinſecten, Conchilien und Würmern. Die Kupfertafeln ent⸗halten Proſpecte, Kleidertrachten, allerley Geräthſchaft, Muſcheln, Thiere, beſonders Vögel, Steinarten, Verſteinerungen, Inſchrif⸗ten. Die Charte iſt die vollkommenſte, die man von dieſer Inſel hat. Dieſes iſt ohngefehr der Inhalt eines Werkes, das kein Lieb⸗haber der Naturgeſchichte wird entbehren können. Der Reich⸗thum an beſondern Nachrichten und der enge Raum machen es unmöglich, Auszüge aus jeder Gattung zu liefern, und über dieſes ſetzt uns die Verſchiedenheit der Leſer, mit denen wir es hier zu thun haben, und deren jedem wir doch gleich viel ſchuldig ſind, in eine Verlegenheit, aus der wir uns nur durch einen einzigen Weg her⸗aus zu ziehen wiſſen. Menſchen kennen zu lernen, muß jedem Menſchen gleich wichtig ſeyn. Aus dieſem Grunde ziehen wir nur einige wenige Stellen aus, deren Inhalt vielleicht noch nicht ſo all⸗gemein bekannt iſt, und hinreichend ſeyn kann, den weniger Kun⸗digen an den Bewohnern dieſer wunderbaren Inſel einige Haupt⸗züge kenntlich zu machen. Die Bewohner des weſtlichen Islandes haben einen guten Verſtand, ſie ſind in der Religion wohl unter⸗richtet und faſſen leicht, was ihnen geſagt wird; ſie ſind ſparſam und reinlich in Behandlung ihrer Eßwaaren. Ihre Freygebigkeit gegen Fremde geht ſoweit, daß ſie deren oft ſechs bis acht eine ganze Woche lang aufnehmen, ſpeiſen und beherbergen. Bey der Abreiſe nehmen ſie keine Bezahlung. Trunkenheit und andere Un⸗mäßigkeit herrſcht nicht unter ihnen. Sie ſind Liebhaber der Ge⸗ſchichte, beſonders der natürlichen, und anderer Arten der Merk⸗würdigkeiten. Sie erinnern ſich ihrer Tapferkeit in den vorigen Zeiten, und wiſſen umſtändlich davon zu reden. Von Schläge⸗reyen, Zank und Lermen hört man ſelten unter ihnen. Die Be⸗wohner der nördlichen Seite ſind hart und dreiſt, wenn etwas un⸗ternommen werden ſoll. Die Arten ihres Zeitvertreibs ſind nach den Gegenden verſchieden. Die vorzüglichſten und allgemeinſten ſind a) das Ringen, das nach gewiſſen Regeln geſchieht und ihrem Kör⸗per Dauer und Biegſamkeit gibt; b) die Uebungen im Reiten: c) das Leſen der Geſchichte. Dieſes iſt im Winter ihr angenehm⸗ſter Zeitvertreib. Sie ſehen es als eine Art des Vergnügens an, und enthalten ſich deſſen in den Faſten und den Feyertagen. Bey vielen Völkern iſt alſo das Leſen eine Art Buße, denn ſie leſen ge⸗meiniglich an ſolchen Tagen, wo es nicht ſchicklich iſt, ſich zu ver⸗gnügen. Alle Arten von neuen und alten Geſchichten ſind den is⸗ländiſchen Bauern ſo angenehm, daß ſie ſogar geſchickte Schreiber

un⸗

unter sich haben, die Lebensbeschreibungen und Historien aus Büchern abzuschreiben; anstatt daß unter modernisirten Völkern der gemeine Mann bey langer Weile seine Zuflucht zu dem Kalender nimmt, dessen einziges Geschichtsbuch dieser leider ist, Unsinn liest, den Aberglauben stärkt, und am Ende Unwissenheit für seine Mühe behält. Zu den Arten des Zeitvertreibs der Isländer gehöret ferner d) das Schauspiel. Man stellet darinn eine gewisse Sache vor, und in jedem immer nur dieselbe z. E. einen Hirsch mit Lichtern geziert, einen Ritter, der ein Pferd zureitet, einen Aufzug von Amazonen u. s. w. Zwischen den Aufzügen führen die Eingeladenen ein Vike-Vaka auf, das ist eine Art Gesangs von gepaarten Manns- und Weibspersonen, die einander bey den Händen halten, und Lieder von unterschiedlichen Melodien, die sich auf eines oder des andern, oder auch auf ihren gemeinschaftlichen Zustand passen, singen. e) Das Spiel. Sie lieben es sehr, doch spielen sie nicht um Geld, blos um Ehre. Sie erschweren sich den Sieg und erröthen, wenn er ihnen ohne Kunst und Mühe zu Theil wird. Aus diesem Grunde übertreffen sie an Spieleinsichten andere Nationen, bey denen nicht immer die Kunst den Preis bestimmt, und wo die Gemächlichkeit, auch ohne Verstand zu gewinnen, sogar Glücksspiele erdacht hat. Die Spiele, die sie haben, sind a) die Karten, die man eigentlich Spiel nennt; eine Benennung, die nur in Island passend ist. Sie haben davon verschiedene theils bey uns bekannte, theils aber auch ganz unbekannte Arten. b) Das Bretspiel, besonders das verkehrte, und andere ihnen ganz eigene Veränderungen. c) Das Schachspiel. Hierbey wird es uns erlaubt seyn, zum Beschluß eine Stelle wörtlich herzusetzen. "§. 607. Auf das Schachspiel haben die Isländer sich von alten Zeiten her stark gelegt, und noch findet man große Meister unter ihnen; insonderheit stehen die Einwohner des westlichen Landes so wohl die Bauern als Vornehmen desfals in Ruf. Sie beobachten dabey dieselbigen Hauptregeln, als in andern Ländern, einige wenige ausgenommen, und behalten sogar bis jetzt alle alte dänische und nordische Redensarten und Namen, die zu diesem Spiele gehören. Men und Skakmen nennen sie die Officiere, Konungr den König, Fru und Drottning die Königin, Biskup den Bischoff oder Laufer, Riddare die Springer, Hrokur (ein Riese oder Parthèygänger) so wie im Französischen, den Thurm oder den Elephanten; die Bauern heissen Ped; Skaaka und Maata Schachbieten und Schachmatt. Stans und Jafntebla heißt, wenn beyde Partheyen gleich sind, da der eine Spieler nichts als den König ziehen kann, den man niemal ohne durch das Schachbieten zu ziehen schuldig ist. Setzt der Gegner ihn alsdann nicht in demselben Zuge Matt, so ist das Spiel aus, und hat keine von beyden Partheyen gewonnen; sondern es wird sogar für eine Unkundigkeit von demjenigen gehalten, der das Spiel so setzt. Vert heißt der ge-

 ringste

ringste Gewinn, da der eine alle Steine verloren hat, und sein König noch nicht Matt gesetzt ist. Wird er alsdann Schach gesetzt, so ist es ein Fuldt Bert; wenn nicht, nennt man es Litla Bert. Heimamat, zu Haus Matt, Pedrisur, Bauernmatt, und Blodsott, Königsknecht Matt, werden für die drey größten einfachen Gewinnste, und für den, der verliert, am schimpflichsten gehalten. Der erste geschieht, wenn der König gleich anfangs matt gesetzt wird, so daß ihm weder vorher Schach geboten, noch er aus der Stelle gerückt worden ist. Die zwote Art Schachmatt erhält der König von einem der Bauern. Die dritte, wenn er matt von den Bauern des andern Königs wird, der noch auf seiner Reihe steht. Utkomumatt ist nächst diesen der größte Verlust, wird aber nicht für schimpflich gehalten. Der geringste vollkommene Gewinn ist Fruarmatt, wenn mit der Königin matt gesetzt wird. Der größte doppelte Gewinn ist neunfach und selten drüber, doch muß es ein großer Spieler und sein Gegner nur wenig erfahren seyn, wenn es so weit getrieben werden soll. In andern Ländern ist man mit dem einfachen Schachmatt zufrieden, hier aber setzt man den König so vielmal matt, als man Mannschaften dazu hat, doch muß das Spiel vorher in Ordnung gebracht seyn, daß, indem der König das erstemal matt gesetzt wird, die andern gleich darauf folgen, ohne daß dazwischen andere Züge geschehen, und ohne daß der König einem dieser Matte entweicht: dabey aber kann das geringste Versehen den Verlust des Spiels nach sich ziehen. Gute Spieler können sechs bis siebenmal dergleichen Matte nach einander setzen, obschon der Gegner alle Regeln weiß und auch darinn geübt ist. Bey dem Schachspiele nimmt man gemeiniglich Secundanten, und zuweilen geht es nicht ohne Verdruß und Hitze ab, welches gröstentheils aus dem doppelten Gewinn entsteht. Man spielt zwar Schach auf mehrere Art in Island, sie aber alle zu erzehlen, fällt zu weitläuftig. Diese ist die älteste und gewöhnlichste, die andern, die leichter, veränderlicher und weniger gekünstelt sind, scheinen Erfindungen der neuern Zeiten zu seyn."

Mastrich.

Tableau de l'Europe pour servir de Supplement à l'histoire philosophique & politique des établissemens & du commerce des Européens dans les deux Indes. Chez Jean Edme Dufour 1774. 8. 11 B. Dieser Zusatz zu dem Raynaldischen Werke von der Geschichte der Besitzungen und der Handlung der Europäer in beyden Indien handelt in 14 Kapiteln von der Religion, der Regierungs-Verfassung der Staaten, der Politik, dem Kriege, der Schiffarth, der Handlung, dem Ackerbau, den Manufakturen, der Bevölkerung, den Auflagen, dem öffentlichen Kredit, den schönen Künsten und Wissenschaften, der Weltweisheit, der Sittenlehre. Bey allen diesen Gegenständen beschreibt der H. Abt theils ihre gegenwärtige

Lage

Lage, theils erzehlt er, wie sie nach und nach in dieselbe gekommen sind: zuweilen berührt er auch die Mittel, wodurch das Mangelhafte könnte verbessert werden; überall aber ist Duldung und Freyheit sein erster Grundsatz. In dem ersten Kapitel wird die Aufnahme der christlichen Religion von der Tyranney der römischen Kayser, von dem zerrütteten Zustande des Reiches, von den Bedrückungen der Völker hergeleitet. "Die Menschen, die auf Erden nichts als ihre Tyrannen kannten, suchten eine Zuflucht in dem Himmel; das Christenthum kam sie zu trösten und zu lehren, wie sie ihr Elend in Geduld ertragen sollten. Aber bald entstanden Streitigkeiten, Schulen, Lehrer, Gerichtshöfe, eine geistliche Herrschaft. Das Christenthum war durch Fischer gepflanzet worden, die von nichts als dem Evangelium wußten: es endigte durch Bischöfe, die eine Kirche errichteten. Konstantinus überließ der Geistlichkeit so viele Reichthümer und Macht, daß endlich eine despotische Herrschaft in der Kirche erfolgte. Sie war aufs äußerste gestiegen, als ein Theil von Europa ihr Joch abschüttelte. — Alle Staaten sollten einerley Gesetzbuch der Sittenlehre haben, und das übrige nicht zwar den Zänkereyen der Menschen, sondern dem Triebe des Gewissens überlassen und dem Gottesgelehrten, wie dem Weltweisen, eine gänzliche Freyheit zu denken erlauben — Der Entdeckung der neuen Welt wird man zum Theil die Religions-Duldung zu danken haben. Alles hat seit zweyhundert Jahren das seinige beygetragen, um den rasenden Eifer zu entkräften, der die Erde zerrüttete. Die räuberischen Gewaltthätigkeiten der Spanier in ganz Amerika haben der Welt gezeigt, zu was für Verbrechen die Schwärmerey die Menschen verleiten könne. Da sie ihre Religion durch Feuer und Schwerdt in verwüsteten und entvölkerten Ländern festgesetzet haben, so haben sie dieselbe in Europa verhaßt gemacht, und ihre Grausamkeiten haben der römischen Kirche mehr Katholicken entzogen, als sie Christen unter den Indianern gemacht haben. Die Ankunft aller Seckten in dem nördlichen Amerika hat den Geist der Duldung in die Ferne verbreitet und unsere Gegenden von Religionskriegen befreyet. Die Mißionen haben uns von den unruhigen Köpfen erlöst, welche ihr Vaterland in Flammen hätten setzen können, und die nun das Schwerdt und den Scheiterhaufen des Evangeliums über das Meer mit sich genommen haben. Die Schiffart und die weiten Reisen haben einen großen Theil des Pöbels von den tollen Lehrsätzen der Schwärmerey unvermerkt abgebracht. Die Verschiedenheit des Gottesdienstes und der Nationen hat die rauhesten Gemüther an eine Art von Gleichgültigkeit für den Gegenstand gewöhnt, von welchem ihre Einbildungskraft am meisten eingenommen war. Bey der Handlung, welche die widrigsten Seckten mit einander führen, ist der Religions-Haß, der sie trennte, erkaltet. Man hat gesehen, daß es bey aller Verschiedenheit der Meinungen doch überall eine Moral und Ehrlichkeit gebe, aber überall Ausschweifung in den Sitten und Geiz in dem Herzen anzutreffen sey und man hat daraus die Folge gezogen, daß die Gegend, die Regierungsart und der gesellschaftliche Nutzen oder der Vortheil der Nationen, den Unterschied unter den Menschen hervorbrächte. — Bey der Betrachtung der Regierungs-Verfassungen zeigt der H. Verf. daß der Mensch zu dem gesellschaftlichen Leben bestimmet sey, und aus diesem die Nothwendigkeit der Gesetze entstehe." Leben und sich vermehren ist der Endzweck aller lebendigen Wesen, und hierauf sollten alle moralischen und politischen

litischen Gesetze gerichtet seyn. — Aber wenn man sie nach ihrer Würkung beurtheilt, so sollte man glauben, daß der Hauptgrundsatz und das erste Gesetz aller Gesellschaften die Sicherheit der herrschenden Macht sey. Hierauf folgt die Betrachtung der verschiedenen Regierungen in Europa insbesondere, dabey wir uns aber nicht aufhalten können, sondern nur einige Gedanken anführen wollen, welche der Verf. bey Gelegenheit der rußischen und dänischen Regierungsverfassung zu erkennen giebt. — "Der beste unter den Fürsten, der wider den allgemeinen Willen des Volkes auch selber das Gute gethan hätte, würde ein Verbrecher seyn, aus der Ursache, weil er die Grenzen seines ihm zukommenden Rechtes überschritten hätte. Er würde ein Verbrecher für das Gegenwärtige und Zukünftige seyn. Denn wenn er verständig und gerecht ist, so wird sein Nachfolger, ohne der Erbe seiner Vernunft und Tugend zu seyn, gewiß sein Ansehen und seine Macht erben, deren Opfer die Nation seyn wird. Ihr Völker! erlaubt daher euren vermeinten Herren nicht, daß sie auch selber das Gute wider den allgemeinen Willen thun. Erinnert euch, daß der Stand desjenigen, der euch regiert, kein anderer als der Stand jenes Kaziken ist, der, als man ihn fragte, ob er Sklaven hätte, antwortete: Sklaven? ich kenne nur einen in meiner ganzen Gegend, und dieser Sklave bin ich." Wir übergehen die Abhandlung von der Politik, dem Kriege, der Schiffart, und legen aus der von der Handlung das Gemälde von der Emsigkeit und Arbeitsamkeit vor Augen. — Diese neue Seele der sittlichen Welt hat sich von einem Nachbar zu dem andern verbreitet und gehört nun zu den wesentlichen Theilen der politischen Körper. Die Neigung zur Pracht und Bequemlichkeit hat die Liebe zur Arbeit hervorgebracht, die heut zu Tage die vornehmste Stärke eines Staats ausmacht. Es ist wahr, daß das Sitzen bey den mechanischen Künsten die Menschen gegen den Einfluß der Witterung empfindlicher und zu einem Leben in der freyen Luft untüchtiger macht: allein es ist endlich doch noch besser, daß menschliche Geschöpfe unter bedeckten Werkstätten, wo sie sich vermehren, weichlich, als in Zelten, wo sie ihren Untergang finden, hart werden. Durch diese vortheilhafte Veränderung in den Sitten sind zugleich die allgemeinen Grundsätze in Europa verändert worden. Nun ist ein armes Volk einer reichen Nation nicht mehr furchtbar. Die Stärke ist heut zu Tag auf Seiten des Reichthums, weil er nicht mehr die Frucht der Eroberungen, sondern das Werk eines anhaltenden Fleißes und eines beschäftigten Lebens ist. Das Gold und Silber verderbt niemand als die müßigen Seelen, die in dem Aufenthalte der Intriguen und der Niederträchtigkeit, die man Größe nennt, sich mit den Wollüsten der Ueppigkeit nähren. Diese Metalle beschäftigen die Arme und Finger des Volkes; sie ermuntern auf dem Lande zum Feldbau, in den Seestädten zur Schiffart, in dem Mittelpunkt des Staates zur Verfertigung der Waffen, Kleider, Hausgeräthe und Häuser. Der Mensch hat beständig mit der Natur zu thun. Er schaft sie ohne Unterlaß um und wird wieder ohne Unterlaß von ihr umgeschaffen. Das Volk bildet sich nach den Künsten, mit denen es beschäftiget ist. Wenn bey einigen Arbeiten die Menschen weichlich werden und sich schwächen, so werden sie bey andern hart und verbessern ihre Natur. Es ist leicht die Römer zu schildern, wie sie allein mit der Kunst zu kriegen alle andere Künste, alle müßige oder handelnde, geschliffene oder wilde Nationen unter das Joch bringen, die korinthischen Gefäße zerschlagen oder verachten, glücklicher unter Göttern von Thon als unter den goldenen Bildsäulen ihrer nichtswürdigen Kayser sind; aber es ist angenehm, es ist vielleicht noch schöner zu sehen, wie ganz Europa mit arbeitsamen Nationen bevölkert ist, die sich immer auf der Erdkugel herum bewegen, um sie anzubauen und dem Menschen eigen zu machen, wie jeder fruchtbare Keim der Natur durch den belebenden Hauch der Arbeitsamkeit in Bewegung gesetzet wird, wie

man

man aus den Tiefen des Oceans oder aus den Eingeweiden der Felsen neuen Vorrath zum Gebrauch oder zum Genuß holt, wie man zwischen den beyden Halbkugeln vermittelst der Schiffart Brücken errichtet, die ein festes Land mit dem andern verbinden, wie man dem Laufe der Sonne folgt, über ihre jährliche Bahn hinausschift und auf den Flügeln des Windes von den Wendekreisen sich zu den Polen begiebt, wie man, mit einem Wort, alle Quellen der Bevölkerung und der Wollust öfnet, um sie durch tausend Kanäle auf die Oberfläche der Welt auszugießen. Vielleicht ist dieses der Augenblick, wo die Gottheit ihr Werk mit Vergnügen ansiehet und nicht bereuet, daß sie den Menschen gemacht hat. — In dem Abschnitte von den Auflagen verwirft der H. Abt alle Kopfsteuer, als der Willkührlichkeit und der Ungewißheit allzusehr unterworfen: sie kann auch nicht erhoben werden, ohne der Freyheit des Eigenthums der Bürger zu nahe zu treten. Eben so wenig billiget er die Abgabe von den Nahrungsmitteln. Geht sie auf die ersten Bedürfniße, so ist es Grausamkeit. Einem Volke die Früchte der Erde theurer verkaufen, heißt, sie ihm rauben. Werden hingegen weniger nothwendige Lebensmittel derselben unterworfen, wie viele Arme gehen dadurch für den Ackerbau und die Künste verlohren, die man anwenden muß, nicht um den Staat zu vertheidigen, sondern um seine Grenzen, die Thore der Städte, die Straßen, mit Aufsehern zu besetzen, um in den Kellern, auf den Böden, in den Gewölben nachsuchen zu lassen? Es entstehet ein beständiger Krieg zwischen dem Fürsten und dem Volke, zwischen dem Bürger und Bürger. Anderswo sind die Waaren beschwert, welche ein Staat dem andern verkauft. Unersättliche Herren! werdet ihr einmal begreifen, daß wenn ihr Auflagen auf dasjenige setzet, was ihr dem Fremden zu kaufen anbietet, dieser weniger dafür bezahlen wird, weil er es bey andern Nationen wohlfeiler bekommen kann. Kann er es auch bey niemand anders haben, als bey euch, so wird er weniger kaufen. — Ueberhaupt mag die Abgabe entweder auf die ausgehenden oder eingehenden Waaren gesetzet werden, so wird immer die Arbeitsamkeit eurer Unterthanen gehemmet werden — Die Abgabe von der Länderey ist die einzige wahre Taxe. Der Ertrag des Landes ist eine gewisse jährliche Einnahme, wie die Taxe eine Ausgabe. Diese kann nicht anders als mit jener abgetragen werden. — Aber alle müssen gleich Theil daran nehmen: kein Namen, kein Titel, kein Stand soll dafür schützen. — Diejenigen, die das Volk vorstellen, müssen sie auflegen. — Völker! bey welchen heut zu Tag die Fürsten alles verordnen, was ihnen beliebt, leset eure Geschichte wieder durch. Ihr werdet finden, daß eure Voreltern sich versammleten, sich über die Bewilligungen berathschlagten. Wenn diese Gewohnheit abgekommen ist, so ist doch das Recht nicht verlohren: es ist in dem Himmel beschrieben, der die Erde dem menschlichen Geschlechte zu besitzen verliehen hat: es ist auf dem Acker beschrieben, den ihr umzäunt habt, um euch seines Genusses zu versichern; es ist in euren Herzen beschrieben, in welche die Gottheit die Liebe zur Freyheit eingedrückt hat. Dieses Haupt, das jen Himmel gerichtet ist, ist nicht zum Bilde des Schöpfers gemacht, um es vor Menschen niederzubeugen. Keiner ist mehr als der andere, wenn er es nicht durch die Wahl, durch die Bewilligung der gänzen Gesellschaft ist. — Den Abschnitt von den schönen Künsten und Wissenschaften fängt der Verf. mit einer traurigen Schilderung derselben unter der Herrschaft des Aberglaubens an. "Zwey berühmte Völker hatten sich durch Denkmäler des Geistes zu einem Ruhm empor geschwungen, der nie vergehen und ewig dem menschlichen Geschlechte Ehre bringen wird. Das Christenthum, nachdem es in Europa die Götzen des heydnischen Alterthums zerstöret hatte, behielt einige Künste bey, welche das Reich der Ueberzeugung unterstützen und die Predigt des Evangeliums befördern helfen sollten. Aber anstatt die Religion zu verschönern, wurden Denkmäler des Schreckens und der Traurigkeit errichtet,

tet, die sich für die tragischen Begebenheiten schickten, womit der Ursprung und Fortgang derselben bezeichnet worden. Die gothischen Jahrhunderte haben uns Denkmäler hinterlassen, wo das Kühne und Große mitten unter dem Verfall des Geschmackes und der Zierlichkeit Bewunderung verdient. Aber alle diese Tempel wurden als Kreutze gebauet, mit Kreutzen bedeckt, mit Kreutzen erfüllet, mit schrecklichen Todtenbildern, mit Blutgerüsten, mit Hinrichtungen, mit Märtyrern, mit Henkern, verziert. Was wurde endlich aus Künsten, die bestimmt waren, die Einbildungskraft ohn Unterlaß mit Blut, Tod und Hölle zu schrecken? Scheußlich, wie ihre Modelle, wild wie die Fürsten und Bischöffe, für die sie arbeiteten, niedrig und kriechend, wie die Anbeter ihrer Werke, erschreckten sie die Kinder schon in der Wiege; sie verdoppelten das Grauen vor dem Tode durch eine ewige Aussicht zu fürchterlichen Schatten; sie machten die ganze Gestalt der Erden traurig. Endlich kam die Zeit, wo die schönen Künste mit den schönen Wissenschaften aus Griechenland zurückkehrten. —

Kupferstiche.

Wien. Allhier sind nachfolgende Blätter herausgekommen:

Maria mit dem Kinde und Johannes, von Quirin Marck nach L. Jordans gestochen. gr. 4. 1774. Die Mutter hat das vor ihr auf dem Bette eingeschlafene Kind mit dem rechten Arm umfaßt, sein Kopf wird von ihrem Schleyer beschattet. Bey den Füßen des Kindes steht Johannes aufmerksam auf das, was ihm Maria mit freundlicher Mine erzehlet. Der Stich ist in der italienischen Manier.

Der beraubte Postwagen, von Fried. Brand nach Christ. Brand gestochen. lang Fol. Eine mit drey Pferden bespannte Kutsche wird von sechs Räubern theils zu Pferde, theils zu Fuße angefallen. Zween feuern auf die beyden Reisenden, die sich wohl vertheidigen, ein dritter zu Pferd schießt auf den Postillon und ein vierter zu Fuß ist dem vordern Pferde in den Zügel gefallen, zween sprengen von hinten herzu. Unter den Pferden liegt ein Todter; ein kleiner Hund läuft schüchtern davon. Dieses Stück hat viel Gefälliges, und die Figuren sind wohl geordnet. Wir erinnern uns ehemals in der kayserl. Gallerie ein mit diesem in den Hauptpartien sehr ähnliches Gemälde von **Wouvermanns** gesehen zu haben. Warum man Malereyen nicht umzeichnet und in den Kupferstichen so gern alles verkehrt vorstellt, bleibt uns noch immer ein Geheimniß. Doch ist uns ein Postillon auf dem Handpferde, das Anschlagen eines Gewehrs an den linken Backen, ein Degen in der linken Faust, niemal so unerträglich vorgekommen, als bey einem Concert die Geige in der rechten Hand des Spielenden. Gewiß eine unverzeihliche Nachläßigkeit!

Das sogenannte Viehthor zu Crems in Unteröstrerreich nach der Natur gezeichnet und gestochen, von Fried. Brand. Fol. Ein Hirt treibt einige Kühe, Schaafe und Ziegen zu einem verfallenen Thore herein, durch welches man einen Theil einer reitzenden Gegend erblickt. Der Gegenstand ist glücklich gewält und das Ganze wohl behandelt.

Ein unbetitteltes Blatt, von J. Feigl nach C. di Bologna gestochen. Eine bis auf das Hemd und einen schon aufgelößten Unterrock sittsam entkleidete Frauensperson steht bey einem Stuhle, auf den sie, das Herunterfallen des Rocks zu verhindern, das linke Bein gesetzt hat. Mit beyden Händen entfernet sie das Hemd von ihrem Busen, in den sie aufmerksam hinunter sieht. Ob sie sich waschen, oder von irgend einer kleiner Plage befreyen will, bleibt durch das verborgene Geschäfte der rechten Hand zweifelhaft.

Soleimann Effendi, Legatus Ottomanicus Viennam missus. 1774. gr. 8. Weder der Maler noch der Kupferstecher haben ihren Namen angegeben, folglich mögen wir für die Aehnlichkeit mit dem Original auch nicht Bürge seyn

Gothaische gelehrte Zeitungen

63tes Stück, den 17ten August 1774.

Gotha und Göttingen.

Joh. David Michaelis deutsche Uebersetzung des alten Testaments, mit Anmerkungen für Ungelehrte. Des fünften Theils erste Hälfte, welche die Bücher Josua und der Richter enthält. 4. 20 Bog. Bey Joh. Christ. Dietrich. 1774. (1 rthl. 8 gl.) In der Vorrede entschuldigt sich der H. V. daß, da man noch keine gute und brauchbare Landcharte von Palästina hat, er auch nicht im Stande gewesen, zu besserm Verständnisse des Buchs Josua eine beyzufügen. Ferner gesteht er, daß er in der Geschichte Simsons nicht alles habe aufklären können, und wünscht, daß sich bald jemand finden möge, der das Unbegreifliche und Anstößige in dieser Geschichte aus dem Wege räume. Inzwischen habe er seine Pflicht gethan, und in einer richtigen Uebersetzung alles dem Leser unpartheyisch vorgelegt, wie er es gefunden. Die verschiedenen Lesarten, denen er bisher bey seiner Uebersetzung gefolget, sollen künftig in der orientalischen Bibliothek angezeigt werden. Wir liefern zur Probe die merkwürdige Stelle Jos. X. 12. von dem Stillstande der Sonne. Die Uebersetzung heißt: **Damals, an dem Tage, da Jehova die Amoriter vor den Israeliten flüchtig werden ließ, redete Josua Jehova an und sprach vor ganz Israel: Sonne stehe stille zu Gibeon und Mond im Thal Ajjalon! und die Sonne blieb und der Mond stand stille, bis sich das Volk an seinen Feinden rächete. (Dies findet man im Buch der Gesänge) So stand die Sonne mitten am Himmel, und wandte sich einen ganzen Tag nicht zum Untergang.** In der Anmerkung zeigt der Verf. daß das Stillstehen der Sonne und des Mondes ein poetischer Ausdruck und also nicht in dem Verstande zu nehmen sey, den er bey einem prosaischen Schriftsteller haben würde. Wem würde doch wohl, wenn er in Ramlers Gedichte liest:

> Und der sich mit entschloßner Seele zweyen Welten
> Allein entgegen warf,

einfallen, daß Ramler von zweyen Welten in eigentlichem Verstande, etwa von zwey Erdkugeln rede? Oder, daß der König, von dem er redet, sich würklich selbst diesen zwey Erdkugeln entgegen geworfen habe? In der Bibel selbst scheint eine Erklärung vorzu-

kommen, nach der die angeführten Worte weiter nichts sagen, als: die Israeliten haben ihre Feinde die ganze Nacht hindurch so verfolget, als wenn es Tag gewesen wäre, und ein beständiges Wetterleuchten zeigte ihnen den Weg. Die Stelle steht Habakuk III. 11. Der Sieg Josua wird da so besungen: Sonne, Mond standen stille, wie sie gestanden hatten. Bey dem Licht deiner Pfeile setzten sie (die Israeliten) den Zug fort, bey dem Glanze des Blitzes deines Spießes. Die zwey letzten Zeilen kann man nicht anders verstehen, als: bey beständigem Wetterleuchten, das die ganze Nacht hindurch dauerte, verfolgten die Israeliten ihre Feinde. Dieses drückt der alte Dichter so aus, als hätte Josua dem Tage befohlen, länger zu werden: ja er ging in der Figur noch weiter, und ließ Josua der Sonne und dem Mond befehlen, stille zu stehen. Diejenigen nun, die auf die Weise nicht gern ein Wunderwerk einbüssen wollen, das sie von Kindheit auf geglaubt haben, mögen die unauflößlichen Schwierigkeiten, die mit der gewöhnlichen Erklärung verbunden sind, in der Anmerkung nachlesen. Aus dem Buche der Richter wählen wir das XV Kap. Die Uebersetzung des vierten Verses heißt: Simson ging hin und fing drey hundert Schackals, band immer zweyen die Schwänze zusammen, nahm Fackeln, band sie ihnen zwischen die Schwänze, zündete die Fackeln an, und ließ die Schackals so in das Getreyde der Philister laufen, dadurch ward alles in Brand gesteckt. Der 18te Vers: Jehova spaltete die Hölung in Lechi (Kinnbacken), daß Wasser aus floß und Simson trank und erholte sich. Daher nennt man noch jetzt die Quelle, die zu Lechi ist, die Quelle des Anrufenden. Schackal ist ein Thier eigner Art, welches mit den Hunden, Wölfen, sonderlich mit den Füchsen viel ähnliches hat, aber nicht so beißig und gefährlich ist, und bey hunderten beysammen geht. — Im Kinnbacken des Esels oder gar im Backenzahn des Eselskinnbackens ist keine Quelle entstanden, sondern in Lechi, welches ein *nomen proprium* ist, und den Ort bedeutet, wo die Geschichte sich zugetragen. Entweder entstand jetzt eine Quelle, die vorhin nicht gewesen war, weil der unterirrdische Wasserschatz bisher hier noch keinen Ausfluß gehabt hatte, der aber nunmehr eine Oeffnung fand und ausbrach; oder eine vertrocknete Quelle fing wieder an zu fliessen. Bey der Geschichte von Simson wird überhaupt angemerkt, daß dessen grobe Ausschweifungen wohl niemand entschuldigen und ihn für einen heiligen, ja auch nur für einen mittelmäßig vernünftigen Mann halten werde. Der Geschichtschreiber erzählt hier blos, was geschehen, ohne es zu billigen. Junge Gemüther können aber dadurch gewarnet und von Ausschweifungen zurückgehalten werden. Von der Tochter Jefta sucht der Verf. zu beweisen, daß sie würklich nach dem Gelübde des Vaters geopfert,

und

und nicht blos zu einer ewigen Jungfrauschaft und einem Nonnenstande (der doch in damaligen Zeiten ganz ungewöhnlich war, und nicht für heilig gehalten seyn würde) geheiligt worden. Menschliche Opfer waren unter benachbarten Völkern sehr gewöhnlich, und Jefta scheint sich nach denselben gerichtet zu haben, und kannte das Gesetz Mosis, welches dergleichen Opfer strenge verbiethet, nicht. So sehr man aber die Unwissenheit des Vaters bedauern und das menschliche Opfer verabscheuen muß, so sehr muß man den Muth einer jungen Tochter, die gern ihr Leben für den Sieg und zur Erfüllung des Gelübdes ihres Vaters hingeben will, als etwas Grosses bewundern.

Erlangen.

Der Säugthiere IV Heft. Monat April 1774. nebst Bogen H. Der Säugthiere V Heft. Monat May 1774. nebst Bogen J. K. bey Wolfgang Walther. Diese beyden Hefte gehören noch immer zu der Naturgeschichte der Affen, von welchen in jedem acht ausgemalte Abbildungen geliefert werden. In dem ersten Hefte befinden sich, Simia trepida Linn. aus Edwards; Simia apella Linn. aus Linne museum regium; Simia capucina Linn. eben daher; Simia sciurea Linn. nach einer Original-Zeichnung; Simia Syrichta Linn. aus Petiver; Simia pithecia Linn. aus Büffon; Simia jacchus Linn. eben daher; Simia Oedipus Linn. aus Edwards. In dem V Hefte sind, Simia inuus Linn. nach einer Original-Zeichnung. B. Simia maura, desgleichen; Simia rosalia Linn. aus Büffon; Simia argentata Linn. desgleichen; Simia midas Linn. aus Edwards; Lemur tardigradus Linn. nach einer Original-Zeichnung; A. Limur Mongaz Linn. aus Büffon; B. Lemur Mongaz, eine Spielart aus Edwards. Die beygefügten drey Bogen Beschreibungen geben eine umständliche Nachricht von der Gestalt und den Sitten des Orangoutang, des langarmigen Affen, homo lar Linn. des gemeinen Affen, Simia silvanus Linn. des Hundskopfs, Simia inuus Linn. des Maimon, Simia maimon Linn. des Choras, Simia mormon Linn. des Schweinschwanzaffen, Simia nemestrina Linn. des braunen Pavian, Simia Sphinx Linn. Da hier von dem Orangoutang, dem am meisten dem Menschen ähnlichen Affen, alles beysammen anzutreffen ist, was die Reisebeschreiber und Naturforscher von demselben wahrscheinliches erzehlet haben, so wollen wir das Merkwürdigste davon unsern Lesern mittheilen, ob schon vielleicht noch manches einer nähern Berichtigung bedarf. Die Orangoutang, welche einzeln nach Europa gebracht worden, haben nicht viel über zwey pariser Schuhe in der Höhe gehabt: in den Ländern hingegen, wo sie einheimisch sind, in der heißen Gegend von Afrika, den Inseln Sumatra, Java, Celebes, Borneo, dem Königreiche Bengala, wer-

 den

den sie fünf bis sechs Schuh hoch angetroffen: es ist aber noch nicht ausgemacht, ob jene eine eigene Gattung oder nur eine besondere Raße ausmachen. — Die neueste Abbildung dieses Affen ist diejenige, welche in den Schriften der königl. engl. Gesellschaft mit dem Namen Golok gegeben worden. Da sie aber nach übel ausgestopften Häuten mit wenig Kunst gezeichnet worden, so ist das Verlangen der Naturliebhaber nach einer vollkommenen Vorstellung dieses Thieres mehr vergrößert als gestillet worden. Der Orangoutang geht meistentheils auf den Hinterfüssen; sein Naturel ist sehr von der Wildheit der Paviane und anderer Affen entfernt. Der Große, oder Pongo, wird beherzt und an Kräften dem Menschen überlegen beschrieben. Die Männchen gebrauchen sie, wie man sagt, um den Weibspersonen Gewalt anzuthun: eine Negerin soll von diesen Thieren entführt und drey Jahre unterhalten worden seyn. Die Weibchen hingegen werden für desto sittsamer ausgegeben: sie sollen in Gegenwart der Leute ihre Blöße sorgfältig mit den Händen bedecken. — Man will Anzeigen eines vorzüglichen Verstandes an dem Orangoutang bemerket haben. Ein junger dem H. de la Brosse zugehöriger, welchem in einer Krankheit zur Ader gelassen worden war, reichte hernach seinen Arm her, so oft ihm etwas fehlte. — Die von der größern Art lernen Weizen stampfen, Wasser in Flaschen oder Kürbissen auf dem Kopfe herbey tragen und den Braten wenden. Leguat sahe einen in Java, welcher gewohnt war, sich das Bette zu machen, worinn er mit dem Kopfe auf dem Küssen lag und sich mit einer Decke zudeckte. Zu manchen Zeiten band er sich ein Tuch um den Kopf, als wenn er Kopfschmerzen gehabt hätte. Derjenige von der kleinen Art, von welchem Tulpe Nachricht giebt, der im vorigen Jahrhunderte dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien aus Angola zugesendet worden, war geschickt sehr schwere Dinge von einem Orte zu dem andern zu tragen. Wenn er trinken wollte, so faßte er den Krug mit der einen Hand beym Henkel und mit der andern an dem Boden; hernach wischte er den Mund. — Nachdem man dem Orangoutang, den Tyson hernach zergliedert, an Kleider gewöhnt hatte, zog er sich an, so weit er konnte, und brachte das übrige in den Händen zu den Anwesenden, um ihm zu helfen. Er aß alles, was auf den Tisch kam und brachte, wenn gegessen wurde, seinen Teller, um seinen Antheil zu empfangen. Nachdem er einmal mit Puntsch trunken gemacht worden war, konnte man ihm nicht mehr als eine Schale davon auf einmal beybringen. — Ein anderer, den der H. Graf von Büffon 1740 in Paris sahe und der im folgenden Jahre zu Londen starb, hatte ein bedächtiges, etwas trauriges Wesen und war so zahm, daß er auf den Wink gehorchte. Er gab den Fremden die Hand und ließ sich von ihnen führen; er konnte am Tische sitzen, mit dem Löffel und der Gabel essen, sich sein Getränke in

ein

ein Glas eingiessen, auch mit andern anstossen, die ihn dazu aufforderten, mit dem Tellertuche den Mund abwischen, ferner eine Theeschale holen, Zucker hineinthun, Thee einschenken, und denselben, wenn er kalt war, trinken. Hierauf schränkt sich also die von andern so sehr gerühmte Aehnlichkeit des Orangoutang mit dem Menschen noch zur Zeit ein, wenn man das Fabelhafte von den glaubwürdigen Nachrichten der Reisebeschreiber absondert. Wer erinnert sich aber nicht, daß man an andern Thieren keine geringere Geschicklichkeit wahrnimmt? Ohne die Gelehrigkeit des Elephanten, des Hundes, des Pferdes anzuführen, so wollen wir nur das Zeischen nennen, daß sein Wasser an einer Kette schöpfen, und wenn es essen will, den Deckel des Käſtchens, worinn sein Futter ist, mit dem Schnabel öfnen muß. Wenn hiebey Vorstellungen, Verbindungen der Begriffe, Schlüsse sollten vorausgesetzet werden, so würde dieses Vögelchen seine Logick so gut inne haben, als der Orangoutang. Aber freylich reizt das Entferntere unsere Aufmerksamkeit mehr, als dasjenige, was wir täglich vor Augen haben, und wir bewundern an fremden Geschöpfen Dinge, die wir an einheimischen mit Gleichgültigkeit ansehen.

Paris.

Traité des maladies chirurgicales & des operations qui leur conviennent; ouvrage posthume de M. J. L. Petit, de l'Acad. roy. des Sciences de Paris, ancien directeur de l'Acad. roy. de Chirurgie etc. mis au jour par M. Lesne. 3 Vol. 8. avec 90. fig. chez Didot le jeune 1774. H. Lesne, ein Schüler des 1750 verstorbenen H. Petit, der ihm seine Aufsätze in die Feder vorzusagen pflegte, hat diese Schrift unter seinen Papieren bisher aufbehalten gehabt und theilt sie nun der Welt mit. Sie handelt von den Wunden überhaupt, von den Kopfwunden, von den Brustwunden, von den Geschwulsten, worinn sich Materie gesammelt hat, von den Krankheiten der Thränengefäße, von den Geschwüren, von den Brüchen, von den Blasenbrüchen, von den Operationen an den männlichen Zeugungsgliedern, von den Krankheiten des Harnganges, von der Schlag- und Pulsader-Geschwulst. Noch sind angehängt Beobachtungen über die Zufälle bey neugebohrnen Kindern in Ansehung des Zungenbandes, über die Verdauung der Muttermilch bey saugenden Kindern, über eine widernatürliche Geburt. Da die Lösung des Zungenbandes von einigen Aerzten fast gar für unnöthig, von andern wenigstens in den Händen der Hebammen für gefährlich ist erkläret werden; so wollen wir dasjenige ausziehen, was H. Petit davon gedacht hat. Wenn das Kind die Zunge bis an den Rand der Lippen bringen kann, so muß man das Band nicht lösen; es ist alsdann lang genug zu den Bewegungen der Zunge, deren das Kind gegenwärtig nöthig hat. Wenn

den, von wannen er sich in die Nachbarschaft verbreitet hat. 1732 wurde schon Kaffee in Jamaika gebaut, und eine Parlaments-Acte ermunterte zu dessen Kultur. Der arabische Kaffee ist ohnstreitig der beste, und dem amerikanischen unendlich vorzuziehen, weil er auf trocknem, bergichtem und sandigem Boden wächst, und weil die Araber seine Beeren sehr reif am Baume werden lassen, damit sie auf untergelegte reine Tücher mit leichter Mühe abgeschüttelt werden können, und dann ist auch die ungemein reine und trockne Luft Arabiens beym Trocknen der Bohnen ganz unvergleichlich. Die amerikanischen Kolonisten hingegen haben die Kaffeebäume theils in tiefes und feuchtes Land gepflanzt, theils lassen sie die Beeren aus Geitz nicht recht reif werden, weil auf diese Art die Bohnen größer bleiben und mehr ins Maaß geben, und endlich ist ihnen ihr Himmelsstrich, wo auch die trockenste Luft mit Feuchtigkeiten beschweret ist, zum Dörren der Bohnen nicht recht günstig. Von der Kultur dieser Pflanze, und der Behandlung ihrer Früchte nach der Einerndtung kann Millers Garten-Lexicon nachgelesen werden. Rauwolff, der 1573 in der Levante war, ist der erste europäische Schriftsteller, der vom Kaffee spricht, und Prosper Alpinus gab nach Parkinsons Pflanzentheater S. 1622. Kap. 79. die erste Beschreibung dieses Baums. Er nennet ihn Arbor Bon, cum fructu suo Buna. Die dem Werke des Herrn Ellis beygefügten Briefe sind vom Doktor Fothergill, Gouverneur Melvill und andern. Sie betreffen die guten Würkungen und den Nutzen des Kaffee, und die Einträglichkeit seines Anbaues. Doktor Fothergill behauptet, er sey dem Thee in Ansehung der National-Wirthschaft, des Nutzens der Kolonien, und in Betracht der Gesundheit, weit vorzuziehen. Ebenderselbe macht S. 31. die Anmerkung, daß ein alter Kaffee-Baum kleine und sehr schmackhafte, ein junger hingegen große und wässerige Bohnen trage; und daß er dies mit allen Wallnuß-Arten gemein habe.

Kurze Nachrichten.

Madrid. Hier ist ein Atlas von Karten in Druck erschienen, in welchem alle Oerter dieses Königreichs, wo die alten Römer ein Lager geschlagen oder eine Schlacht geliefert haben, angemerket worden. Dabey ist zugleich eine historische und chronologische Beschreibung zu finden, von allen Thaten, die solche Unternehmungen betreffen; wie nicht weniger alle alte Namen der hier gelegenen Provinzen.

Die deutsche Gelehrten-Republik. Ihre Einrichtung. Ihre Gesetze. Geschichte des letzten Landtages. Auf Befehl der Aldermänner durch Salogast und Wlemar. Herausgegeben von Klopstock. Erster Theil. Hamburg, gedruckt bey J. J. C. Bode 1774.

Von Juliette Grenville, oder der Geschichte des menschlichen Herzens, deren Verf. ein engl. Prediger ist, hat der zweyte Theil im Verlag des Buchdruckers Reuß zu Hamburg die Presse verlassen, und der dritte wird nächstens erscheinen. H. Hofadvokat Sorge nimmt in Gotha 18 gl. Pränumeration auf alle drey Theile an.

Gothaische gelehrte Zeitungen

64tes Stück, den 20ten August 1774.

Halle.

Das zweyte Stück des Naturforschers entspricht dem Plane, den der H. Verf. im neulich angezeigten ersten Stücke festgesetzt hat. Die Abhandlungen sind folgende: I. Des nunmehr verstorbnen Herrn Hofrath Günthers Gedanken über die Entstehungsart der anomalisch schwarzen Farben verschiedener sonst anders gefärbten Vögel. Der Verf. schreibt dieß dem Genuß des Hanfsamens zu. Durch das Hanffutter, heißt es, muß so wie die Nutrition aller übrigen Theile des Körpers auch die Nutrition der Federn mit lauter lockern, leichten und löchrichten Theilchen besorgt werden. Von dieser Periode fängt der Vogel an, seine natürliche in eine schwarze Farbe zu verändern. Sobald nun nichts als lauter ölichte und fette Theilgen in die Zwischenräumlein und Kanälgen der zartesten Federgefäße eingedrungen sind, so sind die Federn nunmehr in den Stand gesetzt, alle auf sie fallende Lichtstrahlen durchfallen zu lassen oder zu absorbiren, d. i. der Vogel ist nun ganz schwarz. II. H. Dr. Kühns Anekdoten zur Insekten-Geschichte, 2tes St. 1. Wie man allerhand kleine Insekten mit Vogelleim oder Firnis, der in freyer Luft gegen Mitternacht an Bäume, Spaliere u. s. w. angestrichen worden, fangen könne. 2. Vom beschwerlichen Gebähren der Blattlaus-Mütter, die darüber oft mit sammt den Jungen den Wespen zu Raube werden. 3. Von einer Raupe, die sich in einer Büchse mit Schwefel und asa foetida verwandelt hatte, zum Beweis für die Unwürksamkeit dieser Körper, Insekten abzuhalten. 4 — 6. Einige neue Schmetterlinge und Raupen m. K. ausgemalt. 7. Einige Verbesserungen und Zusätze zu den hufnaglischen Insekten-Tabellen im berliner Magazin. 8. Anzeige von einem deutschen Schmetterlings-Magazin Hrn. Dr. Gladbachs in Frf. am Mayn, wo alle bekannte Vögel um billige Preise zu haben sind. III. H. Pastor Götze über die vermeinte Siebbiene (Schep cribraria L.) m. K. Meist eine Widerlegung von Rolanders Abhandlung über dieß Thier in den schwedischen Abhandlungen und Bestätigung von Geers Beobachtungen im 2ten B. seiner Memoires. Man hielt bisher die Scheibe am Vorderbeine dieses Insekts für durchlöchert, und erdichtete eine Bestimmung, zu der ihm dieses vermeinte Sieb von

der vorsichtigen Natur gegeben sey, um nemlich den Blumenstaub der Gewächse, von denen sich dieß Thier nährt, durchzusieben und auszubreiten. Diese Meinung schien schon der Augenschein zu widerlegen, da die gewölbte Seite dieses Glieds oben, die hole aber unten ist; H. G. fand, daß blos das Männgen diese sonderbare Scheibe habe, und daß sie keinesweges durchlochert, sondern blos mit durchsichtigen Punkten besetzt sey. Er hält sie daher für Werkzeuge, deren sich das Männgen bey der Begattung zum Anhalten bedient. Beyläufig von der Skorpionsfliege (Panorpa L.) IV. H. Hofr. Günthers vorläufige Nachricht von dem sehr seltnen Nest und den Eyern des Krungvogels odes des Krumschnabels (Lokia curuirostra L.) Die Seltenheit dieses Nestes rührt von der Brützeit des Vogels her, der im härtsten Winter um Neujahr herum brütet. V. H. Hofr. Walch von zwey seltnen Seesternen. Es sind zwey neue Asteriae stellatae papposae, einer mit 11, der andre mit 14 Stralen. VI. Des berühmten Kupferstechers Hrn. Gründlers in Halle Beschreibung und Abbildung zweyer natürlichen Tenbratuln, in welchen ihre Einwohner oder Thiere befindlich sind, m. K. VII. H. Pacius zwo vortheilhafte Arten Vögel und kleine vierfüßige Thiere auszustopfen. VIII. H. Pr. Gmelin von den Arten des Unkrauts auf den Aeckern in Schwaben und von dessen Benutzung. IX. Herr Hofrath Walch von den concentrischen Zirkeln auf versteinten Conchylien. Der Herr Verfasser hält sie für Ueberbleibsel nackter Seewürmer. X. Desselben lithologische Beobachtung 2tes St. 1. Von versteinten Schildkröten m. K. zugleich von der Ursache der Seltenheit dieser Art von Petrifacten; warum sich meist nur Bruchstücke von ihnen finden, und ob es Land- oder See-Schildkröten seyn, deren Spuren man im Steinreich entdeckt. Der H. Verf. erklärt sich fürs letztere. 2. Von den versteinten Schilden eines Ostracions, m. K. Könnten dergleichen Körper nicht auch vom Panzerthiere (Dasypus L.) seyn? 3. Von einer krebsartigen Versteinerung m. K. vielleicht von einem Monoculus. Doch auch in dieser Vermuthung ist der H. Hofr. noch zweifelhaft. 4. Von den Corallielithen in Champagne, m. K. Sie gleichen Madreporis punctatis L. weichen aber im innern Bau ganz von diesen ab. 5. Von einigen zu Altorf gemachten lithologischen Entdeckungen. H. Bürgem. Bauder daselbst fand ein Lager mit festem Ammoniten-Marmor, unter welchem eine leimichte Schicht voll Belemniten lag; statt daß sonst in der dasigen Gegend die Belemniten-Schichten zu oberst und die Marmorflöze mit Ammoniten drunter liegen. H. W. zieht daraus Folgen für die Geschichte der Versteinerungen und ihre dortige Entstehungsart. XI. H. Diac. Schröter von den Ammoniten der weimarischen Gegend. Zuerst von diesen Versteinerungen überhaupt, und am Ende noch von einigen sonderbaren Ammoniten. Den Beschluß dieses St. machen

Ueber-

Uebersetzungen. XII. Felton von einer Wespe und Graspferd aus Jamaica, noch aus den Philosophical Transactions von 1764 vom Hrn. von Murr übersetzt; so wie XIII. Collinson von den Graspferden in Nordamerika, und XIV. Watson von einem lebendigen Dasypus novemcinctus L. aus dem nemlichen Bande der englischen Transactionen auch vom Hrn. v. M. übersetzt. Bey allen dreyen vermissen wir die treflichen Abbildungen, die sich in der Urschrift finden. XV. Von der Art, wie einige Muschelthiere, die zwo innwendig hole Rüßel aus der einen Seite der Schale hervorstrecken, ihre Nahrung suchen, und sogar kleine Schnecken mit einschlucken. Aus des Gr. Ginanni opere posthume T. II. XVI. Nachricht, wie sich die Fluß-Muschel (Musculus latior, concha longa) nährt, auch aus Ginanni. XVII. Mazeas über das Alaunenerz zu Tolfa in der Nachbarschaft von Rom, und über das zu Polinier in Bretagne, aus den Memoires présentés à l'acad. des Sciences à Paris, mit Anmerkungen von Hrn. Pr. Beckmann in Göttingen. XVIII. Ueber den Lasur und dessen Zubereitung zur Malerey, aus Sage chemischen Untersuchungen. Ebenfalls mit Anmerkungen des Hrn. Pr. Beckmann.

Wien.

Orestrio von den drey Künsten der Zeichnung, mit einem Anhang von der Art und Weise Abdrücke in Schwefel, Gips und Glas zu verfertigen, auch in Edelsteine zu graben, herausgegeben von Franz Christoph von Scheyb in Jauböckelheim, nebst einer Vorrede von Fried. Just. Riedel. 2 Bände. 8. in der von Ghelenschen Buchhandlung. 1774. (2 rthl. 8 gl.) Der siebenzigjährige H. Verf. der schon den Kennern der Kunst durch die unter seinem roveredischen Akademie Namen, Köremon, herausgekommene Schrift: Natur und Kunst in Gemälden, bekannt ist, und nun hier unter dem arkadischen Akademie-Namen, Orestrio, erscheint, widmet dieses Werk besonders den deutschen Künstlern. Seine Absicht ist, dieselben nicht nur mit der Malerey, der Bildhauerkunst und dem Graben in feine Steine, mit den Meisterstücken der alten und neuen Künstler, mit ihrer Geschichte, mit den Regeln, nach welchen sie gearbeitet haben, mit den Grundsätzen, woraus sie zu beurtheilen sind, bekannt zu machen, sondern auch vor den Vorurtheilen zu bewahren, mit welchen erst neuerlich ein Marquis d'Argens, ein Cochin, ein Falconet ihre und ihrer Landsleute Arbeiten über die Werke Roms und Griechenlands zu erheben, sich die so unerwartete als lächerliche Mühe gegeben haben. Bey der großen Manchfaltigkeit der Sachen, welche in diesen zween Bänden vorgetragen werden, würde es für den Raum dieser Blätter viel zu weitläuftig seyn, auch nur

den

den Inhalt der Abschnitte in einem zusammenhängenden Auszuge mitzutheilen. Wir werden also blos einige Gedanken des Herrn Verfassers auszeichnen und das weitere der Neubegierde des Lesers in dem Werke selber aufzusuchen überlassen. — S. 4. Will man in Deutschland sein Ziel durch Akademien erreichen, so muß man mit jungen Leuten deutsch reden. Fremde Sprachen werden nicht allen bekannt. Ein großer Gelehrter hat schon vor vielen Jahren ausgeruffen: wo will es hin, wenn unsere Landsleute französische oder italienische Bücher zu schreiben anfangen? Schreiben denn diese Fremden deutsch, schreibt man zu Rom, zu Venedig, zu Paris deutsch? Wir schmiegen uns selbst immer unter fremdes Joch und unter dem Vorwand eines fremden Gebrauches verlassen wir die Freyheit nach unsern eigenen Begriffen zu denken. S. 30. H. Winkelmann schreibt: Er habe schönere Jünglinge gesehen, als der Erz-Engel Michael des Guido sey. Ich bin aber mit ihm keinesweges einerley Meinung. Den Erz-Engel Michael von Guido habe ich unzehliche Male in der Kapuziner-Kirche zu Rom gesehen und betrachtet. Und mit wie großem Vergnügen hatte ich fast alle Tage Gelegenheit, dem unvergleichlichen Jacob Frey zuzusehen, als er denselben in Kupfer zu stechen mit der größten Aemsigkeit und Lust beschäftiget war? Wo würde mir Winkelmann einen Jüngling gezeiget haben, in dessen Angesicht Jugend, Majestät, Ansehen, Ernst, Troß, Gelassenheit, Muth, Verachtung, Anmuth und Thätigkeit herrschen? Was hat dieses Gesicht H. Frey für Mühe gekostet, alles anzubringen, worüber er bey jedem Zug des Griffels erstaunte? — S. 57. Wie mühsam hat sich die griechische und italienische Kunst durch Jahrhunderte gemartert, in Farben, in Marmor und in Metall die Schönheit auszudrücken? Doch wußten sie selbst nicht uns zu sagen, was schön sey. Endlich kam der deutsche große Weltweise Wolf und lehrte, daß die Vollkommenheit in der Uebereinstimmung des Manchfaltigen bestehe und hierinn der ganze fruchtbare Begrif des Schönen und Reitzenden enthalten sey. — S. 73. Ein Schüler muß die besten Sachen vor sich nehmen und nur die schönen nachahmen. Hiezu sind die Werke des Raphaels, Correggio und Titians die vorzüglichsten. Da wird er sehen, daß die Schönheit in der Forme und Farben bestehe. Die Forme bezeichnet die Bedeutung der Sache; die Farben aber derselben Eigenschaft. Raphael hat die Bedeutung im höchsten Grade verstanden, ausgedrückt und im Besitze gehabt: sie ist auch Ursache seiner Schönheit. Seine Figuren sind im Gemälde, was sie im Leben selbst waren; man kennt an ihnen sogar die Gedanken und das Innerste des Gemüthes. — Will man die Holdseeligkeit studiren und mit allen Grazien bekannt werden, so sucht man die Werke des Correggio. Man findet dort die Annehmlichkeit durch die Beruhigung seiner Augen. Sie wird durch Licht und Schatten,

keit, durch die Uebereinstimmung und Harmonie der Farben bewirkt. Hierinn war Correggio der größeste Meister. Die Harmonie verschafte seinen Farben das Erhabene und die Großheit. Titian suchte die Wahrheit der Materie, sagt Mengs, welche er durch die Farben wahrhaft vor Augen brachte. Sein Fleisch ist Fleisch, seine Adern und Muskeln haben die Eigenschaft ihrer natürlichen Farben. — S. 133. H. Wille bleibt bey der Meinung, daß Raphaels Kolorit nicht gut sey. Ein Zeichen, daß er nichts davon gesehen habe. Raphael malte mit Farben, wie er sie in der Natur selber fand, die er, so zu sagen, jederzeit übertraf. Kein Maler, Rubens gar nicht, kam der wahren natürlichen Farbe so nahe, als Raphael. Rubens verräth durchaus den Pinsel. Raphaels Figuren sind gekleidet; die Menschen des Rubens aber sind gemalt. — S. 299. Es scheint Falconet, dieser große Franzos, müsse in Rußland mehr bedauert, als verlachet werden. Sein Pferd wurde getadelt: desselben Hals ist zu dick und hat mit dem Rücken kein Verhältniß; die Finger des reitenden Czaars sind zu viel ausgestreckt, er selbst aber ist nicht prächtig genug gekleidet. Sollte nun der arme Artist bey diesem wider ihn aufgebrachten Tadel nicht die Geduld verlieren? Er wies das Modell des Markus Aurelius und vertheidigte seine Arbeit durch die Verachtung dieses kostbaren Werkes. Hier, sprach er, betrachte die Majestät dieses Klotzes gegen meinen großen Peter. Markus Aurelius ist ja ein Mann ohne Hemde, ohne Beinkleider. Nimmt man ihm den Mantel weg und giebt man ihm lange weite Hosen, so wird er fast einem Taglöhner gleich sehen. — S. 292. Das Nackte sollte man junge Leute erst spät nachzeichnen lassen; besser wäre es, man liesse sie vorher das Anticke fleißig studiren und nachahmen, wodurch sie das Gute zu erkennen und es sodann im lebendigen vom schlechten zu unterscheiden lernen. Wie leicht würde es ihnen werden, im lebendigen hernach wahrzunehmen, ob die Schenkel oder Arme zu mager, der Rücken fett und schwer sind, oder was von den guten Verhältnissen des Anticken abweiche, folglich zu verbessern sey. Auf solche Art würden sie Umrisse der Achseln, Ellenbogen und Knie besser kennen lernen, als die Franzosen dieselben an ihren zwölf steinern und metallenen Statuen der zwölf Monate zu Versailles ausgedrückt haben. Sie würden lernen, was im Zeichnen wegzunehmen oder zuzusetzen sey; sie würden das zu viel und das zu wenig auf das genaueste anzumerken und zu vermeiden wissen, wobey sich die Künstler von Versailles nicht aufhalten, weil sie das Anticke fliehen und es besser zu machen sich schmeicheln, ohne gewahr zu werden, daß sie auf Irrwegen fortwandern. S. 312. Bey unsern heutigen Malern müssen Könige, Fürsten und Herren immer im Gemälde mit allen Zeichen ihrer Würde, ihres Vorzugs und Prachts erscheinen; meistens sind sie gerade, ansehnlich, auf-

 recht,

recht, wie die Figuren auf der Schaubühne, hingemalt und der Maler wird getadelt, der es anders macht. Unser heutiger vortreflicher Künstler Pompeio Battoni malte den Kayser Joseph II. nebst seinem H. Bruder nach keiner Mode. Er zeichnete beyde wie Apelles den Alexander vorgestellet hatte. Sie geben einander die Hand, Joseph lehnt sich an eine Statue, sie reden mit einander so, daß man leicht errathen kann, daß sie von der Herrlichkeit der Stadt Rom, von der Statue des Markus Aurelius, der vor ihren Augen war, auch vom Kapitolium, im Gespräche begriffen sind. Unser deutscher Maron malte vor kurzer Zeit den Herzog von Glocester, wie er zu Pferde steigt, zum Wohlgefallen der Römer. — II Th. S. 37. Der Marquis d'Argens sagt, van Dyck sey in seinen Contornen oder Umrissen nicht so trocken, wie Raphael, welcher in den Fehler derjenigen Artisten gefallen sey, die das Anticke studiren, denn sie trachten ihre Contornen mit der größten Richtigkeit zu zeichnen und fürchten sich, dieselben zu verderben, wenn sie solche mit dem Grund verfliessend machten. — Diejenigen, welche keinen Umriß zu zeichnen wissen, verflössen ihn mit dem Grunde, auf dem er liegt, damit man die genaue Richtigkeit seines Gangs, oder natürlichen Schwungs nicht beobachten, folglich seine Abweichungen der Zeichnung nicht wahrnehmen könne. Dieses nennen d'Argens, de Piles, und andere ihres gleichen, einen feinen Geschmack; den richtigen, genauen raphaelischen Contorn aber trocken oder schülerisch, um ihr Richteramt in Ansehen zu setzen und die wahre und schwere Kunst zu verachten. — S. 229. Wie viele Besitzer von Kunstsachen begnügen sich mit der Erinnerung, daß dergleichen Schätze in ihren Kammern eingesperrt sind! Sie selbst ehren solche zuweilen kaum mit einem Anblick. Man hat sie gesucht, gefunden, und wiederum begraben. Wahre Freunde und Beförderer der Künste möchten weinen, wenn sie ganze Haufen von Kunstsachen dort oder da zusammen versperrt oder fast begraben wissen, und sie niemals sehen können. Verehrungswürdig sind diejenigen, welche ihre Sammlungen sehen lassen, auch sogar Beschreibungen davon mittheilen. — Ein reicher Sammler hat vierzig Jahre unzählige kostbare Papiere, Kupferstiche, Gyps und Formen zusammen gebracht. Hätte er sie lieber zerstreuet in der Welt gelassen, so würden sie nicht über einem Haufen unbekannt liegen und so viel als den Motten überlassen seyn. — S. 50. Deutschland rühmte sich schon lange, daß es einen Philosophen, einen Wolf, einen Leibnitz erzeuget habe — es mangelte ihm an nichts, als der Welt auch einen Erneurer und Wiederbringer der Kunst darzustellen und einen deutschen Raphael zu Rom, dem Sitze der Künste, für den Raphael von Urbino, bewundert und erkannt zu wissen. Dieser Wunsch, darf ich es schreiben? scheint heut zu Tage in der That erfüllet zu seyn. Raphael Mengs kam aus Spanien zurück und wurde im Jahre

1770

1770 zu Rom in unserer Akademie von St. Lucas, als Fürst der Akademie, Principe del l'Academia, ausgeruffen. Eine Ehre, dergleichen in Jahrhunderten sehr wenig Künstlern wiederfahren ist. Mir ist nur Carlo Maratta unter diesem Titel und Ehrenkranz seit mehr als vierzig Jahren bekannt. — S. 146. Ein Lehrer der drey Künste, und der Kupferstecherey kam unverhoft mich zu besuchen und legte mir zwey Probestücke seiner neuerfundenen Arbeit vor. Zwey kleine Bauerenstücke, worinn Kühe, Schafe, eine Bäurin mit dem Kind auf dem Arme, ein Bauer, ein beladener Schubkarren und Steinesel, nebst alten Gebäuden, Felsen, Bergen und Gebüschen erschienen, setzten meine Augen in Erstaunen. — Er fragte mich, für was ich diese Arbeit hielte? Für einen fürtreflichen Entwurf, antwortete ich, für eine mit geschickter Hand hingezeichnete Arbeit von schwarzer und weißer Kreide, oder von Bleyweiß und Tusch. Nein! sprach er, betrachten sie es wohl, so werden sie sehen, daß es ein Kupferstich ist. — Der Abdruck war auf blauem Papier, wodurch alle Lichter und Figuren zum Erstaunen rund, erhoben und natürlich erschienen. Diese nur zur Lust hingestochene Kunststücke sind nichts anders als eine Unterhaltung seines Genies, welches er als Lehrer einer zahlreichen Cadettenschule anwenden muß, und freye Stunden dem Griffel widmet, der ihn bereits in Italien, Engelland, Frankreich und Deutschland, nur in seiner Vaterstadt nicht, berühmt gemacht hat. Fremde Liebhaber werden es wohl gewahr werden, daß ich hier von meinem schätzbaren Freunde und Künstler F. D. Landerer schreibe. —

Paris.

Perrin & Lucette, Opera comique 1774. Die Worte sind von H. Davesne und die Musik von H. Chifolelli. Lucette ist die Tochter eines reichen Bauers, Perrin ist arm, aber Lucette findet, daß er reich genug ist, weil er tugendhaft ist. Ihr Vater Ambroise ist nicht ihrer Meinung. So viele Achtung auch er für die guten Eigenschaften Perrins hat, so kann er sich doch nicht entschliessen, seine Tochter einem Menschen zu geben, der nichts im Vermögen hat. Dieses setzt die jungen Leute in Verzweiflung. Der Dorfrichter nimmt Antheil an ihrem Schmerze. Er erinnert sie an einen gewissen Beutel voll Gold, welchen Perrin vor fünf oder sechs Jahren gefunden und dem Dorfrichter zugestellet hatte. Er hat seit dieser Zeit sich alle mögliche Mühe gegeben, um den Eigenthümer dieses Beutels zu entdecken: allein es war umsonst. Warum, sagt Lucette, hast du mir nie etwas hievon gesagt? Ach, antwortet Perrin, ich hatte dir so viel andere Sachen zu sagen. Der ehrliche Dorfrichter thut den Vorschlag, daß er ihnen entweder den Beutel zustellen oder Länderey dafür kaufen wolle, jedoch so, daß man das Geld demjenigen,

der

der ihn verlohren hatte, so bald er sich melden würde, wieder ersetzen sollte; er glaubt aber nicht, daß der Fall jemals zu befürchten seyn werde. Der Vater Ambroise willigt auf diese Art in die Verbindung der zwey jungen Leute ein, welche für Freuden außer sich sind. Aber man hört auf einmal einen Lermen. Eine Postkutsche hat auf der Straße das Unglück gehabt, zu zerbrechen. Perrin eilt derselben zu Hülfe. Zum Glück für den Dichter, aber zum Unglück für Perrin ist der Fremde, den dieser aus einer augenscheinlichen Lebensgefahr errettet hat, eben derjenige, der den Beutel verlohren hat. Perrin erfährt es bald und man kann sich seinen Schmerz leicht vorstellen. Er stehet jedoch nicht einen Augenblick im Zweifel über das, was er zuthun habe. Diese schöne Handlung und die Thränen der Lucette rühren das Herz des Vaters Ambroise. Ihre Uneigennützigkeit wird bald belohnt. Der reiche Fremde, dem der Dorfrichter indessen den ganzen Verlauf erzehlet hatte, giebt der Lucette den Beutel wieder und sagt: Er wird ihn lieber von ihrer als von meiner Hand annehmen. In dem Augenblicke, da sie den Beutel in die Hand nimmt, ergreift sie der Vater bey dem Arm, führt sie auf die Seite, wo Perrin ist und sagt ihr: Hier, nimm alles. Man umarmt sich, man singt, man tanzt bey der Hochzeit.

Kurze Nachrichten.

Lemgo. Museum Criticum, continens præsertim varias lectiones, observationes & dissertationes ad auctores veteres græcos & latinos. Vol. I. Fascic. I. collegit & edidit D. Ferdinandus Stoich. in off. Meyeriana. 1774. 8. p. 120. Enthält fünf Stücke. I. Variæ lectiones ad incerti cujusdam dissertationes morales dorico sermone conscriptas, quas in Opusculis mythologicis edidit Th. Gale ex Codice Regiomontano descriptæ a Paullo Ernesto Jablonskio τῷ πάνυ. II. Variæ lectiones in Theophylacti epistolas ex cod. Mſ. ab If. Vossio editioni Meursii 1617 adscriptæ, cujus exemplar servatur in Bibliotheca Academiæ Lugdunensis Batavæ descriptæ a V. C. Petro Bondam. III. Jo. Floderi Linguæ Gr. Prof. Regii & Ordin. in Academia Vpsaliensi Dissertatio indicans vestigia poeseos Homericæ & Hesiodeæ in Oraculis Sibyllinis. IV. Ad M. Val. Martialis Epigrammata Lectiones variantes & notæ ineditæ Hadr. Beuerlandi communicatæ a V. C. Jo. Christ. Wernsdorfio. V. Ad Pap. Statii Thebaida & Achilleida animadversiones selectæ J. C. Wernsdorfii. Bey diesen letzten sind zwey auf der Universitäts-Bibliothek zu Helmstädt befindliche Handschriften mit gebraucht worden.

Halle. Chrestomathia Græca. In usum lectionum adornavit M. Chr. Godofr. Schütz. Pars tertia. E Dionysio Halic. Diodoro Siculo, Plutarcho & Herodiano collecta. Sumpt. Jo. Christ. Hendel. 1774. 8vo. 344 S. Enthält den griechischen Text von dem Dionys, aus dem ersten Buch die Ankunft des Hercules in Italien, aus dem dritten den albanischen Krieg, und das Gefechte der Horatier und Curiatier, aus dem achten Buche den Krieg der Volsceer unter Anführung des Coriolans; vom Diodor das vierte Buch; vom Plutarch den Philopoimen und Titus Quintus Flaminius; vom Herodian das vierte Buch; ohne einige Zusätze oder Anmerkungen, dergleichen im ersten Theile die verschiedenen Lesarten und das Verzeichniß der griechischen Wörter waren.

Akademische Nachrichten auf das Jahr 1773 und 1774. worinn nebst andern wichtigen Nachrichten die Namen und Aemter aller jetztlebenden Lehrer auf Akademien in- und außerhalb Deutschland befindlich sind. 8. Erlangen 15 u. 1 halb. Bogen. Bey J. D. Camerers sel. W. 12 gl.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
65tes Stück, den 24ten August 1774.

Dresden.

M. Imman. Karl Heinr. Börners Sammlungen aus der Naturgeschichte, Oekonomie- Polizey- Kameral- und Finanzwissenschaft. 1ster Theil mit Kupf. In der Hilscherschen Handlung 1774. 8. 1 Alphab. 13½ Bog. (1 rthl. 6 gl.) Der V. der sich schon durch mehrere ökonomische Schriften gezeigt hat, liefert in diesen Sammlungen theils Uebersetzungen und Auszüge aus interessanten Schriften, die doch auch mit häufigen Anmerkungen von ihm selbst begleitet sind, theils eigne Abhandlungen. Jene sind 1. Hrn. v. Rohr Streitschrift, daß das ökonomische Studium sowohl von Prinzen als Privat-Personen getrieben werden müsse. Leipz. 1712. 2. Hrn. v. Linne Streitschrift, Nutzen der Natur-Geschichte, aus dem 7ten B. der Amoenitat. academic. Hiebey sind die Anmerkungen des Hrn. V. besonders unterhaltend, daß das Rindvieh das Waldhänlein (Anemone nemorosa) ohne Schaden unterm Futter fresse. Das seltne Meerwassergras (Triglochin maritimum) hat Hr. V. bey Merseburg gefunden. Die Katzen streichen sich gern die Augen an Valeriana offic. dem bekannten Augen-Mittel. Den Hunden vertreibe man ihre Flöhe mit St. Omer Schnupftaback S. 153. Mittel gegen die Warre oder den Erdkrebs (Gryllus Acheta Gryllotalpa L.) den gefährlichen Feind der Gärten und Felder, der sich auch im Gothaischen, besonders bey Tonna, häufig findet. Die Abbildung des Hyoscyamus physaloides und der Cimicifuga fœtida, die sich bey der Urschrift finden, hat H. V. weggelassen, und dafür Phalæna humuli, curculio paraplectiuus und Cimex personatus stechen lassen. 3. Naturgeschichte des Weidenbohrers (Phal-bombyx Cossus L.) ein Auszug aus Hrn. Lyonet Traité Anatomique de la Chenille, qui ronge le bois de Saule, einem der sonderbarsten und erstaunenswürdigsten Bücher, die je geschrieben worden, das man aber freylich nicht aus diesem Auszug kennen lernt, da H. V. seiner Absicht gemäs blos das übersetzt hat, was im Werke selbst gleichsam nur beyläufig von der Geschichte dieser Raupe und ihrer Verwandlung gesagt worden, ohne auf die Hauptsache, auf die unbegreifliche Zergliederung der Larve Rücksicht nehmen zu können, an der H. Lyonet nur allein 4042 Muskeln zerlegte; andrer Theile nicht zugedenken, die

er alle selbst auf 18 Kupfertafeln mit der größten Geduld und Sauberkeit gestochen, und in einem starken Quartbande erklärt hat. 4. Naturgeschichte der Ameisen aus den Moral Miscellanies. 5. Kühlbels Abhandlung von der physischen Ursache der Fruchtbarkeit der Erde, die 1739 von der Akademie zu Bourdeaux den Preis erhielt. 6. Kiesling Streitschrift von den Säften der Pflanzen. Leipz. 1752. 4. 7. Wolfs Streitschrift von den Ursachen, warum vornehme Kinder häufigern Krankheiten ausgesetzt sind, als arme. Altorf. 1738. 4. Freylich viel wahres; aber auch, wie in allen Fällen dieser Art, manches übertriebne. Auch die niedrigste Lebensart hat ihre Krankeiten zu Folgen, die den Krankheiten der Vornehmern immer das Gleichgewicht halten werden. Eigne Abhandlungen des Hrn. B. sind folgende: 1. Daß Plato recht geurtheilt habe, wenn er die vielen Advokaten und Aerzte in einem Staate für ein trauriges Kennzeichen einer schlechten Verwaltung desselben ausgiebt. Erst Platos Leben; dann nur kurz dieser Satz des Weltweisen auseinander gesetzt. 2. Von der physikalischen Ursache des Mißwachses des Getraides. Viel Gutes zur Physiologie der Pflanzen. Der Verf. reducirt seine Ursachen auf lang anhaltende Näße, Hitze und ungewöhnliche Kälte. 3. Von der Anlegung und Ordnung eines ökonomischen Naturalien- und Kunst-Kabinets, und dem Nutzen einer geographisch ökonomischen Beschreibung eines Landes. Gute thunliche Räthe, wie überhaupt Naturalien zu sammlen, Anzeige der Handgriffe sie zu bereiten und zu erhalten, besonders mit Anwendung auf ein ökonomisches Kabinet. Die systematische Ordnung beym Kräutersammlen wird mit Recht gegen Hrn. Denso vertheidigt, dem H. B. übrigens doch viel Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Von der Unwürksamkeit des Kampfers gegen die Larven der Speckkäfer, die den ausgestopften Vögeln so gefährlich sind. Dagegen wird Tabacksrauch aus Erfahrung angerathen. Weiche Insekten mit Terpenthin bestrichen, erhält ihnen ihre Gestalt, und macht sie härter und dauerhafter. 4. Die Kunst sich das Landleben angenehm und nützlich zu machen, eine mit der vorigen verwandte Abhandlung, gleich unterhaltend, doch wie es die Absicht des Verf. gewesen zu seyn scheint, mehr für die Dilettanten, als Naturkundige von Profeßion. Das Schwarzwerden vieler getrockneten Pflanzen zu verhüten. Vieles vom Schlaf der Pflanzen und dessen mannichfaltigen Arten. Von der Blumen-Uhr und Witterungsregeln, die aus Gewächsen abzunehmen. Die Klassen des linneischen Pflanzen-Systems kurz und deutlich durchgegangen. Methoden, Vögel auszustopfen, Geschlechter der Vögel und Insekten. Vom Tenebrio molitor haben doch einige Schildgen. Sphinxe und Phalänen mit Lichte in einer Laterne zu fangen. Allerhand Regeln beym Erziehen der Raupen und Schmetterlinge. Raupen von Bäumen durch Ameisen oder durch reiben mit grünen

Hol-

Hollunderblättern zu vertreiben. Der Verf. glaubt auch mit Linne, daß die Krätze von Milben herrühre. Da scheint uns doch immer Ursache und Wirkung verwechselt. Naturgeschichte des Krebses weitläuftig. Endlich von Mineralien und deren Klassification nach Cartheusers Methode. Der Verf. verspricht eine Floram Martisburgicum, besonders in Rücksicht auf diejenigen Pflanzen, die der Leipziger Flora fehlen; und H. Zschache eine Insektologie der leipziger Gegend.

Wien.

Historische und politische Abschilderung der engländischen Manufacturen, Handlung, Schiffart und Colonien, nach ihrer jetzigen Einrichtung und Beschaffenheit, im Grundrisse entworfen von Friedrich Wilhelm Taube, k. k. Hof-Secretair u. s. w. Verlegts Johann Paul Kraus. 1774. 8. 17 Bogen, ohne den Titelbogen, worauf Zuschrift und Vorrede befindlich. (20 gl.) Unter die verschiedenen Produkte des Fleisses, womit Deutschland in diesem Jahre ist bereichert worden, (in einem Jahrhunderte, wo das Handelswesen die mächtigste Triebfeder aller großen politischen Unternehmungen und Bemühungen der europäischen Völker abgiebt,) gehört auch dieses Werk. Da es Wege zeigt, wie eine Nation zu der Macht, dem Reichthum und Ansehn, worinn sie steht, gelanget sey, und dabey Winke zur Nachahmung giebt, so wollen wir es nicht unangezeigt lassen. In Großbrittannien ist die Völkerschaft, die durch ihren großen Activhandel solche Reichthümer häuft, und durch ihre weitläuftigen Besitzungen so mächtig geworden, daß sie in allen europäischen Staatsgeschäften einen vielwiegenden Einfluß hat, und auf der höchsten Stufe eines blühenden Zustandes sich zu befinden scheinet. Es ist gewiß, daß der Grund dieses Wohlstandes in dem Fleiß, der Emsigkeit und Wirksamkeit der einzeln Glieder der Nation gesucht werden muß, als durch welche Eigenschaften sie ihre Produkte vervielfältigen und verbessern, noch mehrere ausländische herbeyschaffen, beyde veredlen und zur letzten Vollkommenheit bringen, und endlich durch eine weit ausgebreitete Handlung die manufakturirten Waaren in fremden Ländern absetzen. Herr Hof-Secretair Taube, dessen schon bey Gelegenheit der Schrift über die deutsch-englische Handelsbilanz von H. D. Büsching in seinen wöchentlichen Nachrichten von den Hauptartickeln des großbrittannischen Handels ist gedacht worden, liefert hier verschiedene Nachrichten von den Haupt-Artickeln des großbrittannischen Handels. Er zeiget, wie weit die Sorgfalt der Engländer gehe in Vermehrung und Verbesserung ihrer natürlichen Produkte, und besonders der Schafzucht in Betracht der Wolle, als das wahre goldne Vließ der Nation, und merkt unter andern mit an, daß ein munterer fein wolligter Schafbock gemeiniglich für 40 bis 50, ja bisweilen für

100 Guineen verkaufet werde. Er beschreibt die Städte, wo der stärkste Handel blüht, wo und welche Manufacturen und Fabricken am meisten betrieben werden. Londen, das sonst zwey Drittel gehabt, hat anjetzt nur die Hälfte des ganzen englischen Handels, nachdem Liverpool, das schier allen afrikanischen und westindischen Handel an sich gezogen, Bristol, Norwich und andre Handelsplätze in die Höhe gekommen sind. Allerley Wollenmanufacturen blühen in und um Hallifax, Leeds und Manchester herum, und haben diese Gegenden ungemein bevölkert, verschönert und bereichert. Leeds liefert viele Tücher, besonders die schönen glänzenden Tamis; aber die feinen Tücher (spanish medley Cloths) werden in Sommerset-Shire verfertiget. Birmingham ist der Hauptsitz aller Manufactur in Stahl, Tomback und dergleichen Metallen; und Scheffield ist bekannt wegen der guten Messer, Scheeren und andrer schneidenden Instrumente. Hin und wieder werden die Gesetze und Verordnungen, die zur Aufnahme, Ermunterung und Verfeinerung der Manufacturen und des Handels gemacht worden, mit angeführet. Z. B. den Wollenspinnern sind durch Parlamentsacten sehr viele Regeln vorgeschrieben, wider welche vorsetzliche Uebertretung das erstemal mit Gefängniß, das zweytemal mit dem Staupbesen, und das drittemal mit Verweisung nach Amerika bestrafet wird. Wenn an einem Pfund Garn nur funfzehn Faden fehlen, so wird der Spinner öffentlich vom Henker gestäupet. Es sind derowegen viele Aufseher bestellet, welche die Spinnstuben täglich besuchen und die schuldig Befundenen gleich auf der Stelle gefänglich anhalten. Hingegen erhält alle Jahre diejenige, welche im Marktflecken oder Dorfe das beste Garn gesponnen, eine Belohnung, wird überdieß zur Königin gekrönet und feyerlich in die Kirche geführet. — Was diese Schrift auch in der Statistick merkwürdig machen kann, sind die ungefähr entworfenen Summen, was dieser oder jener Artickel einbringen oder betragen möchte. Durch mehreres Combiniren können sie mit der Zeit noch besser rectificirt werden. Doch sagt H. T. in Sachen, die die Manufacturen und das Handelswesen betreffen, sey es eben so wenig als in Staatsgeschäften möglich, eine mathematische Gewißheit zu haben, und man müsse mit Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten zufrieden seyn. So beliefe sich alles gemünzte und in England im Umlauf stehende Geld auf sechzehn, höchstens siebenzehn Millionen Pfund Sterlinge. Achtzehn Millionen, wie einige meinen, wäre übertrieben. Die jährliche Bilanz des Handels von Großbrittannien mit auswärtigen Ländern soll so stehn:

Großbrittannien

Gewinnet	Pf. Sterl.	Verlieret	Pf. Sterl.
Mit Portugall, ungefähr	2.000000	Mit Frankreich, ohne was durch Schleichhandel gehet, ungefähr — —	500000

Ge=

Gewinnet	Pf. Sterl.
Mit Spanien, höchstens	1.600000
— Türkey, wenigstens	400000
— Holland, wenigstens	1.200000
Summa	5.200000

Verlieret	Pf. Sterl.
Mit den Niederlanden, besonders den Französischen gegen — —	1.200000
— Deutschand — —	400000
— Italien, wenigens	150000
— Dännemark u. Norwegen	100000
— Schweden, ganz gewiß	1500000
— Rußland — —	400000
Summa	2.900000

Wenn nun der Paßiv-Handel von dem Activen abgezogen wird, so bleiben jährlich reiner Gewinn 2.300000 Pf. Sterl. — Den Betrag der Wollen-Manufacturen dürfen wir wohl nicht übergehen. Seit dem Anfange des jetzigen Jahrhundert, berichtet H. T., wurden zwölf Millionen Schafe gezählet, die England unterhält. Die jährlich abgenommne Wolle, von jedem Schafe zwey Schillinge gerechnet, beträgt zusammen eine Summe von 1.200000 Pf. Sterl. Hievon werden wohl für 100000 Pf. durch Schleichhandel außer Landes verführet. Der Ueberrest und noch einmal so viel erkaufte und eingeführte ausländische Wolle wird in England zu Tüchern, Zeugen und mehr wollnen Waaren jährlich verwebet, und alsdann übersteigt dieser ihr Werth zweymal den Werth der rohen Wolle, nämlich die inn- und ausländische zu zwey Millionen gerechnet, so machen jene sechs Millionen Pf. Sterl. Hievon verbraucht Großbrittannien mit seinen Colonien kaum die Hälfte, und mehr als für drey Millionen, oder 18 bis 20 Millionen Rthl. werden an Ausländer verlassen. Welcher beträchtliche Zufluß, wenn er auch nur halb so stark ist! Jedoch dieser so wichtige Handels-Zweig, setzt der Verf. hinzu, steht gegenwärtig in großer Gefahr, wo nicht gänzlich zu verdorren, doch sehr zu stocken. Die französische Nation, nachdem sie weder Mühe noch Kosten gesparet, ihre Schafzucht in der Normandie und Bretagne, auch vermittelst vieler heimlich erhaltenen englischen Schafe, auf den besten Fuß zu setzen, zieht aus benannten Provinzen viele der engländischen an Güte und Feine völlig gleiche Wolle. Den Wollenhandel in der Barbarey hat sie größten Theils an sich gebracht, und in dem spanischen Wollenhandel, vermöge des bourbonischen Familien-Tractats, beträchtliche Vortheile. Ihre Fabricken in der Piccardie und andere liefern daher eben so gute, ja in Betracht der Schönheit der Farben noch bessere Tücher, als die englischen, bey welchen die Güte gar abzunehmen scheint. Hauptsächlich aber können die Franzosen bey viel geringerm Arbeitslohn viel beßre Preise machen. Da nun aller Absatz sich stets nach dem Verhältniß des Wohlfeilen und der Güte der Waaren richten muß, so haben sie bereits einen großen, und werden in der Folge ihn gänzlich an sich reissen. —

Descrizione istorica del Museo di Christiano Dehn. 1774.

Christian Dähn, ein Deutscher, verfertigte die rothen Schwefelabdrücke von gegrabenen Steinen des verstorbenen Baron Stosch. Nach diesem arbeitete er für sich selber in Rom und brachte endlich eine Sammlung von 2062 Stücken zusammen. Als er starb, hinterließ er eine nicht weniger geschickte Tochter, die die Arbeit ihres Vaters fortsetzte. Nunmehr kündiget dieselbe in den angeführten Bogen an, daß ihre Sammlung mit 100 andern nicht weniger merkwürdigen Abdrücken vermehret worden, welche alle von alten gegrabenen Steinen genommen sind, und wovon, so wie von den übrigen, zugleich eine ausführliche Beschreibung bey derselben zu haben ist. Es ist bekannt, daß die dähnischen rothen Schwefel-Abdrücke vor allen andern wegen ihrer Reinigkeit, Genauigkeit und schönen Ansehens den Vorzug verdienen. Herr von Scheib erzehlt in seinem Orestrio, daß er ganze halbe Tage ungestört der geschickten, unüberwindlichen Geduld dieses Künstlers zugesehen habe; es wäre ihm nichts verborgen und unnachahmlich geblieben, als sein unermüdeter Fleiß, seine unaussprechliche Gelassenheit, stets beym Feuer zu sitzen, sein immer beschäftigtes und dem flüßigen Schwefel anklebendes Auge, seine ganze Bemühung zu arbeiten. Er hatte seine Modelle von Gyps oder Trippel in Oel getränkt in Bereitschaft. Der Bergzinnober, womit der Schwefel roth gefärbet wird, wurde anfangs ganz trocken auf einem Reibstein der Maler gerieben, alsdann mit Wasser gemischt, wiederum gerieben und zum Trocknen stehen gelassen. Andere bedienten sich des Brannteweins, anstatt des Wassers. Christian Dähn aber brauchte immer nur frisches Wasser. Wenn der Schwefel wohl gerieben und trocken war, so rieb er ihn noch einmal so rein, zart und fein, als es nur möglich war. Solchergestalt zubereitet, wurde er ganz trocken mit dem bereits geschmolzenen Schwefel vermischt und zusammen gerührt. Dieses aber war die beschwerlichste Arbeit, die ungemeine Geduld erfoderte. Dähn saß viele Stunden beym Feuer, diese Vermischung zu bewirken. Ohne eine unüberwindliche Gelassenheit und Geduld wird alles voller Flecken, nichts einfärbig, sondern gleichsam marmorirt und schecktcht. Christian hatte vor sich einen eisernen Dreyfuß, worauf eine eiserne Schüssel voller Glut ruhte. Auf diese Glut hielt er einen eisernen Tiegel am Stiel, voll Schwefel und Zinnober, so durch die Hitze schon fliessend war. Mit einem runden Eisen rührte er beständig und langsam den Schwefel, war aber sehr aufmerksam, daß er nicht zu heiß, blatterricht oder gar brennend wurde. Er brachte hiemit so lange Zeit geduldig zu, bis alles schön roth und einfärbig erschien, der Schwefel aber niemals zu heiß wurde, wodurch er allerdings wäre brennend, alle Arbeit aber verderbt wor-

worden. Er hatte schon zur Seite alle Modelle mit dünnen Banden von Bley eingefaßt; in diese goß er den Schwefel und ließ alles stehen; nach einer kurzen Zeit nahm er den Guß heraus, welcher mit einem Federmesser am Rand herum sauber beschnitten und mit Goldpapier eingefaßt wurde. Man hat in Deutschland viele Abdrücke von Gyps, Trippel und dergleichen Materie gesehen, welche man zu Rom Scagliola nennt. An allen diesen aber ist keine solche Härte, welche vor Reibungen und Ritzen sicher seyn kann; dahingegen am rothen oder schwarzen Schwefel, zu welchem Kienruß, anstatt des Zinnobers, genommen wird, solche widrige Zufälle nicht zu befürchten sind, weil er glasartig und so hart ist, daß man ihn nach Belieben mit Baumwolle abreiben und säubern kann, ohne ihm den geringsten Schaden zuzufügen.

Londen.

Der 15 Artickel des 1 Theils vom 63 Bande der philosophischen Transactionen hat die Aufschrift: New Observations upon Vegetation, by M. Mustel of the Academy of Sciences at Rouen. Jeder Beytrag zur Naturgeschichte, jede neue Bemerkung, die der Natur in ihrem verborgenen Gange und Triebe nachspüret, ist ungemein schätzbar. Herr Mustel machet hier einige sehr artige und zum Theil neue Erscheinungen in diesem Fache bekannt, welche wir unsern Lesern mitzutheilen keinen Anstand nehmen. Er hatte verschiedene Sträuche in Scherben, nahe an die Fenster eines Gewächshauses, theils von innen, theils von außen gestellet. Von jedem ließ er einen Ast durch besondere Oefnungen in den Glaßfenstern durchgehen; doch so, daß die außerhalb des Treibhauses in freyer Luft stehenden Stämme einen Ast in demselben, die inwendig hineln gesetzten dagegen einen einzigen Ast in freyer Luft hatten. Einige Zwerg-Aepfel-Bäume und Rosenbüsche wurden bey diesen Versuchen mit gebraucht. Einige Woche nach diesen in der Mitte des Jenners gemachten Anstalten fingen alle Knospen der innerhalb des Treibhauses sich befindenden Aeste an, aufzubrechen. In weniger als 14 Tagen hatten sie Blätter, und gegen das Ende des Hornungs Schößlinge von ziemlicher Länge, an welchen sich die jungen Blüthen zeigten. Kurz, die einzelnen von dem im freyen stehenden Aepfelbaum und Rosenbüsche ins Treibhaus gelenkten Aeste sahen eben so aus, wie sonsten im Monat May; da indessen ihre auswärts sich befindenden Stämme einem so harten Frost ausgesetzet waren, daß sogar einige Zweige von Kälte abstarben. Es war nicht das geringste Merkmal von einem Triebe oder Wachsthum auswärts zu sehen, und gleichwohl trieben die einzelnen hineingeführten Aeste immerfort Blätter, Schößlinge und Blüthen: besonders hatte der inwendige Ast des Apfelbaums zu Ausgang Mays schon Früchte, so groß wie eine

Nuß,

Muskaten-Nuß; und alle andere außer dem Treibhause sich befindende Aeste seines Stammes fingen um diese Zeit erst an zu blühen. Mit einem Wort, kein einziger inwendiger Ast schien von dem erlittenen Froste der auswendigen Stämme etwas empfunden zu haben, sondern waren eben so gut fort gewachsen, als wenn ihre Stämme selbst mit im Gewächshause wären. Umgekehrt waren hingegen die im Treibhause niedergesetzten Stämme mit ihren Zweigen in der Mitte des Merzes ganz mit Blättern und Blüthen bedeckt, da die einzelnen in freye Luft geführten Aeste derselben denen andern Bäumen, die im Freyen standen, ganz gleich waren. Sie sahen eben so aus wie andere im Winter, und zogen nicht den geringsten Vortheil von der warmen Stellung ihres Stamms und der übrigen Aeste. Solte man aus dieser Erfahrung nicht die Folge ziehen können, daß kein regelmäßiger und allgemeiner Umlauf der Säfte in den Bäumen zwischen Stamm und Aesten statt habe, da die letztern, so viel deren im Treibhause waren, ungemein stark trieben, und gleichwohl ihre Stämme mit den andern Zweigen in freyer Luft in einem Zustande von Erstarrung und Unwürksamkeit da standen und mit Eis bedeckt waren. Ferner bestätigen diese Versuche noch einen andern Satz, daß nemlich jeder Theil eines Baums mit einer gehörigen Menge Säfte versehen sey, hinlänglich genung, auch ohne Beyhülfe des Saftes im Stamme und den übrigen Aesten, den ersten Ausbruch der Knospen, Blüthen und Früchte zu bewürken, wenn sie nur durch die Wärme in Bewegung gebracht worden sind. Ein andrer Zufall, der sich in der Folge dieser von Herrn Mustel angestellten Versuche ereignete, ist nicht weniger merkwürdig, und könnte vielleicht bey Behandlung der Fruchtbäume von großem Nutzen seyn. Es hatte eine Schnecke die Blumenblätter und Staubfäden von drey Blüthen des einen Apfelbaums abgefressen, doch ohne den Stempel desselben zu beschädigen. Zu seiner großen Verwunderung wurden aus diesen verstümmelten Blüthen Früchte, da der größte Theil der andern gesunden Blüthen keine Früchte ansetzten. Die Schnecke wurde des Verf. Lehrmeister. Er schnitt mit der Scheere die Blumenblätter von verschiedenen Apfel- Birnen- Zwetschen- und Kirschbäume Blüthen unten am Kelch ab. Fast alle so behandelte Blüthen gaben Früchte, da indeß die benachbarten unbeschädigten falsch blüthen. Es versteht sich von selbst, daß die Zerstörung der Staubfäden die Früchte zur Fortpflanzung ihrer Art untüchtig mache, und daß ihrem Samen der Keim fehlen müsse. So war es auch hier, da der Verf. die Aepfel, deren Blüthen durch eine Schnecke der Blumenblätter und Staubfäden beraubet worden waren, aufschnitt, so fand er das Behältniß der Kerne, wie gewöhnlich in der Mitte, aber ganz leer, und nicht einmal die geringste Spur eines Apfel-Kerns.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
66tes Stück, den 27ten August 1774.

Stuttgart.

Abhandlung vom Begnadigungs-Recht, besonders in Soldaten Verbrechen, von J. L. Fischer, Lieutenant und Auditor der herzogl. Leibgarde zu Fuße. Bey Johann Benedict Mezler. 1774. 8. 143 S. ohne die Vorrede. (8 gl.) Es ist bekannt, daß in den ältern Zeiten kein beständiger Soldat (miles perpetuus) war. Im fünfzehenden Jahrhundert bey der Zusammenkunft der Stände zu Nürnberg im Jahr 1422 veranlaßten die böhmischen Unruhen unter dem Kayser Sigismund, daß man zuerst darauf dachte, beständige Soldaten zu halten. Maximilian I. brachte das Kriegswesen in eine bessere Form; Karl V und Maximilian II folgten diesem Beyspiel, und von dieser Zeit an unterhielten die deutschen Reichsstände beständige Regimenter, und befanden sich besser dabey, als wenn sie nach dem Gebrauch der alten Zeiten ihre Vasallen, Landsaßen und Unterthanen erst mußten aufbieten lassen. Diese Kriegsmacht eines Fürsten, sagt der Verfasser, macht einen besondern Stand aus, bey dem jeder einzele außer den Pflichten und Gesetzen, die uns entweder als Menschen, oder als Mitbürger eines Staats verbinden, noch durch besondere Pflichten und Gesetze, die nur den Soldaten angehn, verbunden wird. Aus diesem letztern entsteht also das Kriegsrecht oder die besondern von dem Kriegsherrn vorgeschriebenen Gesetze. Der V. handelt hierauf im ersten Abschnitt 1) von den Vorrechten der Soldaten, 2) von Kriegs-Gesetzen, 3) von Kriegs-Verbrechen, 4) von den Kriegs-Gerichten, 5) von den Kriegs-Strafen. Im zweyten Abschnitt 1) von der Begnadigung, 2) vom Recht zu begnadigen. 3) Einwürfe, die gegen dieses Recht gemacht werden, und die Beantwortung derselben. 4) Von Einschränkung des Begnadigungs-Rechts durch göttliche Gesetze. 5) Einschränkung der Freystädte. 6) Einschränkungen in Ansehung der Wohnungen der Gesandten. 7) Von Linderung der Strafen. Im dritten Abschnitt 1) vom Begnadigungs-Recht in Soldaten Verbrechen. 2) Wer hat außer dem Fürsten dieses Recht bey Soldaten? 3) Was das Begnadigungs-Recht bey Soldaten für Einschränkungen habe. 4) Von der zum Begnadigungs-Recht gehörigen Strafe durchs Loos. 5) Vom Recht der Wiedereinsetzung in vorigen Stand der Ehre. Das Recht, Ver-

brechen zu begnadigen, ist eins der schönsten Vorrechte des Fürsten, sagt der Verfasser. Je größer aber dieses Recht ist, desto vorsichtiger muß man auch bey dessen Ausübung seyn. Die Gnade des Fürsten kann ihn bey der Nachwelt Ehren-Säulen setzen. Sie kann aber auch, wenn sie ohne Einschränkung erzeigt wird, gar leicht zu einem Fehler werden, besonders wenn man, wie wir aus der Geschichte wissen, andere Eigenschaften dadurch ersetzen will, die erfodert werden, die Pflichten des Thrones zu erfüllen. Sobald viele Verbrechen ungestraft bleiben, so werden mehrere Verbrechen geschehn, und kein Verbrecher wird seyn, der seine Befreyung nicht auch hoft, und der bey seiner erfolgenden Bestrafung alsdann nicht denkt: Meine Strafe ist keine Handlung der Gerechtigkeit, sondern eine gewaltsame Unterdrückung der Uebermacht. Aber aus Handlungen der Gnade, die nicht in allen, sondern nur in wenigen Fällen der Fürst ausübt, und wozu ihm noch besondere Umstände in Ansehung des Verbrechens, oder der Person des Verbrechers bewegen können, kann kein Missethäter auch auf seine Befreyung schliessen. Bey den Soldaten finden wir zuweilen dieses Recht *per modum perpetuae commissionis* übergetragen. So hat der commandirende General, wenn der Kriegsherr abwesend ist, dieses Recht. Bey den kayserlichen Soldaten steht solches sogar den Obersten der Infanterie-Regimenter von den Zeiten Maximilian des I an zu. Die Einschränkung der Begnadigung bezieht sich auf den Unterschied in gemeinen oder Soldaten-Verbrechen. Bey den erstern kömmt es darauf an, ob ein göttliches oder ein menschliches Gesetz die Strafe verordne. Die Kriegs-Gesetze sind nur menschliche Gesetze, und folglich kann bey den durch diese vorgeschriebenen Strafen der Landesherr nach Willkühr begnadigen.

Wien.

Geschichte des Lebens, der Marter und der Wunderwerke des heiligen Johannes von Nepomuck, Domherrn zu Prag etc. aus den Prozessen seiner Heiligsprechung italienisch zu Rom 1729, heute 1773 aber zu Wien deutsch verfaßt. Herausgegeben durch Franzen Christoph von Scheyb, auf Gaubockelheim. 472 S. gr. 8. (20 gl.) in der von Ghelenschen Buchhandlung. "Johann Nepomuck wurde in Böhmen, einem ganz katholischen und von keiner ketzerischen Seuche angesteckten Lande, auf dem Dorfe Pomuck, nicht weit von Pilsen, im Jahre 1330. von gemeinen aber ehrlichen Eltern gebohren, die bereits in einem Alter sich befanden, welches ihnen den Trost benahm, einen Sohn erzeugen zu können. Sie nahmen aber ihre Zuflucht zu der Muttes Gottes, welche in dem uralten Bild in der Kirche der Cistercienser-Mönche in der Nachbarschaft vorgestellet war, und wurden wunderbar erhöret. Ein großes flammenartiges Licht beleuchtete das Haus seiner Geburt

burt dieselbige Nacht. — Nachdem er den nöthigen Grund in den Schulen gelegt hatte, wurde er auf die Universität Prag geschickt, wo er studirte, zum Priester geweihet und zum Prediger der Kirche bey St. Veit berufen wurde, in welcher der König selbst der Predigt beyzuwohnen pflegte. Dieser war Wenzel IV, der schon bey seiner Taufe das Wasser durch den Unflat seines Leibes verunreiniget hatte: sogar die Pfarre zu St. Sebald in Nürnberg, wo man das Taufwasser gewärmet hatte, gerieth in Flammen und Asche. Bey seiner Krönung zum König in Böhmen, da er kaum zwey Jahre alt war, wiederfuhr ihm eine gleiche unflätige Beschmutzung des Altars. —" Hat er als ein Kind also, obschon ohne Willen, das h. Sakrament besudelt und so wenig Ehrfurcht gegen die Hauptbahne, die zu den heiligsten Sachen der Religion führet, zu erkennen gegeben: so konnte man wohl auf den Argwohn verfallen, daß er auch mit der Zeit geflissentlich alles vereiteln und verachten würde, was uns am heiligsten ist. — " Er wurde lasterhaft, seine Gemalin Johanna hingegen war fromm und tugendhaft. Sie erwählte Johannes von Nepomuck zu ihrem Beichtvater. Aber der Kayser hatte zugleich Haß und Eifersucht gegen sie und um ihre Liebesgeschäfte zu erfahren, ließ er den h. Nepomuck zu sich rufen, den er in einer hier umständlich angeführten Rede zu Eröfnung desjenigen, was ihm in der Beichte wäre vertrauet worden, zu überreden suchte. Allein der Beichtvater der Kayserin antwortete in einer nicht weniger wohlgesetzten Rede, daß ihm nicht einmal erinnerlich sey, was ihm in der Beichte vertrauet worden." Nach diesem lästerlichen Verlangen des Wenzeslaus trug es sich zu, daß bey seinem Mittagessen ein Kapaun ihm nicht genug gebraten zu seyn schien. Er befahl daher in der Wuth, man sollte den Koch an den Spies stecken, und ihn besser braten, als diesen Kapaunen. Der Befehl wurde vollzogen: aber als Johannes diese grausame That erfahren hatte, stellte er dem Kayser die Größe der Sünde vor, der ihn aber in die gräulichsten Kerker fortschleppen ließ. Er ließ ihn jedoch bald wieder loß und zur Tafel bitten, wo er in einer andern Rede seinen Antrag das Geheimniß der Beichte ihm zu eröfnen erneute. Johannes beantwortete sie wie das erstemal. Der erzürnte Kayser ließ den Henker ruffen, dessen Gevatter er war und der öfters die Ehre genoß, daß er ihn hinter seiner Person auf dem Pferde hatte. Dieser mußte den Beichtvater in seiner Gegenwart mit brennenden Fackeln martern. Aber Nepomuck ließ kein anderes Wort von sich hören, als: Jesus und Maria. Er wurde endlich entlassen: es dauerte jedoch nicht lang, so mußte er wieder vor dem Kayser erscheinen, welcher ihm bey Gott schwur, daß er Wasser saufen würde, wenn er nicht die Beichte der Kayserin offenbarete. Nepomuck weigerte sich abermal und wurde hierauf 1383 auf Befehl des Kaysers in die Moldau gestürzt. " In dem

Augenblicke, als er bleymäßig und schwer hinunter in den Fluß fiel, erschienen vom Himmel unzehliche Lichter, welche den h. Leib wie Fackeln und Sterne, drey ganzer Nächte nach einander fort begleiteten. Jedermann sahe es und der Kayser selber wurde darüber so bestürzt, daß er sich in sein Zimmer einschloß: das Volk eilte überal herbey: man fand den Körper auf den Steinen und Sand; er wurde mit einer Prozeßion in die Kirche gebracht. Auf Befehl des Kaysers mußte man ihn vor dem Volke verbergen: allein dieses entdeckte ihn bald an einem lieblich riechenden Duft und Geruch. Nun sollte er begraben werden. Als man die Grube anfing auszuarbeiten, fand man einen sehr großen Schatz von Gold, Silber und andern kostbaren Sachen. — "Von dieser Zeit an wurde Nepomuck von vielen verehret und der Heilige bestrafte alle diejenigen, welche ihn mit Verachtung behandelten. Die Wunder, die er gethan hat, werden in großer Menge angeführet." Als unter Kurfürsten Friederich aus der Pfalz die Bilder und Reliquien auf Anstiften Skultetus aus den Kirchen in Prag geschaft wurden und man auch an das Grab des h. Nepomuck kam, so erstarrten die beyden Arbeiter an den Armen; der Befehlshaber, ein Vetter des Skultetus, der auf dem Grabe tanzte, fiel todt zu Boden und endigte kurz hierauf sein Leben mit Verzweiflung und Heulen. Nun wollte der Hofmeister der Edelknaben das Grab verheeren lassen: er fiel aber gleichfalls plötzlich darnieder, schrie, er brenne wie Feuer und starb. Ein gleiches wiederfuhr dem Kanzler. "Im Jahre 1588 lachte ein polnischer Edelmann in der Kirche über die Wunderwerke des Heiligen: allein plötzlich wird er ganz verwirrt, besteigt sein Pferd auf dem rechten Steigbügel, das wie ein Klotz auf der Stelle bleibt. Er steigt ab und setzt sich in einen Wagen, der gleichfals in keine Bewegung konnte gebracht werden, so daß der Edelmann zu Fuß nach Hause gehen mußte, aber auch seine Sünde erkannte und sich bekehrte. Ein Kaufmann aus Dresden lutherischer Religion kam in die Domkirche zu Prag, sprach ein wenig mit Verachtung des glorreichen Heiligen: aber er hatte bald hierauf das Unglück, in eine Hand sich einen Span so tief einzureissen, daß er große Schmerzen empfand und sehr blutete. Eine Jungfrau wurde von einem Menschen auf der Straße bey Nacht muthwillig überfallen: sie rufte den Heiligen an, ihre Ehre zu retten; wenige Schritte von ihr erschien sogleich ein Mensch mit der Fackel in der Hand und der Unzüchtige verließ den Raub. Die Jungfrau ging dem Licht entgegen: aber in dem Augenblicke sah sie nichts mehr." — Zuletzt folgt der Prozeß der Heiligsprechung mit den dazu gehörigen Urkunden.

London.

Die englischen Stadt- und Land-Zeitungen haben seit einiger Zeit so viel von einer mit einem Schiffe in Plymuth angestell-

gestellten, aber für den Erfinder sehr unglücklich ausgefallenen, Probe geschrieben und so widersprechende Nachrichten davon gegeben, daß es nicht überflüßig zu seyn scheinet, den wahren Verlauf der Sache bekannt zu machen. H. Day, der eigentliche Erfinder, so wie das unglückliche Opfer dieser Maschine, war schon seit verschiedenen Jahren ein Kunstwerk auszusinnen bemühet gewesen, womit ein Schiff so könnte unter Wasser gebracht werden, daß darinn ein Mensch nicht nur auf eine gewisse Zeit lebendig bleiben, sondern auch durch seine eigene Hülfe sich wieder über die Oberfläche des Wassers herauf lassen könnte. Nach vielem Nachsinnen stellte er sich endlich seinen Entwurf als möglich vor. Er theilte seine Gedanken in der Gegend, wo er sich aufhielt, auch andern mit, und glaubte von dem guten Erfolg desselben vollkommen versichert zu seyn. Er ging so weit, daß er wirklich einen Versuch in den Gewässern von Yarmuth anstellte. Zu diesem Ende machte er ein Marktbot zurechte, versenkte es dreyßig Fuß tief unter das Wasser, blieb vier und zwanzig Stunden lang darinn und erfüllte glücklich alle Erfodernisse seines Plans. Von diesem guten Erfolg eingenommen, suchte er nun weiter nichts, als aus seiner Erfindung allen möglichen Vortheil zu ziehen. Er besprach sich mit seinen Freunden, und diese riethen ihm seine Erfindung öffentlich bekannt zu machen, und den Erfolg davon auf Wetten auszusetzen, an welchen es gewiß nicht fehlen würde. Er wandte sich zuerst an H. Blacke und schrieb ihm in dem Monat November 1773 folgenden Brief: Mein Herr, ich habe etwas erfunden, wodurch viel tausend Pfund St. können gewonnen werden. Es ist zwar eine ganz unglaubliche Sache: allein ich kann sie sehr leicht ausführen. Wenn Sie daher, mein Herr, weiter davon unterrichtet zu seyn belieben, und mir von jeglichem Tausend, das sie gewinnen werden, hundert Pfund abgeben wollen, so will ich Ihnen sogleich aufwarten und Ihnen mündlich von allem einen umständlichen Begrif geben. Ich bin ein armer Mechaniker und nicht im Stande, ohne Beyhülfe eine solche Unternehmung auszuführen. H. Blacke hatte keinen Begrif von H. Days Vorhaben und war nicht einmal gewiß, ob der Brief im Ernst geschrieben wäre. Um also die Sache genugsam einzusehen antwortete er, daß wenn H. Day in die Stadt kommen und sich näher erklären würde, so wollte er den Antrag in Ueberlegung ziehen. Wenn er ihn gut fände, so sollte H. Day die verlangte Belohnung haben; wofern hingegen der Plan sollte verworfen werden, so wollte er ihm ein Geschenk machen und die Kosten der Reise ersetzen. Wenige Zeit hierauf kam H. Day in die Stadt, besuchte H. Blacke und sagte ihm: daß er ein Schif hundert Ruthen tief unter das Wasser versenken könnte und zwar so, daß er selber darinn wäre, und eine Zeit von 24 Stunden darinn bliebe, auch nach diesem in dem Schiffe wieder herauf käme. Dieser

Vortrag war auf alle Art neu für H. Blacke. Er untersuchte die Umstände und nach einiger Ueberlegung verlangte er eine Art von Probe, wodurch er von der Möglichkeit der Ausführung einiger Maßen überzeuget würde. Der Mann setzte hinzu, daß wenn H. Blacke ihm die nöthigen Materialien verschaffen würde, so wollte er ihm einen überzeugenden Beweis von der Wahrheit seines Vorgebens vor Augen legen. Man verlangte also ein Modell von dem Schiffe, worinn der Versuch sollte gemacht werden, und in Zeit von drey oder vier Wochen war es auf eine Art zu Stande gebracht, daß man einen vollkommenen Begrif von den Grundsätzen haben konnte, nach welchen der Plan sollte ausgeführet werden. Und in der That die Sache schien nicht nur H. Blacke, sondern auch andern guten Freunden, die zu Rathe gezogen wurden, nunmehr sehr möglich. Diesemnach schoß H. Blacke das Geld zu Erbauung eines Schiffes vor, und H. Day begab sich mit seinem Modell nach Plymuth, wo er es bauen ließ. Der Druck des auf hundert Fuß tiefen Wassers war ein Umstand, woran man H. Blacke erinnerte, und daher befahl er H. Day in diesem Stücke die genaueste Vorsichtigkeit an, und sagte ihm, er sollte keine Kosten sparen, das Zimmer, worinn er sich befinden würde, stark genug gegen ein solches Gewicht von Wasser zu machen. H. Day schien endlich so versichert von seiner Sache zu seyn, daß H. Blacke wettete, dieses Vorhaben würde gelingen, und schrenkte noch über dieses die Tiefe des Wassers von hundert Ruthen auf hundert Fuß und die Zeit von 24 Stunden auf 12 ein. Zu Folge der Wette sollte der Versuch innerhalb drey Monaten von dem Tage der Wette an gemacht werden: allein als der Tag erschien, so war noch nicht alles in Bereitschaft und H. Blacke verlohr die Wette. In kurzer Zeit hernach wurde der Bau zu Ende gebracht und H. Day wurde auf die Ausführung seines Plans noch hitziger. Er schrieb daher von Plymuth, es wäre alles fertig und die Sache sollte in dem Augenblicke ausgeführet werden, als H. Blacke ankommen würde. Dieser begab sich also nach Plymuth und nach seiner Ankunft wurde sogleich der Versuch in Catwater, wo H. Day sich befand, angestellt. Das Schiff wurde an den bestimmten Platz gebracht: H. Day versahe sich mit allen Nothwendigkeiten, stieg in das Schiff, leitete das Wasser in dasselbe, begab sich mit großer Gelassenheit in das für ihn erbaute Zimmer und schloß die Thüre zu. Das Schif gieng nach und nach unter zwey und zwanzig Ruthen Wassers, Donnerstags Nachmittags um zwey Uhr, so daß es den kommenden Morgen um zwey Uhr wieder hervorkommen sollte. Er hatte drey Boyen, oder Ankerpfäle, mit sich, welche er nach Gefallen auf die Oberfläche konnte abgehen lassen, um seinen Zustand unten zu erkennen zu geben. Der eine war weiß, der andere roth und der dritte schwarz angestrichen. Der erste sollte seinen guten und der

letzte

letzte seinen schlimmen, der rothe hingegen seinen mittelmäßigen Zustand anzeigen. Da aber keiner erschien, so fieng H. Blacke, der in einer Barke in der Nähe war, an etwas unruhig zu werden. Er bat die Fregatte Orpheus, die hier lag, um Beystand. Der Kapitain that alles, was möglich war, um das Schiff zu finden. Herr Blacke in seiner beunruhigenden Lage begnügte sich nicht mit der Beyhülfe des Orpheus allein, sondern wandte sich an Lord Sandwich selber, der von ungefähr damals in Plymuth war. Seine Herrlichkeit befahl sogleich alle mögliche Mittel anzuwenden, um das Schiff heraufzubringen: es waren aber alle Bemühungen unglückseeliger Weise umsonst. Zwar hat man es fünf Faden hoch einmal herauf gebracht: aber die Werkzeuge brachen, und man glaubt, daß hierauf das Schiff in eine große Tiefe an dem Ufer hinunter gerollt ist, und sich zwischen Felsen befindet, deren es daselbst eine Menge giebt. Uebrigens wird durchgehends dafür gehalten, daß der Entwurf des unglücklichen Day nicht unmöglich sey und er seine Probe mit Erfolg würde gemacht haben, wenn er nicht gerade die schlimmste Gegend in der See gewählt hätte. Denn da wo er sein Schiff hat untersenken lassen, sind die Felsen bis 60 Fuß hoch.

Coburg. Ahl verlegt: C. Cr. Salustii Bellum Catilinarium atque Jugurthinum ex rec. Gottl. Cortii & selectioribus illius adnotationibus illustratum, accedit index uberrimus. curavit M. Jo. Christi. Briegleb. 1774. 8. 335 S. ohne Vorrede, Register, Zuschrift und Leben des Sallusts. (16 gl.) Der Hr. Herausgeber sagt alles Nöthige von dieser Ausgabe in folgenden Worten selbst: Juventuti — in manus traditum voluimus eum scriptorem, in quo unde proficiat inveniet plurima; & quum egregiam in illo illustrando fuisse Cortii operam non ignoraremus, usi sumus illis copiis, & quæ in rem nostram esse viderentur, transtulimus, ita quidem, ut, in quo ille sæpenumero totus fuit, ut varietatem lectionum etiam parvi momenti examinaret diligentius, illud non omnino negligeremus, sed attingeremus majora; quæ contra illustrando scriptori inservirent, loca difficilia expedirent, orationis virtutes in luce ponerent, res ipsas explicarent, vel doctæ aliquid admonitionis haberent, & ad sermonis latini naturam accuratius cognoscendam spectarent, eorum multo majorem rationem habendam esse judicavimus. Fragmenta omisimus — Cavendum enim omnino erat, ne libelli magnitudo cresceret; itaque brevitati studuimus ubique. Indicem latinitatis adjecimus copiosum, cum Cortiano illo, vel ob errorum multitudinem, quibus laborat, uti non possemus; atque in eum conjecta voluimus cum alia, tum vero inprimis ea, quæ ingenium declararent atque orationem Salustianam, vel difficiliora viderentur tironibus, quibus plura etiam explicavimus. Seine eignen Anmerkungen verspricht Er zu einer andern Zeit bekannt zu machen. Zu dem Leben des Salusts, das mit Auslassung einiger Kleinigkeiten aus dem Voß entlehnt ist, sind einige Anmerkungen gekommen. Das Glossarium Salustianum nimmt 52 Seiten ein.

Jena. Horatius, fabularum Scenicarum præceptor. Commentatio. Sectio I. quam Ludov. Suhlio — offert Frid. Aug. Wiedeburg. Literis Straussianis 1774. 4 p. XX. Der H. Verf. sagt S. 8. "Quamvis igitur virorum, qui in Horatium commentati sunt, complurium studio eadem

hæc

hæc de poesi, quæ in scenis versatur, præcepta satis videantur illustrata; non tamen inutilem plane lectoribusque ingratum laborem me suscepisse spero, dum ea, quæ hinc inde in epistolis Horatianis dispersa sunt, ac indisposite, ut fas est in ejusmodi libellis, prolata, in qualemcunque hanc disputatiunculam sedulo colligere, & apto quodam connectere ordine constitui. — *Primo* igitur loco recensebo ea, quæ de fabulis ipsis, earum usu, atque materia, monita inveni; *deinde*, quod illis genus dicendi Horatio judice aptissimum sit, & quæ cætera easdem externe ornent, referam; *tum* quid ad ipsum in hoc genere poetam requiratur, quibus illum subsidiis a natura instructum esse, & quæ ex arte atque studio petere subsidia oporteat. His denique subjungam *altera* tractationis *sectione*, quæ historiam poeseos scenicæ ejusque inter Græcos Latinosque cultum illustrant."

Jena. Fickelscherr verlegt: **D. J. F. Hirts oriental. und exegetische Bibliotheck.** 6 Theil. 8. 484 S. Nach der schon bekannten Einrichtung werden recensirt an alten Büchern. N. XIX. Ein zur herzogl. Bibl. in Weimar gehöriger geschriebner hebr. Codex in 2 Bänden. klein Folio oder gr. 4. der die 5 Bücher Mosis, die Haptaroth und fünf Megilloth enthält, nebst des Raschi Erklärung. Er wird sehr vollständig beschrieben, und wahrscheinlich gemacht, daß er jetzo 500 Jahr alt sey. Die Varianten aus demselben sollen inskünftige geliefert werden. N. XX. Die rare Frobenianische Bibel von 1536. gr. 4. aus welcher die Varianten mit den vorhergedachten zugleich sollen geliefert werden, wobey verschiedne Fehler des le Longs, Wolffs, und andrer verbessert werden. N. XXI. Hebraicæ Grammaticæ institutiones studiosis sanctæ linguæ a D. Joanne Boschenstain, C. M. C. collectæ. Der V. derselben wird gegen die Vorwürfe, als sey er ein gebohrner Jude gewesen, und zum Judenthum wieder übergegangen, beyläufig vertheidiget. N. XXII. Libellus hora faciendi pro domino scilicet filio virginis Mariæ cujus mysterium in prologo legenti patebit. Tubingæ. 1513. 4. 4 u. 1 halb. B. Es ist eine hebr. Uebersetzung des Ave Maria, Salve Regina, cæt. von Matth. Adriani, von welchem gelehrte Nachrichten mitgetheilet werden. An neuen Büchern N. XXIII. J. C. Blasche Erklärung schwerer Stellen in den göttlichen Schriften des N. T. 3 und 4 Th. Die Stellen sind Matth. 11. 19. und Luc. 7. 35. Philipp. 3. 8--15. Philipp. 1. 3. 1 Kor. 1--4 Kap. 1 Kor. 7. 14. Die Erklärungen werden gelobt, und nur weniger Schmuck im Vortrage gewünscht. N. XXIV. Der Koran — v. F. E. Boysen. Diese Uebersetzung wird der Megerlinischen weit vorgezogen, aber auch einige Fehler und Nachläßigkeiten bescheiden gerüget. N. XXV. Historisch-litterarische Nachrichten von Melanchtons Verdiensten um die h. Schrift v. G. T. Strobeln. N. XXVI. F. S. Zicklers Entwurf der Kirchen-Geschichte des A. T. Sie wird als eine gute Anleitung bey Lesung der bibl. Bücher A. T. angesehen, und in dieser Rücksicht hier empfohlen. N. XXVII. Belehrung vom Kanon des A. T. — v. M. J. P. A. Müller. Der Inhalt wird davon sehr vollständig angegeben, und die ungenannten Gegner, die H. M. widerlegt, zum Theil namentlich angegeben. N. XXVIII. J. M. Götzens Beweis, daß die bahrdtische Verdeutschung des N. T. &c. in einem getreuen historischen Auszuge, doch mit Auslassung und Misbilligung einiger harten Stellen, obgleich der H. D. selbst mit der Uebersetzung gar nicht zufrieden ist. N. XXIX — XXXII. Kleinere Schriften von H. Prof. Hadelich, A. Schultens. J. J. Schultens. N. G. Schroeder. H. Alb. Schultens. N. XXXIII und XXXIV. Nachrichten 1. von H. D. Scheidens Ausgabe von des Gjeuhari arabischem Lexico. 2. Von einer neuen Ausgabe des walchischen philosophischen Lex. durch H. Hofr. Hennings, und endlich N. XXXV. Fortsetzung der angefangnen Vergleichungen in dem Syr. N. T. nebst den gewöhnlichen Registern über den 5 und 6 Theil dieser Bibliotheck.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
67tes Stück, den 31ten August 1774.

Frankfurt und Leipzig.

Georg Wilhelm Stellers, gewesenen Adjuncti und Mitgliedes der kayserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, Beschreibung von dem Lande Kamtschatka, dessen Einwohnern, deren Sitten, Namen, Lebensart und verschiedenen Gewohnheiten, herausgegeben von J. B. S. mit vielen Kupfern. Bey Johann Georg Fleischer. 1774. gr. 8. (1 rthl. 12 gl.) Der Herausgeber hat dieses Ueberbleibsel des Stellerischen Fleißes den gelehrten Gesellschaften in Paris, London und Stockholm gewidmet. In der Vorrede giebt er einige Nachrichten von den Lebens-Umständen des unglücklichen Stellers. Er war 1709. in der Stadt Winsheim in Franken gebohren; studirte anfangs in Wittenberg die Gottesgelehrtheit, übte sich im predigen und versäumte dabey die Lehrstunden der Zergliederungskunst nicht. In Halle überließ er sich gänzlich seiner Neigung zur Arzneywissenschaft, der Kräuterkunde und andern Theilen der Naturgeschichte. Nachdem er eine Zeitlang sich bey der rußischen Armee vor Danzig als Feldarzt aufgehalten hatte, so ging er mit einem Schiffe kranker Soldaten 1734. nach Petersburg ab, wo er Leibarzt bey dem Bischof von Nowogrod, Theophanes Precopowitz, wurde. Im Jahre 1738. wurde er von der Akademie der Wissenschaften nach Kamtschatka abgeschickt, um besonders die Naturgeschichte dieses Landes genauer zu untersuchen. Nach einer Abwesenheit von 10 Jahren erhielt er 1744. Befehl, wieder nach Petersburg zurückzukehren: allein das Schicksal hatte beschlossen, daß er dieses Glück nicht geniessen sollte. Seine Offenherzigkeit, mit welcher er das grausame Verfahren einiger rußischen Bedienten gegen die armen Unterthanen mißbilligte, hatte ihm Feinde erwecket, denen sehr viel daran gelegen war, daß er nicht wieder nach Petersburg zurückkommen möchte. Sie verleiteten daher seinen Bedienten, einen berüchtigten Bösewicht, daß er ihn anklagen mußte, als hätte er Pulver an die äußersten Völker Asiens ausgetheilet und sie dadurch rebellisch gemacht. Er bekam also hinter Nowogrod den unvermutheten Befehl, sich vor der Kanzley in Irkuzk zu stellen. Nachdem er sich hier genugsam gerechtfertiget hatte, so machte er voller Hofnung sich wieder auf die Reise. Allein vor

Moskau kam ein zweyter Befehl, sich noch einmal vor der Irkuzkischen Kanzley zu stellen. Er mußte gehorsam seyn. Unterweges hielt bey der strengsten Kälte seine Begleitung vor einer Schenke stille, um zu trinken. Steller blieb in dem Schlitten, schlief ein, und erfror. Von neun Aufsätzen, die dieser Gelehrte über seine Reise und die Naturgeschichte geschrieben hat, ist nichts mehr vorhanden, als die Beschreibung der Reise von Kamtschatka nach Amerika, und gegenwärtige Beschreibung von Kamtschatka, wobey aber der Herausgeber nicht meldet, wie er zu dem Besitze der Stellerischen Handschrift gelanget sey. Das rauhe, kalte Kamtschatka, wo Nebel, Regen und Sturmwinde bey einigen schönen Tagen beständig mit einander abwechseln, nährt eine Menge vergnügter, glücklicher und mit nicht geringen Verstandes-Gaben ausgerüsteter Einwohner. Sie nennen sich selber Itälmenen. In ihrer Sprache haben sie das besondere, daß sie kein einziges fremdes Wort darein aufnehmen; wo ihnen dergleichen, oder eine zuvor unbekannte Sache, oder Person vorkommt, so erdenken sie sogleich nach ihrer lebhaften Einbildungskraft einen Namen, den sie von einer bekannten Sache hernehmen, um dieselben damit zu bezeichnen. — Diese Benennung gehet so fort durch das ganze Land und wird zu allen Zeiten beybehalten. Es geschiehet dieses nicht aus Unwissenheit der rußischen Sprache, welche der mehreste Theil verstehet, sondern es ist eine Wirkung ihres Geschmackes und ihrer Art zu denken. Sie sind klein von Statur, breit von Schultern, haben hängende vorstehende Bäuche, kurze Füsse und fast gar keine Waden. Die Weibspersonen sind fleischigt, ihre Haare auf dem Kopfe sind sehr lang, stark, gleich und glänzen vor Schwärze, sie haben dicke Köpfe, meistentheils runde, platte, breite Gesichter. — Obschon die Männer schwarzbräunlich oder zuweilen gelblich sind, so sind hingegen die Weiber weiß, und ihre Wangen blutroth: sie haben den Mund klein, mit dichten, festen und schneeweißen Zähnen. Sie bewahren ihre Schönheit nicht nur ganz sorgfältig durch Bärengedärme, damit sie im Frühjahr vermittelst Fischleim das Gesicht bekleiben, um nicht von der Sonne verbrannt zu werden: sondern sie schminken sich auch. Statt der weißen Schminke bedienen sie sich entweder des faulen Holzes oder des von der Natur calcinirten Marienglases, und zur rothen Schminke nehmen sie ein Seekraut, welches eine species corallinæ ist, das mit Fischfett zerrieben, eine schöne rothe Farbe giebt. Hiemit schminkten sie sich ehedessen, wie die Affen, nunmehr aber nach Art der Kosacken-Weiber viel mäßiger. — Herr Steller hat sich hier in eine sehr umständliche Beschreibung der übrigen körperlichen Eigenschaften des Kamtschadalischen Frauenzimmers eingelassen, die nur einem Naturforscher zu schreiben und zu lesen zukommt. — In Ansehung der Sitten richtet dieses Volk alles dahin ein, daß sie ohne Sorgen, allezeit frölich und vergnügt leben.

Sie haben nur allein so viel Begierden zu arbeiten, als sie und die ihrigen zu ernähren nöthig ist. — Ueberhaupt stöhrt ein Itälmen seine Ruhe nicht eher, als bis er durch die äußerste Noth dazu gezwungen ist, und alsdann gehet er nur so weit, daß er auf den Abend ankommen und bey seiner Frau schlafen kann. Ist er aber genöthiget, länger als einen Tag auszubleiben, so muß die Frau auch mit, weil sie dieselben dergestalt zärtlich lieben und verehren, daß sie nicht ohne sie leben können. Sie sind die willigsten Knechte und Sklaven von ihnen. Das Weib hat über alles zu befehlen, er ist Koch und Arbeiter für sie. Versiehet er etwas, so entsagt sie ihm ihre Gunst und den Taback, welche er mit großen Bitten, Karessen und Komplimenten hernach erhalten muß. Doch aber sind die Männer nicht eifersüchtig, leben unter der Hand mit vielen fremden Weibern und Mägdchen, wenn sie es nur vor der großen Eifersucht ihrer Weiber heimlich halten, wiewohl diese allezeit die Freyheit haben wollen, nach fremder Liebe zu trachten, unersättlich in derselben und dabey dergestalt ruhmsüchtig sind, daß diejenige Frau für die glücklichste gehalten wird, welche die meisten Liebhaber herzehlen kann. — Außer der Wollust, dem Essen und Trinken, ergötzen sie sich mit allerley seltsamen Tänzen, unzehlichen Liedern, die sie auf keine unangenehme Weise singen: sie wissen auf alle Vorfälle zu componiren und sind nach ihrem musikalischen Ingenio, mit so schönen Melodien versehen, daß man sich nicht genug wundern kann. — Sie machen Lieder über alle neue Ankömmlinge und erzehlen, was sie lächerliches und fremdes an ihnen sehen, dabey sie manchmal eine kleine Satyre mit unterlaufen lassen. Haben sie keinen andern Gegenstand, so nehmen sie einen Papillon, Fledermaus oder sonst etwas, und beschreiben seine Natur und Eigenschaften mit einer venerischen Parodie, worauf endlich alles hinausläuft. Sie machen in Liedern ihren Liebhabern ihre Neigung kund, deuten den Ort und Zeit an, wo und wann sie anzutreffen und die Art und Weise, wie sie wollen behandelt seyn. Sowohl von dem Text als Compositionen sind allein die Weiber Verfasser, welche auch sehr feine und angenehme Stimmen und ganz außerordentliche Manieren, Ueberspringungen und Modulationen in der Kehle haben, die ihnen eigen und von Italienern selber nicht sogleich sollten nachgeahmet werden. — Neben dem Singen haben sie verschiedene Arten von Tänzen, womit sie sich belustigen. Nach den Tänzen kommt eine Art von Comedien, welche eine ihrer vornehmsten Zeitvertreibe sind. Die Materie davon sind entweder neue Sitten und Manieren ankommender Leute, oder närrische Stellungen, Worte und Begebenheiten ihrer Nation. Kommt jemand zu ihnen in die Wohnung, oder hält sich nur eine kurze Zeit in ihren Ostrogen auf, so beobachten sie nach ihrer angebohrnen Curiosität den Gang, Geberden, Sprache, Tugenden und Laster

 und

und wissen nach diesem, als ächte Mimi, die Personen theils mit bloßen Geberden, theils auch mit Worten so vorzustellen, daß man sogleich merken kann, auf wen es angesehen ist. — Von der Religion wissen sie nicht viel. Sie reden zwar von einem gewissen Kutka, den sie für ihren Schöpfer ausgeben: allein wie alles, was ihnen vorkommt, zum Gegenstand ihrer lustigen Einfälle dienen muß, so erwähnen sie seiner blos in ihren Zusammenkünften, um lächerliche und zuweilen sehr schmutzige Histörchen von ihm zu erzehlen. Sie halten sich besonders über seine Einrichtung in der Welt auf, und H. Steller merkt an, daß man sie ohne einiges Unrecht gebohrne Gotteslästerer nennen könne. Ich habe mehr, als hundert Menschen gefragt, sagt er, ob sie bey Beschauung des Himmels, der Sterne, der Sonne und anderer Dinge nicht manchmal auf die Gedanken geriethen, daß ein Gott seyn müsse, der alles so weislich gemacht und den man wegen seiner großen Macht und vielen Wohlthaten so wohl lieben als fürchten müsse? So sagten sie mir rund heraus, daß sie niemals daran gedächten, auch niemals weder Furcht, Liebe, noch Verlangen deswegen in sich empfunden hätten oder noch empfänden, und wären sie so herzlich vergnügt, daß sie nichts wüßten, als ich mit aller meiner Weisheit. — Von den Lehrsätzen der christlichen Religion erwählen sie diejenigen zuerst und faßen sie in das Gedächtniß, welche körperliche Begriffe in sich fassen, historisch herauskommen und ihre Phantasie ergötzen. Sie discuriren niemals von der christlichen Religion oder ihrem vorigen Aberglauben, als mit und unter beständigem Lachen. — Weil übrigens diese Nation von einer biegsamen Gemüthsart ist, und wie die Affen alles nachmacht, so werden sie häufig getauft; nur ist zu beklagen, daß die Kosten für diese Handlung sich so hoch belaufen. Vor diesem zahlten sie ihren Tribut: nunmehr da ihnen derselbe in die Kasse zu zahlen erlassen worden, so müssen sie für die Taufe ihrer Kinder, für das Kopuliren und die Visiten der gewinnsüchtigen Geistlichen vier oder fünffachen Tribut bezahlen, und werden es wohl viele in Rußland nicht glauben, daß man fünf Füchse auf Kamtschatka für eine Kopulation prätendiret, auch vielen die Taufe versaget, weil sie nicht so viel auftreiben können, als dafür gefodert worden. — Ihre Kenntniß von allen Gewächsen und ihrem Gebrauche in der Küche, Medicin, Oeconomie ist so groß, daß man sie auch bey dem cultivirtesten Volke nicht besser antreffen kann. An der See wächset ein hohes dem Korn ähnliches Gras, woraus sie Decken, Regenmäntel, Körbchen, Kästchen auf die niedlichste Art mit darein gewürkten Figuren verfertigen. Das Cypergras und ein anderes, das sie Susup nennen, dient dem Frauenzimmer zu einem Gebrauch, den man nur unter dieser Nation kennt. Die Nesseln spinnen sie und machen Netze daraus. Eines der wichtigsten Kräuter ist eine Gattung Bärenklau, sphondylium,

wel-

welches auf den Winter eingesammelt wird. Die Einsammlungs-Zeit desselben kann mit der Weinlese verglichen werden. Man kann ein Mägdchen nicht härter strafen, als wenn sie in dieser Zeit zu Hause bleiben muß. Denn hier herrscht die ausgelassenste Freyheit. Das Kraut selber wird vielfältig genutzt: man steckt es den Kindern, wie bey uns den Zucker, in den Mund; bey allen Mahlzeiten wird eine Handvoll in Wasser eingeweicht aufgesetzet, das süß schmeckt und mit Löffeln gegessen wird; andere Speisen werden dadurch schmackhaft gemacht; man brennt Brantwein daraus; die Stengel mit Fleisch gekocht, schmecken wie Savoyer Kohl ꝛc. Unter den vierfüßigen Thieren sind die Hunde die wichtigsten für die Kamtschadalen und zu Winterreisen ganz unentbehrlich. Sie sind entweder weiß oder schwarz oder wolfgrau und dabey sehr dick und langhaarig. Man spannet nur vier an einen Schlitten: sie ziehen aber drey erwachsene Personen mit 60 lb. Gepäcke behende fort. Die Art sie hiezu abzurichten, ist sinnreich. Sobald die Jungen sehen, werden sie sammt der Mutter in eine tiefe Grube gelegt, daß sie weder Menschen noch Thiere zu sehen bekommen. Wenn sie von der Hündin abgewöhnet sind, so kommen sie in eine andere Grube. Nach einem halben Jahre spannt man sie mit gelernten Hunden an einen Schlitten und führt sie einen kurzen Weg, den sie, weil sie schen sind, aus allen Kräften durchlaufen. Hierauf kommen sie wieder in die Grube; diese Uebung währt so lange, bis sie des Ziehens gewohnt sind. — Die Kamtschadalen machen sich nichts aus dem Leben, weil sie ohne alle Furcht vor einer künftigen Strafe sind, und nur gegenwärtige Dinge zu schätzen wissen. Sie bringen sich so leicht um, als sie etwas anders vornehmen. — Wer einen Kamtschadalen strafen oder schelten will, der muß es sogleich thun, so ist er frölich und vergnügt. Verzieht man aber die Strafe, hält ihn unter Arrest oder droht ihm, so läßt er sich nicht lange durch Gedanken martern, sondern macht der Furcht durch den Selbstmord ein schleuniges Ende.

Londen.

Da alles, was zur Erweiterung der geographischen Kenntniß des Erdbodens dienet, unserer Aufmerksamkeit würdig ist, so ermangeln wir nicht, die Beschreibung der Insel Ilay, einer der westlichen Inseln von Großbrittannien, aus einer engl. Wochenschrift mitzutheilen. Der Verfasser derselben ist H. Pennant, der sich durch seine Reise zu den hebridischen Inseln bekannt gemacht hat. Die Insel Ilay, Isla oder Ile, wie sie in der hersischen Sprache genennet wird, hat eine viereckichte Gestalt. An der Südseite gehet der große Meerbusen von Loch an Daal tief in dieselbe hinein. Gegen Nordost hingegen ist sie durch den Sund, der ohngefähr vierzehen Meilen lang und eine breit ist, von Jura abgesondert.

 Die

Die Abwechslung der Ebbe und Fluth ist heftig und schnell, und der Kanal, außer bey dem Ausgang gegen Süden, wo sich einige Felsen an der Seite von Jura befinden, frey. Die Länge dieser Insel von der Spitze von Ruval bis zu Kinoch ist acht und zwanzig Meilen. Sie wird in die Kirchspiele von Kildalton, Killarow, Kilchoman und Kilmeine eingetheilt. Die Breite ist 55 Gr. 52 M. 29 Sek. nördlich. Wenn man sich ihr nähert, so zeigt sie dem Gesichte von dieser Seite eine Menge spitziger Hügel, die aber nicht hoch sind. Die beträchtlichsten sind Aird Inisdail, Diurbheinn, und Sgarbhein. Das Land ist in vielen Gegenden vortreflich: aber die meisten davon sind mit Heide überwachsen und gänzlich der verwilderten Natur überlassen. Die Insel bringt verschiedene Arten Korn hervor, davon einige eilffältig, so wie der Haber sechsfältig, tragen. Das schädliche Brannteweinbrennen hat hier so sehr überhand genommen, daß mehr Früchte zu geistigen Getränken verbraucht, als zu Brod gebacken werden. Auf umzäunten Aeckern kommt der Weitzen gut fort: aber im offenen Felde kann man ihn nicht pflanzen, weil das Vieh ihn nicht aufkommen läßt: die Pachter sind aber nicht im Stande, ihre Länderey mit Zäunen zu verwahren. Flachs wird hier sehr viel gebauet und gegen 2000 Pf. St. werth an Garn verkauft. Die Wohnungen auf dieser Insel sind elende Hütten, von ungemauerten Steinen zusammengesetzet, ohne Schlot, ohne Thüre, an deren statt ein Bündel Reißholz vor die Seite, wo der Wind herkommt, gesetzet wird, und damit die armen Leute nicht ersticken, so sind hin und wieder Oefnungen, wodurch der Rauch ausgehet, angebracht. Die Hausgeräthschaften kommen mit diesem überein. Ein Hacken hängt in der Mitte der Decke, woran sich ein Topf über einem mäßigen Feuer befindet. Die Speisen, die darinn gekochet werden, dienen eher vor dem Sterben zu bewahren, als das Leben zu stärken. Die Bewohner dieser Hütten sind, wie man es erwarten kann, mager, ausgezehrt, schwarz und wie geräuchert. Obschon der Erdboden an und vor sich selber gut ist, so wird doch jährlich gegen 1000 Pf. St. werth an Mehl eingeführt. Man macht auf dieser Insel viel Bier von den jungen Spitzen des Heidekrauts, wozu zwey Drittel von dieser Pflanze und ein Drittel Malz genommen wird: zuweilen thut man auch Hopfen dazu. Boethius berichtet, daß dieses Getränke viel unter den Picten im Gebrauche gewesen. Als aber diese Nation durch die Schotten ausgerottet wurde, so gieng auch die Kunst es zu verfertigen, mit ihnen verlohren. In dem Innern des Landes befindet sich eine große Menge Materie zum Düngen. Außer dem Seegrase, Muschelsand, Stein und Gruben-Mergel, so ist besonders eine Strecke von sechs und dreyssig Meilen ins Gevierte ganz mit Kalksteinen angefüllt. Die Viehzucht ist beträchtlich, und es werden jährlich gegen 1700 Stücke ausgeführt, zu funfzig Schillingen, eines in das andere. Die Triften

ten

ken sind aber öfters allzusehr damit angefüllt, so daß vieles davon aus Mangel des Futters Hunger sterben muß. Alles Vieh, die Reitpferde ausgenommen, bleibt Sommer und Winter über auf dem Felde. Man rechnet die Anzahl der Einwohner zwischen sieben und acht tausend. Ohngefähr sieben hundert werden zu den Bergwerken und zur Fischerey gebraucht. Die übrigen sind Pachter, Unterpachter und Knechte. Die Weiber spinnen. Die Knechte und Mägde bekommen ihren Lohn an Getreyde, welches der sechste Theil der Ernde ist. Der Herr giebt ihnen den Saamen das erste Jahr, und erlaubt ihnen, mit seinen Pferden das ihnen angewiesene Land zu bauen. Die Luft ist hier weniger gesund, als auf Jura. Die gegenwärtigen epidemischen Krankheiten sind Wassersucht und Krebs, die natürlichen Folgen schlechter Nahrung. Die vierfüßigen Thiere auf dieser Insel sind Iltisse, Wieseln, Fischottern und Hasen. Die letztern sind klein, dunkelbraun und schlechte Springer. Die Vögel sind Adler, Falken. Seegänse mit rother Brust brüten hier am Ufer zwischen den Felsen und die wilden Gänse in den Sümpfen. Auch giebt es Reiher. Die Fische sind Schollen, Meerharfen, Barben, Lumpen, Blackgoby, greater Dragonet, und der seltene Fisch Lepadogaster des H. Gonan. Die Geschichte weiß wenig von großen Begebenheiten oder Veränderungen auf der Insel Jlay. Sie scheint lange der Sitz einer Herrschaft gewesen zu seyn, die mit der Insel Man verknüpft war. Ihre Lage ist wenigstens sehr bequem, von hieraus die übrigen hebridischen Inseln zu regieren. Crovan, ein Norweger, nachdem er diese Insel 1066 erobert hatte, begab sich hieher und endigte sein Leben auf derselben. Es sind mehr dänische Namen der Oerter hier, als andere. Unter Johann III. besassen sie die Macdonalde. Als sie aber 1598. Unruhen anfingen, so wurden sie der Insel beraubt, und der König beliehe Johann Camphel von Calder damit. Gegenwärtig besitzet sie H. Camphel von Shawfield, dem sie jährlich gegen 2300 Pf. einbringt. Die Bergwerke geben Bley mit Kupfer vermischt, deren Scheidung mühsam und kostbar ist.

Kurze Nachrichten.

Der Buchhändler Pauli zu Berlin hat ein ökonomisch-juristisches Werk unter der Presse, welches den Titel führt: Oeconomia forensis, oder Kurzer Innbegriff derjenigen landwirthschaftlichen Wahrheiten, welche allen sowohl hohen als niedrigen Gerichtspersonen zu wissen nöthig. Es wird 2 Bände in groß 4. jeder 3 bis 3 u. 1 halb. Alph. stark betragen, und der erste Ostern 1775, der zweyte aber Ostern 1776 erscheinen. Man unterzeichnet sich darauf mit 4 rthl. wovon beym Empfang jedes Bandes 2 rthl. bezahlt werden. Nach geendigter Unterzeichnung wird das Buch nicht unter 6 rthl. verlassen.

Der Hr. Kapellmeister Wolf in Weimar ist entschlossen, wiederum Sechs leichte und gefällige Clavier-Sonaten auf Pränumeration in kleinerm Format, als die erstern, drucken zu lassen. Der Pränumerations-Preis ist 16 gl. Leipz. Cours, und es sollen nicht mehr Exemplare, als sich Pränumeranten dazu finden, gedruckt werden. Künftige Ostermesse 1775 soll der Abdruck fertig seyn, und bis Neujahr nimmt Hr. Scheidler in Gotha darauf Pränumeration an.

Gotha. Bey dem Verleger dieser Zeitung, C. W. Ettinger, wird gedruckt: William Chambers Abhandlung über die orientalische Gartenkunst, aus dem Englischen. 8. Wilhelmine von Blondheim, ein Trauerspiel in drey Aufzügen. 8.

Kupferstiche.

Paris. Voyez der ältere hat nach einer Zeichnung von Eisen ein großes Blatt gestochen, mit der Unterschrift: *La Dame de Charité.* Mit Willen hatten wir die Anzeige dieses fürtreflich gearbeiteten Blattes aufgeschoben, weil uns die bis jetzt noch unerfüllt gebliebene Hoffnung gemacht wurde, die von Massard nach Greuze gestochene *Dame de Charité* zur Vergleichung mit jener zu erhalten. Von letzterer haben wir zwar zur Zeit nichts weiter, als die *Etude du Tableau de la Dame de Charité faite d'apres Madame Greuze*, worunter sich eine flüchtige Zeichnung von dem ganzen Gemälde befindet, zu Gesicht bekommen, dennoch können wir uns nicht enthalten, diese beyden Stücke in Absicht auf die Erfindung gegen einander zu stellen, und unsere Leser darüber urtheilen zu lassen. Eisen läßt seine Dame in der Begleitung ihres Bedienten, zweifelhaft ob aus Mitleid oder aus einem kalten Gelübde, vor dem Bette eines alten Mannes sitzend erscheinen, und zu dessen Verpflegung an die Umstehenden Befehle ertheilen. Greutze läßt diese Dame in einem Lazareth sich dem Bette eines kranken Soldaten behutsam nähern; ihr Auge ist Zeuge des mitleidsvollen Herzens und das Vorhaben ihr Kind, das dem Elenden Geld darreichen muß, zum Mitleid und Wohlthun zu gewöhnen, läßt an den edelsten Bewegursachen ihres Daseyns nicht zweifeln. Der Bettlägerige des erstern ist ein hagerer, aber seinen Augen nach, gesunder Mann. Die Umstehenden beschäftigen sich vorzüglich mit der Dame. Ein altes Weib, zwey kleine Kinder, die den Putz der Dame bewundern, und ein unwilliger Hund sind gewis ganz Natur. *Sed nunc non erat his locus.* Der Kranke des Greuze, wozu er dem Ansehen nach seinen *Paralytique* gewählet hat, liegt ganz entkräftet. Die Stellungen der um ihn befindlichen Personen verrathen das herannahende Ende seines Lebens. Alles ist hier dem Hauptzwecke nach und beygeordnet, nichts überflüßig, nichts müßig, keine Nebenidee. *Quodvis simplex duntaxat & unum.* Wie sehnlich wünschen wir das, was wir hier schon aus wenigen unleserlichen Zügen wahrnehmen, ausgearbeitet und, wie wir uns sicher versprechen, noch in einem hohen Grade vervollkommenet zu sehen. So viel wir aus der angeführten Etude schliessen können, wird H. Massard dem Hrn. Voyez, aller der Schönheiten des Stichels, die er seinem Stücke zu geben gewußt hat, ungeachtet den Vorzug dennoch streitig machen.

Ebendaselbst sind zwey große Gesellschaftsblätter in ovalen Einfassung, das eine nach Loutherbourg, das andere nach Deshayes, von Laurent gestochen, herausgekommen. Beyde stellen den Troß einer Caravane vor. Erfindung, Behandlung, Zeichnung, Stich, alles ist meisterhaft.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
68tes Stück, den 3ten September 1774.

Gotha und Göttingen.

Dietrich hat verlegt und gedruckt: Von der Sicherheit wider die Donner-Stralen. Eine Abhandlung, welcher die Chur-Bayerische Akademie der Wissenschaften eine goldene Medaille zuerkannt hat, von Philipp Peter Guden. Summa petunt dextra fulmina missa Dei. *Ovidius*. 8. 12½ Bogen. (8 gl.) Diese Schrift ist, wie man schon aus dem Titel sieht, durch eine Preisaufgabe der Chur-Bayerischen Akademie der Wissenschaften veranlaßt worden. Die Frage selbst hat der Herr Verf. in drey Sätze zergliedert. "1) Ob, und durch welche Mittel die Gewitter zertheilt? d. i. ob, und wie die Gewitter völlig entkräftet und aufgehoben werden können? 2) Ob man eine Gegend vor Hagelwetter bewahren, und diese verhüten könne? 3) Ob, und wie man einen Ort und Gegend vor den Donnerwettern also bewahren könne, daß sie ihnen unschädlich werden?" Da wir zeither einigemal Gelegenheit gehabt haben, unsere Leser mit Auszügen aus ähnlichen Schriften zu unterhalten; so können wir diesesmal um so viel kürzer seyn, indem wir ihnen blos das Neue und Hervorstechende aus dieser Schrift zur Beurtheilung vorlegen wollen. §. 11. Bey den Gewittern sind allemal wirbelhafte Bewegungen in der Luft zu bemerken. §. 12. Indem die Wolken und die Materie, woraus sie bestehen, wirbelnd gegen einander getrieben werden, so reiben sie sich und dadurch werden sie elektrisch. Ein Gewitter §. 13. ist daher nichts anders, als ein großes elektrisches Gewölke. §. 18. Versuch, ein Gewitter abzuschiessen. Herr Guden wurde auf diesen Gedanken gebracht, als er einsmal mit grobem Hagel einen Reiher hoch aus der Luft und zugleich aus einer darüber befindlichen schwarzen Wolke einen Donnerschlag herabschoß. Diesen Versuch wird der Herr Verf. mehrmal wiederholen, und, wie er sagt, zwo gleich schwere Kugeln durch eine 26 Ellen lange meßingene Saite mit einander verbinden, sodann zwo Büchsen mit einerley Grad Pulver laden. Eine will er selbst nehmen, die andere einem guten Freunde geben. Sobald das Gewitter herankommt, wollen sie 24 Schritte weit von einander treten, und sie in einem Tempo losschiessen. Hierbey wird die Vermuthung geäußert, daß wenn man zwo gläserne Kugeln machen liesse, und

sie in das Gewitter schösse, selbige im Herausfahren aus dem Lauf electrisirt und bessere Wirkung thun würden. §. 27. Die metallenen Stangen, wenn sie schon auf nicht ableitenden Körpern ruhen, schwächen das Gewitter nicht. §. 28. Stangen auf ableitenden Körpern thun noch weniger. §. 31. Auch andere Körper, die nicht von Metall sind, ziehen die electrische Materie aus dem Dunstkreis der Gewitterwolke an sich. §. 32. Die metallenen Stangen ziehen sie stärker an sich. An zwoen aufgerichteten Stangen von dürrem Holze hat Herr Guden keine Electricität wahrnehmen können, vielleicht weil das dürre Holz ein für sich electrischer Körper ist, und durch die Mittheilung nicht electrisirt werden kann. §. 33 — 40. Die Gewitter schlagen in den ersten höchsten Gegenstand, dem sie zu nahe kommen. Die niedrigen Oerter sind in einer Entfernung auf 50 — 100 Ruthen von den höhern vor dem Einschlagen gesichert. Diesen Sätzen würden wir die einzige Einschränkung beyfügen: wenn der höchste Gegenstand ableitend ist, oder offene Poros hat. §. 47. Die aufgerichteten Stangen können den Hagelschlag nicht verhindern. In den 56 und folgenden §. §. kommt der Herr Verf. auf die Auflösung der Aufgabe. Da die beyden erstern Sätze hauptsächlich auf die völlige Entkräftung und gänzliche Aufhebung der Gewitter, auch sogar auf das Abhalten der Hagelschläge und Regengüsse gerichtet sind, so kann man schon zum voraus vermuthen, daß die dabey vorkommenden Fragen nicht zum Vortheil beantwortet werden können. Die franklinischen Verwahrungs-Anstalten werden für unzureichend erklärt, und §. 28 Herr Franklin selbst etwas hart behandelt. Indessen vermuthet der Herr Verf. doch, daß die Zertheilung und Entkräftung der Donnerwolken am leichtesten bewürket werden könne, wenn man auf einige Meilen in zwoen Reihen, die eine halbe Meile von einander entfernt wären, von 250 zu 250 Fuß eiserne Stangen auf Glas oder Pech, so viel möglich auf Anhöhen und wenigstens 50 Fuß hoch aufstellte; je zwey und zwey mit einer Querstange verbände, und allemal einen Platz von 250 Fuß dazwischen offen ließ. Herr Guden zweifelt zwar selbst an einer guten Wirkung; indessen sagt er S. 169. wie manchesmal werden nicht viele 1000 Rthlr. zum Verderben des Landes ausgegeben, warum sollten nicht einige 100 Rthlr. zum Wohl desselben gewagt werden dürfen, ob man wohl die gute Wirkung davon sich nicht mit Gewisheit versprechen kann? Bey der Beantwortung des dritten Satzes ist Herr Guden, wie billig, ganz franklinisch.

Wien.

Analecta Scepusii sacri & profani Pars II. complectens Scriptores rerum scepusiacarum, quibus accedunt Inscriptiones Templorum scepusiensium. Collegit & notis illustravit Carolus Wagner,

ner, S. S. Theol. in Universitate Tyrnaviensi Doctor. 4to. 2 Alph. Typis J. T. nob. de Trattnern 1774. Dieser zweyte Theil enthält theils schon gedruckte, theils noch ungedruckte Auszüge aus verschiedenen Schriftstellern. Es sind folgende: Auszüge aus einer Zipser oder Leutschauer Kronick; Stellen aus Leibitzers Kronick; eines ungenannten Kartheuser Mönchs Nachricht von der Stiftung des Klosters Johannis des Täufers; ein Zipsisches Necrologium; aus dem Dlugossus ausgezogene Stellen Zips betreffend; Merkwürdigkeiten der Stadt Kesmark von 1433 bis 1547. Bonfinii Nachricht von der Zusammenkunft der Könige von Ungern und Polen in Leutschau 1494. Auszüge aus J. L. Decii III B. von der Vermälung und dem Tode der polnischen Königin Barbara von Zapolia; Sperfogels Annalen von 1516 bis 1537. Zipser Nachrichten, welche die Vorsteher der Brüderschaft der 24 königlichen Pfarrherren in dem sechszehenden Jahrhundert zusammengetragen haben; historische Auszüge aus den Zipser Visitationen; Mollers kurze Erzählung von der Veränderung der Herren in der Stadt Kesmark; eines Ungenannten Nachricht, wie die Herrschaft über die Stadt Kesmark von Laszkius auf Rueber und von diesem auf Töckely gekommen; des ungerischen oder dacischen Simplicißimus Zipserreise, nebst einer Beschreibung der vornehmsten karpathischen Gebürge; Aufschriften, welche in den Zipser-Kirchen sich befinden. Alle diese Stücke können bey Verfertigung einer Geschichte des Zipserlandes einigen Nutzen haben. Für andere Leser sind sie wenig unterhaltend. Die Zipser-Kronick hat der Herr Herausgeber, ohnerachtet er viele Mühe angewandt, dennoch nur im Auszug erhalten können, der zuweilen lateinisch, mehrentheils aber deutsch geschrieben ist. Bey dem Jahre 1539 wird in derselben angemerkt, daß dazumal H. Leonhard Stöckel von Bartfeld gelebet habe, der ein Schüler Lutheri gewesen, und die fünf freyen Städte zur augsburgischen Konfeßion gebracht habe; ihm sey gefolget Johannes Honterus Transylvanus, der zugleich Superintendent dieses Tracts gewesen; der dritte, der in Ungern die augsburgische Konfeßion ausgebreitet, sey Matthias Devai Hungarus und Pastor Debricensis Ecclesiä. Bey letzterm merkt aber P. Wagner an, daß er nicht der augsburgischen, sondern der schweitzerischen Konfeßion zugethan gewesen. Bey 1542 heißt es, ist die augsburgische Konfeßion in Zips ausgebreitet worden, welche auch in kurzer Zeit von den meisten angenommen worden. Die leibitzerische Kronick ist von Leibitzer, Vater und Sohn, der 1624 gestorben ist, deutsch verfasset, hier aber durch einen Freund des P. Wagners lateinisch übersetzet zu lesen. Bey dem Jahre 1589 beschreibt der Verfasser einen besondern Zweykampf zwischen zween Ungern und zween Türken, den man für ein Kronicken Märchen halten müßte, wenn Leibitzer nicht versicherte, daß er Augenzeuge davon gewesen.

Nach einer Erzehlung von einer den 8. Oct. zwischen 16000 Türken und 500 Ungern erfolgten Schlacht, wo letztere 6000 Türken niedergemacht, fährt der Verfasser fort: " Bald hierauf mußten Jobus Szegney und Andreas Patzolth unterhalb Erla, bey der Pulvermühle, wo eine große Menge Türken und Christen als Zuschauer sich versammelt hatten, mit den Türken sich in einen Zweykampf einlassen. Zuerst brachen die Unsern und die Türken nach Ritterart einige Lanzen. Hierauf begab sich Szegney mit dem Türken, seinem Gegenpart, in die Schranken. Sie rennten in solcher Wuth mit ihren Lanzen auf einander zu, daß beyde Pferde mit den Köpfen an einander prellten, zurückschlugen, und todt zur Erde fielen. Die Reuter lagen unter ihnen, wie todt. Als man aber dem Szegney zurief, er hätte einen Feind vor sich, so rafte er sich zusammen, machte sich unter dem Pferde hervor, ging, wiewohl hinkend, auf den Türken zu, stach ihn mit einem Dolch durch den Panzer und hieb ihm mit dem Säbel den Kopf ab. Hierauf erschien Patzolth mit seinem Gegner in den Schranken. Jener sah unerschrocken, der Türke hingegen verzagt aus. Sobald sie mit den Lanzen gegen einander rennten, so wurde der Türke durch den linken Arm gestochen. Hierauf trieb ihn Patzolth mit seinem Streithammer in den Schranken herum, schlug ihn auf den Kopf und schrie bey jedem Streich: der ist von Patzolth, und hieb ihm endlich den Kopf ab. Nach diesem wurden noch so viel paar Lanzen gebrochen, daß die Stücke, wie große Heuhaufen, davon auf der Erde lagen, wovon ich einen großen Knoten mit nach Leutschau genommen, und zum Andenken ein Salzfaß daraus habe machen lassen."

Londen.

In einer der hiesigen periodischen Schriften befindet sich ein Beytrag zur Geschichte der Thiere, der, wie alles was zur Aufklärung dieser Wissenschaft dienen kann, schätzbar ist, obschon manches darinn eine nähere Berichtigung erfodern möchte. Wir wollen ihn unsern Lesern von Wort zu Wort mittheilen. Die natürliche Geschichte der Thiere ist in Absicht auf das Paaren und die Sorgfalt für die Erziehung der Jungen noch mancher Erweiterung fähig. Da ich auf einen Gegenstand, der von der Weisheit und Güte der göttlichen Vorsehung so sonderbar zeuget, jederzeit aufmerksam gewesen bin, so ergreife ich die gegenwärtige Gelegenheit mit Vergnügen, das Wenige mitzutheilen, was mir davon bekannt worden ist. Büffon hat in seinen vielen Bänden diesen wichtigen Gegenstand kaum berührt, und die Nachläßigkeit unserer Landsleute, Ray und Derham, ist in diesem Stücke noch weniger zu entschuldigen, da sie bey ihren Bemühungen um die Naturgeschichte sich besonders vorgesetzet hatten, die Wege der göttlichen Vorsehung den Menschen vor Augen zu legen. Der Trieb sich zu paaren

ren ist sonst keiner Gattung von Thieren, als nur derjenigen verliehen, welche denselben zu Erziehung der Jungen nöthig hat. Alle wilde Vögel paaren sich, jedoch mit einem merkwürdigen Unterschiede zwischen denjenigen, die ihre Nester auf Bäumen, und denen, die sie auf der Erde bauen. Da die Jungen der erstern blind und ohne Federn aus dem Ey kommen, so haben sie die Vorsorge beyder Eltern so lange zu ihrer Erhaltung nöthig, bis sie fliegen können. Das Männchen füttert seine Gattin auf dem Neste und ermuntert sie mit seinem Gesange. — Sobald die Jungen ausgebrütet sind, so unterzieht es sich singend einer noch größern Beschäftigung und ist nun für die Nahrung seiner zahlreichen Familie besorgt: aber hier theilen sich beyde Eltern in die Arbeit. Adler und andere Raubvögel horsten auf Bäumen, oder andern unzugänglichen Höhen. Sie paaren sich nicht allein, sondern bleiben auch das ganze Jahr hindurch gepaart, und das nemliche Paar zeugt alle Jahre wieder. Dieses ist wenigstens die Art des Adlers. Das Männchen und Weibchen gehen mit einander auf die Jagd, außer während der Brützeit, in welcher dieses von jenem gefüttert wird. Mehr als ein Paar wird niemals in Gesellschaft beysammen gesehen. Vögel, die heerdenweis beysammen leben, paaren sich, vermuthlich in der Absicht, den Uneinigkeiten in einer Gesellschaft zuvor zu kommen, welche in einen kleinen Bezirk eingeschlossen ist. Dieses ist besonders der Fall bey den Tauben und Krähen. Der Mann und das Weib sitzen wechselsweis über den Eyern, und theilen nach diesem die Sorge für die Nahrung der Jungen. Feldhüner, Wasserhüner, Fasanen, Pfauen, Haselhüner und andere Gattungen Vögel, welche ihr Nest auf der Erde machen, haben gleichfals den Trieb sich zu paaren, sind aber von denen, die auf die Bäume nisten, darinn unterschieden, daß das Weibchen, sobald die Eyer sind befruchtet worden, die ganze übrige Arbeit allein auf sich nimmt, und ohne Beystand des Mannes zu Ende bringt. Es sondert sich von ihm ab, und wehlt einen sichern Ort zu seinem Nest, wo es genugsamen Vorrath von Würmern zu finden hoft, und Gras bey der Hand hat. Die Jungen können, sobald sie ausgebrütet sind, so gleich fortlaufen und ihr Futter selber suchen. Die einzige Pflicht, die der Mutter übrig bleibt, ist, daß sie ihre Küchlein an Orte führt, wo sie ihre Speise bequem finden, und sie zusammenlockt, wenn sich eine Gefahr zeigt. Vögel, die sich paaren, die Raubvögel ausgenommen, fliegen im Februar beysammen, in Absicht sich Gattinnen zu wählen: bald darauf aber zerstreuen sie sich und alsdann sieht man sie nicht anders mehr als paarweis. Das Paaren ist den vierfüßigen und von Grase sich nährenden Thieren unbekannt. Es würde ihnen auch ohne Nutzen seyn, weil das Weibchen die Jungen säugt und dabey selber für ihre Nahrung besorgt ist. Wenn Herrn von Büffon Glauben zu-

zustellen ist, so macht das Reh hier eine Ausnahme. Es paart sich, ob es schon von Grase lebt, und setzt nur einmal im Jahre. Raubthiere, als Löwen, Tyger und Wölfe paaren sich nicht. Das Weibchen muß für ihre und der Jungen Nahrung sorgen. Es ist eine beschwerliche Pflicht, welche öfters das Leben der Jungen kostet. Den Raubvögeln ist das Paaren wesentlich nöthig, weil das Brüten dem Weibchen keine Zeit läßt, nach Futter auszugehen. Für die Raubthiere hingegen ist das Paaren von keiner Nothwendigkeit, da die Jungen ein langes Fasten vertragen können. Hiezu kommt, daß sie durch das Paaren sich so sehr vermehren würden, daß sie zuletzt allzugefährliche Nachbarn für das menschliche Geschlecht seyn würden. Unter den Thieren, die sich nicht paaren, kämpfet der Mann bis zur Verzweiflung, um eine Gattin zu erhalten, wie ein solcher Streit unter dem Hornvieh ungemein schön von Lucretz beschrieben ist. Es ist nicht ungewöhnlich, daß sieben bis acht Löwen die blutigste Schlacht um eine einzige Löwin wagen. Eben die Ursache, welche das Paaren für Vögel, die in Heerden beysammen leben, nothwendig macht, gilt auch in Ansehung der vierfüßigen Thiere, die in Gesellschaft sind, und besonders derjenigen, welche Speise für den Winter eintragen, und in dieser Jahreszeit in Gemeinschaft leben. Die Zwistigkeiten, welche unter ihnen entstehen würden, dürften von schlimmern Folgen seyn, als bey Löwen und Stieren, die in keinem so engen Raum eingeschlossen sind. Die Bären gleichen in Ansehung des Paarens denjenigen Vögeln, die ihr Nest auf die Erde bauen. Sobald die Jungen zur Welt gekommen sind, so überläßt der Bär deren Ernährung der Bärin und begiebt sich weg: jedoch besucht er sie von Zeit zu Zeit, so lange sie die Jungen säugt. Die wilden Schweine sowohl, als einige von dem Affengeschlechte, paaren sich. Es ist uns die natürliche Geschichte dieser Thiere nicht genugsam bekannt, aber wir sind versichert, daß die Jungen zu ihrer Erziehung die Hülfe beyder Eltern nöthig haben. Bey jedem andern Stücke der thierischen Haushaltung, welches die Fortpflanzung des Geschlechtes betrift, ist die Hand der Vorsehung nicht weniger sichtbar. Die Jungen der sich paarenden Vögel kommen im Frühjahre zur Welt, da die Witterung anfängt gelind zu werden: auf diese Art werden sie noch vor dem Winter stark genug, um die Strenge dieser rauhen Jahreszeit zu ertragen. Dieser Umstand ist besonders für die Adler und andere Raubvögel vortheilhaft: denn im Frühjahre verschaft ihnen die Zurückkunft so vieler Zugvögel einen hinlänglichen Vorrath von Speise. Ohnerachtet die Zeit des Tragens bey den vielerley vierfüßigen Thieren, die von Gras leben, verschieden ist, so bringen doch alle Weibchen ihre Junge im Sommer zur Welt, wenn Gras genug vorhanden ist. Die Stute läßt den Hengst im Sommer zu, trägt eilf Monate und gebiert im Anfang des May.

Die

Die Kuh ist wenig hievon unterschieden. Das Schaaf und die Ziege nehmen den Bock im November an, tragen fünf Monate und bringen ihre Jungen, wenn das Gras beginnt hervorzukommen. Diese Thiere lieben das kurze Gras, wobey eine Stute oder Kuh Hungers sterben würde. Die Brunstzeit des Hirsches ist zu Ende des Septembers und Anfang des Octobers, und dauert drey Wochen, binnen welcher Zeit der Hirsch von einem Thiere zu dem andern ohne Unterlaß gehet; die Thiere setzen im May, oder zu Anfang des Junius. Die Zeit der Eselin ist im Anfang des Sommers: sie trägt aber zwölf Monate, welches macht, daß sie auch wieder im Sommer fohlt. Wölfe und Füchse ranzen im December, die Wölfin und Füchsin gehen fünf Monate lang trächtig und bringen ihre Jungen im April, da sie schon so viel Raub finden, als zu einer jeden andern Jahreszeit. Wenn jemand, der die Natur nicht kennt, die Zeit zur Begattung der Thiere bestimmen sollte, so würde er ohne Zweifel den Sommer, besonders in kalten Gegenden, dazu wählen: und doch würde diese Einrichtung, besonders für die Thiere, welche nur vier bis fünf Monate trächtig sind, sehr nachtheilig seyn; denn alsdann würden die Jungen zu einer Zeit zur Welt kommen, die sowohl in Ansehung der Wärme, als auch der Nahrung, sehr unbequem seyn würde. Weislich ist es daher so eingerichtet, daß dieses beständig in der für beyde Stücke günstigsten Jahreszeit geschiehet. Vierfüßige Thiere, welche in Gesellschaft leben und sich mit Futter auf den Winter versehen, unterscheiden sich in Ansehung der Zeit des Gebärens von allen andern. Die Bären begatten sich zu Ende des Herbstes und bringen die Jungen im Jenner, da noch ihr Vorrathsbehälter angefüllet ist. Eben diese Einrichtung hat ohne Zweifel bey allen andern Thieren von dieser Art statt. Ein Gesetz, das ohne Ausnahme allen wilden Thieren gemein ist, bestehet darinn, daß kein Weibchen jemals zu gleicher Zeit zween Würfe zu versorgen hat. Die Zeit des Trächtigseyns ist von der Natur so richtig geordnet, daß jederzeit die Jungen sich selber zu versorgen im Stande sind, ehe noch andere wieder zur Welt kommen. Der Hase selber macht hier keine Ausnahme, ohnerachtet die Häsin mehrmale im Jahre setzet. Sie gehet dreyßig bis ein und dreyßig Tage trächtig: aber sie säugt ihre Jungen nur zwanzig Tage, nach welchen sie selber für ihre Nahrung sorgen und einem andern Satze Platz machen. Die Sorgfalt der Thiere ihre Jungen vor Schaden und Gefahr zu bewahren, ist ein anderer rührender Beweis der göttlichen Vorsehung. Wenn ein Thier die Hunde hört, so stellt es sich selber in den Weg, um sich jagen zu lassen, und die Feinde von ihren Jungen abzulenken. Das Kibitzweibchen ist nicht weniger sinnreich. Wenn jemand sich nähert, so fliegt es von dem Neste und entfernt sich immer mehr davon. Das Feldhuhn ist gleichfals listig. Es hüpft davon, läßt einen

einen Flügel hängen, als wenn es verletzet wäre, und stellt sich matt und schwach, bis man ihm nahe kommt, worauf es sich schnell entfernt. Das Huhn, das von Natur furchtsam ist, wird herzhaft, wie ein Löwe, wenn es seine Junge beschützen soll; es widersetzet sich allen Thieren, von welchen es einige Gefahr zu befürchten hat. Das, was ich hier angemerket habe, ist als ein bloßer Wink anzusehen, der vielleicht diejenigen zu erwecken dient, welche die Naturhistorie lesen. Dieses Feld ist fruchtbar, aber noch nicht genug bearbeitet. Wir kennen kein anderes Stück der natürlichen Geschichte, das so viele Aussichten in die Haushaltung der göttlichen Vorsehung öfnet.

Kurze Nachrichten.

London. The Life of Dr. Oliver Goldsmith, written from personal Knowledge, authentic Papers and ander indubitable Authorities. To which are added, Extracts from such parts of this Writers Works, as may tend to recreate the Fancy, improve the Understanding and amend the Heart. Pr. for J. Swan 1774. price 1 S. 6 d.

The History of Jamaica, or a General Survey of the antient and modern State of that Jsland: with Reflexions of its Situation, Settlemens, Inhabitants, Climate, Products, Lows, Gouverment. a new Work, illustrated with Maps and ornamentals Views in 3 Vol. 4to. price 2 lb. 12 S. 6 d. pr. for T. Lowndes. 1774.

The second Volume of the Universal Catalogue of Bocks and Pamphlets for 1773. Es enthält dieser zweyte Theil des allgemeinen Bücher-Verzeichnisses bey zwey tausend Bücher und kleine Schriften, welche in den verschiedenen Ländern von Europa in dem vergangenen Jahre herausgekommen sind. Um das Werk so unterhaltend als nutzbar zu machen, haben die Herausgeber nicht allein ihre Gedanken von dem Werthe eines jeden Buches mit Freymüthigkeit eröfnet, sondern auch die Urtheile über dasselbe aus den periodischen Schriften ausgezogen und beygesetzet. Es ist übrigens dieses Werk sowohl für Buchführer als für Gelehrte eingerichtet. Der ganze Titel einer jeden Schrift ist völlig ausgedrückt, mit ihrem Formate, der Zahl der Seiten, dem Preise, dem Namen des Herausgebers. Ueber alles ist ein Register angehängt. Kostet 7 Schl. 6 D. jeder Theil, und ist bey allen Buchführern in London zu haben.

Astronomic Doubts, or an Enquiry into the nature of that supply of Light and Heat which the superior planets may be supposed to enjoy. By Philip Parsons B. A. Rector of Eastwell in Kent. pr. for Johnson. 1774.

Paris. Von dem Dictionnaire pour l'intelligence des auteurs classiques par M. Sabattier ist nun der XVII Band erschienen. Paris 5 Pf.

Herr Gebelin hat den zweyten Band seines Werks: Le monde primitif geliefert.

L'ésprit des Tragédies & Tragicomedies par M. Roland, Maitre es Arts. 3 Vol. in 12. 4 Pf. 10 S.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
69tes Stück, den 7ten September 1774.

Berlin.

Eloge de Louis XV. prononcé dans une Académie le 25. May 1774. avec un Essai sur la fatalité; à l'occasion de la mort du même Prince, par M. de V. à Ferney & se trouve à Berlin chez Haude & Spener. 2 Bogen. Nach einem Eingange, worinn von der guten Einrichtung einer Trauer- und Lobrede gehandelt wird, kommt der H. v. V. auf den Gegenstand der gegenwärtigen. "Von den ersten Lebensjahren Ludwig des Funfzehenden haben wir nichts zu sagen. Die Kindheit ist, so wie das hohe Alter, fast bey allen Menschen einerley. Die erste giebt immer einige Hofnung, welche das andere wieder gänzlich benimmt. Seine Gemüthsart war sanft und nachgiebig, und man hat nicht bemerkt, daß er sich in seinem ganzen Leben durch den Zorn hätte hinreissen lassen. Das was er in seiner ersten Jugend am besten lernte, war die Erdbeschreibung, eine Wissenschaft, die für einen König, sowohl im Frieden als im Kriege, die nützlichste ist. Er ließ sogar in dem Louvre ein kleines Buch drucken, unter dem Titel: die Erdbeschreibung nach dem Lauf der Flüsse, welches er zum Theil nach dem Unterricht des H. de Lisle aufgesetzet hatte, und wovon die ganze Auflage in 50 Exemplaren bestand. — Dieser Geschmack an der Erdbeschreibung leitete ihn ganz natürlich zu einiger Kenntniß der Sternkunde und zu ein wenig Naturgeschichte. Er beurtheilte alle Dinge richtig; aber vermöge seiner sanften und nachgiebigen Gemüthsart, wovon wir geredet haben, war er allezeit geneigt, die Meinung anderer der seinigen vorzuziehen. — Seine Seele war beständig gelassen. Sie war es sogar, als er in dem Jahre 1744 sich an die Spitze seiner Armee stellte, um Elsaß von den Feinden, womit es überschwemmet war, zu befreyen. Dazumal geschahe es, daß als er im Metz krank wurde und dem Tode nahe war, er den schmeichelhaften Zunamen des Vielgeliebten erhielt. Er wurde ihm nicht feyerlich und durch eine öffentliche Verhandlung gegeben, wie der Zuname des Großen Ludwig dem Vierzehenden durch den versammelten Magistrat 1680 beygeleget wurde. Die Pariser suchten in der Begeisterung einen Titel, der ihre Zärtlichkeit für den König ausdrücken möchte. Einer aus dem Pöbel schrie, Ludwig der Vielgeliebte. Sogleich wiederholten ihn 500000 Stim-

men, alle Kalender, alle öffentliche Blätter wurden mit diesem Namen geziert. Die Liebe hat ihn gegeben: und die Gewohnheit behielt ihn, auch in den ungestümmen Zeiten, bey, wo eben diese Pariser, welche Europa der Leichtsinnigkeit beschuldiget, auf einige Zeit mit den Bezeugungen ihrer Zärtlichkeit im Widerspruche zu stehen schienen. Er verdiente ohne Zweifel diese Liebe, als er für alle Früchte seiner Eroberungen in Flandern um den Frieden bey der tugendhaften Maria Theresia nachsuchte. Man sollte glauben, daß er zum voraus die Verbindlichkeit gefühlet hätte, welche er dereinst dieser Fürstin schuldig seyn würde. Er konnte das unschätzbare Geschenke, das Sie uns gegeben hat, und das wir gegenwärtig besitzen, nicht theuer genug erkaufen. — Seine Gefälligkeit, anderer Meinungen zu folgen, machte, daß er bald wieder den Krieg von 1756 anfieng, der aber weit unglücklicher als der erste ausfiel. — So vieles Unglück hatte keine Wirkung auf die Seele des Monarchen. Alle Menschen, welche einen erhabenen Rang in der Gesellschaft bekleiden, wollen für standhaft angesehen seyn: sie stellen sich ruhig, wenn das Herz mit den heftigsten Bewegungen erfüllet ist. Aber das Bezeigen Ludwig des Funfzehenden war nie gekünstelt, er suchte die Gelassenheit nicht, er fand sie in seiner Gemüthsart. Es wäre dieses das kostbarste Geschenke der Natur, wenn es allezeit mit der Thätigkeit könnte verknüpfet werden. Auch bey dem schrecklichen und unglaublichen Unterfangen eines Schwärmers aus dem niedrigsten Pöbel, der die Hand an dessen geheiligte Person zu legen sich erkühnte, gab sich seine Seele nicht anders zu erkennen: und nach den ersten Augenblicken, welche die Ungewißheit der Folgen bedenklich machte, war er wieder so heiter als wenn er nicht wäre verwundet worden. Diese Gleichheit der Seele, dieses einfache Wesen, zeigte er in allen seinen Handlungen, bey der Bedienung seiner Person, in den Befehlen, womit er die prächtigen Werke anordnete, in welchen jeder andere mit Recht eine Art von Ruhm gesucht hätte. Hierinn war er das Gegentheil von Ludwig dem XIV, seinem Vorfahrer auf dem Throne. Man hat in Ansehung dieses Punktes öfters die Frage aufgeworfen, ob es zu wünschen sey, daß ein König nach Ruhm strebe oder gleichgültig gegen denselben sey. Vielleicht benimmt diese löbliche Gleichgültigkeit zuweilen der Seele den Nachdruck. Vielleicht verhinderte sie Ludwig den XV lang genug seinen eigenen Werth zu zeigen, und den in seinem Dienste verwundeten Officieren mit der leutseeligen Aufnahme zuvorzukommen, welche die erste Belohnung ist und die Menschheit tröstet. Aber dieses war nur ein Mangel der Aufmerksamkeit, es war kein Fehler seines Herzen. Es würde erst alsdann einer seyn, wenn es die Wirkung der Härtigkeit wäre. Diese Härtigkeit kann ihm nicht beygemessen werden, da alle seine Bedienten bekennen, daß man niemal einen gelindern Herrn gesehen

hen habe, und da alle, die unter ihm gearbeitet haben, seine Leutseeligkeit rühmen. Man kann nicht immer König seyn, man wäre allzusehr zu beklagen, man muß Mensch seyn; man muß Theil an allen Pflichten des gesellschaftlichen Lebens nehmen, und Ludwig der XV nahm hieran Theil, ohne daß es ein Zwang und ein nur äußerlich angenommenes Wesen war. Es ist wahr, daß wenn ein Monarch einem vertraulichen Umgange mit seinen Hofleuten sich überläßt, der König niemals die kleinen Verschuldungen bestrafen muß, die man sich an dem Menschen zuzieht. Man hat sich beklagt, daß Ludwig der XV zuweilen zu sehr hat fühlen lassen, daß man den Thron beleidiget habe, wenn man doch nur gegen Schuldigkeiten gefehlet hatte, welche die Gesellschaft eingeführet hat. Ein König soll das nicht bestrafen, was die Gesetze nicht bestrafen würden; sonst müßte man sich allen Königen als Geschöpfen entziehen, die zusehr über die andern Gattungen der Menschen erhoben und zu gefährlich für sie sind Sie würden sich zu dem Unglücke, bloße Herren zu seyn, verdammt sehen, und auch an den geringen Annehmlichkeiten nicht Theil nehmen können, die man in diesem dahineilenden Leben noch zuweilen genießt. Hierauf kommt H. v. V. auf die vielen Veränderungen, welche der verstorbene König mit seinen Ministern vorgenommen hat. Es war dieses, sagt er, die gefährliche Folge eines verehrungswürdigen Grundes, des Mißtrauens in sich selbst, der Neigung dem Willen solcher Personen zu folgen, die weniger Einsicht und Erfahrung als er hatten, mit einem Worte, eben der ruhigen Gleichheit der Seele, mit welcher er die wichtigsten Veränderungen in dem Staate ohne Bekümmernißvornehmen ließ. — Man hat besonders dieser Heiterkeit der Seele es zu danken, daß er kein Religions-Verfolger war. Er untersuchte nicht die Meinungen der Menschen um sie zu verdammen. Er forschte nicht nach verborgenen Fehlern, um sie ans Licht zu bringen und sich ein grausames Verdienst aus ihrer Bestrafung zu machen. — Er behielt diese Gemüthsgelassenheit, die durch nichts konnte bey ihm gestöret werden, auch in der grausamen Krankheit, welche ihn dem Königreiche entrissen hat. Man verspürte weder Furcht, noch Schwachheit, noch Ungeduld, noch vergebliche Reue, noch Verzweiflung an ihm. Er erfüllte die traurigen Pflichten des Sterbenden mit seiner gewöhnlichen Simplicität und unter den peinlichsten Schmerzen, die er ausstand. Das Ende seines Lebens war einem sanften Schlafe ähnlich; er tröstete sich mit den Gedanken, daß er Kinder hinterliesse, von welchen man alles hofte. Das übrige dieser Blätter handelt von dem unvermeidlichen Verhängniß in Absicht auf das Einpfropfen der Blattern. H. v. Voltaire antwortet auf den Einwurf, daß das Schicksal des Menschen längst vorher bestimmet sey, daß auch das Einpfropfen der Blattern vorausgesehen und in die Reihe der Dinge eingeflochten worden.

Strasburg.

Bey Bauern und Compagnie: *Jac. Reinboldi Spielmann*, Doct. & Prof. Med. Acad. Cæsar. N. C. & Petropolit. Regiæ Berolin. Elect. Mogunt. & Palatin. Sodalis, Regiæ Scientiar. Parisiens. Correspondentis, *Institutiones materiæ medicæ prælectionibus academicis accommodatæ*. 1774. 2 Alphab. 2 Bog. gr. 8. (1 rthl. 16 gr.) In neun Hauptabschnitten trägt der Verf. die ganze Lehre von den Arzneymitteln vor, welche Abtheilung freylich wiederum von ihrer Kraft und Wirkung hergenommen ist. Der erste enthält die nährenden Mittel aus allen drey Reichen der Natur mit mehrerer Weitläuftigkeit, als sonst in dergleichen Lehrbüchern gewöhnlich ist. Unter diesen versteht H. Spielmann alles das, was dem Körper das Verlohrne und Entgangene wieder ersetzen kann. Nach der charakteristischen Beschreibung eines jeden Mittels folgt gemeiniglich die chemische Zergliederung nach dem Geoffroy, Lewis, Cartheuser, Vater, Neumann und seinen eigenen Bemerkungen, und nach dieser wird die von den glaubwürdigsten Schriftstellern bewährt gefundene Kraft und Wirkung desselben angegeben. Der zweyte beschreibt die stärkenden Mittel, welcher unter allen der stärkste ist; der dritte die erweichenden; der vierte die reitzenden; der fünfte die besänftigenden; der sechste die verdünnenden; der siebende die verdickenden; der achte die einsaugenden, und der neunte die ausführenden Arzneymittel. Bey den meisten werden auch die Zusammensetzungen aus verschiedenen Apotheckerbüchern angeführt und geprüft. Hypothesen trift man hier nicht an, sondern eine vielfältige Erfahrung thut den Ausspruch. Die weniger glücklichen sind mit einem Sternchen bezeichnet, und bey Anführung der besten Abbildung hat der Verf. vorzüglich das blacwellianische Kräuterbuch gewählt. So viel als möglich gewesen, ist auch angezeigt worden, wer dieses oder jenes Mittel zuerst gebraucht und angewendet hat. Dies wäre das Allgemeine. Nun noch etwas von einzelen Arzneymitteln. Die Krähenaugen sind und bleiben verdächtig. Die Cascarillrinde giebt ein Viertheil wäßrigten Extract, und wurde anfänglich oft für Chinarinde verkauft. Der Fieberrinde wird eine billige Lobrede gehalten; daß sie nicht zusammenziehend wirke, will Alston dadurch beweisen, weil der Aufguß davon vom Vitriol nicht schwarz gefärbt werde. Von vier Scrupeln genommenen Safran empfand Alexander keine Veränderung weder in der natürlichen Wärme, noch im Pulsschlage, noch ward der Urin davon gefärbt. Den Campher läßt der Verf. in Entzündungskrankheiten drey Grane des Tages einigemal, in bösartigen Krankheiten zu einem Scrupel, und in der Manie zu einer halben Drachme nehmen. Das Agtsteinsalz muß sehr gut gereiniget seyn, denn je weißer es ist, desto sicherer ist es zu ge-

gebrauchen. Die Wirkung des Goldes in der Melancholie ist moralisch möglich, aber nicht medicinisch, und die Larve der Goldtincturen ist nunmehro entkappt. Der Schierling wird wider alle Verleumdungen seiner Feinde vertheidiget. Der braunschweigische Salmiac soll weniger flüchtiges Alkali, als der ägyptische, haben. Von der Chinawurzel wird wenig gehalten. Ueberhaupt merkt H. Spielmann an, daß der Weingeist sehr unschicklich sey, wenn durch gewisse Mittel resolvirt werden solle; daher verwirft er die Essenzen von der Pimpinelle, der Meerzwiebel u. a. m. Diejenige Sarsaparillwurzel, die sich nicht leicht der Länge nach spalten läßt, taugt nichts. Der Senekawurzel gute Wirkung in Entzündungen der Brust wird bestätiget. Bouvart heilte damit eine Hautwassersucht, und Gronov lobt sie bey rhevmatischen Gliederschmerzen und Wechselfiebern. Die beste Rhabarbar giebt eine weniger gefärbte Tinctur, die mit Wasser bereitet worden, und auch weniger wäßrigen Extract. Schändlich ist die Verfälschung des Jalappenharzes mit Kolophonien. Am Ende ist ein Verzeichniß der Schriften und Schriftsteller, welche der Verf. fleißig genutzt hat, und ein sehr vollständiges Register befindlich.

Londen.

Wir haben zu S. 379. den zweyten Theil der chesterfieldischen Briefe nachzuholen. Es kostet auch hier dem Recensenten viel Ueberwindung, sich mit kleinen Auszügen aus dieser ungemein unterhaltenden Sammlung zu begnügen, um nicht für unsre Blätter zu weitläuftig zu werden. Der 25ste Brief enthält eine wohl ausgearbeitete moralische Rede über den lateinischen Denkspruch: Suaviter in modo, fortiter in re. "Suaviter in modo allein, sagt Lord Chesterfield unter anderm, würde in niedrige, schüchterne Höflichkeit ausarten, und in eine gewisse Unempfindlichkeit der Seele, da man alles verträgt, sich alles gefallen läßt, hinabsinken, wenn es nicht fortiter in re unterstützte und aufrecht erhielte. Dieses hingegen würde Ungestüm und Grobheit werden, wenn es suaviter in modo nicht besänftigte und milderte. Und beydes ist gleichwohl sehr selten vereinigt anzutreffen. Der hitzige Mann mit warmem Blute und starken Lebensgeistern verachtet suaviter in modo; er will alles mit fortiter in re durchsetzen. Es ist möglich, daß er zuweilen durch einen außerordentlichen Zufall, wenn er schwache, furchtsame Leute vor sich hat, seine Absichten erreichet. Gemeiniglich aber ist sein Schicksal, daß er stutzig macht, beleidigt, gehaßt wird, und mit einem Worte, seinen Endzweck verfehlet. Auf der andern Seite glaubt der verschlagene und listige Schleicher alles durch suaviter in modo zu erlangen. Er weiß sich in alle Menschen zu schicken, hat niemals seinen eigenen Willen, nimmt recht sklavisch die geäußerte Meinungen der Personen, mit welchen er eben in Gesell-

sellschaft ist, an. Was gewinnt er damit? Die Freundschaft weniger Thoren. Denn alle andre Menschen lernen ihn bald kennen, und strafen ihn mit Verachtung. Ein eben so weit vom listigen als hitzigen Mann entfernter Weiser ist es nur im Stande, suaviter in modo mit fortiter in re zu verbinden." In einem andern Brief erzählt Lord Chesterfield seinem Sohn eine, die Einführung des verbesserten Kalenders betreffende Parlaments-Anekdote, welche sehr wohl verdienet, angemerkt zu werden. "Ich übergab, sagt er, in dem Oberhause die Bill zu Abänderung und Verbesserung des julianischen, und zur Annahme des gregorianischen Kalenders. Es war weltkundig, daß der fehlerhafte julianische Kalender dem Sonnen-Jahre 11 Tage mehr gab, als es haben sollte. Pabst Gregorius XIII schafte diesen Irrthum ab, und sein verbesserter Kalender wurde sogleich von allen katholischen, und bald darauf von allen protestantischen Mächten Europens, außer Rußland, Schweden und England, angenommen. Es war eben keine Ehre für England, in einem so groben und bekannten Irrthum zu beharren. Die Unschicklichkeit desselben wurde auch täglich bey auswärtigem, sowohl politischem als Handelschaftsbriefwechsel empfindlich gespührt. Ich nahm mir also vor, seine Abänderung zu versuchen. Ich fragte die grösten Rechtsgelehrten und die geschicktesten Sternkundigen um Rath; und wir schmelzten zu dieser Absicht eine Bill zusammen. Da entstand eine neue Schwierigkeit. Ich wollte dem Oberhause diese aus nichts, als juristischem Geschwätze und astronomischen Ausrechnungen bestehende Bill übergeben; und gleichwohl waren mir Rechtsgelahrheit und Sternkunde böhmische Dörfer. Auf der andern Seite war es doch erfoderlich, das Oberhaus zu überreden, daß ich nicht allein die Sache verstände, sondern daß auch die Mitglieder desselben große Einsichten darein hätten, wenn es sich gleich nicht so verhielt. Ich hätte eben so gut zeltisch und slavonisch, als Astronomie reden können. Was war also zu thun? Ich entschloß mich, gar nicht zweckmäßig zu sprechen, und ihnen mehr gefallen, als sie unterrichten zu wollen. Ich erzählte die ganze Kalender-Geschichte vom egyptischen bis zum gregorianischen Kalender, webte hie und da artige Episoden ein, und war zugleich auf die Wahl meiner Worte, Harmonie und Runde der Perioden, reine Aussprache, angemessenen Ton der Stimme, gefälligen Vortrag und richtige Anpassung der körperlichen Bewegungen ganz außerordentlich aufmerksam. Dies machte einen grossen Eindruck und wird ihn allezeit machen. Weil ich ihnen gefiel, so bildeten sie sich ein, ich hätte sie belehrt. Viele sagten sogar, ich hätte die Sache ungemein deutlich aus einander gesetzet, welches ich, so wahr ich lebe, gar nicht unternommen hatte. Lord Macclesfield, der gröste Mathematicker und Astronom seiner Zeit, der den meisten Antheil an der übergebenen Bill hatte, redete nach mir mit

sehr

sehr vieler Gelehrsamkeit, und so vieler Klarheit, als nur eine so verwickelte Sache erlaubte; aber seine Worte, Perioden, kurz sein ganzer Vortrag kam dem meinigen bey weitem nicht bey, und mir wurde einstimmig, wiewohl höchst ungerecht, der Vorzug gegeben. Und so wird es allemal gehen. Jede zahlreiche Versammlung ist ein Haufen tumultuirendes Volk, (*Mob*) ihre Mitglieder mögen seyn, wes Standes sie wollen. Eine so zusammengelaufene Menge unruhiger Köpfe muß man nicht mit bloßem Verstande und gesunder Vernunft anreden; nein, an ihre Sinne, Empfindungen, Leidenschaften und scheinbaren Nutzen muß man sich wenden. Zusammengenommen haben sie keinen Verstand, aber wohl Augen und Ohren, denen geschmeichelt, und die verführt werden müssen; und dies wird einzig und allein durch die Beredsamkeit, wohlklingende Perioden, und einen gefälligen Vortrag bewerkstelliget." Im 71ten Briefe sagt Lord Chesterfield ungemein viel Schönes von des Herrn von Voltaire Schriften, insbesondere von der Henriade, die er höher achtet als die Heldengedichte eines Homers, Virgils, Miltons und Tassos. Hier ist sein Urtheil über das verlohrne Paradies seines Landsmannes. "Ich bin nicht im Stande, es ganz durchzulesen. Milton hat sehr viel erhabene Stellen, und außerordentlich blitzende Lichtstrahlen; aber dies Licht ist oft in sichtbare Finsterniß eingehüllet. Da ich überdem nicht die Ehre habe, mit den Personen seines Gedichtes, den Mann und das Weib ausgenommen, bekannt zu seyn; so sind die Beschreibungen von ein oder zwey Dutzend Engeln und eben so viel Teufeln, und die ihnen angedichtete Reden ganz über meine Begriffe erhaben, und folglich nicht im Stande, mich angenehm zu unterhalten. — Die in dieser Sammlung von Briefen hie und da eingestreuten Schilderungen der berühmtesten von Lord Chesterfields Zeitgenossen sind von einer Meisterhand. Zum Beschluß wollen wir nur noch eine Stelle mittheilen, in welcher der geheimnißvollen Aufführung der berühmten Maintenon und ihrer Briefe gedacht wird." Ich habe, sagt er, die Briefe der Maintenon gelesen, und bin überzeugt, daß sie ächt sind. Sie haben mich sowohl unterhalten, als belehrt. Durch sie bin ich mit dem Character dieser witzigen und verschlagenen Frau näher bekannt geworden; und diesen kenne ich jetzo wahrhaftig weit besser, als ihn Fenelon, ihr Beichtvater, nachmaliger Erzbischof von Cambray, kannte, wie er den 185ten Brief an sie schrieb, der auch über Fenelons Denkungsart ein großes Licht verbreitet. Dieser mochte, der göttlichen Liebe und Gnade, wovon er ganz erfüllet war, ohngeachtet, doch wohl ein Auge auf die Stelle eines ersten Ministers und auf den Kardinalshut haben. Aus keiner andern Absicht, als der Gelegenheit wegen recht viel Gutes thun zu können. Als Beichtvater der Maintenon schien er allerdings sich der Erfüllung seiner Wünsche genähert zu haben. Sie stellte sich gegen ihn

recht

recht heilig an, und er war so schwach zu glauben, daß sie es würklich sey. Auf seiner Seite ließ er es wieder an nichts fehlen, sich ihren Augen als ein sehr heiliger Mann darzustellen, welches sie aber, wie mir vorkommt, nicht ganz glaubte. Doch wusten beyde sehr wohl, wie nöthig es sey, in den Augen des abergläubischen Ludwig XIV. heilig zu scheinen. Nach dem eben erwähnten 185 Briefe ist zu vermuthen, daß die Maintenon ihrem Beichtvater einige Gewissens-Unruhen über ihren geheimen Umgang mit dem König entdecket haben möchte; aus Klugheit nur zum Scheine geäußerte Zweifel, um dem frommen Könige zu schmeicheln, und seine Begierden mehr zu erhitzen. Der heilige Fenelon war über diese außerordentliche Vertraulichkeit so betreten, daß er aus Furcht, der König möchte ihm die Schuld von allen Schwierigkeiten auf Seiten der Maintenon beymessen, sogleich diesen 185 Brief an Sie abfaßte, und ihr darinn als geistlicher Vater anbefahl, den König ja nicht mit Vermahnungen und Schwürigkeiten zu quälen, sondern sich völlig seinem Willen zu unterwerfen. Und damit sie sich in der Natur dieser Unterwürfigkeit nicht etwan irren möchte, so setzt er in deutlichen Worten hinzu, es sey eben dieselbe der Sara gegen den Abraham, welcher vielleicht Isaak sein Daseyn schuldig war. Kein Kuppler hätte an ein unschuldiges Landmädgen verführerischer schreiben können, als hier der Seelsorger an sein geistliches Kind, der sich, meines Erachtens, diesen wohlmeinenden Rath hätte ersparen können. Man führe ja nicht zur Entschuldigung des guten Beichtvaters an, daß die Maintenon schon damals mit dem König insgeheim verheyrathet gewesen, daß es Fenelon gewust, und daß dies der Schlüssel zum ganzen Räthsel sey. Eine geheime Vermählung müßte platterdings alle Zweifel zwischen den Partheyen gehoben haben, und man könnte nur dieser Ursache wegen darauf gefallen seyn. Denn so lange sie ein Geheimniß blieb, wurde doch das öffentliche Aergerniß nicht verhütet. Es ist folglich sonnenklar, daß die Maintenon damals nicht an den König vermählt seyn konnte, wie sie noch anstand, dem Könige sich ganz, wie Sara dem Abraham, zu unterwerfen, und es ihr der gefällige Beichtvater mit so vielem Eifer anrieth. Was übrigens dieser heilige Mann das Geheimniß Gottes (le mystere de Dieu) zu nennen beliebt, war mit einem Wort, nichts anders, als ein unehelicher Beyschlaf. Mit dem 197 Briefe dieses Bandes, vom 17. Octob. 1768. endigt sich die ganze merkwürdige Sammlung derselben. Von den beygefügten kleinen Abhandlungen sind einige Nachrichten von der Republik der vereinigten Niederlande, Lord Chesterfields eigene, und endlich des Kardinal Retz politische aus seinen Memoirs von unserm Verfasser zusammengetragen und mit Anmerkungen bereicherte Grundsätze die beträchtlichsten Stücke. Das übrige sind Kleinigkeiten.

Cur Virgilius moriens Aeneida comburi jussit? Ill. Gymn. Casim. Academ. Natalis CLXX Solennia indicit atque ad orationem — invitat M. Laur. Adamus Bartenstein, Pædagogiarcha — Coburgi. 1774. 36 Quartſ. Diese Schrift enthält eigentlich zwey Programmen, in deren ersterm die gewöhnliche Meinung, als habe Virgil seine Aeneide zu verbrennen befohlen, weil er sie für unvollkommen und unausgearbeitet gehalten, widerlegt wird, in dem zweyten aber die Muthmassung mit vielen Gründen unterstützt wird, daß er es deswegen gethan, weil es ihm theils gereuet, Augustum darinn so sehr gelobt, und seine unrechtmäßige Regierung empfohlen zu haben; theils aber den Grundsätzen der epicurischen Philosophie ganz entgegen die Götter in seinem ganzen Gedichte durch und durch sehr beschäftiget zu haben. Beyde Progr. sind nunmehr so vereiniget, daß sie eine zusammenhängende Abhandlung ausmachen, ohngeachtet das erste schon vor 2 Jahren erschienen ist.

Gothaische gelehrte Zeitungen

70tes Stück, den 10ten September 1774.

Breslau.

Erläuterungen zum Verstande der Schiffarth und des Seekriegs nach alphabetischer Ordnung, durch den Herausgeber der Kriegsbibliotheck gesammelt. groß 8. bey Korn. 1774. 560 S. (1 rthl. 8 gl.) Dieses See-Wörterbuch ist als das erste in unsrer Sprache anzusehn. "Ich konnte, sagt der V. weder den alten noch neuen Eroberern folgen, wenn sie die Truppen über die See führten, neue Welten fanden und besiegten, und wie die durch unermeßliche Oceane von einander getrennten Länder durch die Schiffarth Gemeinschaft erhalten, sich einander beschützen, und Reichthümer mittheilen konnten. Ich mußte die Bedeutung vieler Kunstwörter aufsuchen, den Bau, die Fahrt, den Krieg selbst in seinen vielfältigen Unternehmungen genauer betrachten. Bey jedem Schritt, den ich dabey that, fand ich Neues und Unerwartetes; blieb aber lange im Dunkeln, bis ich das Bekannte zu merken und sodann weiter zu gehen anfing. Hieraus ist diese Arbeit unvermerkt entstanden, sie hat mir so viel Erläuterungen hergegeben, daß ich die Geschichten von Fahrten und Seekriegen ziemlich fertig lesen kann, wie etwan ein Schüler eine fremde Sprache. Mehr konnte ich nicht hoffen. Ohne Seefuß muß man sich nicht zur Maadschaft rechnen." Der Verf. glaubte anfangs die deutsche Sprache an Kunstwörtern des Seewesens arm zu finden, traf aber gleichwohl einen ziemlichen Reichthum an. "So hatte ich es vermuthen können, da ich auf die wendischen Städte Winetta, Julin, Mäckelburg, Rethra, und ihren Stapelplatz Wisby bis ins fünfte Jahrhundert zurückgewiesen ward, welche also lange vorher, ehe die Hansa errichtet wurde, im höchsten Flor gestanden haben." Die meisten Kunstwörter fand er deutsch, und dies giebt einen neuen Beweis ab, daß es gar nicht gegen der Deutschen Genie ist, schiffen, Seehandel treiben, und Flaggen haben. Bey dieser und jener Erklärung ist auch der Verf. durch entlehnte und mitverbundene Begriffe immer weiter geleitet worden. Er hat jedoch den Faden abgebrochen, sobald er merkte, daß er ihn in zu entfernte Felder führte. Eine lange Vorrede auf 40 S. von der Arbeit des Verf. dem Zustand, Fortgang, und nöthigen Verbesserungen des Seewesens dient zur Einleitung. Sodann folgt das Wörterbuch.

Hier hat der Verf. alles so deutlich und vollständig zu machen gesucht, als möglich, und eine Menge Beyspiele, Ausrechnungen, Verhältnisse 2c. aus fremden Werken beygebracht. Z. E. unter Artickelsbrief finden wir die holländische Schiffs-Polizey; unter Bau-Anschlag den Bau-Anschlag eines königl. schwedischen 1755 erbauten Schiffes von 70 Kanonen; unter Fluß und Hafen ein Verzeichniß der vornehmsten in den vier Welt-Theilen; unter See-Schlacht Beschreibung eines See-Treffens zwischen den Karthaginensern und Römern, und eines aus der mittlern Zeit der Engländer gegen die Franzosen im Jahr 1217; Beschreibung einer Seeschlacht von Galeeren aus dem Jovius genommen, der Augenzeuge war; Beschreibung der Seeschlacht von Toulon im Jahr 1744, und einer andern zwischen Rooke und Toulouse, und endlich Beschreibung der Seeschlacht bey Lepanto. Es sind auch noch verschiedene erläuternde Tabellen hie und da beygefügt; als Beyspiel eines Schiff-Journals aus der Reise eines k. k. Officiers nach der Insel Frankreich 2c. nebst einem auf der Galliote Fortuna von Lübeck 1746 nach deutscher Manier gehaltenem Tagebuche; die Schlachtordnung einer schwedischen Flotte; Benennungen der Striche auf der Windrose u. s. w. Bey den Erklärungen der Ausdrücke, Kunstwörter u. s. w. geht der V. oft kritisch zu Werke.

Paris.

Wir haben in dem 45sten Stücke dieser gelehrten Zeitung eine Nachricht von dem besondern Versuche des Pater Bertier gegeben, wodurch er beweisen will, daß je näher ein Körper der Erde komme, je leichter er werde, und daß folglich das neutonianische Lehrgebäude in diesem Stücke nicht bestehen könne. Ob man ihm nun gleich die gegründetesten Zweifel gegen seine Versuche vorgeleget hat, so sucht er doch noch immer seine Meinung mit andern zu unterstützen, und hat daher in ein französisches Wochenblatt folgenden Brief vom 10. Jun. 1774. einrücken lassen. "Ich habe das letzte Blatt ihrer Wochenschrift mit Vergnügen gelesen und daraus ersehen, daß die Akademie zu Turin die Versuche mit den Pendeluhren auf dem bekannten Berge Samoens in Savoyen machen, oder vielmehr wiederholen lassen will. Es ist dieses das beste Mittel, zu erfahren, ob die Körper von dem Mittelpunkt gegen den Umkreiß der Erde bis zu einer noch nicht bekannten Höhe, die jedoch nicht sehr groß seyn kann, immer schwerer werden. Es hat mich gelächert, da ich gesehen habe, daß man die physische Anziehungskraft, die nicht die neutonianische und bedingungsweis angenommene ist, zu entschuldigen suchte, auf den Fall, daß die Uhren ihr nicht sollten günstig seyn. Indessen bitte ich Sie, die Naturkundiger zu benachrichtigen, daß der Pater Cotte aus der Gesellschaft des Oratorium, Correspondent der Akademie der Wissen-

senschaften, mit Zuziehung dreyer anderer der Physik kundigen Väter aus der Gesellschaft, die sechste Wiederholung des Versuches mit der Wage gemacht und gefunden hat, daß bey dieser, so wie bey den andern, ein Gewicht von vier und zwanzig Pfunden in einer der Wagschalen an dem Gewölbe der Kirche in Montmorenci, in einer Höhe von nur 40 Schuhen, das mit seinem Gegenwichte ins Gleichgewicht gesetzet war, eine Unze und sechs und einen halben Gros verlohren habe, so bald es an das untere Ende einer dünnen Kette gebracht worden, die man zuvor an seiner Schale angemacht hatte, und daß es bis auf zween Fuß gegen die Erde herunter gesunken. Ich muß hier nochmals erinnern, daß je größer das Gewicht, je länger und beweglicher der Wagebalken, und je größer die Höhe ist, wo die Wage hängt, je größer die Verminderung der Schwere sey, wenn das Gewicht aus der Schale unterhalb an die Kette gebracht wird.

Londen.

The East Indies, including more particularly the British Dominions on the continent of India; by John Blair and engraved by Th. Kitchin Sen. hydrographer to his Maiesty. Neue und gute Landkarten sind ein wichtiger Beytrag nicht nur zu genauerer Kenntniß der Erdfläche, worauf wir wohnen, sondern auch zur Erweiterung der Staatswissenschaft, der Geschichte, der Schiffart und Kriegskunst. Die gelehrte Welt ist daher H. Blair für seine Karte von Ostindien sehr verbunden, da sie mit Recht einen Platz unter den neuen und guten verdienet. Sie ist neu, weil sie einen großen Theil ostindischer Inseln und Länder auf einmal übersehen läßt, die entweder auf einer andern viel zu unvollständig und zu klein ausfallen, oder in mehrern einzeln Karten, die man nicht so leicht beysammen haben kann, müssen gesucht werden. Man findet auf dieser Karte den nordwestlichen Theil der jenseitigen indischen Halbinsel (Chersonesi aureæ) vom Ava Strohme bis an die See, die Andemaons und Nicobar-Inseln, die nach so manchen fehlgeschlagenen Versuchen anderer Nationen, nunmehr von mährischen Brüdern sollen zahm gemacht werden, die große Zimtinsel Ceylon, welche man eigentlich Seilan aussprechen und schreiben sollte, die nordlichen Malediven oder Felseninseln, die Lackediven, die Freye, das ist, dem Großmogul nicht zinsbare oder unterworfene Malabaren-Küste an den Gebirgen, (Gattes) die an Mogolistan etwas verbundene Fischer-Küste, die Coromandelische Küste (Choro Mandelam, des ehedem beruffenen Königs Schoro Reich) Carnate, Visapour und Golconda, welche drey ehemals vereiniget waren (Dekan, Union) die Orixa-Küste; alle diese Länder sind hier ungemein vollständig. Nun aber erscheinen der Maratten Herrschaften leer, hingegen völlig wieder Bengala und das übrige

Mogolistan, nordostlich bis an Groß-Tibeth des Dalai Lama, nordwestlich bis an den 32 Grad norder Breite. Zwölf deutsche Meilen von Agra und Dehly bis an den Indusstrohm wird es leer, wo theils wilde Hindow's wohnen, theils Wüsteney ist. Gut ist diese Karte, da sie wichtige Oerter zeigt, die in andern Mappen fehlen, wie zum Beyspiele des den europäischen Mächten viele Jahre hindurch furchtbaren Angria Festungen, Severndroog, das Engelland vor 20 Jahren eroberte, Bancote, Brittisch Fort Victoria, Geriah, nun Vizin-Bruck; diese Karte hat sogar einige Oerter, die auf Jefferis's East-Indies in 4 Blättern 1768 nicht gefunden werden. Die Genauigkeit der Verfasser erhellet besonders aus den Küsten, rechtgestochenen Namen, Flüssen, und so gar aus dem, was mit gutem Bedachte weggelassen ist. Man legt es dem Geschichtschreiber nicht übel aus, wenn er seine Geschichte mit den Worten anfängt: Von Herzog Heinrichs zu Sachsen Meerfarth nach dem h. Lande weiß ich nichts — warum sollte man es nicht auch mit Vergnügen sehen, wenn ein Erdbeschreiber auf seiner Karte die Oerter nicht anmerkt, davon weder er noch seine Zeitgenossen eine zuverläßige Kenntniß haben. Molls, Lilens, Haßens, d'Anvillens und anderer guten Geographen hie und da leeres Afrika ist Kennern ungleich schätzbarer, als andere mit ungewissen oder erdichteten Namen angefüllte Karten von diesem Welttheile. Auch bey Flüssen ist unsers Ostindiens seltene Behutsamkeit zu loben, da deren Lauf, so weit er gewiß vorhanden ist, genau angezeigt, aber so bald seine Richtung unbekannt wird, nicht anders, als durch kleine nicht zusammenhängende Strichelchen bemerkt wird. Ueberhaupt dient es dieser ungemein saubern Karte zur Empfehlung, daß sie nach Verordnungen des Parlaments 1773 ausgegeben ist. Jeder Grad des Meridiani beträgt hier einen halben rheinischen Zoll. Wenn doch alle die von Landkarten Nachricht ertheilen, den in diesem Stücke andere Nationen übertreffenden Britten, welche den Meilen-Stab bald im Titel der Karte angeben, auch nachahmten! Sollten unsere deutschen und holländischen Landkarten-Händler dieses schöne Stück nachstechen lassen, wie es solches vor sehr vielen andern verdienet, so brächten sie leicht das nordwestliche Indostan, woran es ihnen ohnehin fehlet, auf den Regal-Bogen. Die Verleger von H. Dohm's Ives brauchten nur das Stück vom Cap Comorin bis etwa an die Sonnenwende des Krebses in Kupfer gestochen mit auszugeben.

Hereford.

A Description of Patagonia and the adjoining Parts of South-America etc. by Thomas Falkner who resided near forty Years in those Parts. Illustrated with a new map of the southern Parts of America, engraved by Mr. Kitchin. Hydrographer

pher to his Majesty. Printed by C. Pugh, and sold by T. Lewis, Russel-Stret, Covent-Garden, London 4to 1774. (7 sh. 6 d.) In einer Vorrede von 23 S. sagt uns H. Kitschin gleich anfangs, daß er aus Vaterlands-Liebe den Verfasser zur Ausgabe seiner Beschreibung dieser Länder zu bewegen gesucht habe, um seinen Landsleuten weit glückseeligere und fruchtbarere Gegenden, als die elenden falkländischen Inseln, zu Anlegung einer Kolonie in dem südlichern Theil von Amerika, den wir Europäer Patagonien nennen, anzuweisen. Alsdann sucht er mit guten Gründen zu behaupten, daß Spanien und England ihrer Lage, Besitzungen, und Landes-Produkte wegen natürlicherweise verbunden seyn solten, und daß durch einen gegenseitigen Freundschafts- und Handlungs-Tractat das Glück beyder Monarchien dauerhaft befördert werden würde. Freylich setze der neuerlich errichtete bourbonische Familien-Vertrag diese zu wünschende Allianz noch weit hinaus. Zu diesem Familien-Bündnisse soll nach H. Kitschin die schwächliche Gesundheit des verstorbenen Dauphins und die Erklärung Herrn Tronchins und anderer französischen Aerzte, daß dessen Kinder schwerlich Nachkommenschaft erhalten würden, Anlaß gegeben haben. Ein geheimer Artickel desselben soll die Nachfolge des spanischen Zweigs auf den französischen Thron, im Fall die männliche Nachkommenschaft Ludwig des XV. ausstürbe, mit Ausschliessung des Herzogs von Orleans und der andern Prinzen von Geblüte, fest setzen. Daher das kalte Betragen und die Entfernung dieser Prinzen von Hofe, die Vertreibung des alten Parlaments. Die an Spanien gegebene Succeßions-Hofnung auf Frankreich sey die Lockspeise, welche jene Krone eben so fest an diese verbinde, als eine gleichmäßige zur Succeßion im türkischen Reiche nach Absterben der osmannischen Familie gegebene Hofnung, den krimmischen Tatar-Khan ewig an das Interesse des Großsultans feßle. Die dieser Beschreibung beygefügte von H. Kitschin auf 2 Foliobogen sauber gestochene Karte erstreckt sich vom 31 bis 57 Grad südlicher Breite. Sie ist nach den Bemerkungen und Rißen des Herrn Thomas Falkners verfertiget. Dieser alte Arzt hielt sich fast 40 Jahr in diesen Ländern auf. Er durchreißte die meisten derselben in eigner Person, und lebte eine lange Zeit mit den dasigen Indianern, von denen er, so wie von spanischen Gefangenen, genaue Kentniß des Landes erhielt, und Gelegenheit hatte, sehr viele Gegenden geographisch aufzunehmen. Er rühmt hier besonders die Freundschaft des 7 Fuß langen Kazicken Cangapol, von den Spaniern Kazicke Bravo genant, und eines Spaniers Mansilla, eines Hauptmanns von Buenos-Ayres Sohn, der 6 Jahre bey den Indianern gefangen war. Die See-Küste dieser Karte ist nach d'Anvilles von Bolton verbesserten Karte von Süd-Amerika, die falkländischen Inseln nach den neuern Entdeckungen, und die ma-

gellanische Meer-Enge nach Bernetti, der mit Bougainville um die Welt reiste, angenommen. An der östlichen Küste, die H. Falkner 1746 selbst durchreiste, und um das Vorgebirge des h. Antons, wo er sich einige Jahre aufhielt, sind viele geographische Verbesserungen angebracht. So erhellet auch aus den mehr Land einwärts von dem V. gemachten Bemerkungen, und allen spanischen und indianischen von ihm gesammelten Nachrichten, daß dieser südliche Theil von Amerika weit breiter ist, als ihn d'Anville angiebt, der so gar im spanischen Gebiete Cordova und Santa Fe auf 40 Meilen näher zusammen gerückt hat, als sie es in ihrer wahren Entfernung sind. Die Geschichte dieser südlichern amerikanischen Provinzen handelt er in 6 Kapiteln ab. Das erste giebt uns Nachricht von ihrem Boden und Landes-Producten. Um St. Jago del Estero in der Provinz Tucuman plattes, trocknes und sandiges Land. Viel Waldung. Hinter diesem ostwärts nach den Gebirgen Rioja und des Thals Catamarca große Flächen, und reiche Triften, jedoch kein anders als Regenwasser, das sich bey der nassen Jahrszeit in Seen sammelt. Dem ohngeachtet wird hier Waitzen gebauet, und nach Cordova und Buenos-Ayres verführt. Auch liefert diese Gegend viel Baumwolle und etwas Cochenille, und war sonst an Indigo, der nunmehr vernachläßigt wird, sehr ergiebig. Der vornehmste von allen wilden Bäumen ist der Algarova von dreyerley Gattung, ein der Acacia ähnlicher Baum, von der Stärke einer mittelmäßigen Eiche. Die erste und stärkste dieser Art Bäume (vielleicht eine Art Inga) giebt den Indianern Früchte, von deren mit Mays vermischtem Mehle sie mittelst kalten Wassers einen Brey machen, den sie Anapa nennen. Auch kneten sie das gummichte Mehl dieser Baumfrüchte in Kuchen, von ihnen Patays genannt, zusammen, und heben es zum Gebrauch auf. Die fleischigen süßen Hülsen werden zerstoßen, kaltes Wasser drauf gegossen, dies läßt man 12 bis 24 Stunden gähren, und auf diese Weise erhalten sie ihre Chica, ein starkes, heftig berauschendes Getränke. Die zweyte Art Algarova hält der Verf. nach ihren Blättern und Blüthen für die wahre arabische Acacia. Aus den dunkelrothen fast braunen Hülsen der dritten Sorte brauen sie einen Trank, der ein vortrefliches Mittel gegen die Venusseuche ist. Von einem immergrünenden dornichten Baume, Channar genannt, dem seine Rinde jährlich abspringt, und wieder frisch wächst, machen sich die Indianer ihre Steigbügel. Die zerriebenen Blätter eines andern immergrünenden sehr großen Baums, Molie, dienen ihnen zu Garmachung ihrer schönen Ziegenfelle; der breitblättrige Molie liefert überdieß sehr süße den schwarzen Johannistrauben ähnliche Früchte, woraus eine weit stärkere Chica, als die von der Algarova, zubereitet wird. Ein Rausch von diesem Getränke kann 2 bis 3 Tage anhalten. In den Ebenen, nörd-

nördlich von Cordova, wächst der weiße und rothe Quiabrabacho, oder Axt-Brecher, von seiner erstaunlichen Härte so genannt. Die Blätter und das Holz des erstern sind dem Bux-Baum ähnlich, jedoch ist sein Holz röthlich nach dem Kerne zu. Der zweyte hat Blätter wie der Taxus, sein Holz ist blutroth, und sieht verarbeitet dem rothen Marmor völlig gleich. Es muß grün ausgehauen und zugeschnitten werden, wenn es das Arbeits-Zeug nicht zerbrechen soll. Die Einwohner ziehen auch sehr viel gute Fruchtbäume, z. E. Pfirsch-Bäume, die so gar in Menge wild wachsen: zu Cordova und Mendoza allerley Aepfel, Birnen, Granat-Aepfel, Apricosen, Zwetschen und Kirsch-Bäume, desgleichen Feigen, die bey sehr wenig Wartung häufig fortkommen. Ein grosser Artickel des Handels von St. Jago ist Honig und Wachs von einer Menge Bienen in den Wäldern an beyden Ufern des Flusses Salado. Alpamisqua, eine Art Honig von kleinern Bienen, die in steinichtem Boden unter der Erde bauen, ist ein bewährtes Mittel gegen den Stein. Doch das allerbeträchtlichste Produckt dieser Gegenden würde der Salpeter seyn, wenn er mehr gekannt und gebraucht würde. Ein erstaunlicher 250 Meilen langer und 40 bis 50 Meilen breiter Strich Salz-Landes. Es fängt 12 Meilen nördlich von dem Berge Vuulcan (der nicht Feuer speyt, sondern wegen seiner schönen offenen Aussicht nach Süden von den Moluchen diesen Namen erhalten hat) an, erstreckt sich in der Breite gegen das Vorgebirge des h. Antons durch die Provinz Buenos-Ayres, süd- und westlich am Flusse Plata, läst Cordova gegen Westen, gehet alsdann über das ganze Gebiete von Corientes bis an die Vereinigung der berühmten Flüsse Paraguay und Parana. Alle Flüsse, alle Quellen in diesem Erdstriche sind mehr oder weniger salzig. Nach jedem Regen schießt die Erde von Salpeter ganz weiß an. Ihre Kälte ist den Füßen empfindlich, und man würde alsdann mit einer Bürste oder Federn sehr viel Salpeter mit wenig Erde vermischt einsammlen können. Es giebt an den Flüssen Parana, Uraguay und Plata eine große Menge zahmes und wildes Rindvieh, desgleichen auch Pferde. Diese sind so wohlfeil, daß man ein 2 bis 3 jähriges mit 1 Rthlr. ein tüchtiges Arbeits-Pferd aufs höchste mit 2 Rthlr. bezahlet. Wie unbeschreiblich groß die Menge wilder Pferde hier sey, kann man daraus schließen, daß der V. sich im Jahr 1744 vierzehn Tage hindurch ohnaufhörlich mit ganzen Heerden gegen den Wind ziehender Pferde umgeben sahe, ja sogar eines Tages 3 Stunden lang mit 4 Indianern Gefahr lief, von dergleichen in vollem Gallop vorüber laufenden Heerden zertreten zu werden. Man schreibt es dem Ueberfluß an Rindvieh und Pferden zu, daß sowohl Spanier als Indianer das Land nicht besser anbauen. Von der Heilungskraft des Caaci Balsams, der theils durch Einschnitte in den Baum, theils durch Kochung

der Zweige erhalten wird, führt H. Falkner S. 41 ein ganz besonderes Beyspiel an. Zwey Indianer waren mit einer sehr schmalen und spitzigen Lanze gleich unter dem knorpelichen Ende des Brustbeins durch und auf dem Rücken heraus gestochen worden, so daß der Magen vorn und hinten durchlöchert war. Was sie tranken, lief sogleich durch die Wunden wieder heraus. Er gebrauchte diesen Balsam täglich dreymal, jedesmal einer Haselnuß groß, bey ihnen innerlich. In 6 Wochen war der eine, in 3 Monaten der andre völlig wieder hergestellet. S. 43 wird einer an dem Fuße der Gebürge von Cordova Yacanta ꝛc. wachsenden Theestaude gedacht, deren Blätter, chinesisch zubereitet, dem Thee aus China nichts nachgeben sollen; ohnerachtet diese amerikanische eine ganz von der chinesischen verschiedene Theestaude ist.

Kurze Nachrichten.

Paris. Traité de Méchanique par M. l'Abbé Marie, de la Maison & Société de Sorbonne, Censeur royal, Professeur de Mathématiques au Collége Mazarin in 4. chez la Veuve Desaint. 1774. Diese Mechanick enthält die Anfangsgründe der Statick und Dynamick.

La Gnomonique Pratique, ou l'Art de tracer les Cadrans solaires avec la plus grande précision, en faveur principalement de ceux qui sont peu ou point du tout versés dans les Mathématiques, par Dom Bedos de Celles, Bénédictin. chez Delalain. Prix 9 livr. rel. Das erste, andere und dritte Kapitel dieser neuen und verbesserten Auflage enthalten die vorläufigen Begriffe, die Instrumenten, und zur Sonnenuhrkunst nöthigen Berechnungen; das vierte die Beschreibung der Horizontalsonnenuhr; das fünfte die regulären Sonnenuhren; das sechste die Art die abweichenden Verticaluhren zu beschreiben; das siebende, achte, neunte und zehende die Verticaluhren ohne Mittelpunkt, die inclinirenden Uhren, die Mittagslinien und die beweglichen Sonnenuhren; das eilfte die Art die Uhren zu richten; das zwölfte den Proportional-Zirkel; das dreyzehende Denksprüche und Sinnbilder, die man auf Sonnenuhren zu schreiben pflegt.

Traité de la culture du Melon. Par Mr. l'Abbé Vilin, curé de Cormeilles, de la Société royale d'agriculture de Paris. In 12. de 106 pag. à Amiens, chez la Veuve Godard. 1774.

London. Ædes Pembrochianæ: or a critical account of the Statues, Bustos, Relievos, Paintings, Medals, and other Antiquities and Curiosities at Wilton House. Formed on the Plan of Mr. Spence's Polymetis; the ancient Poets and Artists being made mutually to explain and illustrate each other. To wich is prefixed an Extract of the Rules to judge of the Goodness of a Picture and the Science of a Connoisseur in Painting. By Mr. Richardson. 8vo. 2 S. 6 d. Baldwin. 1774.

Gotha. Bey dem Verleger dieser Zeitung, **C. W. Ettinger**, wird bald die Presse verlassen: **Ludwig Rouppe**, der Arzneywissenschaft Doktor, Abhandlung vom Scorbute, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von **J. C. T. Schlegel**, der Arzneywissenschaft Doktor und ausübendem Arzte in Langensalza. 8.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
71tes Stück, den 14ten September 1774.

Nürnberg.

Friederike oder die Husarenbeute. Eine deutsche Geschichte. 8. 1774. Bey Hauffe. Der erste Band hält 256 S. der zweyte 270 S. (1 rthl.) Der V. sagt in der Zueignungs-Schrift an die Frau von D**** in W** daß ihr Verdruß über die Memoirs, Robinsonaden und Feenmährchen, worinn der gröste Theil einer ansehnlichen Gesellschaft allein bewandert war, und ihre Auffoderung, ihn zur Abfassung gegenwärtiger Geschichte bewogen habe. Er hoft in seiner Vorrede auf gelinde Richter, und glaubt sie um so mehr zu verdienen, da er der erste Romanenschreiber in einer Gegend ist, wo außer dem Ritter Siegfried, dem Kayser Octavianus, der schönen Melusina, dem Finkenritter und einigen Uebersetzungen noch keine andere Produkte hervorgetreten waren. Wilhelm Reinfort, der Held der Geschichte, hält sich auf dem Lande auf, um dort eine treulose und schändliche Geliebte, Louise Willing, zu vergessen, die ein gewisser liederlicher von Linden ihm verführt hatte. Er correspondirt fleißig mit seinem tugendhaften Freund von Wiese, und findet an dem Pastor Graf des Dörfchens einen rechtschafnen und guten Gesellschafter. Auf einem Spatziergang trift er ein reitzendes Mädchen an, das beym Lesen eingeschlafen war. Dieß ist Friederike. Er kommt mit ihr in eine Unterredung und begleitet sie zu ihrem Pflegevater, dem Rittmeister Wacker, einem treuherzigen, ehrlichen Alten, der vierzig Jahre dem Könige von Preussen als Husar, vom Unterofficier an bis zum Rittmeister diente, und als ihm eine Kanonenkugel in der Torgauer-Schlacht den einen Arm wegnahm, quittirte und hier auf seinem Landgütchen lebte. Er hatte einen kreutzbraven Wachtmeister, der beym Verfolgen in einer Scheune bey Rosbach diese Friederike als Kind in einem Korbe liegend antraf, sie zu sich nahm und in die Pflege that. Er blieb bald darauf in einer Schlacht, und beschwur noch vor seinem Tode den Rittmeister, sich seiner Pflegetochter anzunehmen. Wacker hat dieses mit der grösten Treue befolgt, und die Friederike ihrer vorzüglichen Eigenschaften wegen so lieb gewonnen, daß er sie wie sein eigenes Kind ansah. Er bemerkt bald Reinforts Neigung zu ihr, zieht nähere Erkundigung von den Umständen dieses tugendhaften jungen Menschen ein, und trägt ihm

Friederiken plötzlich an. Friederike bittet sich, so wie Reinfort, Bedenkzeit aus. Sie hatte letzterm schon auf verschiedene Art zu verstehen gegeben, daß ihr Herz nicht mehr in ihrer Gewalt sey. Reinfort hatte auch die Winke verstanden. Ein Brief von ihr läßt ihn vollends nicht mehr in Zweifel. Sie entdeckt dem Reinfort im Vertrauen auf seine Edelmuth, daß sie bey ihrer Pflegemutter den Sohn des Pastors des Orts, Frühlaut, kennen gelernt habe, einen Menschen von sanften Sitten, so störrischer und unerträglich grob und unwissend sein Vater, der Pfarrer, war; sie liebten sich zärtlich, aber die Wildheit des alten Frühlauts und der Tod ihrer Pflegemutter trennten sie, doch nicht ihre Liebe. Nach diesem Geständniß sucht Reinfort seine Leidenschaft gegen Friederiken zu unterdrücken; er söhnt sie mit Wackern wieder aus, den ihre abschlägliche Antwort aufgebracht hatte, und begnügt sich ihr Freund zu seyn. Auf einer kleinen Reise begegnet ihm ein komischer Alter, der gern mit lateinischen Floskeln um sich wirft, und diese Sprache so sehr liebt, daß er sie sogar seinem Hunde beyzubringen sucht. Dieser Mann ist Schulmeister in Frühlauts Dorfe und von dem Pastor, wegen der gefährlichen Krankheit seines Sohnes, in die Stadt geschickt worden. Reinfort wendet auf diese Nachricht eine alte akademische Bekanntschaft vor, und besucht den jungen Frühlaut, ohne sich an die Grobheiten des Vaters zu kehren. Er entdeckt dem Kranken alles; Friederikens fortdauernde Zärtlichkeit, seine eigene Verleugnung rc. und verläßt ihn von Dank durchdrungen. Er hinterbringt Friederiken dieses bey seiner Rückkehr, und stellt ihr auch den Abschiedsbrief des jungen Frühlauts zu, den er dem Schulmeister abgejagt hatte. Er bewegt den Rittmeister, daß er Friederiken erlaubt, mit ihm den Kranken zu besuchen. Dies geschieht an einem Sonntag unter der Kirche, aber mitten in dem rührendsten Gespräche tobt der ungeschliffene Vater herein. Sie müssen sich entfernen. Der junge Frühlaut stirbt kurz darauf, Friederike gibt Reinfort ihre Hand. Indessen hatte ein würdiger Bekannter des von Linden, Franz Bleau, durch Bestechung des Wiesischen Bedienten alle Briefe des Reinforts abgeschrieben bekommen; er schiebt, indem er Friederikens Hand nachmalt, einen Brief voller Lästerungen unter, den der Bediente seinem Herrn zupracticiren muß, welcher nicht ermangelt, solchen dem Reinfort zu schicken. Dieser, im höchsten Grade beleidigt, bricht mit Friederiken. Doch der Rittmeister zwingt dem Bedienten des Wiese das Geständniß ab, wodurch alles wieder ins Reine kommt; allein den Urheber entdeckt der Bediente nicht, sondern entspringt, und wird von Bleau, damit er ihn nicht verrathen kann, an eine Werbung verkauft. Den Anfang des zweyten Bandes macht ein Brief der Marie Lidin an ihre ehemalige Freundin Friederike. Sie klaget ihr darinn, wie sie

durch

durch ihren Leichtsinn und durch die Verführung ihres Bruders und Lids, seines Gesellen in der Bosheit, in das schrecklichste Elend gestürzt worden sey. Sie erhält Unterstützung und Trost von der sanften Friederike. Von Wiese, Reinforts Freund, ist der Ueberbringer, der von ihr sowohl als ihrem Zustand innigst gerührt wird. – Unterdessen hetzt Bleau die Willing, die sich nicht weit von Reinfort auf dem Lande befindet, auf, auszusprengen, als rühre ihre Schande von ihm her. Es geschieht also, daß Friederike, die mit ihrem Bräutigam und dem Rittmeister den Pastor Graf besucht, die Willing daselbst antrift, und einen Brief von ihr mit obigen Beschuldigungen erhält. Neuer Lärm; von Wiesen stillt ihn, indem er authentische Beweise von seines Freundes Unschuld beybringt. Der Rittmeister legt mit dem P. Graf einen Besuch bey der Willing ab, der sehr komisch ausfällt. Die Willing stirbt bey ihrer Niederkunft. Bleau wünscht Linden darüber Glück, räth ihm aber an, "weil er doch auch sterben müßte, und es nicht an langer Weile fehlen kann, wenn man so finster unter den Steinen liegt, und nichts hört, als wie zuweilen des Herrn Nachbars ehrenfeste Knochen zusammenfallen, und die Todtengräber-Schaufel dumpf an einen morschen Sarg anstößt;" daß er Friederiken lieben soll, die er ihm gegen gewisse Bedingungen und Geld-Vorschüsse zu schaffen verspricht. Linden ist es zufrieden, die Entführung geschieht, Reinfort wird dabey tödtlich verwundet, und Friederike auf ein entlegenes, verfallenes Bergschloß gebracht, wo ein Böswicht, Greif, der vor diesem französischer Soldat gewesen war, mit seiner Frau wohnt. Es geschieht vergebliches Nachsuchen nach Friederiken, endlich gelingts dieser, die unterdessen von Bleau und Linden viel auszustehn gehabt hatte, Greifs Frau auf ihre Seite zu bringen, die in ihr auf einmal ihre Tochter entdeckt, welche Greif in der Rosbacher-Schlacht zurückgelassen hatte. Der Rittmeister befreyt mit einem Kommando des Zentgerichts Friederiken. Bleau widersetzt sich und wird von ihm getödtet, Greif entspringt, Reinfort und Friederike werden ein glückliches Paar, und Maria, die von melankolischen Zufällen indessen genesen war, bringt bey ihrer Freundin ihr Leben hin. Der Verf. hat übrigens seinen Roman in Brief-Form abgefaßt. Folgende Stelle sey eine Probe von des Rittmeisters Art sich auszudrücken. "Hören sie nur, wie wunderbar ich zu dem Mädchen gekommen bin. Sie ist eine Husarenbeute und auch eine Husarenerbschaft. — Nach der Schlacht bey Rosbach, wie wir den Franzosen deutsche Capriolen gelernt haben, — es war, mein Seel, eine lustige Schlacht — da fand mein Wachtmeister — Stephan Löw hieß die ehrliche Haut, er war, wenns, aufs Wehren ankam, ein Kerl wie der Teufel, übrigens aber ein guter, christlicher Mensch, nun mein Wachtmeister fand beym Verfolgen dieses Mädchen in einer

einer Scheune rc. Mein Wachtmeister dachte wie Werner in einer Komödie — die ich neulich in einem Tag dreymal gelesen habe — da er den Budel aus dem Wasser zog, auch gut! und ließ das Kind in sein Quartier tragen. Ich hatte selbst meine herzliche Freude an dem kleinen Närrchen, da er es auf seinem Arm zu mir brachte; es hielt sich an seinem langen Schnurbart fest an, als wenn es schon hundert Jahr mit ihm bekannt wäre. Ich wollte es auf meine Kosten erziehen lassen, aber der gute Kerl sagte: Herr Rittmeister, diese Ehre müssen sie mir lassen; was mir der liebe Gott da beschert hat, das will ich auch ernähren. — Aber die gute Seele sollte an dem Kinde keine Freude mehr erleben. Bey Zorndorf riß ihm eine Kanonenkugel den halben Unterleib weg. Er ritte zunächst hinter mir — *Herr Rittmeister, sagte er, leben sie wohl! ich habe ausgedient, bey Gott sehn wir uns wieder.* — Noch eins müssen sie mir versprechen, — ihre Hand her — sie werden der Vater meiner armen Pflegetochter — Ja bey Gott — ich kann ihn noch immer vor mir sehn, wie er mich bey der Hand fest hielt, und auf einmal maußtodt auf der andern Seite über seinen Schimmel hinuntersank rc."

Hereford.

A Description of Patagonia etc. (Man sehe das vorige Stück.)

Der zweyte und dritte Abschnitt dieses Werks liefert die geographische Beschreibung der Länder, von dem Flusse la Plata und seinen Häfen an, bis auf die Feuer- und falklandischen Inseln. Hier finden wir sehr viele merkwürdige geographische Berichtigungen, die aber zu einem Auszuge zu weitläuftig seyn würden. An den Ufern des Flusses Carcarania oder Tercero 3 bis 4 Meilen, ehe er sich in den Parana ergiest, hat der Verf. auch die außerordentlich großen Menschen-Gebeinen ähnlichen Knochen, und unter andern Backzähne unten von 3 Zollen im Durchmesser angetroffen. Einige dieser Knochen hat er anatomisch untersuchet und gefunden, daß sie keine äußerlich angesetzte Materie stärker gemacht habe, sondern daß ihre Fibern wirklich dicker seyn, so wie es das Verhältniß zur Masse der Knochen erheische. S. 61 wird ein in dem Fluße Parana oft zu sehendes Thier, Yaquaru oder Yaquarnigh, welches so viel als Wassertieger heißt, beschrieben. Ein Thier von der Größe eines Esels, mit einem Wolfskopfe, spitzigen Ohren, scharfen Klauen, starken Hauzähnen, dicken und kurzen Keulen, langen und zottichten Haaren, und einem langen zugespitzten Schwanze. Der Verf. sahe 1752 selbst ein dergleichen Thier, jedoch nur im Wasser; die genaue Beschreibung davon haben ihm aber Spanier sowohl als Indianer mitgetheilet. Es hält sich an den Ufern auf, und springt bey dem geringsten Lerm ins Wasser. Dem Rindvieh ist es sehr gefährlich.

sich. So bald es ein Stück gefangen, eilt es damit in Fluß, und einige Minuten drauf sieht man die Eingeweide desselben auf dem Wasser schwimmen. Der gröſste Fluß von dem eigentlichen Patagonien ist der von den Indianern sogenannte schwarze, von den Spaniern mit dem Namen Rio de los Sauces belegte Strom. Er ergießt sich in die Bay ohne Grund, und entspringt ganz westlich über Valdivia. An dem Ausflusse desselben ist es eben, wo der Verf. seinen Landsleuten mit allem Eifer anräth, eine Kolonie anzulegen. In einem Lande, das an Holze und Wasser einen Ueberfluß hat, vortreflichen Boden zur Bearbeitung darbietet, und an fetten Triften, Hasen, Kaninchen, roth Wildpret, wildem Geflügel, und Fischen reich ist. Man kenne diese Gegend noch nicht recht, und der furchtbare Name, Bay ohne Grund, habe manches Schiff sich ihr zu nähern abgehalten. Pferde und Rindvieh würden die Kolonisten um leichtes Geld anschaffen können. Südwärts vom Rio Negro, im Lande der Tehuelhets, ist das Thier Anta, aus dem Hirschgeschlechte, doch ohne Geweyhe, häufig anzutreffen. S. 88 sagt der Verf. von diesem Thier, daß es wunderbar stark sey, und eins derselben sehr leicht zwey Pferde fortschleppen könne. Hier giebt es auch viel zahme Pferde, die die schönsten und grösten von ganz Süd-Amerika sind. Die Einwohner der Feuer-Inseln beschreibt uns der Verf. als gute hülfreiche Menschen. Die falklandischen Inseln aber nennt er das elendeste und undankbarste Land unter der Sonne. In dem vierten Kapitel beschreibt der Verf. die Völkerschaften Patagoniens. Sie bestehen aus zwey Hauptnationen, den Moluchen, östlich und westlich an den chilischen Cordilerans, und den Puelchen, Einwohnern des ganzen östlichen Theils. Jene sind in drey besondre, diese aber in mehrere andre Völkerschaften abgetheilet; alle sehr starke, tapfere, wohlgemachte, beym Tode unerschrockne Menschen, von keiner außerordentlich langen Statur, jedoch im ganzen genommen mehr groß und stammhaft, als klein und schwächlich. Die ehemaligen blutigen Kriege mit den Spaniern, der Branntewein und die Kinderblattern haben sie ziemlich verringert. Dem ohngeachtet sind sie immer noch ein Schrecken der Spanier, die alle mögliche Vorsicht gebrauchen, sie nicht wider sich aufzubringen. Das fünfte Kapitel handelt von der Religion, Regierungsform, Sitten und Gebräuchen der Patagonier. Sie glauben insgesammt zwey höchste Wesen, ein gutes und ein böses. Ersteres heißt bey einigen Toquichen, Regierer des Volks, bey andern Soychu, Regent im Lande des Trinkens, und wieder bey andern Guayava-cunnee, der Herr der Todten. Außerdem hat jede kleine Völkerschaft ihren besondern Gott, mit dem sie in seiner Wohnung nach dem Tode sich zu berauschen hoft. Sie haben einen ganz besondern Begrif von der Schöpfung. Zuerst schufen die guten Götter in einer großen Höhle den Patago-

 nier

nier, der sogleich mit aller Rüstung zum Kriege und zur Jagd hervortrat. Dann kamen die kleinern Thiere aus dieser Schöpfungshöhle hervor, hierauf die größern. Wie sich aber der Ochse und die Kuh mit Hörnern zeigten, entsetzten sich die Patagonier so sehr, daß sie die Höhle mit großen Steinen verrammelten, daher sie denn auch ursprünglich kein Rindvieh gehabt, bis die Spanier dergleichen mitgebracht, die freylich weislicher gehandelt und es aus ihrer Erschaffungs-Höhle herausgelassen hatten. Die Moluchen nennen das oberste böse Wesen Huecuvu, den Wandrer draussen. Dieser wird weit mehr, als die guten Götter von allen Patagoniern verehrt und angebetet. Alle ihre Religions-Uebungen werden in den Zelten der Zauberer verrichtet. Sie glauben eine unzähliche Menge Teufel. Die Zauberer sind bey ihnen beyderley Geschlechts, jedoch immer in weiblicher Kleidung. Jeder von diesen hat zwey Teufel zur Aufwartung, und nach dem Tode werden ihre Seelen selbst Teufel. Sieht ein junger Mensch weibisch und weichlich aus, so wird er sogleich zum Zauberer eingekleidet, und ihm die Trommel und Klapper-Büchse gegeben. Hat vollends eine Person die fallende Sucht oder eine andere Krankheit mit Nerven-Zügen, so ist sie ein gebohrner Zauberer, vom Teufel selbst besessen und zu diesem Handwerk bestimmt. Die Zauberer männlichen Geschlechts dürfen nicht heyrathen, wohl aber die Weiber. Die Todten der Patagonier werden von Weibern skeletirt, und ihre Skelette mit Kleidern und der ganzen Rüstung ausgezieret, bey den Moluchen in viereckte klaftertiefe Gewölber ohnfern ihren Wohnungen, bey den Puelchen aber öfters 300 englische Meilen weit von ihrem Lande in Hütten oder Zelten über der Erde aufgestellet, und die skeletirten Pferde um diese Grabmäler herum. So ist die ganze östliche wüste Küste 20 Meilen südwärts vom Rio Negro an, bis an das Cap Farewell mit Grabmälern der letztern bedeckt. Aus jedem Stamme muß jährlich eine ehrwürdige Matrone die Skelete umkleiden, und wieder ausputzen. Die Wittwe muß ein Jahr um den Mann trauern. In dieser Zeit darf sie nicht aus ihrem Zelte als zur höchsten Nothdurft gehen, ihr Gesicht, das ohnedem mit Ruß schwarz gemacht ist, und Hände niemals waschen, und muß sich des Kuh- und Pferdefleisches enthalten. Sie darf im Trauer-Jahre nicht wieder heyrathen, und würde, wenn man sie bey einem geheimen Umgang mit einer Manns-Person in dieser Zeit ertappte, von des verstorbenen Verwandten erschlagen werden. Die Kazicken-Stelle ist bey ihnen in der Familie erblich. Bey einem Hauptkriege, woran alle patagonische Nationen Theil nehmen, wählen sie unter den ältesten und berühmtesten Kazicken einen Oberbefehlshaber, den sie Apo nennen. Ohne Kazicke kann nach ihrem Völkerrecht keine Völkerschaft bestehen; sie würde, wenn man es erführe, entweder ganz ausgerottet, oder zu Sklaven gemacht

macht werden. Je milder und leutseeliger ein Kazickes mit seinen Vasallen umgehet, je besser er sie für ihre Dienste bezahlt, desto stärker ist sein Anhang. Die Patagonier erkaufen sich ihre Weiber mit Geschenken von den Eltern und Anverwandten derselben. Da dieser Handel aber oft, ehe die jungen Mädgen mannbar werden, schon geschlossen ist, so läuft die Braut zuweilen dem Bräutigam, wenn er ihr nicht ansteht, davon, und zu einem andern. Da kommt es zum Streit, der jedoch mit Geschenken sehr leicht beygelegt wird. Hat aber das Weib ihren Verlobten einmal als Mann erkannt und angenommen, so ist sie gemeiniglich ungemein treu und arbeitsam. Die Frau verrichtet alle mögliche schwere Arbeit, jagen und kriegen ausgenommen; und zuweilen auch wohl letzteres. Der Mann vertheidigt sein Weib aufs eifrigste, sie mag recht oder unrecht haben, und schlägt sie sehr selten. Ertappt er sie im Ehebruch, so gehet es lediglich über den Verführer her, der muß bezahlen. Mißgünstig sind die Männer in Ansehung ihrer Weiber eben nicht; denn sie senden oft abergläubischer Weise auf Befehl der Zauberer ihre Weiber in die Wälder, sich der ersten besten Mannsperson zu überlassen. Sie lieben ihre Kinder außerordentlich zärtlich, besonders die südlichsten Patagonier. Die Männer gehen fast beständig in bloßen Köpfen, und tragen ihre Haare mit einem bunten wollenen Gürtel ganz oben auf dem Haupte in einen Schopf zusammen gebunden. Ihre Tracht besteht in langen Mänteln von zusammengenähten Thierhäuten, oder auch von sehr bunten wollenen Zeugen, die bis an die Waden reichen; unter diesen tragen sie etwas kleinere, die sie um den Unterleib schlagen, und alsdann dreyzipflichte schmahle lederne Schürzen, statt der Unterkleider, wovon sie zwey Enden um den Leib herum zusammen, und das dritte Ende zwischen den Beinen durch hinten fest binden. Ihre Gesichter sind aufs häßlichste roth oder schwarz gemalt. Zu Pferde haben sie ganz zugenähte Mäntel, nur mit einer Oefnung, wodurch der Kopf kriecht, und tragen zuweilen von den Spaniern erkaufte Hüte. Männer und Weiber tragen eine Art Stiefeln oder Strümpfe von Pferde-Haut, wozu sie die Keulen- und Schenkelstücke, so wie sie sind, ohne Zuschnitt nehmen, und mit Fette geschmeidig machen. Die Weiber haben zwey an beyden Seiten herunter hängende lange Haarzöpfe, und wenn sie reiten eine Art Strohhüte von chinesischer Form, eben solche Mäntel wie die Männer, die sie vorne aufschürzen, oben über der Brust zusammen heften, und hinten über die Hüfte herunter fallen lassen. Unter diesen Mänteln ein kleines ungemein buntes bis an die Knie reichendes wollenes Schürzgen, und Schnüren mit blauen Knöpfen um Hals, Arme und Schenkel. Die Kriegsrüstung der Patagonier bestehet aus Bogen, Pfeilen, zuweilen vergiftet., einer 6 bis 7 Ellen langen Lanze, steinern an Riemen befestigten Kugeln, einem Helm in Form

Form eines herunter gelassenen Huts von doppelter Ochsen-Haut, und Waffenröcken von drey oder vierfach zusammen genähten Antas-Häuten; desgleichen Sebeln, wenn sie dergleichen habhaft werden können. Das siebente und letzte Kapitel dieser patagonischen Geschichte ist sehr kurz und handelt von ihrer Sprache, so viel sich der Verf. nach einer langen Entfernung von diesen Gegenden noch davon erinnern konnte. Er hält die Sprache der Moluchen für die schönste. Diese hat bey den Verbis etwas sehr Merkwürdiges, daß sie durch Zwischenfügung, Hintansetzung oder Veränderung einer kleiner Sylbe in einem Worte sowohl den oder das Handelnde, als den Gegenstand, auf den die Handlung gehet, oder mit dem sie gethan wird, bezeichnen kann. Ein kleines Beyspiel hiervon: Ich gebe, heist im Moluchischen Elun, ich gebe dir, Elueymi, ich gebe euch zweyen, Elueymu, ich oder wir geben euch vielen, Elueim'n. Diesen Sprachgebrauch haben die Moluchen mit den Peruanern gemein. Der V. nennt es Transitionen, die sich auf sechserley Art durch das ganze Verbum formiren.

Kurze Nachrichten.

Paris. Die französischen Dichter, deren Name heut zu Tage Legion ist, denn ihrer sind viel, haben bisher den König, die Königin, die königlichen Brüder und Schwestern, mit ihren Lobeserhebungen, mit ihren Schilderungen, mit ihren Vergleichungen mit Heinrich dem vierten, mit ihren Aussichten in die goldene Zeit, mit ihren Versicherungen der National-Zärtlichkeit für den Beherrscher, mit ihrer Hofnung Frankreich und die Erde nun glücklich zu sehen, mit ihren guten Rathschlägen, Sittersprüchen, Regierungs-Grundsätzen so sehr ermüdet, daß endlich ein anderer dieser dichterischen Mitbrüder es für eine Gewissens-Sache gehalten hat, länger bey diesem Unwesen stille zu schweigen. Daher ist folgendes Gedicht erschienen: Ode aux Poëtes du tems sur les louanges ridicules dont ils fatiguent Louis XVI. par Mr. l'Abbé Aubert, Lecteur & Professeur royal, à Paris, chez Moutard, Libraire de la Reine, quai des Augustins 1774. So gut es der H. Abt gemeint hat, so gering ist doch die Wirkung seiner Bemühungen gewesen. Denn schon werden wieder drey andere Gedichte angekündiget. Lettre d'une religieuse à la Reine, par Mr. Imbert. Le bonheur des peuples, Poëme au Roi, par Mr. de Vollanger; L'amour des françois pour leur Roi, par Mad. le Brun.

The vegetable System; le Systéme végétal par le Docteur Hill. Cet ouvrage renferme 23 Vol. in fol. contenant 1400 Gravures. Il est en grand papier & broché, à Paris chez Ruault, Libraire, rue de la Harpe. Prix 800 Livres.

London. Poeseos Asiaticæ Commentariorum Libri sex, cum appendice; subjicitur Limon seu miscellaneorum Liber, Auctore Gulielmo Jones A. M. Collegii Universitatis in Academia oxoniensi & Societatum regiarum Londinensis atque Hafniensis Socio. By Cadell. 8vo. 1774. 9 Schl.

Da wegen der Länge der meisten bisherigen Recensionen viele andre zurückgeblieben sind, so wird man, selbige nachzuhohlen, nächstens einige Stücke über die versprochene Anzahl herausgeben.

Gothaische gelehrte Zeitungen

72tes Stück, den 15ten September 1774.

Berlin.

Philosophischer Commentar über die Worte des Plutarchs: Die Tugend ist eine lange Gewohnheit; oder über die Erfahrungsart der tugendhaften Neigungen, von J. H. Lampe, Feldpr. bey Sr. Königl. Hoheit des Pr. von Preussen Infanteriereg. Bey August Mylius. 1774. 128 S. in 8. (8 gl.) Der Verf. sucht zuerst einen faßlichen Begriff von der Tugend zu entwickeln, in sofern dieselbe nicht in einzelnen Handlungen betrachtet, sondern dem ganzen Charakter eines Menschen beygelegt wird. In dieser Absicht entwirft er das Bild eines tugendhaften Mannes, eines Socrates, der allgemein dafür bekannt ist. Er untersucht einige seiner tugendhaften Handlungen und findet endlich, daß Wohlwollen und Liebe allgemeiner Glückseligkeit die lautern Quellen waren, aus welchen die tugendhaften Handlungen des griechischen Weisen strömten. Hierauf bestimmt er die Tugend als eine mit Neigung verbundene Fertigkeit der Seele, alle unsere Handlungen auf das allgemeine Beste abzwecken zu lassen. Je stärker diese Neigung, fährt er fort, je größer diese Fertigkeit und ihr Wirkungskreis ist; je vielfältiger die Handlungen sind, und je unmittelbarer sie auf das allgemeine Wohlergehen abzielen, um desto größer, um desto glänzender ist die Tugend. Dieses sucht er nun im dritten Abschnitte näher zu beleuchten. Ungeachtet Neigung und Fertigkeit im gemeinen Leben vielfältig für einerley gehalten werden, so sind sie doch nicht immer mit einander verbunden. Der Galeerensclave hat eine Fertigkeit im Rudern, aber schwerlich die geringste Neigung zu diesem mühseligen Geschäfte, und der angehende Klavierspieler hat eine Neigung zu diesem Spiel, ohngeachtet er noch keine Fertigkeit darinn erlangt hat. S. 18. Die Tugend, als Charakter betrachtet, läßt sich ohne einen hohen Grad von Fertigkeit gar nicht denken; denn sonst müßten einige einzelne gute Handlungen und einige einzelne gute Entschliessungen schon ein Recht auf den Namen eines Tugendhaften geben; so würden die Begriffe von tugendhaften und lasterhaften Menschen in eine unförmliche Masse zusammenfliessen. Sodann wird uns zu jeder Entschliessung, zu jeder auszuübenden Handlung nicht allemal hinlängliche Zeit zur Ueberlegung gelassen; folglich kann eine ausnehmende

Fertigkeit, das Beste zu wählen, nicht überflüßig scheinen. Sollen uns ferner die sinnlichen Motive in unsern Tugendübungen nicht hindern, so müssen wir die Grundsätze der Vernunft in Neigungen zu verwandeln suchen, denn keine Neigung kann anders als durch eine entgegengesetzte stärkere Neigung überwältigt werden. Nun kömmt der Verf. im vierten Abschnitt auf die Untersuchung der Frage, in wie fern Neigungen erlangt, und wie sie erlangt werden können? Hier behauptet er eine einzige Urkraft der Seele, einen einzigen Grundtrieb, in welchem sich am Ende alle andere Neigungen und Triebe auflösen lassen, und dieser besteht, wie er mit dem Hrn. Cochius, dem Verf. der Abhandlung über die Neigung, übereinstimmt, in dem Verlangen der Seele, ihre Vorstellungen zu erweitern, oder in dem Bestreben theils nach neuen Begriffen, theils nach mehrerer Aufklärung oder größerer Lebhaftigkeit schon gehabter Vorstellungen. Am Ende dieses Abschn. S. 42 folgert er, daß unsere Tugenden, als Neigungen und Fertigkeiten betrachtet, unmöglich gelehrt werden können, sondern bloß durch Uebung erlangt werden müssen. Im fünften Abschnitte beschäftigt er sich zu untersuchen, was der Unterricht zum Erwerb der Tugend beytragen könne? Und was hingegen nur durch Uebung zu bewerkstelligen möglich sey? Durch bloßen trockenen Unterricht, sagt er S. 52, können wir zwar eine deutliche Erkenntniß dessen, was in jedem Falle recht und unrecht ist, erlangen, wie man durch Zergliederung des menschlichen Körpers einen deutlichen Begriff von der Structur desselben erlangt; aber es fehlt eben so viel daran, daß jene Erkenntniß nun auch eine lebendige Erkenntniß, eine auf Begehrungs-Vermögen wirksame Triebfeder sey, als daß jemand gegen den zergliederten Körper, von dessen Bauart er nun einen deutlichen Begriff erhalten hat, eine verliebte Neigung gewinnen könne. Ohnstreitig kann die Tugend unter den bildenden Händen der schönen Künste und Wissenschaften wundervollen Reitz erhalten: ohnstreitig kann sie, wenn sie aus Ramlers Kantate weint, aus Yoricks Reisen lächelt und aus Klopstocks Heldengesängen tönt, auch das kälteste Herz in Empfindung zerlassen; aber alle diese seligen Rührungen sind nur zu sehr vorübergehend. Im letzten Abschnitte erklärt der Verf. die Weise, wie tugendhafte Neigungen und Fertigkeiten durch die Uebung gewirkt werden können. Zuerst handelt er von der Macht der Gewohnheit, sodann von der Anwendung auf die durch Uebung und Gewohnheit entstehenden tugendhaften Neigungen insonderheit. Zuletzt erzählt er ein rührendes Beyspiel von der Art, wie er ehemals einer jungen Seele die Ausübung der Wohlthätigkeit liebenswürdig gemacht hat.

Londen.

Da die Einwohner von Boston in Neuengland das gegenwärtige Feuer der Mishelligkeiten zwischen Großbrittannien und eini-

einigen seiner nordamerikanischen Kolonien eigentlich angezündet haben; so wird es hoffentlich unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir ihnen gegenwärtige kurzgefaßte Nachricht von der Lage, der Größe, dem Himmelsstrich, der Bevölkerung, der Geschichte, der Regierungsform, der Handlung und den Manufacturen dieser Stadt und der mächtigsten nordamerikanischen Kolonie aus dem Englischen mittheilen. Boston, die Hauptstadt Neuenglands, liegt auf einer Halbinsel an dem Massachusetsischen Meer-Busen. Sie ist von kleinen Inseln bedecket, und durch ein Kastel und verschiedene Batterien schweren Geschützes vertheidiget, welche den Angriff eines Feindes sehr erschweren würden. Die Stadt liegt in der Form eines halben Mondes um den Hafen herum, und hinter ihr hat man die allerangenehmste Aussicht in die nach und nach sich erhebende Landschaft. Man hat nur einen einzigen sichern Kanal, in den Hafen zu kommen, der aber so schmahl ist, daß kaum 3 Schiffe in einer Linie neben einander einlaufen können. Im Hafen hingegen selbst liegen wohl 500 Seegel vor Anker. Die Schiffs-Lände ist mit einem zweytausend Fuß langen Mauerwerk gefüttert, an welches die größten Lastschiffe ganz nahe anfahren. Gegen Norden sind die Waaren-Niederlagen der Kaufleute angebracht. Die Straßen sind schön, insbesondre diejenige, die vom Strande zum Stadthause führet. Auf einer der kleinen Inseln liegt das Fort William, eine reguläre Festung, und zugleich die stärkste aller englischen Kolonien. Eine Batterie von 20 Kanonen von 100, die das ganze Werk vertheidigen, bestreicht gerade die Ober Fläche des Meers, daß es also einem Feinde ohnmöglich seyn würde, das Kastel vorbey zu seegeln. Um aber dennoch vor allem Ueberfall gesichert zu seyn, stehet beständig auf einem zwey Meilen entfernten Felsen eine Wache, die dem Kastel sogleich ein Signal giebt, so bald sich nur Schiffe nähern. Vor dem Jahre 1740 waren über 100 englische Gemeinden, 30 Versammlungen indianischer Christen nicht gerechnet, in der Provinz von Massachusets-Bay. Von allen diesen waren aber kaum drey oder vier der englischen Kirche zugethan. Jede besondre Gemeinde unter ihnen hat ihre eigene von allen andern unabhängige geistliche Gerichtsbarkeit; von ihren Verweisen und Strafen kann niemals höhern Orts appelliret werden. Die Prediger in Boston leben lediglich von der Freygebigkeit ihrer Zuhörer, und es wird allemal nach gehaltenem Gottesdienst von jeder Gemeinde eine Beysteuer zu diesem Behuf eingesammelt. Seit kurzem ist es erst erlaubt, Personen von der englischen Kirche zu Mitgliedern des Magistrats, des Unterhauses, und engern Ausschusses zu erwählen. Boston soll 30000 Einwohner haben, und eine halbe Million Menschen werden ohngefähr auf ganz Neuengland gerechnet. Carl I, als Prinz von Wallis, gab dieser Kolonie ihren Namen. Sie bestehet aus 4 Provinzen,

Massachuset, Connecticut, Rhoden-Island, und Neu-Hampshire. Sie ist in Ansehung der Macht, des Landanbaus und ihrer Unabhängigkeit die beträchtlichste aller englischen Kolonien in Nordamerika, erstrecket sich vom 41 bis 46 Grad nördlicher Breite, und liegt der Länge nach vom 69 — 73 Grad westlich von Londen. Ihre Grenzen sind gegen Norden Neu-Schottland und Canada, gegen Süd- und Osten das atlantische Meer, und gegen Westen die Provinz Neu-York. Sie ist 300 englische Meilen lang, und in der größten Breite kaum 200 breit. Der Himmelsstrich ist freylich nicht der angenehmste. Lange und zuweilen harte Winter; schwühle und kurze Sommer, dabey heftige nicht lange daurende Regengüsse. Doch ist das Wetter oft anhaltend klar und heiter, und gemeiniglich sehr gesund. Der Acker ist verschieden; bald rauh, steinicht und sandicht; bald aber auch tiefes und fruchtbares Land. Die europäischen Kornarten schlagen nur mittelmäßig an. Der Mais oder das indianische Korn hingegen wächst in großer Menge, wird zu allem Nutzen verwendet, und so gar Malz daraus gemacht. Erbsen giebt es gleichfals im Ueberfluß. Sehr großer Wiesewachs, der ihnen mehr Gras und Heu liefert, als sie nöthig haben. Schönes Rind- und Schweine-Vieh. Die Schaafe sind nur mittelmäßig. Eine erstaunliche Mannichfaltigkeit von Zugemüße und Küchenkräutern, das eßbare Wurzelwerk ungemein schmackhaft, und Fruchtbäume genung, die so reichlich tragen, daß oft verschiedene Ohmen Cyder von einem einzigen Apfelbaum gemacht werden. Bau-Holz von allen Arten, besonders sind Eichen, Kiefern und Tannen nirgends mehr und besser zu finden. Von 1606 bis 1621 begnügte man sich, jährlich ein oder zwey Schiffe des Pelzhandels mit den Indianern und der Fischerey wegen nach Neu-England zu schicken. Als aber hernach Groß-Brittanien in Religions-Streitigkeiten verfiel, und durch den Verfolgungs-Geist des berühmten Lands, der gegen alle Non Conformisten unerbittlich hart war, zerrüttet wurde, diese hingegen lieber alles aufzuopfern, sich der strengsten Verfolgung auszusetzen, als ihren Glauben zu verlassen und die Gebräuche der englischen Kirche anzunehmen fest entschlossen waren; so verließen eine Menge derselben ihr Vaterland, und wanderten nach Amerika, wo sie bey völliger Gewissens-Freyheit ihre eigenen Kolonien errichten konnten. Sie kauften das der Handlungs-Gesellschaft von Plymouth zustehende Stück Landes an sich, und gingen mit königlicher Erlaubniß, sich wo und wie sie nur wollten anzubauen, an der Zahl 150 nach Neuengland, und legten den Grund zu einer Stadt, die sie nach dem Hafen, von welchem sie in England ausgeseegelt waren, Plymouth nennten. Alles war, so zu sagen, wider diese Leute. Ein rauher Himmelsstrich, eine ungesunde Luft, eine Menge Krankheiten bey einer langen Seefahrt, und in einem neuen Lande;

de; der Mangel an Bequemlichkeiten und sogar bisweilen an Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens. Sie sahen viele ihrer Mitbrüder dahin sterben; und dennoch überwand ihre heldenmäßige den Britten der damaligen Zeiten ganz eigene Stärke und Gesundheit, und die Liebe zur weltlichen und geistlichen Freyheit, ihrer einzigen Glückseeligkeit, alle Schwierigkeiten. Sie errichteten eine kleine Kolonie, bearbeiteten die undankbarste Erde, und nahmen so gut als möglich die besten Masregeln zur Beförderung des Wohlstandes von ihrem kleinen Staate. Durch ihr Exempel angefeuert, und eben so unzufrieden mit ihrem Vaterlande, folgten ihnen bald noch mehrere in dies Land der bürgerlichen und geistlichen Freyheit; so, daß sie zu Ende des Jahrs 1630 schon 4 Städte, Salem, Dorchester, Charles-Town, und Boston, die jetzige Hauptstadt von Neuengland, erbauet hatten. Aber eben diese neuen Kolonisten, welche der Verfolgung in ihrem Vaterlande entflohen waren, wurden in kurzer Zeit von eben dem Laster dahin gerissen, und suchten mit aller Hitze auch unter den Einwohnern ihres Landes eine gleichformige Religion einzuführen. Man glaubte nun einmal in jenem Zeitalter, es sey ohnmöglich, in Ansehung der Glaubenslehren verschieden zu denken, und doch vergnügt und verträglich mit einander zu leben. Daher wurden hier verschiedene Zweige von der Hauptkolonie durch fromme Gewaltthätigkeiten abgerissen, die sich anderwärts niederließen, und im ganzen Lande ausbreiteten. Auf diese Art entstand Neuhamshire, welches bis auf diese Stunde eine besondre Regierung hat. Die ersten Einwohner von Rhode-Island waren gleichfals nichts als Vertriebene aus Massachusets-Bay, (so nennten nunmehr die alten Kolonisten von Neuengland zum Unterschied ihre Provinz,) welche, da sie mit Gewissens-Freyheit behaupteten, daß keine Magistrats-Person in der Welt ein Recht über die Meinungen der Menschen zu gebieten haben könne, ihr bisheriges Vaterland mit dem Rücken ansehn mußten. Diese großmüthigen Leute legten den Grund zur Stadt Providence, die sie nach ihren eigenen Grundsätzen regierten. Rhode-Island ist zwar die kleinste, aber eine sehr blühende und volkreiche Provinz. Ein schönes Beyspiel, daß die Richtigkeit gesunder Begriffe auch immer mit äußerlichen Glücksumständen verknüpfet ist. Eine dritte Kolonie durch den Verfolgungs-Geist Vertriebener setzte sich an dem Fluß Connecticut, und wurde oft durch neue Ankömmlinge aus England verstärket. Diese vier Provinzen haben ganz verschiedene Regierungsformen, ohnerachtet sie sich unter einander gemeinschaftlich beschützen. Sie waren alle ursprünglich nach ihren Stiftungs-Briefen frey, und meist unabhängig von England. Zu Ende der Regierung Karls II wurde aber die Provinz Massachusets der Uebertretung ihres Gnadenbriefs beschuldiget, und verlohr ihn ganz und gar durch einen Rechtsspruch

 der

der Königs-Bank. Sie bekam auch erst nach der großen Revolution einen andern, der ihr zwar sehr günstig war, aber lange nicht so viel Freyheiten und Gerechtigkeiten als der erstere enthielt. Die Stellen des Gouverneurs, Lieutenant-Gouverneurs, Secretairs- und die Admiralitäts-Bedienungen werden von der Krone besetzet; unter dem Gouverneur als Capitain General stehet die Miliz. Alle Friedens- und andre Richter, desgleichen die Sheriffs, denen die Handhabung der Gesetze anvertrauet ist, werden mit Zuziehung des höhern Raths vom Gouverneur ernennet. Dieser hat die unbegränzte Macht bey der Rathswahl gewisse Mitglieder auszuschließen, ohne an eine gewisse Anzahl sich binden, oder von seinen Bewegungs-Gründen hierzu Rechenschaft geben zu dürfen. Alles, was bey diesen und andern Kolonien abgehandelt wird, muß zur königl. Einwilligung nach Londen eingesendet werden. Widerruft man die Gesetze der Kolonie binnen 3 Jahren, da sie dem Hof übergeben wurden, nicht, so sind sie nachher unwiderruflich. Keine Gesetze, Befehle, Wahlen von Magistrats-Personen oder Regierungs-Verhandlungen sind ohne des Gouverneurs schriftliche Beystimmung gültig. Appellationen an den König finden statt, wenn die Summe über 300 Pfund Sterling betrift. Das Volk hat aber dieser Einschränkungen ohnerachtet noch viel Gewalt und Freyheit. Es kann sich versammeln, und in diesen Versammlungen, mit Einwilligung des Gouverneurs, die Glieder des höhern Raths, der mit dem Oberhause des Parlaments einigermaßen zu vergleichen ist, wählen. Von diesen Versammlungen wird auch dem Gouverneur der jährliche Gehalt fest gesetzet, welches manchen schon verleitet hat, die Rechte der Krone und Großbritanniens aufzugeben. Der Handel eigner Landes-Produkte ist groß, weit beträchtlicher aber ist der Gewinnst, den die Einwohner durch Schifs-Fracht machen, da sie auf gewisse Art die Unterhändler und Frachtführer aller nordamerikanischen Kolonien von ganz West-Indien und sogar eines Theils von Europa sind. Die eigenen Landes-Produkte bestehen vornemlich aus Eisen, welches in Klumpen und Stangen zollfrey nach England verführt wird, aus Mastbäumen und Seegelstangen, Pech, Theer und Terpentin, Faßdauben, hölzernem Geräthe, Bretern, allerley Lebens-Mitteln, die nach den grosbrittannischen, holländischen und französischen Zucker-Inseln gebracht werden, als Körner, Zwieback, Mehl, Ochsen- und Schweinefleisch, Butter, Käse, Aepfel, Cyder, Zwiebeln, Mackarellen und gedörrter Stockfisch; desgleichen schicken sie dahin Rindvieh, Pferde, Hopfen, Dachschindeln, Faßdauben, Oel, Talch, Terpentin, Gerberlohe, Kalbfelle und Taback. Der Pelzhandel ist nicht sonderlich; desto einträglicher ist der Mackarel- und Stockfischfang an den Küsten, welcher eine Menge Einwohner ernährt, die mit Fischen nach Portugall, Spanien, Italien, dem

mittel-

mittelländischen Meere, und nach Westindien einen starken Handel treiben. Desgleichen gehen sie auf den Wallfisch-Fang. Uebrigens haben sie sich auf die zum Lebensunterhalte nöthigsten Künste am meisten geleget. Sie machen grobe leinene und wollene Tücher zu ihrem eigenen Gebrauch. Mit ihren Hüten treiben sie einen Schleichhandel in alle übrigen Kolonien. In der Zuckerbackerey, gebrennten Wassern, Papiermachen und Salzwerken sind sie schon sehr weit gekommen. Es werden jährlich eine große Anzahl Schiffe so wohl zu Boston, als in den andern Seestädten Neuenglands gebauet, theils in Kommißion, theils auf eigene Rechnung der Kaufleute. Diese werden mit Landes Produkten der Kolonie, Schifsgeräthe, Fischen und Fischthran beladen, und gehen nach Portugall, Spanien und dem mittelländischen Meere. Ist ihre Ladung verkauft, so übernehmen sie so lange Fracht, bis sich eine bequeme Gelegenheit darbietet, die Schiffe selbst an Mann zu bringen, welches gemeiniglich mit großem Vortheil geschiehet. Die vornehmsten Oerter sind in der Provinz Main, die nunmehr zu Massachuset gehöret, York; in Neu-Hampshire der Hafen Piscataque; in Massachuset Falmouth, Salem und Boston; in Rhode-Island Newport; in Connecticut die beyden Hafen New-Haven und New-London. Die Summe aller aus diesen Provinzen 1769 ausgeführten Waaren belief sich auf 531162 Pfund Sterling. Das folgende Jahr waren 504 Schiffe und 2288 Schaluppen und Schooner in sämmtlichen Häfen ein, und 577 Schiffe und 2450 Schaluppen und Schooner ausgelaufen.

Flensburg und Leipzig. Bey Korte: Lesebuch fürs Frauenzimmer. gr. 8. 471 S. 1774. (16 gl.) Ein Ungenannter hat aus einer Menge inn- und ausländischer Schriftsteller hier eine Lectüre für Frauenzimmer zusammengetragen. Der Innhalt ist in VI Abschnitte abgetheilt, als I. Prosaische Aufsätze. II. Fabeln, Erzählungen und Einfälle. III. Briefe. IV. Kurze Biographien und einzelne merkwürdige Handlungen berühmter Frauenzimmer. V. Gedichte. VI. Einzelne Gedanken und Stellen aus verschiedenen Schriftstellern.

Paris. Der 30 und letzte Band von dem Vocabulaire françois in Quart ist nun auch erschienen, und wird im Hôtel de Thou rue des Poitevins an die Subscribenten unentgeltlich ausgegeben.

Zu Harlem ist N. Schmid von Weltkörpern ins Holländische übersetzt worden, unter dem Titel: de Beschouwing van het Waereld-Gestel gemaakelyk gemaakt. 8. fig. 177.

Kupferstiche.

Voyageur Allemand, von C. Baquoy nach Wouvermens gestochen, groß länglich Fol. dem Duc de la Valliere zugeeignet. Auf der einen Seite ein Marquetender-Zelt, vor welchem zwey Reiter halten, der eine hat eine Trompete in der Hand, und hinter ihm sitzt eine weibliche Figur, von einem jungen und schüchternem Ansehn. Er scheint etwas nach dem

dem Zelte hin zu sprechen. Der andere, welcher einen stolzen Schimmel reitet, trinkt mit rückwärts gebogenem Haupt aus einem großen Gefäß, wie man zum Meßen braucht, und hält seinen Huth in der Hand. Bey dem Zelte sind noch sechs Figuren befindlich, eine Mannsperson, die aufmerksam zusieht oder zuhört, einer, der eine Geige spielt, eine sitzende, plumpe weibliche Figur, mit der sich eine bäuerische Mannsperson einige Freyheiten herausnimmt, und abwärts ein Cürassier, der Taback raucht, und mit einer andern Figur im Mantel da sitzt und zu spielen scheint. Vor dem Zelte beissen sich ein paar zottichte, große Hunde. Auf der entgegen gesetzten Seite sieht man einen abgestutzten und halbverdorrten Baum, von welchem ein Tuch zu einem in der Erde befestigten Pfahl herübergespannt ist. Dabey befindet sich eine stehende Mannsperson, die ihre Pfeife an einem Brander anzündet, eine am Feuer sitzende Weibsperson, die ein Kind stillt, und um das Feuer herum drey andre Figuren, die in einem Kessel kochen, Holz zutragen und das Feuer anschüren. Weiter hin steht eine andere Mannsperson neben einem beladenen Esel, der in den zwey Seiten-Körben ein paar Kinder trägt. In der Ferne sieht man mehrere Zelte und Personen. Der Stich hat viel Leben und Richtigkeit; warum er aber der **deutsche Reisende** unterschrieben ist, kann der Rec. nicht einsehn. Ihm schien der Titel, **Soldaten-Wirthschaft**, weit angemessener.

Chasse-Marée Allemande, von **Patas** nach **Wouvermens**, in gleicher Größe mit dem vorigen und gleichfals dem Duc de la Valliere zugeeignet. Im Vorgrund ein mit Seegraß oder Schilf in Bündeln beladener Karren, auf demselben eine Mutter mit entblößter Brust, die ihr rundes, muntres Kind freundlich ansieht. An dem Karren stehn zwey abgeschirrte und hier und da gedruckte Gäule, die weiden, hinter ihnen eine Mannsperson in einem natürlichen Geschäfte abwärts gekehrt. Verschiedne Fische liegen auf dem Boden, die zum Theil aus einem großen umgestürzten Korb fallen, bey welchem ein zottichter Hund frißt. Ein starker bärtiger Mann mit einer kleinen Peitsche in der Hand sieht nach ihm hin, und ein Knabe kriecht auf dem Boden herum, und scheint die Fische auflesen zu wollen. In der See, die bewegt und in voller Brandung ist, trabt ein Kerl mit einem muntern Pferde, das in einem zugemachten Karren gespannt geht, ein anderer reitet auf einem andern, das etwas, so man nicht sehen kann, im Wasser zieht. In der Ferne, wo die See gleich wird, sieht man bis tief am Horizont einige Fischerbarken seegeln. Dieses und das vorhergehende Stück kosten zusammen beym Verleger dieser Zeitung 3 rthl. 8 gl.

Paris. Der Kupferstecher H. **Tillard** hat schon vor Jahr und Tag unternommen, die **Begebenheiten des Telemachs** in Quart in Kupfer gestochen heraus zu geben. Der erste Heft erschien, aber die Fortsetzung wurde durch verschiedene Schwierigkeiten gehemmet. Da diese nunmehr gehoben sind, so setzen die Herren **Tillard** und **Monnet** die Arbeit fort, und der zweyte Heft wird in wenig Wochen erscheinen. Das ganze Werk wird in 12 Heften, jeder Heft in 6 Kupfern und 2 Blättern gestochenem Text, bestehen. Jeder Heft kostet auf Subscription 3 rthl. Liebhaber können sich deswegen bey dem Verleger dieser Zeitung melden.

Andere Künstler stechen den **Text des Telemachs** in 8. mit Vignetten, nach den Zeichnungen des H. **Cochin**. Das erste Buch wird nächstens erscheinen. Diese Beeiferung um eine Sache kann nicht anders, als zum Vortheil des Publikums und der Künste ausschlagen.

Gothaische gelehrte Zeitungen

73tes Stück, den 17ten September 1774.

Stuttgart.

Das von den Russen in den Jahren 1765, 66, 67, entdeckte nordliche Inselmeer zwischen Kamtschatka und Nordamerika, beschrieben von H. von Stähelin, russisch-kayserl. Etatsrath, nebst einer Landkarte, worinn diese vorhin unbekannte Weltgegend verzeichnet ist. 8. 3 Bog. Bey C. F. Cotta. 1774. Diese Nachricht von dem zwischen Kamtschatka und Amerika neuentdeckten Archipelagus ist in gegenwärtigem Jahre zuerst in dem geographischen Kalender der Petersburger Akademie in rußischer Sprache erschienen. Ob nun schon derselbe zugleich auch deutsch in Privat-Verlag herauskommt, so ist er doch wenig in Deutschland bekannt. Es hat daher der Stuttgartische Gelehrte, der nicht nur diese merkwürdige Nachricht, die selber in Rußland diesesmal zuerst im Druck erscheinet, besonders herausgegeben, sondern auch die dazu gehörige Karte nachstechen lassen, den Liebhabern der Erdbeschreibung keine geringe Gefälligkeit erzeiget. Der Aufsatz selber ist in zween Abschnitte eingetheilet. Der erste enthält eine Nachricht von der Entdeckung des Inselmeeres zwischen Kamtschatka und den westlichen Küsten von Amerika, und in dem zweyten wird eine Beschreibung der olutorischen Inseln, welche einen Theil des neuentdeckten Inselmeeres ausmachen, gegeben. Ob zwar schon unter Peter I. durch den Kapitain Beering und nachmals unter den Kayserinnen Anna und Elisabeth wieder durch Beering und die Kapitaine Tschirikoff und Spangenberg in Begleitung verschiedener Gelehrten glückliche Versuche in dieser Sache gemacht, auch 1758 auf Veranlassung der damaligen Großfürstin und nun regierenden Kayserin, die dabey aufgenommene Karte bey der petersburger Akademie in Kupfer gestochen worden, so ist doch erst unter Katharina II. die Beschaffenheit des Inselmeeres zwischen Kamtschatka und Amerika in ihr völliges Licht gesetzet worden. Diese große Fürstin ermunterte durch verschiedene Freyheiten und Begnadigungen eine errichtete Handelsgesellschaft, nicht nur ihre Handlung bis zu dem olutorischen Meerbusen auszudehnen, sondern auch durch weitere Unternehmungen von den über Kamtschatka weiterhin nach Norden und Nordost gelegenen Inseln und Küsten Nachricht einzuziehen. Sie thaten die-

ses unter Anführung des Schifflieutenants Syndo, welcher bis zu dem 67 Gr. nordlicher Breite fortschifte, und ein ganzes Meer theils großer, theils kleinerer Inseln entdeckte, wovon die äußerste nordostliche nur wenige Meilen von der nordwestlichen Küste von Amerika unter dem 65 und 66 Gr. entfernet ist. Aus dieser letztern Expedition entstand nun eine neue Karte von diesem Inselmeer, welche 1773. zum Vorschein kam, und von der von 1758. sehr verschieden ist. Nichts destoweniger hat nun auch diese Karte durch die gegenwärtige kleinere stäheliniſche, welche nach den Original-Nachrichten eingerichtet ist, noch verschiedene beträchtliche Verbesserungen erhalten, wie solches aus der Vergleichung beyder Karten gar leicht zu ersehen ist. So sind z. B. von den acht in dem stähelinischen Aufsatze beschriebenen Inseln nur die Inseln Atcha und Umnack in der großen Karte von 1773 bemerkt, verschiedene Inseln, und unter andern die sehr große unter dem 65 und 66 Gr. Norderbreite gelegene und von dem 209 bis zu dem 218 Gr. der Länge sich erstreckende Insel, haben in letzterer keine Benennungen, die in ersterer hingegen beygezeichnet sind, anderer Verbesserungen in Ansehung der Lage nicht zu gedenken. In dem zweyten Abschnitte wird eine ziemlich ausführliche Beschreibung gedachter acht Inseln gegeben. Es ist dieselbe um so wichtiger, als sie einen wörtlichen Auszug aus den Berichten enthält, die aus der Irkuzkischen Gouvernements und kamtschatkisch-bolscherezkischen Kanzley an den dirigierenden Senat zu Petersburg eingeschickt worden. Alle diese Inseln sind zwar bewohnt, aber nicht fruchtbar, und daher nur gering bevölkert. Die vom 56 bis 60 Grad gelegenen sind meist gebirgig, erzgebirgisch und vulkanisch, ohne alle Wälder und andern Holzungen, mit wenig platten Feldern; die aber mehr nach Norden vom 60 bis 67 Grad liegenden, sind mit Wäldern und Feldern und daher auch mit Wild versehen. Die Einwohner sind überhaupt noch zur Zeit dem Klima ähnlich, unter welchem sie wohnen und nach welchem sie sich gebildet haben.

Wien.

Kurzgefaßte Naturgeschichte der Erdkugel, zum Behufe der Vorlesungen in der k. k. Theresianischen Akademie, von Ludwig Mitterpachter, Lehrer der Physik und Naturgeschichte. bey J. T. Edlen von Tratnern. 1774. 8. 239 S. Es trägt dieses Vorlesungsbuch die Erscheinungen, welche man auf der Oberfläche und in dem Innern der Erde, an dem Meere und Wasser und in dem Dunstkreise wahrnimmt, nach ihren neuesten Beobachtungen und Erklärungen vor. Der Leser würde sich von der Art, wie diese Gegenstände abgehandelt sind, keinen Begriff machen können, wenn wir bloß den Inhalt der Kapitel anführen wollten. Im Gegentheil würde es für diese Blätter viel zu weitläufig werden, wenn

wir

wir einen hinlänglichen Auszug vor Augen legen sollten. Wir wollen also lieber ein einzelnes Stück mittheilen und es als eine Probe der Schreibart und des Vortrages des Herrn Verfassers geben. Wir wählen hiezu die Stelle von den Ausdünstungen. "So gemein als diese Erscheinung ist, so ungemein große Schwierigkeiten hat ihre Erklärung jederzeit gehabt, bis man endlich, wahrscheinlicher Weise, auf ihre ächte Ursache gekommen ist. Man hat sie aus hydrostatischen Grundsätzen herzuholen getrachtet und man glaubte im Ernste, daß die eigenthümliche Schwere der Dünste kleiner sey, als die Schwere der Luft. Man sieht leicht, daß dieses auf keine andere Weise geschehen kann, als wenn der Umfang der Wassertheilchen größer würde, als der Umfang der Luft ist. Die Wassertheilchen müßten sich in eine Blase verwandeln, die in ihrem Umfange weniger Materie enthielte, als eine eben so große Luftblase. Nun ist das Wasser, wie Franklin sagt, 850 mal schwerer, als die Luft, folglich müßte die Wasserblase einen mehr als 850 mal grössern Raum einnehmen, als das in ihr enthaltene Wasser sonst einnimmt, und über dies würde ihr holer Raum entweder leer oder mit einer 850 mal verdünnten Luft angefüllet seyn. Ist sie leer, so muß sie ja nothwendig wegen des Drucks der ganzen Dunstkugel zerplatzen. Daß sie aber mit einer so verdünnten Luft erfüllet sey, ist sicher falsch, weil wir wohl wissen, daß keine Hitze die Luft so sehr verdünnen kann. Aber wir wollen die Sache genau ausrechnen. (dieß sind die Worte des H. Prof. Herbert) Durch genaueste Versuche habe ich bestimmt, daß der Umfang der Dünste, die von einem siedenden Wasser aufsteigen, sich zu dem Umfang des Wassers verhält, wie 657 zu 1; nehmen wir nun an, daß die Dichtigkeit der Luft zu der Dichtigkeit des Wassers sich verhält wie 1 zu 700. so sind schon die Dünste auch in dem untersten Theile der Dunstkugel schwerer, als die Luft ist; in dem verdünnten Theile der Dunstkugel aber, der sich an dem Gipfel des Berges Pichincha befindet, sind sie doppelt so schwer — und dennoch werden sie auch in dieser Höhe getragen; wie es von den Wolken und dem Schnee, der den Gipfel des Berges bedecket, zu sehen ist. Aber damit wir dem Streit auf einmal ein Ende machen: was werden die Vertheidiger dieser Meinung sagen, wenn wir ihnen durch unläugbare Erfahrungen zeigen, daß die flüßigen Wesen auch im luftleeren Raume ausdünsten, ja noch mehr ausdünsten, als in freyer Luft? Diejenige, welche lehren, daß die Feuertheilchen, wenn sie aus dem Wasser in die kältere Luft übergehen, die kleinsten Wassertheilchen mit sich fortführen, geben einen sehr unbestimmten Begrif von der Sache und nennen sie nicht mit ihrem wahren Namen; sie hätten nur sagen dürfen, daß die Ausdünstung eines flüßigen Wesens eine wahre Auflösung sey und der Philosoph würde alles begriffen haben. H. Hausen ist meines Wissens der

 erste,

erste, dem dieser glückliche Gedanke gekommen ist. Muschenbroek, Franklin und Hugh Hamilton haben eben denselben vorgetragen, und erst neulich hat ihn H. Pr. Herbert also ausgeführet, daß er uns keinen Zweifel übrig läßt. Die Gedanken des erstern hat H. Hofr. Kästner im hamburgischen Magazin also vorgetragen: Unter den Erfahrungen, die wir von den Dünsten haben, befinden sich verschiedene, die eine fortstossende Kraft anzeigen. Wenn man ein brennendes Wachslicht unter die Glocke einer Luftpumpe setzt und die Luft wegnimmt, so steiget nach seinem Auslöschen der Dampf viel geradex und schneller in die Höhe, als er in der freyen Luft zu thun pflegt. Dieses und die bekannte elastische Kraft der Dünste scheinet darzuthun, daß die Dünste solche Theilchen der Körper sind, die eine Kraft haben, sich von ihnen und von einander zu entfernen. Man stelle sich also vor, daß in einem Körper gewisse elastische Theilchen sind, deren Wirksamkeit durch die Kraft, mit der sie unter sich und mit andern Theilchen zusammenhängen, gehindert wird. Das Feuer kann sie in Bewegung setzen, machen, daß sie wirken, an die andern Theile anstossen und dadurch sich von einander absondern. Dadurch wird also die Materie eines Körpers sich in einen weiten Raum ausbreiten und in Dunst verwandeln. Dieses sind die Gedanken des H. Hausen und damit der Lehre ja nichts mangle, setzet H. Kästner hinzu: daß man sich die Zertheilung der Dünste der Luft, als eine Art von Auflösung vorstellen könne, wo die Luft dasjenige thut, was das Wasser in Beziehung auf das Salz; ja nicht die Luft allein, sondern auch die Materie des Feuers und der Wärme und überhaupt ein jedes elastisches und flüßiges Wesen, wenn es mit einem Körper vermischet wird, ist in Beziehung auf selben ein Auflösungsmittel. Was aber die von dem Wasser in die Luft aufsteigenden Dünste insbesondere anbelanget, so lassen gewisse Erscheinungen keinen Zweifel übrig, daß die Dünste durch eine Art von einer Auflösung in der Luft getragen werden. Denn 1. zeiget die vollkommene Durchsichtigkeit der Dunstkugel, daß die Dünste überal in gleichem Maße ausgetheilet sind; eine solche Gleichförmigkeit wird man niemals in einem flüßigen Wesen entdecken können, in dem fremde Theile nur allein wegen des Unterschiedes der eigenthümlichen Schweere herumschwimmen. 2. Beweiset das nemliche diejenige zitternde Bewegung, welche man in einer mit Dünsten erfüllten Luft, besonders durch Fernröhre, entdecket. Eine solche Bewegung kommt sicher nicht von der Bewegung der Luft her, als welche keine Veränderung in dem Lichte hervorbringen kann; ihre Ursache ist die ungleiche Lichtbrechung, welche wegen der noch sehr ungleich eingetheilten Dünste entstehen muß, auf die nemliche Art, als sich eine solche Bewegung auf dem Wasser zeiget, in welchem Salz aufgelöset wird.

Florenz.

Im 20 Stück dieser Zeitung ist aus einem florentinischen, periodischen Blatte, ein Schreiben mitgetheilt worden, das der Graf von Zannowick an den H. v. Voltaire, vor seinem Tode abgelassen haben sollte. Wir gaben schon damals unsere Zweifel über die Authenticität dieser Nachricht zu erkennen, und müssen leztere jetzt, als untergeschoben, widerrufen. Der Graf von Zannowick, der sich bey vollkommenem Wohlseyn befindet, hat kürzlich an die Verfasser obigen florentinischen Blattes ein eigenes Schreiben abgelassen, worinn er denselben von dem ihnen gespielten Betrug Nachricht giebt; dabey lag eine Kopie der Antwort, die er dem H. v. Voltaire schrieb, als ihn dieser einlud zu ihm zu kommen, und ein freyes und ruhigeres Leben an den Ufern des Genfer-Sees zu führen, ingleichen ein kleines Gedicht an den Kardinal Bernis gerichtet, worinn er über seinen vorgegebenen Tod scherzet. Es ist so artig und leicht, das wir es unsern Lesern mitzutheilen keinen Anstand nehmen.

Capitolo.

Signor, vi debbo dare una Novella,
  Che sento sparsa intorno alla Romagna
  Dalle Gazette di Firenze bella.
Ch'io son già morto: si, io che in montagna
  Dell' Appennin men vivo solitario
  In pace, benchè pien d'ogni magagna!
Qui non dico la Messa, nè il Breviario
  Nè son venuto già per farmi Santo,
  Ma sol perchè cosi la sorte vario.
Quella sorte crudel, che mi fa tanto
  Pregiudizio fatale al mio riposo
  E che par'che stia ferma per incanto.
Ecco il caso successomi curioso;
  Un di che scesi giu dall' alto monte
  Que soglio abitar cheto, e nascoso,
E benchè andassi per le vie men conte,
  Il primo, ch'incontrai mi guardò in volto,
  E mi fermò dicendomi del Conte
Buon'anima, ch'é morto, e ch'é sepolto,
  Tale de' Tali, che mi disse il tutto
  Ell'era in compagnia, e non è molto!
Figuratevi voi s'io restai brutto
  Sentendomi già messo in sepoltura!
  Mi restò nelle vene il sangue asciutto.
Guardai da capo ai piè questa figura
  Più di tre volte, e mi parea la morte,
  Che mi fosse venuta a far paura.

Jo che trovo nemica ognor la sorte,
Le dissi poi, facendomi la Croce
Vattene, e torna all'infernal tua corte.
Ma questo, ch'era un uomo in carne, e in voce,
Mi ritorna a guardar, e poi mi dice:
Ella s'inganna, e non la sia feroce,
Che senz' altro a Colorno l'infelice
Conte mori, ma mori da Cristiano,
Et che sia in paradiso ognun predice.
Era etico, e poi tisico pian piano
A Colorno spirò co' Sacramenti,
Guardando un Cristo, che teneva in mano.
Si narran di sua morte i gran portenti!
La Gazzetta di lui scrisse miracoli!
E la fama n'andò sull ali di venti.
Detestando Voltaire, e tutt'i Oracoli
Della Filosofia oltramontana,
Cattolico morir non mostrò ostacoli.
Iddio pur l'abbia in gloria, ed ogni strana
Sua massima, e dottrina ch'insegnava,
Ognun l'ascriva a debolezza umana.
Si fatte cose verso me parlava
Quand io volea prender da lui congedo,
E sotto voce intanto mormorava.
Ma se morto non son, la nuova io credo,
Che sia un avviso provido di Dio.
Ch'oggi mi chiama a dir in Chiesa il *Credo*,
Confessarmi di tutto, e farmi pio.

London.

Explication de quelques Medailles grecques & phéniciennes, par M. L. Dutens. 4. Thane 1773. H. Dutens ist schon als Verfasser von einem andern Werke bekannt, worinn er den Vorzug der Alten in den Wissenschaften vor den Neuern darzuthun sich bemühet. Die Medaillen, welche er hier erkläret, machen einen Theil einer Sammlung aus, welche er in verschiedenen Ländern von Europa zusammengebracht hat und wovon, außer zwey oder drey, bisher noch keine ist bekannt gemacht worden. Es sind bey dreyßig griechische und phönizische Medaillen, deren Abdruck und Erklärung der Verfasser giebt, wovon einige, und besonders die von der ersten Klasse, ungemein schön sind. Unter diesen sind verschiedene, die augenscheinlich erweisen, nicht allein, daß die sicilianischen Künstler alle andere in der Feinigkeit und Zierlichkeit der Arbeit übertroffen haben, als welches allgemein angenommen wird, sondern auch, daß die Künste fast zweyhundert Jahre zuvor, ehe sie

sie in Griechenland zu einiger Vollkommenheit gebracht wurden, schon in Sicilien auf das höchste gestiegen waren. Dieses beweisen die Medaillen von Gelon, der 500 Jahr vor Christi Geburt in Syrakus regierte. Sie übertreffen so wohl im Geschmack als der Ausarbeitung, diejenigen, welche die Griechen 150 Jahr hernach verfertigten und zwar auch in denjenigen Städten, wo man sich am meisten die Verbesserung der Künste angelegen seyn ließ. Funfzig oder sechzig Jahre vor Gelons Zeit, befanden sich die Künsten in Griechenland noch in dem Zustande einer offenbaren Barbarey. Plinius nennt zween Bildhauer aus der Insel Creta in dem Jahre 560. vor Christi Geburt, welche die ersten waren, die in Marmer arbeiteten: ihre Vorfahren hatten bis dahin ihre Kunst blos in Holz ausgeübt. Was die Erklärung der phönizischen Medaillen in dieser Sammlung anbelangt, so merkt der Verfasser an, daß der anhaltende Fleiß, welchen er zwanzig Jahre lang der hebräischen Sprache gewidmet, ihn in den Stand gesetzet habe, einige von den Schwierigkeiten, welche sonst die Erklärung dieser Münzen zu begleiten pflegen, aus dem Wege zu räumen. Als er diesen Theil der Münzwissenschaft zu behandeln anfieng, so befremdete es ihn nicht wenig, mehr Muthmassungen als Regeln, mehr Zweifel als Gewißheit, und mehr handwerksmäßige Sprache, als Grammatik, in derselben anzutreffen. Denn wie kann man, sagt er, das Gedicht, das letzthin in Oxford in phönizischer Sprache zum Vorschein kam, anders ansehen, da wir noch nicht einmal mit dem phönizischen Alphabet bekannt genug sind. Es ist belachenswürdig, wenn man mit dem Verfasser bemerkt, daß in einem Streite über die Erklärung einer Stelle, diese vermeinten phönizischen Sprachgelehrten sich unterstehen, zu sagen: dieses oder jenes komme nicht mit dem Genius der phönizischen Sprache überein. Denn diejenigen, welche mit dieser Sache am meisten bekannt sind, wissen nur zu wohl, daß an statt das feine in der phönizischen Sprache zu verstehen, wir kaum funfzig Wörter aus derselben richtig wissen, wenn man noch einige wenige Geschlechts-Namen ausnimmt. Die Gelehrten, setzt H. Dutens hinzu, sind noch nicht einmal über die Bedeutung einiger punischen Buchstaben vollkommen einig, und gesetzt, auch diese Schwierigkeit wäre überwunden und man hätte sie auf gleichlautende hebräische Buchstaben zurückgebracht, so hätte man doch kein anderes Mittel, die Wörter zu erklären, als daß man ihnen die Bedeutung beylegte, welche sie etwa in der hebräischen und samaritanischen Mundart haben. Um nun die Bahn auf dieser finstern Reise für das Zukünftige in etwas bequemer zu machen, hat H. Dutens seinem Werke eine Kupfertafel beygefüget, worauf die verschiedenen Formen der phönizischen, punischen und siculopunischen Karacktere, welche auf Münzen vorkommen, gestochen sind. Bey jedem derselben sind auch zugleich

gleich die Namen der hebräischen Buchstaben beygefüget, welche damit übereinkommen. Mit dem punischen Alphabet, welches der Abt Barthelemy bekannt gemacht hat, war H. Swinton nicht gänzlich zufrieden, welcher auf der andern Seite eines herausgegeben hat, das wieder nicht allgemein angenommen wurde. H. Dutens Alphabet hat das Verdienst, daß es auf gewissere Grundsätze gebauet ist, daß kein Buchstabe in dasselbe ist aufgenommen worden, dessen Bedeutung in der Erklärung der Umschriften nicht allgemein erkannt und von allen Theilen angenommen worden. So weit daher dasselbe geht, kann man sicher sich darauf verlassen. H. Dutens hat noch einen zweyten Theil in gegenwärtigem Jahre von diesem Gegenstande herausgegeben, unter dem Titel: Explication de quelques medailles phéniciennes dans le Cabinet de Mr. Duane, par M. L. Dutens. 4. London. Thane.

Gotha. Von den skeletirten Blättern des H. D. Bibers ist der dritte Fasciculus zum Vorschein gekommen. Es enthält derselbe wieder zehen Blätter-Gerippe, vom Maßholder mit dem Eschenblatte, Acer negundo; von dem Epheu, Hedera helix; von dem Weißdorn, Cratægus oxiacantha; von der blaubeerichten Heckenkirsche, Lonicera cærulea; von der schwarzen Pappel, Populus nigra; von dem Berberisbeerbaum, Berberis vulgaris; von dem karolinischen Staudenklee, Prelea trifoliata; von dem Mäusedorn, Ruscus aculeatus; von dem schwarzen Wallnußbaum, Juglans nigra; von dem Tulpenbaum, Liriodendron Tulipifera. Exemplarien sind in Leipzig in dem Intelligenz-Comtoir, und in Gotha in der Dieterichischen Buchhandlung oder bey H. D. Biber zu haben.

H. Rath Albrecht zu Frankfurt am Mayn giebt mit Anfang künftigen Jahres unter kayserl. Privilegio, ein genealogisches Handbuch derer in- und außer dem heil. röm. Reich gegenwärtig blühenden freyher- und adelichen Familien; in gr. 8. heraus. Es wird dabey 1. die alphabetische Ordnung, ohne Ansehn des Alters, des Geschlechts beobachtet 2. Von den Familien nur die lebenden Personen, ihre Geburt, Karakter, Vermälung, Abstamm der eingetretnen Geschlechter, Tod, Wohnsitze, Ursprung bemerkt. 3. Dieses Buch alle Jahre neu gedruckt und die in den Familien unterdessen geschehene Veränderungen eingeschaltet. Der Verf. bittet alle adeliche Personen ihre Genealogien mit den obenberührten Zusätzen ohne Zeitverlust, nebst 1 Gulden für Einrücken, und 4 Kreutzer Einschreibegeld, an die Jägerische Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn, als Verleger, oder an die zu benennende Correspondenten postfrey einzusenden, und ein gleiches alle 4 Monathe vor Ende des Jahres, mit den vorgefallenen Familien-Veränderungen zu thun, bey dessen zweyjähriger Unterbleibung, die Familie für erloschen paßirt.

Die erste Sammlung der Predigten über die Werke Gottes in der Natur, worauf zum Vortheil eines würdigen Gelehrten bis zu vergangener Ostermesse 12 Groschen pränumerirt worden, wird noch um den Pränumerationspreis verkauft. Auf die zweyte Sammlung, welche in bevorstehender Michaelismesse herauskommt, wird abermal 12 Gr. Pränumeration, bis zum Schluß des Augustmonats, angenommen. Diejenigen Herren, welchen dieses Avertissement eingehändiget wird, werden ergebenst ersucht, die Collection und Pränumeration auf beyde Theile à 1 Rthl. gütigst zu besorgen, und sowohl die Namen der Herren Pränumeranten als das Pränumerationsgeld an den Herrn Past. Sturm, in Magdeburg einzusenden. Wer zwölf Exemplaria von beyden Theilen colligirt, bekömmt zwey Exemplaria für seine Bemühung unentgeldlich. Auch sollen alle Exemplaria den Herren Pränumeranten noch vor Ende des Septembers franco übersendet werden. Magdeburg, den 18. Junii 1774.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
74tes Stück, den 21ten September 1774.

Berlin.

Bey Haude und Spener hat dieses Jahr unter preußischem und sächsischem Privilegio die im 61 St. d. Z. erwähnte deutsche Uebersetzung der hawkesworthischen Reise-Sammlung in drey Quartbänden unter folgender Aufschrift die Presse verlassen: Geschichte der See-Reisen und Entdeckungen im Süd-Meer, welche auf Befehl Sr. Großbrittannischen Majestät unternommen und von Comm. Byron, Capit. Carteret, Wallis und Cook, im Delphin, der Swallov und dem Endeavour nach einander ausgeführet worden sind. Aus den Tagebüchern der verschiedenen Befehlshaber und den Handschriften Joseph Banks, Esq. in drey Bänden verfasset von Dr. Johann Hawkesworth. Mit des Herrn Verfassers Genehmhaltung aus dem Englischen übersetzt, von Johann Friederich Schiller. I B. 459 S. II B. 408 S. III und letzter B. 413 S. ohne Vorreden, Freyheitsbrief, Einleitung rc. Da wir in vier Stücken unsrer Zeitung den Lesern einen hinlänglichen Auszug von diesem wichtigen Werke, bey Gelegenheit der Anzeige der französischen Uebersetzung, geliefert haben, so beschäftigen wir uns hier nur mit dem, was gegenwärtige Uebersetzung vor jener auszeichnet. Nach dem k. preußischen Freyheitsbrief und der hawkesworthischen allgemeinen Einleitung folgt die Vorrede des Uebers. Diese enthält erstlich ein Raisonnement über die Entdeckungen unbekannter Länder, dann kommt er auf obige vier Seefahrer, und auf das Lob des H. Banks. Hier finden wir in einer der Noten, daß dieser Engländer von den gesammelten Gegenständen der Naturgeschichte eine Abbildung in 2000 Kupferstichen liefern wird, die jetzt in seinem Hause von 12 Kupferstechern auf seine Kosten und unter seiner und D. Solanders Aufsicht gestochen, und jedem Fäserchen nach mit der Natur verglichen und berichtiget werden. Zweyhundert Kupfer sind schon fertig. Die scientifische Beschreibung erfodert sechszehn bis achtzehn Folianten. Vom H. Cook sagt der Uebers. "Er wurde für diese Verdienste um sein Vaterland königlich durch die Gelegenheit belohnt, sie durch die Ausführung einer andern Entdeckungsreise zu vermehren, die ihn jetzt beschäftiget, und deren Erfolg die Aufmerksamkeit der Deut-

schen unter andern um desto mehr reitzen kann, da er auf Wahl und Kosten der englischen Regierung, nebst andern Gelehrten, auch von einem deutschen Naturforscher, H. Johann Reinhold Forstern, auf seinem Laufe begleitet wird. "(Von diesem Forster erinnert sich der Recensent schon Briefe in H. Büschings wöchentl. Anz. gelesen zu haben.) Die Vorrede beschliessen fromme Wünsche, sich statt des Kanonenfeuers der Zauber-Macht der Musik zu bedienen, von der Byron gute Wirkung verspürte, um so die Drohungen der Wilden in sanftere, leutseligere Freundschafts-Empfindungen umzuschmelzen: ferner Ermahnungen an die Admiralitäten und Akademien, auf tüchtige Mittel wider den Schaarbock zu sinnen. Da die Rollen des Herausgebers und Uebersetzers in dieser Vorrede ganz vergessen sind, so folgen darauf: **Erinnerungen wegen des Originals und der Uebersetzung.** Von H. Hawkesworth wird hier gesagt, daß seine ehemaligen Neider und Tadler nach seinem Tode anfangen, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen." Unter den ausländischen Lesern seines Werks, fährt H. S. fort, läßt sich vorzüglich von den Deutschen ein edelmüthiger Beyfall hoffen, und vermuthlich werden die Verständigsten unter denselben, bey Vergleichung der Kürze der Zeit, der Größe des Werks, der schwachen und unterbrochenen Gesundheit, und mancher andern Umstände, die aus seiner eigenen Einleitung erhellen, mit dem innerlichen Verdienst und Werth seiner Arbeit, eher sich wundern, wie er so viel, als warum er nicht mehr habe leisten können." Von seiner deutschen Uebersetzung aber, und wegen der darinn etwa vorkommenden Nachläßigkeiten führt er die Entfernung vom Druck-Ort, (er schrieb sie in London) den Mangel der Hülfsmittel und des Rathes deutscher Freunde zur Entschuldigung an: und wenn in scientifischen und nautischen Kunstwörtern manchmal ein Irrthum vorgefallen seyn sollte, so tröstet er sich damit: "In so vielen heftigen Stürmen könnten so unerfahrne Seeleute als andere Uebersetzer, eben so wohl als ich, aus Angst das unrechte Seegel eingeraft, und dem Schiff eine irrige Wendung gegeben haben; zum Glücke aber werden die Leser dadurch weder Schiffbruch leiden, noch auch in ihrem Lauf um die Welt nur im geringsten aufgehalten werden." Sonst schmeichelt er sich mit der Zuversicht, daß man ihm in Erzählungen und Beschreibungen, welche Länder und Thatsachen betreffen, Treue und Deutlichkeit nicht werde absprechen können. An diese Erinnerung schließt sich eine **Nachschrift der Verleger** an. Sie geben darinn Rechenschaft von Weglassung der Zueignungs-Schrift an S. G. Maj. (welche in der französ. Uebers. beybehalten worden) und warum bey den Landkarten die Namen in zweyerley Sprachen französisch und deutsch stehn, weil sie nemlich eine Anzahl französischer Exemplare an sich gebracht hatten. Von den übrigen Kupfern selbst

aber

aber sagen sie: "Man kann sie den englischen Originalen getrost an die Seite setzen; in einzeln Fällen übertreffen die unsrigen jene wirklich, und durchgängig sind sie ungleich schöner, als die in Frankreich gestochenen, denen ein verjüngter Maßstab nicht nur ihre ursprüngliche Größe, sondern auch Werth und Schönheit geraubt hat." Ohne dieses zu entscheiden, fügen wir nur noch hinzu, daß die Verl. verschiedene an den englischen Stichen getadelte Fehler an den ihrigen haben verbessern lassen, und daß H. Banks ihnen zur Beförderung dieser Absicht mit Erläuterungen und einer kleinen Hand-Zeichnung behülflich gewesen ist. Unter den Kupfern sind keine Erklärungen (wie bey der französ. Uebers.) befindlich, welches mit der Schmäle des Rands entschuldiget wird. Uebrigens erwarten die Verleger, da sie mehr gethan haben, als sie versprochen hatten, ob thätliche Aufmunterung zu ähnlichen Unternehmungen erfolgen, oder ob man es bey einem leeren Kopf-Nicken bewenden lassen werde. Den Beschluß dieser Anhänge macht eine Erklärung einiger in diesem Werke gebrauchten Schiffs-Kunstwörter nach alphabetischer Ordnung. Da in England eine neue Auflage erschien, welcher H. Hawkesworth eine zweyte Vorrede vorsetzte, worinn er sich gegen die geschehenen Angriffe, sonderlich des H. Dalrymple, vertheidigte, so ist diese Vorrede im dritten Bande uns mitgetheilt worden. H. H. schrieb sie zu Bromley in Kent den 2. Aug. 1773. Er hält darinn Herrn Dalrymple glimpflich vor, daß er aus den Tagebüchern und Handschriften unter der Aufsicht der Seefahrer, und nicht aus seinem Kopfe dieses Werk gesammelt, folglich nichts zu verantworten habe; daß er für die Unrichtigkeiten der Karten nicht stehe; daß er keine Zeit noch Willen gehabt habe, Streitfragen, und ob es nach Süden festes Land geben könne, zu erörtern rc.

Erlangen.

Der Säugthiere VI Heft Monat Junius, nebst Bogen L. M. Der Säugthiere VII Heft Monat Julius, hiezu Bogen N. O. P. 1774. bey Wolfgang Walther. In dem sechsten Hefte sind enthalten: Lemur Macaco Linn. schwarz, aus Edward. Lemur Macaco fleckigt, aus Büffon. Lemur Catta Linn. aus Edward. Lemur flavus Pennant. aus dessen Synopsis of the quadrupeds. Lemur volans Linn. aus Seba. Vespertilio Vampyrus Linn. aus Büffon. Vespertilio spectrum Linn. aus Seba. Vespertilio hastatus Pall. aus Büffon. In dem siebenden Hefte sind: Vespertilio soricinus Pall. aus dessen Spic. Zool. Vespertilio spasma Linn. aus Seba. Vespertilio pictus Pall. aus Büffon. Vespertilio auritus Linn. Vespertilio murinus Linn. die gemeinste Fledermaus. Vespertilio noctula Buff. Vespertilio serotinus Buff. Vespertilio pipistrellus Buff. alle eben daher. In den diesen ausgemal-

gemalten Kupferstichen beygefügten fünf Bogen werden beschrieben: Der graue Pavian, der weiße Bartaffe, der schwarze Bartaffe, der Malbruck, die Meerkatze, die Diane, die Mone, der rothe Affe, der grüne Affe, der schwarznäsige Affe, der blaumäulige Affe, der weißmäulige Affe, der weißnasige Affe, der weißäuige Affe, der Tiätko, der Mohraffe, der Hutaffe, der Palatinaffe, der Duck. Von den Affen mit langen Wickelschwänzen: Der schwarze Brüllaffe, der rothe Brüllaffe, der vierfingerige Affe, der Buschschwanzaffe, der Hornaffe, der Saju, der Winselaffe. Der Neugierigste unter allen ist vielleicht der rothe Affe. Man siehet ihn häufig in Afrika, an dem Senegal. Die Neger nennen diese Art Affen, Patas, und halten sie für wilde Menschen, die nicht reden wollten, um nicht zur Arbeit gezwungen zu werden. Herr Brüe hat sie bey einer Reise auf dem Senegal zuerst bemerkt. Wie sie überhaupt sehr neugierig sind, so versammleten sie sich haufenweis auf den Aesten der Bäume, wo er vorbey fuhr. Wenn einige von ihnen die Fahrzeuge eine Zeitlang angesehen hatten, so liessen sie andere hin, die nachkamen. Verschiedene wurden so dreiste, daß sie die Franzosen mit Zweigen warfen, worauf ihnen mit Flintenschüssen geantwortet wurde, die einige tödteten oder verwundeten und den ganzen Haufen in Verwirrung brachten. Ein Theil fing entsetzlich an zu schreyen, einige holten Steine, andere liessen ihren Unrath in die Hände, und warfen damit nach den Franzosen. Endlich zogen sie sich zurück. Der Brüllaffe hat den Namen von seiner Gewohnheit, die Stimme beständig hören zu lassen, erhalten. Diese Affen, die das südliche Amerika bewohnen, versammeln sich öfters zu hunderten, so wohl in der Nacht, als am Tage, und erheben ein unaufhörliches lautes Geheul, das man in einer großen Entfernung hören kann. Bisweilen wird dasselbe blos von einem etliche Minuten lang fortgesetzet, bis die übrigen wieder mit einstimmen: aber diese Pausen sind nicht gar häufig, weil sie das Stillschweigen hassen und sich das Vergnügen, an diesem Lerm Antheil zu nehmen, nicht gern versagen. Dies hat Gelegenheit zu dem Mährchen von der Affenpredigt gegeben, welches Marcgrav in allem Ernste erzehlet, (der ohne Zweifel das Geschrey, welches die europäischen Katzen zu gewissen Zeiten zu machen pflegen, nie muß gehöret haben.) Der vierfingerige Affe hat an den vordern Händen keine Daumen: aber der Schwanz leistet ihm eben so und noch besser, als den übrigen Sapajus, die Dienste nicht nur eines Daumen, sondern so gar einer fünften Hand. Sie halten sich damit an, wenn sie sich schwingen oder fallen lassen wollen, indem sie ihn mit der Spitze um einen Baumzweig oder andern festen Körper herumwickeln und man tödtet wohl fünfe, ehe einer herunter fällt. Auch sind sie im Stande, Sachen mit der Spitze des Schwanzes von der Erde aufzuheben und zum Munde zu bringen. Einer zu dem

dem man ein Eichhorn gesperret hatte, fing dasselbe damit und führte es zu sich, wenn er es haben wollte.

Wien.

Die wahre Saganische Lehrart in den niedrigen Schulen, herausgegeben von dem saganischen Prälaten Johann Ignatz von Felbiger. Bey J. T. E. v. Trattnern. 1774. H. von Felbiger, der wie bekannt nach Wien beruffen worden, um die niedrigen Schulen daselbst einrichten zu helfen, meldet in der Vorrede, weil sich Streitigkeiten erhoben, in denen man nicht ohne große Hitze zu behaupten sich die Mühe genommen, dieß und jenes Verfahren, so man nach der Zeit hinzugesetzet, sey, wo nicht dem buchstäblichen Inhalt der Beschreibung, doch aber dem Geiste oder Sinne derselben gemäß: so habe er für nöthig gehalten, durch eine abermalige ausführliche Beschreibung dieser Lehrart das Wesentliche derselben Wißbegierigen vor Augen zu legen. Da alles bey der saganischen Lehrart auf fünf Stücke ankommt, auf das Zusammenunterrichten, auf das Zusammenlesen, auf die Buchstaben-Methode, auf die Tabellen und auf das Katechisiren, so ist auch die ganze Schrift in fünf Abschnitte eingetheilt, und am Ende ein Anhang von dem Verhalten der Schulleute in ihrem Amte beygefüget.

London.

In einem englischen Magazine wird eine Nachricht von dem Leben und den Schriften des in dem vergangenen Jahre verstorbenen Lord Lyttleton gegeben, welche auch hier zu finden, unsern Lesern nicht unangenehm seyn wird. Die Eltern Lords Lyttleton, waren Thomas Lyttleton, Lord von der Admiralität, und Christiane, eine Tochter Richard Temple, und Schwester des letztverstorbenen Lord Viscount Cobham. Er wurde 1708 gebohren, und genoß die erste Auferziehung in einer öffentlichen Kostschule, wo er bald eine besondre Neigung zur Dichtkunst zeigte. Seine Hirtengedichte und andere kleine Poesien hat er schon in dieser Pflanzschule der Wissenschaften geschrieben. Er kam aber bald auf die Universität Oxford, wo er seine Studien mit vielem Eyfer fortsetzte, und den Plan zu seinen persischen Briefen entwarf, einem Werke, womit er sich nachmals einen großen Ruhm erwarb, nicht allein durch die Zierlichkeit des Ausdruckes, sondern auch durch die vortreflichen Anmerkungen über die Sitten und das Betragen der Menschen. In dem Jahr 1728 trat er seine Reise durch Europa an, und nachdem er sich eine Zeitlang in Paris aufgehalten hatte, wo er einen poetischen Brief an D. Aiscough und einen andern an Pope schrieb, setzte er seine Reise über Lion, Genf nach Italien fort. Hier waren die schönen Künste der Gegenstand seines Fleißes, und in Rom selber erwarb er sich den Ruhm eines voll-

kommenen Kenners der Bildhauerkunst, Malerey und Baukunst. Während seines Aufenthalts in fremden Ländern unterhielt er beständig einen Briefwechsel mit seinem Vater. Man hat noch einige von diesen Briefen, welche voll Zärtlichkeit und Liebe gegen denselben sind. Nach seiner Zurückkunft wurde er zum Repräsentanten von Okehampton in Devonshire erwählt, wobey er sich zu so großer Zufriedenheit der Wählenden betrug, daß sie ihn verschiedenemale zu eben diesem Platze wieder wählten. Um diese Zeit erhielt er besondere Merkmale der Freundschaft von dem Prinzen Friederich von Wallis, dem Vater des jetzt regierenden Königes. Er wurde 1737 der erste Sekretair seiner königl. Hoheit und genoß dessen vertrauteste Zuneigung bis an seinen Tod. Der Eifer, womit er sich bey dieser Stelle den öffentlichen Geschäften unterzog, hinderte ihn jedoch nicht, sich von Zeit zu Zeit seiner Neigung zur Dichtkunst zu überlassen. Er wurde von den Reitzen der Miß Fortescue, einer liebenswürdigen Lady, gerührt, und diese Leidenschaft gab zu einer Menge kleiner Poesien Gelegenheit, in welchen überall der sanfteste Ausdruck zärtlicher Empfindungen herrschte. Er verband sich mit dieser würdigen Geliebten im Jahre 1742. Zwey Jahre hernach wurde er Lord-Commißioner bey dem Schatzmeisteramt, und so lang er diese Stelle verwaltete, war er besorgt, zur Belohnung des Verdienstes und der Geschicklichkeit das Seinige beyzutragen. Er war ein Freund und Gönner des verstorbenen Heinrich Fielding, Johann Thompson, des Verfassers der Jahrszeiten, des H. Mallet, des D. Young, des H. Hammond, des West, Herrn Pope und Voltaire. Nach dem Tode des H. Thompson, der sein Haus in einem sehr verworrenen Zustande hinterließ, nahm H. Lyttleton die Schwester dieses Poeten in seinen Schutz. Er übersah das Trauerspiel Coriolanus, woran der Verfasser noch nicht die letzte Hand gelegt hatte, und ließ es auf der königlichen Schaubühne in Coventgarten aufführen. Er hatte selber einen Prolog dazu verfertiget, worinn er den Verlust dieses angenehmen Dichters mit so vieler Empfindlichkeit beklagte, daß nicht allein H. Quin, welcher ihn hersagte, sondern auch fast alle Zuhörer in Thränen zerflossen. Zu Anfang des Jahres 1746 ward seine Glückseeligkeit durch den Verlust seiner Gemalin unterbrochen, welche in dem 29 Jahre ihres Alters starb und ihm einen Sohn, Thomas, den nunmehrigen Lord Littleton und eine Tochter, Lucy, hinterließ, welche seit einiger Zeit an Lord Viscount Valentia vermälet ist. Zum Gedächtniß dieser geliebten Gemalin hat er in der Kirche zu Hagley ein prächtiges Denkmal errichten lassen, mit folgender von ihm selber verfertigten Aufschrift:

Made to engage all hearts and charm all eyes,
Though meek, magnanimous; though witty, wise
Polite, as all her life in Courts hat been,

Yet

Yet good, as she the world had never seen;
The noble fire of an exalted mind
With the gentlest female tenderness combin'd.
Her speech was the melodious voice of Love,
Her song the warbling of the vernal grove,
Her eloquence was sweeter than her song,
Soft as her heart and as her reason strong,
Her form each beauty of her midn express'd,
Her mind was vertue by the graces dress'd.

Außer dieser Aufschrift, die voll von Schönheiten ist, schrieb er noch eine Ode auf den Tod seiner Gemalin, deren man sich so lange erinnern wird, als eheliche Liebe und Geschmack an der Dichtkunst in diesem Lande dauern wird. Seine meisterhaften Gedanken über die Bekehrung und das Apostelamt des h. Paulus wurden auf Verlangen Gilbert West Esq. geschrieben. H. Lyttleton hatte versichert, daß außer den Beweisen von der Wahrheit der christlichen Religion, welche von den Weissagungen des alten Testaments, von dem nothwendigen Zusammenhange mit dem ganzen Lehrgebäude der jüdischen Religion, von den Wunderwerken des Meßias und von dem Zeugniß aller Apostel von dessen Auferstehung hergenommen werden, die Bekehrung des Apostels Paulus ganz allein, wenn sie behörig betrachtet würde, an und vor sich selber ein hinlänglicher Beweis von der Göttlichkeit der christlichen Religion wäre. Herrn West gefiel dieser Gedanke, der seinen Freund versicherte, daß ein so kurz zu fassender Beweis von großem Nutzen seyn würde, die Ungläubigen, die einer langen Reihe von Gründen nie ihre Aufmerksamkeit widmeten, desto eher zu überzeugen. Er hat sich auch in seiner Muthmaßung nicht geirret, denn diese Schrift enthält eine von den besten Vertheidigungen des Christenthums, welche bisher sind zum Vorschein gekommen. Im Jahre 1754 legte er seine Stelle bey dem Schatzmeisteramt nieder und erhielt hingegen das Amt des Schatzbewahrers bey S. M. Haushalt, nebst dem Sitze in dem geheimen Rath. Zuvor hatte er sich das zweyte mal mit Elisabeth, der Tochter des Feldmarschalls Robert Rich, vermälet, deren unbesonnene Aufführung ihm aber viel Verdruß machte, und von welcher er sich wenige Jahre hernach mit beyder Bewilligung scheiden ließ. Nachdem er Kanzler und Schatzmeister des Hofes von Exchequer geworden, so machte ihn Georg II zum Pair von Großbritannien unter dem Titel Lord Lyttleton, Baron von Frankley, in der Grafschaft Worchester. Seine Reden bey Gelegenheit der schottischen und Meutereybill 1747, der Judenbill 1753, der Bill wegen der Freyheiten des Parlaments, zeugen von seiner Beurtheilungskraft, seiner starken Beredsamkeit und seiner unbiegsamen Rechtschaffenheit. In den letzten Jahren hielt er sich mehrentheils auf dem Lande auf und übte alle die Tugenden aus, welche

che ein Privatleben veredlen können. Sein letztes Werk waren Unterredungen von dem Tode, worinn die Sittenlehre eines Erzbischofes von Cambray mit dem Witze eines Fontenelles glücklich vereiniget ist. Er wurde plötzlich mit einer Entzündung in den Eingeweiden befallen, und starb in der Mitte des Julius 1773. Da er bey vollkommenen Kräften des Verstandes blieb, so zeigte er in seinen letzten Augenblicken eine unverstellte Größe des Gemüthes, eine stille Gelassenheit, und eine demüthige aber zuversichtsvolle Hofnung auf die Barmherzigkeit Gottes. Eine vollständige Sammlung seiner Werke ist seit seinem Tode durch seinen Neffen H. Aiscough herausgegeben worden.

Leipzig. Bey Schwickert. Ueber die dramatische Dichtkunst. Vom Hrn. Marmontel. Erster Theil. 1774. 8. 106 S. (6 gl.) Die Kostbarkeit der marmontelschen Chefs-d'oeuvres dramatiques (die aber nun bald durch einen deutschen Nachdruck in Altenburg gehoben werden wird) bewog H. Beutuch zu Weimar, die darinn enthaltenen Abhandlungen nach und nach übersetzt zu liefern. Er macht den Anfang hier mit den im ersten Band befindlichen. Da wir bey der Anzeige der Chefs-d'oeuvres dramatiques im 16 St. d. Zeit. das Nöthige von diesen Abhandlungen, über den Ursprung und das System der dramatischen Poesie und über das Trauerspiel, schon gesagt haben, so verweisen wir mit dieser Uebersetzung dahin.

H. Ameling, k. P. Postsekretair in Cleve wird mit dem Jahr 1775 eine pragmatische Beschreibung des Postwesens alter und neuer Zeiten in groß 8. und im Verlag H. Jacobäers zu Leipzig herausgeben, bey dem er schon als eine vorläufige Probe: Kritische Untersuchungen einiger Stellen in den alten Autoren, das persische Postwesen betreffend, gr. 8. 5 B. dieses Jahr hat drucken lassen. Den Anfang des Werks wird eine allgemeine Einleitung machen, die sich mit dem Nutzen der Einführung des Postwesens, wer die Erfinder desselben gewesen, und mit einer Klassification aller möglichen Posten beschäftigt. Hierauf folgt in zwey Abschnitten die Geschichte des Postwesens sowohl in alten als neuen Zeiten, wobey der Verf. chronologisch zu Werke gehen, und keine Nation, kein Land und keinen Schriftsteller, der nur etwas davon angemerkt, aus der Acht lassen will. Die Unterzeichnung beträgt einen Thaler Conventionsgeld, und wird bis zu Ende dieses Jahres zu Gotha in dem herzogl. fahrenden Postamt angenommen.

Venedig. Viaggio in Dalmatie dell' Abbate *Alberto Fortis*, mit dem Motto: Modo exustione, modo eluvione terrarum diuturnitati rerum intercedit occasus. *Macr. in Somn. Scip. L. 2. C. 10.* Bey Milocco. 1774. 2 Bände in 4.

Turin. Sonetti in morte della ornatissima Dama la Contessa Maria Anna Bettoni, nata de' Conti Bertolazzi di Trento. 1774. Der durch seine dramatischen Arbeiten bekannte Graf Duranti ist der Verf. dieser Sonnetten, die er auf den Tod seiner Freundin verfertigte.

Florenz. Serie di Ritratti di Uomini illustri Toscani con gli Elogi istorici dei medesimi, consacrata a Sua Altezza Reale la Sereniss. Maria Luisa Infanta di Spagna, Archi-Duchessa d'Austria, Gran-Duchessa di Toscana &c. Volume quarto 1774. appresso Giuseppe Allegrini. in gr. Fol.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
75tes Stück, den 24ten September 1774.

Leipzig.

In dem 5ten Stücke des 3ten Bandes der neuesten theologischen Bibliothek des Hn. D. Ernesti kommen vor: 1) Das alte Testament, aus dem Hebräischen übersetzt, mit Anmerkungen für Leser aus allen Klassen, von Joh. Christoph Schulz, Prof. in Giessen. Erster Band, die Schriften Mose. Leipzig 1773. 1 Alphab. 3 B. in gr. 8. "Der Verf. hat den Moses so reden lassen, wie er würde geredet und geschrieben haben, wenn er deutsch geschrieben hätte. Der Anmerkungen sind nur wenige." 2) Der Bibelfreund, vierter Theil. Arnstadt 1773. 8. 2 Alph. 8 Bogen. "Auch dieser Theil gehört, wie die vorhergehenden, unter die in vielerley Absichten nützliche Schriften." 3) Lehrbegrif der christlichen Kirche in den drey ersten Jahrhunderten. Frankf. am Mayn 1773. 8. 15 Bog. "Dieser Lehrbegrif ist aus lauter ächten und deutlichen Stellen der Schriftsteller aus den ersten Jahrhunderten gesammlet, und man wird in allen Hauptpunkten die richtige Lehre unserer Kirche darinn finden." 4) D. G. F. Seilers Predigten zur Befestigung im Glauben und heiligen Wandel. Erste Sammlung 1772. Zwote Sammlung 1773. Bayreuth. 1 Alph. 21 Bog. "Die wichtigsten Wahrheiten der Glaubenslehre und des thätigen Christenthums sind hier mit der dem Verf. gewöhnlichen Leichtigkeit und Faßlichkeit ohne Nachtheil der Gründlichkeit vorgetragen." 5) Christian Wilhelm Franz Walchs Grundsätze der zur Kirchenhistorie des N. T. nöthigen Vorbereitungslehren und Bücherkenntniß. Göttingen. 1773. 8. 15 Bog. "Die Schrift hat zwey Haupttheile. Der erste betrift die Kirchengeschichte überhaupt, der andere die Bücher, welche bey derselben einen Nutzen haben können. Die dem Hrn. D. gewöhnliche viele Unterabtheilungen machen den Plan etwas schwer und mühsam." 6) D. Joh. Sal. Semmlers Abhandlung von freyer Untersuchung des Canon. Dritter Theil. Halle. 1773. 8. "In diesem Theile kommt eine historische Erläuterung über den christlichen Canon aus den ältern Zeiten vor, wo des Jac. Basnage Abhandlung zum Grunde gelegt worden; ferner eine Antwort auf ein Schreiben eines Naturalisten, und eine Widerlegung widriger Urtheile und Recensionen von den ersten Schriften des Hrn. S. über den Canon." 7) Specimen

exercitationum criticarum in Versionem LXX Interpretum ex Philone. Auctore Claudio Frees Hornemann. Götting. 1773. 8. 7½ plag. Da die alexandrinische Uebersetzung in Erklärung des A. und N. T. vorzüglichen Nutzen hat, so sucht der Verf. etwas beyzutragen, um die Richtigkeit der Lesarten zu beurtheilen und zu verbessern." Im Anhange stehen noch a) Radulphi Cudworthi Systema intellectuale. Editio secunda ex autographo Moshemiano emendatior & auctior. Lugd. Batav. 1773. 4. Tomi II. b) Problematicarum Disquisitionum par ad loca Act. II. 3. Genes. II. 19. 20. a M. Leberecht Hadelich. 4 Bog. in 4. c) Quis sit Syrus V. T. Interpres græcus, auct. Döderlein. Altorf. 3 Bog.

Wien.

Entwurf zur Einrichtung deutscher Schulen. Mit ihrer r. k. auch k. k. a. Maj. allergn. Druckfreyheit. Im Verlage der deutschen Schulanstalt. 1774. 8. 16 Bog. Dieser Entwurf handelt in vier Hauptabschnitten von den Gegenständen, welche in deutschen Schulen sollen gelehret werden, von den nothwendigen Schulschriften, von der neuen Lehrart, von einigen besondern Schulanstalten. Die Absicht ist dabey immer auf gemeine Stadt- und Landschulen und auf Hauptschulen genommen. In jenen sollen die christliche Glaubenslehre, die ersten und allgemeinen Regeln einer praktischen Sittenlehre nebst den Regeln der Gesundheit, ein kurzer Auszug aus der biblischen Geschichte des alten und neuen Testaments, die Buchstabenkenntniß, das Buchstabiren und Lesen, sammt den ersten Gründen der Rechtschreibung in der Nationalsprache, die Schönschreibe-Kunst in Beziehung auf die gemeine Schriftart, oder sogenannte Kurrentschrift, die Rechenkunst eingeschränkt auf die vier Rechnungsarten und die ersten praktischen Gründe der Regel de Tri; endlich in gemeinen Stadtschulen die ersten praktischen Grundsätze der Land- und Hauswirthschaft, eine kurze Geschichte der Künste und Handwerke, in gemeinen Landschulen aber die ersten Gründe des Ackerbaues und der Landwirthschaft, gelehret werden. Bey den deutschen Hauptschulen kommen noch hinzu die Regeln der Wohlanständigkeit, die Wörterlehre und Wortfügung, die Kanzleyschrift, die schriftlichen Aufsätze, die neuere Geographie, die Vaterlandsgeschichte, die Naturgeschichte, die Naturlehre, die Geometrie, einige Theile der angewandten Mathematik, die Architektur, die Zeichnungskunst. Der tabellarische Unterricht wird überall zum Grund gelegt und dabey gezeigt, wie die Tabellen einzurichten und zu gebrauchen seyn. Jedoch werden gut abgefaßte ausführliche Lesebücher nicht schlechterdings verworfen. Man sollte niemals mit den schwersten und erhabensten Geheimnissen der Religion beym Unterricht den Anfang machen, sondern sich des Beyspiels Christi selber erinnern, welcher seinen Jüngern,

die doch keine Kinder mehr waren, Wahrheiten, die sie noch nicht tragen oder fassen konnten, nicht vortragen wollte.— Man muß ihnen nebst den Gründen der Religion, auch andere Gründe einschärfen: denn auf diese Art kann man sie desto lebhafter überzeugen, daß alle Glückseeligkeit oder Schaden mit der Ausübung oder Unterlassung unserer Pflichten verbunden sey. — Man wundert sich billig, daß man bisher die so nützliche Lehre von Erhaltung der Gesundheit noch nicht zum Gegenstand des gemeinen Schulunterrichts gemacht hat. — Nicht einmal eine Predigt können gemeine Leute verstehen, wenn sie gar nicht in der biblischen Geschichte sind unterrichtet worden. — Würde es wohl in manchen Ständen so viele unnütze und mit sich selbst unzufriedene Glieder geben, wenn man in der Jugend von den Künsten und Handwerken nur so viel erlernte, als nöthig ist, um eine vernünftige Wahl für seine künftige Lebensart anzustellen? — Wie wird man im Stande seyn, Vortheile, Wahnwitz und Aberglauben aus der menschlichen Gesellschaft zu verbannen, wenn man nicht schon Kindern einige Kenntnisse von den Gesetzen der Natur, von den merkwürdigsten Eigenschaften, von den Ursachen und Wirkungen der Körperwelt beybringt? — Von den angeführten Lehrgegenständen sollen nur die Anfangsgründe gelehret werden, jedoch so, daß die Schüler sich theils durch Bücher, theils durch eigenen Fleiß weiter forthelfen können. — Man muß Kinder mehr durch die vortheilhafte Seite als durch Vorstellung schädlicher Folgen zum Lernen zu bewegen suchen. Furcht und Hofnung sind freylich die Haupttriebfedern, welche die Handlungen der Menschen bestimmen, so lange man aber durch Hofnung gutes stiften kann, ist es nicht erlaubt, zu der erstern seine Zuflucht zu nehmen. Jene schlägt oft nieder, diese aber muntert stets auf. — Die Winkelschulen haben von jeher dem öffentlichen Schulwesen viel Schaden gethan. Daher sollen sie niemals geduldet werden. Man sollte bey neuen Schulanstalten mit aller Sorgfalt darauf sehen, daß alle Winkelschulen ohne Unterschied sogleich ausgerottet würden, und man sollte Veranstaltungen treffen, daß keine mehr, unter was immer für einem Vorwand, einschleichen könnte.— Die ersten Anfänger, welche in den deutschen Schulen aufgenommen werden, sollen in dem sechsten oder siebenden Jahre seyn.— Die gewöhnlichen Strafen sollen darinn bestehen, daß man ihnen gewisse Vergnügungen versagt, daß man sie tadelt, beschämt und demüthiget. — Leibesstrafen, Schläge und harte Beschimpfungen sollen nur in ganz besondern Fällen statt finden. — Von den kleinsten Bestrafungen fange man an, und unmerklich steige man zu höhern. Dergleichen Grade sind: Daß ihnen der Lehrer ihre Verbrechen anfangs allein, hernach vor einigen Mitschülern, vor der ganzen Schule, vor andern Lehrern, vor dem Director vorhält, daß er sie in der Schulordnung herabsetze, daß

er sie von den besten Schülern absondert, daß sie öffentlich wegen ihres Unfleißes oder bösen Sitten beschämt, daß ihre schlechte Schularbeiten vorgezeigt und ihre Fehler angegeben werden, daß sie endlich aus der Schule ausgestossen werden. — Die drey letztern Stücke sollen bloß dem Direktor vorbehalten seyn.

Rom.

Lettera del Sig. Ab. Gio. Cristofano Amaduzzi al nostro Sig. Can. Angelo Maria Bandini 1774. Dieses Schreiben liefert einige erst kürzlich in Rom entdeckte Aufschriften. Obschon die von H. Amaduzzi beygefügten Erklärungen von geringer Erheblichkeit sind, so wollen wir doch dieses Schreiben um der Aufschriften willen wörtlich mittheilen. "In meinem letzten Schreiben hatte ich Ihnen versprochen, andere wichtigere Aufschriften, welche erst kürzlich ausserhalb der Porta Capena sind entdecket worden, bekannt zu machen. Ich bin nun im Stande, mein Wort zu halten. Auf dem Landhause Olivieri hat man nach der griechischen Aufschrift des Saturninus nichts mehr gefunden, als folgendes Stück, welches ungeachtet seiner Verstümmelung doch einigen Werth haben kann:

HAVE. SOPHRO......
ET. VOS. VIATORES.......
AVG. LIB. PROC. NON. PR....
ME. CORONATIS MVLT.
ET SVIS LIBERTIS.

Die alte Gewohnheit nicht nur die Todten, sonder auch die Vorübergehenden zu grüssen, ist bekannt, weil die Grabmäler öfters an öffentlichen Strassen gesetzet wurden, wovon noch gegenwärtig die appische Strasse voll ist, und bey welcher diese Denkmäler sind ausgegraben worden. Das Landgut, das dem kleinen Tempel, Domine quo vadis, gegen über ist, schließt ein großes altes Begräbniß ein, welches einige Alterthumsforscher der Familie des Africanus zuschreiben. Gegenwärtig besitzet es der H. Abt Carlo Simone Neroni di Ripatransone. Durch die Gütigkeit desselben habe ich folgende Aufschriften abzuschreiben die Erlaubniß erhalten. Die erste ist auf einem Aschengefässe:

DIS. MAN.
L. FAENI. TELESPHOR
VNGVENTARI
LVGDVNENSIS
ET. FAENIAE
RESTITVTAE
VXORI EIVS
FECIT SERGIA
TYCHE.

Die

Die zweyte ist in eine Marmor-Tafel eingeschnitten, und oberhalb in etwas beschädiget.

D. M.
SILVI..... TEL
ESPHORO... DO
MITIVS. APOLLONIVS
PATER. DO. FORTVNATA
MATER. SILVANVS. ENA
TER IVLIVS. TELESPHOR
TATA. CORNELIA. SEES
MAMMA. THREPTVS
TATVLA. DVLCISSIMAE
ET PIENTISSIMAE. ANI
MAE INNOCENTISSIM
AE. FECERVNT.

Die Wörter Tata und Mamma sind schmeichlerische Ausdrücke der Kinder und waren den Alten schon bekannt. Nonnius in dem Worte: buas und Varro und Cato: Cum cibum ac potionem buas ac papas docent & matrem mammam & patrem tatam. Auch beym Martial 1 B. Ep. 101. kommen diese Wörter vor:

Mammas atque tatas habet Afra, sed ipsa tatarum
Dici & mammarum maxima mamma potest.

Die Aufschriften haben auch zuweilen diese Wörter, und Fabretti Cap. III. p. 304. wie auch Vignoli in seiner Abhandlung de Columna Imp. Antonini Pii p. 304. führen sie ebenfals an. Aber da in unserer Aufschrift Vater und Mutter und nach diesem Tata und Mamma vorkommen, so muß man schliessen, daß diese zwey letztern Wörter einen verschiedenen Verstand haben. Ich lasse Sie entscheiden, ob sie den Großvater und die Großmutter oder vielleicht den Pflegvater und die Amme bezeichnen, wie einige geglaubt haben. Auch bey Fabretti findet man Pater und Tata, als zwey verschiedene Dinge: Saturnino Pater & Phœbus Tata fecerunt. Die Ausleger des Persius Sat. III. v. 18. wo stehet: et iratus mammæ lallare recusat? verstehen die Amme, und unter diesen ist auch der genaue Scholiaste Gio. Murmellio; weil lallare mit dem griechischen καταβαυκαλᾶν übereinkommt, welches nichts anders heißt, als in die Liedchen der Amme einstimmen. Auch Arsaces bey dem Heliodorus, im 7 Buche, nennt seine Amme Cibele, μαμμίδιον und das was man von Mamma sagt, kann nicht von Tata gesagt werden. Unsere Aufschrift hat auch noch das Verkleinerungs-Wort, Tatula, in einem gleichlautenden Verstande. Ich wollte es aber lieber für einen zufälliger Weise gegebenen Zunamen halten. Eine andere marmorne Tafel enthält die dritte Aufschrift.

M.
DIS. SACR.
APHRODISO
VERNAE. SVO. DVLC.
FEC. T. FLAVIVS
EPAPHRODITVS
AEDITVVS
ABASCONTI. ET. PRISCIL
LAES. PATRONOR
ET. SIBI. ET. SVIS. B. B.

Der Aedituus war in dem Dienst einer Gottheit oder eines Tempels. Hier wird er mit dem Namen zweyer Patronen verbunden, auf deren Gute vielleicht sich ein Tempel befand, den unser Aedituus bediente, wofern er nicht der Bewahrung eines Lararii vorgesetzet war, und deswegen der Aedituus seiner Patronen genennet wurde, in deren Besitze der Tempel oder das Lararium war. Die zween letztern Buchstaben B. B. die man Bonis, Bene, erklärt, scheinen hier nicht schicklich zu seyn, und daher möchte ich muthmassen, daß es vielmehr B. M. Bene Merentibus heissen sollte. Sie sind der Richter über meine Muthmassungen, dem ich dieselben unterwerfe. Rom, den 23. Apr. 1774.

London.

Medical Memoirs of the general Dispensary in London for part of the Years 1773 and 1774. By John Coakley Lettsom M. D. F. R. and A. S. S. and Physician to thee general Dispensary. 8vo. 5 Sch. Dilly. 1774. Es ist in dem vergangenen Jahre eine Anstalt für arme Kranke in London errichtet worden, in welcher nicht nur die Anweisungen und Verordnungen, sondern auch die Arzeneyen selber allen denjenigen umsonst mitgetheilet werden, welche sie verlangen. Es sind so gar Aerzte bestellt, welche alle Kranke, die in der Stadt und Freyheit von London wohnen, in ihren Häusern besuchen. Unter diesen Aerzten befindet sich auch H. D. Lettsom, der hier die Beobachtungen mittheilet, welche er in einem Theile des vergangenen und gegenwärtigen Jahres gemacht hat. Der erste Abschnitt enthält die Beobachtungen bey Fiebern, die mit Symptomen von Fäulniß begleitet waren. Durch die neueste Erfahrung hat sich gezeiget, daß die kräftigsten Mittel bey Fiebern, welche zu der Klasse der Faulfieber gehören, seyn, der freye Zugang der Luft, ein öfterer Gebrauch der Fieberrinde, ohne das Nachlassen des Fiebers abzuwarten, Wein oder anderes herzstärkendes und antiseptisches Getränke, statt des gewöhnlichen Trankes. Der zweyte Abschnitt theilet einige Betrachtungen über das Opium mit. D. Cullen in seinen Vorlesungen über die Materia medica hat einen Unterschied gemacht unter der stimulirenden und schmerz-

schmerzstillenden Wirkung des Opiums. Diesen nimmt unser Schriftsteller an, und bemühet sich zu bestimmen, in welchen Fällen seine stimulirende und in welchen seine schmerzstillende Kraft indicirt sey. Der dritte Abschnitt handelt von einer Art Aussatzes. Es ist Lepra Ichtiosis der Wilden, wovon die Rede ist. Man nennt diesen Aussatz also, weil er den Fischschuppen gleicht. Unser Schriftsteller führt drey Geschichten dieser Krankheit an, deren Kur durch ein Decoctum von der innern Rinde des Ulmenbaums bewirket worden, nachdem andere sehr kräftige Mittel vergebens waren versucht worden. Dieses Decoctum ist schon lang in S. Thomas und andern Hospitälern in Londen bey verschiedenen Arten Aussatzes und andern Krankheiten der Haut gebraucht worden. Die Formel, deren Dr. Lettsom sich bedient, ist: Decoctum Ulmi Pharmacop. Nosocom. Divi Thomæ. Der vierte Abschnitt vertheidiget das Einpfropfen der Blattern. Der wichtigste Einwurf wider die Inoculation ist derjenige, den D. Rast von Lion gemacht hat. Er bestehet kürzlich darinn. Aus einer Berechnung der Todtenlisten von Londen von 42 Jahren vor der Inoculation, und 42 Jahren nach der Inoculation, hat sich ergeben, daß unter tausend Leichen siebenzehen mehr durch die Blattern sind veranlasset worden, seit dem die Inoculation allgemein angenommen ist, als vorher, und daß daher der Schaden des Einpfropfens im ganzen größer ist, wegen der Fortpflanzung des Ansteckens so vieler, welche sonst den Blattern entgangen wären, als der Nutzen in Ansehung der wenigen, welche leicht und glücklich vermittelst der Inoculation durch die Blattern kommen. D. Lettsom bemühet sich diesem Einwurfe zu begegnen und zeigt, daß überhaupt die Masern und Fieber in eben dem Verhältniß mit den Blattern nach und nach gefährlicher geworden sind. Er bemerkt auch ferner, daß die Ausbreitung des Ansteckens mehr der verbesserten Methode die zufälligen Blattern zu behandeln zuzuschreiben sey, als der Inoculation. Der fünfte Abschnitt giebt die Art an, die zusammenfliessenden Blattern zu behandeln. D. Lettsom glaubt entdeckt zu haben, daß der Merkurius ein Gegengift gegen das Blattern-Gift sey, und daß es die Eiterung in den zusammenfliessenden Blattern mächtig befördere. Es ist gewiß, daß Börhave eine günstige Meinung von dem Merkurius hatte, und ihn als einen Verbesserer dieses besondern Gifts ansahe: und Malouin führt einen Fall von einer Weibsperson an, welche bey der venerischen Krankheit Merkurius brauchte und ein Merkurialpflaster auf dem Heiligbein aufgelegt hatte. Sie wurde in eben dieser Zeit von den Blattern überfallen: ihr ganzer Leib war voll, ausgenommen der Ort, wo das Pflaster lag. Hier befand sich nicht eine einzige Blatter. Aber auf der andern Seite haben Gatti, Watson und mehrere andere nicht gefunden, daß diejenigen, welche mit merkurialischen Arzeneyen zubereitet worden, die

Krank-

Krankheit leichter gehabt hätten, als die, so ohne dieselben zubereitet waren. Es ist auch bekannt, daß als die Blattern 1733 in Edenburg epidemisch waren, die Krankheit sehr gefährlich war, ungeachtet des Gebrauchs des Merkurius: und selbst D. Lettsoms angeführte Fälle beweisen nichts für den Merkurius, weder als ein das Eitern beförderndes Mittel, noch als ein Gegengift. Der sechste Abschnitt handelt von dem Keichhusten, Pertussis. D. Burton von York gab eine Abhandlung von den nicht natürlichen Dingen 1738 heraus, und fügte zu Ende derselben einen Versuch von dem Keichhusten bey. Seine Methode zu kuriren war folgende: Ich verordne, sagt er, einen Skrupel spanische Fliegen, nebst so viel Kampfer. Wenn diese wohl vermischt sind, so werden drey Drachmen von dem Extract der Fieberrinde darunter gemischt. Von dieser Mixtur gebe ich den Kindern acht bis zehen Gran jede drey oder vier Stunden, nach den Umständen der Krankheit, in einem Löffel voll gemeinen Wassers oder Julep, worinn ich ein wenig Balsam von Kopaiva habe zergehen lassen; hiebey trinken die Kinder die gemeine Emulsion oder sonst etwas dergleichen. In sechs Tagen war auf diese Art die Kur zu Ende. H. Sutcliff in Yorkshire hat sich Burtons Arzney mit einer kleinen Veränderung vor zwanzig Jahren bedient. Er gab Tinctur von der Fieberrinde, Tinctur von Cantharidén und elix. paregor. Diese Komposition wurde in geringer Quantität drey oder viermal des Tages genommen, und die Dosis nach und nach vermehrt, bis eine kleine Strangurie erfolgte: hierauf wurde sie vermindert oder in größern Zwischenräumen genommen. Der Husten, sagt H. Sutcliff, gab sich in drey oder vier Tagen auf den Gebrauch dieser Arzney; zuweilen kam der Anfall nur einmal sogleich nach der ersten Dosis wieder: aber ein Husten mit Auswurf blieb öfters noch 8 bis 14 Tage. Es ist dieses ohne Zweifel eine wichtige Entdeckung, von deren Werth H. D. Lettsom bey allen Fällen, die ihm vorgekommen, sich versichert hat.

Todesfälle.

Am 14 Aug. dieses Jahres starb der um die arabische und griechische Litteratur sehr verdiente Hr. D. Joh. Jac. Reiske, Rektor an der Nikolaischule in Leipzig, in einem Alter von 58 Jahren. Sein Leben hat Hr. Prof. Eck zu Leipzig in Harlesii vitis philologorum beschrieben.

In Greifswalde ist am 19 Aug. der Oberkirchenrath und Prof. der Gottesgelahrheit, Herr D. Johann Ernst Schubert, in einem Alter von 57 Jahren verstorben. Seine und die reiskischen Schriften stehen in Hambergers gelehrtem Deutschland angezeigt.

Am 19 Jul. starb zu Helmstädt der herzogl. Braunschweigische Hofrath und Prof. der Arzneygelehrsamkeit daselbst, H. Doct. Philip Konrad Fabricius, in seinem 60 Jahre. Mehr von ihm ist in Börners Leben der Aerzte befindlich.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
76tes Stück, den 28ten September 1774.

Wien.

Anleitung zu der Bergbaukunst nach ihrer Theorie und Ausübung, nebst einer Abhandlung von den Grundsätzen der Bergkammeralwissenschaft für die k. k. Schemnitzer Bergakademie, entworfen von Christoph Traugott Delius, J. R. K. K. A. M. wirklichem Hofkommißionsrathe bey Dero Hofkammer im Münz- und Bergwesen. Gedruckt auf Unkosten des höchsten Aerarii bey J. T. Edlen von Trattnern. 1773. 4. 3 Alph. mit 25 Kupfern. (6 rthl.) Es handelt dieses Werk in vier Hauptabschnitten von der Berggeographie nach dem theoretischen und praktischen Theile, von dem Bergbaue nebst den dabey erforderlichen Kunstwerken und Maschinen, von der Aufbereitung der Erze über Tage, von der Bergbauwirthschaft. Der Herr Verfasser theilet die Gebirgketten, wie gewöhnlich, in dreyerley Arten ein, in das Vorgebirg, oder Flötzgebirg, in das Mittelgebirg oder Ganggebirg, und in das hohe und ursprüngliche Gebirge. Das Vorgebirg verlieret sich in das flache Land, und bestehet aus zusammengesetzten Lagen von Kiesel, Schotterwerk, Wand, Thon und grobem nicht festen Sandsteine, auch aus kalchigten Flötzlagen. Den Flötzen sind nur gewisse Mineralien eigen. Man weiß kein Exempel aufzuweisen, daß man Gold in Flötzen gefunden hätte; eben so wenig Erfahrung hat man von Zinn; wird zuweilen etwas von Silbererzen gefunden, so ist es doch von gar keiner Beträchtlichkeit, und es sind meistens nicht einmal wahre Silbererze, sondern nur Kupfererze, die zugleich einen reichen Silbergehalt haben. Auch Bleyerze sind in Flötzen selten. Gleiche Beschaffenheit hat es mit den Halbmetallen, als Antimonium, Wißmuth, Quecksilber und Kobolt; denn ob zwar Lehmann meint, daß die Quecksilbererze zu Hydria in Flötzen liegen, so irret er sich doch hierinn sehr, weil der dortige ganze Bau auf einem wirklichen streichenden Gange ist. Unter den Metallen sind es bloß Kupfer und Eisen, und unter den andern mineralischen Körpern, Galmey, Steinkohlen, Vitriol, Alaunerze, Steinsalze, worauf die Flötze benutzet werden. Die Mittelgebirge sind eigentlich diejenigen, welche die Erze in Gängen, Klüften, Stockwerken, Nestern und dergleichen enthalten. Die reichsten und edelsten Erze

sind gemeiniglich um die Mitteltiefe des Ganggebirges herum und von da hinaufwärts gegen Tag zu. Unter der Mitteltiefe werden die Erze gemeiniglich ärmer, sind mit mehrern unedlen Mineralien und Halbmetallen, oder auch mit mehr tauber Gangart vermischt, bis sie endlich in einer großen Tiefe ganz taub oder doch sehr arm und unbauwürdig werden. Nur allein die Bleygänge setzen in eine große Tiefe, und diese Erfahrung ist um so merkwürdiger, weil auch öfters die edelsten Silbergänge, und auch einige Goldgänge, in der Tiefe in Bleyerze ausarten. Das hohe Gebirg, welches zwischen den Mittelgebirgen inne liegt, unterscheidet sich besonders durch seine innerliche Beschaffenheit, die dicht und ohne Blätter und Lagen ist; es hat keine Gänge oder Klüfte, keine Spuhr von mineralischen Dingen, keine Versteinerungen und überhaupt kein Merkmal einer großen Veränderung, dergleichen die Vor- und Mittelgebirge vor Augen legen. Sie sind ursprüngliche Gebirge und nichts anders als hervorragende Rücken des festen Felsenklumpen, der die ganze innere Erde ausmacht. Fragt man, aus was für einer Gesteinart diese ursprüngliche Gebirge bestehen, so antwortet der Herr Verfasser: Man wird mir leicht zutrauen, daß ich die wenigsten Gebirgketten nur in unserm Welttheile zu besichtigen im Stande gewesen bin: zwey aber der größten in Europa, nemlich das thrazische Gebirge und dasjenige, welches Hungarn von Siebenbürgen scheidet, habe ich gewißlich genau untersuchet. Man wird sich wundern, wenn ich sage, daß daselbst die ursprüngliche Gebirgkette in Kalkstein bestehe. Alle Naturkündiger haben bisher geglaubt, daß der Kalkstein nur in Flötzgebirgen zu Hause sey. — Das thrazische Gebirge habe ich in einer Länge von 30 Meilen untersucht und befunden, daß die mittlere hohe Kette zwey bis drey Meilen breit aus bloßem Kalksteine bestehe. Auf beyden Seiten hingegen liegen lauter schiefrige, sandartige, hornsteinartige und aus allerley Gesteinart vermischte Gebirge: — wo kommen nun die Kalkflötzlager und die aus diesem Gesteine bestehenden Ganggebirge her? Gewiß von nichts anders, als von zerstörten Kalksteingebirgen, die bey der großen Veränderung des Erdbodens aufgelöset und zu Grunde gegangen sind. Wo kommen aber die großen Kalksteingebirge her? Gewiß alle Seemuscheln in dem ganzen Ocean wären nicht hinlänglich eine Masse auszumachen, die die Größe von diesem thrazischen ursprünglichen Gebirge einnehmen würde. Es sind also in der großen Verwüstung stehen gebliebene Ueberbleibsel der ursprünglichen alten Gebirge und hervorragende Erhöhungen aus dem großen Erdklumpen, woran die nebenliegenden Gebirge aus allerley zusammengesetzten Erdarten angeschwemmt worden sind. — Wasserfluthen haben von der Ebene gegen dieselben angewallt und wieder zurückgewallt und zuerst an den niedrigsten Orten die mitgeführ-

führten gröbern und schwerern Theile, Kiesel, Schottern und groben Sand, nebst groben und schweren Erdarten müssen fallen lassen, woraus sich die Vorgebirge zusammengehäuft haben; die feinern und leichtern Erden wurden weiter und auf mehr erhabene Gegenden des Erdklotzes getragen, und durch das öftere Hin- und Herwallen und Anprellen an die hohe Gebirgkette zusammengehäuft, und hieraus entstanden die Mittelgebirge. — Wenn ein nasser erdigter Körper austrocknet und fest wird, so ziehen sich die Theile zusammen und verursachen Risse und Spaltungen. — Waren nun einstens die Gebirge naß und weich, so mußten theils durch die Austrocknung, theils dadurch, daß sich der eine oder andere Theil des Gebirges während dem Trocknen setzte und sich von der übrigen Masse des Gebirges ablößte, viele Risse und Spaltungen entstehen. — Die in den neuen Gebirgen zusammengehäufte verschiedene Erde enthielt den Grundstoff sämmtlicher Mineralien. — Dieser sinterte durch Hülfe der durch die noch nicht feste Masse der Gebirge durchsetzenden Wasser, aus allen Theilen und von allen Seiten des Gebirges in die neugewordenen Risse und Spaltungen. — Hier verbanden sich mit Hülfe der Luft und Sonnenwärme und Cohäsionskraft die uranfänglichen Theile der mineralischen Körper mit einander, trockneten nach und nach, wie die Gebirge selber, aus, und wurden fest und zu denjenigen Körpern, die wir Erze und Mineralien nennen. Dieses ist das Lehrgebäude von der Entstehung der Vor- und Mittelgebirge, der Gänge, der Mineralien, nach dem H. Verfasser. Wir wollen aber auch einiges aus dem praktischen Theile dieses ersten Abschnittes anführen. Es handelt dieser von dem Schärfen oder der Entdeckung der Gänge, Klüfte in den Gebirgen, um darauf einen neuen Bergbau anzulegen. In Ansehung des Schärfens in solchen Gebirgen und Gegenden, wo bisher noch gar kein Bergbau war, findet man in einigen Büchern verschiedene Anzeigen, woraus man das Daseyn der Erzgänge schließen soll. Man soll Gebirge wählen, welche von Seen und Flüssen nicht weit entfernt sind. Nach dieser Regel würden die Scheeren bey Stockholm reich an Gängen seyn: die bannatischen, siebenbürgischen Berge dähnen sich von der Donau bis Marosch ins Kreuz weg. Man behauptet ferner, wo der Schnee eher schmelze, der Reif gelinder auffalle, das darauf wachsende Gras eher reif werde, wo man bey aufgehender Sonne gewisse aufsteigende Dünste wahrnehme, solle Hoffnung zu glücklichen Entdeckungen seyn. Allein der H. Verfasser hat auf diese Zeichen an vielen Orten, wo er das Ausbeißen bekannter Gänge gewiß gewußt hatte, aufmerksam Acht gegeben und nicht gefunden, daß eines dieser Zeichen zuträfe. Eben so fabelhaft ist es, daß auf Ganggebirgen das Nadelholz und auf Flötzgebirgen das Laubholz wachsen solle. Das vernünftigste ist, daß man zu-

erst die richtige Lage des Ganggebirges suche, daß man die Gesteinarten, welche die Bäche in den Thälern und Gründen mit sich führen, betrachte; bey Erblickung feiner Steinarten aus dem Gebirge selber die Gruben, Risse und Entblößungen aufsuche. Bestehet das Gebirg aus zweyerley Gestein, so kann man sicher Rechnung machen, daß zwischen solchen ein Gang streicht; wenn das Gebirge nur aus einerley Gestein bestehet, so braucht es mehr Aufmerksamkeit, und man hat hier keinen andern Leitfaden als das Ausbeissen des Ganges selbst. In dem zweyten Abschnitte wird nicht nur von der Arbeit auf dem Gesteine, von Stöllen, Schächten, dem regelmäßigen Grubenbau und der Grubenzimmerung, der Bauart auf Flötzwerken, der Grubenmauerung, der Erz- und Bergförderniß, der Beförderung des Wetterzuges, gehandelt, sondern auch eine umständliche Beschreibung der erforderlichen Maschinen, der Pumpenwerke, der Kunsträder, der Roßkunst, der Feuermaschine, der Wassersäulen-Maschine, der Luftmaschine gegeben und zugleich der Teich- und Gröbenbau gelehret. Der dritte Abschnitt enthält bey der Erzscheidung, das nasse Puchwerk, die Schlämmarbeit, das Goldausziehen und Anreiben, die trockenen Puchwerke, die Waschwerke. Bey der Bergwirthschaft in dem vierten Abschnitte, wird das Nöthige von der Aufsicht, von der Austheilung der Arbeit, dem Rechnungswesen, dem Lohn der Arbeiter, dem erforderlichen Eisen, Pulver, Inschlitt und Holz, den Polizeyanstalten, vorgetragen. In dem Anhange von der Bergkammeralwissenschaft wird der Nutzen des Bergbaues vorgestellet, der unmittelbar in dem Ertrage bestehet, oder mittelbar in der mehrern Bevölkerung anders nicht zu nutzender Gegenden, in dem größern Umlaufe des Geldes, in dem bessern Verschluß der Lebensmittel, in der Vermehrung des Vermögens des ganzen Staates. Seit dem Jahre 1740 sind in Schemnitz und Kremnitz gegen hundert Millionen Gulden an Gold und Silber herausgegraben und zu Kremnitz vermünzet worden. In Siebenbürgen und Nagybanien sind in eben dieser Zeit bey funfzig Millionen aus dem Schoose der Erde herausgekommen. An andern Metallen und Halbmetallen ist der Vortheil nicht weniger beträchtlich. Nur in Hungarn und dem Temeswarer Bannat allein geht jährlich für das Kupfer wenigstens eine Million ein. Die Frage, ob es nützlich sey, daß der Landesherr selber unmittelbar Bergwerke baue, wird bejahet, wie auch die, ob es rathsam sey, die Bergwerke auch mit Einbusse zu bauen, aber nur in Ansehung der Gold- und Silberbergwerke. Hierauf werden die Mittel den Bergbau zu befördern angezeigt. Er muß auch den Unterthanen nach Maas der Bergordnung frey gestellet werden: sie müssen durch Freyheiten und Vergünstigungen ermuntert werden. Der landesherrliche Vorkauf ist eine Wohlthat. Man muß es nicht an Holz fehlen lassen.

Die

Die Lebensmittel müssen wohlfeil verschaffet werden; kostbare Erbstollen werden aus dem landesherrlichen Aerario geführt. Es muß im Lande ein gutes Geld in Schrot und Korn ausgemünzet werden. Das Ausfuhrverbot der inländischen Münzen ist eine Sache, die wider alle gute Grundsätze läuft. Es ist wider die Natur des Münzwesens, wenn solches verpachtet wird. Viele Bergwerks-Produkte müssen ihrer Natur nach roh ausgeführet werden. Diese müssen, wie Fabrikate, zollfrey ausgehen.

London.

Das Denkmal des Alterthums bey Salisbury, das unter dem Namen Stonehenge bekannt ist, gehört unter die merkwürdigsten in der Welt. Es bestehet aus zwey und neunzig in einen Zirkel gesetzten Steinen, der hundert und acht Fuß im Durchschnitte hat. Die Steine selber sind mit dem Meisel gearbeitet, jedoch ist innwendig mehr Fleiß angewandt, als von außen. Sie sind von einer so erstaunlichen Größe, daß viele über vierzig Tuns oder 89600 Pfund wiegen. Da nun bey einem jeden hundert und vierzig Ochsen zum ziehen erfordert würden, so kann man urtheilen, was es für eine unbegreifliche Arbeit gewesen seyn müsse, diese ungeheueren Lasten an einem Orte zusammen zu bringen. Wenn man in dieses Gebäude eintritt und die öffnungsvollen Ruinen betrachtet, so wird man in ein Erstaunen hingerissen, das alle Beschreibung übertrift. Die Dunkelheit des schweren durch übergelegte Steine vorgestellten Gewölbes über dem Haupte, die Oeffnungen, durch welche der Himmel zum Vorschein kommt, die sonderbare Zusammensetzung des Ganzen, die Großheit in der Ausführung erfüllet mit Schauer. Wenn wir den unversehrten Theil ansehen, so scheinen uns ganze Felsenstücke bis an den Himmel hinangewälzet zu seyn; und wenn wir von der rauhen Verwüstung herabblicken, so glauben wir in das Eingeweide eines zerrissenen Gebirges zu schauen, und uns schwindelt. Dieses wundervolle Schaugerüste der Natur und Kunst hat den gelehrten Alterthumsforschern zu vielerley Muthmaßungen Gelegenheit gegeben. Gemeiniglich hält man dafür, es sey hier der Haupttempel der brittischen Druiden gewesen, und die besondern Grabhügel, welche rings herum liegen, wären Gräber angesehener Leute. Ein englischer Schriftsteller, der sich in einer Londner Wochenschrift mit U. bezeichnet, trägt folgende Meinung davon vor. Zu Folge der alten Ueberlieferung, sagt er, die, wie alle dergleichen Erzählungen, aus Fabeln und Wahrheiten zusammengesetzet ist, haben Riesen die Steine von Stonehenge aus den unzugänglichen Wüsteneyen von Afrika herübergebracht und in Ireland niedergelegt; jeder Stein wurde mit einem gewissen Saft von Kräutern gewaschen, und enthält daher eine wirksame Heil-

 kraft;

kraft. Auf Verlangen des Königs Arthur hat sie der Zauberer Merlin aus Ireland weggetragen und in der Ebene von Amesbury als ein Grabmal der durch Hengst verrätherischer Weise erschlagenen Britten in einem Kreise aufgestellet. Dieser Fabel wird durch Robert von Glocester, einem Mönche, der zu den Zeiten Eduards I. die Geschichte von Engelland schrieb, Meldung gethan. Auch versichert Jeffery von Monmouth, der sich auf die Barden beruft, daß Stonehenge zum Andenken der durch Hengst bewirkten Niederlage der Britten errichtet worden sey. Warum sollten nicht diese Zeugnisse, wie schon der gelehrte H. Warton angemerket hat, einigen Glauben verdienen? Wenn diese Geschichtschreiber auch Fabeln erdichtet haben, so haben sie doch *die Begebenheit* nicht erdichtet. In gegenwärtigem Falle ist die Niederlage der Britten durch Hengst eine Sache, die niemand bezweifelt. Laßt uns die Erdichtungen davon absondern, so bestehet die Nachricht der Barden darinn, daß zum Andenken dieser Begebenheit ein ungeheueres Gerüste von Steinen in der Ebene von Amesbury sey errichtet worden. Sie lebten zu nah an der Zeit, als daß sie den Ursprung von Stonehenge hätten vergessen können. Die ganze Geschichte war noch neu und durch das erstaunenswürdige Werk selber desto bekannter geworden. Ihre Erdichtung würde also allzusehr in die Augen gefallen seyn. Man kann einwenden, daß sie sehr geliebt hätten, jedes wunderbare Werk ihrem Könige Arthur zuzuschreiben. Wir geben es zu: aber wenn es auf Begebenheiten ankam, die jedermann bekannt waren und deren wirklichen Grundes man sich noch erinnerte, so konnten sie dieses nicht thun. Noch heut zu Tage ist die Niederlage der Britten durch Hengst eine Geschichte, worüber nicht gestritten wird. Warum sollte nicht der übrige Theil derselben ebenfalls wahr seyn? Aber wenn ich auch das Stillschweigen des Nenius nicht wollte in Erwegung ziehen, so finde ich doch allezeit, daß auch diese Meinung mit vielen Schwierigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten noch immer umgeben ist. Und so sind alle Erklärungen und Muthmaßungen beschaffen, die man bis hieher von diesem erstaunenswürdigen Denkmal vorgebracht hat. Mir scheint es ein Werk eines rohen Volkes zu seyn, das jedoch einige Begriffe von der Kunst gehabt hat, so wie man annehmen kann, daß sie die Römer unter den Britten zurückgelassen haben. Ich erinnere mich aber auch nicht, daß bey dieser streitigen Erklärung des Wortes Stonehenge der Name Hengst genugsam in Betracht wäre gezogen worden." Man hat wohl gute Gründe gehabt, warum man dieses Ueberbleibsel des Alterthums nicht den Britten in den Zeiten Hengsts zugeschrieben hat. Ist es wohl wahrscheinlich, daß ein Volk, das nicht nur durch die Kriege mit den Römern, mit den Pickten und Scotten, sondern auch durch die zwey blutigen

Schlach-

Schlachten, welche ihnen die Sachsen geliefert hatten, äußerst mußte entkräftet seyn, noch im Stande gewesen wäre, unter den Augen der Ueberwinder und bey den Bedrückungen, die es von denselben täglich auszustehen hatte, ein so bewunderungswürdiges Denkmal seinen in der Schlacht bey Crecanford gebliebenen Mitbürgern aufzurichten? Ein solches Werk kann man unmöglich einem überwundenen Volke zuschreiben; man muß es in Zeiten zurücksetzen, da Ruhe, Friede und Ueberfluß unter demselben herrschten. Da aber dieser Zeitpunkt lange vor der Ankunft der Römer in Brittannien muß gesuchet werden, so ist es wohl eine vergebliche Mühe dem Ursprunge und der Absicht des Stonehenge nachzuforschen. Es wird dieses Stück des brittischen Alterthums in eben die Dunkelheit eingehüllet bleiben, in welcher sich die egyptischen Pyramiden schon bey drey tausend Jahren befinden. Was uns beyde lehren, ist, daß eine Zeit in der Welt, in Norden so wohl, als in Osten, gewesen, wo die Menschen ungeheuere Werke von Steinen aufgeführt haben, und wo die Denkungsart auch unter den von einander entferntesten Völkern doch einerley in diesem Stücke gewesen. Es wäre übrigens zu wünschen, daß auch die in Deutschland hin und wieder noch befindlichen alten Steingerüste gesammelt und beschrieben würden. Ihre Anzahl ist beträchtlicher, als man sich vielleicht vorstellt. Wir wollen die vornehmsten anführen. Die Teufelsmühle im westlichen Anhaltischen ohnweit der Stadt Harzgeroda, in Schucharts Karte von Anhalt abgebildet. Der Greifenstein ohnweit Geyr und die Arsenickhütte bey Buchwald im Erzgebirge. Diese ungeheure Last Steine ist in Lehmanns Schauplatz des S. Erzgebirges in Kupfer gestochen. Das Riesenbett oder Kreisstein im Storkauischen Kreise in der Mittelmark bey Fürstenwalde ist nebst noch mehr solchen Riesenbetten der Kurmark im II. Theil von Becmanns Hist. march. posth. beschrieben und in Kupfer zu sehen. Die mecklenburgischen Wenden-Kirchhöfe, deren einer dem Stonehenge bey Salisbury am ähnlichsten ist, siehe in Rancovii Meth. apodemica. Noch sind die sieben erstaunlich großen Felsenstücke, worüber ein anderes rundes gelegt ist, in dem Holsteinischen bey Bulke ohnweit Christianshaven; de seven Steenheusen im Bremischen, im Wildshuser Gebiete; das im Blankenburgischen gelegene Heimburg, Homburg, insgemein die Teufelsmauer genannt; das im Hochstift Münster im hymmelinger Lande befindliche Steindenkmal; ingleichen die bey Meeringen ohnweit der Aemse und im Bentheimischen und Tecklenburgischen; noch andere in Ostfriesland, wovon Piccarts Antiquitäten Nachricht geben.

Kurze Nachrichten.

Neapel. Lezioni di Geografia e di Storia militare scritte per alto Real Ordine di Ferdinando IV. Re delle Sicilie &c. in uso della Real Academia

demia del Battaglione R. Ferdinando, ed alla Maestà sua umilmente dedicate da Giuseppo Saverio Poli R. Professore delle accennate Scienze nell' anzidetta R. Academia &c. Tomo I. in 8. 1774. presso i Fratelli di Simone 335 Seiten, mit 8 Kupf.

Parma. Opuscula mathematica Auctore Petro Giannini, dicata Regiæ Celsitudini Petri Leopoldi, Archiducis Austriæ &c. 1773. in 4. ex Typographia Regia. 214 Seiten, mit 10 Kupfertafeln.

Florenz. Addizioni necessarie alle Vite dei due celebri Statuari Michel Agnolo Buonarroti e Piedro Tacca. Lezione di Domenico M. Manni Accademico della Crusca. In Firenze 1774. nella Stamperia di Pietro Gaetano Viviani. Con licenza dei Superiori 16 Seiten in 4. Der Zusatz zu dem Leben des Michel Agnolo, wie er hier genennet wird, bestehet darinn, daß dieser Künstler von dem Kardinal Francesco Piccolomini, nachmaligem Pabst unter dem Namen Pius III den Auftrag übernahm, in dem Dom zu Siena ein Grabmal für ihn zu verfertigen, das prächtiger, als das gegenwärtige gewesen, und mit funfzehen marmornen Bildsäulen wäre ausgeziert worden. Die andere ist, daß Pietro Tacca, ein berühmter Bildhauer, aus Verdruß gestorben ist, weil ihm die Bezahlung, die er für ein nach Spanien verfertigtes Pferd von Metall erhalten, zu gering geschienen hatte.

Paris. Die Akademie der Wissenschaften hat auf das Jahr 1777 einen in verschiedenem Verstande außerordentlichen Preis ausgesetzet, der, ob er zwar blos für die Eingebohrnen des Reiches bestimmet ist, dennoch zur Nachahmung in ähnlichen Fällen, auch auswärts bekannt gemacht zu werden verdienet. Die Akademie hatte nemlich dem verstorbenen H. Langlois und nach diesem seinem Neffen H. Connivet den Titel, der Verfertiger der mathematischen Instrumenten für die Akademie, ertheilet. Nachdem nun auch letzterer vor einiger Zeit mit Tode abgegangen, so haben verschiedene Künstler um diesen erledigten Titel nachgesuchet: allein die Akademie beschloß, denselben nicht anders, als nach vorgängiger Prüfung der Geschicklichkeit der sich um diese Ehre bewerbenden Künstler zu ertheilen, und zu diesem Ende sich eine Probe von eines jeden Arbeit vorlegen zu lassen. Weil es aber unbillig wäre, daß dieses auf Kosten der Künstler geschähe, als wovon verschiedene den Vorschuß zu thun nicht im Stande seyn möchten, so hat der König selber sich bewogen gesehen, einen Preis von 2400 lb. auf das beste mechanische Instrument, das würde überreicht werden, zu verwilligen. Die Akademie kündiget daher an, daß derjenige Künstler, welcher den besten Quadranten von einem Halbmesser zu drey Schuhen, der mit allen zu dessen richtigen und bequemen Gebrauch erforderlichen Stücken versehen seyn würde, gedachten Preis erhalten solle. Zugleich verlangt sie auch, daß eine ausführliche Nachricht von der Art, wie bey Verfertigung desselben zu Werke gegangen worden, solle beygefüget werden. Der Preis wird auf Martini 1777 durch die meisten Stimmen zuerkannt werden.

Le Vindicatif. Ein Drame in 5 Aufzügen und freyen Versen. Das erstemal auf der französischen Schaubühne den 2. Jul. 1774. aufgeführt. Bey Delalain. 8. Pr. 30 S.

Antologie & Fragments philosophiques ou Collection methodique des Morceaux les plus curieux & les plus interessans sur la religion, la philosophie, les sciences & les arts, extraits des écrits de la Philosophie moderne. à Amsterdam & se trouve à Paris. Chez Vincent. 1774. 2 Vol. in 12.

Carte botanique disposée d'une maniere nouvelle, par l'auteur de l'Abrégé élémentaire. Chez Monory libr. rue de la Comédie françoise. Prix, enluminée 9 livr. & sans être enluminée 7 livr. 4 s.

Gothaische gelehrte Zeitungen

77tes Stück, den 29ten September 1774.

Leipzig.

Olivia. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Joh. Christ. Brandes. Bey Dyck: 1774. in 8. (6 Gl.) Leontio, ein junger Mensch von Verdiensten, hatte in einem Duell einen Freund des Grafen Montani, des Gemals der Bardonia, erlegt, und war darüber flüchtig geworden. Ihn sah Bardonia zu Venedig, als er dem Grafen, seinem vom Fürsten ernannten Richter, aufwartete, und verliebte sich in ihn. Weil ihr Gemal ganz unerbittlich war, und nichts von seiner Begnadigung wissen wollte, so schafte sie ihn mit Gift aus dem Wege, ohngeachtet sie gegen ihren damaligen Liebhaber, den niederträchtigen Riccaldo, vorgab, es geschehe dieses aus Liebe zu ihm. Nach dem Tode des Grafen erhielt Leontio leicht Begnadigung. Man erwartet ihn nun alle Augenblicke zurück: er soll auf dem Landhause der Bardonia abtreten, und hiemit fängt sich das Stück an. Bardonia hat einen Brief von ihm erhalten, dessen Inhalt sie nach ihrer Neigung auslegt. Sie fährt ihm entgegen, nachdem sie vorher ihrer Vertrauten entdeckt hatte, daß sie Willens sey, ihre Stieftochter Olivia, die heimlich mit Leontio vermählt ist, und sich theils aus Sehnsucht nach ihm, theils aus Kummer über den Tod ihres Vaters, in einem sehr kränklichen und zerrütteten Zustande befindet, mit dem Oheim des Leontio, dem Marchese Antonio, zu verheyrathen. Unterdessen langt Leontio an, und eilt zu seiner geliebten Olivia; er findet den Riccaldo zu ihren Füssen, welcher ihr mit Gewalt eine Liebeserklärung gethan hatte, weil er auf sie, als auf ein reiches Mädchen, Anschläge macht. Er geräth darüber in Eifersucht; jedoch Olivia beruhigt ihn. Bardonia kommt wieder zurück, und ist nicht wenig betreten, ihn bey Olivien zu finden. Sie schickt leztre in ihr Zimmer, und in der darauf folgenden Unterredung mit Leontio gesteht sie ihm ihre Liebe. Leontio wird verwirrt; die Gräfin entdeckt bald die wahre Beschaffenheit der Sachen, verstellt sich aber so gut als möglich, und bringt dem Leontio den Verdacht wider Olivien bey, als wenn diese ein heimliches Verständniß mit Riccaldo unterhielte. Ihn desto besser zu betrügen, läßt sie ein Mädchen Oliviens Kleider anziehen: und sie muß sich in Riccaldos Arme, bey einer nächtlichen Zusammenkunft, werfen,

und Leontio Augenzeuge davon seyn. Dieser wird nach Wunsch hintergangen; er ist außer sich über die Untreue seiner Geliebten. Olivia ihrer Seits ist nicht weniger über sein kaltes und unfreundliches Betragen betrübt, das bis zur Grausamkeit geht. Sie verfällt in eine Art von Wahnsinn. In dem Bewußtseyn ihrer Unschuld und ihrer unverdienten Leiden, entwischen ihr zu verschiedenenmalen einige Ausdrücke, die glauben machen, daß ihr die Vergiftung ihres Vaters bekannt sey. Bardoniens Unruhe darüber; sie trägt ihrer Vertrauten auf, ihr statt gewisser Ohnmachts-Pulver ein Gift zu geben, das sie ihr einhändigt; weil aber Olivia in der Verzweiflung alle Arzeneymittel ausschlägt, so will dieß nicht glücken. Unterdessen war Olivia wirklich von der Vergiftung ihres Vaters durch einen alten, getreuen Bedienten unterrichtet worden, der von ohngefähr eine Unterredung zwischen der Bardonia und dem Riccaldo angehört hatte. Bardoniens Wuth gegen diese Unglückliche steigt aufs höchste, sie droht ihr in einer heftigen Unterredung, da diese das Verbrechen ihr ins Gesicht sagt, mit gezücktem Dolch: aber Marchese Antonio, der dazu kommt, rettet Olivien aus ihren Händen, und Bardonia, die gern alles mit dem Vorwande der Bosheit und des Wahnwitzes der Olivia beschönigen möchte, ist gezwungen, sie in seinem Schutz zu lassen. Antonio hat von der Hofmeisterin Oliviens ihre Verbindung mit seinem Neffen erfahren, die er billigt und der er seine Neigung aufopfert; er ist auch von der Vergiftung des Montani unterrichtet, und hat alles an den Fürsten berichtet, welcher ihm befiehlt, sich der Verbrecher zu versichern. Riccaldo gesteht alles; Leontio und Olivia werden glücklich, und die rasende Bardonia, der man bey einem ihrer wüthenden Anfälle, unwissender Weise, das Gift Pulver eingegeben hatte, stirbt daran unter den schrecklichsten Verwünschungen. Die Scene ist übrigens, wie man schon aus den Namen gesehen haben wird, nach Italien verlegt, und das Stück der Herzogin-Regentin von Weimar zugeeignet. Zur Probe mag folgende Stelle des Monologs der Bardonia dienen, wenn Riccaldo abgegangen, die Komödie mit der verstellten Olivia zu spielen: "Verzagte Geschöpfe! — Sie möchten gerne sündigen, aber es fehlet ihnen an Muth. Daß ich dich an Olivien verheyrathete, um einmal in einem wollüstigen Rausche meine Geheimnisse auszuplaudern! Nein, nein, Freund! dafür ist gesorgt; die Arzeney liegt bereits in dir! Noch vier und zwanzig Stunden, und du bist verschwiegener als der Tod! (Sie horcht) Noch ist es ruhig; aber bald — bald erscheint der entscheidende Augenblick! Wehe dir, Olivia! Sie ist da, die Zeit der Wiedervergeltung! Ich will nicht deinen Tod; es wäre meiner Rache ein zu schnelles Opfer! Nein, lebe! Empfinde meinen Triumph und die ganze Größe deines Verlustes! rc. Gegenwärtiges Trauerspiel ist schon zweymal

mal zu Weimar von der jetzt hier anwesenden seilerschen Schauspielgesellschaft mit Beyfall aufgeführt worden, wo Bardonia von Madam Seiler, Olivia von Madam Brandes, Paulina von Madam Mecour und Bianca von Madam Böck, Antonio von H. Eckhof, Leontio von H. Böck und Riccaldo von H. Meyer gespielt wurde. Bey der zweyten Vorstellung starb Bardonia nicht auf der Schaubühne, sondern inwendig, und Francesco machte blos eine Erzehlung davon; da aber das Stück durch diese Aenderung merklich litte, so hat der H. V. sie bey der Herausgabe des Trauerspiels weg und es bey dem alten gelassen. H. Brandes ist schon durch verschiedene andere, gut aufgenommene dramatische Arbeiten bekannt, die er jetzt von neuem durchsieht, und in einer Sammlung herausgiebt, wovon der erste Band bereits die Presse verlassen, und im Journal encyclopédique, Monat Julius 1774, mit folgenden Worten angezeigt ist. "Die drey Schauspiele, die uns H. Brandes in diesem Bande liefert, werden von einer vortreflichen Vorrede begleitet, worinn er nach Anleitung der besten Schriftsteller, die vornehmsten Regeln der dramatischen Poesie aus einander setzt. Auf diese in einer gedrungenen und mit sich fortreißenden Schreibart abgefaßte Abhandlung folgen einige einsichtsvolle Bemerkungen über die Kunst der Declamation, der Kunst, von welcher H. von Voltaire sagt, daß sie nebst den äußerlichen Talenten eines großen Redners auch alle Talente eines Malers erfordere."

Wien.

Anfangsgründe der lateinischen Sprache für die österreichischen Staaten, auf allerhöchsten Befehl verfasset. Erstes Buch, mit allerg. k. k. Privilegium. Zu finden in dem Gewölbe bey Sebastian Harstl, bürgerl. Buchbinder in der Singerstrasse. 1774. gr. 8. 14 B. Was ist das Nomen? Es ist ein Laut oder Klang, wodurch ein Ding von dem andern unterschieden wird, und dessen deutscher Bedeutung eines von den Geschlechtswörtern, einer, eine, eines, der, die, das, vorgesetzet werden kann, wie homo der Mensch ꝛc. Was ist das Substantivum? Es ist ein Wort, wodurch das Wesen oder Daseyn eines Dinges hinlänglich erkennet wird, wie Canis, Hund, daher es auch allein, mit dem Verbo gesetzet, eine Rede ausmachen kann, wie: canis latrat, der Hund bellet: es wird abgeleitet von Substantia, das Wesen eines Dinges, welches dadurch bedeutet wird. Was ist das Nomen adjectivum? Es ist ein Wort, welches die Dinge selbst sowohl als ihre Eigenschaften anzeiget, wie diligens, fleißig. Adjectivum kommt von adjicio, jēci, jactum, jicĕre, hinzuthun, zusetzen, her, weil es dem Nennworte und andern Theilen der Rede beygesetzet wird, damit es mit dem Verbo eine Rede ausmache, wie diligens Magister docet, der fleißige Lehrer lehret ꝛc. Was verstehet man durch das Genus Nominum? Das Wort Genus,

nris bedeutet eigentlich eine Art oder ein Geschlecht, hier aber zeigt es den Unterschied an, der in Ansehung des Geschlechtes gefunden wird, und wodurch das eine von dem andern unterschieden werden muß. — Wie vielerley ist das Genus der Nennwörter? Siebenerley, nämlich Masculinum, femininum, neutrum, commūne, epicoenum, dubĭum, und commūne omnĭbus. Was ist das Genus Masculīnum? Masculīnus, a, um heißt, männlich, kommt von mas, maris, ein Männlein; dazu gehören alle nomĭna, denen man im Lateinischen das Fürwort, hic, und im Deutschen, der, vorsetzet. — Was ist das Genus epicoenum? Dieses Wort ist griechisch und von der Praeposition epi, zu, oder darüber, und dem adjectivo koinon, gemein, zusammengesetzet; gleich als wenn du sagtest, ein Genus, welches mehr als gemein ist: und das mit Rechte; denn vor das Genus commūne werden die Fürwörter hic et haec gesetzet, auf daß das eine oder andere Geschlecht bestimmet werde: bey dem epicoenum aber bedeutet bald hic, bald haec beyderley Geschlechter, wie haec vulpes, der Fuchs, haec aquĭla, der Adler; hic elĕphas, der Elephant; hic pavo, der Pfau; wenn man also bey diesem genĕre das Geschlecht bestimmen will; so muß eines aus diesen zwey Wörtern zugegeben werden: mascŭlus Männlein, femĭna Weiblein, wie: pavo mascŭlus, pavo femĭna. — Wie kann ich also das Geschlecht eines Wortes wissen? Indessen aus dem vorgesetzten Fürworte, hic, haec, hoc, bis daß du davon gewisse Regeln in einer andern Klasse erlernen wirst. — Der Verfasser versichert in der Vorrede, daß er, auch zuweilen mit Nachsezung seiner viel edlern Arbeiten, diese Sprachlehre nach den Mustern der in diesem Fache berühmtesten Werke mit nöthiger Deutlichkeit und Kürze, wie es ihm scheine, zusammengeschrieben habe.

Londen.

Sketches of History of Man. 4. 2 Vols. 1 lb. 16 s. Cadell. 1774. Die erste von diesen Skizzen oder Entwürfen zur Geschichte des Menschen handelt die Frage ab, ob es verschiedene Menschengeschlechter gebe, oder ob alle Menschen von einem Geschlechte herkommen. Der Verfasser, Herr Peenant, ist für die erste Meinung, die er aber mit schwachen Gründen unterstützet. Die Pflanzen, sagt er, sind von verschiedener Art geschaffen, damit sie sich für die verschiedenen Erdstriche desto besser schicken möchten, und so ist es auch in Ansehung der Thiere. Es ist gewiß, daß nicht alle Menschen für eine jede Himmelsgegend gleich geschickt sind. Es ist kaum ein anderer Erdstrich, außer demjenigen, der einigen Menschen natürlich ist, wo diese wohl fortkommen und sich gut befinden. Leitet uns nicht die Analogie auf den Schluß, daß wie die Gegenden auf dem Erdboden verschieden sind, so auch verschiedene Gattungen von

Men=

Menschen seyn, die sich für diese Gegenden schicken. Hierauf folgert der Verfasser noch weiter, daß ursprünglich jegliche Gattung Menschen in ihr eigenes Klima gesetzet gewesen sey. "Es ist ein merkwürdiger Umstand, der diese Muthmassung bekräftiget. So weit die Geschichte zurückgehet, oder die Ueberlieferung der Geschichte glaubwürdig gemacht wird, so war die Erde durch Wilde bewohnt, die in viele kleine Stämme vertheilt waren, und wovon jeglicher Stamm seine eigene Sprache hatte. Ist es nicht natürlich zu glauben, daß diese ursprünglichen Stämme besondere Menschengeschlechter gewesen, die in ihrer eigenen Himmelsgegend hervorgebracht worden, und die sich selber ihre Sprache gebildet haben?" Der Verfasser macht sich zwar selber den Einwurf, daß nach der Erzählung der Schrift Gott nur zwey Menschen geschaffen habe. Er nimmt auch dieses als eine Wahrheit an, glaubt aber, daß bey der Zerstreuung der Menschen aus Gelegenheit des Thurms in Sinnar, Gott nothwendig ihre Natur unmittelbar habe verändern müssen, sonst hätten die Erbauer dieses Thurms weder in den brennenden Gegenden von Guinea, noch in dem mit Eiß bedeckten Lapland lebendig bleiben können: über dieses meint er, könnte diese ganze Geschichte auch wohl nur eine Allegorie seyn, wofür sie von verschiedenen Auslegern gehalten werde. Doch wir halten uns nicht länger bey dergleichen Vernunftschlüssen auf, woran man den Verfasser der Elements of Criticism gewiß nicht kennen wird. Der zweyte Entwurf beschäftiget sich mit der Nahrung und Bevölkerung, wo die besondere Meinung behauptet wird, daß das Kochen der Speisen, gleich der Pest, die Erde entvölkere. Ein englischer Kunstrichter, der diese Schrift beurtheilet, meint, der Verfasser rede hier blos von der schottischen Küche: denn die englische Kocherey gebe Gesundheit, Stärke, Verstand und Tapferkeit; dieses sey eine Wahrheit, welche viele brave und ehrliche Schottländer mit dankbarem und vergnügtem Herzen bezeugen müßten. Der Gegenstand des dritten Entwurfs ist das Eigenthum. Hier bemerkt der Verfasser, daß unter den Empfindungen, die der Natur des Menschen eingepflanzet sind, die Empfindung des Eigenthums eine der stärksten sey. In dem vierten wird der Ursprung und Fortgang der Handlung betrachtet und besonders untersucht, ob eine Bank der Handlung beförderlich oder hinderlich sey. In dem fünften wird von dem Ursprung und Fortgang der nützlichen Künste gehandelt, woraus wir folgendes ausziehen: Als Julius Cäsar in Britannien landete, war der Ackerbau in den innersten Theilen der Insel ganz unbekannt. Die Einwohner lebten von Milch und Fleisch und kleideten sich in Thierhäute. Hollinsched, der zu der Zeit der Königin Elisabeth lebte, giebt von der rauhen Lebensart des kaum vorhergehenden Geschlechtes folgende Beschreibung: Es waren noch wenig Schlöte in der Hauptstadt; man machte das

Feuer an die Wand und der Rauch ging zum Dach oder durch die Thüre oder die Fenster hinaus. Die Häuser waren von innen und außen mit Leimen bedeckt, und aller Hausrath war von Holz. Die gemeinen Leute schliefen auf Strohsäcken mit einem Stückholz statt des Küssen. Heinrich II, König von Frankreich, trug auf dem Beylager der Herzogin von Savoyen die ersten seidenen Strümpfe, die in Frankreich gemacht waren. Die Königin Elisabeth erhielt in dem dritten Jahre ihrer Regierung ein paar gestrickte seidene Strümpfe, und D. Howel erzählt, daß sie nach diesem keine leinene Strümpfe mehr getragen habe. Vor der Eroberung war zwischen Londen und Southwark eine hölzerne Brücke über die Themse, die König Wilhelm wieder ausbessern ließ, die aber durch einen Zufall unter Heinrich II. 1176. abbrannte. In dieser Zeit wurde eine steinerne Brücke zu bauen beschlossen, sie kam aber nicht eher als 1272 zu Stande. Die Brücke unserer l. Frau über die Seine zu Paris war erstlich von Holz: als sie 1499 einfiel, so war in ganz Frankreich kein Bauverständiger, der sich hätte unterstehen wollen, eine steinerne Brücke aufzuführen. Man mußte also einen italienischen Franziskaner Mönch verschreiben, mit Namen Jocondo, von welchem die beyden Verse des Sannazar bekannt sind:

Jocondus geminum imposuit tibi, Sequana, pontem,
Hunc tu jure potes dicere pontificem.

Die Kunst Glas zu machen ward zum Gebrauch für die Klöster in dem Jahre 674. aus Frankreich nach Engelland gebracht. Glasfenster waren selber noch in dem zwölften Jahrhundert eine seltene Sache in Privathäusern, und wurden als eine verschwenderische Pracht angesehen. König Eduard III. erhielt von drey Glockengießern von Delft, daß sie sich in Engelland niederliessen. In den ersten Zeiten der Regierung Königs Heinrich VIII pflanzte man noch weder Kohl, noch Rüben, noch Möhren, noch anderes Wurzelwerk. Man hat auch angemerkt, daß selber die Königin Katharine nicht eher einen Salat zu ihrer Mittagstafel bestellen konnte, bis der König einen Gärtner aus den Niederlanden hatte kommen lassen. Um diese Zeit erschienen die Artischocken, die Aprikosen, die damaszener Rosen zuerst in Engelland. Die welschen Hüner, Karpen und der Hopfen wurden zuerst 1524 bekannt. Der Johannesbeer-Strauch wurde aus der Insel Zante 1533 gebracht, und in dem Jahre 1540 wurde der erste Kirschbaum aus Flandern in Kent gepflanzet. In dem Jahre 1563 wurde das erste Messer in Engelland gemacht. Sackuhren brachte man zuerst aus Deutschland 1577. Um das Jahr 1580 wurden die Kutschen eingeführt. Vor dieser Zeit ritt die Königin Elisabeth hinter ihrem Kammerherrn bey allen öffentlichen Gelegenheiten. Eine Sägmühle wurde 1633 nahe bey Londen zuerst errichtet, aber auch nachgehends wieder abgebrochen, aus Furcht, die Arbeiter möchten dadurch an ihrer

Nah-

Nahrung Noth leiden. Ein Volk, das weder Gewicht noch Maas kennt, verfällt auf seltsame Mittel, um deren Mangel zu ersetzen. Howel Dhal, ein Prinz von Wallis, der im Jahr 948 gestorben, war ihr vornehmster Gesetzgeber. Eines von seinen Gesetzen ist: wenn jemand die Katze umbringt, oder stiehlt, welche den Fruchtboden des Fürsten bewacht, der soll mit einem Mutterschafe und seinem Lamme büssen, oder so viel Weitzen geben, als zu Bedeckung der Katze nöthig ist, wenn sie an dem Schwanze aufgehänget wird, und der Kopf die Erde berührt. Eben dieser Gesetzgeber hat eine Strafe von zwölf Kühen auf den Raub einer Jungfrau gesetzt, achtzehen auf den Raub einer erbaren Frau; wenn er die That läugnet und dieselbe doch hernach erwiesen wird, so muß der Missethäter für seine Lüge so viel Schillinge erlegen, als zu Bedeckung des Hintern der Frau nöthig ist. Der sechste Entwurf beschäftiget sich mit der Betrachtung des weiblichen Geschlechts. Der Verfasser untersuchet hier, ob die Ehe aus den Gesetzen der Natur herfliesse, oder nur durch die bürgerlichen Verordnungen eingeführet worden sey. Er glaubt die Mittel, welche die Natur anwende, um das Geschlecht der übrigen Thiere fortzupflanzen, müssen auch in Ansehung des Menschen bey dieser Sache ein Licht geben. In Ansehung der Thiere, die von Grase leben, ist das paaren, heißt es, von keinem Nutzen. Das Weibchen füttert sich selber und ihre Jungen zu gleicher Zeit, und das Männchen hat hiebey nichts zu thun. Auf der andern Seite werden alle vernünftige Thiere, deren Junge die Nahrung von beyden Eltern erfordern, von der Natur zum paaren angetrieben, und sie gehen nicht eher wieder von einander, als bis die Jungen sich selber versorgen können. Das Paaren ist nothwendig für wilde Vögel, die auf Bäumen nisten; denn das Männchen muß das Weibchen mit Futter versorgen, so lange es auf dem Neste über den Eyern sitzet, und da sie gemeiniglich eine zahlreiche Jugend haben, so sind die Bemühungen beyder Eltern nöthig, um für sich und ihre Jungen hinlängliche Nahrung zusammenzubringen. Aus der Analogie schließt nun der Verfasser, daß der Ehestand durch die Natur geordnet werde, weil es in der ganzen bekannten Welt kein anders Geschöpf gebe, dem das Paaren so nothwendig sey. Hier kommt noch zu dem thierischen Leben die Vorsorge für das zukünftige Wohl des Kindes. Jegliche Pflanze trägt eine Menge Samen, und in der Absicht die Erde damit zu bedecken, haben einige Flügel, andere werden durch eine Federkraft ausgestreuet, und andere sind so leicht, daß sie der Wind umherführt. Wenn daher Mann und Weib nicht durch die Natur zu dem Ehestande angetrieben würden, so würden sie weniger geschickt seyn, ihr Geschlecht fortzupflanzen, als die geringsten unter den Pflanzen. Doch genug von solchen dem Verfasser ganz eigenen Vernunftschlüssen. Noch ist ein Anhang die-

diesem sechsten Entwurfe beygefüget, den aber der Verfasser schon in ein englisches Wochenblatt besonders hatte einrücken lassen, und den wir in dem 68sten Stücke dieser gelehrten Zeitung mitgetheilt haben.

Kurze Nachrichten.

Neapel. Rapporta delle Osservazioni occorse nell' innesto del Vaiuolo Opera di Michele Buonanni, Chirurgo maggiore del Corpo generale della Reale Artiglieria. in 4. 1773. presso i Fratelli Raimondi. 42 Seiten.

Lettere filosofische di una Dama Napolitana scritte ad una sua Amica. In Napoli 1774, presso Beniamino Rinaldi in 8. 121 Seiten.

Paris. Oeuvres complettes de M. le Comte de Buffon etc. ornées de plus de 300 Figures d'Animaux, dont 60 n'avoient point paru. Diese neue Ausgabe der Histoire naturelle des berühmten Naturforschers erscheint sowohl in 4 als 12, und ist mit aller möglichen typographischen Schönheit und Sorgfalt ausgeführt. Vor dem ersten Bande der vierten Ausgabe ist das Bildniß des Grafen von Buffon von Chevillet nach dem Drouais gestochen, befindlich, welches eben so getroffen als sauber gearbeitet seyn soll. Weil von der alten 15 Bände starken Quart-Ausgaben und der in 12, welche 13 Bände hielt, die Exemplare sämmtlich vergriffen waren, so hat man diese neue Auflage unternommen; damit aber auch diejenigen, welche jene Ausgaben schon besitzen, nicht zu kurz kommen, möchten, so sind die in der neuen Auflage befindlichen neuen Abhandlungen unter dem Titel Supplemens de l'Histoire naturelle, in 4. und 12. besonders gedruckt, und mit dem Bildniß des H. G. v. Büffon, von Baron gestochen, geziert worden, so daß jene nun in Stand gesetzt sind, ihre alten Ausgaben damit zu ergänzen. Die neue Quart-Ausgabe wird 8 bis 9 Bände stark seyn, wovon alle Jahre 2 herauskommen sollen. Der Preis von jedem Band ist roh 15 L. Zu der Ausgabe in 12, von der jeder Band 3 L. zu stehn kommt, hat der Grabstichel des H. Gaucher das Bildniß des Verfassers geliefert. Für alle diese Ausgaben ist das Papier ausdrücklich verfertigt und neue Lettern gegossen worden: so wie alle Kupfer unter der Aufsicht der Herren Deseve und Benard von neuem gestochen sind. Einige Bände haben bereits die Presse verlassen. Man hat anfangs, wie auch im 10 St. dieser Zeit. gemeldet worden, das Bildniß des V. den alten Subscribenten ohnentgeldlich ausliefern wollen, da aber vieler Betrug damit vorgieng, indem z. E. ein einziger Buchhändler deren 1000 für seine Stadt verlangte, so haben die Verleger ihr Wort zurückgenommen, weil diejenigen, so die alten Ausgaben besitzen, zu ihrer Ergänzung die Supplements sich gewiß anschaffen und so das Bildniß mit erhalten werden.

Kiel. Des Königs von Dännemark Maj. haben den bisherigen Superintendenten in Lübeck, H. D. Joh. Andr. Cramer, zum Prokanzler der hiesigen Universität mit dem Range der wirklichen Etatsräthe, und zum Professor primarius der theologischen Facultät hieher berufen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
78tes Stück, den 1ten October 1774.

Ferney.

Wir wollen unsern Lesern folgendes Schreiben übersetzen, das H. von Voltaire an H. Roßet, Verfasser eines dem Könige zugeeigneten Gedichts vom Landbau, abgelassen hat. "Ohne Zweifel werden Sie es meinem hohen Alter und beständigen Krankseyn verzeihen, daß ich Ihnen nicht früher für das schöne Geschenk gedankt habe, womit Sie mich beehrten. Ich habe mit vieler Aufmerksamkeit Ihr Gedicht über den Landbau durchgelesen. Ich habe darinn das Nützliche und Angenehme, die nöthige Mannichfaltigkeit und glücklich überwundene Schwierigkeiten gefunden. Wie man sagt, so sollen Sie nie die Kunst getrieben haben, in der Sie Unterricht geben. Ich übe sie seit zwanzig Jahren aus, und gewiß, ich werde nicht nach Ihnen kommen und sie lehren. Ich habe mich nicht wenig gewundert, daß Sie die Methode des Engländers Tull im ersten Gesang angenommen haben, beetweise zu säen. Viele von unsern Franzosen haben diese Neuerung in Aufnahme bringen wollen. Ich kann Sie aber versichern, daß sie wenigstens in dem Klima, wo ich wohne, sehr verwerflich ist. Ein Mann, der lange Zeit in den Journalen gelobt wurde und das Land nach Büchern bauete, gieng durch das Beet-Weise-Säen zu Grunde, und mußte von mir Geld borgen, unterdessen daß sein Name im Merkur glänzte. Ich habe die unfruchtbarsten Aecker, die nicht einen Halm des schlechtesten Grases getragen haben würden, urbar gemacht. Ich rathe aber keinem Menschen, es mir nachzuthun, die Mönche ausgenommen, denn sie allein sind reich genug, um die unermeßlichen Kosten vorstrecken und zwanzig Jahre auf die Frucht ihrer Mühe harren zu können. Deswegen sagte der berühmte und verehrungswürdige H. von Saint Lambert, dem Sie seine hervorstechende Talente einräumen, mit allem Recht: Er habe für diejenigen seine Georgica geschrieben, deren Amt es ist, das Land zu beschützen, und nicht für die, die es bauen; die Georgica Virgils wären für die Bauern von keinem Gebrauch, und dieser Klasse Menschen über ihre Handthierung Lehren in Versen geben, sey eine unnütze Arbeit. Aber auf immer werde es von Nutzen seyn, denjenigen, welche die Gesetze über die Bebauer des Landes er-

heben, die Geneigtheit und die Achtung einzuflößen, die sie so schätzbaren Bürgern schuldig sind. Nichts ist gewisser, mein Herr. Seyn Sie versichert, daß wenn ich meinen Bauern die Werke und Tage Hesiods, die Georgica Virgils, und die Ihrigen vorläse, so würden sie nichts davon verstehen. Ich würde mich sogar in meinem Gewissen verbunden achten, sie schadlos zu halten, wenn ich sie überredete in der Schweiz das Land zu bauen, wie man es bey Mantua vorzeiten bauete. Die virgilischen Georgica werden immer den Gelehrten werth bleiben, nicht wegen ihrer Vorschriften, die meistens nur leere Wiederholungen grober Vorurtheile sind, noch wegen der kecken Lobeserhebungen und der schändlichen Vergötterung, womit der Dichter den Triumvir Octavius überhäuft; sondern wegen seiner bewundernswürdigen Episoden, der schönen Beschreibung von Italien, und jenes treflichen Stücks der Dichtkunst und Philosophie, das mit dem Vers anfängt: O fortunatos nimium etc. ferner wegen seines schrecklichen und rührenden Gemäldes von der Pest, und endlich der Orpheusischen Episode wegen. Deshalben gab der H. von Saint-Lambert den Georgicis das Beywort reizend, das Sie zu verdammen scheinen. Es würde mir übel lassen, mein Herr, wenn ich klagen wollte, daß Sie mit mir noch strenger umgegangen sind, als mit H. von Saint-Lambert. Sie werfen mir vor, daß ich in meiner Rede vor der Akademie gesagt hätte, man könne im Französischen keine Georgica machen. Ich habe gesagt, man wage es nicht; aber nie, man könne es nicht. Ich habe über die Furchtsamkeit der Autoren und nicht über ihr Unvermögen geklagt. Ich habe mit klaren Worten zu verstehen gegeben, daß man die Annehmlichkeiten der Sprache in zu enge Schranken gekerkert habe. Ich habe Sie der Nation angekündigt, und es kommt mir vor, als gingen Sie ein wenig übel mit Ihrem Vorläufer um. Es scheint, als wollten Sie auch über die dramatische Dichtkunst her, denn Sie bedienen sich des Ausdrucks: Die Prose habe wenigstens eben so vielen Antheil an der Bildung unsrer Sprache, als die Poesie unsers Theaters. Als Corneille seine Meisterstücke ans Licht treten ließ, hatten Balzac und Pelisson geschrieben, und Pascal schrieb noch. Fürs erste, so kann man Balzac, jenen hochtrabenden Schriftsteller, der das Natürliche des Brief-Styls in gesuchte und fade Deklamationen verwandelte, gar nicht aufführen. Was den Pelisson betrifft, so hatte er vor dem Cid und Cinna nichts geschrieben. Die lettres provinciales Pascals erschienen nicht eher als im Jahr 1654, und das 1642 verfertigte Trauerspiel Cinna wurde 1643 gespielt. Es ist also klar, mein Herr, daß Corneille der erste war, der wirklich schöne Werke in unsrer Sprache gemacht hat. Erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß es Ihnen eben nicht zukommt,

kömmt, die Dichtkunst herabzusetzen. Ich würde eben so gern den Herrn d'Alembert oder den Herrn Marquis von Condorcet die mathematischen Wissenschaften herabsetzen sehen. Jeder genieße seines Ruhms. Des Herrn von Saint-Lambert seiner besteht darinn, den Länderey-Besitzern Menschlichkeit gegen ihre Unterthanen beygebracht und die Minister gelehrt zu haben, die Last der Auflagen so sehr zu vermindern, als das Interesse des Staats es nur leiden kann. Er hat sein Gedicht mit überaus angenehmen Episoden ausgeschmückt, und mit Gefühl und Feuer geschrieben. Sie, mein Herr, haben Genauigkeit mit Zierlichkeit verbunden. Sie haben jeden Augenblick mit den Schwierigkeiten der Sprache gekämpft und sie bezwungen. H. von Saint-Lambert sang die Natur, die er liebte, und Sie schrieben für den König. La Fontaine sagt irgendwo:

On ne peut trop louer trois sortes de personnes;
Les dieux, sa maitresse & son roi.
Esope le disoit; j'y souscris quant à moi.

Aesop hat niemals so etwas gesagt, doch das macht nichts aus. Ich habe die Ehre ꝛc."

Nürnberg.

Weil ich Ihnen von den beyden größten Mathematikern in Spanien, Don Jorge Juan und Don Antonio Ulloa, eine ausführlichere Nachricht geben kann, als bisher unsern deutschen Gelehrten bekannt war, so will ich sie aus einem spanischen Schreiben an mich (Herr von Murr) mittheilen.

Don *Jorge Joan* (dieß ist sein rechter Familienname. Die Castilianer sprechen Juan) y *Santacilia*, Comendador de Aliaga en la Orden de Malta, Gefe (Chef) de Esquadra de la Real Armada, Capitan de la Compania de Cavalleros Guardias marinas, Director del Real Seminario de Nobles de Madrid, del Consejo de Su Magestad en la Real Junta de Comercio y Moneda, Embajador de S. M. en la Corte de Marruecos, Consiliario de la Real Academia de Sto Fernando de Escultura y Pintura, y Architectura, Miembro y Socio correspondiente de las Academias de Ciencias de Paris, Londres y Berlin, einer der größten Geometer in Europa, starb am 6ten Jul. 1773 zu Madrid. Seine 43jährigen getreuen und nützlichen Dienste, seine großen Talente, sein unermüdeter Fleiß in den Wissenschaften, und sein Eifer sie zu befördern, machen seine Schriften schätzbar. Die Familie de Joan ist eine der edelsten in Catalonien, und führt den Titel Marqueses de Centellas. Don Antonio Joan y Centellos gab im Jahre 1659 zu Valencia Elogios del Erudido Don *Honorato Joan*, Obispo de Osma heraus. Der berühmte Jesuit Athanasius

Kircher schrieb: Splendor Domus *Joanniae*, unius ex antiquissimis Hispaniae familiis, Amstelodami, 1669. fol. welches Buch auch in Sotwells Bibl. Scriptor. Soc. Iesu S. 93 der letzten Ausgabe von 1676 angeführt ist; es ist aber diese neuere Edition des kircherischen Buches nicht bemerket, deren mein spanischer Freund Meldung thut. (Am Ende meiner Disquisitionis de Soc. Iesu abrogatione habe ich die in Rom sich befindlichen Exjesuiten ersuchet, die Bibliothecam Alegambe-Sotuellianam bis auf unsere Zeit fortzusetzen. Vermuthlich liegt schon vieles da, das vorgearbeitet ist, und hoffentlich wird der römische Hof es erlauben, da ja ohnehin in Rom solche Werke durch die Censur gehen müssen. Was für wichtige Nachrichten zur Geschichte des menschlichen Verstandes müßte nicht dieser neue Theil der Scriptorum Societ. Iesu in sich halten! Insonderheit würden die Jesuiten in Peking den wichtigsten Beytrag dazu liefern können.) Sie ist zu Antwerpen 1672. 4. gedruckt. Ferner hat der Doctor Manuel Vidal y Salvador Memorial de la Casa de Joan, presentado al Rey *Carlos* II. 1687 herausgegeben.

Don Jorge Joan wurde am 5ten Jänner 1713 zu Novelda geboren. Sein Vater hieß Don Bernardo Joan, die Mutter Donna Violanta Santacilia. Im J. 1725 ward er in Malta schon zum Ritter ernannt; 1731 war er mit bey der Unternehmung wegen Oran; im J. 1735 wurde er nebst Don Antonio de Ulloa in Gesellschaft der Herren de la Condamine und Godin in das mittägige Amerika abgeschickt, die Grade des Aequators zu messen. Er langte am 31. October 1745 zu Brest an, von da er nach Paris gieng, woselbst ihn die königliche Gesellschaft zu ihrem Mitgliede erwählte. Im J. 1746 kam er wieder zu Madrid an, und nach vielen erhaltenen Ehrenstellen wurde er 1766 Gesandter an den Hof zu Marocco, und kurz hernach Vorsteher des adelichen Seminarii zu Madrid. Er gab heraus Observaciones astronomicas, physicas, hechas de orden de Su Magestad en los Reynos del Peru, de los quales se deduce la figura y magnitud de la Tierra, y se aplica a la navegacion; a expensos reales, por Juan de Zunniga 1748. 4 maj. nebst eilf schönen Kupfertafeln. Er starb zu Madrid den 21. Jun. 1773.

Don Antonio von Ulloa ist aus einer sehr edlen Familie *). Er ward am 12 Jänner 1716 zu Sevilien gebohren. Im J. 1733 wurde er Kapitän einer königlichen Fregatte, königlicher Bergrath, und ist jetzt Chef der spanischen Flotte, welche Stelle gleichen Rang mit einem Feldmarschall hat. Die Beschreibung seiner Reise nach Peru ist im J. 1748 in vier Quartbänden nebst 47 Kupfertafeln in

Madrid

*) S. Memorial de la Calidad, y Servicios de Don Alvaro Francisco de Ulloa; su Autor D. Josef Pallier de Ossau y Tovor. En Madrid, 1657. fol.

Madrid herausgekommen, und ins Englische, Französische und Deutsche übersetzt worden. Sein neuestes Wark hat die Aufschrift: Noticias Americanas, entretenimientos physicos y historicos sobre la America meridional y la septentrional oriental, composicion general de los territorios, Climas y producciones en las tres especies, vegetables, animales, y minerales, con relacion particular de los petrificaciones de cuerpos marinos, de los Indios naturales, de aquellos paises, sus Costumbres y vios de las Antiguedades: Discurso sobre la lingua y modo con que pasaron los primeros pobladores. En Madrid, por D. Francisco Manuel de Mena 1773. 4. Herr Ulloa ist Mitglied der englischen und französischen königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, und macht Spanien große Ehre.

Verzeichniß der Schriften des im J. 1762 verstorbenen Physikers und königl. Leibarztes, Don Gaspar Casal.

1. Historia natural y medica del Principado de Asturias. En Madrid, 1762. 4. H. Büsching hat einen Auszug davon im 5ten Theile des histor. Magazins S. 33 u. f.
2. Varias Constituciones de los tiempos y de los enfermedades epidemicas y particulares en diferentes annos.
3. Experimentos sobre el uso de los vesicatorios en las calenturas ardientes, en inflammacion de los Boses.
4. De morbis epidemicis Asturum.
5. Consultationes ad Medicos Parisienses de morbis Reginae Hispaniarum.
6. Historia de Succino fossili, et Asturum minis. Madriti 1755. 4.

Neapel.

Il Congresso di Citera, Poemetto in versi sciolti di Vincenzo Martinez, Veneziano. — *Sine me liber ibis in urbem Parve, sed invideo.* Ovid. Trist. 8. 1773. Beträgt 55 S. ohne das Zueignungs-Schreiben an die berühmte Lady Hamilton, Gemahlin des englischen Gesandten zu Neapel, nach welchem man noch folgendes Motto findet. If wrong, i Smill: if right, j kiss the rod. Der V. schrieb in einem Gefängnisse; zwey Jahre Kummer und Druckung entkräfteten sein Gemüth und schlugen seinen Geist nieder; Umstände, die eben nicht geschickt sind, mit feurigem Schwung und schimmernden Ideen einen Dichter zu begeistern. Desto mehr muß man sich wundern, daß ihm die Erzehlung seiner Reise nach Cithere, in Gesellschaft der Amoretten und Grazien und aller Geister der Freude, so wohl gelungen ist. Sein Gedicht hat mit dem Gedichte des Grafen Algarotti, das dieser in Prose herausgab, nichts als den Titel gemein. H. Martinez beruft die Schutzgeister verschiedner Nationen nach Cithere, und sie streiten, wer die Dame, der das Gedicht zugeeignet ist, und die

hier Egeria heißt, unter seinen Schutz bekommen soll. Venus, vom Zeos als Schiedsrichterin gesandt, entscheidet:

— — ah Geni amati,
Date fine al garrir, vi vegga Europa
Oggi concordi, e sia la dolce *Egeria*
Frutto di una tal pace; i miei timori
Io stessa scordo per si gran cagione.
Tu primo a ragionar vispo arditello
Genio di *Francia ispiragli* la cara
Attica urbanitade, e i culti modi.
E tu dell'*Anglia* i molti aviti esempi
Mostragli, e della patria i fatti egregi,
La sincera pietade, il valor vero.
Ma tocca a te, *Italo* Genio, tutte
Raccor tue forze, ovra che adulto in petto
L'agita quel divin foco possente,
Che i magnanimi cori anime e invita
Alle più belle segnalate imprese.
Giro ciò detto i neri occhi d' intorno
Tre volte *Citerea*; piu vivo e puro
Si feo del Sole il luminoso volto
E di un nuovo vigor tutta ripiena
S'intese quindi l'isola beata,
Reciproche proteste, adorne scuse,
Fervidi baci ed amorosi detti,
Furo i pegni di pace, e i Geni uniti
Valor verso l'*Esperia*, ove la bella
Partenope ridente alza la fronte.

Palermo.

Schon seit einigen Jahren ist der Prior und Bibliothekar des Benedictiner-Klosters zu St. Martin, Don Salvator Maria di Blasi, beschäftiget, eine Sammlung von kleinen Werken und Abhandlungen, die von gebornen Sicilianern und in Sicilien verfaßt worden, herauszugeben. Es erschien also zu Anfang dieses Jahres bey Don Cajetanus Maria Bentivenga allhier davon der XIV. Band, der, ohne Zuschrift an den Marquis Geraci und Vorrede, 356 S. in 8. und zugleich folgende Stücke enthält:

I. Den vierten Anhang von Medaillen zu der sicilianischen Numismatik des Philipp Paruta verfertiget von dem Prinz von Torremuzza.

II. Einen Brief des Doctor Johann Corbonajo von Girgenti, welcher in Ansehung seiner Länge eine Abhandlung genennet werden kann, und sein Daseyn folgender Begebenheit zu danken hat. In Girgenti war ein Streit zwischen einem gelehrten Arzt und

einem

einem Pfarrer daselbst entstanden, ob bey schweren und gefährlichen Geburten, wo der Fötus zwar noch lebendig aber schwach, und Mutter und Kind in Gefahr umzukommen, es jemals im Gewissen erlaubt sey, um die Mutter zu retten, das Kind stückweise herauszuziehen. Der Arzt hatte in dem Fall die Tödtung des Kindes für erlaubt behauptet; der Geistliche aber das Gegentheil. Die Frage ist an und für sich nicht neu, sondern mehr und mehrmalen abgehandelt worden. Doctor Carbonajo nimmt hier die Meinung des letztern an, und will mit vielen Gründen aus dem göttlichen und natürlichen Rechte beweisen, daß ein dergleichen Herausziehen ein wirklicher Todtschlag sey.

III. Noch einen Brief von dem in Catania sich aufhaltenden Prinz von Biscari, Ignatius Paterno, in Betref eines bleyernen Siegels, das derselbe zu seinem Museum erhalten, und das von einem auf der baselischen Kirchen-Versammlung ausgefertigten Diplom abgerissen worden. Auf der einen Seite desselben zeigt sich die Ausgießung des heiligen Geistes über die Väter des Conciliums, und auf der andern die Worte: Sacrosancta generalis Synodus Basileensis. Zugleich werden verschiedene die Geschichte dieser Kirchen-Versammlung betreffende Nachrichten, besonders in sofern sie mit Sicilien und den dabey gewesenen Sicilianern im Verhältniß stehen, hier mitgetheilet.

IV. Eine Abhandlung von dem Advocat Vincentius Gaglio zu Girgenti über eine alte Todten-Urne von Marmor, die aber anjetzt zum Taufstein in der Hauptkirche daselbst gebraucht wird, und auf welcher die daran befindlichen Figuren von alter Bildhauer-Kunst stets bewundert worden sind. Was eigentlich dergleichen eingehauene Figuren vorstellen sollen, darüber sind die Meinungen bis jetzt verschieden. Einige glauben in denselben die Jagd des chalidonischen wilden Schweins zu erblicken, andere den Tod des Phyncia, eines Tyrannen zu Agrigent, und andere was anders. Der Freyherr von Riedesel in seiner Reise-Beschreibung von Sicilien und Groß-Griechenland hält dafür, daß diese Figuren entweder den Tod des trojanischen Hektors, oder des Hyppolitus vorstellen möchten. Gaglio erklärt sich für das letztere, und beweiset in dieser Abhandlung, daß die streitigen Figuren nichts anders abbilden, als die Geschichte desselben Hyppolitus, eines Sohns des Theseus, wie sie vom Euripides vorgetragen wird; nehmlich da er auf einer Jagd begriffen, hernach von der wüthenden und strafbaren Liebe seiner Stiefmutter Phädra, der er widerstehet, verfolget wird, und endlich sein tragisches Ende, da seine Pferde, von einem Meerwunder erschreckt, ihn vom Wagen werfen, und er durch diesen Fall umkommt.

V. Eine Fortsetzung von Briefen über einige Bücher, die im 15ten Jahrhunderte sind gedruckt worden. Die Bibliothek des Klosters

sters St. Martin bey Palermo ist eine der zahlreichsten und wichtigsten in diesen Gegenden. Sie enthält eine Anzahl von Werken, die im XV. Jahrhunderte, also kurz nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, im Druck herausgekommen, und einigen kritischen Nachrichten von dergleichen Büchern widmet der Verfasser dieser Sammlung, der darüber die Aufsicht führet, bey jedem Bande ein Stück.

VI. Der 117 Psalm paraphrasirt mit italiänischen Versen von dem Grafen Cesar Cajetanus della Torre zu Syracusa, welcher nicht nur ein gelehrter Cavalier, sondern auch ein geübter Dichter seyn soll. Zuletzt beschließt diesen Band, so wie die vorhergehenden, ein Verzeichniß von Büchern, welche in Sicilien in den Jahren 1772 und 1773 in öffentlichem Druck erschienen sind.

Kurze Nachrichten.

Paris. Bulletin des Foucilles, faites par ordre du Roi, d'une Ville romaine sur la petite Montagnè du châtelet, entre Saint-Didier & Joinville en Champagne, decouverte en 1772. par M. Grigo, maître des Forges à Bayard, correspondant de l'acad. des belles lettres & celle des Sciences de Paris. à Paris chez Delalain. Diese kleine Schrift enthält eine ausführliche Nachricht von den Entdeckungen, welche man unter den Trümmern einer kleinen Stadt gemacht hat, die der Verfasser für Noviomagus Vadicassium des Ptolomäus hält. Man hat viele Alterthümer von Bronze, einige zerstümmelte Bildsäulen, viele Münzen, davon einige wegen ihrer Seltenheit, andre weil sie gut erhalten sind, keinen geringen Werth haben. Die Sachen von Eisen sind in großer Anzahl und Mannichfaltigkeit. Aber nichts Ganzes von Marmor ist entdecket worden, hingegen viele Werke von Bruchsteinen, unter andern eine Bildsäule der Venus kallipyge in Lebensgröße, die nach des Verfassers Urtheile eine wahre Abbildung der schönen Natur seyn soll. Anstatt aller Bekleidung hatte diese Göttin eine leichte Schärpe um den Leib, die sie nicht aus der Hand der Schamhaftigkeit erhalten hatte. Zum Unglück sind die Beine und Aerme zerbrochen, und einige Hiebe von einem schneidenden Werkzeuge in den Unterleib sind Kennzeichen der Wuth der Soldaten, welche die Unwissenheit und der Aberglaube bewafnet hatten.

London. A Specimen of Persian Poetry; or, Odes of Hafez; with an English Translation and Paraphrase. Chiefly from the Specimen Poeseos Persicae of Baron Revisky, Envoy from the Emperor of Germany to the Court of Poland, with historical and grammatical Illustrations, and a complete Analysis, for the Assistance of those who wish to study the Persian Language. By John Richardson, Fellow of the Society of Antiquaries. 4to. 5 sh. 3 d. Sold at No. 76. Fleetstreet 1774.

Indices tres Vocum fere omnium, quae occurrunt. 1. In Dionysii Longini Commentario de Sublimitate, et in ejusdem fragmentis. 2. In Eunapii Libello de Vitis Philosophorum et Sophistarum. 3. In Hierocli s Commentario in Pythagorae aurea Carmina. Concinnauit Robertus Robinson. 8vo. 3 sh, 6 d. Typ. Clar. Payne. 1774.

An Essay for the Construction of Roads on Mechanical and Physical Principles. 8vo. 1 sh. Davies. 1774.

Gothaische gelehrte Zeitungen

79tes Stück, den 5ten October 1774.

Hamburg.

Die deutsche Gelehrtenrepublik. Ihre Einrichtung. Ihre Gesetze. Geschichte des letzten Landtags. Auf Befehl der Aldermänner durch Salogast und Wlemar. Herausgegeben von Klopstock. Erster Theil. Bey Bode gedruckt. 1774. 8. Die Republik besteht aus Aldermännern, Zünften und Volke. Wir müssen auch, weil dieses nicht einmal zu ändern ist, Pöbel unter uns dulden. Dieser hat sich fast auf jedem Landtage über seine Benennung beschwert. Man hat ihm zu seiner Beruhigung verschiedne andre Benennungen angeboten, als: das geringe Volk, der große Haufen, der gemeine Mann; aber er hat damit nicht zufrieden seyn, sondern immer das große Volk heißen wollen. Die Jahrbücher setzen beständig Pöbel. Er hat keine Stimme auf den Landtagen, aber ihm wird ein Schreyer zugelassen, der einen Kranz von Schellen trägt, und nach geendigtem Landtage des Landes verwiesen wird. — Zum Volke gehört, wer, ohne sich über das Mittelmäßige zu erheben, schreibt oder öffentlich lehrt, oder die Wissenschaften im gemeinen Leben anwendet; ferner gehören diejenigen dazu, welche so wenig von dem wissen, was würdig ist gewußt zu werden, daß sie nicht zünftig sind. Außer diesen wird die Zahl des Volkes auch noch durch die schwankenden Kenner und diejenigen Jünglinge vermehrt, welche von sich hoffen lassen, daß man sie bald in eine Zunft werde aufnehmen können. Das Volk hat einen Rathfrager. Diesen lassen die Aldermänner oder auch die Zünfte so oft zum Anfragen, als er es verlangt. Diejenigen Deutschen, die nicht zur Republik gehören, heißen: Altfranken. Die Mitglieder andrer Gelehrtenrepubliken heißen: Ausländer, und die übrigen Einwohner andrer Ländrer: fremde Leute. Man muß übrigens die Altfranken ja nicht mit unserm Pöbel verwechseln. Ein Mitglied des Pöbels verdirbt die wenigen Naturgaben, die es etwa noch haben mag, durch das Studiren; ein Altfranke läßt sich gar nicht darauf ein. — Wir haben vier ruhende und eilf wirksame Zünfte, diese werden gewöhnlicher: Oberzünfte und jene Unterzünfte genannt. Die Unterzünfte sind: Die Zunft der Wisser, welchen beynahe alles Wissenswürdige bekannt ist. Diese ist von jeher sehr klein. Die Zunft der

Kundigen, die mehr als die Hälfte des Wissenswürdigen wissen. Die Zunft der Drittler. Ihre Benennung zeigt ihre Beschaffenheit. Es ist eine überaus große Zunft. Die Zunft der Kenner. Die Oberzünfte sind: Die Zunft der Geschichtschreiber, die Zunft der Redner, die Zunft der Dichter, die Zunft der Gottesgelehrten, die Zunft der Naturforscher, die Zunft der Rechtsgelehrten, die Zunft der Astronomen, die Zunft der Mathematiker, die Zunft der Weltweisen, die Zunft der Scholiasten, und die gemischte Zunft. Die Zunft der Scholiasten ist auf dem lezten Landtage ganz aufgehoben worden, weil man gefunden, daß die alten Autoren nun genug erklärt seyn. In die Oberzünfte werden nur die aufgenommen, die selbst *denken*, *selten* nachahmen, und als Entdecker oder Erfinder wenigstens zu einer Höhe gekommen sind. Die Zünfte haben Anwälde. — Die Aldermänner werden aus allen Zünften gewählt, dazu werden zwey Stimmen über die Hälfte erfodert. Wir haben kein Beyspiel, daß einer durch alle Stimmen wäre Aldermann geworden. Selbst Leibnitz wurde es nicht. — Wer nur Andrer Meinung oder Geschmack hat, oder wer nur nachahmt, ist ein Knecht. Wer selbst denkt, und selten nachahmt, ist ein Freyer. Wer als Entdecker oder Erfinder eine gewisse Höhe erreicht hat, ist ein Edler. Belohnungen sind: Die Freylassung, die Schale, das Eichenblatt, der Zuruf an die Nachkommen. Strafen: Das Stirnrunzeln, das Lächeln, die laute Lache, das Naserümpfen, das Hohngelächter, Folianten tragen, Landesverweisung und Todtenfackel. Die Einrichtung der Republik ist aristokratisch. Grundsätze hat die Republik nur drey. 1) Durch Untersuchung, Bestimmung, Entdeckung, Erfindung, Bildung und Beseelung ehmaliger, neuer und würdiger Gegenstände des Denkens und der Empfindung sich recht viele und recht mannichfaltige Beschäftigungen und Vergnügen des Geistes zu machen. 2) Das Nützlichste und Schönste von dem, was jene Beschäftigungen und Vergnügungen unterhalten hat, durch Schriften, und das Nothwendigste auf Lehrstühlen Andern mitzutheilen. 3) Schriften, deren Inhalt einer gewissen Bildung nicht nur fähig, sondern auch würdig ist, denen vorzuziehen, die entweder ohne diesen Inhalt, oder ohne diese Bildung sind. — Politik haben wir gar keine. — Wer lateinisch schreibt, die bekannten Nothdurften ausgenommen, wird so lange Landes verwiesen, bis er etwas in unsrer Sprache geschrieben hat. — Wer fünf Jahre und sieben Tage nichts anders gethan, als mittelmäßige Bücher übersetzt hat, wird Nachtwächter. — Neue Lehrgebäude werden, so bald sie fertig sind, verbrannt. — Schmeichelt jemand einem Mäcenaten dergestalt, daß diesem sogar davor ekelt; so wird er auf drey Tage unter die Nachtwächter gebracht. — Die Ausrufer können bey dem Anlasse, da sie neue Bücher anzeigen,

gen, ihre Stimme als Mitbürger geben. Dünket ihnen aber, daß sie deswegen, weil sie Ausrufer sind, mehr als eine Stimme haben, so müssen sie sich entweder damit entschuldigen, daß sie zu der Zeit, da sie diese Meinung von mehr als einer Stimme hegten und äußerten, krank gewesen seyn, oder sie werden zum Hohngelächter verurtheilt.— Ein Freund kann einem Freunde wohl ein Denkmal in oder außer dem Haine setzen, wo wir die Landtage halten; er muß sichs aber auch gefallen lassen, daß bey vorhandnen guten Ursachen das Denkmal wieder weggenommen werde.— Ist eines jungen Gelehrten erster Auftritt in den Geschäften oder auf dem Lehrstuhle mit Stolze begleitet, so darf er binnen Jahres-Frist auf keine Belohnungen der Republik hoffen. — Derjenige erhält die Belohnungen der Republik schwerer als Andere, der solche Modewörter aufbringt, die unter dem Scheine etwas Neues zu sagen, das Alte nur verwirren, oder die wegen des Wenigen, das hinter ihnen ist, überflüßig sind. — Der letzte Landtag in der Gelehrtenrepublik, dessen Geschichte hier beschrieben wird, ist vom Jahre 1772. Wir führen blos ein Gesetz an, das Aldermann Ekhard auf diesem Landtage, nach reifer und kalter Ueberlegung, entworfen und zur Annahme gebracht hat: "Will einer irgend einen Weg auf dem weiten Felde der Wissenschaften gehen, so zieh er zuvor genaue Erkundigung ein von dieses Weges Beschaffenheit. Sind ihm andere schon vorgegangen, und sind diese auf selbigem berühmt worden; so frag er sich dreymal, und das ja nicht mit Liebkosung seiner selbst: Ob er auch ohne Nachahmung der Vorgänger, ja selbst ohne den Schein derselben, auf diesem Wege gehen und gut gehen könne? Kann er nicht, so kehr er stracks um, und meide, so lieb ihm seine und seiner Mitbürger Ehre ist, solchen Weg, als wär er unten hohl, und als kröchen oben darauf Schlangen herum. Findet er dann einen andern Weg, der des Betretens werth ist, und Vorgänger darauf des Uebertreffens werth: und kann er ihn gehen, nicht nur ohne hin und her zu wanken, sondern mit festem Schritt; so kies er ihn sich aus, und walle auf selbigem frisch und fröhlich einher. Jünglingskühnheit, und Muth und Kälte der Männer geleiten ihn, wenn nun bey Anbruche der Nacht sein Weg schmäler wird, und die Wasser unten am Felsen brausen. Wer das erste läßt, und das andre rechtschaffen thut, der hat der Ansprüche auf die Belohnungen der Republik nicht wenige, denn er weis, was Verdienst ist." — Bekanntermaßen verlegt H. Klopstock, zur Behauptung der Rechte eines Schriftstellers an seinen Werken, dieses Buch selbst, und die Subscribenten bezahlen 1 Rthl. dafür. Zur Hinderung des Nachdrucks ist bereits die zweyte Auflage davon im Drucke. Noch verdient bey dieser Gelegenheit angezeigt zu werden, daß H. Klopstock vor kurzem von dem Großfürsten von Rußland ein Geschenk von 1000 Rubeln, ingleichen

 von

von dem Markgrafen von Baden eine jährliche Pension von 900 Gulden erhalten hat. Von dem königlich dänischen Hofe genießt er, wie man weis, seit länger als 20 Jahren einen Jahrgehalt von 800 Rthl. und von dem jetzigen Kayser empfing er vor etlichen Jahren dessen mit Edelsteinen besetztes Bildniß.

Leipzig.

Daniel Lysons, d. A. K. D. und Arztes zu Bath, praktische Abhandlungen von den Wechselfiebern, der Wassersucht, den Krankheiten der Leber, der fallenden Sucht, Colik, Ruhr, und den Wirkungen des versüßten Quecksilbers. Aus dem Englischen. Bey C. Fritsch, 1774. 8. *auf 156 Seit.* (8 Gr.) Eine ungesunde Luft ist die gewöhnlichste erste Ursache der Wechselfieber, wenn zumal eine ungesunde und schlechte Kost dazu kommt, und diese Luft kalt und feucht ist. Nach dem Bontius und Lind ist es als etwas seltenes anzusehen, wenn sich ein Wechselfieber in heißen Gegenden zeigt. Epidemisch herrschen diese Fieber, wo die Luft feucht, und durch die Ausdünstungen anderer Körper, oder durch ihr Stillstehen faul geworden ist. Zur Kur des Wechselfiebers bedient sich der H. Verf. seit vielen Jahren mit glücklichem Erfolg eines Pulvers, das aus zwey Theilen der Fieberrinde und einem Theile Schlangenwurz besteht. Es ist nicht zu läugnen, daß durch eine schickliche Verbindung zweyer Mittel die Wirkung des einen durch das andere verstärkt wird, und sechs Krankengeschichte bestätigen es hier. Ehe aber dieses Pulver gebraucht und sicher mit Nutzen gegeben werden kann, muß der Korper wohl mit Kalomel allein, oder mit diesem und Rhabarber in kleinen Gaben und andern gelinden Purganzen gereiniget seyn, wobey noch neun andere Krankengeschichte angeführt werden. Von der Wassersucht. Der H. Verf. beschreibt hier nicht die Gattungen dieser Krankheit, sondern er sucht hauptsächlich bloß die Wirkung des versüßten Quecksilbers gegen dieselbe zu zeigen, dabey er neun Krankengeschichte einschaltet. Da das Quecksilber und dessen Zubereitungen alle Theile des Körpers durchdringen, so kann man nach der Hülfe, die sie in einer Gattung leisten, auch hoffen, daß sie in andern Gattungen der Wassersucht nützlich seyn werden. Auch wird von dem Nutzen der Wasser zu Bath bey dieser Krankheit gehandelt. Heftige Purganzen heben oft gleich die Wassersucht, aber öfters richten sie unersetzlichen Schaden an. Vortrefliche Wirkung leistet auch das Kalomel in den Verhärtungen der Leber, die sonst keinem Mittel weichen wollen. Crawford heilte damit verschiedene, die auf der Rückreise aus Ostindien solche dicke und ausgedehnte Bäuche bekommen hatten, als wären sie wassersüchtig, glücklich, da er durch die Leichenöffnung eines solchen wahrnahm, daß dieser Zufall in einer außerordentlichen Verhär-

kung und Ausdehnung der Leber bestand. Ein merkwürdiger Fall kömmt S. 99 u. f. von einem Eitergeschwür in der Leber vor, welches auch glücklich geheilt wurde. Bey der fallenden Sucht an einem Mädchen von zwanzig Jahren war der Verf. so glücklich, sie blos mit Unterbindungen zu heben, da sich der Anfang des Anfalls zuerst in den Füßen zeigte. Die Unterbindung geschah unter den Knien, die Füße litten die Zuckungen, sie kamen aber nicht weiter, wurden schwächer, und verloren sich endlich ganz. Auch die Durchbohrung der Hirnschale heilte dieses Uebel, und nicht weniger wirksam erwies sich das Kalomel in der Epilepsie, wie aus dreyen Krankengeschichten zu ersehen ist. In der Kolik und Ruhr wurde ebenfals das Kalomel mit Nutzen gegeben, als vorher viele Mittel waren vergebens angewendet worden. Das versüßte Quecksilber, so unser Verf. verordnet, muß wenigstens sechs auch siebenmal richtig sublimirt worden seyn. Zuletzt wird von den allgemeinen Wirkungen des Kalomels gehandelt, und untersucht, ob es auf die festen oder flüßigen Theile des Körpers wirket. Am Ende ist noch ein Verzeichniß einiger angeführten Formeln von Arzneymitteln.

Mannheim.

Von der Glückseligkeit eines Staats, in welchem der Ackerbau bluhet. Eine Vorlesung, welche in der kurpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft gehalten worden, von dem Direktor derselben, Friedrich Kasimir Medicus. In der Hof- und akademischen Buchdruckerey, 1774.
"In jedem Staate sind eigentlich drey Zweige, von denen der Einwohner leben kann, Ackerbau, Manufakturen und Handel. Der Handel ist in den Produkten- Speditions- und Detail-Handel eingetheilet. Auf dem festen Lande kommt der Produkten Handel ganz allein in Anschlag. Dieser führt alle Sachen, welche der Staat jährlich erzielet, aber zu seiner eignen Consumtion nicht nöthig hat, aus, und führt dafür dem Staate baares Geld zu. Die Glückseligkeit eines solchen Staats hängt von der Vervielfältigung der Landesprodukte ab. Diese sind entweder aus dem Mineral- oder aus dem Thier- und Kräuterreiche. Die Produkte des Bergbaus sind ein rarer und seltener Schatz. Die Oberfläche der Erde aber kann für die beyden letztern überall zubereitet, und überall aus ihnen die Produkte herausgezogen werden; folglich begreift man unter den Landesprodukten vorzüglich nur die, welche der Ackerbau und die Viehzucht abwerfen. Wo eine Einheit von Früchten, wo Weitzen oder Spelz, Gerste, Haber und Kartoffeln einen ewigen Zirkel machen, wo man kleines, mageres, elendes Vieh und nicht einmal hinlänglich antrift, da ist noch lange kein Ackerbau. Die Menge der Felder, welche die Landleute jährlich zur Brache liegen

gen lassen, sind ein Beweis, daß der Ackerbau noch in seiner Kindheit ist. — Soll er in einem Lande blühend werden, so muß zuerst dessen Viehzucht in ein wahres Gleichgewicht mit demselben gestellet seyn. Diese wirft den nothwendigen Dünger ab, und vermehrt ihn nicht nur durch die Stallfütterung von künstlichen Wiesen unendlich, sondern schaft auch durch die niemals fehlenden Futterkräuter das elende Vieh in größeres und besseres um. Nun dünget der Landmann seine entlegenen Aecker so gut als die nahen. Sind alle seine Kornfelder in gutem Stande, so denkt er auch an andere, als gewöhnliche Landesprodukte. Er fängt an Tabak, Raps, (Rübesamen) Hanf, Flachs, Mohnsaamen ꝛc. zu bauen, und macht wohl gar Versuche mit Farben- und Handelskräutern. Der Hausvater, der auf diese Art die Früchte seines Feldes sich vervielfältigen sieht, betrachtet seine heranwachsende Familie mit Wollust. Er hat Land und was noch besser ist, die Kenntniß, aus diesem Lande Wohlstand und Reichthum zu schöpfen. — Die Bevölkerung macht sich von sich selbst. — Alle wüste Stellen werden angebauet. — Nun ist es Zeit zu Manufakturen. — Die in dem Solde der Manufakturen stehenden Menschen erhalten die Früchte in ihrem wahren Preise, und bey ihnen findet der Landmann Arbeiter zur Erndte. — Das vornehmste Mittel, zu dieser Glückseligkeit in einem Staate zu gelangen, ist der allgemeine Unterricht. Stewart sagt: Der Staatsmann muß nicht befehlen, sondern nur lenken, daß sie den Entwürfen, die ihre eigene Wohlfahrt bezwecken, selbst beypflichten. — Den Kleebau und die Stallfütterung mag man so lange durch Befehle erzwingen wollen, als man will, nie werden sie dadurch in Aufnahme kommen. Aber man zeige die Vortheile, die daher fließen, den Nutzen, dessen jeder Einzelne dadurch theilhaftig wird, so wird sie der Versuch der Nation werden. Hindernisse des Ackerbaus sind die Gemeinheiten, und der durch die Gesetze begünstigte Uebertrieb des Viehes. Gegen letzteres haben die Engelländer das Umzäunen eingeführt. Dieses macht an und für sich selbst den Acker nicht fruchtbarer, aber der Besitzer gewinnt dadurch von seinem umzäunten Lande unendlich mehr, weil er nun darauf bauen kann was er will, und gegen die Gewaltthätigkeiten des Uebertreibers gesichert ist. S. 19 erörtert der Verf. die Frage: Ist die Bevölkerung eine Beförderung des Ackerbaus, oder ist der Ackerbau eine Stütze der Bevölkerung? und vertheidigt den zweyten Satz. S. 24 sagt er: Die Gesetzgebung, die den Ackerbau in Flor bringen will, muß dem Geiste der Nation angemessen, sie muß klar und bündig und fast ein allgemeiner Unterricht seyn. Jeder Einzelne muß darin auf seinen eigenen Vortheil aufmerksam gemacht werden; vorzüglich aber muß darin der Ton eines wohl unterrichtenden Vaters, und nicht der Ton eines strengen unerbittlichen Richters herrschen.

Lissabon.

Lissabon.

Historia de povo Romano etc. **Geschichte des römischen Volkes, von seinem Ursprung an, bis auf Augustus Regierung, von Joseph d'Aquino Barradas,** 1. Th. in 12. Der V. schildert anfangs nach Angabe der alten Schriftsteller den Zustand von Italien und Latium bis auf die Erbauung Roms. Er untersucht hierauf die verschiedenen Meinungen über die Entstehung dieser Herrin der Welt, und nimmt die gemeine an, weil sie mit den Traditionen des römischen Volkes am ersten übereinstimmt. Er hält sich nicht blos bey den Gesetzen des Romulus und Numa auf, sondern zergliedert auch die Bildung des römischen Karacters, der die Wirkung ihrer weisen Einrichtungen und zugleich die Hauptursache der Größe dieser berühmten Stadt war. Die Geschichte der römischen Könige, der verschiedenen Revolutionen, die sich unter ihrer Regierung ereigneten, und die den Ausschlag zu Roms Freyheit gaben; die Ursachen der Vertreibung dieser obersten Beherrscher, und die Begebenheiten, welche für die Annahme des republikanischen Regiments entschieden. Alles dieses macht den Schluß des ersten Theils aus, und der zweyte soll bald nebst den übrigen nachfolgen.

Kupferstiche.

Le petit temple á Tivolo, von **Helman** nach **Robert.** Folio. Das eingestürzte Gemäuer eines erhaben liegenden Tempels, durch dessen Ruinen sich ein Strom ergießt. Kostet beym Verleger dieses 10 Gr.

Premiere vue du Golfo de Venise, von **David** nach **Vernet.** Auf dem Strande Fischer, die ein Netz aus dem Meere ziehen, Fischerweiber, und ein anlandendes Boot. In der Ferne Fahrzeuge, ein großes im Hafen liegendes Schiff und ein Kasteel.

Seconde vue du Golfo de Venise. Eine stürmische, wilde See. In der Ferne das Schiff, das von den Wellen fast umgekehrt wird. An dem Felsen des Kasteels ein scheiterndes, halb verschlungenes Boot mit Matrosen in voller Arbeit. Einer ist ans Land gekommen, und kann sich vor dem Sturme gar nicht bergen; es nähern sich ihm zwey Schiffer oder andere Personen, die sich wegen des heftigen Windes umfaßt halten, und ein Seil in den Händen haben, um solches vielleicht den Nothleidenden zuzuwerfen. Weiter hinauf klettern andere und klammern sich an den wankenden Bäumen an. Die Brandung der See geht sehr hoch. Beyde Stücke sind groß länglich Quart, und kosten bey dem Verleger dieser Zeitung 1 Thl.

La jeune Sultane, von **Chevillet** nach **Gendre.** groß Fol. Ein junges Frauenzimmer in morgenländischer Kleidung, das auf der Harfe spielt. Kostet beym Verl. dieser Zeit. 1 Thl. 6 Gr.

Les moeurs du tems, groß Fol. von dem ältern **Ingouf** nach **Freudenbergs** Zeichnung: Mit der Unterschrift: On épouse une femme, on vit avec une autre, & l'on n'aime que soi. Ein meublirtes Zimmer; eine

eine Mannsperson umarmt ein sitzendes, leicht angekleidetes Frauenzimmer; hinter ihnen steht eine andere Dame in völliger Kleidung, die vielleicht obige Worte sagt. Kostet beym Verl. der Zeit. 1 Thl. 6 Gr.

Galilée, von Gaillard nach Gerard d Ow. groß Fol. Der Weltweise sitzt vor einem behängten Tische, worauf ein Buch und Feder liegen, und lieset aufmerksam in einem großen geschriebenen Werke. Kostet beym Verl. der Zeit. 1 Thl. 6 Gr.

Côtes prés de Civita Vechia, von Miger nach Vernet. groß Queer-Folio. Im Vorgrunde Fischer und Boote, theils am Strande, theils in der See. Ein Kasteel auf einem hohen Felsen. In der Tiefe Schiffe, Berge und die platten Thürme einer Stadt. Kostet beym Verl. der Zeit. 1 Thl. 8 Gr.

Vue de l'explosion du Magasin á poudre d'Abbeville le 2 Novembre 1773, von Macret nach Choquet. Das Pulverunglück zu Abbeville. Man sieht fliehende und erschlagene Personen, zerschmetterte Häuser ꝛc. Das Format ist Queer-Folio, und der Preis beym Verl. dieser Zeit. 1 Thl. 6 Gr.

La récréation flamande, nach Teniers von Martini und Le Bas. Eine flammländische Bauern-Versammlung vor einer Schenke. Einige sitzen, andere gehen, und ein Theil treibt mit gewissen, unten kugelförmigen Stöcken eine Kugel nach einem in der Erde aufrechts befestigten Ringe. Zwey Bauern spielen dieses dem Billard ähnliche Spiel, und die andern sehen zu. In der Ferne sind buschichte Berge, ein Dorf mit vorbeyfließendem Wasser ꝛc. Kostet beym Verl. der Zeit. 1 Thl. 6 Gr.

Le marché á faire, nach Teniers von Martini und Le Bas. Ein Dorf. Im Vorgrunde das zu verhandelnde Vieh an Kühen, Schaafen, Schweinen; dabey sitzt ein Hirtenknabe. Die Bauern kommen theils aus ihren Häusern, theils sind sie schon unter einem Schoppen versammelt, wo getrunken und heftig über den Handel gestritten wird. Kostet beym Verl. der Zeit. 1 Thl. 6 Gr. Das Format dieses und des vorhergehenden Stücks ist Queer-Folio.

Folgende Bildnisse sind auch noch bey dem Verl. dieses um beygesetzte Preise zu bekommen: Albertus Haller, von Prüneau 1774, 8. auf Medaillon-Art, 12 Gr. Gerardus L.B. Van Swieten, von Prüneau nach Saint-Aubins Zeichnung, 8. 1774, 12 Gr. auf Medaillon-Art. Marie Antoinette, Reine de France, 1774. von Le Beau nach Mauperin, 8. 6 Gr. mit folgenden Versen des Abbe Lattaignan:

> Ce lys que la France vous donne,
> Princeſſe, étoit digne de Vous.
> Vous meritiez une couronne,
> Et d'avoir Louis pour époux.

Louis XVI. Roi de France, von Le Beau, 8. 6 Gr.

> Un roi qui ſe fait tant chérir
> Avec une reine adorée
> Vont bientôt faire révenir
> Les jours de Saturne & de Rhée.

Die Verse sind von Lattaignan. Louis Joseph de Bourbon, Prince de Condé, von Le Beau, 8. 6 Gr.

Corrigenda.

In dem 77. St. S. 611 Z. 5 von unten lies jectum, anstatt jactum; S. 612 Z. 31 of the history; Z. 35 Lord Kames, anstatt H. Peenant; desgleichen im 78. St. S. 624 Z. 15 fouilles, anstatt foucilles.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
80tes Stück, den 8ten October 1774.

Gotha und Göttingen.

Von den Wirkungen der Eicheln, Verstopfungen der Drüsen im menschlichen Körper aufzulösen, in einem Sendschreiben an den Herrn Professor Baldinger zu Göttingen, von D. Fr. Jos. Willh. Schröder, der Arzneywissensch. ord. Prof. zu Marburg. Bey J. C. Dieterich, 1774. 36 S. 8. Wir dürfen diese kleine Schrift wegen ihrer allgemeinen Nutzbarkeit nicht übergehen. Sie besteht aus drey Abschnitten. Im ersten kommen die Gründe vor, auf welchen der arzneyliche Gebrauch der Eicheln in den Krankheiten von verstopften Drüsen beruhet, im zweyten die Beschaffenheit dieses Mittels, und seine Wirkung überhaupt, und im dritten die praktische Anweisung vom Gebrauche der Eicheln, von ihrer besten Bereitung und Anwendung, und von ihren fernern besondern Wirkungen in Krankheiten. Eine weitere Erfahrung wird mehr bestätigen.

Lübeck und Leipzig.

Auserlesene Abhandlungen, praktischen und chirurgischen Innhalts, aus den philosophischen Transaktionen und Sammlungen der Jahre 1699 bis 1720 gesammlet und übersetzt von M. Nathanael Gottfried Leske, der Arzneywissenschaft Baccalaureus. Erster Theil, mit 6 Kupfertafeln. Bey J. G. Donatius. 1774. 350 S. gr. 8. (1 Rthl. 8 Gr.) Zuerst findet man die Krankheiten der Haut, darnach die Krankheiten des Kopfes, des Halses, der Brust, des Unterleibes und der daselbst enthaltenen Eingeweide; die Krankheiten des Körpers und der Säfte überhaupt, und endlich die Knochenkrankheiten. In der Wahl der Abhandlungen selbst hat der H. Uebers. das Mittel erwählt; es sind daher so wenig als möglich, und nur solche Beobachtungen, die heut zu Tage gar keinen Einfluß auf die praktische Arzney- und Wundarzneywissenschaft haben, oder solche, die Anfänger mehr verwirren, als ihnen nützen konnten, weggelassen worden. Die Beobachtungen von den Krankheiten der Thiere sind nicht übersetzt. Die meisten Beobachtungen betreffen die Geschichte der Krankheiten, und sind größtentheils aus der Zergliederung des kranken Körpers erwiesen. Wenige sind in diesem ersten Theile be-

 findlich,

findlich, welche die Heilung der Krankheiten oder die Wundarzneykunst insbesondere betreffen. Die folgenden neuern Bände werden immer mehr und mehr für die praktische Arzney- und Wundarzneywissenschaft merkwürdig seyn. Die angezogenen Schriftstellen hat der H. Uebers. besser berichtiget, und öfters hat er litterarische Zusätze beygefügt. Ueberhaupt sind in diesem Bande ein hundert Beobachtungen enthalten. Ein Wort von den Kupfertafeln. In der That thun gute Kupfer zur Erläuterung der Krankheiten, besonders derer, die durch die Wundarzneykunst sollen geheilt werden, sehr viel, und sind fast unumgänglich nöthig; damit aber der Preis so wohlfeil als möglich werden möchte, sind die entbehrlichen und schlechten hier weggelassen worden.

Londen.

In dem Gentleman's Magazin Dec. 1773 befindet sich eine größten Theils aus den Schriften des H. v. Voltaire gezogene Nachricht von den vornehmsten Lebens-Umständen dieses berühmten Mannes, welche wir mitzutheilen keinen Anstand nehmen. H. v. Voltaire ist 1696 gebohren. H. Arouet, sein Vater, war Schatzmeister der Rechnungskammer in Paris. Die bekannte Ninon Lenclos bekam einige Verse, die er noch als ein Kind verfertiget hatte, zu sehen, und sagte, sie wären für einen Dichter von diesem Alter sehr gut. Der Abt Chateauneuf machte ihn in ihrem Hause bekannt. Dieser Abt war der letzte Liebhaber der Mademoiselle Lenclos: es ist aber falsch, daß sie ihn erst in ihrem siebenzigsten Jahre glücklich gemacht habe. Die Briefe, welche man unter ihrem Namen bekannt gemacht hat, sind nichts als gedruckte Unwahrheiten. Sie ermahnte den jungen Dichter, sein Talent zu unterhalten, und hinterließ ihm ein Vermächtniß von zweytausend Livres. H. v. Voltaire studirte die Rhetorik unter dem P. Poree, dessen Andenken ihm noch schätzbar ist; er hatte das Glück nicht weniger liebenswürdige Lehrer unter den Jesuiten zu finden, deren Unterricht er in den sieben Jahren, die er in dem Collegium Ludwig des Großen zubrachte, mit gutem Erfolg genoß. Eine der besten Früchte seiner frühzeitigen Fähigkeit war ein Gedicht mit der Aufschrift: Neujahrs-Geschenk für den Dauphin. Diese Verse wurden dem Dauphin von einem Officier aus dem Invaliden-Hause überreicht, der dafür ein Geschenk von zwanzig Louisdor erhielt. Der Verfasser war dazumal kaum funfzehen Jahr alt. Als 1713 der Marquis von Chateauneuf, ein Bruder des Abts dieses Namens, als Gesandter nach dem Haag geschickt wurde, so nahm er den H. v. Voltaire als Page mit sich. Dieser aber verliebte sich in die jüngste Tochter der Madame du Noyer, und fand Mittel, sie wider den Willen der Mutter öfters zu sprechen. Der Gesandte, der befürchtete, Mad. du Noyer

möchte

möchte seinem Pagen etwas schimpfliches erzeigen, das auf ihn selber zurückfallen könnte, befahl dem jungen Menschen, entweder zu Hause zu bleiben, oder auf der Stelle die Rückreise nach Paris anzutreten. In der Verzweiflung schrieb H. von Voltaire an seine Geliebte, und bat sie, ihn in Mannskleidern zu besuchen. Die Zusammenkunft wurde aber entdecket, und H. v. Voltaire das Opfer derselben. Er wurde gezwungen Haag zu verlassen, und sich nach Paris zurückzubegeben, wo er den Tag vor Ostern in der äußersten Betrübniß anlangte. H. von Chateauneuf hatte dem Vater in sehr lebhaften Ausdrücken geschrieben, und ihm von den Beschwerden der Mad. du Noyer Nachricht gegeben. Der erzürnte Vater erhielt eine Lettre de Cachet, um seinen Sohn, den er enterben wollte, einsperren zu lassen: allein seine Freunde widersetzten sich diesem Vorhaben. In dem Jahre 1714 verfertigte H. v. Voltaire, der sich Arouet nennte, eine Ode, um den Preis bey der französischen Akademie zu erhalten: sie wurde aber nicht gekrönt. In dem folgenden Jahre machte er ein neues Stück, das aber kein besseres Schicksal hatte. Aufgebracht durch dieses Unglück, das ihn des gehofften Ruhmes und Geldes beraubte, zwey Sachen, die er sehr liebte, rächte er sich durch einige Satyren, wovon die bekannteste den Titel hat: *Le Bourbier*. Bey dem Tode Ludwig XIV. kamen einige Blätter zum Vorschein, welche eine Nachahmung des: *J'ai vu* des Abts Regnier enthielten. Der Verfasser erzählte darinn, was er in seinem Leben gesehen habe. Der Schluß lautete ohngefähr: Ich habe alles dieses Böse gesehen, und bin noch nicht zwanzig Jahr alt. Dieses Stück ist heut zu Tage, so wie alle, die blos das Verdienst der Satyre haben, so wenig geachtet, als es dazumal gesucht wurde. Einige eigneten es dem H. v. Voltaire zu, um ihm zu schaden, andere hingegen, um ihm Ehre zu machen. Er wurde also wegen eines Werkes, das er weder gemacht, noch gelesen hatte, von einigen getadelt und von andern gelobt. Man setzte ihn in die Bastille, wo er fast ein ganzes Jahr ohne Buch und Papier eingeschlossen blieb. Er verfertigte jedoch in seiner Gefangenschaft viele Werke, die er im Gedächtniß behielt, und als er in Freyheit gesetzet wurde, so schrieb er die Henriade. Dieses Gedicht hatte nicht mehr als sechs Gesänge: es ist aber davon nur der zweyte geblieben, wo die Bluthochzeit beschrieben wird. Die übrigen fünf waren sehr schwach; den zweyten hingegen hat der Verfasser nie geändert, und es ist vielleicht noch immer derjenige, der mit der meisten Stärke geschrieben ist. Es wurde dieses Gedicht unter dem Titel: *Poëme de la Ligue* 1723 gedruckt, und ob es schon unvollkommen war, so wurde es doch sehr wohl aufgenommen und verschiedene male aufgelegt. So werth ist den Franzosen das Andenken Heinrich IV! Als H. von Voltaire 1726 nach Engelland

 kam,

kam, so fand er überall die beste Aufnahme. Jederman war bemüht, sich für ein französisches Gedicht günstig zu erklären, das mit Freyheit geschrieben und voll von Wahrheiten ohne untergemischte Schmeicheley war. Die Henriade erschien also zum erstenmale unter ihrem ächten Titel in zehen Gesängen. Nach dieser Londner Ausgabe wurden die andern von Amsterdam, Haag und Genf gemacht. Die Freygebigkeit der englischen Nation brachte die Vermögens-Umstände des H. v. Voltaire wieder in Ordnung, da sie durch Verlust in verschiedenen Bankerutten einen Stoß bekommen hatten. Seine eigenen Landsleute haben sich lange nicht so günstig gegen ihn bezeigt. Der Kardinal Tencie, der dazumal Gesandter in Rom war, las dem Pabste einige Stellen aus der Henriade vor, und dieser verbot seinem Nuntius, die Verfolgung zu begünstigen, die man unserm Dichter zubereitete. Er setzte der londner Ausgabe eine Zueignungs-Schrift an die Königin Karoline vor, die zweyte Königin in England, wie er sagte, welche Heinrich IV. beschütze. Die Königin nahm sie sehr gnädig auf, und der König ließ dem H. v. Voltaire 500 Pf. Sterling zustellen. Indessen aber wurde das Gedicht und der Dichter in Frankreich verfolgt. Man gab hundert Schmähschriften wider ihn heraus: man brachte die Henriade auf die italienische Schaubühne, und so gar auf die in St. Germain. Nichts desto weniger wurde sie mehr als zwanzig mal in kurzer Zeit aufgelegt. Einige Gesänge wurden von dem Marquis Maffei in italienische Verse übersetzet. Das ganze Gedicht wurde von H. Lochmann englisch, von Mad. Gotsched und andern deutsch, und von H. Faitema holländisch übersetzet. Alle diese Uebersetzungen sind in Versen. In dem Jahre 1736 hatte der jetzige König von Preußen, damaliger Kronprinz, den Entschluß gefaßt, die Henriade, mit Vignetten auf jeder Seite, in London in Kupfer stechen zu lassen, und sie mit einer Vorrede zu beehren. Es wäre dieses eine reichliche Entschädigung für alles gewesen, was der Verfasser in seinem Vaterlande auszustehen hatte: allein die Gelangung des Königs auf den Thron und der Krieg, in welchen er verwickelt wurde, verhinderten die Ausführung dieses kostbaren und für H. v. Voltaire so ruhmvollen Vorhabens. Während des kurzen Aufenthalts in Engelland lernte H. v. Voltaire genug Englisch, um in dieser Sprache zu schreiben. Sein *Essai sur le poëme épique* wurde englisch in London gedruckt, und erhielt fünf Auflagen. Der Abt des Fontaines gab eine sehr fehlerhafte französische Uebersetzung davon heraus, welches den Verfasser nöthigte, sein Werk selber zu übersetzen: er brachte dabey viele Veränderungen und Zusätze an. Er hatte seinen Oedip in seinem neunzehnten Jahre geschrieben, noch ehe er in die Bastille kam. Als dieses Trauergedicht gespielt wurde, so mußte es 45 mal nach einander aufgeführt werden. Dufrene, ein berühm-

ter Schauspieler, der von dem Alter des Verfassers war, hatte die Rolle des Oedips und Mademoiselle Desmarets die von der Jocaste. Diese verließ bald hierauf die Schaubühne. Es ist gänzlich ungegründet, daß H. v. Voltaire der Vorstellung dieses Stückes seine Befreyung aus der Bastille zu danken gehabt habe. Diese war blos eine Folge seiner Unschuld; sein Verläumder unterzeichnete, mit Thränen in den Augen, den Widerruf seiner Verläumdung, in Gegenwart zweyer angesehener Personen, die nach ihm unterzeichneten. Man wies diese Urkunde dem Herzog Regenten, der den jungen Dichter für unschuldig erkannte und ihn seines Schutzes versicherte. Die Mariamne wurde 1724 aufgeführt. Baron, den man den französischen Aesop nennete, spielte die Rolle des Herodes. Er war zu alt, um einen so heftigen Karakter vorzustellen. Adrienne le Couvreur, die beste Schauspielerin, die jemals gesehen worden, spielte die Mariamne. Diese Prinzeßsin sollte durch Gift umkommen, das man ihr auf der Schaubühne zu trinken gab. Bey der zwölften Vorstellung, als man eben der Königin den Giftbecher reichte, fiel einem poßierlichen Menschen ein, zu schreyen: Die Königin trinket. Alle Zuschauer fingen an laut zu lachen und die Vorstellung mußte abgebrochen werden. Sie erschien jedoch das folgende Jahr wieder auf der Schaubühne; aber der Verfasser hatte die Todesart der Mariamne geändert, und dieses machte, daß sie vierzigmal nach einander vorgestellet wurde. Um eben diese Zeit verfertigte H. Roußeau, der über unsern Schriftsteller eifersüchtig zu werden anfing, eine Mariamne nach einem alten Trauerspiele des Tristan. Er schickte seine Arbeit den Schauspielern zu, die sie aber nicht spielen konnten, und dem Buchführer Didot, der sie nicht verkaufen konnte. Dieses gab den Anfang zu der langen Feindseligkeit zwischen diesen zween Dichtern. Bis jetzt hatte Roußeau den H. von Voltaire mit seinem Beyfall beehrt; aber nun veränderte er seinen Ton. Doch wir kehren wieder nach Engelland zurück. H. von Voltaire war zwey Jahre hindurch beschäftiget, die englische Sprache zu lernen, und sich die Schriftsteller dieser Nation bekannt zu machen. Während seines Aufenthaltes in Wandsworth bey seinem Freunde Falkner verfertigte er in englischer ungebundener Rede den ersten Aufzug seines Brutus, fast so wie wir ihn in französischen Versen haben. H. v. Voltaire verwunderte sich, daß noch kein Engelländer diesen Gegenstand bearbeitet hätte. Er kannte den Brutus des H. Lee nicht. Nach seiner Zurückkunft in Frankreich wurde es H. von Voltaire, der sich angewöhnet hatte als ein Engelländer zu denken, etwas schwer, als ein Franzos zu schreiben. Seine Einbildungskraft, sagt er, war ein Bach, den man von seiner Quelle abgeleitet hatte. Jedoch brachte er endlich seinen Brutus zu Stande, der 1730 auf der Schaubühne erschien, aber unter allen

 seinen

seinen Schauspielen den wenigsten Beyfall in Frankreich erhalten hat. Er gelangte nur bis zur sechzehnten Vorstellung. Dieses Stück ist hingegen in verschiedene Sprachen übersetzet und von den Ausländern sehr bewundert worden. H. v. Voltaire schrieb 1727 seine philosophischen Briefe in Engelland: sie blieben aber lange ungedruckt. H. Lochmann übersetzte sie ins Englische, und in dieser Sprache sind sie zuerst erschienen. Diese Uebersetzung wurde in das Französische übersetzet, und von Uebersetzung zu Uebersetzung wurde das Werk sehr verändert, man machte so gar Zusätze, welche nicht von dem Verfasser herrührten. Endlich gab er es selber in Rouen bey Jore heraus. Einer der verehrungswürdigsten Männer in dem Königreiche hatte dem H. v. Voltaire in Gegenwart zehen Zeugen gesagt, wenn man nur zwanzig Zeilen in diesem Werke ändern würde, so würde er die Erlaubniß es zu drucken unterzeichnen. Dieser Aeußerung zu Folge wurde das Buch herausgegeben; aber ein halbes Jahr hernach erfuhr man, daß eben diese Person sich mit andern verbunden hätte, den Verfasser unglücklich zu machen, und daß der Siegelbewahrer nicht erlauben wollte, die philosophischen Briefe zu verkaufen. Nichts desto weniger erschienen diese unglücklichen Briefe. Jore hatte dem Verfasser zwey Abdrücke zugestellet, davon der eine an Madame von .... geschickt und der andere an den Buchführer F... gegeben wurde, mit dem Auftrage ihn für H. M...., der ihn auf einige Tage bekommen sollte, heften zu lassen. F.... war niederträchtig genug, um in Gesellschaft des Buchhändlers R.... in Paris, die ganze Nacht durch zu arbeiten und das Buch abzuschreiben, um es hernach für sich zusammen drucken zu lassen. Sie machten aber ihren Diebstahl nicht eher bekannt, als nachdem H. von Voltaire funfzig Meilen weit von Paris sich auf das Land begeben hatte. Da er Nachricht davon bekam, so war die erste Auflage größtentheils schon verkauft, und der Hof äußerst wider ihn aufgebracht. Diese unglückselige Ausgabe war auch der Grund zu einem Rechtshandel zwischen ihm und seinem Drucker. Man belangte den H. v. Voltaire gerichtlich, und man machte im Namen des Druckers eine Species facti bekannt, welche gerichtlich unterdrücket wurde. Jore bekannte und verbesserte sein Vergehen, indem er an den Verfasser einen Brief schrieb, worinn er bezeugte, wie leid es ihm thäte, daß andere seinen Namen zur Kränkung des H. v. Voltaire mißbraucht hätten. Den 13 August 1732 wurde Zaire aufgeführt. Einige Damen hatten unserm Dichter den Vorwurf gemacht, daß in seinen Trauerspielen keine Liebe wäre. Er antwortete, wie er nicht glaubte, daß die Liebe in der Tragödie an ihrem rechten Orte wäre: aber wenn man doch verliebte Helden haben müßte, so wollte er sie wie ein anderer machen, und in 18 Tagen verfertigte er Zaire, die mit

großem

grossem Beyfall aufgenommen und in Paris das christliche Trauerspiel genennet wurde. Dieses war die erste Gelegenheit, wo H. v. Voltaire sich der Empfindlichkeit seines Herzens ganz überlassen durfte; auch ist es das rührendeste von allen seinen Trauerspielen. Der Tempel des Geschmackes wurde zum Zeitvertreib in vierzehen Tagen geschrieben; binnen welcher Zeit die verschiedenen Einfälle, die der Verfasser nach und nach hatte, sieben oder achterley Tempel des Geschmackes hervorbrachten. Eine der schlechtesten Abschriften von einem am wenigsten ausgearbeiteten Entwurf dieser Kleinigkeit wurde dem Verfasser aus seiner Brieftasche entwandt, und ohne seine Genehmigung oder vielmehr wider seinen Willen gedruckt. Der Brief über die Verläumdung ist vom Jahre 1734. Er war an die Marquise von Chatelet geschrieben, welcher der Verfasser zwey Jahre zuvor die Ode über die Schwärmerey zugeeignet hatte. Ohngefähr um diese Zeit kam die Schilderung des H. v. Voltaire zum Vorschein, welche man nach diesem dem Oracle des nouveaux philosophes beygefüget hat. Das Bildniß ist nicht ähnlich; besonders muß man bekennen, daß H. von Voltaire den Vorwurf der Unempfindlichkeit und des Geizes nicht verdiene, den man ihm in dieser Schilderung gemacht hat. Alzire wurde mit vielem Fleiß ausgearbeitet. Die europäischen und amerikanischen Sitten sind darinn einander beständig entgegen gestellet. Sie wurde 1736 mit Beyfall aufgeführt. Der verlorne Sohn, eine Arbeit von vierzehn Tagen, erschien den 10 Oct. 1736 auf dem Theater, und hatte bey dreyßig Vorstellungen. Der Weltmensch, le mondain, wurde in eben diesem Jahre unmittelbar nach der Alzire geschrieben. Dieser gute Erfolg brachte die gelehrten Feinde des H. v. Voltaire so sehr auf, daß der Abt Desfontaines dieses Stück durch eingeschobene Verse verfälschte. Es wurde für eine Schmähschrift ausgegeben, und der Verfasser der Henriade, der Merope und der Zaire wurde genöthiget, sein Vaterland zu verlassen. Der König von Preußen bot ihm eine Freystätte an: aber H. v. Voltaire wollte lieber sich zu seinen Freunden auf das Land begeben, nachdem er sich einige Zeit in Holland aufgehalten hatte. Die holländischen Buchführer gaben die Anfangsgründe der newtonischen Weltweisheit heraus, aber eher, als der Verfasser wollte, und voll von Fehlern. Der Fanatisme wurde 1736 geschrieben und unmittelbar dem Kronprinzen von Preußen zugesendet. Unser Dichter brachte 1741 einige Zeit in Ryßel zu, und fand daselst die beste Schauspielergesellschaft, die man noch in einer Provinz gesehen hatte. Er übergab ihr sein Trauerspiel: le Fanatisme, und sahe es vor einer zahlreichen Versammlung sehr gut vorstellen. Aber einige Uebelgesinnte redten davon, als von einem gottlosen und ärgerlichen Stücke. Der Minister erinnerte daher den Verfasser nach der ersten Vorstellung in Paris 1742 sich

zu entfernen. Im Jahre 1751 erschien sie wieder mit vielem Beyfalle, nachdem die Bemühungen der Bosheit und der Verfolgung durch das allgemeine beyfällige Urtheil waren gehemmet worden. Die Opera Simson wurde 1732 verfertiget und durch H. Rameau in Musik gesetzet. Aber als man im Begriffe war, sie zu geben, so wurde ihre Vorstellung durch eben die Ränke verhindert, durch welche Mahomet war unterdrücket worden; und in der Zeit, da man auf dem italienischen Theater den Harlequin mit Simson Wunder verrichten ließ, erlaubte man nicht, daß man ihn auf dem Theater der Akademie der Musik auf eine ernsthafte und anständige Art vorstellte. H. Rameau hat nach diesem die Arien in andere lyrische Werke eingerückt, welche zu unterdrücken der Neid keinen besondern Vortheil fand. Merope wurde 1736 zu Ende gebracht. Sie gefiel nicht weniger als die von dem Marquis Maffei. Im May 1739 hielt sich H. v. Voltaire in Brüssel bey der Marquise du Chatelet auf. Ingleichem 1742. Unter den verschiedenen englischen Stücken, welche H. v. Voltaire übersetzte, war auch der Auftritt zwischen Antonius und dem römischen Volke aus dem Shakespear. Man bat ihn, das ganze Trauerspiel zu übersetzen: aber anstatt dieses unförmlichen Stückes gab er in englischem Geschmacke den Tod Cäsars, der das erstemal 1743 vorgestellet wurde. Mahomet wurde 1751 aufgeführt. Der Brief, welchen der Pabst Benedict der XIV bey dieser Gelegenheit an H. v. Voltaire schrieb, ist bekannt. Das Zeugniß eines so großen Pabstes, eines so großen Fürsten, eines so großen Mannes ist unschätzbar.

Kurze Nachrichten.

Florenz. Memoria sopra la cagione della pulsazione delle Arterie del Sig. Iadelot, Professore della facolta di Medicina di Nancy, dell' Academia delle Scienze e Belle Lettere dell' istessa Citta transportata dal Franzese nell' Italiano idioma, e della figura di un nuovo instrumento arricchita dal Dottore Ruffaello Pugnini Volterrano. 1774. per Gaetano Campiagi, Stampatore Granducale. in klein 8. 50 Seiten.

Lucca. Nuovi Miscellanei Lucchesi pubblicati da Sebastiano Donati, Cittadino Lucchese, Pubblico Professore Onorario di Sacri Canoni nell' Università di Pisa, e Socio di molte illustri Academie di Europa. 1773. in 4. con fig. appresso Jacopo Giusti. 90 Seiten.

Ein Gelehrter, der sich schon in verschiedenen gut aufgenommenen Uebersetzungen gezeigt hat, will eine Uebersetzung des doratischen Gedichts, la declamation théatrale, liefern, die für deutsche Bühnen brauchbar, und mit Beyspielen deutscher Schauspieler untermischt seyn soll. Vor jedem Gesang wird der Medaillon einer deutschen berühmten Schauspielerin zu stehen kommen, und der erste Gesang mit dem Anfange des Jahres 1775 fertig werden. Das Format wird groß 8. seyn, und an Sauberkeit des Drucks nichts gespart werden. Der Preis für das ganze Werk ist 1 Thl. und man kann sich darauf bis Anfang des Decembers 1774 bey H. Ettinger zu Gotha unterzeichnen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
81tes Stück, den 12ten October 1774.

Leipzig.

Lehrbuch der Landwirthschaft, in vier Theilen, von Joh. Aug. Friedrich Blok, Prediger der Gemeinde zu Nutha im Anhalt=Zerbstischen. Bey Friedrich Gotthold Jacobäern. 8. 1774. Der erste Theil hat mit Zueignungsschrift und Vorrede 134 Seiten, und handelt nach einer vorausgeschickten vorläufigen Einleitung in die Land= und Hauswirthschafts=Wissenschaft von der Viehzucht in drey Abschnitten. Im ersten von der Erziehung, Behandlung und Benutzung der zur Wirthschaft gehörigen Thiere, im andern von Behandlung und Benutzung der Wiesen, im dritten von Behandlung und Benutzung der Weiden. Beym ersten Abschnitte werden die größern zur Wirthschaft gehörigen Thiere, Pferde, Rindvieh, Schaafe und Schweine vorzüglich in Betracht gezogen, alsdann folgen die kleinern, als Gänse, Enten, Truthüner, Tauben und Bienen, und ihre Erziehung und Benutzung. Der Verf. zieht die Stallfütterung des Rindviehs der Fütterung auf den Weyden vor, und empfiehlt in dieser Absicht die Anlegung künstlicher Wiesen aufs eifrigste. Bey Behandlung und Benutzung der Wiesen verlangt er, daß eben dieselben Wiesen nicht immer Wiesen bleiben, sondern nach Verlauf einiger Jahre wieder zu Acker umgerissen, andere Ländereyen hingegen zu Wiesen gemacht werden sollen. Man müsse auch die Wiesen früher, als gewöhnlich, ehe der Heusamen reif und die Stengel der verschiedenen Grasarten zu hart würden, abmähen, wodurch man jünger und kürzer Gras erhalten, und es auf manchen Wiesen jährlich wohl dreymal hauen könnte. Im zweyten Theile von 129 Seiten mit Zueignungsschrift, Vorrede und Anhange handelt der Verf. von dem Ackerbau in 41 Abschnitten, und zwar in dem ersten von der Beschaffenheit der Aecker und ihren verschiedenen Arten, im zweyten von der Eintheilung derselben, im dritten von ihrer Bearbeitung und im vierten von ihrer Benutzung. Er ist mit der bisherigen Eintheilung der Felder, wo jedesmal der dritte Theil aller Aecker jährlich brach liegt, höchst unzufrieden, und thut daher S. 23, um diesem Uebel, welches vor der Hand nicht ganz gehoben werden kann, nur in etwas abzuhelfen, den Vorschlag von sechs Feldern. Diese theilt er folgendermaßen ein: 1. Ein Brach-

feld, theils für Schafe, theils zeitig zu bearbeiten. 2. Ein Feld mit Rübsen und stachlichtem Spinat. Beydes wird zeitig geerndet, folglich auch dieß zeitig für Schafe gebraucht; der Acker ist gleichfalls mürbe, um bald zu Waizen und Roggen gut zurechte gemacht zu werden. 3. Ein Feld mit Gerste und Haber. 4. Eins mit Waizen und Roggen. 5. Eins mit Rauchfutter, als Erbsen, Wicken, Bohnen ꝛc. 6. Ein Feld mit allerley Gartengewächsen, als Kohl, verschiedene Arten Rüben, Bohnen, Hirsen, Mohn, Anies, Kümmel ꝛc. Das Jahr drauf richtet der Verf. die abwechselnde Ordnung seiner sechs Felder so ein, daß N. 1 Winterrübsen und Spinat, N. 2 das so genannte Winterfeld wird, und Waizen und Roggen trägt, N. 3 mit Rauchfutter bestellt wird, oder auch wohl brache liegt, N. 4 Gerste und Haber trägt, N. 5 mit Gartenfrüchten bestellt, N. 6 entweder mit Sommergetraide besäet, oder zum Brachfelde gebraucht wird. Im Anhange dieses zweyten Theils liefert der Verf. eine Berechnung einer fehlerhaften Wirthschaft von zwey Hufen Landes, und eine dergleichen Berechnung von einer nach den angegebenen Regeln gut eingerichteten Wirthschaft. Hierauf folgt ein historischer Beweis, daß der Acker ein und alle Jahre Früchte tragen könne, und doch nicht ausgehungert werde, ja daß er seinen Ertrag besser thue, als wenn er das dritte Jahr brach liege. Den Beschluß machen kurze Anweisungen zum Wäid- Safran- Kümmel- Hanf- Flachs- Bohnen- Hirsen- und Schwadenbau. Der dritte Theil von 152 Seiten mit Zueignungsschrift und Vorrede behandelt den Gartenbau in fünf Kapiteln. Im ersten die Küchen- und Krautgärtnerey; im zweyten die Baum- und Obstgärten; im dritten die Hopfen- im vierten die Wein- und im fünften die Bienen-Gärten. An kleinen Abhandlungen sind diesem Theile beygefüget: Ein unmaßgeblicher Vorschlag, eine ökonomische Schule ohne Kosten anzulegen; eine Abhandlung von dem großen Feldschaden, der dem Landmanne zugefüget wird, und den besten Mitteln dagegen; Mittel wider alle künftige Theurung und Mangel an Lebensmitteln; Herr Pastor Hasens aus Wildenbruch Schreiben an den Verf., den Johannis- oder Stauden-Roggen und die Aufhebung der Gemeinheiten betreffend. Diese Art Roggen stammt ursprünglich aus Norwegen, und ist ein vorzüglich gutes Getraide für Sandländer, weil es tief einwurzelt und ihm sogar die Versandung keinen Schaden thun kann. Man nennet es Johannis-Roggen, weil es um diese Zeit ausgesäet werden muß. Hat man es also zu Ende Junius bestellet, so wird es zu eben der Zeit, wenn man gewöhnlicher Weise das Grummet hauet, gleichfalls abgemähet und zu Heu gemacht. Nach dem Abhauen sieht es aus, als wenn es verschwunden wäre, und in dieser Gestalt bleibt es den ganzen Winter über. Es behält aber alle Kräfte im Herzen der Wurzel, und kann folglich nicht

nicht wie der gemeine Roggen verwachsen. Im Frühjahre hingegen wirft die sich erholte Staude zehenmal so viel Halmen und Aehren. Es wird nur ein Drittel oder halb so stark, wie der gewöhnliche Roggen, nachdem der Acker gut oder schlecht ist, ausgesäet, und giebt das siebente, achte bis zehente Korn. Endlich beschließt diesen dritten Theil eine kleine Nachricht von dem geheimnißvollen (so nennt ihn der Verf.) Kartoffel-Käse, zu welchem, wenn er recht gut seyn soll, eben so viel Milch als Kartoffeln genommen werden muß. Man kocht die Kartoffeln ab, schälet sie, und zerreibt sie so klar als möglich, hierauf werden sie unter die ausgekäsete und von Molken gereinigte Milch wohl eingeknetet, gehörig gesalzen, und übrigens wie andre Käse gemacht, getrocknet und behandelt. Der Verf. hält diesen Käse für weit schmackhafter und einträglicher, als den gewöhnlichen. Der vierte Theil von 97 Seiten mit Zuschrift und Vorrede besteht aus 12 verschiedenen auf ein vollkommenes Wirthschaftssystem sich beziehenden Abhandlungen. Die 1 handelt von der Schädlichkeit der Gemeinheiten, und der so nothwendigen als möglichen Abschaffung derselben. Die 2 von der nothwendigen Verbindung der weit und breit vertheilten Aecker auf einem Platze. Die 3 von Aufhebung der Hofdienste und deren der Obrigkeit möglichen Ersetzung. Die 4 von Abschaffung der Koppelweyden und der dabey möglichen Schadloshaltung der Theilnehmenden. Die 5 von Verwandlung der Domainen- und Cammergüter in Bauergüter, und ihren beträchtlichen Vortheilen. 6 Von Einrichtung obrigkeitlicher Abgaben und Gefälle. Der Verf. wünschet, daß alle Arten der verschiedentlich benennten Abgaben unter eine einzige Rubrik und einen Namen gebracht und monatlich von dem Landmann entrichtet werden möchten. Die siebente Abhandlung enthält Vorschläge zu so nützlichen als nöthigen Feueranstalten auf dem Lande. Die achte ein Sendschreiben, die Möglichkeit und Nutzbarkeit der Aufhebung der Gemeinheiten an Sandörtern betreffend. Wir übergehen die vier letzten Abhandlungen, die das ganze Werk beschließen, weil sie sich auf die besondre Wirthschaft des Dorfes Nutha, wo der Verf. Prediger ist, beziehen, und bemerken nur noch mit wenigem, daß bey den beyden ersten Theilen auch einige klassische Schriftsteller der Landwirthschaft angeführt worden sind.

London.

Folgende Gedanken von der ehelichen Glückseligkeit, welche sich in einer englischen periodischen Schrift befinden und vermuthlich Lord Kames zum Verfasser haben, verdienen bekannt gemacht zu werden. Es verdient eine besondere Aufmerksamkeit, daß die Vorsehung den angenehmen Trieb, sich auf immer zu verbinden, in alle Geschöpfe, die zum paaren bestimmet sind, gepflanzet hat.

Die Liebe unter den sich nicht paarenden Geschöpfen ist nur auf einen kurzen Zeitraum eingeschränkt. Indem die Mutter mit ihren Jungen beschäftiget ist, so schläft die thierische Liebe, damit sie nicht dadurch von ihrer Pflicht entfernet würde. Bey sich paarenden Thieren hingegen ist die thierische Liebe allezeit wirksam. Der öftere Genuß macht eines dem andern lieb und angenehm. Dieses ist der Fall bey dem menschlichen Geschlechte, und so ist es auch mit den wilden Vögeln beschaffen. Unter den wilden Vögeln, welche auf Bäume nisten, setzt sich das Männchen, wenn es sein Weibchen gefüttert hat, auf den nächsten Zweig, und ermuntert sie mit seinem Gesange. Bey dem menschlichen Geschlechte ist für ein noch grösseres Vergnügen und stärkern Antrieb zur Beständigkeit in dem Ehestande gesorget worden. Nichts ist süßer, als die Gesellschaft zweyer Personen, die sich für einander schicken. In dieser sind die Neigungen eines Mannes, eines Weibes, eines Liebhabers, eines Freundes, die zärtlichsten Neigungen, welche die menschliche Natur kennt, mit einander vereiniget. Die öffentliche Regierung ist vollkommen, wenn der Herr mit Menschenliebe befiehlt und die Unterthanen mit Aufrichtigkeit gehorchen. Die Regierung in der ehelichen Gesellschaft gelangt zu einer noch größern Vollkommenheit, wenn Mann und Weib mit ihrer beyderseitigen Zufriedenheit wechselsweis regieren und regieret werden. Der Mann bestimmt das, was die Person und das Betragen des Weibes angehet, und sie bestimmt das, was seine Neigungen betrift. Er regiert durch Gesetze, und sie durch Ueberredung. Ihr Ansehen kann nie fehlen, wo es durch eine holdselige Gemüthsart und durch den Eifer ihn glücklich zu machen unterstützet ist. Die Herrschaft des Weibes, sagt der berühmte Rousseau, ist eine Herrschaft der Freundlichkeit, der Geschicklichkeit, der Gefälligkeit. Ihre Befehle sind Liebkosungen und ihre Drohungen sind Thränen. Sie sollte in der Familie regieren, wie ein Staatsrath in dem Staate, und machen, daß das, was sie gern will, ihr als eine Pflicht auferleget würde. Auch ist gewiß, daß die beste Wirthschaft diejenige ist, in welcher die Frau das meiste Ansehen hat. Aber wenn sie gegen die Stimme ihres Hauptes empfindlich wird, wenn sie sich seine Vorrechte anmaßen und allein befehlen will, was kann anders aus einer solchen Unordnung als Armuth, Aergerniß und Schande entstehen? Als die Kayserin Livia von einer römischen Dame gefragt wurde, wodurch sie sich ein so viel vermögendes Ansehen bey dem Augustus zuwege gebracht hätte, so antwortete sie, blos weil ich seinen Befehlen gehorchte, seine Geheimnisse nie zu wissen verlangte, und ihn niemal merken ließ, daß mir seine Liebeshändel bekannt wären. Die verstorbene Königin von Spanien war eine Dame von besonderer Klugheit und gründlicher Beurtheilungskraft. Ein gewisser Schriftsteller sagt

von

von ihr: Sie stand in einem großen Ansehen bey dem Könige, das sich auf den Begriff gründete, welchen er von ihrem vortreflichen Verstande hatte, den sie in einer vollkommenen Unterwürfigkeit unter seine Befehle zeigte, denen sie um so leichter gehorchen konnte, als sie gemeiniglich, wiewohl ganz unvermerkt, von ihr selber angegeben waren. Sie brachte ihn von vielen Schwachheiten zurück, und war mit einem Worte seine Minerva unter der Gestalt eines Mentors. Da der Ehestand unter den Wilden nichts als die Fortpflanzung und die Sklaverey zur Absicht hat, so ist er für das schöne Geschlecht ein sehr erniedrigender Stand. Aber zarte Gliedmaßen, große Empfindsamkeit, anmuthsvolle Einbildungskraft und über alles dieses sanfte Gemüthsart, machen die Weiber einer bessern Verbindung mit den Männern würdig. Diese sollen ihre vertrautesten Freunde und Gesellschafter seyn. Nach der gemeinen Einrichtung der europäischen Erziehung sieht man vornehmlich darauf, daß junge Weibspersonen eine angenehme Gestalt bekommen und mit Anstand in der Welt erscheinen: aber an die Verbesserung des Verstandes wird wenig und noch weniger an die Verbesserung der Herzen gedacht, es sey dann, daß man sie ihre Leidenschaften zu verbergen lehret. Eine so schlechte und flüchtige Erziehung ist weit entfernt, die Absicht der Natur zu unterstützen, nach welcher das Weib zur Gesellschaft für einen vernünftigen Mann sollte zubereitet werden. Eine sorgfältige Verbesserung der weiblichen Seele würde sehr viel zu der Glückseligkeit der Männer und noch mehr zu der Glückseligkeit der Weiber selber beytragen. Die Zeit geht dahin, und da die Jugend und Schönheit vergänglich sind, so findet ein hübsches Mädchen, welche keinen Gedanken unterhält, woran nicht ein Bewunderer Antheil hat, in ihr selber ein beklagungswürdiges Leere, das nichts als Mißvergnügen und mürrisches Wesen veranlasset. Aber eine Weibsperson, die Verdienst hat, das durch eine feine und tugendhafte Erziehung erhöhet worden, behält auch in dem Alter einen Einfluß auf die Mannspersonen, der schmeichelhafter ist, als der, so nur auf die Schönheit gegründet ist. Sie ist nun das Vergnügen ihrer Freunde, wie sie es zuvor ihrer Bewunderer war. Die Wirkung einer solchen Erziehung würde vortreflich seyn, und nicht weniger zu dem allgemeinen Besten als zu der Glückseligkeit einzelner Personen beytragen.

Rom.

Anecdota litteraria ex MSS. codicibus eruta. Volumen I. 1773. in 8. Herr Gregorius Settari, Buchhändler zu Rom, kündigte vor einiger Zeit die Herausgabe einer Sammlung verschiedener gelehrten Merkwürdigkeiten an, die in den vornehmsten Bibliotheken Welschlands und sonderlich Roms zerstreut liegen; und zwar

sollten darin nur Stücke aus dem geistlichen, historischen, diplomatischen Fache, Briefe berühmter Männer, alte neuerlich entdeckte Inschriften, Poesien und andre Schriften aus den schönen Wissenschaften Platz finden, alle die aber ausgeschlossen bleiben, die erst nach dem sechzehnten Jahrhunderte erschienen sind; es wäre denn, daß sie eine besondere Güte oder Nutzbarkeit enthielten, oder von der angenommenen Zeit nicht gar weit entfernt wären. Ferner müssen sie auch in griechischer, lateinischer, oder welscher Sprache geschrieben seyn. Hier erscheint nun der erste Band, und begreift nebst einigen zierlichen und gelehrten Vorreden und Zuschriften des Herausgebers folgende noch nie bekannt gemachte Werke.

1. Ein griechisches Fragment von **Libanio Sophista** an die Bürger von Antiochia über den Zorn des Kaysers Julians, aus der Lorenzischen Bibliothek zu Florenz, mit einer lateinischen Uebersetzung begleitet von dem Pater Phil. Angelic. **Bechetti**, des Dominikaner-Ordens.

2. Fragment der lateinischen Uebersetzung eines Schreibens des h. **Basilius Magnus** an die Kanonissin Theodora, aus der Bibliothek der Casinensischen Abtey zu Florenz. Von dem Pater Prälat, Dom Peter Ludwig Galetti.

3. Eine Rede de viduitate servanda, daß man im Wittwenstand bleiben soll, die dem h. Augustin zugeschrieben wird, wahrscheinlich aber vom h. Cesareus, Bischof zu Arles, ist. Aus der Bibliothek von Sanct-Marco und der Lorenzischen zu Florenz.

4. Eine apocryphische Epistel von Jesu Christo an den h. Peter, die im 6ten Jahrhunderte erdichtet worden. Aus dem Archiv der Kathedral-Kirche zu Todi. Sie ist in dem 2 Tom des Fabrizischen Buchs von Afterschriften nicht zu finden.

5. Rede des Kardinals Ascanio **Kolonna** an Sixtus V. Aus der vatikanischen Bibliothek, von Monsignor Stephan Borgia.

6. Rede Jakobs von **Volterra**, Mitglied des apostolischen Sekretariats, in Sachen seines Collegiums gegen die Consistorial-Anwälde gehalten. Aus der vatikanischen Bibliothek.

7. Relation von der Gesandtschaft des Kardinals, Marcellus **Cervini**, apostolischen Legats, an den Kayser Karl V, nach einem Manuscript, das der Herausgeber in Händen hat.

8. Historischer Commentar de falsa antiquorum religione, und dem Laren-Götzendienst, von dem jüngern Aldo **Manuzio**, nach einer Kopie in den Händen des Herausgebers.

9) Leichenrede Thomas Fedro **Inghirami** auf den Tod des Kardinals Ludwig Podocatoro aus Cypern, nach einer Handschrift Monsignors Guarnacci von **Volterra**, durch Vermittelung des obgemeldeten Pater Prälats Galetti.

10 Acht

10. Acht Briefe von Kamillo Paleoti an Paul Maunzio, aus der vatikanischen Bibliothek, und einer von seinem Bruder, dem Kardinal Gabriello an Peter Vettori, letzterer nach dem eignen Original abgedruckt.

11. Mehrere italiänische Briefe, nemlich einer von der Republik Florenz an die zu Siena, einer von Nicolas Perotto an sein Vaterland, viere von Peter Vettori an zwey Brüder Bolognetti, zwey von Johann Andreas von Anguillara an einen von den Bolognettis, nebst einem andern des Latius Latini von Kamillo Paleotti. Alle nach den Originalen abgedruckt.

12. Elegie Pauls Porcari, eines Römers, an Anello Arcamoni, aus einem Buche des weyland Vorstehers Gori in Florenz.

13. Ein Gedicht Joh. Andr. von Anguillara an die Königin von Frankreich Katharina von Medicis, und ein Sonnet an Karl IX von Frankreich, das ihm auch zugeschrieben wird. Aus einem alten Exemplar des berühmten Felix Cantelori.

14. Festsetzung der Grenzen zwischen dem Gebiet von Todi, Spoleto, Bevagna, Assisi und Perrugia, im vierten Jahre des italiänischen Königs Desiderius auf seinen Befehl vollzogen. Aus dem öffentlichen Archiv von Todi.

15. Sammlung alter noch nicht bekannt gemachter Inschriften, lateinischer und griechischer, heydnischer und christlicher. Besonders zeichnet sich darunter aus eine honesta missio des Kaysers Domitians und einige andre Fragmente vom agrarischen Gesetze.

Daß in den Büchersälen Welschlands manche wichtige Schätze verborgen liegen, diese aber wohl nicht so leicht in Druck gegeben werden dürften, ist klar. Unterdessen ist dieß Institut immer lobenswerth. Besonders merkwürdig scheinen Nummer 14 und 15. Erstere kann vielleicht mit ein Licht in der Geschichte des lombardischen Reichs geben.

Kurze Nachrichten.

Oxford. Auf der hiesigen hohen Schule ist in dem Monat May des jetzt laufenden Jahres durch öffentlichen Anschlag folgendes bekannt gemacht worden. Nachdem diejenigen, welche die zu der Würde der Baccalauren bestimmten Studierenden in dem vergangenen Jahre geprüfet haben, einstimmig dafür halten, daß diese jungen Leute zu viel Zeit und Fleiß auf die abstrakten Theile der Mathematik gewandt, und hingegen die Naturwissenschaft und selbst die Anfangsgründe der Meßkunst dabey versäumet hätten, so nimmt der Vicekanzler sich die Freyheit die Aufseher der Kollegien zu ersuchen, den von den Proرektoren und übrigen gebilligten Entschluß dahin bekannt zu machen, daß bey allen denjenigen, welche die erforderliche Kenntniß von den Anfangsgründen des Euklides, so wie auch von den nöthigsten Stücken aus den vier Theilen der Naturalphilosophie

sophie nicht haben würden, auf die übrigen mathematischen Kenntnisse keine Absicht sollte genommen werden; auch würde bey allen übrigen Wissenschaften die deutlichste und richtigste Kenntniß und nicht die weitläuftigste, als das Recht zu akademischen Würden, angesehen werden.

Wien. In dem Anhang des wienerischen Diarium vom 10 Sept. 1774 ist folgende Nachricht, die Tyrnauer Universität in dem Königreich Ungarn betreffend, eingerückt worden. "Es wird jedermann kund und zu wissen gemacht, daß vermöge allerhöchst landesmütterlichen Fürsorge am 8 und folgenden Tagen künftigen Monats October des gegenwärtigen 1774 Jahres bey der Tyrnauer Universität in dem Königreiche Ungarn die nachstehenden Lehrstühle durch einen öffentlichen Konkurs, welcher in Gegenwart der hiezu allergnädigst ernannten königlichen Kommissarien abgehalten wird, zu vergeben seyn werden; wenn also jemand ein Genüge finden sollte, ein oder anderes Lehramt zu erlangen wollen, derselbe sich auch indessen bey Konsistorii präside der oberwähnten Universität schriftlich zu melden haben würde, wie auch diejenige, so von ihrer Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit auch durch öffentliche im Druck gegebene Werke in ein oder anderes Fach der Wissenschaften sich berühmt gemacht hätten, und ein oder anderes Lehramt zwar anzutreten gesinnt wären, der öffentlichen Prüfung aber sich nicht unterziehen wollten. Die zu vergeben kommende Lehrstühle sind folgende, und zwar in der theologischen Fakultät 2 Theologiae dogmaticae. 1 Theologiae moralis. 1 Sacrae Scripturae. 1 Historiae ecclesiasticae. 1 Eloquentiae sacrae, In der philosophischen Fakultät 1 Logices, Metaphysices et Moralis. 1 Physices. 1 Historiae rerum naturalium. 1 Matheseos pro logicis. 1 Matheseos sublimioris. 1 Astronomiae. 1 Historiae universalis [et litterariae. 1 Eloquentiae profanae et ascetices. 1 orientalium linguarum. Die Universität Tyrnau ist erst 1770 von der K. K. Majestät Maria Theresia errichtet worden. Die jetzt verledigten Lehrstühle sind von dieser Zeit an mit Mitgliedern aus der nun aufgehobenen Gesellschaft der Jesuiten besetzet gewesen. Es gewinnt die Universität bey dieser Veränderung dadurch, daß nun zu der gewöhnlichen Zahl der Lehrer noch besondere Lehrer der natürlichen Geschichte, der Astronomie, der Universal- und Gelehrtengeschichte hinzukommen.

Livorno. Lettera medico-critica scritta dal D. Gioseffo Vita Castelli ad un Medico suo amico in occasione di mandargli la relazione di una grave e complicata febbre acuta aggiunte vi alcune note. 1774. in 4. per Tommasio Masi e Comp. 34 Seiten.

Bononien. Observationes ad uteri constructionem pertinentes. 1773. in 4. Excudebat Josephus Longhi. 86 Seiten.

Florenz. Storia naturale dell' Isola di Corsica all' Illustrissimo ed excellentissimo Sig. il Sig. Gio. Giorgio Hasencherl de Lagusius, Proto-Medico, e Consigliere di S. A. R. il Gran-Duca di Toscana, in 8. 1774. 84 Seiten.

Ragionamenti sopra l' Uomo, diretto al suo fine secondo le massime della Christiana Religione, di Bruno Bruni delle Scuole Pie Teologo di S. A. S. il Duca di Modena etc. essaminatore de Clero Fiorentino, dedicati all' illustriss. reverend. Monsig. Francesco Gaetano Incontri, Arcivescovo di Firenze Prelato Domestico di S. S. etc. in 8. 1774. per Gaetano Cambiagi. 256 Seiten, und 24 Seiten Vorrede und Index.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
82tes Stück, den 15ten October 1774.

Leipzig.

Clavigo. Ein Trauerspiel von Göthe. 8. 1774. Bey Weygand. 6 B. Der Stoff dieses Trauerspiels ist aus dem dritten Theile der Memoires & Consultations pour Pierre Augustin Caron de Beaumarchais, accusé genommen. Dieser Mann, der durch seine Prozesse und als Verf. der Eugenie und der beyden Freunde bekannt ist, hatte zwey Schwestern in Spanien, wovon die jüngste, Maria, einen jungen Menschen aus den Canarischen Inseln, Joseph Clavijo, zum Liebhaber hatte, der in ihrem Hause wohl aufgenommen und unterstützt worden war, und sich durch ein Wochenblatt, il pensador, in Madrid so berühmt machte, daß er königlicher Archivarius wurde. Kaum sah er sich in diesem Posten, als er seiner Braut schlecht begegnete, und sie verließ, welche denn ihre Klagen nach Frankreich schrieb, und dadurch ihren Bruder bewegte, nach Spanien zu ihrer Rettung zu eilen. Er kommt an, und nachdem er sich nach der Unschuld seiner Schwester, ob sie sich nichts vorzuwerfen habe, erkundigt hatte, so besucht er den Clavijo, in Begleitung eines französischen Kaufmanns, den seine Verwandten aus Vorsicht ihm mitgegeben, in seinem eignen Hause. Die Unterredung, die er hier mit ihm hat, wie er ihm die ganze Begebenheit seiner Schwester in der dritten Person vorerzählt, bis er endlich mit den Donnerworten schließt: **und der Verräther bist du!** ist ein Meisterstück. Er schlägt dem Clavijo nur zwey Wege vor, entweder eine Erklärung von sich zu geben, daß er die Maria betrogen habe, welche er drucken lassen und allenthalben ausstreuen würde, oder sich mit ihm zu schlagen. Clavijo stellt in Gegenwart seiner Bedienten die Erklärung aus, bittet aber den Beaumarchais so lange die Bekanntmachung zu verschieben, bis er einen Versuch gemacht hätte, die Gunst seiner Schwester wieder zu erhalten. Clavijo fängt auch wirklich seine Versöhnung mit der Maria an, verspricht sich aufs neue mit ihr, aber nach verschiedenen künstlichen Ausweichungen und andern Ränken von Seiten des Spaniers erhält Beaumarchais auf einmal einen Courier von dem französischen Gesandten, H. von Oßün, der ihm berichtet, daß Clavijo eine peinliche Klage wegen verübter Gewaltthätigkeiten wider ihn

 eingegeben

eingegeben habe, und daß er einer ewigen Gefangenschaft nur durch die Flucht entgehen könne. Beaumarchais ist nicht dazu zu bringen, er findet Gelegenheit den Minister Whal zu sprechen, der zwar das Ministerium niedergelegt hatte, wegen seiner Redlichkeit aber im größten Ansehen stand, und eben derjenige gewesen war, welcher den Clavijo befordert hatte. Er macht ihm eine warme Schilderung von seiner Geschichte. H. Whal unterstützt ihn, führt ihn vor den König, dem er das Tagebuch seiner Begebenheiten vorlesen muß. Clavijo verliert seinen Dienst, und wird auf ewig für unwürdig erklärt, jemals einen zu bekleiden, Beaumarchais ist edel genug, sich für ihn zu interessiren, aber vergebens. Er muß dem Könige eine Abschrift seiner Geschichte lassen, und dieser ist noch so gnädig zu fragen: Ob der Franzose zufrieden sey? H. Göthe ist bis auf die Ankunft des Couriers der Geschichte treu geblieben, und hat sie blos in Scenen und Akte abgetheilt. Sein Trauerspiel hat deren fünfe. Die Personen sind: Clavijo, Carlos, sein Freund, (eine Person, die der Verf. hinzugedichtet hat,) der den Clavijo zu seinem ersten Bruche mit der Maria beredet hat, ihm seine Gewissens-Skrupel stets lächerlich zu machen weiß, und ihn auch zu seiner neuen Untreue bewegt. Beaumarchais, Marie, Sophie, ihre ältere Schwester, verheyrathet an Guilbert, Buenko, ein Freund vom Hause, und an Gesinnungen ein wahrer Spanier, (gleichfalls eine erdichtete Person,) Saint George, Beaumarchais obgedachter Begleiter. Der Schauplatz ist zu Madrid. Die Unterredung, deren wir erwähnten, ist wörtlich übersetzt, so wie die Erklärung. H. Göthe aber läßt diese den Beaumarchais nach geschehener Aussöhnung zerreißen, und an Clavijo zurückgeben. Da der Courier mit des Gesandten Briefe ankömmt, so erschrickt die kränkelnde, abgehärmte Maria über dieses neue Unglück so sehr, daß es ihr den Tod zuwege bringt. Ihre Leichenbegleitung betritt im fünften Akt die Bühne, indem Clavijo bey Nachtzeit, von einem Bedienten geleuchtet, durch die Gasse ihrer Wohnung geht. Er erräth die traurige Begebenheit, hört nur seine von neuem aufwachende Liebe, und wirft sich über den Leichnam her. Beaumarchais, von Sinnen und wüthend, kommt dazu, und ersticht Clavijo, welcher seine Reue gestehet, den dazu kommenden Don Carlos verwünscht und stirbt. Die Freunde des Beaumarchais dringen auf seine Flucht, und das Stück endigt sich. Wir setzen Clavijons Monolog her, wenn er Mariens Tod erfahren hat. "Todt! Marie todt! die Fackeln dort! ihre traurigen Begleiter! — Es ist ein Zauberspiel, ein Nachtgesicht, das mich erschreckt, das mir einen Spiegel vorhält, darinn ich das Ende meiner Verrätherereyen ahndungsweise erkennen soll. — Noch ist es Zeit, noch! — Ich bebe, mein Herz zerfließt in Schauer! Nein! Nein! du sollst nicht sterben. Ich komme! Ich komme!

komme! — Verschwindet, Geister der Nacht, die ihr euch mit ängstlichen Schrecknissen mir in Weg stellt — (er geht auf sie los) Verschwindet! — Sie stehen! Ha! sie sehen sich nach mir um! — Weh! Weh mir, es sind Menschen wie ich! — Es ist wahr. — Wahr. — Kannst dus fassen! — Sie ist todt! — Es ergreift mich mit allem Schauer der Nacht das Gefühl, sie ist todt! Da liegt sie, die Blume zu deinen Füßen — und du — Erbarme dich meiner, Gott im Himmel, ich habe sie nicht getödtet! — Verbergt euch, Sterne, schaut nicht hernieder, ihr, die ihr so oft den Missethäter saht in dem Gefühl des innigsten Glücks diese Schwelle verlassen; durch eben diese Straße mit Saytenspiel und Gesang in goldnen Phantasien hinschweben, und sein am heimlichen Gegitter lauschendes Mädchen mit wonnevollen Erwartungen entzünden! — Und du füllst nun das Haus mit Wehklagen und Jammer, und diesen Schauplatz deines Glücks mit Grabegesang! Marie! Marie! nimm mich mit dir, nimm mich mit dir! (eine traurige Musik läßt sich hören) Sie beginnen den Weg zum Grabe! — Haltet, haltet, schließt den Sarg nicht! Laßt mich sie noch einmal sehen ꝛc." Diese Geschichte ist in Frankreich gleichfalls in ein Drama gebracht und mit Beyfall auf einem gesellschaftlichen Theater vorgestellt worden.

Brandenburg.

Vermischte Beyträge zur physikalischen Erdbeschreibung. Erster Band. Mit Kupfern. Bey den Brüdern Halle. 8. 1774. Vier Stücke, zusammen 522 Seiten. (14 Gr.) Diese Beyträge sollen über dasjenige, was die jetzt vorhandnen Systeme von der physikalischen Erdbeschreibung kürzlich lehren, nach der Absicht des Verfassers ein helleres Licht verbreiten. Hierzu hat er die physikalische Erdbeschreibung des H. Prof. Bergmann in Upsal zum Grunde gelegt, und sich bemüht, zu den Quellen, woraus er das Historische seiner Aufsätze schöpft, solche zu wählen, deren Glaubwürdigkeit unbezweifelt ist. — Im ersten Stücke sind folgende Abhandlungen enthalten: 1) Von den unterirdischen Höhlen unsers Erdbodens. 2) Von den periodischen Ueberschwemmungen des Nilstroms. 3) Von den Diamantgruben in Ostindien. 4) Geschichte des Vesuvs. 5) Woher das rothe Meer seinen Namen habe? 6) Von den Wassersäulen, oder Wasserhosen. Die Beschreibung dieser Wassererscheinung ist aus Barrows Reisen genommen, wo davon gesagt wird: Die Wasserhose ist ein Theil einer Wolke, welche dem Ansehen nach schief, mannichmal auch gebeugt, wie ein Bogen, niemals aber senkrecht herabhängt. Wenn sich ein Vorfall dieser Art ereignet, so fängt die See an zu schäumen, und das Wasser drehet sich anfänglich ganz gemählich in einer Rundung herum. Nach und nach wird dieser Wirbel in seiner Bewe-

gung immer heftiger, und die See hebt sich in Gestalt einer Säule, die unten wohl hundert Schuhe im Umfange hat, in die Höhe. Die Dicke derselben nimmt gemächlich wieder ab, und es bleibt nichts als eine Röhre zurück, durch deren Vermittlung das Meerwasser den Wolken zugeführt wird: wie dieß immer daraus erhellt, weil sie immer größer und schwärzer werden. Alsdann sieht man die Wolken, welche vorher ganz unbeweglich standen, fortgehen, und die Röhre beobachtet ohngefähr eine halbe Stunde hindurch eben denselben Lauf, so lange bis die Wolke Wasser genug an sich gezogen hat. Hierauf zereißt sie, und alles dasjenige Wasser, welches sich unter der Wolke befindet, fällt mit einem entsetzlichen Gesöse wieder zurück in die See.

London.

Critica sacra; or, a Short Introduction to hebrew criticism. 8vo. 1 s. Bowyer 1774. Man kann, sagt der Verfasser dieser Schrift, als einen bekannten Satz annehmen, daß der hebräische Text nicht in dem lautern und vollkommenen Zustande, in welchem er ursprünglich geschrieben war, auf uns gekommen sey, — daß er viele große und wichtige Veränderungen erlitten habe, welche von der Unwissenheit oder Nachläßigkeit der Abschreiber herrühren. Da es also bekannt ist, daß Fehler aller Art sich in den gegenwärtigen Text eingeschlichen haben, so ist nun die große Frage — Durch was für Mittel können diese Fehler entdecket, weggebracht und berichtiget werden. Man antwortet hierauf nicht unbillig, daß uns die göttliche Vorsehung verschiedene Mittel verschaft hat, welche vorzüglich diese Absicht zu erreichen dienen können. Aber unter allen diesen Mitteln schlägt unser Kunstrichter hauptsächlich eines vor, welches, ob es schon das gemeinste und bestimmteste ist, dennoch seiner Meinung nach auf eine befremdende Weise übergangen, oder wenigstens doch auf eine sehr unvollkommene Art angewandt wird. Seine besondere Methode, welche er so wohl zur Entdeckung als Verbesserung der Fehler in dem Grundtext empfiehlet, ist, die verschiedenen mit einander übereinstimmenden Stellen der h. Schrift unter einander zu vergleichen, ihre Unterschiede zu bemerken, und alsdann diejenigen Lesarten zu wählen, welche sich für den Inhalt des Context und die Regeln der Grammatik am besten schicken. Nach der Meinung unsers Schriftstellers wird man die Parallelstellen in der h. Schrift viel zahlreicher und mannichfaltiger finden, als sich die meisten Leser anfänglich vorstellen werden. Diese doppelte oder wiederholte Stellen kann man ansehen als verschiedene Kopien von dem nämlichen Text — welches aber Kopien von einem unbezweifelten Alter und einem ehrwürdigen Ansehen sind; deren Werth, Glaubwürdigkeit und Wichtigkeit vernünftiger Weise

durch

durch keinen Einwurf kann geschwächet werden. — Wenn alsdann diese Kopien sorgfältig zu Rathe gezogen und mit einander verglichen werden, so wird ein gründlicher Leser leicht einen so großen Vorrath zur hebräischen Kritik dienlicher Stellen zusammenbringen, daß es nicht nur seiner Gelehrsamkeit Ehre machen, sondern auch der guten Sache der Religion zu unendlichem Nutzen gereichen wird. Er wird dadurch in den Stand gesetzet werden, die eingeschlichenen Fehler zu verbessern, das Mangelhafte auszufüllen und das eine durch das andere zu berichtigen. Die auf diese Art gemachten Verbesserungen müssen nothwendig um so mehr befriedigend seyn, als sie aus dem Lichte hervorkommen, welches die Schrift selber ansteckt, und durch das Ansehen derselben bekräftiget werden. Da die Parallel- oder ähnliche Stellen von verschiedener Art sind und weit von einander zerstreuet liegen, so hat der Verfasser nicht ohne Nutzen zu seyn geglaubt, wenn er dieselben in Klassen unter bequeme Hauptabschnitte brächte, worunter wieder besondere und näher zu bestimmende Abschnitte kämen. Diese Klassen, worunter alle Parallel- oder übereinstimmende Stellen zu bringen sind, könnten folgende seyn: 1. Genealogische Register, Musterrollen, die doppelt vorkommen. 2. Historische Erzählungen, die wiederholt sind. 3. Lehrsätze, die zweymal vorgebracht werden. 4. Stellen, die ein Prophet von dem andern anführt. 5. Anführungen oder Wiederholungen, die ein Prophet von sich selber borgt. Nachdem der Verfasser jede dieser Klassen besonders betrachtet und gezeigt hat, wie ein hebräischer Leser die Materialien sammeln und ordnen müsse, so giebt er in dem letzten Abschnitte einige Anleitung zu ihrem Gebrauch und Anwendung. Er versichert überhaupt, daß die mannichfaltigen Lesarten, welche man auf diese Art würde zusammenbringen, so zahlreich als wichtig seyn würden, nicht zu gedenken der vielen Fehler, die man dabey berichtigen würde. Und ob man schon, sagt er, bis hieher wenig auf diese Parallelstellen aufmerksam gewesen ist, so hoffe ich doch, daß die Zeit kommen wird, wo zu Befestigung des Ansehens der Gelehrtheit, zu Unterstützung der Wahrheit und zur völligen Ausbesserung der hebräischen Schriften, einige rechtschaffene und verständige Kunstrichter die Mühe übernehmen werden, sie zusammen zu sammeln und der Welt vor Augen zu legen.

Florenz.

Es giebt mancherley Auftritte in der gelehrten Welt, weil so vielerley Arten von Menschen die Schaubühne der Schriftsteller betreten. Man siehet Helden aus der fabelhaften Zeit, mit der Löwenhaut bekleidet und der Keule in der Hand, welche auch die größten Riesen angreifen. Es erscheinen Amphione, die Städte

 auf-

aufbauen und durch ihre Zaubertöne die rauhesten Felsenstücke sich in Mauern zu fügen zwingen. Es giebt Orpheusse, welche mit einer neu erfundenen Leyer sich in die elysischen Felder eindringen, und die Heimlichkeiten jenes Schattenreiches der Oberwelt vorsingen. Man trift Operuchöre an, wo alle nur ein Lied in einerley Melodie anstimmen. Es treten empfindsame Seelen auf, welche sich blos in dem weinerlichen Drama hören lassen, und alles bis auf Zirkel und Dreyecke zum Gegenstand ihrer Rührungen machen. Andere wählen ihre Rollen in den Lustspielen und stellen Verliebte vor, aus deren Munde nichts als Zärtlichkeit strömt; artige junge Herren, die witzig, leicht und muthwillig sind; mürrische Köpfe, welche alle Fehler zu entdecken und alle Mängel zu *verbessern* berufen zu seyn glauben; Vertraute, die bloß da sind, um dem Zuschauer dasjenige wissen zu lassen, was man ihm nicht gerade zu sagen kann; Rivale, welche die Hauptperson destomehr zu erheben dienen. Es fehlt sogar nicht an Bedienten, welche die Schriftsteller bey den Herrschaften anmelden. Alle diese Leute bringen ihr angebohrnes Talent und ihre natürliche Gemüthsbeschaffenheit auf das gelehrte Theater und jeder spielt denselben gemäß seine Rolle. Es dient auch diese Mannigfaltigkeit, wie alle übrige in der Welt, zur Vollkommenheit des Ganzen. Nur einer Gattung Schauspieler sollte die Bühne verschlossen seyn. Diese sind diejenigen, die in dem niedrigen Komischen die Rolle der Schimpfenden nehmen. Sie sind allzu weit von der Geschliffenheit, dem Geschmacke und dem Begriffe einer guten Erziehung entfernt, als daß sie sollten geduldet werden. Hätte man ein solches Polizey-Gesetz in dem gelehrten Italien eingeführt, so würde nun die gute Teresa Piombanti Cocchi in Florenz nicht genöthiget gewesen seyn, sich vor den Augen der ganzen Welt zu beklagen, daß ein gewisser Schriftsteller (der modenesische Bibliothekar Hr. Tiraboschi) sich nicht gescheuet habe, sie so gar mit der verhaßten Xantippe des Sokrates zu vergleichen. Ihr Schreiben, welches an die Verfasser der gelehrten Zeitung in Florenz gerichtet und in einem sehr anständigen Tone abgefasset ist, lautet von Wort zu Wort also: Gelehrte Zeitungsschreiber, In ihren gelehrten Zeitungen des gegenwärtigen Jahres N. 29. haben sie angemerkt, daß die Verfasser der Lebensbeschreibungen italienischer Gelehrten bey dem Leben des verstorbenen Antonio Cocchi sich nicht gescheuet haben zu sagen, daß mein Mann, der sich gewiß mit Sokrates in vielen Stücken vergleichen konnte, auch ihm in Ertragung der Xantippe, seiner unruhigen und zänkischen Frau, nachahmen müssen, und auf diese Art mich in Vergleichung mit diesem ungestümmen Weibe zu setzen. Ich übergehe zu bemerken, wie wenig es einem rechtschaffenen Geistlichen, der ansehnliche Würden bekleidet, anständig sey, eine arme Witwe zu beleidigen, die niemals weder

mit

mit ihm bekannt gewesen noch ihn beleidiget hat, und die ohne jemanden zu beunruhigen von der Welt entfernt lebt. Woran mir am meisten liegt, ist, diejenigen auf bessere Gesinnungen zu bringen, welche sich etwa von einer so frechen Behauptung wider mich haben können einnehmen lassen. Ich sehe mich daher verbunden, nicht aus Eitelkeit, sondern um meinen Karakter zu vertheidigen, Ihnen beygeschlossene Aufschrift mitzutheilen, die mein Mann bey einer gewissen Gelegenheit verfertiget, und besonders hat drucken lassen. Sie zeigt von seinen Gesinnungen gegen mich, die er bis an den Tod beybehalten hat, wie solches aus seiner letzten Verordnung erhellet, die gänzlich zu meinem Vortheil abgefasset ist. Ich hoffe, es werde dieses hinlänglich seyn, um die Welt von der Wahrheit zu überzeugen und ihr das Vorurtheil zu benehmen, welches man ihr hat beybringen wollen. Es bleibt mir daher nichts übrig, als Sie zu bitten, einen guten Gebrauch von dieser Nachricht zu machen und der Wahrheit, welche sie so ernstlich lieben, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. In meinem Hause den 29. Aug. 1774. Teresa Piombanti Cocchi. Die Aufschrift gereicht allerdings der Madame Cocchi zu vielem Ruhm. Ihr Mann hatte sie nach einem dreyzehnjährigen Ehestande bey Gelegenheit ihres Bildnisses verfertiget, das er ihrem Bruder zuschickte. Weil sie kurz und in schönem Latein geschrieben ist, so wollen wir sie ganz hersetzen.

Teresae Plumbantiae Cocchiae
Imaginem annum agentis XXXVI
Diligentissime simulatam
Antonius Cocchius maritus
Donum dedit Camillo Plumbantio
Ejus fratri suoque affini et
Amico summo gentile monumentum
Feminae rari exempli ob
Integram fidem mores ingenium
Literas magno amore sibi
Adhuc dilectæ post XIII
Conjugii annos cujus ope et
Obsequio regnat domi satis
Beatus Parens factus dulcium
Atque optimae spei liberorum
Raimondi et Beatricis
Pinxit Anna Platolia
Florentiae mense Martio M.D.CC.XLVII.

Kurze Nachrichten.

Altenburg. Poems, consisting chiefly of Translations from the Asiatick Languages; to which are added two Essays: I. On the Poetry of the Eastern

Eastern nations; II. On the Arts, commonly called Imitative. gr. 8vo 1774. (8 Gr.) Es ist dieses eine von den schönen Ausgaben englischer Schriftsteller, welche in der richterischen Buchhandlung und Druckerey seit 1771 herausgekommen. Herr Richter hat sich längstens durch seinen vortreflichen Druck um die gelehrte Welt verdient gemacht. Dieses letztere Unternehmen aber, das seinem Neffen, der in Absicht auf die englische Litteratur sich geraume Zeit in London aufgehalten hat, besonders zu besorgen übergeben ist, gereichet Deutschland selber zur Ehre, da jedermann gestehen muß, daß die altenburgischen Ausgaben an Reinigkeit des Druckes und Schönheit der Schrift und des Papiers den guten englischen nichts nachgeben. Die seit 1771 in der richterischen Buchhandlung herausgekommenen Schriftsteller sind folgende:

I. A Sentimental Journey through France and Italy, by Mr. Yorick. 2 Vol. gr. 8vo. 1771. wit Cuts. 1 Thl. 4 Gr.

II. Fables by the late Mr. Gay, in one Volume complete, gr. 8vo. 1772. 18 Gr.

III. The Life and Opinions of Tristram Shandy, Gentleman; a new and with large Additions improved Edition, in 6 Volumes complete, gr. 8vo. 1772. 3 Thl. 12 Gr.

IV. Four Poems, viz. Armine and Elvira; II. The Hermit of Warkworth: III. The Deserted Village; IV. The Traveller, gr. 8vo. 1773. with Decorations. 20 Gr.

— Ditto; the Second Collection under the Press, and will be speedily puplish'd.

V. A Select Collection of new Plays, by several Hands; Vol. I. 8vo. 1774. 20 Gr.

VI. Essays by Oliver Goldsmith- gr. 8vo. 1774. 20 Gr.

Paris. Le jardin des Racines Grecques, mises en vers François, avec un Traité de Prépositions & autres particules indéclinables & un Recueil alphabétique des Mots françois, tirés de la langue grecque, soit par allusion, soit par étymologie. Nouvelle édition, révue & corrigée par M . . . Professeur en l'Université de Paris. à Paris, chez Colas, Libraire, place Sorbonne. 1774. Vol. in 12. prix 2 lb. 10 s. Der Garten der griechischen Wurzelwörter in französische Verse gebracht ist eine ganz neue Art französischer Gärten.

Temples anciens & modernes, ou Observations historiques & critiques sur les plus célébres monumens d'Architecture Grecque & Gothique par M. L. M. deux parties, in 8vo. enrichies de Gravures. à Londres & se trouve à Paris chez Musier, fils, Libraire, Quai des Augustins.

Berlin. Am 18 Sept. starb allhier H. Joh. Friedr. Meckel, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften und erster Prof. der Anatomie, im 51sten Jahre seines Alters.

Wittenberg. Am 19 Sept. starb der hiesige General-Superintendent, Doctor und erster Professor der Gottesgelahrheit, und Senior der ganzen Universität, Herr Carl Gottlob Hofmann, im 70sten Jahre seines Alters.

Gotha. Physische Ursachen des Wahren von Joh. Christian Lossius, der Weltweisheit ordentlichen Professor auf der Universität zu Erfurt. Verlegt bey Ettinger. 8. 280 Seiten. (18 Gr.)

Gothaische
gelehrte Zeitungen
83tes Stück, den 19ten October 1774.

Jena.

Dr. Johann Ludewig Schmidts aus Quedlinburg, herzogl. Sachsen-Coburg-Meiningischen Hofraths und ordentlichen Professors der Institutionen auf der herzogl. Sächsischen Gesammtakademie zu Jena, wie auch des herzogl. Sächsischen Hofgerichts, des Schöppenstuhls und der Juristen-Fakultät das. Beysitzers, praktisches Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden. Jena, bey Johann Rudolph Cröckers seel. Wittwe. 1774. 8. 788 Seiten, ohne die Vorrede. (20 Gr.) Es fehlt zwar nicht an Handbüchern von dieser Art, allein in vielen vermißt man die Ordnung des Vortrags, und andere sind zu sehr in die Gränzen der römischen formularischen Jurisprudenz eingeschränckt; die Formularien selbst aber sind zuweilen in einem so seltsamen, oder doch von der heutigen verbesserten Schreibart abweichenden Styl abgefaßt, daß sie einem Anfänger in der Praxi von wenigem Nutzen sind. Der Herr Hofrath Schmidt hat daher bey diesem Lehrbuche die theoretische mit der ausübenden Rechtsgelahrheit verbunden, und zugleich die brauchbarsten und nach dem besten Styl verfaßten Formularien geliefert. Nach der vorausgesetzten Vorbereitung: Von dem Begriffe und den nächsten Hülfsmitteln, wie auch der eigentlichen Beschaffenheit dieser Lehre handelt der H. Verf. in dem ersten Theile von den gerichtlichen Klagen und Einreden überhaupt, wobey zugleich das Wesen, die Eintheilungen, die dabey vorkommenden Nebenumstände und die Beschaffenheit derselben untersucht werden; in dem zweyten Theile aber von den gerichtlichen Klagen und Einreden insbesondere. Dieser letztere ist wiederum in zwey Betrachtungen abgetheilet, wovon die erstere die Klagen, so wegen annoch bereits zuständiger Rechte angestellt werden können, die zweyte aber diejenigen, wodurch, wegen verlohrner Rechte, eine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand Rechtens gesucht wird, abhandelt. Die erste Betrachtung zerfällt in zwey Abschnitte, deren einer die Possessorien-Klagen, der andere die Petitorien-Klagen zum Gegenstande hat, deren erstere Abtheilung die Lehre von den Präjudicial-Klagen z. B. actionem de liberali causa, de libertinitate, de ingenuitate u. s. w. die zweyte Ab-

theilung die Lehre von den nicht Präjudicial= oder Sachklagen nebst ihrer Anwendung enthält. Diese zweyte Abtheilung hat der H. Verf. dergestalt zergliedert, daß in der ersten Unterabtheilung die dinglichen Klagen nach der Verschiedenheit des Rechtsgrundes, woraus dieselben entspringen, als dem Eigenthumsrecht, Dienstbarkeitsrecht u. s. w. in der zweyten die persönlichen Klagen, ebenfalls nach dem Unterschied der Rechte, worauf sie sich gründen, als 1) den actionibus personalibus nativis, und den entweder a) aus einer erlaubten, oder b) aus einer unerlaubten Handlung entstehenden persönlichen Klagen, dann 2) den actionibus personalibus dativis, und zwar a) denen, bey welchen gar keine Verbindlichkeit weder von Seiten des Beklagten noch eines *Andern* vorhanden ist, z. B. actio ad exhibendum, b) denen, bey *welchen* zwar eine verbindliche That anzutreffen ist, die aber nur eine entfernte nöthige Bedingung, weshalb die natürliche Billigkeit von den Gesetzen bestätigt worden, abgiebt, untersucht, und nach ihrer Anwendung nebst den ihnen entgegen stehenden Einreden vorgetragen werden. Da der H. V. bey den Petitorien= Klagen ebenfalls, wie in seinen Institutionen, mit dem Rechte der Personen den Anfang gemacht hat; so vertheidigt er sich in der Vorrede zugleich wider diejenigen, die diese Ordnung bey seinen Institutionen als fehlerhaft angefochten haben. "Thomasius ist meines Wissens, sagt derselbe, der erste, welcher das Recht der Sachen vor dem Recht der Personen abgehandelt wissen wollen. Warum? Weil, antwortet er, in dem Rechte der Sachen viele allgemeine Begriffe vorkämen, die man, um das Recht der Personen desto besser zu verstehen, vorhero gefaßt haben müßte. Thomasius hatte Recht, weil man zu seiner Zeit vor solchen beyden Rechten noch keine generelle positive Rechtsgelahrheit abzuhandeln pflegte. Da ich nun aber solche ausführlich in meinen Institutionen vorausgesetzt, und aus beyden besondern Rechten das Allgemeine, welches zur Vorauserkenntniß nöthig ist, zuerst abgehandelt, so hatte ich nunmehr die Wahl, mit welchen von beyden Rechten ich die besondere positive Rechtsgelahrheit anfangen wollte. Bey dieser Wahl schien es mir nun am schicklichsten zu seyn, daß ich den alten Rang des Rechts der Personen vor dem Rechte der Sachen unverrückt ließe, zumal da das Recht der Sachen einen negativischen Begriff hat, daß es nämlich ein jedes Recht ausmacht, so nicht aus dem Zustande der Menschen entspringt. Nun muß aber, der Vernunftlehre nach, der positive Begriff, als welcher mit dem Rechte der Personen verbunden, bey dem ihm entgegen gesetzten negativischen Begriff, als welcher, wie gedacht, mit dem Rechte der Sachen zu verknüpfen ist, in der natürlichen Denkungsart zum voraus gehen."

Nürnberg.

Von der amerikanischen Frucht Dividivi, die bisher völlig unbekannt war, und nun zum Färben gebraucht wird. Aus dem Spanischen. H. Prof. Beckmann in Göttingen ersuchte mich, (H. v. Murr,) dem Publiko diese Nachricht zu verschaffen, die ich der Güte H. Prof. Capdevila zu Albacete zu danken habe. Vielleicht wird dieses wichtige Färberingredienz in Deutschland allgemein gebrauchet werden, da es in Hamburg seit einigen Jahren bekannt ist. Die Holländer sollen schon damit handeln.

Dividivi ist eine Frucht aus der Provinz Caracas und Maracaybo, welche man statt der Galläpfel von Aleppo mit Vortheil bey schwarzen und andern Farben und Mischungen (*Matices*, nuances) zur Färbung der Wolle, Seide, Garn und Baumwolle gebrauchen kann. Bekannt gemacht auf Befehl des allgemeinen Handlungs-Collegii, von Don Juan Pablo Canals, Oberaufseher der Handlung mit Färberöthe und Farbingredienzen der spanischen Reiche, damit dieser neue Zweig des spanischen Commercii, der auch bereits mit Ausländern angefangen worden, desto mehr befördert werde. Don Joseph von Oviedo y Banos, Einwohner zu St. Jago de Leon in Caracas, schrieb eine Geschichte der Eroberung und Colonie von Venezuela, welche hier in Madrid 1723 gedruckt wurde. Auf der dritten Seite nennet er unter andern herrlichen Früchten und Holzgewächsen, so diese Provinz nebst den Passionsbäumen, Caovas, Ebenholz, (Guayacanes) Bresilholze, Chacaranday, Cedern ꝛc. hervorbringt, die Dividivibäume (los Dividives.) Nach den Wahrnehmungen zu urtheilen, die man mit diesen auf Befehl Sr. Majestät im Garten des königlichen Lustschlosses zu Aranjuez gesäeten Bäumen und mit den Eigenschaften ihrer Früchte anstellte, ist dieser Dividivibaum eine Gattung des amerikanischen Schlehedorns (Acacia americana.) Er ist ziemlich groß und stachlicht; sein Holz ist schwarz und schwer, wie Ebenholz, und seine Frucht ist eine Schote, die in ihren Zellen vier linsenförmige Samenkörner hat. Man weis, daß die Eingebornen dieses Landes blos durch Mischung Wassers mit Thon und einigen Schoten des Dividivi eine sehr dauerhafte schwarze Farbe hervorbringen. Vielleicht hat der Zufall die Indianer gelehrt, wie sie diese Frucht benutzen können; vielleicht fiel etwas davon in Wasserlachen, und sie bemerkten, daß sich das Wasser schwarz färbe. Dieses kommt von ihrer anziehenden Eigenschaft, welche die mit dem Thone vermischten Eisentheilchen zu Boden treibt, so wie Galläpfel, das in Europa so bekannte Ingredienz zur schwarzen Farbe, ebenfalls das Eisen im Vitriol- oder Kupferwasser präcipitiren *).

 Diese

*) Das Kupferwasser, oder der grüne Vitriol, den man gemeiniglich zu

Diese Methode der Indianer hat den Weg zu folgenden Versuchen mit dem Dividivi gebahnet. Erstlich färbte man ein Stück weißes mit Alaun gewalktes Tuch in einer Infusion der Frucht Dividivi, und diese gab eine schöne goldgelbe Farbe. Vermischte man diese Infusion mit etwas Kupferwasser, so verwandelte sich die goldgelbe Farbe in schwarze; nachdem man ein andres Stück Tuch hineinlegte, das einige Zeit darin gesotten hatte, nebst den gehörigen Ingredienzen, kam es kohlschwarz heraus, und glänzte wie Agtstein. Der Zeug oder das Gewebe des Tuches (el tegido) war sanft anzufühlen, weil man sehr wenig Kupferwasser zur Infusion gemischt hatte; denn es zerfrißt es sonst. Man muß es daher sehr behutsam gebrauchen, und so wenig nehmen, als möglich, *ihn auch mit* Lasur, Färberröthe, Campecheholz u. d. g. seine Schärfe *mildern*. Die schwarze Farbe hatte die Wolle so durchdrungen, daß sie weder durch Sieden noch durch Scheidewasser nicht im mindesten ihre Schwärze verlor. Da man nun von der Güte der Dividivifrucht zum Schwarzfärben und Mischungen dieser Farbe hinlänglich überzeuget wurde, machte man auch mit andern Farben Versuche auf Seide, Garn und Baumwolle, und nahm Dividivi anstatt Galläpfel mit Kupferwasser vermischt. Man fand, daß die goldgelbe Farbe noch schöner dadurch erhalten wird; man mischte es zur Cochenille und Carmesinbeeren, und nahm wahr, daß die goldgelbe Seite, entweder wegen größrer Schärfe, oder weil die Farbe lebhafter ist, noch höher und orangefarb werde, weil die Lasurfarbe, so das Violette hervorbrachte, völlig verschwindet. Aus diesen Versuchen erhellet der Nutzen dieser Frucht im Färben. Denn sie vertritt mit Vortheil die Stelle der Galläpfel bey cramoisinfarbnen Zeugen und ihren Mischungen, auch wird sie bey Scharlachfarben der Wolle und wollenen Zeuge viel dienlicher seyn, als Gilbwurz, (Curcuma) welche aus Orient kommt, und deren sich einige Färber bedienen; man hält aber dieses Ingredienz für schlechte Farbe.

Geschickte

zu schwarzen Farben und zur Dinte nimmt, ist ein metallisch salinisches Mineral, das aus Wasser von Schwefelsäure und Erden = auch metallischen Theilchen bestehet, welche eisenartig und durch die Corrosion mit einander völlig verbunden sind. Diese Eisentheilchen sind es eben, welche durch die Galläpfel präcipitiret werden, und die schwarze Farbe hervorbringen. Dieses zeiget die Erfahrung, wenn man Galläpfel ohne Vitriol blos mit Eisenfeilig vermischet, so erhält man eben diese Farbe, so bald es aufgelöset ist. Weil das Kupferwasser ein durch ein Acidum aufgelösetes Eisen ist, und die Galläpfel ein Alkali sind, das sich mit der Säure vereinigt, so sondert sich das Eisen ab, und erscheinet in seiner natürlichen Schwärze. Und dieß ist der unsichtbare Mechanismus der Dinte; daher kommt es auch, daß von den fünf Vitriolgattungen der sogenannte cyprische oder hungarische der einzige ist, der nicht färbt, weil seine Basis Kupfer ist, da hingegen die andern Eisen zur Basis haben.

Geschickte Kunstfärber können nach diesen Maasregeln andre neue und noch nützlichere Entdeckungen und Verbindungen hervorbringen, wenn sie das Dividivi zu einigen Mischungen als ein adstringirendes Alkali, und zu andern als ein färbendes Acidum gebrauchen. Dadurch werden viele Farben und andere Manufakturwaaren, welche Galläpfel erfordern, zu besserer Vollkommenheit gebracht werden können, und das, was wir nicht brauchen, können wir (wie bereits schon der Anfang gemacht ist) den Ausländern überlassen. Madrid, den 6 May, 1768. Don Juan Pablo Canals. Das Dividivi wird zu Madrid in den Cacao-Magazinen der königlichen guipuzcoischen Handlungsgesellschaft von Caracas, und in Cadix, San Sebastian, Corunna, Barcellona und Alicante verkauft, wie man es bereits in der Zeitung vom 12ten Jänner dieses Jahres dem Publiko bekannt gemacht hat.

Londen.

A complet View of the Manners, Customs, Arms, Habits of the inhabitants of England, from the arrival of the Saxons, till the reigne of Henry the Eighth, with a short Account of the Britons, during the Government of the Romans. By Joseph Strutt. Vol. I. 4to. 1 l. 11 s. geheft. Thane 1774. Herr Strutt, der in dem vergangenen Jahre die Bildnisse der Könige von Engelland, von Eduard bis Heinrich VIII, nebst vielen andern großen Männern dieser Zeiten herausgegeben hat, legt nun in gegenwärtigem Werke auf 67 Kupfertafeln andere Abbildungen vor Augen, welche die Sitten, Gewohnheiten, Waffen, Kleidungen der Britten in vorigen Zeiten vorstellen, und die aus Handschriften mit Malereyen, steinernen Denkmälern und andern Ueberbleibseln des Alterthums genommen sind. Diese Zeichnungen haben freylich in Ansehung der Kunst keinen großen Werth: allein sie können doch für die Gelehrten von einigem Nutzen seyn, und es wäre zu wünschen, daß auch in andern Ländern und besonders in Deutschland, wo in den vielen Bibliotheken, Klöstern, Schlössern, Kirchen, ein großer Vorrath von dergleichen Abbildungen noch vorhanden ist, sich jemand die Mühe nähme, dieselben zu sammeln und in eine chronologische Ordnung zu bringen. Vielleicht würde ein solches Werk zu Aufklärung mancher Dunkelheit in der vaterländischen Geschichte selber nicht wenig beytragen. H. Strutt fängt die diesen Abbildungen beygefügte Abhandlung mit den alten Britten an. Man mag die alten Britten für noch so barbarisch halten, so waren sie doch gewiß in dem Kriege nicht unerfahren. Denn lange zuvor, ehe die Römer in dieser Insul anlangten, überfielen sie einander öfters in ihren Provinzen, und alle ihre nachbarliche Mißhelligkeiten konnten nicht anders als mit dem Schwerdte entschieden werden. Aber freylich führten sie diese Kriege nur

unter sich, ihre Waffen waren einander bekannt, und der Sieg hing von der Tapferkeit, Erfahrung und Größe der Heere ab. Aber als die Römer erschienen, so focht der nackte Britte nicht mehr wider seines gleichen, sondern wider Leute, welche wohl bewaffnet waren, die eine lange Erfahrung und Uebung vom Kriege hatten, die von den größten Feldherren angeführet wurden, und die alle Eigenschaften guter Soldaten hatten. Weder Tapferkeit noch Anzahl konnte bey den Britten den Mangel der Ordnung und Kriegszucht ersetzen, und da sie noch dazu unter sich selber nicht einig waren, so wurden sie bald von den erfahrnen Römern überwunden. — H. Strutt erklärt seine Gedanken vom Stonehenge, Aubury, (dem erstaunenswürdigen Steingerüste bey Salisbury und dem andern bey Aubury unweit Marlborough, welches letztere so groß ist, daß zwischen den noch vorhandenen Ueberbleibseln desselben dieses ganze Dorf liegt,) und den übrigen dergleichen Denkmälern folgendergestalt: D. Stukeley und H. Borlase haben eine vollständige Nachricht von den alten Druiden gegeben, und D. Stukeley hat sich unendlich bemühet, zu erweisen, daß Stonehenge und Aubury nicht allein ein Werk der Druiden sey, sondern daß es auch ein Tempel des druidischen Gottesdienstes gewesen. H. Borlase kommt zum Theil mit Stukeley darinn überein, daß es ein gottesdienstlicher Tempel gewesen, stellt sich aber dabey vor, daß es auch zugleich zu einem Gerichtshofe gedienet hätte. Mich dünkt, daß zwar beyde außer Zweifel ein Bau der Druiden seyn, aber allein zu einer Gerichtsstätte seyn gebraucht worden. Alle alte Schriftsteller benachrichtigen uns, daß die Tempel der Druiden nichts anders als dicke Eichenwälder gewesen, oder wenn sie auch eine Art eines Tempels gehabt hätten, so wäre sie doch nur in einem Hügel bestanden, der mit Eichbäumen umgeben gewesen. In der That hat H. Borlase einige Worte einfließen lassen, welche des Doctors Meinung vollkommen bekräftigen, wenn er sagt, daß die Ebene bey Salisbury, ob sie schon gegenwärtig ein freyes und offenes Feld sey, doch ehedessen ein dicker Wald gewesen, in dessen Mitte Stonehenge aufgeführt gewesen. — Die weiblichen Zeitvertreibe bey den Angelsachsen waren einfach und nach den heldenmüthigen Gesinnungen ihrer Männer eingerichtet. Anstatt Westen zu nähen, stickten sie Fahnen für ihre Helden: sie zogen die Spindel dem Ruhebette vor, und es wurde für ehrwürdiger gehalten, mit den Mägdchen in der Küche in Gesellschaft zu arbeiten, als sich in das Zimmer einzuschließen und Knötchen zu machen oder Spitzen zu klöppeln. Die vier Töchter Königs Edward des Aeltern werden wegen ihrer Geschicklichkeit im Spinnen, Weben und Nähen sehr gerühmt. Und Edelfeda, die Wittwe Brithned, Herzogs von Northumberland, schenkte der Kirche zu Ely einen Teppich, in welchem die Geschichte der großen Thaten

ihres

hres verstorbenen Herrn gesticket war, und wodurch sie das Andenken seiner Tapferkeit und seiner andern Tugenden erhalten wollte. — Um einen Begriff von den einfachen und unschuldigen Sitten der Sachsen zu geben, wird folgende Stelle aus dem Ingulphus angeführt. Ich habe, sagt dieser Schriftsteller, da ich noch ein junger Knabe war, die Königin Edgetha öfters gesehen. Wenn mein Vater in des Königs Pallast war, und ich aus der Schule kam und der Königin begegnete, so examinirte Sie mich, was ich gelernt hätte, und zwar von der Grammatik bis zur Logik, welche sie auch verstand, und legte mir die subtilsten Vernunftschlüsse aufzulösen vor. Dann befahl sie einer von ihrem Frauenzimmer, mir drey oder vier Stückchen Geld zu geben, worauf ich in die Speisekammer geschickt wurde, wo ich sicher war, etwas zu essen zu bekommen. — Der Ursprung, die Gesundheit zu trinken, fällt in die Zeit der Angelsachsen, wie solches aus dem Verstegan erhellet. Die Gesundheit, welche der Nachricht der Geschichtschreiber zu Folge von Rowena, der Tochter oder Nieße des Hengsts, dem brittischen Könige Vortergern zugetrunken wurde, ist von dieser Art. Sie kam in das Zimmer, wo der König und seine Gäste saßen, machte ihnen eine tiefe Verbeugung und sagte: Es ist auf die gute Gesundheit des Herrn Königes. Nachdem sie getrunken hatte, reichte sie den Becher auf den Knien dem Könige dar, welcher ihn nahm und sagte: ich trink auf eure Gesundheit, und denselben austrank. Von der sächsischen Höflichkeit bey der Gewohnheit des Gesundheittrinkens kommt aber die Unmäßigkeit nicht her, welche die englische Nation nachgehends vermehret hat: denn die Trunkenheit wurde durch die Dänen nach Britannien gebracht, welche unter der Regierung Edgars solche unmäßige Säufer waren, und die Engelländer durch ihr böses Exempel so angestecket hatten, daß dieser König auf Anrathen Dunstans, Erzbischofes von Cantorbury, eine große Anzahl Bierhäuser abschaffte, und nicht mehr als eines in einem jeden Dorfe oder jeder kleinen Stadt zu halten erlaubte. Er verordnete auch, daß Nägel oder kleine Pflöckchen in die Trinkgefäße oder Hörner sollten in bestimmter Weite befestiget werden, und wer auf einen Zug bis unter ein solches Merkmal trinken würde, sollte auf das schärfste bestraft werden. — Die Dänen hatten einen sehr barbarischen Begriff von der Gottheit. Die gemeine Gewohnheit unter ihnen war, daß das Volk ihre Könige, die Könige ihre Unterthanen, und was das erschrecklichste war, die Väter ihre Kinder auf dem Altar des Aberglaubens opferten, um den Zorn der Götter zu stillen, oder ihren Beystand zu erhalten. Was mußte der Gott der Erbarmung bey einer solchen Unmenschlichkeit denken? Der moralische Unterricht war ohne Wirkung auf das Gemüthe dieser Wilden; der viehische Genuß des Gegenwärtigen

erstickte

erstickte alle Vorstellung der Furcht vor einer künftigen Bestrafung. — Diese lasterhaften Dänen waren wollüstig und weibisch. Ihr Ehebett stand der Zügellosigkeit offen, und ihre schönen Haarlocken, welche die Herzen der brittischen Weiber an sich zogen, waren ein besonderer Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit. Ein junger Kriegsmann sollte enthauptet werden, er bat noch zuvor den Scharfrichter, daß ja sein Haar von keinem Sklaven möchte angerühret noch mit Blut beflecket werden. Und Harald Harfager (Schönhaar) machte seiner Geliebten eine Gelübde, daß er sein Haar so lange würde ungekämmt lassen, bis er Norwegen würde erobert und sich dadurch ihrer Liebe würdig gemacht haben. — Wenn man die verschiedenen Nationen, aus welchen die englische zusammengesetzet ist, betrachtet, so finden wir, daß die männliche Tapferkeit und Muth wahre brittische Eigenschaften sind; die Sachsen machten auf diesem Stamm die sanfteren Tugenden wachsen, und die Dänen hingegen pfropften Grausamkeit, Unmäßigkeit und alle die ungestümmen Leidenschaften ein, welchen so viele Gemüther unterworfen sind. Wir haben also die Unerschrockenheit von den Britten, die Geschliffenheit von den Sachsen und die Barbarey von den Dänen.

Kurze Nachrichten.

Weimar. Der teutsche Merkur vom Jahre 1774. Siebenter Band. Julius, Augustus, September. 8. 397 S. Bey Hoffmann. 1 St. Der Sprödenspiegel, oder Theobald und Laurette, erster und zweyter Sang. Eine Romanzen-Folge von H. Bertuch. Die Abderiten, zweyter Theil. Die Fortsetzung folgt. Der verklagte Amor, ein Gedicht in vier Büchern von H. Wieland. Fragmente davon sind schon des H. Werthes Hirtenliedern beygefügt. 2. St. Zehn kleine Poesien, worunter eine von H. Gotter. Fragment einer Reise nach Spanien, aus den Mémoires des H. von Beaumarchais übersetzt. Es ist die Geschichte, welche den Stoff zum göthe schen Trauerspiel, Clavigo, geliefert hat. Auszug aus dem Buche, Entwurf zu der ältesten Erd- und Menschengeschichte. Vierter Brief über die Recherches philosophiques sur les égyptiens. Drey Anekdoten von Marlborough, Howe und Lauzun. 3. St. Dritter und letzter Sang des Sprödenspiegels. Vier andere Poesien. Stilpon, oder über die Wahl eines Oberzunftmeisters von Megara. Eine Unterredung von H. Wieland. Raisonnirendes Verzeichniß neuer Bücher. Es enthält 63 Stück. Eine Nachricht, den auf ein Lehrbuch für Landschulen ausgesetzten Preis betreffend. Antworten an Correspondenten und sieben vermischte Anzeigen machen den Beschluß.

London. Bey L. Davis ist 1774 auf 90 S. in 8. abgedruckt: An account of the testicles, their common coverinos and coats and the diseases to which they are liable, with the method of treating them. By Joseph *Warner*, F. R. S. and Senior surgeon to Guy's Hospital. Dieses Werk wird nächstens beym Verleger dieser Zeitungen nach einem von dem Verf. selbst erhaltenen und mit einigen beygesetzten Veränderungen versehenen Originale übersetzt erscheinen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
84tes Stück, den 22ten October 1774.

Frankfurt und Leipzig.

Abhandlung von den Blüthen = verderbenden auch Laub und Obst abfressenden schädlichen Raupen der Obstbäume, und bewährten Hülfsmitteln dagegen 2c. 2c. von Joh. Friedr. Glaser, der Medicin Doktor und churfürstlich sächsisch. Amts = und Stadt = Physikus in Suhla, auch der römisch kayserl. Reichsakademie der Naturforscher Mitgliede, und der churfürstl. sächsisch. ökonom. Societät in Leipzig Ehren = Mitgliede. 8. auf 158 S. ausser Vorrede und beygefügtem Register. Bey Adam Friedr. Böhme. 1774. Die nähere Bekantschaft mit dem Inhalte dieser nützlichen Abhandlung wird vielleicht vielen Gartenliebhabern nicht unangenehm seyn, da der H. Verf. besonders einer höchstschädlichen, blüthenverwüstenden Art von Spannrauben nachspühret, und seine hierbey mit vieler Geduld gemachten Erfahrungen mittheilet. Er gedenket zwar auch der schnellfüßigen Raupe von der Phalaena lubricipeda, der Ringelraupe von der Phalaena Neustria, der Stammraupe von der Phalaena dispar, welche auch wegen des schwammähnlichen Ueberzugs der Schmetterlingseyer, woraus sie entsteht, an verschiedenen Orten Schwammraupe genennet wird, und noch anderer minder beträchtlicher Raupenarten, welche wir sämmtlich übergehen, da die schnellfüßigen nur selten Schaden thun, die Ringel = und höchstschädlichen Stammraupen aber, und die Art sie zu vertilgen, dem sorgfältigen und fleißigen Landmanne schon hinlänglich bekannt sind. Die oben erwähnte fahle oder blaßgelblicht grünliche, den Apfelblüthen besonders gefährliche Spannraupe verdient desto mehr Aufmerksamkeit, da vielleicht viele Gartenfreunde den Feind, der ihnen so viel Böses zufüget, gar nicht kennen. Die Naturforscher behaupten, sie komme von dem Frostnachtschmetterlinge (Phalaena brumata) her. Sie ist glatt am Leibe, hat nur zehen Füße, ein paar unter jedem der drey ersten Abschnitte ihres Leibes, alsdann unter dem neunten Gliede wieder ein paar, und zuletzt noch ein paar unter dem zwölften und letzten Gliede. Man findet diese Raupen sogleich im Frühlinge ganz klein, in den stark paußenden und zum Aufbrechen nahe seyenden Blüthenknospen, zu vielen tausenden, jedoch nur eine, aufs höchste zwey in einer Knospe. Der Verf. hat

das gelblichte oder bräunlichte Gänglein, so gemeiniglich hinter dem Räupchen wieder zugewachsen ist, genau und deutlich bemerkt. Ein guter Frühling kann freylich bey Anwesenheit einer Menge von dergleichen Raupen ein schnelles Wachsthum der Blüthen befördern, da denn diese Raupen wenig Schaden thun; ist aber der Frühling schlecht, so verderben auch weniger Raupen alle Blüthen. Daher giebt der Verf. S. 32 folgende Regel: Wenn die Blüthen die in ihnen steckenden jungen Raupen überwachsen, so hindert ihr Daseyn doch nur wenig an der fruchtbaren Ansetzung des Obstes; wenn aber, umgewandt, die Raupen die Blüthen überwachsen, so wird das Ansetzen des Obstes ganz verderbt. Diese Raupe ist ganz ausgewachsen nicht gar eines Zolles lang, und begiebt sich alsdann zu Ende May oder Anfange Junius von den Bäumen herunter ins Gras, kriecht in die Erde, und verändert sich daselbst zur Puppe. In diesem Zustande liegt sie gemeiniglich den ganzen Sommer über stille, bis in dem Monat October ein kleiner eulenfärbiger Nachtschmetterling auskriecht, wovon das Männchen in Betracht seines kleinen dünnen Körpers große Flügel, das Weibchen aber einen dicken Leib und fast gar keine Flügel hat, jedoch an deren statt mit ein paar dunkelgrauen Schnuppen einer Linie lang, mit dunkeln Queerstrichen gezeichnet, versehen ist, mit denen es nicht fliegen kann. Der Verf. beweiset § 29—37 durch fleißig gemachte Beobachtungen sehr wahrscheinlich, daß die Eyerchen, woraus diese blüthenverwüstenden Raupen entstehen, erstlich im Frühjahre an die Bäume angeklebet werden, und zwar nicht haufenweise, sondern nur einzeln an die schon paußenden Laub- und Blüthenknospen selbst, und meistens in den Falten derselben. Sehr nasse Witterung ist den Raupen schädlich, große Winterkälte hingegen schadet auch, nach § 48, den nicht ganz ausgewachsenen Raupen von gewisser Art nur wenig; doch ist strenge Kälte den Schmetterlingen, wenn sie sich eben begatten, sehr nachtheilig. § 44 wird der Raupen- und Schmetterlingsfeinde gedacht, von welchen die so genannten Schlupfwespen (Ichnevmones) und die in Ansehung derselben von dem Verf. gemachten Beobachtungen besonders verdienen angemerket zu werden. Wir übergehen im zweyten Abschnitte dieser Abhandlung, Weitläuftigkeiten zu vermeiden, alle bereits bekannte Mittel die Raupen zu vertilgen, desgleichen die noch unversuchten Vorschläge des H. Verf. zu dieser Absicht, und bemerken nur mit wenigem, was ihm von seinen dagegen gemachten Anstalten am besten gelungen ist. Dahin rechnen wir billig seinen im 7. § angegebenen von alten Bretern sehr leicht zusammengeschlagenen Nachtschmetterlingsfang; desgleichen den § 9 gegebenen Rath, bey schwühlen, gewitterhaften Nächten ein Flammen- oder helles Kohlfeuer im Garten anzumachen, in welches viele Nachtschmetterlinge fliegen und sich verbrennen; ferner den Vorschlag

§ 10

§ 10 eine kleine Belohnung für eine gewisse Anzahl gelieferter Nachtschmetterlinge auf dem Lande auszusetzen. Von dem im 18. § angeführten in Schweden mit großem Nutzen gemachten Versuche mit Theer beschmierter und um die Bäume herumgebundener Riemen von Baumrinden, wodurch die Frostnachtschmetterlingsweibchen, so nicht fliegen können, abgehalten werden, an den Stämmen hinauf zu kriechen, hat der Verf. fast gar keinen Vortheil gehabt. Er fing nicht nur sehr wenig Frostnachtschmetterlinge auf diese Art, sondern seine Bäume waren so gar, ohnerachtet dieses Mittels, voll von den mehrmals gemeldeten blüthenverderbenden Spannraupen. Dieß brachte ihn endlich auf die Vermuthung, daß es eine Art Schmetterlinge gebe, wo das Männchen das Weibchen bey der Begattung, wie die Fliegen, mit fort, und auf diese Art zu den Bäumen trage, wo es seine Eyerchen ankleben könne; oder daß vielleicht in der Gegend von Suhla diese Spannraupen von einer andern Art kleiner langflügelichter Nachtschmetterlinge herstammen möchten; worüber allerdings der 30. § nebst den unten beygefügten Anmerkungen in der Abhandlung selbst nachzulesen ist. Der Verf. verwirft auch übrigens die mit Theer beschmierten Baumrinden-Riemen ganz und gar nicht, sondern empfiehlt noch darzu S. 123 eine verbesserte Art von Rehhaut und Schweinsborsten-Ringeln, wodurch allerdings eine Menge Knospenraupen und Schmetterlinge abgehalten würden, an den Bäumen hinauf zu kriechen. Zum Beschlusse bemerket er noch einige Obstarten, deren Blättern die Raupen fast gar keinen Schaden zufügen. Dergleichen sind der Pfingstapfel, (siehe dessen Beschreibung § 48,) der große rothgestreifte Süßapfel, der Lederapfel (Rhambour verd oder gris), der harte Weinsäuerling, und der rothe Wintercalville. Auch giebt er den Rath, eine besondere Art von Birnbäumen, double fleur & fruit genannt, und die Cerise tardive oder de la Toussaint, welche ununterbrochen blühet, und zugleich angesetzte, unreife und reife Früchte bis im späten Herbst hat, anzupflanzen.

Rothenburg ob der Tauber.

Beyträge zur neuesten Litteraturgeschichte, oder rothenburgische gelehrte Intelligenzblätter. Erstes Quartal. 1774. Wir zeigen diese Blätter mit den eignen Worten des untengenannten Herausgebers derselben an, so wie er sie in einem in dieser Absicht uns mitgetheilten gedruckten Vorberichte selbst recensirt hat: "Da noch keine gelehrte Zeitung meine Blätter recensirt hat, so muß ich es doch wohl selbst thun. Ich will so aufrichtig und unpartheyisch dabey zu Werke gehen, als es einem ehrlichen Franken ziemt, gesetzt auch, daß ich meine Selbstliebe damit ein wenig vor den Kopf stieße. Hier ist meine Recension. Bey der Menge von gelehrten Zeitungen und Journalen, die heutzutage allenthal-

den schaarenweise herumfliegen, sollte jeder, der sich in die Zunft der Zeitungsschreiber begeben will, vorhero reiflich überlegen, und in seinen Busen greifen, ob er auch der Mann sey, der das Publikum auf sich aufmerksam machen könne. Es scheint, daß der Verfasser dieses nicht gethan habe, weil die Zahl seiner Leser, wie man sagt, ganz klein ist. Zwar sind wir mit der Einrichtung dieser Blätter so ganz unzufrieden nicht, und wenn ein anderer Mann nach seinem Plane eine gelehrte Zeitung hätte schreiben wollen, der dem Werke mehr gewachsen gewesen wäre, so möchte er wohl so viel Leser gefunden haben, daß ihm sein Aufwand wäre vergütet worden. Der Verfasser hat zur Absicht eine eigentlich historische gelehrte Zeitung zu schreiben, im Gegensatze der recensirenden und critischen gelehrten Zeitungen, deren Anzahl bishero die größte ist. Er läßt sich also mit Beurtheilungen neuer Scheiften gar nicht ein, sondern liefert nur unter gewissen Artikeln gelehrte Neuigkeiten und Beschreibungen solcher Institute, die auf den Flor der Wissenschaften abzielen. Der erste Artikel ist überschrieben: **Neueste Geschichte der gelehrten Gesellschaften, Akademien, Societäten.** Unter dieser Rubrik finden wir fast weiter nichts, als eine ziemlich vollständige Anzeige der Preisfragen, welche von solchen Gesellschaften auf dieses und einige folgende Jahre aufgegeben werden. Eine solche Anzeige interessirt zwar allemal den Gelehrten, und dieser Artikel ist in einer historischen gelehrten Zeitung um so weniger überflüßig, weil uns sonst kein öffentliches Blatt bekannt ist, wo die Preisfragen gelehrter Gesellschaften gesammelt würden. Aber der Titel Geschichte verspricht doch mehr als wir gefunden haben. II. Art. **Geschichte der Universitäten.** Dieser Artikel ist unter allen sieben der unvollständigste. Es wäre eben so gut, der Verfasser ließe ihn gar weg, als daß er uns so wenig darunter liefert. Es fehlt an Quellen; das ist wahr. Die gelehrten Zeitungen, die auf Universitäten geschrieben werden, sagen selbst nichts, das ihre Geschichte erläuterte, wenigstens nichts hinlängliches und unpartheyisches; das ist auch wahr. Correspondenten, die sich die unbezahlte Mühe geben, dem Zeitungsschreiber mit zusammenhängenden vielsagenden und kurzgefaßten Beschreibungen der oder jener Universität, und der damit verbundenen öffentlichen Instituten, aus der Noth zu helfen, sind gar schwer zu finden. Alles wahr, aber lieber sollte man nichts versprechen, als wenig halten. III. Art. **Schulengeschichte.** Dieser Artikel ist am vollständigsten bearbeitet, und verdient es auch um so viel mehr, weil dieser Theil der gelehrten Geschichte bisher fast ganz ungebauet gelegen, und weil jetzt von Tag zu Tag immer mehrere wichtige Begebenheiten in der Schulwelt vorfallen. Wenn nicht dieser Artikel das Buch verkauft, so möchte es wohl liegen bleiben und Makulatur werden. Doch wollen wir hoffen, daß es noch so viele Schul-

freunde

freunde geben werde, die aus christlicher Liebe ein Buch vom Verderben retten werden, welches hauptsächlich ihnen zu Gefallen geschrieben worden. IV. Art. Neueste Büchergeschichte. Nur solche Bücher, welche besonderer Umstände wegen merkwürdig sind, z. E. confiscirte, werden hier angezeigt. V. Art. Vermischte Nachrichten. Allerley gelehrte Neuigkeiten, die der Verfasser in mancherley Zeitungen und Bibliotheken zerstreut antrifft, werden unter dieser Rubrik gesammelt. VI. Art. Avertissements. VII. Art. Anfragen. Z. E. nach Büchern, verstorbenen Gelehrten, und andern die Gelehrsamkeit angehenden Dingen. Ueberhaupt tadeln wir an diesen Beyträgen, daß der Verfasser so wenig selbsten über das, was er erzählt, raisonnirt, welches doch sonsten angehender Scribenten Fehler nicht ist, welche häufiger zu dreiste als zu schüchtern im Raisonniren zu seyn pflegen. Auch das taugt nichts, daß der Verfasser selbst im Erzählen nichts eignes hat, sondern blos andere Zeitungen wörtlich ausschreibt, obgleich die Aufrichtigkeit nicht zu tadeln ist, womit er die Quellen anzeigt, woraus er geschöpft hat. Auch sollte er sich um eine weitläuftigere Correspondenz bemühen, woran es ihm, wie es scheint, noch ziemlich fehlt. Zwar gehört dazu viel Fleis und Aufwand, aber wenn es darauf ankommt, ob man mit Ehren oder Unehren vor der gelehrten Welt erscheint, so muß man weder Arbeit noch Kosten scheuen. So viel wir aus Partikularnachrichten wissen, so hat sich der Verfasser dadurch abschrecken lassen, sich die nöthige Mühe zu geben, weil er nur eine kleine Anzahl von Lesern gefunden hat, die ihm seinen Kostenaufwand nicht vergüten konnten; aber eben diesen Nachrichten zufolge hat sich der Verfasser entschlossen, allen guten Rath dankbarlich anzunehmen, sich zu bessern und allen Fleis und Mühe anzuwenden, seine gelehrte Intelligenzblätter lesenswerth und interessant zu machen; weswegen wir ihn denn allen Herren Recensenten, unsern liebwerthesten Collegen, dienstfreundlichst anempfehlen, daß sie Verfassern dieser Blätter nicht allzuhart mitfahren, ihm keinen bösen Leumund machen, sondern gütlich von ihm reden, und alles zum Besten kehren mögen.

Von diesen gelehrten Intelligenzblättern kommt wöchentlich ein Bogen heraus. Der Jahrgang kostet drey Gulden. Man kann sie auf allen Postämtern haben, besonders aber auf den Reichsoberpostamtszeitungsexpeditionen zu Nürnberg und zu Frankfurt am Mayn. Quartalweise aber sind sie in Commission zu haben in der hilscherischen Buchhandlung in Leipzig. Rothenburg ob der Tauber den 26. Sept. 1774. Christian Balthasar Lehmus."

Nürnberg.

Johann Leonhard Rostens astronomisches Handbuch, darinn alles, was zur Ausübung der Astronomie unentbehr-

 lich

lich erfordert wird, auf das deutlichste erklärt und durch wahre Exempel und Figuren erläutert wird. Neue Auflage, durchgehends übersehen, verbessert, ergänzet ꝛc. und herausgegeben von D. Georg Friedrich Kordenbusch. Vierter und letzter Band. Auf Kosten der monathischen Buchhandlung. 1774. 1 Alph. 20 Bogen in 4. nebst 15 Kupfertafeln. Rosts astronomisches Handbuch ist sowohl von seiner mangelhaften als brauchbaren Seite, vorzüglich für Anfänger, längst bekannt. Die Mängel, die dieses Buch gleich anfangs hatte, hat der seelige Rost selbst bemerkt, und sie in seinem aufrichtigen Astronomus zu verbessern gesucht, aber immer war das noch nicht geschehen, was geschehen mußte, um diesem Werke die nöthige *Vollständigkeit* zu geben. Herr D. Kordenbusch übernahm endlich die Mühe, dieses Handbuch von neuem zu übersehen, zu verbessern und zu ergänzen, so daß zwar seine neue Ausgabe von der vorhergehenden unendliche Vorzüge erhalten hat, aber bey allem dem, eben so wie jene, durch die Uebereilung des Verlegers, dennoch mangelhaft geblieben ist. Die drey erstern Bände dieser neuen Ausgabe sind zwar schon seit einigen Jahren nach und nach herausgekommen, und gewiß in mehrern Händen, indessen wollen wir, um das Ganze besser übersehen zu können, ihren Inhalt zugleich mit anzeigen. Den ersten Theil fängt H. K. mit der verbesserten und bis auf unsere Zeiten fortgesetzten cassinischen Geschichte der Sternkunde an, schaltet hierauf die nöthigen vorläufigen Kenntnisse ein, so daß die Sphärik nebst einem Verzeichnisse der darinn vorkommenden Aufgaben und ein Theil der Theorik den ersten Band beschließt. In dem zweyten folgt der übrige Theil der Theorik, die Lehre von der Projection mit praktischen Beyspielen erläutert, die Dreyeckmessung und endlich 21 von den hundert Aufgaben aus dem rostischen Handbuch mit den nöthigen Verbesserungen. Der dritte Band enthält die noch übrigen 79 astronomischen Aufgaben des seeligen Rosts mit H. K. Anmerkungen. Der gegenwärtige vierte und letzte Band handelt von dem Gebrauche der nothwendigsten und nützlichsten astronomischen Instrumente, und der verschiedenen Art mit denselben in der praktischen Sternkunde zu beobachten. In den folgenden Kapiteln werden die bekanntesten astronomischen Instrumente umständlich beschrieben, und ihr Gebrauch ausführlich gezeigt. Hierauf folgt ein Anhang von den Finsternissen der Jupiterstrabanten, wie sie nach des Herrn Wargentin auf den Mittagskreis zu Upsal berechneten Tafeln zu bestimmen sind, sammt den dazu gehörigen Tafeln. Für diesen beträchtlichen Zusatz ist die alte Tafel des ersten Jupiterstrabanten nebst dem ganzen 19ten Kapitel des rostischen Handbuchs weggeblieben. Man kann diesen Anhang als die erste Verbesserung der gegenwärtigen neuen Ausgabe ansehen, da in dem zweyten Bande die weniger richtigen cassinischen Tafeln der Jupiterstrabanten beybehalten worden sind. Den Be-

schluß

schluß macht ein Zusatz zur praktischen Sternkunde, worinn verschiedenes, was in den vorhergehenden Kapiteln noch mangelhaft war, zum Theil ergänzet wird. Noch müssen wir anzeigen, daß die zu dem dritten Bande gehörigen sphärischen Tabellen nebst der in dem dritten Bande versprochenen Nachrede künftig noch besonders herausgegeben werden sollen.

Londen.

In einer englischen periodischen Schrift befindet sich eine aus D. Campbells Political Survey of Great Britain gezogene Nachricht von derjenigen Masse, welche die Engelländer schwarzes Bley nennen, und woraus die bekannten englischen Bleystifte verfertiget werden. Da dieses Minerale, welches die englischen Bleystifte von allen andern unterscheidet, nur in Engelland gefunden wird, und in Ansehung seiner Geschichte noch wenig bekannt ist, so wollen wir dasjenige, was D. Campbell davon angemerket hat, mitzutheilen nicht unterlassen. Schwarzes Bley, sagt er, ist das, was einige ohne den geringsten Grund für die Molybdena oder Galena des Plinius gehalten haben. Andere geben es für Plumbago aus. Unser scharfsinniger Cambden, zu dessen Zeiten es eine neue Erscheinung war, wollte sich nicht unterstehen, ihm einen lateinischen Namen zu geben, sondern nennte es nur eine metallische Erde, oder eine harte, glänzende, steinartige Substanz: wobey er andern zu untersuchen überläßt, ob es die Phengites oder Melanteria des Dioskorides oder ein in der Erde schwarz gebrannter Ocher sey, der den Alten unbekannt gewesen. D. Merret nennet es von dem Gebrauche, zu welchem es zuerst bestimmt gewesen, Nigrica fabrilis. Der gelehrte Boyle ist der Meinung, daß es nichts metallisches in seiner Natur habe. Es ist in der That eine sehr sonderbare Substanz, die man in geringer Menge hier und vielleicht auch in andern Ländern findet. Aber das einzige Bergwerk, wo man es besonders gräbt, ist in einem Thale, Barrowdale genannt, ohngefähr sechs Meilen von Keswick, in der Grafschaft Cumberland. Hier nennt man es Wadd, und diejenigen, die am meisten damit bekannt sind, bezeichnen es als eine schwarze, fette, und glänzende Erde, die mit Bley und Antimonium gesättiget ist. Als es zuerst entdecket wurde, so bedienten die Leute sich desselben, ihre Schafe damit zu zeichnen. Nachgehends wurde es als eine Arzney gebraucht, und in Pulver wider die Kolik und das Gries verordnet. Gegenwärtig bedient man sich desselben kupferne Gefäße damit zu reinigen, ihnen einen Glanz zu geben, und sie vor dem Rost zu verwahren; man macht auch Schmelztiegel und andere erdene Gefäße daraus, die das stärkste Feuer aushalten. Ueber alles dieses aber wird es am meisten zu zwey Sachen gebraucht, nemlich bey dem Färben, um das Blaue so fest und halt-

bar

bar zu machen, daß diese Farbe nie sich abändert, und zu Bleystiften. Da dieses schwarze Bley blos in Großbritannien eingeschränkt ist, so ist es Auswärtigen so wenig bekannt, daß die Gelehrtesten unter ihnen mit vieler Ungewißheit davon sprechen. Wir können noch anführen, daß dieses Bergwerk ein Privat-Eigenthum ist, welches in sieben Jahren nur einmal geöfnet wird, und der Vorrath, der für diesen Zeitraum nöthig ist, wird auf einmal verkauft. Da es auch ohne einige Zubereitung genutzet wird, so ist es mehr werth, als Gold oder ein anderes Metall, das in dieser Insel gefunden wird. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, noch viel weniger unmöglich, daß man noch andere Nutzbarkeiten desselben für die Arzneywissenschaft, die Malerey, das Färben, die Glasur, die Töpferarbeit, mit der Zeit entdecken wird.

Kurze Nachrichten.

Parma. Pater Pagnini, ein Karmeliter-Mönch und öffentlicher Lehrer der Beredtsamkeit auf der hiesigen Universität, fährt noch immer fort, sich mit der Ausgabe der griechischen Hirten-Dichter auf Befehl unsers Beherrschers zu beschäftigen. Die meisten von diesen Dichtern hat er selber in italienische Verse übersetzt. Da er hierdurch verhindert wurde, in der adelichen Schule die gewöhnliche Disputirübung über einige Sätze aus der neuern Weltweisheit in diesem Jahre vorzunehmen, so hat er dafür eine Redeübung angestellet, in welcher die jungen Leute, aus den besten Dichtern der geschliffensten älterer und neuerer Nationen, Hirtengedichte hergesagt haben. Es waren dieses lauter gut gewählte Stücke aus der hebräischen, griechischen, lateinischen, italienischen, französischen, spanischen, deutschen, englischen und sicilianischen Dichtkunst. Da diese Erziehungsart, die auf die Kenntniß der vornehmsten Sprachen, welche die Musen am meisten begünstiget haben, gegründet ist, so hat dieselbe allgemeinen Beyfall erhalten.

Oxford. Selecta Poemata Anglorum Latina, seu sparsim edita, seu hactenus inedita. Collected from a Variety of scattered Publications and MSS. by Edward Popham, late Fellow of Oriel College. 12. 2 Vol. 6 sh. Dodsley 1774. Vielleicht fällen unsere Leser kein ungünstiges Urtheil von der ganzen Sammlung dieser lateinischen Gedichte, wenn wir ihnen nachfolgende Kleinigkeit zur Probe hersetzen:

Ad Somnum.

Somne levis, quamquam certissima mortis imago,
Consortem cupio te tamen esse tori;
Alma quies, optata veni; nam sic sine vita
Vivere quam suave est! sic sine morte mori!

London. Indices tres vocum fere omnium, quae occurrunt 1. In Dionysii Longini Commentario de Sublimitate et in ejusdem fragmentis. 2. In Eunapii libello de vitis Philosophorum et Sophistarum. 3. In Hieroclis Commentario in Pythagorae aurea Carmina. Concinnavit Robertus Robinson. 8vo. 3 s. 6 d. bound. Typ. Clas. Payne 1773.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
85tes Stück, den 26ten October 1774.

Erfurt.

Kanzelrede, welche am XIII. Sonntage nach Pfingsten, als an jenem feyerlichen Tage, der zum öffentlichen dem Allerhöchsten für die durch glückliche und einmüthige Wahl Seiner jetzt glorwürdig regierenden Churfürstl. Gnaden zum Erzbischof und Churfürsten zu Maynz — schuldigst zu erstattenden Dank von des hiesigen H. Weihbischofs Hochw. und Gn. bestimmet — herausgegeben hat P. Aemilian Schicks, aus dem Orden des h. Bened. und der Abtey Petersberge, dermaliger Sonntagsprediger in der R. F. U. L. F. 1774. Thema: Unus autem ex illis — gratias agens. Luc XVII, 15. 16. 17. Vorspruch: Einer aber von ihnen — kehrete um rc. rc. Eingang. Zehen aussätzige Männer — suchen endlich den besten Arzt auf. — Er erbarmte sich wirklich: er sandte sie zu den Priestern, und sie wurden von ihrem abscheulichen Ausschlage gereiniget. — Wie haben sie aber die Pflichten ihrer Dankbarkeit entrichtet? Ach! mit Verwunderung und mit einem heiligen Unwillen las ich es, daß nur ein einiger von ihnen so ehrlich war und bey seinem Arzte sich dankbar einfand. Die übrigen haben es schlechterdings dabey bewenden lassen, gereinigt zu seyn, so daß auch der Heiland selbst sich über ihre Ungezogenheit öffentlich aufzuhalten kein Bedenken trug. Hochansehnliche Zuhörer! So hart es in die Ohren fallen würde, wenn ich sagen wollte, unser sittlicher Staatskörper sey ohnlängst mit einer gewissen Art Aussatzes behaftet gewesen; so sicher werde ich reden, wenn ich sage, daß ihm der unerwartete Tod unsers höchstseeligen Emmerich Josephs wenigstens blutrüstige Wunden beygebracht und ihn bis zur Ohnmacht habe darnieder geschlagen. — Wir riefen demnach — Jesu, du Gebiether, erbarme dich unser! — wir hielten mit einem brünstigen Gebethe an, uns die geschlagenen Wunden zu heilen, und sehet, er hat sie geheilet. — Welche Gesinnungen werden wir denn bey einem so glücklichen Ereigniß hegen? — Wir wollen mit dem einen Dankbaren heute auf unser Angesicht fallen. — Ich habe den gnädigen Befehl, von dem frohen Gegenstande meinen Vortrag zu machen. Vortrag: Ich sage demnach: Der Nutzen aus der so glücklich getroffenen Wahl ist allgemein und offenbar; so muß

denn auch unsere Freude und Danksagung gegen Gott allgemein und offenbar werden. 1. Weil Israel dem Herrn seinen Gott nicht treu geblieben, so war es seit vielen Jahren ein Raub der Völker und ein Spott seiner Nachbarn geworden. — In diesem Zustande befand sich die Synagog, als Gott, dem das Seufzen und Elend seines Volkes zu Herzen gieng, ihm den Samuel erweckte, welcher das Regiment wieder herstellte, Israel nach dem Gesetze richtete, die Streitigkeiten der Stämme abthat, den Gottesdienst wieder einführte, und sein ihm anvertrautes Volk in der Furcht Gottes und Gerechtigkeit regierte. H. Z. Sie werden mir diese aus einem berühmten Lehrer genommene Stelle zu gut *halten*, denn Friedrich Carl, unser neuer Erzbischof, der Samuel *unserer Zeiten*, wird dadurch abgeschildert. Er soll ebenfalls das Gesunkene wieder aufrichten, das Geschwächte stärken und das Zerfallene wieder herstellen. — In was für Sorgen ist er nicht, damit der Jugend keine gefährliche Grundsätze beygebracht, und die von seinem höchstseeligen Herrn Vorfahrer noch in den letzten Tagen zum höchsten Unwillen bemerkte Mängel bey den Lehrstühlen gründlich verbessert werden? — Das Gott geheiligte Erbtheil, welches man in immerwährenden Tributen zinsbar zu machen dachte, wird sich nun seiner ursprünglichen Freyheit wieder brüsten dürfen; jene strengsten Untersuchungen, welchen gottgefällige Stiftungen bis hieher bloßgesetzet waren, werden in sich selbst wieder verschwinden, weil ein gottesfürchtiger Landesvater nicht gekommen ist, Kinder zu verderben, sondern glücklich zu machen; und sollte die Priesterschaft der Zunft Levi etwa eine Pressung gefühlt haben, so kann sie sich in Zukunft einer vollkommenen Erholung erfreuen. — Priestern und Layen gestattet Seine Gerechtigkeits- und Menschenliebe freyen Zutritt, ihre Klagen nicht nur anzuhören, sondern auch zu berichtigen; Reiche und Arme dürfen bey ihm sichere Rettung suchen; jeder erhält in so weit, was er begehrt, nämlich eine schleunige Abfertigung seines Anliegens, so viel es immer möglich: dem gemeinen Manne wird es nicht zur Ungebühr gerechnet, in dem Kabinet des erhabensten Fürsten Audienz zu verlangen: er bekommt sie nicht nur ein und das andere mal, sondern so oft als er sie nöthig hat und darum bittet, und die Armen brauchen sich nicht mehr die ängstliche Mühe zu geben, ihre Bittschriften auf das Wasser ihrer Thränen zu setzen, um selbe in den Hafen der Gerechtigkeit einlaufen zu lassen; günstiger Wind fürstlicher Huld und Leutseeligkeit treibet sie sicher fort, damit sie unterwegs nicht Schiffbruch leiden. — Den Schluß dieser Predigt machen vier Paar Jahrzahlverse, davon jedes Paar 1774 enthält. Wir setzen die ersten zwey hieher:

NVn preIsen VVIr DICh Gott
DICh HeLfer VnD Berather.

Darum

Darmstadt.

Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des fürstlichen Pädagogs in Darmstadt, von Helfreich Bernhard Wenk, Professor und Rektor. Der Herr Professor giebt in dieser Einladungsschrift zu den gewöhnlichen Redeübungen eine umständliche Nachricht sowohl von den Lektionen der selekten Ordnung und der vier folgenden Klassen, als auch von der Verköstigung und anderm nöthigen Aufwande der daselbst Studirenden. Der Raum erlaubt uns nicht Auszüge mitzutheilen. Den Vorbericht aber schreiben wir wörtlich aus: "Ich will durch diese Schrift die unendliche Menge von Erziehungsplanen, an denen unser Zeitalter so fruchtbar ist, nicht vermehren: ich will lieber statt Project Ausführung liefern, aber auch dieser Ausführung lieber alle ihre Unvollkommenheiten lassen, wenn sie nur durch die ihr möglichen Vollkommenheiten ersetzt werden, als dem schönsten Project die Farben von der Einbildungskraft und aus einer andern Welt leihen. Da einmal der Laye dem Schulmanne die Hand geboten, und die ersten Quellen der menschlichen Glückseeligkeit in der Erziehung der Jugend gepredigt, so sollten beyde ruhiger seyn, und den ausgestreuten Saamen wachsen lassen. So aber wird es den Educationsplanen wie der Monadenlehre oder der Harmonia praestabilita ergehen, man wird so viel davon schreiben, daß man sie darüber vergißt, oder sie, wie die edle Finanzkunst, nur als ein Objekt des Schreibens ansehen, das nun eben nicht erfordere, daß man sie zum Glück der Völker anwende. Weit nützlicher ist wohl, daß der patriotische Schulmann, nachdem er die Fehler seines Gebäudes lange kennen lernen, nun Hand anlege, bessere, was er kann, und was er nicht kann — in die Rubrik von pium desiderium eintrage, und allenfalls sage: er könne es nicht. — Nur fordere er nicht mehr, als Zeit, Umstände und wahres Bedürfniß verlangen, und halte nicht gerade das für die einer Schule angemessenste Verfassung, die am meisten schimmert, oder den größten Aufwand von Kräften erfordert. Wenn ein Staat gute Lehrer bestellt, sie würdig belohnt, und eben so gut von andern Seiten aufmuntert, so wird ohnehin die größte Verbesserung gemacht seyn. Gute Lehrer werden auch eine mittelmäßige Anstalt nutzbar machen, aber auch die beste Einrichtung wird ohne dieses wenig helfen." Von den bey der besten Einrichtung zu Zeiten nöthigen Abänderungen sagt der Herr Verfasser: "Schulen können auch eben so wenig nach einer einzigen Regel fortgehen, als ganze Staaten. Sie müssen mit den veränderten Bedürfnissen des Staats, der Wissenschaften, den neuen Einsichten und Hülfsmitteln in gleichem Verhältnisse fortschreiten, wenn sie nicht Bürger für die vergangene, sondern für die gegenwärtige Welt anziehen wollen; und

Leute, die hier immer nur das Alte vorziehen, überlegen dieses entweder nicht, oder ihre Eigenliebe hält es für unnöthig oder unmöglich, daß andere sie an Vollkommenheit übertreffen sollten. — Wer gute Absichten hat, und einmal in den Fall gesetzt ist, sie sagen zu müssen, wird leicht die Mine von Prahlerey, wenigstens von einer Selbstgenügsamkeit, anzunehmen scheinen. Wir müssen es darauf ankommen lassen, ob uns dieser Verdacht bey dem gegenwärtigen Entwurfe treffen könne, und antworten weiter nichts, als daß wir nur das Ziel zeigen wollen, das wir uns im Unterricht der Jugend vorgesteckt: ob wir es erreichen, muß uns unser Selbstgefühl und mehr aber die Stimme des Publikums lehren. Aber gesteckt muß es doch seyn, oder man muß gar *keins erreichen* wollen. — Nicht alle Lectionen, besonders in der obern Klasse, werden zu gleicher Zeit getrieben. Ich habe in dem Verzeichniß selbst genug gesagt, daß viele derselben einen kleinen Zirkel ausmachen, der in sich selbst zurückläuft. Auf diese Art allein ist es möglich, den ungeheuern Umkreis von Kenntnissen zu umspannen, in dem sich die neuere Pädagogik erweitert, ohne deswegen unsern Großen einen Apparatus abzufordern, der nur größern Staaten möglich ist, oder eine neue Klosterreformation nöthig hätte. Zugleich hoffen wir durch diese Einrichtung auch das erhalten zu haben, oder wollen es wenigstens erhalten, daß über die gelehrte Erziehung die Bildung des Bürgers nicht vernachläßiget wird. Fehler werden immer bleiben: aber wenn wird auch der Zeitpunkt kommen, da einem so komponirten Ganzen, wie Schulen, nichts mehr fehlen wird? Indeß ist doch der da, da man Fehlern gern abhilft, und ich darf es sagen, er ist auch bey uns da." Die Lectionen für die Selectenordnung erfordern drey Jahre, "und keiner, der studiren will, wird eher examiniret; die meisten aber halten freywillig länger aus. Auf diese Art wird ein junger Mensch, ehe er die Universität bezieht, wenigstens 18 Jahr alt, und sie ihn eher beziehen zu lassen, ist Thorheit."

Paris.

Die Predigt, welche der Bischof von Senez auf den Tod Ludwig des XV gehalten, hat wegen der Kühnheit, womit der Redner sich in die Vertreibung der Jesuiten und die Sache des Parlements eingelassen, nicht wenig Aufsehen in Frankreich gemacht. Herr von Voltaire konnte sich daher nicht enthalten, folgendes Schreiben an den H. Bischof bekannt zu machen.

Au Révérend Pere en Dieu Messire Jean de Beauvais, créé par le feu Roi Louis XV. Evêque de Senez. par M. de Voltaire.

Mon révérend Pere en Dieu,

J'assistai ces jours passés au Service, que fit le Curé de Neuilli. "Ouailles, dit-il, souhaitons la vie éternelle à *nôtre* "bon

"bon Roi, qui ne demanda que la paix après avoir gagné deux "batailles en perſonne, qui fit l'aumône aux pauvres, qui aurait "payé toutes ſes dettes ſ'il avait eu de l'argent, qui fonda l'E-"cole militaire, qui a bâti le beau Pont de Neuilli ſur lequel "vous vous promenez, & qui avait un valet de garderobe au-"quel je dois ma Cure."

Cette Oraiſon funebre me plut beaucoup, parcequ'elle ne prétendait à rien, qu'elle parlait au coeur, & ſurtout qu'elle était courte.

J'ai aſſiſté depuis à la vôtre. Je ne vous dis pas qu'elle parut longue, mais l'aſſemblée ne trouva pas bon que vous commençaſſiez par parler de vous: *Quand j'annonçais il y a peu de temps la divine parole.* Tout le monde convint qu'il ne fallait pas débuter dans l'Eloge d'un Roi par celui de Meſſire Jean de Beauvais. Nous aimons la parole divine; l'egoïſme la profane.

Vous dites que Dieu ſeul *poſſéde l'immortalité.* Et nos ames, mon Révérend Pere, & nos ames ne paſſent-elles pas pour être immortelles auſſi? On aurait ſouhaité que vous euſſiez dit, *Dieu, qui poſſéde & qui donne l'immortalité.* Car enfin le Diable, qui eſt partout, a la réputation d'etre immortel.

Vous vous comparez à Jérémie. Mon Révérend Pere, Jérémie vit d'abord à quatorze ans *une verge veillante & une marmite bouillante.* (Jérem. Ch. I. v. 11. 12. 13.) Dans un âge plus mûr il fut accuſé d'avoir trahi ſon Roi pour le Roi de Babylone. Qu'avez-vous de commun avec Jérémie? Auriez-vous manqué à votre Roi comme ce Juif? Avez-vous vu comme lui *une verge veillante & une marmite bouillante?*

Vous comparez une auguſte Princeſſe, qui a quitté la Cour pour un Convent, à la fille de Jephté à qui ſon pere coupa la tête. Vous comparez Louis XV. à Joas, qu'Atalie fit poignarder. Mais jamais le feu Roi ne fut poignardé par ſa grand' mere, & jamais il ne coupa le cou de ſa fille. Il faut que les comparaiſons ſoient juſtes, même dans une Oraiſon funébre.

Le cri public vous a obligé de changer l'endroit où vous reprochiez au feu Roi d'avoir chaſſé les Jéſuites. Vous avez cru adoucir cette ſatyre en imprimant que la Société de ces Jéſuites était une *fauſſe ſociété.* Mais cela ne s'entend point. On ſait bien ce que c'eſt qu'un homme faux, un homme, qui parle contre ſa conſcience, une penſée fauſſe, un faux pas, un faux brillant, on ne ſait ce que c'eſt qu'une ſociété fauſſe. Le Révérend Pere Malagrida & le Révérend Pere Lavalette on fait des fauſſes demarches, qui ont entrainé la ruine d'une Société très véritable, autrefois très dangereuſe.

 Vous

Vous ne deviez pas comparer cette Société fauſſe à Jonas, que des idolâtres jetterent dans la mer pour appaiſer une tempête. Les Rois de France, d'Eſpagne, de Naples, de Portugal, le Souverain de Rome ne ſont point des idolâtres. Les déclamateurs devraient dans ce ſiecle de raiſon ſe garder de toutes ces comparaiſons puériles.

Vous dites *que les anciens Parlemens ſe ſont laiſſé entrainer par l'impulſion des circonſtances au de là de leur premier but.* L'impulſion des bienſéances & de votre génie ne devait pas vous entrainer dans de pareilles phraſes.

Quelle impulſion étrange vous force à vous déchainer contre le dixhuitieme ſiecle de nôtre ére vulgaire? *Il était donc réſervé, dites vous, au dixhuitieme ſiecle d'attaquer à la fois les principes de l'honneur, de la juſtice, de la vertu, de l'honnêteté naturelle.* Et vous proclamez le Succeſſeur de Louis XV, le Reſtaurateur des moeurs! Vous auriez dû l'appeller le Conſervateur. Car enfin, Monſieur Beauvais, dans quel temps a-t-on vu plus de Princeſſes rénommées par des moeurs plus pures? Dans quel pais a-t-on vu mourir tant de Miniſtres des Finances dans une pauvreté ſi reſpectée? Avez-vous ſçu quels hommes étaient Meſſieurs d'Argenſon? L'un étant Miniſtre a écrit en faveur du peuple; l'autre a laiſſé une mémoire chere à tous les gens de guerre. Vous avez lu l'Hiſtoire; y avez-vous rencontré beaucoup de perſonnages, qui aient ſoutenu ce qu'on appelle ſi lâchement une disgrace, avec plus de *grandeur & d'honnêteté naturelle,* que certains Miniſtres dont je ne vous dirai point le nom?

Dans quel temps les libéralités, cette pierre de touche de la vraie grandeur d'ame, ont-elles été plus abondantes?

Mille actions généreuſes, qui ſe multiplient tous les jours, auraient dû vous avertir de reſpecter un peu plus votre ſiecle & le feu Roi votre bienfaiteur dont vous avez fait (permettez-moi de vous le dire) une ſatyre un peu groſſiere.

Vous vous écriez: *Il n'y aura plus d'hyprocrites parce qu'il n'y aura plus de vertu.* Il eſt vrai que le Roi regnant n'a point d'hypocrites dans ſon Conſeil; mais vous en plaignez vous? L'infame ſuperſtition eſt la mere de l'hypocriſie, & la vertu eſt la fille de la religion ſage, éclairée & indulgente. Comment avez vous la naïveté de regretter l'hypocriſie?

Vous vous ſervez du mot de *vice* en parlant des ſentimens du dernier Roi. Ah! Monſieur, employez le mot propre. L'amour eſt une faibleſſe; l'ingratitude envers ſon bienfaiteur eſt un vice. Ce ſont là les principes de l'honnêteté naturelle. Pour inſulter ainſi ſon ſiecle & ſon maître, il faudrait être prodigieu-

ſement

ſement ſupérieur à l'un & à l'autre. Mais alors on ne les inſulterait pas *).

A propos, je n'ai lu ni dans Boſſuet, ni dans Fléchier, que les ames des Rois palpitaſſent au Jugement de Dieu. Avez la complaiſance de me dire comment une ame palpite. C'eſt apparemment comme une verge, qui veille.

Vôtre très humble ſerviteur. — B. Académicien.

*) Nous avons depuis environ deux ans un livre intitulé *de la Félicité publique*, livre qui répond à ſon titre, composé par un homme d'une grande naiſſance & très ſupérieur à cette naiſſance. L'auteur prouve invinciblement que les moeurs, ainſi que les Arts, ſe ſont perfectionnés dans ce ſiecle depuis Péterſbourg jusqu' à Cadix, & que jamais les hommes n'ont eté plus inſtruits & plus heureux. Cela n'empêche pas qu'il n'y ait quelques crimes. On a vu des *Brinviliers* & des *Voiſins* dans le grand Siecle de Louis XIV. Nous avons vu dans le nôtre quelques injuſtices abominables, commiſes avec le glaive de la Juſtice. Ce ſont des orages paſſagers au milieu des beaux jours. Jamais la Société n'a été plus aimable & plus remplie de ſentimens d'honneur. Jamais les belles Lettres n'ont plus influé ſur les moeurs. S'il ſe trouve quelques miſérables, comme un Abbé Sabotier, qui commente Spinoza, et qui prêche la religion catholique apoſtolique & romaine, qui recommande la chaſteté dans un *Dictionnaire de Trois Siecles*, & qui faſſe des vers infames dans un b...:. au ſortir du cachot, qui écrive des libelles pour de l'argent, en attendant un bénéfice &c. de telles horreurs ne ſont pas comptées. Un crapaud qu'on rencontre dans les jardins de Verſailles ou de St. Cloud, ne diminue pas le prix de ces chefs-d'oeuvre de l'Art. Aſſemblez tous les Sages de l'Europe & demandez leur, quel temps ils préférent; ils répondront celui-ci. Meſſieurs les Pariſiens, je vous demande bien pardon, de vous dire, que vous êtes heureux.

Kurze Nachrichten.

Richard Walſton, ein engliſcher Gotteegelehrter, hat einen Verſuch mit dem Wärmemeſſer angeſtellt, den er den Naturforſchern zur genauern Prüfung vorlegt. Bey ganz heiterm Himmel hat er einen Wärmemeſſe frey an die Sonne gebracht. Das Queckſilber ſtieg bis zum 105ten Grad der farenheitiſchen Abtheilung, und blieb dabey unbeweglich ſtehen. Hierauf hat er die Kugel mit chineſiſcher Tuſche bemalet und gefunden, daß bey dieſem Verfahren und während des Ausdünſtens der Feuchtigkeit, der Merkurius um einige Linien fiel, aber kurz darauf ſich bis zum 118ten Grad wieder erhob. Er ſchließt hieraus, daß, wenn man die Kugeln von mehrern vollkommen übereinſtimmenden Wärmemeſſern mit verſchiedenen Farben bemalte und ſie zu gleicher Zeit an die Sonne brächte, dadurch eine ſichere Theorie von dem Unterſchiede der Wirkung der Wärme auf die Verſchiedenheit der Grundfarben erlangt werden könnte. Unſers Erachtens dürften die Schwierigkeit, die Farben gleich ſtark aufzutragen, und ſelbſt die Beſtandtheile der Farben, der Zuverläßigkeit dieſer Verſuche nicht wenig hinderlich ſeyn. Von zween Wärmemeſſern, deren einen man

nit

mit schwarzer, den andern mit weißer Farbe in allem vollkommen gleich überzogen hätte, würde zwar nach den zeither bekannten Erfahrungen der erstere einen höhern Grad der Wärme anzeigen als der leztere; wir zweifeln aber, ob das Verhältniß zwischen beyden immer dasselbe seyn werde, wenn die leztere Farbe ganz unmerklich dichter oder dicker aufgetragen seyn sollte. Es bleibt also vorher noch genau zu untersuchen, ob nicht ein durch stärkeres und mehrmal wiederholtes Aufstreichen der weißen Farbe zubereiteter Wärmemesser zu einem gleichen Grade der Wärme mit jenem erstern gebracht werden könne.

Florenz. Riflessioni intorno ad modo d'estrarre dalla vescica le orine, coll' aggiunta di un particolare Istrumento per mezzo di cui si cavano sicuramente quelle orine, che non possono estrarsi colla Sciringa, dedicate all' alto merito dell' Illustriss. Sig. Dott. Gio. Giorgio Hasenohrl de Langusius, Consigliero Protomedico delle L. L. A. A. R. R. e Professore onorario di Medecina nell' Università di Pisa, da Alessandro Cellai, uno dei Maestri di chirurgia del R. Arcispedale di Santa Maria nuova. 1774. in 8. di pag. 67. mit einer Kupfertafel, worauf das neu erfundene Instrument vorgestellet wird. Da öfters nach Einführung der Sprize kein Urin abläuft, und dieses von Klumpen Blutes oder eiterichter Materie herkommt, welche die Sprize verstopfen, so hilft H. Cellai dieser Unbequemlichkeit dadurch ab, daß er an dem Munde der Sprize eine Art einer Pumpe anbringt, womit er die Hindernisse herauszieht.

Paris. Abrégé des Principes de l'Economie politique par S. A. S. Monseigneur le Margrave régnant de Bade-Dourlach & de Hochberg, Landgrave de Sawsenberg, Comte de Spanheim & d'Eberstein, Souverain des Seigneuries de Roeteln & de Badenweiler, de Lohr, de Mühlberg &c. à Carlsruhe & se trouve à Paris, chez Edme, libraire rue S. Jean-de-Beauvais. 1772. in 8. prix 1 l. 4 s.

Histoire de la Chirurgie, depuis son origine jusqu' á nos jours, par Mr. Dujardin, du Collège & de l'Académie royale de Chirúrgie & de l'Académie impériale des Curieux de la nature. Tome prémier, à Paris, de l'Imprimerie royale; & se trouve à l'Hôtel de Thou, rue des Poitevins. 1774. in 4. prix 12 l. en blanc.

Adelaïde de Hongrie, Tragédie en cinq actes & en vers, par Mr. Dorat. à Paris, chez Monory, libraire, rue & vis à vis la Comedie françoise. 1774. in 8 prix 1 l. 10 s.

Observations modestes sur les pensées de Mr. d'Alembert & sur quelques écrits relatifs à l'ouvrage qui a pour titre: la nature en contraste avec la religion & la raison. Aux Deux-ponts & à Paris, chez Crapard, rue de Vaugirard, & Pyre, rue S. Jaques.

Der durch seine Schriften und seine Einsichten in die Werke der Kunst bekannte H. Mariette ist den 10. Sept. 1774 gestorben. Er hinterläßt eine reiche und kostbare Sammlung von Zeichnungen und Kupferstichen, wovon H. Basan, Verfasser des Dictionnaire des Graveurs, nächstens ein Verzeichniß herausgeben wird, weil diese Sammlung auf Ostern 1775 öffentlich soll versteigert werden.

Das Bildniß des H. Abt Raynal, Mitglieds der königlichen Gesellschaft in London und der Akademie der Wissenschaften in Berlin, ist durch H. de St. Aubin nach der Zeichnung des H. Cochin in Kupfer gestochen bey H. Delaunay zu haben.

Gothaische gelehrte Zeitungen

86tes Stück, den 29ten October 1774.

Leipzig.

Die Leiden des jungen Wehrters. I. und II. Theil, in der Weygandischen Buchhandlung. 1774. 14 B. 8. Der junge Wehrter erzählt den größten Theil davon selbst in seinen Briefen an Wilhelm, seinen Freund. Er befindet sich in einer gewissen Stadt, wo er bey einer Tante einige Familien Angelegenheiten zu besorgen hat. Diese Frau ist bey weitem nicht das böse Weib, das man aus ihr macht; sie ist eine muntere, heftige Frau mit dem besten Herzen —. Ich habe wieder bey diesem kleinen Geschäfte gefunden, daß Mißverständnisse und Trägheit vielleicht mehr Irrungen in der Welt machen, als List und Bosheit nicht thun. Wenigstens sind die beyden letztern gewiß seltener —. Was Wehrtern hier besonders einnimmt, sind die Schönheiten der Natur. Auch findet er Vergnügen in dem Umgange mit geringen Leuten —. Ich halte dafür, sagt er, daß der, der glaubt nöthig zu haben, vom sogenannten Pöbel sich zu entfernen, um den Respekt zu erhalten, eben so tadelhaft ist, als ein Feiger, der sich vor seinem Feinde verbirgt, weil er zu unterliegen fürchtet —. Er hat hier allerley Bekanntschaft gemacht, aber noch keine Gesellschaft gefunden —. Sonst sind die Leute, wie überall. Es ist ein einförmig Ding ums Menschengeschlecht. Die meisten verarbeiten den größten Theil der Zeit, um zu leben, und das Bischen, das ihnen von Freyheit übrig bleibt, ängstiget sie so, daß sie alle Mittel aufsuchen, um es los zu werden. O Bestimmung des Menschen! — Nun macht er die Bekanntschaft mit Lotte, der Tochter eines in der Nähe wohnenden Amtmanns, eines Wittwers mit neun Kindern. Lotte ist eines der liebenswürdigsten Geschöpfe. Ein Engel? pfuy! das sagt jeder von der seinigen. — So viel Einfalt bey so viel Verstand, so viel Güte bey so viel Festigkeit, und die Ruhe der Seele bey dem wahren Leben und der Thätigkeit. — Er mußte sie im Vorbeyfahren mit andern zu einem auf dem Lande angestellten Balle abholen. — Da ich in die Thüre trat, fiel mir das reizendeste Schauspiel in die Augen, das ich jemals gesehen habe. In dem Vorsaale wimmelten sechs Kinder von eilf zu zwey Jahren, um ein Mädchen von schöner mittlerer Taille, die ein simples weißes Kleid mit blaßrothen Schleifen an Arm und Brust

 anhatte.

anhatte. Sie hielt ein schwarzes Brod, und schnitt ihren Kleinen rings herum jedem sein Stück nach Proportion ihres Alters und Appetit ab, gab es jedem mit solcher Freundlichkeit, und jedes rufte so ungekünstelt sein: Danke, indem es mit den kleinen Händchen lang in die Höhe gereicht hatte, ehe es noch abgeschnitten war, und nun mit seinem Abendbrode vergnügt entweder wegsprang, oder nach seinem stillern Karakter gelassen davon nach dem Hofthore zugieng, um die Fremden und die Kutsche zu sehen, darinn ihre Lotte wegfahren sollte. Ich bitte um Vergebung, sagte sie, daß ich sie herein bemühe und die Frauenzimmer warten lasse. Ueber dem Anziehen und allerley Bestellungen fürs Haus in meiner Abwesenheit habe ich vergessen meinen Kindern ihr Vesperstück zu geben, und sie wollen von niemanden Brod geschnitten haben, als von mir. — Als Wehrter Lotte des Morgens nach dem Balle nach Hause wieder brachte, so versicherte er sie, sie selbigen Tages noch zu sehen. — Ich habe mein Versprechen gehalten, und seit der Zeit können Sonne, Mond und Sterne ihre Wirthschaft ruhig treiben, ich weiß weder daß Tag noch daß Nacht ist, und die ganze Welt verliert sich um mich her. — Er ist anhaltend in seinen Besuchen: aber seine Leidenschaft wird auch desto heftiger. — Wenn ich mich jemals unterstehe, diesen Himmel, dieses Vertrauen — Du verstehest mich, Wilhelm. Nein! mein Herz ist so verderbt nicht! Schwach! schwach genug! und das ist nicht Verderben. Sie ist mir heilig. Alle Begier schweigt in ihrer Gegenwart. — Indessen kommt Albert, der Bräutigam Lottens, an. — Ich kann ihm meine Achtung nicht versagen, seine gelassene Außenseite sticht gegen die Unruhe meines Karakters sehr lebhaft ab, die sich nicht verbergen läßt, er hat viel Gefühl und weiß, was er an Lotten hat. — Er hält mich für einen Menschen von Sinn, und meine Anhänglichkeit an Lotten, meine warme Freude, die ich an all ihren Handlungen habe, vermehrt seinen Triumph, und er liebt sie nur desto mehr. Ein Gespräch zwischen Wehrter und Albert, worinn ersterer den Selbstmord vertheidiget, bereitet zum Aufschluß. Wehrter wäre glücklich in der Freundschaft von Lotte und Albert: aber seine Leidenschaft! Er entschließt sich endlich, sich zu entfernen und eine Stelle bey einem Gesandten an einem gewissen Orte anzunehmen. II. Th. Er hat diesen Posten wirklich angetreten. — Der Gesandte macht mir viel Verdruß, ich habe es vorausgesehen. Es ist der pünktlichste Narr, den es nur geben kann. Schritt vor Schritt und umständlich, wie eine Baase. Ein Mensch, der nie mit sich selbst zufrieden ist und dem es daher niemand zu Dank machen kann. Ich arbeite gern leicht weg, und wies steht, so stehts, da ist er im Stande mir einen Aufsatz zurück zu geben und zu sagen: er ist gut; aber sehen sie ihn durch, man findet immer ein besser Wort, ein reiner Partikel. — Kein und, kein Bindwörtchen sonst

darf

darf außenbleiben, und von allen Inversionen, die mir manchmal entfahren, ist er ein Todfeind. — Das Vertrauen des Grafen von C. ist noch das einzige, das mich schadlos hält. Ein Mann, den ich jeden Tag mehr verehren muß. Einen weiten großen Kopf, und der deswegen nicht kalt ist, weil er viel übersieht; aus dessen Umgange so viel Empfindung für Freundschaft und Liebe hervorleuchtet. — So eine warme große Freude ist nicht in der Welt, als eine große Seele zu sehen, die sich gegen einen öfnet. — Wehrter bekommt einen Verdruß, der ihn nöthiget seine Erlassung zu suchen, die er auch erhält. Er nähert sich wieder dem Aufenthalte von Lotte und Albert, und wird wieder mit aller Freundschaft und Vertrauen empfangen. Aber seine Leidenschaft hatte den Frieden zwischen Lotte und Albert nach und nach untergraben. Lotte verfiel selber in eine Art von Schwermuth, in der Albert eine wachsende Leidenschaft für ihren Liebhaber und Wehrter einen tiefen Verdruß über das veränderte Betragen ihres Mannes zu entdecken glaubte. Nun heben sich die traurigen Scenen an, auf welche endlich die traurigste unter allen folgt. Es ist uns nicht erlaubt, sie zu wiederholen, auch die Beklemmung des Herzens selber verbietet es uns. Wir schließen mit den Worten der Vorrede: Ihr könnt Werthers Geist und seinem Karakter eure Bewunderung und Liebe und seinem Schicksale eure Thränen nicht versagen.

Rinteln.

Ist es wahr, daß die Erde ein unermeßlich hohes Alter habe? verneinet von Johann Daniel Müllern, der Weltw. und Gottesgel. Doctor und Professor auf der hohen Schule in Rinteln. Bey A. H. Bösendahl 1774. 8. 4. B. Der H. Professor beantwortet die auf dem Titelblatte vorgelegte Frage in einem Schreiben an seinen Freund und giebt ihr gleich zu Anfang folgende Einschränkung: Hat man Ursache, eine ältere, als sechs tausendjährige Welt anzunehmen, wenn man die besondere Beschaffenheit der Erden erklären will? Ist man genöthiget, zu einer Dauer von vielen Millionen Jahren; zu einer ewigen Materie; zu einem unendlichen Raum, der Gott selbst ist; zu abgesprungenen Sonnensplittern; zu ungeformten Weltklumpen; zu einem veränderten Sonnenlauf; zu oft gewechselten Erdpolen; zu verschiedenen Geschlechtern der Menschen und Thiere; zu öftern allgemeinen Ausrottungen derselben; und hundert Dingen dieser Art, seine Zuflucht zu nehmen, zu denen sie der Hr. v. Justi und andere genommen haben, wenn man vernünftige Ursachen davon angeben will? — Muß man die glaubwürdigsten Erzehlungen der Offenbarung, ihre Zeitrechnung, ihre natürlichen Erklärungen, verlassen, um sich aus den Schwürigkeiten zu helfen? Den Grund, diese Frage zu verneinen, findet der H. Verfasser zuvörderst in der natür-

natürlichen Einrichtung unsers Erdbodens. Sollte die Erde eine lockere, fruchtbare, von Wärme, Luft und Wasser durchdringliche Wohnung lebendiger Geschöpfe werden, so mußte sie nothwendig aus abwechselnden Erden- Sand- Leimen- Thonlagen; aus Kiesel- Kreiden- Kalk- und Steinschichten bestehen. Nach diesem aber treffen wir auch die Ursache der gegenwärtigen Beschaffenheit des Erdbodens in der stufenweisen Abnahme der Vollkommenheit seiner aufeinander folgenden Zustände an. Diese rühren von der Sündfluth her, da jeder der weiß, daß die Wasser bey nahe zwey Drittheile der Oberfläche der Erde einnehmen, auch zugeben wird, daß sie über das andere Drittheil derselben so hoch geführet werden können, als es zu Ueberschwemmung und Bedeckung desselben nöthig war; zumal da die Wasser der Atmosphere durch so viel Wolkenbrüche und anhaltende Platzregen noch hierzugekommen sind; von den besondern Ueberschwemmungen, da kein Jahrhundert vergehet, in dem nicht mancherley Austretungen der Meere, Seen, Flüsse, erfolget und ganze Länder durch die loßgebrochenen Fluthen derselben überschwemmet worden sind; von den stillen und allmähligen Veränderungen der Meere, Seen und Ströme; von den unterirdischen Flüssen und stehenden Wassern; von den Erdbeben, von den feuerspeyenden Bergen; von den schrecklichen Gewittern, Sturmwinden, Orkanen und Wolkenbrüchen; von mancherley Sterben der Menschen und Thiere auf und in der Erden, in Kriegs- und Friedens-Zeiten, von den allmähligen Verwandlungen und Veränderungen, die in einem beynahe sechstausendjährigen Alter der Welt ganz natürlich haben erfolgen müssen. Aus allem diesem wird der Schluß gemacht, daß wir so viel bekannte, wahrscheinliche, gewisse Gründe der innerlichen und äusserlichen Beschaffenheit des Erdkörpers haben, daß es gar nicht nöthig ist, sich auf unbekannte, unwahrscheinliche und ungewisse zu beruffen. In der Abhandlung selbst werden zugleich die Einwendungen der Gegner angeführt und der H. Verfasser bemühet sich, sie zu widerlegen. Zu einer Probe von der Schreibart des Hrn. Verfassers soll die Stelle S. 46. dienen, wo von den Veränderungen die Rede ist, welche die Menschen und Thiere auf Erden hervorbringen. Lassen sie uns nur an so viele von denselben zerstörte Städte und Schlösser; an so viel Vevestigungswerke derselben; an ihre nachgemachte und gesprengte Minen, durchgrabne Berge, zersprengte Felsen, unterirdische Gänge, Wasserleitungen, abgeführte Bäche und Ströhme; an so viele von ihnen ausgebrannte Wälder; bearbeitete und wieder verlassene Bergwerke, Stein- Schiefer- und Marmorbrüche; Leimen- Thon- Salz- Sand- und Mergelgruben; an ihre Keller, Eisbehälter, Salzwerke; an die in dieselben gefallene und geworfene Thiere und Menschen; an ihre ausgehauene Felsen, Eremitagen, Thiergärten, Teich- und Brunnengrüfte;

nengrüfte; an die mancherley Ausfüllungen derselben, mit Kummer und Unrath (durch die die besonderste Vermischungen und Erdarten entstanden, bey deren Ausgraben man auf die wunderbarsten Ebentheuer, so sich daselbst aufgehalten, schließen könnte) an die von ihnen zum Theil zum Krieg gebrauchte oder zur Schau herumgeführte Thiere, Elephanten, Nasenhörner, Löwen, Tieger, Parder, Kamele, Bären, Affen, Meerkatzen, Strausse, Adler, Indianische Raben (die hernach weit von ihren Geburtsorten gestorben und von ihnen zu Verhütung des Gestanks in tiefe Gruben geworfen und verscharret worden) an die aus andern Welttheilen versetzte, gesäete, unter Gläsern und Treibhäusern verwahrte Gewächse, Früchte und dergleichen, gedenken, die wieder allen denen in dem vorhergehenden angeführten Veränderungen unterworfen gewesen; so werden wir abermals so viel Ursachen verschiedener innern und äußern Beschaffenheiten des Erdbodens in der Nähe finden, daß wir nicht nöthig haben, solche in der Ferne zu suchen. In einer dieser Stelle beygefügten Anmerkung urtheilt der Hr. Verfasser, es könne nichts schlechters seyn, als wenn man aus einigen in kalten Ländern ausgegrabenen Elephanten-Gerippen, so noch über das nach den Bemerkungen anderer, vielmehr Ueberbleibsel von manchen Seethieren seyn sollen, oder aus einigen in ungewohnten Orten gefundenen versteinerten Limonien, Citronen, Pomeranzen, die wie noch heutzutag, auf mancherley Arten in dieselbe gekommen seyn können, auf die veränderte Lage dieser Länder, auf die verlassene Linie und umgedrehte Erdpolen, Schlüsse machen wolle.

London.

Der 31 Artikel des zweyten Bandes vom 63sten Theil der philosophischen Transaktionen enthält unter der Aufschrift: Experiments and Obſervations on the Singing of Birds, by the Hon. Daines Barrington, Vice-Pref. R. S. verschiedene neue und merkwürdige auf viele Erfahrungen gegründete Beobachtungen über den Gesang der Vögel. Herr Barrington behauptet, daß den Vögeln eben so wenig ein eigner und gewisser Gesang, als den Menschen eine gewisse Sprache angebohren sey, und daß der Gesang eines jeden besondern Vogels lediglich von seinem Lehrmeister und von der Geschicklichkeit und Conformation seiner Kehle die gehörten Töne nachzuahmen abhänge. Der Verf. hat verschiedenemal ganz junge Hänflinge gleich aus dem Neste genommen und sie bey Lerchen auferzogen. Diese pfiffen auch nicht einen einzigen Ton des Hänfling-Gesangs, sondern vollkommen so wie ihre Lehrmeisterinnen, die Lerchen. Nun gieng er weiter, und nahm einen Hänfling, der auf diese Art das Lerchenlied völlig gelernet hatte, that ihn ein ganzes Vierteljahr lang mit zwey Hänflingen, die ihren

eigenen Waldgesang unaufhörlich pfiffen, in ein Zimmer; aber auch diese Gesellschaft machte jenen nicht irre, er blieb fest bey seinem Lerchengesange, ohne seinen kleinen Brüdern auch nur eine Note ihres Liedes abzuborgen. Ein andrer gleichfalls junger Hänfling aus dem Neste lernte neben einer Vengolina, einem seltenen afrikanischen Vogel aus dem Finkengeschlechte, den Gesang dieses Fremdlings so gut, daß es ohnmöglich war ihn am Singen von seinem ausländischen Lehrmeister zu unterscheiden, und ließ auch niemals den geringsten Ton des Hänflinggesangs von sich hören. Man müsse zwar zugeben, fährt Herr Barrington fort, daß die Vögel in der Wildniß dem ihrer Art eigenen Gesange unverändert getreu bleiben; allein es komme daher, weil alsdann die jungen Vögel einzig und allein auf den Unterricht ihrer Eltern, besonders des Hähnchens, so gemeiniglich nahe bey dem Neste unverrückt fort singt oder schlägt, aufmerksam wären, und sich um den Gesang aller andern Arten um sie herum gar nicht bekümmerten. So lerne zum Beyspiel der gemeine Sperling in der Gesellschaft seiner Eltern nichts als zwitschern: er habe aber einen jungen Sperling gleich aus dem Neste genommen, bey einem Hänfling, von dem gleichfalls ein singender Distelfink zufälliger Weise eben noch hörbar entfernt war, auferzogen, und sein Sperling habe ein ganz besondres Lied, ein Gemisch des Hänflings- und Distelfinkgesanges, gepfiffen. Ein junges Rothkehlchen wurde von dem Verf. neben einer schlagenden Nachtigall aufgefüttert, in nicht ganz vierzehn Tagen hörte die Nachtigall auf zu schlagen, das Rothkehlchen hatte aber in dieser kurzen Zeit so viel gelernet, daß es schon drey Viertel im Ganzen des Nachtigallen-Schlags nachsingen konnte, und nur noch etwas weniges von einem andern nichtsbedeutenden Zwitschern hinzuthat. Wie sind aber nun die Vögel zu den Noten ihres jeder Art eigenen Gesanges zuerst gekommen? Herr Barrington erwiedert hierauf, daß der Ursprung dieser Töne eben so wenig, als der erste Ursprung der verschiedenen Sprachen so vieler Nationen, ausfindig zu machen sey. Nach einigen andern Anmerkungen, in welchen uns derselbe den Erfolg seiner übrigen Erfahrungen mittheilet, ziehet er auch die besondre Höhe der Noten in dem Vogelgesange in Betrachtung, und untersuchet, in wie fern ihre Intervallen mit denen von unserer Musik zu vergleichen und gegen einander abgemessen werden könnten. Gemeiniglich ist aber ihre Höhe um ein beträchtliches höher, als die schärfsten Noten unsrer Skale, und ihre Intervalle sind ganz unbestimmbar, oder zu klein, um mit den merklichern und größern Intervallen unserer Tonleiter verglichen werden zu können. Es sey nun mit den natürlich musikalischen Intervallen der geflügelten Chöre, wie es wolle, so bleibt es doch eine ausgemachte Wahrheit, daß viele derselben, besonders die Liebiche, (an manchen Orten Dompfaffen genannt,) die

Noten

Noten unsrer Skale genau zu treffen und ein sehr reines Lied zu pfeiffen im Stande sind. Da diese Art Vögel den Noten einer einmal gelernten Melodie so unverrückt getreu bleiben, so geräth H. Barrington auf den Einfall, daß man diese Nachahmungsfähigkeit vielleicht noch besser nutzen, und zweyen dieser Liebiche ein Duett pfeifen lernen könnte. Diesem Vorschlage gemäß hat er sogar einige kleine Stückchen in Noten gesetzt; wobey er denn in der zweyten oder secundirenden Stimme auch die natürliche Ungelehrigkeit und Unbeständigkeit dieser Vögel in Ansehung des Takts in Obacht genommen, und folglich die Harmonie dieser zweyten Stimme auf das Unisono und auf die Quinten eingeschränket hat.

Florenz.

Der berühmte Graf Leonhart Pasch von Krienen, der vor einiger Zeit mit allen seinen in den Inseln des Archipelagus gesammelten Alterthümern nach Rom abgereiset war, ist nun in Toskana wieder zurück angelanget. Er hatte diese griechischen Schätze dem Pabst Clemens XIV. vorgelegt, und man sagt, daß das vortrefliche Museum Clementinum damit solle bereichert werden. Die Ehre, welche sich der Herr Graf zueignet, das wahre Grab des Homerus entdeckt zu haben, würde vollkommen seyn, wenn er im Stande gewesen wäre, den Hauptstein von demselben vorzuzeigen. Allein so mangelt er in seiner Sammlung. Der Graf versichert jedoch, daß er ihn besitze, aber auf der Insel Naxus in einer versiegelten Küste zurück gelassen habe. Er sucht dieses sein Vorgeben mit Beglaubigungsscheinen zu bestärken, die er sich hierüber von dem Erzbischof von Naxus, von der erzbischöflichen Kanzeley und von dem Vorsteher der Kirche daselbst hat ausstellen lassen. Diese Beglaubigungsschreiben sind der Gesellschaft de propaganda Fide vorgelegt, und die Handschrift mit andern von den Ausstellern verglichen und berichtiget worden. Ob nun schon die Alterthumsforscher nicht zweifeln, daß er Steine in Naxus zurückgelassen habe, auch die Beglaubigungsschreiben für ächt halten, so können sie doch nicht begreifen, warum der ermangelnde Stein nicht mit zu Schiffe genommen worden, da es ein Hauptstein ist, und aller andern Ladung vorgezogen zu werden verdient hätte. Der Herr Graf wird diesen Zweifel heben, so bald er besagten Stein zum Vorschein bringen wird.

Kurze Nachrichten.

Die weygandische Buchhandlung zu Leipzig wird mit dem Jahre 1775 eine deutsche Uebersetzung des Monthly Review unter dem Titel: englische allgemeine Bibliothek, veranstalten, in welcher alle im englischen Originale befindliche Recensionen übersetzt, und nur die im Critical Review mehr stehenden Anzeigen oder Kritiken jedes Orts gehörig eingeschaltet

schaltet werden sollen. Mit dem Merz 1775 wird das erste Stück, und so fort von vier Wochen zu vier Wochen ein Stück brochirt erscheinen. Die Unterzeichnung beträgt auf das Stück sieben Groschen. In Gotha nimmt sie die ettingerische Buchhandlung an.

Der H. Oberprediger Rambach zu Quedlinburg übersetzt im gebauerischen Verlage zu Halle, Potters griechische Archäologie aus dem Englischen. Sie wird 2. Bände in 8, jeder ohngefähr 2. Alphabet stark, ausmachen. Außer den hin und wieder beyzufügenden Anmerkungen wird H. Rambach noch einen dritten Band hinzuthun, der theils das, was Potter unberührt gelassen, nachholen, theils und vornehmlich der litterarischen Archäologie der Griechen gewidmet seyn wird. Der Vorschuß auf jeden Theil ist 1 Thl. und zwar wird er auf den ersten bis Ostermesse 1775, und so auf die übrigen von Messe zu Messe angenommen. Hier in Gotha nimmt sie der Verleger dieses an.

Zu Cleve wird mit November 1774 ein neues periodisches Blatt unter dem Titel, Theater-Zeitung, seinen Anfang nehmen. Es wird Kritiken über dramatische Produkte, Tonsetzungen rc. Abhandlungen über Gegenstände der Bühne, Biographien von Schauspielern und Schauspiel-Verfassern, gehaltene Prologe und Epiloge, Gedichte an Schauspieler, umständliche und kritische Nachrichten von allen deutschen Schauspieler-Truppen, und den Theatern zu Paris und London, vermischte Nachrichten, Anekdoten, theatralische Kupferstiche, Nachrichten von fremden erst erschienenen Schauspielen rc. rc. enthalten. Außerdem werden jährlich einige Bildnisse der vornehmsten deutschen Schauspieler und Schauspielerinnen, nach Originalgemälden sauber gestochen, dazu ausgegeben werden. Alle Wochen kommen zwey Stücke in groß 8, ein oder ein halber Bogen stark, heraus, und der jährliche beym Schluß eines jeden Jahrgangs zu entrichtende Preis ist 4 Thl. Alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen nehmen Bestellung an.

Neapolis. Lettere familieri dell' Abbate Antonio Genovesi. Napoli. 1774. nella Stamperia Raimondiana. Voll. II. in 8. Der Abt Genovesi ist einer von den ersten gewesen, welche die gute Philosophie in das Königreich Neapolis eingeführet haben. Ihm hat man auch die Ausbreitung der Kenntniß des Ackerbaues, der Handlung und der öffentlichen Oekonomie zu danken; er hatte zuletzt eine große Menge Anhänger bekommen. Ohne ihm würden vielleicht noch viele Kenntnisse von den Gränzen dieses Königreiches lange Jahre hindurch entfernt geblieben seyn. Wie ist es ihm aber dabey ergangen? So wie es allen Lehrern der Wahrheit zu ergehen pflegt. Es rottete sich eine fürchterliche Parthey wider ihn und seine Schüler zusammen; man verfolgte ihn noch bey seinem Leben, als einen Unglaubigen, und schrie ihn nach seinem Tode als einen Unwissenden aus. H. Domenico Forges Davanzati, einer seiner Schüler, gab daher diese Briefe von ihm heraus, um seine Feinde durch dieselben zu widerlegen und seinen guten Namen zu retten. Seine Werke haben längstens sein Verdienst entschieden, und seine Briefe zeugen nun von der Beschaffenheit seines Karakters und seiner Art zu denken. Man siehet daraus, daß er ein Freund der Menschen, ein guter Bürger, ein tugendhafter, gottesfürchtiger und edelgesinnter Weltweiser gewesen.

Rom. Dell' origine e delle regole della Musica, colla Storia del suo progresso, decadanza e rinnovazione, opera di D. Antonio Eximeno. Roma. 1774. in 4. mit XXII. Kupfertafeln.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
87tes Stück, den 2ten November 1774.

Gotha.

Von der im 10ten Stück angezeigten Wochenschrift: die Beobachtungen, ist in der verwichenen Ostermesse der erste, und in jetziger Michaelismesse der zweyte Theil unter dem Titel: Beobachtungen über verschiedene Gegenstände aus dem Reiche der Natur und Sitten, erschienen. Jeder Theil enthält drey und zwanzig Stücke nebst einem Verzeichnisse, auf 360 Seiten in 8. In dem ersten Theile sind folgende Stücke enthalten: 1) Einleitung. 2) Von dem Vergnügen und dem Nutzen der Betrachtung der Werke der Natur. 3) Von den Patagoniern. 4) Betrachtung bey der Geburt des Erlösers. 5) Rhapsodie auf die Zeit. 6) Wanderungen durch die Redutenzimmer. 7) Vom Gebrauche der Zeit, aus Helvetius Buche vom Menschen. Vom Schnee. An Doris, ein Gedicht. 8) Ueber die Zeitvertreibe im Winter. 9) Von dem Ohngefähr, dem wir so oft große Männer zu danken haben. Abulfeda, eine morgenländische Geschichte. Lied eines Kindes auf den Winter. 10) Bekanntschaft des Verfassers mit einem Greise, und dessen Gedanken über die Erziehung der Kinder. 11) Fortsetzung des dritten Stücks von den Patagoniern. An meine kranke Nachtigall, ein Gedicht. 12) Von der Fürsorge Gottes für die Erhaltung der Thiere im Winter. 13) Vom menschlichen Leben. Obidah, eine morgenländische Erzählung. 14) Auszug einer Schrift von Herrn Franklin, oder der arme Heinrich. Zusätze zu der Abhandlung von dem Ohngefähr, dem wir so oft große Männer zu danken haben. Einige Beobachtungen über die Aufmerksamkeit. 15) Betrachtungen des Greises über die Erziehung. 16) Fragment eines Gedichtes: der Winter. 17) Physikalische und ökonomische Anmerkungen über das Schafsterben im Jahre 1771 und 1772. Anmerkungen zu dem Leben einiger berühmten Maler. 18) Betrachtung über die Leidensgeschichte Jesu. 19) Gedanken von Entstehung der Nordscheine. Fortsetzung der ökonomischen Anmerkungen über das Schafsterben vom Jahre 1771 und 1772. 20) Ueber die Geschichte. Thyrsis eine Idille. Cäcilie an den schlafenden Willimor, ein Gedicht. 21) Fortsetzung des funfzehnten Stückes von der Erziehung. 22) Die Fortsetzung des vorhergehenden. 23) Traum von dem Revisions-Gerichte

richte des Apollo. In dem zweyten Theile sind folgende Stücke. 24) Betrachtungen an einem schönen Frühlingstage. Die Ruhe, ein Gedicht. 25) Von Orkanen und Wassersäulen. 26) Anekdoten zu dem Leben Blasius Pascals und Duvals. Anmerkungen von der Achtung der Römer für den Landbau. Vorstellung an die Planeten einige Tage vor dem Untergange der Welt, ein Gedicht. 27) Ueber das Afterreden. Auf die Versetzung einiger alten Eichen und Linden in den herzoglich. großen Garten, ein Gedicht. 28) Der Spaziergang am Abend. Fortsetzung des 27sten Stücks. 29) Jeannot und Collin, eine Erzählung. 30) Von den Pflichten der Mütter vor der Geburt der Kinder. 31) Fortsetzung des 28sten Stücks von der Affterrede. Brief über die Perlenfischerey. 32) Anmerkungen von China. 33) Betrachtungen bey einem Gewitter. 34) Einige Anekdoten zu dem Leben des Marquis d'Argens. Hymne. Lied eines Mädchens auf einen Vogel, der seine Jungen füttert. 35) Von der Erziehung in den ersten Jahren der Kindheit. 36) Von den Kunsttrieben der Thiere. 37) Fortsetzung des 35sten Stückes. Ein Wiegenlied. 38) Beschluß der Abhandlung vom Affterreden. Gespräch nach dem Lucian. 39) Von den Esquimaux. Die Folgen einer weisen Erziehung, oder Begebenheiten des Herrn von L**. 40) Von der Ausbildung der Seelenkräfte der Kinder in den ersten Jahren der Kindheit. 41) Von den Südländern und deren Entdeckung. Sinngedicht auf den H. Adams, einen berühmten Flötenspieler. 42) Beschluß der Begebenheiten des H. v. L**. 43) Memnon, oder die menschliche Weisheit. 44) Fortsetzung des 40sten Stücks. 45) Fortsetzung des vorigen Stücks. 46) Gedanken eines Greises von den Klagen der Menschen über die Vorsehung. Die Absicht dieser Schrift, welche noch jetzo fortgesetzt wird, ist, das Angenehme mit dem Ernsthaften abwechseln zu lassen, um durch die Verschiedenheit der Materie und die eingestreuten Anekdoten zu einer nützlichen und zeitverkürzenden Unterhaltung Gelegenheit zu geben.

Leipzig und Frankfurt.

Neueröfnetes moralisch = politisches Puppenspiel. Et prodesse volunt et delectare poetae. 1774. In diesem Puppenspiele kömmt vor. 1) Des Künstlers Erdewallen. Drama. 2) Jahrmarktsfest zu Plunderswellern. Ein Schönbartsspiel. 3) Ein Fastnachtsspiel, auch wohl zu tragieren nach Ostern, vom Pater Brey dem falschen Propheten. Zu Lehr, Nutz und Kurzweil gemeiner Christenheit, insonders Frauen und Jungfrauen zum goldenen Spiegel. Das erste ist ein Gemälde der häuslichen Dürftigkeit des Künstlers in der Person eines Malers. Es ist Morgen. Der Künstler sitzt an seiner Staffeley und will an dem Portrait einer fleischigen, häßlichen, koquet schielenden Frau malen, aber er setzt beym ersten Pinselstriche ab.

Ich

Ich will nicht! ich kann nicht!
Das schändliche verzerrte Gesicht. (Er thut das Bild auf
die Seite.)
Soll ich so verderben den himmlischen Morgen,
Da sie noch ruhen all meine lieben Sorgen?

Er stellt dagegen ein lebensgroßes Bild der Venus Urania auf. Mitten unter dem Ausbruche seiner Empfindungen über dieses Meisterstück der Kunst schreyt ein kleines Kind, die Mutter wacht auf und spricht:

's is schon Tag!
Bist du schon auf? Lieber, geh doch, schlag
Mir Feuer, leg Holz an, stell Wasser bey,
Daß ich dem Kindel koch den Brey.

Der Knabe muß Holz in die Küche bringen, und indem der Künstler mit Feuer anmachen beschäfftiget ist, kömmt die Dame, die nach dem leidigen Portraite fragt, von einem allwissenden Jünglinge begleitet, der gereist in geflügelter Eile durch tausend theure Bildersäle, dem Meister Lehren geben will, und die Bilder begafft. z. B.

Herr.

Sie müssen sie recht im Geiste fassen.
Es ist wohl gut, doch so noch nicht,
Daß es einem von dem Tuch anspricht.

Künstler, heimlich.

Es ist auch darnach ein Angesicht.

Unterdessen stellt sich des Künstlers Frau mit dem Korbe am Arme ein, und fordert ihm heimlich Geld ab, um auf dem Markte einzukaufen. Nach einigem Weigern giebt er ihr etwas, und wird ungeduldig, da der junge Herr noch immer zu raisoniren fortfährt. In der Ungeduld tritt ihm die Muse, den andern ungesehen, vors Gesicht, und tröstet ihn also:

Mein Sohn jetzt fängst du an zu verzagen!
Trägt ja ein jeder Mensch sein Joch.
Ist sie garstig, bezahlt sie doch,
Und laß den Kerl tadeln und schwäzzen.
Hast Zeit genug, dich zu ergözzen,
An dir selbst und an jedem Bild
Das liebevoll aus deinem Pinsel quillt.
Wenn man muß eine Zeit lang hacken und graben,
Wird man die Ruh erst willkommen haben.
Der Himmel kann einen auch verwöhnen,
Daß man sich thut nach der Erde sehnen.
Dir schmeckt das Essen, Lieb und Schlaf;
Und bist nicht reich, so bist du brav.

Im zweyten Stücke kommen ein Doktor Medikus, ein Marktschreyer, Bediente, Tyroler, Bauern, Nürnberger, Fräuleins,

 Wagen-

Wagenschmeermänner, eine Gubernante, Pfefferkuchenmädchen, Pfarrer und Zigeuner, ein Amtmann, Bänkelsänger, Zitterspielbub, Marmotte, Schweinmetzger, Ochsenhändler, Hans Wurst, Schattenspielmann, als Personen, vor. Einige begucken und handeln um Waaren, jene wollen stehlen, diese rufen sie aus; der Marktschreyer seine Arzneyen, der Tyroler allerhand lange und kurze Waar; der Bauer Besen; der Nürnberger, hier ein Hündlein, hier ein Schwein, Trummel und Schlägel, ein Reitpferd, ein Wägel, Kugeln und Kegel, Kistchen und Pfeifer, Kutscher und Läufer, Husar und Schweitzer; alles für ein Paar Kreuzer; der Wagenschmeermann: butterweiche Wagenschmeer, daß die Achsen nicht knirren, daß die Räder nicht girren ꝛc. auch wird *am* Ende ein Drama vom Marktschreyer aufgeführt:

Ist die Historia
Von Esther in Drama,
Ist nach der neusten Art
Zähnklapp und Grausen gepaart,
Daß nur sehr schad ist,
Daß heller Tag ist;
Sollte stich dunkel seyn,
Denn sind viel Lichter drein.

(Der Vorhang hebt sich, man sieht den Galgen in der Ferne.)

Wien.

Der gründliche Hufschmied, das ist, lehrreicher Unterricht der Hufbeschlagungskunst. Ein Werk von grosser Wichtigkeit. Von Johann Caspar Mayer, Sr. röm. apostol. Maj. Bürgern und Hufschmiedmeistern in der kais. königl. Stadt St. Pölten in Unteröstterreich. Mit von ghelenschen Schriften. 1774. 4 B. in 8. Handwerksleute haben selten die Zeit und die Geschicklichkeit, selber von ihrer Kunst zu schreiben: und doch wäre niemand besser im Stande, die kleinen Vortheile, welche sie bey Ausübung ihrer Kunst anwenden, die Beobachtungen, die sie zu machen Gelegenheit haben, die Handgriffe, worauf sie von selber verfallen, andern mitzutheilen, als diese Art Leute. Ihre eignen Zunftgenossen würden auch ihre Sprache eher verstehen, als die Sprache der Gelehrten, welche zuweilen dergleichen Künste abhandeln, und daher ihre Aufsätze eher lesen und mehr Nutzen daraus ziehen. Meister Mayer, welcher wohl unter allen Hufschmieden der erste seit Erfindung der Buchstaben ist, welcher selber von dieser Kunst geschrieben hat, hat bey seinem Werkchen sich diese Absicht vorgesetzet. Es wurde ihm schon, wie er in der Vorrede meldet, im Gesellenstande öfters geschmeichelt, unter die ersten gezählt zu werden, da er es doch nur einer alt gepflogenen, vielleicht auch manchmal eigensinnigen Gewohnheit und ohne zu wis-

sen, warum, nachmachte. Nachdem er aber Meister geworden, so bekam er besser Zeit und Gelegenheit, dieser so nützlich als wichtigen Handlung nachzuspähen, und endlich glückte es ihm, über alle Gattungen der Hüfe gesiegt zu haben. Daher hat er sich nun verpflichtet gefunden, dieses höchstnöthige Werk allen Pferdeliebhabern, insonderheit aber den Hufschmieden, getreulich mitzutheilen. Die Aufschriften der verschiedenen Abschnitte sind: Füllen auszuwirken, Füllen beschlagen, Erkenntniß der Hüfe, gesunde Hüfe beschlagen, Reitpferde beschlagen, Pferde Winters Zeit zu schärfen, Kutschenpferde zu schärfen, Reitpferde zu schärfen, Zwanghüfe beschlagen, flache Hüfe, Hüfe ohne Ferse, scheele Hüfe, Pferde, welche in die vordern Eisen schlagen, Pferde, welche straifen, Hüfe mit Steingallen, erbrochene und zertretene Hüfe, Hornkluft oder Sprung, Pferde, welche Stollenbeutel haben, Platt- oder Vollhüfe beschlagen. Meister Mayer hält zwar dafür, daß wenn man den Pferden gute Hüfe verschaffen wolle, man sie schon als Füllen durch Ausschneiden dazu bereiten müsse, jedoch solle dieses nicht geschehen, ehe das Füllen ein Jahr erreichet habe. Alsdann, sagt er, schneide dem Füllen die ganze äußere Schärfe oder Wand einen guten Viertelzoll allenthalben mit vollkommen gerad haltendem Messer, bey der Zehe, wie auf beyden Seiten, und bey der Ferse darnieder. — Man versuche ja nicht, nur einen einzigen Schnitt an dem Strahl oder neben demselben an der Sohle zu machen, vielweniger den Huf ganz und gar auszuschneiden, welches allezeit den gefährlichsten Folgen ausgesetzet ist. — Nach sechs Monaten folget die Ausschneidung, deren Handgriffe ausführlich angezeiget werden. — Nach drey Monaten muß man das Füllen wieder also ausschneiden. Nach wiederum Vollendung dreyer Monate wird das Füllen zwey Jahr alt; in dieser Zeit wird es wieder also ausgeschnitten und wenn man will auch beschlagen. Hiezu werden schmale dennoch aber starke Eisen erfordert, die weder Kripf noch Stolle haben müssen, sie werden nur bey den Stollen schmäler zusammengedruckt, damit dieselben etwas dicker werden, als die übrige Rundung. — In dem Abschnitte von Erkenntniß der Hüfe giebt Meister Mayer die Regel an, daß man allezeit auf die Verhältniß des Fußes zu dem Huf zu sehen habe, um ein sich schickendes Eisen zu wählen. So siehet man z. E. einen Fuß von mittlerer Stärke, der einen Huf hat, der bey der Zehe lang und bey der Ferse schmal ist, folglich keine Gleichheit zu dem Fuße hat, indem auf einen dergleichen Fuß ein ganz runder und bey der Ferse ungebundener Huf kommen sollte. Ein solcher erfordert ein kräftiges Eisen und nicht gar schwache Nägel, doch nicht von den stärksten. Einer von den stärksten Füßen hat einen Huf vorne kurz und hoch, wie ein Stockhuf, dieser sollte einen hohen langen und zerlegten Huf haben: er muß also ein starkes und breites Eisen be-

 kom-

kommen, auch lange und starke Nägel. Auf diese Art werden die übrigen Verhältnisse der Füße gegen die Hüfe betrachtet, und jederzeit das dazu gehörige Eisen angegeben. Bey allen Artikeln aber sind durch das ganze Werk besonders die Handgriffe angezeiget, deren die Schmiede bey der Behandlung in Ansehung der Haltung des Messers, des Schmiedens der Eisen, des Beschneidens des Hufes und dergleichen sich bedienen sollen.

Wien.

Physikalisch = praktische Diskurse über die sämmtliche Bienenzucht, zum Nutzen und Unterricht für alle ökonomische Liebhaber der neueingerichteten österreichischen Bienenpflege, verfasset von Johann Augustin Kratzer. Bey Joseph Kurtzböck. 1774. 8. 10 B. Diese Diskurse sind eigentlich Gespräche zwischen H. Kratzer, seinem Vetter und Fräulein Karolinchen, seinem Muhmchen, wobey Johann, der Bediente, zuweilen auch ein Wort mit unter redet. Der erste Diskurs abends ist bloß ein Eingang zu den folgenden, und fällt allein zwischen H. Kratzer und dem Vetter vor. Der zweyte am zweyten Tage vormittags, handelt von der Gegend und andern nothwendigen Geräthschaften, so zur Bienenzucht gehörig, wieder allein zwischen den Vorhergehenden. Bey dem dritten am zweyten Tage nach Tische, der das Geschlecht der Bienen, ihre Eigenschaften und übrigen ungegründeten Muthmaßungen zum Gegenstand hat, erscheint erst Fräulein Karolinchen. Die Mama machte ihr kleine Vorwürfe, da sie sich diesen Besuch von ihr ausbat; sie mochte hundertmal vorwenden: es ist ja unser liebster Vetter, so sagte sie doch, du loses Mädchen, dein Vetter, ja freylich dein liebster Vetter, und nickte mit dem Kopfe. Ich weiß nicht, was sie dadurch sagen wollte. Herr Kratzer versichert sie, er habe schon lange auf jenen angenehmen Tag sich gefreuet, in welchem ihm das Glück einstens so günstig seyn würde, sein wehrtestes Fräulein Muhmchen bey sich zu haben. Fräulein Muhmchen erwiedert, daß sie jetzt selbst mehr als vergnügt sey; ihr Garten sey so schön als dieser, und doch sey sie, seitdem H. Kratzer von ihnen weg sey, darinnen ganz mißvergnügt. Mein Bruder lächelt allemal, so oft ich bey Tische oder bey seinen Besuchen die Rede auf sie wende. Er will damals ausdrücklich, meine Wangen entfärbten sich bey ihrem Namen. Ist es wahr, H. Vetter? Sehen sie mich einmal an. **Kratz.** Ja, englisches Muhmchen, und so, daß Sie mich ganz entzücken. Ich habe diese unschuldige Neigung, die Sie gegen mich hegen, noch nicht verdienet, aber — Wiederholen Sie mir diese süßen Worte, sie sind mir wichtiger als alles, was ich jemals schmeichelhaftes gehört habe. Ich muß Ihnen auch jetzt mein Herz entdecken, ich

weiß,

weiß, daß es Ihnen unmöglich gleichgültig seyn kann, zu wissen, welchen Eindruck Sie auf mein Herz gemacht haben, da wir den schönen Geburtstag, in welchem Sie den 18ten Frühling vollendet, und da wir so glücklich. — Hier unterbricht die Ankunft des Vetters die Liebeserklärungen und die Rede ist von dem Geschlechte der Bienen. Da die beyden Mannspersonen nicht einig sind, so entscheidet das achtzehenjährige Fräulein Muhmchen: Die Bienen, sagt sie, werden ihr Geschlecht so wie ein jedwedes anderes Thier lieben, und nach dem natürlichen Triebe sie auch so viel als möglich zu vermehren suchen, und da sie so gut des weiblichen Geschlechtes sind, als die Weisel, was hindert sie, daß sie nicht eben sowohl Eyer, wie jene, legen können? Wenn es nur in dem bestehet, daß sie verschiedene Geschlechter hervorbringen, so giebt es doch auch Frauen genug, die in ihrem Leben weder einen einzigen Knaben und eine ganze Stube voll Mädchen und so umgekehrt, gehabt haben; was wollt ihr euch denn darob aufhalten, es kann doch ganz natürlich zugehen. H. Kratzer macht nicht lange darauf gegen Fräulein Muhmchen einen Spaß, den wir nicht wohl wiederholen können. Sie selber aber sagt: Sie loser Vetter! und sollte ich diesen Fächer an ihnen gleich entzwey schlagen! Ich verstehe sie schon. Der vierte Diskurs am dritten Tage vormittag vom Kaufen der Bienen, vom Heraussetzen derselben im Frühlinge, vom Füttern und von der Brut. Dritten Tag abends fünfter Diskurs vom Zeindeln, vom Rauben und Verbesserung der Bienenstöcke. Vierter Tag vor Sonnen Aufgang sechster Diskurs, wie man die Bienen aus den stehenden in die liegenden Stöcke bringen müsse. Dieser fängt mit einem Monolog des Dieners Johann an, worinn er seinen Herrn und Fräulein Muhmchen lobt. Vierter Tag morgens nach acht Uhr, siebenter Diskurs: Von der Arbeit der Bienen und die Weisellosigkeit derselben zu erkennen. Nachmittag, achter Diskurs: Vom Schwärmen. Fünfter Tag Vormittag, neunter Diskurs: Von dem künstlichen Schwärmen, von der Befruchtung des Weisels, und wie man die Bienen auf die gute Weide führen und allda den größten Nutzen befördern könne. Fünfter Tag Nachmittag. Zehenter Diskurs: Vom Herbste, von den Feinden der Bienen, und wie man sie im Winter behandeln müsse. Den Beschluß macht eine kurze Anweisung, wie und worauf man in jedem Monate hauptsächlich Acht haben müsse. Wir fügen noch die Merkmale bey, welche H. Kratzer angiebt, um die Zeit des Schwärmens eines Stockes bis auf zwey Minuten zu bestimmen. Wenn sich die Bienen in der Minute des Auszugs befinden, so schleifen und rutschen einige auf dem Bauche vor das Flugloch mit dergestalt abwärts hangenden Flügeln heraus, daß man an ihnen keine Füße gewahr wird, welches aber nur ein aufmerksames Auge gewahr wird, (und dieß ist ganz gewiß, ich habe es

schon

schon einige mal selbst erfahren) dann kann man sicher den Schwarmsack vorhängen, sie werden gewiß über zwey, drey Minuten nicht verweilen. Fr. Karol. So lassen sie uns morgen vor vier Uhr noch aufstehen, damit wir das Schleifen und Rutschen nicht versäumen —. Kratz. Es ist solches nicht nöthig, mein liebstes Muhmchen! Sie können immer bis sieben Uhr ruhig schlafen. Fr. Karol. Haben Sie denn das Wörtchen Fräulein schon gänzlich vergessen, daß es so wenigmal mehr vorkommt? Ich bin auf Ehrentitel nicht stolz, aber es klingt nur so trocken, daß ich es Ihnen selbst nicht sagen kann, wie. Kratz. Ihr allerunterthänigster, allergehorsamster, allerergebenster, aller — Diener und Knecht und was noch mehr, gnädiges Fräulein von Sand und Stein, ich vergaß mich nur.

Kurze Nachrichten.

London. Man ist hier auf eine neue Art von Monatschrift verfallen, welche das Kupferstichmagazin, The Copperplate-Magazine, heißt. Die Blätter sind von den besten Kupferstechern in Engelland gestochen, und die Absicht ist, daß sie entweder zu Bereicherung der Sammlungen oder zu Auszierung der Zimmer dienen sollen. Bey jeder Nummer wird das Bildniß eines berühmten Mannes gegeben werden, nebst einem unterhaltenden historischen Gegenstand und einer seltenen perspektivischen Aussicht. Dieses Magazin ist alle Monate bey Kearsley zu haben. Der Preis ist 1 Sch. 6 Pf.

Astronomical Observations made at the royal Observatory at Greenwich, in the Years 1765, 1766, 1767, 1768, 1769. With tables for computing the apparent places of the fixt stars and reducing Observations of the Planets. By the rev. Nevil Maskelyne, Astronomer royal and fellow of the royal Society. Wird verkauft durch den Buchhändler Nourse. Die Vorrede wird erst mit den Beobachtungen auf die Jahre 1770, 1771, 1772, 1773 gegeben werden, daher die Käufer ersucht werden, bis dahin ihr Exemplar nicht binden zu lassen. Fol. groß. 15 Sch.

A genealogical Chart of all the Kings of England, and their issue, from Egbert the Great to his present Majesty King George the third inclusive; in wich each respective Line is regularly deduced from its Source; the duration and principal Events of each reign relative to the Succession specified: together with the matrimonial alliances of every distinguished Personage. So as to exhibit at one View a perfect Out-line of english History. By Benjamin White. Pr. 5 Sch. und 6 Sch. ausgemalt.

Paris. Bibliographie parisienne, ou Catalogue des Ouvrages de Sciences, de Littérature & de tout ce qui concerne les Beaux-Arts, imprimés tant à Paris que dans le reste de la France, anneé 1769. à Paris, chez Ruault, libraire, rue de la Harpe. 1774. in 8. prix 3 l. 12 f. br.

Eben dieser Buchführer giebt auch den XVIII. Band des Dictionnaire des Auteurs classiques, tant sacrés que profanes vom H. Sabathier aus.

Dictionnaire portatif des tragédies & tragi-comédies, qui ont paru depuis 1630 jusqu' en 1761, par Mr. Roland, Maitre-ez-arts & de pension. 3 Vol. 12. à Paris, chez Guillaume, neveu.

Gothaische gelehrte Zeitungen

88tes Stück, den 5ten November 1774.

Göttingen.

Musenalmanach auf das Jahr 1775. Bey Dieterich. 17 B. in 16. Dieser Almanach ist in Ansehung seiner Einrichtung aus den vorigen hinlänglich bekannt. Wir merken hier nur an, daß außer dem von Lichtensteger gestochenen Bildniß H. Ramlers auch noch einige von Bach, Ritter Gluck, Reichardt, Juliane Benda und Weiß gesetzte Lieder-Melodien beygefügt sind. Von H. Klopstock ist unter andern eine Scene aus seinem Bardiet, Herrmann und die Fürsten, hier eingerückt worden. So finden wir auch einige prosaische Dialogen, der Besuch um Mitternacht und die Pfändung überschrieben. Zur Probe von den poetischen Aufsätzen, wovon viele schon gedruckt sind, mögen folgende beyde dienen.

Als ich Erothion nach verrathenem Liebeshandel am Fenster sah.

Ein verliebtes Wölkchen trübte
Das entzückende Gesicht!
Diese Mine sprach: ich liebte!
Jene: lieben soll ich nicht!
Aber, Dank, o Amor! eine dritte,
Die, noch schüchtern, in ein Lächeln kroch,
Schien zu sagen: Freund, ich bitte,
Habe Muth! Ich liebe doch!

Amor und Venus.

Was schlägst du mich mit diesen Veilchen?
Ach liebe Mutter! ach! halt ein! —
Was gabst du Gleimen deine Pfeilchen?
Du mußt, du mußt bestrafet seyn! —
Ach, schone mich, mich armen Jungen!
Er sang auch gar zu schön! — du Schelm! —
Vom Zevs hätt' er den Blitz ersungen,
Vom Kriegsgott Schwert und Helm! —
Und hätt' Apoll ihn selbst gelehret!
Schweig, Bube! — Liebes Mütterlein!
Ach, hättest du ihn nur gehöret,
Gewiß wär' auch dein Gürtel sein!

Wir schließen mit folgendem Gedicht:

Dichtkunst.

Verkehrte Welt! O Tugend,
Wo dein Gewinn?
Am Himmel dichten
Sie Sternvieh hin;
Und unten im Erdenbauch
An Plutos Rauch
Elysium!
Hum!

Leipzig.

In der Weygandischen Buchhandlung daselbst ist kürzlich der neue Menoza, oder Geschichte des cumbanischen Prinzen Tandi, eine Komödie in 5 Akten, herausgekommen. In Naumburg wohnt ein Hauptmann, Herr von Biederling; seine Familie besteht in einer Frau und einer liebenswürdigen Tochter, die Wilhelmine heißt, ein schönes Mädchen, voll heißer schwärmerischer Liebe. Die zwey ersten Sylben seines Namens drücken einen Theil seines Charakters aus, er ist bieder; und außerdem für den Seidenbau enthusiastisch eingenommen. Dieser Mann hatte auch einen einzigen Sohn, den er noch sehr jung einem gewissen Herrn von Zopf, aus Tyrol, seinem guten Freunde, anvertraute. Dieser nahm ihn mit nach Smyrna, und gab ihn, um seiner los zu werden, einer Mission Jesuiten mit. Seine Eltern bekommen lange nichts von ihm zu hören und zu sehen, und halten ihn endlich für todt. Nach Verlauf einer langen Zeit wird unser Hauptmann von einem asiatischen Prinzen Tandi von Cumba, der auf seinen Reisen durch Europa in Dreßden Bekanntschaft mit ihm gemacht hatte, in seiner Heimath besucht, ein Jüngling, der nebst der Kenntniß des Menschen alle Eigenschaften eines guten Herzens und zugleich Muth und Haß wider Bosheit und Laster besitzt. Während der Zeit verlieben sich der Prinz und Wilhelmine in einander. Er hält bey ihren Eltern um sie an und bekömmt sie zur Gemahlin, ungeachtet der Hindernisse, die ihm von einem gewissen Grafen Camäleon, der die Frau von Biederling zu seinem Vortheile einzunehmen sucht, und von dem der Herr v. Biederl. ein Landguth im Pacht hat, in den Weg gelegt werden. Dieser Camäleon, der in Dreßden wohnhaft ist, ein feiger muthloser Bösewicht, sucht hier bey dem H. von Biederling, unter dem Vorwande eines gehabten unglücklichen Duells, einen geheimen Aufenthalt wider die Nachstellungen einer spanischen Gräfin, Donna Diana, die er unter der Versprechung sie zu heyrathen mit von Reisen nach Dreßden gebracht hatte, und die er sich nunmehr gern wieder vom Halse schaffen wollte. Er verläßt sie unter dem

Vor:

Vorgeben, seinem Diener Gustav nachzueilen, der sie hatte vergiften wollen, und mit Kutsche und Pferden davon geflüchtet war, welches er aber im Grunde selbst angestellt hatte, um desto geschwinder von ihr weg zu kommen. Während seiner Abwesenheit bekömmt Donna Diana zu Immenhof, wo sie sich aufhält, einen Brief von ihrer Mutter, den ihr ihre Amme Babet vorlesen muß. Diese sagt ihr darinn, daß sie ein ausgetauschtes Kind sey, ihren Vater umgebracht habe, und daß nicht sie, sondern die Babet, ihre angebliche Amme, ihre Mutter sey. Kurz darauf erhält die Babet noch einen Brief von einer Freundin, die ihr meldet, daß die Eltern der Donna Diana beyde noch am Leben und der Graf aus Dreßden verschwunden wäre. — Sie machen sich auf den Weg, ihn auszuforschen. Diana ist wie rasend. — Bisher lebt Prinz Tandi mit seiner Wilhelmine in der glücklichsten Ehe; Herr von Zopf erscheint und entdeckt, daß ihr Gemahl zugleich ihr Bruder sey. Die aufgeräumte glückliche Wilhelmine überfällt Schrecken und Jammer; der Prinz verschwindet. Herr von Biederling reiset ihm in Gesellschaft eines gewissen Pedanten, des Magister Beza, der den Thomas a Kempis ins Arabische übersetzt hat, und in der Philosophie und Sprachen der Morgenländer so bewandert ist, als ob er für Cumba und nicht für Sachsen gebohren sey, entgegen, weil er dem Prinzen seine Aufwartung bereits gemacht hatte, und trifft ihn in Leipzig in einem Gasthofe an, in welchem sich eine Gesellschaft bucklichter und blinder Bettler und allerhand Pöbel durch seine Gutherzigkeit einen guten Tag macht. Aber er will seinen Vater nicht sprechen, und der Magister kann ihn nicht überreden, mit nach Naumburg zurückzukehren. Der Herr von Biederling macht sich also auf den Weg nach Dreßden, um von dem Consistorio Dispensation für seinen Sohn zu erhalten. — Während dieses Vorgangs erfährt Donna Diana den Aufenthalt des Grafen zu Naumburg und seine Absichten auf Wilhelminen. Sie eilt mit der Babet fort, trifft unterwegs den Gustav an, springt aus dem Wagen, reißt ihn vom Pferde und zwingt ihn sich in ihren Wagen zu setzen, und ihr alles zu entdecken. Sie kömmt nach Naumburg, und erfährt, daß der Graf Camäleon eben an dem Abend ihrer Ankunft ein Festin gäbe, und zwar auf einem nicht weit von der Stadt gelegenen Landguthe, das dem Vater eines gewissen wittenbergischen pedantischen Bakkalaureus und schönen Geistes, Namens Zierau, gehört. Sie geht in das biederlingische Haus, wo man sie für die Brudersfrau des Grafen hält, und unter dem Vorwande, ihrem Schwager eine unverhofte Freude zu machen, begiebt sie sich mit der Maske der Wilhelmine, die an diesem Festin für Traurigkeit keinen Antheil nehmen will, in Gesellschaft der Frau von Biederling und des Bakkalaureus, nach dessen Landhause; sie tritt in

 den

den Saal; Donna Diana verschwindet, ehe man sichs versieht, mit dem Grafen in ein Zimmer. Es entsteht Lerm, man schreyt darinn um Hülfe; ein dicker Mann tritt die Thür ein; beyde liegen auf der Erde; Diana rafft sich auf und der Graf zieht sich ein Messer aus dem Leibe; Diana faßt auch den Bakkalaureus beym Schopf und wirft ihn zum Grafen auf den Boden —. Gustav hat sich unter diesem Tumult in einem Winkel erhenkt. Während dieses Vorgangs erfährt Wilhelmine von der Babet in Naumburg, daß keineswegs sie, sondern Donna Diana die Tochter des Herrn von Biederling, und daß sie also des Prinzen Tandi Schwester nicht sey, sondern von ihr selbst ausgetauscht worden wäre. Sie erzählt ihr ferner, daß ihr, der Wilhelmine, Vater der spanische Graf Aranda Velas sey, der zu eben der Zeit am dreßdner Hofe stand, als der Hauptmann Biederling in den Krieg mußte. Seine Frau wäre ihm gefolgt, und hätte ihr neugebohrnes Kind einer Pohlin anvertraut. Diese Pohlin besuchte einst ihre Eltern, fährt sie fort, und weil sie obenein einen Ansatz von der englischen Krankheit zu bekommen schienen, so beredete ich ihre Eltern selbst zu diesem gottlosen Tausche. — Der Herr von Biederling kömmt wieder von Dreßden zurück, trifft auf der Landstraße seinen Sohn, der eben dahin will, in einem Posthause an, und überredet ihn unter der Versicherung, daß er die Einwilligung des Consistoriums ausgewirkt habe, mit zurück nach Naumburg zu reisen. Indem der Prinz aus dem Zimmer gehen will, um seinem Vater zum Frühstück zu folgen, stürzen ihm Wilhelmine und Babet entgegen, die sich auf den Weg gemacht hatten, sie aufzusuchen. Unter dem heftigsten Aufwallen der Leidenschaften sagt Wilhelmine dem über ihre Gegenwart bestürzten Prinzen: ich bin deine Schwester nicht, wirft sich in seine Arme und wiederholt es, und Babet betheuert es. H. von Biederling kömmt dazu und nimmt Antheil an ihrem Entzücken. So weit geht eigentlich das ganze Stück; aber der Verfasser hat für nöthig befunden, seinen Zuhörern noch einige Lehren, die Regeln, wornach sie das Stück selbst beurtheilen konnten, mit nach Hause zu geben. Er konnte es nicht besser thun, als durch die Person des Bakkalaureus. Die Scene verändert sich von neuem nach Abgang der vorigen Personen. Der Zuschauer kömmt wieder nach Naumburg, und findet den jungen Zierau auf seiner Stube; dieser streicht die Geige, indem sein Vater, der Bürgemeister, hereintritt. Dieser befiehlt ihm, mit ins Puppenspiel zu gehen, er weigert sich aber, indem er ihm von seinem Geschmack, von schöner Natur, von Illusion und von den drey Einheiten vorsagt —. Wart! hm! das will ich doch heut examiniren, sagt der Bürgemeister —. Zweymal vier und zwanzig Stunden darf das ganze Ding nur währen? Wie aber? was, es hat ja sein Tag nicht so lang gewährt. Ja, Vater, sagt der Bakkalau-

kalaureus, das ist nun wieder ein ganz ander Ding, ich muß mir einbilden, daß es nur vier und zwanzig Stunden gewährt hat. Der Papa geht fort, und kömmt bald mit großem Unmuth wieder —. Wart, spricht er zu seinem Sohn, indem er ihm einen Hieb mit dem Stocke versetzt, ich will dir die drey Einheiten und die vier und zwanzig Stunden zurückgeben, den Teufel auf deinen Kopf—. Du Hund! Du willst ehrlichen Leuten ihr Plaisir verderben? Meinen ganzen Abend mir zu Gift gemacht — da kommt mir so ein — sottischer Tagdieb und sagt mir von dreymal eins und schöne Natur, daß ich den ganzen Abend da gesessen bin, wie ein Narr, der nicht weiß, wozu ihn Gott geschaffen hat. Gezählt und gerechnet und nach der Uhr gesehn; (schlägt ihn) ich will dich lehren mir Regeln vorschreiben, wie ich mich amusiren soll. — Hab ich in meinem Leben das gehört, ich glaube die junge Welt stellt sich noch zuletzt auf den Kopf für lauter schöner Natur. Aber ich will euch curanzen, ich will euchs Collegia über die schöne Natur lesen, wart nur —. Die Handlung dieses Stücks geht zu Naumburg, zu Dreßden, zu Immenhof, zu Leipzig, auf einem Landhause, auf den Landstraßen und in Gärten vor.

Wien.

Der berühmte Ritter Gluck ist zu Ende des Monats September wieder aus Paris zurück angelangt. Den ersten October wurde hierauf in der wienerischen Theaterkronik diese Ankunft angezeiget, und hinzugefügt, daß er bald wieder abreisen würde, weil er königlicher Kapellmeister mit einem reichen Gehalte sollte geworden seyn. Diese Nachricht beunruhigte die Liebhaber der Kunst so sehr, daß sie sich entschlossen, Herrn Gluck eine Leibrente von 6000 Livr. zu verschaffen, und ihn dadurch zu verbinden, den Aufenthalt in Wien allen andern vorzuziehen. Sie ließen zu diesem Ende eine in französischer Sprache aufgesezte Einladung an alle bemittelte Einwohner von Wien ergehen, und ersuchten dieselben, ihren Entwurf mit gefälligen Beyträgen zur Wirklichkeit zu bringen. Die Summe der Unterschrift war jährlich auf 60 Livr. gesetzet. Der Liebhaber, welcher die Triebfeder dieses für Wien so rühmlichen Unternehmens war, behielt sich die letzte Unterzeichnung vor, und versprach dabey, daß wenn nur zwey Drittel an der bestimmten Summe würden unterzeichnet seyn, er das Ermangelnde allein zuschießen würde. Es ist kein Zweifel, daß die Sache zu Stande gekommen wäre. Allein die Großmuth des Kaysers hemmte ihren Fortgang auf einmal. Seine Majestät sezten dem Ritter Gluck einen lebenslänglichen Gehalt von 2000 Gulden aus, und erfüllten dadurch das so thätige Verlangen aller Kenner in Wien und den Wunsch aller Patrioten in ganz Deutschland. Paris wird also seine Musikart, die nach dem Zeugniß des großen Rousseau

keine Musik ist, noch fortbehalten: aber freylich wird nun auch der Fluch, den der kleine Prophet von Böhmischbroda in seiner Prophezeihung K. XX. über die fortwährende Verstockung der Einwohner dieser Hauptstadt Frankreichs ehedessen ausgesprochen hat, in seine endliche Erfüllung gehen. Hier ist diese merkwürdige Stelle.

Et si tu ne profites pas du moment où il est tems encore & du miracle que j'ai opéré par le dernier de mes envoyés:

Voici ce que je dis: je me vengerai de ton aveuglement étrange & ta mesure sera à son comble.

Et j'endurcirai ton oreille, comme la corne du buffle de la forêt.

Et je t'empêcherai de sentir le génie & le sublime que j'ai mis dans la musique italienne & malgré cela tu ne pourra plus entendre la tienne; car elle t'ennuyera, comme elle m' ennuye depuis quatre vingt ans.

Et ton théatre que tu appelles académie de musique, sans mon aveu & lorsqu' elle n'en est pas une, sera désert & abandonné & tu n'y ira plus pour converser, ni tes femmes pour se faire voir.

Et l'on chantera faux depuis la toile, qui se leve jusqu' à la toile, qui tombe. Et tu seras forcé de fermer ton théatre & l'on ne rouvrira ses portes que jusqu' à ce qu' il soit redevenu ce qu' il étoit, cela veut dire un jeu de peaume.

Et la farce italienne deviendra ton spectacle favori & tu le trouvera délicieux. Et tu verras Arlequin & Scapin voleurs par amour soixante-dix fois de suite & plus la farce sera mauvaise, plus tu prendras goût, car tu sera stupide.

Et tu courras dans la frénésie de ton esprit à un spectacle, qui me dégoûte & tu l'appelleras, dans la bêtise de ton entendement, Opéra comique, lorsqu'il n'est pas comique & tu auras le malheur de t'y plaire.

Wir enthalten uns die übrigen schreckensvollen Drohungen zu wiederholen, ob schon nichts gewisser ist, als daß auch diese schon seit verschiedenen Jahren fast dem Buchstaben nach eingetroffen sind. So weit kann es mit einem Volke kommen, das sich einmal mit Vorsatz einer gänzlichen Verstockung überlassen hat. Es bleibt nun einer solchen Nation kein anderes Mittel zur Rettung mehr übrig, als daß sie ihr Unvermögen erkenne, alle ihre wider die Iphigenie an Grafen und Marquis, Gräfinnen und Marquisinnen geschriebene Briefe, und besonders das erst kürzlich an eine Comtesse auf dem Lande erlassene Schreiben, verbrenne, sich vor dem kleinen Propheten demüthige, und aufrichtig verspreche, nicht mehr mit Gründen des Witzes eine Kunst zu bestreiten, die nur ein wohl organisirtes Ohr beurtheilen kann.

Ohne Ort des Druckes.

Versuch in geistlichen Oden und Liedern 1774. Diese Versuche sind aus der Feder eines Freundes der Dichtkunst geflossen, der den Staatsgeschäften, die ihm in Spanien und Deutschland von einem der nordischen Höfe anvertraut gewesen, sich entrissen hat, und nun in dem Schoße seiner liebenswürdigen Familie sich den Ergötzungen der Wissenschaften und dem Reitze der Musen überläßt, die ihn schon in seinen jugendlichen Jahren in ihren Tempel aufgenommen haben. Die Stücke, welche gegenwärtige drey Bogen enthalten, sind: Das Gebet, das Gebet des Herrn, die letzten Worte des sterbenden Erlösers, die Gelassenheit im Leiden, Morgenlied, Sonntagslied, nöthige Selbstprüfung, das Glück der Frommen nach Anleitung des ersten Psalms, Trost der Frommen nach Anleitung des 23ten Psalms, Bußlied nach Anleitung des 51ten Psalms, Danklied am Communiontage, Todesgedanken nach dem Französischen des jüngern Racine, Unbestand irdischer Dinge nach dem Französischen eines Ungenannten. Den Liedern sind die bekannten Gesänge beygefügt, nach deren Weise sie können gesungen werden. Da sie alle aus mehrern Strophen bestehen, so können wir nur einige anführen. Das Lied von dem Gebet fängt also an:

Wagst du vor Gottes Thron zu treten,
So mache dich bereit, mein Christ!
In Geist und Warheit anzubeten,
Den Gott, der Geist und Warheit ist.
Laß nicht der Erde Sorgen zu,
Und denke, mit wem redest du?

Die erste Bitte in dem Vaterunser.

Geheiligt werde Herr dein Name,
So wie er selber heilig ist.
Es wiß' es Adams ganzer Same
Daß du sein Gott und Vater bist;
Daß auf der ganzen weiten Erde
Dein hoher Ruhm verherrlicht werde,
Und jedes Herz dein Tempel sey;
Daß nicht ein Frevler, nicht ein Spötter,
Nicht ein Verehrer fremder Götter
Dich und dein Heiligthum entweyh.

Der Unbestand irdischer Dinge nach dem Französischen.

Wie reizend steigt der Lenz zu uns jetzt nieder!
Busch, Feld und Thal prangt mit verjüngtem Grün;
Allein wie bald wird Sturm und Kälte wieder
Der schönen Fluhr den bunten Schmuck entziehn.

Kaum

Kaum zeiget sich die majestätsche Sonne
Und füllt die Welt mit ihrem frohen Schein,
So kömmt die Nacht und hüllt des Tageswonne
In dicke Finsterniß und Schwermuth ein.

So folget auch mit allzuschnellem Schritte
Des Alters Gram der Jugend Freude nach
Und beyden folgt der Tod stets auf dem Tritte,
So nah sind sich Geburts- und Sterbetag!

O Mensch ist dann das ganze Glück der Erden
So leicht als Rauch, so flüchtig als der Wind,
So suche bald des Himmels wehrt zu werden,
Wo ewige und wahre Güter sind.

Kurze Nachrichten.

London. New globes, eleganthy mounted, and neatly colowred, those of 18. Inches diameter at nine Guineas; 12 Inches diameter, five Guineas; on these Globes the late discoveries made by Commodore Byron and Captain Wallis and Cook, are accourately laid down and with various other Improvements equally interesting and curious, are designed to illustrate, in the morts easy and natural manner, the Phoenomena of the Earth and Heavens and tho shew the correspondence of the two Spheres.

An Apology for the brute Creation, or Abuse of Animal censured. In a Sermon preached in the Parish Church of Shiplake, in Oxfordshire. Oct. 18. 1774. by James Granger. vicar. Sold by J. Brew in Paternoster-Row. pr. 6 d.

Paris. Connoissance des Tems pour l'anneé commune 1775. publiée par l'ordre de l'Académie royale des Sciences & calculée par Mr. de la Lande de la même Académie. 8. à Paris, de l'Impr. roy. & se vend chez Pankoucke. 1774. prix 3 l. 12 s,

---

Jena. Herr Friedr Jul. Sorgenfrey, welcher sich vom Judenthum zum christl. Glauben gewendet, ist Willens, sein Leben und sonderbare Schicksale, die er auf seinen Reisen in und außer Europa erfahren, auf Pränumeration drucken zu lassen. Der Titel wird seyn: „Lebensgeschichte eines getauften Juden, der die vier Theile der Welt besehen, und bey solcher Gelegenheit bald ein Kaufmann, bald ein Student, bald ein Soldat u. s. w. gewesen, in türkischen und andern Gefangenschaften sich befunden, Schiffbruch erlitten, der spanischen Inquisition mit tödlichen Wunden entgangen, und sich jetzt in Jena befindet.„ Dieser Lebenslauf wird ohngefehr 18 Bogen betragen, und soll auf jedes Exemplar 8 Gr. Pränumeration und vier Groschen Nachschuß von dato an bis zu Ende des November allhier bey Sr. Hochwürden dem Herrn Consist. Rath Oemler, und von mir gegen Scheine angenommen, und das Buch dargegen zu Anfange des Decembers d. J. geliefert werden. Auswärtige Liebhaber belieben ihre Pränumerationes entweder gelegentlich durch Freunde oder durch die Post an mich Franco einzusenden. Wer 12 Exemplar pränumeriret, bekommt das 13te umsonst.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

89tes Stück, den 9ten November 1774.

Gotha.

Ueber die orientalische Gartenkunst. Eine Abhandlung aus dem Englischen des Herrn Wilhelm Chambers. Bey R. W. Ettinger 1775. (4 Gr.) Nicht alle Gärten in China, auch nicht die meisten, können in dem Geschmacke angelegt seyn, welchen H. Chambers hier beschreibt; weil dort, wie in Europa, die wenigsten Einwohner, im Stande seyn werden, die Kosten zu einer so prächtigen Unternehmung aufzubringen. Indessen ist doch an dem Daseyn der berühmten chinesischen Gärten nicht zu zweifeln. H. Chambers versichert in der Vorrede, er habe seine Nachrichten aus seinen eigenen in China gemachten Beobachtungen, aus den Unterredungen mit Künstlern dieses Landes, und aus Anmerkungen, die ihm zu verschiedenen Zeiten von Reisenden zugeschicket worden, zusammengetragen. Die hier von Herrn Ewald, der schon sich durch seine Oden und Lieder bekannt gemacht hat, gelieferte Uebersetzung der chambersischen Schrift giebt uns den prächtigsten Begriff von der Gartenkunst dieses in Ansehung aller andern Wissenschaften noch immer so zweydeutigen Volkes. Ihre Gärtner, sagt er, sind nicht allein Botanisten, sondern auch Maler und Weltweise, sie besitzen eine vollkommene Kenntniß des menschlichen Herzens und der Künste, durch welche die stärksten Empfindungen erregt werden können, — sie sind Männer von hohen Fähigkeiten, die mit ihrem guten natürlichen Verstande alle die Einsichten verbinden, wozu man durch Studiren, Reisen und eine lange Erfahrung nur gelangen kann — Das Muster der chinesischen Gärten ist die Natur, und ihr Zweck, alle ihre schönen Unregelmäßigkeiten nachzuahmen — Sie binden sich doch so genau nicht an dieselbe, daß sie allen Schein von Kunst vermeiden sollten — In ihren großen Gärten legen sie eben so viel verschiedene Scenen an, als es verschiedene Tagzeiten giebt, und setzen die Gebäude in solche Standpunkte, die die eigentliche Stunde genau bestimmen, wenn man sich ihrer bedienen muß, um die Aussicht in ihrer Vollkommenheit zu genießen — Außer dem haben sie noch für jede Jahreszeit Scenen — Im Mittelpunkte der Sommerpflanzungen ist gemeiniglich zum Genuß der geheimern und wollüstigen Vergnügungen ein großer Strich Landes abgesondert, der

mit einer Menge verborgener, in viele verwickelte Krümmen gedrehter Gänge, Kolonnaden und Durchgänge durchschnitten, ist, wo sich die Spaziergehenden leicht verwirren und auf Irrwege gerathen können. Sie sind zuweilen durch Gebüsche und kleine Gehölze, untermischt mit weit ausgebreiteten Bäumen, zuweilen durch höhere Anpflanzungen oder ganze Haufen von Rosenstöcken und andern hochaufblühenden Stauden unterschieden. Das Ganze ist eine Wildniß von Süßigkeiten, mit allen Gattungen duftender und schönfärbiger Produkte ausgeschmückt — Innerhalb des Gesträuches auf beyden Seiten der Spaziergänge sind viel geheime Aufenthalte, in deren jedem sich ein zierlicher Pavillon befindet, der in einem Staatsgemach mit Nebengebäuden und besondern Zimmern für die Verschnittenen und Frauenzimmerbedienten besteht. Diese werden den Sommer hindurch von ihren schönsten und auserlesensten Beyschläferinnen bewohnt — Unter andern Gartengebäuden haben sie einige von ungeheurer Größe, die Miauting oder Mondhallen genennet werden. Sie bestehen aus einem einzigen gewölbten wie eine Halbkugel gestalteten Sale. Die innere Hölung desselben ist mit großer Kunst wie der nächtliche Himmel gemalt, und mit einer unzähligen Menge kleiner Fensterchen durchbrochen, die von buntem Glas und so gemacht sind, daß sie Mond und Sterne vorstellen, und just das Maas von Licht durchlassen, welches nöthig ist, um über den ganzen inwendigen Bau die angenehme Dunkelheit einer schönen Sommernacht zu verbreiten — In diese Mondhallen begeben sich die chinesischen Fürsten mit ihren vertrautesten Weibern, wenn ihnen die Hitze und das übermäßige Licht der Sommertage beschwerlich wird. Gelegenheitlich beschreibt H. Chambers auch einige Brücken in China. Die eine zwischen Fochen und der Vorstadt von Nan-ti besteht aus hundert Bögen, die so hoch sind, daß Schiffe mit vollen Seegeln durchlaufen können. Sie ist aus großen ausgehauenen Steinmassen erbauet und mit einem prächtigen marmornen Säulengeländer umgeben, dessen Fußgestelle von zweyhundert kolossalischen aus der nemlichen Materie gehauenen Löwen getragen wird. Die andere ist die Brücke von Lo yang, das größte und erstaunlichste Werk, wovon man in dieser Art je gehört hat. Sie ist aus zweyhundert Pfeilern von schwarzem Marmor zusammengesetzt, die durch große von eben derselben Materie an einander befestiget, den Weg machen, der mit einem marmornen Säulengeländer, dessen Fußgestelle mit Löwen und andern Werken der Sculptur gezieret sind, eingefaßt ist. Die Brücke ist sechzehentausend zweyhundert Fuß, oder über drey englische Meilen lang und zwey und vierzig Fuß breit. Von den marmornen Bruchstücken, woraus die Brücke besteht, ist jedes vier und funfzig Fuß lang zu sechs Fuß im Durchschnitte — Die chinesischen Gärtner streuen ihre Blumen keines-

wegs

wegs nach bloßem Zufall auf ihre Einfassungen aus, wie es in einigen Theilen von Europa gewöhnlich ist, sondern ordnen sie mit großer Vorsichtigkeit, und malen, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, ihre Gänge — Sie vermeiden alle plötzliche Uebergänge, so wohl in Ansehung der Zwischenräume, als der Farben. Von den kleinsten Blumen steigen sie nach und nach zu Rosenpappeln, Päonien, gefülltem schönfarbigem Mohn und andern von geilem Wuchs. Die Veränderung ihrer Farben geschiehet durch gelinde Uebergänge vom Weißen, Strohgelbem, Purpurroth und Fleischfarbe zum dunkelsten Blau, glänzendestem Karmoisin und Scharlach. Doch wir überlassen dem Leser die übrigen Wunder der chinesischen Gärtnerey in der Abhandlung selbst nachzulesen. Dem größten Theile der Europäer, sagt H. Chambers am Ende, werden viele meiner Schilderungen unwahrscheinlich und ihre wirkliche Ausführung gewisser Maßen unmöglich vorkommen. Diejenigen aber, die mit den Morgenländern besser bekannt sind, wissen, daß ihrer Neigung zur Pracht kein Unternehmen zu groß ist, und daß da nur wenige Unmöglichkeiten seyn können, wo die Schätze unerschöpflich sind, wo die Gewalt unumschränkt und wo die Freygebigkeit ohne Gränzen ist.

Altenburg.

Herrn Wilhelm Buchans, Mitglied der königl. Gesellschaft der Aerzte zu Edinburg, Hausarzneykunst, oder Anweisung, wie man den Krankheiten durch eine schickliche Lebensart nicht nur vorbauen, sondern auch durch leichte Arzneymittel abhelfen solle. Mit einer Vorrede begleitet von D. Georg Heinrich Königsdörfer. Aus dem Englischen übersetzt. In der richterischen Buchhandlung, 2 Alph. 11 Bog. 8. 1774. (1 Thl. 16 Gr.) Das ganze Buch zerfällt in zwey Theile. Der erste Theil handelt von den allgemeinen Ursachen der Krankheiten. Bey Kindern: Von kranken Aeltern, von der Kleidung, der Speise, der Bewegung der Kinder, von den übeln Wirkungen der ungesunden Luft auf die Kinder, und von den Fehlern der Ammen. Bey Erwachsenen: Von denen, die viel arbeiten, die viel sitzen, und denen, die sich den Wissenschaften widmen. Von dem Essen und Trinken. Von der Luft. Von der Leibesbewegung. Von dem Schlafe und der Kleidung. Von der Unmäßigkeit. Von der Reinlichkeit. Von der Ansteckung. Von den Leidenschaften, als Zorn, Furcht, Gram, Liebe und frommen Traurigkeit. Von den gewöhnlichen Ausleerungen. In dem zweyten Theile beschäfftiget sich nun der H. Verf. mit besondern Krankheiten, ihrer Entstehung, Natur und Beschaffenheit, Mitteln dagegen, und dem diätetischen Verhalten. Fast alle Krankheiten kommen hier vor, sehr wenige ausgenommen, die überhaupt seltener erscheinen. Anstatt aber die Benennungen der

Krankheiten, die hier abgehandelt sind, herzusetzen, und die einen zu großen Raum in unsern Blättern einnehmen würden, wollen wir ein Paar Stellen aus den Vorreden des H. Verfassers und des H. Uebersetzers unsern Lesern ans Herz legen, die weiter darüber nachdenken werden. Der Verf. sagt: "Es ist zu beklagen, daß, leider! die Obrigkeit ihre Gewalt selten zur Erhaltung der Gesundheit anwendet. Entweder man versteht die Wichtigkeit einer medicinischen Policey nicht, oder man bekümmert sich schlecht um sie. Es werden täglich viele Dinge ungestraft begangen, welche wider die öffentliche Gesundheit streiten, während der Zeit wiederum viele andere, welche zu ihrer Erhaltung schlechterdings nothwendig sind, gänzlich vernachläßigt werden —. Und die meisten Menschen verlassen sich allzu stark auf die Arzney, und allzu wenig auf ihre eigenen Bemühungen. Gleichwohl kann der Kranke, oder auch die um ihn sind, allemal eben so viel zu seiner Gesundheit beytragen, wie der Arzt. Wenn man hierauf nicht sieht, so werden oftmals die Absichten der Arzney vernichtet, und indem der Kranke eine üble Lebensordnung befolgt, vereitelt er nicht nur die Bemühungen des Arztes, sondern macht sie gefährlich. Ich habe auch viele Kranke gesehen, die durch eine falsche Lebensordnung umkamen, ohngeachtet sie sehr schickliche Arzneyen brauchten." — Der H. D. Königsdörfer drückt sich also aus: "Die Menschen lernen ohne alle Nothwendigkeit, blos aus Wollust verschiedene schädliche Künste, als fechten, voltigiren, tanzen u. d. gl. die wirklich öfters Ursachen ihres frühzeitigen Todes sind. Vermuthlich werden hier viele ein großes Geschrey erheben, und mir zurufen, daß ich aus Uebereilung das Tanzen, da es eine so gute Bewegung des Leibes ist, unter die schädlichen der Gesundheit nachtheiligen Dinge gerechnet hätte. Nein, keinesweges. Ich habe dieses so geliebte Vergnügen junger Leute mit gutem Vorbedachte nicht an und für sich selbst für schädlich erklärt, sondern weil die dabey sich äußernden und nicht leicht davon zu trennenden Nebenumstände es wirklich verdienen. Man tanzt am meisten im Winter, und geht dann erhitzt und in vollem Schweiße in der Kälte nach Hause. Man tanzt meistens des Nachts, wenn man schlafen und neue Kräfte zu der Arbeit des künftigen Tages sammeln sollte. Man tanzt zu lange, und schwächt dadurch die Kräfte der Nerven, und die natürliche Spannkraft der Muskeln und Sehnen. Denn es schadet eine übertriebene Bewegung eben so sehr, wie ein beständiges Stillesitzen. Wer eine schwache Brust hat, erweckt dadurch Blutspeyen und die tödtlichen Folgen der Schwindsucht; ja es kann der Staub, der unter dem Tanzen auffliegt, der Lunge schon allein genug schaden, wie viele Beyspiele bezeugen" — Von unserm Buche selbst sagt der nämliche: "Es ist kein Zweifel, daß dieses Werk einem jeden nützlich seyn wird, der es mit Bedacht studiert, und so

braucht,

braucht, wie es der Verfasser will gebraucht haben, daß er nämlich die Ursachen der Krankheiten daraus kennen lernt, und sich davor in Acht nimmt, daß er durch eine gute Diät seine Gesundheit aufrecht erhalten, und wenn er krank werden sollte, zu rechter Zeit sich um einen Arzt bekümmert, der ihn mit weiterer Hülfe unterstützt, die kein Buch, sondern nur ein Meister in der Kunst zu geben vermögend ist." —

Leipzig.

In der dyckischen Buchhandlung ist herausgekommen: **Der Edelknabe. Ein Lustspiel für Kinder in einem Aufzuge, von J. J. Engel.** 4 Bogen 8. (4 Gr.) Eine arme durch Krieg und Proceß um ihr Vermögen gebrachte Wittwe hat zwey Söhne und einen Bruder. Dieser ist Hauptmann, so wie der älteste von jenen Fähndrich im Dienste des Landesfürsten. Der jüngste Sohn, der kaum die Jahre der Kindheit überstiegen hatte, ist erst Page bey eben diesem Fürsten geworden. Dieser ist dem kleinen naiven Knaben zwar sehr gewogen, aber weil er ihm zur Aufwartung noch nichts nutzen kann, ist er Willens ihn seiner Mutter wieder zurück zu schicken —. Der Fürst, der beynahe völlig angekleidet auf einem Feldbette liegt, erwacht und ruft den Pagen, und heißt ihn nach seiner Uhr sehen; der kleine Page, nachdem er sich mit Müh und Noth der Schlaftrunkenheit entreißt, antwortet, daß er keine Uhr habe, und entschuldiget diesen Mangel mit der Armuth seiner Mutter. Er muß seinen Vetter, den Hauptmann der Garde, herbeyrufen, und sich sodann wieder in seinen Sessel werfen, um auszuschlafen. Dieser erzählt dem Fürsten die nähern Umstände seiner Schwester, und daß ihr Mann im Dienste des Fürsten als Major gleich im Anfange des vorigen Feldzugs bey einer Belagerung geblieben sey. Der Hauptmann muß seine Schwester, die eben in der Stadt ist, um einen Proceß abzuwarten, herbeyrufen. Unterdessen bemerkt der Fürst ein Papier in der Tasche seines Edelknabens, er zieht es heraus und findet, daß es ein Brief von seiner Mutter ist. Er liest ihn; findet darinn Merkmale von der Zuneigung des kleinen Knaben gegen ihn; Ermahnungen und Warnungen, sich ja nicht wie sein Bruder, der Fähndrich, zu betragen; Züge ihres kümmerlichen Lebens, aber auch zugleich ihres edlen Charakters; am Ende des Briefs bedauret sie, daß sie ihrem Sohne die Uhr nicht kaufen kann, um die er ihr geschrieben hatte. Er ruft den Kleinen, erfährt von ihm einige Nachrichten, die seinen Bruder, den Fähndrich, betreffen, und aus welchen er kein geringes Verbrechen muthmaßen kann, und beschenkt ihn mit zwölf Dukaten. Der Kleine berathschlaget lange bey sich selbst, ob er sich von diesem Gelde eine Uhr kaufen, oder sie seiner armen Mutter schenken will. Diese erscheint nunmehr voll Unruhe, daß sie

ihren Sohn, der Nachricht ihres Bruders zufolge, wieder mit sich zurücknehmen soll. Der Knabe zeigt ihr das Geld und schenkt es ihr. Der Fürst, der kurz darauf kömmt, lobt ihn wegen seiner Zärtlichkeit gegen seine Mutter, und beschenkt ihn dafür mit seiner eigenen Uhr und mit einer Börse von hundert Dukaten, die er seiner Mutter bringt, welcher der Fürst, der von ihrer vortreflichen Denkungsart und von Mitleid wegen ihrer Armuth ganz eingenommen ist, außerdem noch einen Jahrsgehalt von hundert Louisd'or bestimmt. Der Fähndrich, ihr ältester Sohn, kömmt einen Monat in die Wache, und der kleine Page wird auf das Gymnasium für die vornehmste adeliche Pension unter die unmittelbare Aufsicht des Direktors desselben gethan. Vom Dialog eine Probe zu geben, wählen wir den eilften Auftritt, wo der Fürst, die Frau von Detmund und der Edelknabe sprechen. Die Frau von Detmund wollte von ihrem Sohne die zwölf Dukaten nicht annehmen, und ihm auch nicht so gerade zu glauben, daß sie ein Geschenk des Prinzen wären. Der Fürst kömmt dazu. **Der Edelknabe** (ihm mit ausgestrecktem Finger entgegen) Nicht wahr, gnädigster Herr, Sie haben mir zwölf Dukaten zu einer Uhr geschenkt? **Der F.** (lächelnd) Das hab' ich Kleiner. **Der E.** Sie haben mir gesagt, daß ich die Uhr nicht nöthig hätte? **Der F.** Ja wohl, das hab' ich gesagt. **Der E.** (schnell herum) Nun, Mama? Nun? **Fr. v. D.** (in Verlegenheit) Mein Kind — (laut) O verzeihen Ihro Durchlaucht! verzeihen Sie der Einfalt eines Kindes, das der Ehrerbietung vergißt! **Der F.** Verzeihen, Madam? — Diese Einfalt entzückt mich. Ich wollte, ich könnte in dieser Einfalt mit allen Menschen leben. Sie ist so sehr in der Natur —. Immer sprich Kleiner! Was war's? Wollte dir deine Mutter vielleicht nicht glauben? **Der E.** (halb ärgerlich) Nein, gnädigster Herr! **Der F.** Nicht? — Das war Unrecht von ihr. **Der E.** Sie wollte mir erst nicht glauben, und wollte nachher auch nicht nehmen. **Der F.** Was hör' ich? Nicht nehmen? Also hast du wohl gar mein Geschenk so verachtet, es wieder wegzuschenken? — Ich will nicht hoffen! **Der E.** (betreten) Wie, gnädigster Herr? **Der F.** In der That, das würde mich wenig reizen, dir mehr zu schenken —. Nur gleich bekannt! Hast du's gethan? **Der E.** (sich entschuldigend, indem er auf seine Mutter zeigt) Sie ist so arm, gnädigster Herr! **Der F.** Du guter Knabe! (ihm unters Kinn greifend) — Und also hast du deinen einzigen Wunsch, deine liebste Begierde aufgeopfert, um deiner Mutter zu helfen? — O wahrhaftig! Dann wär' es Jammer, wenn du deine Uhr solltest verloren haben — (indem er seine eigene Uhr hervorzieht) Aber sieh! um deine Zärtlichkeit zu belohnen: — (er giebt sie ihm) Du solltest sie dennoch haben! — Der H. Verf. hat dieses Nachspiel den beyden liebenswürdigen Kindern seines Freundes, des Herrn Weiße, Kreissteuereinnehmers in Leipzig, gewidmet.

Bouil

Bouillon.

Correspondance sur l'Art de la guerre entre un Colonel de dragons & un capitaine d'infanterie. 8. 157 S. Ist in Paris bey Montard zu haben. Wir haben diese Schrift nicht selber gesehen, tragen auch kein großes Verlangen sie zu lesen, aber eine aus derselben in einer französischen Monatsschrift angeführte Stelle ist so sonderbar, daß wir nicht umhin können, dieselbe unsern Lesern mitzutheilen. Es ist bekannnt, daß die französischen Schriftsteller von der kleinern Gattung sich als Lehrer der Könige und ihre Werke als Götteraussprüche für die Völker ansehen. Man wird sich also nicht wundern, daß sie alles wissen, alles beurtheilen, alles entscheiden. Aber so scharfsichtig ist wohl noch keiner gewesen, als der Verfasser gegenwärtigen Briefwechsels. Dieser weiß so gar, was der König in Preußen gedacht hat, als er überlegte, was er für eine Taktik bey seinem Kriegsheere einführen wollte. Dieser Monarch hatte gar nicht die Absicht die beste zu wählen, sondern diejenige, welche den Franzosen am wenigsten angemessen seyn würde, wenn sie dieselbe nachahmen wollten. Doch wir müssen den erleuchteten Dragoner-Obersten selber hören. Der König von Preußen, sagt er, kennt in einem hohen Grade die Stärke und Schwäche aller möglichen Veränderungen, deren die Taktik fähig ist: er hat ihr Verhältniß gegen die Geistesart und den Karakter der Völker genau abgewogen. Da er auf diese Art unsere heutigen Einrichtungen mit einem allgemeinen Blicke übersah, so hat er diejenige ergriffen, welche er dem geduldigen und phlegmatischen Karakter der Nation, die er zu regieren hatte, am angemessensten zu seyn urtheilte. Er hat sich also bemühet, diejenige Ordnung vollkommener zu machen, welche die Gewohnheit eingeführet hatte: er hat sich aber dabey wohl vorgesehen, das Wesen derselben abzuändern: er hat mit seiner gewohnten Scharfsichtigkeit wahrgenommen, daß eine Ordnung, welche in tiefen Gliedern mit einem heftigen Angriffe immer fortrücken würde, die eigentliche Kunst wäre, welche sich für die französische Kühnheit schickte; daß die Einfachheit ihrer Vergliederung uns der drückenden Last einer traurigen und strengen Kriegszucht, die sich für uns gar nicht schickt, überheben würde: er hat eingesehen, daß, weil wir verblendet genug wären, nicht einmal zu muthmaßen, daß wir diesen kostbaren Keim des Sieges in uns selber besäßen, es freylich nicht seine Sache wäre, uns daran zu erinnern; und da ihm übrigens unsere Neigung zur Nachahmung nicht unbekannt war, so dachte er, es wäre für ihn viel vortheilhafter, wenn er uns schwache Entwickelungen nachahmen ließe, denen sein Geist einiges Gewicht zu geben weiß, als wenn er uns das wahre Geheimniß unserer Stärke lehrte; er hat geurtheilet, daß wenn er

die

die tiefe Ordnung zum Grunde seiner Einrichtung legte, so würden wir nicht ermangeln sie bald auch anzunehmen, wodurch er uns die fürchterlichsten Waffen wider sich selbst in die Hände geben würde; hierdurch würde in unserm Karakter die ganze Stärke seyn entwickelt worden, welche aus dessen Heftigkeit zu ziehen ist; hierdurch würde er seiner Nation die Vortheile benommen haben, wenn sie mit festem Fuß ficht, ein Vortheil, der seinen Ursprung mehr in dem deutschen Phlegma als in einer genauen Kriegszucht hat. Der König und Philosoph hat also die dünne Ordnung erwählt, nicht als die beste an und für sich selber, sondern als die beste in gewisser Beziehung.

Kurze Nachrichten.

Paris. Journal géographique & historique. Man wird einen Begriff von dem Weltgebäude geben und die nöthigen Figuren demselben beyfügen. Nach diesem wird man folgende Methode bey der Beschreibung der Länder beobachten. Bey Amerika z. B. wird man die Länge und Breite, seine Ausdehnung von Mitternacht gegen Mittag und von Abend gegen Morgen in französischen Meilen angeben. Man wird es nach seinen verschiedenen Audientien eintheilen. Nebst der Etymologie seines Namens wird man das Klima, das Erdreich, die Erzeugnisse, die Thiere, die Seltenheiten, die vornehmsten Städte, die Erzbißthümer, die Sitten, die Geistesfähigkeiten, die Gewohnheiten und die Kleidung der Einwohner, die Regierungsart, die Religion beschreiben. So wird man auch die andern drey Theile der Erde behandeln, und bey ein wenig beträchtlichen Städten die vornehmsten Begebeiteen anmerken. Alle Monate wird ein Heft von 5. Bogen erscheinen. Der Anfang wird mit dem ersten October gemacht. Der Preis ist in Paris 12 L. und in den Provinzen 18. Bey Cailleau. Diese Monatschrift mag in Frankreich sehr nützlich seyn. In die Gränzen Deutschlands wird sie sich doch wohl nicht eindringen.

Bey der dresdner akademischen Gemälde-Ausstellung vom 1773. Jahre befand sich auch ein trefliches vom H. Prof. Schönau gefertigtes Gemälde, das er dem Andenken der von der Gesellschaft der Freymäurer der Armuth erzeigten Wohlthaten gewidmet hatte. Dieses Gemälde ist jetzt unter seinen Augen von einem jungen Künstler, H. Stölzel, mit viel Wahrheit und Geschmack gestochen worden, und wird zum Besten der Friedrichsstädter-Armenschule für 1 u. einen halben Thl. Conventionsgeld verkauft. Das Blatt stellt einen sitzenden Greis vor, mit Werken der Kunst, des Geschmacks, und der Gelehrsamkeit umgeben Sein ehrwürdiges Gesicht verräth Scharfsinn und Menschenliebe. Mit der rechten Hand zeigt er auf ein allegorisches Bild, auf welchem die Wohlthaten der Gesellschaft gegen das Armuth geschildert sind. Unten auf dem Bilde schlängelt sich die Elbe, und in der Luft erscheint auf einer breiten Wolke der Genius der Gesellschaft, welcher sich gegen die Religion neigt, und ihr seine Thaten widmet. Dabey befinden sich zwey Aufschriften aus dem Cicero und Uz. In einigen Wochen werden die Abdrücke fertig, und hier in Gotha bey dem Verleger dieses zu bekommen seyn.

Wittenberg. Am 18 October starb allhie der ordentliche Professor der Gottesgelahrheit und Probst bey hiesiger Schloß- und Universitätskirche, H. D. Joachim Samuel Weichmann, in einem Alter von 60 Jahren.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
90tes Stück, den 12ten November 1774.

Berlin.

Bey Chr. Fr. Himburg ist daselbst der zweyte Theil der Spatziergänge, die den Herrn Blum zum Verfasser haben, auf 254 S. 8. (18 Gr.) sehr sauber mit lateinischen Lettern gedruckt, herausgekommen. Der Verfasser "sammelte keine poetischen Bilder aus dem Anschauen der sinnlichen Natur, wie Kleist und Geßner, sondern hielt sich bey dem Menschen auf. Er hatte keinen eigentlichen Beruf, Regenbogen und Wolken und Blumenfelder und Quellen, gestirnte Himmel und untergehende Sonnen zu malen. Aber wo sich die moralische Welt vor seinen Augen ausbreitete, wo er Geister in ihrer Schönheit und Größe gewahr wurde, wo er sinnliche Unregelmäßigkeiten erblickte, menschlich Vieh, Ochsen, Esel, Pfauen und Elstern, dazu auch wilde Thiere, da war sein Gehege." Der Spaziergänge sind in allem sieben. Der erste enthält die Geschichte einer unglücklichen Ehe Reimarus von Z. Der zweyte zufällige Betrachtungen über die Glückseligkeit der Menschen. Der dritte Gedanken über den Nationalhaß und Geringschätzung der Stände gegen einander. Der vierte Betrachtungen über eine zukünftige Welt und die Unsterblichkeit der Seele. Der fünfte Beantwortung der Frage eines Frauenzimmers, welche Behutsamkeiten sie in der Wahl eines Mannes beobachten müsse? Der sechste eine freundschaftliche Unterredung über die Beschaffenheit des Gebets und die Einrichtung guter Schulen; bey Gelegenheit der letzten erzählt ein Schulmeister die Geschichte seiner Abdankung als Rektor einer Stadtschule. Im siebenten Spatziergange giebt der H. V. seine Zufriedenheit über seinen Zustand zu erkennen. Den Beschluß machen einzelne Gedanken. Zur Probe: "Die Flecken des Dichters sollen seyn wie die Flecken der Sonne, die das bloße Auge nicht wahrnimmt und nur das bewaffnete der Kunstverständigen bemerkt —. Die Beyspiele schlechter Ehen sollten keinen vom Heyrathen abhalten. Sie sind seltner, als man zugestehen will. Was man immer vor Augen hat, bemerkt man nicht; das Außerordentliche rührt nur. Ich gebe zu, daß die meisten Ehen von dem Ideal einer vollkommnen weit genug abstehen, und daß keine das Ideal erreicht —. Aber wer will denn auch ganz vollkommne Dinge unter dem Monde fordern? — Die Ehen, die den besten Schein

haben, sind nicht immer auch die besten in der That, und zeugen mehrentheils nur von der Klugheit beyder mit einander verbundenen Theile, die das geschickt zu verbergen wissen, was ihnen keine Ehre brächte, wenn es ruchbarer wäre."

Mannheim.

Die Schreibtafel. Erste Lieferung. Bey Schwan 1774. kl. 8. (6 Gr.) Statt eines Vorberichts liefert der Herausgeber die Geschichte seiner Schreibtafel, welche mit einem Deutschen nach Rußland gieng, mit Bering die Fahrt von Kamtschatka aus nach Amerika suchte, und nach tausend andern merk- und unmerkwürdigen Zufällen in die Hände des Verf. fiel. Aus dieser Schreibtafel will der Verf. von Zeit zu Zeit den Damen und Herren Beyträge zur Lektüre vorlegen; da er aber nichts weniger als stolz ist, und glaubt, daß es wohl möglich wäre, daß hier und dort jemand auch mit einer Schreibtafel versehen wäre, worinn allerhand artige Sachen aufgezeichnet stünden, so bittet er um Mittheilung ihrer witzigen Einfälle. "Sollten wir denn in unserm Vaterlande, schreibt er, in der schönsten Gegend von Deutschland nicht auch einige Bogen mit unsrer eigenen Arbeit anfüllen können? Und wollen wir nicht endlich einmal wenigstens den Anfang machen, dem übrigen Theil der deutschen Nation zu zeigen, daß es uns auch in diesem Fache nicht an Talenten fehlt, sobald wir nur Muth genug haben, öffentlich hervorzutreten? Und wenn wir gleich vom Anfange keine Meisterstücke liefern, was schadet es? Haben wir weniger Recht, auf die Nachsicht des Publikums Anspruch zu machen, als andere, die schon seit so vielen Jahren sich auf Kosten des Publikums üben?" Man findet hier eine mannichfaltige Unterhaltung, Fragmente, Erzählungen, Betrachtungen, Raisonnements, Anekdoten, kleine Gedichte, Fabeln, einen Vorschlag zu einem gelehrten Intelligenzcomptoir u. s. w. Ein paar Proben: "Zwey Fragen, beantwortet. Warum werden Fidibus, und vielleicht meine Anmerkungen selbst, auf Schreibpapier gedruckt? — Weil das Druckpapier nicht gut ist, eine Pfeife dabey anzuzünden. Warum wird aber Büschings Magazin der Historie, warum werden so viel andere vortreffliche Bücher auf Fliespapier gedruckt? — Damit die späte Nachwelt erfahren möge, daß zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts Buchhändler in Deutschland gelebt, die mehr auf Komödien und Fidibus verwendet, als auf ein für die Nachwelt bestimmtes Buch."

Meine Jahre.

Der Frühling meiner Zeit, wo ist er? leicht verschwunden!
Im Sommer bin ich nun. Ich fühls, er brennt mein Freund!
Gott weis, wie's einst der Herbst, den ich noch nicht empfunden,
Und dann zuletzt der kalte Winter mit mir meynt.

Das

Das Gerücht, als ob diese Schreibtafel confiscirt worden wäre, widerlegt wohl am besten ihr Innhalt.

Zürich.

Bey Orell, Geßner, Füeßlin und Compagnie ist in diesem Jahre auf 93 Seiten in 8. abgedrucket worden: Gedanken über die beste Art die göttlichen Schriften zu studieren, in Rücksicht auf die gegenwärtige Lage des Christenthums. (4 Gr.) Dieser Aufsatz rühret von dem Verfasser der Geschichte Jesu her, und soll theils als eine vollkommene Ausführung der vor einigen Jahren herausgekommenen kleinen Schrift Gedanken über die beste Art das Christenthum zu vertheidigen, anzusehen seyn, theils zu einer Einleitung der schon vorher angekündigten Abhandlung von dem Reiche Gottes dienen. Er ist der ascetischen Gesellschaft zu Zürich, deren Mitglied der Verfasser ist, gewidmet, zu welcher vor einigen Jahren von Lavater, Irminger und Felix Heß der Grund geleget wurde, und die sich jetzt unter der Aufsicht des H. Chorherrn und Professor Breitingers wie auch H. Inspektor Simlers, als Vorstehern derselben, mit nützlichen Pastoralübungen beschäfftiget, welche sich auch schon durch die Unterhaltungen für gefangene Missethäter, für Kranke, und Fragen an die Jugend bekannt gemacht hat. Die Hauptidee des gegenwärtigen Aufsatzes ist, wie Geistliche nicht blos zum Kanzelgebrauche, sondern überhaupt zu besserer Kenntniß und Aufklärung des Christenthums, wie auch Berichtigung und Vermehrung ihrer Einsichten in den Plan der göttlichen Offenbarungen, die h. Schriften studieren sollen. Unter der gegenwärtigen Lage des Christenthums wird der Zustand der Religion verstanden, wie er durch die an verschiedenen Orten noch sehr ungleiche Art über den Inhalt und das Ansehen der Offenbarung zu denken, zu reden, zu schreiben, theoretisch und praktisch bestimmt wird. Hier und da hält man z. B. noch mit unnachgebendem Eifer über den festgesetzten Lehrbegriff, indeß man an andern Orten sich dadurch (in der Schriftauslegung wenigstens) allzusehr eingeschränkt findet; einige halten sich genau an den strengsten Begriff vom Kanon, indem andere denselben untersuchen, und die Göttlichkeit der Schrift mehr in der Wahrheit, Güte und Gottgeziemenheit ihres Inhalts setzen. Obgleich die Religion (oder vielmehr die Theologie) dem Schicksale menschlicher Verwandlungen, da sie bald diese, bald jene Bildungen hat annehmen müssen, jederzeit ausgesetzt gewesen, so scheinen doch unsere Zeiten, wegen der merklichen Disproportion zwischen dem Wachsthume in der Philosophie oder den schönen Künsten und den religiösen Einsichten viel Eigenes und ganz besondere Phänomene aufweisen zu können. Solche Lage der Offenbarung muß, weit entfernt einen abzuschrecken, vielmehr Lust machen, sie mit bestmöglichster Anwen-

dung der erhältlich besten Hülfsmittel von neuem zu lesen. Hierbey braucht man nicht ein eigentlicher Exeget zu seyn, da der Zweck blos ist sich in den Stand zu setzen, den wesentlichen Inhalt von dem minderwesentlichen, sowohl was die Geschichte als die Lehre und den Zusammenhang beyder betrifft, mit Sicherheit unterscheiden zu können, um für sich selbst zur beruhigenden Erkenntniß des wahren Inhalts der Offenbarung zu gelangen, als auch andere zu derselben zu führen. Gleich aus dem ersten Anblicke erhellet, daß die h. Schrift eine Nationalgeschichte mit darein verwebten kleinen Privat- und Familiengeschichten sey, die größtentheils aus gesammelten Urkunden und Gelegenheitsschriften bestehe; folglich ist das der erste und einfachste Gesichtspunkt, in welchem sie sich uns darstellet, daß man sie auch als eine Geschichte studieren müsse. Man muß sich dünken lassen, man lese sie zum ersten male, und sich nicht irre machen lassen, wenn auch hier und da anfangs etwas als minderglaubwürdig vorkommen sollte. Begegnet uns dieses nicht auch öfters beym Herodotus, und nicht selten bey einem Livius, ohne daß man sich einfallen ließe, ein Gedicht und keine Geschichte zu lesen. Als etwas besonders findet man in den Jahrbüchern der Israeliten, daß die darinn erzählten Begebenheiten, und zwar gerade die, so am wenigsten oder gar nicht in dem freyen Willen des Menschen stehen, als z. B. glückliche Gelegenheiten, Vorfälle, Situationen, nach einem bestimmten und überschaubaren Plane erfolgen. Man sieht nicht etwa, wie bey andern Völkergeschichten, die Fürsehung blos in einzelnen Theilen, sondern durch die ganze Geschichte weg, nach einem angegebenen bestimmten Entwurfe handeln. Will man aber diesen finden, so muß man auf die wesentlicheren Begegnisse sonderlich Acht haben, welche von dreyerley Art sind, als 1) solche, dabey die Gottheit selbst redend und handelnd eingeführt wird; als bey dem Berufe Abrahams und der Ausführung Israels aus Egypten geschiehet. 2) Andere, obgleich nicht so außerordentliche Begebenheiten, die aber doch von der Menschen Willen und Macht nicht abhangen, als fruchtbare oder unfruchtbare Zeiten u. s. f. 3) Freye menschliche Handlungen. Von dieser letztern Art giebt die Geschichte des Heylandes das frappanteste Beyspiel. Die Juden verkannten ihn, und glaubten durch seine Hinrichtung ihn nach Verdienst abgestraft zu haben; aber gerade diese böse Handlung war es, durch welche Jesus seine Erlösung vollenden konnte, wodurch ihn der Schauplatz eröffnet wurde, seine Göttlichkeit durch die Auferstehung und Himmelfahrt herrlicher zu offenbaren. Abgöttische und Israeliten müssen sich wider den heiligen Knecht Gottes, Jesum, vereinigen, um das zu thun, was Gottes mächtiger Rathschluß zuvor beschlossen hatte, geschehen zu lassen. So sehr sich die in der h. Schrift enthaltene Geschichte nach einem allgemeinen Anfange in die engern

gern Gränzen einer National- und gar Familiengeschichte einschließt: so sehr erweitert sie sich zuletzt wieder, daß man sie für eine Geschichte der Fürsehung in Rücksicht auf das menschliche Geschlecht ansehen muß. Das Versprechen Gottes, welches er dem Abraham that, ist der Leitfaden davon: "Durch deine Nachkommenschaft sollen alle Geschlechte der Erden glücklich werden." Gott hatte die Nachkommenschaft Abrahams gleichsam zu einer Mittelnation erwählet, deren besondere Verfassung und Lage so eingerichtet war, wie es die allmähliche Entwickelung des zum Wohl des ganzen menschlichen Geschlechts abzielenden Plans der göttlichen Regierung erforderte. Sollen die h. Bücher nun als eine Geschichte mit Vortheil gelesen und studieret werden, so muß 1) solches nicht stückweise, sondern so viel möglich in einem fort, mit steter Rücksicht auf den Zusammenhang ihrer größern Theile geschehen; man muß die Lesestücke nicht nach der Zahl der Kapitel, sondern nach dem Zusammenhange der Materie bestimmen. So sollte z. B. die Geschichte Abrahams in einem fort, und so auch die des Josephs u. s. w. gelesen werden. Zum 2) wird erforderlich seyn, daß man die durch diese Schriften herrschenden Hauptideen sich wohl bekannt mache, und sich eine Fertigkeit erwerbe, alles, was vorkömmt, auf dieselben zurückzuführen. Eine solche Hauptidee (notio directrix) ist z. B. die Beziehung, in welche sich die Gottheit mit der israelitischen Nation einläßt, indem sie dieselbe in das enge Verhältniß aufnimmt, in welchem die Schutzgottheiten mit ihren ausgewählten Nationen zu stehen geglaubt wurden. Zum 3) muß man auch solche Schriften, die zwar nicht eigentlich biblische Geschichte, wohl aber Reflexionen über dieselbe u. s. w. enthalten, als z. B. historische Psalmen, die Propheten Jeremias, Jesaias, u. a. m. sind, in einem fort lesen, und ohne sich gar ängstlich bey besondern Stellen, deren prophetischer Inhalt bestritten wird, aufzuhalten, lieber sich den Geist und die Denkungsart dieser Verfasser wohl bekannt machen, damit man so die ganze biblische Geschichte, worauf sie sich allenthalben beziehen, nach und nach gleichsam mit ihren Augen ansehen lerne. Um der Sprache des N. T. willen wäre es sehr gut, sich die Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher recht geläufig zu machen. Eine gute Belesenheit in denselben dürfte manchen Commentar entbehrlich machen. Auch das Lesen anderer Uebersetzungen ist vornehmlich aus dem Grunde zu empfehlen, weil man jedesmal, wenn man diese Schriften in einer Sprache liest, in welcher man sie noch nie gelesen, auf die Sache selbst aufmerksamer ist, mithin mit lebhafterm Eindruck liest, als bey der gewöhnlichen Uebersetzung geschehen seyn würde. Freylich wird dieses um so weniger nöthig seyn, je fertiger man die h. Schrift, insonderheit das N. T. in der Grundsprache lesen kann, welches doch billig von jedem zu vermuthen seyn sollte. Man muß

 sich

sich ganz in diese Schriften hinein studieren. Leviter gustatae vertiginosum reddunt, penitus haustae sanum.

Wien.

Buda sacra sub priscis Regibus. Authore P. Xysto Schier, Eremita Augustiniano. Opus posthumum. Typis I. Kurzboeck. 1774. (10Gr.) Vater Schier ist 1772 in dem fünf und vierzigsten Jahre seines Alters gestorben, an einer Krankheit, womit er bey den fleissigen Besuchen der Kranken in den Hospitälern angesteckt wurde. Gegenwärtige von demselben hinterlassene Schrift enthält die Nachrichten, welche derselbe von den verschiedenen Kirchen gesammelt hat, die ehedessen in Ofen gewesen, theils aber durch die Länge der Zeit, theils auch durch den alles zerstörenden stolzen Aberglauben der Türken, die Ofen eine Zeit lang inne gehabt haben, eingegangen sind. Die Arbeit des verstorbenen Paters kann einigen Nutzen zu Aufklärung der ältern Kirchengeschichte der Stadt Ofen haben. Etwas, das in anderer Absicht einige Aufmerksamkeit verdiente, ist wohl hier nicht anzutreffen. Am Ende ist eine ganz kurze Kronik von den kirchlichen Begebenheiten in Ofen angehängt, nebst vier noch ungedruckten Urkunden, die zur Erläuterung einiger in der Abhandlung vorkommenden Umstände dienen. In der Kronik heißt es bey dem Jahre 1480: Decreto Budae edito jussi sunt Hussitae vivi sepeliri. In einem schiedsrichterlichen Ausspruche über einige Streitigkeiten zwischen den Pfarrern der Kirche zu U. L. Fr. und der Kirche der h. M. M. kommt Johannes de Saxonia juris Canonici peritus unter den Canonicis in Gran vor, welcher ohne Zweifel der bekannte Johannes de Erfordia ist, und zu Folge dem Jahre der Urkunde noch im Jahre 1390 muß gelebt haben.

London.

An Essai towards the History of Leverpool drawn from Papers left by the late Mr. George Perry and from Materials since collected. By William Enfield. With Views of the principal public Structures, a Chart of the Harbour and a Map of the Environs. Fol. 12 s. Johnson 1774. Wir finden in dieser Geschichte eine besondere Nachricht von dem Zustande der Bevölkerung und Handlung der Stadt Leverpool, nebst einer Vergleichung ihres gegenwärtigen und ehemaligen Zustandes in beyderley Absichten, wodurch der Leser von dem bewundernswürdigen Wachsthum der Anzahl ihrer Einwohner und der sehr schnellen Aufnahme ihrer Handlung sich einen deutlichen Begrif machen kann. Im November 1565 waren in Leverpool nicht mehr als 138 Hausbesitzer und Einmiethlinge, und nur gegen sieben Straßen waren bewohnt. Von dieser Zeit an bis zu Ende des nächstverflossenen Jahrhunderts hatte Leverpool einen ganz langsamen und nichts

bedeu-

bedeutenden Fortgang, sowohl in Ansehung der Menge seiner Einwohner, als auch der Größe seines Handels. Der Zeitpunkt seines hauptsächlichen Wachsthums scheint das zehende Jahr der Regierung Königs Wilhelm, nämlich 1699, zu seyn. Hier erhielten die Einwohner eine Parlamentsakte zu Erbauung einer neuen Kirche und Errichtung eines eigenen Kirchspiels in der Stadt, das von Walton, wohin es vorher gehörte, abgesondert wäre. Seit dieser Zeit hat sowohl die Bevölkerung als auch die Handlung so sehr zugenommen, daß man für nöthig gefunden, drey geräumige Schiffwerfte anzulegen und drey große Kirchen zu erbauen. Zu Anfange des Jahres 1773 wurde der Bevölkerungsstand in Leverpool untersucht, und die Zahl der Familien zu 8002 und der sämmtlichen Einwohner zu 34,407 gefunden. Der Häuser waren 5928, so daß sich die Einwohner zu den Häusern wie $5\frac{4}{5}$ und zu den Familien wie $4\frac{1}{3}$ verhielten. Die folgende Liste giebt eine Vergleichung zwischen Leverpool und einigen andern Städten, deren Bewohner genau berechnet worden.

London	651,580.	Amsterdam	200,000.	Norwich	24,500.
Paris	480,000.	Leverpool	34,407.	Leeds	16,380.
Berlin	134,400.	Birmingham	30,804.	Schrewsbury	8,141
		Manchester	28,246.		

In dem Jahre 1760 war die Zahl der Häuser in Leverpool 4200, und folglich die Zahl der Einwohner gegen 25000. Im Jahre 1753 waren der Häuser 3700 und der Einwohner 20000. So daß in zwanzig Jahren die Anzahl des Volkes um 14000 gewachsen war. Einer von $27\frac{1}{10}$ ist das jährliche Verhältniß der Sterbenden in Leverpool, und $27\frac{1}{10}$ Jahre sind der Theil des Lebens, welche jede an diesem Orte gebohrne Person sich versprechen darf. Aus einer Tabelle, welche die Anzahl der Einwohner in einer Zeit von zehen zu zehen Jahren, von 1700 bis 1770 enthält, ersiehet man, daß die Stadt ihre Einwohner in ohngefähr fünf und zwanzig Jahren verdoppelt hat, und gegenwärtig sechsmal so viel enthält, als sie zu Anfange dieses Jahrhunderts gehabt hatte. Aus einer andern Tabelle über die Todten erhellet, daß, in so fern man die Beobachtungen von einem Jahre zu weiterer Berechnung annehmen darf, nicht die Helfte der Einwohner von Leverpool unter fünf Jahren sterben, da hingegen in London und andern großen Städten mehr dann die Helfte unter drey Jahren stirbt; daß unter ohngefähr funfzehen Lebenden einer über siebenzig Jahre ist, daß die Weiber länger leben als die Männer, da 45 Weiber über 70 Jahre alt, und nur 30 Männer gestorben sind, die eben dieses Alter erreichet hatten; daß verheurathete Weiber länger als unverheurathete leben, und daß das Verhältniß der Mannspersonen zu den Weibspersonen, welche unter zehen Jahren sterben, wie $15\frac{1}{2}$ zu $14\frac{1}{2}$ sey. Das Wachsthum der Handlung in der Stadt Leverpoole ist nicht

weniger

weniger bewundernswürdig, als die Zunahme der Bevölkerung. In dem Jahre 1565 waren in ihrem Hafen nicht mehr als 12 kleine mit 76 Mann versehene Schiffe. Aber aus einer Schiffsliste von 1709 bis 1772 erhellet, daß in dem Jahre 1771 die Zahl der Schiffe nicht geringer als 323 gewesen, die zusammen 35,586 Tonnen führten. Die Abgaben von den Schiffswerften beliefen sich von 1751 bis 1752 auf 1776 L. 8 S. 2 D. und hingegen von 1771 bis 1772 waren sie schon auf 4554 L. 5 S. 4 D.

Kurze Nachrichten.

"Das Hinderniß, welches dem Herrn Regierungsrath von Sonnenfels bis hieher im Wege gestanden, mit dem Drucke des dritten Theils seiner Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanzwissenschaft fortzufahren, ist nun beyseite geschafft. Dem Herrn Verfasser ist durch allerhöchste Entscheidung das ihm von Herrn von Trattnern streitig gemachte Recht, sein Werk, wo es ihm zuträglicher scheinen würde, drucken zu lassen, zuerkennet worden. Um nun auch gegen den Nachdruck versichert zu seyn, hat Herr von Sonnenfels für den Verleger, dem er sein Werk überlassen, auf diesen dritten Theil sowohl, als die folgenden Auflagen aller drey Theile ein allergnädigstes Privilegium für die sämmtlichen Erbländer bewirket. Es wird vielleicht nicht überflüßig seyn, wenn man das verehrte Publikum benachrichtiget, daß gegenwärtig mit allem Fleiße an dem Drucke dieses dritten oder Finanztheiles gearbeitet, und derselbe bis Ende Octobers ungefähr vollendet seyn wird. Denjenigen, welche auf den Theil einen Pränumerationsschein haben, steht es frey, die Bögen einzeln abfordern zu lassen; mit deren weiteren Ausgabe am 15ten des Monats Oktober der Anfang gemacht, und wöchentlich am Samstage bis zur Vollendung fortgefahren werden soll. Damit aber auch diejenigen, welche die beyden ersten Theile vom trattnerischen Drucke haben, nicht entweder ein unvollendetes Werk besitzen, oder sich das ganze Werk von kurzböckischem Drucke anzuschaffen, gleichsam gezwungen werden; so wird dieser dritte Theil in einem der trattnerischen Ausgabe in der Größe und Lettern ähnlichen Formate, zugleich mit aufgelegt, welcher nicht nur innländischen Kaufflustigen um gleichen Preis, wie die trattnerischen Bände, zu Diensten steht; sondern womit auch ausländischen und besonders den Hrn. Buchhändlern das freundschaftliche Anerbieten gemacht wird, daß man zu Ergänzung ihrer an sich gebrachten beyden ersten Theile diesen dritten, unter eben denselben Bedingnissen, wie sie solche von H. von Trattnern erhalten, zu überlassen bereit sey. Wien den 8 October, 1774. Kurzböck."

Die Weygandsche Buchhandlung zu Leipzig nimmt bis März 1775 1 Thl. 4 Gr. Vorschuß auf zwölf zu den ersten zwölf Büchern der Iliade zu liefernde Kupferstiche an, die nach Zeichnungen des H. Oesers von H. Küttner, im Format der ernestinischen Originalausgabe des Homers, und der Küttnerischen und Dammischen Uebersetzungen, gestochen werden. Aus jedem Buche ist die interessanteste Stelle zum Gegenstande gewählt. Z. E. aus dem ersten Buche die Stelle, wie Agamemnon dem Achilles seine zur Beute gewordene Briseis durch die Herolde entführen läßt ꝛc. Die ettingerische Buchhandlung nimmt in Gotha Vorschuß darauf an.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
91tes Stück, den 16ten November 1774.

Göttingen.

Almanach des Muses pour l'année 1775. Bey Dietrich. 8. 208 S. mit H. Dorat Bildniß. (16 Gr.) Nach dem Monatskalender folgt eine Auswahl flüchtiger, französischer Gedichte, die aus den pariser Musenalmanachen, dem französischen Merkur und andern Sammlungen gezogen sind. Wir setzen ein paar her.

A une femme, qui me menaçoit de me rendre heureux.

O ciel! je suis perdu! Quoi! dejà des faveurs!
Quand j'ai promis d'être fidèle,
quand je vous ai juré les plus tendres ardeurs,
je m'étois attendu que vous seriez cruelle;
je m'étois arrangé pour trouver des rigueurs.
Ah! si je vous suis cher, soyez plus inhumaine;
laissez à mon amour le charme des desirs;
pour le faire durer, faites durer sa peine:
je ne vous répons pas qu'il survive aux plaisirs.

Par Mr. le Chevalier de Boufflers.

Vers au bas d'un tableau, qui représente Mlle. Clairon couronnée par Melpomène.

J'ai prédit que Clairon illustreroit la scène,
& mon espoir n'a point été déçu;
elle a couronné Melpomène:
Melpomène lui rend ce qu'elle en a rèçu.

Par Mr. Garrick, celebre acteur anglois.

Die Marquise von Antremont, D'Arnaud, Barthe, Belloy, Bernard, Berquin, Sainmore, Boisard, Boufflers, Bret, Chabanon, Clement, Condamine, Diderot, Dorat, Pezai, Imbert, Saurin, Piron, de la Harpe, Leonard, Voltaire, und viele andere sind die Dichter, von welchen man hier Stücke findet. Bey ihren Namen hat man in dem angehängten Verzeichniß auch die Titel der Schriften angemerkt, welche sie zu Verfassern haben. Die Liste der Operetten, zu welchen H. Gretry die Musik geliefert hat, und einige in Kupfer gestochene Arien sind diesem Almanach gleichfalls beygefügt. Seine typographische Schön-

heit können wir auch nicht mit Stillschweigen übergehen. Wir schließen mit folgendem Quatrain, welches dem Prinzen von Conde die Grenadiere der Garnison zustellten, als er ihnen zu Metz 1765 hundert Louisd'or hatte austheilen lassen.

De Condé nous reconnoissons
Avoir eu cent Louis pour boire;
A charge que nous lui rendrons
Par Louis d'or une victoire.

Leipzig.

Anmerkungen übers Theater, nebst angehängtem übersetzten Stück Shakespears. 8. 1774. 10 B. Bey **Weygand.** Diese Schrift, deren Verfasser H. Goethe seyn soll, fängt sich mit einem Aufsatze über die Beschaffenheit der Regeln des geschriebenen Schauspiels an, der in einer Versammlung verlesen wurde, und hier rhapsodienweise mitgetheilt wird. Erstlich zimmert der Verf. auf vier Blättern die Bühne aller Zeiten und Völker in aller Geschwindigkeit zusammen, und indessen das Parterre nach den Logen guckt, will er seine Zuhörer beym Arme zupfen, und ihnen eine müßige Stunde mit Anmerkungen über Theater, über Schauspieler und Schauspiel, auszufüllen suchen. Anfangs ein Raisonnement von Nachahmung und Anschauen, und wie Poesie diese beyden Quellen vereiniget, alles scharf durchdenkt, durchforscht, durchschaut, und zum andernmale in getreuer Nachahmung gebiehrt. "Wo es nun hinausgeht, sagt der Verf. beym Ende dieses Abschnitts, weiß ich selber nicht, aber Land wittere ich schon, bewohnt und unbewohnt, ist gleichgültig. Der Parnaß hat noch viel unentdeckte Länder, und willkommen sey mir, Schiffer, der du auch überm Suchen stirbest. Opfer für der Menschen Seeligkeit, Märtyrer, Heiliger!" Eine Entwickelung der Natur des Schauspiels. Aus dieser Untersuchung werden einige Corollarien abgeleitet, und zur Vertheidigung mit Gründen gerüstet. Aristoteles bekommt seine Abweisung: Z. E. "Bey der erschrecklichen, jämmerlich berühmten Bulle von den drey Einheiten. Was heißen denn nun drey Einheiten, meine Lieben? Ist es nicht die eine, die wir bey allen Gegenständen der Erkenntniß suchen, die eine, die uns den Gesichtspunkt giebt, aus dem wir das Ganze umfangen und überschauen können? Was wollen wir mehr, oder was wollen wir weniger? Ist es den Herren beliebig, sich in dem Verhältniß eines Hauses und eines Tages einzuschränken, in Gottes Namen, behalten Sie Ihre Familienstücke, Miniaturgemälde, und lassen uns unsere Welt. Kommt es Ihnen so sehr auf den Ort an, von dem Sie sich nicht bewegen möchten, um dem Dichter zu folgen; wie denn, daß Sie sich nicht den Ruhepunkt Archimeds wählen: Da mihi figere pedem et terram movebo? Welch ein großer und gött-

göttlicher Vergnügen, die Bewegung einer Welt, als eines Hauses? Und welche Wohlthat des Genies, Sie auf die Höhe zu führen, wo Sie einer Schlacht mit all ihrem Getümmel, Jammern und Grauen zusehen können, ohne Ihr eigen Leben, Gemüthsruhe und Behagen hineinzuflechten, ohne auf dieser grausamen Scene Akteur zu seyn. Wie kann mans Euch bequemer machen? Nur Zuschauer, ruhen und zuschauen, mehr fodern wir nicht; warum wollt ihr denn nicht auf diesem Sterne stehen bleiben, und in die Welt 'nabgucken, aus kindischer Furcht den Hals zu brechen? Was heißen die drey Einheiten? Hundert Einheiten will ich euch angeben, die alle immer doch die eine bleiben. Einheit der Nation, Einheit der Sprache, Einheit der Religion, Einheit der Sitten — ja was wirds denn nun? Immer dasselbe, immer und ewig dasselbe. Der Dichter und das Publikum müssen die eine Einheit fühlen, aber nicht klassifiziren. Gott ist nur Eins in allen seinen Werken, und der Dichter muß es auch seyn, wie groß oder klein sein Wirkungskreis auch immer seyn mag. Aber fort mit dem Schulmeister, der mit seinem Stäbchen einen Gott auf die Finger schlägt." Vom Aristoteles kommt der Verf. zu den französischen Schauspielen, seinen so genauen Nachfolgern: "Es geht ihren Schauspieldichtern wie den lustigen Räthen in Gesellschaften, die in der ersten halben Stunde erträglich, in der zweyten sich selbst wiederholen, in der dritten von niemand mehr gehört werden, als von sich selbst." Eine Paralelle zwischen Shakespears und Voltairens Tod Cäsars, zur Persiflage des leztern. Von den Charakterstücken Shakespears: "Die Mumie des alten Helden, die der Biograph einsalbt und specereyt, in die der Poet seinen Geist haucht. Da steht er wieder auf der edle Todte, in verklärter Schönheit geht er aus den Geschichtbüchern hervor, und lebt mit uns zum andern male." Aber Shakespears Sprache? "Ist die Sprache des kühnsten Genius, der Erd und Himmel aufwühlt, Ausdruck zu den ihm zuströmenden Gedanken zu finden. Mensch, in jedem Verhältniß gleich bewandert, gleich stark, schlug er ein Theater fürs ganze menschliche Geschlecht auf, wo jeder stehen, staunen, sich freuen, sich wiederfinden konnte vom obersten bis zum untersten!" Ein übersetztes Stück vom Shakespear: Amor vincit omnia, im Original: Loves Labour's last, macht den Beschluß.

Wien.

In dem 81sten Stücke dieser gelehrten Zeitung haben wir aus dem Wiener Diarium vom 10 September d. J. eine Einladung zu Besetzung der Lehrstühle auf der ungerischen Universität Tyrnau vermittelst eines öffentlichen Konkurses angeführt. Dieser ist nun gehalten worden, und die Nachricht davon lautet in eben diesem Diarium unter dem Artikel Preßburg vom 26 Weinmonat folgen=

der Maßen. "Der neulich angekündigte Konkurs ist zu Tyrnau vom 8 bis 15 dieses richtig vor sich gegangen. Es fanden sich dabey über 150 Kandidaten ein. Die königlichen Kommissarien waren Se. Excellenz der Herr Judex Curiä Graf Fekete, der Hochwohlgebohrne Herr von Oermenyi, K. K. Hofrath und Referent bey der ungerischen Hoffkanzley; dann waren berufen Ihro bischöfliche Gnaden Herr Galgozi, Generalvikar zu Gran: Ihro bischöfliche Gnaden Herr Sentivany, als Präses bey diesem Universitäts-Konsistorium, der Hochwürdigste Herr Nagy, Domherr zu Gran und Direktor von der theologischen Fakultät, der Hochwürdigste Herr Ivanisius, Domherr zu Gran, der Hochgelehrte Herr Paul Mako, Professor der Mathematik in dem K. K. Thereſiano zu Wien, der Hochgelehrte Herr von Schoreties, Doktor der Medicin und Direktor der philosophischen Fakultät. Die Art die nöthige Zahl der Lehrer zu wählen, war folgende. Erstlich ist einer jeden Fakultät ein allgemeiner Satz überhaupt angegeben worden. Zweytens hat ein jeder Konkurrent einen andern, der sich zu seinem Hauptstudium schickte, durchs Loos herausziehen, und über beyde vor der ganzen Hochlöblichen Kommission, nachdem einer um den andern vorgeruffen worden, Erläuterungen und Beweisgründe geben müssen. Hierauf wurde alles in Ueberlegung genommen, und am Theresientage die Namen aller erwählten Lehrer publicirt. Bey der dogmatischen Gottesgelehrtheit ist angestellet worden H. Hubert, ein Weltpriester, und H. Perzel, ein Piarist. Bey der Moral H. Bertoni, ein Pauliner. Bey der h. Schrift H. Witzner, ein Weltpriester aus dem Fünfkirchner Bißthum. Bey der Kirchengeschichte H. Franck, W. Pr. aus dem Graner Bißthum. Bey der geistlichen Beredsamkeit H. Horwäth, W. Pr. Bey der Logik H. Handerla, W. Pr. Bey der Physik H. Horwäth, W. Pr. Bey der Naturgeschichte H. Piller, W. Pr. Bey der Mathesis H. Dugonitsch, ein Piarist. Bey der höhern Mathesis H. Mitterbacher, W. Pr. Bey der Astronomie H. Vaisz, W. Pr. Bey der Universalgeschichte H. Katona, W. Pr. Bey der weltlichen Beredsamkeit H. Szerdahelyi, W. Pr. Bey der hebräischen Sprache H. Kastaniczi, W. Pr. Bey der griechischen Sprache H. Stipsics, W. Pr. Bey der Publikation ist zugleich bekannt gemacht worden, daß sich diejenigen, so die Wahl getroffen hat, bis den 1 Nov. in Tyrnau wieder einfinden und höchstens in einem Jahre den Doktortitel annehmen sollen."

Koppenhagen.

In der rothenschen Hof- und Universitäts-Buchhandlung ist in der letztern Messe der Anfang von einem neuen medicinischen Journale herausgekommen, welches die Aufschrift führt: Medicinischchirurgische Bibliothek, davon wir des ersten Bandes erstes

stes Stück auf 11 Bogen in 8. in Händen haben. Der H. Verf. hat sich nicht genannt. Mein Name, sagt er, thut nichts zum Werthe der Arbeit, und was für ein Kunstrichter ich bin, das wird das Werk lehren. Dieses erste Stück soll zur Probe dienen, und daraus wird schon erhellen, daß ich es nicht bey Beurtheilungen Anderer bleiben zu lassen, sondern mich selbst durch eigne Arbeiten der Kunst nützlich zu machen, wenigstens den Gerichteten dem Richter Preis zu geben gedenke. Ich hoffe also noch mehr zu leisten, als mein Muster und Anlaß, die edinburgischen medical Commentarien. Dieses Stück besteht aus fünf Abschnitten. Der erste liefert Anzeigen und Auszüge aus Büchern, und diese sind: 1) Pharmacopoea Danica, Regia auctoritate in Collegio medico Havniensi conscripta. 2) Fr. Jacobi Descriptio methodi mercurium sublimatum corrosivum tutius copiosiusque exhibendi. 3) Treatise on the venereal Disease by N. D. Falck. 4) Berichte und Bedenken, die Kriebelkrankheit betreffend, von hollsteinischen Physicis an die königliche Kammer zu Koppenhagen eingesandt 5) An experimental Enquiry concerning the causes, which have generally been said to produce putrid Diseases, by Will. Alexander. 6) Plan til Forelaesningerne over Jordemoder-Videnskaben, foerste Deel, m. K. 7) Gruners Gedanken von der Arzneywissenschaft und den Aerzten. Die Beurtheilung ist bitter. 8) Experimental Inquiries, Part the first, being a second Edition of an Inquiry into the Properties of the Blood, by Will. Hewson. 9) Buchholz Nachricht von dem jetzt herrschenden Fleck- und Frieselfieber. 10) Schleiß Anweisung, wie grassirende bösartige Fieber zu heilen. 11) Mayers Abriß der Epidemie, welche 1771 und 1772 zu Jena grassirt. 12) Faukens Nachricht von dem Fäulungsfieber, welches 1771 und 1772 in Wien gewüthet. 13) Vogel Praelectiones de praecipuis C. H. affectibus cognoscendis et curandis. 14) Mellin Pharmacia seculo moderno accommodata. 15) Cullen Synopsis Nosologiae methodicae. 16) Afrels chirurgische Geschichte der Akademie zu Paris und der Societät zu Stockholm. 17) Schulze Tanker om Planternes dyriske Lüghed. 18) Betrachtung über das Verfahren bey Inokulation der Blattern. 19) Friborg Tillaeg til Ugeskriften Laegen. Der zweyte Abschnit. Akademische Schriften: 1) Callisen Diss. de Praesidii classis regiae sanitatem conservandi methodo, und Fritsch de morbillis. 2) Rauert Comment. de acutarum febrium therapia, 3) Rottboel Progr. Descript. plantarum rariorum iconibus illustrandae etc. 4) Vogel, A. Fr. Diss. sist. observationes quasdam chirurgicas. 5) Bang Anatome nervorum cervicalium. Der dritte Abschnitt enthält medicinische Nachrichten: a) Kalls Verzeichniß aller Aerzte, welche auf der hohen Schule zu Koppenhagen die Doktorwürde erhalten haben. b) Im September 1772 hatten sich in Edinburg zu den öf-

 fentli-

fentlichen Vorlesungen dreyhundert vier und sechzig medicinische und chirurgische Zuhörer eingefunden. Im vierten Abschnitte ist ein Beytrag zur Geschichte der Krankheiten unter den Armen befindlich. Und im fünften kommen theoretische und praktische kleine Beyträge vor: 1) Inhalt der Berichte, die Kriebelkrankheit betreffend, 2) und Torstensen Bemerkung von einer ungeheuren Geschwulst im Unterleibe.

Florenz.

Catalogus Codicum Latinorum Bibliothecae Mediceae Laurentianae sub auspiciis Petri Leopoldi, Reg. Princ. Hung. et Boh. Arch. Austr. M. E. D. Angelus Maria Bandinius J. U. D. Reg. Biblioth. Praef. recensuit, illustravit, edidit. *Tomus I. in* quo sancti Patres Latini et Scriptores ecclesiastici recensentur, Operum singulorum notitia datur, plura nondum vulgata indicantur aut proferuntur, edita supplentur et emendantur. CIↃ.IↃ.CCLXXIV. 784 S. Fol. ohne die Nachricht an den Leser, welche 8 Seiten beträgt, und in welcher von dem Verfasser Rechnung wegen der Bemühungen abgelegt wird, die er in der Sammlung dieses unermeßlichen Werkes angewendet hat. "Kaum, sagt er darinn, ist mir, durch unverdientes Zutrauen, aufgetragen worden, die in dieser Bibliothek aufbewahrten Handschriften zu verzeichnen, als ich gleich ohne Aufschub die Beschreibung aller griechischen Werke vornahm, solche nach einer ungeheuren Arbeit von zwölf Jahren zu Stande brachte, und in drey Foliobänden durch öffentlichen Druck ausgehen ließ. Nachdem ich nun mit diesen fertig, so schreite ich mit gutem Muthe zu den lateinischen Handschriften fort, und nehme solche nach der Ordnung der Schränke vor, in welchen sie aufgestellet sind. Die italiänischen werde ich in den letzten Band dieses Verzeichnisses verweisen. Ich fange hier, wie schon bey den griechischen geschehen, mit kirchlichen Schriftstellern an. Außer dem Titel, den der Großherzog Cosmus I. auf die äußerliche Decke der Handschriften hat setzen lassen, dem aber, weil er mehrentheils verstümmelt und fehlerhaft war, ein richtiger ist beygefügt worden, führe ich noch die innerlichen Titel an, sie mögen nun von den Schriftstellern selbst, oder von den Buchführern herrühren. Wie nicht weniger (wo solche vorgesetzt gewesen) den kurzen Innbegriff des Innhalts, ganz getreu, und vielleicht nur zu genau; so daß ich die nämlichen Worte, wenn sie gleich nach der darauf erfolgten Barbarey schmecken, beybehalten habe: es sey denn, daß zu besserer Verständniß der Sachen es nöthig gewesen eine reinere Schreibart anzuwenden. Hernach komme ich zu der eigentlichen Beschreibung der Handschrift selbst. Den Vortrag habe ich in Absätze unterschieden, die Werke genau durchgegangen, und sie mit denen im Druck erschienenen verglichen: auch die Seiten, worinn diese mit jenen eintreffen, sorgfältig angemerkt, und den Anfang

und das Ende des Werkes angeführet. Jedoch ist letzteres bey denen, die schon bekannt sind, und sich ganz ohne einige durch Länge der Zeit erlittene Verletzung bis zu uns erhalten haben, um der Kürze willen unterlassen worden. Eben so wenig sind die bey den Büchern vorgefundenen Briefe, Vorreden, Sprüche, Innhalte, sie mochten nun von eben demselben oder einem andern Schriftsteller seyn, und manchem vielleicht von geringer Erheblichkeit scheinen, vorbey gegangen worden. War aber das Werk noch gar nicht gedruckt, so ist meine Sorge dahin gegangen, den den Büchern vorgesetzten Innhalt, ihre Abtheilungen und den kurzen Begriff der enthaltenen Sachen, wie auch einige Stücke zur Probe getreulich beyzubringen: wobey ich auch nicht undienlich zu seyn erachtet habe, entweder in dem Texte selbst, oder in den zu unterst der Blätter befindlichen Noten das Zeitalter der besonders unbekannten Verfasser zu bestimmen." — Damit man die Schwierigkeit und den Nutzen dieser Arbeit desto leichter begreife, wollen wir hier einen Begriff von der Recension der ersten Handschrift geben, die als Probe von allen übrigen dienen kann. Diese Handschrift enthält 183 Briefe, theils des h. Augustinus selbst, theils anderer, die an ihn geschrieben. Nach einer genauen Beschreibung des Buches und einer Nachricht vom Abschreiber desselben, welcher Johann Franciscus Marzi, von S. Gimignano gebürtig, gewesen, wird in einer Rubrik die Zahl angegeben, unter welcher der Brief in der Handschrift gefunden wird, in der andern diejenige, welche er in der maurinischen Ausgabe hat, so daß man in einem Blicke ersehen kann, welche und wie viel Briefe die Handschrift enthalte, nach welcher Ordnung sie auf einander folgen, und welches diejenigen sind, die noch niemals im Druck erschienen. Vorzüglich merkwürdig sind neunzehen Begnadigungsbriefe, welche S. 129 u. f. ausführlich geliefert werden, und das vizeliacensische Kloster betreffen, welches von Gerhardten Grafen von Provence und dessen Gemahlin Bertha ums Jahr 867 unter Kayser Karl II. oder dem Kahlen ist gestiftet worden. Von diesen Briefen haben die Verfasser der Gallia Christiana nichts gewußt; gleichwohl können sie ein groẞes Licht über die Geschichte jener dunkeln Zeiten verbreiten. Sie wurden am Ende einer Handschrift gefunden, die die Erklärung des h. Ambrosius über den 118 Psalm enthielt, um den Anfang des eilften Jahrhunderts geschrieben war, und gar wohl verdiente mit der gedruckten Ausgabe verglichen zu werden. S. 143 werden die vorhandnen lateinischen Bibeln durchgegangen, und bey selbigen die kleinsten Abweichungen von der Vulgata angemerket. Verschiedene sehr schätzbare Kalender werden hier auch angetroffen, als einer vom neunten Jahrhunderte; ein anderer nicht weniger merkwürdiger ist aus einem geschriebenen Missal oder Kirchenritual der florentinischen Kirche gezogen, und giebt zu besondern

sondern Nachrichten Stoff. Ein Schatz von Urkunden, die Kirchenversammlung von Basel betreffend, erscheint S. 190. Obschon die Schriften davon sehr unleserlich waren, so hat es doch den Verfasser nicht abgehalten den Titel und den summarischen Innhalt von selbigen beyzubringen, welches einen wichtigen Beytrag zu dem großen Werke von allen Kirchenversammlungen, das gegenwärtig unter der Presse ist, abgeben kann. Sonst waren von dieser mediceischen Bibliothek verschiedene Verzeichnisse bekannt, wie denn dergleichen verfertiget haben Heinrich Ernst, Professor zu Sorde, Anton Possevin, Wilhelm Lange, Professor zu Koppenhagen, und Lukas Holsten. Doch diese beyden letztern haben die ihrigen nicht selbst herausgegeben, sondern Johann Albert Fabricius hat das langische seinen Werken beygefüget, und das holstenische findet man in einigen andern gelehrten Sammlungen.

Kurze Nachrichten.

Hamburg und Schwerin. Allgemeines deutsches Wochenblatt zur Ehre der Lektüre. gr. 8. 1774. Bey Buchenröder und Ritter. Erster Theil 206 S. Zweyter Theil 398 S. Es besteht aus Abhandlungen und vermischten Aufsätzen allerhand Art, in gebundener und ungebundener Rede, die größtentheils aus andern periodischen Blättern und Schriften zusammengesucht und schon gedruckt sind. Es befinden sich auch Briefe über das ackermannische Theater und Nachrichten von der französischen Opéra comique zu Hamburg darinn. Folgendes Epigramm gebe eine Probe vom Ton.

Der Britten große Königinn,
Wie stolz tritt sie einher,
Schielt über ihren Essex hin
Und — buhlt mit dem Parterr;
Indeß daß Essex, dieser Held,
So kühn, als tugendhaft,
Zu ihren Füßen niederfällt,
Und — nach der Loge gafft.

Carlsruhe. Der Künstler H. Gautier d' Agotty, welcher bey dem regierenden Markgrafen von Baden in Diensten steht, macht sich anheischig, zur Beförderung der botanischen Wissenschaft, alle bisher bekannt gewordene einheimische und fremde Pflanzen theils nach den ausgesuchtesten Zeichnungen in den berühmtesten Werken, theils nach der Natur aus den hiesigen an fremden Gewächsen so reichen Gärten und unter den Augen Ihrer Hochfürstl. Durchl. selbst aufs accurateste in Kupfer gestochen, und auf gutem Papier in klein Folio abgedruckt zu liefern. Man folgt in Ansehung der Ordnung Schritt vor Schritt den Species plantarum des Ritters Linne. Unten auf der Platte wird die Klasse und die Seite, wo die Pflanze beschrieben ist, angezeigt. Auf jeder Platte wird nur eine einzige Pflanze gestochen. In jedem Monate soll ein Heft von 60 Platten an die Herren Subscribenten oder Pränumeranten für zwey französische Laubthaler oder ein halb Caroline in Carlsruhe ausgegeben werden. Die Uebersendungskosten muß jeder Liebhaber, wie billig, selbst tragen. Es werden keine Exemplare mehr abgedruckt, als wirkliche Subscribenten sind. Alles geschiehet unter der Garantie des Markgrafen von Baden.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
92tes Stück, den 19ten November 1774.

Göttingen.

Von des H. D. Joh. Andr. Murray, ordentl. Prof. der Medicin und Botanik in Göttingen ꝛc. medicinisch-praktischen Bibliothek haben wir des ersten Bandes zweytes Stück anzuzeigen, welches im Dieterichischen Verlage auf 11 Bogen in 8. 1774 erschienen ist. Der dazu gewählte Plan ist schon aus unsern Blättern Seite 329 bekannt; es bleibt uns daher nichts über, als nur die in diesem Stücke vorkommenden Schriften zu nennen. Ausführlich recensirt sind: 1) Clark's Observations on the Diseases in long Voyages to hot Countries. 2) Rosen's von Rosenstein Tal om Pesten. 3) Priestley's Directions for impregnating water with fixed air. 4) Adversaria medico practica Vol. II. et III. P. 1. 2. 3. 5) Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar för år 1772. 6) Remede nouveau contre les maladies veneriennes. 7) Lyson's practical Essays upon intermitting Fevers, Dropsies etc. and the Operation of Calomel. 8) Vogelii praelectiones de cognoscendis et curandis praecipuis C. H. affectibus. 9) Langens Börnevennen om Börnenes physiske Opdragelse. 10) Leake's practical Observations on the Childbed Fever. 11) Bergmanni dissert. de stibio tartarisato. 12) Quarin methodus medendarum inflammationum. 13) Will. Fordyce's Inquiry into the Causes, Symptoms and Cure of putrid and inflammatory Fevers. 14) Rosens von Rosenstein Anweisung zur Kur der Kinderkrankheiten, dritte Auflage. 15) Vogel Progr. Observat. de asthmate ex cartilaginum costarum ossescentia. Abgekürzte Recensionen sind: 1) Gattis neue Betrachtung über das Verfahren bey der Inoculation der Blattern. 2) Hartmans Disput. om Pesten. 3) Linnaei materia medica ex editione Schreberi. 4) Arands Abhandlung von drey Krankheiten unter dem Volke. 5) Pringle's Beobachtung über die Krankheiten der Arme, von Brande. 6) Brocklesbys Beobachtung zur Verbesserung der Kriegslazarethe und der Heilart der Feldkrankheiten, von Selle. 7) Unterricht von der gegenwärtigen Methode die Blattern einzupfropfen. 8) Schinz Sendschreiben über die Einpfropfung der Kinderblattern. 9) Schröders Schreiben an den H. Prof. Baldinger von den Wirkungen der Eicheln. 10) Buchans Hausarzneykunst. 11)

Aphorismi de marasmo, auct. Farr. 12) Klinkosch Progr. de hydrocephalo. 13) Büttners Beschreibung eines innern Wasserkopfs. 14) Marcard von einer der Kriebelkrankheit ähnlichen Krampfsucht. Den Beschluß machen medicinische Vorfälle. Zu diesem Stücke gehört ein Kupfer, dessen Anwendung auf der 189 S. kürzlich gezeigt wird.

Leipzig.

In der letztern Messe ist das sechste Stück des dritten Bandes von des D. Ernesti neuesten theologischen Bibliothek herausgekommen. Es enthält 1) Philonis, Episcopi Carpasii, Enarratio in Canticum Canticorum. Graece et Latine edidit cum notis suis Mich. Angelus Giacomellus, Archiepiscopus Chalcedonensis. Romae 1772. 4. Alph. 1. pl. 1. Dieser Commentar ist wenigstens im Anfange des sechsten Jahrhunderts geschrieben. Er ist allegorisch, und kann als Commentar nicht gebraucht werden; aber ein Leser, der Gelehrsamkeit liebet, kann manches daraus und aus den Anmerkungen lernen. 2) Imman. Hofmanni, prof. Gr. L. Tub. Demonstratio evangelica per Scripturarum Consensum in oraculis e V. T. in N. T. allegatis, edidit, observationibus illustravit et Diss. de recta ratione allegata ista interpretandi praemisit Tob. Godofred. Hegelmaier, Colleg. Bebenhusani prof. T. I. Tubing. 4. Alph. 1. pl. 13. Die Stellen des A. T. die im N. T. angeführt werden, sind theils eigentliche Allegationes, theils aber auch nur Accommodationes. Der Verf. sucht beyde sicher von einander zu unterscheiden. Aber es ist schwer, und wird so lange schwer bleiben, bis die Ausleger in der Auslegung der Propheten einig seyn werden — ad Kal. Graecas; wenn nicht etwa so eine Zeit noch sicher kommen muß, ehe das Ende der Welt kömmt. 3) Dav. Hartleys Betrachtungen über den Menschen, aus dem Englischen übersetzt und mit Zusätzen begleitet. Zweyter Band. Rostock 1773. 8. Die Vorschriften oder Pflichten des menschlichen Lebens, und die Erwartungen des Menschen in dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben, nachdem sie jene Pflicht beobachtet haben oder nicht, sind der Inhalt dieses Theils. 4) D. J. S. Semmlers Versuch eines fruchtbaren Auszugs der Kirchengeschichte. Erster Band, bis 1400. Halle 1773. 8. Alph. 1. Bog. 19. Die vorigen Schriftsteller von der Kirchengeschichte haben noch vieles unrichtiges übrig behalten, vieles noch nicht deutlich genug gemacht, auch selbst nicht recht verstanden, nicht recht genutzt. Dieses zu verbessern und die Kirchengeschichte richtiger, deutlicher und brauchbarer zu machen, ist die nächste Absicht dieses Auszugs, und H. S. hat es allen andern zuvorgethan. Selbst Lehrer der Kirchengeschichte werden hier vieles finden, das ihnen neu ist und nützlich seyn kann. Aber für Anfänger ist das Buch nicht geschrieben.

5) Willh.

5) Willh. Abrah. Tellers Versuch einer Psalmen-Uebersetzung und gemeinnützigen Erklärung, an vier Hauptpsalmen gemacht. Ejusdem praeterita in eosdem Hymnos. 1773. 8. B. 7. Die vier Psalmen sind der 104, 16, 2 und 121. Einige von den Regeln, die sich der Uebersetzer hier vorgeschrieben, sind unrichtig, und also auch ein Theil dieser sonst guten Uebersetzung. 6) Anecdota litteraria e MSS. Codd. eruta. Vol. I. Romae 1773. 8. Alph. I. pl. 7. Wir können nicht sagen, daß diese Anecdota, die Sammlung der Inscriptionen ausgenommen, überhaupt beträchtlich und für die Litteratur sehr interessant wären.

Paris.

Choix de chansons, mises en musique par Mr. de la Borde, Prémier Valet de Chambre ordinaire du Roi, Gouverneur du Louvre, ornées d'estampes par J. M. Moreau, dediées à Madame la Dauphine. Chez de Lormel, 1773. Herr de la Borde, ehemaliger erster Kammerdiener Ludwig des Funfzehenten, der durch die zwey Mäulchen bekannt ist, die er nach Ferney überbracht hat, und die der alte Dichter nun nicht mehr annehmen würde, hat dieses Werkchen der damaligen Dauphine zugeeignet. Es enthält sechs und vierzig Lieder, davon einige von Dorat, Montcrif, Marmontel, Pannard, Menilglaise, Seguier, Bissy, Plümeteau, Chatellux, Colardeau, Rousseau, die übrigen aber, welche die größte Hälfte ausmachen, von de la Borde selber sind, der sie auch alle in Musik gesetzet hat. Die typographische Pracht ist dabey mit der äusersten Verschwendung angebracht worden. Text und Noten sind in Kupfer gestochen. Vor jedem Liedchen stehet ein Kupferblatt, das den Inhalt vorstellen soll, der durch ein paar Verse aus demselben angezeiget wird. Auf der ersten Seite des folgenden Blattes ist die Benennung des Liedchens, welches auf der andern Seite vorkommt. Zu Ende desselben stehet der Verfasser. Ein Kreuzchen zeigt an, was von H. la Borde selber ist. Auf den Stich der Noten ist viel Fleiß gewendet worden: der Text hingegen fällt nicht allenthalben schön genug aus. Die Kupferstiche sind zwar rein und sauber ausgearbeitet, aber bey der Zeichnung, Anordnung und Erfindung würde manches zu erinnern seyn. Den Anfang macht ein Lied von H. Dorat mit der Aufschrift: Das erkannte Bildniß. Der älteste unter den Liebesgöttern erzählt seinen jüngern Brüdern, wie er die Psyche verlassen, weil ihn nun eine andere besiegt habe. Sie sollten aus der Schilderung rathen, wer es wäre:

Son front annonce une déesse
Son coeur n'en a pas la fierté;
Sa beauté ravit, intéresse,
Sa grace ajoute à la beauté.

 Dans

Dans ses yeux l'esprit étincelle,
Rien n'est si doux que ses accents;
Et sa bouche est la fleur nouvelle
Eclore au soufle du Printems.

Einige nennen Flore, andere Hebe. Der Boshafteste unter den kleinen Liebesgöttern hingegen sagt:

Quand l'amour veut une Maitresse
Vat-il la chercher dans les Cieux?

Aber:

Que fait l'éclat du rang suprème
Reprit son fere avec ardeur?
Ah! sans lui la Nymphe que j'aime,
N'en eut pas moins séduit mon coeur.
On la verroit simple bergere
Regner encor par les attraits;
Son empire, c'est l'art de plaire,
Elle aura toujours des sujets.

L'Hymen lui tresse une couronne,
Les plaisirs portent les couleurs;
L'essain des jeux qui l'environne
Lui présente un sceptre de fleurs.
Tout à coup plein d'impatience
Le choeur des amours s'écria
Ah! c'est la Nymphe de la France,
Nous connoissons ce portrait là.

In dem hiezu gehörigen Kupfer ist eine auf einem Rasen sitzende weibliche Figur vorgestellet. Der Unterschrift nach sollte es eine Nymphe seyn. Sie hat aber nebst Köcher und Bogen eine Binde um die Stirne und an den beyden Schultern zween bis unter den halben Leib reichende Flügel, welche sie ohne Zweifel auch zugleich zu einem Genius von Frankreich machen sollen. Neben ihr stehen zween Liebesgötter, die sie mit Bewunderung und Zärtlichkeit betrachten. Ein gleiches thun siebzehen andere, die in einer niedrigen Wolke um sie schweben. Hinter den Wolken ragen Bäume hervor, an deren Zweigen gleichfalls einige Liebesgötter hangen. In der Entfernung erblickt man zwischen den Bäumen eine Figur zur Hälfte, die niemanden als H. de la Borde kenntlich seyn kann. Der Inhalt aller übrigen Lieder ist nichts als Liebe. Wir setzen eines von H. de la Borde her:

Tu dis partout que je suis sage,
Pour un tendre Berger c'est un outrage,
Dont je prétends me vanger
Rends toi Bergere
Dans le prochain verger
Je te laisse le choix de la fougere

Ou

Ou du tendre gazon
Pour m'en faire raison.

London.

Nachrichten von den Lebensumständen berühmter Männer sind immer lehrreich. Wenn sie nicht zur Nachahmung dienen können, so gereichen sie doch zur Warnung. Unter die von der letztern Art gehöret die Lebensbeschreibung des letzt verstorbenen Robert Lloyd, eines englischen Dichters, der sich durch seine Talente bekannt und durch seine Ausschweifungen unglücklich gemacht hat. Er war der Sohn D. Lloyds, zweyten Kollegens in der Westmünster-Schule. Sein Vater unterrichtete ihn selber in den Wissenschaften, und er sammelte sich hier frühzeitig die schönsten Kenntnisse in der römischen und griechischen Litteratur. Er setzte hierauf auf der Universität Oxford seine Studien fort, und legte solche Proben eines glücklichen Kopfes ab, daß er bald zu der Ehre eines Lehrers der freyen Künste gelangte. Von Oxford begab er sich wieder in die Westmünsterschule, wo er eine Zeitlang seinem Vater in Unterrichtung der Jugend Dienste leistete. Allein ob er schon seine Obliegenheit zu erfüllen genugsam im Stande war, so konnte er doch diese eingeschränkte und seinem Geschmacke gar nicht angemessene Lebensart nicht lange ertragen. Sein Ekel wurde vielleicht noch durch den vertrauten Umgang mit seinen Mitkollegen, den Herren Churchill und Thornton, zween eben so ausschweifenden Köpfen, um ein großes vermehret. Ihre Talente und Neigungen hatten viele Aehnlichkeit mit einander, und vielleicht hätte sich jeder anderer in ihrer Gesellschaft zu solchen jugendlichen Ergötzungen hinreißen lassen, welche nach und nach zu einem Leben führen, die der klügere Theil der Welt mit Recht zu mißbilligen pflegt. Das erste Werk, welches den Grund zu dem Ruhme H. Lloyd legte und ihm in der Folge ein Ansehen in der gelehrten Welt verschaffte, war sein Schauspieler, den er seinem vertrauten Freunde Thornton zuschrieb. Es ist dieses eine von seinen besten Arbeiten, wo er H. Garrick und H. Thornton die größten Lobeserhebungen ertheilte. Man glaubt, daß der Ruhm, den H. Lloyd durch dieses Gedicht erlangte, seinen Freund Churchill zuerst angetrieben habe, nach der Dichterehre zu streben, und seine berühmte Rosciade zu schreiben. Der große Beyfall, den dieses Stück erhielt, machte unsern Schriftsteller ein wenig verdrießlich, aber da nach diesem H. Churchill seine Geschicklichkeit mehr und mehr an den Tag legte, so wurde er endlich von der Ueberlegenheit seines Freundes in Ansehung des Wohlklanges und der Malerey so eingenommen, daß er die Zahl seiner Bewunderer vermehrte. Dieses Betragen machte ihn seinem Freunde Churchill so werth, daß sie unzertrennlich wurden, und nun einerley Denkungs-

art, so wie einen Beutel, hatten. Ihr gemeinschaftlicher Freund, H. Thompson, beschreibt H. Lloyd als einen Mann, der nicht viel redte, und sehr zurückhaltend, aber dabey auf alles aufmerksam war. Er nahm viel Tabak, und war mehr bemühet den Gegenstand einer Unterredung anzugeben, als dieselbe fortzusetzen. Eben dieser Freund erzählt, daß als H. Lloyd einmal von einem vornehmen Manne, der in der gelehrten Welt selber berühmt war, aber dabey den Witz und Geist unsers Dichters sehr bewunderte, zur Mittagstafel gebeten worden, Lloyd zwar erschienen sey, aber zu großem Verdruß der Anwesenden die ganze Zeit über nicht ein Wort gesprochen habe. Seine Feder war so fertig und sein Gedächtniß so glücklich, daß wenn sein Umgang mit den Musen durch das Lermen des Bacchus unterbrochen worden, er dennoch, sobald das Fieber vorbey war, sich gleich wieder zusammenraffen und seine Arbeit fortsetzen konnte, als wenn er in demselben Augenblicke nur seine Gedanken von einem Blatte abschriebe. Seine Neigung zu den Ergötzungen des Tisches und besonders der Bouteille, denen er sich zu großem Nachtheile seiner Leibesbeschaffenheit zu sehr überließ, war der Stoff zum Tadel seiner Feinde und zum Bedauern seiner Freunde. Der vornehmste von seinen lustigen Gesellschaftern, sein berühmter Freund Churchill, hingegen suchte ihn zu vertheidigen, und so gar sein Verhalten sowohl durch Gründe als Beyspiele zu rechtfertigen. Sein aufgeweckter und gelehrtr Brief, die Nacht betitelt, ist eine offenbare Schutzschrift, oder vielmehr Rechtfertigung ihrer nächtlichen Lustbarkeiten. Nachdem H. Lloyd die Stelle eines Gehülfen in der Westmünsterschule niedergelegt hatte, so blieb ihm nichts als der Schriftstellers Beruf übrig: aber seiner bekannten Verdienste ungeachtet mußte er doch öfters die Abwechslungen des Glückes erfahren, welchen ein Mann von diesem Berufe ausgesetzet ist, dessen Schicksal von so vielen Zufälligkeiten abhängt. Es ist so natürlich, daß ein Mann von Geist zugleich auch ein Mann von Gesellschaft wird, und daß hernach das Einkommen des erstern die Ausgaben des andern nicht übertragen kann. Aus dieser Ursache ist es kein Wunder, daß unser Schriftsteller sich zu Ausarbeitungen verleiten ließ, die ihm mehr Nutzen als Ruhm bringen mußten. Unter diesen war das St. James-Magazin. Da dieses Werk nicht mit dem Beyfall aufgenommen wurde, welchen er sich versprochen hatte, so fand er sich außer Stande, die Verbindlichkeiten zu erfüllen, in die er sich in Hoffnung eines gewissen Gewinstes eingelassen hatte. Die Folge davon war, daß das barbarische Recht, welches die ungereimte Gewohnheit dieses Landes dem Gläubiger an die Person seines Schuldners einräumt, an ihm ausgeübet wurde. Diesem zufolge mußte endlich H. Lloyd seinen Aufenthalt in dem Gefängnisse von Fleet nehmen, da sogar auch

H. Thorn-

H. Thornton, der sein Herzensfreund von Jugend auf gewesen, sich weigerte, Sicherheit für ihn zu stellen. Dieser letztere Umstand veranlaßte einen etwas unanständigen Streit zwischen ihnen, und aus einem ehemaligen Freunde wurde nicht nur der bitterste Feind, sondern auch der unerbittlichste Glaubiger. Man hat gesagt, daß in der Zeit, da dieser vortreffliche aber unglückliche Dichter auf diese Art eingeschlossen gewesen, sein Gefängniß ein Sitz der Musen geworden sey, und daß alle witzige Köpfe dieser Zeit in diesem düstern Tempel sich zu versammeln gewohnt gewesen. Während seines Aufenthaltes in Fleet wurde er mit einer Art Schwermuth befallen, wobey ihm die Gesellschaft der Freunde und ein Glas Wein zuweilen einige Linderung verschafften. Er vereinigte sich jedoch mit H. Karl Dennis, an einer Uebersetzung der Erzählungen des H. Marmontels zu arbeiten. Ein so eilfertiges Werk konnte aber seine Umstände nicht bessern. Unser unglücklicher Dichter schrieb daher eine Oper unter dem Titel: Der eigensinnige Liebhaber, welches eine Nachahmung eines sehr beliebten französischen Stückes war. Sie wurde auf dem Theater von Drurylane mit einigem Beyfalle gespielt, aber nicht so, wie sie es verdient hätte, wiewohl überhaupt sein Genius für dramatische Werke nicht besonders aufgelegt war. H. Kenrik, welchem wir die meisten dieser Nachrichten zu danken haben, erzählt, daß er nie einen Schriftsteller seine eigene Arbeit so schlecht habe vorlesen hören, als H. Lloyd: aber auf der andern Seite habe dieser vor allen andern den Vorzug eines außerordentlichen Gedächtnisses, und eine so große Fertigkeit im Schreiben gehabt, daß man von keinen Werken, weder der alten noch neuern Schriftsteller so in Wahrheit sagen könne, daß sie currente calamo geschrieben worden. Als man die Nachricht von Churchills Tode unserm Dichter etwas zu unvorsichtig hinterbrachte, da er gerade zu Mittage aß, so überfiel ihn eine plötzliche Schwachheit, so, daß nachdem er ausgerufen: armer Karl, ich werde dir folgen, er sich zu Bette legte und nicht wieder davon aufstand. In seiner Krankheit nahm sich die liebste von seines verstorbenen Freundes Schwestern seiner an. Man sagt von ihr, daß sie einen großen Theil von dem Verstande, Witz und Genius ihres Bruders besessen habe. Man will auch, daß sie mit H. Lloyd versprochen gewesen, und daher den Verlust ihres Liebhabers und ihres Bruders sich so zu Herzen gezogen habe, daß sie ihnen aus dieser Ursache bald nachgefolget sey. H. Lloyd starb im December 1764. Seine Werke hat Kenrik herausgegeben, unter dem Titel: The poetical Works of Robert Lloyd, A. M. To wich is prefixed an account of the Life and Writings of the Autor, by W. Kenrick, L. L. D. printed for G. Robinson, Paternoster-Row. 1774. 2 Vol. price 7 s.

Kurze

Kurze Nachrichten.

Lemgo. Auszug aus der zweyten Nachricht, die Herausgabe der kämpferischen Beschreibung von Japan betreffend. "Ich habe vor einigen Monaten dem Publikum angekündigt, daß ich eines der wichtigsten deutschen Geschichtswerke, die kämpferische Beschreibung von Japan, herausgeben, und den Theil der historischen Kenntnisse, auf die es sich bezieht, bis zu derjenigen Vollkommenheit aufklären wollte, deren er bey dem Gebrauche aller jetzt vorhandenen Hülfsmitttel fähig ist. — Alle Stimmen, die man bisher hat vernehmen können, haben die Lieferung der Kupfer gewünscht, und allerdings sind sie zur wahren Brauchbarkeit des Werks unentbehrlich. Der Herr Verleger hat sich deswegen entschlossen, alle 45 Kupfertafeln, die man bey der englischen Uebersetzung findet, zu liefern; nur wünscht er vorher zu wissen, ob er zu einem Unternehmen von englischer Kostbarkeit auch nur einigermaßen ein englisches Publikum erwarten dürfe? Er bestimmt daher itzt den Preis des ganzen Werks zu zwey Louisdorn, (eine Forderung, deren Billigkeit man nach der Herausgabe des Werks am richtigsten beurtheilen wird,) von denen der eine Louisdor vor Neujahr 1775 und der andere bey Ablieferung des Werks bezahlt wird. Findet er auf diese Weise und in der angegebenen Zeit 200 Pränumeranten, so wird das Werk erscheinen; findet er sie nicht, so wird es wenigstens itzt die deutsche Litteratur nicht bereichern. Im letztern Fall erhalten die Pränumeranten ihr Eingeschicktes sogleich wieder zurück, wofür ihnen die mayerische Buchhandlung in Lemgo hinlänglicher Bürge ist. Die Pränumerationen werden unmittelbar an diese Buchhandlung, oder auch an die Herren Gelehrten eingeschickt, welche die Annahme derselben übernommen haben, und in meiner ersten Nachricht genannt sind. Jedem Andern, der sich für das Werk interessiren und Pränumerationen sammlen will, verspricht der Herr Verleger ein freyes eilftes Exemplar. — Ich denke von dem itzigen Zeitalter zu gut, daß ich nicht hoffen sollte, ich würde die letztere Versicherung geben müssen, ich will daher hier noch einige Zusätze angeben, die ich dem in der ersten Nachricht vorgelegten Plane beyfügen werde. Zuerst soll dem gegen mich geäußerten Verlangen einiger Kenner Genüge geschehen, und auch die Abhandlungen in den Amoenitatibus exoticis, welche Japan betreffen, ins Deutsche übersetzt, und nebst den dazu gehörenden Kupfern dem Werke beygefüget werden, damit es Alles einschließe, was von Kämpfer über die Japanische Geschichte hinterlassen ist. Zweytens, um diesen Zweck noch vollständiger zu erreichen, werden der H. Verleger und ich keine Bemühungen sparen, auch noch andere kämpferische Schriften, welche Sloane an sich gekauft hat, zu erhalten. Diese Schriften befinden sich itzt im Museo Britannico zu London, und zwey Männer, die das Publikum schon lange schätzen gelernt hat, die Hrn. Professoren Büttner und Lichtenberg haben mir ihre Bemühung versprochen, in London die Erlaubniß zu erhalten, von diesen Schriften Kopien nehmen zu dürfen. Alles, was man von hieraus bekommen kann, wird dem Werke gleichfalls beygefügt werden, und Deutschland hat also Hoffnung, von einem seiner würdigsten Gelehrten noch Vieles zu erhalten, das ihm England zu entreißen drohte. Ich werde, sobald ich dazu im Stande bin, hievon noch bestimmtere Nachrichten geben. — Lemgo, den 8ten Octob. 1774. C. W. Dohm."

London. An Eſſay on Genius by Alexander Gerard D. D. Profeſſor of Diviniti in Keng's College, Aberdeen. Printed for W. Straham, F. Cadell in the Strand and W. Chreech at Edinburg. 1774. 8. 5 S.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
93tes Stück, den 23ten November 1774.

Gotha.

Bey Karl Wilhelm Ettinger ist herausgekommen: Karl von Linne, Ritters des Nordsternordens, königlich schwedischen Leibarztes ꝛc. Gattungen der Pflanzen und ihre natürliche Merkmale, nach der Anzahl, Gestalt, Lage und Verhältniß aller Blumentheile. Nach der sechsten Ausgabe und der ersten und zweyten Mantisse übersetzt von Joh. Jak. Planer, Med. D. gr. 8. 2 Theile von 1100 Seiten, mit deutschen und lateinischen Registern, die gleichfalls ins Deutsche übersetzte Linneische Einleitung ungerechnet. (2 Thl. 12 Gr.) Ein Werk, wie dieses, ist freylich keines Auszugs fähig. Wir liefern also nur unsern Lesern eine kleine Probe der Uebersetzung durch folgenden Artikel, der uns im ersten Aufschlagen des Buchs zufälliger Weise vorgekommen ist. Es ist aus der dreyzehenten Klasse mit vielen im Boden eingefügten Staubfäden, und derselben siebenten Ordnung mit vielen Staubwegen, "Num. 745 Sambacca Lirodendrum. * G. 689. Tulipifera Catesb. 48. Kelch, eine besondere Hülle, ist zweyblättrig: die Blättchen dreyeckig, flach, hinfällig. Die Blumendecke ist dreyblättrig: die Blättchen länglich, eingetieft, abstehend, kronblätterartig, hinfällig. Krone ist sechsblättrig, glockenförmig, die Blätter spathenförmig, stumpf, an der Basis rinnenförmig; die drey äußern hinfällig. Staubfäden, die Träger sind zahlreich, kürzer als die Krone, gleichbreit, in den Fruchtknoten eingefügt, die Staubbeutel gleichbreit, längst den Seiten der Träger angewachsen. Stempfel, die Fruchtknoten sind zahlreich, in einen Kegel gestellt; kein Griffel; die Narben kugelrund. Frucht, keine. Die Saamen sind wie Dachziegeln in einem zapfenförmigen Körper über einander gelegt. Saamen, sind zahlreich, endigen sich in eine lanzenförmige Schuppe, an der Basis der Schuppe schieben sie an der innern Seite eine spitzige Ecke hervor, die Basis zusammengedrückt, spitzig. Wäre es uns wohl erlaubt, bey diesem Werke nur einen einzigen kleinen Wunsch, den wir fast nicht unterdrücken können, zu äußern? Warum nicht? Der H. Uebersetzer hat ja einmal aus Liebe für seine der Linneischen gelehrten Sprache unkundigen Landsleute dieses mühsame Werk unternommen. Er würde selbiges gewiß um ein großes vollkommener und gemeinnütz-

licher machen, wenn er es bey einer zweyten Auflage mit allen nur bekannten deutschen Namen der gebräuchlichern Pflanzen und Bäume, sollten sie auch nur in dieser oder jener Provinz üblich seyn, bereichern wollte. So ist zum Beyspiel vielen Deutschen Liriodendron unter dem Namen Tulpenbaum, Senecio unter dem Namen Kreuzkraut, und Tussilago unter dem Namen Huflattig weit bekannter, als wenn man das erste Sambacca, das zweyte Brandspitzen und das letzte Roßhuf nennet. Wir merken noch an, daß Herr Planer denen Pflanzen und Bäumen, die ihre lateinischen Benennungen von Gelehrten und Reisenden erhalten, in seiner Uebersetzung deutsche Endungen gegeben hat. So werden z. E. Munchhausia, Basteria, Cliffortia, Fuchsia, Sauvagesia, auf deutsch Münchhausie, Basterie, Cliffortie, Fuchsie, Sauvagese genennet.

Leipzig.

Lyrische Blumenlese. Bey Weidmanns Erben und Reich. 8. 444 S. ohne Vorrede und Register. Dieses Werk ist in fünf Bücher abgetheilt, und der Anfang und das Ende eines jeden Buches mit einer Vignette von Herrn Meil geziert. In dem Vorberichte erklärt sich der Herr Prof. Ramler zu Berlin über die in den meisten Gedichten gemachten Veränderungen. Fehler aufzusuchen, heißt es, ist für einen Liebhaber der Dichtkunst nicht die angenehmste Beschäfftigung. Mancher, der dieses Geschäffte aus Ehrgeiz, oder wenn man will aus Freundschaft für die Schriftsteller allzulange treibt, wird es so gewohnt, Fehler anzutreffen, daß er endlich für nichts mehr Augen übrig behält, als für die Fehler. Man hat seinen Zeitgenossen und Freunden gern einen andern Dienst leisten wollen: man hat ihre Werke in der Absicht durchgelesen, um ihre Schönheiten zu entdecken, und diejenigen Stücke, die uns am schönsten zu seyn schienen, zur Ehre unsers Landes zu sammeln. Hierbey war es aber um so viel nöthiger, nach unserm Vermögen einige zurückgebliebene Flecken hinwegzunehmen: weil die fehlerhaften Stücke nirgends sichtbarer hervorstechen, als wenn sie neben solchen gesehen werden, die frey von dergleichen Fehlern sind. Man hätte diese Sorge den Verfassern selbst überlassen können. Viele derselben wußten es sehr wohl, daß einigen ihrer Stücke noch die letzte Feile mangelte. Allein sie hatten andere zum Theil wichtigere Sachen auszuarbeiten, oder hatten jetzt bürgerliche Berufsgeschäffte zu verwalten, so daß sie die Zeit und die Geduld nicht mehr übrig hatten, die dergleichen Ausfeilung erfodert." — Sodann folgt eine Erklärung über die Wahl der in dieser Sammlung befindlichen Lieder. Sie ist als eine Fortsetzung der 1766 in Berlin herausgekommenen Lieder der Deutschen anzusehen. Viele Lieder erscheinen hier zum erstenmale im Drucke.

Mehr

Mehr als siebzig Dichter haben an diesen beyden Sammlungen Antheil, und beyde enthalten ein halbes Tausend Gedichte. Am Ende wünscht der Herr Herausgeber, daß diese Sammlung so wie die Lieder der Deutschen in Musik gesetzt werden möchten. "Vielleicht, sagt er, wird der vortreffliche Komponist, der Weißens komische Opern und viele seiner Lieder in Musik gesetzt hat, diese Arbeit über sich nehmen, und entweder alle diese Stücke mit Melodien versehen, oder diejenigen wählen, die den Gesang am liebsten annehmen. Unter den zweyhundert und etlichen sechzig Liedern wollen wir einige bekannte herausnehmen, zur Probe wie Herr Ramler verändert:

Das ungetreue Mädchen.

Ich liebte nur Ismenen,
Ismene liebte mich;
Vor allen andern Schönen
Verschloß mein Busen sich.
Noch heg' ich gleiche Triebe;
Nur sie flieht mein Gesicht.
Beweg' ihr Herz, o Liebe,
Nur straf' Ismenen nicht!

Lieb' ich nicht unter allen
(So schwur sie) dich allein:
So mag mein Reiz verfallen,
Mein Anblick schrecklich seyn —
Aus Neigung zu Narcissen
Vergißt sie Schwur und Pflicht.
Erinnre sie, Gewissen,
Nur straf' Ismenen nicht!

Sie kam, mich aufzusuchen,
Auf meine Flur, und fand
Mich einsam unter Buchen,
Und nahm mich bey der Hand,
Und gab mir mit Erröthen
Den Ring, — den Untreu bricht.
Gedanken, die mich tödten,
Straft nur Ismenen nicht!

Sie grub in eine Rinde
Mit eignen Händen ein:
Wer untreu wird, der finde
Sein Grab in diesem Hayn.
Schont, Götter, schont Ismenen,
Die selbst ihr Urtheil spricht;
Mein Tod soll euch versöhnen,
Straft nur Ismenen nicht.

Dorinde.

Zwölf Jahr ist erst Dorinde:
Doch kann ich an dem Kinde
Nichts Kindisches mehr sehn.
Sie spielet mit den Blicken,
Liebäugelt zum Entzücken:
Sie muß es schon verstehn.

Ihr Blumenstrauß bedeckte,
Was sich noch leicht versteckte:
Ein Blümchen pries ich schön,
Das Knöspchen einer Rose,
Wie roth war da die Lose:
Sie muß es schon verstehn.

Jüngst drückt' ich ihr die Hände,
Als ob ich was empfände,
Und dürft' es nicht gestehn.
Sie schlug die Augen nieder,
Und drückte schamhaft wieder:
Sie muß es schon verstehn.

Es glühten ihre Wangen
Von Scham und von Verlangen,
Sie blieb und wollte gehn.
Ich eilte sie zu küssen;
Da ließ ihr Kuß mich *schließen*:
Sie muß es schon verstehn.

Es sind von diesem Werke zwey Auflagen gemacht worden. Eine auf holländisches Papier, die 2 Thl. und eine andere auf schlechtres, die 1 Thl. 8 Gr. kostet.

Bouillon.

Lettre de Mr. Pahin de la Blanchene, de Langres, aux Auteurs du journal Encyclopédique. Dieser Brief befindet sich in des siebenten Bandes erstem Theile, Monat October, dieser periodischen Schrift. Er enthält eine neue Art, die künftigen Werke eines Schriftstellers anzukündigen. H. Pahin fängt sein Schreiben mit folgender Begebenheit an. "Ein Einwohner von St. Domingue hatte einen Neger, der seit langer Zeit um seine Freyheit nachsuchte, deren er sich durch seine getreuen Dienste würdig gemacht hatte. Aber eben dadurch war er seinem Herrn allzu nothwendig geworden: daher er nichts als Vertröstungen erhielte. Der Neger dachte also auf Mittel, sich loszukaufen. Da er nicht nur die ihm aufgegebenen Arbeiten getreu zu verrichten fortfuhr, sondern auch alle seine übrigen Augenblicke anwandte, um für sich in denselben etwas zu verdienen, so brachte er endlich die erforderliche Summe zusammen, und erbot sich einen andern Neger an seinen Platz anzukaufen. Sein Herr wurde gerührt. Geh, sagte er, ich habe genug mit der Freyheit meiner Mitgeschöpfe gehandelt, genieße die deinige; du bringst mich wieder zu mir selber. Er kehrt hierauf nach Frankreich zurück, hat aber das Unglück, daß er in Paris allen seinen erworbenen Reichthum in kurzer Zeit durchbringt. In diesem Zustande, wo er von jedermann sich verlassen sah, begiebt er sich wieder nach St. Domingue, aber seine hiesigen alten Freunde erinnern sich seiner eben so wenig, als die in Frankreich; Er führt also das kümmerlichste Leben. Indessen hatte sein Neger einen Gasthof errichtet und sich durch seinen Fleiß ein ansehnliches Vermögen gesammelt. Er erfährt die unglücklichen

Umstände

Umstände seines alten Herrn, eilt zu ihm und stellt ihm eine Versicherung auf eine jährliche Leibrente von 1500 Livres zu, womit er noch bis diese Stunde richtig einhält, ohnerachtet sein Herr sich wieder in Paris befindet. Der Neger, sagt H. Pahin, heißt Louis Desrouleaux, ich habe ihn auf dem Kap gesehen, wo er noch seinen Gasthof hat. Diese wahre Geschichte, die des Grabstichels eines geschickten Künstlers so würdig ist, wird den Inhalt eines Kupferstiches in dem Werke machen, welches ich nächstens herausgeben und davon ich einen Begriff mittheilen will. Es ist ein Auszug aus dem Tagebuche meiner Reisen, in Briefen, unter dem Titel: Histoire d'un jeune homme, pour servir à l'école des Peres & Meres. Diese Geschichte ist nur ein Theil eines Werkes, womit ich beschäfftiget bin, und das den Titel führen wird: Systême général & complet d'Education. Dieses so wichtige Stück für die Religion, die Politik und die Sitten soll sowohl nach seinen verschiedenen Gesichtspunkten als auch mit aller Umständlichkeit, deren es fähig ist, betrachtet werden, es mag das Physische oder Moralische oder selbst das Historische betreffen, welches letztere man bey den Alten wie bey den Neuern aufsuchen wird —. Ich bin willens noch ein anderes Werk herauszugeben, das den Titel hat: Essais historiques sur Andomatunum & le pays des Lingons & sur la Ville de Langres & le pays langrois. Aber da ich hiezu die gelehrte Beyhülfe von mehr als einer Art nöthig habe, so werde ich meine Absichten bey letzterem Werke weitläuftiger vor Augen legen."

London.

Das Lehrgebäude von den Erdbeben ist noch nicht aufgeführt. Wir werden auch zur Erklärung derselben nicht eher gelangen, als bis die Geschichte der Natur einen hinreichenden Vorrath von diesen so fürchterlichen Erscheinungen gesammelt hat. Hier ist ein Beytrag dazu, den uns Amerika liefert, und der eine umständliche Beschreibung des kläglichen Schicksals enthält, welches Guatimala und die umliegende Gegend betroffen hat. Guatimala war noch vor sechs Monaten die Hauptstadt einer der größten Provinzen dieses Namens in Neuspanien. Sie wurde in den Jahren 1524 und 1525 von Peter Alvarado, einem Gefährten des bekannten Cortes, erbauet. Sie lag unter dem vierzehenten Grade dreyßig Minuten nordlicher Breite, in einem beynahe drey Stunden weiten Thale zwischen zween ziemlich hohen Bergen. Von dem südlichen ergossen sich Wasserfälle und Quellen, welche den an der Anhöhe erbaueten Dörfern eine anmuthige Kühlung verschafften, und die umliegende Gegend zu einem immergrünenden Garten machten, der nie ohne Blumen, Blüthen und Früchte war. Der Anblick des nördlichen Berges hingegen erweckte Grauen; hier erschien nie

weder Gras noch Laub. Man sah nichts als Asche und ausgebrannte Steine. Eine Art eines betäubenden Getöses, das dem Donner ähnlich war, und das die Einwohner dem Kochen der in den Hölen der Erde geschmolzenen Metalle zuschrieben, ließ sich beständig hören. Ströme von Flammen und Fluthen von brennendem Schwefel brachen von Zeit zu Zeit aus seinem Schoße hervor. Nichts desto weniger war keine Gegend der neuen Welt, wo die Natur ihre Wohlthaten mit größerer Verschwendung ausgetheilet hatte. Die Luft war gesund und der Himmelsstrich gemäßiget. Wildpret und Flügelwerk fanden sich hier in Menge, und beyde waren von dem vortrefflichsten Geschmacke. Die Erde brachte nirgends besseres Getreyde hervor. Das Meer lieferte allenthalben die schmackhaftesten Fische. Das Rindvieh hatte sich so sehr vermehrt, daß man die wilden Ochsen in den Gebirgen tödten mußte, damit ihre große Anzahl dem Landbau nicht nachtheilig würde. Diese gesegnete Lage von Guatimala und die mäßige Entfernung von Mexiko und Guadalogora machten, daß man diese Stadt zum Sitz einer Audienz wählte, die ihre Gerichtsbarkeit dreyhundert Meilen gegen Süden, hundert gegen Norden, sechzig gegen Morgen und zwölf gegen Abend nach dem Südmeere zu erstreckte. Der Vorzug, den sie hiedurch erlangte, war Ursache, daß sie gar bald bevölkert wurde. Man rechnete, daß allein fünftausend spanische Familien in derselben wohnten, die für die reichesten Leute in ganz Amerika gehalten wurden. Doch nicht nur die Fruchtbarkeit machte Guatimala den Spaniern schätzbar. Sie fanden vornehmlich ihren Vortheil in dem Handel mit Indigo, den sie daraus zogen, und der allen andern in Amerika an Güte übertraf. Man brauchte zu dem Anbaue desselben einige Schwarze; die übrigen Arbeiter waren Indianer, welche die Tyranney der Eroberer übrig gelassen hatte. Ihr Schweiß lieferte jährlich nur allein für Europa zweytausend fünfhundert Surrons, wovon das Surron, eines in das andere gerechnet, für dreyhundert und zwanzig Piaster in Kadix verkauft wurde. Alle diese Herrlichkeit ist nun auf einmal verschwunden. Guatimala selber ist nicht mehr. Den dritten Junius dieses Jahres gegen fünf Uhr des Morgens verspürte man in einem indianischen Dorfe, sechs Meilen von Guatimala und nahe an den Küsten der Südsee, zuerst einige geringe Stöße eines Erdbebens, die aber damals keine andern Folgen hatten, als daß sie die Einwohner in Schrecken versetzten. Die Stöße dauerten jedoch bis Abends um fünf Uhr fort, da sich ein unaufhörliches Donnern und Blitzen mit dem heftigsten und in dieser Gegend gar nicht gewöhnlichen Regen in dieselben mischte. Ein wütender Sturm erhob die See so hoch, daß sie allenthalben über die Ufer drang. Die Erschütterungen der Erde wurden heftiger. Die Häuser dieses unglückseligen Dorfes stürzten ein, die

Fluthen

Fluthen der See rissen die Trümmer mit sich fort, und in kurzer Zeit war kein Merkmal mehr davon zu sehen. Der größte Theil der Einwohner war bey dem ersten Ausbruche der drohenden Gefahr gegen Guatimala zu geflohen. Sie suchten aber vergebens hier ihre Zuflucht. Das Elend dieser Stadt war größer, als dasjenige, dem sie entgangen waren. Die zween berühmten Berge, nahe bey diesem Orte, hatten längstens angefangen ihre schrecklichen Ausbrüche mit den Donnern und Blitzen, mit den Erdstößen, mit dem Toben des Meeres zu vereinigen. Aus dem einen ergossen sich Ströme von Feuer, und von dem andern stürzten Wasserfluthen, und beyde führten über die geängstigten Einwohner des unglückseligen Thales eine neue Art von Verderben und Tod. Dieser Kampf der Natur und ihrer Elemente gerieth endlich Abends um acht Uhr in seine ganze fürchterliche Stärke und dauerte bis in die Nacht des siebenten Tages, in welcher Zeit das Universitätshaus, die Gerichtsgebäude, die Kathedralkirche nebst den andern Kirchen und allen öffentlichen Gebäuden theils durch die wiederholten Stöße des Erdbodens, theils durch die Feuerströme und Steinmassen aus dem Berge, theils durch die Gewalt des Flusses, der aus seinen Ufern getreten war, und alles mit sich fortriß, nach und nach einstürzten. An verschiedenen Orten hatte sich auch die Erde geöfnet und eine ungeheuere Kluft viele der Häuser mit ihren Einwohnern verschlungen, so daß auch der Platz, worauf sie gestanden, nicht mehr zu erkennen war. Den siebenten Tag, um zehen Uhr in der Nacht, wurde das Toben der Berge noch heftiger, die Erde verdoppelte ihre Stöße mit größerer Gewalt, und Donner und Blitz hielten beständig an. Hier näherte sich endlich der schrecklichste der Augenblicke, da die ganze Stadt Guatimala in einen geöfneten Abgrund aufgenommen und von demselben verschlungen wurde. Eine mit brennendem Schwefel vermischte Erde wälzte sich darüber hin, und entzog sie auf ewig dem Gesichte der Menschen. Um Mittag des folgenden Tages wurde der Himmel wieder heiter und die Erde ruhig: aber die ganze Gegend war verändert und nicht mehr kenntbar. Keine Spur war von der Stadt mehr zu sehen: der feuerspeyende Berg war geborsten, und die Felsen hingen mit ihrer Spitze zur Erde, der Fluß hatte das Land bedecket und bildete nun stehende Seen bittern Wassers; Steinmassen und Lava lagen da, wo sonst Bäume und Pflanzen gestanden hatten, und die schönste der Gegenden, die man das Paradies von Amerika genannt hatte, war in die traurigste Wüsteney verwandelt. Die Anzahl der Verunglückten kann nicht mit Gewißheit angegeben werden. Der Präsident von der Audienz, der Bischof und etwa hundert und siebenzig andere Personen haben Mittel gefunden sich nach Trinidad oder Sonsonata, dreyßig Meilen von Guatimala, zu retten. Gegen zweyhundert Einwoh-

ner,

ner, die auf eine andere Art dem Schicksale ihrer Mitbrüder entgangen sind, haben sich nach und nach wieder eingefunden.

Kurze Nachrichten.

Paris. Apollonii Sophistae Lexicon graecum Iliadis et Odysseae, oder griechisches Wörterbuch über die Ilias und Odyssea; ein Werk des Sophisten Apollonius, zum ersten male nach einer in der Bibliothek von St. Germain des Pres herausgegeben, von einer Menge Fehler gereiniget, und in das Lateinische mit fortlaufenden Anmerkungen übersetzet von Herrn Panse de Villoison, Mitgliede der königlichen Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften. Diesem Werke sind beygefüget verschiedene vorläufige Abhandlungen, eine Anzeige der Schriftsteller und der homerischen Ausdrücke und neun Kupfertafeln, worauf das Alphabet und die Abkürzungen der Urkunde nebst einer Probe von der Schrift selbst vorgestellet werden. Hiezu kommen noch die Fragmente des Grammatikus Philemon, die noch nie gedruckt gewesen, und eine griechische Uebersetzung in ungebundener Rede des dritten Buches der Ilias, welche aus zwo Handschriften der königlichen Bibliothek genommen worden, mit kurzen Anmerkungen und den verschiedenen Lesarten, sowohl zu dieser Uebersetzung, als auch zu dem Text des Homers selber. 2 B. in 4. Paris, bey Molini 1773. Preis in 4. 3 Livr. in klein Folio 42 Livr. und in groß Folio 60 Livr.

Epitre à Henry IV. sur l'avénement de Louis XVI. par Mr. de Voltaire, avec un Avis au Lecteur. Ob schon diesem Stücke der Name Voltaire vorgesetzet ist, so braucht man doch keine äußerst genaue Bekanntschaft mit diesem Dichter zu haben, um zu fühlen, daß weder die Erinnerung an den Leser noch das abgebrochene Stück des Briefes an Heinrich IV. aus der Feder desselben geflossen seyn: wo man nicht annehmen will, daß das Alter seine Schreibart auf einmal unkenntbar gemacht habe.

London. Horti malabarici pars prima, de varii generis arboribus et fructibus siliquosis; latinis, malabaricis, arabicis, Brachmanum caracteribus nominibusque expressis, adjecta florum, fructuum, seminumque vera delineatione, colorum viriumque accurata descriptione, adornata per nobilissimum ac generosissimum D. D. Henricum van Rhede tot Draakestein, Toparcham in Mydrecht, quondam malabarici Regni Gubernatorem, Supremi Consessus apud Indos Belgas Senatorem extraordinarium, nunc vero equestris ordinis nomine illustribus ac praepotentibus provinciae Ultrajectinae proceribus adscriptum et Theodorum Janson ab Almeloveen M. D. Notis auxit et commentariis illustravit Johannes Commelinus. Nunc primum Classium, Generum et Specierum characteres linnaeanos, Synonyma Autorum, atque Observationes addidit et Indice Linnaeano adauxit Johannes Hill, M. D. Academiae imperialis Naturae Curiosorum Dioscorides quartus. 4. 1 l. 1 f. Bell. 1774.

Am 7ten Aug. ist der Doktor der Arzneywissenschaft und Professor der Naturgeschichte in Petersburg, Herr Samuel Gottlieb Gmelin, in der Gefangenschaft, worinn ihn der Kan der Chaitaken hielt, bey der persischen Gränze in seinem 32sten Jahre an der Ruhr gestorben. Er befand sich seit 1767 auf einer Reise durch die russischen Staaten bis nach Persien, die er auf russisch kayserl. Befehl zur Erweiterung der Naturgeschichte und Kräuterkunde that, und auf welcher er von gedachtem Kan bey dem Berge Kaukasus vor einem halben Jahre gefangen genommen wurde. Die Bemühungen des russischen Hofes um seine Befreyung kamen zu spät.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
94tes Stück, den 26ten November 1774.

Göttingen.

Der Büchernachdruck nach ächten Grundsätzen des Rechts geprüft von Johann Stephan Pütter, königl. großbrittannischen, churfürstl. braunschweig-lüneburgischen geheimen Justizrath und ordentlichen Lehrer des Staatsrechts zu Göttingen. 1774. 1 Alph. im Verlag der Wittwe Vandenhoeck. (18 Gr.) "Die trattnerischen, buchenröderischen und hechtelischen Nachdrücke haben seit einigen Jahren unter den Buchhändlern große Bewegungen gemacht. Diese allgemeine Zerrüttung, welche der deutsche Buchhandel und die Litteratur von einer so uneingeschränckten Nachdrucksfreyheit zu befahren hat, erregt die Aufmerksamkeit des patriotisch denkenden Publikums. Ein Gegenstand von so wichtigen Folgen verdient also eine umständliche Untersuchung." Der Herr geheime Justizrath Pütter nahm daher die Veranlassung zu gegenwärtiger Abhandlung, welche in zwey Theilen die historischen und juristischen Kenntnisse, die zu Entscheidung dieser merkwürdigen Streitigkeit erfodert werden, enthalten, und ihre Anwendung zeigen. Im ersten Theile wird von dem Büchernachdrucke, wie derselbe nach der Natur der Sache und in Absicht auf ganz Europa anzusehen ist, und im zweyten Theile vom Büchernachdrucke, wie derselbe insonderheit in Ansehung des deutschen Buchhandels und nach der deutschen Reichsverfassung anzusehen ist, gehandelt. Der H. Verf. zeigt im ersten Abschnitte des ersten Theils die allgemeinen Quellen, woraus die hier nöthigen Rechtssätze herzuleiten sind. Da in Ansehung der Buchdruckerey und des Buchhandels die meisten europäischen Nationen in beständigem Verkehr unter einander stehen, und nicht nur in so fern, als hauptsächlich wegen des wichtigen Einflusses, der davon sowohl auf die Religion und Sitten, als auf die Gelehrsamkeit zu beyder großem Vortheile oder Nachtheile zu gewarten ist, das größte wechselseitige Interesse haben, dieses große Werk weder in Verfall noch in Mißbrauch gerathen zu lassen; so ist die Frage vom Büchernachdrucke eine Frage, die ganz Europa interessirt, um zu wissen, ob es überhaupt Recht oder Unrecht, ob es für das Publikum gemeinnützig oder schädlich sey, daß einer des andern Bücher, es sey von eben der

Nation, oder von einer andern, nachdrucke? Um alles dieses richtig zu bestimmen, sind die Grundbegriffe von der Buchdruckerey, vom Buchhandel und vom Bücherverlage, wie auch vom Nachdrucke und von Bücherprivilegien, als worauf hier die Natur der Sache beruhet, genauer zu entwickeln. Es wird hierauf dieses historisch und nach der Natur der Sache betrachtet (zweytes Hauptstück S. 6. f.) und der Nutzen der Buchdruckerey gezeiget. Unter den hier vorkommenden wichtigen Nachrichten und Anekdoten führen wir nur folgende zum Beyspiele an. S. 8. Wenn ehedem ein Plato für drey Bücher des Pythagoras 100 Minas (nach unserm Gelde 1200 bis 1500 Thl.) und Aristoteles für die Werke des Speusippus drey Talente (2000 bis 2250 Thl.) *bezahlen mußte*, wenn noch im eilften Jahrhunderte eine Gräfin von Anjou für eine Postille 200 Schafe, 5 Malter Waizen und eben so viel Reis und Hirse gab, wenn noch im funfzehnten Jahrhunderte der Livius so theuer verkauft wurde, daß man ein ganzes Guth kaufen konnte, was gehörte da für ein Vermögen dazu, nur einen solchen Vorrath von Büchern zu haben, als jetzt etwa der geringste Dorfpriester, oder der gemeinste Advokat oder Notarius nur haben mag? So groß also der Nutzen ist, welcher der gelehrten Welt durch die Erfindung der Buchdruckerey zugewachsen, so gemeinschädlich ist hingegen der Nachdruck rechtmäßig verlegter Bücher, §. 29 weil die Gefahr eines jeden Verlegers ganz unübersehlich vergrößert, § 30—32 der Verlag gelehrter Werke gehemmt, und die verbesserten Ausgaben derselben zurückgehalten, die neuen Ausgaben aber übereilt werden §. 33—37. Nur in dem Falle ist der Nachdruck unschädlich, wenn er dem Verleger nicht zum Abbruch gereichet, wie z. B. wenn ein englisches Buch in Deutschland, oder ein deutsches in England, oder überhaupt von entfernten Nationen, die in keinem Bücherverkehr mit einander stehen, nachgedruckt werden §. 39. Der H. Verf. zeigt hierauf die Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks, der zum Nachtheil eines rechtmäßigen Verlegers geschieht, nach allgemeinen Grundsätzen. (Drittes Hauptst. S. 40—91) Seiner Moralität nach beruht der Nachdruck meist auf Gewinnsucht und Neid, §. 67. und daher ist er, theologisch betrachtet, nicht nur ein Diebstahl, §. 68. sondern er ist dieses auch im juristischen Verstande, nach analogischen Rechtsgründen, §. 69. ja in manchen Fällen, z. B. wenn der Nachdrucker seinen Nachdruck für den Originaldruck ausgiebt, dabey des Verlegers Namen und Unterscheidungszeichen gebraucht, ist er sogar ein falsum, §. 63. Vom §. 71—82 werden die Fälle bestimmt, in welchen der Nachdruck erlaubt ist, oder nicht. Zu den unerlaubten Fällen gehört auch, wenn ein Schriftsteller sein eigener Verleger ist, wo billig kein Nachdruck gilt, wenn gleich hierüber die Buchhändler eifersüchtig sind, §. 75 u. 76. Der H. Verf. kömmt hierauf auf die

die Bücherprivilegien, die auch bey eigenthümlichen Verlagsbüchern nicht ungewöhnlich sind, was es damit für eine Bewandniß habe, und was nach der Praxis von Europa vom Büchernachdrucke zu halten sey? (Viertes Hauptst. S. 92—118.) Ueber eigenthümliche Verlagsbücher ist gar kein Privilegium nöthig, sondern es wird nur gesucht, um sicherer und geschwinder Hülfe wider den Nachdruck zu erhalten, daher auch derselbe ohne Privilegium unrechtmäßig ist, §. 98—100. Die Schriften und rechtlichen Bedenken, welche den Nachdruck der unprivilegirten Bücher vertheidigen, beziehen sich im vorigen Falle auf die Worte des L. un. C. de thesauris, ut superfluum sit hoc precibus postulare, quod jam lege permissum est. Dieser Irrthum wird §. 101 f. widerlegt, weil einem jeden unverwehrt ist, sein ihm zustehendes Recht noch mehr zu befestigen, welches auch der Endzweck von den in andern Fällen gesuchten obrigkeitlichen Bestätigungen, Verzichten u. d. g. ist. Nach der bisherigen Praxis von Europa ist es klar, daß die meisten Staaten keine unbeschränkte Freyheit nachzudrucken billigen, §. 106. Der Nachdruck englischer und französischer Bücher aber ist um deswillen unschädlicher, weil solche mehrentheils auf Subscription gedruckt, oder doch damit auswärts kein sonderlicher Verkehr getrieben wird, §. 107—110. Die überwiegenden Stimmen der bewährtesten Rechtsgelehrten und anderer Schriftsteller sind für die Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks. (Fünftes Hauptst. S. 118—135.) Der berühmte Kanzler Ludewig ist zwar in reliquiis manuscriptorum §. 42. S. 132 für den Nachdruck, derselbe wird auch in einem rechtlichen Bedenken der Juristenfakultät zu Jena (vom Nov. 1722, das in Erfurt 1726 in 8. besonders gedruckt ist,) ingleichen durch drey andere, die zu Giesen (unter dem 9 Dec. 1722), Helmstädt (unter dem 23 März 1723) und Erfurt (unter dem 17 Aug. 1723) verfaßt worden, gebilliget; er hat auch an dem Herrn geheimen Tribunalsrath Behmer und einem ungenannten ganz neuen Schriftsteller zwey geschickte Vertheidiger gefunden, §. 123. Allein schon D. Luther (in der Vorrede zu seinen Episteln und Evangelien 1525) hat darwider geeifert, und die meisten berühmten Rechtsgelehrten des siebenzehnten Jahrhunderts, ein Böhmer, Gundling, Werner und die Juristenfakultät zu Leipzig, §. 129 und 130 nebst andern neuern Schriftstellern, wozu noch der neue englische Schriftwechsel kommt, haben sich darwider erklärt, §. 131—132. Im zweyten Theile wird zuförderst von dem, was der deutsche Buchhandel und Bücherverlag besonderes und eigenes hat, gehandelt, (erstes Hauptstück 136—150). Dieses besteht vorzüglich darin, daß auf der Oster- und Herbstmesse ein allgemeiner Bücherverkehr ist, da in andern Ländern nur ein jeder mit seinem Verlage von Haus aus handelt. Die Gelehrten haben den Vortheil davon, daß sie in jedem Buch-

laden die meisten Bücher finden, und eines jeden Gelehrten Werke bald bekannt werden; der Buchhändler hingegen kann dadurch sein Sortiment eher zu Gelde machen. Es sind in Deutschland verhältnißmäßig mehr Buchläden und Druckereyen, als an anderen Orten; es erscheinen mehrere neue Schriften, und es wird also auch mehr in den Wissenschaften geleistet. Alles dieses würde Noth leiden, und die daher entspringenden Nahrungszweige verderren, wenn die bisherige Einrichtung gestört werden sollte. Daher hat Deutschland Ursache wider den Nachdruck gemeine Sache zu machen, und bis hieher hat auch zum Glücke die Freyheit des Nachdrucks nicht die Oberhand gewinnen können Der H. Verf. zeigt hierauf die **Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks nach den besondern Umständen des deutschen Buchhandels und Bücherverlags** (zweytes Hauptst. 131—164). Was oben von der stillschweigenden Bedingung gesagt worden, unter welcher ein jeder Buchhändler seine Verlagsbücher in Handel bringt, dieses trifft vorzüglich bey dem deutschen Bücherverkehr auf der Leipziger Messe ein. Unter dem Verkaufe der Verlagsbücher ist niemals das Verlagsrecht mit begriffen. Wenn daher gleich weder Privilegien noch Gesetze vorhanden sind, so kann dennoch derselbe von keinem Reichsstande, selbst wider Verleger in anderer Reichsstände Gebiete, auf keine Weise gebilligt werden: sondern jede Obrigkeit muß sich des durch den Nachdruck verkürzten Verlegers annehmen. Den Beschluß macht endlich die Untersuchung: **Was es nach der deutschen Praxis sowohl mit den landesherrlichen, als kayserlichen und chursächsischen Bücherprivilegien für eine Bewandtniß habe?** (drittes Hauptst. 164—187). Die Zeit der Erfindung und Anlegung der Buchdruckereyen sowohl, als auch ausdrückliche Reichsgesetze weisen es aus, daß selbige kein Regal sey, sondern ein jeder Reichsstand kann darüber Gesetze und Privilegien ertheilen. Ja es haben so gar einige mittelbare Städte dieses Recht hergebracht, wie z. B. Stralsund, Magdeburg ꝛc. Der kayserlichen Gewalt bleibt indessen die höchste Aufsicht über das Bücherwesen in Deutschland, wenn ein Reichsstand über die zum Vorschein kommenden gesetzwidrigen Schriften sich säumig finden ließe, und in so fern läßt sich noch ein kayserliches Bücherregal denken, §. 168. Daher können auch kayserliche Privilegien ertheilet werden, §. 169. Zu dessen Unterstützung ist ehedem ein eigner Büchersuperintendent gewesen. Diese Stelle bekleidete zuerst Jakob Oeßler, beyder Rechte Doktor zu Straßburg. Hierauf erhielt erstlich die Stadt Frankfurt die Aufsicht über das Bücherwesen, bis endlich eine ganz besondere Veranlassung unter Kayser Rudolph II. die mit 1600 angefangene Bücherkommission in Gang brachte, §. 170—172, welche noch zuletzt im Jahre 1746 neue Vorschriften erhalten hat, §. 174. Diese hat nun, was den Buchhan-

del

del auf der Messe anbetrift, sowohl als die kayserlichen Privilegien in Ansehung der frankfurter Messe ihre völlige Kraft. Zu Leipzig ist aber keine kayserliche, sondern eine chursächsische Bücherkommission, welcher ihre eigenen Vorschriften und Gesetze von 1661 und 1686, und besonders wegen des Nachdrucks das neuerliche Mandat vom 18ten Decembr. 1773 ertheilt worden sind. Vermöge derselben hat kein Nachdruck eines privilegirten oder auch unprivilegirten Buches, wenn solches nur bey der Kommission eingezeichnet ist, sich der leipziger Meßfreyheit zu erfreuen; §. 178. Obwohl in Rücksicht auf die Messen kein kayserliches Privilegium zu einem Monopolium berechtiget, noch die natürliche Freyheit des Druckes wehren kann, so sind doch alle Nachdrücke, auch ohne kayserliche Privilegien, und selbst unter erschlichenen Privilegien, unrechtmäßig. Die kayserlichen Bücherprivilegien sind seit 1740 nicht mehr auf die österreichischen Erblande gerichtet, welches der Herr von Trattner durch eine offenbare Mißdeutung dahin zu benutzen suchte, daß er sich berechtigt hielt, auch eigenthümliche Verlagsbücher anderer Verleger ohne Unterschied nachzudrucken, und so gar auf der leipziger Messe zu debitiren. Dadurch, daß alle mit der Buchdruckerey in Verbindung stehende Fabriken und Werkstätte, Schriftgießereyen, Papiermühlen, Kupferdruckereyen u. d. g. ihm zugethan sind, würde der zeither heimlich getriebene Nachdruck recht ins Große gehen, und dadurch der Wohlstand der deutschen Litteratur gänzlich untergraben werden. Der H. Verf. schließt mit den Worten: "Doch hoffentlich wird der Herr von Trattner sich von selbst noch besinnen, daß Nachdrücke eigenthümlicher Verlagsbücher, sie mögen privilegirt seyn, oder nicht, immer ungerecht sind; daß sie in seinen Händen doppelt ungerecht sind, da gegen seine Nachdrücke nicht einmal Sicherheit durch Privilegien zu erhalten ist; daß aber auch Rechtschaffenheit und Seegen damit nicht bestehen kann; und daß am Ende, wenn Buchhandel und Litteratur erst einmal in Deutschland überhaupt zu fallen anfingen, beydes doch auch in den österreichischen Erblanden zur weitern Aufnahme, die doch seine Bestimmung und Absicht mit zu seyn scheint, wenig Hoffnung haben würde.

Lüneburg.

D. Johann Heinrich Lange, Stadtphysikus zu Lüneburg, der R. K. A. d. N. Mitglied, wie auch der medicin. Fakultät zu Kiel Beysitzer ꝛc. Arzt für alle Menschen, ein medicinisches Handbuch. Bey Joh. Friedr. Wilh. Lenke. Auf 372 S. in 8. ohne die Vorrede und vollständiges Register. 1774. (16 Gr.) Seit zwanzig Jahren hat der H. Verf. seines Amtes wegen Gelegenheit gehabt, die Lebensart, die Kost, die Ausschweifungen, die Krankheiten und die Hausmittel des gemeinen Man-

nes auf das genaueste kennen zu lernen. Er war daher bedacht, durch das, was er beobachtet hatte, allgemeinen Nutzen zu stiften, und sein Arzt für alle Menschen soll das Werkzeug darzu seyn. Nur die gewöhnlichsten Krankheiten unter dem größten Haufen der Menschen kommen hier vor, die in vier und dreyßig Kapiteln nach der Meinung des Verf. auf das deutlichste und faßlichste abgehandelt werden. Und unsern Lesern wollen wir nur kurz anzeigen, welche sie finden werden. Es sind kalte, hitzige, faule und bösartige Fieber. Brustentzündung und Seitenstich. Entzündung des Halses und die Bräune. Die Rose. Brandschäden und Stiche vergifteter Thiere. Das Erfrieren und Frost der Glieder. Die Ausschläge der Haut überhaupt und die Krätze. Der Schnupfen, und der Ausschlag des Mundes und der Nase. Blutschwären, oder die sogenannten Viehbeulen. Schwämme, Voß oder Fasch der Brüste. Entzündung der Augen und der Geburtstheile, eine den Niedersachsen eigene Krankheit, und der H. Verf. glaubt, die vielen Picklinge und Stinte, welche man in diesem Lande bis zum Eckel fast das ganze Jahr hindurch isset, wären vermuthlich die wahren Ursachen dieses Uebels. Ferner die Ruhr. Die Gallenkrankheit. Die verschiedenen Arten der Kolik. Die Mutterplage. Die Unordnungen der monatlichen Reinigung und der weiße Fluß. Die verschiedenen Zufälle, welche sich bey und nach der Schwangerschaft einstellen. Die gewöhnlichsten Krankheiten der Kinder, bis auf die mannbaren Jahre. Die Pocken und Masern. Fleckfieber und Friesel. Die schleichenden, hektischen oder auszehrenden Fieber. Blutspeyen und Nasenbluten. Verschiedene Arten der Kopfschmerzen. Das Herzgespann, oder das Anwachsen der Niedersachsen. Verschiedene Arten des Hustens. Schwindel und Schlag. Die Engbrüstigkeit, oder der so genannte Dampf der Niedersachsen. Die krampfhaften Zuckungen, oder das sogenannte Schirken, und der Jammer. Flüsse und Gicht. Gelbe- und Schwarzesucht, und endlich die Zahnschmerzen. Nach den meisten kurz daurenden Krankheiten hat der Verf. eine Tabelle von den guten und bösen Zeichen gegen einander beygefügt. Hallisches Bezoarpulver, Polychrestpillen u. d. g. mehr werden öfters sehr angepriesen. Den Wasserfenchel verordnet der Verf. bey den mehresten Krankheiten, durch seine Erfahrung berechtiget, und verspricht bald eine vollständigere Ausgabe seiner Abhandlung von dieser Pflanze und deren Heilkräften zu liefern.

Leipzig.

In Kommission bey Adam Friedrich Böhme sind daselbst wieder zu haben: Sechzehn Oden aus dem Horaz. LXVII. S. 8. Wir wollen ein Stück abschreiben, und das Original daneben setzen:

Die

Die Verwandelung.	*Ad Mecoenatem.*
Auf ungewohnter dichte befiehlter Schwing'	Non usitata nec tenui ferar
Erheb' ich neugeschaffener Sänger mich	Penna biformis per liquidum aethera
Hin durch den reinen Aether, weile	Vates: neque in terris morabor
Länger nun nicht an der Erd', entsteige	Longius: invidiaque major
Zu hoch dem Neide, über die Städt' hinauf,	Urbes relinquam. Non ego pauperum
Ich, armer Aeltern Sohn, den du Freund, Mäcen,	Sanguis parentum, non ego, quem vocas
Zu nennen pflegest, werde nimmer	Dilecte, Mecoenas, obibo,
Sterben, vom Flusse des Styx umschlossen!	Nec Stygia cohibebor unda.
Ja, schon bedecken Federn von unten her	Jam jam residunt cruribus asperae
Mich; schon werd' ich gewandelt von oben her	Pelles: et album mutor in alitem
In einen weißen Vogel, kleidet	Superna: nascunturque leues
Finger und Schultern der Federn Glätte.	Per digitos humerosque plumae.
Schon überflieg' ich schneller, als Dädals Sohn,	Jam Daedaleo ocyor Icaro
Die Ufer von dem seufzenden Bosporus	Visam gementis littora Bospori,
Und die Getuler Klippen, als ein	Syrtesque Getulas canorus
Singender Vogel die Mitternächtler.	Ales Hyperboreosque campos.
Schon kennt der Kolcher, Dacier, der die Furcht	Me Colchus, et qui dissimulat metum
Vor Marsern heimlicht, ferner hin wohnende	Marsae cohortis Dacus, et ultimi
Geloner mich und der erfahrne	Noscent Geloni: me peritus
Spanier, kennt mich der Rhone Trinker.	Discet Iber, Rhodanique potor.
Fern sey vom leeren Grabe das Todtenlied,	Absint inani funere naeniae:
Das Trauerweinen, schluchzende Klaggeschrey!	Luctusque turpes et querimoniae.
Halt mit dem Jammer ein und mühe	Compesce clamorem, ac sepulchri
Weiter umsonst dich nun nicht beym Grabe.	Mitte supervacuos honores.

Leipzig.

Einige paradoxe Sätze findet man in John Armstrongs, königlich englischen Feldarztes, Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Arzneywissenschaft. Aus dem Engl. 1774. auf vier Bogen in 8. im schwickertschen Verlage. Die Aufschriften sind folgende. Von den Theorien in der Arzneywissenschaft. Von den Werkzeugen der Arzneykunst. Von Fiebern. Von einigen Hauptmitteln

mitteln in Fiebern, und insbesondere vom Aderlassen. Anmerkungen über das Aderlassen. Vom Gebrauch der Blasenpflaster. Von dem Gebrauche der herzstärkenden Mittel in Fiebern. Von der Reinigung und Verneuerung der Luft des Zimmers bey Fiebern. Vom Baden in Fiebern. Von dem Gelüsten der Fieberpatienten nach verschiedenen Dingen. Gedanken über die Gicht und rheumatischen Beschwerden.

Kurze Nachrichten.

London. An Account of the new Northern Archipelago, lately discovered by the Russians in the Seas of Kamtschatka and Anadir, *by* Mr. J. von Stæhlin, Secretary to the Imperial Academy of Sciences at St. Petersburg, and Member of the Royal Society of London. 8vo. 2 sh. 6 d. Heydinger. Aus dem Deutschen ins Englische übersetzt. Nebst einer Vorrede von D. Maty, Aufseher des brittischen Museums.

Astronomic Doubts: or an Enquiry into the Nature of that supply of Light and Heat, which the superior Planets may be supposed to enjoy. By Philipp Parsons, B. A. Rector of Eastwell in Kent. 8vo. 1 sh. Printed at Canterbury, and Sold by Johnson in London. 1774.

Die Buchhandlung von **Orell, Geßner, Füeßlin und Compagnie** zu Zürich kündigt eine neue Ausgabe der deutschen Uebersetzung von Shakespears Schauspielen in 12 Bänden an. Nachdem H. **Wieland** öffentlich erkläret, daß er die Durchsicht seines deutschen Shakespears einem andern überlaße, so ist dieses H. Prof. **Eschenburg** zu Braunschweig aufgetragen worden, der das schon Uebersetzte durchsehen und berichtigen, die Lücken ausfüllen, und die noch fehlenden vierzehn Stücke hinzuthun wird. Zur Erläuterung sehr vieler schweren Stellen des Dichters, werden nach den besten Auslegern und Kommentatoren Shakespears erklärende Anmerkungen, worunter auch welche vom H. Prof. sich befinden, beygefügt werden. Kritische Nachrichten von jedem Schauspiele, von den Quellen, woraus der Dichter schöpfte, von ähnlichen oder nachgeahmten Stücken, folgen jedem Bande als ein Anhang. Das Werk wird in drey Lieferungen, jede von vier Bänden, herauskommen, und jeder Band, außer dem obgedachten kritischen Anhange, drey Stücke enthalten. Vor dem ersten kommt Shakespears Bildniß, vor jedem der übrigen aber eine Titelvignette, von H. **Gesner** verfertigt. Der Vorschuß beträgt acht Thaler, den Louisd'or zu 5 Thl. wovon drey sogleich zu erlegen sind. Bis auf Ostern 1775, wo die erste Lieferung geschieht, steht die Pränumeration offen. In Gotha nimmt sie die ettingerische Buchhandlung an.

Hannover. Hieselbst wird mit Anfange des künftigen Jahres ein historisches Wochenblatt erscheinen, und die Geschichte der neuesten Zeiten enthalten. Mit der Geschichte des vorigen Jahrhunderts wird darinn angefangen, die Verfassung eines jeden Reichs und das Verhältniß des ganzen europäischen Staatssystems beschrieben, und dann die allgemeine Geschichte dieser Zeiten, wie auch die besondern einzeln Reiche vorgetragen. Die Quellen, woraus man schöpft, werden angezeigt, und den Liebhabern der Geschichte das Mühsame einer weitläuftigen Belesenheit erspart, indem man ihnen ein zuverläßiges und unterhaltendes Werk in die Hände liefert. Wöchentlich werden zwey Stücke, jedes auf einen halben Bogen, ausgegeben, und die Verfasser denken in anderthalb Jahren fertig zu werden. Der Preis ist für die Subscribenten vierteljährl. 16 Gr.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
95tes Stück, den 30ten November 1774.

Leipzig.

Ueber Götz von Berlichingen. Eine dramaturgische Abhandlung. 8. 1774. 6 B. Bey Weygand. (6 Gr.) Der Verf. fängt mit der Bemerkung an, daß sich seit langer Zeit über kein neues Werk des Witzes, die Leonore von H. Bürger ausgenommen, die deutschen Leser von allem Alter, Beruf, Vorurtheilen und Sekten so sehr vereinigt haben, als über Götz von Berlichingen. Ein Graf am pfälzischen Hofe urtheilte, als ihm Götz vorgelesen ward: Ich weiß nicht, ob ich lieber den ganzen Voltaire oder dieses einzige Schauspiel gehabt haben möchte. Es ist zu Berlin vor den Augen der Ramler, Moses und Sulzer, und kürzlich auch zu Hamburg vorgestellt worden. "Eine denkwürdige Begebenheit in den Annalen unserer Bühne, eine größere Ehre, als das l'auteur der Pariser!" (Die kritische Nachricht von dieser Vorstellung des Götz zu Berlin findet man im 3. B. des Magazins der deutschen Kritik.) Der Verf. bemerkt weiter, daß, seitdem mit Schlegel die Idee starb, den Otto von Mittelsbach auf die Bühne zu bringen; seitdem mit Meinhard der Gedanke unterging, einen Konradin zu schreiben; seitdem Sturz in der Vorrede zu seiner Julie reichshistorische Themata vorschlug, niemand daran dachte, daß der jetzige Deutsche lieber einen Heinrich den Löwen, als einen Thumelitus, lieber einen — als einen Polyeukt beweinen werde, und daß unsere Jahrbücher an tragischem Stoffe gewiß eben so reich als die brittischen sind. Vertheidigung der shakespearischen Form dieses Schauspiels: Es war keine Geringschätzung der angenommenen theatralischen Verfassung, kein Sonderlingstrieb, was ihn dazu bewog, sondern Kühnheit des sich fühlenden, emporstrebenden Genius, Reichthum des Gegenstandes, Gedankenfülle! "Er wollte die Ceder nicht unter die Gartenscheere bringen, sondern ließ sie aufsteigen bis zu den Wolken!" Der Verf. geht nun das ganze Schauspiel durch, hält es gegen die Lebensbeschreibung, zeigt die Abweichungen, entwickelt die Anlage, schildert die Characteristik der handelnden Personen, und giebt den Kritikern und gemachten Einwürfen ihre Abfertigung. Wir setzen die Stelle her, wo von den eigenen Erfindungen die Rede ist, mit welchen H. Göthe seine historische

storische Fabel ausgeschmückt hat: "Der Mönch, den wir hernach insbesondere bewundern werden, die Elisabeth, die Maria, und die Adelheit, von welchen allen die Geschichte völlig schweigt, und die also sowohl in Ansehung ihrer Charactere, als ihrer Theilnehmung an dem Ganzen, Geschöpfe des Dichters sind; der Reuterjunge Georg, dieser so interessante Bube, daß die Nachricht von seinem Tode Götzens Herze den letzten Stoß giebt, die pragmatischen Tischreden an der bischöflichen Tafel, der schwarze Italiäner Sapupi, (per Anagramma, Papius,) der empfindsame Franz, der humoristische Liebetraut, der gemisbrauchte Weislingen, der großmüthige Lerse, der heroische Selbitz, die Hütten der Zigeuner — verdienen solche Erfindungen nicht, denen von Klopstock in der Meßiade, und von Gesner in dem Tod Abels, an die Seite gesetzt zu werden? — Aber noch eine Hauptfiction ist Götzens Tod; nach der Geschichte starb er über dreyßig Jahre nach dem Bauernkriege, in einem Alter von achtzig Jahren. — Endlich verdient unter den Fictionen des H. Göthe das heimliche Gericht besonders bemerkt zu werden, das ihm zur poetischen Gerechtigkeit behülflich seyn muß. Zu geschweigen, daß es ganz in dem Geiste der damaligen Zeiten ist, so hat es eben so viel Feyerliches, als die Geisterscenen des Shakespears, und das Saubere des Arnaud ist nur bloße Dämmerung gegen Gewitternacht." S. 64 steht bey Gelegenheit des Lerse die Anekdote: "Nach dem Beyspiel der Engländer hat hier H. Göthe den Namen einer lebenden Person gebraucht; denn Lerse ist einer von seinen würdigen Freunden, der zu Versailles lebt."

Braunschweig.

Vom Alter der Oelmalerey aus dem Theophilus Presbyter. In der Buchhandlung des fürstlichen Waysenhauses 1774. 96 S. 8. von Herrn Lessing. (9 Gr.) Es wird fast einmüthig vorgegeben, daß ein niederländischer Maler, namens **Johann von Eyck**, in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts die Oelmalerey erfunden habe. Dieses Vorgeben gründet sich auf den einzigen **Vasari**, auf welchen die neuesten und gründlichsten Schriftsteller zurückweisen. **Vasari** führt keine ältern Autoritäten an; sogar **Karl von Mander**, der erste, welcher sich nach dem **Vasari** um die Geschichte der Malerey verdient gemacht hat, sagt fast alles nur dem **Vasari** nach. Wie **Johann von Eyck** auf seine Erfindung gekommen sey, erzählen **Vasari** und **Mander** unter andern so: Aus Verdruß, weil ihm eines von seinen Gemälden, das er in Wasserfarbe und auf Holz ausgeführet hatte, als er es an der Sonne trocknen wollen, von der allzugroßen Hitze geborsten sey; aus bitterm Verdruß hierüber, sey er auf Mittel bedacht gewesen, die Sonne inskünftige zum Trocknen zu entbehren, und da

habe

habe er die Oelfarben erfunden. Dieses lautet ohngefähr, fährt H. Lessing fort, als ob ich erzählte: Jemand versengte sich am Ofen ein schönes Kleid, und um nicht wieder so unvorsichtig zu seyn, entschloß er sich den Ofen aus der Stube zu schaffen, und erfand den Kamin. — H. Lessing beweiset nun, daß Johann von Eyck keinesweges der Erfinder der Oelmalerey, und daß dieselbe nichts weniger als eine so neue Erfindung, sondern manche Jahrhunderte zuvor schon bekannt gewesen sey. Seine Beweise sind klare, deutliche, unverdächtige, unwidersprechliche Stellen aus einem noch ungedruckten Werke des Theophilus Presbyter, wovon er unvermuthet eine sehr schöne und alte Handschrift in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel fand. Diese Handschrift gehörte vermuthlich dem George Agrikola, und ist unter den Manuscripten des Marquardus Gudius in die Herrn Lessing anvertraute Bibliothek gekommen. Warum man aber nie gehöret, weder daß sie Gudius gehabt, noch daß sie sich in dieser Bibliothek befinde, davon ist wohl dieses die Ursache, weil man in den gedruckten Verzeichnissen der Manuscripte des Gudius sie mit anzumerken vergessen hatte. Sie macht nämlich keinen eigenen Band aus, sondern ist mit der Handschrift des Vitruvius zusammengebunden, welche in dem gedruckten Verzeichnisse in Quart unter den lateinischen die 249ste, in dem in Octav aber die 238ste ist. Noch eine Handschrift dieses Werkes befindet sich in der Pauliner Bibliothek zu Leipzig. Sie ist mit der Bibliothek des Klosters Alten-Zelle dahin gebracht worden. H. Lessing hatte sie durch die gütige Vermittelung des Herrn D. Ernesti vor sich, und konnte sie mit jener vergleichen. Die leipziger Handschrift ist, wo nicht aus dem dreyzehnten, doch sicherlich aus dem vierzehnten Jahrhunderte; der erstern hingegen kann man ohne Bedenken ein Alter von sieben bis achthundert Jahren geben. Sie besitzt alle Merkmale der Handschriften des zehnten oder eilften Jahrhunderts. Welche große Lücken die leipziger Handschrift habe, ist in den Actis Eruditorum angezeigt. — H. Lessing hält den Theophilus für einen Deutschen, und zwar für denjenigen Tutilo, der als ein großer Maler und allgemeiner Künstler bekannt ist. Man sehe von ihm die Geschichtschreiber des Klosters St. Gallen, die man im ersten Bande der Script. Rer. Alam. des Goldast beysammen findet. Der Name Tutilo ist deutsch. Er kömmt in dem Catalogo nominum propriorum, quibus Alamanni quondam appellati, vor, den Goldast aus einer alten Handschrift zu St. Gallen abdrucken lassen; (T. II. Script. Rer. Alam.) und zwar im ersten Kapitel, welches diejenigen Namen enthält, die in Alamannia Theutonica üblich gewesen. — Diese Handschrift ist in drey Bücher eingetheilt; das erste handelt: de coloribus et eorum mixtura; das zweyte: de constructione furni ad operandum vitrum et instrumentis hanc

in rem necessariis; und das dritte: de lineis, de vasculis ad liquefaciendum aurum et de nigello imponendo et poliendo. Im ersten Buche wird die Oelmalerey bis auf die Bereitung des Oeles selbst gelehrt. Ich brauche, sagt H. Lessing, nunmehr die hieher gehörigen Stellen nur treulich mitzutheilen. Diese Stellen sind das XVIII. Kapitel von Rothanstreichung der Thüren und dem Leinöle; das XXIII. wie die Farben mit Oel und Gummiwasser zu reiben sind; das XXV. von Gemälden mit durchscheinendem Grunde (de pictura translucida). Wir wollen das XXIII. Kapitel, als welches den stärksten Beweis für die Behauptung des H. Bibliothekars enthält, abschreiben. *De coloribus oleo et gummi terendis.* Omnia genera colorum eodem genere olei teri et poni possunt in opere ligneo, in his tantum rebus, quae sole siccari possunt, quia quotienscunque unum colorem imposueris, alterum ei superponere non potes, nisi prior exsiccetur, quod in imaginibus diuturnum et taediosum nimis est. Si autem volueris opus tuum festinare, sume gummi, quod exit de arbore ceraso sive prumo, et concidens illud minutatim, pone in vas fictile, et aquam abundanter infunde, et pone ad solem, sive super carbones in hieme, donec gummi liquefiat, et ligno rotundo diligenter commisce. Deinde cola per pannum, et inde tere colores et impone. Omnes colores et mixtura eorum hoc gummi teri et poni possunt, praeter minium, et cerosam (cerussam) et carmin, qui cum claro ovi terendi et ponendi sunt. Hier ist die eigentliche Oelmalerey in ihrem ganzen Umfange: omnia genera colorum eodem genere olei teri et poni possunt; oder wie es zu Anfange des folgenden Kapitels eben so allgemein und ausdrücklich lautet: omnes colores sive oleo, sive gummi tritos in ligno ter debes ponere. Die Farben mit Gummiwasser anzumachen, oder sie mit Oel abzureiben: eines war den Künstlern damaliger Zeit eben so bekannt, wie das andere. Sie malten mit Oelfarben eben so gut, wie mit Wasserfarben: nur daß sie die Oelfarben nicht überall brauchten, sed in his tantum rebus, quae sole siccari possunt; nur daß sie mit den Oelfarben nicht so geschwind zu arbeiten verstanden, weil die Oelfarben ihnen zu langsam trockneten, ehe sie eine andere darauf setzen konnten, quod in imaginibus diuturnum et taediosum nimis est. — Anstatt mehrere Zeugnisse für das Alter der Oelfarben aus der Handschrift anzuführen, welches überflüßig wäre, schaltet H. Lessing daraus ein zweytes Exempel ein, wie geneigt man gewesen, neuerern Malern, nach dem Cimabue, Erfindungen beyzulegen, die längst vor ihnen gemacht waren. Es betrifft dieses die Erfindung über die hölzernen Tafeln, auf welche gemalt wurde, um sie vor allem Werfen und Bersten zu sichern, eine Leinewand zu leimen, und diese mit Gips zu gründen. Vasari schreibt diese Erfindung dem Margaritone

garitone zu, der gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts lebte. H. Lessing beweist aus einer Stelle seiner Handschrift, daß dieselbe lange vor dem Margaritone und noch weit besser bekannt gewesen sey. Um nicht gar zu weitläuftig zu werden, müssen wir diese Stelle den Lesern selbst überlassen. — Was die Form dieses Buches betrifft, so hat der H. Verf. die Hauptsachen als Text auf vierzig Seiten vorausgeschickt, und was zur Aufklärung desselben, oder zu Fingerzeigen für diejenigen dienet, die sich einer eigenen Prüfung dieses Gegenstandes unterziehen möchten, in Anmerkungen nachfolgen lassen. Nach dem Vorberichte theilt der Herr Bibliothekar diese Merkwürdigkeit so vorläufig besonders darum mit, um zu erfahren, ob und wo sich etwa noch mehr Nachrichten von diesem Theophilus, oder Abschriften von diesem seinem Werke finden möchten, als ihm bisher bekannt werden wollen.

Bern.

Im hallerischen Verlage sind daselbst herausgekommen: **Aufgaben einer Gesellschaft von Geistlichen, über die verschiedenen Verhältnisse, den Charakter und die Pflichten des Geistlichen, nebst einer historischen Nachricht von dieser Gesellschaft.** 200 S. in 8. 1774. (10 Gr.) Die Einrichtung dieser Gesellschaft und ihre Absicht ist werth, sie unsern Lesern kürzlich bekannt zu machen. Sie bestehet aus jungen Geistlichen der Stadt Bern, die es sich zur Pflicht gemacht, einige leere Stunden dem Nachdenken über ihre Verhältnisse im Staat und in der Kirche zu widmen; denen es nicht genug scheinen will, sich unter einander von ökonomischen und politischen Angelegenheiten zu unterhalten; und deren Zusammenkünfte sich von andern ähnlichen dadurch unterscheiden sollen, daß man bey diesen oft Karten — bey ihnen Bücher; bey diesen Ueberfluß mit schäumenden Bechern bekranzt — bey ihnen ein einsames Zimmer der Nüchternheit und dem stillen Nachdenken geweihet; bey diesen tändelnde Zeitvertreibe — bey ihnen zweckmäßige Beschäfftigungen antrifft; von diesen oft schlimmer und schuldiger — von ihnen aber allemal besser und heiterer zurückkehrt. Die innere Einrichtung der Gesellschaft ist folgende. Sie erwählen sich immer auf drey Monate einen Präsidenten aus ihren Mitgliedern, der in den Zusammenkünften die Vorträge zu thun hat, und einen Aktuar, der die Verhandlungen der Gesellschaft in Schriften verfaßt. Noch vier andere Glieder machen zugleich mit jenen die engere Kommission aus, und müssen die ihnen von der Gesellschaft anvertrauten Aufträge besorgen, auch die Sachen bestimmen, worüber in jeder Sitzung gehandelt werden soll. Uebrigens versagen sie keinen Geistlichen von gutem Herzen und Sitten den Zutritt in ihre Gesellschaft; sie erbitten sich vielmehr denselben öffentlich. Zu ihren Uebungen gehört: daß die Gesellschaft wö-

 chentlich

chentlich in der Hauptkirche öffentliche Vorträge thut, diese frey-müthig prüft, und die Mängel und Vorzüge derselben aus einander setzt. Um sich aber die nöthige Klugheit in ihrem Amte zu erwerben, als warum es ihnen vorzüglich zu thun ist, wendet sich die Gesellschaft an alle durch Wissenschaft und Erfahrung geübte Männer, ihnen hierinn durch ihren schriftlichen Rath und Gutachten zu statten zu kommen. Um aber jeden hierinn ihre Absicht ohne weitläuftige Briefwechsel vor Augen zu legen, hat die engere Kommission gegenwärtige Aufgaben entwerfen und dem Publikum vorlegen müssen, deren Beantwortung eine sehr vollständige Pastoraltheologie ausmachen würde. Der Inhalt dieses Buches selbst gründet sich auf eine genaue Zergliederung des Begriffes der Vollkommenheit des geistlichen Standes. Um diese zu *bestimmen*, und die dabey nöthigen Aufgaben zu entwerfen, hat man in der ersten Abtheilung sowohl auf die äußern als innern Verhältnisse des geistlichen Standes gesehen. Zu jenen rechnet man das Verhältniß des Geistlichen gegen die Obrigkeit, gegen die Gemeinde, und gegen seine Amtsbrüder; zu diesen eine aufgeklärte Kenntniß der Religion, eine aufrichtige Liebe gegen dieselbe, die Würde und den Eifer eines Geistlichen. Die zweyte Abtheilung bestimmt die Aufgaben, die in Absicht der Mittel zu Anwendung jener Vollkommenheiten aufzuwerfen sind. Hier hat man den Geistlichen theils als eine Privat- theils als eine öffentliche Person betrachtet, und in der letztern Beziehung ihm die Bestimmung als Lehrer, als Vorsteher der Gemeinde, und als Gewissensrath der ihm anvertrauten Seelen gegeben. In der Nachschrift wird einigen mit Recht zu besorgenden Einwürfen, sowohl in Absicht der Schreibart, als auch der innern Einrichtung selbst, vorzubeugen gesucht.

London.

The sentimental Exhibition; or Portraits and Sketches of the Times. 12. 2 sh. 6 d. Lowndes 1774. Der Verfasser dieser Schilderungen und Skizzen aus den Sitten unsers Zeitalters ist zwar nicht immer Original, er bleibt aber doch ein angenehmer Nachahmer, und sagt dabey viel wahres; obschon seine Wahrheit zuweilen ganz ohne Schleyer einhertritt. Nachfolgende aus diesem englischen Werke ganz übersetzte Stelle wird hoffentlich unsere Leser in Stand setzen, selbst davon zu urtheilen. "Ich gestehe es offenherzig, sagt dieser Schriftsteller, daß mir der Cicisbeism ganz unausstehlich ist. Der romanenhafte Flug der alten Ritterliebe mag in jenen Zeiten noch so erhaben gewesen seyn, man male mir die arkadische Einfalt und die platonische Zärtlichkeit noch so rührend in allerliebsten kleinen Geschichtchen vor; ich bleibe dennoch dabey, daß alle diese Verfeinerungen weder mit den natürlichen Trieben des Herzens bestehen, noch gegen die täglichen Erfahrungen

im

im menschlichen Leben Stich halten können. Kurz, wir sind aus Fleisch und Blut zusammengesetzt, und die Natur hat uns nicht allein verschiedene Leidenschaften gegeben, sondern sie reizet uns auch unaufhörlich an, selbige zu befriedigen. Im Stande der Einfalt, bey einem arkadischen Schäferleben, würden wir dieses ohne allen Zwang thun; denn wie schwer wird uns nicht die Enthaltsamkeit, auch bey der Diät, die uns unsere verfeinerte Lebensart vorgeschrieben hat. Gewissen Leidenschaften widerstehen, heißt eben so viel, als unsere feurigsten Neigungen bekämpfen, dessen sich nur wenige heilige und enthaltsame Männer bey der härtesten Selbstverläugnung und größten Qual zu rühmen im Stande sind. Beyde Geschlechter waren nicht blos darum geschaffen, um sich einander anzuschauen. Die Gelegenheit, sich oft zu sehen und mit einander zu unterhalten, legt ja unvermerkt zwischen Männern den Grund zur größten Vertraulichkeit und Freundschaft. Wie sollte ein gleicher gesellschaftlicher Umgang zwischen Personen beyderley Geschlechts, die ohnehin von Natur einander zugethan sind, nicht stufenweise eben dieselbige Wirkung thun, jener sanftern Empfindungen nicht einmal zu gedenken, deren Zauberkraft das eine Geschlecht mitzutheilen, und das andere sogleich zu fühlen, von dem Allmächtigen bestimmt ist. Der Verstand ist bey dem schönen Geschlechte vollends eine köstliche Sache, er vertritt gar oft die Stelle der körperlichen Reize. Ein Frauenzimmer von ganz gewöhnlicher Gestalt kann durch die feine Wendung und Artigkeit ihres Verstandes ihren Verehrer so blenden und fesseln, daß er wohl gar gegen eine ganz schiefe Bildung und sehr alltägliche Figur äußerst blind wird. Hier ist alsdann Geist und Körper so in einander verwebt, daß es ihm unmöglich ist, das eine von dem andern loszuwickeln; er ist begierig, beydes zusammen zu genießen, und das Seelengefühl wird desto feuriger gewünscht, da man sich einbildet, es begeistere und würze das körperliche Vergnügen im höchsten Grade. Viele, welche die Beständigkeit und Dauer von dem, was man Liebe nennet, beobachtet, und angemerkt haben, wie vergänglich sie ist, und wie unfreundlich sie nach dem Genusse wird, waren der Meinung, daß durch den Genuß die Liebe ganz verlösche, und daß sie lediglich durch beständiges Hoffen und Erwartung in lebhafter Stärke erhalten werden müsse. Hieraus schlossen sie weiter, daß das platonische System, welches diese schönen Hoffnungen in ihrem ganzen Umfange beybehält, und den Genuß völlig abspricht, die vollkommenste und unwandelbarste Liebe gewähren müsse. Dieser Schluß ist aber romanenhaft und streitet wider die ewigen Gesetze der Natur. Sollte das schöne Geschlecht diese Meinung annehmen, und Stärke genug haben unverbrüchlich dabey zu beharren, so würde die Welt bald aussterben. Es hat aber zu allem Glücke einen eben so großen Theil von Leidenschaften, die ihnen

nicht

nicht sehr lange erlauben die Tyrannen zu spielen. Dieß wissen die Männer mehr als zu wohl, daher denn auch wenige von ihnen solche Thoren sind, ihr ganzes Leben in dem Bestreben nach dem, was nie zu erlangen wäre, zu verschwenden. Der künftige Genuß belebt zum voraus die ganze Einbildungskraft, dieß unterhält die beständige Begierde und stärket die Hoffnung. Diese Begierde verschwindet nothwendig entweder durch Befriedigung, oder durch die Unmöglichkeit befriedigt zu werden. Man nehme den Genuß hinweg, welcher immer das äußerste Ziel der Liebe bey den Sterblichen ist, so hört auch alle Liebe auf. Denn lieben ist, wenn man die Wahrheit rein heraus sagen will, nichts mehr und nichts weniger, als den Genuß wünschen. Ich sage damit *nicht*, daß auch das Handwerk der Liebe aufhöre, so lange es noch Männer giebt, die zu lieben vorgeben, und in der That nicht verliebt sind. Bloße Hochachtung ist freylich eine zu kalte Empfindung, und findet nur unter nahen Blutsfreunden, die keine andere Neigung erwecken können, statt. Wenn die Liebe einmal von einem Gegenstande Besitz genommen hat, so flattert sie entweder zu einem neuen Gegenstande, oder bleibt dem ersten getreu und wird ruhig. Es wäre für das Glück und den Frieden der Sterblichen zu wünschen, daß sie öfterer beständig bleiben und in der letztern Verfassung beharren möchte; da würde die eheliche Verbindung eine ächte praktische platonische Liebe hervorbringen, bey welcher zwey vortrefflich zusammengestimmte Seelen den höchsten Gipfel der Glückseligkeit und reinsten Zärtlichkeit, dessen die menschliche Natur in dieser Welt nur fähig wäre, erlangen würden. Eine englische Wonne, ein himmlisches Vergnügen."

Kurze Nachrichten.

Das Naturalienkabinet des verstorbenen H. **Hofrath Günther** zu **Cahla** soll im Ganzen um einen billigen Preis verlassen werden. Dieses Kabinet, woran der Besitzer dreyßig Jahre unermüdet gesammelt, ist sehr zahlreich und gut eingerichtet. Man findet hier Exemplare und Stücke aus allen drey Reichen. Sonderlich ist die Sammlung der deutschen Vögel ungemein ansehnlich, und in Glasschränken sorgfältig vor aller Zerstörung bewahrt. Es befinden sich auch die Eyer und Nester dabey. Eben so schön ist auch die Sammlung von Amphibien, Insekten, Conchylien (wo das Verzeichniß allein 20. B. in 4. beträgt) Seeprodukten 2c. Unnöthige Dubletten trifft man bey diesem Kabinette nicht an, und über die ganze Sammlung ist ein instructiver Catalogus vorhanden, wo man die linneischen Benennungen, das Geschlecht, die vornehmsten Schriftsteller, die davon gehandelt, bey jedem einzeln Stücke angemerkt hat.

Braunschweig. Am 12. Nov. starb hieselbst der Probst des Lorenzstiftes vor Schöningen und ordentliche Professor des herzogl. Karolinum hieselbst, Herr **Johann Cristoph Harenberg**, in einem Alter von 78 Jahren. Sein Leben ist in Rathlefs Geschichte der jetztlebenden Gelehrten und in Trinius Geschichte der Gottesgelehrten zu finden.

Gothaische gelehrte Zeitungen

96tes Stück, den 3ten December 1774.

Altenburg.

Herrn Iwan Lepechin, der Arzneykunst Doktor und der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg Adjunktus, Tagebuch der Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches in den Jahren 1768 und 1769. Aus dem Russischen übersetzet von M. Christian Heinrich Hase, Pastor zu Stadt Sulza, der jenaischen philosophischen Fakultät und der weimarisch = roßlauischen Superindentur Adjunkt. Erster Theil. In der richterischen Buchhandlung. 1774. (2 Thl. 8 Gr.) Bey Veranlassung des Durchganges der Venus vor der Sonne im Jahre 1768 wurden verschiedene Gelehrte zu genauerer Untersuchung der entferntern russischen Gegenden in Absicht auf die Naturkunde, Oekonomie und Geschichte abgeschickt. Herr Lepechin wurde nebst Herrn Pallas und Falke für die orenburgische Versendung bestimmt. Er beschreibt in diesem ersten Theile seine Reise von Petersburg aus am 8. Junius 1768 bis nach Tabynsk am Schluß des 1769sten Jahres. Der Herr Doktor hat seine Aufmerksamkeit allen Arten von Gegenständen gewidmet, und bearbeitet sich, seine Leser in Rußland bald zu unterrichten, bald zu belustigen. Gleich S. 11 kommt eine Unterredung mit seiner Haushälterin in Wlodomir vor, die für eine leibhafte Muhme des Aeskulaps gehalten wurde. Sie erhob den vielfältigen Nutzen der Wolfswurzel bey Krankheiten. H. Lepechin widersprach der Frau Base des Aeskulaps —. Der Streit war anfangs auf beyden Seiten ziemlich hitzig; das Mütterchen gab abe. bald nach und schwieg still —. S. 16 hatte die Gesellschaft bey eben dieser Stadt das Glück, eine wunderbare Gattung von Thierpflanzen zu entdecken und zu sammeln. Es war eine röhrenförmige Zusammensetzung, die in ein Glas gebracht, an der Oberfläche der Röhrchen kleine durchsichtige Bläschen in der Gestalt von Halbkugeln zeigte, welche immer größer wurden und Polypen herausließen —. S. 24. kommt die Zubereitung der russischen Juchten vor, bey welcher nicht die geringsten Heimlichkeiten vorwalten. S. 44. erhält H. Lepechin in der Stadt Arszamas den Besuch von einem alten abgedankten Oberofficier, dessen Namen und Rang der Wohlstand zu melden verbietet. Dieser Mann weis Mittel die Hauskobolte und

Gespenster zu vertreiben, den Zugang zu verwünschten Schätzen zu eröfnen, die Schießgewehre zuzurichten, daß sie kein Hexenmeister besprechen kann. Die Unterredung geht bis S. 48. S. 49. hält H. Lepechin dafür, daß zwar ein hartes Holz im Verbrennen mehr Asche giebt, daß aber ein weiches Holz, und vielmehr noch die Pflanzen, als welche in Vergleichung mit den festen Körpern reicher an Säften sind, zu Verfertigung der Potasche dienlicher sind. Sie werden weniger Asche geben, aber ihre Asche wird verhältnißmäßig mehr Salz liefern. Man frage die Aerzte, warum sie die Asche aus Bohnenstengeln verschreiben? Ein jeder, der nicht mit Vorurtheilen angesteckt ist, wird antworten, weil die Bohnenstengelasche mehr Laugensalz enthält. S. 53. stehet eine Art, veraltete Aepfelbäume mit Vortheil wieder zu erneuern. Auf einer Seite werden unten die Aeste der Wurzel abgehauen, und der Baum auf jene Seite, wo die Wurzeln geblieben sind, gebogen. Er wird hier mit seinen Zweigen in eine Grube gelegt und mit gedüngter Erde beschüttet, da er dann neue Schößlinge treibt, die man verpflanzet. S. 99. wird aus Gelegenheit des tschuwaschischen und morduanischen Gottesdienstes die Gebetsformel dieser Nationen angeführt: Höchster Gott! sagen die Morduanen statt alles Gebetes, gieb, Gott! Getreyde, gieb, Gott! Vieh, Kinder, die auf das Vieh acht geben, laß mich gesund seyn. Amen; und die Tschuwaschen sprechen: Erbarme dich, Gott! was ich bitte, gieb mir; gieb Getreyde, gieb mehr Vieh, gieb, o Gott, Kinder, Gott! großer Herr, was ich bitte, gieb mir; gieb Gott! mehr Geld. Amen. S. 151 kommt die Verfertigung der Hausenblase oder des Fischleims vor. Er wird aus den Schwimmblasen des Sterljäd, Störes, Hausens, Sewrjugen und Wels gemacht, und zwar blos durch Säuberung und Trocknung derselben. Dem Leime vom Sterljäd kommt der von der Sewrjuge am nächsten. Ersterer wird in eine kleine Rolle gerollt, und dieses Röllchen wieder in einen kleinen Kuchen zusammengedrückt. S. 176. entscheidet H. Lepechin die Frage, warum das Hermelin im Sommer auf dem Rücken dunkelrothbraun, im Winter aber ganz weiß sey, damit, daß er versichert, daß sonst des Sommers die weiße Farbe dieses Thier unter dem Grünen und des Winters die rothbraune auf dem Schnee den Jägern leicht in die Hände liefern könnte. Dieses ist die wahre Ursache der vorsichtigen Veränderung, welche die Natur in den Thierfarben bewirkt. S. 184. sind die Mammonsknochen, wie er sie nennt, nach Sibirien so wie in die orenburgischen Gegenden erst vor etlichen hundert Jahren durch asiatische Völker, welche sie zum Gefecht mit sich geführt, gebracht worden. S. 90. wird ein schwarzer Hamster beschrieben, der jedoch an vielen Orten des Leibes auch weiße Haare hat. Zu den Spielarten, heißt es, kann man ihn nicht zählen, weil er seine Art ohne Verände-

rung

kung fortpflanzt. S. 273. wird von einer herrnhutischen Brüderschaft bey Sarpinskoe Seleine Nachricht gegeben. S. 304. hat H. Lepechin bey der Durchreise durch die jaikische Salzsteppe aus Mangel süßen Wassers viel auszustehen gehabt. Um den unerträglichen Durst zu löschen, suchten sie Thautropfen: aber auch der Thau schien zur Vergrößerung ihrer Noth seine Natur verwandelt zu haben; denn er war so salzig, wie das beste Salztümpelwasser: anfangs schrieben sie es den Salzkräutern zu: aber auch die Thautropfen auf den Kleidern hatten einen eben so salzigen Geschmack. Sonst ist noch vieles von der Religion, den Sitten, den Gesetzen der in dem von H. Lepechin bereiseten Gegenden befindlichen Völkerschaften beygebracht. Auch vergißt er nicht die gewöhnlichen Gegenstände der Aufmerksamkeit der Reisenden, die Hochzeiten, Begräbnisse, Kleidungen der Männer und Weiber zu beschreiben. Zur Naturgeschichte liefert er einen Beytrag an Schmetterlingen, Spinnen, vierfüßigen Thieren, Schlangen, Kröten und Fischen. Eine Anzahl Kupferstiche beschließen diesen ersten Theil.

Leipzig.

Die Geschichte Moritzens, Grafen von Sachsen, Herzogs von Kurland und Semigallien, und Generalfeldmarschalls der französischen Armeen. Aus dem Französischen des Freyherrn von Espagnei. Zwey Bände. gr. 8. 1774. (1 Thl. 8 Gr.) Bey Schwickert. Wir haben des Originals im 19ten Stücke dieser Zeitung gedacht, und zeigen nun hier die mit sächsischem Privilegio erschienene deutsche Uebersetzung an. Ob die im 30. Stück der Zeitung erwähnte neue und in etwas vermehrte Auflage dabey genutzt worden sey, finden wir nicht angezeigt. Wir ziehen noch eine Stelle zur Probe von der Uebersetzung aus, und zwar wählen wir den Schluß der Beschreibung des Treffens bey Laufeld. "Die Truppen hatten Lafelde mit einer der größten Lobsprüche würdigen Tapferkeit angegriffen. Die mit Erde verstärkten Futtermauern, die dort jeden Baumgarten zu einer Verschanzung machten, die natürlich festen Seiten, die sich dort fanden, und den Vertheidigern des Dorfes zu einem kreuzweisen Feuer verhalfen, der Kern englisches, hannöverisches und hessisches Fußvolk, wider das man zu fechten hatte, der kalte und während des Angriffs fast stets anhaltende Regen, der das Erdreich so glatt machte, daß man kaum sich erhalten konnte, das waren alles Hindernisse, welche die Franzosen zu übersteigen hatten. Indem man aber ihnen ihr Lob giebt, würde es ungerecht seyn, der Bundsgenossen Herzhaftigkeit und beharrliche Standhaftigkeit mit Stillschweigen zu übergehen. Der König (Ludwig XV.) äußerte während des Gefechts diejenige Gelassenheit, welche die Seele des guten Erfolgs ist. Da er alles

Vertrauen auf die Mittel des Marschalls von Sachsen hatte, dem die Besorgung der Angriffe aufgetragen war, ward er niemals unruhig über diejenigen, die nicht gelangen. Da er auf alles aufmerksam war, ließ er ihm von dem, was ihm verfänglich vorkam, Nachricht geben rc."

Paris.

In der Schuldverschreibungssache des Duc de Richelieu mit der Frau von Saint-Vincent, die seit einiger Zeit in ganz Paris so viel Aufsehen machte, sind nun drey Schriften zum Vorschein gekommen, die erste von gedachter Dame, die zweyte von Herrn Vedel de Montel, Major unter dem Regiment Dauphin, und die dritte von dem Abt von Villeneuve Flayosc. Diese drey Beklagten, die durch einen Spruch gefangen gesetzet worden, verlangen bis auf weitere Verordnung in Freyheit gesetzet zu werden. Der Abt von Villeneuve behauptet, daß man ihn mit Unrecht anklagt, als hätte er die für falsch ausgegebene richelienische Schuldverschreibung verhandelt; wenn er es gethan hätte, so wäre er deswegen doch nicht zu tadeln, er hätte keine Ursache gehabt, zu glauben, daß sie falsch sey, es wäre auch kein des Gefängnisses würdiges Verbrechen für einen Neffen, daß er seine Tante nicht für lasterhaft gehalten und ihr gedient hätte. Der H. Vedel, der sich in die Untersuchung der Gültigkeit der Verschreibungen nicht einläßt, behauptet, daß er habe glauben müssen, daß sie von dem Duc de Richelieu seyn, weil er Briefe von dem H. Marschall gesehen, worinn sie angekündiget sind, weil er die Entwürfe, nach welchen sie abgefaßt sind, selber unter der Aufschrift des H. Marschalls in seinem Hotel abgegeben habe, weil er, da er die Hand des H. Marschalls vollkommen kenne, seine Unterschrift, so wie noch viele andere Personen, die er nennet, unter den Billets erkannt habe. Er folgert hieraus, daß wenn auf seiner Seite ein Irrthum gewesen, dieser so wahrscheinlich, aber auch so verzeihlich sey, daß man ihn nicht mit Gefängniß hätte bestrafen sollen. Die Frau von Saint-Vincent behauptet nicht, daß sie jemals die in den Billets enthaltene Summe dem Marschall vorgeschossen habe. Sie erkennt gerade zu, daß es Wohlthaten desselben sind. Sie untersucht nur, ob es wahr sey, daß sie diese Schuldverschreibungen verfertiget oder verfertigen lassen, und den H. Marschall durch eine strafbare Unternehmung der Unannehmlichkeit ausgesetzet habe, wider seinen Willen freygebig zu werden. Man wirft ihr ein, daß dieses Geschenke ohne Wahrscheinlichkeit sey. Sie führt alle Vermuthungen an, welche es wahrscheinlich machen können. Sie untersucht die Beweggründe, wodurch sie um ihre Freyheit hat können gebracht werden. Sie behauptet, daß in dem Augenblicke, da sie gefangen gesetzet worden, kein Anzeigen vorhanden gewesen,

wodurch

wodurch dieses Verfahren könnte gerechtfertiget werden, und widerleget diejenigen, welche man seit dieser Zeit wider sie hat aufbringen wollen. Man hält ihr Briefe entgegen: einen, worinn sie zu erkennen giebt, daß sie zu fliehen geneigt sey, andere, die nachgemacht zu seyn und zum Versuch gedient zu haben scheinen, die Hand des H. Marschalls nachzuahmen, und noch andere endlich, die sie an H. Marschall selber geschrieben hat, und worinn sie von den Schuldverschreibungen keine Meldung thut. Diese Gründe erklärt sie entweder, oder widerlegt sie. Sie hat wollen Paris verlassen, weil sie den großen Kredit des H. Marschalls zu befürchten hatte. Wenn sie in ihren Briefen an ihn der Billets nicht gedacht hat, so geschahe es deswegen, weil sie mit ihm übereingekommen war, sie vor einem gewissen bestimmten Zeitpunkte nicht bekannt zu machen, und weil insbesondere der Herr Marschall verlangt hatte, daß sie den Leuten in seinem Hause nicht bekannt würden. Nun mußte aber der Brief, den die Mad. de Saint-Vincent geschrieben hatte, dem Intendanten vorgezeiget werden. Endlich die zween verdächtigen Briefe des H. Marschalls, wovon man glaubt, daß der eine dem andern zum Muster gedient, hat sie selber hinterlegt, ein überzeugender Beweis, daß sie nicht die Frucht des Betrugs sind. Zuletzt bemerket sie noch, daß der H. Marschall nicht den geringsten Vortheil habe, sich ihrer Befreyung zu widersetzen. Sie wird fliehen, sagt er. In diesem Falle wird er den Rechtshandel gewonnen haben. Die Frau von Saint-Vincent, indem sie sich den Gerichten entziehet, wird ihn dadurch unwiderleglich rechtfertigen, und sich selber zum Abscheu aller Menschen machen. Könnte der H. Marschall einen grösseren Vortheil von einem förmlichen Rechtsspruche erwarten? Diese Schriften sind von dem Parlamentsadvokaten Joly unterzeichnet. Man erfährt noch darinn den besondern Umstand, daß die Frau von Saint-Vincent in gerader Linie von der Frau von Sevigne abstammt.

Londen.

An Essay on the Clergy; their Studies, Recreations, Decline of Influence etc. By the Rever. W. J. Temple. L. L. B. Rector of Mamhead in Devonshire. 8vo. 1 sh 6 d. Dilly 1774.

Dieser Versuch über die Geistlichkeit ist in zwölf Kapitel abgetheilet. Das erste liefert eine ganz kurz zusammengezogene Religionsgeschichte. Das zweyte handelt von den großen Vortheilen der Offenbarung. Das dritte von der Schätzbarkeit des Priesteramts. Im vierten erzählt uns der Verf., daß bey den Juden Krüpel und ungestaltete Personen von der Priesterwürde ausgeschlossen waren; daß in Egypten und Indien nur gewisse Personen und Familien die gottesdienstlichen Handlungen verrichteten, und daß bey den Römern und Griechen allemal den edelsten Häusern und vornehm-

 sten

ſten Magiſtratsperſonen die heilige Religionsſorge aufgetragen war. Dieß ſcheint eine kleine Vorbereitung auf das ſiebente Kapitel zu ſeyn, in welchem Herr Temple von der großen Abnahme des Einfluſſes der Geiſtlichkeit, und gleichförmigen Abnahme der Gottesfurcht und Frömmigkeit ſpricht. Im fünften Abſchnitte theilt er einen Plan mit, nach welchem ein Geiſtlicher ſein Studieren einrichten ſoll. Die übrigen Kapitel handeln vom Kanzelſtyl, von der Zunahme des Unglaubens, vom äußerlichen Betragen, vom Zeitvertreibe und den Ergötzlichkeiten der Geiſtlichen, und ſo ferner. Die Anweiſung im fünften Kapitel, wie ein Gottesgelehrter ſtudieren und was er leſen ſoll, möchte einem Deutſchen hie und da ziemlich fremd vorkommen; und dieß hat uns bewogen, des Verfaſſers Plan in aller Kürze hier mitzutheilen. Vor allen Dingen empfiehlt er aufs eifrigſte, die heilige Schrift im Grundtexte zu leſen und vollkommen verſtehen zu lernen. "Alsdann müſſe man, fährt er fort, den Joſephus, les Antiquités Judaiques de Basnage, und les Moeurs des Iſraelites par Fleury, als Commentatoren des alten Teſtaments, bey zweifelhaften Stellen des neuen Teſtaments aber einen Clarke, Locke, Leclerc und Hammond, als getreue und hinlängliche Ausleger, fleißig zu Rathe ziehen. Hierauf könne man zur Kirchengeſchichte ſchreiten. Mosheims Auszug derſelben ſey ein gutes und mit vieler Wahrheit geſchriebenes Werk. Auch könne man die vortrefflichen wiewohl weitläuftigen Kirchenhiſtorien eines Fleury und Basnage zur Hand nehmen. In Fleurys Sitten der Chriſten treffe man gleichfalls eine ſehr angenehme und rührende Schilderung der erſten Chriſtenheit an. Ebenermaßen ſey Beauſobres Geſchichte des Manicheus und des Manicheismus ein ungemein unterhaltendes und gründlich geſchriebenes Werk. Dem Herrn Lenfant habe man die ſchönſten Nachrichten von den Kirchenverſammlungen zu Piſa, Koſtniz und Baſel zu verdanken. Die von dem großen Geſchichtſchreiber und Staatsmanne, dem Pater Paul, zuſammengeſchriebene Geſchichte der letzten ſo berühmten tridentiniſchen Kirchenverſammlung könne man nicht oft genug leſen. Wenn dann ein Geiſtlicher ſich mit dem Seneka, Epictet und dem guten und großen Antonin genauer bekannt machen wollte, ſo würde er weit erhabenere Begriffe von der menſchlichen Natur erlangen, und für Begierde brennen, der göttlichen ähnlicher zu werden. Der zierliche und maleriſche Pinſel eines La Bruyere würde ihn in einer feinern Lebensart und anſtändigern Sitten unterrichten. Paſkal und Nicole ſeyn fromme und beredte Sittenlehrer; Locke der Urheber einer richtigen und vernünftigen Metaphyſik. Dieſes großen Mannes Tractat von der bürgerlichen Regierung, nebſt Sidneys und Montesquieus Werken, habe alles vom Plato und Ariſtoteles zurückgelaſſene Mangelhafte in politiſchen Kenntniſſen reichlich ergänzet und verbeſſert.

bessert. Herodot, Thucydides, Xenophon und Diodor von Sicilien überliefern uns die ganze griechische Geschichte. Bey Erlernung der römischen Historie sey die gründliche Weitläuftigkeit eines Dionys von Halikarnaß eben so angenehm, als die rednerische Kürze eines Livius. Hierauf mache man sich an die schätzbaren Ueberbleibsel eines Polybs, Sallusts, Tacits und Cäsars. Der Appian, Herodian, Dio Cassius und A. Marcellin seyn zwar in Ansehung ihrer Schreibart weniger zu schätzen, aber in Betracht ihrer richtigen Erzählung von Thatsachen nicht ganz zu verwerfen. Nach einer langen Reihe von Tyranney, Schrecken, Anarchie und Greuel der Verwüstung wird man in einem Machiavel und Guicciardini den Geist der politischen Kenntnisse in Geschäfften, mit der Bündigkeit eines Thucydides und Beredtsamkeit eines Tacits, wie vom eisernen Schlummer erwacht, wieder erblicken. Davila liefere eine männliche und scharfsinnige Geschichte von allem Unglück und Elende Frankreichs, unter der Regierung verschiedener schwacher, abergläubischer und unsinniger Prinzen. Und schlüßlich sey das große Verdienst eines Thuan und Sully weltbekannt."

Kurze Nachrichten.

Mayland. "Es sind nicht mehr die Franzosen allein, sagt eine hiesige Ankündigung vom 15. Sept. d. J. welche sich anmaßen, ihre Sprache in Europa allgemein zu machen. Die Engelländer und Deutschen scheinen nunmehr eben diese Absicht zu haben, und nach ihrem Beyspiel haben vielleicht andere Nationen, die dem Pol noch näher sind, ihrer Ehrbegierde kein geringeres Ziel gesetzet. Diese Gedanken haben bey einer Gesellschaft von Personen, die gedachte Sprachen verstehen, den Vorsatz veranlasset, Italien eine periodische Sammlung der gelehrten Originalschriften zu liefern, welche von Zeit zu Zeit in Engelland und Deutschland zum Vorschein kommen. Jeden Monat wird ein Band in groß Duodez erscheinen, wovon der Preis ein und ein halber römischer Paolo seyn soll. Der erste Band wird mit dem Anfange des bevorstehenden 1775. Jahres herauskommen. Der Buchdrucker und Buchhändler Joseph Marelli von Mayland hat den Druck und die Austheilung dieser Monatsschrift übernommen, bey welchem diejenigen, die sich auf ein Jahr unterzeichnet haben, die ihnen bestimmten Exemplarien in Empfang nehmen können. Man wird auch nicht ermangeln, bey Gelegenheit die erforderlichen Kupfertafeln beyzufügen."

Pisa. Observationes Syderum habitae Pisis in specula academica ab anno LXIX. ad annum LXXIII. vertentis Seculi XVIII. jussu et auspiciis R. C. Petri Leopoldi M. E. D. in lucem editae a Josepho Slopio de Cadenberg, in Pisana academia publico anatomiae Professore et Bononiensis Scientiarum Instituti Socio. Pisis excudebant fratres Bizzorni. 1774. in 4. Die gelehrte Welt wird mit Vergnügen sehen, daß H. Slop fortfährt in diesem Bande die astronomischen Beobachtungen herauszugeben, welche er auf der pisanischen Sternwarte gemacht hat, und davon die ersten 1769 erschienen sind. Er enthält drey Theile. In dem ersten befinden sich die Beobachtungen von den Fixsternen, in dem andern die Beobach-

Beobachtungen von den Planeten, und in dem dritten die Beobachtungen einiger Sonnen- und Mondfinsternisse, nebst Verfinsterungen der Jupiterstrabanten und Bedeckungen der Firsterne von dem Monde. Unter der Regierung eines Erzherzoges Peter Leopold kann sich Toskana um so mehr mit der Wiederherstellung der Sternkunde schmeicheln, als auch in Florenz nahe bey dem königlichen Pallaste eine Sternwarte erbauet wird, wodurch allen den Schönheiten und Kostbarkeiten, welche der Pallast Terrigiani schon in sich faßt, die letzte Vollkommenheit wird gegeben werden.

Dem geehrten Publiko wird hierdurch bekannt gemacht, daß auf eine Geschichte von Apolda, welche unter dem Titel: **Nachrichten von der ehemaligen Herrschaft und jetzigen Manufaktur- und Handelsstadt Apolda** &c. in einem auf drey Alphabet starken Quartband von mir herausgegeben wird, bis zu Ende des Februars 1775 zwölf Groschen Pränumeration angenommen, und bey Empfang dieses Buchs noch 12 Gr. gezahlet wird. Und da einige Kapitel von dieser apoldaischen Geschichte wegen ihres Innhalts nicht nur auf viele andere Oerter, (deren ehedem mehr als zwanzig zu dieser berühmten Herrschaft gehöret haben,) sondern auch insonderheit auf einige hohe Höfe zugleich eine große Beziehung haben, so dienet ferner zur Nachricht, daß die auswärtigen Herren Liebhaber sich desfalls an folgende erbetene Freunde und Gönner wenden können, als: in Weimar an Hrn. Rudolph, fürstl. Hofcantor; in Jena an Hrn Gollner, Buchhändler; in Erfurt an Hrn. Frenzel, Apotheker; in Gotha an Hrn. Ettinger, Buchhändler; in Eisenach an Hrn. M. Tschirpe, Adjunktus der philos. Fak. zu Jena; in Altenburg an Hrn. Professor Lorenz; in Leipzig an Hrn. Secretair Keller in der churfürstl. Zeitungsexpedition; in Halle an Hrn. Professor Bertram. Das ausführlichere Avertissement, welches den Innhalt und die Einrichtung dieser Geschichte näher anzeiget, ist bey mir und an den benennten Oertern zu bekommen. Womit ich mich zu einer hochgeneigten und guten Aufnahme dieser Bemühungen bestens empfehle. Apolda, den 10ten Nov. 1774. Johann Christian Carl Töpfer, des h. Predigtamts Candidat.

Osnabrück. Den Liebhabern des Klaviers wird hierdurch bekannt gemacht, daß Henrich Laag, Musikus und Klaviermacher hieselbst, folgende musikalische Abhandlung: **Anfangsgründe zum Klavierspielen und Generalbaß** auf Pränumeration will drucken lassen. Der Druck geschiehet auf Schreibpapier. Die Pränumeration ist 8 Gr. Die Einsendung der Gelder belieben die Liebhaber franco zu machen. Wodurch sich diese Abhandlung im Voraus empfiehlet, ist, daß dieselbe von vier gründlichen Kennern hieselbst durchgesehen und besonders für Anfänger in der Musik vor andern dieser Art Schriften vorzüglich befunden worden. Die Pränumerationen werden angenommen allhier in Gotha, bey Ettinger.

Endesgenannter macht hiermit bekannt, daß er seit dem Anfange des verwichenen Octobers dieses Jahres die dieterichsche Buchhandlung hieselbst käuflich an sich gebracht, und selbige mit seinem eignen Verlage, wie auch mit dem aus der ehemaligen meviussischen Buchhandlung allhier erstandnen Büchervorrathe vereiniget habe. Er führt solchemnach gedachte Handlung unter seinem eignen Namen fort, und wird dieselbe von Messe zu Messe mit den neuesten Büchern, Kupferstichen &c. vermehren, wie das bey ihm unentgeldlich zu bekommende Verzeichniß der von der letztern Michaelmesse mitgebrachten Schriften bereits beweisen kann. Von der Billigkeit seiner Preise und der geschwinden Besorgung aller Aufträge wird man am besten aus der Erfahrung urtheilen können. Gotha, den 3 Dec. 1774. Carl Wilhelm Ettinger. Buchhändler.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
97tes Stück, den 7ten December 1774.

Gotha.

Bey Dieterich ist der gothaische Hofkalender auf das Jahr 1775 in dem gewöhnlichen Formate französisch und deutsch fertig geworden, und bey dem Verleger dieses in Kommission und um die bekannten Preise zu bekommen. Es befinden sich dießmal zwölf von Meil gestochene Vorstellungen aus der Emilia Galotti dabey. Außer dem Monatskalender, der Geschlechtstafel des sächsischen Hauses, der Stammtafel der Herzoge von Mecklenburg, einem genealogischen Verzeichnisse der jetztlebenden vornehmsten hohen Personen in Europa, und einer chronologischen Tabelle der Kayser in Deutschland, Könige von Dänemark, Engelland, Frankreich, Kayser von Rußland, Könige von Schweden und Spanien, enthält er noch ein und dreyßig andere Artikel, wovon wir nur die neu hinzugekommenen anmerken wollen. Eine Ausrechnung, was man zu verschiedenen Arten von Stühlen braucht; Beschreibung einer Tschirkassierin, die ein Reisender zu Kaffa 1770 bey einem Sklavenhändler sah; die betrügerische Lotterie; neue Erfindungen zur Pracht und Bequemlichkeit; von einem Gewitterableiter für die Damen, aus dem Brydone; vom Zitteraal; von der Malerey mit Fraueneiß des Herrn Gori, dem Wachs des Herrn Kahlau und der hetrurischen Malerey der Herren Wedgwood und Bentley; Kenntniß einiger seidenen Zeuge; Verzeichniß der verschiedenen Waaren, welche in der Manufaktur der Herren Wedgwood und Bentley in Engelland verfertiget werden. Einige von den alten Artikeln haben Zusätze erhalten, so ist z. E. dem Aufsatze vom menschlichen Leibe etwas von der natürlichen Wärme hinzugefügt worden. Wir schließen diese Anzeige mit einem Auszuge von der Malerey mit Fraueneiß: "Die Malerey mit Fraueneiß, welche in Italien Lavoro di Scagliolo genennet wird, weil das Fraueneiß den vornehmsten Stoff dazu hergiebt, ist erst seit wenigen Jahren in Florenz bekannt geworden. Der erste Erfinder soll ein Mönch in einem gewissen Kloster dieser Stadt gewesen seyn, der seine Entdeckung dem Herrn Gori mitgetheilt, welcher gegenwärtig die schönsten Stücke in dieser Malerey verfertigt. Der Grund, worauf man malt, ist eine Tafel von gemachtem Marmor, der roth, braun, schwarz, violet oder sonst dunkel gefärbt wird, nachdem es die Natur des Gegenstandes erfordert, den der Künst-

ler ausarbeiten will. Die Hauptmaterie zu den Farben selber ist das gemeine Fraueneiß, oder derjenige bekannte Gypsstein, der blätterícht und durchsichtig ist, und fast in allen Kalksteingruben gefunden wird. Man stößt diesen Gyps in einem mamornen Mörsel zu einem so feinen Pulver, als nur möglich ist. Hierauf wird er mit Hausenblase angemacht, welche vorher in Weingeist aufgelöset worden, und hinlänglich verdünnt ist. Die ganze Masse wird in so viele Theile getheilt, als man Farben zubereiten will, und diese mit Fleiß eingemengt. Wenn dieses geschehen ist, so werden die Umrisse der Figuren des Gemäldes mit einem Grabstichel auf den Marmor gezeichnet. Zu dem Ausmalen bedient man sich eines feinen Haarpinsels, und verfahrt dabey, wie bey der andern Malerey. Wenn das Gemälde trocken ist, so wird alles auf eben die Art polirt, wie man sonst den gemachten Marmor zu poliren pflegt. — Es ist nicht leicht, etwas von der Arbeit des Herrn Gori selber in Florenz zu erhalten. Die Engelländer sind große Liebhaber davon, und kaufen die Gemälde an sich, so wie er sie verfertiget. Man siehet drey von diesen Gemälden in dem Kabinet der Prinzessin Luise von Sachsen-Gotha. Sie sind nach Art halberhobener Arbeit gemalt, und stellen Gegenstände vor, die von Antiken genommen sind. Sie fallen ungemein gut in die Augen." Dieser Kalender ist 19 Bogen in 16 stark.

Langensalza.

Von den Krankheiten einer Armee, aus eignen Wahrnehmungen im preußischen Feldzuge aufgezeichnet von E. G. Baldinger, ordentl. Lehrer der Arzneywissensch. zu Göttingen. Zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Bey Joh. Christ. Martini. 1774. 1 Alph. 9 B. 8. (12 Gr.) Das Buch ist aus der ersten Ausgabe bekannt genug. Die vorige Einrichtung ist auch bey dieser beybehalten worden; daher wir es vor überflüßig halten, etwas davon zu erwähnen. Die beygefügten Zusätze, die viel lehrreiches enthalten, sind nur der jetzige Gegenstand. Zu unserer Zeit kommen die Krankheiten des Steins nicht so oft vor, als ehedem. Beydes, eine Verwechselung in der Diagnosis zweyer Krankheiten, oder die veränderte Lebensart und Kurmethode können die Ursache seyn. Stein und Gicht werden oft durch einerley Mittel kurirt. Kampfer in Weingeist, und das öfters in starken Gaben, aufgelöst, thut bey der Epilepsie die beste Wirkung; in Wurmepilepsien sind oft bey dem reizlosen Zustande der Gedärme und dem zähen Schleim starke Abführungen nöthig. Bey einer Frau, welche an dem heftigsten furore uteri krank war, ist der H. Verf. so glücklich gewesen durch Aderlassen, Fomentationen, Klystiere, reichliche Emulsionen, mit vielem Kampfer und Salpeter, nicht nur die Mutterwuth, sondern auch nachher die Melancholie zu heben. S. 183 u. f. kommen zwey Leichenöffnungen zweyer an der Mutterwuth Verstorbenen vor.

Bey

Bey dem Friesel ist eine weitläuftige Geschichte des Verf. eigener Frieselkrankheit befindlich. Verschiedenes vom Frieselkriege. Eine Frau, bey der von einem eingewurzelten weißen Fluß ein entsetzlicher Friesel mit den heftigsten Convulsionen, Delirien, Durchfall u. s. w. entstand, wurde durch Blasenpflaster, gelinde Abführungen, Ptisanen, dann Kampfer und zuletzt China gerettet. Verderbte und weichliche Lebensart giebt öfters Gelegenheit zu Friesel, der auch chronisch seyn kann. Weder nach Börhaaven noch nach Hallers Theorie lasse sich Pleuritis aus der Entzündung der Pleura allein erklären. Zu den rhevmatischen und arthritischen Fiebern gesellet sich gerne der Friesel. Störks Kurmethode scheint immer die beste zu seyn. Ein verlarvtes Wechselfieber zeigte sich in der Gestalt einer heftigen Hemicranie. Ein einziger Fall ist dem H. Verf. von einer febre quintana vorgekommen; eben derselbe sahe eine Gelbsucht von einer Sackgeschwulst, die dicht neben der Gallenblase saß. Bey einer Frau entstand nach einem zurückgetriebenen Grindkopfe eine Lienterie und chronischer Durchfall, mit einer allgemeinen Abzehrung, krampfiger Zuschnürung des Schlundes, Delirium und Fieber. Der H. Verf. läugnet, daß Würmer die Ursache der Krätze seyn können. Bey dem gallichten Schlagfluß sind nach der Aderlaß Brechmittel dienlich, wo einmal ein Kranker zähe Galle ausbrach, und das Gesicht am linken Auge völlig wieder erlangte, und der rechte gelähmte Arm und Fuß wieder hergestellt wurde. Das Rothlaufen des Gesichts mit einem heftigen Fieber hat der Verf. einmal epidemisch gesehen, auch hat er viele Beyspiele vom kritischen Brande bey wahren faulen Blutfiebern zu beobachten Gelegenheit gehabt. Eine Nymphomanie von Ascariden, die sich in der Vulva eingenistet, wurde glücklich kurirt. Die Spulwürmer sind von den gemeinen Regenwürmern ganz verschieden. Das eigentliche Lager- Soldatenfieber, Lazarethfieber muß zu den Fiebern fäulichter Art gerechnet werden. Vom Scorbut. "Das Wort Scorbut, sagt der Verf. wird von den gemeinen Praktikern dergestalt gemißbraucht, daß sie chronischen Friesel fast jeden chronischen Ausschlag auf der Haut und mehrere chronische cachektische Krankheiten Scorbut zu nennen pflegen. Gerade die Aerzte, die gar keinen Scorbut gesehen haben, sprechen in ihrer Praxis am meisten von dem Scorbut." Faulheit, Unsauberkeit und Gefräßigkeit sieht ein neuer Schriftsteller Aaskow vorzüglich als Ursachen des Scorbuts an. Knochen von einem an der Ruhr Verstorbenen waren auf keine Weise weiß zu bringen, und behielten den durchdringendsten flüchtigen Gestank lange Zeit hindurch.

St. Petersburg.

Samuel Gottlieb Gmelins, Doktors der Arzneygelahrtheit 2c. Reise durch Rußland zur Untersuchung der drey Naturreiche. Dritter Theil. Reise durch das nördliche Persien

sien in den Jahren 1770, 1771, bis im April 1772. Gedruckt bey der kayserlichen Akademie der Wissenschaften 1774. gr. 4. 2 Alph. 18 B. nebst vielen Kupfern. (9 Thl.) Der Ruhm, den Rußland in dem Reiche der Wissenschaften genießt, ist größtentheils auf das Verdienst fremder Gelehrten gebauet. Wem sind nicht die Namen Bilfinger, Kraft, Weitbrecht, Herrmann, Euler, Reichmann bekannt? Selbst bey den Bemühungen, die verschiedenen Länder dieses unermeßlichen Kayserthums zu untersuchen, und ihre natürliche und bürgerliche Geschichte zu beschreiben, müssen Müller, de l'Isle, Steller, die beyden Gmelin, Pallas zuerst genennet werden. Gmelin, der Verfasser gegenwärtigen Werkes, der erst in diesem Jahre ein unersetzliches Opfer der orientalischen Unwissenheit geworden, theilt hier Beobachtungen aller Art mit, die er auf seiner Reise an der kaspischen See zu machen Gelegenheit gehabt hat. Nachdem er den 5ten Junius 1770 von Astrachan abgegangen war, so langte er den 12ten in Derbent an. Es ist eine Seltenheit, ein ganzes Haus in dieser Stadt zu finden, so verstört und verheert sieht alles noch von dem unglückseligen Kriege aus. Die Gärten hingegen sind voll von natürlichen Schönheiten. Statt Erbsen pflegt man ein anderes Gewächs, das die Perser Nochotte nennen, zu pflanzen. Es ist in der Kräuterkunde noch unbekannt. Sein herzförmiger Saame, der in einer ablänglichen Schote eingeschlossen ist, wird sowohl gekocht als auch roh gegessen. Er wird auch zu Konfituren gebraucht. Die Kalafastaude, welche viel mit der Weide übereinkommt, scheint wieder ein neues Geschlecht zu seyn. In einem Walde hinter Derbent wächst die Chinawurzel, ein rankiches Gewächs von dem Geschlechte der Smilax, welche genau beschrieben wird. Der Blauvogel, der Porphyrio der Alten, ist in ganz Persien in großer Menge anzutreffen. Er ist kein Wasserhuhn, wie Linne glaubt, denn er hat die Füße gespalten. Er sucht auch seine Nahrung nicht im Wasser. Sein Fleisch ist von einem vortreflichen Geschmacke: er läßt sich aber nicht zahm machen. Bey Sallian bekam H. Gmelin die ersten Schakale, ein Mittelding zwischen dem Wolf und dem Fuchs, zu sehen. Ihre Raubbegierde ist so unersättlich, als ihr beständiges Geheul des Nachts unerträglich fällt. Daß das Stachelschwein seine Stacheln von sich werfe, ist wider H. Gmelins Erfahrung: es hebt solche blos in die Höhe, wie ein erzürnter Hahn seinen Kamm. Wenn es in Gefahr ist, so zwingt es sich, wie der Igel, in einen Knopf zusammen. Als unser Reisender das Gebiet des Hedaet Chan, Beherrschers von Gilan, betreten sollte, so ließ er sich zuvor bey demselben in seiner Residenz Rätsch melden. Das Antwortschreiben des Persers kann zum Muster eines höflichen Briefes dienen. Er schickt ihm einige Geschenke, mit den Worten: Damit aber dieser mein freundschaftlicher Brief Ihnen nicht ganz leer zu Handen komme, so bitte ich Sie, Ihren Bedienten zu befehlen, dasjenige

jenige in Empfang zu nehmen, von dem ich Ihnen hier eine Liste überschicke, bis ich die Ehre haben werde, Sie fröhlich und vergnügt in Rätsch zu sehen, so wollen wir unsere Freundschaft also unterhalten, daß Sie mir beständig von Ihrem Wohlergehen und von dem, was Sie nöthig haben, Nachricht geben ꝛc. Hier giebt Herr Gmelin eine Beschreibung von der politischen Verfassung Persiens, von der Beschaffenheit des Justizwesens, von der Gemüthsart der Perser, von dem Essen und Trinken derselben, von der Grobheit des Pöbels, von der arabischen Reinlichkeit, der Beschneidung, den Hochzeiten und Begräbnissen, von dem gilanischen Chan, von der Jahresrechnung und den Festtagen der Perser, von ihrer Religion, von den persischen Mönchen. Wir wollen einiges davon auszeichnen. Die Perser sind ungemein höflich. Sie sagen einem Gaste, sein Platz sey bisher leer gewesen; ein Hauswirth biethet ihm sein Haus und Hof und ein Regent seine Provinz an, mit dem Zusatze, sie wäre nun nicht mehr sein, sondern der Gast habe damit zu schalten und zu walten, als wenn alles schon lange sein anererbtes Eigenthum gewesen wäre. Ihre Gastfreyheit erstreckt sich so weit, daß ein jeder Fremder, er mag beynahe seyn wer er will, weder für Wohnung, noch für Essen und Trinken zu sorgen hat. Bey allem diesem sind sie auch diejenigen, welche alle andere Menschen, von welcher Nation sie auch seyn, in Betracht ihrer selbst verachten: sie allein glauben sich weise. Derjenige ist aber vornehmlich unter ihnen weise, welcher die Kunst recht versteht, andere zu betriegen. Dabey herrscht Zorn und Grausamkeit bey allen durchgängig. Für die Religion haben sie eine große Hochachtung: den Wollüsten hingegen sind sie ungemein ergeben. Ein Perser wird nimmer bey Gott oder dem, was ihm heilig ist, schwören: nimmer wird er ein Wort gebrauchen, das nur von weitem religionsmäßig ist, wenn er etwas betheuren oder einen schelten will: aber in diesen beyden Fällen müssen die schändlichsten, die Sitten aufs äußerste beleidigende Ausdrücke herhalten. Die Perser sind von großer Statur und korpulent. Ihre Farbe ist weißbräunlich; alle aber, die nahe an den Gränzen von Indien wohnen, sehen schwärzlich aus. Sie haben schwarze Haare, eine hervorragende Stirne, schwarze oder blaue Augen, eine Habichtsnase, volle Backen und ein großes Kinn, aber dabey durchgehends schiefe Beine, welches von der Art ihres Sitzens herkommt. Die wirklichen Persianerinnen sind nicht hübsch; aber das persische Blut hat durch Einführung der Georgianerinnen und Tschirkassierinnen eine vortheilhafte Veränderung erlitten. Eine vollkommene Schöne muß in Persien eine mittelmäßige Länge und eine mit derselben proportionirte Dicke, ein schwarzes und langes Haar, eine kleine Stirne, schwarze Augen und Augenbraunen, lange Augenlieder, ein weiß röthliches Gesicht, eine kleine Nase, einen kleinen Mund, ein kleines Kinn, kleine weiße Zähne, einen langen Hals, kleine Brüste,

 kleine

kleine Hände und Füße, einen dünnen Unterleib und eine zarte Haut auf dem ganzen Leibe haben. Nach einer umständlichen Beschreibung der kaspischen See, ihres salzigen und zugleich bittern Wassers, und der Versuche, die damit angestellet worden, der in derselben lebenden Fische, worunter einige neue Gattungen vorkommen, der an ihren Ufern sich aufhaltenden Vögel, langt Herr Gmelin endlich in Rätsch an, wo er von seinem Chan mit vieler Höflichkeit und außerordentlichen Ehrbezeugungen empfangen wird. Der Kaffee des Chans wollte ihm nicht schmecken. Geröstete und halbgestoßene Bohnen werden im Wasser gekocht, und die ganze Masse wohl umgerührt ohne Zucker und Milch getrunken. Von Rätsch aus schweifte Herr Gmelin in ganz Gilan herum, und sammelte sich eine Menge Kenntnisse aller Art. Der Chan that ihm allen möglichen Vorschub. Ganz anders waren die Gesinnungen des Chans in der Provinz Masanderan beschaffen, zu welchem sich H. Gmelin nach diesem begab. Er hatte so viel Drangsal von ihm auszustehen, daß er lieber davon schweigen möchte, wie er sagt, um nicht aufs neue empfindlich zu werden. Da dieser Unwissende nicht begreifen konnte, daß man um der Naturgeschichte willen dergleichen Reisen vornehmen könnte, so hielt er ihn für einen Spion. Zuletzt wollte er ihn nicht eher weglassen, als bis er seinen Bruder an einer Thränenfistel geheilt hätte. Alle Einwendungen waren vergebens. Der Reisende mußte endlich die Kur unternehmen, und durch ein außerordentliches Glück gelang sie. Doch er bekam dessen ungeachtet seine Erlassung nicht. Sie wurden endlich fast alle krank, und einige von der Gesellschaft starben. Erst nach tausend Schwierigkeiten erhielt er die Erlaubniß abzureisen. Allein kaum war er einige Meilen entfernt, so wurde er wieder angehalten. Der Chan wollte sein Bildniß zurück haben, das der verstorbene Maler sollte gezeichnet haben, um in Rußland nach demselben zu schießen, und den Chan durch diese Art der Zauberey ums Leben zu bringen. Zum Unglück aber wollte sich das Bildniß unter den vorhandenen Papieren nirgends finden. In dieser Noth erbarmte sich der Abgeordnete des Chans selber über H. Gmelin, stattete einen günstigen Bericht ab, und kam endlich mit dem Befehle zurück, ihn abreisen zu lassen. Den Beschluß macht eine Beschreibung der Baumwolle, des Seidenhandels in Persien, verschiedener Wasser- und Landthiere. Von dem kostbaren Bezoar wird gemeldet, daß selber in Persien der wahre Bezoar so selten sey, daß der, welchen wir nach Europa bekommen, nichts anders als eine Verfälschung seyn könne.

Londen.

The Works of Benjamin Hoadley, D. D. successively Bishop of Bangor, Hereford, Salisbury and Winchester. Published by his Son John Hoadley, L.L.D. Chancellor of the *Diöcese*

cese of Winchester. Fol. 3 Vols. With an Index to the Whole and an introductory Account of the Author. 4 l. 10 s. Horsfield 1773. D. Hoadley, der 1760 gestorben, war wegen seiner Gelehrtheit und Rechtschaffenheit einer der berühmtesten und beliebtesten Prälaten in Engelland. Indem er jede Gelegenheit ergriff, heißt es in der Nachricht zu seinem Leben, die Wahrheit, Tugend und Religion zu vertheidigen, für die Aufrechthaltung der englischen Konstitution zu sprechen, und sich der Rechte des Thrones auch gegen die größten Männer anzunehmen, und dieses mit der Mäßigung eines Christen und mit dem anständigen Tone eines Gentlemans, hat er sich zu dem Ruhme eines Gelehrten noch den Namen eines ehrlichen Mannes, eines guten Unterthanen und eines wahren Liebhabers seines Vaterlandes erworben. Wegen dieser vortrefflichen Eigenschaften wurde er in Engelland so hoch geschätzet, daß als der Ritter William Glanville ihm in seinem Testamente ein Vermächtniß hinterließ, er ausdrücklich hinzusetzte, es solle dieses zu einem Zeugniß seiner besondern Achtung für den Bischof von Bangor seyn, wegen dessen Eifer für die Freyheit des Vaterlandes, seiner Leutseeligkeit und Menschenliebe, und seiner Bemühungen die Religion von der Tyranney und dem Aberglauben zu befreyen, und sie wieder zu der liebenswürdigen Einfachheit und der gesegneten Wirksamkeit zurück zu bringen, zu welchen sie ihr verehrungswürdiger Urheber bestimmet hatte. Die in dieser Sammlung enthaltenen Stücke sind: I. B. Die schon 1755 zusammengedruckten Schriften nebst den Abhandlungen über die Uebereinstimmung der Kirche und des Staates. II. B. Schriften, die Unterwerfung unter die weltliche Obrigkeit betreffend, nebst denjenigen, welche die sogenannte bangorinische Controvers ausmachen. III. B. Politische Schriften, eine Nachricht von dem Leben und den Schriften des D. Clarke, die praktische Gottesgelehrtheit, das bekannte Schreiben an Clemens Chevalier, wegen einer durch einen gewissen Fournier ersonnenen Betrügerey, wodurch der Bischof um 8800 Pf. St. sollte gebracht werden. In einem Anhange befindet sich vieles, was das Privatleben des Bischofs betrift, nebst einem Theile seiner Briefe. Wir theilen aus letztern dasjenige mit, was derselbe über Berkeleys Minute Philosopher schreibt. Nachdem er von einer Predigt des D. Delany, die er in des Königs Kapelle angehöret, seinem Freunde Nachricht gegeben hat, so fährt er also fort: "Ich wünsche, daß beyde er und sein Bruder Berkeley (welcher wahrhaftig der Titel von seinem eigenen Buche ist) möchten den kleinen Philosophen bey sich behalten, oder daß sie wenigstens die Religion unangetastet ließen, und sie nicht eine Masse einmischten, die so wenig zusammenhängt. Beyde scheinen mir sehr geschickt zu seyn, Romanen zu erdichten. Der Dechant Berkeley insbesondere hat eine schöne Einbildungskraft, er drückt sich wohl aus, und ist fruchtbar in Erfindungen. Aber in

Anse-

Ansehung der Religion taugen sie zu nichts, als ihrer ursprünglichen Einfachheit Nachtheil zuzuziehen, und wenn man nicht sagen kann sie zu verderben, so ist es blos deswegen, weil sie unter ihren Händen bereits verderbt worden ist. Sie thun alles, was sie können, um sie in dem verderbten Zustande zu erhalten. Ich bekenne, daß ich den Alciphron für den klärsten Versuch ansehe, Nacht und Dunkelheit über alle Wissenschaften zu verbreiten, und den Unsinn, welchen unsere Zeiten hervorgebracht haben, der Religion wesentlich zu machen. Ich weis, daß es gerade solche Bücher, die auf dergleichen Gründe gebauet sind, waren, wovon D. Clarke vorherzusagen pflegte, daß sie den gänzlichen Umsturz aller Kenntnisse, der ganzen Religion, alles dessen, was Isaak Newton, Locke, er selbst und viele andere in Aufnahme zu bringen sich bemühet, würden bewirken können. Ich kann nicht sagen, daß der Flor, den sie über ihre Absichten gezogen, wohl gemacht oder gut ausgebreitet sey. Es däucht mich, er sey sehr leicht wegzunehmen und ihre Ungereimtheiten in ein helles Licht zu setzen. Sie sollen nicht glauben, daß ich diese beyden Brüder in eine Klasse bringe. Aber wenn ich sehe, daß man auch dem besten unter ihnen wegen der Wunden schmeichelt, die er allem, was einem vernünftigen und wißbegierigen Geschöpfe am wertheßten seyn muß, geschlagen hat, so kann ich mich nicht enthalten, zu seufzen. Zu was nutzen alle unsere Bemühungen, die Religion und die Wissenschaften verständlich und liebenswürdig zu machen, wenn ein paar Worte, die keinen oder wenigstens einen bösen Verstand haben, gleich als Zauberworte die Arbeit der größten Männer auf einmal sollen zu nichte machen?"

Kurze Nachrichten.

Den dritten Jänner des künftigen Jahres wird beym Buchhändler Böhme zu Leipzig das erste Stück von einem musikalischen Wochenblatte ausgegeben, das den Titel musikalische Unterhaltungen führen, und aus praktischen Stücken für das Klavier und den Gesang bestehen soll. Zuweilen wird auch etwas für die Violine eingerückt werden. Die Stücke sind alle neu, und werden von einem einzigen Komponisten besonders dazu verfertigt. Man unterzeichnet sich auf ein Viertel, halbes und auch ganzes Jahr, und bezahlt das Quartal 20 Gr. Man kann sich in Gotha bey der ettingerischen Buchhandlung melden.

Auf Verlangen wird folgendes eingerückt. "Unterzeichneter wurde vor einiger Zeit ersucht, die auswärtigen Beyträge zu der Clever Theaterzeitung, unter seiner Adresse, an sich senden zu lassen; er hat es ausgeschlagen, da sich sein Antheil an dieser Schrift nur auf die Recensionen eines Trauer- und Singspiels und einer Abhandlung über den theatralischen Tanz einschränkt, und verschiedene Umstände ihm obiges nicht erlauben wollen. Er hat die Herausgeber gebeten, dem zu Folge seine Adresse zu widerrufen, und thut es auch hier, indem er bekannt macht, daß er alle auf die Art an ihn einlaufende Briefe zurück gehen lassen wird. Gotha den 26. November 1774. Reichard."

Gothaische
gelehrte Zeitungen
98tes Stück, den 10ten December 1774.

Berlin.

Haude und Spener haben allhier verlegt: Mémoires critiques & historiques sur plusieurs points d'antiquités militaires par Charles Guischard, nommé Quintus Icilius, Colonel d'Infanterie au Service du Roi de Prusse avec 16 pl. 4 Tomes. 8. 1774. und auch gr. 4. (5 Thl.) Man hat die Kommentare des Ritters Folard über die Geschichte Polybs, welche von Kennern der Kriegskunst geschätzet werden; nur wird daran mit Recht ausgesetzet, daß Folard der Sprache seines Schriftstellers nicht kundig gewesen, und die Uebersetzung statt der Urschrift gebrauchen müssen. Die Kommentare eines Julius Cäsar, kommentirt mit folardischem Geiste von einem Schriftsteller, der der lateinischen Sprache sowohl als der griechischen völlig mächtig ist, fast alle alte Autoren in beyden Sprachen gelesen und verglichen, auch eigene Erfahrungen hat, werden hier geliefert. Zwar nach einem eigenen Plane, und nur ein kleines Stück seines Autors, aber so viel, daß demjenigen, der alle übrige Schriften Cäsars, und was denselben gemeiniglich beygefügt wird, kommentiren wollte, nicht viel zu thun übrig seyn würde. Der Endzweck des H. Obersten Guischard ist hauptsächlich, die ganze Verfassung, Einrichtung und Anordnung des römischen Kriegswesens beym Ende der republikanischen und Anfange der monarchischen Regierung in ein solches Licht zu setzen, daß man davon die deutlichsten Begriffe, wie von den heutiges Tages gebräuchlichen, habe. Lipsius hat zwar von der römischen Miliz vieles erläutert, und Nienpoort in einen Auszug gebracht; aber wie viel vermisset man annoch? Verschiedene der besten Hülfsmittel, als die Taktik Polybs, die Schriften Varros und andere sind verlohren. Manches liegt in Bibliotheken verborgen, und ist noch nie öffentlich erschienen. Z. B. Arrians Abhandlung von den Waffenübungen (Decursiones) der Römer, und seine Anordnung des von ihm befehligten Heeres wider die Alanen, ein praktisches Exempel von alter Taktik, welches alles nebst noch mehrern theils gedruckten, theils noch ungedruckten Traktaten von dieser Materie die florentinische mediceische Bibliothek in einer sehr alten Handschrift aufbewahren soll. Der Kanonikus Bandini, der gegenwärtig an einem raisonnirenden Verzeichnisse gemel-

deter Büchersammlung arbeitet, und bereits einen beträchtlichen Theil davon geliefert hat, wird ein mehreres melden. Die alten militärischen Schriftsteller, die im Druck vorhanden sind, stellen uns zwar ihr Kriegswesen ins Große dar; aber den genauen Detail zeigen sie uns nur von weitem, und setzen die Kenntniß des meisten davon voraus. Wer also eine richtige Beschreibung des letzteren entwerfen will, muß aus allem hier und da zusammen suchen, und kann doch in vielen Fällen nur auf Hypothesen, oder eine nicht jedwedem beygehende Harmonie bauen. Wir wollen den Verf. dieses Werks genauer mit unsern Lesern bekannt machen. Gleich in der Vorrede von 60 Seiten, welche auf die kurze Zuschrift an den König von Preußen folgt, äußert er, indem er den Plan seines Vorwurfs entwickelt, daß ungeachtet so viele Gelehrte sich große Mühe gegeben, alle von den Abschreibern entstellte Werke der alten guten Schriftsteller zu verbessern und deren rechten Sinn wieder herzustellen; so würden doch in solchen Schriften, die vom Kriegswesen handelten, als einem Fache, das jenen wenig oder gar nicht bekannt gewesen, noch manche Unrichtigkeiten und verdrehte Stellen angetroffen. Die Kommentare Julius Cäsars wären nicht frey davon, und die Untersuchung der ächten Leseart würde hier in Noten mit vorkommen. Aber verlohnt sichs wohl der Mühe, mit so vieler Sorgfalt und Fleiß alle, auch so viele mikrologische Gegenstände der ältern Milizverfassung, auszuspähen und zu beleuchten? Ein Einwurf, den er, sagt er hier, sich selbst vielmals gemacht habe, und der ihm um deswillen nicht erheblich geschienen, weil allen Liebhabern der Geschichte unendlich viel daran gelegen seyn müsse, alle Begebenheiten, die sie erzählen, auf die höchste Stufe der Wahrscheinlichkeit zu treiben, und besonders alles, was die Römer angeht, in Betracht des großen Einflusses, den dieß Volk in die Verfassung aller gegenwärtigen Nationen gehabt, genau zu prüfen. "Der große Antheil, lauten die eigenen Ausdrücke des H. Verf., den man an den Römern nimmt, hat schier gänzlich das Andenken aller der großen Begebenheiten verdunkelt, welche uns die Geschichte anderer Völker vorträgt. Man weis von Attila kaum etwas mehr, als seine Verwüstungen, da doch dieser mächtige und kluge Fürst zu seiner Zeit unsere ganze Halbkugel mit dem Glanze seines Ruhms und seiner Waffen erfüllte. Noch heutiges Tages in den Verfassungen einiger Reiche entdeckt man Spuren seiner Tapferkeit und seiner Thaten. Allein die Dunkelheit seiner Geschichte wird kaum bedauret; die Schlachten, die er geliefert, erwecken bey weitem unsere Aufmerksamkeit nicht so, als die Cäsars. Man nimmt als ausgemacht an, daß er seine Kriege ohne Methode und Kunst geführt, und bekümmert sich wenig, ob dergleichen Urtheil richtig sey. Gleichwohl weis man (gewünscht hätte man aber auch, woher?) daß dieser

ser nemliche Attila zu eben der Zeit, als er einen Frieden mit dem Hofe zu Konstantinopel eingieng, dergleichen dem abendländischen Kayser anboth, auch ein Bündniß mit dem chinesischen Reiche unterhandelte, in der Absicht, den Tatarn, seinen Nachbarn, die sich rüsteten seine Abwesenheit zu nutzen und in seine Staaten zu fallen, einen mächtigen Feind zu erwecken. Wir mögen aber noch so sehr, heißt es hier ferner, für die römische alte militärische Einrichtung und Taktik eingenommen seyn, so würde es doch die nachtheiligsten Folgen haben, wenn unsere Bataillons nach jenen Mustern in einem Treffen zehn Mann hoch gestellt, oder mit sehr tiefen Kolonnen gegen den Feind angerückt werden sollten, wie der Ritter Folard in seiner Begeisterung für die Alten und andere nach ihm behauptet haben. Denn bey ganz verschiedener Verfassung müßten auch verschiedene taktische Grundsätze Platz greifen. Die jetzt gebräuchlichsten Waffen wären Feuerröhre, und die Stellung müßte mit selbigen analog seyn, d. i. man müßte von den Waffen vermittelst der Stellung den möglichst stärksten Gebrauch machen können. Nun wisse man aus vielfältiger Erfahrung, daß ein Bataillon, in drey Glieder gestellet, am leichtesten, geschwindesten und vollständigsten feuere, daß solche Höhe hinlänglich seyn könne, der Reuterey Widerstand zu thun, daß ein so gestelltes Korps am schicklichsten und hurtigsten alle nöthige Wendungen und Bewegungen mit sich vornehmen lasse, auch gar leicht, wenn es erfordert würde, eine doppelte oder sechs Mann Höhe annehmen könne. Ueberdieß wären alle große Veränderungen in der Taktik von den gefährlichsten Folgen, und sollten niemals die Frucht eines tiefen Nachsinnens im Kabinete, sondern das Resultat einer langen Erfahrung im Felde seyn. Aus gleichen Gründen wäre der Vorschlag des H. von Macheroi in seiner Taktik, ob er schon besser überdacht und kombinirt als der folardische zu seyn schien, nicht zu befolgen. Dieser besteht darinn, man soll Kohorten acht Mann hoch mit Zwischenräumen auf eine Linie stellen, und wenn es nöthig erachtet würde, durch ausdoppliren und vermindern von acht zu vier Gliedern die Zwischenräume füllen ꝛc. Aber zum Texte. Der I. Band von 382 S. und der II. von 284 S. enthalten die Geschichte des Feldzugs, den Cäsar im ersten Jahre des bürgerlichen Kriegs wider die Generale Pompejus in Spanien vornahm, und in seinen Kommentaren im ersten Buche desselben Kriegs vom 36 Kapitel bis zu Ende des Buchs erzählt. Es ist aber keine bloße Uebersetzung, sondern eine analysirende Erzählung, wie und warum alles so vorgefallen. Am Ende des II. Bandes wird als ein Anhang aus Dio Cassius der Krieg beschrieben, den Cäsar verschiedene Jahre vorher als Prätor in Spanien wider einige lusitanische Völker geführt, und dessen von wenigen Geschichtschreibern der römischen Geschichte gedacht wird. Im III. Bande von 392 S. kommt erstlich vor

 eine

eine Geschichte der Armee Cäsars, daß sie bey dessen Tode aus neun und dreyßig Legionen bestanden, wenn und wie diese sind errichtet worden, und was für Schicksale einige unter selbigen gehabt haben. Zum andern S. 131 eine Abhandlung nebst Vergleichung des alten abgeschafften mit dem verbesserten julianischen Kalender: zugleich auch eine Bestimmung der Data des einen in Ansehung des andern in den Jahren nach Erbauung Roms 705, 706, 707, in welchen der bürgerliche Krieg geführt wurde, und im Jahre 708, als welches der Verbesserung vorging, und das Verwirrungsjahr genennet wird. Wir müssen uns hier ein wenig verweilen. Der H. Verf. erklärt gleich anfangs, daß er die varronische Epoche von Erbauung Roms annähme, und nicht die catonische, die Skaliger zuerst hervorgesucht, nach der auch sich die Fasti capitolini richteten, und von ersterer nur um ein Jahr abgingen. Die Fasti capitolini hätten, wie Sueton Kap. 17 de Illustr. Gramm. melde, ihren Ursprung dem Verrius Flaccus zu danken, der sie zu seinem eigenen Gebrauche zusammen gebracht, auf marmorne Tafeln stechen und damit eine Wand in seinem Hause bekleiden lassen. Diese Tafeln hätte man in Rom 1547 wieder gefunden, und auf Befehl des Kardinals Alexander Farnese den Alterthümern des Kapitols einverleibt. Sie hätten also niemals öffentliche Denkmäler abgegeben. Gleichwohl sagt Sueton am angeführten Orte: Verrius Flaccus — Statuam habet Praeneste in inferiore fori parte contra hemicyclum, in quo fastos a se ordinatos et marmoreo parieti incisos publicarat; welche Worte obigem Satze nicht zu entsprechen scheinen. Ferner wird hier wider den H. de la Nouze, als von welchem eine Abhandlung im XXV. Tom. der Mémoires der Academie des Inscriptions zu finden, behauptet, daß der Schaltmonat, den die Römer alle zwey Jahre einschalteten und Merkedonius hießen, unverrückt statt gefunden, und niemals von der Willkühr des Pontifex maximus abgehangen habe. Nach der Anordnung des Numa wären in Rom Monden- und nicht Sonnenjahre eingeführt, und also in vier Jahren fünf und vierzig Tage Ueberschuß der letztern über erstere gewesen: um solchen zu heben, hätte man nach dem 23sten Hornung den Merkedonius wechselsweise von 22 und 23 Tagen eingeschaltet, aber noch dazu einige Tage, die völlig dem Gutbefinden des obersten Pontifex überlassen worden. Durch den Mißbrauch solcher Gewalt wäre der Kalender in solche Unordnung gerathen, daß der erste Jänner gegen die Mitte des Wintermonats gefallen, und Cäsar bey der eingeführten Verbesserung und Herstellung des richtigen Sonnenjahres eine Anzahl Tage in dem der Verbesserung vorgehenden, welches das Verwirrungsjahr benennet wird, vorbeystreichen zu lassen genöthiget gewesen. Wie viel aber? wieder bestritten. Der H. Verf. setzt 45, und nach solchem Satze alle Data

der

der in vorbeniemten Jahren vorgefallenen Begebenheiten, auch der Briefe Ciceros um 40 und wegen Einschaltung bis 55 Tage zurück. Nur die vornehmsten Feyerlichkeiten wären auf dem Tage, auf welchem sie im alten Kalender gestanden, auch im neuern geblieben: derowegen der 24. September des 705 Jahres nach Erb. Roms als der jährlich feyerliche Tag, an welchem Cäsar zur ersten Dictatur gelangte, und von welchem die Syro-macedonische Aere anfieng, wenn er gleich eigentlich nach dem neuen Kalender der 30. Julius seyn sollte, nach wie vor stehen geblieben. Letztlich beschließt diesen Band von S. 273 bis zu Ende eine Uebersetzung der Cesti von Julius afrikanus aus dem Griechischen. In der kurzen Vorrede wird vorher gemeldet, daß dieser Julius im dritten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung gelebt, daß er fünf Bücher von der Chronologie und den wichtigsten Begebenheiten der Welt geschrieben, welche verlohren, aber von Eusebius, Teophanes Cedrenus und andern in ihre Werke gebracht worden, daß auch von diesem Cesti, so aus neun Büchern bestanden, nur Stücke vom fünften und sechsten Buche, nebst Zusätzen von andern unbekannten vorhanden, daß der Text so unleserlich und verworren gefunden worden, daß Thevenot in seiner Sammlung von griechischen Mathematikern sich nicht getraut eine Uebersrtzung davon zu liefern; überhaupt wäre es eine Kompilation, wovon ganze Stücke in andere kompilirte Werke, als in die Gnoponika, in die Hippatrika, in die Taktika des Kaysers Leo und andere gekommen. Der Inhalt, welcher folgt, besteht aus Anmerkungen über die Kriegsverfassung zur Zeit des Verfassers, der dabey Mittel vorschlägt, dieselbe zu verbessern und eher zu seinem Endzwecke zu gelangen, unter andern Pfeile, Wasser und sogar die Luft zu vergiften. Zum Glück zeugen die Vorschläge mehr von der abscheulichen Moral des Schriftstellers, als von seinem Verstande und Einsicht, und sind nimmermehr hinlänglich, die vorgeschlagene Wirkung hervorzubringen. Gleichwohl soll dieser Julius afrikanus, nach dem Zeugnisse Eusebius, Origenes, Photius rc. ein Christ gewesen seyn; und solches bestärkt einigermaßen das Mittel, so er mit angiebt, den Wein vom Verderben zu bewahren; man soll nämlich auf die Gefäße den 9 Vers des 34 Psalms schreiben: Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. — Der IV. Band von 359 S. ist ganz einer Apologie und Gegenkritik gewidmet. Der H. Verf. hatte vor etwa zwanzig Jahren, da er noch in holländischen Diensten stand, Mémoires militaires sur les Grecs & les Romains herausgegeben, diese wurden in den Récherches d'antiquités militaires von einem Chevalier de Lolooz, der sich zum Vertheidiger des folardischen Systems aufwarf, hart angegriffen, und, wie hier geklagt wird, unanständig gemißhandelt. Bey Gelegenheit dieser Gegenantwort werden zugleich verschiedene Punkte, die in den gedachten Memoires vor-

 kommen,

kommen, besser erläutert, durch Risse deutlicher gemacht und ſo stärkt, als der Thurmbau von gebrannten Steinen in der Belagerung von Marseille, die Verschanzungen und Linien in der von Alexia, beydes aus Cäsar; die Schlacht bey Arbela aus Arrian u. s. w. Besonders werden die Säße bewiesen, daß die Alten in ihren Belagerungen nie eigentliche Schanzgräben oder Trencheen aufzuwerfen gewußt haben, und daß die Katapulten zum Horizontalschießen mit starken Pfählen, die Balisten aber zum Bogenschießen mit Steinen wären gebraucht worden. Um nichts Sonderbares unberührt vorbey zu lassen, müssen wir zum Beschluß der vielen Beweise und Bemerkungen gedenken, welche als Noten im ganzen Werke vorkommen, und in den beyden ersten Bänden den größten Theil des Textes ausmachen. Es sind zum Theil ganze Abhandlungen über verschiedene Gegenstände. Z. B. I. B. S. 141 u. f. über den Marsch der Römer, wobey die Meynung des H. V. ist, daß Cäsar und schon vor ihm andere römische Feldherren ihre Heere kohortenweise mit einer oder zwey Kohorten, d. i. dreyßig bis sechzig Mann en front und in drey Kolonnen marschiren, und um Linien (gewöhnlich drey) zu formiren, auf gewisse Art deployiren lassen: derowegen die triplex acies Cäsars, das quadratum agmen Livius, und die τριφαλαγγια Polybs einerley Bedeutung hätten. Hierbey wird behauptet, daß die Unterscheidung der Legion in Hastati, Principes und Triarii vor Cäsars Zeiten aufgehört, und die Velites als leichte und Freytruppen zwar bey jeder Legion angewiesen, aber nicht mit in Reihen und Glieder gestellt worden. S. 377 wird die tägliche Mundprovision des römischen legionarischen Soldaten, außer Speck und andern zufälligen Eßwaaren, auf zwey Pfund Körner, weil sie kein gebacken Brod erhielten, und ihre Löhnung im III. B. S. 89 u. f. nach der Verdoppelung von Cäsar, auf 2 Gr. 8 Pf. oder alle drey Tage zwey Denarien von Silber, deren acht auf die Unze, bestimmt. Der Aureus wird hier auf 25 Denarien von Silber gesetzet und berechnet, daß der Soldat 9 Aureen jährlich bekommen, mit welchen er sich aber auch seine Waffen und Kleidungen anschaffen mußte. Domitian habe denselben jährlich drey Aureen zugelegt, wie aus der Stelle Suetons: addidit et quartum stipendium militare aureos ternos, erhelle. Im II. B. S. 367 u. f. wird dafür gehalten und Beweise angeführt, daß die Römer Landcharten und Plane von Schlachten und Belagerungen zu entwerfen gewußt, und dergleichen gehabt haben müßten, wenn gleich kein Exemplar bis zu uns gekommen. Im III. B. da S. 121 von den Medaillen der Familia Antonia gehandelt und die Meynung des Vaillant widerlegt wird, kommt eine Inschrift mit vor, welche Fabretti beybringt, nämlich: Edusius Centurio Leg. Aug Caes. XXXX; diese wird hier erläutert und manch Lehrreiches angebracht. Wie denn überhaupt die

meisten

meisten hier vorkommenden Bemerkungen zur Aufklärung mancher Stellen, besonders in alten Schriftstellern, sehr dienen können.

Leipzig.

Briefe des Herrn Philipp Dormor Stanhope, Grafen von Chesterfield, an seinen Sohn Philipp Stanhope, Esq. ehemaligen außerordentlichen Gesandten am dresdner Hofe. Aus dem Englischen übersetzt. Erster Band. 8. 347 S. Bey Weidmanns Erben und Reich. 1774. (12 Gr.) Wir haben des englischen Originals schon in einigen Stücken dieser Blätter gedacht, und zeigen hier nun auch seine Uebersetzung an. Dieser erste Band enthält nebst der Vorrede der Herausgeberin, der Lady Eugenie Stanhope, und dem Leben des Grafen von Chesterfield, noch hundert und sieben Briefe; die übrigen sollen nächstens nachfolgen. Wir beschließen diese Anzeige, unserer Gewohnheit gemäß, mit einer Probestelle der Uebersetzung. Sie steht S. 328 und lautet folgender gestalt: "Bemerke, daß in jeder Gesellschaft ein Anstand zu beobachten ist, der sich für dieselbe besonders schickt! denn was in der einen höchst anständig läßt, das kann sehr unanständig in der andern seyn, und ist es auch oft. Die Scherzreden, die witzigen Aussprüche, die kleinen Abentheuer, die in der einen Gesellschaft Beyfall finden, werden frostig und langweilig scheinen, wenn sie in einer andern erzählt werden. Besondere Gemüthsarten und Fertigkeiten, die einer besondern Gesellschaft eigene Sprache können einem Worte, einer Geberde ein Verdienst geben, das sie gar nicht haben würden, wenn ihnen alle diese zufällige Umstände abgingen. Hierinne versehen es die Leute insgemein. Sie verlieben sich in etwas, das sie in der einen Gesellschaft und unter gewissen Umständen unterhalten hat, und wiederholen es mit Nachdruck in einer andern, wo es entweder unschmackhaft ist, oder vielleicht, wenn es unschicklich angebracht wird, gar beleidigt. Oft machen sie noch dazu den einfältigen Eingang: "Ich will ihnen etwas vortrefliches sagen:" Oder: "Ich will ihnen die lustigste Sache von der Welt erzählen! Das erregt denn Erwartungen, die, wenn sie ganz und gar vereitelt werden, dem Erzähler dieser vortreflichen Sache nach Verdienste das Ansehen eines Thoren geben."

Dessau.

Der Herr Professor Basedow, dessen Bemühungen zur Verbesserung des Erziehungswesens bekannt sind, hat auf einen Bogen in 4. Vorschläge an das kundige Publikum zu einer pädagogischen Privatakademie in Dessau herausgegeben, in welcher besonders künftige Hofmeister und Schullehrer gebildet werden sollen. Drey Hauptlehrer theilen in selbiger unter sich alle Wissenschaften,

schaften, die nicht eigentlich zu den drey Fakultäten gehören. Der eine redet sowohl im Unterrichte als im Umgange mit den Lernenden beständig deutsch, der andere beständig lateinisch, der dritte, der ein geborner Franzos seyn muß, beständig französisch. Die Zöglinge werden von verschiedener Art seyn, aus dem Adel und aus der vornehmen Bürgerschaft, von mancherley Alter, aber nicht unter zehn und nicht über achtzehn Jahre. Sie studiren historische Schulwissenschaften, Naturkunde und Meßkunst, Philosophie, Landwirthschaft, Kommerzwesen, Staatsverwaltung, Wohlredenheit in obgedachten drey Sprachen, ingleichen Zeichnen, Musik, Reiten, Tanzen, Fechten ꝛc. Die besondern Grundsätze der Akademie sind: 1) Niemand wird gezwungen, irgend etwas auswendig zu lernen; aber das Realgedächtniß wird geübt. 2) Man weis von keinem Zwange zu irgend einer Art der Studien. 3) Adel und Bürgerschaft hat keinen Unterschied ꝛc. Für die Unterweisung und übrigen Bedürfnisse (Kleider, Bücher, Krankheiten ꝛc. abgerechnet) dürfte das Jahrgeld ungefähr 250 Thl. betragen. Zu diesem pädagogischen Institut werden auch erwachsene studirende Mitbürger eingeladen. Wenn sich eine zureichende Anzahl von Personen meldet, so soll diese Akademie mit dem May 1775 eröffnet werden. Zur Beförderung derselben hat der H. Prof. Basedow vor einiger Zeit eine gelehrte Reise nach verschiedenen Orten Deutschlands angetreten, wozu er einen Theil des Geldes anwendet, den ihm der Beyfall seines Elementarwerkes in die Hände geliefert hat.

Kurze Nachrichten.

Leipzig. Verschiedene Gelehrte haben sich zu einer neuen periodischen Schrift vereiniget, deren Herausgabe H. Engel besorgt, und die in der dyckischen Buchhandlung zu Leipzig in 8. und unter dem Titel: **Der Philosoph für die Welt**, herauskommen soll. Den Innhalt machen gemeinnützige, philosophische Materien aus, die man auf eine angenehme Art, unter verschiedenen Einkleidungen, als Erzählungen, Dialogen, Briefe, Charakteristiken ꝛc. selten aber im Ton der Abhandlung vortragen wird. Uebersetzungen aus neuern Sprachen, wenn sie nicht selbst den Werth eines Originals haben, bleiben ausgeschlossen; hingegen werden einige der besten, kleinen Aufsätze der Alten, die zum Ton des ganzen Werks passen, eingerückt werden. Der erste Theil erscheint Ostern 1775. Der zweyte um Johannis desselben Jahres. Der Vorschuß auf zwey Theile beträgt 1 Thl. 8 Gr. den Louisd'or zu 5 Thl. und wird in allen Buchhandlungen bis Ostern künftigen Jahres angenommen.

London. The history of Anciens Egypt as entant in the Greek Historians, Poets and others: Together with the State of Religion, Laws, Arts, Sciences and Governement: from the first Settlement under Misraim in the Year before Christ 2118 to the ferial Subversion of the Empire by Campyses. Containing a Space of 1664 Years. By George Laughthon, D. D. of Richmond in Surry. 8. 5 S. Cadell. 1774. In aller Betrachtung eine sehr schlechte Schrift.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
99tes Stück, den 14ten December 1774.

Dresden.

Moral für Frauenzimmer nach Anleitung der moralischen Vorlesungen des seel. Prof. Gellert und andrer Sittenlehrer, mit Zusätzen von Dorothee Henriette von Runckel. Auf Kosten der Herausgeberin. 1774. 8. 22 B. (16 Gr.) In der zwölften Abhandlung von der Wohlanständigkeit und Sittsamkeit heißt es S. 180: "Es ist nicht genug, die Tugend im Herzen zu haben, sie muß auch in unsern Sitten sichtbar werden, und allen unsern Handlungen einen solchen Glanz ertheilen, daß diese auch im gesellschaftlichen Leben nicht anstößig werden. Ein Anstand und höfliches Bezeigen sind bey allen gesitteten Völkern zur Pflicht geworden, und sind in Absicht auf die Menschen ein öffentliches Zeugniß von unsern innerlichen Empfindungen der Freundschaft, der Hochachtung, der Ergebenheit und der Dankbarkeit. Der Unterschied der Stände verbindet uns zu höhern und geringern Graden der Höflichkeit, und ist eine so reizende gesellschaftliche Tugend, die sich ohne Zwang in unserm Betragen zeigen und durchaus nicht bey Seite gesetzt werden soll ꝛc." Aus der zwanzigsten Abhandl. von der Ehe und ihrer Verpflichtung: "Je mehr Glück oder Unglück von dieser genauesten Vereinigung beyder Geschlechter abhängt, desto vorsichtiger sollen wir bey unserer Wahl seyn. Je gewisser es ist, daß keine Liebe ohne wahre Verdienste bestehen kann, desto mehr Verdienste sollen wir uns, vor dieser Wahl und nach ihr, zu erlangen bestreben. — Wenn die Ehe eine Verbindung zweyer Herzen ist, deren Neigungen mit einander übereinkommen, so hat man den Grund dieser Uebereinstimmung in den Eigenschaften des Herzens zu suchen, wovon die erste die Liebe zur Tugend ist. Ein Eheverbündniß, das ohne Liebe geschlossen wird, ist eine Art von Raub. Eheleute, die sich nicht lieben, sind verstockte Sünder; man predigt ihnen vergebens. Glückliche Ehegatten scheinen keine Vorschrift nöthig zu haben. Eine wohlüberlegte, auf die Verdienste des Gegenstandes gegründete Zärtlichkeit scheint ihrer Natur nach von ewiger Dauer zu seyn. Gleichwohl ist das menschliche Herz so veränderlich, daß man ohne Vermessenheit nichts versprechen darf ꝛc."

Paris.

Herrn Lessings Minna von Barnhelm ist in dem vergangenen Monate October auf der Schaubühne der französischen Komödie in einem pariser Gewande, welches ihr H. Rochon de Chabanne umgeworfen hat, das erstemal vorgestellet worden. Der pariser Journalist, der uns dieses berichtet, nennt die Arbeit des H. Rochon eine Nachahmung, und ertheilt folgende Nachricht davon: "Man giebt gegenwärtig auf der Schaubühne der französischen Komedie die großmüthigen Liebhaber in fünf Aufzügen und in ungebundener Rede. Hier ist der Inhalt derselben. In dem Kriege, den der König von Preußen in Sachsen führte, war einem preußischen Oberstwachtmeister Namens Telem aufgetragen, die Kontributionsgelder von den Einwohnern des Landes einzutreiben. Da sie außer Stande waren, dasjenige zu bezahlen, was man verlangte, so schoß der menschenfreundliche Major das noch ermangelnde aus seinem eigenen Vermögen zu, und erhielt dagegen von den vornehmsten Einwohner eine Handschrift auf die geliehene Summe. Er wurde aber der Malversation beschuldiget, zu deren Beweis man eben diese Handschrift als ein Geschenk anführte, welches ihm von den Sachsen zur Erkenntlichkeit gemacht worden, weil er ihnen einen Theil der Kontribution erlassen hätte. Die Anklage war so scheinbar, daß ihn der König und sein Minister für schuldig erklärten, und es war an dem, daß er um Dienst und Ehre kommen sollte. Telem war in Sachsen geliebt. Besonders hatte ihm eine junge, reiche und artige Wittwe ihre ganze Zärtlichkeit gewidmet, und ihre Hand und Glück mit ihm zu theilen sich angebothen. Allein er hatte die Großmuth, beydes auszuschlagen, weil seine Umstände ihm nicht erlaubten, für so viele Vortheile erkenntlich genug zu seyn. Die Sachsen schickten den Grafen Bruxall nach Berlin ab, um den König zu bitten, daß er ihrem Wohlthäter die ihm schuldige Gerechtigkeit möchte wiederfahren lassen. Dieser Graf Bruxall ist der Onkel der jungen Gräfin, die sich Aura Mina nennt. Er reiset mit ihr nach Berlin. Er ist ein guter Edelmann, voll Ehre und Tugend, aber sehr stolz auf seinen Namen und seine sechzehen Ahnen. Er liebt eine gute Mahlzeit, ist etwas brutal, aber übrigens der beste Mann von der Welt. Bey seiner Ankunft in Berlin fängt die Handlung des Stückes an.

Telem hält sich in eben dem Gasthofe auf, in welchem der Graf und die Gräfin absteigen. Diese hat eine Unterredung mit dem Major. Sie wiederholt ihm die Versicherung ihrer Zärtlichkeit, und bietet ihm aufs neue ihre Hand an. Telem von Liebe und Dankbarkeit durchdrungen, schlägt ein so reizendes Anerbieten standhaft aus, weil er sich der Gräfin nicht würdig hält. Er siehet sich als entehrt an, wenn ihm der König nicht Gerechtigkeit wieder-

wiederfahren läßt. Er ist bereit, allem zu entsagen. Indessen ist der Graf Bruxall zu dem Minister gegangen: man läßt ihn lang in dem Vorgemach warten. Da er angemeldet wird, so ist nicht einmal sein Name bekannt. Er findet sich beleidiget, daß man für einen Mann, wie er ist, so wenig Achtung hat, und indem er sich gegen den Minister aufgebracht bezeigt, so vermehrt er die widrige Gesinnung desselben, anstatt ihn für den Major Telem einzunehmen. Er kommt ganz rasend zurück, läßt sich aber durch diesen Zufall doch nicht hindern, eine gute Mittagsmahlzeit zu thun. Da die Gräfin die üble Wendung siehet, welche die Sache des Telems genommen hat, und befürchtet, ihn auf immer zu verlieren, so ergreift sie ein vielleicht etwas zu viel gewagtes Mittel, um seine allzu zärtliche Denkungsart zu überwinden. Sie thut ihm zu wissen, daß sie die unglückseligste Frau von der Welt ist, daß sie von ihrem Onkel verfolget und gemartert wird, um einen andern zu heurathen, und daß sie niemand als Telem kennt, der sich ihrer annehme, daß, wenn sie auch ihn verliert, ihr nichts mehr übrig bleibt, als ihr Unglück und ihre Schande in einer unbewohnten Einöde zu verbergen. Diese Erfindung thut die gehoffte Wirkung. Telem siehet, daß er seiner Geliebten nothwendig geworden ist, und hört nun nichts mehr als seine Liebe. Er ist bereit mit ihr hinzufliehen, wo sie will, und sie wider ihren Verfolger zu beschützen. In dieser Lage begegnen sich der Graf und Telem auf dem Theater. Telem überzeugt, daß der Graf wider die Heurath mit seiner Nieße ist, und der Graf in der Meinung, daß Telem noch immer die Hand der Gräfin ausschlägt, machen zusammen einen Auftritt, der komisch genug ist. Die Gräfin kommt dazu und entwickelt das Räthsel. Telem untersteht sich nicht sein Wort zurück zu nehmen. In diesem Zustande verlangt jemand im Namen des Königes mit ihm zu sprechen. Man glaubt, daß er nun verloren sey. Er geht selber in der Meinung ab, daß man ihn in Verhaft nehmen werde: allein er erscheint bald wieder mit einem Schreiben von dem Könige in der Hand, der von seiner Unschuld unterrichtet worden, und ihm seine Stelle und seine Gewogenheit wieder schenkt. Jederman ist glücklich. Diese Begebenheit hat etwas romanisch zu seyn geschienen. Man hat gefunden, daß die Weigerung Telems, eine reizende Person, die er anbetet, zu heurathen, nicht Grund genug hat. Die vermeinte Schande, die er anführt, kann ihn nicht hindern, sich nach Sachsen zu begeben, wo er in allgemeiner Hochachtung steht. Auch die wiederholten Erklärungen, welche die Gräfin ihm zu machen verbunden ist, setzen sie in eine für eine Weibsperson beschwerliche und auf dem Theater nicht beliebte Lage, der Beweggrund mag auch noch so großmüthig seyn, als er will. Die Fabel, die sie erfindet, um ihren Geliebten zu betriegen, ist vielleicht einer so zärtlichen Seele

nicht würdig. Sie scheint auch wider die Wahrscheinlichkeit anzustoßen. Das Stück ist jedoch mit Beyfall aufgenommen worden. Man hat glückliche Episoden darinn gefunden, einen angenehmen Dialog, einnehmende und komische Stellen. Die Entgegenstellung der guten und lächerlichen Seiten des Grafen thut eine große Wirkung. Er sagt in dem ersten Auftritte: ich bin nicht gewiß, wie mich der König empfangen wird, man sagt, daß nur Soldaten und Gelehrte einen Werth in seinen Augen haben. Es ist lang, daß ich nicht mehr Soldat bin, und gewiß werde ich meinen sechzehen Ahnen die Schande nicht anthun, daß ich ein Schriftsteller würde. Wenn Telem den Brief vom Könige bringt, so ruft die Kammerfrau: ein Brief vom Könige. Wie, sagt der Graf, glaubst du, sie können nicht schreiben? Bruxall sagt, nachdem des Königs Brief gelesen worden, daß sein Besuch bey dem Minister und das dem Könige überreichte Schreiben ihre Wirkung gehabt, und er sie auf andere Gedanken gebracht habe. Er sieht einen andern Brief in den Händen Telems, und fragt ihn, woher er wäre? Vom Minister, antwortet Telem, und nach dem Briefe des Königes ist er mir ziemlich gleichgültig. Laßt uns sehen, sagt der Graf. Er nimmt ihn und lieset: Wenn Sie Ihre Sache hätten verlieren können, so hätten Sie dieselbe durch die Art verloren, mit welcher ein gewisser Graf, der sich Ihren Freund nennt, sie vertheidiget hat. Die Lage des Grafen ist von einem wahrhaftig Komischen, das man lebhaft gefühlt hat. Diese Komedie hat verschiedene Vorstellungen gehabt. Der Verfasser hat schon die Stücke: Heureusement, la manie des Arts ou la Matinée à la Mode, les Valets Maitres und Hilas & Silvie auf das Theater gegeben. Man sagt, daß die neue Komedie von einem deutschen Stücke des H. Lessings nachgeahmt sey: aber daß der ganze komische Theil H. Rochon angehöre, und dieser setzt am meisten Talent voraus." H. Lessing wird wohl weder an den komischen Theil dieser Nachahmung, noch an das Talent des H. Rochon nicht den geringsten Anspruch machen.

Londen.

Cursory Remarks on Tragedy, on Shakespeare, and on certain French and Italian Poets, principally Tragedians. 8. 3 sh. Owen. 1774. Die Absicht des Verfassers dieser Schrift ist nicht sowohl, ganz neue Beobachtungen zu machen, als vielmehr alte Meinungen und eingewurzelte Vorurtheile zu bestreiten. Seine Schreibart ist angenehm, und giebt vielen Geschmack in klassischer Gelehrsamkeit und feinen Künsten zu erkennen. Er hat es mit zwey starken Gegnern, dem D. Johnson und der Mistreß Montague, in Ansehung dessen, was beyde über den Shakespeare gesagt haben, zu thun. Daß er aber als ein Britte Corneillen diesem

Vater

Vater der englischen Schaubühne vorzieht, kommt freylich seinen Landsleuten sehr sonderbar vor, und nur wenige derselben werden es ihm verzeihen. Desto billiger ist er in Ansehung der theatralischen Stücke fremder Nationen. Was er insbesondere bey Gelegenheit der Rosmunda des Rucellai, eines italiänischen Dichters vom sechzehnten Jahrhunderte, dessen Vetter Pabst Leo X. war, gedenket, ist eine merkwürdige Warnung, in Beurtheilung der Theaterstücke anderer Völker nicht zu voreilig und strenge zu seyn. "Ich sehe zum voraus, sagt er, daß die brittischen Kunstrichter dieses Trauerspiel sowohl als alle andere theatralische Ausarbeitungen der südlichen Völker, als abgeschmackte unrichtige Stücke ohne Rührung, verurtheilen werden; sie würden aber wohl thun, die so verschiedenen Charaktere der Nationen nach dem Himmelsstriche, unter dem sie wohnen, zu bestimmen. Bald warm und fröhlich, wie die Sonne, welche die ganze Natur um sie herum lächeln macht: bald kalt und unfruchtbar, wie die mit Schnee bedeckten Gebirge, die sie umgeben. Was zu Neapel und Rom das Herz mit Furcht und Schrecken erfüllen, was es daselbst mit dem ängstlichen und jammervollen Klopfen eines Sterbenden durch und durch erschüttern würde, möchte in einem unfühlbarern nördlichern Busen kaum einen flüchtigen Schauder und matte halbgebrochene Seufzer hervorbringen. Die jetzigen Einwohner Italiens sind freylich von ihren Vorfahren, den Römern, welche eine ganz außerordentliche Freude an Menschen- und Thiergefechten hatten, himmelweit unterschieden. Die Römer waren aber auch mehr aus Nothwendigkeit als aus natürlichem Hange so grausam. Ihre Anzahl war anfänglich so klein, daß sie von Gewalt und Plündern leben mußten. Wie sie zahlreicher und folglich furchtbarer wurden, vermehrten sich auch ihre Feinde. Mit Rauben hatten sie angefangen, nun waren sie gezwungen, beständig Krieg fortzuführen; und so lange das Schwerdt gezückt war, sahe man an selbigem das Blut mit Zufriedenheit und Beyfall rauchen. Dieß war ein Zeichen der größten Ehre. Ihre Menschengefechte waren überdem aus einem alten heidnischen Aberglauben, die Schatten der Verstorbenen mit Menschenblute sich geneigt zu machen, entstanden. Aus Politik behielt man sie bey, und in spätern Zeiten wurden diese unmenschlichen Schauspiele den Römern nur aus der Ursache fortgegeben, damit sie eine gewisse Wildheit zu kühnen Entschlüssen und tapfern Thaten, die ihnen zu ihrer Größe unumgänglich nöthig war, in ihrem Busen nähren möchten. Hierauf beugte die christliche Religion, die nichts als Sanftmuth und Demuth predigte, diese Wildheit, und schlug die kriegerische Hitze ganz nieder. Da fingen eben die Fürsten, die sich vorher mit nichts als Plündern, Verwüsten und immer neuen Eroberungen beschäfftigten, an, auf Verbesserung der Sitten bedacht zu seyn. Gesellschaftliche

Pflichten und häußliche Tugenden wurden nunmehr ihr ganzes Augenmerk. Sie sanken als Helden, und stiegen als Menschen wieder empor. Die Gothen fielen zwar in Italien ein, und änderten abermals die Sitten der Italiäner, um sie mit den ihrigen zu vertauschen; allein kaum waren die Unruhen vorüber und der Friede hergestellet, so erwachte auch die Litteratur wieder. Künste und Wissenschaften wurden zur Bequemlichkeit und Verschönerung des Lebens eingeführet, und von Menschlichkeit und freundlicher Sorge für des Nächsten Wohl begleitet. Was Bequemlichkeit und Ruhe anfing, machte ein warmer Himmelsstrich vollkommen, und ein durchdringendes, feines, den vorigen Zeitaltern unbekanntes Gefühl fand sich ein. Die jetzigen Italiäner wurden also ihren Vorfahren ganz ungleich. Die Reizung und Beweglichkeit ihrer Nerven nahm zum Erstaunen zu, und ein sanftes Gefühl, eine sympathetische Zärtlichkeit trat an die Stelle jener rauhen Tapferkeit. Ob aber zu dieser großen Veränderung die Abwechselung des politischen Systems oder des Himmelsstrichs mehr beygetragen habe, ist noch sehr zweifelhaft. Daß dieser von dem, was er vormals war, ganz unterschieden sey, haben wir allerdings Ursache zu glauben; wenn wir die Erzählungen alter Schriftsteller mit Italiens dermaligem wahren Zustande vergleichen wollen. Horaz und Plinius gedenken sehr oft der rauhen und harten Winter. Aelian belehrt uns, wie man die Aale aus gefrornen Flüssen herausfangen soll; und Plinius unterrichtet seine Landsleute, wie sie die Schafe gegen die Winterkälte verwahren müssen. Jetzo sind alle diese Vorsichten unnöthig, da die Winter in Italien, auf einigen Gebirgen ausgenommen, ungemein mild sind. "Es ist also nicht genug, um den Werth ausländischer Theaterstücke fest zu setzen, daß man die Sprache dieser Völker in der größten Vollkommenheit verstehe; nein, hierinn gerechte Richter zu seyn, sollte man, da es ohnmöglich ist ihr Gefühl und Empfindungen selbst zu haben, wenigstens aus der Erfahrung wissen, in was für einem Grade und bey welchen Gelegenheiten sie bewegt und gerührt werden können. Aber, leider, ist mancher Kunstrichter so von sich eingenommen, daß er sogar ohne die geringste Kenntniß der Neigungen dieser Nationen, und indem er selbst mit vollen Bechern und fröhlichem Schmausen sich begeistern und die Rauhigkeit seines Himmelsstrichs bekämpfen, und sein erstarrtes, fast ohne Leben in den Adern hinschleichendes Blut durch künstliche Mittel in einen lebhaftern Gang bringen muß, sich untersteht das zu verdammen, was er nicht begreift, und Schönheiten herabzuwürdigen, die er nicht fühlen kann. Wird wohl jemals der Blinde, wenn sein Verstand nicht auch verfinstert ist, es wagen, die Farben nach seinen unvollkommenen Begriffen zu beurtheilen? Und doch giebt es Menschen genug, die nach ihren eigenen erstarrten Seelenkräften

den

den Maasstab des Gefühls fest zu setzen sich unterfangen, und nur darum der Rose ihren vortrefflichen Geruch abzusprechen suchen, weil ihre elenden Nerven nicht anders als durch weit stärkere und schärfere Gerüche aufgereizt werden können." Sollte, was hier der Britte sagt, nicht eine jede andere Nation ermuntern, ihre eigenen guten vaterländischen Originale vorzüglich hochzuschätzen, da es fast unüberwindlich schwer ist, Gefühl, Geschmack und Sitten von einem Himmelsstrich unter den andern, und von diesem zu jenem Volke überzutragen? "Es ist noch außerdem, fährt unser Verfasser fort, eine andere Ursache vorhanden, warum wir die heutigen italiänischen Dichter nicht so schön und so reizend finden, als der alten Griechen und Lateiner. Diese liegt in unserer gewöhnlichen Art der Erziehung. In der ersten Jugend werden wir gleich angewiesen, die griechischen und lateinischen Dichter zu lesen und zu bewundern; und es ist bekannt, daß man sich eben sowohl den Geschmack als gewisse Gewohnheiten bildet und giebt. Eben so verhält es sich mit unsern Meinungen und Grundsätzen, die wir in den Jugendjahren einsaugen. Sind sie gut, so werden sie nicht leicht verdorben; die bösen aber sind gleichfalls schwer wieder auszurotten. Von dem Schimmer der Schönheit des Schriftstellers, der uns in unserer Jugend zuerst in die Hände fiel, geblendet, laufen wir diesem Lichte auch in reifern Jahren, wie der Wanderer einer entfernten und unsteten Fackel, beständig nach: und durch die kleinen Schwierigkeiten und Finsterniß bis zur Quelle des Lichts einmal hingedrungen sind wir nun, wie er, zufrieden, und bleiben dabey stehen. Von den schönen Aussichten dieser ersten Reise gefesselt, betrachten wir eben dieselben Scenen unzähligemal wieder, und verlangen gar nicht über die Gränzen der klassischen Gelehrsamkeit hinaus zu schreiten, als wenn gleichsam die reinen Quellen, die das alte Latium durchwässerten, im neuern Italien zu fließen, und die Blumen, die sonst ihre Ufer schmückten, zu blühen aufgehöret hätten. Wir werden überdieß sehr bald mit den Geheimnissen der heidnischen Götterlehre bekannt, und dadurch verleitet, alle andere Lehrgebäude dieser Art zur Dichtkunst unschicklich zu achten. Daher kommt es, daß wir alle Zauberer, Geister und Feengeschichte für niedrig und abgeschmackt halten, und doch mit Vergnügen die Thaten eines trunkenen Silens und unzüchtigen Jupiters erzählen hören." Der Verf. dieser englischen Schrift liefert gleichfalls viele angenehme und unterhaltende Anmerkungen über die dramatischen Werke eines Racine und Voltaire, über die Sophonisbe von Trissino, den Torrismondo von Tasso und Clemenza di Tito von Metastasio.

Kurze Nachrichten.

Man hat noch keine vollständige und der Güte des Originals gleichkommende deutsche Uebersetzung des Don Quixote; die Uebersetzung des

seel. Hofraths Wolff zu Gera ist aus der französischen des Arnauld entstanden, der das Original oft nicht verstanden, oft mehr parodirt als übersetzt, und oft aus Mangel des Studiums der Sitten, Gebräuche, Sprichworte u. d. g. die schönste Stelle verstellet hat. Diese Fehler mußten also auch mit in die deutsche Uebersetzung überfließen, und folglich kennt unser Publikum — den unerträglich schleppenden Styl der deutschen Uebersetzung ungerechnet — das Meisterstück des Cervantes bis jetzt noch kaum halb; die nicht minder interessante Fortsetzung des Avellaneda aber noch gar nicht. Herr Bertuch in Weimar, der sich schon durch seine Uebersetzung des Gerundio in diesem Fache der Litteratur bekannt gemacht hat, erbietet sich daher, diese Arbeit auf Subscription zu übernehmen. Der Titel des Buchs soll seyn: **Leben und Thaten des weisen Junkers Don Quixote von Mancha, in sechs Bänden, zum erstenmale aus der Urschrift übersetzt.** Die Einrichtung davon soll folgende seyn:

1) Die ersten vier Bände werden das vollständige Werk des Cervantes, die zween letztern aber gedachte Fortsetzung des Avellaneda enthalten.

2) wird ein kurzer Auszug des weitläuftigen Don Gregorio Mayans y Siscar von dem Leben und Schriften des Cervantes vorangeschickt, auch

3) in dem Werke selbst erläuternde Anmerkungen, wo sie nöthig, hinzugefügt.

4) Das Werk soll in kleinem Oktavformat gedruckt werden, und Schrift und Papier der neuen guten Ausgabe des Agathon haben.

5) Jedem Bande soll ein Titelkupfer, von einem unserer besten Charakterenzeichner entworfen, dem ersten aber Cervantes Bildniß vorgesetzt werden.

6) Jeder Band wird mehr als ein Alphabet stark; und dem letzten Bande sollen die Namen der Subscribenten beygedruckt werden.

Der Subscriptionspreis ist vier Thaler leipziger Courant, und die Zahlung geschieht beym Empfange der drey ersten Bände, wovon die Zeit aber noch nicht bestimmt werden kann, weil das Ja und Nein des Publikums hier alles entscheiden soll. Wer subscribiren will, muß dieses noch vor Ostern 1775 anzeigen, und den Namen, wenn er genannt seyn will, angeben. Die ettingerische Buchhandlung allhier nimmt Subscription an.

Paris. Nouvelles historiques par Mr. d'Arnauld in 8. avec de magnifiques Gravures. à Paris, chez Delalain. Diese Sammlung ist von den Epreuves du Sentiment von eben diesem Schriftsteller verschieden. Sie erscheint stückweise, deren drey den ersten Band ausmachen werden. Gegenwärtig sind zwey ausgegeben: La Comtesse de Salisbury und Varbeck. Das dritte wird Sire de Crequi seyn.

Cris de Paris dessinés d'après nature par Mr. Poisson, dediés à Mr. Bignon, Bibliothécaire du Roi, à Paris, chez l'auteur, Cloître Saint-Honoré. Diese Sammlung wird aus zwey und siebenzig Figuren bestehen, und zwölf Hefte von sechs Blättern machen. Die ersten sechs kann man bereits haben. Die übrigen sechs werden nach und nach erscheinen. Der Preis aller zwölf Hefte in ordinairem Papier ist 7 L. 4 S. in schönem 12 L.

Observations sur l'art du Comedien & sur d'autres objets concernant cette profession en general avec d'autres extraits de différens auteurs & des remarques analogues au même sujet. Ouvrage destiné à de jeunes acteurs & actrices. Par Mr. D. (d'Hanetaire) ancien directeur des spectacles de la cour de Bruxelles. Seconde édition, corrigée & augmentée de beaucoup d'anecdotes & de plusieurs observations nouvelles. 1774. 8. 348 p. chez la veuve Duchesne.

Gothaische

gelehrte Zeitungen

100tes Stück, den 17ten December 1774.

Leipzig.

Eduard Ives, Esq. Reisen nach Indien und Persien in einer freyen Uebersetzung aus dem engländischen Originale mit historisch-geographischen Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von C. W. Dohm, mit H. D. C. R. Büschings Vorrede. gr. 8. 1 Th. Die Reise nach Indien und ein Theil der Zusätze des Uebersetzers. 1 Alph. 10 B. mit Kupfern. Bey Weidmanns Erben und Reich. 1774. (1 Thl. 8 Gr.) Diese Reisebeschreibung des H. Ives, Wundarztes im Admiralschiffe und bey dem königl. ostind. Hospitale, enthält verschiedene zuverläßige Nachrichten von Indien: die Partikularhändel des hitzigen H. Ives sind aber mit gutem Grunde in der Uebersetzung weggelassen. Die Aussicht der portugiesischen Insel Madera ist ungemein angenehm und hier fast dichterisch beschrieben. Noch 1420 war sie beständig in düstere Wolken verhüllt, die auf den ungeheuren Wäldern lagen, so daß man sie fast nicht finden konnte. Aber durch die Ausrottung des Holzes hat sie eine ganz andere Gestalt bekommen. In der Charwoche und darauf folgendem Karneval (ohne Zweifel ein Druckfehler) ist es schwer bey den abergläubischen Portugiesen sich mit Wein oder Eßwaaren zu versorgen. Ives Schiff war zu sehr überladen, und daher entstand eine große Hitze unter dem Verdecke. Es mußten im May sieben Mann in sechs Tagen oceanisch begraben werden: hundert und sechzig aber wurden krank. Am 3. und 4. Junius langten sie bey den Inseln an, welche die Portugiesen de Trinidade und Martin Vaßz nennen. Hier kann man sich an den großen Umweg erinnern, den die Ostindienfahrer nehmen, da sie sich Brasilien auf neunzig Meilen nähern müssen, ehe sie von dessen Wällen Wind erhalten und gegen das Kap seegeln können. Dieses macht die in Hudsons- oder Baffinsbay zu suchende nordwestliche Durchfahrt in dem stillen Ocean so wichtig —. Acht Zoll lange Remorä, die, wenn sie in genugsamer Anzahl sind, Schaluppen und nicht gar zu große Schiffe aufhalten —. Die Flügel des Albatros, des größten Seevogels, breiten sich bis auf achtzehn Fuß aus —. Angegangene Stockfische verursachen viele Krankheiten. Doch sowohl diese als auch die skorbutischen Anfälle vertreibt die gute Luft in Madagascar. Einige

nige Engelländer betriegen die armen Insulaner mit untauglichen Flintenläufen, die nachgehends den Käufern oft mit tödlicher Beschädigung in der Hand zerspringen. Madagascar verhandelt sein Vieh und Milch, Portulak, Reiß, Erdäpfel, Limonen, Pomeranzen, Korallen, Salz, Lanzen, gegen Pulver, Gewehr, Leinwand, eiserne Töpfe, Säbel, Aquavit, Wein, Silber zu Frauenarmbändern. Gold nehmen sie ungern an — Südostlich Madagascar beherrschte der damals podagrische König Baba, dessen Hofmusik in zwey Paar großen Schneckenschalen bestand. In Oele gebratene Heuschrecken ißt der Malgache lieber als seine besten Fische — Die Pfaffen lassen sich zween Nägel wachsen, wie der Judenpriester einen zum Abkneipen des Kopfes von dem Opfervogel. Die Absicht von jenen aber ist nicht bekannt — Beschreibung der von Fliegen sich nährenden Pflanze, Dionea Muscipula. Altpersischer Feuerdienst zu Bombay. Ein Einsiedler will für H. Ives beten, daß Gott ihm die Gnade verleihe, das was er ihm gegeben, zu verdienen und ihm dafür dankbar zu seyn. — Die Rechnungsbedienten zu Bombay haben das Sprichwort: Was die Weißen vergessen, läßt der Himmel den Schwarzen. Eine Nachricht von einem besondern Landwinde, der unter andern Wirkungen die Luft ganz mit Sand anfüllt, macht dasjenige wahrscheinlich, was die Alten von verschütteten Kriegsheeren erzählen — Neue durch Kommodore James 1755 erfundene Wege zur See von Bombay nach Madras und wieder von der koromandelischen nach der malabarischen Küste in vier, fünf Wochen, zu allen Jahreszeiten, ohne die (von Moll am besten bemerkten Winde) Monsons zu erwarten. Vom 9 bis 12 Kap. wird der Britten- und Franzosenkrieg erzählt, da der Oberste Clive mit 2669 Mann und vierzehn sechspfündigen Feldstücken den Nabob Dowla Subador von Orika, Bengala und Bachar und dessen 80000 Mann starke mit funfzig Elephanten und vierzig Kanonen versehene Armee bezwungen —. Beschreibung des Argil oder Hurgil, eines großen Vogels, in dem eine Brachmanen Seele wohnen soll. Die Flügel sind bey dreyzehn Fuß lang und die Höhe bis zur Schnabelspitze bey sieben und einem halben Fuß angegeben — Im 13 K. kommt H. Ives Rückreise vor von Colcotta über Madras, der Holländer zweyten ostindischen Hauptstadt Colombo auf Seilons westlicher Küste, Aningo oder Anjonga rc. Benderabas, das auch Gomeron heißt, wird mit seiner ungesunden Lage, staubichtem Boden, salzigen Wassern, schweflichten Luft beschrieben. Bey Gamron siehet man einen Banianenbaum, dessen Aeste endlich den Erdboden berühren, und theils wieder zu neuen Bäumen werden, so daß dieser Baum allein eine Gegend bevölkert und einen ganzen Wald zuletzt ausmacht. Dergleichen größerer findet sich auch bey Trevenebatam unter Pondichery. Ein dritter ist bey Bombay, der aber noch keine Neben-

zweige

zweige hat, vielleicht weil die Wurzelzweige die Erde noch nicht berührt haben. Von der Alten Kenntniß dieses besondern Baumes zeuget Theophrast vom Pflanzenreiche 4 B. Strabo in seiner Erdbeschreibung 15 B. Plinius in seiner Naturhistorie 12 B. In dem 14 K. ist die Reise durch den persischen Meerbusen nach der nordlichen Insel Careo, Cargon, Chardsje. Hier kommen vor, eine unterirdische Wasserleitung; Muscheln auf hohen Hügeln mitten in der Insel Karec; die Perlenfischerey bey der Insel Bahrain nächst der arabischen Küste. Die Perser machen den Taback mit Zucker, wohlriechenden Blüthen, Rosenwasser, angenehm. Sie rauchen ihn durch Wasser, die dazu gehörige Pfeife, Hoka, erscheint im Kupferstiche. Der seel. Hamberger in Jena hat sie von Glas nachmachen lassen. Herrn Dohm besondere Zusätze sind geographische Versuche von der diesseitigen Halbinsel Indostan, auch von Bengala.

Haag.

Verzameling van naauwkeurige Lysten, opgemakt uit vorspronglyke Registers, betreffende de Sterfte, Geboortens, Huwelyken, Ouderdommen en Ziektens in 's Gravenhage, in het beloop van XIX. jaaren, zedert het jaar 1755. tot 1773 incluis waargenommen By H. C. Guitteling 1774. in 4. Man schreibt dieses Werk dem Herrn Bürgermeister Dierquens zu. Es enthält die politische Arithmetik von dem Haag, und ist mit vielen hiezu gehörigen Tabellen versehen. Seit 1755 bis 1773 sind in dieser Stadt 25,237 Personen gestorben, worunter sich allein 6075 Kinder unter einem Jahre befinden. In dem folgenden Alter nimmt jedoch die Sterblichkeit derselben merklich ab. In eben dieser Zeit sind unter obiger Anzahl Todter nur 1318 Kinder zwischen dem ersten und andern Jahre; 997 zwischen dem zweyten und dritten; 819 zwischen dem dritten und vierten; 511 zwischen dem vierten und fünften; 454 zwischen dem fünften und sechsten; 312 zwischen dem sechsten und siebenten; 280 zwischen dem siebenten und achten. Man glaubt insgemein, daß die Stufenjahre 63 und 81 gefährlich seyn. Die haager Listen zeigen, daß sie nicht furchtbarer als andere sind. Aber hingegen erhellet aus denselben, daß jedes zehentes Jahr dem menschlichen Leben gefährlich ist. Zwischen dem 21sten und 29sten Jahre ist keine Klasse des Alters, wo mehr als 156 Todte wären, in dem 30sten Jahre hingegen sind 206. In den neun folgenden Klassen vom 31sten bis 39sten Jahre sind wieder in keiner über 193 Todte: aber in der Klasse von 40 Jahren stehen 356. So ist es auch mit 50. 60. 70. beschaffen. Man kann hier nicht sagen, daß von den Verstorbenen gemeiniglich nur eine runde Zahl ihres Alters angegeben werde, wie es an andern Orten öfters zu geschehen pflegt. In dem Haag

erkundigt man sich bey dem Sekretariat auf das genaueste nach dem Alter des Verstorbenen. In keiner Stadt in Europa lebt man vielleicht länger als hier. Unter den 25,237 Verstorbenen zählet man 2023 von 80 Jahren und drüber, worunter sich 402 von 90 und drüber und 39 von 100 und mehr Jahren befinden. Unter den letztern sind Leute von 105, 107, 110 und 115 Jahren. Auch im Haag werden die Weiber älter als die Männer. In 19 Jahren sind 1396 Weiber von 80 Jahren und drüber gestorben, und hingegen nur 654 Männer: Die Anzahl der Gebohrnen in 19 Jahren war 24,554, und also 812 weniger als gestorben sind. Haag enthält gegen 38000 Seelen. In 19 Jahren haben die Blattern 2298 Personen hinweggerafft. Zwey Jahre sind darunter, wo niemand an den Blattern gestorben ist. Viele sind hingegen, die mit 200, 250, 390 an Blattern gestorbenen bezeichnet sind. Das letztere Jahr hat diese Krankheit 529 Personen getödtet. Sie regiert eigentlich nur alle zwey Jahre. Sie wird nach und nach stärker und wieder schwächer. Im October, November, December, Jenner ist sie am meisten mörderisch. Den Kindern ist sie besonders von der Geburt an bis ins fünfte Jahr gefährlich; unter den 2298 an den Blattern in 19 Jahren gestorbenen sind 1475 Kinder unter 5 Jahren. Wer also seinen Kindern die Blattern will einpropfen lassen, der kann solches nicht früh genug thun.

Canterbury.

Astronomic Doubts: or, an Enquiry into the Nature of that Supply of Light and Heat wich the superior Planets may be supposed to enjoy. By Philip Parsons, B. A. Rector of Eastwell in Kent. 8vo. 1 s. 1774. Damit sich niemand durch den verführerischen Titel dieses Buches verleiten lasse, dasselbe sich anzuschaffen, wollen wir den Lesern das Urtheil einer englischen Monatsschrift davon mittheilen. "Es ist nicht ungewöhnlich, Zweifler in der Religion zu sehen, die sehr wenig Kenntniß von der Religion haben. Aber einem Manne, der nicht einmal die ersten Gründe der Astronomie gefaßt hat, sollte es nicht erlaubt seyn, einen Zweifler in dieser Wissenschaft abgeben zu wollen. Wenn einer zweifelt und noch dazu der Welt seine Zweifel vor Augen legt, ob das Licht und die Wärme, welche die entferntern Planeten von der Sonne erhalten, zu dem Wachsthum der Pflanzen, zu Erhaltung des thierischen Lebens und zur Bedürfniß der Einwohner hinlänglich sey, so sollte man natürlicher Weise von ihm erwarten, daß er im Stande wäre, die wahren Entfernungen nach den neuesten Beobachtungen zu bestimmen, oder wenigstens die eigentlichen Proportionalentfernungen anzugeben, und dabey die Menge des Lichts und der Wärme zu schätzen, die je der Planet genießt. Die letztere von diesen Berechnungen ist wesentlich mit der erstern verbunden.

funden. Allein wir unterstehen uns nicht auch nur zu muthmaßen, durch was für eine Rechnung H. Parson gefunden hat, daß die Sonne in dem Merkurius nur dreymal so groß als uns erscheint, und in dem Saturn nur siebenmal kleiner. Ein jedes astronomisches Schulbuch würde ihm andere Verhältnisse angegeben haben, die vielleicht eher zu seiner Absicht gedient hätten.

London.

Nature studied with a View to preserve and restore Health with an Account of a most powerful and safe Deobstruent Medicine. By William Smith, M. D. 8vo. 4 s. Owen. 1774

H. William Smith ist einer der fruchtbarsten Schriftsteller in London. Seine Feder hat sich mit der Religion, mit der Metaphysik, mit der Regierung, mit der Arzneykunde beschäfftiget. Besonders hat er mit allen Kräften für die Zuverläßigkeit und Gewißheit der leztern gestritten. Er behauptete, daß es eine anschauende Kenntniß der Ursachen der Krankheiten gäbe, daß ein Arzt alles kuriren könnte, sobald er ein richtiges medicinisches Lehrgebäude im Kopfe hätte und seine Pflicht sorgfältig beobachtete. Seiner Meinung nach mußte die Apotheke alles enthalten, was man zur Herstellung der Gesundheit verlangen konnte, und wer sich derselben recht zu bedienen wüßte, würde keinen Kranken umkommen lassen. So dachte H. Smith ehemals. Aber nun in diesem Werke erscheint er ganz verändert. Er seufzet über die betrügerische Theorie und die Ungewißheit der Arzneywissenschaft. Er versichert, daß das menschliche Geschlecht einen viel größern Theil der Gesundheit besitzen würde, wenn weniger Arzneywissenschaft und weniger Aerzte wären. Die Apotheken sind in seinen Augen die schlimmste Krankheit, welcher der Mensch unterworfen ist. Ein Kranker, dem ein Arzt und ein Apotheker beysteht, ist einem armen Schlachtopfer ähnlich, das zwischen zween Dieben gekreuziget wird. Diese plötzliche Verwandelung des H. D. Smith hat ein Arzneymittel gewirkt, welches derselbe zu erfinden das Glück gehabt. Nun hat die Welt weder Aerzte noch Arzneyen mehr nöthig. Smith und seine Erfindung sind hinlänglich alle Krankheiten zu heilen. Auszehrungen, Engbrüstigkeiten, Faulfieber, Entzündungsfieber, Lähmungen, Ausschläge von aller Art, äußerliche und innerliche Geschwüre, Gichtflüsse, die fallende Sucht, das Podagra, alles muß ihrer Macht weichen.

Paris.

Herr le Rohberg: Herr de Vausenville, Korrespondent der Akademie der Wissenschaften, hat bey Simon einen Aufsatz in Form einer Konsultation über die Quadratur des Zirkels drucken lassen, worinn er zuerst die Möglichkeit der Auflösung dieser berühmten

Aufgabe zeigt, und nach diesem die Mittel vor Augen legt, deren er sich bedient, um dazu zu gelangen. Diese bestehen darinn, daß man die Lage des Mittelpunktes der Schwere von der Fläche eines jeden gegebenen Zirkelausschnittes in Theilen des Halbmessers und des Umfangs desselben Zirkels bestimmt, und den Werth eben dieses Körpers, in der Kugel genommen, auf zweyerley Art ausdrückt, einmal durch das Viereck des Halbmessers mit der Circumferenz multiplicirt, und dann durch das Viereck der Circumferenz mit dem Halbmesser multiplicirt, woraus eine Aequation entspringt. H. le Rohberg wird die Grundsätze, worauf diese Bestimmung beruhet, welche als ein Lemma für die geometrische Auflösung der Länge dienet, drucken lassen. Er ladet die Meßkünstler aller Nationen ein, ihm durch den Weg der periodischen Schriften die kritischen Beobachtungen mitzutheilen, welche in diese Materie einschlagen: er wird jedoch blos diejenigen seiner Aufmerksamkeit würdigen, deren Verfasser sich zu erkennen geben und den Ort ihres Aufenthaltes anzeigen werden. Das Stillschweigen der Gelehrten wird er als einen Beyfall für seine Schrift ansehen.

Riga.

Tagebuch einer Reise des russisch-kayserl. Lieutenants von der Flotte, H. Sergjei Pleschtschiew, von der Insel Paros nach Syrien und Palästina, nebst einer kurzen Geschichte Ali-Beys. Aus dem Russischen übersetzt von C. G. A. 8. 1774. 6½ B. nebst einer Charte vom kaiphischen Meerbusen. Bey Hartknoch. (8 Gr.) Nach einer Vorrede des Uebersetzers, der sie zu Petersburg schrieb, und der Zueignungsschrift des Verf. an den Graf Orlow hebt sich das Tagebuch selbst an. Er gieng von Paros mit der Gesandtschaft Alibeys an den Graf Orlow nach Syrien ab. Er macht die Beschreibung der vornehmsten Personen auf dem Schiffe, ihrer Sitten und Mahlzeiten, wobey es manchen wunderlich vorkommen dürfte, daß der muhamedanische Gesandte nach dem Essen allezeit ein Glas cyprischen Wein ergriffen und es den Anwesenden unter dem Ausruf: Vivat Orlow! zugebracht. Eine Gewohnheit, die er den Griechen zu Paros abgesehen haben soll. Als der Verf. zu Acra mit seinem Reisegefährten, dem Volontair und preußischen Rittmeister Klingenau, ausstieg, wurden sie von dem Volke mit dem Zuruf: Helf Gott! Helf Gott! willkommen ihr Herren Russen! empfangen. Man glaubte, es würde ihnen eine russische Flotte nachfolgen, und unsere Reisenden hatten ihre Gründe, sie bey dieser Hoffnung zu lassen. Acra zählte in seinen Ringmauern 15000 Einwohner männlichen Geschlechts. Der Schach Daher erpreßte aus dieser Stadt und seinem umliegenden zwölf Tagereisen großen Gebiete jährlich eine Einnahme von 4000 Beuteln. Dieser achtzigjährige Mann hatte auf zweyhundert Frauen-

zimmer

Zimmer in seinem Harem. Die meisten Buden, die unser Reisender in der Stadt sah, waren für Eßwaaren, Silberarbeiter, Schwerdfeger, Tischler, Sattler. Unsere Reisende gingen darauf nach Alybeys Lager vor Jaffa ab, und wurden daselbst mit großen Freuden und Ehrenbezeugungen aufgenommen. Sie erhielten die Musik des Schach Daher, die aus zwey Violinen, einer arabischen Flöte, einem Tambourin und einem Paar kleiner Paucken bestand. Die Musikanten sangen und spielten verschiedene arabische Lieder, deren Innhalt die Krieges- und Liebesthaten ihres Herrn, des Schachs, waren. Alibey und der Schach belagerten Jaffa mit drey tausend Mann, einigen Kanonen und kleinen bewaffneten Fahrzeugen. Seine Soldaten waren eben keine Helden, und die Kriegszucht schlecht im Lager. Es wurden keine andere Posten ausgestellt, als Sklaven, deren Amt blos war ihre Herren zum Gebet zu wecken. Alibey hatte diese Sklaven zur Zeit seines Wohlstandes in Kairo um zwey bis dreyhundert Dukaten den Mann gekauft, und führte, als er diese Stadt verließ, deren auf fünftausend mit sich. Sie waren seine besten Krieger und bestanden aus allerhand Nationen. Es befanden sich auch Soldaten verschiedener europäischen Mächte darunter, die in den vorigen Kriegen in Gefangenschaft gerathen, und hieher verkauft worden waren. Sie kamen zum Verf. und baten, daß er sie loswirken möchte, indem sie noch Christen, und nur durch Schläge gezwungen worden wären, einen gewissen Juden, Mahomet, anzubeten. Klingenau und der Verf. errichteten verschiedene Batterien wider Jaffa, als aber ersterer erschossen wurde, und letzterer seine Unternehmungen und einen Sturm fruchtlos ablaufen sah, gieng er mit dem Schiffe wieder nach Paros. Bey dem Sturme waren alle Beys mit aufgeschürzten Kleidern und entblößten Armen hinter ihren Truppen her, sie anzufrischen. Die Sklaven gingen vorweg, und hielten sich tapfer, aber das arabische Fußvolk lief sogleich davon. Auf seiner Rückreise besuchte der Verf. Nazareth und die nahgelegnen Heiligthümer. In Nazareth fand er auf einem Steine, wo Christus mit seinen Jüngern gespeiset haben sollte, einige zerbrochene Scherben mit Oel und einem Dochte aufgestellt, die Christo zu Ehren von muhamedanischen Arabern dahin gestellt waren. Diese Araber haben eine besondere Ehrfurcht für den Ritter St. Georg, den sie Marsherius nennen, wobey sich seine Mönche sehr wohl befinden. In Acra sah der Verf. einen Türken, der einem Fischer sechs kleine Fische gestohlen und nur drey bekannt hatte, dreyhundert Stockschläge auf die Fußsohlen geben, welches täglich so lange fortgesetzt werden sollte, bis er die übrigen drey auch gestanden haben würde. Erzählung eines lustigen Betrugs, den zwey Griechinnen einem verliebten Franzosen von des Verf. Reisegesellschaft spielten. Der Anhang von Alibey enthält die Beschreibung sei-

ner

ner Thaten in Egypten bis auf seine Niederlage und die Belagerung von Jaffa. Alibey war in einem Scharmützel mit den Abyssiniern von den Türken vor fünf und zwanzig Jahren gefangen, und an den damaligen Bassa von Kairo verkauft worden; er heurathete eine von seinen Sklavinnen, und schwang sich so nach und nach empor. Er blieb, wie bekannt, im verwichenen Jahre in einer Schlacht.

Kurze Nachrichten.

Berlin. Bey Decker ist auf zwey Octavbogen 1774 herausgekommen: **Abraham, Paulus, Töllner und im Schoos Abrahams Sokrates. Ein Gespräch.** Abraham unterhält sich mit Sokrates von dem Gerichte, das Gott über viele Tausende jetzt halten würde, da kommt Paulus und bringt ihm im Töllner der Gerechten einen, der Gnade funden und am Tische Melanchthons sitzen soll. Töllner erzählt hierauf seine Verfolgungen und den Zustand der christlichen Kirche. Eine Spötterey über die Spaltungen und Eiferer. Kostet 2 Gr.

H. Riem, Mitglied der kurpfälzischen ökonomischen und verschiedener anderer Gesellschaften, kündigt auf künftige Ostermesse die Herausgabe seiner **Bienenbibliothek** an, die zum Handbuch dienen kann, nach den besten Vorschriften die Bienen zu pflegen, ohne viele Schriften und kostbare Versuche nöthig zu haben. In jedem Stücke werden einige ältere und einige der neuern Bienenbücher recensirt, und bey jedem angezeigt, was für eine oder die andere Gegend darinn brauchbares oder unbrauchbares zu finden ist. Verschiedene der größten Oekonomen und Bienenkenner haben an dieser Schrift Antheil. Alle Vierteljahre erscheint ein Stück, und viere machen einen Band aus. Wegen der Kupfer kann man den Preis noch nicht bestimmen, doch werden alle diejenigen, die sich darauf unterzeichnen, das Werk um ein Drittheil wohlfeiler erhalten, als der Ladenpreis ist. In Gotha nimmt die ettingerische Buchhandlung die Unterzeichnung an.

Bey dem Verleger dieses werden auf künftige Ostermesse folgende zwey Bücher, aus dem Französischen übersetzt, erscheinen.

Voyage aux glacieres de Savoie. 8. und

Observations sur l'art du comédien. Ein sehr nützliches und vollständiges Werk, das den Direktor des brüßler Schauspiels zum Verfasser und in Frankreich verschiedene Auflagen hinter einander erlebt hat. Der Uebersetzer wird in Anmerkungen das Beste, was deutsche Schriftsteller über das Schauspiel und den Schauspieler gesagt haben, beyfügen.

Paris. Dissertatio academica de Cancro, quam duplici praemio donavit Illustris Academia Scientiarum, humaniorum litterarum et artium Lugdunensis, in conventu publico habita die octavo Decembris, anno 1773. Auctore Ber. Peyrilhe, Doctore medico Tolosano e regio chirurgorum Parisiensium Collegio, Academiae Scientiarum, Inscriptionum et humaniorum litterarum Tolosanae et Scientiarum Monspeliensis Socio — Prolem sine matre creatam — chez de Hansy le jeune. rue Saint-Jaques & chez Didot le jeune, quai des Augustins. 1774.

Gothaische gelehrte Zeitungen

101tes Stück, den 21ten December 1774.

Frankfurt und Leipzig.

Joh. Friedr. Le Bret, öffentl. ordentl. Lehrers der Geschichte am herzogl. Gymnasio in Stuttgardt ꝛc. Magazin zum Gebrauch der Staaten= und Kirchengeschichte, wie auch des geistlichen Staatsrechts katholischer Fürsten in Ansehung ihrer Geistlichkeit. Vierter Theil. 1774. gr. 8. 620 S. (1 Thl. 16 Gr.) Der Inhalt dieses Bandes ist folgender: 1) Nachrichten von Handschriftensammlungen in Italien. Hier kommt zuerst das schweyerische Manuscriptenkabinet in Venedig vor, woselbst H. Amadäus Schweyer, Konsul einer angesehenen deutschen Nation ist, und mit unbeschreiblicher Mühe die wichtigsten Handschriften sammelt. Hier werden nur die zwey ersten Bände dieses Kabinets durchgegangen. Der erste enthält meistens tragische Begebenheiten, die sich in Italien zugetragen haben, wo sich dergleichen mehr als anderwärts eräugnen. Der zweyte Band gedachter Sammlung enthält meistens venetianische Dekrete und Urkunden vom funfzehnten Jahrhunderte, und ist eigentlich die molinische Archivalsammlung. 2) Nachrichten von der farsettischen Manuscriptensammlung. Herr Thom. Jos. Farsetti ist ein venetianischer Edelmann, den sein grosses Vermögen und seine weitläuftigen Reisen in Stand gesetzt haben, vieles zu sammlen, das er zum Gebrauch der Gelehrten bestimmt. Seine Sammlung besteht theils aus lateinischen, theils aus italienischen Handschriften. Hier stehen blos die Titel der erstern. 3) Fortsetzung der Staatsbriefe des bekannten Staatsmanns Christoph Forstner auf Dambenoy, deren Bekanntmachung man dem H. Prof. Volz in Stuttgardt schuldig ist. 4) Beschluß der Prüfung der Republik Venedig durch den Graf della Torre. Das System von Europa ist, nach der Meinung des Herausgebers, dieser Republik nicht günstig, und Sardinien schwer mit ihr auszusöhnen. Der Graf sagt sogar, man könne von der Dauer und dem Bestande der Republik eben so wenig Gewähr leisten, als von dem Leben eines Soldaten oder Matrosen. 5) Gränztraktat zwischen der Kayserin Königin und der Republik Venedig, betreffend den Gebrauch des Wassers des Flusses Tartaro, sowohl für die mantuanischen als veronesischen Besitzer, nebst einer dazu gehörigen Karte. 6) Fortsetzung der portugiesischen Protestation wider die römischen

Kanzleyregeln, oder Ant. Pereira von Figueiredo Beweis vom Rechte der Metropolitane über ihre Bischöffe. 7) Fortsetzung der Briefe des Fra Paolo Sarpi, mit Anmerkungen. Im 47. Briefe schmählt Sarpi auf die Macht der Jesuiten, und bittet Gott um die Aufhebung ihres Ordens. 8) Glaubensconfession der Unitarier in Siebenbürgen.

London.

Mémoire de Mr. Woide, sur le Dictionnaire Cophte qu'il va publier à Oxford & sur les savans, qui ont étudié la langue Cophte. Adressée à Messieurs les Auteurs du Journal des Sçavans. Diese Schrift des H. Woide verdient weiter bekannt gemacht zu werden. Sie enthält eine kurze Geschichte des Fortganges der kophtischen Sprache in Europa, einer Sprache, worinn vielleicht allein noch der Schlüssel zu den alten Denkmälern Egyptens enthalten ist. Der berühmte Kircher, dessen Verdienste nicht genug erkannt werden, ist der erste in Europa gewesen, der ein kophtisches Wörterbuch unter dem Titel: Lingua aegyptiaca restituta der gelehrten Welt mitgetheilet hat. David Wilkins aus Preußen, den aber H. Woide zu Engelland rechnet, ließ das neue Testament und die fünf Bücher Moses in Oxford drucken. Eben so kommt auch unter den Engelländern, die sich in der kophtischen Sprache gezeigt haben, Johann Reinhold Forster, ein Deutscher, ehemaliger Prediger bey Danzig, vor, der gegenwärtig auf einer Reise um die Welt begriffen ist. In Deutschland hat Theodor Petrejus sich um diese Sprache verdient gemacht. Er war selber nach Egypten gereiset und hatte verschiedene alte Handschriften daselbst gesammelt und nach Europa gebracht. Blumberg gab 1716 eine kophtische Grammatik in lateinischer Sprache heraus. Unter den französischen Gelehrten sind Montfaucon und Wansleben, Renaudot, der Pater Bonjour, der Abt Barthelemy und Herr de Guignes, deren Kenntnisse in der kophtischen Sprache gerühmt werden. Der durch seine sonderliche Aufführung bekannte Wansleben ist jedoch kein Franzose, sondern ein Deutscher von Erfurt gebürtig. Der sahidische oder thebaidische Dialekt war vor den Zeiten des D. Jablonski nicht bekannt. Dieser entdeckte ihn zuerst. Sein Schwager, der H. Hofprediger Scholtz in Berlin, zeigt nicht weniger Kenntnisse in der kophtischen Sprache. Er hat eine kophtische und sahidische Sprachlehre in 4. geschrieben, nebst einer Abhandlung von dem Nutzen der egyptischen Sprache. Das kophtische Wörterbuch des la Croze hat er von den Vorstehern der Universität zu Leiden zur Abschrift erhalten und es kürzer zusammengezogen, ohne ein Wort wegzulassen. Da er nirgends keinen Verleger hiezu finden konnte, so hat die Universität Oxford für den Druck zu sorgen übernommen. Dieses ist eigentlich das Wörter-

buch,

buch, welches H. Woide ankündiget, und woran er durch einen besondern Auftrag der Universität Oxford Antheil nimmt. Bey dieser Gelegenheit beschreibt er nun alle Hülfsmittel, deren er sich bedient hat, nebst den verschiedenen Handschriften, die ihm auf seinen Reisen sind bekannt worden. Unter diesen ist in der bodlejanischen Bibliothek eine 1109 der Jahrzahl der Märtyrer oder 1393 nach C. G. verfertigte Abschrift von einer Handschrift aus dem fünften oder sechsten Jahrhunderte. Es handelt von den Geheimnissen der griechischen Buchstaben, und zeugt von dem verdorbenen Geschmacke der Gnostiker. Die Stelle Offenb. Joh. K. I. v. 8. ist überall zum Grunde gelegt. Eine andere Handschrift besitzt H. D. Askew in London, die noch merkwürdiger ist. Sie hat am Anfange keinen Titel, aber bey dem zweyten Buche stehet in sahidischem Dialekt: Tomus secundus fidelis sapientiae. Es ist von einem Schüler des Valentinus geschrieben. H. Chandler, der viel in Griechenland herum gereiset ist, und seine gesammelten Aufschriften nächstens bekannt machen wird, glaubt, daß die Buchstaben dieser Handschrift vor dem Ende des dritten Jahrhunderts nicht im Gebrauch gewesen. Sie scheint älter als die alexandrinische Handschrift in London zu seyn, weil ihre Buchstaben mehr viereckicht sind: sie hat dabey keine Anfangsbuchstaben und wenig Unterscheidungszeichen. Sie enthält Psalmen von David, einige von Salomon, verschiedene Verse aus dem neuen Testamente, nebst den Lieblingslehren der Valentinianer und Gnostiker. Am Ende sind zwey Anhänge von Gesprächen Christi mit seinen Jüngern. Sonst kommt in diesem Buche nichts als Gespräche zwischen Christo, seinen Jüngern und den heiligen Weibern vor, deren die Schrift Meldung thut. Es entwickelt die Begriffe, welche die Valentinianer von der Buße und der getreuen Weisheit hatten, die ihrer Meinung nach von dem Himmel in das Chaos gefallen war, und von Christo wieder in den Himmel versetzet worden. Unter den Handschriften in den französischen Bibliotheken rühmt H. Woide besonders N. 5. in Folio in der Bibliothek von S. Germain Desprez, welche im Jahre 1036 der Märtyrer oder 1320 nach C. G. geschrieben ist. Sie enthält Stellen aus der h. Schrift, die man in der heiligen Woche las. Man findet darinn wichtige Stücke aus Jesaias, Jeremias, Hiob, den Sprichwörtern und dem Jesus Syrach, die wir noch nicht haben. "Ich habe, sagt H. Woide, auch die Stelle von den dreyßig Silberlingen angetroffen, wovon der h. Hieronymus in seiner Erklärung des 27sten Kap. Matthäi redet, und die ich schon in Oxford in einem sahidischen Kirchengebetbuche auf die heilige Woche entdecket hatte." Die kophtische Stelle stimmt genau mit der sahidischen überein, welche H. Prof. Michaelis in seiner orientalischen Bibliothek bekannt gemacht hat.

Petersburg.

P. S. Pallas, d. A. D. Professors der Naturgeschichte und Mitglieds verschiedener Akademien, Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs. Zweyter Theil. Erstes und zweytes Buch, welche die Jahre 1770 und 1771 in sich begreifen. 4. 1773. 744 S. nebst vielen Kupfern und Zeichnungen. Gedruckt bey der kayserlichen Akademie der Wissenschaften. Herr Prof. Pallas ist einer von den Gelehrten, welche auf Kosten und Befehl der russischen Monarchin, Katharina II. seit geraumer Zeit ihre und die benachbarten Länder, zur Ausbreitung der Wissenschaften und zur Vermehrung der natürlichen Kenntnisse, bereisen. Im Jahre 1770 kam zu Petersburg der erste Theil gegenwärtiger Reise heraus, und enthielt die Bemerkungen, welche H. Pallas in den Jahren 1768 und 1769 gesammelt hatte. Er führte damals in der Vorrede an, daß wenn der Anhang der zoologischen und botanischen Beobachtungen manchen nicht umständlich genug scheinen möchte, dieses, sonderlich bey den ersten, davon herrühre, weil er diese Materie, in der, nach vollendeter Reise, zu liefernden Naturgeschichte der Thiere des russischen Reichs, weitläuftig behandeln würde. Uebrigens habe er in der Schreibart der russischen Wörter und Namen die ursprüngliche Aussprache z. E. das russische B durch das W so genau als möglich in die deutsche Mundart überzubringen gesucht. Wir glaubten, dieses zur besseren Verständigung der Leser aus dem ersten Theile ausziehen zu müssen, da er in diesen Blättern nicht recensirt worden ist. Was aber nun die Vorrede zum gegenwärtigen Theile betrifft, so verspricht hier der Verf. Verbesserungen aller in den beyden ersten Theilen aus Uebereilung etwa begangener Irrthümer, nebst Ergänzungen und Karten über die merkwürdigsten Gegenden, beym Schlusse seiner Reise nachzuliefern. Druckfehler, hofft er, werde man ihm nicht zurechnen, da er vom Druckort nicht weniger als tausend deutsche Meilen entfernt sey. Der Verf. nahm seinen Winteraufenthalt 1770 in **Ufa**, einer schlechten Stadt im orenburgischen Gouvernement und der isetkischen Provinz, am Belajafluß. Die ufischen Tatarn legen ihre Ackerfelder in der Nähe der Dörfer an, und theilen sie in drey Gefilde, wovon jährlich eines brach liegt. Ihre Kornhaufen setzen sie auf Pfähle, um solche vor den Feldmäusen zu sichern, und die Garben zum Dreschen trocknen sie über Gruben, worinn Feuer angemacht ist. Der Verf. bekam hier zu einer merkwürdigen Beobachtung Gelegenheit, da die Schwalben sich im März bey gelinderer Witterung einstellten, und als das Wetter strenger wurde, wieder verschwanden. Ein Tatar brachte ihm eine Hausschwalbe, welche er auf dem Felde liegend gefunden, und die dem Ansehen nach leblos und steif von Froste war. Kaum hatte selbige

dige eine Viertelstunde in der mäßig erwärmten Stube gelegen, da sie zu athmen, sich zu bewegen, ja endlich in der Stube herumzufliegen anfieng, wo sie auch verschiedene Tage fortlebte, bis sie durch einen Zufall umkam. "Nach dieser Begebenheit, sagt er, für deren Zuverläßigkeit ich Bürge bin, wird man nicht mehr zweifeln können, daß Schwalben, welche nach so vielen anderwärts erzählten Beyspielen des Winters in Fischnetzen oder Erdklüften rc. gefunden werden, in der Wärme wieder aufgelebt sind. — Man würde sie im Winter weit häufiger bey uns finden müssen, als wirklich geschieht, wenn nicht die größte Zahl derselben mit den übrigen Zugvögeln warme südliche Gegenden zu ihrem Winteraufenthalte wählte." Die Bienenzucht wird stark getrieben. Manche der benachbarten Landleute und Tatarn haben über vierhundert Stöcke in den Waldungen, und gewinnen jährlich vierzig und mehr Pud Honig. Sie machen ihre Bienenstöcke wie die Baschkiren, nemlich folgendergestalt. Das Bienenhaus wird fünf und mehr Faden über der Erde, je nachdem es die Höhe des Stammes erlaubt, nach der Länge desselben, in einen starken Baum, mit besondern Aexten und Meißeln glatt ausgehauen. Es wird die Oeffnung durch einen Deckel verschlossen, der aus zwey Stücken besteht, und in welchem nur kleine Fluglöcher für die Bienen gelassen sind. Nichts ist bequemer als die Art, wie sie zu dieser Arbeit auf die höchsten und glättesten Bäume klettern, und die Stöcke auszimmern. Der Arbeiter stellt sich mit einem scharfen Beile an den Baumstamm, und bindet einen Riemen oder Strick um sich und den Baum, so weitläuftig, daß er denselben am Stamme aufwärts schwingen, innerhalb desselben sich beugen, die Füße gegen den Stamm setzen und die Hände frey gebrauchen kann. Hierauf haut er mit dem Beile, etwa in der Höhe seines Leibes, die erste Höhle oder Staffel in den Baum, schwingt den fest verknüpften Strick aufwärts, legt sich mit der Mitte des Leibes darein, und läuft mit seinen gegen den Stamm gesetzten Füßen zwey Schritte hinauf, setzt den einen Fuß in die Staffel, haut sich eine andere, und fährt so fort, bis er die vorgesetzte Höhe erlangt hat. Hier verrichtet er in seinem Stricke ruhend, die ganze Arbeit, wozu er die Werkzeuge am Gürtel führt. Ihre Weisen, die Bären auf ihren Honigdiebstählen zu fangen, sind eben so sinnreich. Beym Dorfe Sulpa besuchte der Verf. einen brennenden Berg. Nach der Sage der Baschkiren soll vor eilf oder zwölf Jahren der Blitz in eine hohe Fichte gefahren, sie angezündet, und durch selbige den Berg in Brand gesetzt haben. Drey Abtheilungen dieses Gebirges stehen in Brand. Aus den Rissen und Sprüngen steigt beständig ein feiner, gegen die Sonne zitternder, brennendheißer Dunst auf, welcher an den Händen unerträglich ist, und die hineingeworfenen Birkenrinden und Späne in weniger als einer Minute zur Flamme entzündet.

 Er

Er hat nichts mehr körperliches, und nicht mehr Geruch, als der erstickende Dunst, der aus einem glühend heißen, aber völlig ausgebrannten Ofen, schlägt. Auf dem ganzen Berge merkt man keinen schweflichten noch steinkohlenartigen Dampf. So tief der Verf. auch schürfen ließ, war kein Geruch zu spüren, ohngeachtet die Steine endlich so heiß wurden, daß alle Feuchtigkeit darauf mit Heftigkeit verzischte, und die hölzernen Schaufeln verbrannten. Aber nicht nur im Umfange, sondern auch selbst mitten auf den Brandstellen, finden sich Plätze, welche völlig erkaltet und reichlich bewachsen sind. Ueberhaupt stehen die Gewächse auf diesem Berge im höchsten Flor, und oft findet man lange nach dem Schneefall noch blühende Pflanzen hier. Sechs Werste von der Festung Tschebarkulskaja liegt die seit 1752 angelegte Thonschlemmerey, wo die isekskische schöne Porcellanerde für die kayserliche Fabrik zu Petersburg gereinigt wird. Es wohnt hier ein Meister oder Aufseher und achtzehn Lehrlinge. Die Reinigung, deren Proceß beschrieben wird, ist ein mühsames und langweiliges Geschäffte. Aus funfzig Pud rohem Thon kommt ohngefähr achthalb Pud reine, weiße Porcellanerde heraus, und monatlich wird deren zwischen drey und vier Pud gereinigt. Am See Misjäsch liegen noch mehr solche Thongruben, und überhaupt ist der Boden dieser Provinz sehr reichhaltig daran. Wir übergehen die vielen Beschreibungen der Bergwerke, Hüttenwerke, Erzgruben ꝛc. die häufig vorkommen, das aber müssen wir erwähnen, daß man auch hier, wie am südlichen Theile des großen Gebirges Ural, Spuren von den Schachten der unbekannten Völkerschaft antrifft, deren Namen und Andenken verloschen ist, deren Fleis und Einsichten im Bergwesen aber der Verf. verschiedenemale gerühmt hat. Man findet noch jetzt in der Tiefe von zehn und mehr Lachter, von dem alten Bau verschiedene Merkmaale, verdrückte Stollen und Oerter und in die Lettenwände gestoßene Schleißen von Fichtenholz, bey deren Licht die alten Bergleute gearbeitet hatten. In Newjacisk war vor diesem eine Frau, die aus Amianth unverbrennliche Leinwand, Handschuhe und Papier zu weben und zu machen verstand. Die Einwohner dieses Ortes treiben zwey sehr gangbare und einträgliche Gewerbe. Das eine ist die Stell- und Rademacherarbeit aus Feldbirkenholz, und das zweyte besteht im Lakiren vom kupfernen und eisernen Theezeug, hölzernen Schaalen, Präsentirtellern ꝛc. Man findet solche Sachen, die mit einem dem chinesischen Lack wenig nachgebenden Firniß überzogen sind, und die französischen, die Malerey ausgenommen, fast übertreffen. Die eigentlichen Handgriffe halten die Arbeiter unter sich geheim, und nehmen nur für Bezahlung Lehrlinge an. Der Verf. aber verräth ihr Geheimniß. Bey Besehung der Juftenfabrik an der Nischnaja Bynga, erfuhr der Verf. daß die innere braune Birkenrinde eben so gut zum Juftenmachen

tenmachen kann genommen werden, als die Weidenrinde, und daß sie in Sibiren wirklich größtentheils dazu gebraucht wird. Aus den Gruben des Magnetberges an der Jss werden Steine von sieben Pfund geholt, die ein Pud tragen, ja es ist ein Stein aus dieser Grube gefördert worden, welcher an sich über ein Pud wiegt, und sein Gewicht fünffältig zu haben vermag, desgleichen, so viel dem Verf. bekannt ist, noch niemand besessen hat. Eine tatarische Koschena oder Bethaus besuchte der Verf. gleichfalls auf seiner Reise. Es lag in einer Wüste, und das Andenken seiner Erbauung ist sowohl unter den Kirgisen als Baschkiren erloschen. Das ganze ziemlich große Gebäude besteht aus rothen Ziegeln, ohngefähr wie unsere gemeinen europäischen. Das Portal und die kirgisischen alten Gräber umher sind mit Andachtszeichen bedeckt. Die Fischerey längst der nördlichen Küste des kaspischen Meeres ist von astrachanischen Kaufleuten gepachtet, deren größter Reichthum darauf beruhet. Wir halten uns hier nur bey dem Störfang auf, der wegen des Verkaufs der Roggen, oder des Cavears, und des Fischleims, so einträglich ist. Die Störarten sind zweyerley, und werden Belugen oder Hausen und Seewrugen genannt. Erstere fangen im Frühlinge zu schwärmen an, und kommen an die Küsten, wo sie mit großen Tauen, an welchen auf 125 Faden lange Stricke mit Angelhaken angebunden sind, gefangen werden. Ein solches Seil mit 125 Angelhaken heißt ein Nest, und dreyßig solche Nester machen ein Gezeug aus. Die Belugen sind manchmal von ungeheurer Größe. Man fieng 1769 eine, die sieben und eine halbe Elle lang war, siebenzig Pud (2800 Pf.) am Gewicht hielt und vierzig Pud Roggen gab. Man findet manchmal Hermaphroditen darunter, welche an der einen Seite Milch, an der andern Roggen haben. Das Fleisch wird eingesalzen, der Roggen gepreßt und eingepöckelt, und die Hausenblase den Leimbereitern gegeben. Mit den Seewrugen wird gleichergestalt verfahren, und wegen des Roggens ist ihr Fang sehr wichtig. Man hat viererley Arten von Cavear, wovon der schlechteste Paisnaja Jkra genannt wird. Der Fischleim ist auch verschieden. Die eigentliche Hausenblase kommt von den Belugen, der Seewrugenleim aber, der von ihren Schimmblasen bereitet ist, wird für besser und theurer gehalten, und zu Astrachan das Pud für 30 bis 35 Rubel verkauft, da der Hausenleim nur 25 bis 30 gilt. Der Verf. ist mit Ende dieses Buchs zu Tobolsk, der Hauptstadt von Sibirien, wo wir ihn in dem folgenden Stücke dieser Zeitung aufsuchen, und das zweyte Buch gleichfalls durchgehen wollen.

Paris.

Herr Trüdaine de Montigny hat auf seine Kosten ein doppeltes Brennglas verfertigen lassen, und damit der königlichen Akademie

demie der Wissenschaften ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Es besteht aus zwey Gläsern, davon das erste aus zwey dicken, hohlerhabenen und mit Wasser gefüllten Gläsern zusammengesetzet ist, die vier Schuh im Durchmesser halten, und zu ihrer Anfüllung 140 pariser Maaße Wasser erforderten. Das zweyte ist ein Sammlungsglas, gleichfalls von zwey mit Wasser gefüllten hohlerhabenen Gläsern, deren Durchmesser zween Fuß ist. Der gemeinschaftliche Brennpunkt erstrecket sich auf acht Fuß. Herr Brisson hat den Auftrag gehabt, diesen Sommer die nöthigen Versuche mit diesem Brennglase anzustellen. Bey der öffentlichen Versammlung der Akademie, welche den 12. Nov. d. J. gehalten wurde, gab er Nachricht von deren Erfolge. Er hat dabey besonders seine Absicht auf die verschiedenen Grade der Hitze gehabt, welche die verschieden gefärbten Stralen des Lichtes hervorbringen, und gefunden, daß die gelben Stralen die wärmsten sind.

Kurze Nachrichten.

Ragusa. Hier lebt noch die Mutter des berühmten Mathematikers Pater Boscowich, die in diesem 1774sten Jahre das hunderte ihres Alters angetreten hat. Sie ist gegenwärtig die älteste Person in unserer Stadt. Sie liest und schreibt ohne Brile, hört sehr wohl und hat noch ihr vollkommenes Gedächtniß, nicht nur für entfernte Begebenheiten, sondern auch für das, was sich von einem Tage zum andern zuträgt. Durch ihr fröhliches Wesen weis sie noch immer in der Gesellschaft sich angenehm zu machen. Am Christtage hörte sie in der Kirche die drey Messen, und nach denselben besuchte sie eine ihrer Töchter, die 81. Jahre alt ist. Sie hat noch eine zweyte von 79. und einen Sohn von 71. Jahren, außer dem Pater Boscowich, der 60. und einer Tochter, die 59 Jahr alt ist. Ihre Gesundheitsumstände lassen hoffen, daß sie noch lange leben werde.

Dijon. Lettre sur les Pierres biliaires à Mſrs. les Auteurs du journal Savant. In einer englischen Schrift wurde die Nachricht ertheilt, daß H. Whit, ein Arzt in York, ein Mittel erfunden hätte, welches den Gallenstein auflöse, und in Weingeist bestehe, der mit Therbentingeist gesättiget worden. H. Maret, beständiger Sekretair der Akademie der Wissenschaften in Dijon, erzählt in diesem Briefe, daß H. Dürande, der Arzney Doktor und Mitglied der Akademie, eben diese Entdeckung gemacht habe, und zwar mit einem für den Ruhm dieses Mannes sehr vortheilhaften Unterschiede. H. Dürande hat nemlich gefunden, daß der Weingeist nur schwach auf die Gallensteine wirke, daß der Therbentingeist sie blos erweiche, und daß hingegen der Aether sie so vollkommen auflöse, daß die Auflösung dunkelgrün würde. Da er aber zugleich begriff, daß die Natur des Aethers nicht zulassen würde, daß er bis in die Leber und die Gallenblase gelangte, um die gallichten Verhärtungen daselbst aufzulösen, so suchte er ihm einen Zusatz zu geben, der die Eigenschaft hätte, den Aether zu fixiren, ohne seiner auflösenden Kraft zu schaden. Der Therbentingeist, der schon allein den Gallenstein erweicht, schien seine Absicht zu erfüllen. Er machte eine Mischung zu gleichen Theilen, und die Auflösung gieng darinn so vollkommen von statten, als in dem Aether allein. Der Zeitpunkt dieser Entdeckung ist der 21 und 29 Dec. 1752, und der 13. 17. 28 und 31 Merz 1773.

Gothaische gelehrte Zeitungen

102tes Stück, den 24ten December 1774.

Hamburg.

Tristram Schandis Leben und Meinungen. Neun Theile. 8. 1774. Bey Bode. m. K. (3 Thl. 12 Gr.) H. D. Zückert zu Berlin lieferte uns vor einigen Jahren eine Uebersetzung von diesem launichten Werk des guten Yorik Sterne, und 1773 erschien daselbst bey Lange eine zweyte Auflage mit dem Zusatze: **Nach einer neuen Uebersetzung, auf Anrathen des H. Hofraths Wielands verfaßt**; worüber sich letzterer in einem Seite 345 des 5ten Bandes des deutschen Merkurs befindlichem Widerrufe beklagte, und es als eine Bevortheilung des Publikums zum Nachtheil des ächten Tristrams, nemlich des gegenwärtigen Bodeschen, auslegte. H. Wieland gieng selbst vorzeiten mit einer Uebersetzung der Tristrammiade um; nun aber hat H. Bode, der als Uebersetzer der empfindsamen Reisen ꝛc. bekannt ist, auch die Uebersetzung des Tristrams geendigt. Außer der Subscribentenliste folgt ein nothdürftiges Vorbringen des Uebersetzers, das er als einen Zettel ansieht, wie sie der berühmte Oculist, Doktor H*** auszugeben pflegt, noch ehe er in eine große Stadt kommt, und den man beybinden lassen kann, wohin man will. Hierauf kommen wir zu der Uebersetzung selbst. Hier wollen wir uns nicht bey Skizzirung eines so allgemein bekannten Buches aufhalten, sondern nur eine Stelle ausziehen, und zugleich die zückertische Uebersetzung, zur Vergleichung, beyfügen. Letztere wird mit einem Z. und die bodesche mit einem B. bemerkt seyn. — B. "Ich muß ihnen hier den Unterschied zeigen zwischen meines Vaters Esel und meinem Steckenpferde — um diese beyden Charaktere in unsrer Einbildung nicht zu verwechseln, wenn wir weiter kommen. Denn mein Hothotpferdchen, wenn Sie sich nur ein wenig besinnen, ist gar nicht kitzelhaarig; es hat kaum ein Haar oder Mine von einem Esel an sich — Es ist das kleine liebe Spielding, worauf man eine Stunde herumtrabt — Eine Wackelpuppe aus China; ein Schmetterling; ein Gemälde; ein Fiedelbogen — eine Oncle Tobys Belagerung — oder so ein Ding, das ein Mann zu beschreiten weis, um den Sorgen und Beschwerden des Lebens aus dem Wege zu reiten. — Es ist ein so nützliches Thier, als eins in der Schöpfung — und im Ernste seh ich nicht, wie die Welt ohne dasselbe zu-

recht kommen konnte. — Meines Vaters Esel aber — Oh! besteigt ihn — besteigt ihn — besteigt ihn — — (das ist doch dreymal, nicht wahr?) besteigt ihn nicht! — es ist ein üppiges Thier — und wehe dem Manne, der es so weit kommen läßt, daß ihn der Haber sticht." — — Z. "Ich muß hier bemerken, daß es ein Unterschied sey zwischen meines Vaters Esel und meinem Steckenpferde, damit wir die Verschiedenheit dieser Charaktere in der Folge im Sinn behalten. Denn mein Steckenpferd ist, wenn ihr euch des vorigen ein wenig erinnert, auf keine Weise ein lasterhaftes Thier; es hat kaum ein Haar oder Lineament eines Esels an sich. — Es ist die kleine, ergötzende Narrheit, welche euch diese Stunde führet, — eine Grille, ein Schmetterling, ein Gemälde, ein Geigenstock, eines Oncles Tobias Belagerung, oder sonst etwas, womit ein Mensch die Sorgen und Beschwerden dieses Lebens verjaget. — Es ist also ein sehr nützliches Thier, trotz einem in der ganzen Schöpfung — und ich sehe wahrhaftig nicht ein, was die Welt ohne demselben machen würde. Aber meines Vaters Esel — o steiget, steiget, steiget, (das ist dreymal) — steiget nicht auf ihn — es ist ein lüsterndes Thier, und wehe dem, der es nicht am Ausschlagen hindert." — Auf den Kupfern zur bodeschen Uebersetzung, von Crusius nach Hogarth gestochen, sind die Figuren nicht links, wie bey der zückertschen, die nach den untergelegten englischen gezeichnet scheinen. Auch das Marmorblatt, dessen im 3ten Theile S. 174 gedacht wird, ist bey Bode ein blau- roth- und gelb-schäckiges Blatt, und fehlt bey Zückert.

Leipzig.

Der Graf von Wikham, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Bey Siegfried Lebrecht Crusius, 8. 192 S. (10 Gr.) Edmund, Herzog von Suffolk, hat eine verwittwete Gräfin geheirathet, und ihren Sohn erster Ehe, Humfred, zu seinem Nachfolger erklärt; einen stürmischen, neidischen, heimtückischen, grausamen jungen Mann, der mit seiner Gemahlin Anna, der besten Prinzessin von der Welt, in der unfriedlichsten Ehe lebt. Der Haß, den er lange, ohne Ursache, gegen sie genährt hatte, kam endlich durch eine Kränkung seiner Eigenliebe zum völligen Ausbruche. Er hatte die Thorheit, ein Virtuose auf der Flöte seyn zu wollen, und seine Gemahlin fand eines Tages, daß Graf Wikham besser blies, als der Prinz. Von dieser Zeit an kann er weder sie noch den Grafen leiden, und dringt auf eine förmliche Ehescheidung, in die der alte gute Edmund, aus Schwachheit gegen die Herzogin, endlich willigt, und nur noch wegen des Vaters der Prinzessin, der ein mächtigerer Herzog als er selbst ist, politische Bedenklichkeiten hat. Die Herzogin, ein stolzes, böses, ränkesüchtiges Weib, würdig Humfreden das Leben gegeben zu haben, unterstützt ihn,

ihn, so gut sie kann, und mißbraucht die Gewalt, welche sie über den Herzog hat. Nur über einen einzigen Punkt denken der Prinz und sie verschieden. Sie liebt den Grafen Wickham, einen der angesehensten Vasallen ihres Gemahls, eben so sehr, als ihn ihr Sohn haßt, wagt es ihn zur Gegenliebe zu bewegen, und thut einen Fehlversuch. Man erräth, was darauf folgt. Ein Ungeheuer, das sich Trickwell nennt, eine Karikatur von Marinelli, Humfreds Vertrauter, ist die Maschine des Stücks. Er klatscht, lügt, verläumdet, stiehlt Briefe, schmiedet welche, bringt den Grafen ins Gefängniß, hilft ihm wieder heraus, läßt alle nach seiner Pfeife tanzen, und tanzt nach der Pfeife eines jeden. Endlich kundschaftet er aus, daß Graf Wickham die Prinzessin, um sie allen Beleidigungen und Verfolgungen zu entrücken, um Mitternacht heimlich fort und zu ihren Eltern bringen will, verräth es dem Prinzen, dieser lauert im Vorgemach auf, fällt den Grafen an, der Graf wehrt sich, der Prinz rennt in seinen Degen, die Prinzessin will, daß man ihrem Gemahl beystehen solle, der Graf ruft nach Hülfe, während welcher Zeit sich der sterbende Prinz aufrast und seine Gemahlin durchbohrt. Der alte Herzog kömmt im Neglischee dazu, kann nicht retten, setzt Grafen Wickham zum Erben ein, wirft Trickwellen in ein ewiges Gefängniß und verstummt mit thränenloser Betrübniß. Von der Herzogin hört und sieht man nichts weiter. Einige Proben von der Sprache des Spiels wollen wir noch anführen. Z. E. S. 19. **Die Herz.** Bin ich eine Niederträchtige, daß ich dem Prinzen die Flecken wies, die dieß giftige Insekt auf seine Ehre sprützte? **D. Herz.** Nein, das nicht! Aber wäre es nicht besser gewesen, dem Prinzen diese Flecken gar nicht zu zeigen? **Die Herz.** Bis der beißende Saft sich völlig eingefressen hatte? **D. Herz.** Nein, das würde er nicht! — Meine Maasregeln würden gewesen seyn — **Die Herz.** Das Insekt gerade zu auf den Kopf zu treten? S. 10 sagt **Humfred** von seiner Gemahlin: Das winselnde, weiche, schleichende Geschöpfchen! So glatt, so schlüpfrich, sich windend, wie ein Regenwurm! O, dacht' ich oft, wenn sie sich um mich herumwand, könntest du dem Wurme den Kopf zerquetschen! — der grinzende Tiger! S. 60 stößt **Humfred** die Prinzessin, welche ihm die Hand küssen will, zurück: Tiger, was grinzest du? Willst du deine Zähne an meinem Fleische wetzen? Geh, grinze mit deinem Grafen. Sauge sein Blut! S. 101 bittet **Anna** die **Herzogin**, die Briefe zu lesen, welche ihr Graf Wickham geschrieben, um sich von der Unverfänglichkeit ihres Briefwechsels zu überzeugen. **Die Herz.** Ich mag die giftige Schlange nicht reden hören. **Anna.** Ist es nicht die Pflicht des Richters, die Beweise der Unschuld anzuhören? **Die Herz.** Aber nicht aus dem Munde eines Tigers — **Anna.** Das ist der Graf gewiß nicht — **Die Herz.** Ein grinzender, gleißender, tückischer Tiger!

ger! O könnt ich ihm die funkelnden Tigeraugen ausreißen! Das Ungeheuer! S. 3 Humfred von seiner Gemahlin: Die Schlange zischt zu oft in meiner Nähe; man muß sich von dieser Sorge befreyen. Sie könnte einmal zubeißen. S. 62 Anna: Jedes Ihrer Worte hat einen giftigen Stachel, der mein Herz zerreißt! Humfred. Ich habe meinen Stachel in Ihr Gift getaucht — Ihre Spottsucht hat ihren Stachel eingezogen, merk' ich; itzt summen Sie blos. Anna (mit einer Bewegung, als wenn sie ihn umarmen wollte und von Furcht zurückgehalten würde:) Ach! Humfred. Wie? ist Ihr Gift beißend? Es frißt die Wunden stark an. Ich habs auch gefühlt. S. 82. Die Herzog. Was nützt es, daß Sie mich in den Morast gestoßen haben, und mir nun nicht einmal die Hand reichen, mich wieder herauszuziehen?

Londen.

Der Name Newton ist den Engelländern so verehrungswürdig, daß sie auch die geringsten Kleinigkeiten, welche dessen Lebensumstände betreffen, der Nachwelt zu überliefern bemühet sind. In dieser Absicht ist erst kürzlich in eine der londner Wochenschriften ein Schreiben eines newtonischen Anverwandten I. H. eingerücket worden, welches verschiedene solche Nachrichten enthält, und das wir als eine Folge von den in dem 15. Stücke dieser gelehrten Zeitungen befindlichen Artikel hier mittheilen. "Für die Wahrheit der folgenden Umstände, welche sich in einer Handschrift meiner Mutter befinden, deren Großvater der Bruder von Isaak Newtons Mutter war, kann ich Bürge seyn. Sie schrieb dieselben zum Andenken für ihre Kinder auf. Ihre Worte sind diese. Hannah Ayscough war die jüngere Schwester des ehrwürdigen H. Ayscough, meines Großvaters. Sie verheurathete sich an H. Newton zu Colsworth, nicht weit von Grantham in Lincolmshire, wo er ein Landgut von ohngefähr 120 Pf. Sterl. jährlichen Einkommens besaß, mit dessen Verwaltung er sich selber beschäfftigte. Sie hatte einen Sohn von ihm, Namens Isaak. Ihr Bruder, mein Großvater, welcher sich nicht weit davon aufhielt, stand ihr in allen ihren Angelegenheiten nach dem Tode H. Newtons bey, und schickte ihren Sohn in die Schule zu Grantham, wo er an H. Stokes einen sehr guten Lehrmeister fand. Als er seine Schuljahre geendiget hatte, nahm ihn die Mutter nach Hause, in der Absicht, daß dieses ihr einziges Kind das Vergnügen ihrer Gesellschaft ausmachen und die Verwaltung ihres Gutes übernehmen sollte. Aber sein Trieb, sich in den Wissenschaften vollkommener zu machen, war so groß, daß sie auf Anrathen meines Großvaters ihn wieder von sich that, und in das Trinitaliscollegium in Cambridge schickte, wo ihr Bruder, der selber ein Mitglied davon gewesen, noch viele gute Freunde hatte. Isaak Newton wurde bald dem D.

Isaak

Isaak Barrow bekannt, der, als er seinen glänzenden Geist wahrnahm, viele Freundschaft für ihn hatte. Er wurde wegen seiner großen Gelehrsamkeit, womit er eine besondere Bescheidenheit verknüpfte, so berühmt, daß man ihm schon dazumal die Stelle bey dem Münzwesen antrug, die er nachgehends bekleidete. Er ließ sich jedoch ungern von der Universität zu dieser Art Geschäffte ziehen, für welche er eine gewisse Abneigung verspürte. Allein durch seinen vortrefflichen Verstand und seine ungemeine Rechtschaffenheit rettete er bey dieser Gelegenheit die Nation von einem Verluste von 80000 Pf. St. wie ich es sowohl von ihm selber, als auch von andern, die dieses Geschäffte kannten, gehöret habe.

"Isaaks Mutter, nachdem ihr Sohn nach Cambridge abgegangen war, wurde von einem reichen Junggesellen, dem ehrwürdigen H. Benjamin Smith, der ein hübsches Gut in der Nachbarschaft besaß, zur Ehe verlangt. Ehe sie aber sich hiezu entschloß, setzte sie für ihren Sohn Isaak einige Ländereyen aus. Sie hatte mit diesem Smith einen Sohn und zwo Töchter. Diese verheuratheten sich nachmals und hatten Nachkommen, gegen welche Isaak Newton, als seine Glücksumstände sich verbesserten, ungemein gütig und freygebig sich erzeigte. Der einen gab er 500 Pf. und der andern ein Gut von 4000 Pf. am Werth, um sie aus einem Unglücke zu retten, das sie sich durch eine unvorsichtige Heurath zugezogen hatte, und wobey sie gerichtlich sollte verfolget werden. Dieses geschahe viele Jahre vor seinem Tode. Seine Halbschwester hatte eine Tochter, der er die beste Erziehung gab, und welche die durch ihren Witz bekannte Miß Barton war, die H. Conduit heurathete, der Sir Isaak bey dem Münzwesen folgte. Sie hinterließ nur eine Tochter, die an den ältesten Sohn des Lord Lymington verheurathet wurde. Sir Isaak kaufte ein Gut von 70 bis 80 Pf. jährlichen Einkommens, und gab es der Miß Conduit, ehe er starb. Er war gütig gegen alle Ayscough, und diejenigen unter denselben, welche seiner Hülfe nöthig hatten, erhielten öfters Merkmale seiner Freygebigkeit. Er gab einigen von ihnen 800 Pf. andern 200 Pf. andern 100 Pf. und vielen andere Summen. Er war immer bereit eines jeden von der Familie sich anzunehmen. Er machte keinen letzten Willen. Sein väterliches Gut fiel auf einen sehr entfernten Verwandten von seinem Großvater her: denn er selber hatte weder Bruder noch Schwester. Man sagt, daß er keine von seinen Handschriften jemals verkauft, sondern umsonst an die Buchführer überlassen habe. Gegen seine Bediente war er freygebig: er liebte den Reichthum nicht, wiewohl er 30000 Pf. hinterließ, welche drey Kinder von seinem Halbbruder Smith und drey von seiner Halbschwester Pilkington und zwo Töchter von seiner Halbschwester Barton erbten, die ihn alle überlebten. So weit geht der Auszug aus meinen Familiennachrichten.

richten. Es scheint nicht wahr zu seyn, daß Newton zuletzt kindisch geworden sey. Er erinnerte sich nicht, oder wollte vielmehr sich vieler Auflösungen von seinen Aufgaben in vorigen Zeiten nicht erinnern, und vielleicht machte ihn auch die üble Behandlung einiger Auswärtigen zuletzt vorsichtiger, sich in die Untersuchung einer Materie einzulassen, worüber Streitigkeiten hätten entstehen können. Er las noch den letzten Tag seines Lebens die Zeitungen. Ein Brief des verstorbenen D. Pearce an D. Hunt in Cadells Ausgabe von Newtons Chronologie widerlegt das Mährchen, als ob dieser große Mann kindisch geworden wäre, zum Ueberfluß. Es erhellet daraus, daß D. Pearce wenig Tage vor Newtons Absterben bey ihm gewesen, wo er noch ohne Brillen und bey einer geringen Erleuchtung schrieb. Er bereitete dazumal seine Chronologie zum Druck, und schrieb den größten Theil derselben in dieser Absicht wieder ab. Er las dem Doktor etwas daraus vor, als sie in der Unterredung auf einen gewissen chronologischen Punkt geriethen. Er fuhr beynahe eine Stunde fort zu lesen, und von dem zu reden, was er gelesen hatte, ehe das Mittagsessen fertig war: und das besondere dabey war, daß er bey Anführung einer gewissen Begebenheit sich des Namen des Königes, unter dessen Regierung sie vorgefallen war, zwar nicht erinnern konnte, aber wohl des Jahres der Olympias. Die Erinnerung des Zeitpunktes ist ein größerer Beweis seines guten Gedächtnisses, als die Errinnerung des Namen eines Königes seyn würde. Newton war nicht allein ein Meßkünstler, sondern auch ein Kenner der Geschichte und der Chronologie, ein Chymiker, ein Kunstrichter. Ich habe nie etwas von seinen chymischen Handschriften entdecken können, es ist aber gewiß, daß sie irgendwo noch vorhanden sind. Ich habe von dem gelehrten D. Kidby gehört, Newton wäre in der Chymie so groß als in andern Wissenschaften gewesen."

Petersburg.

Wir haben das zweyte Buch der **Pallaßischen Reise durch die russischen Provinzen** (siehe 101 Stück d. Z.) nachzuholen. Der Verf. hatte bis jetzt blos die orenburgische Statthalterschaft und die umliegenden Provinzen besucht, und trat nun eine sibirische Reise bis in die Gegenden hinter dem Baikas an, indessen D. Lepechin die nordlichsten Bezirke der casanischen, zusammt der ganzen archangelogorodischen Statthalterschaft und die Küsten des weißen Meeres bereisete. An einem Nebenarme des Tobol fand unser Verf. einen außerordentlich großen von Menschen aufgeschütteten Hügel, von welchem keine Tradition übrig geblieben ist, ob es das Denkmal einer wichtigen Begebenheit, oder das Grabmal einer vornehmen Person seyn soll. Er hat einen Umfang von etwa 240 Ellen, und der zirkelförmige Wall oder Graben, der darum geht,

geht, mißt wenigstens 350 Ellen. Man hat ihn geöffnet, aber nichts gefunden. Die beym graben umhergeworfene Erde des Hügels ist salpetrich beschlagen und ohne Gras, da doch das Loch dicht damit bewachsen ist. In der Brauntweins-Sawod, Ukofskoi, werden jährlich auf 30 bis 40000 Tschetwert (10,800,000 Pfund) Getrayde versoden, dessen Zufuhr im Winter geschieht, und man rechnet, daß von dem Tschetwert drey, und wenns gut geht vier Eymer Wino oder gemeiner Brauntwein erhalten wird, der bereits durch die zweyte Destillation gegangen ist, da man ihn mit ordentlichen und wohl eingerichteten Blasen, schon bey der ersten, eben so stark erhalten würde. Man schließe, wie groß der Verlust des Getraydes bey einer so schlechten Einrichtung seyn muß. Sowohl am Flusse Karassum, als höher hinauf; am Ischum, werden Ueberreste von Elephanten gefunden. Der Verf. erhielt einen Backenzahn, der neun russische Pf. wog, und mit vielen andern großen Gebeinen und einem Helfenbeinzahn ausgegraben worden war. Von dergleichen geschieht sehr häufig Erwähnung. Hier findet man auch viele alte Gräber, die aber alle aufgewühlt und zugleich die Ursache sind, warum dieser Strich stärker und geschwinder bevölkert worden ist, denn das Landvolk schlägt sich gern in Gesellschaften zusammen, und gräbt die Schätze aus, die man unter diesen Todtenhügeln antrifft, z. E. Gold und Silber in Platten, die gemeiniglich um die Gegend des Kopfes und der Brust liegen. Der weiße Krannich ist ein sehr ansehnlicher und beherzter Vogel, wenn er steht, ist er fünf Fuß hoch, und dabey wachsamer noch als die andern Kranniche. Man hat ihn mit dem weißen Storch verwechselt, der in ganz Sibirien nicht zu finden ist. Am Irtisch sind die Bremen und Mücken zahlreicher und giftiger als anderswo. Auf ihre Stiche erfolgen oft große bösartige Beulen, welches der Verf. der übeln Gewohnheit zuschreibt, die an den Seuchen häufig sterbenden Pferde auf den Steppen uneingescharrt liegen zu lassen, woran dann die Bremen ihre Stacheln verunreinigen; des ekeln Anblicks und entsetzlichen Gestankes nicht zu gedenken. Eine vorzügliche Merkwürdigkeit der uskamenogorskischen Gegend sind die Trümmer eines großen befestigten kalmückischen Götzentempels, der weitläuftig beschrieben wird. Das Schnee- und wilde Gränzgebirge ist für die Zobel- Marder- und andere Jäger sehr einträglich. Oft entspringen auch Bergleute und Bauern in dieses Gebirge, jagen und bereichern sich hier, ja bauen sich sogar an. Deswegen wird diese Gegend zuweilen mit Commandos durchstreift, bey welcher Gelegenheit man auch Einsiedler gefunden hat, welche sich aus fanatischem Eifer von ihren Gebirgen entfernt und hier niedergelassen hatten. Auf dem Schlangenberge entdeckte man in den Tagarbeiten Elephantenzähne und einen Fungiten, der seinen Ursprung aus der See ganz deutlich beweist. Hier findet man wieder

der

der Spuren des alten, oder wie es die Russen nennen, tschudischen Bergbaues. Dieses denkwürdige und unbekannte Volk, das entweder durch die tatarischen und mungalischen Wanderungen vertrieben oder ganz vertilgt worden ist, hat das Eisen nicht gekannt, denn alle ihre Werkzeuge, Messer, Dolche, Pfeilspitzen ꝛc. sind von Kupfer gegossen. Man hat viele von ihren steinernen und kupfernen Berginstrumenten, ja sogar in den Erzten ein ganzes menschliches, halbvererztes Gerippe von einem verschütteten alten Bergmann, und bey diesem einen ledernen Sack mit dem reichsten Ocher gefunden. In den schönen Gebirgen am Jenisei scheint der Hauptsitz dieser Völkerschaft gewesen zu seyn, wie aus der Menge der daselbst vorhandenen, prächtigen, mit Gold und Kostbarkeiten angefüllten Gräber wahrscheinlich wird. Alle Werkzeuge und Zierathen, die am Jenisei gefunden werden, zeugen auch von mehrer Kunst und Pracht; am Irtisch aber fallen die gefundenen Sachen schwer und bäurisch aus. Die Gräber sind mit schmalen Felsenplatten und Steinpfeilern eingefaßt, und gleichen den Riesen- und Heldenbetten, die in einigen Gegenden Deutschlands, besonders in der Mark Brandenburg, gefunden werden. "Aber wer ist diese bergmännische Nation gewesen?" fragt der V. "Sind es vielleicht die Parther, welche sich aus der Geschichte verloren haben? Sind die bergkundigen Deutschen vielleicht von ihnen die Abstämmlinge gewesen, und deswegen als die Väter des Bergbaus berühmt? Diese Muthmaßungen sind vielleicht zu dichterisch!" — Was der Verf. in diesen beyden Büchern sonst noch von den Gegenden, Lagen, Flüssen, Bergwerken, Wohnungen, Flecken, Festungen, Sitten der Einwohner ꝛc. weitläuftig abgehandelt hat, müssen wir des Raums wegen überschlagen. Hinten folgen in einem lateinischen Anhange die zoologischen und botanischen Bemerkungen, als die Beschreibungen der Thiere, Insekten, Gewächse, nebst den beygefügten in Kupfer gestochenen Abbildungen.

Kurze Nachrichten.

Leipzig. Daselbst ist bey Joh. Friedrich Junius herausgekommen: **Miß Obre oder die gerettete Unschuld**, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach dem Englischen des Herrn Cumberland. (9 Gr.) Dieses Stück heißt eigentlich the fashionable Lover, oder **der Liebhaber nach der Mode**; der Uebersetzer, H. Rost, aber hat, weil doch die Anschwärzung, Verfolgung und endliche Rettung der unschuldigen Miß Obre das Hauptinteresse ausmacht, jenen Titel gewählt, auch sonst mit dem Originale manche Veränderung vorgenommen.

Hamburg. **Almanach für Kinder und junge Leute. Auf das Jahr 1775.** Bey J. C. Brand. Enthaltend: Anleitungen zur Religion für Kinder verschiedener Jahre; Fabeln, Erzählungen, Lieder, u. d. g. wie auch Gebete. Kostet daselbst 1 Mk. 8 Sch.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
103tes Stück, den 28ten December 1774.

Mannheim.

Voltarii Henriados libri decem, latinis versibus et gallicis; adposito duplici poemate, quod accurate semper ad versum respondet. Editio nova, probe recognita et castigata. Auctore Calcio Cappavalle, ex aulae palatinae servitio. Impensis C. F. Schwan. 1775. 8. Die erste Ausgabe dieser Uebersetzung von der Henriade ist, (laut der Vorreden, die lateinisch und französisch einander gegen über stehen,) im Jahre 1772 erschienen, und so wie der Herr Uebersetzer dieses Gedicht der Iliade und der Aeneide an die Seite setzt, so glaubt er auch von seiner Uebersetzung, sie werde klassisch werden. Er hofft sogar in der Uebersetzungskunst Epoke zu machen, weil er jeden französischen Vers in einen lateinischen gebracht hat. Unter den deutschen Uebersetzern that dieses schon Schwarz in seiner verunglückten Aeneide. — Wir übergehen die übrigen Lobeserhebungen sowohl des Originals, als der Version, die man in besagten Vorreden französisch und lateinisch selbst lesen kann, und setzen blos einige Stellen für diejenigen her, die zu wissen verlangen, wie Herr *de Chaux de Chappeval*, au service de la Cour Palatine, übersetzt. Der Anfang:

> Je chante ce héros, qui regna sur la France,
> Et par droit de conquète, & par droit de naissance;
> Qui par de longs malheurs apprit à gouverner;
> Calma les factions, sut vaincre & pardonner;
> Confondit & Mayenne, & la Ligue & l'Ibère,
> Et fut de ses sujets le vainqueur & le pere. etc.

Zu lateinisch:

> Heroem canimus, qui Gallica regna paravit,
> Jura probans armis et avito sanguine firmans;
> Quique per exhaustos, bello adversante, laborés
> Proludens didicit regnare et parcere victis,
> Foedera, Guisiadas, ac debellavit Iberos,
> Et sedit solio victorque parensque suorum etc.

Die berühmte Erzählung im zweyten Buche von der Ermordung des großen Coligny ist so gegeben:

> Magnum Colinii nomen bibit auribus heros,
> Et procul aspexit tenerum florente juventa,
> Cuique suam dederat solenni ducere natam

 Foe-

Foedere, Tellinium, columenque decusque suorum.
Ille trahebatur laniatus corpore toto;
Implorabat opem, data praeda furentibus armis.
Heros infelix ut se quoque sensit inermem,
Haec extrema videns, et inultam accedere mortem,
Audaci indomitus nil de virtute remisit,
Ne quod adornatis forsan decus excidat annis.

Jam numerosa cohors emoto cardine postes
Excussisse parat, clausamque irrumpit in aedem;
Ipse manu reserat valvas interritus heros;
Apparet; placida se majestate ferebat,
Qua superans animis duro in certamine belli,
Aut premere, aut laxas sciret dare martis habenas.
Hujus ad augustos venerandae frontis honores
Obstupuit scelerata cohors: stupor alligat iras;
Infregit rabidos vis nunquam experta furores.
Vos, ait, o socii, quae vos indigna morantur
Otia? Vos foedate meos de sanguine canos,
Mars quibus abstinuit denos quater impius, annos.
Collinius vobis ignoscat; ferte ministri
Funera; relliquias faciles abrumpite vitae,
Quae melius vestrae pereat devota salute.

Dixerat; ecce ruunt duplicato poplite tigres;
His cecidere manus medio in conamine victae;
Et genua amplexi, fletu exorante, fremebant.
Ille inter medios stetit imperterritus hostes,
Qualis adorantem populum rex spectat in aula.
Spe capitis Besmus, qui torquebatur inani,
Sponte moram increpitans, passu conscendit anhelo,
Carnificesque ipsos hortatur voce labantes,
Quos pius herois pedibus dejecerat horror.
Solus in adspectu tanto mansuescere nescit,
Immotusque nova pietatis imagine solus
Prodere reginam putat, et peccare timendo,
Si stimulus mentem fortasse remordeat ullus.
Impete per medios fertur; rapit ira volantem.
Illum Collinius virtutem fronte serenans
Excipit; at subito detorquens lumina monstrum
Hunc petit ense furens, pectusque exhaurit apertum;
Nempe supercilio decor augustissimus oris
Cogeret in vulnus dextras pendere minaces. etc.

Mannheim.

Die Schreibtafel. Zweyte Lieferung. 8. 1775. 118 S. Bey Schwan. Diese Fortsetzung hat eben die Mannichfaltigkeit des Innhalts, an Idyllen, Erzählungen, Anekdoten, Gedichten rc. derer wir bey dem Anfange dieser periodischen Schrift gedacht haben. Auf dem blauen Umschlage, der eine Einladung an die pfälzischen Schriftsteller und einige Bücheravertissements enthält, bekennt sich H. Schwan zu den Aufsätzen, die mit einem S. unterzeich-

net

net sind. Etwas vom Innhalt. — "Eine spanische Anekdote. Ein berühmter spanischer Gesandter, dem unter der Regierung Philipp II. eine wichtige Unterhandlung übertragen war, gerieth mit dem Gesandten der fremden Macht, mit dem er zu tractiren hatte, in einen Ceremonielstreit. Dieser wurde nicht beygelegt, sondern die ganze Unterhandlung wurde darüber abgebrochen. Als der Gesandte zu dem Könige zurück kam, sagte dieser zu ihm: Wie haben Sie ein Geschäffte von solcher Wichtigkeit einer Ceremonie wegen aufgeben können? Der Gesandte antwortete: Wie, einer Ceremonie halber? Was sind Ew. Majest. selbst anders als eine Ceremonie?" —

"An Madam ***.

Ein Blinder sagte dir, du Tochter der Cythere,
Heut sey mein Namensfest : : :
Wie wünsch ich, daß es doch derselbe Blinde wäre,
Der Tag und Nacht mir keine Ruhe läßt."

Ebendaselbst, aber unter der Rubrik **Frankfurt und Leipzig**, ist auf 36. Octavseiten 1775 herausgekommen: **Bachidon und Milon, eine Idylle; nebst einem Gesange auf die Geburt des Bacchus. Von einem jungen Maler.**

Paris.

Lettre de Mr. Sigaud de la Fond, demonstrateur de la Physique expérimentale à Paris, concernant une nouvelle Expérience d'Electricité. 1774. "Fast alle öffentliche Papiere haben uns seit einiger Zeit einen elektrischen Versuch angezeigt, die Wirkung des elektrischen Feuers auf die Luft betreffend. Wenn diese in einen Raum eingeschlossen und stark mit elektrischer Materie geschwängert wird, so wird sie sauer, oder bringt wenigstens auf den blauen Violensaft eben die Wirkung hervor, welche man bey der Säure wahrnimmt. Sie verändert die Farbe ins Rothe. Sie stellen sich leicht vor, daß ich nicht der letzte gewesen bin, der diesen Versuch wiederholt hat: aber ob ich schon alle die Handgriffe beobachtete, die in den öffentlichen Blättern angegeben wurden, so wollte er mir doch nie gelingen —. Endlich kam D. Priestly nach Frankreich: ich hatte die Ehre ihn kennen zu lernen: er machte diesen Versuch bey dem Duc de Chaulnes, in Gegenwart verschiedener anderer Personen. Wir haben alle genau gesehen, wie die Farbe des Lakmus roth geworden ist. Da ich nun von dem Verfahren genugsam unterrichtet war, so nahm ich diesen Versuch nochmals mit dem besten Erfolge vor, und mache mir ein Vergnügen, denselben ihnen mitzutheilen. Man nimmt eine gläserne Röhre, vier Fuß fünf Zoll lang, und eine oder zwo Linien im Durchmesser. Man verschließt die eine ihrer Oeffnungen mit einem metallenen Drath, den man einige Linien tief hineingehen läßt, und an dessen andern

 Ende

Ende sich eine Kugel von eben dem Metalle befindet, die wenigstens einen Zoll im Durchschnitte hat. Man küttet diesen Drath an die Röhre mit einer Mischung von gelbem Wachse und Terbenthin, wobey man die Oeffnung der Röhre sorgfältig und genau verstopft, damit die Luft nicht herauskann. Hierauf wird die Röhre in ein gläsernes Gefäß oder sonst in ein Glas gesteckt, worinn sich eine gewisse Menge in Wasser aufgelößten Lakmuses oder Violensaftes befindet. Man setzt dieses zusammen auf die Scheibe einer Luftpumpe, man bedeckt es mit einer Glocke, und pumpt so lange, bis die Luft genugsam verdünnet ist, damit, wenn man diese neue Luft wieder unter die Glocke bringt, das gefärbte Wasser sich bis zur Höhe der Röhre erhebe, und bis auf acht oder zehen Linien des metallenen Drathes. Wenn dieses geschehen ist, so mißt man mit einem Zirkel die Höhe der kleinen Luftsäule, die in der Röhre bleibt. Wir setzen, daß sie neun Linien beträgt. Dieses ist die Höhe, worauf ich diese Luftmasse gewöhnlich eingeschränkt habe. Nun hängt man eine Kette in das gefärbte Wasser, das in dem Glase ist. Man bringt sie mit dem Finger gegen die äußere Fläche des Gefäßes zurück, und läßt sie auf die Erde hangen. In diesem Zustande nähert man die Kugel, die oben auf dem Drathe ist, bis auf eine gehörige Entfernung, dem Ableiter, damit der Funken, der etwas stark seyn muß, beständig auf diesen Drath zu gehe. Man muß diese Entfernung durch Versuch finden: sie hängt von dem gegenwärtigen Zustande der elektrischen Maschine ab; und man elektrisirt binnen zwo oder drey Minuten an einem fort. Alsdann sieht man die Wassersäule eine rothe Farbe annehmen, bis auf eine gewisse Tiefe unterhalb des Drathes, die mehr oder weniger groß ist. Dieser Versuch ist mir immer gelungen, so daß ich eine Säule rothen Wassers zwischen fünf und sechs Linien hoch gehabt habe. Wenn man nach diesem die Luftsäule mißt, so wird man sie kleiner finden. Sie hat mir um drey Linien ihrer ersten Höhe vermindert geschienen. Es erhellet also 1. daß die in einen Raum eingeschlossene Luft, wenn sie stark mit elektrischer Materie erfüllt ist, ihre Zusammensetzung ändert, sauer wird, oder wenigstens die nämliche Wirkung hervorbringt, welche die Säure auf blau gefärbtes Wasser oder den Violensaft hat. 2. Daß ein Theil dieser Luft sich mit dieser Flüssigkeit vereiniget, oder so viel von seiner Schnellkraft verliert, daß er in eine kleinere Masse zusammenfällt; welches ich mich zu behaupten nicht unterstehe, und das besonders untersucht zu werden verdiente. Die einzige Schwierigkeit, die sich hier zeigt, ist, zu erfahren, ob es die Beschaffenheit der elektrisirten Luft ist, welcher man den Erfolg dieses Versuches zuschreiben soll, oder ob das elektrische Feuer unmittelbar diese Erscheinung hervorbringt. Man wird diese Schwierigkeit leicht auflösen, wenn man bemerkt, daß niemal

niemal mehr als eine kleine Masse der Feuchtigkeit die rothe Farbe annimmt, obschon die elektrische Materie im Ueberfluß in die ganze Wassersäule übergeht, und sie daher die nämliche Erscheinung in der ganzen Masse hervorbringen sollte. Da man jedoch noch den Einwurf machen könnte, daß die färbende Kraft der elektrischen Materie vielleicht erschöpft seyn könnte, nachdem sie die bemerkte Wirkung hervorgebracht hat, so werden die zween folgenden Versuche keinen Zweifel mehr übrig lassen. Ich füllte mit eben dieser Feuchtigkeit und unter einerley Umständen eine gläserne Röhre. Ich öffnete sie nach diesem oben, um das Bischen Luft, welches die Luftpumpe nicht wegbringen konnte, herauszulassen. Ich drückte den Drath so tief ein, daß er die Feuchtigkeit berührte, und also die Elektricität unmittelbar zu derselben gelangte, ohne durch eine kleine Luftmasse zu gehen. Ich vermachte die Röhre und wiederholte den Versuch. Ich setzte das Elektrisiren eine Viertelstunde lang fort, und nahm dabey keine Veränderung an der Farbe der Feuchtigkeit wahr. Ich wollte nach diesem versichert seyn, ob die kleine Luftsäule, welche die Entfärbung der Lakmusauflösung hervorgebracht hatte, noch im Stande wäre bey einem neuen Maße dieser Feuchtigkeit eben dieses zu bewirken, und ging folgender Maßen zu Werke. Nachdem der erste Versuch gemacht war, so nämlich, daß die Feuchtigkeit bis auf fünf und mehr Linien roth geworden, und die Luftsäule, die zuerst neun Linien hoch gewesen, auf sechs vermindert war, so brachte ich alles auf die Scheibe der Luftpumpe. Ich pumpte die Luft aus der Glocke so lang, bis ich aus der Glasröhre die letzte Lage der Feuchtigkeit herauskommen sah, und nichts mehr darinn blieb, als die Luftsäule. Ich brachte diese neue Luft wieder unter die Glocke: eine neue Masse von Feuchtigkeit erhub sich in der Röhre, und die Luftsäule, nachdem sie genau gemessen worden, war auf eine Höhe von sechs Linien gebracht. Ich habe alles dieses aufs neue elektrisirt, und die Elektrisation beynahe eine Viertelstunde fortgesetzet, ohne daß die Farbe des Wassers die mindeste Veränderung erlitte. Dieser letzte Versuch beweiset offenbar, daß es der Auseinandersetzung der Luft oder vielmehr einer Veränderung derselben, welche die Elektricität verursacht, zuzuschreiben sey, und daß eine gegebene Luftmasse nicht mehr als eine verhältnißmäßige Menge Feuchtigkeit roth machen könne."

London.

A new Description of the City of Edinburgh with an Account of the late Buildings and Improvements, taken from the Grey friars Church-Yard. Diese Beschreibung von Edinburg befindet sich in dem Magazin of Knowledye vom November dieses Jahres. Da sie verschiedenes enthält, welches den Liebha-

dern der Geographie nicht anders als angenehm seyn kann, so theilen wir das vornehmste daraus mit. Edinburg zeichnet sich durch seine kühne und majestätische Lage vor vielen andern Städten aus. Es ist an die Seite und auf die Spitzen eines steilen Felsen gebauet, der an dem obersten Theile von einer großen Höhe ist, und an den Seiten fast gerade zu in eine Ebene abläuft. In einer gewissen Entfernung setzt der Anblick der Häuser die Reisenden in Verwunderung. Ihre eigene Höhe, die noch durch die hohe Lage vermehret wird, zeigt eine prächtige Aussicht, dergleichen in keiner andern Gegend von Großbrittannien anzutreffen ist. Alle diese ansehnlichen Gebäude in dem obern Theile der Hauptstraße sind von Stein, und fallen schön in das Auge. Sie sind vorne gemeiniglich sechs oder sieben Stockwerk hoch, und von hinten wegen der Steile des Berges noch viel höher. Insbesondere hat eines, das man Babel nennt, zwölf bis dreyzehen Stockwerke. Jegliches Haus hat zwar eine gemeinschaftliche Treppe; aber jedes Stockwerk ist die Wohnung einer eigenen Familie. Die Unbequemlichkeit dieser seltenen Bauart leuchtet von selber in die Augen, obschon dabey auf die Reinlichkeit äußerst gehalten wird. Den ehemaligen Klagen über die Straßen in Edinburg ist nun durch die Wachsamkeit des Magistrats abgeholfen. Es ist zu bemerken, daß die sonderbare Bauart von den ehemaligen unruhigen Zeiten herkommt. Jederman wollte so nahe als möglich unter dem Schutze des Schlosses wohnen. Die Häuser wurden also zusammen gedrängt, und gleichsam eines auf das andere aufgethürmt, blos in der Absicht, ihnen mehrere Sicherheit zu verschaffen. Die Stadt ist wahrscheinlich durch den sächsischen König Edwin erbauet worden, der ihr den Namen Edinburg gab. Es ist gewiß, daß sie nicht eher unter die schottische Herrschaft kam, als unter der Regierung Indulphus, der um das Jahr 953 lebte. Das Schloß ist sehr alt, fest gebauet, und wurde vor Erfindung des Geschützes für unüberwindlich gehalten. Es steht auf einem hohen, unzugänglichen und verschieden gebildeten Felsen. Es nimmt einen ziemlichen Raum ein, ist mit einem hinlänglichen Vorrath von Geschütze versehen, und hat nicht allein ein zahlreiches Magazin von Waffen und andern Kriegsbedürfnissen, sondern es dient auch zu Verwahrung der Reichskleinodien, welche hier unter der feyerlichen Versicherung, daß sie sonst nirgendswo sollten hingebracht werden, hinterlegt worden sind. Die vornehmsten Gebäude sind das Kastell, die Abtey oder vielmehr der Pallast von Holy-rood-house. Das innere Viereck von diesem Pallaste, welcher durch Jakob V. zu bauen angefangen und von Karl II. vollendet worden, ist von einer prächtigen neuern Bauart, nach dem Plane und unter der Anleitung Sir W. W. Bruce, eines schottischen Edelmanns und außer Zweifel eines der größten Baumeister

selbi-

selbiger Zeit. Rund um das Viereck sind Bogengänge mit Pilastern. Der innere Raum enthält prächtige Zimmer für den Duke of Hamilton, der der Erbhausvogt davon ist, und noch für einige andere Edelleute. Das Hospital, eine Stiftung von George Herriot Goldsmith unter Jakob VI. gemeiniglich Herriots Werk genennet, steht südost gegen dem Schlosse. Es ist eines von den besten und regulärsten Gebäuden, welches Inigo Jones, den Jakob VI. aus Dänemark mitgebracht, in gothischer Manier hinterlassen hat. Ein gewisser Balquhanan, ein Geistlicher, welchem Herriot die Ausführung überließ, überredete Jones, daß er einige barbarische Stücke bey diesem Baue anbrachte, besonders an den Fenstern, wo immer die Verzierungen des einen von dem andern verschieden seyn mußten. Das königliche Krankenhaus ist ein weitläuftiges und schönes Gebäude, worinn zweyhundert Kranke Platz haben. Watsons Hospital darf nicht übergangen werden. Es ist ein großes und hübsches Gebäude, worinn Kinder von Kaufleuten, die in Verfall ihres Vermögens gerathen, erzogen und unterrichtet werden. Wenn ihre Zeit verflossen ist und sie sich wohl verhalten haben, so bekommen sie funfzig Pfund, um ein Gewerbe damit anzufangen. Auf der Nordseite liegt die Neustadt, welche nach einem guten Plane angelegt worden, und mit der Zeit Edinburg sehr verschönern wird. Ein Haus im St. Andreas-Viertel kostet von 1800 zu 2000 Pfund, und ein oder zwey bis 4000 und 5000 Pfund. Sie sind alle in dem heutigen Geschmacke gebauet, und frey von den Unbequemlichkeiten der Häuser der Altstadt. In diesem Theile der Stadt steht ein artiges kleines Theater, wo eine gute Gesellschaft von Schauspielern den Winter über spielt. Nicht weit entfernt von Calton hill, welches nordlich bey dem Kanonthore liegt, ist der neue botanische Garten, der fünf Acres hält. Ein Gewächshaus funfzig Fuß lang, zwey Wärmzimmer, jedes zwölf Fuß, und zwey Treibstuben, jede von zwanzig. Die Gegend, worinn es liegt, erhebt sich gegen Norden, und beschützt die Pflanzen vor dem kalten Winde. Der Grund ist ein heller Sand, mit schwarzer Erde auf der Oberfläche. Dieser Garten ist wohl mit Pflanzen versehen, deren Einrichtung und Besorgung Dr. Hope, Prof. der Botanik, Ehre macht. Er wurde 1764 angelegt. Seine Majestät verwilligten 1500 Pfund dazu. Edinburg wird durch einen Lord Provost, vier Baillifs, einen Vorsteher der Gilden und einen Schatzmeister regiert. Jegliche Innung wählt ihren eigenen Vorsteher. Es sind deren vierzehen: die Wundärzte, die Goldschmiede, die Kirschner, die Gerber, die Schmiede, die Zimmerleute, die Mäurer, die Schneider, die Becker, die Metzger, die Schuster, die Weber, die Walker und die Hutmacher. Das Einkommen der Stadt bestehet vornehmlich in der Taxe von zwo schottischen Pennies, (ohngefähr zween Drittel eines Farthings,) welche

che auf jede in dem Bezirk der Stadt verzehrte schottische Pinte Bier, die zwey englische Quarts macht, gelegt sind. Es ist diese eine sehr vernünftige Art von Auflage, deren Last auch die ärmsten Leute nicht fühlen. Der Hafen von Edinburg ist bey Leith, einer großen Stadt, ohngefähr zwey Meilen nordlich von der Hauptstadt. Er ist morastig und übelgebaut, und vornehmlich von Seefahrern bewohnt. Nahe dabey in der Gegend, die Links genannt, ist der Platz für das Pferderennen, wo bey dieser Gelegenheit zur Sommerszeit eine große Menge Menschen sich versammeln. Hier belustigen sich auch die Bürger von Edinburg mit einem Spiele, das sie Golf nennen, wozu sie eine besondere Art Raketen gebrauchen, welche mit Horn eingefaßt sind, nebst kleinen elastischen Bällen, mit Federn ausgestopft, eher kleiner, als die Ballhaus Bälle, aber von einem viel härtern Wesen. Sie schlagen ihn mit einer solchen Gewalt und Geschicklichkeit, daß er auf eine unglaubliche Entfernung fliegt. D. Smollet sagt, daß die Schottländer so verliebt in dieses Spiel seyn, daß, wenn nur die Witterung es erlaubt, man eine Menge Leute von allen Klassen, von den Magistratspersonen an bis auf den niedrigsten Krämer, antreffe, welche im bloßen Hemde unter einander dem Ballen mit der größten Hitze nachfolgen. Unter andern zeigte man ihm eine besondere Gesellschaft von Golfspielern, davon der jüngste gegen achtzig Jahr alt war. Sie waren alle Leute, die von ihrem Vermögen lebten, die einen guten Theil des Jahrhunderts mit diesem Spiele zugebracht hatten, ohne daß sie jemals den geringsten Anfall von einer Krankheit gehabt hätten, oder des Spiels überdrüßig geworden wären. Man wollte auch wissen, daß sie nie zu Bette gegangen, ohne daß jeder derselben die größte Hälfte eines Gallon (zweyer gothaischen Kannen) von Klaretwein zu sich genommen hätte.

Kurze Nachrichten.

Leipzig. Die breitkopfische Buchhandlung kündigt eine Uebersetzung von der Art de tourner en Perfection par Mr. Plumier an. Sie wird nach der letzten pariser Ausgabe gemacht, die mit Abhandlungen von de la Hire, Condamine und Grand Jean vermehrt ist. Der Titel heißt: **Die vollkommene Drechslerkunst**, mit 80 Kupferplatten und dem französischen Original an der Seite, nebst vielen Zusätzen und Anmerkungen, in kl. Folio. Die Pränumeration darauf geht bis nächste Ostern, und beträgt 2 Louisdor, halb voraus und halb beym Empfange zu bezahlen.

Rom. Istoria civile e naturale delle Pinete Ravennati, nella quale si tratta della loro origine, situazione, fabbriche antiche, e moderne, terre moltiplici, aqua, aria, fossili, vegetabili, animali terrestri, volatili, aquatili, amfibi, insetti, vermi etc. Opera postuma del Co. Franc. Ginanni, Patrizio Ravennate, con le annotazioni del medesimo, Carta Topografica, e varie altre figure in rame di cose da esso lui osservate et fatte delineare. Roma 1774. nella Stamperia di Generoso Salomoni. in 4.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
104tes Stück, den 31ten December 1774.

Braunschweig.

Versuch über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter. Dritter Band. Im Verlage der dasigen Waysenhaus=Buchhandlung. 1774. Ein vieljähriger Aufenthalt in Toskana hat den H. Abt Jagemann zu Erfurt vor andern in den Stand gesetzt, sich an dieses durch den frühen Tod des verdienstvollen Meynhard unterbrochene Werk zu wagen, dessen Fortsetzung alle Freunde der Litteratur so eifrig wünschen. Das erste Kapitel, über den Ariost und seine Werke, enthält theils Zusätze zu den meynhardischen Nachrichten, theils Verbesserungen derselben. Noch ehe er das funfzehnte Jahr erreicht hatte, verfertigte Ariost ein Trauerspiel, Thisbe, das er durch seine jüngere Brüder und Schwestern auf einem Saale vorzustellen pflegte, und die fünf Jahre, welche er auf Glossen und Texte hätte verwenden sollen, brachte er mit Lesung von Romanen und abentheuerlichen Mährchen hin, und sammlete den Vorrath von Fabeln und Erfindungen, von denen seine Gedichte wimmeln. Den Eifer seines Vaters, welcher ihn gern zur politischen Laufbahn geschickt machen wollte, nahm er so wenig zu Herzen, daß er einen Verweis, den er eines Tages von ihm erhielt, wörtlich in seine Komödie Castarie übertrug, und sich selbst unter dem Sohne, welcher unschuldig ist, aber schweigt, abbildete. Was Meynhard vom guten Erfolge, den Ariosts Negotiation beym Pabst Julius dem Zweyten gehabt haben soll, erzählt, wird durch eine von Virginio, einem natürlichen Sohne des Dichters, hinterlassene Nachricht gänzlich widerlegt; dieser zufolge lief er vielmehr Gefahr, vom Pabst ins Wasser versenkt zu werden. Das zweyte Kapitel, über die sogenannten fünf Gesänge des Ariosts. Meynhard thut von diesen Gesängen gar keine Meldung, obgleich niemand zweifelt, daß sie ein Werk Ariosts sind. Von Italiänern werden sie bald für einen Theil, bald für eine Fortsetzung des Orlando Furioso, bald für ein besonderes Ganze gehalten; sie waren die letzte unvollendete Arbeit des Dichters, und kamen erst nach seinem Tode 1545 heraus. Der Hauptinnhalt davon ist, daß die Zauberin Alcina alle erdenkliche Mittel anwendet, ihren geliebten Ruggiero, der aus ihrer Insel entflohen war, wieder in

ihre Gewalt zu bekommen, und sich zu diesem Endzwecke eines gewissen Gano, Grafen von Maganzo, bedient, dessen Ränke die Triebfeder sind, wodurch alles in Unordnung gebracht wird. In den weitläuftigen Auszug, welchen H. Jagemann liefert, können wir nicht hineingehen, und begnügen uns, von den hie und da übersetzten Stellen diejenige anzuführen, wo Ariost die Wohnung des Argwohns beschreibt: Der Fels, auf welchem der Argwohn seine Wohnung hat, erhebt sich sechshundert Ellen hoch über das Meer, und ist ringsumher mit hervorragenden Klippen umgeben, die von allen Seiten einzustürzen drohen. Der engste Pfad, der nach Forno Volasco geht, wo der Garfagnianer das Eisen schmelzt, wäre eine flaminische oder appische Heerstraße im Vergleich des engen Weges, durch den man den Felsen besteiget. Ehe man auf die höchste Spitze kömmt, trifft man sieben Brücken und eben so viele Thore an, deren ein jedes befestiget und mit Wachen versehen ist. Das siebente ist fester als alle die übrigen. In diesem steckt jederzeit der unselige Argwohn, voll Angst und Betrübniß, weil er immer meynt, den Tod auf der Seite zu haben, einsam, weil er niemanden trauet. Er schreyet über die Zinnen herab, damit die Wachen nicht einschlafen; er aber begiebt sich weder bey Tag noch bey Nacht zur Ruhe. Er legt einen eisernen Panzer über den andern an, und jemehr er sich bewaffnet, desto weniger weis er sich sicher. An den Thoren, am Schloßwerke, am Graben und an dem Gemäuer verändert er bald dieses, bald jenes. Andere damit zu versehen, deucht ihn, mit Kriegsgeräthschaft überhäuft zu seyn, für sich aber glaubt er nie genug daran zu haben. Das dritte Kapitel giebt einen Auszug von den sieben Satyren des Ariosto. Der Band selbst ist 136 S. stark. In der Vorrede verspricht H. Jagemann, uns mit einem Dichter bekannt zu machen, der in Petrarchs Zeiten gehört, und von welchem man das Manuscript vor kurzem erst in der Bibliothek des Herrn Alexander Strozzi gefunden hat.

Dresden.

Phantasien. Somnia sunt ridentis non docentis. II. Theile. in der hilscherischen Buchhandlung. 1775. mit einem von Liebe in Kupfer gestochenen Titelblatte. Die Verschiedenheit der Materien, die dem Verfasser ohne Absicht und Vorsatz mitten unterm Schreiben eingefallen sind, die Sprünge eines Gedanken auf einen andern, der Mangel des Zusammenhangs im Ganzen, den die Natur der Phantasien erlaubt, und welche daher entsteht, daß sich die Seele von dem ersten Gegenstande ihrer Betrachtung allmählig entfernet, und gleichsam wie durch Zauberey andern Gegenständen entgegen gerückt wird, an die sie anfangs gar nicht dachte; alle diese Ursachen verhindern es, den Leser mittelst eines

Aus-

Auszugs mit diesem Werke bekannt zu machen. Weil auch die einzelnen Phantasien blos durch Nummern unterschieden und denselben keine Ueberschriften gegeben worden sind, so können wir den Innhalt nur so, wie wir ihn während der Lesung des Buches ausgezogen haben, angeben. Den Anfang des ersten Theils macht eine Betrachtung über die Beschaffenheit dieser Phantasien; darauf folgt eine andere, worinn von der Entfernung von der Welt gesprochen wird; über die Wünsche; Untersuchung der Frage, woher es doch komme, daß die meisten Köpfe, die denken, gleichwohl ihrer bessern Einsicht, ihrem Wunsch und ihren Bemühungen zuwider sich in sklavischen Umständen befinden? — Eine Erzählung eines ländlichen Vergnügens, deren Scene in Languedoc ist; über das Landleben und den Landmann; einige Gedanken über die Vorzüglichkeit der Idyllen und der Gedichte von der sanften Gattung vor dem Heldengedicht; über die Unterhaltungen; Vorzug der Einsamkeit vor dem Geräusch der Welt; von der Freundschaft; wie der Verf. zu seinen Phantasien gekommen sey; von den Launen, Grillen, Anomalien, Eclypsen und Tollheiten der Philosophen; über das menschliche Leben; Proteus eine Erzählung, oder ein Feenmährchen. Zweyter Theil. In einem langen Frontispice berathschlagt der Verf. über den Titel und das Motto zum zweyten Theile seines Buches, welches am Ende dahin ausläuft, den ersten Titel, so wie die Statue der Wahrheit, so wie sie den Händen der Natur entschlüpft, ohne die geringste Trapperie auf dem Titelblatte stehen zu lassen; ferner über das utile et dulce der Schriftsteller; über das ridendo dicere verum im Gegensatz mit einer kalten steifen Regelmäßigkeit; über die Bedeutung des Wortes Phantast, und der Entstehungsart des Phantasierens und der Kur desselben, und seiner angränzenden Uebel; von der Schriftstellerey; von dem Schäferleben, als die beste Lebensart sich gesund zu erhalten und sein Vergnügen zu adeln; eine Landscene; die Nonnen, eine Erzählung in Versen und zwey Romanzen. Hin und wieder sind in die Betrachtungen Verse, die der Verf. theils aus andern Dichtern entlehnt, theils selbst verfertiget hat; es befinden sich auch französische darunter. Wir wollen nun von der Art, wie der Verf. phantasiret, eine Probe geben. "Die Sitten des Landvolks sind unendlich schätzbarer als die Sitten der Städte, und sind es um desto mehr, je entferneter sie von großen Städten sind. Nicht als ob die Verdorbenheit sich nicht auch in die Hütte so gut als unter den Thron zu schleichen wüßte, sondern weil ein Bösewicht ohne Maske viel kenntlicher ist als da, wo auch die Tugend nicht ohne Maske erscheinen darf. Jederman hütet sich in den mittägigen Ländern vor dem schnelltödtenden Gifte der Klapperschlange, die ihr fürchterlich Geräusche ankündiget, aber vor der Schlange, die unter Blumen lauscht, läßt sich die sorglos schlum-

 mernde

mernde Unschuld nicht so leicht warnen, und ihr Gift ist desto gefährlicher, je langsamer es wirkt. Die Verstellung ist auf dem Lande weniger häufig, unschädlicher und kenntlicher, der Betrug hat weder so viel Auswege noch Aussichten, die Bosheit ist der Ahndung viel eher und stärker ausgesetzt, die Habsucht ist weit geringer, sie hat weniger Mittel sich zu befriedigen, und weniger Vortheile zu erwarten, als in Städten. Die Ausschweifungen haben weniger Nahrung, Gelegenheit und Unterhaltung, sie können sich im Schoos der Arbeit weder vermehren noch verfeinern, die Mißgunst hat geringere Gegenstände, und die Unthätigkeit und Grausamkeit, Laster, die den Städten eigen sind, sind ganz unbekannt auf dem Lande. Hingegen habe ich Treue, Redlichkeit, Unschuld, Liebe, Sittsamkeit, Freundschaft, Wahrheit, Offenherzigkeit, Mitleiden und bisweilen Großmuth auf dem Lande gefunden, u. s. w.

Bayreuth.

M. Casp. Gottlob Langens Versuch einer Harmonie der heiligen und Profanscribenten in den Geschichten der Welt; von den Zeiten der Richter, bis auf den Untergang des Königreichs Israel. 4. 1775. 2 Alph. Ob des alten oder neuen Testamentes Kirchengeschichte am meisten Nutzen schaffe, hält man zur Zeit für unentschieden. Für diese konnten wir zwar aus der Menge Schriften, die letztere behandelt, schließen; denn Sagittarius und Andreas Schmid haben die kritische Nachricht von diesen Scribenten nicht in zwey starken Quartanten so weit gebracht, daß nicht nächst Pfaffii hist. Th. litteraria und Buddei isagoge historico theologica noch Slyteri propylaeum, H. K. R. Walchs 3ter Band bibliothecae Theolog. selectae und Fabricii bibliographia antiquaria nothwendig sey. Ist aber der Bibel und ihrer Geschichte Erläuterung aller geoffenbarten Religionswahrheiten Grund, so muß freylich die dazu beytragende Historie des alten Testaments von ungemein ausgebreitetem Nutzen seyn. Gleichwohl fehlete es an einem tauglichen Systeme, bis des s. K. R. Buddei historia ecclesiastica V. T. 1715—8 in 4. ans Licht getreten, dem Wieglebs ausführliche Kirchenhistorie des a. T. 1716—29 und J. Jac. Rambachs Collegium über des a. T. Kirchenhistorie 1732 gefolget. Diese hatten zum Verständnisse der heil. Schrift, durch die nach Ushern fleißig mitgenommnen Profangeschichte, ungemein viel beygetragen. Doch der letztern Absicht, der Verbindung unserer heiligen und der benachbarten Heidenhistorie widmete Humfrey Prideaux ein eigen Buch, durch daher scheinbarer Widersprüche Aufhebung den Unglauben bey seinen Landsleuten zu mindern. Sein old and new testament connected in the history of the Jews and neighbouring nations, 2 T. ward ebenfalls mit größtem Beyfalle auf-

aufgenommen, neunmal in zehn Jahren aufgelegt, auch deutsch, holländisch und französisch übersetzt. Nun wünschten Kenner ein ähnlich Buch von uráltesten Zeiten bis auf Sardanapalus, da Prideaux fortfährt. Samuel Shuckford fing also 1728—9 an, durch sein sacred and profane history of the world to the dissolution of the Assyrian empire dieß Verlangen zu stillen, die der um Deutschland und England verdiente Theodor Arnold 1731 deutsch lieferte. Zu ähnlicher Arbeit gereizet schrieb Arthur Bedfort seine Scripture chronology vindicated by astronomical calculations, f. Lond. 1730; worinn er gleich jenen die biblische Geschichte mit der benachbarten gelehrt vereiniget. Die schuckfordischen Bände continuirte Alfonse des Vignoles in seiner chronologie de l'hist sainte & des histoires etrangeres, qui la concernent, depuis la sortie d' Egypte jusq' à la captivité de Babylone, 1738, indeß jenes dritter Theil 1736 engländisch, und 1738 auch deutsch, erschienen. Endlich nun füllt ein obersächsischer Prediger mit vorstehendem Buche die Lücke zwischen Shuckford und Prideaux für die, so einen Bedford und Vignoles weniger als ein deutsches Werk dieser Art brauchen könnten. Dieses Bandes erste Hälfte begreift die Historie der Richter (Schophetim, suffetes) von Josuä Tode a. 2578, bis auf Sauls Zeit, der a. 1909 König worden. Des Buchs der Richter Anhang vom 17 Kap. an, der Ruth und des Boas Geschichte, Iphigenia (Jephtha Tochter), Herkules und Simsone und dergleichen sind gehörigen Ortes eingeschaltet. Der folgenden Sectionen Innhalt ist 46 u. f. Dieser Zeit israelische Religion, Theokratie, Hauswesen, Künste. Die Strick- und Wirkkunst steht §. 88. 51 u. f. Hohepriester mit Urim und Thummim, Priester, Leviten. 55 u. f. Stiftshütte und ihr Schicksal; Heidenaltäre. 61 Feste. 62 u. f. heilige Gebräuche, Opfer, Eide, feyerliche Verwünschungen, Gelübde der Nasiräer und andere; festliche Tänze, Zeichendeutung, Sibyllen, Theraphim, israelitische und andere Abgötterey in Tempeln, Haynen, bey Grabmälern, Götzenbildern und heiligen Steinen. 76 u. f. Hausväter- und andrer bürgerliches Regieren, Rechtshändel, Kriegswesen, Eherechte, Gastfreyheit, Wohnungen und Höhlen zur Sicherung. 83 u. f. Räthsel, Gleichnisse, Fabeln. Theurgie der Phönicier nach Sanchoniathon; der Aegyptier nach Taautus, Thopth; der Griechen nach Orpheus. 89—94 Israels in der Periode vorkommende Nachbarn, Cananiter, Moabiter, Ammoniter, Midianiter, Amalekiter und Keniter, endlich Philister. 95—7 gleichzeitige Eroberung der Halbinsel Peloponnesus durch Herkules Nachkommen; der Argonautenzug nach dem goldenen Vließ (vellus); und der trojanische Krieg. Die rückständigen 350 Jahre, bis an Prideaux sind in des Buchhändlers Händen, folglich bald zu erwarten.

Oßnabrück.

Standhafte Behauptung der Freyheit des Ehestandes der evangelischen Domcapitularen zu Oßnabrück, welche ihnen von dem Domcapitel daselbst beym höchstpreißlichen kayserlichen Reichshofrath bestritten werden wollen. 1774. Zuerst wird in dieser Schrift der Verlauf der Sache folgendermassen erzehlet: Da die Frage: ob ein Domherr A. C. mit Beybehaltung seiner Präbende geheurathet seyn könne, vielleicht niemals, insonderheit aber seit der immerwährenden Kapitulation von 1650 und dem Entscheidungsziel von 1624 gewiß überall nicht zur Sprache gekommen, so war es den evangel. Domkapitularen äußerst befremdlich, als man vernahm, daß das Domkapitel zu behaupten gesonnen sey, daß ein Domherr A. C. den ehelosen Stand beobachten müsse. Die Evangelischen widersprachen daher in einer gemeinschaftlichen Vorstellung dieser Meinung und schlugen vor, daß diese in Zweifel gestellte Frage von unpartheyischen, von beyden Theilen zu ernennenden und beyden Religionen zugethanen Rechtsgelehrten geprüfet und hiernach ein gütlicher Vergleich befördert werden möge. Nach einigen Verzögerungen wurde der Vorschlag von dem Kapitel genehmiget, aber nichts destoweniger wandte sich der katholische Theil an den Reichshofrath und extrahirte ein Dekret, in welchem den Evangelischen befohlen wird, der bisherigen unter ihrem Jurament begriffenen Observanz nicht entgegen zu handeln, sondern von aller Neuerung abzustehen, folglich ohne Entsagung ihrer Präbende sich nicht zu verehlichen — Hierwider sehen also die evangelischen Domherren sich in gegenwärtiger Schrift zu verwahren genöthiget. In dieser Absicht führen sie zuerst an, daß die Sache nicht vor die höchste Reichsgerichte gehöre. Nach diesem werden die gegenseitige Gründe, als die angezogene Observanz, der Dinklagische Vorfall, der Schluß von den deutschen Ordensrittern auf die Osnabrückischen Domherren, die Aufführung der Rechtsgelehrten und des Domherreneydes, das Betragen der Imploranten, untersucht. a) Die Observanz hat katholischer Seits dadurch erwiesen werden wollen, daß man drey Fälle angezogen hat, wo evangel. Domherren bey ihrer Verheurathung und ehe diese geschehen, die Dompräbende resigniret hätten. Allein bey den noch lebenden Herren von Hammerstein und von dem Busche ist durch die beygedruckten Attestata derselben dargethan, daß sie lediglich aus freyem Willen und keineswegs zwangsweise die Präbenden zum Vortheil ihrer Verwandten resignirt, und also von einem Statuto oder Herkommen, welches in solchem Falle die Resignation erheische, überall die Frage nicht gewesen sey. Die Resignation des evangelischen Domherrn von Voß im Jahre 1670 liegt hingegen ganz im Dunkeln und ist nichts weiter davon beygebracht,

bracht, als daß man aus dem catalogo rever. Dom. eccles. cathedralis docirt hat, daß er in gedachtem Jahre resigniret habe. Ob solches bey seiner Verehlichung geschehen, erhellet überall nicht. b) Der Dinklagische Vorgang. Ein evangel. Domherr dieses Namens heurathete seine Magd, sein Sohn bezahlte nach dem Tode des Vaters an das Domkapitel 400 Rthlr. ad structuram, gegen Versicherung, daß weder er noch seine Erben ratione fructuum ex reditibus ecclesiae post contractum matrimonium perceptorum irgend weiter in Anspruch genommen werden sollten. Dieses ist aber factum tertii, die Heurath des Domherrn von Dinklage war viele Jahre stadt- und landkundig und doch hat das Domkapitel sich nie dagegen gereget, sondern einen Canonicum A. C. conjugatum wissentlich im Kapitel und bey der Präbende gelassen. c) Was das Beyspiel anderer Ordensritter betrifft, so läßt sich a diversis ad diversa keineswegs schliessen. d) Moser, Böhmer und Cramer sagen zwar, es könne durch ein Statutum festgesetzet werden, daß ein Domherr, welcher sich verehlichet, die Präbende resigniren müsse: allein es ist in Osnabrück nicht geschehen. Bey dem Domherrneyd machen sie sich zwar verpflichtet, statuta et consuetudines fideliter observare, aber daraus folgt nicht, daß sie ein Hirngespinst für ein altes Herkommen verehren wollen. e) Bey dem Betragen der Imploraten, da sie eine gütliche Erörterung angeboten, ist keine andere Absicht gewesen, als Streit zu vermeiden. Hierauf folgen die Gründe, womit die evangel. Domherren die Freyheit sich mit Beybehaltung der Präbenden zu verehlichen, unterstützen. 1) Der Grund des ehelosen Standes der katholischen Domherren fällt bey den evangelischen gänzlich weg. 2) Ein Verbot der Ehe ist der augsburgischen Confeßion zuwider, mithin nach dem westphälischen Friedensschluß ungültig, womit die osnabrückische perpetuirliche Wahlkapitulation Art. 20. übereinstimmt, daß in dem Domkapitel die A. C. Verwandten nicht mit Statuten und Juramenten, so eines jeden Religion und Gewissen zuwider, beschweret werden sollen. 3) Das Verbot der Ehe läßt sich auch dahin, daß sie nach der Resignation heurathen dürfen, nicht theilen. Denn als Domherren wird ihnen in gedachter Wahlkapitulation versichert, daß sie nicht mit Statuten wider ihre Religion und Gewissen sollen beschweret werden und nicht, wenn sie keine membra capituli mehr sind. 4) Hiemit stimmt die Observanz anderer bloß evangelischer oder vermischter Stifter, Magdeburg, Halberstadt, Minden, Lübeck überein. 5) Es ist die Analogie der evangelischen Bischöfe, namentlich der zu Oßnabrück vorhanden. 6) Sogar ist, daß eine evangelische Aebtißin bey ihrer geistlichen Dignität heurathen möge, behauptet worden. Ludolf. Der Schluß ist, daß wenn auch die Domherren könnten und müßten bey einem höchstpr. Reichshofrath in erster Instanz dem imploran-

tischen

tischen Domkapitel zu recht stehen, so dürfen sie dennoch in der gegründetsten Zuversicht schliessen, das höchstbemeldtes Reichsgericht geruhen werde, das decretum zu cassiren, vielmehr gegen implorantisches Domkapitel ein Mandatum de non impediendo canonicos A. C. addictos in libertate matrimonii ineundi juxta principia religionis competente S. C. aller gerechtest zu erkennen und Imploraten in ihrer Gewissensfreyheit nach den Reichsgesetzen, gemeinem Herkommen und durchgängiger analogia juris zustehenden Befugniß allermildest zu schützen. Beylagen gehen bis Lit. K.

Kurze Nachrichten.

Die nützliche Kunst, auf eine Sache mehrmal zu schreiben, haben die Alten auf verschiedne Art geübt. Beschriebne Wachstafeln wurden mit umgekehrtem Style wieder eben gemacht; den darauf gestandnen Brief eben darauf zu beantworten; oder ein entworfnes Gedicht und andern kurzen Aufsatz durch mehrmalige Besorgung, δευτέραι φροντίδες, zu verbessern, dahin Horazens Sæpe stylum vertas! Kehre den Griffel oft um! zielet. Diesen Schreib- und Radirgriffel stellt Pignorius im Tr. von Sclaven aus zwey alten Monumenten in Kupfer vor. Mehrmal auf etwas zu schreiben diente die sogenannte Oelhaut, auf welche nach weggelöschtem Briefe die Antwort gesetzt werden konnte. (παλίμψηστος, das wieder auslöschbare.) Die dritte Art, nemlich Amiant- und Asbestpapier, hält ein mäßig Feuer aus, wodurch das drauf geschriebne weggebrannt, und dieß Papier abermal beschrieben, oder heut zu Tage auch bedruckt wird. H. D. Brückmann hat in seiner Naturgeschichte des Asbeststeins ein auf solch unvertilglich Papier gedrucktes Exemplar in die wolfenbüttelsche Bibliothek geliefert. In den mittlern Zeiten zwischen der alten Litteratur und deren Wiederherstellung nahm man alte pergamentne Codices, deren Schrift meist verloschen war, und schrieb ein ander Buch darauf. Auf solchen zum zweytenmale beschriebnen Membranen (rescriptis, superscriptis) fand H. Archid. Knittel unter Isidors Etymologien noch ungedruckte Theile von des Gothischen Wulfila (Ulphilä) uraltdeutschen n. Test. Letzlich mußte man auch von bedrucktem guten Schreibpapiere die Lettern auszutilgen und auf dasselbe noch einmal zu drucken. Endlich bringt H. D. und Prof. Klaproth der götting. Jur. Fakultät Beysitzer, eine Erfindung, aus gedrucktem Papiere wiederum neu Papier zu machen, und die Druckerfarbe völlig herauszuwaschen, glücklich zu Stande. Diese Art, den Schreibezeug mehrmals zu brauchen, ist leichter, als alle vorigen obgemeldeten, so zu bewirken, daß die Sache ohne viele Kosten ins große gehe. Die Nachricht davon bey Bernier zu Göttingen 1774, in Octav, stehet auf solchen nun zum zweytenmale bedruckten halben Bogen. Daß diese Art Schreibezeug sich auch unter des Buchbinders Händen, wie anderes neue Druckpapier verhalte, ist zu wünschen.

Lausanne. La Philosophie des vapeurs, ou lettres raisonnées d'une jolie femme sur l'usage des Symptomes vaporeux. à Lausanne 1774. & se trouve à Paris, chez J. F. Bastiere, libraire, rue du petit lion, fauxbourg S. Germain. in 12.

Das Register zu diesen gelehrten Zeitungen wird nächstens ausgegeben werden.

Register

zu den

Gothaischen gelehrten Zeitungen

vom Jahre 1774.

Nachricht.

Bey der Unmöglichkeit, in der man sich bey Registern befindet, das Ideal eines jeden Lesers, worunter er sich dieses oder jenes etwa zu suchen denket, pünktlich zu treffen, bleibt diesem nichts übrig, als sich mit der Einrichtung des Registers bekannt zu machen. Hier merkt man nur an, daß die deutschen Schriften meistens unter den Namen ihrer Verfasser gesucht werden müssen, wenn diese auf dem Titel angegeben waren. Ferner sind die Ankündigungen, Bildnisse, eingerückte Gedichte, Kupferstiche, Pränumerationsvorschläge, Todesfälle, unter so viel General-Rubriken gebracht worden. Die Bücher-Recensionen von den übrigen Anzeigen und Nachrichten zu unterscheiden, hat man jene jedesmal mit einem R. am Ende bemerket.

Bertier,

Essais

Jour-

Leiden

Rede

T.

Todesfälle.

Prof.

West-

image
not
available